This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

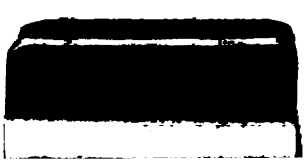
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
Class



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Weltgeschichte

von

Prof. Dr. Joh. Bapt. v. Weiß,

k. k. Hofrath, Mitglied des österr. Herrenhauses, Ritter des Ordens der eis. Krone, Besitzer des k. k. Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft.

Zweiundzwanzigster Band. (all ordered)

1809 bis 1815. Napoleons Höhe und Fall. Der Wiener Congress.

Vierte und fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage,

bearbeitet von

Dr. Ferd. Bockenhuber.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Graz und Leipzig.

K. k. Universitäts-Buchdruckerei und Verlags-Buchhandlung „Styria".

1906.

Digitized by Google

Das Recht eines Auszuges oder einer Übersetzung des ganzen Werkes oder einzelner Theile wird vorbehalten.

Digitized by Google

Vorwort zur zweiten und dritten Auflage.

Der aufmerksame Leser dieses Bandes wird einen großen Gegensatz bemerken zwischen dem Anfang und dem Ende, wie zwischen Niederlage und Sieg, zwischen Unglück und Glück. Im Anfang die düstere Spannung auf die Schlacht bei Wagram, die Niederlage der Österreicher trotz der heldenmüthigsten Tapferkeit, einen Waffenstillstand, der dem Feind die Hälfte der Monarchie überläßt, den Frieden von Schönbrunn, der vom ausgepreßten Lande noch 100 Millionen Kriegssteuer verlangt, die Theilung der Monarchie in mehrere Theile angedroht, den Kaiser gebeugt und dann wieder an einen Kampf der Verzweiflung denkend, das Land ausgeraubt, das Volk fast in Verzweiflung. So der erste Theil des Bandes. Der Schluss dagegen ist fröhlich. Nach gigantischen Schicksalen ist der Bann des Zwingherrn von Europa, der die Herrschaft über die ganze Welt anstrebte, gebrochen. Österreich hat einen Hauptheil an dieser Wendung durch die Willensstärke des Kaisers, durch den hellen Verstand und praktischen Geist seines Kanzlers. Metternich[1]) hat den tiefen Sinn für die Herzen und Geister, den Vorausblick in die Ereignisse, zu welchen diese führen würden, und das Talent, die verwickeltsten politischen Fragen zu lösen und Europa einen Frieden zu geben, wie er so lange nie gehalten worden sei. Der Dritte im Bunde ist Fürst Karl Schwarzenberg, der Agamemnon Europas, der über das

[1]) Metternich war damals der erste Diplomat in Europa. Aber die Befähigung für die politischen Angelegenheiten war nicht seine einzige. Adolf Beer weist in seiner akademischen Abhandlung: „Kübeck und Metternich, Denksprüche und Briefe", nach, dass Metternich für volkswirtschaftliche und finanzielle Fragen großes Interesse und Befähigung besaß, obgleich ihm, wie er bescheiden zugestand, Detailkenntnisse fehlten. Die Unterstützung des Staatskanzlers war für Kübeck von großem Vortheil. Metternich, geistvoll und ideenreich, aber mit den Details der Verwaltung nicht vertraut, fand in Kübeck den Mann, der nicht bloß in Finanzfragen und in der Handels- und Industriepolitik ein reichhaltiges Wissen besaß, sondern auch die politische Verwaltung genau kannte. In der Staatsconferenz standen Metternich und Kübeck Schulter an Schulter, so oft eine bedeutsame Frage auf der Tagesordnung stand.

*

200756

Digitized by Google

größte Heer mit Sicherheit verfügte und in Bescheidenheit seiner Heldenthaten sich nicht rühmte, der allen Neid und alle Eifersucht durch seinen reinen Eifer für das Ziel überwand.

In Wien wurde wie in Paris über die Landkarte Europas entschieden. Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen vom größten Theil Europas trafen sich in Wien. Zu Zeiten rechnete man außer den Mitgliedern der Conferenzen 100.000 Fremde. Österreich spielte die erste Violine in dem Concert der Völker Europas. Von wieviel verschiedenen Sprachen tönte es in den Straßen von Wien! Die Frage lag so nahe, ob es nicht gut wäre, wenn die Mitglieder verschiedener Nationen in einer Sprache miteinander sich verständigen könnten. Ein Nürnberger soll auch Vorschläge über diese Frage gemacht haben. Die Sache lag auf der Hand. Wenn Martin Schleyer damals gelebt hätte, wie viele hätte er nicht für sein sinnvolles System einer Sprache gewinnen können, und was würde nicht der menschenfreundliche Kaiser Alexander, der, um sein Lehrsystem näher kennen zu lernen, Pestalozzi ehrte und in der That unterstützte, für den genialen Erfinder des Volapük gethan haben! Das wäre ein erhebender und viele Last erleichternder Besuch für den Erfinder der Weltsprache gewesen. Jetzt arbeitet sich der Mann, der nicht die Mittel hat, eine Schule zu unterhalten, durch Lexika zu Tod, und wenn er nicht mehr ist, wird irgend ein Gelehrter eine Abhandlung schreiben, wie schade es sei, dass man den Mann zu etwas, das kommen muss, zu einer Weltsprache, nicht besser benützt habe.

Noch habe ich über die Geschichte der Zurückgabe der Bücher, Handschriften und Kunstwerke einiges zu Seite 882—888 zu bemerken.

Den Bericht über die Rückbringung der Kunstwerke aus Paris verdanke ich dem Sohne des Freiherrn Franz von Ottenfels, der als Sprachknabe seine Laufbahn im Staatsdienst begann und als Internuntius in Constantinopel endete. Dieser Franz von Ottenfels, geboren 1778 zu Klagenfurt, stammte aus einer jener altkärntnerischen Familien, die ihre Söhne am liebsten als Officiere in der kaiserlichen Armee sahen im Kampfe gegen die Türken, die zwei Jahrhunderte hindurch fast jedes Jahr verheerend in die Grenzgebiete einfielen. In Kroatien, kann man sagen, ist jeder Stein mit Türken- und Christenblut gefärbt. Mit neun Jahren kam der Knabe schon in die Neustädter Akademie, aus der so viele tüchtige Officiere hervorgiengen. Ein hochgebildeter Mann, Franz Kinsky, war Vorstand, gerecht und streng, aber gerade darum liebte ihn die Jugend. Sieben Jahre war der junge Ottenfels in dieser Anstalt; dann studierte er Philosophie an der Universität zu Wien, trat infolge des Aufrufs des Kaisers Franz als Freiwilliger in das ständische österreichische Corps ein. Der Krieg währte aber nur noch kurz, rasch trat der Friede ein, der Freiwillige verließ das Heer und trat auf guten Rath in Wien in die orientalische Akademie, in welcher

Digitized by Google

er als zwölfter gleich hinter Joseph von Hammer kam. Mit eisernem Fleiß warf sich der Jüngling auf das Studium der orientalischen Sprachen und Literaturen und muss es rasch zu einem gewissen Ansehen gebracht haben, denn wir hören, dass Johannes von Müller ihn oft um Übersetzung von Stellen orientalischer Geschichtschreiber angieng und ihn auch auf die Bedeutung solcher Stellen für die Geschichte aufmerksam machte.

Als nach Herberts Tod 1802, Baron Stürmer zum Internuntius für Constantinopel ernannt wurde, bat er sich unsern Ottenfels als Sprachknaben aus — so hießen damals die jungen Orientalisten, die den Verkehr mit den osmanischen Ministern zu bilden hatten. Der Gehalt des Sprachknaben war nicht groß, aber ausreichend. Der Aufenthalt in Constantinopel war für einen jungen Diplomaten eine wahre Schule. Ottenfels lernte Sultan Selim III. (1789—1807) kennen, den er als einen etwas pockennarbigen, gutmüthigen, geistvollen Mann schildert, der Verbesserungen in dem verrotteten alten Staatswesen anstrebte, namentlich aber Einrichtungen europäischer Art bei seinen Seymens verlangte, als Stützen gegen die Janitscharen, welche viel kosteten und beinahe nichts mehr leisteten, welche die Rolle der Prätorianer im alten Rom und der Strelitzen im alten Russland spielen wollten und in den Neuerungen des Sultans nur die Anfänge der Auflösung ihres ganzen Corps sahen. Der Gegensatz wurde immer schärfer[1]) und führte zur Entthronung Selims III. am 24. Mai 1807 durch die Anhänger des Alten, deren Wunsch der Mufti gebieterisch aussprach. Der blöde Mustafa IV. wurde Sultan. Die vierzehn Monate seiner Regierung riefen Unruhen im ganzen Reiche hervor. Der Pascha Mustafa Bairaktar von Rustschuck machte einen kühnen Versuch, Selim III. wieder auf den Thron zu bringen: er misslang, da Mustafa IV. Selim III. schnell erdrosseln ließ. Bairaktar ließ nun den jungen Prinzen Mahmud zum Sultan ausrufen am 28. Juni 1808.

Mahmud II. benahm sich sehr klug, aber zugleich fest; er that dem Corps der Janitscharen die herkömmlichen Ehren an und sie mussten damit zufrieden sein. Der Thron konnte nicht fest werden, solange dieses Corps alles vermochte. Als die Janitscharen dem Sultan Mahmud II. eine Liste von Männern vorlegten, die wegen der Blutrache hingerichtet werden sollten, wies er dieses mit Unwillen zurück, es sei bisher übergenug Blut geflossen, nunmehr habe Ruhe und Ordnung einzutreten; er werde das Corps der Janitscharen aufrechterhalten, verlange aber von ihnen unbedingten Gehorsam und unbeschränkte Ausübung seiner Souveränitätsrechte, widrigenfalls er fest entschlossen sei, Constantinopel zu verlassen und seine Residenz in Kleinasien aufzuschlagen, was sie zu bereuen haben dürften. Diese Worte, mit Festigkeit gesprochen, wirkten; beschämt zogen sich die Janitscharen zurück.

[1]) Wir verweisen auf das im vorigen Bande, S. 112—122 und 442—445, über die Revolution in Constantinopel von 1808 Gesagte.

Digitized by Google

Die Noth gab der Ruhe Dauer: im Jahre 1811 durch einen großen Brand, der auch in wenigen Stunden das damalige österreichische Gesandtschafts-Palais in Asche verwandelte. Wie erschrak unser Schriftsteller bei der Nachricht, dass seine Bücher, seine Schriften, seine Ersparnisse ein Raub der Flammen geworden seien, und dass er nichts mehr sein eigen nennen konnte als die Kleidung, die er gerade auf dem Leib trug. Aber das Gefühl seines Unglücks minderte sich bald, als einige brave Tiroler zu ihm kamen, die als hervorragende Theilnehmer am Aufstand gegen die Franzosen geächtet worden waren, und, wo die Macht des französischen Kaisers ausreichte, sogleich erschossen werden sollten. Sie flohen aus ihrem Vaterland bei Nacht und Nebel, überall verfolgt wie ein Wild von flinken Hunden; aber in Constantinopel waren sie sicher. Sie hiengen noch immer an ihrem Kaiser, wenn er auch, durch die Noth gedrängt, auf ihre Heimat hatte verzichten müssen. Als sie sahen, wie der Brand dem Hause ihres Kaisers nahekam, suchten sie zu retten; das Silber warfen sie in die Cisterne des Hauses und deckten diese mit einem Stein; die Kleider, und was sie Wertvolles mitnehmen konnten, trugen sie in ihre Behausung. Die kostbaren arabischen Bücher konnten sie allerdings nicht retten, die Kleider aber und andere Habseligkeiten brachten sie Ottenfels, als dieser trauernd auf den Trümmern stand. Die Kaisertreue der Tiroler rührte ihn; aber auch ein österreichischer Schiffscapitän kam, überreichte ihm seine volle Börse und bat ihn, daraus zu nehmen soviel er wolle, und wenn er mehr benöthige, es ihm zu melden. Der englische Gesandte bot ihm Tisch und Wohnung an. Graf Karl Batthyanyi sandte Ottenfels sogleich eine Anweisung auf tausend Gulden Münz. Der Kaiser sandte für den erlittenen Schaden seinem ganzen Gesandtschaftspersonal ein volles Jahreseinkommen, so dass Ottenfels sagt, er sei nach dem Unglück reicher gewesen als zuvor, nur seine kostbaren Bücher waren verloren.

Noch größeres Unglück verhängte 1812 über die Bevölkerung die große Pest. Ein Schiff brachte sie aus Trapezunt, sie verbreitete sich mit großer Schnelligkeit. Im ganzen sollen 160.000 Menschen in Stambul ihr Opfer geworden sein; häufig starben ganze Familien aus. Die Behörde hatte sechstausend Schlüssel zu Häusern, für welche sie die Bewohner nicht mehr finden konnte.

Mitte Juli begann die Krankheit, gegen welche die Regierung nach dem Volksglauben, dass Leben und Glück nur von Allah abhängen, nichts vorzukehren wagte, stieg im August schon auf 1000 Todte des Tages und im September auf 3000 Todte. Wen in diesem Monat die Krankheit ergriff, der wurde ihr Opfer. Anfangs October ließ die Bösartigkeit nach. Bald kamen kalte Tage und nur wenige erlagen noch. Aber es folgte ein anderes Leid: die Wohnungen in Constantinopel sind in der Regel leicht aus Holz gebaut; im Spätjahr 1812 begann jene Kälte zu kommen, die in Russland dem

Digitized by Google

französischen Heere so verderblich wurde. Große Strecken weit von der Küste gefror das Meer, eine seltene Erscheinung. Diejenigen, welche die Pest verschont hatte, litten jetzt von der Kälte. Es war eine unglückliche Zeit. Für Unruhen hatte das Volk keinen Sinn mehr. Die Europäer aus dem Westen litten weniger von der Kälte und von der Pest. Mäßigkeit und Genuss von wenig Cyperwein empfahlen die Ärzte, welche im Westen ihre Bildung erlangt hatten. Ottenfels gehörte zu den wenigen Glücklichen, denen weder die Pest noch die Kälte schadete. Er stand wegen seines taktvollen Eifers und seiner Berichte in hoher Achtung, nicht bloß bei seinem Chef, sondern auch bei der Regierung in Wien, und als er bei einem Freund im Ministerium nur anfragte, ob er um Urlaub für kurze Zeit anhalten dürfe, sein Vater sei gestorben und er wolle sein Vermögen anlegen, so erhielt er als Gesandtschaftssecretär vom Minister Metternich sogleich Urlaub auf ein halbes Jahr. Seine Berichte hatten Stadion und Metternich gefallen.

Die Ruhe, die er im Urlaub genießen sollte, ward ihm jedoch nicht zutheil aus einem ganz eigenthümlichen Grund: Als 1809 die Franzosen Wien zum zweitenmal besetzten, befolgten sie auch dort das bisher in Spanien und Italien geübte Raubsystem. Die Gallerie des Belvedère war nicht so reich wie der Vatican; aber sie fanden dort doch sehr kostbare Gemälde und in der kaiserlichen Bibliothek viele sehr seltene Manuscripte und Druckwerke und eine seltene Sammlung von Kupferstichen. All das raubten sie ohne Scheu. Aber noch wichtiger war für sie das Staatsarchiv mit seinen vielen seltenen Actenfascikeln, welche man nach Ungarn hatte retten wollen, aber dazu nicht mehr Zeit gehabt hatte. Die Acten des Reichsarchivs waren nach Auflösung des Reichstags alle nach Wien gekommen, ebenso die Acten des Kammergerichtes in Wetzlar. Der französische Gesandte Bacher beim Reichstag zu Regensburg hatte Napoleon gerathen, diese Acten nach dem Recht der Eroberung mitzunehmen; denn sie trügen jährlich noch zwei Millionen Taxen, weil so viele Rechtsstreitigkeiten nur nach ihnen noch entschieden werden könnten. Wem war eine neue Geldquelle lieber als Napoleon! Er gab auch sogleich den Befehl, alles, was sich in Wien an Archiven finde, nach Paris zu schaffen. Er beauftragte Denon, den bekannten Director des Pariser Museums, mit der Auswahl der Kunst- und Literaturschätze, die als Siegesbeute nach Paris gebracht werden sollten. Das waren für jeden Österreicher, der den Verlust zu schätzen wusste, bittere Dinge. Als die Ehe Maria Louisens mit Napoleon bessere Verhältnisse zu Frankreich in Aussicht stellte, hielt der damalige Hofdolmetsch Joseph v. Hammer den günstigen Zeitpunkt für gekommen, um von der Großmuth Napoleons die Rückgabe der aus der Wiener Hofbibliothek entnommenen orientalischen Manuscripte wiederzuerlangen, und setzte im Namen der Wissenschaft es durch, dass er mit einer Sendung nach Paris betraut wurde wegen Rückgabe dieser orientalischen

Digitized by Google

Bücher, obschon Metternich gegen diese Sendung war, denn man dürfe sich in keine abhängige Stellung zu Frankreich setzen und seine eigene freie Hand lähmen, und wegen orientalischer Manuscripte die höhere Politik nicht außeracht lassen, und solle eine bessere Zeit abwarten. Hammer setzte aber seinen Wunsch beim Kaiser durch, und es wurden hundert orientalische Manuscripte aus Paris zurückgestellt, aber es waren nicht die wichtigen, sondern die unbedeutenden. Es war eben gar schwer, etwas Wertvolles von Napoleon zurückzubekommen.

Nach der Einnahme von Paris brachte der für die Wissenschaft immer rege Hammer den Antrag: „Jetzt sei es Zeit, die Österreich eigenen wissenschaftlichen Schätze zurückzufordern", und wurde nach Paris gesendet zur Übernahme der wichtigen Manuscripte. Die Sendung scheiterte aber am Charakter Hammers. Er war ein genialer Mann, aber dabei auch ein feuriger Patriot. Er war ein Riese an Wissen und Arbeitskraft, aber leise aufzutreten war nie seine Sache. Wir können denken, wie er über die Räubereien der Franzosen ergrimmt war, und statt ruhig sein Recht festzustellen, in stürmischer Weise den Raub zurückverlangte; mit dem Conservator der orientalischen Manuscripte, Herrn Langlès, kam er sogleich derart in Streit, dass dieser ihn zum Duell herausfordern wollte und sich bei der kaiserlichen Botschaft beklagte, weil er ihn einen Dummkopf und literarischen Dieb genannt habe. Der österreichische Staatsrath Huddelist wurde gegen die Gesandtschaft so eingenommen, dass er gegen Hammers Thätigkeit in Paris protestierte und auf Anfragen, wo ein geeigneter Mann sei, der die Rückgabe der orientalischen Schätze bewirken könne, auf den Legationssecretär Ottenfels hinwies, der in der morgenländischen Literatur hinlänglich bewandert sei und zugleich diesen Auftrag mit Takt vollziehen könne. Der Kaiser genehmigte diesen Vorschlag, von dem Ottenfels gar nichts ahnte, und so wurde dieser beauftragt, nicht nur die der Monarchie gehörigen Schätze in Paris zu reclamieren, sondern alle geraubten Literatur- und Kunstschätze zurückzufordern, und zugleich wurden ihm als Generalcommissär in dieser Angelegenheit der Direktor der Gallerie des Belvedère in Wien, Herr Rosa, und der Scriptor der Hofbibliothek, Herr Kopitar, untergeordnet.

So wurde denn Ottenfels mit einem glänzenden Auftrag in eine Stellung versetzt, wie er sie nicht glänzender wünschen konnte. Am 11. Juni 1814 kehrte der Kaiser Franz nach Wien zurück, am 14. Juni erhielt Ottenfels seine Vollmacht und reiste sogleich über München, Straßburg nach Paris ab. In Meaux traf er mit Metternich, dem er Depeschen zu übergeben hatte, zum erstenmal in seinem Leben zusammen. In Paris sah er nun im Louvre all die Schätze alter und neuer Kunst, die aus Spanien, Italien, Österreich und auch anderen Orten geraubt waren, beisammen und fühlte wohl, welchen Wert die Franzosen auf diese Beweise ihres militärischen Ruhmes legen

Digitized by Google

mussten. Dass aber eine neue Revolution und ein neuer Feldzug der Verbündeten nach Frankreich nöthig sei, um die geraubten Schätze zurückzubekommen, ahnte er nicht, der bisher mit der Regierung über die Rückgabe der Kunstschätze zu verhandeln begonnen hatte. Nach anfänglichen Vertröstungen und Ausflüchten ließ man ihn deutlich merken, dass keiner der französischen Minister es wagen dürfe, den Befehl zur Auslieferung von Gegenständen auszufertigen, an deren Erhaltung sich die Ehre der Nation und die Erhaltung der königlichen Familie knüpften. Man habe zwar in einem geheimen Artikel des Pariser Friedens Österreich die Rückgabe des Seinigen zugesagt, jedoch sei zu bedenken, dass, wenn man hiezu schreite, alle anderen das Ihrige auch verlangen würden.

Da Ottenfels sich aber nicht einschüchtern ließ, machte er sich zunächst an die erste Aufgabe, die Rückgabe der orientalischen Manuscripte. Er wandte sich zunächst an den großen Orientalisten Sylvestre de Sacy, einen als Mensch und Gelehrten verehrungswerten Mann, der ihm von Wien aus empfohlen war, um Rath, und dieser mahnte ihn, sich an den Vorsteher des orientalischen Zweiges in der Bibliothek, an Herrn Langlès, zu wenden, bei dem er sein Fürsprecher sein wolle. Langlès war aber am meisten gereizt durch Hammer. Ottenfels besuchte ihn als Freund und Kenner der orientalischen Literatur und ward wohlwollend aufgenommen. „Ich sehe, ich habe es mit einem Cavalier zu thun", sagte Langlès, und theilte ihm vertraulich seinen Streit mit Hammer mit, worauf Ottenfels erwiderte, der Kaiser habe Hammers Benehmen missbilligt und daher ihn gesendet, um diese wichtige Angelegenheit auf freundlichem Wege zu schlichten, worauf Langlès erklärte, er werde ihm nicht bloß das Geforderte zustellen, sondern noch mehr geben, denn es seien mehr orientalische Manuscripte aus Wien gekommen, als in dem Verzeichnisse bemerkt waren. Ottenfels beeilte sich, diese gute Stimmung zu benutzen, und konnte bald einige hundert Manuscripte als Beweis des Erfolgs seiner Thätigkeit über Straßburg nach Wien senden. Herr Langlès zeigte sich also nicht bloß gerecht in einer gerechten Sache, sondern war wohlwollend genug, den österreichischen Commissär in die Salons, wie in den der Madame Staël, der Gräfin Salm, des Malers Gérard einzuführen, ja selbst in die Sitzungen der Akademie. Er machte ihn bekannt mit Alexander von Humboldt, mit dem Geschichtschreiber Sismondi, und besuchte mit ihm die Schlösser Saint-Cloud, Malmaison, Versailles, Vincennes. Den englischen Consul zu Bagdad, Rich, welcher einer der ersten sich mit den Ruinen des alten Ninive in Mosul und mit Erklärung der Keilschriften beschäftigte, traf Ottenfels zu seiner Freude wieder in Paris.

Mit den orientalischen Manuscripten war es dem Österreicher gelungen, aber an die Herausgabe der wertvollen Sachen des Reichs- und Kaiserarchivs schienen die Franzosen nicht denken zu wollen. Endlich erhielt er einen Theil,

Digitized by Google

und zwar den unbedeutendsten; er blieb fest und nannte das Überreichte nur einen Spott auf seine Forderung. Endlich gab man nach, und er konnte einige hundert Kisten von Actenbündeln über Straßburg nach Wien senden. An Rückgabe der Kunstschätze schienen aber die Franzosen gar nicht zu denken. Denon sagte ihm höhnisch, im März 1815 würden die Österreicher bekommen, was ihnen gebüre. Ottenfels merkte am Ton der Antwort, dass es auf eine Revolution losgehe und erhielt, als er seine Bemerkung einem Freund mittheilte, die Antwort: „Wissen Sie schon, dass Napoleon wiederkommt? Er ist aus Elba entwichen und am 1. März in Cannes gelandet." Ottenfels staunte über den raschen Umschlag der Stimmung; er sah Napoleons Empfang am 20. März, er sah den berühmten Mann Heerschau über seine Soldaten abhalten und begeistert aufgenommen werden. Er wollte mit den Österreichern nach Wien zurückkehren, sie konnten aber die Pässe lange nicht bekommen. Erst am 8. Juni reiste er von Paris ab, erhielt aber in Wien sogleich den Auftrag von Metternich, unverweilt nach Basel abzureisen, um mit einem Sendling Fouchés zu sprechen, um zu erfahren, was der Herzog von Otranto mit seinem Schreiben wolle, das er als österreichischer Staatsminister sogleich den drei Monarchen mitgetheilt habe. „Es muss schlimm mit Napoleon stehen," sagte Metternich, „denn er hat mir zehn Millionen geboten, wenn ich ihm beistehe, auf dem Thron zu bleiben." — So kam es denn zu der viel und falsch besprochenen Unterhandlung „Zu den drei Königen" in Basel. Nicht Werner, wie meist behauptet wird, war der Sendling Metternichs, sondern Ottenfels. Nicht ein Sendling Fouchés, sondern ein Sendling Napoleons kam, Fleury de Chaboulon. Napoleon scheint Ahnung gehabt zu haben, dass Fouché auf eigene Faust unterhandeln wolle, und zwar gegen ihn, und scheint dessen Sendling zurückgehalten und darum seinen getreuen Chaboulon an dessen Stelle nach Basel geschickt zu haben. Für Ottenfels war dieser Auftrag das Zeichen des höchsten Vertrauens auf seine Geschicklichkeit und Zuverlässigkeit. Diese bewies er denn auch, indem er Fleurys Vorspiegelungen widerlegte und offen erklärte, dass die drei Mächte fest im Entschlusse seien, nicht mehr mit Napoleon zu unterhandeln, denn er halte kein Versprechen; ebensowenig möglich sei die Regierung des Königs von Rom mit Maria Louise als Regentin. Bei einer zweiten Zusammenkunft in Basel erklärte Fleury noch einmal, dass die Franzosen von den Bourbonen nichts wissen wollen, und dass sie Napoleon nöthigenfalls, wenn er als demokratischer Kaiser nicht siegen würde, fallen lassen und zur Republik zurückkehren würden. Die Waffen entschieden denn auch, wie wir sahen, gegen Napoleon, und jetzt konnte man sich in Paris einer ernsten Forderung der Kunstschätze, wie Seite 882—888 gezeigt wurde, nicht widersetzen. Also Österreich hat das Verdienst, die Rückgabe der geraubten Kunst- und Literaturschätze bewirkt zu haben.

Digitized by Google

Meinen innigen Dank für die Erlaubnis, die Bibliothek in ihrem Schlosse Stadl im Raabthal zu benutzen, sage ich Ihrer Durchlaucht der Prinzessin von Ernst-Arenberg, geborenen Prinzessin von Auersperg in Salzburg.

Graz, 8. März 1898.

Dr. J. B. v. Weiß.

Digitized by Google

Vorwort zur vierten und fünften Auflage.

Gedrängt von mancherlei Umständen, insbesondere aber gedrückt von der Last der Jahre und von der Sorge, sein Lebenswerk nicht mehr vollenden zu können, hat der selige Verfasser diesen letzten Band seiner Weltgeschichte fertiggestellt und in demselben aus jenen Gründen gar manche Spuren einer unruhigen und raschen Arbeit hinterlassen. Diese Spuren möglichst zu verwischen, war nun mein Bestreben bei der Bearbeitung für diese Neuausgabe. Da galt es, Wiederholungen auszuscheiden, Unklarheiten oder Unrichtigkeiten zu corrigieren und auffallende Lücken auszufüllen. Das bloße Ausscheiden der Wiederholungen hätte den Band um etwa zehn Seiten verringert; die andrerseits wieder unbedingt nöthigen Ergänzungen aber füllten nicht bloß diesen Raum wieder, sondern vergrößerten den Band noch um vierzehn weitere Textseiten.

Die Stellung Friedrich Wilhelms III. von Preußen zu Österreich und Rußland im Jahre 1809 mußte unbedingt wenigstens skizziert werden; einer genaueren Darstellung bedurften die Stillstands- respective Friedensverhandlungen nach der Schlacht bei Wagram, die diplomatischen Beziehungen zwischen Alexander I. und Napoleon vor dem Kriege von 1812, ferner die merkwürdige Stellung Österreichs zwischen den Coalierten und Napoleon bei Beginn des Befreiungskrieges, die Bedeutung der Zusammenkünfte zu Opočno und Ratiborschitz, das einmüthige Zusammenwirken Schwarzenbergs und Blüchers anfangs October 1813, die damalige, ganz sonderbare Unsicherheit Napoleons auf dem deutschen Kriegsschauplatz, das Kriegsspiel im Anfang 1814 sowie die gleichzeitigen trügerischen Verhandlungen. — Daß die Specialwerke der einschlägigen Literatur bis herauf zum Jahre 1904 gewissenhaft verwertet wurden, konnte durch die nothwendigerweise nur sparsam angebrachten Fußnoten nur angedeutet werden.

Da mit diesem Bande die Neuauflage des ganzen Werkes zum Abschluß gekommen ist, so empfinde ich es als angenehme Pflicht, allen jenen, die in irgend einer Weise das Werk gefördert haben, meinen verbindlichsten

Digitized by Google

Dank auszusprechen. Insbesondere gebürt mein Dank den Herren Bibliotheksvorständen Hofrath Dr. Ritter von Karabacek, k. k. Hofbibliothek in Wien, Regierungsrath Dr. Haas, Wiener Universitätsbibliothek, kaiserl. Rath Dr. Schlossar, Grazer Universitätsbibliothek, und Dr. Fischer, steierm. Landesbibliothek in Graz, deren Wohlwollen im Verein mit dem freundlichen Entgegenkommen der Herren Beamten besonders der Grazer Bibliotheken meine Arbeit wesentlich erleichtert haben.

Graz, am 19. September 1905.

Dr. Ferd. Pockenhuber.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Vorwort zur zweiten und dritten Auflage . . . . . III—XI

Vorwort zur vierten und fünften Auflage . . . . . XII—XIII

Der große Krieg von 1809 . . . . . 1—142
- Erzherzog Karl und Napoleon I. 1
- Bundesgenossen? 6
- Napoleon und die Lobau 10
- Der Krieg in der Steiermark 13
- Die Schlacht bei Raab 21
- Vorspiele zur Schlacht bei Wagram 28
- Wagram 29
- Der Rückzug der Österreicher 51
- Der Waffenstillstand 56
- Schlachtberichte 58
- Der Krieg in Sachsen 1809. — Der Zug des Herzogs von Braunschweig . . 62
- Erzherzog Karl dankt ab 68
- Der Ministerwechsel in Österreich. Stadion und Metternich 71
- Friedensverhandlungen zu Altenburg 74
- Rußlands Stellung in den Friedensverhandlungen 77
- Der Friede zu Schönbrunn, 14. October 1809 87
- Friedrich Staps 91
- Die Heerfahrt der Engländer in die Schelde, 28. Juli bis 27. December 1809 94
- Tirol 98
- Hofer als Obercommandant von Tirol und die Kämpfe trotz des Znaimer Waffenstillstandes 106
- Letzte Kämpfe in Tirol nach dem Wiener Frieden und Hofers Ende 113
- Der Krieg in Spanien 1809 122

Scheidung Napoleons und neue Heirat . . . . . 143—193
- Vorspiele der Scheidung 143
- Scheidung Napoleons von Josephine 146
- Napoleon wünscht Alexanders Schwester Anna 151
- Wie der Plan der Heirat mit einer Erzherzogin entsteht 156
- Napoleons Werbung um Maria Louise und Trauung mit ihr 162
- König Ludwig dankt ab, 9. Juli 1810. — Holland mit Frankreich vereinigt . 178
- Das Fest im Palais Fürst Schwarzenberg am 1. Juli 1810 187
- Die Geburt des Königs von Rom am 20. März 1811 191

Napoleon I. und Pius VII. . . . . 194—255
- Napoleon wird gebannt, der Papst verhaftet und nach Savona geführt . . 209
- Pacca, Consalvi und die anderen Cardinäle 218
- Napoleon und der gefangene Papst 228
- Die Taufe des Königs von Rom am 9. Juni 1811 234
- Das Concil 1811 236

Der Feldzug gegen Rußland 1812 . . . . . 256—463
- Ernste Warnung. Gigantische Pläne. Was soll aus Polen werden? . . . 263
- Verbündete. Preußen und Schweden. Bernadotte 269

Digitized by Google

Seite

Bernadotte, der Gründer einer neuen Dynastie 276
Michail Speransky 283
Der Freiherr vom Stein in Rußland 288
Österreich 296
Napoleon in Dresden 298
Österreichischer Staatsbankerott 308
Von Dresden zum Niemen 313
Rückblick auf die diplomatischen Verhandlungen 317
Übergang über den Niemen 333
Napoleon in Wilna. Unterhandlung mit Balaschow 339
Die Abgesandten des polnischen Reichstages bei Napoleon in Wilna 348
Der Zug der Franzosen nach Moskau 352
Die Schlacht von Borodino 365
Rostoptschin 376
Der Brand von Moskau 388
Neue Feldzugspläne. — Versuche, sich Alexander wieder zu nähern 391
Napoleons neue Pläne vereitelt 403
Abzug der Franzosen aus Moskau 408
Noch einmal Rostoptschin 410
Der Marsch der Franzosen zur Beresina 416
Handstreich des Generals Malet am 23. October 1812 424
Napoleons Kämpfe beim Rückzug aus Rußland 431
Die Doppelschlacht an der Beresina. Höchste Gefahr und Rettung 438
Die Nekrologie der großen Armee 458

Das Jahr 1813 . . . . . 464—679
Das Concordat von 1813 466
Napoleons Vorbereitung zum Krieg von 1813 482
Alexander I. und Stein 491
Der Abfall des Generals York von den Franzosen 498
Der Landtag zu Königsberg 501
Der Bund zu Kalisch 507
Kaiser Franz' I. und Metternichs Auffassung der Sachlage 512
Österreichs Friedensbestrebungen bis in den März 1813 517
Österreich als bewaffneter Vermittler in dem Kriege zwischen Napoleon und den Verbündeten Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. 522
Die Schlacht bei Lützen am 2. Mai 1813 531
Die Schlacht bei Bautzen am 20. und 21. Mai 1813 549
Der Waffenstillstand vom 4. Juni 550
Diplomatische Verhandlungen während des Waffenstillstandes 555
Metternich bei Napoleon in Dresden, 26. bis 30. Juni 1813 561
Der Congreß in Prag, 12. Juli bis 10. August 1813 567
Kriegerische Begeisterung in Deutschland 580
Beginn des großen Krieges im Spätjahr 1813 584
Schlacht bei Dresden am 26. und 27. August 1813 593
Die Schlacht bei Kulm, vom 29. bis 30. August 1813 599
Die Schlacht an der Katzbach, am 26. August 1813 609
Schlacht bei Dennewitz am 6. September 1813 614
Die Teplitzer Beschlüsse und Lockerung des Rheinbundes 620
Napoleons fruchtlose Schachzüge 624
Die Völkerschlacht bei Leipzig 631
Nächste Folgen der Schlacht bei Leipzig 651
Der Krieg in den Alpen im Spätjahr 1813 656
König Josephs Vertreibung aus Spanien 662
Napoleon und Ferdinand VII. in Unterhandlung 667
Die Verbündeten in Frankfurt a. M. 670
Der Kriegsplan. Die Neutralität der Schweiz 673

Das Jahr 1814 . . . . . 680—820
Napoleon wieder in Paris 680
Tagung des gesetzgebenden Körpers in Paris 683

Digitized by Google

Seite

Vergebliche Sendung Caulaincourts im Januar 1814 686
Napoleon läßt Pius VII. nach Savona bringen 690
Murats Abfall von Napoleon 694
Holland, Belgien und die deutschen Festungen 698
Der Kampf um das Kaiserthum in Frankreich 701
Das Hauptquartier in Langres 705
Eröffnung des Friedenscongresses in Chatillon 711
Der Friedenscongreß und die Kriegsereignisse 716
Der Vertrag von Chaumont und Ende des Congresses von Chatillon . . . 721
Gegner Napoleons in Paris 726
Die Kämpfe bei Craonne, Laon, Bordeaux, Lyon und Arcis-sur-Aube . . . 728
Die Verbündeten ziehen gegen Paris 735
Maria Louisens Abreise von Paris 739
Schlacht bei Paris 742
Napoleon vor Paris und in Fontainebleau 744
Verhandlungen. Caulaincourt 747
Einzug der Verbündeten in Paris 748
Der Senat spricht Napoleons Absetzung aus 753
Caulaincourts Treue 756
Die Marschälle wünschen, daß Napoleon abdanke 759
Napoleon dankt ab zu Gunsten des Königs von Rom 761
Napoleons unbedingte Abdankung und die Wiederberufung der Bourbonen . 769
Napoleons Abreise nach Elba 774
Die Kaiserin Maria Louise 778
Die neue Verfassung und der Graf Artois 782
König Ludwig XVIII. Die Charte 787
Italien 792
Erster Pariser Friede am 30. Mai 1814 794
Der Congreß in Wien 1814—1815. Europäische Zustände, in die der Congreß eingreifen soll 799
Die Congreß-Mitglieder. Art der Verhandlungen 803
Die polnisch-sächsische Frage 808

Das Jahr 1815 . . . . . 821—896
Napoleons Wiederkehr 821
Das zweite Kaiserthum 837
Der Congreß in Wien spricht die Acht über Napoleon aus 843
Napoleons neue Verfassung. Stimmungen 848
Murats Erhebung 1815 853
Das Maifeld 856
Schlacht bei Ligny und bei Waterloo 858
Napoleons Demüthigung und zweite Abdankung 864
Napoleon in Malmaison 868
Nach Sanct Helena! 870
Die abermalige Rückkehr der Bourbonen und die „Heilige Allianz" 876
Zurückstellung geraubter Kunstschätze 882
Ministerwechsel in Frankreich und zweiter Pariser Friede 888
Abschluß des Wiener Congresses 890

Register . . . . . 897—935

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Der große Krieg von 1809.

Erzherzog Karl und Napoleon I.

Der vorige Band schloss mit der Riesenschlacht bei Aspern am 21. und 22. Mai 1809. Österreich strahlte im schönsten Siegesglanz durch den Heldenmuth seines Heeres und den Geist und Charakter seines Feldherrn. Der Name des Erzherzogs Karl flog von Lippe zu Lippe; er war der Stern der Hoffnungen auf die Wiedererstehung Deutschlands, auf die Befreiung von dem Manne, der Europa unter seiner eisernen Zuchtruthe hielt. Ein berühmter deutscher Schriftsteller, den diese Hoffnung zum Eintritt in das österreichische Heer trieb,[1]) sprach diese Stimmung in den Worten aus: „Napoleon war seit seinem Auftreten noch in keiner Schlacht überwunden; dies war die erste, die er verlor und vollständig verlor, im offenen Kriegsfeld, eine große Hauptschlacht. Der Erzherzog Karl zuerst entrang dem gewaltigsten Schlachtengewinner der neueren Zeit einen solchen Sieg — und wenn auch späterhin Napoleon wiederholte und größere Niederlagen erleiden musste, so überließ er doch niemals wieder nur einem Gegner so ungetheilt den Siegeskranz."

Stimmung in Europa.

Ruhm des Erzherzogs.

Der riesigen Kampfarbeit folgte eine Ruhe von sieben Wochen. Jeder Theil suchte sich zu verstärken, um in der nächsten Schlacht, die über Österreichs Schicksal entscheiden sollte, den Sieg zu erringen. Napoleon fühlte, dass eine zweite Niederlage ihn um die Krone bringen könnte. Der Erzherzog war überzeugt, dass Österreich siegen müsse, wenn es in Ehren fortbestehen solle, — und dass der stolze und hartnäckige Gegner auf demselben Kampfplatz, von dem weg er in die Flucht geschlagen worden, den Sieg werde erringen wollen, auf dem Marchfeld, das heißt auf jener sanft gegen die Donau sich zuneigenden Ebene, die im Westen von der Bisamberggruppe, im Norden von den Ausläufern des mährischen Hügellandes, im Osten von dem Marchflusse begrenzt wird.

Sieben Wochen Ruhe.

Das Marchfeld.

Ein Angriff auf die Lobau unmittelbar nach der Schlacht, kam von Seite des Erzherzogs in Frage, die Fachmänner erklärten ihn aber für unausführbar.[2]) Es fehlte an Munition, viele Kanonen waren ausgeschossen, viele Gewehre verdorben. Der vierte Mann war in der zweitägigen Schlacht gefallen oder verwundet. Neue Mannschaft musste herbeigezogen, zum Theil erst noch eingeübt

Das österreichische Heer.

[1]) Varnhagen van Ense, Denkwürdigkeiten, II, S. 81 f. Leipzig 1843.
[2]) Smekal, Die Schlacht bei Aspern und Eßlingen, S. 75. Wien 1899. — Welden, Der Krieg von 1809, S. 52. Wien 1872.

Digitized by Google

werden. — Auf dem Siegesfeld konnte aber das Heer nicht bleiben, denn 12.000 Leichen von Menschen und 5000 Leichen von Pferden verpesteten die Luft. Darum zog der Erzherzog das Heer aus diesem gefährlichen Dunstkreis heraus auf die Höhen rückwärts, die doch nahe genug waren, um den Feind zu beobachten und ihm den Übergang zu wehren: die Grenadiere in ein Lager beim Helmahof, die Reiterei in Cantonierungen zwischen Aderklaa und der Donau. Die Dörfer Aspern und Essling ließ er zur Vertheidigung gut herrichten. Das erste Armeecorps unter Bellegarde bezog ein Lager auf der Hochfläche hinter Deutsch-Wagram bis Baumersdorf, das zweite unter Hohenzollern und das vierte unter Rosenberg rechts davon bis Markgraf-Neusiedl, das durch einen aus Quadern gebauten in den Zeiten der Ungarn-Einfälle errichteten Wartthurm bezeichnet ist, von dem aus man die ganze Umgegend weithin überfieht. Das fünfte Armeecorps unter Fürst Reuß blieb in seiner früheren Stellung am Bisamberg, seine Vortruppen überwachten das linke Donau-Ufer vom Spitz bis Krems. Das sechste Armeecorps unter Klenau stand bei Stadelau und Hirschstetten zur Unterstützung der Vorhut des linken Flügels unter Nordmann. — Verschanzungen wurden zwischen Aspern und Essling gezogen, Batterien zweckmäßig aufgestellt, um die Brücke nach der Lobau zu bestreichen. Als eine Vorhut des linken Flügels war das Städtchen Groß-Enzersdorf anzusehen, das eine Mauer mit Schießscharten und einen Wassergraben, steinerne Häuser, breite Gassen, freie Plätze und ein von einem Wassergraben umgebenes Schloss in der Mitte hatte und einen Kern der Vertheidigung bilden konnte. Hellwald bemängelt, dass das Dorf Hausen und das Schloss Sachsengang fast gänzlich vernachlässigt wurden.

Aufstellung der Österreicher.

Neusiedl.

So war die Aufstellung zur Vertheidigung. Aber der Erzherzog dachte auch an eine Offensivbewegung und befahl darum namentlich den Übergangspunkt bei Pressburg zu sichern und einen Brückenkopf zu errichten. Zur Verbindung mit dem Heere, das in Ungarn stand, befahl er die Anlegung einer Brücke bei Marchegg.

Pressburg.

Napoleon fürchtete auch, der Erzherzog Karl möchte ihm entwischen, indem er sich donauabwärts nach Pressburg begebe und dadurch die Franzosen nöthige, ihre Operationslinie zu schwächen, auf der andern Seite sich dadurch verstärke, dass er den Erzherzog Johann und die ungarische Insurrection an sich ziehe. Um ihn über seine Absicht zu täuschen und ihn auf dem Marchfeld festzuhalten, ließ Napoleon zwischen Aspern und Essling eine Brücke schlagen, eine Abtheilung über den kleinen Canal hinüberrücken und sich verschanzen. Sogleich antworteten die Österreicher mit Kanonenkugeln und Flintenschüssen, worauf die Franzosen nach der Lobau wieder zurückkehrten. So gelang es Napoleon, seinen Gegner zu täuschen. Aspern und Essling wurden verschanzt, in Enzersdorf beim Weißen Hause eine Redoute errichtet, nach Sachsengang etwas Mannschaft verlegt, aber nicht daran gedacht, dass Napoleon weiter südöstlich den Übergang wagen könnte. Auch war der Erzherzog zu wenig entschieden, ob er eine Offensiv- oder Defensivschlacht schlagen solle; wollte er die letztere, so musste er entlang des Russbaches Verschanzungen anlegen; wollte er die erstere, so musste er den Franzosen mit aller Macht gleich beim Übergang entgegentreten. Karls Plan mit der Stellung am Russbach war defensiv. An der Russbach-Stellung sollten die Feinde sich müde kämpfen; mit der Mannschaft, die von Wagram bis Aspern stand, wollte der Erzherzog dann die Stellung der Franzosen aufrollen und sie in die Donau werfen.

Digitized by Google

Unter den jungen Männern, welche die Überzeugung, daſs nur von Österreich aus das Vaterland befreit werden könnte, in das Lager Österreichs trieb, war Varnhagen van Enſe, der die Schlacht bei Wagram muthvoll mitſtritt und ſpäter talentvoll beſchrieb. Er ſchildert das Leben im Lager, wo er, von Olmütz her, am Morgen des 21. Juni eintraf, alſo:[1])

Lagerleben.

„Ein wunderbares Gewirr bewegte ſich vor meinen Augen. Die unabſehbaren Lagerreihen wimmelten von Kriegsvolk und in Wagram floſſen die Strömungen dieſer mannigfachen Wirkſamkeit zuſammen. Alle Truppengattungen und Grade, in den verſchiedenſten Geſchäften und Coſtümen, in Kitteln und im Glanze, zur Arbeit, zum Wachdienſte, zur Erkundigung von Neuigkeiten und zum Genuſs und Verkehr jeder Art, bewegten ſich bunt durcheinander hin. Unter den Uniformen in Österreich ſind die ſchönen ganz außerordentlich ſchön, die der Huſaren, Uhlanen und ungariſchen Grenadiere gewährten den herrlichſten Anblick; neben dieſen nahmen ſich freilich manche andere, beſonders auch die des deutſchen Fußvolkes, umſo unanſehnlicher aus, wiewohl das letztere, in größeren Maſſen zuſammenſtehend, doch auch einen vortrefflichen Anblick gewährte. Merkwürdig erſchien die Tracht der Generale, die durch hechtblaue Röcke und rothe Hoſen das Unſcheinbare mit dem Auffallenden ſonderbar vereinigten. In dem Ausdruck der Geſtalten und Geſichter waren ähnliche Gegenſätze wahrzunehmen; zwangloſe Beweglichkeit und pedantiſche Starrheit, muntere Laune und finſterer Ernſt, behagliche Trockenheit und wilde Leidenſchaft. Deutſche, Franzoſen, Wallonen, Slaven, Italiener, Magyaren erkannte man weniger im einzelnen als in dem Ganzen das Gemiſch aller dieſer. Daſs die Verſchiedenheit ſo vieler Völker, Sprachen, Geſtalten und Sitten hier in der Gemeinſchaft nicht verſchwand, aber doch wie von einem höheren Zuſammenhang gebunden erſchien, war gerade das Eigenthümliche dieſes kaiſerlichen Heeres. Im allgemeinen konnte man glauben, noch dasſelbe Soldatenweſen vor Augen zu haben, welches Schiller im ‚Lager Wallenſteins‘ dargeſtellt hat, und in der That hätten ſich nicht nur die ähnlichen Verhältniſſe und Vorgänge, ſondern großentheils auch noch dieſelben Truppenſtämme jener Zeit in den heutigen Regimentern nachweiſen laſſen. Aus den wunderlichen Scenen und altbewährten Redensarten, welche hier im Vorbeigehen plötzlich die Aufmerkſamkeit anregten, wehte mich unterweilen auch die Luft des abenteuerlichen Simpliciſſimus noch an, jenes einſt vielgeleſenen Romans aus dem dreißigjährigen Kriege; und als der Generalgewaltige reitend durch das Lager mir gezeigt wurde, glaubte ich den Rumormeiſter jener Zeit leibhaftig vor mir zu ſehen. — War in dem Hauptquartier die Bewegung freier, glänzender und nicht ohne die Zugaben reicher, vornehmer Lebensweiſe, ſo gieng es dagegen in dem eigentlichen Lager ernſter und ſtiller zu. Jeder Raum war abgemeſſen, die Anordnung der Gaſſen und Reihen ſtrenge beobachtet. Überall war die wachſamſte Aufſicht und Ordnung, kein wilder Lärm, kein Streit; die Truppen ſah man beſchäftigt, theils ihre Waffen und Geräthe in Ordnung zu halten, theils andere Arbeiten zu verrichten, welche der Tag erforderte, am meiſten aber mit Exercieren. Vom frühen Morgen an wurden kleinere und größere Abtheilungen eingeübt; denn die erlittenen ſtarken Verluſte waren durch junge Mannſchaft erſetzt worden, welche nun eilig ausgebildet werden ſollte. Dieſe fleißigen Übungen und die Pünktlichkeit, mit der die mannigfachen Dienſtverrich-

Uniformen.

Geſichter.

Buntheit des Heeres.

Exercieren.

Ordnung.

[1]) Varnhagen, l. c. II, p. 87—91.

Digitized by Google

tungen nach eingetheilter Zeitfolge wechselten, gab der kriegerischen Bewegung einen Anstrich ruhiger Friedensordnung. — Dreimal täglich traten die Regimenter
Gebet. herkömmlich zum Gebet ins Gewehr, immer aufs neue berief der Trommelschlag die Feldwebel und Corporale zum Anhören der auszutheilenden Befehle; wurde Vergatterung[1]) geschlagen, so war im Augenblick die unabsehbare Front schweigsam aufgestellt; die zahlreichen Lagerwachen hielten vorwärts ihre Postenkette besetzt und nur mit einbrechender Dunkelheit unterbrach ihr wechselseitiger Zuruf die große Stille. Die Truppen lagen sämmtlich unter freiem Himmel; aus der Mitte jedes Regiments erhob sich nur ein Zelt, welches als Feldkapelle für den Gottesdienst bestimmt war, zugleich aber dem Obersten einen bedeckten
Wohnen in Erdgruben. Raum darbot; alle übrigen Officiere wie die Gemeinen begnügten sich mit Erdgruben, denen etwa ein Dach von Rasen und Laubgezweig das Ansehen von Hütten und einigen Schutz gegen das Wetter lieh. Betrachtete man dieses Kriegsvolk in seiner ausdrucksvollen Kräftigkeit, gelassenen Bewegung, mäßigen Lebensart und unwandelbarem Gehorsam, so musste man sich wohl bekennen, ein ausgeprägtes Bild des deutschen Charakters vor Augen zu haben, und wenn man sich gegenüber die französische Beweglichkeit, üppige Lust und entzündbare Leidenschaft dachte, so glaubte man jenen Kräften umso sicherer vertrauen zu dürfen, als sie diesmal von bester Feldherrnhand geführt wurden. Einige Züge, welche den österreichischen Soldaten ganz bezeichnen, mögen, als jenen Tagen angehörig, hier aufbewahrt stehen. Ein schwerverwundeter Reiter wurde während der Schlacht zurückgebracht und von begegnenden Kameraden theilnehmend angerufen, wie es ihm gehe: ‚O, recht gut,' erwiderte er, ‚der Feind ist schon im vollen Zurückweichen gegen die Donau hin!' — Einem Grenadier wurde das Gewehr in der Hand durch eine Kanonenkugel wie ein Waldhorn zusammengekrümmt, staunend betrachtete er den Schaden und sagte bedauernd: ‚Ein so gutes Gewehr!' Einen Trupp Grenadiere, die eben Sturm gelaufen hatten, fragte ein heransprengender Officier, wo ihr Bataillon sei: ‚Wir sind das Bataillon!' war die schlichte Antwort; die andern lagen dahingestreckt. Der einfache Geradsinn macht hier das Erhabene."

Barnhagen van Ense und Erzherzog Karl. Vom Erzherzog Karl zeichnet Varnhagen folgendes Bild:[2]) „Schon am ersten Vormittag konnte ich vor seinem Fenster ihm zuhören, wie er eine Stunde der Muße damit verbrachte, auf dem Fortepiano zu phantasieren, worin er meisterhafte Geschicklichkeit hatte. Nicht lange danach trat er hervor, stieg zu Pferde und ritt in das Lager hinaus, kehrte zurück und machte dann einen Gang
Gestalt, zu Fuß. Sein Anblick war vortheilhaft und erfreuend. Er sah aus wie ein tapferer, biederer und menschenfreundlicher Mann, der sogleich Zutrauen erweckte, aber auch Scheu und Ehrfurcht gebot, denn aus dem Feldherrnblick leuchtete die Macht und die Gewohnheit des Befehlens hervor, wie aus den freundlichen
feinnervig. Mienen Ernst und Hoheit. Seine kleine, schmächtige Gestalt schien kräftig und gewandt genug, vielleicht durfte man aber aus ihr auch die feinnervige Beschaffenheit erkennen, die man ihm allgemein beimaß. Der Krieg mit seinen Anstrengungen und Rauhigkeiten hatte eine sanfte Anmuth aus diesen Gliedern nicht
Hoheit verdrängen können, die auch Napoleon bei seinem ersten Auftreten gehabt haben soll, der im Beginn seiner Laufbahn ebenso mager gewesen war, jetzt aber, stark geworden, ein weniger gutes Aussehen hatte. Was aber den Erzherzog
und Einfachheit, besonders auszeichnete, war die völlige Einfachheit und Natürlichkeit seines Wesens, die gänzliche Abwesenheit alles Gemachten und Gespannten. Aus der Lässigkeit

[1]) Zusammenberufung durch Trommelschlag.
[2]) Varnhagen, l. c. II, p. 94—95.

Digitized by Google

mancher seiner Bewegungen würde man zuweilen fast auf einen Mangel von Kraft geschlossen haben, hätte nicht das Feuer seines heldischen Auges jeden solchen Gedanken niedergeblitzt. Sein unerschrockener Muth, der stets das Beispiel persönlicher Aufopferung und Verleugnung gegeben, seine menschenfreundliche Sorgfalt, sein gerechter und standhafter Sinn, sowie das Andenken seiner früheren Thaten und Siege, hatten ihm die höchste Liebe seines Heeres erworben; die Officiere hiengen ihm eifrig an, die Gemeinen waren ihm unbedingt ergeben, vorzüglich die böhmischen Soldaten, denen er als Generalcapitän ihres Landes noch besonders angehörte. Wo er sich zeigte, schallte ihm jauchzender ‚Lebe!'-Ruf entgegen, der auf den Vorposten den Feinden leicht seine Anwesenheit verrieth, aber nicht ganz untersagt werden konnte. Als Generalissimus stand er in einer Macht und Wirksamkeit, wie sie seit Wallenstein kein österreichischer Feldherr mehr ausgeübt hatte; durch das ganze Kriegswesen erstreckte sich sein unmittelbarer Befehl ... Er konnte befördern und entfernen, strafen und belohnen nach eigenem Ermessen; die Führung des Krieges sollte seiner Einsicht durchaus überlassen, alle Kräfte des Staates ihm hiezu verfügbar sein. Nur wegen Ungarns offenbarten sich in diesem Betreff einige Schwierigkeiten, und auch andere geheime scheinen den bedungenen Rechten schon im Beginn störend entgegengewirkt zu haben." [1]

beliebt.

Generalissimus.

Das Verhalten des Erzherzogs in der Schlacht schildert Valentini, welcher unter ihm bei Aspern und Wagram gefochten hat, mit den Worten: „Man weiß ihn im Getümmel der Schlacht jederzeit zu finden, denn man sucht ihn da, wo die Gefahr am größten ist. Zu Anfang, ehe es entschieden ist, wo das Gefecht am fröhlichsten sich entspinnen wird, pflegte er auf irgend einem Centralpunkt des Heeres sich aufzuhalten, der auch im Armeebefehl gemeiniglich bekannt gemacht wird. Daselbst empfieng er die Meldungen, die ihm von den verschiedenen entfernten Theilen der Armee theils mündlich, theils schriftlich gemacht wurden, und erteilte seine Befehle mit einer Kaltblütigkeit und Zuversicht, die auch dem Muthlosen Muth einflößen können. Es herrscht in der österreichischen Armee der lobenswerte Gebrauch, die Meldungen selbst vom Schlachtfeld, größtentheils schriftlich, auf Zetteln mit Bleistift geschrieben zu thun. Sind diese Meldungen nicht von ganz besonderer Wichtigkeit, so pflegt der Erzherzog sie laut lesend seiner Umgebung mitzutheilen. Behält er die Meldung für sich und fertigt er den Überbringer mit einem kurzen Bescheid oder mit einem ‚Es ist gut!' ab, so kann man schließen, dass die Sache bedenklich steht, doch aber noch irgend ein Erfolg oder Ereignis abzuwarten ist. Ruft er aber bei der Meldung: ‚Mein Pferd!' (er pflegt bei langem Stillstehen auf einem Platze meist abzusitzen), so kann man mit Gewissheit annehmen, dass die Sache gefährlich steht, und man könnte sagen, er fliegt dann dahin, wo Kraft und Gewalt erfordert wird, das Gleichgewicht wiederherzustellen und das Glück zu zwingen. Der eigentlich nicht zu verwerfende Grundsatz, dass ein Oberfeldherr das Schlachtgewühl vermeiden und wenigstens dem kleinen Gewehrfeuer sich nicht aussetzen soll, ist nicht der seinige. Am 5. Juli abends war er im Gewühl der weichenden Bataillone, so am 6. Juli bei Aderklaa und Markgraf-Neusiedl. Eine Fahne zu ergreifen und den wankenden Scharen den Weg zum Ruhme zu zeigen oder einzelne Flüchtlinge, wenn ihr Beispiel pestartig auf das Ganze zu wirken droht, mit dem Degen in der Hand gewaltsam zu ihrer Pflicht zu treiben, sind Handlungen, die, bei solchen

[1]) Varnhagen, l. c. II, p. 94—95.

Digitized by Google

Gelegenheiten von ihm ausgeübt, ihre Wirkung nicht leicht verfehlen. Seine Gegenwart hat stets einen sichtbaren Einfluss auf den Muth der Truppen, deren Zutrauen er in hohem Grade besitzt." [1]) —

Bundesgenossen?

Die Frage liegt nahe, wenn die Nachricht vom Ausgang der Schlacht bei Aspern so anregend auf das Volk wirkte, wie wirkte sie auf die Cabinette? Wie auf Friedrich Wilhelm III., den seine Getreuen bisher vergebens gedrängt hatten, das Schwert zu ziehen?

Wir haben gesehen,[2]) wie Friedrich Wilhelm III. in seiner allerdings höchst gefahrvollen Lage unentschlossen hin und her schwankte. Eine Rettung Preußens aus der rücksichtslosen Despotie Napoleons war nur zu erwarten, wenn Österreichs Erhebung siegreich war; das drängte im Verein mit der allgemein franzosenfeindlichen Stimmung des deutschen Volkes zum Waffenbund mit Österreich. In der That schien dieser Bund fast sicher, als Friedrich Wilhelm III. im December 1808 den Grafen Goltz nach Wien sandte. Doch was wird Alexander I., dieser Freund und Bundesgenosse Napoleons, zu einem österreichisch-preußischen Bündnis sagen? Dass die Haltung des Czaren alles entscheide, stand für Friedrich Wilhelm fest; Sicherheit wollte er sich verschaffen bei seinem Besuch in Petersburg im Januar 1809. Für einen Waffengang mit Österreich und Preußen gegen Napoleon war der Czar nicht zu haben, daher betrieb jetzt Friedrich Wilhelm III. wenigstens die Bildung einer Defensivallianz zwischen Russland, Österreich und Preußen, wodurch einerseits der unzeitgemäß erscheinende Krieg Österreichs gegen Napoleon verhindert, anderseits aber die Rettung Preußens vor Napoleons Bedrückung erzielt werden sollte.[3]) Diese Defensivallianz war unmöglich, denn Österreich war ja zum Krieg entschlossen und Preußens Theilnahme wurde vereitelt durch die Rücksicht auf den Czaren.

Goltz in Wien.

Friedrich Wilhelm III. in Petersburg.

Die Folge seiner Reise nach Russland war also, dass Friedrich Wilhelm in seine Unentschlossenheit zurückfiel, dass auf der andern Seite seine treuesten Diener ihn drängten, sich zum Krieg zu entschließen. Der Finanzminister Altenstein erklärte, die für die Contribution bestimmte Summe höchstens noch einmal aufzubringen; es sei unmöglich, dem Lande den letzten Heller abzupressen, man solle vielmehr in muthiger Erhebung das Geld für den Befreiungskampf verwenden.[4])

Dafür war aber Friedrich Wilhelm III. nicht zu haben, er hielt fest an der Hoffnung auf eine Defensivallianz. Dabei quälte ihn aber doch die Sorge, dass der Krieg unvermeidlich sein und Napoleon wieder über Österreich siegen und dann seinen ganzen Übermuth abermals gegen Preußen wenden werde, wegen der Rückstände in den von Napoleon geforderten Contributionen. Die vorgeschlagene Defensivallianz wäre sicher das beste Mittel gewesen gegen neue Gewaltthaten Napoleons, doch auch Alexander I. gieng darauf nicht ein. Als nun Friedrich Wilhelm von ihm wenigstens die bestimmte Garantie seines Besitzes gegen weitere

Friedrich Wilhelms III Sorge.

[1]) Valentini, Der Feldzug von 1809, S. 214—215.

[2]) Sieh Bd. XXI, S. 586 - 591.

[3]) Gaede, Preußens Stellung zur Kriegsfrage im Jahre 1809, S. 14—21, 30, 33—39. Hannover 1897.

[4]) Beer, Zehn Jahre österreichischer Politik, 1801—1810; S. 360. Leipzig 1877.

Digitized by Google

Übergriffe verlangte, erreichte er nur die Erklärung des Czaren: „Frankreich wird Preußen nicht zu nahe treten, wenn es nicht geradezu Krieg mit Rußland will.“ [1] Die Lage blieb nach wie vor eine zweifelhafte. Friedrich Wilhelm III. war nur besorgt, nach allen Seiten hin zu lavieren, mit keiner Partei vollends zu brechen und dabei alle seine Streitmittel in möglichst guten Stand zu setzen, um wenigstens nicht wehrlos zu sein oder auch, um gegebenenfalls eine günstige Schwenkung machen zu können. Erklärung des Czaren.

So kam man ohne Entscheidung in den März 1809 hinein. Da übergab Freiherr von Wessenberg, der Geschäftsträger Österreichs in Preußen, eine Note am 8. März, die den Ausbruch des Krieges in nahe Aussicht stellte und zugleich die ernste Bereitschaft Österreichs erklärte, Preußen für den Fall der Mitwirkung die Rückgabe der polnischen und über-elbischen Provinzen zu garantieren, und welche die Grundzüge der Mithilfe zu erfahren verlangte. Diese Note wurde dahin beantwortet, daſs der König, als er Goltz nach Wien sandte, Rußlands Verpflichtung gegen Frankreich noch nicht gekannt habe und jetzt den Ausbruch des Kampfes für ein Unglück Deutschlands und Europas betrachte. Österreich möge den Krieg defensiv führen, wenn derselbe unvermeidlich sei. Schon jetzt einen Entschluſs zu fassen, erlaubten dem König seine Verpflichtungen gegen Frankreich und Rußland nicht.[2] Wessenberg. Antwort Friedrich Wilhelms.

Bald darauf aber, Ende März oder anfangs April, entwarf Friedrich Wilhelm eigenhändig eine Denkschrift für den österreichischen Gesandten, worin er erklärte, mit aller Macht in Action treten zu wollen, wenn Österreich zuvor in Italien und Süddeutschland einige bedeutende Fortschritte gemacht, der Erzherzog Ferdinand das Herzogthum Warschau erobert und ein detachiertes Corps von 40.000 Mann durch Sachsen nach Kassel vorgedrungen sei, um Norddeutschland den Beitritt zu ermöglichen und Preußen die Zeit zu Rüstungen und einen Vorwand zu geben, die Stellung des Frankreich geschuldeten Hilfscorps hinzuhalten. Unumgänglich nothwendig sei es ferner, daſs England durch möglichst bedeutende Landungen, durch Waffen- und Munitionssendungen das Seine zum Kampfe beitrage und vor allem Preußen durch prompte und reichliche Subsidienzahlung unterstütze.[3] Dabei setzte aber Friedrich Wilhelm seine festeste Hoffnung unverändert nur auf Alexander I.

In seiner Bedrängnis wandte sich der König am 12. Mai in folgendem Schreiben an Alexander: „Ich lege das größte Gewicht darauf, mit Ihnen verbunden zu bleiben. Aber die Umstände können mich zwingen, Sie einen Augenblick zu verlassen. Ich kann meine Verpflichtungen gegen Frankreich nicht erfüllen, ich kann mein Volk und meine Armee nicht länger zurückhalten; meine alten Provinzen erwarten ungeduldig das Zeichen, ihr Joch zu brechen. Gewähren Sie mir die Bitte, die ich wiederholt an Sie richtete, daſs Sie, welchen extremen Entschluſs mich auch die Umstände zu fassen zwingen, Ihre Freundschaft mir bewahren, daſs Rußland nicht Preußens Gegner sein wird, wenn Preußen sich genöthigt fühlt, sich mit Österreich zu verbinden.“ Das Schreiben wurde von Alexander sogleich also beantwortet:

„Ich spreche mit der Offenheit, die Sie an mir kennen, die meine aufrichtige Freundschaft in einem so kritischen Momente mir zur Pflicht macht. Alle meine Anstrengungen waren darauf gerichtet, Österreich von einem Entschlusse zurück- Alexander an Friedrich Wilhelm.

[1] Gaede, l. c. p. 50 f.
[2] Duncker, l. c. p. 271. — Gaede, l. c. p. 42—47.
[3] Gaede, l. c. p. 58.

Digitized by Google

zuhalten, der es, wie ich vorausgesehen, an den Rand des Abgrunds geführt hat. Der Eröffnung des Krieges sind unmittelbar nur zu unglückliche Resultate für Österreich gefolgt. Eben, als ich das volle Bild dieser Calamität Ihnen zu zeichnen fertig war, erhielt ich diesen Morgen Ihr Schreiben vom 12. Mai. Ich habe bei dessen Lesung gezittert; ich scheue mich nicht, dies zu gestehen. Es handelt sich um die gewissesten Gefahren für Ihre Monarchie; ich sehe die unglücklichsten Folgen des Beschlusses voraus, den Sie fassen zu müssen glauben. In einem Augenblick, in welchem Österreich bis zu seinen Grundfesten erschüttert ist, wollen Sie sich mit seinen Niederlagen verbinden. Ich gestatte mir, Ihnen die Frage zu stellen: ‚Kann Ihre Hilfe rechtzeitig kommen? Genügt sie, Österreich zu retten?' Was mich betrifft, so bin ich vom Gegentheil überzeugt, wie davon, dass Sie selbst Ihren Untergang entscheiden und mir jedes Mittel rauben, ihn zu hindern. Ich nehme Gott zum Zeugen, dass kein Interesse, als das Ihrer Erhaltung, mir dictiert, was ich Ihnen sage. Alles, was die Verlegenheit Napoleons vermehrt, was seine Streitkräfte weiter verbraucht, ohne Russland zu compromittieren, könnte in den Augen vieler in Russlands Interesse gelegen scheinen; der Übertritt Preußens zum System Österreichs würde sicher diesem Interesse dienen. Aber, Sire, ich bin nicht Egoist genug, um die Dinge so anzusehen, und meine aufrichtige Anhänglichkeit an Sie kann sich nicht dazu verstehen. Eure Majestät selbst zweifelt nicht an Österreichs Fall, wenn ich mich nicht entschlösse, Österreich aufrecht zu erhalten. Aber, selbst abgesehen von der unveräußerlichen Verpflichtung Russlands, seine Verbindlichkeit gegen Frankreich zu erfüllen, auch mein Eintreten würde ebensowenig Österreich retten. Welches Resultat haben wir erreicht, als ich Ihnen nach Ihren Unfällen mit meiner Streitmacht zuhilfe kam? Hat nicht das überlegene Talent Napoleons über unsere vereinten Anstrengungen den Sieg davongetragen? Diese Superiorität, der absolute Mangel guter Generale, die ihm entgegengestellt werden könnten, wird zu wenig in Anschlag gebracht; daher all diese Unfälle, die sich in diesem Augenblicke für Österreich wiederholen. Meine Pflichten gegen mein Land, Sire, sind heilig; ich kann dasselbe nicht einem gewissen Unheil weihen; dennoch bin ich fest entschlossen, das System, das ich angenommen, festzuhalten, nichts wird mich erschüttern. Die Erregung der Geister ist ein Führer, der ins Verderben leitet; er hat die Leiden Österreichs verschuldet. Gestatten Sie einem wahren Freunde, der Sie vom Grund seiner Seele liebt, Sie zu beschwören, in Ihrer Weisheit die ganze Tiefe des Abgrundes zu bemessen, der sich unter Ihren Füßen öffnet. Ich sehe Preußens Untergang an den Entschluss gekettet, den Eure Majestät mir anzeigt. Russland wird nicht entfernt dazu mitwirken, aber er wird sich doch vollziehen. Das ist es, was meine Anhänglichkeit an Sie mich zu sagen zwingt. Eure Majestät ist Herr und Richter Ihrer Handlungen. Sie werden den Entschluss fassen, den Ihre Interessen vorschreiben."

Im selben Monat Mai errang Erzherzog Karl den Sieg bei Aspern und Essling über Napoleon. Was wird Preußen jetzt thun?

Friedrich Wilhelms III. Bedenken.

Wie der König in sich selber mit der Frage, was seinem Lande besser frommen würde, gerungen hat, bezeichnet folgende Stelle in seinem Tagebuch vom 24. Juni, die Duncker vor kurzem veröffentlicht hat: „Vor Ausbruch des Krieges wurde allgemein angenommen, Österreich habe ausreichende Kraft, Frankreich zu bestehen. Jetzt kommt alles auf den Ausgang der nächsten Schlacht an. Siegt die Hauptmacht Österreichs, wird Napoleon zum Rückzug gezwungen, so ist der Beweis da, dass Österreich Kraft zur Fortführung des Kampfes besitzt. Nur in diesem

Digitized by Google

Falle darf sich Preußen Österreich anschließen; denn nur in diesem Falle kann unsere Diversion in Norddeutschland einigen Erfolg haben. Selbst dieser bleibt problematisch und ungewiss, solange Russland sein System nicht ändert. Auch bei einem Siege Österreichs ist das Spiel äußerst gewagt, weil die Mittel jeder Art so sehr beschränkt sind und mehr noch als die physischen die geistigen (das heißt die Mittel der Führung), denen der Gegner nicht die Wage halten können. Nie wird auf ein Nachgeben Napoleons, solange er lebt, zu rechnen sein; sein Genie und die ihm geläufige Anwendung aller Mittel werden den auf ihn eindringenden Gefahren stets zu trotzen wissen. Erklärten wir uns vor der nächsten Schlacht und Österreichs Hauptmacht unterläge, so käme Preußen jedenfalls zu spät, um helfen zu können, und nur zeitig genug, mit Österreich unterzugehen. Man sage nicht, Preußens Untergang sei gewiss, wenn Österreich überwunden ist; es gibt doch noch manche Umstände, welche völlige Vernichtung nicht so leicht besorgen lassen. Könnten wir dem Unglück, dass Napoleon die Marken und die Küsten wieder besetzte oder Schlesien und die Provinzen bis zur Oder forderte, bei unserer Schwäche nicht entgehen, ließe uns Russland hiebei wider Treu und Glauben und wider alle Wahrscheinlichkeit im Stich, so wäre das Unglück groß; aber wäre es größer, als wenn wir uns unbesonnen zu früh erklärten und Österreich unterläge? Wir hätten dann sicher auf keine Unterstützung Russlands zu rechnen und wären Frankreich gegenüber ganz isoliert, das dann unsere politische Existenz vernichten würde. Jede auch noch so kleine politische Existenz ist immer dennoch besser als keine. Die Zeit kann günstige Veränderungen bringen; aber jede Hoffnung auf die Zukunft erlischt, wenn Preußen aus der Reihe der Staaten verschwindet, was wahrscheinlich der Fall sein würde, wenn es zu früh alles aufs Spiel setzte."

Die Mahnungen der Räthe Friedrich Wilhelms III. wurden jedoch immer dringender. Die Prinzen, die Minister, die Generale trieben zum Kampf. Der Flügeladjutant Hohenlohe hatte der Schlacht von Aspern angewohnt und elektrisierte durch wahre Schilderung dieser ruhmvollen Tage den Hof zu Berlin. Blücher forderte seinen Abschied, denn er wolle nicht Zeuge sein, wie der Thron zusammenstürze; er ziehe es vor, in einer fremden Armee zu dienen, wenn dieselbe nur gegen die Franzosen fechte. Der Kriegsminister Scharnhorst erklärte, er wolle nicht entehrt ins Grab steigen, wäre es aber, wenn er nicht riethe, den gegenwärtigen Augenblick zu benutzen.

Jetzt brachte Baron Steigentesch folgendes vom 8. Juni datiertes Handschreiben des Kaisers Franz I. aus Wolkersdorf an Friedrich Wilhelm III.:

Franz I. an Friedrich Wilhelm.

„Mein Herr Bruder! Der in meinem Hauptquartier hier angelangte Prinz von Oranien hat mir ohne Rückhalt und mit vollem Vertrauen über die öfteren Zwiesprachen geredet, die er während des letzteren Aufenthaltes in Königsberg mit Eurer Majestät gehabt hat. Sie ließen ihn keineswegs im Zweifel über Ihre innerste Überzeugung, dass nur durch eine vollständige und kraftvolle Vereinigung und Verbindung die Existenz dieser beiden Monarchien gegen die Anfälle und gegen das Raubsystem des Kaisers Napoleon beschützt und behauptet werden könne. Seit langer Zeit mit Eurer Majestät Ansichten und Weisheit vertraut, durfte ich es voraussetzen, dass Eure Majestät sich einer Maßregel nicht entziehen werden, die ebensosehr gerechtfertigt ist durch die Gewalt der Umstände als durch die treue Anhänglichkeit der Völker, welche die Vorsehung unserer Sorge anvertraut hat.

„Die hohe Weisheit, unter den gegenwärtigen Umständen jene Einleitungen möglichst zu bethätigen, deren Beschleunigung alsdann ein Gegenstand gemeinschaft-

Digitized by Google

lichen Interesses sein wird, bestimmt mich, an Sie, mein Herr Bruder, einen Stabsofficier meines Heeres abzuschicken, den Oberst Baron Steigentesch, einen ausgezeichneten Officier, der, zugleich vollständig unterrichtet über die gegenwärtige Stellung unserer Armee, sich beehren wird, den mit Eurer Majestät Zutrauen beehrten Individuen alle nöthigen Aufschlüsse zu geben für die unmittelbaren Dispositionen und für die kräftige Verwendung der Hilfsquellen und Mittel, welche der Freiherr von Steigentesch Ihnen vorzutragen die Ehre haben wird, und ich hoffe, dass Sie die nöthigen Befehle geben werden zur Beschleunigung des Abschlusses und des Vollzuges einer so nöthigen als unvermeidlichen Vereinigung beider Staaten. Aus demselben Grunde werde ich meinem Minister in Berlin eilig die Instructionen und die Autorisation zugehen lassen, um ihn in den Stand zu setzen, in die Eröffnung einzugehen, die der Herr Graf von Goltz in gleichem Sinne machen zu wollen ihm angekündigt hat. Genehmigen Eurer Majestät u. s. w."

Friedrich Wilhelms III. Antwort.

Offenbar berührte diese Mahnung an sein Versprechen den König peinlich; er gab verdrießlich kalte und formelle Antwort: „Der Kaiser verlangt jetzt Hilfe, vielleicht wird er später einen Separatfrieden abschließen und mich preisgeben. Aber trotz der Furcht, die ich haben könnte, von Österreich verlassen zu werden, bin ich dennoch entschlossen, mich eines Tages mit Ihrem Hofe zu verbinden. Es ist aber noch nicht Zeit. Setzen Sie den Krieg fort, unterdessen verstärke ich mich nach und nach und dann erst werde ich nützlich sein können. Es fehlt mir an Pulver, Flinten und Geld. Bei meiner Artillerie habe ich nur junge Leute. Dass ich mich jetzt erklären sollte, hieße meinen Untergang verlangen. Versetzen Sie dem Feinde noch einen Schlag und ich werde über die Mittel verhandeln." — Als man Steigentesch mahnte, in Preußen die österreichische Uniform abzulegen, entgegnete er: „Seit Aspern bin ich viel zu stolz darauf."

Österreich allein.

Österreich stand also allein gegenüber den Heeren von halb Europa, gegen kampfgestählte Heere, gegenüber dem ersten Feldherrn vielleicht aller Zeiten, welchen verletzter Stolz und Sorge um seinen Thron zur höchsten Anstrengung reizten.

Also Österreich hatte den Kampf zu bestehen gegen die kampfgestählten Soldaten Napoleons, gegen die Regimenter, die ihm ganz Italien, Holland, Portugal stellten und endlich gegen die Truppen des Rheinbundes. Dieser allein stellte schon ein Heer von 120.000 Mann; er war ja nur geschaffen worden, um immer Regimenter aus ihm zu beziehen, und schlau so eingerichtet, dass die Staaten nie einig werden konnten, einer den andern beneiden und hassen sollte, alle aber unbedingt das Vertrauen nur auf Napoleon setzen sollten; sie wurden als Verräther ihrer Völker angesehen und fielen von ihm ab, wenn er nicht immer siegte.

Daher war auch die Lage Napoleons schwierig: wurde er besiegt, so fielen die Rheinbundfürsten von ihm ab, so fiel Frankreich von ihm ab, das der steten Kriege damals müde war.

Napoleon und die Lobau.

Napoleon muss siegen.

Besiegt durfte Napoleon nicht zurückkehren. Um zu siegen, musste er dem Erzherzog weit an Mannschaft und namentlich an Geschütz überlegen sein. Um sein Heer zu verstärken, zog er eingeübte Mannschaft aus den

Digitized by Google

Depot-Bataillonen und ließ letztere durch neue Aushebungen wieder ergänzen; namentlich wartete er auf die Ankunft des italienischen Heeres unter Eugen und Macdonald. Davoust sollte, bis diese den Sieg über den Erzherzog Johann errungen und die Insurrection (d. h. das ungarische Aufgebot) niedergeworfen hätten, einen etwaigen Angriff von Ungarn her zurückweisen. Wenn er den Erzherzog besiegen wollte, so musste er wieder die Donau überschreiten, und zwar im Angesicht des Stephansdomes: er konnte Wien mit seinem Heere nicht verlassen, ohne einen Aufruhr der Hauptstadt in seinem Rücken befürchten zu müssen und dass der Erzherzog den Wienern zuhilfe komme; er konnte nicht nach Linz hinauf, um dort einen Übergang zu versuchen, nicht nach Pressburg hinab, um da die Donau zu überschreiten. Das Heer des Erzherzogs lag wie eine Wetterwolke drohend auf den Anhöhen gegenüber von Wien. Karl sammelte Mannschaft und Geschütz und hielt an der Überzeugung fest, jeder Tag, da er sich hier verstärke, bedeute soviel als eine gewonnene Schlacht. Ebensowenig konnte Karl seine Stellung verlassen, um südlich bei Pressburg oder nördlich bei Linz den Strom zu überschreiten, ohne Napoleon den Weg nach Mähren und Böhmen oder nach Ungarn offen zu lassen. Beide Heere, beide Feldherren waren also wie aneinander gebunden.

In Wien bleiben.

Karl muss auf dem Marchfeld bleiben.

Wollte Napoleon den Lorbeer des Sieges pflücken, so musste er also denselben Weg zurücklegen, auf dem er sich nach der Niederlage bei Aspern gerettet hatte. Diesmal wollte er sicher über die Lobau hinüber- und herüberkommen, wenn er geschlagen werden sollte, und darum verwendete er die vierzig Tage, die zwischen der Schlacht bei Aspern und der Schlacht bei Wagram verflossen, um aus der Lobau ein sicheres Lager, gleichsam eine unangreifbare Citadelle zu bilden. Jeden Tag war er in der Lobau und leitete selber die Arbeiten. Noch in den Vierzigerjahren des vorigen Jahrhunderts waren Überreste der Schanzen, die er anlegen ließ, vorhanden, und Männer vom Fach nennen sie genial ersonnen und großartig gebaut. — Der Übergang über einen immer großen, im Sommer durch das Schmelzen des Schnees geschwellten Strom, einem starken und wachsamen Feinde gegenüber, war stets eine schwere Aufgabe und gehört unter die größten Leistungen der Feldherrenkunst.

Die Lobau.

Eifer.

Auf der Lobau hatte Napoleon Massena mit 45.000 Mann Kerntruppen zurückgelassen.[1]) Kaum befand er sich am 23. Mai in Ebersdorf, so ließ er auf Booten Nahrungsmittel, Pulver, Kugeln, Arzneien hinüberbringen. Dann ließ er eine auf Pfahlwerk ruhende hölzerne Brücke schlagen. Schon nach drei Wochen ragten 60 Holzpfeiler über dem höchsten Wasserstande empor und ruhte auf diesen Pfeilern eine breite Pfostendecke, so dass jede beliebige Menge Artillerie oder Cavallerie sicher darauf hinübersetzen konnte. 20 Klafter unterhalb dieser festen Brücke war die alte Schiffbrücke, welche für die Infanterie dienen sollte, durch starke Boote ergänzt, durch sichere Taue und starke Anker festgehalten, so dass auf beiden Brücken der Abmarsch der verschiedenen Waffengattungen zugleich stattfinden konnte. Die Pfahlbrücke deckte die Schiffbrücke, war aber selber vor

Die Brücken.

[1]) Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire, X, p. 272.

Digitized by Google

beschwerten Booten, welche die Österreicher unter Magdeburg den Strom
Estacade. hinuntergleiten ließen, durch eingerammte Stämme geschützt, welche den Strom nicht perpendiculär, sondern schräg durchschnitten. Garde-Seeleute
Pontoniers. mußten unabläßig in Kähnen oberhalb der Verpfählung den Strom befahren, um heruntergleitende schwerbeladene Boote zu harpunieren und an das Ufer zu ziehen. Um die Brücken überhaupt vor einem plötzlichen Überfall zu sichern, wurden auf beiden Seiten Brückenköpfe errichtet, so daß die Armee selber leicht die Brücken vertheidigen konnte.

So kam man sicher auf die Insel Lobau, die in ein verschanztes
Lager. Lager umgewandelt wurde, das geräumig, sicher und gesund war. Hohe Straßen boten trockenen Gang auch beim höchsten Wasserstand; über Gräben waren kleine Pfahlbrücken geschlagen. Ein Pulvermagazin war errichtet, Backöfen, Kochherde wurden gebaut, Waschplätze waren bestimmt, Mehlvorräthe waren angehäuft, tausend Stück Rinder aus Ungarn waren da eingepfercht, guter österreichischer Wein war in Fässern und Flaschen herbeigeschafft, Laternen waren an Pfählen angebracht, um auch bei Nacht die Märsche beleuchten zu können. Inschriften zeigten die Standplätze der Regimenter an.

Also die Lobau war gut eingerichtet für den Aufenthalt einer großen
Wo hinüber. Armee — aber, wo sie von der Lobau aus nach dem Marchfeld marschieren würde, das war die große Frage. Die Österreicher glaubten, auf derselben Stelle zwischen Aspern und Essling, wo Napoleon zum erstenmal hinübergegangen war, werde er wegen seines Stolzes wieder zurückkehren. Darum ließ der Erzherzog vor Aspern und Essling Schanzwerke, mit Kanonen bespickt, anlegen. Die Franzosen sollten den Eingang geschlossen finden, und wenn sie ihn erzwingen würden, das kampfbereite tapfere Heer der Österreicher in Schlachtordnung treffen. Napoleon schloß aus den Schanzen der Österreicher, daß dies ihre Ansicht sei, und er that das Mögliche, um sie in ihrer Ansicht zu bestärken, während er von der Ostseite der Insel auf
Napoleons Plan. das Marchfeld bei Hausen übersetzen ließ. Er plante auf vier Brücken in zwei Stunden eine Masse Franzosen in das Marchfeld zu werfen, seine Schlachtordnung dann rasch fächerartig zu entfalten, die Österreicher zwischen Aspern und Essling zu umgehen, ihre dortige Aufstellung unnütz zu machen und durch ein Aufrollen des österreichischen Heeres vom linken Flügel aus den Erzherzog zum Rückzug zu zwingen. Darum ließ er im Osten vier Brücken insgeheim in einer von Gebüsch umgebenen Bucht herrichten; eine davon war aus einem Stücke. Der Canal zwischen der Lobau und dem Marchfeld war dort nicht breit und die beste Stelle wurde zum Übergang gewählt.

Karl erwartete also, der Übergang der Franzosen werde an derselben Stelle wie am 21. Mai, an der Mühlau stattfinden und hatte hier starke Gegenwehr
Schlachtplan. errichtet, Napoleon aber beschloß, wie wir sahen, sie links zu umgehen und weiter östlich das Marchfeld zu betreten, mit Sicherheit über den Strom zu setzen und
Die Lobau, eine Citadelle. mit Überzahl an Mannschaft und Geschütz den Erzherzog Karl zu erdrücken. Die Lobau und die darum liegenden Inseln hatte er durch feste Brücken verbunden und wie die Citadelle einer Festung eingerichtet. Vom 18. Juni an kam

Digitized by Google

Napoleon jeden Tag in die Lobau und besah und befeuerte er die Arbeiten, die Tag und Nacht fortgiengen; es ward der Versuch gemacht, mit Segelschiffen donauaufwärts bei jeder Witterung zu fahren. Im Stadlerarm allein hatte er 22 Flöße, 21 Pontons und viele Kähne von verschiedener Größe; ebenso lagen hinter dem Biberhaufen Kanonierschaluppen, Pontons und Kähne bereit. Der Linienschiffscapitän Baste ankerte mit einer eigenen Flotille hinter der Lobau. Baste.
Zwei Pulvermagazine waren gut gemauert. Dem Städtchen Enzersdorf gegenüber war eine Batterie von 10 Kanonen und von 4 Mörsern errichtet. In 14 Batterien standen 109 Geschütze, deren Treffpunkte und Entfernungen genau angegeben waren, bei jedem Geschütz waren 360 Schüsse oder Würfe hingestellt. Gepflasterte Straßen durchzogen die Insel, jede Pfütze war überbrückt. Für Munition und Mundvorrath war hinlänglich gesorgt, desgleichen für Wein, Arzneimittel, Verbandzeug.

So war denn die Lobau eine feste und sichere Brücke zum Übergang auf das Marchfeld und zum Rückzug nach Wien im Falle eines Unglücks. Auch der Rückzug nach Frankreich im Falle einer Schlappe war durch Braunau und Armeecorps in den bedeutendsten Städten, Wien durch die Garnison und die Lobau gegen einen Aufstand gesichert. Einige Wochen war nur die italienische Operationslinie zweifelhaft und der Weg durch Innerösterreich; dann konnte noch eine Sammlung der kleinen Heeresabtheilungen von Chasteler und Gyulay und des Heeres des Erzherzogs Johann und des ungarischen Aufgebots den Rücken des in das Marchfeld abziehenden Heeres bedrohen. War diese Gefahr beseitigt, so konnte Napoleon rasch auf seinen berühmten Gegner, den Erzherzog Karl, und dessen tapferes Heer losgehen. —

Der Krieg in der Steiermark.

Vierzig Tage ruhten die Waffen bei den Heeren nördlich und südlich von der Donau bei Wien. Erzherzog Karl und Napoleon rüsteten mit allem Eifer zum Kampfe der Entscheidung. In den Provinzen aber wogte indessen der Krieg, in der Steiermark, in Tirol, in Ungarn und in Galizien. Die Steirer haben namentlich große Opfer in dieser Zeit für das Vaterland gebracht.

Ihre Söhne haben den Kern des Heeres ausgemacht, das unter dem Erzherzog Johann trotz der Ungunst der Witterung bei Pordenone und Sacile Siege errang und bis zu den Thoren Veronas gelangte und wahrscheinlich ganz Oberitalien erobert hätte, wenn nicht wegen der fünf Unglückstage in Bayern der schmerzliche Befehl zum ungesäumten Rückzug gekommen wäre, welcher bei der nachdrängenden Übermacht ziemlich verlustreich war und zuerst bis Graz gieng, wo das ermüdete Heer sich wieder mit Kleidern und Munition versehen konnte, auch für die Schlacht bei Aspern eine Siegesfeier abhielt, aber nach kurzer Rast in der Schlacht bei Raab einen unsterblichen Ruhm errang. Schwer lag die Hand des Siegers auf dem Lande. Was die Steirer an Lieferungen, an Kleidern, an Lebensmitteln auf Gebot der Willkür leisten mussten, ist zum Erstaunen. Am 14. Juni, am selben Tag, an dem sie sich heldenmüthig bei Raab schlugen, Heer von Innerösterreich.

Digitized by Google

erließ Kaiser Franz aus Wolkersdorf[1]) ein Dankschreiben an seine getreuen Stände in Steiermark für die neuen Beweise ihrer Treue und Opferwilligkeit.

Dank des Kaisers.

„Seit mehr als einem halben Jahrtausend seid Ihr der Stolz Meines Hauses; stets habt Ihr Meinen Ahnherren und Mir bewiesen, dass Euch kein Opfer zu groß, keine Anstrengung zu schwer ist, stets habt Ihr Uns die Wahrheit verfinnlicht, daß es kein größeres Glück gebe, als über Völker zu herrschen, deren Wünsche mit denen ihres Monarchen eng verschlungen sind. Auch in diesem neuen Kampfe der Mir abgedrungen wurde, habt Ihr Mich getreulich unterstützt: Ihr habt alles gethan, was Ich von Euch fordern, was Ich von Euch wünschen konnte. Aber auch Ich habe, Gott sei Mein Zeuge, alle Kräfte aufgeboten, um die Drangsale von Euch abzuwenden, über die Mein Herz blutet. Die Vorsehung hat es nicht so gewollt, aber gerecht, wie sie immer ist, hat sie Mich in die Lage versetzt, dass Ich mit Zuversicht hoffen kann, Euren Leiden bald ein Ende zu machen, den vermessenen Feind zu besiegen und einen sicheren und dauerhaften Frieden, das einzige Ziel Meiner Wünsche und Meines Strebens, zu erringen. Von Euch bin Ich vollkommen versichert, dass Ihr standhaft ausharret, auf eine bessere Zukunft vertrauet und den Lockungen des Feindes jene unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit entgegensetzet, die Ihr unter so manchen Stürmen stets rühmlich bewährt habt, und Mir auch in Zukunft zu obgedachtem Zwecke, den Ich einzig zu erreichen trachte, mit allen Kräften beistehen werdet."

Die Steiermark war das Lieblingsland des Erzherzogs Johann, und als er aus Italien in Eile zurückkehren musste, gab er aus San Daniele am 11. Mai noch den Befehl, doch ja den Schlossberg in Graz haltbar zu befestigen und einen tüchtigen Commandanten zu wählen, welcher ihn bis auf den letzten Mann vertheidige.

Graz

Die Stadt Graz liegt anmuthig in einer fruchtbaren Ebene, im Norden von ihr erhebt sich ein steil aufsteigender Hügel, 400 Fuß hoch, 1474 Fuß über

Der Schlossberg.

der Meeresfläche, oben mit einem Flächenraum von 45 Joch.[2]) Die Aussicht, die man von dieser Höhe aus über die vom reißenden Murfluss wie von einem Silberfaden durchzogene, von Hügeln und grünen Wäldern umgebene fruchtbare Ebene hat, ist wunderbar schön. Als der große türkische Eroberer Soliman mit seinem Heere 1532 vorbeizog, bezeichnete er in seinem Tagebuch Graz als die Stadt der Weisen, Reichen und Glücklichen. Dass der einsamstehende, aus Kalkstein und Dolomit bestehende Hügel schon in alter Zeit befestigt und zur Beherrschung der Umgegend dienlich war, leuchtet jedem ein, der ihn aufmerksam betrachtet. Ein Mosaikboden und ein römischer Grabstein deuten an, dass schon die Römer den Wert der Stelle erkannten. Wer in den Stürmen der Völkerwanderung vom Schlosse aus die Gegend beherrschte, wissen wir nicht mehr; im zwölften Jahrhundert kommt das Schloss unter dem Namen Castrum Graz vor. 1184 soll die Festung an die Grafen von Traungau und Styre gekommen sein und fortan war das Schloss Citadelle und Herrschersitz.

Die Festung.

Durch Kaiser Joseph II. wurde die Festung zum Aufenthalte für Staatsgefangene und auf Lebenszeit zur Haft Verurtheilte bestimmt. Ihren alten Ruhm, sie sei uneinnehmbar, wenn ein umsichtiger und pflichtgetreuer Mann an ihrer Spitze stehe, sollte sie im Jahre 1809 wiedergewinnen und sich gegen Feinde bewähren, die von Norden über Mariazell anrückten, wie gegen Dalmatiner und Italiener, die ihr vom Süden nahe kamen. Kaiser Franz hatte einmal die

[1]) Zwiedineck, Zur Geschichte des Krieges von 1809 in der Steiermark, S. 25.
[2]) Kalchberg, Der Grazer Schlossberg und seine Umgebung. Graz 1846.

Digitized by Google

Hoffnung, dass Obersteier wie Tirol der Schauplatz eines Volkskrieges werden könne, und dann wäre der Schlossberg in Graz wichtig gewesen. Darum regte der Erzherzog Johann zur Wahl eines tüchtigen Commandanten an, und ein umsichtiger und standhafter Mann, Hackher, Major im Geniecorps, erhielt diesen Posten. Sein Journal über die Vertheidigung ist noch vorhanden und abgedruckt,[1]) jede Zeile beweist die Umsicht und Gewissenhaftigkeit dieses tapfern Mannes. Am 18. Mai 1809 langte er in Graz an. Die Besatzung bestand aus 17 Officieren und 896 Gemeinen. Was für die Befestigungsarbeiten noch geschehen konnte, wurde von 300 Arbeitern bis 29. Mai geleistet.

Commandant Hackher.

Nachdem das Heer des Erzherzogs Johann nach Ungarn abgerückt war, um sich mit dem Heere des Palatins zu vereinigen, kamen am 30. Mai 1809 kleine Abtheilungen der Franzosen unter Broussier, dann das ganze Corps des Obersten Grouchy vor Graz zusammen. Dieser verlangte um drei Uhr nachmittags die Übergabe von ganz Graz nebst dem Schlossberg mit der groben Drohung, dass er im Weigerungsfalle die interessante Stadt mit Haubitzgranaten zerstören werde, und erinnerte an das Schicksal von Malborghetto und Predil. Hackher gab die entschiedene Antwort, was die Festung anlange, so habe er den bestimmten Befehl, sie mit aller Hartnäckigkeit zu vertheidigen; was die Stadt anlange, die keine Festung war und die er im Nothfall abzutreten die Vollmacht hatte, so erklärte er sich hiezu bereit „gegen Zusicherung des Eigenthums der Bewohner, der Verwaltung der Gesetze, der Ausübung der Religion unter der Bedingung, dass wir von der Stadt wechselseitig keine Feindseligkeit ausüben wollen". Grouchy trat diesem Vorschlag bei und noch am selben Tage (30. Mai) rückten die Franzosen in die Stadt ein, während die österreichische Besatzung sich in die Festung zurückzog. Vom 1. bis zum 13. Juni wurde der Schlossberg bloß blockiert.

Grouchy verlangt Übergabe.

Festes Nein.

Vertrag mit Grouchy.

Da Grouchy schon am 1. Juni mit 2500 Mann nach Bruck abzog, übernahm Broussier das Commando über die etwa noch 5000 Franzosen und machte sich sofort an die Vorbereitung zum Angriff auf die Festung. Die Eroberung derselben wurde ihm ja von Macdonald, der damals ebenfalls in Graz war, am 9. Juni aber, unter Zurücklassung von 2500 Mann, sich nach Ungarn begab, anbefohlen.[2])

Mittlerweile erhielt Hackher durch einen Spion vom Erzherzog Johann eine Botschaft insgeheim: „In Tirol geht es gut, Kroatien hält sich; halten Sie sich, in einigen Tagen sind Sie befreit." — Hackher antwortete also: „Ich werde täglich mit Nachrichten vom Sturm alarmiert, die Feinde haben alle Vorbereitungen dazu gemacht, ich bin bereit, die Stürmenden zu empfangen. Ich werde die höchsten Befehle pünktlich vollziehen, nur bitte ich die Ungeübtheit der Truppe zu bedenken." — Hackher hatte gehört, dass der Feind 100 Sturmleitern machen lasse und 800 Paar Steigeisen gefordert habe, und dass an mehreren Orten Batterien erbaut würden, worüber er sich beim Divisionscommandanten Broussier beschwerte, aber die Antwort bekam, dass Broussier kurzweg den Vertrag mit Grouchy für ungiltig erklärte; binnen einer Stunde werde er die Feindseligkeiten beginnen. Und wirklich begannen mittags zwölf Uhr den 13. Juni

Geheime Depeschen.

Die Festung beschossen.

[1]) Im vierzehnten Hefte der „Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark", S. 90—147. Graz 1866.

[2]) Hackher, l. c. p. 110 f., Beilage Nr. 14; und Wastel, Begebenheiten in Graz im Jahre 1809, abgedruckt in den Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark, 14. Heft, S. 119—121. — Zwiedineck, l. c. p. 36 f.

Digitized by Google

drei Batterien zu spielen. Die Kanonenbatterie wurde vom Schloss aus bald demontiert, aber die beiden Haubitzbatterien, durch Alleen gedeckt und hinter hohen Erdhaufen versteckt, waren nicht zu demontieren; von den Dächern der nahen Häuser und von den Thürmen wurde von Schützen mit Doppelhacken auf die Vertheidiger des Schlosses geschossen. In der Nacht vom 13. auf den 14. Juni unter dem Donner der Geschütze und Rufen „En avant!“ begann der Versuch, den Berg im Sturm zu nehmen, der aber verlustreich endete. Hackher ließ große runde Steine und Rollgranaten den Stürmenden entgegenschleudern, welche todt oder schwerverwundet hinabstürzten. Der Verlust der Franzosen war groß, während die Vertheidiger nur 11 Verwundete zählten, von denen drei noch in derselben Nacht starben. Am 14. Juni schleuderten zwei Batterien aus vier Haubitzen ihre Kugeln, welche den Gebäuden der Festung vielen Schaden thaten, auch zündeten die Granaten zweimal,[1]) jedoch wurde das Feuer schnell gelöscht. In der Nacht vom 14. auf den 15. Juni wurde zweimal vergebens gestürmt. Vom Schloss aus sah man in dieser Nacht mehrere Feuer am Schöckl, sah man in der Gegend von Weißeneck und Voitsberg Raketen aufsteigen, verabredete Zeichen, dass Entsatz nahe. Hackher gab die verabredete Antwort in farbigen Raketen, welche er vom Schlossberg aufsteigen ließ. „Meine Garnison feuerte wenig, warf aber desto mehr Steinkugeln und Rollgranaten.“ Am 15. Juni wieder Bombardement von früh bis zehn Uhr abends, dann Aufforderung mit Drohung, die Festung zu übergeben, was Hackher fest verweigerte; dann Feuer unausgesetzt die ganze Nacht hindurch. Einigemale zündeten die Granaten, das Feuer wurde aber schnell gelöscht. Am 16. Juni wieder Bombardement, abends stiegen wieder Raketen vom Schöckl und von Wildon auf, Zeichen, dass der Entsatz bevorstehe. Am 13. Juni meldete Broussier, er habe gehört, dass Hackher, durch Läuten mit der großen Glocke zu ungewohnter Zeit den Bürgern das Signal zu einem allgemeinen Morden der Franzosen geben wolle. Wenn solches geschehe, werde Broussier die ganze Strenge des Kriegsgesetzes gegen den Commandanten, gegen die Bürger, gegen die Stadt und das Land Steiermark anwenden. Hackher stand hoch über einem solchen Mordplan. Dann schreibt Broussier wieder, Hackher habe fünfzehn Tage die Festung vertheidigt vor stürmischen Anfällen; er habe genug geleistet. Zugleich sandte er, wie in einer Anwandlung von Großmuth, einen Adjutanten und ließ fragen, ob Hackher gar nichts benöthige, er möge es frei heraussagen. Hackher entgegnete, er für sich bedürfe nichts, wolle Broussier aber seinen Kranken und Verwundeten eine Stärkung zukommen lassen, so werde er es dankbar annehmen. Nun folgte eine Sendung von Zucker, Kaffee, Orangen und Rosoglio. Es scheint, der Franzose wollte durch Drohungen und Schmeicheleien den Österreicher mürbe machen, dieser aber blieb fest in seinem Vorsatz, „so lange ihm ein Mann noch beistehe, die Festung dem Kaiser zu erhalten“. Und so begannen die Feindseligkeiten wieder, am 17., 18., 19. und 20. Juni wurde das Schloss bombardiert. Mangel trat auf der Burg ein. Die Lebensmittel waren im Ausgehen. Doch die Garnison ertrug die Verminderung ihrer Lebensmittel ohne den geringsten Unwillen, wie sie überhaupt die peinlichste Folgsamkeit leistete.

Sturm abgeschlagen.

Zeichen von Hilfe.

Die große Glocke.

Drohung.

20. bis 21. Juli.

Plötzlich wurden die Franzosen unruhig und verließen Graz, denn Gyulay nahte! Hackher erzählt: „Ich habe den Abzug der Franzosen mit größtem Zeitwucher benutzt. Ich ließ zur größeren Sicherheit meiner Veranstaltungen die Stadtthore durch 6 Officiere und 240 Mann besetzen, versah mich mit Lebens-

[1]) Journal, l. c. p. 92—93.

Digitized by Google

mitteln auf einen Monat. Marmont sollte nach Graz kommen und die Kunde davon trieb Gyulay zur Eile."

Napoleon war sicherlich hocherfreut über die Annäherung der italienischen Armee, sie vermehrte seine Macht und sicherte die italienische Operationslinie vor den österreichischen Kriegern. Darum schrieb er voll Jubel an Josephine, wie glänzend Eugen seine Aufgabe gelöst habe, er werde ein bedeutender Feldherr werden,[1]) und gab ihm den Auftrag, seine Truppen bei Bruck an der Mur zu sammeln und den Semmering zu besetzen. Darum preist er die italienische Armee und heißt sie willkommen, sie habe ihren Schwur bei den Helden von Arcole gehalten; sie habe Malborghetto und Predil erstürmt, sie habe die Colonne jenes Jellachich niedergeschmettert.[2]) Kärnten, Krain, Steiermark seien jetzt wie Ober- und Niederösterreich vollständig unterworfen.[3]) Mit einer Flut von Schimpfworten überschüttete er den Erzherzog Johann; die schöne Armee, welche er nach Italien geführt, sei jetzt auf 28.000 Mann herabgesunken. Wie ganz anders reden die Helden Glaukos und Diomedes im sechsten Gesang der Iliade miteinander, 3000 Jahre vor dem Schlachtenmeister Napoleon! Lauriston befiehlt er, rasch nach Neustadt zu gehen, um über das Treiben des Erzherzogs zwischen Raab und Körmend Erkundigungen einzuziehen. Nach seiner Art soll auch die Operationslinie der Italiener gedeckt, Laibach und Klagenfurt befestigt werden. Mit Jubel theilte er dem Heere in Wien mit,[4]) welch große Vorräthe in Graz gefunden worden: Lebensmittel, Kleider, Schuhe. In Bälde sollten all die kleinen Abtheilungen sich mit der großen Heeresmasse auf der Loban vereinigen. Marmont bekam einen Verweis, weil er zwei Tage zu spät nach Graz kam. Der Schlossberg sollte bald bezwungen sein.

Bob Eugens und des italienischen Heeres.

Auf Erlösung aus dieser drückenden Lage fiengen die Grazer an zu hoffen, als der Schall von Geschützfeuer vom Süden her an ihre Ohren schlug und immer näher kam: die Österreicher mnssten also in der Nähe sein. Der Banus Gyulay, der in Marburg stand, hatte unter dem schneidigen Husarengeneral Splenyi seine Avantgarde vorausgeschickt, diese stieß am 18. Juni bei Wildon auf die Vorposten Broussiers, schlug sie in die Flucht und nahm mehrere Officiere und 51 Mann gefangen.[5]) Nun kamen auch die Franzosen in Bewegung: sie wollten die untere Murbrücke abtragen, Schüsse vom Schlossberg her verhinderten sie. Es galt nun noch schnell sich des Schlossberges zu bemächtigen, das Kanonieren auf denselben dauerte am 18. und 19. Juni fort. Aber auch Marmont nahte vom Süden her und befahl dem General Broussier, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Marmont erzählt:[6]) „Broussier besuchte mich in Lieboch, wo ich mit der Division Clausel eingetroffen war: er ließ zwei Bataillone des vierundachtzigsten Regiments zurück, um das Schloss zu blockieren und die Thore der Stadt zu besetzen. Das Regiment hatte sich jedoch nicht damit begnügt, mit der Citadelle Flintenschüsse zu wechseln, der Feind war wieder nach Graz zurückgekehrt und Gyulay hatte einen Theil seiner Streitkräfte dahin geführt. Augenblicklich sendete ich den General Broussier zu seiner Division und gab ihm den Befehl, eine rückgängige Bewegung zu machen und auf dem linken Ufer diesem

Bericht Marmonts.

[1]) Correspondance, XIX, p. 54.
[2]) Ibid. p. 56—57.
[3]) 13. Bulletin. Correspondance, XIX. p. 65.
[4]) 14. Bulletin.
[5]) Welden, l. c. p. 141.
[6]) Marmont, Mémoires, III, livre XII, p. 140. Paris 1857.

Digitized by Google

schönen und so stark gefährdeten Regiment zuhilfe zu eilen. Eine heldenmüthige Vertheidigung gab dem General Broussier Zeit zum Eintreffen, um dasselbe zu befreien. Von 10.000 Mann erdrückt, hatte es sich in der langen Vorstadt von Graz auf der Seite nach Ungarn zu verschanzt und nie konnte es ein Feind hier forcieren. Häufige Ausfälle vereitelten die feindlichen Angriffe, zahlreiche Gefangene fielen in seine Hände und die Munitionen dieser letzteren dienten ihm zum Kampfe, zwei Fahnen wurden genommen. Nie hat eine ähnliche Waffenthat in größerem Glanze geleuchtet. Als nach vierzehnstündigem Kampfe die Truppen des Generals Broussier erschienen, gestand der Feind den freien Rückzug des vierundachtzigsten Regiments zu. Der Kaiser überhäufte dieses Regiment mit Ehren und setzte auf seine Fahne die Worte mit goldenen Buchstaben: ‚Einer gegen Zehn'."

Bericht Gyulays

Hören wir nun den Bericht des Banus Gyulay selber.[1]) „Auf die bestimmte Nachricht, dass Marmont über die Pack nach Graz marschiere, beschloss ich, in zwei Märschen über Ehrenhausen nach Wildon zu marschieren, um, bevor er sich mit Broussier vereinige, die Festung Graz, deren wackere Besatzung schon mehrere Stürme abgeschlagen hatte, mit Lebensmitteln zu versehen. Am 24. Juni abends machten die Franzosen auf meine über Kalsdorf vorgeschobenen Vorposten einen Angriff, der mich aber nicht abhielt, bei Wildon die Mur zu passieren, Splény zwischen Wildon und Kalsdorf zurückzulassen und mit dem Kern meiner Mannschaft nach Graz vorzurücken. Am linken Murufer habe ich am folgenden Tag das Gros bei Hausmannstetten und die Avantgarde in und um Graz aufgestellt, da der Feind meine Ankunft nicht abgewartet, sondern sich auf das rechte Murufer zurückgezogen hatte. In der Nacht um elf Uhr hat der Feind meine Vorhut angegriffen und die ganze Nacht hindurch wurde mit den Vorposten geplänkelt, die auf dem Rosenberg standen. Mittlerweilen habe ich die Vorposten mit sechs Bataillonen verstärkt und die Vorstädte von Graz besetzt. Mit Tagesanbruch begann Broussier den Angriff, nachdem er vorher die Weinzierlbrücke mit Geschütz versehen hatte. Von vier Uhr früh bis nachmittags vier Uhr ist auf dem Rosenberg, dem Ruckerlberg, den Höhen des Hallerschlössels, in St. Leonhard und selbst in den Vorstädten von Graz mit abwechselndem Erfolg gekämpft worden. General Kalnaschy (Kalnassy) wurde beordert, mit fünf Bataillonen von Sanct Peter über Hallerschlössel, St. Leonhard gegen den Rosenberg vorzudringen und die Weinzierlbrücke (Weinzettelbrücke) vom Rosenberg aus zu bedrohen. Dieser Angriff wurde mit Entschlossenheit ausgeführt, 400 Gefangene gemacht, darunter mehrere Officiere, und Gefangene befreit, die in der Kirche von St. Leonhard in Verwahrung waren. Der Feind musste das Schlachtfeld räumen und sich auf das rechte Murufer zurückziehen.[2]) Broussier hatte die Brücke stark besetzt und stellte

[1]) Abgedruckt bei Zwiedineck, l. c. p. 42—44.

[2]) An den hitzigen Kampf am Rosenberg, der am 26. Juni 1809 zwischen den Franzosen und den Österreichern stattfand, hat sich die Erinnerung beim Volke bis heute noch erhalten und knüpft sich an ein Kreuz, das auf der Höhe des Rosenberges in der Nähe der heutigen Maut steht und beim Volk das Franzosenkreuz hieß und noch heißt: hier sollen Todte und Verwundete in Haufen gelegen sein. Es steht am Kreuzpunkt von fünf verschiedenen Wegen. Das gab dem Platz seine militärische Wichtigkeit, zumal man von da eine weite Aussicht über die nahen Thäler östlich und westlich über das Murthal hat. Am 26. Juni wurde nach Gyulays und Hackers Berichten von Anbruch des Tages bis nachmittags vier Uhr auf dem Rosenberg, Ruckerlberg, den Höhen von Hallerschlössel und St. Leonhard und in den Vorstädten von Graz mit wechselndem Erfolge gefochten. Die Franzosen hatten Häuser am Graben, in der Höhe und in den Thälern besetzt und schossen von den Dächern, aus den Fenstern. Um dem Schwanken ein Ende zu machen, gab Gyulay, wie oben erwähnt, dem General Kalnassy den Befehl, mit fünf Bataillonen

Digitized by Google

seine Mannschaft bei Gösting und Eggenberg auf." Gyulay brach das Gefecht ab, weil für die Nacht die Ankunft Marmonts mit seinem Heer angesagt war, und zog sich gegen St. Georgen, Waldeck und Gnas, um sich nach dem weiteren Benehmen des Feindes zu richten.

Hackhers Eifer.

Was er wollte, hat Gyulay erreicht, die Festung wurde während des Kampfes mit Lebensmitteln und Munition auf einen Monat wohl versehen. Hackher hatte die sechsunddreißig Stunden, da die Franzosen mit Gyulays Truppen beschäftigt waren, wohl benutzt. Die Laufgräben wurden eingeebnet, die Sturmleitern in Stücke zersägt, die Steigeisen auf die Burg gebracht, die Kranken in die Spitäler abgegeben, die Reconvalescenten von verschiedenen Regimentern zur Vertheidigung des Schlossbergs übernommen, Medicamente und chirurgische In-

von den Höhen von St. Peter über Hallerschlössel, St. Leonhard gegen den Rosenberg vorzudringen, die Gegend von den Franzosen zu säubern und zugleich die Weinzettelbrücke durch eine Demonstration vom Rosenberg zu bedrohen. Dieser Angriff wurde mit vieler Entschlossenheit ausgeführt, so dass dabei eine feindliche Batterie mit drei Kanonen erobert, 460 Gefangene gemacht, 300 von den Unseren, die bei den die Nacht vorher und am Tage stattgefundenen Kämpfen abgeschnitten und in der Kirche von St. Leonhard eingesperrt waren, befreit wurden. Der Feind musste das Feld räumen und sich schleunigst über die Weinzettelbrücke, die befestigt war, zurückziehen und sein Corps bei Gösting und Eggenberg aufstellen. Der Verlust der Österreicher war an Todten 161 Mann, an Verwundeten 444 Mann. Der Verlust der Franzosen an Todten war viel größer.

Der Kampf auf der Höhe des Rosenberges scheint für die Franzosen besonders verlustreich gewesen zu sein, das zeigt der Name des Kreuzes an: Franzosenkreuz. Das Kreuz war ganz einfach und vermorschte nach und nach. Der Grundbesitzer Fragner vulgo Schwarzbauer ersetzte das morschgewordene an derselben Stelle durch ein einfaches Kreuz, welches beim Volk gleichfalls den Namen Franzosenkreuz hatte. Als die schöne Villa Felsenegg gebaut wurde, fiel der Grund an ihren Besitzer Herrn Karl Prager: derselbe ist ein genialer Meister auf der Violine, seine Gattin Maria, eine geborene Roletschek, gleich ausgezeichnet im Spiel auf dem Clavier, dem Harmonium und der Orgel. Ein Künstlerpaar will alles schön haben; so beschloss denn auch Herr Karl Prager, eine historische Erinnerung in schöner Form zu erhalten. Das Kreuz, welches der Gutsbesitzer Fragner spendete, hatte ein auf ein Brett gemaltes Christusbild. Statt des Gemäldes wünschte Baron Königsbrunn ein aus hartem Holz geschnitztes Christusbild von Gschiels Meisterhand. Herr Karl Prager erwarb von Baron Königsbrunn dieses Christusbild für das Franzosenkreuz und ließ es, von den herrlichsten Blumensträuchern umgeben, in einer Nische der Mauer von Felsenegg aufstellen. Unter großer Theilnahme der Bevölkerung wurde das neugefasste Kreuz am 10. August 1890 vom Geistlichen von Maria-Grün, Herrn Pötz, kirchlich geweiht und in edlen patriotischen Worten an das erinnert, was einst hier geschah, und warum zur Erinnerung ein Kreuz gesetzt wurde. Würde nicht die Inschrift passen: „26. Juni 1809", als Erinnerung an die große Zeit, in der Graz so viel leistete und litt, und Kaiser Franz I. erklärte, er sei stolz auf seine Steirer? Passt nicht das Christusbild zum vielbesuchten Kirchlein, zur Hütte des Klausners, zu dem schönen Wald, den der Sturm des letzten Jahres dem vielbesungenen Maria-Grün noch gelassen hat, zum milden Zauber der Gegend? Manchmal ruht ein Wanderer, vom Anblick der schönen Gegend bezaubert, auf der Bank gegenüber dem Crucifix und lauscht den herrlichen und geistestiefen Melodien, die von der Villa aus an sein Ohr schlagen. Wenn seine Phantasie in den Wogen der Töne sich aufgefrischt hat, wird ihn die Jahreszahl unter dem Kreuz an den Sieg seiner Landsleute erinnern, und das Bild Christi, des Friedensfürsten, in ihm den Gedanken erwecken, dass die Völker einst sich als Brüder einer Familie betrachten und die Schrecken der Kriege enden werden.

Dass Napoleon dem 84. Regiment für seinen Widerstand gegen die fünf Bataillone Gyulays den Ehrentitel gab „Einer gegen Zehn", passt zum Ton seiner Berichte über den Feldzug von 1809 und ist nur Prahlerei. In Graz und Umgebung verloren sie 700 Mann und 17 Officiere — und bekamen den Schlossberg doch nicht. Das sah aus wie eine Schlappe. Napoleon wollte jedoch durch seine Berichte die Kampflust bei seinen Soldaten erwecken. Gyulay hatte nicht zehnmal soviel Soldaten als Broussier. Er hat mit seinem kleinen Heer den Schlossberg wieder mit Lebensmitteln versehen wollen und dieses Ziel hat er erreicht.

Digitized by Google

strumente beigeschafft, — all das binnen sechsunddreißig Stunden. „Der Wetteifer zur Erhaltung des Schlossbergs war allgemein, die Freude über dessen Behauptung einstimmig; ich durfte nur angeben, was ich für nothwendig erachtete, die sichere reine Erfüllung geschah auf der Stelle", erzählt Hacher in seinem Tagebuch.[1]) Wo er sich in der Stadt zeigte, wurde er mit Jubel begrüßt. Gyulay rühmt den patriotischen Sinn der Grazer in seinem Berichte:[2]) „Welche schmeichelhaften Beweise ihrer Anhänglichkeit an Seine Majestät die Bewohner von Graz bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegt haben, das kann ich nicht genugsam schildern: nicht allein, dass während der Gefechte Equipagen und Fuhren zur Abholung der Blessierten mit der größten Bereitwilligkeit gestellt, alle blessierten Officiere in Privathäuser übernommen und verpflegt wurden, sondern sie haben auch während der Affaire selbst die Mannschaft mit Lebensmitteln erquickt. Frauenzimmer aus allen Ständen eilten auf das Glacis herbei, um Bandagen für die Blessierten in Bereitschaft zu haben, und da, wo die Fuhren zur Fortbringung der Verwundeten nicht zureichten, sind diese auf kleine Karren geladen und von ihnen selbst gezogen vom Schlachtfeld zurückgebracht worden." Die Österreicher hatten einen Verlust von 161 Mann, die getödtet, von 444 Mann, die verwundet wurden. Der Verlust der Franzosen war viel größer.[3])

Edelsinn der Grazer.

Von den Franzosen hatten die Grazer viel Bitteres auszustehen. Schon die Art, wie Grouchy die Übergabe des Schlossbergs forderte mit der Drohung, er werde im Falle der Verweigerung die Stadt verbrennen, erschien als eine Roheit. Dann die Lieferungen, die unter Drohung sogleich geschehen sollten: man darf nur die Forderungen der französischen Generale lesen. Grouchy forderte sogleich 50.000 Portionen in Brot, 50.000 in Fleisch, 50.000 in Wein, 25.000 Paar Schuhe, 6000 Paar Stiefel, 6000 Ellen Leinwand, 450 Ellen feines blaues Tuch; was ihm nicht geliefert werden konnte, musste ihm in Geld gegeben werden. Dann kam Macdonald mit Forderungen, die unerschwinglich schienen: 200 Artilleriepferde mit Geschirr, 100 Reitpferde mit Sattel und Zeug, 23.000 Paar Schuhe, 6000 Paar Stiefel, 23.000 Hemden, 23.000 Pantalons mit dazu erforderlicher Leinwand, 2250 Ellen feines blaues Tuch, ferner täglich 24.000 Portionen Zwieback, 500 Feuerleitern von der größten Gattung und 800 Steigeisen. Am 5. Juni kam der Bevollmächtigte des Vicekönigs von Italien, der von der Steiermark verlangte: 50.000 Paar Schuhe, 50.000 Hemden, 100.000 Ellen Leinwand zu Westen und Pantalons, 48 vierspännige Züge mit Geschirr, Wägen und zwei Knechte für jeden, 12 Reitpferde mit Sätteln und Zeug, dazu kam noch die Forderung von 900 Ochsen für die große Armee in Österreich. Mit andern Worten: die ganze große Armee des Siegers lebte behaglich auf Kosten Österreichs. Jeder Soldat hatte täglich 1 Pfund 16 Loth Brot, 4 Loth Reis, 7 Loth Hülsenfrüchte, 17 Loth Fleisch und eine Flasche Wein oder Bier und endlich 10 Kreuzer zu bekommen. Nun kam noch die ärgste Forderung Napoleons, 44,888.000 Franken Kriegssteuer für die Steiermark[4]) — eine unerschwingliche Summe nach den bisherigen Leistungen. Es galt auch noch den letzten Tropfen herauszupressen. Die Erpressung war unbarmherzig und schlau aus-

Erpressungen.

---

[1]) Hacher, l. c. p. 98—99.

[2]) Bei Zwiedineck, Zur Geschichte des Krieges von 1809 in der Steiermark.

[3]) Zwiedineck, Das Treffen bei Graz am 25. und 26. Juni 1809. Eine kriegsgeschichtliche Studie.

[4]) Mayer, Steiermark im Franzosenzeitalter, S. 235 f. Graz 1888. — Dazu Wastel, l. c. p. 119 ff.

Digitized by Google

gesonnen, Executionsmannschaft war für die Kreise bestimmt. Geiseln wurden ausgehoben. Der Fürstbischof von Seckau, Graf Cajetan von Wildenstein, Graf Ferdinand Attems, für seinen Vater, den Landeshauptmann Graf Ignaz Attems, und der Handelsmann Wilhelm Gadolla wurden als Geiseln für die Einzahlung verhaftet und auf die Burg gesetzt, nachdem diese am 23. Juli an die Franzosen übergeben worden war.[1]) —

Die Schlacht bei Raab.

Eugen sollte den Palatin von Raab vertreiben, diese Festung einnehmen und die Vereinigung der ungarischen Insurrection mit dem Erzherzog Johann hindern; dann erst wollte Napoleon den Übergang über die Donau wagen, denn er hielt beide Erzherzoge für zu stark und fürchtete für seine Flanke und den Rücken. Am 8. Juni stand Eugens Vorhut in Sarvar. Eugen.

Erzherzog Johann hatte am rechten Ufer der Raab ein Lager bezogen und wollte seine Truppen nach dem anstrengenden Marsche vom Isonzo durch Krain und Steiermark ausruhen lassen und neu ordnen; er hatte 21.000 Mann: 14.000 Fußsoldaten, 2000 Reiter, 2000 Mann Landwehr, 3000 Insurrections-Soldaten; er gedachte auf Macdonald loszugehen und dadurch einen Theil der feindlichen Kräfte auf sich zu ziehen und schrieb dies an Erzherzog Karl. Da kam aber der Befehl, die Schütt und Pressburg zu decken, in Eilmärschen solle er nach Raab rücken und den Tag seines Eintreffens dort bekannt geben. Johann hatte einen Augenblick den Plan, mit Beiziehung von Gyulay, Jellachich und Chasteler, also mit 50.000 Mann, wie er hoffte, im Rücken der bei Wien stehenden großen Armee eine Diversion zu machen. Diesen Plan verwarf Karl, weil die Truppen durch den langen Marsch geschwächt und gelockert seien, — denn bei einem leichten Scheitern dieses Angriffes wäre die Armee von Inneröster-reich von der Hauptarmee abgeschnitten und für den Hauptschlag, der auf dem Marchfelde geführt werden müsse, verloren. Gefahr liege im Verzug. Da konnte Erzherzog Johann nicht schwanken, er brach noch in der Nacht vom 8. Juni auf. Der Weg war weit, 22 Meilen, also Raab in sieben Märschen zu erreichen. Streifcommanden wurden unterwegs zurückgelassen, um die Verbindung mit dem Banus zu erhalten. Der langgedehnte Zug nach Norden war am 11. Juni auf dem Weg nach Papa, da kam von Westen her das Heer des Vicekönigs, erzwang den Übergang über die Marczal und drängte den General Andrassy mit der Nachhut bis Szörcsög zurück. Dort aber behauptete sich derselbe und stieß in der Nacht wieder zum Hauptheer. Grenier sollte die Verbindung des rechten Flügels mit Macdonald herstellen, der bloß die Division Broussier bei Graz stehen ließ, am 11. Juni Körmend erreichte und jetzt dem Erzherzog Johann über den Erz-herzog Karl. Johann.

[1]) Mayer, l. c. p. 228, 243. — Ein gedrucktes Formular für die Forderung mit dem auf Graf Ferdinand Attems geschriebenen Namen lautet: „Gratz le 25 Août 1809. La Régence de Gratz s'étant opiniatrement refusé de satisfaire aux ordres de sa Majesté l'Empereur et Roi et de faire elle-même une répartition proportionelle de ce qui doit être payé par la province de Styrie, le Gouvernement Français a été contraint de se charger de faire lui-même cette répartition. — Je vous préviens en conséquence, que vous êtes porté pour une somme de trente mille florins, qu'il vous est expréssement ordonné de verser dans le délai de 48 heures dans la casse de Monsieur le Receveur de la province, sous peine, si le payement n'est pas fait au jour indiqué, d'éxécution militaire. L'auditeur au Conseil d'Etat, Intendant de la Styrie: Bréteuil."

Digitized by Google

Hals kam. Auf den 12. Juni hatte der Vicekönig einen schweren Angriff geplant, Grenier und Lauriston sollten Papa rechts fassen, Pactod links, Grenier sollte das österreichische Lager umgehen. Erzherzog Johann war aber gleich nach dem Abkochen am Abend schon abgerückt und hatte bloß eine starke Nachhut stehen gelassen. Am Morgen des 12. Juni griffen die Franzosen rasch und mit Nachdruck an; sie hatten es zunächst mit Insurrectionstruppen zu thun und drangen in Papa ein, wo ein buntes Gefecht entstand. Kämpfend zogen die Österreicher
Mecsery. durch die Stadt, hinter der sie sich in Ordnung stellten. Feldmarschall Mecsery nahm sie in den Schutz seiner Bataillone und deckte ihren Zug nach Teth, der langsam und geordnet vor sich gieng. Am 13. Juni, neun Uhr vormittags, ver-
Palatin Joseph. einigte sich der Erzherzog mit dem Palatin, ohne dass Eugen mit seiner großen Übermacht etwas Entscheidendes bewirkt hätte.

In Raab erhielt Johann von Karl den Befehl, ungefähr 3000—4000 Mann regulärer Infanterie, 4000 Mann Landwehr, 200 Reiter und 24 Geschütze unverweilt auf Preßburg zu senden, um allda den Generalmajor Bianchi abzulösen, da dessen Truppen zur Armee ins Marchfeld gezogen würden, Bianchi
Raab. aber auch fortan in Preßburg zu verbleiben habe. Raab, welches Karl für unbezwingbar zu halten schien, sollte Erzherzog Johann wohl besetzen, von da Streifcommandos möglichst weit vorschieben, um die linke Flanke des Vicekönigs fortwährend zu belästigen, mittelst Umgehung in die Marczal zu werfen oder gar von Napoleon gänzlich abzuschneiden. Sollte ein Rückzug nöthig sein, so erfolge er unter dem Schutze von Raab oder Komorn in die Schütt, weil die Verbindung mit dem Marchfeld nicht verloren gehen dürfe. Komorn müsse wie die Schütt mit einer tüchtigen Besatzung und einem befähigten Commandanten besetzt und auf sechs Monate mit Lebensmittel und Munition versehen sein. Die Insurrectionstruppen seien gemischt zu verwenden, damit sie den Krieg erlernen und sich daran gewöhnen. Ferner solle sich der Erzherzog bereit halten, sobald es Karl befehle, durch einen Handstreich Altenburg zu nehmen.

Das waren gute Befehle, aber schwer auszuführen. Erzherzog Karl überschätzte die Stärke vom Heere Johanns und die Tüchtigkeit der Insurrections-
Insurrection. truppen. Hormayr beklagt den Zustand der Insurrectionsarmee: „Sie war höchstens 16.000 Mann stark, wovon 7000 zu Pferd, viele Abtheilungen waren erst auf dem Marsch, viele noch in Pest; überhaupt fehlte es ihr an vielem Nothwendigen; manche Division war schlecht beritten, die meisten nicht imstande, ihre Pferde zu lenken, da sie noch nicht zäumen und satteln konnten, und doch war diese der beste Theil der Truppe. Das Fußvolk war gar nicht geübt, unbekannt mit dem Gebrauch des Gewehres, kam das erstemal zusammen und sollte ohne die geringste Bildung gerade vor den Feind geführt werden. An des Palatins Sorgfalt hatte es wahrlich nicht gefehlt, doch die unselige Maxime, was nicht reguläre Truppe war, stiefmütterlich zu behandeln, hatte hier jede Anstalt verzögert und dann in der Armatur und den Ausrüstungssorten das Schlechteste verschafft. Viel und lange vorher hatte der Palatin geschrieben und gesprochen, allein erst wie die Gefahr eintrat, fieng man an ihn zu unterstützen, aber leider war es da schon zu spät. Mit einem solchen Heere sollte der Erzherzog siegen.“ [1])

Hormayr liebt starke Farben aufzutragen. Man hat gewiss nicht absichtlich die Ausrüstung der Ungarn verzögert, gewiss nicht absichtlich die Ausrüstung schlecht besorgt. — Der ganze Krieg kam unerwartet schnell in das Innere

[1]) Hormayr, Das Heer von Innerösterreich, S. 174.

Digitized by Google

der Monarchie. Recht hat Hormayr übrigens darin, daſs vom Erzherzog Johann zu viel verlangt wurde. Durch die Ankunft Macdonalds stieg das Heer des Vicekönigs auf 50.000 Mann kampfgestählter Soldaten, denen Johann und der Palatin nur 37.000 Mann entgegenstellen konnten, darunter waren 21.000 Mann zu Fuß und 1600 Reiter vom Heere von Innerösterreich und 9000 Mann zu Fuß und 7000 Reiter von der Insurrection. Johann hatte vor seinem Abzug aus Kärnten die Sperrpunkte Predil, Malborghetto, Prevali und Sachsengang mit Geschütz und Munition gedeckt, er hatte jetzt auch nicht eine Kanone zu viel und sollte doch 24 Geschütze nach Presburg absenden. Raab war auch nicht die unbezwingliche Festung, wie der Generalissimus meinte. Raab ist eine alte Festung in etwas erhobener Lage links von der Raab, im Norden von der Donau bespült, von einer Mauer umgeben, die aber vom Norden her leicht in Bresche zu legen war. Die Stadt wäre widerstandsfähig gewesen, „wenn man eine Brücke bei Refala und eine über die Donau, jede mit festem Brückenkopf geschlagen hätte, wo es dann dem Commandierenden frei blieb, eine Schlacht anzunehmen oder nicht, oder im unglücklichen Fall einen sicheren Rückzug zu haben und dann noch durch den Besitz der kleinen Schütt Raab zu unterstützen und für den Feind in einer drohenden Stellung zu bleiben.“ [1]) — Die Vorstädte waren ausgedehnt, reichten bis an die Stadt und verhinderten die Freiheit der Bewegung. Der Palatin Joseph hatte halb verfallene Stellen der Hauptmauer ausbessern lassen, mehr zu thun aber nicht vermocht. Zwischen der Donau und der Raab östlich dehnte sich ein verschanztes Lager aus, das 5000 Mann fassen konnte.

Das Heer.

Raab.

Art der Festung.

Der Erzherzog Karl sandte den Chef seines Generalstabs, Feldmarschall-Lieutenant Wimpfen, um den Erzherzogen die Aufstellung ihres Heeres auf den Weinhügeln von Czanak, ungefähr zwei Wegstunden vom Platze an der Straße nach Papa anzurathen, ihre Umgehung war nur mit Gefahr zu versuchen, der Rückzug nach Raab oder nach Komorn war von da an sicher. Allein Karl hatte die Anzahl der Truppen höher angeschlagen als sie war, die Frontalausdehnung betrug vier Stunden und es hätte also nur die Mitte gut besetzt werden können. Daher wählten die Erzherzoge die Stellung bei Szabadhegy; ihre Vorderseite, nur 7000 Schritte lang, ist stark, in ihrer Mitte ist der Meierhof Kis-Megyer, mit einem großen Schüttkasten aus Stein, wie der zu Eßling, welcher durch die Vertheidigung der Grazer Freiwilligen unsterblich geworden ist, ein Friedhof und eine Kapellenhöhe. Die Linke ist ihre schwache Seite, auch geht der Rückzug von hier auf Komorn, nicht auf Raab.

Szabadhegy.

Schüttkasten.

Am 13. Juni standen die Erzherzoge auf den Höhen von Szabadhegy, die Soldaten kochten eben ab, als die Franzosen nachmittags drei Uhr die Nachhut bei Menfö und Czanak angriffen. 9000 Reiter eilten ihnen gegen Czanak entgegen und trieben sie zurück, geriethen aber durch das Flankenfeuer vor den Weingärten in der Linken in Unordnung und Verwirrung, worauf der Erzherzog Johann unter Feldmarschall-Lieutenant Frimont den Franzosen das Dragonerregiment Hohenlohe und einige Schwadronen Husaren entgegenwarf und das Gefecht wiederherstellte. Von da an bis zur sinkenden Nacht ward nur kanoniert und geplänkelt. Die Folge dieses Tages war, daſs die Franzosen die Linie Kis-Barathi-Czanak gewannen und nicht mehr über die Raab zurückgeworfen werden konnten. Die Erzherzoge mussten also auf die Offensive verzichten und sich in der Defensive halten.

[1]) Hormayr, l. c. p. 178.

Digitized by Google

Am 14. Juni kam es zur ernsten Schlacht.[1]) Die Erzherzoge gewahrten bei Tagesanbruch, dass Eugen sie links zu überflügeln und in die Pußta Taplan zu werfen gedenke; sie mochten im verschanzten Lager nicht eingeschlossen werden, sie nahmen Kis-Megyer zum Mittelpunkt ihrer Stellung hinter dem Panczabach, dessen Brücken verrammelt wurden, den rechten Flügel bildete die Division Frimont, 22 Schwadronen Reiterei mit einer Cavallerie-Batterie, 2000 Schritte lang, von der Raab bis Szabadhegy. Vor der Raab waren etliche Bataillone vortheilhaft aufgestellt. Hindernd war, dass über den Panczabach nur eine Brücke führte. Die Mitte bestand aus den Infanterie-Divisionen Jellachich und Collorebo, aus 39 Bataillonen, sie war 4000 Schritte lang. Schlüssel der Stellung war der Meierhof Kis-Megyer, in welchem Oberstlieutenant Hummel den Befehl hatte, sich zu wehren bis auf den letzten Mann. Man konnte sich auf den Mann verlassen, der, fünfundsechzig Jahre alt, noch das Heldenfeuer der Jugend besaß. Er stammte aus dem Südwesten Deutschlands, aus welchem die Kaiserfamilie stammt und die feurigsten Anhänger des Kaiserthums. Geboren 1744 in Reutlingen, welches 1240 bis 1803 freie Reichsstadt war, suchte er seiner Regierung als Kriegsmann in dem Heere des Kaisers zu genügen, welchem es nicht an Kriegern fehlte und wo Ruhm und Ehre zu gewinnen war: von 1760 an diente er im Heere des Kaisers, zuerst als Tambour, und machte alle Grade durch bis zum Obersten, zum Ritter des Maria-Theresien-Ordens und Freiherrn. Er hörte oft die Kugeln sausen im siebenjährigen Kriege, hierauf im Türkenkrieg, er wurde oft verwundet und ausgezeichnet, er war beim Sturm auf Karansebes, auf die Weißenburger Linien, und beim Rückzug aus dem Genuesischen wurde er Verpflegsdirector und übernahm im März 1809 das Commando des zweiten Grazer Landwehr-Bataillons. In ihm war der rechte Mann gefunden: er verwandelte die Meierei in ein großes Bollwerk: er ließ Schießlöcher durchbrechen und den Schüttkasten als letzten Zufluchtsort herrichten, Fässer aufstellen, mit Balken und Brettern Standplätze für die Schützen errichten, zwei Thore verrammeln. — Der linke Flügel in einer Ausdehnung von 2500 Schritten war besetzt mit 38 Schwadronen Husaren und Insurrectionstruppen unter Freiherrn Karl von Mecsery, der seit dem bayrischen Erbfolgekrieg in der Armee diente und sich 1794 das Ritterkreuz und im Revolutionskrieg das Commandeurkreuz des Maria-Theresien-Ordens errungen hatte. Streffleur meint mit Grund, die Ausdehung der Linie sei für 37.000 Mann zu groß gewesen, denn wenn man den Beobachtungsposten im verschanzten Lager zu 5000 Mann und die Besatzung von Raab zu 3000 Mann abrechne, so seien doch nur 30.000 Mann im Kampfe gestanden. Feldmarschall-Lieutenant Frimont befehligte den rechten Flügel, Erzherzog Johann stand als Befehlshaber der Mitte bei der Kapelle und der Palatin Joseph als Commandant des linken Flügels unter den Husaren.

Oberst Hummel.

Mecsery.

Eugens Schlachtplan.

Der Vicekönig wurde mit seiner übrigens ganz correcten Aufstellung lange nicht fertig: sie hatte den Plan, den linken Flügel der Österreicher zu überflügeln, dann das Centrum anzugreifen und die Österreicher in die Donau zu drängen.

Um zehn Uhr begann der Angriff mit der Artillerie, die den einzelnen Abtheilungen vorausgieng. Die Absicht der Umflügelung merkte Mecsery so-

[1]) Welden, l. c. p. 115 f.

Digitized by Google

gleich und dehnte seine Linie weiter aus. Um ein Uhr begann der Angriff auf die Mitte, und zwar gerade auf den Meierhof, nachdem der Panczabach unter herben Verlusten durch die österreichischen Schützen überschritten war. Der erste Angriff misslang, die Franzosen und Badener mussten über den Panczabach zurück, auch ihr rechter Flügel erreichte nichts; wenn jetzt der Palatin über den rechten Flügel der Franzosen mit seiner Reiterei hergefallen wäre, so wäre die Schlacht zu Gunsten der Österreicher vielleicht entschieden gewesen. Da fielen einige Granaten unter die jungen Insurrektionstruppen, die durch ihre Wirkung derart in Schrecken geriethen, dass sie Kehrt machten und die Reiter, welche Ordnung machen sollten, mitfortrissen; dadurch war das Centrum und die rechte Flanke bloßgestellt. Der Vicekönig befahl jetzt — es war drei Uhr — einen zweiten Angriff, man überschritt wieder den Bach und ein erbitterter Kampf um das Dorf Szabadhegy erfolgte. Zugleich stürmten die Franzosen und Badener gegen den Meierhof, wurden aber von einem vernichtenden Feuer empfangen. Der Erzherzog führte die Reserve ins Gefecht und die Franzosen wurden aus Szabadhegy hinausgeworfen. Da rief Eugen seine Reserve herbei gegen die Kapellenhöhe hinter Kis-Megyer. Nun riss auch das Fußvolk der Insurrection aus und Landwehr und reguläre Truppen hatten allein gegen die Übermacht den harten Kampf zu bestehen. Es galt jetzt nur, die Rückzugslinie festzuhalten. Erzherzog Johann stellte sich an die Spitze der Masse und ließ Oberstlieutenant Hummel befehlen, mit Aufgebung des Meierhofs beim Corps einzurücken. Der Bote konnte jedoch nicht zu Hummel und seinen Steirern gelangen, denn der Meierhof war schon auf allen Seiten vom Feinde umrungen. Linie und Landwehr führten in geschlossener Colonne tapfer und umsichtig den Rückzug aus.

Schrecken des linken Flügels.

Kis-Megyer.

Held Hummel.

Aber Hummel und seine Tapfern waren eingeschlossen, ihre Zuversicht blieb die gleiche, ihr Heldenmuth ungebrochen; Todte und Verwundete lagen in Haufen um den Meierhof, ihre Schüsse trafen sicher. Als die Munition zu mangeln begann, leerten sie die Patrontaschen der Gefallenen. General Serras zählte unter den Seinen 700 Verwundete neben Hunderten von Todten. Hauptmann Fichtner fiel aus auf der rechten Seite unter die Siegreichen; dasselbe geschah auf einer andern. Hummel schien sich mit dem Steigen in der Gefahr zu verdoppeln. Eben waren einige geschickte Voltigeurs daran, die Rückseite des Meierhofs zu ersteigen, als Hummel mit aller entbehrlichen Mannschaft dem hartbedrängten Hauptmann Sebulich zuhilfe eilte. Die Feinde wurden von der Mauer hinabgeworfen. Auch der Fähnrich Fellinger bewies hier eine glänzende Tapferkeit. Aus den hinteren Gebäuden stiegen schon die Flammen empor. Die Thore des Schüttkastens wurden eingeschlagen. Jetzt begann ein entsetzlicher Kampf im Innern, von Stockwerk zu Stockwerk, bis aufs Dach hinauf; alle Officiere bis auf wenige waren verwundet oder todt, es fehlte an Munition, an Verbandzeug, an Ärzten, an Wasser, um den brennenden Durst zu löschen. Von der ganzen Besatzung waren von 435 nur noch 103 Mann kampffähig, die andern alle todt. Die Franzosen waren so erbittert, dass sie die Schwerverwundeten todtschlugen.

Die Erzherzoge und Bataillone, die in fester Haltung, stets mit dem Bajonnett die feindlichen Reiter zurücktreibend, auf der Höhe sich zurückgezogen hatten, erreichten um Mitternacht Acs und rasteten einige Stunden; am 15. Juni morgens bezogen sie in der Nähe von Komorn ein Lager hinter der Donau und Waag. Hieher brachte Oberst Friesenberger die Geschützreserve, hier fanden sich nach und nach die Versprengten ein. Die Insurgenten, die aus Schreck in ihre Heimat geflohen waren, wurden von den Ihrigen wieder zum Heer eingestellt.

Rückzug nach Komorn.

Digitized by Google

Der Vicekönig Eugen brachte die Nacht vor Raab zu, am Morgen des 15. Juni beorderte er die leichte Cavallerie zur Verfolgung, das Heer rückte langsam nach, bis man erfuhr, daſs die Österreicher in Sicherheit seien. Der Mesco. Oberst Mesco, welcher mit 5000 Mann während der Schlacht Angriffe von einzelnen Corps Davousts abgewiesen hatte, konnte der Armee des Erzherzogs nicht mehr folgen, zog deshalb am Ufer der Raab hinauf bis Kis-Czell, von Chasteler. wo er zu Chasteler stoßen wollte, der damals in Gidveg stand. Die Aufforderung Lauristons, sich zu ergeben, wies er kurz und schneidig ab. Vom Lauriston. Generalstabschef Veith kräftig unterstützt, schlug er, in Front, Rücken und Flanke gleichmäßig angegriffen, mehrere französische Heeresabtheilungen zurück, von denen eine 53 Todte und 300 Mann gefangen hinterließ. Bei Sarvar an der Rabnitz sprengte er das Geleite eines Transportes aus der Raaber Schlacht und befreite 30 Officiere und 200 Mann vom Feldwebel abwärts, stieß glücklich zu Chasteler und beide nahmen im Rücken der Franzosen Körmend und Vasvar wieder.

Das war die Schlacht bei Raab, in welcher die Österreicher an Todten Verluste. 16 Officiere und 731 Mann, an Gefangenen 24 Officiere und 2384 Mann verloren, an Verwundeten 67 Officiere und 1691 Gemeine.[1]) Die Mehrzahl der Vermiſsten fand sich bald wieder beim Heer ein. Die Franzosen wollen nur 5000 Gefechtsunfähige gehabt haben, eine amtliche Verlustanzeige ist jedoch nie erschienen.

Neue Aufträge. Nun ergieng an den Erzherzog Johann der Befehl, die Verbindung mit Raab baldmöglichst wiederherzustellen. Das kostete aber eine Schlacht gegen den ihm an Mannschaft und Geschütz weit überlegenen Vicekönig. Lieber hätte der Erzherzog einige Zeit im Verein mit Mesco und Chasteler im Rücken der Franzosen den kleinen Krieg geführt. Aber vom Generalissimus kam die Weisung: Sobald Raab entsetzt sei, mit 7000 bis 8000 Mann Fußvolk, mit 500 Pferden und 28 Geschützen die Truppen des Generalmajors Bianchi in Preſsburg abzulösen, mit dem Überrest aber und im Verein mit der Insurrection den Waffenplatz Komorn nebst der großen Schütt zu bewachen. Diesem Befehl folgte bald ein ganz anderer: den Entsatz von Raab aufzugeben, Bianchi in Preſsburg abzulösen. Der Generalissimus wollte sich im Marchfeld also verstärken, Napoleon aber wollte, sobald er von Raab her seine Flanke nicht mehr bedroht fühlte, den Übergang ins Marchfeld wagen. Darum trieb er Davoust, Preſsburg zu nehmen und beschoſs Davoust den Brückenkopf bei Preſsburg und die Stadt selber. Johann marschierte nun auf Preſsburg, der Palatin hielt sich in Böös auf der großen Schütt, Davidovich in Preſsburg auf. Raab wurde am Abend des 15. Juni von Lauriston und Baraguay d'Hilliers Raab ergibt sich. umzingelt, zwei Tage beschoſsen, und die Besatzung von 1700 Mann capitulierte am 22. Juni auf Räumung des Platzes, wenn bis zum 24. kein Entsatz komme.[2]) Die Mannschaft wurde gegen das Versprechen entlaſsen, 1809 nicht mehr gegen Frankreich und dessen Verbündete zu dienen. 18 Geschütze und einen Brotvorrath für zwei Tage fanden die Franzosen in der Festung. Napoleon setzte den Divisionsgeneral Narbonne zum Commandanten ein. Macdonald, der bis

[1]) Nach Schneidawind, Der Krieg Österreichs 1809, II, S. 356. — Ähnlich Welden, l. c. p. 124; und Angeli, l. c. IV, p. 409.

[2]) Angeli, l. c. IV, p. 410.

Digitized by Google

Veszprim gelangt war, stellte Posten in der kleinen Schütt auf und trat mit der übrigen Armee den Marsch hinter der Leitha an. Heller wirft dem österreichischen Commandanten Pechy vor, daſs er den Befehl, die Stadt bis aufs äußerste zu vertheidigen, nicht strenger befolgt habe; denn der Fall dieſer Stadt lähmte die Thätigkeit des Palatins und der Insurrection.

In Preßburg hatte die Ankunft des Erzherzogs den Muth neugehoben, die Ablösung fand am 23. und 24. Juni statt. Der Erzherzog verbeſſerte und erweiterte die Werke des Brückenkopfes: er ſollte alles vorbereiten, um eine Brücke bei Preßburg über die Donau zu ſchlagen und zur rechten Zeit zur entſcheidenden Schlacht im Marchfeld zu erſcheinen. Dort ſollte alle Kraft beiſammen ſein; zu einer Offenſiv-Unternehmung, welche die Kraft zerſplitterte, mochte er ſich nicht entſchließen. Alle öſterreichiſchen Corps, die nicht mehr in das Marchfeld gezogen werden konnten, erhielten den Befehl, die Franzoſen zu beſchäftigen; alles, was er noch heranziehen konnte, ſuchte er beſtens zu halten. Heller meint, der Erzherzog hatte recht.

Napoleon hielt ſeine rechte Flanke nicht für gedeckt, wenn nicht Preßburg und der Brückenkopf bezwungen war, und ſandte darum am 26. Juni an Davouſt den Befehl, 2000 Bomben und Granaten auf die Stadt zu werfen. Davouſt ſchrieb an Bianchi, Frankreich pflege das Eigenthum der Bürger zu achten, ſolange man daraus keine Feſtungen und Operationspunkte machen wolle, wie es jetzt in Preßburg geſchehe; er verlange, daſs man mit den Anſtalten aufhöre, um Brückenſchiffe abzuführen und Strominſeln zu verlaſſen, ſonſt müſſe er Gewalt brauchen und eine der ſchönſten Städte der öſterreichiſchen Monarchie zerſtören. Die Antwort war verneinend. Da begann acht Uhr abends ein Bombardement, das bis drei Uhr früh dauerte. Am 27. Juni wurde die Forderung wiederholt und von Bianchi dahin beantwortet, der Feind möge lieber in offenem Kampf den Brückenkopf angreifen, als wehrloſe Bürger verderben. Dann wurde vom 27. Juni von zehn Uhr vormittags bis vier Uhr früh am 28. Juni die Stadt wieder bombardiert, dann zehn Stunden das Feuern fortgeſetzt, Mitternacht vom 28. auf den 29. Juni abermals begonnen, was bis morgens vier Uhr fortdauerte. Der größte Theil der Stadt war zerſtört, 123 Gebäude vollſtändig niedergebrannt, noch weit mehrere arg beſchädigt. Dennoch blieb die Bürgerſchaft in ihrem Entſchluſſe feſt wie die Soldaten, ſie blieb ihrem Kaiſer treu ergeben. Als dieſer nach der Schlacht bei Wagram in Totis weilte, erſchien eine Abordnung der Bürgerſchaft, um ihm in ſeiner Noth zu helfen, mit einer namhaften Beiſteuer: „Wir haben zwar großen Schaden gelitten, wir bringen dennoch Eurer Majeſtät eine Kriegsbeiſteuer“, und legten einige tauſend Gulden als freiwillige Beiſteuer auf den Tiſch. Preſsburg zerſtört.

Durch einen Überfall gelang es Davouſt, die Einſchließung des Brückenkopfes zu vervollſtändigen in der Nacht vom 29. auf den 30. Juni mit einem Aufgebot von 10.000 Mann unter Baraguay d'Hilliers. Der tapfere Oberſt Longueville wehrte ſich ſchnell beſonnen und heldenmüthig, erhielt aber einen Flintenſchuſs in die Stirn und fiel tödlich getroffen zuſammen. Hauptmann von Alemann fand ebenfalls den Heldentod, Hauptmann Baillet de Latour ſammelte raſch einige Leute, drang zweimal tapfer kämpfend in die Mitte der Feinde, wurde aber gefangen genommen. Preſsburg jedoch hielt ſtand.

Digitized by Google

Vorspiele zur Schlacht bei Wagram.

Die Entscheidung nahte. So sehr auch das Spionenwesen in Österreich noch erst in den Anfängen war, so deuteten doch viele Maßregeln Napoleons an, dass der Schlag bevorstehe.

Am 1. Juli verließ Napoleon Schönbrunn und verlegte sein Hauptquartier in die Lobau; unermüdlich besuchte er alle wichtigen Stellen der Insel, prüfte die Pontons, ermunterte die Soldaten. Karl sah nur, wie ein Regiment um das andere auf die Lobau zog, in das Innere der Insel sah er nicht, denn ihr Rand war mit hohen Bäumen bedeckt; durch Spione war kein Bericht zu erlangen, denn jeder, der nicht als französischer Soldat auf der Insel sich treffen ließ, wurde aufgehangen.

Der Bürgerwehr zu Wien befahl Napoleon, ihre Waffen in das Zeughaus abzuliefern; er besorgte also einen Aufstand, wenn er Wien verlasse, um den Erzherzog anzugreifen; der Provinz Österreich legte er unerwartet eine Kriegssteuer von 20 Millionen Gulden auf, binnen zehn Tagen zur Hälfte in Silber, zur Hälfte in Banknoten zu bezahlen; eine Abschlagssumme von zwei Millionen musste sogleich erlegt werden. Die zerstreuten Armeetheile wurden zusammengezogen. Die Bayern unter Wrede mussten am 1. Juli mit ihren 40 Geschützen von Linz aufbrechen, um in vier Gewaltmärschen in Wien zu sein. Marmont musste am 1. Juli von Graz und Gleisdorf nach Wien marschieren. Davoust erhielt Befehl, mit seinen Divisionen in die Lobau einzurücken. Auf der Lobau selber war Tag und Nacht eine Thätigkeit ohnegleichen, ein Hämmern und Bauen, ein Anlegen von Schanzen; Mund- und Kriegsvorräthe, Wein, Arzneien, Verbandzeug wurden hieher gebracht und an bestimmten Plätzen geborgen; am Tabor wurde ein Brückenkopf errichtet.

Sammlung des Heeres.

Also von der Lobau aus sollte der Angriff bald beginnen; doch die Insel war zwei Stunden breit, von welcher Seite aus sollte der Übergang stattfinden? — hier war das Räthsel. Napoleon suchte darüber die Österreicher zu täuschen. Er hatte aus Brest und Holland Seeleute kommen, Schiffe mit Segeln und Rudern bauen lassen, die stromauf- und stromabwärts segelten und bald da, bald dort einen Übergangspunkt anzudeuten schienen. Der Erzherzog erwartete also den Übergang des Feindes auf das frühere Schlachtfeld und beschloss am 1. Juli abends, eine Defensivschlacht in der Russbach-Stellung anzunehmen: er sandte an den Erzherzog Johann den Befehl, ohne Zögern über Marchegg entweder in des Feindes rechte Flanke zu fallen oder aber sich bei Ober-Siebenbrunn der Armee anzuschließen.

30. Juni. Der Kampf begann eigentlich schon am Nachmittag des 30. Juni. Da ließ Massena sein Corps ins Gewehr treten und unter dem Donner der Kanonen in der Mühlau eine Pontonbrücke schlagen an der Stelle, wo früher Napoleon zwischen Aspern und Essling über den Strom gieng. Die Österreicher sollten dadurch über den eigentlichen Übergang getäuscht werden. Von Aspern bis Essling waren sie ja gut verschanzt und konnten ihren Gegner scharf empfangen.

2. Juli. Deutlicher zeigte sich der Plan Napoleons am 2. Juli: da nahm Massena eine langgestreckte Insel im Stadlerarm und deckte sich zugleich durch einen Erdwall. Karl begriff sogleich die Bedeutung der Insel, von welcher der Weg gerade auf Essling führte, suchte sie wieder zu erobern, vermochte es jedoch nicht mehr. Unter dem Donner der Kanonen schlugen die Franzosen eine Brücke

Digitized by Google

und befestigten sie. Napoleon hatte jetzt zwei gesicherte Übergänge in das Marchfeld und sicheren Rückzug in die Lobau: von der Mühlau konnte er den Feind in seiner rechten Flanke fassen, von der langen Insel in der linken. Und doch gedachte Napoleon nicht hier sein Heer in das Marchfeld hinüberzuführen; hier sollten die Österreicher getäuscht werden: wenn sie ihre Stärke hier entfalten würden, sollten sie von rückwärts gefasst werden. Der Übergang sollte in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli von Mitternacht bis fünf Uhr morgens weiter östlich, von der Schusterinsel aus erfolgen. Wenn der Übergang rasch und in Ordnung erfolgte, so stand auf der Ebene des Marchfeldes Heer gegen Heer und war Napoleon dem Erzherzog überlegen. Karl hatte nur 110.000 Mann zur Verfügung, Napoleon 170.000.[1]) Die österreichische Reiterei war seit Aspern in Remontierung, Ausrüstung und an Zahl zurück, und doch sollte sie im offenen Gelände des Marchfeldes den Ausschlag geben. Die Artillerie war aus den böhmischen und mährischen Festungen nicht vollständig ergänzt. Auch hätte man am 3. Juli die Linie des Russbaches lebhaft verschanzen sollen, nachdem man einmal entschlossen war, nicht den Feind beim Übergang anzugreifen, sondern ihn auf die Stellung am Russbach herankommen zu lassen. Ein Übergang bei Groß-Enzersdorf ward gar nicht in Betracht gezogen, während Napoleon gerade hier sein Heer übersetzen und von da aus die Feinde umgehen wollte.

Täuschung.

Fehler.

Am 1. Juli ließ auf die ersten Angriffe der Franzosen auf die Mühlau hin der Erzherzog sein Heer alarmieren und gegen die Donau vorrücken. Da man sich aber über die Absicht des Feindes nicht klar wurde, beschloss der Erzherzog auf die Höhen von Wagram bis Markgraf-Neusiedl sich zurückzuziehen und eine Defensivschlacht zu schlagen. Sein Heer stellte er in einem rechtwinkligen Haken auf, dessen Spitze Wagram bildete. Von da gieng die Wehrstellung östlich entlang des mit Weiden und Erlen besetzten und mit seinem südlichen Ufer einen Damm bildenden Russbaches. Der andere Schenkel des Winkels reichte von Wagram bis zur Linie Aspern-Essling und sollte, wenn die Franzosen an der Linie Wagram-Neusiedl sich müde gerungen, dem Feind in die Seiten fallen und ihm den Rückzug in die Lobau abschneiden. Der Plan war schön, nur waren die beiden Linien zu ausgedehnt und fehlte es bei Wagram an einer Reserve, um eine etwa gebrochene Linie auszufüllen. Der Stützpunkt des linken Flügels war ein mit Schanzen umgebener massiver alter Thurm aus den Zeiten der Magyareneinfälle, von dem aus man die ganze Gegend übersehen konnte. Hier sollte Erzherzog Johann am 6. Juli um elf Uhr eintreffen; auf seine Ankunft wurde sicher gerechnet und der Schlachtplan begründet. In Wahrheit hätte der Generalissimus den Erzherzog schon bei sich haben, das heißt früher berufen sollen. —

Defensivschlacht.

Wagram.

Den Rückgang des Heeres in die frühere vom Strom zurückgezogene Stellung ordnete der Erzherzog am 3. Juli an, weil bei allzunaher Stellung am Strom die Seitenschiebung der Kräfte nach einem bedrohten Punkte behindert sowie überhaupt das Manövrieren in solcher Nähe vom Feinde erschwert wird, abgesehen davon, dass die Truppe bei einer beständigen Bereit-

Rückzug.

[1]) Horsetzky, Feldzüge der letzten 100 Jahre, S. 132. Wien 1898.

Digitized by Google

schaft und Verbleiben unter Gewehr außerordentlich ermüdet und durch das Feuern aus der Lobau geschwächt wurde, während man doch ihre physischen Kräfte auf jede Weise zu schonen hatte; „denn nichts bringt ein Heer so herunter als immerwährende Kampfbereitschaft, unausgesetzter Patrouillendienst und starke Vorposten.“ [1]) Dass der Rückmarsch immer herabstimmt, ist begreiflich, zumal das Heer sich nach der Entscheidung sehnte. — Die Erinnerung an Aspern hob jede Brust. Jeder war von seiner Aufgabe, von
Stimmung
seiner Waffenehre und von der Wichtigkeit des Augenblickes durchdrungen. „Wer nicht selbst Soldat ist, begreift schwer diesen Drang nach Sieg und Kampf am Vorabend einer großen Schlacht; für ihn ist es ein Mythus. Ein so freudiger Todesmuth, eine so bewunderungswerte Hingebung waren kaum jemals dagewesen; der Gedanke, die Hoffnung, ja der Wille und die Überzeugung, den schon einmal Überwundenen abermals zu schlagen, liefert den Schlüssel zu allen Großthaten, welche die österreichische Armee auch am 5. und 6. Juli nochmals verrichtete.“ [2])

der Franzosen.

Nicht minder siegessicher und heiter war die Stimmung im französischen Lager. Des Kaisers Zelt war in der Mitte der Lobau aufgestellt. Napoleon hatte den Plan des Angriffes in allen Theilen, für alle Fälle ausgearbeitet. Jeder Anführer wusste, was er zu thun habe. Seit dem 1. Juli kamen immer neue Regimenter auf die Insel, ihr Anblick weckte das Gefühl der Stärke. Überfluss und Ordnung herrschte im Lager. Napoleon beritt die ganze Insel mit Massena, der dabei einmal stürzte, es sich aber nicht nehmen ließ, in einer Kalesche an der Schlacht theilzunehmen und seine Division zu leiten. Der Kaiser wusste seine Soldaten zu begeistern, es war kein Bataillon, das er nicht besuchte, keine Brücke, die er nicht besichtigte. Nachmittags am 4. Juli besah er noch einmal von einer einfachen Warte die Stellung der Österreicher gegenüber dem Platze, wo er vier Brücken in der Nacht schlagen lassen wollte, und gab dann Befehl, nachts um zwölf Uhr bei jedem Wetter den Eingang ins Marchfeld von der Schusterinsel aus zu erzwingen.

4. Juli.

Der 4. Juli war ein schwüler Tag, ein Gewitter war zu erwarten. Punkt acht Uhr abends wurden als Signal drei Schüsse gelöst, alle Trompeter und Regimentsmusiker spielten das „Partant pour la Syrie“, tausendstimmiger Ruf erscholl: „Es lebe der Kaiser!“. — Trotz des strömenden Regens und Hagel-
Conroux.
schauers fuhr Brigadegeneral Conroux mit 1500 Voltigeuren in den Gerstlgrund und besetzte die Schusterau. Die schwachen Vorposten des Generalmajors Fröhlich zogen sich zurück, während Capitän Baste auf- und abfahrend das linke Ufer mit seinen Kugeln überschüttete. In zwei Stunden war die erste Brücke
Oudinot.
zustande gebracht und durch einen Aufwurf gesichert. Um zwölf Uhr setzte Oudinot mit seiner Division hinüber. Bald waren zwei andere Brücken fertig; oberhalb eine, unterhalb der ersteren zwei aufgestellt. Gegen zehn Uhr begannen die französischen Strandbatterien ihr Feuer gegen die Stadt Groß-Enzersdorf. Das Dunkel wurde bald erhellt durch das Leuchten der Blitze und das Fliegen der Glühkugeln, bald aber beleuchtete der Brand von Enzersdorf den Marsch der

[1]) Heller, l. c. p. 143.
[2]) Ibid. p. 165. — Vergl. Angeli, l. c. IV, p. 454 ff.

Digitized by Google

Franzosen über die Brücke. Mit dem Donner der Kanonen mischte sich das Krachen der Wetterschläge, der Sturm heulte, der Regen prasselte hernieder.[1]) Trotz Dunkel und Regen war Napoleon bei jedem Brückenschlag, gab gute Befehle und trieb zur Eile.

Diese Landung war genial, kühn und gefährlich. Stand in Mühlleiten auch nur eine Division der Österreicher, so waren die Franzosen verloren. Wäre die Nacht mondhell gewesen, so hätten die Österreicher die Regimenter kommen gesehen. So aber begünstigte das Gewitter, die Finsternis Napoleons Wagnis. Gewitter. 140.000 Mann zu Fuß und 30.000 Reiter marschierten mit 584 Geschützen von Abend zehn Uhr bis am andern Morgen zehn Uhr in das Marchfeld, alle überzeugt, ihr Kaiser habe alles wohl geordnet. Der Plan war mit Scharfblick, mit genauer Berechnung entworfen und wurde pünktlich wie nach der Uhr ausgeführt. Jeder General wusste, was er zu thun habe und wohin er sich wenden müsse; so Massena links, so Davoust rechts. Noch ehe die Österreicher ihre Stellung eingenommen hatten, begannen die Franzosen schon mit aller Kraft den Angriff auf die Linie am Russbach; sie hatten Zeit gewonnen und zogen einher rasch und freudig wie Sieger.

So war der Marsch der Regimenter über die Donau gelungen, ohne dass der Zug auch nur einmal unterbrochen wurde. Zwar sandte der Hauptmann von Magdeburg Brander gegen die Brücke, sie waren jedoch diesmal unwirksam, weil Napoleon ober der Brücke Palliſaden in schräger Richtung hatte einrammen lassen, welche die Brandschiffe aufhielten, während Pionniere sie unwirksam machten. — Dem Vordringen Conroux, der die erste Brücke geschlagen hatte, leistete Generalmajor Fröhlich mit seinen Jägern mannhaften Widerstand; sein Fröhlich. Stützpunkt war das Schloss Sachsengang, in welches er drei Jägercompagnien geworfen hatte; ein Graben umgab das Schloss, oben auf dem platten Dach Sachsengang. war ein Dreipfünder aufgestellt, dessen Kartätschen unter der Mannschaft Oudinots verderblich wirkten; von den Jägern war auch ein Wäldchen in der Nähe besetzt und die kleinen Dörfer Ober-, Nieder- und Mittelhausen wurden Hausen. in der Eile zur Vertheidigung hergerichtet. Doch konnte diese kleine Schar gegen die Übermacht Oudinots sich nicht lange behaupten. — Das Wäldchen mussten die Jäger bald räumen; umso beharrlicher vertheidigten sie sich im Sachsengang, bis es den Franzosen nach empfindlichen Verlusten gelang, das Schloss mit Haubitzgranaten in Brand zu schießen. Auch jetzt noch wehrten sich die Jäger, bis sie sich verschossen hatten und die Hitze sie zwang, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Fröhlich zog sich jetzt mit den Trümmern seiner Abtheilung über Wittau gegen Klein-Kümmerleinsdorf zurück.

Gegen acht Uhr ließ Napoleon noch zwei Brücken über den Stadlerarm schlagen, damit das dritte und vierte Corps in geschlossenen Regiments-

[1]) Der Stückjunker Bucher beim sächsischen Corps berichtet: „Hundert Geschütze richteten ihr Feuer auf das Gelände nördlich der Donau, doch auch die österreichische Artillerie ermangelte nicht, das Bombardement in noch stärkerer Weise zu beantworten. Dieselbe nahm besonders die Wachfeuer auf der Lobau zum Ziel. Die Kanonade, welche anfangs nur aus einzelnen Stücken zu bestehen schien, verwandelte sich nach und nach in ein ununterbrochenes Rollen und Krachen. Tausende von Bomben und Granaten zeigten ihre feurigen Spuren am dunklen Nachthimmel. Da brach das fürchterlichste Gewitter los, das ich je erlebt; zahllose Blitze durchzuckten die Finsternis, in ungestümen Fluten stürzte der Regen; aber der Donner der Geschütze übertönte noch den des Himmels.“ Exner, Die Antheilnahme der königl. sächsischen Armee im Feldzuge gegen Österreich 1809, S. 121.

Digitized by Google

Napoleon. colonnen sich dem rechten Flügel anschließen könnte. — Als er selber kurz vor zehn Uhr bei der Stadlerarm-Batterie hinüberritt, strahlte sein Angesicht vor Freude. Der schwierige Übergang war nach seinen meisterhaften Anordnungen gelungen; er glaubte jetzt des Sieges sicher zu sein.

Dem Regensturm der Nacht war ein heiterer Sommermorgen gefolgt, Groß-Enzersdorf. Mittwoch 5. Juli. Nur die Mauern von Groß-Enzersdorf machten es dem Kaiser unmöglich, die Ebene zu übersehen. Die Stadt wurde durch die französischen Kugeln beschossen, der Brand aber durch die Emsigkeit der Bürger mit Hilfe der Jäger Nordmanns gelöscht worden. Um die Stadt zog sich eine Mauer mit Schießscharten, um das Schloss ein Graben; sie konnte einen ersten Anlauf aushalten. Leider hatte man gar nicht gedacht, dass der Kampf sich dahin wenden könnte, und für die weitere Befestigung nichts gethan; auch konnte Feldmarschall-Lieutenant Nordmann nur eine geringe Besatzung hineinwerfen; sie wehrte sich jedoch tapfer und wies den ersten Ansturm zurück. Für Napoleon war Groß-Massena. Enzersdorf als Stütze und Rückzugspunkt wichtig, und er befahl darum Massena, rasch die Stadt zu nehmen. Schnell waren die Thore eingeschossen, die Franzosen drangen von Süden her ein, die Österreicher schlugen sich nach Norden durch. 300 Mann hatten sich in das Schloss zurückgezogen, mussten sich aber nach Nordmann. wackerem Widerstand ergeben. Langsam und fechtend zog sich Feldmarschall-Lieutenant Nordmann in die Linie Enzersdorf-Essling zurück. Fürst Rosenberg sandte Reiterei, ihn zu decken, auch Fürst Johann Liechtenstein deckte ihn und warf die Reiterei der Franzosen zurück. Der Generalissimus aber warnte Rosenberg vor jeder Zersplitterung der Kräfte. Nordmanns Mannschaft war gering an Zahl, aber der Widerstand heldenhaft.

Der Übergang über die hochgehende Donau war gelungen, 170.000 Mann Bayern, Badener, Franzosen, Italiener, Polen, Portugiesen, Sachsen hatten ohne namhaften Verlust in der Nacht unter strömendem Regen das Marchfeld erreicht. Die Julisonne trocknete schnell ihre Kleider, die reine Luft erfrischte sie; hell glänzten die Küraße, die Bajonnette, die Helme und die Klingen. Rasch gieng es voran, wie der Feldherr vorher genial angeordnet hatte. Die Krieger bewunderten das Genie des Feldherrn, jeder Officier wusste, was er zu thun habe. Napoleons Gesicht strahlte vor Freude, als er die Front hinabreitend von den Soldaten mit Jubel begrüßt wurde. Rasch gieng es vorwärts von Mühlleiten gegen die Russbach-Stellung, die schiefe Ebene hinan. Fächerartig entwickelte sich die Masse. In der ersten Reihe links in der Nähe von Essling das Corps Massena, rechts von ihm Bernadotte mit seinen Sachsen, rechts von diesem der hitzige Oudinot und rechts von diesem der schreckliche Davoust. — In zweiter Linie marschierte links Eugens Armee von Italien, rechts Marmont. Die Reserve bildete die Garde. An der Spitze der Corps und an den Flanken zog die Artillerie und die Reiterei. Regnier war mit sieben Bataillonen zurückgelassen worden, um die Lobau zu vertheidigen. Die Brückenzugänge waren durch Wehren gegen einen Angriff bei einem allenfalsigen Unglück gedeckt.

Jetzt verstand jeder der beiden Feldherren, was der andere wollte. In der Frühe schon hatte der Erzherzog am Russbach sein Heer in Gefechtsbereitschaft gesetzt, die einzelnen Armeecorps traten in die Formierungslinie mit zahlreichem Geschütz weiter vorwärts am Rande des Abhanges ein. Um halb ein Uhr begann bei Pysdorf das strahlenförmige Auseinandergehen

Digitized by Google

der vordersten Linie des französischen Heeres und trat der Grundgedanke Napoleons an den Tag, den österreichischen Pivot zu überflügeln, die Russbach-Stellung aufzurollen und den Erzherzog Johann fernzuhalten.

Nordmann hatte sich hinter den Russbach zurückgezogen und bildete das zweite Treffen. Fürst Johann Liechtenstein hatte sich mit der französischen Reiterei wie ein Achill herumgeschlagen und dabei 1000 Mann eingebüßt. Davoust gewann, nordöstlich ziehend, erst um vier Uhr Glinzendorf, Napoleon nach hitzigem Gefecht Raasdorf; Massena stand bei Essling, Klenau, der bei Aspern stand, zog sich in die Linie Hirschstetten, Breitenlee zurück und kam um sechs Uhr nach Stammersdorf. Sieben Stunden brauchte Napoleon, bis der Aufmarsch vollendet war; er war imposant. Die Ausdehnung der französischen Schlachtlinie von Kagran bis über Kämpfendorf hinaus betrug sechs Stunden. Beginn der Schlacht.

Marmont, der beiwohnte, nennt die Schlacht bei Wagram die größte der neueren Zeiten. „Es kämpften 300.000 Mann. Man kann sich die Schönheit und Majestät dieses Schauspiels denken. Wir hatten 700 bespannte Geschütze, der Feind 500. So ließen sich also 1200 Feuerschlünde zu gleicher Zeit und auf demselben geschlossenen Kampfplatze hören. Wir haben während der Schlacht 84.000 Kanonenschüsse abgefeuert und 27.000 Mann kampfunfähig gemacht."

Es war fünf Uhr abends. Napoleon besorgte, der Erzherzog möchte sich in der Nacht verstärken und seinen linken Flügel an sich ziehen, und befahl darum in so später Stunde noch anzugreifen; er vernahm, Erzherzog Johann sei von Preßburg aufgebrochen, und rechnete auf Überraschung. Massena sollte den österreichischen rechten Flügel bloß beobachten und ihn in Respect halten; Davoust nach heftiger Beschießung Markgraf-Neusiedl überflügeln; das Centrum Deutsch-Wagram zu nehmen, solle Macdonald bei Baumersdorf in die Höhe vordringen. Bernadotte solle auf Deutsch-Wagram losgehen. O'Reille und Savary hatten die Befehle den Führern in Eile zu überbringen. 100.000 Mann sollten zu gleicher Zeit die Österreicher überfallen. Der tapfere Macdonald hatte böse Ahnungen: denn siege man, so könne man den Sieg in der Nacht nicht verfolgen; erliege man, so könne großes Unheil daraus entstehen. Aber seinen Bedenken hielt man entgegen, man dürfe nicht dulden, dass der Erzherzog sich in der Nacht verstärke und besser verschanze. Abend des 5. Juli.

Hundert Feuerschlünde standen bereit, der Angriff sollte gleichzeitig sein; Bernadotte konnte jedoch mit der Aufstellung seiner Sachsen nicht fertig werden, da riss Napoleon die Geduld und er befahl der Artillerie zu feuern. In kurzer Zeit standen Wagram, Baumersdorf und Markgraf-Neusiedl in Flammen. Oudinot drang mit gefälltem Bajonnette in Baumersdorf ein, die Brigade Hardegg hatte ihre Vertheidigungsanstalt noch nicht vollendet, wehrte sich aber unerschrocken gegen die Überzahl. Graf Hardegg musste sich etwas zurückziehen, drang aber muthig wieder vor, als er Verstärkung bekommen, und gewann Baumersdorf wieder zurück. Oudinot kehrte mit Massen von frischen Truppen wieder zum Angriff vor. Doch Hardegg behauptete sich, bis ihm Verstärkung zukam, dann wurde Oudinot mit großem Verlust den Abhang heruntergeworfen. Napoleon war Augenzeuge der glücklichen Vertheidigung von Baumersdorf und wollte den Namen des Helden wissen. An der Tapferkeit Hardeggs und seiner Truppen brach sich die Wuth des ungestümen Angriffes. „Der Name Hardegg ist für immerdar unzertrennlich von Baumers- Sturm auf die Russbachlinie. Hardegg.

Digitized by Google

dorf und kein Soldat von Herz kommt an diese Stätte, ohne mit gehobener Erfurcht sich der Helden von 1809 zu erinnern.“[1])

Macdonald. Macdonald hatte 30.000 Mann zur Verfügung, davon stellte er einen Theil als Reserve am Russbach auf, mit dem andern Theil drang er bis auf die Hochebene vor und schob sich zwischen Bellegarde und Hohenzollern, aber unter den österreichischen Kartätschen stürzten ganze Reihen nieder; ein anderer Theil verwickelte sich in den österreichischen Lagerhütten. Macdonald selber drang unaufhaltsam vor. Im Nachtgefechte entstand Verwirrung, ein Theil der Franzosen feuerte auf die Sachsen, die sie für Österreicher hielten. Bacquant stellte die Ordnung wieder her. Bellegarde schritt zum Angriff. Indes vernahm man Schüsse im dritten Treffen. Die Division Dupas war nämlich im Dunkel weiter geschritten und hatte gegen die mährische Landwehr den Kampf begonnen. Erzherzog Karl erfasste sogleich die ganze Größe dieser Gefahr und eilte an der Spitze eines Regiments zur Stelle und machte alles nieder, was von Franzosen

Sieg der Österreicher. bis zum zweiten Treffen vorgedrungen war. Die Division Dupas wurde gänzlich gesprengt und den Abhang hinuntergeworfen. In und zwischen den Lagerhütten wurden die Grenadiere der Brigade Conroux niedergemacht, ein Adler, eine Fahne und eine Kanone erobert. Die Hälfte von Macdonalds Colonne war kampfunfähig.

Erbach. Das Fußregiment Erbach erhielt von der hier kundgegebenen furchtlosen Tapferkeit das Recht, bei allen Gelegenheiten den Grenadiermarsch schlagen zu lassen. Im

Karl in Gefahr. Gefecht erhielt der Erzherzog Karl einen Streifschuss. Im Augenblick, da er ein auseinandergekommenes Bataillon wieder ordnen wollte, drangen mehrere Franzosen auf ihn ein, und der Verwegenste schlug sein Gewehr auf ihn an, indem er rief: „General, ergeben Sie sich!“[2]) Da sprang Hauptmann Pechio des Regiments Vogelsang auf ihn zu, hieb den Reiter nieder, rief noch einige Leute seiner Compagnie herbei und befreite seinen bereits umzingelten Feldherrn. — Auch

Bernadotte. Bernadotte war mit seinem Angriff auf Deutsch-Wagram nicht glücklicher. Es wurde völlig Nacht, bis er seine zerstreuten Sachsen zusammenbrachte; dann gieng er so rasch voran, dass viele von Staub und Hitze todt zusammensanken.

Reuß-Plauen. Sodann stießen sie auf den mannhaften Widerstand des Regiments Reuß-Plauen unter Oberdorf und des Bataillons Mittrowsky und geriethen in ein ver-

Liechtenstein. nichtendes Kreuzfeuer; endlich fiel ihnen Liechtenstein mit seinen Reitern in die Flanke und feuerten sie im Dunkel aufeinander. Bernadotte verlor ein Drittel

Davoust. seiner braven Truppen und kehrte geschlagen nach Aderklaa zurück. Auch Davoust hatte kein Glück, trotz seiner Hartnäckigkeit, seiner 40 Kanonen und der Tapferkeit seiner Soldaten: er kehrte ohne Erfolg nach Großhofen und Glinzendorf zurück.

Sieg der Österreicher am 5. Juli. So war Napoleons Angriff am 5. Juli abends abgewiesen und gehörte der taktische Sieg den Österreichern; 65.000 Österreicher hatten den Angriff von 98.000 Franzosen bestanden. Fürst Johann Liechtenstein hatte sich wieder als glänzender Reitergeneral und der Erzherzog als tüchtiger Feldherr bewiesen, und er mochte am Abend wohl hoffen, mit 100.000 Österreichern und 400 Geschützen am nächsten Morgen 160.000 Franzosen mit 584 Geschützen zu bestehen, wenn er die heldenmüthige Ausdauer seiner Krieger und ihre Hingebung fürs Vaterland erwog.[3])

---

[1]) Heller, l. c. II, p. 181.
[2]) „Rendez-vous, général!“
[3]) Heller, l. c. II, p. 186.

Digitized by Google

Um elf Uhr nachts fielen die letzten Schüsse und wurden in einem von den Flammen verschont gebliebenen Haus die Befehle des Erzherzogs für die Schlacht des nächsten Tages entworfen:[1] ihr Sinn ist, den völlig ins Marchfeld herübergekommenen Feind mit allem Nachdruck anzugreifen und in die Donau zu werfen. Karls Plan für den 6. Juli. Graf Bellegarde habe die Höhe von Deutsch-Wagram zu behaupten. Hohenzollern behaupte die Stellung hinter dem Russbach aufs äußerste. Der Generalissimus ist beim ersten Corps in Aderklaa. Fürst Liechtenstein rückt zwischen Aderklaa und Süßenbrunn vor, Kolowrat nimmt seine Richtung über Leopoldau nach Breitenlee. Rosenberg setzt sich um vier Uhr morgens gegen den linken Flügel in Bewegung, zu welchem der Erzherzog Johann kommen soll; das erste Corps greift ebenfalls um vier Uhr Aderklaa an. Fürst Reuß muss die Schwarzlacke, den Spitz und die übrigen Posten an der Donau auf das äußerste behaupten. Die Schlachtordnung des Erzherzogs bildete also einen rechten Winkel, dessen Spitze Deutsch-Wagram, dessen Schenkel von da rechts nach Aspern und links nach Markgraf-Neusiedl reichten.[2] Die Schlachtordnung war für die Infanterie in Bataillonsmassen oder Carrés mit einigen Plänklern vorwärts. Die größte Stille war anbefohlen und das unnöthige Schießen auf große Entfernungen verboten. Man wollte also mit dem Vorgehen des rechten Flügels Napoleon für seine Verbindung mit der Lobau besorgt machen, um ihn von einem Angriff auf Markgraf-Neusiedl abzuhalten. Kriegskundige meinen, Erzherzog Karl habe, in Sorge vor einem Angriff von Russdorf her, seine Schlachtordnung zu weit ausgedehnt; wenn er die Stellung von Deutsch-Wagram bis Markgraf-Neusiedl verstärkte, hätte er besser gethan; auch habe die Schlacht nicht gleichmäßig beginnen können, weil den Truppen am Bisamberg und in Markgraf-Neusiedl die Befehle nicht früh genug zukommen konnten. Gebrechen.

Die Schlachtordnung Napoleons für den 6. Juli bildete einen stumpfen Winkel:[3] von Aspern, wo ein Kern seiner Armee stand, und Glinzendorf bis Süßenbrunn. Napoleons Plan. Bei Raasdorf schlief Napoleon im Kaiserzelt, das im Viereck

---

[1] Welden, l. c. p. 178. — Heller, l. c. II, p. 188 f.

[2] Der Schlachtenmaler Albrecht Adam, der mit einem Passierschein der Schlacht bei Wagram beiwohnen durfte, sagt vom 6. Juli: „Herrlich stieg am verhängnisvollen Tage die Sonne herauf und verbreitete ihren Glanz über die goldenen Saaten, welche heute, statt die Scheunen des Landmannes zu füllen, unter den Hufen der Rosse zertreten werden sollten. Die Schlachtlinie dehnte sich auf einer durch sanfte Hügel hie und da unterbrochenen Ebene mehrere Stunden weit aus. Gegen die österreichische Stellung hin erhob sich diese, wodurch eben der Anblick dieser Armee so imposant blieb. Mit Tagesanbruch begann auf dem linken Flügel die Kanonade, die sich bald auf die ganze ungeheure Linie ausdehnte. Es sollen von beiden Seiten weit über 1000 Geschütze im Feuer gewesen sein. Napoleon ließ gegen Mittag auf einen einzigen Punkt hundert Geschütze aufführen. Wenn man bedenkt, welchen Raum diese allein in Anspruch nahmen, so kann man sich eine Vorstellung von der Ausdehnung jener Schlacht machen. Prachtvoll, aber schauerlich war das Hin- und Herwogen des Kampfes anzusehen.“ Albrecht Adam (1786—1862), Aus dem Leben eines Schlachtenmalers, herausgegeben von Dr. Holland.

[3] Amtlicher Bericht, S. 6—8.

Digitized by Google

seiner Garden stand. Marmonts Corps deckte es nach Norden. Ein schriftlicher Schlachtplan wurde nicht ausgetheilt. Die Corpscommandanten erfuhren bloß, dass der Kaiser ein keilartiges Vorgehen gegen die Mitte und gleichzeitige Überflügelung der linken Flanke wolle. Durchbruch und Aufrollung war sein Grundsatz. Oudinot, Macdonald und Bernadotte sollten den Stoß ausführen. Das ward beim Wachfeuer noch verhandelt. Während der Schlacht sandte er in der Regel seine Adjutanten und Ordonnanz-Officiere mit den Befehlen, denen unbedingt gehorcht wurde.[1])

Stimmung Karls

Feldmarschall-Lieutenant Heller von Hellwald bemerkt in seinem classischen Werke über die Schlacht bei Aspern und Wagram:[2]) „Der Erzherzog verbrachte die wenigen Nachtstunden in einer leicht erklärbaren sehr aufregenden Stimmung, denn am nächsten Tage sollte sich vielleicht das Schicksal der Monarchie entscheiden, deren einzigen und letzten Schild und Hort die Armee im Marchfeld ausmachte, denn was an Streitkräften in den übrigen Provinzen sich befand, war wohl nicht unbedeutend, allein es waren getrennte Theile, die alles Einklanges entbehrten. — Wohl mag der französische Kaiser sich in einer ähnlichen Stimmung befunden haben. Auch ihm konnte die hohe Bedeutung des Momentes nicht entgehen und gleich dem Generalissimus fühlte er, dass der nächste Morgen über Sein und Nichtsein entscheiden könne. Er begriff vollkommen, dass es für den Fall einer Niederlage kaum möglich werden dürfte, mit einem noch am Vorabend so gewaltig erschütterten Heere geordnet unter die Kanonen der Lobau zurückzukehren, dass man also siegen oder untergehen müsse. Sein geübter Blick, seine gereifte Erfahrung ließen ihn alle Vor- und Nachtheile seiner Lage rasch erkennen. Er empfand es, dass sein strategisches Ziel noch nicht erreicht sei. Seit den Tagen von Aspern hatte er gelernt, die österreichische Armee ganz anders zu beurtheilen, als im April, wo der glückliche Sieger voll Übermuth harte Worte über dieselbe aussprach. — Eines nur hob seine Zuversicht, nämlich, dass er als Kaiser von Frankreich eine unbeschränkte Machtvollkommenheit ausübe, während der Erzherzog Karl trotz des prunkenden Titels eines Generalissimus hundert Rücksichten Rechnung zu tragen hatte und sogar sehr abhängig war. Eine starke Partei arbeitete ihm bei jeder Gelegenheit entgegen, und Einflüsse machten sich geltend, die der edle Prinz kaum zu bekämpfen imstande war. — Für den französischen Kaiser blieb der Sieg eine Conditio sine qua non. Nur das angriffsweise Verfahren entsprach seiner eigenen Anschauung, seinem Charakter und dem Geiste seines Heeres, denn nur Siege und Länderzuwachs konnten seine Dynastie auf dem Throne von Frankreich erhalten. Auf welche Art aber der Sieg am 6. Juli zu erkämpfen sei, davon scheint sich Napoleon im Laufe der Nacht und selbst in den ersten Morgenstunden noch keine völlig klare Vorstellung gemacht zu haben, denn er speculierte gewöhnlich auf die Fehler seiner Gegner und entwarf den Plan nur so obenhin, bis Zeit und Umstände ihm das Nähere in die Hand gaben. Die Möglichkeit eines Sieges schwebte ihm allerdings vor, aber das Detail hatte er sich noch nicht zurechtgelegt. Dieses ordnete er häufig erst während des Kampfes selbst an. Im allgemeinen wollte er mit anbrechendem Tage ungefähr 70.000 Mann in einer Sammelstellung bei Raasdorf bereit halten. Wenn der

und Napoleons vor der Schlacht.

[1]) Welden, l. c. p. 172.
[2]) Heller, l. c. II, p. 191 f.

Digitized by Google

Generalissimus zum Angriff schreiten werde, gedachte er demselben zu begegnen, dessen linken Flügel gegen die Mitte aufzurollen und dessen Centrum zu durchbrechen. Das Wie und Wann blieb Sache des Momentes. Daraus wird klar, dass beide Feldherren die linke Flanke des Gegners zu umfassen versuchten, nur mit dem Unterschied, dass der Generalissimus sich dabei allzusehr ausdehnte und schon mit dem ersten Schritte seinen Plan deutlich kundgab, während Napoleon anfänglich lauerte und aus seiner concentrierten Stellung mit der Mitte erst in jenem Augenblicke losbrach, wo solches nöthig schien." [1])

So meint Heller von Hellwald. Besser hätte er vielleicht gesagt: Napoleon schlief inmitten seiner Garden voll Zuversicht, nachdem er mit den Generalen den Schlachtplan für den folgenden Tag durchgesprochen hatte: Durchbruch des österreichischen Centrums und Überflügelung der linken Flanke. Der Erzherzog schlief nicht, er ordnete die Befehle für den 6. Juli und brachte die Nacht in Sorge zu, nach einem Tage von fast übermenschlicher Anstrengung. Daher ist die Abspannung und sein Unwohlsein am Mittag des 6. Juli zu erklären.

6. Juli.

Ein starker Donaunebel bedeckte das Schlachtfeld, als am 6. Juli der Tag zu grauen begann. Fürst Rosenberg war kampflustig und begann um vier Uhr schon zu feuern; die feindlichen Vorposten von Großhofen und Glinzendorf wurden zurückgedrängt. Radetzky hatte sich schon der ersten Häuser von Großhofen bemächtigt, und Oberst Koburg schickte sich an, Glinzendorf zu erstürmen, als vom Generalissimus Befehl kam, jede weitere Offensivbewegung einzustellen und in die Urstellung hinter dem Russbach zurückzugehen. Es geschah. Was war der Grund des Gegenbefehls? Der Erzherzog war um vier Uhr zur Stelle in Aderklaa, der rechte Flügel war aber noch nicht geordnet, ein Theil der Mannschaft kam zu spät an. Der Angriff des rechten Flügels aber war Hauptsache. Der Erzherzog, welcher einen gleichmäßigen Angriff des ganzen Heeres wünschte, besorgte, dass das Corps Rosenberg den überlegenen Kräften des Feindes unterliegen würde, umsomehr, als von der Anrückung des Erzherzogs Johann noch keine Spur vorhanden war. Diese Unterbrechung des begonnenen Kampfes war ein Unfall für den linken Flügel. Der Armeebericht sagt: „Der Feind wurde nicht sobald die Stockung in der Bewegung unseres linken Flügels gewahr, als er sein Feuer gegen denselben beträchtlich vermehrte, mehrere Stücke von der in der Ebene von Markgraf-Neusiedl aufgeführten Artillerie demontierte und selbst von den Positionsbatterien auf der Höhe einige zum Schweigen brachte." Der unterbrochene Angriff von vier bis fünf Uhr kostete Rosenberg 700 Mann. Als Napoleon von Osten her Kanonendonner hörte, meinte er, Erzherzog Johann sei schon eingetroffen und eilte Davoust mit Reiterei zuhilfe, kehrte aber zurück, als er den Stillstand des Angriffes wahrnahm, ließ jedoch Davoust einen Theil der mitgebrachten Reiterei zur Verfügung. So war die Schwäche des linken österreichischen Flügels ihm schon in der Frühe bekannt.

Beginn des Kampfes.

Der linke österreichische Flügel.

seine Schwäche.

[1]) Heller, l. c. II, p. 191—198.

Digitized by Google

Graf Bellegarde war pünktlich um vier Uhr gegen Aderklaa in Bewegung, vernahm aber durch seine Spione, das in Aderklaa gestandene sächsische Corps sei auf dem Marsche nach Raasdorf; er sandte darum den gewandten Tettenborn mit einer Schwadron gen Aderklaa, dieser drang mit ebensoviel Einsicht als Entschlossenheit in das Dorf, fand aber nur Verwundete und Sterbende und brachte mit der sicheren Nachricht einige gefangene Stabsofficiere Bernadottes mit. Bellegarde warf die Infanterie seiner Avantgarde unter General Stutterheim in das Dorf hinein, ließ die vorliegenden Gräben mit Jägern besetzen und stellte das erste Treffen seines Corps in Massen zwischen Wagram und Aderklaa, hinter demselben stellte er das zweite Treffen auf.

Baron Tettenborn.

Der Name Tettenborn erweckt schöne Erinnerungen und edle Gefühle. Karl Friedrich Freiherr von Tettenborn, geboren am 19. Februar 1778, war der Sohn des markgräflich-badischen Jägermeisters in Sponheim. Das Stammgut der Familie von Tettenborn war in der Grafschaft Hohenstein; seinen ersten Schulunterricht erhielt er in Rastatt, wohin sein Vater als Oberjägermeister versetzt worden war. Seine fromme Mutter war eine Gräfin von Arz aus Südtirol; sein Vater erwarb sich Verdienst durch große Anlagen und Pflanzungen und hoffte im Sohne sich seinen Nachfolger zu erziehen; er ließ ihn demgemäß Schulen besuchen, zum Beispiel Waltershausen, um die Forstwissenschaften zu studieren. Der Sohn hatte aber andere Neigungen, nämlich zum Kriegswesen. Der hübschgewachsene Knabe wurde im dreizehnten Jahre Page zu Mainz, bis der Hof 1792 vor den französischen Truppen fliehen musste. Kurze Zeit war er in Göttingen, dann in Jena. Als sein Vater 1794 starb, konnte er frei seinen Beruf wählen und trat, sechzehnjährig, als Cadet in das österreichische Chevauxlegers-Regiment Kinsky, also in den Dienst des Kaisers. Sein Regiment machte in den Niederlanden den Kampf gegen die Franzosen mit; eine bessere Schule des Kriegsdienstes konnte er nicht finden. In wenig Monaten war er Lieutenant und bewährte Muth und Gewandtheit; in den vielen kleinen Gefechten, zu welchen die Reiter gern mit ihm auszogen, war er als Kämpfer jedem Gemeinen ein Muster. Als später sein Regiment unter dem Erzherzog Karl diente, zeichnete er sich 1799 durch glückliche Verwegenheit aus bei Frauenfeld, machte bei Winterthur einen kühnen Angriff auf die Artillerie, stürzte aber verwundet zwischen die Kanonenpferde und wurde nur durch die Tapferkeit seines Rittmeisters, des späteren Generals Meyer, gerettet. Bei der Erstürmung Mannheims that er sich durch hitzige Angriffe so sehr hervor, dass er öffentlich belobt wurde. Als sein Regiment unter Kray zu stehen kam, zeichnete er sich aus in den Nachtrabsgefechten bei dem Rückzug nach Ulm. Bei Biberach wurden ihm in zwei Stunden drei Pferde unter dem Leibe erschossen, im Gefechte bei Ried-Eschingen that er sich dann hervor am Tage der Schlacht bei Engen. Im Auftrag Gyulays zerstörte er die Brücke an der Isar, vollzog einen kühnen Streich bei München. Bei Hohenlinden, 3. December 1800, war er einer der letzten, die das Schlachtfeld verließen, deckte den Rückzug und warf den andrängenden Feind mehrmals zurück. Seine Oberen bezeugten ihm öffentlich ihre Zufriedenheit; er wurde Rittmeister und Schwadrons-Commandant. In der Winterstation in Prag wurde er der Freund des Prinzen Ferdinand Louis von Preußen, und lebte nachher, im Auftrage des Ministers 1804 nach Berlin entsendet, mit dem Prinzen im vertrautesten Umgang. Damals erbte er von einem Verwandten in Preußen 20.000 Thaler. Als er bei der Heimkehr Abzugsgelder zahlen sollte, wies er nach, dass er diese Summe schon verbraucht und also das Geld im Lande gelassen habe.

Digitized by Google

Im Jahre 1805 war Tettenborn mit seinem Regiment in Ulm. Mehrere Streifzüge führte er zur größten Zufriedenheit aus. Als Erzherzog Ferdinand durchbrechen wollte, übertrug ihm Schwarzenberg die Führung des Vortrabs, die er mit glücklichem Heldenmuth ausführte. Als der Zug gelungen war, wurde ihm der Auftrag zutheil, die Straße zu decken, welche über Waldmünchen nach Böhmen führt. Mehrere Wochen wusste sich Tettenborn nun in der Oberpfalz durch geschickte Bewegungen und glückliche Gefechte zu behaupten bis Baraguay d'Hilliers 8000 Mann gegen ihn heranführte und ihn zum Rückzug nach Böhmen zwang. Als aber der Franzose auch in Böhmen einzudringen suchte, ließ Tettenborn in den Dörfern die Sturmglocke läuten, rief alles Landvolk unter die Waffen und griff den sechsfach überlegenen Feind an, der, erschreckt durch solche Kühnheit, schnell Böhmen verließ. Die Officiere der Regimenter Klenau und Rosenberg verlangten nun für Tettenborn das Maria-Theresien-Kreuz und das Ordenscapitel sprach ihm einstimmig diese Ehrung zu. — Fürst Schwarzenberg wählte als österreichischer Botschafter für Petersburg im Jahre 1908 Tettenborn zum ersten Adjutanten und Botschafts-Cavalier und der Kaiser übertrug ihm zugleich den Kammerherrnschlüssel. Der Boden in Petersburg war glatt, doch Tettenborn benahm sich so taktvoll, dass Schwarzenberg seine Zufriedenheit mit ihm aussprach und ihn im Mai 1809 mit besonderen Aufträgen in das Hauptquartier sandte. Tettenborn kam noch zur rechten Zeit, um an der Schlacht von Wagram Antheil zu nehmen. Erzherzog Karl ernannte ihn noch auf dem Schlachtfelde ob seiner Tapferkeit zum Major und übertrug ihm die Deckung des Rückzuges; hohes Lob ward ihm im Armeebericht gespendet.

Napoleon hatte indes die Stellung am Rußbach zu erforschen getrachtet, aber beim starken Nebel wenig erkannt. Sein Entschluss war, Aderklaa und Markgraf-Neusiedl einstweilen anzufallen und dann zur geeigneten Zeit mit der Mitte vorzubrechen. Wären die Schläge auf Aderklaa von Erfolg, so sollte dort Macdonald durchdringen und alles abschneiden, was vom geschlagenen österreichischen linken Flügel sich dahin zurückziehe. Bernadotte sollte Wagram wegnehmen und Massena den rechten Flügel des Generalissimus aufhalten. Als Adjutant Dumas dem Bernadotte den Befehl überbrachte, empfieng ihn dieser mit der Klage, man stelle ihn auf Vorposten. Napoleon war sehr entrüstet, dass Bernadotte von Aderklaa abgezogen sei, denn nun musste erst Aderklaa wieder erobert werden, wollte man bei Deutsch-Wagram das österreichische Heer durchschneiden. Um die Österreicher aus Aderklaa zu vertreiben, stellte er zunächst 40 Kanonen in vorderster Linie auf. Da längeres Zögern den Franzosen nur nützen konnte, beschloss der Erzherzog, einstweilen mit dem ersten Armeecorps allein vorzudringen, bis der ganze rechte Flügel eintreffe. Der Entschluss, mit 12.000 Mann den Kampf zu beginnen, war ebenso groß als kühn, umsomehr als es auf der Hand lag, dass Napoleon alles daran setzen würde, sich Aderklaas zu bemächtigen.

Macdonald.

Bernadotte.

Kühnheit Erzherzog Karls.

Das Geschützfeuer begann, die österreichische Artillerie war ausgezeichnet, aber litt sehr durch die Masse der feindlichen Kanonen. Die Soldaten begriffen

Digitized by Google

den Plan des Feldherrn und standen gleich ehernen Mauern, groß in ihrem Pflichtgefühl, unerreicht in ihrer Liebe und Verehrung für ihren Feldherrn. Jeder einzelne empfand, um was es sich handle und dass man ausharren müsse, bis der rechte Flügel da sei.[1]) Nur durch die außerordentliche Standhaftigkeit der Truppen und durch die gute Bedienung des Geschützes wurde die angenommene offensive Stellung einige Stunden hindurch ununterbrochen behauptet, aus welcher das Corps erst nach seiner Verbindung mit seinem rechtsstehenden Nebencorps zu ferneren Unternehmungen schreiten konnte. Mittlerweile näherte sich der ganze rechte Flügel seinen bestimmten Angriffspunkten. Das sechste Armeecorps kam von den Stammersdorfer Höhen und suchte die Linien zwischen Breitenlee und Hirschstetten zu gewinnen, die Vorhut unter Baron Vincent wandte sich gegen die Donau. Der Feind stand mit einer starken Infanterie-Colonne bei Aspern und hielt die Auen zwischen Aspern und Stadelau besetzt. Nach einer lebhaften Kanonade vertrieb Vecsey die französischen Plänkler aus den Auen. Michailowich drang mit einem Bataillon durch Aspern, Walmoden fiel mit Liechtenstein-Husaren auf die rechte Flanke der Feinde und nahm ihnen neun Kanonen weg. Die Franzosen zogen an Aspern vorbei in die Mühlau oder durch Essling gegen Enzersdorf.

Tapferkeit der Seinen.

Aspern.

Essling.

Der rechte Flügel der Österreicher war aufgestellt. Es war neun Uhr morgens. Napoleon erkannte den Plan des Erzherzogs, ihn mit dem rechten Flügel zu umfassen und bis auf seine Verbindungen mit der Lobau vorzugehen. Als Gegenmittel, welches den Plan des Generalissimus lähmen sollte, beschloss er Aderklaa und Wagram zu stürmen, die Schlachtordnung des Erzherzogs in zwei Theile zu zerschneiden. Die Division Carra-Saint-Cyr sollte Aderklaa nehmen, dann Bernadotte Deutsch-Wagram erstürmen. Auf einem kleinen Hügel vorwärts von Aderklaa bezeichnete er den Führern den Weg, den sie einschlagen sollten.

Aderklaa.

Zuerst suchte Carra-Saint-Cyr bei Aderklaa durchzubrechen. Die österreichischen Grenadiere waren wegen des entsetzlichen Geschützfeuers 600 Schritt zurückgegangen. Eine Abtheilung warf nun der Franzose in das Dorf, die andere gegen den rechten Flügel des ersten Armeecorps. Der Anprall war gewaltig. Die Vertheidiger des Dorfes und die Grenadiere des rechten Flügels geriethen in Verwirrung, eine österreichische Batterie, 500 Schritt vor Aderklaa, wurde von Bessières genommen. Ein herrlicher Ansturm der österreichischen Reiter befreite jedoch die Batterie. Zwei Bataillone Stutterheim, den eine Kanonenkugel streifte, mussten Aderklaa aufgeben; Oberst Zechmeister, der ihnen zuhilfe kommen wollte, wurde verwundet. Die Gefahr war groß.

Da half der Erzherzog mit einem Gegenangriff. Bellegarde und d'Aspre drangen vor. Die Division Carra war weit über Aderklaa hinausgekommen und er hatte versäumt, im Dorf eine Reserve zurückzulassen, Bellegarde und d'Aspre griffen sie in der Front und am rechten Flügel an, Liechtenstein stürmte auf die Division Legrand und Molitor ein. Vergebens suchte Carra aus seinen Abtheilungen jetzt eine einzige große Masse zu bilden, er ward nach Aderklaa hineingeworfen, dort entstand ein fürchterliches Dorfgefecht. Liechtenstein verhinderte Massena, der,

Carra-St.-Cyr

[1]) Heller, l. c. II, p. 198.

Digitized by Google

mit Compressen bedeckt, in einer offenen Kalesche commandierte, Carra zu Hilfe zu kommen. Die österreichischen Grenadiere verrichteten Wunder der Tapferkeit. Carra wurde nicht bloß aus Aderklaa heraus-, sondern auch weit über dasselbe hinausgetrieben. General Cosson und zwei Oberste wurden mit 500 Mann gefangen, vier Adler fielen den Österreichern in die Hände; die fernere Vertheidigung des wieder besetzten Aderklaa übergab dann der Generalissimus seinem Bruder, dem Erzherzog Ludwig, der die Erwartung Karls vollkommen rechtfertigte.

geworfen.

Erzherzog Ludwig.

Mit Staunen sah Napoleon der Flucht der Seinen zu, welche Massena durch Kartätschenschüsse wieder zum Stehen zu bringen suchte. Napoleon eilte zu Pferde herbei, indem er mehrmals ausrief: „Warum kann ich nicht wenigstens einige Stunden Meister von Aderklaa sein!“ Mit Massena, der in seiner Kalesche saß, besprach er sich dann leise, indem er bald auf die alte Warte von Markgraf-Neusiedl, bald auf die Kirchthürme von Wagram und Süßenbrunn hindeutete.

Massena.

Nun kam es an Bernadotte mit seinen Sachsen: er sollte zwischen Aderklaa und dem Russbach auf Deutsch-Wagram vordringen, kam aber in ein Kreuzfeuer, das Geschützfeuer auf der Höhe hinter Deutsch-Wagram räumte derart unter den Sachsen auf, dass Bernadotte zwei Drittel seiner Mannschaft verlor und sich gegen Raasdorf zurückziehen musste.

Bernadotte.

Gegen elf Uhr war die österreichische Aufstellung vollendet, sie bildete einen Winkel von ungefähr 80 Grad; der rechte Flügel war zu lang und gedehnt und hatte keine Reserve hinter sich. Klenau stand nahe der Donau, zögerte aber mit Grund, weiter voranzugehen. Die Entfernung vom Oberfeldherrn war zu weit, das mannshohe Getreide benahm alle Aussicht. Der Generalissimus war an andern Orten abwesend. Napoleon sah jetzt ein, dass die Aufstellung der Österreicher zu ausgedehnt und dünn sei und gedachte immer die Mitte zu durchbrechen. Karl entdeckte seinen Plan gegen die Mitte, bemerkte aber auch, dass sein rechter Flügel stillstehe; denn Klenau und Kolowrat erwarteten Befehle von ihm und wagten nicht, selbständig vorzugehen. Von Erzherzog Johann hörte man noch nichts.

Mit 75.000 Mann in Raasdorf lauerte Napoleon nur auf eine Gelegenheit; zwei Drittel seines Heeres waren noch frisch. Neuer Plan: Oudinot solle bei Baumersdorf ein hinhaltendes Gefecht liefern, Macdonald bei Aderklaa einfallen, Eugen die Mitte durchbrechen; wenn Davoust beim Wartthurm stehe, solle allgemein der Kampf beginnen. Massena marschierte gegen Essling, Vincent zog sich von dort nach Aspern zurück.

Napoleons neuer Plan.

Davoust beschäftigte Rosenberg durch Plänkeleien, bis er seine Aufstellung, um ihn zu überflügeln, fertig hatte. Dann sandte er vier Cavallerie-Divisionen gegen Siebenbrunn, um die Umgebung fortzuführen und griff Markgraf-Neusiedl von zwei Seiten zugleich an. „Kinder, jetzt kommt es an uns“, sagte Nordmann, indem er auf die heranziehenden Colonnen

Sturm auf Neusiedl.

Digitized by Google

deutete. Zwei gewaltige Anstürme wurden von den Österreichern zurückgeschlagen. Die Kräfte von Mann und Pferd wurden jedoch spärlich und die Munition gieng auf die Neige. Der Erzherzog Johann kam nicht, die Mannschaft, die der Palatin angeboten, war nicht angenommen worden. Die Lage wurde immer kritischer, ein Officier wurde in das Hauptquartier entsendet, sie zu schildern; kein Bescheid kam. Woher sollte man Verstärkung senden, da keine Reserve da war?

Indes rüstete Davoust zu einem dritten Sturm auf Markgraf-Neusiedl; er bezeichnete den Wartthurm als Ziel. Dieser mächtige Thurm war in alten Zeiten gegen die Streifzüge der Ungarn erbaut worden und bestand, wie wir oben sahen, aus einer viereckigen Steinmasse, in welcher sich inwendig einige verfallene Gemächer befanden, mit einer Gallerie oben, von welcher man die Gegend überblicken konnte, und war mit den Resten einer alten Verschanzung und mit einem doppelten Graben umgeben. Rosenberg nahm alle Kraft zusammen, um den annahenden dritten Sturm zu bestehen, dessen Spitze er mit vernichtendem Feuer zurückwarf. Allein Davoust führte frische Truppen ins Gefecht. Die Mannschaft widerstand mit Heldenmuth, obschon sie über ihr Schicksal sich nicht täuschte. Doch alle Reiterangriffe scheiterten an dem entsetzlichen Kartätschenfeuer. Davoust hatte den Befehl, um jeden Preis Markgraf-Neusiedl zu nehmen, und er war der Mann erbarmungsloser Energie. Hier fiel der löwenkühne Illyrier Baron Peter Vecsey, der Abkömmling einer alten Heldenfamilie, geboren 1768 zu Bodollo in Ungarn, der sich zuerst im Türkenkrieg ausgezeichnet, dann im Revolutionskrieg den Posten Riegel erstürmt, dann vor Kehl sich hervorgethan und mit achtundzwanzig Jahren schon das Maria-Theresien-Kreuz errungen hatte, einer der besten Reitergenerale. Hier fand der ausgezeichnete Feldmarschall-Lieutenant Nordmann den Heldentod. Rosenberg rettete die Reste der zerschmetterten Regimenter durch den Rückzug auf die Höhe. Der Armeebericht sagt: „Markgraf-Neusiedl wurde mehrmals gestürmt und der Sturm ebenso oft abgeschlagen, bis endlich zum Theil Ermattung, Flammenhitze des brennenden Dorfes, noch mehr aber die überlegene Macht des Feindes, der immer frische Truppen ins Feuer brachte, die Räumung des Dorfes veranlasste und den Fürsten Rosenberg zwang, sich auf die Vertheidigung der Position zu beschränken. Der Feind drang auf die Anhöhe vor und bemächtigte sich des Thurmes. Indessen hielten die Bataillonsmassen auf dem rechten Flügel des Corps, welche am Rande der Höhen formiert waren, noch stand und schlugen unter der Anführung des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein und des durch eine Kartätschenkugel verwundeten Prinzen von Hessen-Homburg mehrere Angriffe zurück. Starray und die Reste der Regimenter Erzherzog Karl und Stain hatten gegen den Thurm eine Flanke formiert und leisteten, was brave Soldaten vermochten. Fürst Rosenberg entschloss sich daher, diesen wichtigen Punkt nicht sogleich aufzugeben und ihn dem Feinde wieder zu entreißen, aber ein kreuzendes Kartätschenfeuer schmetterte die Angreifenden nieder und vereitelte diesen Versuch.

Der Wartthurm.

Dritter Sturm.

Vecsey.

Nordmann.

Neusiedl.

Entscheidung.

Dieser Moment war der entscheidende und alles spätere Erscheinen des unter dem Erzherzog Johann stehenden so sehnlich erwarteten Corps war von diesem Augenblick an unnütz. — „Da nunmehr die ganze Stellung hinter dem

Digitized by Google

Rufsbach vom feindlichen Geschütz enfiliert[1]) und der Feind die Vertreibung unseres linken Flügels unter immerwährenden Angriffen in der Richtung gegen Bokflüfs fortsetzte, so erfolgte um ein Uhr nachmittags der Befehl des Generalissimus zum Rückzug des vierten Corps. Ein allgemeiner Angriff vom linken Flügel des vierten Corps, bei welchem Riesch-Dragoner sich vorzüglich auszeichneten, erwirkte zwar, dafs die feindliche Cavallerie auf die zweite Linie zurückgeworfen wurde, war aber selbst mit der größten Aufopferung unvermögend, die stets nachrückenden feindlichen Massen in ihren Fortschritten zu hemmen, und von nun an blieb unserer Cavallerie nichts mehr übrig, als den linken Flügel unserer Infanterie zu decken, der sich in der Richtung des Wendingerhofes in Bataillonsmassen auf Bokflüfs zurückzog. Die Regimenter Hiller und Starray folgten dieser Bewegung, da sie dem mörderischen Kreuzfeuer des Feindes nicht lange widerstehen konnten und ihr Geschütz seine ganze Bedienung verloren hatte. Sie bildeten unter unausgesetzter Verfolgung die Arrièren-Garde des Corps bis Bokflüfs. — Mit einbrechender Nacht langte die feindliche Reiterei bei Bokflüfs an und warf sich auf eine schwache Masse von Kerpen, die ihr jedoch noch tapferen Widerstand leistete, bis vier Schwadronen von Ferdinand-Husaren durch einen tapferen Angriff der ferneren Verfolgung Grenzen setzten. — Das Corps brachte auf dem Gebirge der Hohenleithen die Nacht zu, nachdem Rosenberg einige Bataillone und Husaren-Divisionen zurückliefs und dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Radetzky, der die rühmlichsten Beweise seines Eifers und seiner militärischen Talente abgelegt hatte, die Besetzung der Defiléen bei Schweinwart und Hohen-Rupertsdorf auftrug. Feldmarschall-Lieutenant Graf Nostitz zog sich mit den zum Reservecorps gehörigen Cavallerie-Regimentern am Fufse der Höhen längs dem Bokflüsser Walde in die Ebene von Pillichsdorf, um von da die Chaussee von Wolkersdorf zu decken und sich späterhin mit dem Reservecorps der Cavallerie wieder zu vereinigen."[2])

Rückzug.

Der sächsische Rittmeister Czettritz, welcher mit seiner Husaren-Schwadron fünfzehn Schritte hinter Napoleon stand, schildert sein Verhalten in dieser Schlacht in seinem Tagebuch also: „Er hatte wie gewöhnlich den grauen Überrock über der einfachen Uniform an, ritt einen kleinen arabischen Schimmel und trug eine kleine Reitpeitsche in der Hand; er war von einem zahlreichen Generalstab umgeben, wozu noch ein Dutzend Ordonnanz-Officiere zu rechnen sind, die nebeneinander in einer Linie hielten. Sein Gesicht sprach keineswegs die Gefühle aus, welche ihn beherrschen mochten; er war ernst und nichts an ihm beweglich als das feurige Auge. Alle Meldungen, die ihm gemacht wurden, hörte er ruhig an. Wollte er einen Befehl geben, so rief er: ‚Officier d'ordonnance!', worauf der Officier des rechten Flügels an ihn heranritt. Diesem sagte er langsam und deutlich den Befehl und setzte jedesmal hinzu: ‚Répétez', worauf der Officier das

Wie Napoleon die Schlacht leitet.

[1]) Das heifst, der Länge nach bestrichen wurde.
[2]) Relation über die Schlacht bei Deutsch-Wagram, S. 27 f.

Digitized by Google

Befohlene wörtlich wiederholte; genügte es ihm nicht, so sagte er, ohne verdrießlich zu werden, den Befehl noch einmal und dann erst erfolgte noch einmal ‚Répétez'. Hatte nun der Officier den Befehl wörtlich und richtig aufgefasst, dann hieß es ‚Allez!' und wie ein Pfeil vom Bogen geschnellt, flog der Officier nach dem Orte seiner Bestimmung. Von dem Hügel sah der Kaiser alles, was auf dem Schlachtfeld sich ereignete; er schien aber nicht zu bemerken, was in seiner Nähe vorgieng. Die Nachricht, dass die Divisionen, welche zur Deckung der Brücken aufgestellt waren, zurückgeschlagen worden seien, vermochte wohl seine Umgebung in Unruhe zu versetzen, nicht aber Napoleon, der schweigend den Gang der Schlacht mit seinem geistigen Auge verfolgte. Nur zweimal bemerkte ich eine Veränderung an dem Kaiser. Das einemal hatte er einem Ordonnanz-Officier den Befehl gegeben: ‚Faites venir les soixante pièces de la garde et les quarante legères qui lui sont attachées', und als viele nicht gleich kamen, ritt er an unserer Front auf und ab und nahm stärker als gewöhnlich Tabak. Das anderemal war der Moment, als er das Corps von Davoust in der Gegend von Markgraf-Neusiedl gewahr wurde und dessen Feuer hörte. Seine Züge belebten sich und sein Gesicht strahlte vor Zufriedenheit, als er sich zum Marschall Berthier wandte und sagte: ‚La bataille est gagnée'."

Befehl zum Kraftstoß.

Kaum hatte Napoleon das Aufblitzen der Kanonen Davousts bei Markgraf-Neusiedl gesehen, als er beschloss, den Kraftstoß zu führen, der Österreich das Herz brechen sollte. Er wies Oudinot an, kräftig gegen Baumerskirch vorzugehen und übertrug Macdonald den Befehl über die riesige Colonne, die das österreichische Centrum durchbrechen sollte. Vorangehen und jeden Widerstand zerschmettern sollten 104 Feuerschlünde, welche Lauriston, der General-Director der Artillerie, selber leiten musste. Diese Geschützlinie war ungefähr 2000 Schritte lang und bot in ihrem Vorrücken einen Anblick, der auch den muthigsten Herzen bange machen konnte. Dann kamen 31.000 Mann Fußvolk und 6000 Reiter.

Macdonald.

Das Fußvolk marschierte in Bataillonsbreite auf, links gedeckt durch 24 Schwadronen, rechts durch 10 Schwadronen leichte Gardecavallerie. Hinter ihnen marschierte die Unterstützung oder der zweite Theil, 7 Bataillone breit, rechts gedeckt durch 8 Schwadronen. An die Spitze der Reserve, die aus 12 Bataillonen Garde bestand, stellte sich Napoleon selber, 4 Schwadronen deckten sie rechts, 4 links: — das war der Tigersprung!

Doch der Erzherzog Karl fürchtete sich nicht vor dieser bisher in der Geschichte einzigen Feuerlinie, denn er wusste, dass es in der Geschützverwendung eine Grenze gebe, weil die Masse nicht mehr ordentlich überwacht und geleitet, auch keine concentrische Wirkung erzielt werden könne. Die österreichischen Artilleristen feuerten mit solchem Geschick, dass ein Theil der feindlichen Kanonen gleich nach ihrem Abprotzen unbrauchbar wurde und dass sie die Bedienung und Bespannung niederschmetterten. Vier französische Obersten, unter ihnen Drouot, wurden gleich bei den ersten Schüssen verwundet. Dagegen rissen die großen französischen Kugeln unter den österreichischen Grenadieren große Lücken, oft warf eine einzige

[1]) Exner, Die Antheilnahme der königlich sächsischen Armee am Feldzug gegen Österreich im Jahre 1809, S. 60. Dresden 1894.

Digitized by Google

Kugel fünfzehn Mann nieder; doch schloss sich jede Lücke sogleich wieder. „Jeder einzelne wusste, dass das Vaterland solche Opfer erheische, dass der Fahneneid und die Waffenehre ihm eine todesverachtende Hingebung zur heiligsten Pflicht machten.[1]) Der Generalissimus beschloss einen Gegenangriff: er ließ seine Grenadiere eine breite Gasse bilden, die Franzosen stürzten hinein, die Trommeln schlugen Sturm. Da erhielt ihre Colonne plötzlich ein vernichtendes Kreuzfeuer, jede Kugel traf ihren Mann; in kurzer Zeit war die erste Colonne auf 1500 Kampffähige zusammengeschmolzen. Es fehlte dem Erzherzog an Reiterei, um den Sieg vollständig zu machen.[2]) Der Pulverdampf war so dicht, dass zwei französische Stabsofficiere gefangen wurden, bloß weil sie nicht deutlich sehen konnten, dass sie unter die Österreicher gerathen seien. Leiningen nahm hundert Schritte vor seinen Grenadieren allein einen französischen Stabsofficier gefangen. Die kaltblütige Entschlossenheit des Feldmarschall-Lieutenants Vukassovic machte den Angriff der Küraſſiere scheitern. Dieser Liccaner, der Sohn eines Grenzofficiers, geboren 1755, war einer der Tapfersten unter den Tapfern, empfieng aber in diesem Kampfe eine Wunde, der er drei Tage später erlag. Vukassovic.

Es war ein entsetzlicher Kampf, doch kein Verlust konnte Macdonald abschrecken, immer voranzuschreiten. „Welch ein tapferer Mann!“ rief Napoleon, der ihm zuschaute, voll Bewunderung einmal über das anderemal aus. „Der Feind that uns einen wunderbaren Schaden“; schreibt Macdonald in seinen „Memoiren“[3]); aber immer ließ ich die Reihen wieder schließen und machte ein arges Loch in die Aufstellung der Österreicher.“ — „In keiner Schlacht war eine so entsetzliche Artillerie in Thätigkeit“, schreibt er an seinen Großvater; „man hat sich nie mit mehr Erbitterung geschlagen. Stellen Sie sich vor, 1000 bis 1200 Kanonen speien in einemfort den Tod über 350.000 Kämpfer und Sie haben dann eine Vorstellung von dem lange bestrittenen Schlachtfeld. Der Feind stellte sich wie im Halbmond oder wie ein Rosseisen auf, des Kaisers Aufstellung war der gegnerischen parallel. Der Verlust des Feindes an Getödteten und Verwundeten ist sehr groß. Mein eigenes Corps hat am meisten gelitten, von meinen Adjutanten ist der eine todt, der andere verwundet, mein Generalstabschef und drei Stabsofficiere sind verwundet, ihre Pferde erschossen, meine vier Ordonnanzen sind erschossen. Ich selber bin, außer einem Tritt auf den Schenkel von einem Pferde, glücklich davongekommen; mein Pferd bekam einen Schuss durch den Hals, der Degen, den ich in der Hand hielt, ist durch eine Kugel abgebrochen.“ — Von Napoleon sagt Macdonald darin: „Ich bin erstaunt über seine Kaltblütigkeit und die Bestimmtheit seiner Befehle. Zum erstenmale stritt ich unter seinem Commando, und ich habe seitdem eine noch viel größere Vorstellung von seiner Begabung, nachdem ich selber darüber urtheilen konnte. — Der Donau-Übergang ist das Meisterwerk seines wunderbaren Genies, nur er konnte ihn so ersinnen, schaffen und ausführen.“ — Am nächsten Morgen berief den Marschall ein Ordonnanz-Officier zum Kaiser, den er vor seiner Division fand, und der ihn herzlich umarmte: „In Zukunft wollen wir Freunde sein.“[4]) — „Ja,“ antwortete Macdonald, „auf Leben und Tod.“ — „Sie haben sich sehr tapfer Macdonald und Napoleon.

[1]) Heller, l. c. II, p. 211.

[2]) Heller sagt, l. c. II, p. 213: „Der Mangel an Reiterei war die alleinige Ursache am Verluste der Schlacht.“

[3]) Souvenirs du maréchal Macdonald, Duc de Tarente. Par Rousset, 4 édit., p. 417—419. Paris 1892.

[4]) „Soyons amis désormais!“ — „Oui, répondis-je, à la vie et à la mort.“

Digitized by Google

gehalten und mir die größten Dienste geleistet, wie in dem ganzen Feldzug. Auf dem Schlachtfelde, voll Ihres Ruhmes, wo ich Ihnen einen großen Theil des gestrigen Erfolges verdanke, ernenne ich Sie zum Marschall von Frankreich." — „Sire, da Sie zufrieden mit uns sind, so sollten auch Belohnungen auf mein Armeecorps gelangen. Die Generale Lamarque und Broussier haben mich sehr gut unterstützt." — „Alles, was Sie wollen, ich kann Ihnen nichts verweigern." — Dazu erhielt Macdonald die Ernennung zum „Herzog von Tarent".

Herzog von Tarent.

Bernadotte.

Der Angriff Bernadottes und seiner Sachsen auf Aderklaa misslang vor den Grenadieren d'Aspres: diese gaben ihr Feuer auf hundert Schritte ab und griffen dann zu Bajonnett und Kolben; gegen vier Angriffe der sächsischen Reiterei bildeten sie dichte Massen und blieben unerschüttert und giengen sogar zum Angriff über. Die Sachsen trugen weiße Röcke; so viele waren gefallen, dass ein Zuschauer sagte, die Gegend sehe aus, als habe es geschneit. Auch der neue Angriff Oudinots hatte keinen Erfolg.

Der linke Flügel unter Rosenberg war also bedrängt, Markgraf-Neusiedl war verloren, der rechte Flügel unter Klenau war vor Massena gewichen. Das Centrum war im Vortheil; sämmtliche Regimenter hatten jedoch ein Drittel ihrer Mannschaft eingebüßt, die besten Generale waren gefallen und viele Officiere, auch fehlte es an Munition. Dagegen bildete Napoleon einen Keil von 30.000 Mann zum neuen Angriff. 8000 Mann unter Durutte rückten im Eilschritt über Breitenlee hinaus. Eine andere Division unter Macdonald erstürmte, nachdem sie viermal zurückgewiesen war, Süßenbrunn, und Massena hatte Aspern wieder besetzt.

Abbruch der Schlacht.

Es war nach ein Uhr. Karl beschloß die Schlacht abzubrechen; sie konnte nicht mehr gewonnen werden.

Zwischen ein und zwei Uhr wurde der Rückzug beschlossen; jedes längere Verweilen konnte die einzige Armee nur gefährden. Man gedachte corpsweise und staffelförmig auf die Hohenleite zurückzugehen. Um zwei Uhr wurde Aspern geräumt. Der Rückmarsch erfolgte mit Ruhe und Ordnung. Bei Aderklaa deckte die Cavalleriereserve den Abmarsch. Hier riss eine Kanonenkugel dem Baron d'Aspre den Arm weg. Als die französische Reiterei die Nachhut Klenaus angriff, machten die Österreicher Kehrt und trieben die Franzosen zurück. In diesem Gefecht zwischen Leopoldsau und Jedlersdorf fiel der französische Reitergeneral Lasalle, durch eine Flintenkugel in die Stirne getroffen. Geboren in Metz 1775, wurde er nach der Schlacht bei den Pyramiden Oberst, bei Austerlitz schon Brigadegeneral. Kühnes Wagen, rege Thatkraft und Uneigennützigkeit zeichneten ihn aus. — Der Rückzug gieng gegen Znaim.

Napoleon schläft.

Napoleon leitete die Angriffe nicht mehr; seit beinahe vierzig Stunden zu Pferd, zog er sich in sein Zelt zurück, um zu ruhen. Erst die Nachricht von der Ankunft des Erzherzogs Johann scheuchte ihn auf.

Erzherzog Johann.

Johann hielt sein Wort: er war bei der Vorhut unter Frimont. Die Majore Delort und Scholl waren schon am Vormittag von Marchegg vorausgeritten, um Rosenberg vom Anmarsch zu verständigen und das weitere wegen der Aufstellung zu verabreden. Um zwei Uhr war man in Schönfeld

Digitized by Google

und vernahm den Kanonendonner von hinter der Warte. Delort kam mit der Meldung zurück: Rosenberg sei zurückgedrängt und lasse sagen, es sei alles vorüber und nichts mehr zu thun. Bald darauf meldete Scholl, das erste Armeecorps ziehe sich gegen Bokflüs zurück.

Ein französischer Artilleriemajor, der gefangen wurde, meldete dem Erzherzog Johann den Verlauf der Schlacht, dieser sagte darauf zu Frimont: „Sie wissen, ob wir früher hätten kommen können. Wir sind noch eher da, als ich solches anzeigte; allein, Sie werden sehen, dass unser angeblich verspätetes Eintreffen alle Schuld der verlorenen Schlacht tragen muss, denn dieser Umstand wird manchem willkommen sein." — Der Erzherzog rückte desungeachtet weiter. Um vier Uhr war der Vortrab bei Unter-Siebenbrunn, um fünf Uhr war dort die Haupttruppe. Die Ortschaften waren niedergebrannt, von Hohenleiten und dem Bisamberge vernahm man Kanonendonner, auf dem Marchfelde herrschte Todtenstille. Ein panischer Schrecken ergriff die Franzosen vor dem Heere des Erzherzogs Johann, um sieben Uhr stand man am Russbach. Sollte man sich auf die siegende französische Armee werfen? Sollte man umkehren? Stehenbleiben durfte man nicht. Die Umkehr wurde beschlossen; nach einem anstrengenden Marsche stand das Heer am 7. Juli vier Uhr morgens in Marchegg. Umkehr.

Am Abend des 6. Juli stand Davoust bei Bokflüs, Oudinot bei Groß-Enzersdorf, Macdonald bei Gerasdorf, Massena von Stammersdorf bis zum Spitz, die Nacht brachte er in Leopoldsau zu.

Auch die Schlacht bei Wagram hat ihr Denkmal: es ist nicht künstlerisch schön wie der Löwe von Aspern, aber es rührt durch seine Einfachheit und den opferwilligen frommen Sinn dessen, welcher es errichtete. Auf dem Gottesacker zu Wagram steht eine einfache Kirche mit der Aufschrift: „Dem Andenken jener tapferen Krieger geweiht, welche unter der ruhmvollen Führung des großen Feldherrn Erzherzogs Karl von Österreich dem vom Kaiser Napoleon geführten Heer der Franzosen gegenüber am 5. und 6. Juli 1809 in treuer Hingebung für Kaiser und Vaterland ihr Leben geopfert! Von Österreichs Helden fielen deren Anführer die Feldmarschall-Lieutenants Hermann Nordmann, Constantin d'Aspre, Philipp Vukassovic, Peter Vecsey, nebst 120 Stabs- und Oberofficieren und 5507 der muthigsten Mannschaft. Bete für sie, der du dieses liesest, thue wie sie, besser wirst du nicht." Vor der Kirche ist ein einfaches mit einem Eisengitter umgebenes Gärtchen, „in welchem Floras zarte Kinder mit ihren holden Köpfchen dem Andenken der Helden Beifall nicken". — Der Altar in der Kirche ist mit einem braven Ölgemälde, Christus am Kreuze, die Wände sind mit Heiligenbildern geschmückt, im Fonde des Kirchleins finden wir die Pläne der Schlacht und auf zwei Gemälden Episoden daraus und „die amtliche Relation" der Schlacht und noch Andenken, wie sie jedes Jahr in Russbach gefunden oder aus dem Boden heraus geackert werden. Der Gründer der Kirche wollte nicht genannt sein, sein Name ist nie bekannt geworden, er bedauert nur, dass seine Mittel nicht ausreichten, seinen Kampfgenossen ein schöneres Denkmal zu errichten.[1]) Am 6. Juli 1859, also gerade fünfzig Jahre nach der großen Schlacht, weihte Domherr Holzinger Denkmal.

[1]) Vergl. Der steinerne Löwe von Aspern und das Gedenk-Kirchlein von Deutsch-Wagram. Korneuburg 1861.

Digitized by Google

das Kirchlein feierlich ein, er hatte in seiner Jugend als Freiwilliger in der Schlacht tapfer mitgekämpft. Das Denkmal nennt die Zahl der Verwundeten nicht, es sollen deren nicht weniger als 17.490 Mann gewesen sein.

Noch sei hier eines in jener Zeit viel gelesenen Schriftstellers gedacht, der in Österreichs Krieg wider Napoleon die Vertheidigung der Unabhängigkeit und Ehre Deutschlands sah und darum als Freiwilliger in sein Heer eintrat und als Hauptmann der Artillerie die Schlachten von Aspern, Wagram und Znaim mitmachte, des Friedrich Wilhelm Meyern, des Verfassers des damals viel gelesenen Romans „Dya-Na-Sore" oder „Die Wanderer".

Friedrich Wilhelm Meyern.

Er war geboren zu Ansbach 1762, der Sohn eines Rentbeamten und Gutsbesitzers; der Bruder des durch sein Werk über die Schmetterlinge berühmten Professors Espen; ein Geistlicher war Erzieher in seinem Vaterhaus und machte oft mit seinem aufgeweckten Zögling naturhistorische Ausflüge in das Fichtelgebirge. Sein erstes Studium war also die Natur, und die Liebe zu ihr hielt in ihm das Gegengewicht zu seinen philosophischen und culturhistorischen Neigungen. An der Universität zu Altdorf studierte dann der Jüngling die Rechte, aber auch Mathematik, Sprachen, Geographie und Geschichte. Er bereiste dann England und Schottland, und wünschte, um die Stärke Englands gründlich zu prüfen, in den englischen Seedienst einzutreten, fand aber als Ausländer Schwierigkeiten. Seiner Ansicht nach besteht der Wert eines Menschen nicht in dem, was er weiß oder hat, sondern in dem, was er ist, wie er sich im Momente der Gefahr bewährt. Eine Zeit lang trug er sich dann mit dem Plane, jenseits des Oceans eine kleine Welt für sich zu gründen, aber die Mittel fehlten. Jetzt trat er als Freiwilliger in die österreichische Artillerie ein. Als Lieutenant gab er anonym seinen Roman „Dya-Na-Sore" oder „Die Wanderer" heraus, dessen erste Ausgabe von poetischem Hauche durchweht ist und von neuen Gedanken sprüht. Später hatte er es nicht einmal gern, wenn man in seiner Gegenwart darauf anspielte, er scheint vieles darin als unpraktisch verworfen zu haben. Der Drang, die Welt kennen zu lernen, trieb ihn wieder auf Reisen. Zwei reiche junge Männer, die er begeisterte, schlossen sich ihm an. Er durchreiste mit ihnen Italien, Griechenland, Constantinopel, Kleinasien. Fürst Ypsilanti betraute ihn mit dem Plan, ihm eine kleine Kriegsmacht zu bilden zum Kampfe gegen Paßwan Oglu. Ob er auch nach Ostindien gelangte? In Sicilien trug er sich mit dem Plan, eine deutsche Colonie zu gründen, um die deutsche Übervölkerung in ein fruchtbares schönes Land abzuleiten, dem schaffende Hände fehlten. In Verona faßte er Begeisterung für einen achtzigjährigen Greis, der immer noch schön, kräftig und mild war, für einen Kaufmann aus Smyrna, der, einst von der Pest ergriffen, gelobt hatte, wenn er genese, sein ganzes Leben der Pflege der Pestkranken zu widmen. Er genas und war zunächst als Wärter, dann vierzig Jahre hindurch als Vorsteher im Hospital der Pest thätig und lebte der Pflege der Pestkranken. Ein vielseitig gebildeter Mann, lebte er hier ganz diesem Gelübde, oft Monate lang von allem Umgang, außer mit Pestkranken, getrennt, so daß er mit andern nur vom Balkon herab das Nöthigste sprach. „Wie klein fühlte ich mich diesem Manne gegenüber."

„Dya-Na-Sore".

Dem Kaiser überreichte Meyern persönlich seinen Plan zur Landwehr und er ward großentheils durchgeführt. Dann war er 1809—1812 bei der Artillerie verwendet; er nannte es „die glücklichste Zeit seines Lebens". 1815 vollzog er an Canovas Seite die Rücklieferung der italienischen Kunstwerke. In Wien war er an Radetzkys Seite thätig für militärische Bildung und Gesetzgebung.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Mit dem Gesandten Grafen Kaunitz war er in Spanien. 1820 war er mit dem Fürsten Schwarzenberg, welcher ihn hochschätzte, bei Leipzig und geleitete dann dessen Leiche nach Prag. Als er sein kleines Vermögen durch den Bankerott seines Banquiers verlor, nahm ihn General Langenau, Präsident bei der Bundesversammlung zu Frankfurt, zu einer Commission. In Frankfurt starb er 1829. „Ein Selbstdenker, gieng Meyern frisch wie ein kräftiger Sohn der Natur an die ewigen Probleme."

Urtheil über Meyern.

Feuchtersleben, der seine Schriften in drei Bänden 1828 herausgab, charakterisiert ihn:[1] „Seine Persönlichkeit trat überall hinter die Sachen zurück, und er bedenkt sich selbst nie, sondern nur die Dinge, die er gesehen, und die Gedanken, die er gefasst. Dazu stimmt auch sein äußeres Leben, das nach Selbstwahl in jeder Art enthaltsam, streng und hart ist; er bedarf wenig Schlafes, geringer Kost; seine Kleidung zeigt, dass er ein Mann ist, der ihrer zu keinem Scheine bedarf. Beschwerden, Arbeiten, Gefahren scheut er nicht und hat die Art von Vertrautheit damit, die auf männliche Weise jedes Unnöthige zu umgehen und das Unternommene standhaft zu Ende zu führen weiß. Der Ruhm und das Glück seines Volkes sind ihm das Einzige und Höchste; er würde dieses auch auf ungerechte Art herbeizuführen suchen; was dem entgegen ist, das ist ihm feind; das tiefste Unglück ist ihm, und fast das Einzige, sein Volk schmachvoll unterjocht zu sehen.

Dya-Na-Sore.

„Diese Gesinnung hat er feurig und edel in seinem Jugendwerke ausgesprochen, in einem politischen Roman, „Dya-Na-Sore" genannt, einem Buche, das mehrere Auflagen erlebt hat und zu einem großen Rufe gelangt ist, das in seiner etwas wunderlichen Form die edelsten und tiefsten Gedanken darstellt und das gediegene Gemüth und den geschichtlichen Blick seines Verfassers nicht verkennen lässt. Durch diesen selbst hätte ich aber wohl nie etwas von diesem Buche erfahren; er betrachtete sich davon wie abgelöst, und wurde verdrießlich, wenn die Rede darauf kam. Seine strenge Rechtschaffenheit, seine thätige Menschenfreundlichkeit, seine Kenntnisse und Talente, sein Schweigen, wo Reden unnütze gewesen wäre, und seine Anspruchslosigkeit gerade in den Dingen, in welchen die Menschen gewöhnlich am meisten durch Wetteifer beleidigt werden, haben ihn seit langer Zeit den Großen angenehm gemacht, und bei der ausgebreitetsten Bekanntschaft unter ihnen, genießt er überall die größte innere Achtung, die ihn der etwa mangelnden äußeren Auszeichnung leicht entbehren lässt. Ich kann nicht sagen, mit welcher inneren Freude ich ihm zugehört habe, wenn er abends mir, seinem jüngeren Freunde, belehrend erzählte, gleichsam durch mein Hören aus seinem Schweigen gerissen, und bald von Bergwerken, von Brücken, Wäldern und Flüssen, bald von venetianischen Sitten, von dem Leben der englischen Matrosen (die er überaus liebt), vom Schiffswesen, von dem Zustande der Neugriechen und dem des türkischen Reiches, bald von militärischen Operationen und alten Schlachtfeldern, lebhaft, ruhig, sicher, geistvoll und treffend erzählte, dass ich oft unwillkürlich an den freundlichen Herodotos denken musste! Die Kriegskunst versteht er in allen ihren Zweigen, er würde Soldaten nicht nur anführen, sondern auch zu bilden wissen. Alle dahin bezüglichen Gegenstände sind ihm so vertraut und geläufig, dass ihm die richtige Combination von Mensch und Natur zum Behufe des Krieges in jedem gegebenen Falle wie von selbst zustehen müsste und er gewiss immer das eine Nothwendige träfe.

Charakter.

Reisen.

Kriegskunst.

[1]) Abgedruckt bei Varnhagen, l. c. IV, p. 620—627.

Digitized by Google

„Alles, was den Staat angeht, die Anordnung und Erzeugung allgemeiner Geschäftsverhältnisse, hat er mit tiefem Sinn durchdacht, die große Bestimmung der Natur zu menschlichen Zwecken, die vielen Bauwerke, die gegen die Feindseligkeit der Menschen unternommen, das Wesen der Landwirtschaft und des Handels, die Kraft der Finanzen, alles hat er in seinem klaren Geiste bearbeitet, alles vielfach gesehen und in Erfahrungen geprüft. Der Geschichte ist er kundig und vorzüglich der deutschen. Von der Welt will er nichts; sein Leben ist ihm gleichgiltig; freie Völker und vorzüglich freie Deutsche zu sehen, wäre ihm der einzige Trost. Er hatte früher mit den Engländern unterhandelt, Deutsche und Colonisten nach Sicilien zu führen, wo seiner Aussage nach noch für mehr als dreißigtausend Menschen unbebautes Land liegt. Zu einer Auswanderung fände er sonst Candia am besten, das wenige Plätze zum Angriff und fast überall gute Vertheidigung darbietet; dass dort aus geretteten Deutschen gegen die Unterdrücker des Mutterlandes eine Art Malteser-Orden sich festsetzte, gehört unter die Ideen, die er vielfach genährt hat, und deren Nichtausführung noch nichts gegen ihre Ausführbarkeit beweist. Dieser treffliche Mann, der wohl, wenn irgend einer, zum Staatsmann geboren ward, — nur dass er nicht auch die Umstände, die seinen Gaben nöthig waren, schaffen konnte und seiner Persönlichkeit keine glänzende Erscheinung zu geben wusste, — der, nur über fünfzig Jahre alt, wohl unzählige Schmerzen und Leiden in seiner Laufbahn erfahren hat, wie jeder, der mit hellem Geiste die Verkehrtheit der Handelnden erkennt und sein leises Reden und Warnen, bei allem Fehlschlagen seiner Mühe, doch immer wieder erneuern muss, hätte auf verschiedene Weise dreimal die Schlacht bei Wagram entweder unmöglich gemacht oder für uns entschieden, wenn man ihn gehört hätte. Er benutzte seine Bekanntschaft und gewohnten Umgang mit Generalen und Vornehmen, um anspruchslos, wie er war, einzelnen, die ihm freundlich Gehör gaben, folgende Vorschläge zu thun, die insgesammt unbeachtet blieben:

Geschichtskunde.

Patriotismus.

Wagram.

„Erstens gab er eine Zeichnung ein, wie vermittels einiger Balken jeder Donau-Kahn zum Pionnierboot umgewandelt werden konnte, eine Einrichtung, die er vom englischen Seewesen her kannte und mit einigen alten Schiffern völlig ins Werk zu setzen schon verabredet hatte. Alsdann wären auch wir im Besitze einer Flotille, wie die Franzosen, und diese konnten nicht so leicht Meister des Flusses werden. Zweitens gab er eine Art von Telegraphen für die Linien unserer Armee an, die es unmöglich gemacht hätten, dass der Erzherzog Johann den Befehl nach Wagram zu rücken, so spät erhielt. Drittens hatte er oft die einflussreichsten Personen dringend darauf aufmerksam gemacht, wie sehr es nöthig sei, das Gebirge Hohenleiten zu verschanzen: dann war unser linker Flügel beim ersten Weichen nicht gleich bloßgestellt, wodurch die Schlacht eigentlich verloren gieng. — Welche Tugend gehört dazu, um in einem Leben, das fast unaufhörlich in solchem vergeblichen Wissen und Bemühen sich hinschleppt, doch wieder thätig und freudig einzugreifen, so oft nur der geringste Keim des Bessern sich leise regt! Und wie wäre dieser Mann vielleicht in einer günstigen Lage erst erschienen! Wer will ergründen, welche Kraft dann erst entfaltet worden wäre! Was wir sehen, sind gerettete Trümmer, von ihnen haben wir auf das mögliche Ganze zu schließen.“ —

Digitized by Google

Der Rückzug der Österreicher.

Am 6. Juli abends nahm der Erzherzog Karl Stellung am Bisamberg. Sollte er zur Offensive bei Stockerau oder Tulln über die Donau gehen? Dort waren so viele Truppen schnell beisammen, aber zu einem Brückenschlage fehlten die Pontons. Sollte er nach Mähren ziehen, wo Brünn und Olmütz Anhalte boten? Damit gab er aber die Hilfsquellen Böhmens preis. Sollte er nach Ungarn? Dann gab er den Norden der Monarchie preis: Böhmen, Mähren, Schlesien. Auch kam gerade Erzherzog Ferdinand aus Galizien zurück und Poniatowski zog ihm nach mit den Polen. Also nach Böhmen! Dort waren gute Stellungen, dorther konnte er 50.000 Mann Landwehr an sich ziehen. Prag, Theresienstadt, Eger, Josephstadt, Königgrätz waren wichtige Haltpunkte. In Leobersdorf übernachtete er und bestimmte, das vierte Armeecorps solle den Weg nach Brünn einschlagen. Wahl der Linie.

Napoleon hingegen besuchte am 7. Juli früh nach seiner Gewohnheit das Napoleon. Schlachtfeld. Marmont erzählt: „Es war der Theil des Schlachtfeldes, auf welchem Macdonald gefochten hatte. Ich habe die Art von Neugier, mit der er die Todten und Verwundeten betrachtete, nie begreifen können. Er machte Halt vor einem am Knie schwer verwundeten Officier und hatte die sonderbare Idee, die Amputation in seiner Gegenwart durch seinen Chirurgen Ivan vollziehen zu lassen. Dieser machte ihm mit Mühe begreiflich, dass der Ort nicht dazu geeignet und dass es nicht möglich sei, und rief mich zum Zeugen seiner Ansicht auf." — Über die Rückzugslinie Karls war er unsicher: wird Johann nach Pressburg gehen und sich mit dem Palatin und mit Chasteler vereinigen? wird er über Brünn sich mit Karl vereinigen. Die Steiermark war frei, Rusca war nach Rottenmann zurückgeschlagen. Napoleon verlegte am 7. Juli sein Hauptquartier nach Wolkersdorf, wies Massena an, bis Jedlersee vorzurücken und die Taborbrücke wieder herzustellen, um directe Verbindung mit Wien zu errichten; er blieb in Wolkersdorf, weil hier der Schwerpunkt der Gefahr lag und seine Entscheidung wichtig war. Massena sollte dann dem Zug auf der Znaimer Straße nachgehen, Klenaus Nachtrab verfolgen und Korneuburg besetzen. Er kam sieben Uhr abends vor das mittelalterlich befestigte Städtchen, bewarf es sogleich mit Granaten und zündete es an; seine Stürme wurden jedoch von Klenau zurückgeschlagen; aus der brennenden Stadt zogen sich die Österreicher in Ordnung kämpfend zurück. Liechtenstein deckte die Flanken durch Stockerau bis in die schöne Stellung von Mallebern. Korneuburg.

Der Rückzug des Erzherzogs nach Znaim wird von Kriegskundigen als ein Meisterstück der Umsicht gerühmt, das studiert zu werden verdiene: dieser Rückzug und die darauffolgende Schlacht seien zu seinen schönsten Operationen zu zählen, die ihm kaum ein anderer nachthun werde; er belehrte den Kaiser Napoleon, dass der Muth und die Hingebung des österreichischen Soldaten noch keine Abnahme erlitten hatte und der Erzherzog seiner schwierigen Aufgabe vollkommen gewachsen war. Die Märsche waren Erzherzog Karls Verdienst.

Digitized by Google

kurz, um ein Zusammentreffen mit den vorausgesandten Armeefuhrwerken zu vermeiden. „Die dem Erzherzog angeborene Bescheidenheit erlaubte ihm auch im vertrautesten Kreise nicht, viel darüber zu reden, wie er überhaupt mehr ein Mann der That, als des Wortes war. Nie berührte er sein eigenes Verdienst und schrieb gewöhnlich das Gelingen einer Operation anderen zu, für sich selber aber den Tadel, wie seine Schriften beweisen."

Bescheidenheit des Erzherzogs.

Fürst Rosenberg.

Indes zog Fürst Rosenberg mit dem vierten Armeecorps nach Brünn, es waren noch 12.237 Mann zu Fuß und 1177 Reiter. Radetzky führte die Arrièregarde mit glänzendem Verdienst in steten Scharmützeln, so dass Marmont meinte, ein bedeutender Theil des österreichischen Heeres gehe auf der Straße nach Brünn zurück; er entschuldigt sein langsames Vorwärtskommen mit den Worten: „Nichts auf der Welt kann der Hitze gleich kommen, welche die Truppen an diesem Tage auszuhalten hatten; viele Soldaten blieben deshalb zurück und das Übel wurde durch übermäßiges Weintrinken noch verschlimmert. Mähren ist reich an Wein, ungeheure Kellereien enthalten immer die Ernte von mehreren Jahren. Die zu Staatz befindlichen wurden gewaltsam genommen und die Trunkenheit im Verein mit der Hitze und Erschöpfung vernichteten sozusagen die ganze Infanterie meines Armeecorps in einem Augenblick. Ich versammelte die Officiere und beschwerte mich über den Mangel an Aufsicht, ich ermahnte die Soldaten, jetzt, da wir dem Feind so nahe wären, nicht in diesen Fehler zu verfallen, und ließ zwei wegen Insubordination erschießen."

Hitze.

Am 8. Juli erfuhr Napoleon den wahren Sachverhalt und brach mit allen in Wolkersdorf verbliebenen Truppen nach Laa auf, um Znaim zu erreichen, wohin er alle Truppen entbot. Radetzky aber deckte den Nachtrab gegen den mit Übermacht immer vordringenden Marmont, dass Heller ausruft: „Die Kriegsgeschichte berichtet viel von schönen Reiterkämpfen und Reiterthaten und gedenkt mit Vorliebe aus der Neuzeit der Gefechte bei Haynau, Garcia, Hernandez, Leipzig u. s. w., aber von den Thaten eines Radetzky am 2. Mai auf der Welserhaide und am 9. Juli bei Neudorf nimmt sie nur geringe Notiz, und doch zählen diese zum Schönsten, was jemals von der Cavallerie geleistet worden ist." [1]) — Was für Beschwerden die treuen Soldaten in diesen Kämpfen heroisch aushielten, ist kaum zu erzählen: „Seit fünf Tagen ohne warme Kost, ja sogar ohne Brot bei starken Märschen, anhaltenden Gefechten und dem folternden Durst in der Glühhitze des Juli, waren die Kräfte von Mann und Pferd auf ein Minimum reduciert und etliche vierzig Mann todt am Wege niedergesunken." [2])

Radetzky.

Massena.

Massena, immer ruhelos, kampfdurstig und vorwärts drängend, war indes bis Ober-Hollabrunn vorgedrungen, beharrlich eine lebhafte Kanonade unterhaltend. Jetzt suchte er den Ort, den er bereits in Brand gesteckt hatte, zu erstürmen. Klenau hatte einem Steiermärker, Senitzer, der das Regiment Benjowski führte, die Vertheidigung des Marktes Hollabrunn übertragen. Dieser bewährte sich fest wie die Eichen seiner Heimat. Der großartig angelegte, mit Übermacht begonnene Sturm wurde vollständig abgeschlagen; die Franzosen, die schon bis zum Markt vorgedrungen waren, wurden zurückgeworfen. Graf Wallmoden führte auf die Umgehungstruppen einige glänzende Reiterangriffe aus. Massena war aber unermüdlich. Neue Angriffe erfolgten, man focht in

Klenau.

Senitzer.

Kampf um Hollabrunn.

[1]) Heller, l. c. p. 249.
[2]) Ibid. p. 247.

Digitized by Google

Häusern, Scheunen, Gärten, Gräben. Die Österreicher behaupteten sich bis Mitternacht und sicherten dadurch dem Nachtrab den ungehinderten Weitermarsch, dann erst zogen sie freiwillig ab. Massena hat Ober-Hollabrunn nicht zu bewältigen vermocht. Der Generalissimus verlieh kraft seiner Machtvollkommenheit dem Generalmajor Mariassy und dem Obersten Senitzer das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens. Senitzer.

Während dieses Kampfes erhielt der Erzherzog Karl die Nachricht, Napoleon ziehe mit seiner Hauptmacht an beiden Thaya-Ufern gegen Znaim herauf und beabsichtige, ihm den Rückzug abzuschneiden. Marmont stehe bereits bei Laa und dürfte am nächsten Tag bei guter Zeit vor Znaim eintreffen. Die Sache verhielt sich jedoch anders: Napoleon zog mit den Garden, dem zweiten Corps und einiger Reiterei Marmont nach, glaubte jedoch den Generalissimus im vollen weiteren Rückzug und dachte bei Znaim auf keinen Widerstand zu stoßen. Karl erließ darum an sämmtliche Armeecorps den Befehl, in einem Marsch am 10. Juli bis Znaim zu gehen; nur das vierte Armeecorps verblieb auf der Brünner Straße.

Die ganze Macht des Erzherzogs belief sich am 10. Juli morgens auf 9000 Mann zu Fuß und 6000 Reiter; er stellte sie sehr gut auf zur Vertheidigung, soweit es die merkwürdige und schwierige Lage der Stadt und der Umgebung möglich machten. Die Cavalleriereserve befehligte statt Liechtenstein, der mit einem Schreiben an Napoleon entsendet war, Fürst Karl Schwarzenberg, der von Petersburg, wo er als Botschafter mit dem Czaren verhandelt hatte, eingetroffen war und sich bei Kukrowitz aufstellte, um den linken Flügel besser zu sichern. Marmont traf um elf Uhr von Laa ein und stellte sein Heer mit geübtem Blicke auf. Montbrun begann den Angriff und drängte die Dragoner-Brigade Teimern zurück. Karl stellte sich an die Spitze einiger Cavallerie-Regimenter und machte einen glänzenden Angriff auf Montbrun, dass dessen Reiter geraume Zeit nöthig hatten, um wieder kampffähig zu werden. Dann schickte Marmont das Fußvolk ins Gefecht: die Brigade Clauzel gegen die Grenadierbrigade Steyrer, die sich gegen die Übermacht mehrere Stunden lang heldenmüthig schlug, und die Division Wrede gegen die Division Murray. Das Dorf Teßwitz an der Thaya wurde von den tapfern Bayern mehrmals genommen und verloren;[1]) es gieng in Flammen auf. Am Abend machte Marmont noch einen Versuch, den österreichischen linken Flügel zu umfassen. Feldmarschall-Lieutenant Schwarzenberg schreckte mit sechs Küraſſier-Regimentern die Gegner weit ab. Das zweite Armeecorps unter Hohenzollern traf indes bei Naschetiz ein und ließ sich mit den Gegnern in einen lebhaften Kampf ein. Das erste Armeecorps unter dem kühnen Bellegarde traf gleichfalls ein und gieng mit Hilfe einer Fuhrt durch die Thaya, da die Brücke bei Schallendorf gesperrt war, geschlossen und geordnet wie auf dem Exercierplatz, obschon von den Kugeln der Franzosen bestrichen, und stellte sich bei Brenditz auf. Das erste Armeecorps nahm Stellung auf den Höhen zwischen Znaim und Karl in Znaim. Schwarzenberg. Montbrun.

[1]) Gegen Marmonts Erzählung dieses Kampfes im zwölften Buch seiner „Denkwürdigkeiten“ haben die bayrischen Officiere in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ vom 21. Februar 1857 Verwahrung eingelegt, aber auch sein schriftliches Lob für ihr ruhmvolles Verhalten abdrucken lassen.

Digitized by Google

Kukrowitz. Der Kampf dauerte von zwölf Uhr mittags bis neun Uhr abends.

Marmont. Marmont zog sich in gedeckte Stellung zurück und bereute, dass er Davousts Beistand abgelehnt hatte; er sandte Boten über Boten an ihn, dass er doch schleunig komme, und blickte sehnsüchtig auf den Weg von Wien, auf dem

Erzherzog Karl. Massena anrücken sollte. Der Erzherzog hielt am 10. Juli abends am rechten Thaya-Ufer die Linie von Pumlitz und Oblaß, am linken jene von Brenditz, Kukrowitz, hinter Zuckerhandl weg bis Teßwitz.

Am gleichen Tage bestand das fünfte Armeecorps als Nachtrab ehrenvolle Kämpfe gegen das Vordringen Massenas, der Klenau auf dem Fuße folgte. Fürst Reuß und der Rittmeister Saint-Quentin zeichneten sich an diesem Tage durch Geschick in der Wahl der Stellungen, durch Schlagfertigkeit, durch Heldenmuth aus. Die Franzosen steckten das Dorf Schöngraben durch Haubitzgranaten in Brand. Erst die Flammen zwangen die Österreicher, das Dorf zu räumen. Da traf der Befehl des Generalissimus ein, das Dorf schleunigst zu räumen.

Klebelsberg. Graf Klebelsberg bekam die schwere Aufgabe, die Arrièregarde einem kühnen und immer nachdrängenden Feldherrn, wie Massena, gegenüber zu leiten und den Rücken des abziehenden Corps zu decken. Nur 1800 Mann zu Fuß, 1500 Reiter und 14 Geschütze standen ihm gegen die 16.000 Mann Massenas zur Verfügung; dennoch leistete er durch klug gewählte staffelförmige Bewegungen, offensive Schläge und wechselseitige Verwendung der drei Waffen Unglaubliches und wusste immer den Feind in angemessener Entfernung zu halten. Selbst die Franzosen mussten sein Vorgehen bewundern. Nicht minder zeichnete sich der

Oberst Hardegg. Oberst Heinrich von Hardegg aus, der Bruder des Helden von Baumersdorf. Der Generalissimus verlieh ihm wie Klebelsberg für ihre Verdienste an diesem Tage das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens. Erst die Nacht machte dem Kampfe ein Ende. Der Fürst Reuß traf mit seinem Corps um zwölf Uhr sicher bei Znaim ein und stellte sich hinter der Thaya an der Chaussee auf. Massena übernachtete in Guntersdorf. Fürst Liechtenstein kam in der Nacht zu ihm als Überbringer eines Schreibens des Generalissimus an Napoleon, von dem aber Massena seit zwei Tagen ohne alle Nachricht war; man vermuthete ihn in Stockerau, er war aber in Laa.

Die Nacht vom 10. auf den 11. Juli. Der Erzherzog brachte die Nacht vom 10. auf den 11. Juli mit den Anordnungen zur Schlacht zu, die von seiner hohen Einsicht, Kriegserfahrung und seinem Heldenmuth Zeugnis geben: er musste sich schlagen, um seinen Train zu retten. Die Schlachtordnung will aber nur Abwehr, einen Widerstand, der nur Zeit zu gewinnen sucht. Karl hatte noch zu verfügen über 125 Bataillone und 123 Schwadronen, alle jedoch von sehr schwachem Stand, welche nicht über 60.000 Streiter ausmachten.[1]) Der linke Flügel war zwischen Brenditz und Winau, ein convexer Bogen, dessen äußerste Punkte Teßwitz, Zuckerhandl und Kukrowitz waren. Massena und Marmont, durch die Thaya getrennt, bildeten einen concaven Bogen.

11. Juli. Die Nacht verlief ruhig. Massena erreichte um zehn Uhr Schallersdorf; sein Geschütz begann sogleich das Feuer; er und Marmont erwarteten

Napoleon kommt, mit jeder Minute die Ankunft des Kaisers. Dieser verließ zehn Uhr früh Wolkersdorf, um den Erzherzog mit Verlust seines gesammten Armeetrains in die Thaya zu werfen; in der Nacht zum 11. Juli erreichte er Laa mit der Garde. Von da eilte er mit 8000 Reitern und reitender Artillerie gegen Znaim.

---

[1]) Nach Angeli, l. c. IV, p. 539, kaum 50.000 Österreicher gegen 74.000 Franzosen.

Digitized by Google

Marmont begann den Angriff, sobald er die Kanonen Massenas hörte. Beide suchten eine Verbindung. Massena drang allzu hitzig vor, wurde aber mit seiner ganzen Angriffscolonne zurückgeworfen und entgieng mit Mühe der Gefangenschaft. Zugleich drang Marmont vor Teßwitz und Zuckerhandl gegen den linken Flügel vor, wurde aber mit großem Verluste zurückgewiesen, wobei sich der Oberlieutenant Löffler besonders auszeichnete.

Um zwölf Uhr traf Napoleon bei Marmont ein, seiner Truppe vorauseilend. Er fand die Aufstellung der Österreicher im Centrum, am linken Flügel und in der Front sehr stark und meinte, wenn es möglich wäre, den gar nicht gestützten linken Flügel über Winau zu umgehen, so dass der Gegner in das unwegsame Thayathal geworfen werde. Darum sollte der Kampf so lange hingehalten werden, bis nach Anlangen der Corps von Nikolsburg und Laa der rechte Flügel Marmonts verlängert, die ganze Cavallerie aber gegen Branditz vorgedrungen sein würde. Massena zog indes die badische Brigade ins Gefecht und der Generalissimus sendete an Reuß um Verstärkung gegen ihn und gab den Befehl, Znaim als den wichtigsten Punkt der ganzen Aufstellung um jeden Preis zu behaupten. Marmont wollte sich von Massena nicht übertreffen lassen und griff vom Zuckerhandler Schafhof mit Stärke an, um sich einen Weg nach Brunn zu bahnen, aber all seine drei Angriffscolonnen wurden entschieden zurückgewiesen. Die österreichischen Reihen wetteiferten miteinander in Heldenmuth.

befiehlt Umgehung.

Marmont zurückgeschlagen.

So wogte die Schlacht hin und her, als ein von Hagelschauer begleitetes Gewitter sich über die Kämpfer entlud. Diese schienen es nicht zu beachten wie die Römer in der Schlacht am Regillussee das Erdbeben nicht spürten, aber die Gewehre giengen nicht mehr los und die Munition wurde unbrauchbar. Dem fünften Armeecorps schlug aber der Regen und Hagel ins Gesicht. Der Erzherzog, in Sorge, Napoleon möchte diesen Umstand benutzen, ließ die gesammte Infanterie in Bataillonsmassen formieren und schob das Vordertreffen dicht an die Thaya und Leschna. Marmont benutzte eine Pause im Sturm, um gegen den linken Flügel und das Centrum vorzugehen. Bellegarde trieb aber seine Infanterie zurück und Schwarzenberg warf sich seiner Reiterei mit einem Ungestüm entgegen, dass diese nicht einmal einen Angriff auszuhalten vermochte, sondern in den Schafhof zurückfloh. Also Napoleons Plan war vollkommen gescheitert.

Hagelwetter.

Schwarzenberg.

Um vier Uhr gedachte Massena mit einem Sturm die Entscheidung herbeizuführen, er drang bis zur Stadt vor. Aber Fürst Reuß warf ihm die Brigade Murray entgegen, Graf Leiningen, „der tapferste und verwegenste Soldat der Armee", leitete die Abwehr. Da vom Regen die Gewehre nicht losgiengen, griffen die Österreicher mit dem Bajonnett an und die Franzosen wichen erschreckt, warfen die Gewehre weg und die Österreicher waren auf dem Platze der Franzosen und nahmen ein halbes Bataillon gefangen. Das wirkte auf andere österreichische Bataillone, sie wollten theilnehmen am Siege, verließen ohne Befehl ihre Reihen und eilten ihren siegenden Kameraden nach: sie wollten mit diesen Feinden ernstlich ein Ende machen. Massena benutzte diese Unordnung schnell, warf von der Seite her ein Reiter-Regiment in die Reihe der anstürmenden Österreicher. Dadurch entstand eine Verwirrung. Leiningen hieb sich heraus, ein Theil der Stürmer wurde jedoch abgeschnitten — 800 Mann — und zwei eroberte Kanonen giengen wieder verloren. Massena suchte alsbald die Verwirrung der Österreicher zu benutzen und drang bis zur Stadt, mit Mühe konnte man gegen seine Reiter den Schlagbaum niederlassen. Schnell trat aber ein lebendiger Schlagbaum ihm gegenüber: Major Graf Salis-Zizers mit dem

Massena.

Leiningen.

Salis-Zizers.

Digitized by Google

Wiener Freiwilligen-Bataillon, welches den Feind zum Stehen brachte. Fürst Reuß drängte Massena bis in die Nähe der Thaya, aber nicht mehr über dieselbe zurück, er behielt Stand am linken Ufer.

Bayern. Napoleon sendete von Teßwitz her eine Colonne Bayern, die über die Leschna vordrängte, aber wieder zurückgeworfen wurde. Aber die Umflügelung des linken Flügels drohte und um sieben Uhr abends rückte Massena zu einem neuen Sturm heran. Da trat der Fürst Johann Liechtenstein mit der Waffenstillstand. Nachricht dazwischen, es sei ein Waffenstillstand abgeschlossen worden. Doch die Verbissenheit der Kämpfer war so heftig, dass sie nicht einhalten wollten. — Jeder behielt das Terrain, welches er innehatte.

Der Erzherzog hat mit Recht nur Worte des Lobes für sein Heer. Obwohl die Gefechte dieser beiden Tage (10. und 11. Juli) nach der Riesenschlacht bei Wagram weniger erheblich scheinen, so bleiben sie doch merkwürdige Denkmale von der beispiellosen Beharrlichkeit der österreichischen Truppen, mit welcher sie durch zwei volle Tage um den höchsten Preis der Tapferkeit rangen, unerschüttert vom Wechsel des Glückes den Ruhm ihrer Waffen gegen überlegene Kräfte bewahrten, auf einem viertägigen Rückzug den Verfolgungen des Feindes Grenzen setzten, alle bei diesen Umständen unvermeidlichen Entbehrungen muthvoll ertrugen, dem Sieger mehr Trophäen entrissen als verloren, den Übergang eines Flusses im Angesichte des Feindes vollbrachten, der ihn mit Anwendung aller Waffengattungen nicht zu hindern vermochte und endlich am siebenten und achten Tage in ununterbrochenem Gefecht auf dem stets behaupteten Schlachtfeld die Achtung ihrer Feinde erkämpften.[1] —

Der Waffenstillstand.

Der amtliche Bericht sagt: „Der Regen war vorüber und das Feuer ver-
D'Aspre. breitete sich wieder auf der ganzen Linie, als der Hauptmann d'Aspre vom Generalstab die Nachricht vom Waffenstillstand überbrachte. Hier nun ereignete sich der unangenehme Zufall, dass dieser Officier, als er mit weniger Vorsicht als nöthig, dem Feinde auf der Chaussée entgegenritt, um ihm die Einstellung der Feindseligkeiten bekanntzumachen, mit einer Salve empfangen, vom Pferde geschossen und gefangengenommen wurde; seine kleine Begleitung eilte zurück nach dem Thor, wurde aber von einer 2000 Mann starken Infanterie-Colonne lebhaft verfolgt, so dass diese mit ihr zugleich in die Stadt gedrungen sein würde,
Kerpen. wenn der Hauptmann Peter von Kerpen nicht mit seiner Grenadier-Compagnie sich ihr entgegengeworfen hätte. Der feindliche Parlamentär, Oberst
Marbot. Marbot, der fast zu gleicher Zeit mit der nämlichen Nachricht zu den Reußischen Posten gelangte, hatte ein ähnliches Schicksal und wurde von ihnen ent-
Kampflust. waffnet. — Es dauerte noch eine Weile, bis man die durch den anhaltenden Kampf erbitterten Truppen aus dem Feuer zurückziehen konnte, dann aber trat
Waffenruhe. auch hier die allgemeine Waffenruhe ein und beide blieben in ihrer gegenseitigen Stellung.“ Mit dem Abschluss dieses Waffenstillstandes hat es eine eigene Bewandtnis.[2])

Liechtenstein. Schon am 9. Juli hatte Kaiser Franz den Fürsten Liechtenstein zu Napoleon um eine kurze Waffenruhe gesandt. Liechtenstein traf aber

[1]) Heller, l. c. II, p. 275 f. — Angeli, l. c. IV, p. 547 f.
[2]) Angeli, l. c. IV, p. 539 f., 548 f.

Digitized by Google

„wegen Mangel an Pferden" bei Napoleon erst am 12. Juli ein, als der inzwischen von Erzherzog Karl um einen dauernden Waffenstillstand gesandte General Wimpffen die unabänderliche Willensäußerung Napoleons schon in den Händen hatte. Welche Gründe leiteten den Erzherzog zu diesem Schritt?

Die Armee hatte sich heldenmüthig geschlagen, war noch immer kampflustig, hatte aber große Verluste erlitten in den drei Monaten des Feldzuges, sie mußten ersetzt werden; sie mußte bei der Übermacht des Feindes ergänzt werden, sollte sie siegen und einen günstigen Frieden erringen. Sie hatte unerhörten Anstrengungen und Entbehrungen sich unterzogen und die Folge davon war der Spital-Typhus, der viele Opfer kostete. Die Armee mußte in gesündere Gegenden gebracht, mußte auseinandergelegt werden, mußte gute Unterkunft und gesunde Nahrung bekommen. Auch waren in dem dreimonatlichen Feldzuge Officiere und Mannschaften gänzlich abgerissen. Viele besaßen seit dem Rückzuge aus Bayern nichts mehr als was sie am Leibe trugen, und der Mangel an Waffen, an Munition, an Proviant machten sich täglich fühlbarer. Verluste. Typhus.

Nicht minder ernst als die militärische, war die politische Lage. Von Preußen war nichts zu hoffen; an eine Erhebung von ganz Deutschland, worauf Stadion und Stein gerechnet hatten, war nicht zu denken; Erzherzog Ferdinand war auf dem Rückzug vor Poniatowski. Die Pläne Rußlands waren dunkel, jedenfalls drohend. Woher Hilfe?

Aus diesen Gründen hielt Erzherzog Karl die Beendigung des Krieges für unerläßlich und deshalb sandte er Wimpffen am Abend des 11. Juli zu Napoleon.

Sogleich ward hier ein Kriegsrath versammelt. Berthier und der größte Theil der Beisitzer waren gegen einen Stillstand, man müsse dem Hause Österreich einmal ein Ende machen und auf seinem Haupte den Knoten von allen Coalitionen zerschlagen, damit man sie nicht wieder erstehen sehe. Einige meinten, Karl wolle mit seinem Heere nur nach Böhmen entrinnen, um die Hilfsmittel zu einem allgemeinen Kriege in Deutschland zu sammeln, in welchen einmal auch Rußland werde hineingezogen werden. Österreich müsse getheilt werden. Einige Beisitzer empfahlen Mäßigung und Schonung, sonst würde der Krieg ein allgemeiner werden, ein endloser; noch habe man in Spanien 250.000 Franzosen stehen, die nicht zu siegen vermochten; man solle den dortigen Krieg zuerst beendigen. Kriegsrath. Berthier. Feindseligkeit.

Nachdem er alle ruhig angehört hatte, rief Napoleon: „Es ist genug Blut geflossen — machen wir Frieden!" — und forderte das Versprechen alsbaldiger Friedensverhandlungen und bestimmte Berthier zur Verhandlung der Bedingungen des Waffenstillstandes, die mit Wimpffen auf dem Felde des Kampfes festgestellt werden sollten und am 12. Juli im Lager vor Znaim dahin abgeschlossen wurden: 1. Die Demarcationslinie wird für Österreich ob der Enns die Grenze zwischen Österreich und Böhmen sein, sodann der Znaimer Kreis, der Brünner Kreis und eine Linie, welche von der Grenze von Mähren bis nach Raab gezogen wird. 2. Diese Linie wird von dem Punkte, wo die Grenze des Brünner Kreises an die March stößt, ihren Anfang nehmen und längs der March bis zur Mündung der Thaya herunter- Napoleon. Abgrenzung.

Digitized by Google

laufen. Von da geht sie über St. Johann auf der Straße bis Preßburg, begreift Preßburg und einen Kreis um die Stadt von einer Stunde, ferner die große Donau bis zur Mündung der Raab, umschließt die Stadt Raab mit einem Umkreise von einer Stunde, läuft längs der Raab bis an die Grenze von Steiermark und begreift Steiermark, Krain, Istrien und Fiume. 3. Die Citadellen von Brünn und Graz werden unmittelbar nach Unterzeichnung des gegenwärtigen Waffenstillstandes geräumt werden. 4. Die in Tirol und Vorarlberg befindlichen Abtheilungen von österreichischen Truppen werden diese beiden Provinzen räumen. Das Fort von Sachsenburg wird den französischen Truppen übergeben. 5. Die Vorräthe von Lebensmitteln und Kleidungsstücken, die sich in den Magazinen der Provinzen befinden, welche von der österreichischen Armee geräumt werden müssen und ihr angehören, können ausgeleert werden. 6. In Hinsicht auf Polen werden die beiden Armeen die Linie behalten, welche sie am heutigen Tage innehaben. 7. Der gegenwärtige Waffenstillstand wird einen Monat dauern; ehe die Feindseligkeiten wieder anfangen, wird man sich vierzehn Tage vorher davon benachrichtigen. 8. Zur Vollziehung der gegenwärtigen Verabredungen werden gegenseitig Commissäre ernannt werden. 9. Von morgen, 13. Juli, an zu rechnen, werden die österreichischen Truppen die im gegenwärtigen Waffenstillstand benannten Länder räumen und sich in Etappenmärschen zurückziehen. Das Schloss von Brünn wird am 14., das von Graz am 15. Juli übergeben.

Liechtenstein. Liechtenstein fand am Morgen des 12. Juli diesen Waffenstillstand als vollendete Thatsache und stimmte bei. Napoleon bemerkte ihm ein paar Tage später am 16. Juli unter anderem: „Österreich hätte nie auf England hören sollen, welches nur die falsche Stimme des Egoismus ertönen lasse. Das britische Geld werde übrigens schwerlich die Wunden heilen, welche das französische Schwert der Monarchie schlage. Der Rath des Ministers Grafen Stadion, welcher zum Bund mit Großbritannien getrieben, sei der eines Wahnsinnigen".[1])

Schlachtberichte.

Hören wir jetzt den Schlachtbericht Napoleons aus Wolkersdorf vom 25. Bulletin. 8. Juli, im 25. Bulletin, an die Armee in Deutschland.[2])

„Die Arbeiten des Generals Bertrand und seiner Mannschaft seit den ersten Tagen des Monats haben die Donau vollkommen gebändigt. Seine Majestät entschloss sich sogleich, sein Heer auf der Lobau zu vereinigen, auf das österDonau-Übergang. reichische Heer über den Strom loszugehen und ihm eine allgemeine Schlacht zu liefern. Nicht als ob die Lage der französischen Armee in Wien nicht schön gewesen wäre: sie war ja Herrin des rechten Donau-Ufers, hatte Österreich und einen großen Theil von Ungarn in ihrer Gewalt und lebte in Hülle und Fülle. — Wie sollte man sich von der feindlichen Armee durch einen Canal von 300 bis 400 Toisen trennen lassen, wenn die Mittel zum Übergang bereitet und sicher Prahlerei. waren! Da hätte man den Lügen, welche der Feind so emsig verbreiten ließ, Glauben verschafft und zweifeln lassen an dem Siege bei Essling und glauben

[1]) Correspondance de Napoléon I, vol. XIX, p. 280—281. Suspension d'armées. — Angeli, l. c. IV, p. 548 f., 554. — Heller, l. c. II, p. 285.

[2]) Correspondance, XIX, p. 263—272.

Digitized by Google

lassen, es bestehe eine Gleichheit zwischen beiden Heeren, von denen das eine durch seine Erfolge und Siege gestärkt, das andere durch viele und merkwürdige Unfälle entmuthigt war." — Napoleon leugnet also, dass er bei Aspern und Essling zurückgeschlagen worden sei.

„Alle Berichte, die man über die österreichische Armee erhielt, besagten, sie habe sich durch Reserven sehr verstärkt durch Aushebungen in Mähren und durch die Landwehr der Kronländer; sie habe ihre Reiterei ergänzt, Pferde in Mähren, Böhmen und Ungarn ausgehoben und die Artillerie verdreifacht aus den Festungen in Böhmen und Mähren." — Das hat sie leider nicht ausreichend gethan! Der Erzherzog hatte 120 Kanonen weniger als Napoleon und so wenig Reiterei, dass er sie im Erfolge nicht nutzbringend machen konnte. „Dazu hatten die österreichischen Generale große Verschanzungen von Aspern an bis Enzersdorf errichtet und mit mehr denn 800 bis 900 Feldgeschützen verstärkt, während er mit 150 Stück schweren Kanonen die Schanzen versehen hatte! Man konnte also nur weiter unten an der Donau übersetzen und seine Schanzen und Wehren unnütz machen. Bei all dem blieb der Kaiser jedoch ganz ruhig; man sah Werke über Werke auf der Insel Lobau entstehen und auf ihr mehrere Brücken auf Piloten errichten und Pfähle in den Fluss treiben. Mehrere Reihen eingerammter Pfähle dienten zum Schutze dieser Bauten. Starke Lüge.

„Unsere Schwierigkeiten waren dem Feinde wohl bekannt. Er gestand zu, dass sein Heer allzu zahlreich und wenig geübt sei und sich einem sicheren Untergange aussetze, wenn es offensiv vorgehe; zugleich aber glaubte er, es sei unmöglich, ihn aus seiner Stellung zu bringen, in welcher er Böhmen, Mähren und einen Theil Ungarns decke. Allerdings waren die Franzosen Herren in Wien, aber die Österreicher konnten als Herren auf dem linken Ufer die Zufuhr der wichtigsten und nöthigsten Dinge auf der Donau hemmen. Österreichs Vortheile.

„Darum verlegte der Kaiser am 1. Juli vier Uhr sein Hauptquartier nach der Lobau." Er erzählt dann, dass die Österreicher meinten, durch Vorrichtungen getäuscht, zwischen Aspern und Essling wolle er übergehen. Nun berichtet er, wie schnell Brücken geschlagen wurden, vier in zwei Stunden, wie trotz des Gewitters und strömenden Regens der Übergang gelang, „die Nacht war dunkel, aber ruhmvoll für die französische Armee". Um acht Uhr früh lag Enzersdorf schon in Trümmern und war von sechs Bataillonen besetzt. Bald nachher musste Sachsengang sich ergeben; fächerartig habe sich die Schlachtordnung entwickelt. Die Brustwehren der Österreicher von Aspern nach Essling wären umgangen, alle Arbeiten wären umsonst gewesen. Die Österreicher mussten sich jetzt schlagen, wo Napoleon wollte, dessen Heer wohlgeordnet gegen Raasdorf und Markgraf-Neusiedl vordrang. Lobau.

Das Bulletin hat eine lange Einleitung, dann den Abschnitt „Übergang über den Donauarm nach der Insel Lobau",[1]) hierauf den Abschnitt „Die Schlacht bei Enzersdorf". Die Darstellung des Kampfes vom 5. Juli ist nicht genau: Napoleon sagt nur, der Feind habe seine rechte Flanke bei Raasdorf zu umflügeln gesucht, er aber habe dieses Dorf durch Oudinot wegnehmen lassen und Davoust gegen das Hauptquartier des Erzherzogs gesandt, und bis um neun Uhr habe man in der großen Ebene manövriert und die verschanzten Stellungen des Feindes seien wie von selber gefallen. Massena habe sie ohne 5. Juli.

[1]) Passage du bras de Danube à l'île Lobau. Bataille d'Enzersdorf. Correspondance, XIX, p. 267.

Digitized by Google

Widerstand bekommen und die ganze Arbeit von vierzig Tagen sei umsonst gewesen, der Feind sei überall geschlagen und die große Ebene mit seinen Trümmern bedeckt worden. Von der Niederlage bei Aderklaa am Abend des 5. Juli wird geschwiegen.

Der nächste Abschnitt heißt „Die Schlacht von Wagram“.[1]) Er erwähnt, dass die Sachsen und Franzosen irrthümlich aufeinander feuerten; er tadelt die österreichische Schlachtordnung: sie sei zu ausgedehnt, die Mitte nicht stark genug gewesen; es schien, als ob der Erzherzog die Früchte des Sieges haben genießen wollen, ohne den Sieg errungen zu haben. Lob Macdonalds. Er rühmt Macdonald, der das Centrum durchbrochen, und Davoust, der Neusiedl genommen habe, gegen Mittag sei der Sieg entschieden gewesen. Es sei eine entscheidende, ewig denkwürdige Schlacht gewesen. 300.000 bis 460.000 Mann haben gegeneinander gestritten, 1200 bis 1500 Kanonen gegeneinander gedonnert. Lüge. Das Schlachtfeld sei mit Todten und Verwundeten bedeckt gewesen; die Österreicher hätten mindestens 60.000 Mann eingebüßt, Franzosen seien dagegen nur 1500 todt, 4000 verwundet auf dem Platze geblieben. Unter den Todten wird namentlich Lob Lasalles. Lasalle bedauert, er sei von hohem Verdienste und einer der besten Reitergenerale gewesen. Dagegen wird vom wackeren Nordmann gesagt, er sei ein Nordmann. geborener Franzose, aber ein Verräther an seinem Vaterland gewesen und habe seine Talente geschändet. Der Kaiser von Österreich habe von einem Lusthaus der Schlacht zugeschaut bis Mittag, sei aber dann hastig geflohen. Die Wiener hätten von den Thürmen dem Verlauf der Schlacht zugesehen.

Ein treues Bild der Schlacht gibt dieses Bulletin, das ein wahrer Bündel von Lügen ist, keineswegs.

Wahrhaft und würdig ist der österreichische Schlachtbericht — eine einfache Darstellung einer Schlacht, die im Zusammenhang mit jener von Aspern Epoche machen wird in den Jahrbüchern der Welt: „Ungeheure Vorbereitungen, übermenschliche Anstrengung, große Resultate erheben sie zu den merkwürdigsten Ereignissen unseres Zeitalters. Von beiden Seiten wurde um alles gekämpft, Bedeutung der Schlacht. was dem Privatmann theuer — was ganzen Nationen heilig ist — was die Leidenschaften aufs höchste zu spannen vermag. Ein großes Interesse führt zu großen Opfern; sie wurden mit einer seltenen Hingebung gebracht; und wenn das Glück der Waffen am Ende zum Vortheil unserer Feinde entschied, so konnten sie uns zwar die Palme des Sieges entreißen, aber unvergängliche Lorbeern werden stets der Tapferkeit blühen. — Noch stehen Österreichs Heere mit ungebeugter Kraft zum Schutze des Vaterlandes bereit. Viel wird über diese Schlacht geschrieben, viel erdichtet werden, aber dreimalhunderttausend Zeugen werden das Gepräge der Wahrheit auf die Nachwelt bringen, wenn die gehässigen Farben der Täuschung längst verblasst sind. — Der beiderseitige Verluste. Verlust war der Heldenarbeit dieser blutigen Tage angemessen und wird mit den Anstrengungen beider Armeen ziemlich in gleichem Verhältnis stehen. Von österreichischer Seite sind die Feldmarschall-Lieutenants Nordmann, D'Aspre, Vukassovic und der General Peter Vecsey geblieben. Der Erzherzog-Generalissimus selbst, die Feldmarschall-Lieutenants Rouvroy und Nostitz, die Generäle Prinz von Hessen-Homburg, Macher, Vacquant, Motzen, Karl Stutterheim, Henneberg, Merville und Rothkirch wurden verwundet. Wir haben 7000 Gefangene gemacht, 12 Adler und Fahnen

[1]) Correspondance, XIX, p. 268—270.

Digitized by Google

genommen und 11 Kanonen erobert; dagegen blieben 9 demontierte Stücke und eine Fahne in den Händen des Feindes. Es gehört unter die sonderbaren Ereignisse des Krieges, dass in dieser Schlacht der Sieger mehr Trophäen verlor als der Besiegte. Der ganze Verlust folgt am Ende dieser Relation, da er der täglichen Gefechte wegen erst nach geschlossenem Waffenstillstand und mit Einschluss des bis dahin erlittenen Abganges aufgenommen wurde. Von der feindlichen Armee ist der General Lasalle und der Adjutant-Commandant Duprat auf dem Schlachtfeld geblieben. Verwundet wurde der Marschall Bessières, die Generale Gudin, Gauthier, Vandamme, Bignolles, Wrede, Lecocq, Zettwitz, Serras, Grenier, Sahuc, De France, Colbert, Frere, Broussard, Beaupré, dann die Obersten Fürst Aldobrandini, Saint-Croix und noch einige andere, deren Namen weniger bekannt sind. Der Erzherzog-Generalissimus erkannte auch bei Wagram die alten Soldaten von Aspern, war Zeuge jenes hohen Muthes, mit dem die Herren Corps-Commandanten an der Spitze ihrer Truppen fochten und sie mit ihrem Geist beseelten. Sie haben sich die Huld ihres Monarchen und den innigsten Dank seiner kaiserlichen Hoheit erworben. Ihre Namen bezeichnen die Corps, die unter ihren Befehlen standen. — Der Chef des Generalstabes, General Baron Wimpffen, hat sich durch seine rastlose Verwendung und seine einsichtsvolle Tapferkeit abermals sehr verdient gemacht, und die Artillerie ist unter der Leitung des Feldmarschall-Lieutenants Rouvroy und Obersten Smola ihrem alten Ruhm treu geblieben." Ruhm der Tapferen.

Der Marschall Bernadotte erließ am Mittag des 7. Juli einen die Tapferkeit der Sachsen anerkennenden Tagesbefehl, der ins Deutsche übersetzt, der Mannschaft vorgelesen wurde. Er lautete:[1] Bernadotte.

„Sachsen! Am Tage des Treffens vom 5. Juli haben Eurer 7000 bis 8000 Mann die Mitte der feindlichen Armee durchbrochen und sind nach Deutsch-Wagram vorgedrungen, ungeachtet des angestrengten und durch fünfzig Feuerschlünde unterstützten Widerstandes von 40.000 Mann. Ihr habt bis zur Mitternacht gefochten und mitten unter den österreichischen Linien bivouakiert. Am 6. Juli habt Ihr mit Tagesanbruch das Gefecht mit der gleichen Tapferkeit wieder erneuert und mitten unter den Vernichtungen des feindlichen Geschützes sind Eure belebten Colonnen dem Erze gleich gestanden. Der große Napoleon sah Eure Aufopferung für Fürst und Vaterland und zählt Euch unter die Tapfern. Sachsen! Das Glück des Soldaten besteht in der Erfüllung der Pflicht; Ihr habt die Eure mit Würde erfüllt." — Zu den Generalen sagte der Marschall: „Ich wollte euch auf das Feld der Ehre führen und ihr hattet nur den Tod vor euch. Ihr habt alles gethan, was ich von euch zu erwarten berechtigt war. Desungeachtet wird man euch nicht Gerechtigkeit erweisen, weil ihr unter meinem Commando standet."

Napoleon las das Eine und hörte ohne Zweifel vom Andern und gab in einem Tagesbefehl an die Marschälle die derbe Antwort, in welcher außer der persönlichen Gereiztheit auch der Ärger sich Luft machte, dass nichtfranzösischen Truppen ein Antheil am Siege zugesprochen wurde. Es heißt darin: „Abgesehen davon, dass Seine Majestät Ihre Armee in Person commandiert, Napoleon.

[1] Correspondance, XIX, p. 361—362; vgl. S. 338—339. — Pelet, Mémoires, IV, p. 496. — Thiers, l. c. X, Anhang. — Exner, Die Antheilnahme der königlich sächsischen Armee am Feldzuge gegen Österreich im Jahre 1809. Dresden 1894. S. 62—63.

Digitized by Google

gebürt es Ihr allein, den Grad des Ruhmes zu ertheilen, welchen ein jeder verdient. Seine Majestät verdankt den Erfolg Ihrer Waffen den französischen Truppen und keinen fremden. Der Tagesbefehl des Fürsten von Ponte-Corvo, welcher geeignet ist, Truppen, die zum wenigsten mittelmäßig sind, mit falschen Prätensionen zu erfüllen, ist der Wahrheit der Politik, der Nationalehre zuwider.[1]) Seine Majestät verdankt den Erfolg ihrer Waffen den Marschällen Herzog von Rivoli und Oudinot, welche das Centrum des Feindes zu derselben Zeit durchbrochen haben, als der Herzog von Auerstädt dessen linken Flügel umgieng. Das Dorf Deutsch-Wagram ist im Laufe des 5. Juli nicht in unserer Gewalt gewesen. Dieses Dorf ist genommen worden; es geschah jedoch erst am 6. Juli zu Mittag, und zwar durch das Corps des Marschalls Oudinot. — Das Corps des Fürsten von Ponte-Corvo ist nicht unbeweglich wie Erz geblieben; es hat am ersten den Rückzug angetreten. Seine Majestät ist genöthigt gewesen, dasselbe durch das Corps des Vicekönigs, durch die vom Marschall Macdonald commandierten Divisionen Broussier und Lamarque, durch die Division schwerer Cavallerie unter dem Befehl des Generals Nansouty und durch eine Abtheilung der Cavallerie der Garde decken zu lassen. Diesem Marschall und diesen Truppen gebürt das Lob, welches der Fürst von Ponte-Corvo sich ertheilte.“[2])

Bernadotte entlassen.

Am 10. Juli ward Bernadotte entlassen und kamen die Sachsen unter Reynier und bildeten einen Theil der dem Vicekönig von Italien unterstellten Armee. Die Sachsen verloren Bernadotte ungern, er hatte sie immer gütig behandelt. Er kehrte jetzt nach Frankreich zurück. —

Der Krieg in Sachsen 1809. — Der Zug des Herzogs von Braunschweig.

Braunschweig.

An der Donau ruhte jetzt der Krieg, aber nicht der junge Herzog von Braunschweig, denn er wollte von dem anerkannten Waffenstillstand nichts wissen. Friedrich Wilhelm, der Sohn des bei Auerstädt verwundeten Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, war seit 1807 unausgesetzt thätig gewesen, um sein von Napoleon geraubtes und zum Königreich Westfalen geschlagenes Herzogthum Braunschweig wiederzugewinnen. Die Erhebung Österreichs schien ihm hiezu eine günstige Gelegenheit zu bieten, darum schloss er im März 1809 ein Bündnis, worin er sich verpflichtete, ein Corps von 2000 Mann zu errichten und zu erhalten und am Feldzug gegen Napoleon theilzunehmen, wogegen ihm Österreich die Anerkennung eines souveränen Fürsten zusicherte.

Vertrag mit Franz I.

Die Braunschweiger.

Das Corps bestand aus zwei Jägerbataillonen, einem Husarenregiment und einer reitenden Batterie von vier Geschützen; gesammelt wurde es in den Städten Nachod und Braunau an der schlesisch-österreichischen Grenze. Mitte

[1]) So der Dank für die Opfer an Blut: den dritten Theil der Ausrückungsstärke, 129 Officiere und mehr als 4000 Todte und Verwundete. In ähnlicher Weise haben die Badenser in dieser Schlacht gelitten.

[2]) Correspondance, XIX, p. 361 f.

Digitized by Google

Mai bezog das Corps, in welches eine größere Anzahl ehemaliger preußischer Soldaten freiwillig eintrat, in der Gegend von Gabel im nördlichen Böhmen ein Standquartier.[1])

Bald nach Beginn des Krieges wurde die sächsische Grenze mehrfach überschritten; am 21. Mai traf der Herzog von Braunschweig selber in dem nahen Zittau ein und versandte von dort einen Aufruf: „An meine Landsleute!“ in dem es heißt: „Welcher Deutsche sollte nicht mit mir das Unglück seines Vaterlandes fühlen? — Welcher ist unter uns, der nicht vereint zu den Waffen griffe? — Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt gekommen, wo wir Deutsche für unsere gesetzliche Freiheit kämpfen können! — Wenn Deutsche früher Schlachten verloren, so lag es darin, dass wir nicht vereint handelten, dass man unter uns Missverständnisse unterhielt und durch Ränke das über uns zu gewinnen wusste, was eine kräftige deutsche Nation vereint nie gestattet hätte. Jetzt trete daher alles zusammen, wir mögen Norddeutsche oder Süddeutsche sein. Alles greife zu den Waffen! — Ich bin bereit, auch nach meinen Kräften das Äußerste für mein Vaterland zu unternehmen. Doch, da man uns vielleicht nicht die Zeit lässt, uns ganz zu sammeln, um in Masse auf einem Punkt zu wirken, wie unsere Feinde es mit uns machen, so müssen wir in kleinen Abtheilungen handeln. Der kleine Krieg ist derjenige, den ich meinen Landsleuten empfehle. Ihr könnt mit kleinen Truppen Wichtiges leisten, Euch auf die Communicationen des Feindes werfen, Couriere, Rekrutentransporte, Magazine, Artillerie, alles mit einem Worte, was ihm gehört, wegführen oder vernichten. — So handle jeder, der zu entfernt ist, sich an mich anzuschließen. Alle andern fordere ich aber auf, zu mir zu eilen, ich werde jeden gern und willig aufnehmen; nur muss keiner auf einem Rang bestehen, insofern er nicht die Verdienste dazu hat, oder durch Zuführung von Menschen sich dazu würdig macht. Aufruf an die Deutschen.

„Für meine Truppen fordere ich nichts als Fourage, Essen und Trinken. Keine Gelderpressungen oder Misshandlungen der Unterthanen finden statt, sondern ich verspreche vielmehr den Unterthanen Abgaben zu erlassen, niemand aus seinem Amt zu setzen, und bleibt dies den rechtmäßigen Besitzern der einzelnen deutschen Provinzen überlassen. — Auf denn, zu den Waffen! Lasset uns zeigen, dass wir Deutsche sind, die für ihr Gesetz, ihre Verfassung und gegen Bedrückung kämpfen! Welchem Deutschen kann es unbekannt sein, wie meine Familie ungerechterweise aus den Besitzungen meiner Voreltern vertrieben worden, und wer kann daher mehr Ursache finden, sich mit aller Wärme an Euch anzuschließen und Euch zum Beistande aufzufordern, als ich?“

So der muthige Welfe, dessen Hoffnungen sich jedoch nicht erfüllten! Nur zwei Mann traten aus Zittau in seine Schar ein.

Als der Herzog nach Gabel zurückkehrte und nur wenige Husaren zurückließ, kam der sächsische Oberst Thielmann gegen Zittau mit einer Abtheilung Sachsen. Oberstlieutenant Gablenz überraschte die Braunschweiger, die sich schnell aus der Stadt nach Grottau zurückzogen. Da erschien am 31. Mai der Herzog von Braunschweig wieder in Zittau und legte der Bürgerschaft für ihre Theilnahme am Kampfe gegen die Braunschweiger eine Kriegssteuer von 6000 Thalern auf. Thielmann. Grottau.

[1]) Exner, l. c. p. 79. — Vergl. Schneidawind, Der Feldzug des Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig im Jahre 1809, S. 7. Darmstadt 1851.

Digitized by Google

Um die Sensation über den Sieg bei Aspern zu verbreiten, erhielt
Am-Ende. am 29. Mai General Am-Ende den Befehl, mit allen in Böhmen verfügbaren Truppen in Sachsen und in das Fürstenthum Baireuth einzufallen, aber alle Erpressungen zu vermeiden.[1]) Der Herzog von Braunschweig erklärte sich bereit, an dem Zuge nach Sachsen theilzunehmen, seine Bitte aber, dass man ihm die Avantgarde überlasse, die mit den braunschweigischen Truppen in Norddeutschland vordringen sollte, wurde nicht gewährt.

Am 9. Juni brach Am-Ende von Teplitz aus, Braunschweig von Aussig aus den Vormarsch an; in Dippoldiswalde vereinigten sich beide. Thielmann glaubte, gegen sie Dresden nicht behaupten zu können und bezog eine Aufstellung bei Wilsdruff. Am 11. Juni rückten Österreicher und
Dresden. Braunschweiger in Dresden ein. Am-Ende drückte in einer Proclamation des Kaisers Bedauern aus, die Sachsen, alte Freunde und Bundesgenossen
Proclamation. Österreichs, im Lager der Gegner zu finden und nicht unter den Vertheidigern der deutschen Freiheit und Selbständigkeit zu sehen und durch sie die Drangsale des Krieges in Österreich vermehrt zu wissen. Groß, erhaben und gut, habe der Kaiser lange Zeit Beleidigungen übersehen und sie nicht dem achtungswerten sächsischen Volke zugerechnet, sondern einigen wenigen Menschen, deren Namen die Nachwelt mit Verachtung nennen wird. Trotz Napoleons Niederlage bei Aspern und Essling hätten jedoch die Sachsen Streifzüge nach Böhmen gemacht und Peterswalde geplündert. Ein so empörendes Benehmen könne der Kaiser nicht ungeahndet hingehen lassen und darum habe der Generalissimus befohlen, in Sachsen einzurücken. Die Sachsen möchten diese Gelegenheit benutzen, sich an Deutschland anzuschließen, sich als wahre Deutsche zu beweisen und mit Ruhm sich zu bedecken, statt für Europas Untergang zu bluten. „Durch die Achtung des Eigenthums und die strengste Mannszucht der Truppen werde ich Euch beweisen, welch hohe Meinung ich von Euch hege und wie wohl ich weiß, dass der größere Theil von Euch im Inneren noch am Vaterland hängt. Das Ungemach des Krieges soll soviel wie möglich von Euch abgewendet werden. Versetzt mich darum nicht in die Nothwendigkeit, scharfe Maßregeln gegen Euch anzuwenden. Lasst Euch nicht durch französische Lockungen täuschen und beweist Europa, dass Ihr nicht entartete, sondern hochherzige Deutsche seid. Vereinigt Euch mit Österreich, da waret Ihr immer glücklich. Als Bundesgenossen Napoleons erwartet Euch dagegen kein anderes Schicksal, als in Spanien und in anderen entfernten Reichen zu bluten und Euer Leben, Euern Wohlstand, Eure Selbständigkeit, Euren wahren Ruhm zur Fröhnung seiner unersättlichen Ländersucht und seiner beabsichtigten Weltherrschaft zu vergeuden und preisgeben zu müssen.“[2])

Die Mannszucht der österreichischen Truppen war wirklich musterhaft. Die Braunschweiger und Hessen dagegen verübten grobe Excesse und wollten Tag und
Dyherrn Nacht schwelgen. Der Sachse Dyherrn hörte, dass die Österreicher noch nicht in Dresden seien und wollte in der Nacht zum 12. Juni die Stadt wieder be-
alarmiert. setzen, alarmierte aber dadurch nur die Besatzung, die ihn verjagte und bis Kesselsdorf verfolgte. Den Sachsen wurden dabei 10 Mann getödtet und

[1]) Am-Ende, F.-M.-L. Carl Fr. Am-Ende, besonders sein Feldzug in Sachsen 1809, S. 48 ff. Wien 1878.

[2]) Exner, l. c. p. 84—86. — Am-Ende, l. c. p. 58 f.

Digitized by Google

47 Mann verwundet. Die Braunschweiger rückten dabei bis Meißen vor, die Österreicher aber kehrten nach Dresden zurück. Die Sachsen zogen sich zurück bis Borna, dann bis Lützen, ihr König zog sich sogar bis nach Frankfurt am Main zurück. Thielmann übertrug er den Oberbefehl über alle mobilen Truppen in Sachsen, Dyherrn aber ward zur Direction der Landes-Recrutierung berufen. In Meißen schrieben die Braunschweiger starke Requisitionen aus. Die Hoffnung des Herzogs jedoch, der ein Werbebureau errichtete und sein Corps auf 20.000 Mann zu bringen suchte, gieng nicht in Erfüllung; nur 300 Mann zweifelhaften Aussehens ließen sich anwerben. Am 18. Juni erhielt Am-Ende die Erlaubnis, den Sachsen nachzugehen bis Leipzig. Er ließ eine angemessene Besatzung in Dresden und vereinigte sich am 19. Juni mit Braunschweig. Nun gieng's über Oschatz und Grimma nach Leipzig, wo sie nach einem Gefechte bei Holzhausen am 22. Juni einrückten. Meißen. Leipzig.

Aber schon am 24. Juni abends mussten sie Leipzig wieder verlassen, denn ein ganzes Armeecorps, das zehnte des französischen Heeres, rückte gegen sie heran unter König Jérôme von Westfalen, 16.000 Mann mit den 6000 Sachsen unter Thielmann vereint. Der Rückzug gieng zunächst über Grimma nach Hubertusburg, und zwar hatte Feldmarschall-Lieutenant Kienmayer den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen in Sachsen und Franken erhalten; er bestimmte, dass General Am-Ende mit vier Bataillonen und vier Geschützen nach Rossen aufbreche und gedachte, sich mit den österreichischen, braunschweigischen und hessischen Truppen zunächst nach Chemnitz zu wenden; Dresdens Besatzung sollte verstärkt und der Elbe-Übergang bei Meißen gesichert werden. Jérôme kommt.

Indes zog am 26. Juni König Jérôme mit dem zehnten Armeecorps in Leipzig ein und erließ folgenden prahlerischen Armeebefehl: „Soldaten! Die Schnelligkeit unserer Märsche und das pünktliche Zusammentreffen unserer Bewegungen haben für den Feind dieselbe Wirkung gehabt, als hätte er eine Schlacht verloren. Noch vorgestern trotzte er unsern Verbündeten und drohte mit nichts Geringerem als mit Brand und Zerstörung unserer Städte und Dörfer. Heute flieht er erschrocken vor uns. Kaum hatte er den Anblick unserer Vorposten ausgehalten. — Ganze acht Tage bedurfte er, um von Dresden nach Leipzig vorzurücken. Dagegen hat er nun gefunden, dass es deren noch nicht zwei bedarf, um von Leipzig nach Dresden zu gelangen. — Er glaubte uns noch an den Ufern der Fulda, als wir bereits über die Saale giengen. Er wusste nicht, dass wir weder Beschwerden noch Gefahren kennen würden, wenn es darum zu thun sei, unserem redlichen Alliierten, dem König von Sachsen, zuhilfe zu eilen. — Soldaten! Ihr habt Euch ein Recht auf die Achtung und die Freundschaft der braven Sachsen erworben und Ihr werdet in ähnlichem Falle ebenso gewiss auf sie rechnen können als sie mit edlem Vertrauen auf Euch gerechnet haben! 26. Juni 1809. Hieronymus Napoleon." — Mit unterschrieben als Chef des Generalstabs war ein Reubell. Jérômes Bulletin.

Am 27. Juni kam es um Ober-Marbach zu einem Gefecht der Westfalen und Sachsen gegen die Österreicher und Braunschweiger, welches General Albignac abends acht Uhr abbrach, weil er zur holländischen Division unter General Gratien zurückzukehren Befehl erhielt. Am-Ende und die in Dresden Ober-Marbach. Albignac. Gratien.

Digitized by Google

Braunschweig. zurückgebliebenen Bataillone erhielten Befehl, über Pirna, Peterswalde nach Rollendorf abzuziehen. Der Herzog von Braunschweig jedoch erhielt Befehl von Kienmayer, dem in Franken stehenden österreichischen Corps sich anzuschließen. In Chemnitz und Zwickau erhob er noch Contributionen. Thielmann rückte am 30. Juni abends in Dresden ein, Jérôme hielt am 1. Juli feierlichen Einzug.

Kleiner Krieg. Die Ereignisse in Sachsen von Anfang Juli bis Mitte August 1809 sind unbedeutend. Es fehlte nicht an Hin- und Herzügen, aber es kam zu keiner Schlacht mehr. Die Österreicher machten Streifzüge nach Sachsen und diese Einfälle in Böhmen. Thielmann meldete am 13. Juli, seine sämmtliche Reiterei sei nach einem ununterbrochenen Marsche von dreizehn Tagen in unwegsamen und gebirgigen Gegenden ganz niedergeritten. General Am-Ende ließ durch Major Fürst Lobkowitz am 13. Juli Dresden wieder besetzen.[1])

Am 15. Juli erhielt Am-Ende und am 17. Juli Thielmann die Nachricht vom Waffenstillstand, und jeder Theil suchte nur noch ein möglichst großes Gebiet im Augenblick zu haben, wo der Stillstand in Kraft trat. Die Österreicher blieben in Dresden; der Herzog von Braunschweig aber anerkannte den Waffenstillstand nicht — und trat am 23. Juli seinen berühmten Zug nach den Küsten der Nordsee an.

Braunschweig. Er hasste in Napoleon den Todfeind seines Hauses, den Unterdrücker seines Vaterlandes, und mochte sich ihm nicht beugen. Früher im preußischen Heere bis zur Convention von Ratkau, im Kriege geübt, kampflustig, achtunddreißig Jahre alt, in der Vollkraft seines Lebens, beschloss er im Hochgefühl eines Fürsten, seine Fehde fortzuführen, bis sein Gegner gestürzt sei oder er selber falle.[2]) Der Stillstand zu Znaim benahm ihm die Hoffnung auf Österreichs Wiedererstehen, er sah darin nur eine Entwaffnung des Kaisers; in der Nachricht von einer britischen Landung in Norddeutschland gieng ihm dagegen ein neuer Stern der Hoffnung auf. Wenn ein Aufstand an den Mündungen der Weser ausbrach, wenn es ihm gelang, mit seinen Mannen die Küste zu erreichen, sich mit den Engländern zu vereinen und einem Aufstand der Deutschen Kern und Kraft zu geben, so war nicht alles verloren, so konnte doch noch für die Heimat ein Morgen der Freiheit anbrechen. Darum bezog er mit seinem Corps die angebotenen Quartiere in Böhmen nicht, sondern erklärte beim Auszug aus Zwickau seinen Officieren, dass er sich für verpflichtet erachte, das Schwert nicht einzustecken, sondern es überall zu schwingen, wo für die Freiheit Deutschlands gekämpft werde. Er hoffe in raschem Zug die Nordküste zu erreichen; er wolle aber niemand zwingen, die Gefahren mit ihm zu theilen, sondern entbinde jene ihres gegebenen Ehrenwortes, die keine Lust, mitzuziehen oder die Rücksichten zu beachten hätten. Der Herzog hoffte, alle würden bleiben, und war schmerzlich

Fehde gegen Napoleon.

Hoffnung auf England

[1]) Exner, l. c. p. 87—99. — Am-Ende, l. c. p. 79.

[2]) Heyde, Der Feldzug des herzoglich braunschweigischen Corps im Jahre 1809. Berlin 1819. — Schneidawind, Der Feldzug des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig. Darmstadt 1851.

Digitized by Google

enttäuscht, als nach einer ernsten Stunde 30 Officiere, meist vom Husarenregiment, ihren Austritt meldeten. Er gab allen ehrenvollen Abschied. Nun wandte er sich mit der gleichen Erklärung an die Mannschaft, gegen 200 zeigten ihren Austritt an. Der Rest jedoch, 1300 Mann vom Fußvolk, 650 Reiter und die 80 Mann für Bedienung seiner vier Geschütze erklärten ihm begeistert, dass sie alle Gefahren mit ihm theilen, mit ihm leben und sterben wollten.

Rasch wurde aufgebrochen, über Altenburg gen Leipzig, in dessen Nähe ein scharfes Scharmützel zu bestehen war. Am 21. Juli drang die Schwarze Schar in Leipzig ein, das 17.000 Thaler Kriegssteuer und nöthige Kleider und Lebensmittel liefern musste wegen kürzlichen feindseligen Verhaltens. Umso herzlicher war die Aufnahme in Halle, wo man die westfälische Regierung gleich hasste. Hier traten Freiwillige ein zur Schwarzen Schar, so genannt wegen der schwarzen Bekleidung: einfacher schwarzer Waffenrock mit blauen Aufschlägen, das Lederzeug von gleicher Farbe, auf dem schwarzen Tschako ein dunkler Federbusch und weißer Todtenkopf, daher auch der Name „Corps der Rache". Doch lange in Halle zu verweilen war gefährlich, von allen Seiten rückten westfälische Regimenter heran. Eines wurde am 29. Juli vor Halberstadt zurückgedrängt, verfolgt, die Stadt erstürmt, in den Straßen bis zwei Uhr in der Nacht gekämpft und ein glänzender Sieg über die Mehrzahl errungen, 600 Mann wurden getödtet oder verwundet, 2000 mit 80 Officieren mussten sich ergeben. Die Braunschweiger selber hatten im erbitterten Kampfe 400 Mann, darunter 18 Officiere, verloren. — Um nicht von westfälischen Regimentern umschlossen zu werden, musste die Schwarze Schar eilen. Schon am 30. Juli mittags brach der Herzog gegen Wolfenbüttel und Braunschweig auf, wo er mit Begeisterung als der angestammte Fürst aufgenommen wurde, in Erinnerung an die guten Zeiten unter der Regierung seines Vaters. „Ich bin sein Sohn," sagte er in einem Aufruf, „ich fühle, welche Verpflichtungen mir dieser Name auferlegt und ich thue vor Gott und der Welt das feierliche Gelübde, seiner wert zu sein. Euer Freund und Wohlthäter zu werden, wie er es war." 200 Braunschweiger traten als Freiwillige in seine Schar ein; von den Gefangenen traten ebenfalls manche bei ihm ein, die andern entließ er, die gefangenen Officiere behielt er bei sich. In Braunschweig kehrte Hauptmann von Oppen zu ihm zurück, der mit Dörnberg nach England gereist war, um ihm gute Aufnahme zu bereiten: eine Expedition nach Holland sei im Zug und britische Schiffe würden an der deutschen Küste kreuzen. Also diese musste rasch erreicht werden, wollte man nicht von 5000 Mann, die unter Reubell von Hannover heranrückten, und von der Division Gratien, die von Süden heranzog, erdrückt werden. Hatte doch Thielmann die Hoffnung in Jérôme erregt: „Der Herzog von Oels darf uns nicht entwischen." Von Oels, einem kleinen Fürstenthum in Schlesien, das ihm von seinem Erbe geblieben war, nannte sich Friedrich Wilhelm, seitdem ihm sein Braunschweig entrissen war. Der Welfe stürzte sich beim Dorfe Oelper zuerst auf Reubell, der erbitterte Kampf währte bis Abend. In der Nacht zog sich Reubell über die Ocker zurück. Schon näherte sich jedoch Gratien und eine Partei unter den Officieren war so hoffnungslos, dass sie meinten, der Herzog solle sich nach England retten und das Corps indes versuchen, zu capitulieren. Unwillig wies der Herzog dies Ansinnen zurück, da verlangten 16 Officiere ihren Abschied. Mit dem Rest brach Braunschweig

Die Schwarze Schar.
Leipzig.
Halle.
Corps der Rache.
Kampf um Halberstadt.
Braunschweig.
Oels.
Oelper.

Digitized by Google

nach Hannover auf, allenthalben von der Bevölkerung gastfreundlich aufgenommen und mit Fuhren unterstützt; hin und wieder fieng er Truppen, Kriegsvorräthe, Kanonen ab. Am 4. August erreichte er die Weser bei Nienburg und brach von da nach Hoya auf. Eben hatten die Braunschweiger die Brücke bei Hoya abgebrochen, als Reubell und Gratien vereinigt am rechten Weser-Ufer erschienen. Um den Feind über seinen Weg zu täuschen, sandte der Herzog den treuen Korfes mit 60 Husaren und 60 Jägern und zwei Geschützen nach Bremen, während er selber über Delmenhorst auf Elsfleth loseilte. Hier und in Brake schifften sie sich ein, um die in der Nordsee harrenden englischen Schiffe aufzusuchen. Die Dänen, welche sich gegen Schill bei Stralsund hatten gebrauchen lassen, beschossen die Schiffe, doch ohne viel zu erreichen, nur wenige fiengen sie ab, welche sie an die Franzosen nach Cherbourg auslieferten. Achtzehn Tage hatte die kühne Fahrt von der böhmischen Grenze bis an die See gedauert, mit Freudenschüssen begrüßten die englischen Schiffe am 9. August die kühne Schar, die in Helgoland, damals einem englischen Wachtposten gegenüber der deutschen Küste, zunächst eine Ruhestätte fand. Korfes erreichte Bremen am 6. August; er fuhr schon von da der See zu, als Reubell, der ihn einholen wollte, vergebens in Bremen erschien. Auch Korfes kam zuerst nach Helgoland, dann mit den andern nach England und dann im Frühjahr 1810 nach Spanien, um unter englischer Fahne Napoleon zu bekämpfen. Selbst die Feinde bewunderten die kühne Fahrt des würdigen Nachkommen Heinrich des Löwen. „Das ist ein tapferer Kriegsmann," sagte Napoleon. Reubell aber wurde, weil er den Herzog nicht gefangen hatte, in Ungnade entlassen. —

Auf englischen Schiffen.

Erzherzog Karl dankt ab.

Der Waffenstillstand von Znaim brachte den Generalissimus Erzherzog Karl in scharfen Gegensatz zu Erzherzog Johann und Kaiser Franz, welche trotz der Schlacht bei Wagram einen neuen Vorstoß gegen Napoleon vom ungarischen Schauplatze her planten. Hier wurde Preßburg während der Abwesenheit des Erzherzogs Johann von Generalmajor Bianchi vertheitigt, und ein heftiger Angriff des französischen Divisionsgenerals Baraguay d'Hilliers am 8. Juli ward tapfer zurückgeschlagen. Erzherzog Johann traf, von Marchegg zurückkehrend, am 9. Juli wieder in Preßburg ein, zog sich aber schon am 11. nach Komorn zurück, wo am 14. Juli auch Kaiser Franz eintraf und zum erstenmale zu seiner Überraschung von einem Waffenstillstand hörte, diese Kunde aber für eine Kriegslist Napoleons hielt. Erst Karls Couriere vom 17. und 19. Juli sowie die Ankunft des Fürsten Liechtenstein in Komorn bestätigte die Kunde.

Preßburg.

Komorn.

Nach Ankunft Liechtensteins in Komorn war Kriegsrath. Erzherzog Johann und der Palatin Joseph nahmen Antheil, Nugent, die Lords Walpole, Bathurst, Metternich, Feldzeugmeister Duca, Stadion, Baldacci. Erzherzog Johann sprach für Krieg, dieser ward beschlossen. Die Hauptarmee des Erzherzog Karl sollte nach Oberungarn ziehen und mit 200.000 Mann agieren; die Insurrection sollte die Hauptarmee und die des

Beschluß zum Krieg.

Digitized by Google

Erzherzogs Johann verbinden. Der Kaiser stimmte zu. Mitte August sollte der Krieg beginnen, so ward dem britischen Ministerium versichert. Auf Wien sollte von beiden Seiten losgegangen werden, der Waffenstillstand sollte gewissenhaft ausgeführt werden, doch habe Karl seine Befugnisse im Abschlusse überschritten. Der Kaiser sollte das Commando führen, an seiner Stelle Duca, der aber bei der Armee nicht beliebt war.[1])

jedoch Ausführung des Waffenstillstandes.

In Ausführung des Waffenstillstandes gieng Kienmayer Ende Juli aus der Oberpfalz auf Befehl des Generalissimus nach Böhmen zurück; auch Am-Ende verließ am 21. Juli Dresden und kehrte nach Böhmen zurück[2]) und die österreichischen Truppen zogen aus Tirol ab. Welche Folgen dies für Tirol hatte, werden wir später sehen.

Erzherzog Johann suchte das kroatische Armeecorps an sich zu ziehen. Gyulay, der bis ins Mürzthal schon vorgerückt war, aber infolge des Waffenstillstandes nicht mehr über den Semmering an die Donau, sondern wieder südwärts zog, kam am 20. Juli nach Graz, seine Nachhut faßte Posto an der Weinzettelbrücke. Napoleon sandte jedoch Macdonald, um den Waffenstillstand in der Steiermark durchzuführen. Dieser besetzte Graz noch am 20. Juli abends. Major Hackher erhielt den Befehl zur Übergabe des Schloßsberges, Major Krapf für die Festung Sachsenburg.

Graz.

Das österreichische Armee-Hauptquartier war in Czakathurn. Erzherzog Johann zählte 67.000 Mann, die auf dem Marsch nach Oberungarn begriffene Armee des Erzherzogs Karl zählte über 100.000 Mann. Olmütz und die festen Plätze in Böhmen waren in Vertheidigungszustand gesetzt. Karl aber dankte ab.

Heller von Hellwald, der classische Darsteller des Kriegsjahres 1809, sagt darüber:[3]) „Der Generalissimus, der gegen eine Fortsetzung des Krieges war, hatte in der zweiten Hälfte des Juli aus Komorn die Weisung empfangen, die Hauptarmee mit einem Links-Abmarsch über Olmütz und Littau in das obere Waagthal zu führen und damit unverweilt zu beginnen, weil diese Bewegung bis 31. Juli vollzogen sein müsse. Ein solcher Befehl sowie überhaupt alle Nachrichten, die ihm aus dem kaiserlichen Hoflager zugiengen, überraschten ihn nicht, da er wusste, dass die Kriegspartei obenauf sei und auf seinen Rath und seine Meinung weiter kein Gewicht gelegt werde. Seine Feinde hatten gesiegt und er stand ihnen im Weg. Im Conflict mit den leitenden Organen und müde der beständigen Missachtung, Intriguen und Debatten, bat er den Kaiser um seine Enthebung vom Commando, erhielt die Bewilligung und zeigte aus Littau in Mähren unterm 31. Juli solches der Armee mit den Worten an: ‚Wichtige Beweggründe haben mich bestimmt, Seine Majestät zu bitten, mir den Oberbefehl der Armee, den Allerhöchstdieselben mir anvertraut hatten, wieder ab-

Erzherzog Karl.

Abschied von der Armee.

---

[1]) Heller, l. c. p. 285—286.

[2]) Exner, l. c. p. 100. — Am-Ende, l. c. p. 87 ff. — Schneidawind, Feldzug des Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, S. 102 f. Darmstadt 1851.

[3]) Heller, l. c. p. 291—292.

Digitized by Google

zunehmen. Ich habe die Einwilligung des Kaisers und zu gleicher Zeit den Befehl erhalten, das Obercommando dem General der Cavallerie, Fürsten Liechtenstein zu übertragen. Indem ich die Armee verlasse, höre ich noch keineswegs auf, den lebhaftesten Antheil an ihrem Schicksale zu nehmen. Meine vollkommenste Überzeugung von ihrer Tapferkeit, das Zutrauen, welches ich in sie setze und die Gewohnheit, ihr stets mein ganzes Bestreben zu weihen, machen mir die Trennung schmerzlich. Ich schmeichle mir, dass sie dieses Gefühl mit mir theile.'

„Ein Schritt von solcher Tragweite weckte Staunen in ganz Europa und erfüllte alle wahren Freunde des Vaterlandes mit Bestürzung. Nur die von blindem Franzosenhass erfüllte Kriegspartei jubelte. Die Armee aber, aufgewachsen im Gehorsam und eingedenk ihrer Eidespflicht, fühlte sich schmerzlich angeregt und ihre halbe Kampflust war dahin; denn wenn auch der Generalissimus oft strenge und hart war, so achtete man doch allseitig seinen Biedersinn, seine seltene Kriegserfahrung, den hohen Muth und die ungewöhnliche Wohlthätigkeit. Man liebte ihn als einen Prinzen des Kaiserhauses und vertraute ihm unbedingt als einem Feldherrn, der allein dem Kaiser Napoleon gewachsen bleibe. Man begriff und rechtfertigte sogar das vom Generalissimus eingehaltene Verfahren und verstand die Motive, welche bei ihm einen solchen Entschluss gereift hatten. Auch seine Neider mussten gestehen, dass der erlauchte Held, welcher seit zwei Decennien alles gethan hatte zum Wohle des Vaterlandes und des Heeres, welchem er zugethan blieb bis an das Ende seiner Tage, und der sich mit Ruhm bedeckt hatte, mit dem erhebenden Bewusstsein den Commandostab niederlegen dürfe, seine Thaten, seine Heldengröße, sein lauteres Handeln werde die Geschichte den spätesten Enkeln überliefern, wenn auch einzelne Neider solche in der Gegenwart zu verkleinern bestrebt sein möchten.

Verdienste.

„Von dem Augenblick an, wo der Generalissimus erkannte, dass er gegen eine so dicht geschlossene Phalanx vergebens ankämpfe und es nutzlos sei, die eigene Meinung in die Wagschale zu werfen, enthielt er sich jeder weiteren Vorstellung, ließ den Dingen ihren Lauf und verschloss sich in sein makelloses Bewusstsein sowie in seine Würde als Prinz des Kaiserhauses und als Feldherr. Seine Gegner begehrten nichts anders. Der Erzherzog hatte nicht nur den Krieg von Anfang an widerrathen, sondern auch alle Folgen vorhergesagt, denn er fasste denselben von einem höheren militärischen und politischen Gesichtspunkte auf und urtheilte ohne Leidenschaft. Seit der Schlacht bei Regensburg sprach er bei allen Anlässen für den Frieden, doch vergebens. Indem er seine Stelle niederlegte, hatte sich ihm die Überzeugung aufgedrängt, dass der klare Blick und die volle Wahrheit in den höchsten Kreisen nicht durchzudringen vermochten, und die Kenntnis der wahren Sachlage dem Monarchen vorenthalten werde. Seit jener Zeit, darf man behaupten, verurtheilte sich der Erzherzog zum Schweigen, denn er wurde damals nicht nach Verdienst gewürdigt. Erst ein halbes Menschenalter später kam seine erhabene Gesinnung und seine edle Heldengröße zum vollen und allgemeinen Verständnis. Der Gegenwart blieb es vorbehalten, das Unrecht der Vergangenheit wieder gut zu machen, und das durch Meister Fernkorn geschaffene, auf dem äußersten Burgplatz errichtete herrliche Denkmal, welches den erlauchten Helden in einem bedeutungsvollen Moment darstellt, predigt laut die Gefühle der Dankbarkeit und ehrt nicht nur den, dessen Züge es getreu wiedergibt, sondern auch unsern hochsinnigen Kaiser Franz Joseph, der jenes ins Leben rief."

Digitized by Google

So schied Erzherzog Karl von seinen Truppen, an deren Spitze er durch dreizehn Jahre gestanden war. „In fünf großen Kriegen, welche ebensoviele Epochen der Weltgeschichte bedeuten, leuchtete er ihnen als Führer voran — nicht immer vom Glücke begünstigt, stets aber den Ruhm ihrer Waffen mehrend und auch dem sieghaften Gegner Achtung gebietend.“[1]) —

Der Ministerwechsel in Österreich. Stadion und Metternich.

Der Ausgang der Schlacht bei Wagram führte auch zu einer Änderung des österreichischen Ministeriums. Stadion trat ab und Metternich an seine Stelle.

Wir lernten den letzteren als Gesandten in Paris kennen und wie er dort bleiben musste, bis der französische Gesandte aus Wien entlassen wäre. Indes hatte der Krieg begonnen. Da ließ Fouché am 16. Mai dem österreichischen Gesandten sagen, er könne unter Begleitung eines Gendarmerie-Officiers abreisen. Metternichs Heimreise. Am 26. Mai verließ Metternich Paris und nahm die Beamten der Botschaft mit; einige Österreicher schlossen sich an. In Luneville hörten sie schon von einer verlorenen großen Schlacht der Franzosen: Aspern war gemeint. In Straßburg Nachricht von Aspern. ließ die Kaiserin Josephine Metternich bitten, zu ihr zu kommen, und äußerte Besorgnisse über die Niederlage; sie meinte, der Gesandte könnte Napoleon auf dessen Rückkehr nach Frankreich finden; man war über den Ausgang dieses Krieges in der Familie Napoleon sehr in Sorge. Am 5. Juni traf Metternich in Wien ein; am 6. Juni besuchte er Champagny in der Burg, der ihn mit honigsüßen Worten empfieng, aus denen Metternich nur die Unruhe über die Folgen des Sieges der Österreicher herausfühlte. Am 7. Juni ließ ihm Napoleon sagen, in Wien dürfe er nicht bleiben, dagegen könne er bis zur Auswechslung jeden beliebigen Ort in der Nähe von Wien wählen. Metternich zog auf das Metternich in Grünberg. Landgut seiner Mutter in Grünberg bei Schönbrunn. Dahin kam eines Tages Savary wie zufällig und lud ihn ein, Napoleon in Schönbrunn zu besuchen, der ihm hocherfreut begegnen würde. Der österreichische Gesandte aber merkte, was dahinter stecke, und besorgte, in den französischen Zeitungen würde dies sogleich gedeutet werden, als bitte Österreich um Frieden, und entgegnete: „Ich bin Gefangener und verlasse mein Haus nicht!“ — „Sie wünschen will nicht zu Napoleon. also nicht den Kaiser zu sehen?“ erwiderte Savary; „Sie würden ihn in der besten und friedlichsten Stimmung finden. Ein Gespräch zwischen ihm und Ihnen hätte vielleicht glückliche Folgen. Sie würden vielleicht für den Kaiser Franz wichtige Andeutungen bekommen. Ich hoffe, Sie vermengen nicht eine gewisse Proclamation mit Napoleons wahrer Gesinnung. Alles Worte in den Wind gesprochen.“ — „Ich habe Ihrem Herrn weder etwas zu sagen, noch etwas von seiner Seite zu vernehmen; ich bin Gefangener und Gefangene meiner Sorte betrachten sich als Todte, wenn sie ihre Pflicht verstehen.“[2])

Am 1. Juli fand die Auswechslung in Acs auf ungarischem Boden statt. Auswechslung. Metternich hörte vom Palatin Joseph, dass Kaiser Franz I. im Hauptquartier zu Wolkersdorf sei und ihn zu sprechen wünsche. Am Abend des

[1]) Angeli, l. c. IV, p. 560.
[2]) Metternich, Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, I, S. 76—79. Wien 1880.

Digitized by Google

3. Juli empfieng ihn der Kaiser mit Wohlwollen. Fest und ruhig wie immer, stand er, von der Schwierigkeit der Lage durchdrungen, in der Erwartung eines den Krieg entscheidenden Ereignisses." Der Kaiser sprach den Wunsch aus, Metternich während des Restes des Feldzuges bei sich zu behalten.

Dieser besuchte jetzt Stadion, der ganz niedergeschlagen war und die Situation verloren gab. „Graf Stadion gehörte zu jenen Männern von lebhafter Einbildungskraft und hellem Verstand, die sich leicht den Eindrücken des Augenblickes überlassen. Menschen dieser Kategorie neigen stets zu Extremen; für sie gibt es keine Übergänge und da die letzteren gleichwohl in der Natur der Dinge liegen, so kommen sie den Ereignissen zuvor, statt dass sie dieselben abzuwarten wüssten, und arbeiten dann leicht im Blauen. Der Minister gab mir zu, dass die Politik, die ich vorgeschlagen, mehr getaugt hätte, als die, die man befolgt hatte. Obgleich in diesem Punkte einer Meinung mit ihm, versicherte ich ihn, dass ich das Unglück, das auf unserm Reiche laste, und die ungemein großen Gefahren, denen es ausgesetzt sei, nicht bloß der Annahme eines bedenklichen Operationsplanes zuschreibe, die wahren Ursachen unserer Unfälle vielmehr in dem nicht günstig gewählten Zeitpunkte für die Schilderhebung und in der Unthätigkeit der Armee nach dem Siege vom 22. Mai erblicke.[1])

„Am 4. Juli befand ich mich beim Kaiser, als eine Botschaft des Erzherzogs Karl ihm die Operation des Feindes und seinen Entschluss meldete, denselben festen Fußes zu erwarten. ‚Sagen Sie meinem Bruder,' antwortete der Kaiser, ‚ich sei der Ansicht, man dürfe nicht zu viele Feinde herüberlassen, und er würde gut thun, die schon Hinübergekommenen in den Fluss zu werfen.' —

Wagram. Am 5. Juli morgens verfügte ich mich zum Kaiser auf das Schlachtfeld. Der Kampf wurde bald ein allgemeiner, und wir zogen uns erst bei einbrechender Nacht beim Schein der das Marchfeld bedeckenden Brände nach Wolkersdorf zurück. Als wir uns tags darauf bei dem grauenden Morgen wieder auf unseren Observationsposten verfügt hatten, waren wir Zeugen der uns entscheidend scheinenden Erfolge des rechten Flügels unserer Armee. Gegen ein Uhr nachmittags kam

Rückzug. Graf Colloredo mit der Meldung, dass Erzherzog Karl den Rückzug der Armee angeordnet habe. Ohne die Fassung zu verlieren, fragte der Kaiser, ob der Erzherzog erst im Sinne habe, den Rückzug zu verfügen? Als der Kaiser dann vernahm, die Armee sei schon im vollen Rückzug, sagte er zum Adjutanten: ‚Es ist gut' — und fügte gegen mich hinzu: ‚Wir werden viel gut zu machen haben!' — und befahl dann, dass sein Hauptquartier sich nach Znaim verfüge. Die Nacht verbrachten wir in Ernstbrunn, den folgenden Tag setzten wir unsern Rückzug bis Znaim fort.

„Am 8. Juli 1809 ließ mich der Kaiser im Laufe des Morgens zu sich berufen und empfieng mich mit den Worten: ‚Graf Stadion hat mir soeben seine

Metternich Minister. Entlassung gegeben; ich übertrage Ihnen an seiner Stelle das Departement der auswärtigen Angelegenheiten.' — Ich bat Seine Majestät, diese Verfügung nicht als eine definitiv getroffene zu betrachten, aus zwei Gründen: ‚der eine, dass ich den gegenwärtigen Augenblick zur Änderung des Ministeriums nicht für geeignet erachte; der andere, in meinen Augen nicht minder wichtige, dass ich mich für diesen Platz nicht tauglich halte. Weder meine Neigung noch meine Befähigung eignen sich für die hohen Functionen. — Ich halte mich für unfähig, das Staats-

lehnt ab. schiff eines großen Reiches zu lenken. Ich würde nichts so machen, wie ich es

[1]) Metternich, l. c. I, p. 83.

Digitized by Google

einsichtsvollere Männer, als ich es bin, habe machen sehen; bei solchem Vorgehen liese ich aber Gefahr, auf falsche Wege zu gerathen, und dieser Gefahr Eure Majestät und den Staat auszusetzen, erlaubt mir mein Gewissen nicht. Überdies würde der Austritt des Grafen Stadion aus dem Ministerium am zweiten Tage nach der Schlacht bei Wagram die Bedeutung und die Folge eines Verzichtes von Eurer Majestät auf die Fortsetzung einer Sache haben, der Sie bereits so große Opfer gebracht; ich würde diesen Schritt als einen schweren Fehler betrachten.'

„Mit der Gelassenheit, die ihn selbst in den größten Krisen nie verließ — und welcher Monarch hat deren mehr durchgemacht, als der Kaiser Franz? — mit jener Seelenstärke und Festigkeit des Charakters, die das Angebinde von Fürsten ausmachen, die zum Herrschen geschaffen sind, antwortete mir der Kaiser: ‚Was Sie mir über Stadions Rücktritt unter den jetzigen Umständen sagen, ist ganz richtig; aber er ist darauf bestanden und ich habe nachgegeben, weil man nie einen Menschen zwingen darf, in einer Stellung, die er verlassen will, zu verharren, wenn diese ihn zur Handhabung wichtiger Geschäfte beruft. Auf die Schwierigkeiten, die Sie gegen Ihren Eintritt ins Ministerium erheben, wende ich diese Regel nicht an; weit entfernt, dieselbe als Hindernisse zu betrachten, haben sie für mich den Wert bestimmender Gründe und befestigen mich in meiner Wahl. Ich fürchte weniger die Menschen, die an ihren Fähigkeiten zweifeln, als die, welche sich zu allem tauglich halten. Ich rechne auf das Bewusstsein, das Sie von der Schwierigkeit Ihrer Stellung haben, und auf Ihren Patriotismus. Verständigen Sie sich übrigens mit dem Grafen Stadion und erstatten Sie mir über Ihre diesfalls getroffene Vereinbarung Bericht.'" Antwort des Kaisers. Stadion

Metternich richtete noch an den Kaiser die Bitte, ihn an dem Tage zu entlassen, an welchem Seine Majestät ihn auf falschem Wege sehen werde. — „Das verspreche ich Ihnen," sagte der Kaiser, „aber ich hoffe, dass weder ich noch Sie in diesen Fall kommen werden." [1])

Metternich begab sich darauf zu Stadion, den er unerschütterlich fand. „Eine große Entschlossenheit machte einen der charakteristischen Züge dieses Ministers aus; wäre diese Eigenschaft nicht durch eine in ihren Folgen gefährliche Hast abgeschwächt worden, der Krieg von 1809 hätte nicht unter so schlimmen Auspicien begonnen." — Metternich hält also Stadions Drängen nach raschem Anfang des Krieges für die Ursache des Misserfolges. Bei Stadion half jetzt die Berufung an sein Pflichtgefühl, der Hinweis auf die übeln Folgen, die sein plötzlicher Rücktritt haben müsse. Beide kamen überein, dem Kaiser vorzuschlagen, er solle dem Erzherzog Karl befehlen, den Rückzug der Armee unter seinem Commando nach Böhmen fortzusetzen, und solle den Grafen Stadion als Minister beim Erzherzog belassen. Der Kaiser möge sich an die Spitze der Armee in Ungarn stellen, und Metternich solle den Kaiser begleiten und ad interim die Functionen eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten versehen. Der definitive Rücktritt Stadions aus dem Ministerium solle bis zur Beendigung des Krieges verschoben und von dessen Ausgang abhängig gemacht werden. — hastig. pflichttreu.

[1]) Metternich, l. c. I, p. 84—87.

Digitized by Google

Friedensverhandlungen zu Altenburg.

Franz I. genehmigte diesen Vorschlag. Stadion schloss sich nun dem Heere des Erzherzogs Karl an und Metternich fuhr mit dem Kaiser nach Komorn. Dort erhielten sie die Nachrichten von der Schlacht bei Znaim und vom Waffenstillstand, und von Champagny das Anerbieten, die Friedensverhandlungen zu eröffnen. Der Kaiser war nicht abgeneigt; die Congress in Altenburg. Stadt Altenburg im Wieselburger Comitat wurde zum Congress bestimmt. Nun entstand eine Formschwierigkeit: Champagny war Herzog von Metternich bei Kaiser Franz I. Vicenza, Metternich war nicht mehr Botschafter und noch nicht Minister. Darum verlieh der Kaiser dem letzteren den Titel eines Staatsministers. Altenburg, als Ort für die Unterhandlungen, wurde für neutral erklärt. Der Kaiser nahm Wohnung im Schlosse Totis. Am 31. Juli erhielt der Liechtenstein. Fürst Johann von Liechtenstein vom Erzherzog Karl, der sich nach Teschen zurückzog, den Oberbefehl; General Bubna wurde militärischer Commissär bei Napoleon, General Graf Nugent wurde als zweiter Bevollmächtigter bei Metternich bestimmt.

Metternich gesteht ein, dass die Unterhandlungen in Altenburg von Seite Napoleons nicht ernstlich gemeint waren; er benöthigte Zeit, um seine Verluste zu ergänzen. Österreich musste auch seine stark gelichteten Reihen wieder ausfüllen. Metternich sagte geradezu: „Meine Aufgabe beschränkte sich darauf, die moralische Stellung derart ins klare zu setzen, dass der Kaiser in den Fall kam, eine definitive Entschließung zu fassen, sei es zur Beendigung des Krieges, sei es zu seiner Fortsetzung."

Napoleons Zögern. Metternich beweist seine Ansicht, dass Napoleon die Sache hinausziehen wollte, damit: er verlangte als österreichischer Unterhändler, man solle Sitzungen mit Protokollführung halten, und einfache Besprechungen, um jene vorzubereiten. Ob Protokolle? Champagny sagte, er sei zur Führung von Protokollen nicht ermächtigt und müsse deshalb in Schönbrunn anfragen. Lange kam gar keine Antwort, obschon Altenburg nicht weit von Schönbrunn entfernt ist, dann eine verneinende; endlich kam nach vierzehn Tagen die Erlaubnis, Protokolle zu führen, und eine Menge Arglist Napoleons. französischer gemachter Protokolle, die Metternich unterschreiben sollte, „damit die bisherigen Verhandlungen für das Friedenswerk nicht verloren wären"; darunter Berichte über Conferenzen, die nicht gehalten worden waren. — Metternich weigerte sich zu unterschreiben. Die Papiere enthielten Dinge, die Napoleon zu einem Manifest gegen Österreich hätte gebrauchen können. Es stellte sich heraus, Napoleon hatte diese Protokolle dictiert. „Er mag Königreiche erobern, nimmermehr aber mein Gewissen!" — sagte Metternich. Darauf zog Champagny seinen Antrag zurück.[1])

Die galizische Frage. Was war der eigentliche Grund dieser Zögerung, während Frankreich sich nach dem Ende des Krieges sehnte und Österreich unter dem Druck zweier Heere schmachtete? Die galizische Frage. Österreich war erlegen und

[1]) Metternich, l. c. I, p. 90 f.

Digitized by Google

Napoleon konnte es beschneiden, wie er wollte; es musste sich fügen, ob er sein Gebiet überall am Rand verkleinerte, ob er ein ganzes Volk von ihm losriss. Jedenfalls gehörten Stücke von Polen dazu. Polen hatte sich für ihn erhoben, tapfer für ihn gestritten, hoffte von ihm Befreiung von fremder Herrschaft. — Durfte er es den Österreichern zurückstellen? durfte er Alexander I. verletzen, der ein Heer, wenn auch langsam, für ihn ins Feld gestellt hatte? Hier war die Achillesferse Russlands: wenn er sich Russland zum Feinde machte, musste dann nicht Österreich und Spanien neuen Muth zum Kriege fassen? Weder Alexander, noch sein Minister sprachen sich darüber aus, was Napoleon auch versuchen mochte, um sie zum Reden zu bringen.

Napoleon schwankte zwischen verschiedenen Plänen[1]): der erste war, Galizien dem Großherzog Ferdinand von Würzburg zu übergeben und dann das Großherzogthum Würzburg an Rheinbundfürsten für Geld oder zu stellende Mannschaft zu verkaufen. Dann hätte Russland an seiner Seite ein Großherzogthum Galizien und ein Großherzogthum Warschau gehabt. Die Gefahr von zwei kleinen Mächten an der Seite war geringer als die von einer großen. Aber wenn die zwei sich vereinten und die Polen in Russland mit sich fortrissen? — oder wird Galizien nicht in die Bahnen der österreichischen Politik fortgerissen werden? Verschiedene Pläne.

Ein anderer Plan war, vier Fünftel von Galizien zum Großherzogthum Warschau zu schlagen und ein Fünftel dem Czaren zu schenken, um ihn günstig zu stimmen. Zugleich gedachte Napoleon, in einem Vertrag Russland zu beruhigen mit der Versicherung, er werde nie und nimmer das ganze Polen wiederherstellen. Frankreich wolle in Polen nichts für sich. Das Großherzogthum Warschau solle vier Millionen Zuwachs erhalten, Russland eine Million als Geschenk, und zwar zumeist Anhänger der griechischen Kirche, mit der Stadt Lemberg, also das an Russland schon angrenzende Land zwischen der Stadt Zamosc und dem Dnjestr. Die Benennung Pole und Polen sollen im Vertrag vollkommen vermieden werden. Vertheilung von Galizien.

Caulaincourt sollte diesen Vorschlag einbringen, als käme er aus seinem eigenen Kopf, nicht als käme er von Napoleon; er solle versuchen, ob Russland, das durch Frankreich Finnland, die Moldau und Walachei erhalten habe, vor Befriedigung darüber, dass es eine Million Polen bekomme, seine Zustimmung dazu gebe, dass das Großherzogthum Warschau um vier Millionen Polen vergrößert werde. Es liege Napoleon viel an der Zuneigung Alexanders I.: er wünsche bald zu wissen, ob dieser Vorschlag ihm genehm wäre. Am liebsten wäre es Napoleon, wenn Alexander einen ähnlichen Vorschlag durch einen

[1]) Vandal, Napoléon et Alexander I., tome II, p. 121 ff. Paris 1893.

Digitized by Google

Bevollmächtigten in Altenburg machen möchte. Solange Napoleon nicht weiß, ob Alexander diese Theilung genehm ist, kann er nicht deutlich Österreich Friedensbedingungen vorschlagen. Österreich könne vielleicht durch den Verlust von ganz Galizien frei von anderen Opfern werden.

Uti possidetis.

Um die Unterhandlungen hinauszuziehen, stellte Champagny zuerst den Grundsatz Uti possidetis auf, d. h. Österreich muss so viel Länder und Einwohner abtreten, als die Franzosen jetzt von ihm innehaben durch das Recht des Sieges und der Eroberung. Metternich entgegnete, wenn man diesen Antrag im Ernst stelle, so müsse man sich zum Kampf auf Leben und Tod rüsten, denn der Antrag bedeute ein Drittheil der Monarchie, also die Vernichtung derselben, folglich könne man alsdann nicht mehr miteinander unterhandeln. Nun trat einige Zeit Verkältung und Stille ein, dann stellte Napoleon zuerst die Forderung dessen, was er an der Donau verlange, Österreich bis zur Enns, um es Bayern anzuschließen; später wolle er angeben, was er für Italien glaube fordern zu müssen. Metternich übernahm diese Forderung ad referendum, d. h. nur zum Bericht an den Hof.

Im Gespräche sagte er nachmittags zu Champagny: „Ihr Gebieter wünscht nicht, dass der Kaiser Franz I. nach Wien zurückkehre, da er ihm die Bayern vor die Thore Wiens stellt." In der That wäre Österreich der Linien der Traun und der Enns beraubt gewesen und hätte vor Wien zur Vertheidigung nur noch die Position St. Pölten gehabt. Es wäre ein Opfer von 800.000 Einwohner gewesen und hätte Österreich nach Westen hin bloßgestellt.

Napoleon im Süden.

Auf die Antwort der Österreicher, sie könnten nichts bewilligen, so lange sie nicht wüssten, was Napoleon hinsichtlich Italiens fordere, kam eine Note, Napoleon gedenke in der Richtung gen Italien für sich zu behalten Kärnten, Krain und von Krain aus das rechte Ufer der Save bis zu den Grenzen Bosniens. Er verlangte also den Abhang der carnischen Alpen, das obere Thal der Drau, Villach und Klagenfurt; dann den Abhang der Julischen Alpen, das obere Thal der Save, Laibach, Triest, was mittels einer breiten und reichen Provinz Italien mit Dalmatien verband und ihn durch ein ununterbrochenes Landgebiet bis zu den Grenzen des türkischen Reiches führte, Wien gegen Italien bloßstellte, da die Positionen Tarvis, Villach, Klagenfurt französisch wurden, und zur Vertheidigung Wiens nur noch die Stellungen von Leoben bis Neustadt übrig blieben. Österreich hätte damit 1,400.000 Einwohner verloren. Schweigend und ernst übernahm Metternich diese Forderung zur Berichterstattung an seinen Hof.

Alle französische Ansprüche.

Am 1. September verlangte Metternich, es möge, bevor eine Antwort erfolgen könne, die Gesammtheit der französischen Ansprüche vorgelegt werden. Nun kam am 4. September die Forderung von drei Kreisen in Böhmen, da sich die Hauptstadt seines Bundes-

Digitized by Google

genossen, des Königs von Sachsen, nur einen Marsch weit von der böhmischen Grenze befinde.[1])

Also sollte Österreich, um Dresden zu decken, Prag bloßstellen und 400.000 Einwohner verlieren. Dann deutete Napoleon noch an, dass die Hälfte Galiziens abgetreten werden müsse, was Metternich ernst und im Schweigen ad referendum übernahm. Seinem Minister hatte Napoleon aufgetragen: „Beeilen Sie sich ja nicht." Er saß mit seinem Heere, das er fortwährend verstärkte, mitten in Österreich, es ließ sich wohl sein, war aber eine Last für die Regierung wie für das Volk, auf dessen Kosten es speiste und trank.

Kaiser Franz wollte lieber mit den Waffen in ehrenvollem Kampfe fallen als einen schmachvollen Frieden unterzeichnen. Deshalb wies er seine Unterhändler an, die Entscheidung bis Ende August hinauszuziehen, damit er klar entscheiden könne. Er hoffte auf den Erfolg der englischen Landung an den deutschen Küsten, er hoffte auf einen großen Sieg der Spanier, er hoffte darauf, dass die Kriegspartei in Berlin, die für Anschluss an Österreich glühte, den König mitfortreiße. Einem österreichischen Agenten, der zum offenen Bruch mit Frankreich drängte, gab König Friedrich Wilhelm III. zur Antwort: „Noch nicht", die Königin Louise: „Bald." Franz I. hoffte auf Russland, in Petersburg war die öffentliche Meinung für Österreich. Russland hatte den Krieg gegen Österreich nur zum Scheine geführt; wird es Österreich zugrunde gehen lassen? Kaiser Franz schrieb an Alexander: „Er hoffe, ja er sei überzeugt, dass das Heil Österreichs Russland nicht gleichgiltig sein werde."

Metternich war ein feiner Diplomat, ein Gesellschafter, wie es keinen liebenswürdigeren geben konnte. Champagny machte in Altenburg ein großes Haus, gab glänzende Abendunterhaltungen. In den Besprechungen mit Champagny behandelte Metternich in den mannigfaltigsten und anziehendsten Formen den Satz, dass es einen doppelten Frieden gebe, einen großmüthigen und dauernden Frieden, in welchem der Sieger auf alle Landerwerbungen verzichte und Österreich durch Großmuth sich zum Freund und treuen Bundesgenossen mache, und einen falschen Frieden, in welchem man Österreichs Unglück ausbeute und es zu neuem Krieg, zum Kampf der Verzweiflung reize. Österreich wäre ein treuerer Verbündeter als das immer schwankende Russland. — Metternichs Mühen.

Russlands Stellung in den Friedensverhandlungen.

In der That war Russland ein höchst zweifelhafter und doch wieder unentbehrlicher Waffengefährte für Napoleon. — Als die österreichische Armee im April 1809 in Bayern und ins Herzogthum Warschau einrückte, mahnte der französische Botschafter Caulaincourt den Kaiser Alexander an die im Vertrag zu Erfurt versprochene Hilfe von 150.000 Mann. Der Czar

[1]) Thiers, l. c. XI, p. 202 f.

Digitized by Google

Russisches Bundesheer.

zog auch eine Armee an der Grenze Galiziens zusammen und ernannte den Fürsten Galitzyn[1]) zu ihrem Anführer. Während Napoleon rasch nach Wien vordrang und Hilfe von seinem Bundesgenossen dringend wünschte, blieb jedoch die russische Armee, wie wir gesehen haben,[2]) ruhig an der Grenze stehen.

Vergebens drang Caulaincourt auf einen Marschbefehl; Alexander war ebenso erfinderisch in Aufsuchung von Gründen, warum dieses Heer sich nicht rühre, als seinerzeit Napoleon in Anführung von Gründen, warum es noch nicht zur Theilung der Türkei kommen könne. Poniatowskis Zug nach Galizien im Mai, dessen Empfang daselbst als Held der polnischen Nation, unter gleichzeitiger Aufpflanzung der französischen Fahne, sprach doch deutlich genug dafür, dass der Plan einer Wiederherstellung Polens unter französischem Schutz bestand. Wohl hat Napoleon in Worten sich gegen diesen Plan erklärt, gethan hat er dagegen nichts. Das musste die russische Regierung hinterdenklich machen. Dagegen konnte das im Juni 1809 ja unzweifelhafte Fraternisieren der russischen und österreichischen Officiere wieder dem scharfen Blick Napoleons nicht entgehen. Officiell blieb Freundschaft und Bündnis zwischen dem Czaren und Napoleon, während die politisierenden Kreise Russlands gegen Napoleon und für Österreich waren. Napoleons Sieg bei Wagram änderte daran nichts. Die öffentliche Meinung in Russland sprach sich bitter über Alexander und Rumanzow aus und äußerte zugleich das Mitleid mit Österreich, das heldenmüthig gestritten habe und erlegen sei, und die Angst vor der Wiederherstellung Polens. Der Czar und sein Minister verständen nicht zu regieren: man solle jenen in ein Kloster stecken und diesen zu einem Schankwirth machen. Caulaincourt meldet: „Ich habe nie eine so allgemeine Gährung gesehen, wie jetzt.“ Selbst der Czar ward zuletzt ergriffen und sagte zu Caulaincourt: die polnische Frage sei die einzige, in welcher er nie nachgeben könne. „Napoleon kann mir vergebens die glänzendsten Anerbietungen machen. Die Welt ist nicht groß genug, dass ich mich darüber vergleichen könnte, wenn es sich um eine Wiederherstellung Polens handelt.“[3])

Stimmung in Petersburg.

Jetzt wusste Napoleon, was er zu thun habe: um den Glauben an die russische Allianz zu erhalten, musste er einen Theil von Galizien an Russland schenken; um die Hoffnung der Polen auf eine einstige Wiederherstellung nicht zu knicken, musste er das Großherzogthum Warschau namhaft

[1]) Die Galitzyn (auch Golizin, Galitsyn) sind ein uraltes Geschlecht, Jagellonen, vom König Jagello in Litthauen abstammend; sehr fruchtbar, 1860 gab es über 120 Fürsten Galitzyn. Unser Galitzyn hieß Sergei Feodorowitsch; er wollte abdanken, weil er glaubte, Napoleon misstraue ihm, da er den geheimen Auftrag vollzog, Alexander aber billigte seine Taktik und gab ihm den Abschied nicht; er starb übrigens 1810 in Galizien.

[2]) Band XXI, S. 681—689 dieses Werkes.

[3]) Die Haltung Russlands im Kriege von 1809 (La coopération Russe) schildert ausführlich Vandal, l. c. II, p. 75—117. — Vergl. Welden, l. c. p. 311—350.

Digitized by Google

vergrößern. Österreich mußte die Verluste tragen, auf ihm lag die Hand des Siegers jetzt schwer.

Alsbald giengen jedoch die Verhandlungen voran.

Da traf am 2. September Tschernitschef, der Adjutant des Czaren, der die Schlacht bei Wagram mitgemacht und, um darüber zu berichten, vom Sieger an Alexander gesendet worden war, in Wien ein, mit einem Schreiben Alexanders an Napoleon und einem Schreiben an Franz I., welches er nachher in Totis abgeben sollte. Schreiben Alexanders an Napoleon.

Im Schreiben an Napoleon heißt es: „Eure Majestät wird mir die Gerechtigkeit erweisen, daß ich im Beginn des Krieges gegen Österreich für mich nichts zuvor gefordert, daß ich vielmehr diesen Krieg begonnen habe, während ich vier andere Kämpfe auf dem Nacken hatte, von denen zwei nur infolge meines Bündnisses mit Ihnen erwuchsen. Mein größtes Verlangen ist nun, daß alles, was diesem Bunde schaden kann, entfernt werde, damit er immer mehr sich befestigen könne. Ich wiederhole es Eurer Majestät, ich wünsche in einem so wichtigen Umstand förmlich auf Ihre Freundschaft für mich rechnen zu können. Ihre Majestät sieht hierin den ganzen Freimuth und die ganze Zuversicht, die ich für Sie hege; ich habe ein Recht, daß Sie ebenso freimüthig und zuversichtlich gegen mich sind. Ich beauftrage den Überbringer dieses, ein Schreiben an den Kaiser von Österreich abzugeben. Er wird von da zu Ihnen zurückkommen, um Ihre Befehle einzuholen."

Was will dieser höfliche Brief sagen? „Ich will am Friedensschluß mich nicht betheiligen, machen Sie den Frieden mit Mäßigung und lassen Sie mir Polen in Ruhe; erwecken Sie mir ja nicht ein Königreich Polen wieder." Polen.

Napoleon lud den Russen zur Parade, nahm ihn mit ins Theater, prahlte also mit der Freundschaft Alexanders, um auf die Nachgiebigkeit der Österreicher zu wirken. Champagny gab sich in Altenburg alle Mühe, daß Tschernitschef ja nicht mit Metternich zusammenkomme, um ihm vielleicht ein politisches Geheimnis mitzutheilen. Die kriegerische Stimmung in Totis wurde sehr gedämpft durch das Schreiben Alexanders, der Czar rieth zum Frieden, zur Nachgiebigkeit, bedauerte, daß er wegen so weiter Entfernung nicht helfen könne: „Es wäre mir sehr tröstlich, meine guten Dienste anzubieten und zu einer Vereinigung der Interessen und zur Freundschaft zwischen Österreich, Frankreich und Rußland mitzuwirken." Also der Czar will nichts für Österreich thun. — Die Hoffnung, die polnische Frage werde Zwietracht säen zwischen Napoleon und Alexander, erschien demnach als eitel.

Kaiser Franz hoffte nichts mehr von den Verhandlungen zu Altenburg und sandte Bubna, seinen Adjutanten, mit einem Schreiben an Napoleon, um als Soldat und Mann von Geist offen mit dem Sieger zu sprechen, daß er von harten Bedingungen abstehe und er sich mit Gebieten Franz I. an Napoleon.

Digitized by Google

in Galizien, statt in Deutschland begnüge, auch unter Stadion könne mit Kaiser Franz ein guter Friede rasch und sicher abgeschlossen werden.

Bubna traf am 9. September im Hauptquartier Napoleons in Schönbrunn ein, und war nicht wenig erstaunt, hier wie in Wien die Sehnsucht nach dem Frieden unter den Officieren und Würdenträgern allgemein zu finden. Sie wollten nichts mehr wissen von Ruhm, von Triumphen; sie sprachen eher von den Schrecken von Wagram und Neusiedl, von Aspern und Enzersdorf.[1])

Napoleon empfieng Bubna mit einer Mischung von Offenheit und versteckten Drohungen, von Gutmüthigkeit und Bosheit, von Mitleid mit Österreich und frechem Hohn auf den guten Kaiser Franz I.,[2]) wie sie nur ein übermüthiger Sieger sich erlauben konnte. Bubna begann mit Klagen über die Langsamkeit der Verhandlungen in Altenburg, an der Metternich schuld sei; unter Stadion könnte der Friede eher zustandekommen und dauerhaft werden, weil er Erfahrungen habe, die ein neuer Minister sich noch nicht erwerben konnte. Napoleon gewinne nichts dabei, wenn er Bayern und Sachsen vergrößere, das er in Polen entschädigen könne, und wenn er zwei Häfen am Adriatischen Meere gewinne; er möge sich mit Österreich verständigen. Nun fieng Napoleon an, seinem Zorn über Kaiser Franz I. Lauf zu lassen: er sei immer der Ansicht desjenigen, welcher zuletzt spreche; er würde in fünf oder sechs Jahren wieder einen Krieg anfangen und würde das Spielzeug Englands sein; was Stadion anlange, so wisse die ganze Welt, dass er von seinem Bruder, einem hitzköpfigen Canonicus, beherrscht sei. „Wenn man frei und offen mit mir redet, so können wir in achtundvierzig Stunden den Frieden haben. Es ist wahr, ich habe keinen großen Vortheil davon, wenn ich Sachsen oder Bayern um eine Million vergrößere. Wissen Sie, was mein Wunsch wäre: entweder durch Trennung der drei Kronen, Österreich, Böhmen, Ungarn, die österreichische Monarchie zu vernichten oder Österreich durch ein enges Bündnis an mich zu fesseln. Das wäre nur möglich, wenn ein Kaiser da wäre, auf dessen Wort ich mich verlassen könnte, wie auf den Großherzog Ferdinand von Würzburg oder den Erzherzog Karl; so würde ich ihm gern die ganze österreichische Monarchie überlassen. Aber wie kann man sich auf einen Bund mit Ihrem Kaiser verlassen?“[3])

Napoleon gegen Franz I.

Bubna entgegnete, wenn Kaiser Franz dies weiß, so werde er gern die Krone niederlegen und den Großherzog von Würzburg auf den Thron setzen. Napoleon entgegnete, er habe diesen Vorschlag schon dem Fürsten von Liechtenstein gemacht. „Ich will es mit einem Manne zu thun haben, der ein dankbares Herz hat, um mich in Zukunft mein ganzes Leben lang in Ruhe zu lassen. Die Löwen und Elephanten haben oft schlagende Proben von der Macht dieses Gefühls auf ihr Herz gezeigt. Nur Ihr Herr ist für dieses Gefühl unempfänglich. Der Großherzog von Würzburg ist ein kluger, aufgeklärter Fürst, welcher mich liebt und den ich liebe, der gegen Frankreich kein Vorurtheil zeigt und sich weder durch Stadion, noch durch die Engländer leiten lassen wird. Wissen Sie, was ich für diesen thun würde? Ich würde mich auf der Stelle zurückziehen und keine Provinz und keinen Thaler verlangen, wie theuer mich dieser Krieg auch zu

[1]) Vandal. l. c. II, p. 141.
[2]) Der Bericht ist enthalten in der Correspondance, XIX, p. 522—525, 568—569.
[3]) Correspondance, XIX, p. 523, 555 f.

Digitized by Google

stehen kommt, und vielleicht würde ich noch mehr thun, vielleicht würde ich Tirol zurückgeben, welches in den Händen der Bayern so schwer zu behaupten ist. Wie schön jedoch auch diese Bedingungen sein mögen, darf ich denn eine derartige Unterhandlung anknüpfen und die Entthronung eines Fürsten beantragen? Ich kann es nicht."

Bubna entgegnete, Kaiser Franz sei seinem Hause derart ergeben dass, wenn er solches gewiss wüsste, er sogleich lieber abdanken und die Integrität des Reiches sichern, als die Krone auf dem Haupte behalten würde. — „Wohlan," erwiderte Napoleon, „so ermächtige ich Sie, dass ich das ganze Kaiserthum auf der Stelle zurückgebe, wenn Ihr Gebieter, der oft sagt, er sei der Regierung müde, sie seinem Bruder abtreten will. Die Achtung, welche Fürsten einander schuldig sind, verhindert mich, etwas Derartiges zu beantragen, aber betrachten Sie mich als einverstanden, wenn die angedeutete Idee[1]) sich realisieren sollte. Gleichwohl glaube ich nicht an dieses Opfer. Ich habe also nur für die Interessen Frankreichs zu sorgen. Gebietstheile in Galizien interessieren mich wenig, in Böhmen ebensowenig, in Österreich etwas mehr, denn es handelt sich darum, Ihre Grenze von der französischen zu entfernen." Franz I. möge abdanken.

Als Bubna von Tirol sprach, welches der Kaiser behalten wolle, entgegnete Napoleon: „Wenn die Österreicher schon in Metz wären und schon Meister des Werkes Saint-Croix, so wäre dieser Vorschlag nicht annehmbar. Tirol darf nicht beim Haus Österreich bleiben, weil es Italien von Deutschland trennt und weil es durch die Schweiz unsere Grenzen berührt. Übrigens kümmert sich Bayern wenig um seinen Besitz, da dieses Land ihm viel kostet und nichts einträgt. Nie werde ich dulden, dass dieses Land sich meinem Einfluss entzieht. In Italien hat Frankreich ein großes und wahrhaftes Interesse, nämlich eine geräumige Straße gegen die Türkei sich durch das Uferland des Adriatischen Meeres zu eröffnen. Der Einfluss auf das Mittelländische Meer hängt vom Einfluss auf die Pforte ab; diesen Einfluss werde ich nicht besitzen, außer wenn ich der Nachbar des türkischen Reiches bin. Indem Euer Gebieter, so oft mir dies gelingen wollte, mich verhinderte, die Engländer zu überwältigen, indem er mich nöthigte, meine Hilfsmittel vom Ocean nach dem Festland zu wenden, so hat er mich gezwungen, den Landweg statt des Seeweges zu suchen, um meinen Einfluss bis nach Constantinopel auszudehnen. Ich denke also nicht an meine Bundesgenossen, sondern an mich, wenn ich von Ihnen Land in Illyrien verlange. Wert Tirols.

„Indes wollen wir uns nähern, um zum Frieden zu kommen. Ich will zu Gunsten Ihres Gebieters in neue Opfer einwilligen. Ich hatte drei Kreise in Böhmen verlangt, es soll nicht mehr davon die Rede sein! Ich hatte Oberösterreich bis zur Enns gefordert, ich gebe die Enns und selbst die Traun auf, ich gebe Linz zurück. In Italien werde ich einem Theile Kärntens entsagen, ich werde Villach behalten und Ihnen Klagenfurt

[1]) Napoleon braucht Geld für seine Armee, Frankreich ist unzufrieden mit ihm, in Spanien geht es nicht gut. Das sind die Gründe, warum er nicht den Kaiser Franz verjagen kann, denn Österreich war wohl geschwächt, aber nicht gebrochen.

Digitized by Google

zurückstellen. Aber ich werde Krain und das rechte Ufer der Save bis Bosnien bewahren. Ich verlangte von Ihnen 2,600.000 Unterthanen in Deutschland, ich werde jetzt nicht mehr als 1,600.000 verlangen. Bleibt noch Galizien übrig, doch muſs ich das Großherzogthum abrunden, auch etwas für meinen Bundesgenossen, den Kaiser von Rußland, thun. Wenn Sie nach zwei Tagen wiederkommen wollen, dann werden wir in einigen Stunden zum Ziele gelangen und werde ich Ihnen Wien sofort zurückgeben, während die Diplomaten in Altenburg nichts zustande bringen und wir ihretwegen noch einander auf den Hals gerathen könnten." — Reich beschenkt ward Bubna mit dieser Art von Ultimatum entlassen.

Antwort Alexanders.

Die Härte dieses Ultimatums wurde zu nicht geringem Theil verursacht durch die Äußerungen Alexanders, wenn diese auch ziemlich dunkel waren. Der Czar wollte errathen sein.

„Sie wissen," so sagte er Ende August zu Caulaincourt, „ich mache nicht gern Schwierigkeiten. Als Mann bewundere ich den Kaiser, als Fürst verehre ich ihn und noch mehr, ich bin ihm wahrhaft anhänglich. Ich rede mit Ihnen vertraulich. Ich suche nur in geziemender Weise Schwierigkeiten zu beheben, Zwistigkeiten zu vermeiden, jeder Ursache zu einem Kriege vorzubeugen. Ja noch mehr, ich will im Bunde mit Ihnen bleiben und sehne mich nach einer Verständigung mit Ihnen, aber in einer Art, die für mein Land paſst, und welche in Zukunft die Ruhe Europas sichert. Ich habe nichts dagegen, wenn das Großherzogthum Warschau einen Zuwachs bekommt, der dem östlichen Galizien entzogen ist. Ich habe keine andere Absicht, als mich mit dem Kaiser auszusöhnen, aber ich darf die Interessen meines Reiches nicht aufopfern. Napoleon ist zu groß, als daſs er nicht einsieht, wo mein Wunsch, ihm gefällig zu sein, aufhören muſs."

Napoleon wuſste jetzt, woran er war: aus dem Großherzogthum durfte kein Polen herauswachsen; auch war der Czar nicht abgeneigt, ein ihm passendes Stück Galizien mit Lemberg anzunehmen. Napoleon fühlte sich frei von einer weiteren Rücksicht auf Österreich; dieses sollte jetzt die Härte des Siegers empfinden!

Napoleon droht.

Ultimatum.

Am 20. September kam Bubna wieder von Totis zurück nach Schönbrunn. Er war in Altenburg angekehrt, wo man das Ultimatum Napoleons für unannehmbar erklärt hatte; in Totis mochte Kaiser Franz in so große Abtretungen und in das Zahlen einer so großen Geldsumme nicht willigen und sandte das Ultimatum zurück mit der Bitte um mildere Bedingungen.

Napoleon empfieng Bubna am gleichen Abend noch mit Vorwürfen über Kaiser Franz. „Ich habe auf Wunsch Ihres Kaisers auch dem Uti possidetis entsagt und aufgehört, 400.000 Seelen in Böhmen zu fordern; statt 800.000 Seelen in Oberösterreich, fordere ich nur 400.000; ich verzichte auf Klagenfurt mit 200.000 Einwohner; ich stelle Ihrem Kaiser also eine Million Unterthanen zurück und er sagt, daſs ich ihm nichts zugestanden habe. Ich habe nur das behalten, was mir nothwendig ist, um den Feind von Passau und vom Inn abzuhalten und ein zusammenhängendes Landgebiet zwischen Italien

Digitized by Google

und Dalmatien herzustellen. Auf solche Art täuschte man den Kaiser und führt ihn auch jetzt zum Krieg, der mit seinem Untergang enden wird.“ [1]) Dann dictierte Napoleon einen bitteren Brief an Kaiser Franz, gab ihn aber nicht ab, die Monarchen dürften einander nicht beleidigende Schreiben senden und vorwerfen, dass man nicht wisse, was man spreche, und entließ Bubna mit der Erklärung, seine letzten Anträge seien sein Ultimatum und außerdem gebe es nur den Krieg. Die Jahreszeit schreite vor, er würde einen Herbstfeldzug machen; man solle sich beeilen, sonst künde er den Waffenstillstand. Den Sinn seines Briefes an den Kaiser, den er nicht absandte, schrieb er aber an die Unterhändler in Altenburg, er nannte den Inhalt ihrer Protokolle dummes Geschwätz; statt die Unterhandlungen zu erleichtern und sich zu verständigen, reizten sie nur auf und erbitterten. Die braven Völker würden darüber seufzen, dass ihre Angelegenheiten so sonderbar behandelt werden. Die Drohung war ernst. [2])

Brief an Franz I.

In der That dachte Napoleon an Wiedereröffnung der Feindseligkeiten und hatte in Mitte der Monarchie eine gewaltige Macht, seine Regimenter waren ergänzt, verstärkt, ausgeruht, seine Reiterei wohl mit Pferden versehen, er hatte 500 bespannte Kanonen, 300 wohlbediente Kanonen auf den Wällen von Wien, Mölk, Krems, Linz, Passau, Brünn, Raab, Graz und Klagenfurt.

Napoleon that sehr wild, warf als Ausdruck seines höchsten Zorns seinen Hut auf den Boden, rief: „Der Krieg ist unvermeidlich: wollt Ihr den Waffenstillstand kündigen oder soll ich es thun? Das Universum wird Zeuge Eures Wahnsinnes sein.“ — Dann stellte er sich in eine Fensternische wie nachdenkend hin und rief wie plötzlich erleichtert Bubna zu: „Wisst Ihr, was noch zu thun bleibt! Wenn Euer Kaiser die Forderung zu hart findet, so wende er sich an den Czaren als Schiedsrichter; wir schließen einen Waffenstillstand auf sechs Monate, der Czar wird einen Stellvertreter nach Altenburg senden und ich füge mich seiner Entscheidung.“ [3])

Neue Drohung.

Diese Drohung wirkte. Österreich wusste jetzt, dass der Czar für Napoleon sei; noch ein halbes Jahr die Franzosen im Lande füttern müssen, wäre eine unerträgliche Last. Auch ließ Napoleon in Altenburg und Totis erklären, Russland kenne und billige seine Forderung. Metternich meinte, wir können nicht mehr drei Monate in dieser Lage bleiben, wir müssen Frieden schließen oder uns schlagen. Das wusste Napoleon, und darum diese fureur de commande, die mit einem sentimentalen Lob des Friedens schloss.

Metternich.

Jetzt musste man sich in Totis für Frieden oder Kampf auf Leben und Tod entscheiden. Lange war der Kaiser Franz für Fortsetzung des Krieges, aber die Generale riethen ab: man benöthige lange Zeit, um die Armee zu ergänzen. Auf eine Anfrage gab Erzherzog Karl die Antwort: „Der Friede sei unbedingt nothwendig.“ Palffy stellte der Kaiserin, deren Vertrauen er besaß, in ernsten Worten vor, dass es sich jetzt nicht mehr um einzelne Provinzen, dass es sich

In Totis siegt die Friedenspartei.

[1]) Thiers, l. c. XI, p. 210.
[2]) Vandal, l. c. II, p. 154 ff. — Correspondance, XIX, p. 572—579.
[3]) Vandal, l. c. II, p. 156.

Digitized by Google

um den Fortbestand Österreichs handle. Napoleon habe schon Angebote gemacht, an Karl zum Beispiel er möge wählen, welche Provinz er haben wolle, dieser aber habe den Antrag aufs entschiedenste zurückgewiesen; in ähnlicher Weise habe er Liechtenstein eine Provinz angeboten. Der Krieg sollte wieder ausbrechen und man hatte noch keinen Operationsplan entworfen. Der Palatin, Erzherzog Joseph, warnte seinen Bruder vor einem neuen Unglück. Auch die Kaiserin Ludovica stimmte jetzt mit der Friedenspartei.

25. September. Nur zögernd gab der Kaiser nach. Am 25. September 1809 war die entscheidende Sitzung: Stadion schilderte die üblen Folgen, welche die Schmälerung des Gebietes nach sich ziehe. Die Generale nannten den Sieg Stadion. unmöglich. Stadion ergoss sich in Tadel, dass sie nicht früher, wo noch gute Bedingungen erreicht werden konnten, für den Frieden gesprochen hätten. Liechtenstein warf Stadion vor, er habe durch seinen Einfluss den Kaiser in dieses Unglück gestürzt, jetzt solle er auch den Weg zeigen, auf dem er wieder herauskomme. Beschlossen wurde: Bubna und den Fürsten Johann Liechtenstein nach Schönbrunn mit der Vollmacht zu senden, in die von Napoleon aufgestellten Hauptgrundlagen zu willigen, sich aber den in Oberösterreich geforderten Opfern und Kriegscontributionen zu widersetzen. Die Sendung Liechtensteins an Napoleon bedeutete aber den thatsächlichen Abbruch der diplomatischen Verhandlungen von Altenburg; Napoleon wollte ja mit dem commandierenden General die Sache abmachen.

Liechtenstein, von Napoleon gewünscht. Metternich schreibt über Liechtenstein einige merkwürdige Sätze: „Bubna wurde von Napoleon aufgefordert, vom Kaiser Franz zu verlangen, dass er den Fürsten Johann Liechtenstein nach Wien schicke: ‚Die Diplomaten wissen eine Angelegenheit, wie die gegenwärtige, nicht zu Ende zu bringen; wir Soldaten verstehen uns besser darauf. Der Kaiser Franz sende mir den Fürsten Liechtenstein: wir werden den Prozess in vierundzwanzig Stunden zu Ende bringen. Ich werde ihm sagen, was ich wünsche, und dieser wird es mir gewähren, weil er gerecht und weise ist. Was ich will, ist nicht das Verderben des Kaiserthums, sondern seine Befestigung. Was ich Verletzendes gegen den Kaiser bei Beginn des Krieges gesagt habe, war nichts als eine Phrase; man erlaubt sich dergleichen wohl vor der Schlacht, es verfliegt wie der Dampf der Kanonen!‘ — Der Fürst stieg bei mir in Altenburg ab und zeigte mir seine Instruction. Ich sagte zu ihm: ‚Wenn ich von Ihrer Sendung benachrichtigt worden wäre, ehe Sie die Vorposten der französischen Truppen passiert hätten, so hätte ich es auf mich genommen, von Ihnen zu verlangen, dass Sie zuwarten, bis ich mit dem Kaiser gesprochen haben würde. Dies geht nun in Altenburg nicht mehr; Sie sind nun im Bereiche der feindlichen Armee und müssen Ihren Weg fortsetzen. Ich mache Sie aber aufmerksam, dass von zwei Dingen Ihnen Metternich warnt. eines widerfahren wird: entweder wird Napoleon Sie verleiten, auf etwas einzugehen, was unsere Sache bloßstellt, oder er wird Sie hindern, auf Ihren Posten zurückzugehen. Die Armee bedarf ihres Führers; dies weiß Napoleon, und darum entfernt er Sie von ihr. Er will den Kaiser zu einem Frieden zwingen, wie dieser ihn nicht abschließen darf oder ihn der Mittel zur Fortsetzung des Krieges berauben.‘ — Der Fürst, den meine Worte gewaltig er-

Digitized by Google

schütterten, erklärte sich bereit, nach Totis zurückzukehren. Ich machte ihm begreiflich, dass er den Auftrag, den er übernommen, ausführen, aber auch alle Anstrengungen machen müsse, um nicht von demselben abzuweichen.

„Ich fühle mich im Gewissen verpflichtet, hier das Bild des Fürsten Johann Liechtenstein zu entwerfen, eines der ehrenhaftesten Charaktere jener traurigen Zeit. Er war für das Kriegswesen geboren; ihm fehlten dagegen die Eigenheiten, die den Staatsmann ausmachen. Von überquellendem Eifer für das Gute, begabt mit ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes und einer in jeder Probe standhaltenden Tapferkeit, warmer Patriot und immer zu allen Opfern bereit, aber jener Ruhe ermangelnd, die erforderlich ist, um die Dinge und die Menschen in ihrem wahren Werte zu erkennen, war er schon im Jahre 1805 der Gewalt unterlegen, die Napoleon in so hohem Grade auf jene auszuüben verstand, auf die zu wirken er in seinem Interesse liegend betrachtete. Fürst Liechtenstein sah in Napoleon nur den bloßen schlichten Soldaten; in dieser Eigenschaft traute er sich mit ihm messen zu können. Er täuschte sich selbst und konnte von da ab der Schlauheit eines Mannes nicht entrinnen, der in so seltener Weise die verschiedensten Fähigkeiten in sich vereinigte." — Für den Fall eines Krieges hatte übrigens der Fürst alle etwa nöthigen Verfügungen getroffen, um die Feindseligkeiten sogleich beginnen zu können. Metternich reiste nach Totis. Champagny wurde nach Wien berufen. Die Altenburger Verhandlungen waren also abgebrochen.

Liechtenstein und Bubna.

Am 27. September 1809 trafen Fürst Johann Liechtenstein und Graf Bubna in Schönbrunn ein und ließen Napoleon melden, dass sie ermächtigt wären, die Hauptbedingungen des Vertrages zu bewilligen, vorbehältlich gewisser Einzelheiten, über welche sie unterhandeln sollten. Damit hielt Napoleon den Frieden für erreicht, denn er schrieb[1]) am gleichen Tage seinem Kriegsminister: „Der Hof in Totis hat endlich meine Grundlagen angenommen, der Fürst von Liechtenstein ist hier eingetroffen und der Friede kann in wenig Tagen unterzeichnet sein" — und befahl ihm, alle Truppenbewegungen nach Österreich einzustellen.

Die Bevollmächtigten wurden huldvoll empfangen, mit Artigkeiten überhäuft: Napoleon lud sie zur Tafel und nahm sie mit ins Theater. Dann schloss er sich mit ihnen in sein Cabinet ein und besprach die Hauptpunkte des Vertrages durch. Man einigte sich in Betreff der Grenzländer gegen Italien und Bayern; er verzichtete auf drei Kreise in Böhmen; dagegen verzichtete Österreich auf einige Enclaven, welche es vor den Thoren von Dresden besaß, mit ungefähr 50.000 Seelen. Im ganzen verlangte er 1,200.000 Seelen im Westen weniger als in seinem früheren Entwurf. Schwieriger war die galizische Frage, in der Napoleon zuletzt auf 400.000 bis 500.000 Seelen verzichtete. Nun forderte Napoleon eine Verminderung des österreichischen Heeres bis auf 150.000 Mann und 100 Millionen Gulden Kriegssteuer. Preußen habe im Tilsiter Vertrag eine Abrüstung bis auf 40.000 Mann herab versprechen und habe viel mehr Kriegssteuer bezahlen müssen. — Das waren zwei harte Forderungen: die erste für den Stolz, die zweite für die damalige Geldnoth in Österreich. Man milderte

Verhandlungen.

Abrüstung.

Kriegssteuer.

[1]) Correspondance, XIX, p. 618 f.

Digitized by Google

zuletzt die erste Forderung dahin: Österreich solle nur während der Dauer des Seekrieges gehalten sein, das Heer auf 150.000 Mann zu beschränken, um England jeden Verbündeten auf dem Continent zu entziehen. Aber, wie sollte das durch diesen furchtbaren Krieg erschöpfte Österreich 100 Millionen Gulden aufbringen? — Liechtenstein war in einer Stimmung der Verzweiflung; er schrieb an den Kaiser Franz: „Napoleon kennt unsere Lage, braucht viel Geld, hat viele Alliierte, die gierig nach der Handvoll Erde haschen, die er ihnen zuwirft; glaubt schon große Opfer gebracht zu haben, dass er seine Forderungen herabgestimmt hat; meint uns ohnehin mit mehr Schonung behandelt zu haben als andere Mächte, mit denen er nach glücklichen Campagnen Frieden schloss — und zu diesen Gründen gesellt sich die unbeugsame Härte des Mannes, mit dem wir zu thun haben.“[1] — Liechtenstein hat nur eine Hoffnung — die Zukunft! und einen Trost: „Napoleons Tod kann Eurer Majestät Monarchie die verlorenen Provinzen ohne Schwertstreich erlangen machen.“

Härte Napoleons.

In Totis gedachte man mit 30 Millionen Gulden durchzukommen. — Champagny hatte anfangs 134 Millionen gefordert und war endlich auf 100 Millionen Gulden herabgegangen. Unter seinen Formen blieb er unerbittlich. Napoleon könne nichts nachlassen, es sei ohnehin das Einzige, was er für sich fordere. Liechtenstein bot 40, bot 50 Millionen — vergebens. Zuletzt gieng Napoleon auf 80 Millionen Gulden herab. Man verhandelte in einemfort, rastlos, die Sache schien nicht weitergehen zu wollen. Fürst Liechtenstein hätte gern Metternich an der Seite gehabt, diesen lehnte aber Napoleon ab, denn Metternich sei ein Hauptschürer zum Kriege gewesen.

Metternich.

In Totis, wohin Liechtenstein Bericht gesandt hatte, war nicht minder Berathung über Berathung: über 30 Millionen Gulden meinte man nicht hinausgehen zu können und verlangte Zahlungsfristen. Kaiser Franz I. trug Bubna auf, Thuguts Ansicht über die Lage zu hören. Dieser berichtete: „Ich glaubte infolge umlaufender Gerüchte ihn an Körper und Geist abgelebt zu finden, aber er sieht besser aus als vor Jahren; das Feuer seines Geistes erscheint in voller Kraft. ‚Frieden, Frieden um jeden Preis!‘ — räth der alte Minister. Ich habe schon viele Menschen über den Frieden sprechen hören, keinen jedoch so entschieden wie Thugut.“[2] — Auch Gentz mahnte die Bevollmächtigten — und er stand zu Wien in hohem Ansehen — um jeden Preis Frieden zu schließen.

Thugut.

Gentz.

Metternich hatte Recht mit seiner Vermuthung, dass Napoleon zuletzt mit Arglist sein Ziel erreichen würde. In der Nacht vom 13. auf den 14. October fanden in Schönbrunn noch eifrige Verhandlungen statt, die mit der Unterzeichnung eines Schriftstückes ihren Abschluss fanden, welches der französische Minister als das zur Kenntnis des Kaisers von Österreich zu bringende Project des Friedensvertrages bezeichnet hatte. Nach der Unterzeichnung der Acte, welcher der Fürst Liechtenstein nur diese und keine andere Bedeutung beilegte, kehrte er um fünf Uhr morgens nach Hause zurück; für zehn Uhr hatte er seine Postpferde bestellt; als er plötzlich mit Tagesanbruch Kanonenschüsse hörte und auf seine Anfrage, was das Feuern bedeute, vernahm, es verkünde der

13. auf den 14. Oktober.

Napoleons Arglist.

[1] Schreiben mitgetheilt von Wertheimer, l. c. II, p. 424.
[2] Beer, l. c. p. 445.

Digitized by Google

Hauptstadt die Unterzeichnung des Friedens. Er wollte auf der Stelle von Napoleon Rechenschaft fordern über dieses Ereignis, dieser aber hatte soeben Schönbrunn mit seinem Gefolge verlassen. — Das ist die nur in beschränktem Kreise bekannte Geschichte des Schönbrunner oder Wiener Friedens vom 14. October 1809. „Ein Friedensact voll unwürdiger Hinterlist, der jeder völkerrechtlichen Grundlage entbehrte.“[1]) — Metternich erzählt weiter: „Ich machte am 14. October gegen Abend auf der Straße von Totis nach Wien einen Spaziergang, als ich eine Equipage auf mich zukommen sah, die ich als die des Fürsten Johann Liechtenstein erkannte. Der Fürst ließ, als er mich erkannte, seinen Wagen halten, sprang heraus und sagte zu mir: ‚Ich bringe den Frieden, aber auch meinen Kopf mit; der Kaiser wird nach seinem Gutdünken über den einen wie den andern verfügen.‘“[2]) —

Der Friede zu Schönbrunn, 14. October 1809,

am 15. October von Napoleon, am 18. vom Kaiser Franz unterzeichnet, enthält folgende Bestimmungen:

Artikel 1. Vom Tage der Auswechslung, vom 20. October an, soll Friede und Freundschaft zwischen beiden Kaisern und ihren Staaten für immer bestehen.

Artikel 2. Auch betheiligen sich daran die Könige von Neapel, Bayern, Wirtemberg, Sachsen, Westfalen, Seine Hoheit der Fürstprimas und ihre königliche Hoheiten die Großherzoge von Baden, Berg, Hessen-Darmstadt und Würzburg sowie alle Prinzen und Mitglieder des Rheinbundes.

Artikel 3. Der Kaiser von Österreich verzichtet für sich und seine Nachfolger und sein ganzes Haus auf nachstehende Fürstenthümer, Herrschaften, Domänen und Ländereien und auf jeden Titel und jedes daraus entspringende Recht:

a) Er überlässt an den Kaiser von Frankreich, um einen Theil des Rheinbundes daraus zu bilden, das Gebiet von Salzburg und Berchtesgaden, dann jenen Theil von Oberösterreich, der jenseits einer Linie liegt, die von der Donau bei Straß über Weißenbach, Helst und Jeden gezogen ist. Von dort geht diese Linie über Schwanenstadt an der Atter längs diesem Fluss hinauf und über den Attersee, bis wo selbe das Salzburgische berührt. Der Kaiser von Österreich behält das Eigenthumsrecht der vom Salzkammergut dependierenden Waldungen, die zur Herrschaft Mondsee gehören, und kann das geschlagene Holz ausführen, ohne jedoch irgend ein Hoheitsrecht über diese Gebiete auszuüben.

b) Er tritt ebenso ab an den Kaiser der Franzosen: die Grafschaft Görz, das Gebiet von Monfalcone und die Stadt Triest, Krain nebst dessen Enclaven im Triester Golf, den Villacher Kreis in Kärnten und alles Gebiet am rechten Save-Ufer, von deren Austritt aus Krain und längs derselben bis zur bosnischen Grenze, somit einen Theil von Civil-Kroatien, sechs Militärgrenz-

[1]) Metternich, l. c. I, p. 95.
[2]) Ibid. p. 94.

Digitized by Google

bezirke, Fiume und das ungarische Litorale, Österreichisch-
Castua. Istrien oder den District von Castua, die zu den abgetretenen Ländern gehörenden Inseln und alles Land, welchen Namen es haben mag am rechten Save-Ufer, deren Thalweg die Grenze zwischen beiden Staaten zu bilden haben wird, ferner noch die Grafschaft Rhäzüns in Graubünden.

c) Er tritt an Sachsen ab die in Sachsen liegenden böhmischen Enclaven, nämlich die Kirchspiele Guntersdorf, Traubentrank, Gerlachsheim, Leukersdorf, Schirgiswald, Winkel u. s. w.

d) Er tritt an Sachsen ab, um in dessen Herzogthum Warschau einverleibt zu werden, ganz West- oder Neugalizien, eine Gebietsstrecke rings um Krakau am rechten Weichsel-Ufer, welche hier unten bestimmt werden soll, sowie den Zamosker Kreis in Ostgalizien.

Der Bezirk am rechten Weichsel-Ufer um Krakau, vorwärts Podgorze, hat überall als Rayon die Entfernung von Podgorze bis Wieliczka, lehnt sich westlich an die Scawina, östlich aber an den bei Brzdeg in die Weichsel fallenden Bach. Wieliczka und seine gesammten Salzlager bleiben Österreich und Sachsen gemeinschaftlich. Die Gerechtigkeitspflege wird im Namen des Municipiums ausgeübt. Nur Polizeimannschaft, aber keine Truppen dürfen dort bestehen und ist diese von beiden Staaten in gleicher Zahl aufzustellen. Das in Wieliczka gewonnene österreichische Salz kann auf der Weichsel ohne Zoll durch das Herzogthum Warschau passieren. Auch das Getreide aus Galizien hat dieselbe Begünstigung. Zwischen Österreich und Sachsen können Grenzen bestimmt werden, wie zum Beispiel der San, von dort wo er den Zamosker Kreis betritt bis zu seinem Ausfluss in die Weichsel, als Grenzscheide beider Staaten.

e) Er tritt an Russland den östlichen Theil von Altgalizien, eine Landstrecke von 400.000 Seelen ab, worunter jedoch die Stadt
Brody. Brody nicht mitbegriffen sein darf. Diese Abtretung kann zwischen den beiderseitigen Bevollmächtigten auf gütlichem Wege bestimmt werden.

Artikel 4. Da der deutsche Orden in den Rheinbundstaaten aufgehoben ist, so verzichtet Österreich im Namen des Erzherzogs Anton auf die Großmeisterwürde auch in seinen Staaten und erkennt die Verfügungen über die außerhalb Österreichs liegenden Güter an. Die Ordensmitglieder werden Pensionen erhalten.

Artikel 5. Die auf Grund und Boden der abgetretenen Provinzen hypothecierten Schulden, welche die Landtage gebilligt haben oder für die Erhaltung der Provinzen gemacht wurden, verbleiben den Provinzen.

Artikel 6. Die dem Kaiser von Österreich zurückgestellten Provinzen werden vom Tage der Ratifications-Auswechslung auf Kosten Österreichs von dessen Beamten verwaltet; die kaiserlichen Domänen aber erst vom nächsten 1. November an, wo immer selbe liegen mögen. Selbstverständlich wird die französische Armee im Lande alles nehmen, was die Magazine für den Unterhalt der Truppen, Spitäler, Fortschaffung der Kranken und Vorräthe nicht beizustellen vermögen. Zwischen den contrahierenden Theilen wird über alle Kriegscontributionen ein Vergleich erfolgen und die Einhebung solcher Contributionen jeder Art durch die Franzosen mit dem Tage der Auswechslung aufhören.

Artikel 7. Frankreich wird der Ein- und Ausfuhr Österreichs über Fiume keine Hindernisse machen, jedoch bezieht sich dies nicht auf englische Waren oder

Digitized by Google

aus dem englischen Handel herrührende Gegenstände. Die Transitozölle für österreichische Waren sollen, mit Ausnahme der für Italien bemessenen, geringer sein, als für jede andere Nation. Man wird sehen, ob sich in den übrigen abgelegenen Häfen dem österreichischen Handel einige Erleichterungen gewähren lassen.

Artikel 8. Die Grundbücher, Archive, Pläne und Karten der abgetretenen Gebiete werden zwei Monate nach der Auswechslung übergeben.

Artikel 9. Österreich bezahlt die auf Staat und Landschaft haftenden Schuldinteressen, sowohl laufende als verfallene, auf französische, italienische und belgische Parteien und Corporationen haftend oder an den Monte Napoleone in Mailand.

Artikel 10. Völlige Verzeihung läßt Frankreich für die Tiroler und Vorarlberger eintreten, welche sich am Aufstande betheiligten. Selbe können weder an Leib noch Gut bestraft werden. Das gleiche gewährt Österreich jenen Galiziern, die unter dessen Botmäßigkeit zurückgelangen, es seien nun Militärs, Beamte oder Private. Während sechs Jahren ist ihnen Freizügigkeit vorbehalten und sie können selbst das unveräußerliche Besitzthum, wie Fideicommisse und Majorate verkaufen, das Land verlassen und das gesammte Vermögen ungehindert mitnehmen. Ganz dieselbe Begünstigung tritt auch für die von Österreich abgetretenen Gebietstheile ein, die in Österreichisch-Galizien begüterten Einwohner des Herzogthums Warschau; Beamte und Private können ihre Einkünfte von da ohne Steuer und sonstige Schwierigkeiten beziehen.

Artikel 11. Sechs Wochen nach Auswechslung des Friedenstractates müssen die Grenzpfähle des Krakauer Gebietes am rechten Weichsel-Ufer errichtet werden, wozu von Österreich, Sachsen und Frankreich die Commissäre zu ernennen sind. Ein gleiches gilt von der oberösterreichischen, salzburgischen, Villacher und Krainer Grenze bis zur Save. Die Inseln der Save, welche dem einen oder anderen Staate angehören sollen, bestimmt der Thalweg, wozu besonders österreichische und französische Commissäre ernannt werden.

Artikel 12. Eine Militär-Commission wird die Räumung der dem österreichischen Kaiserhof verbleibenden Länder regeln, und zwar so, dass Mähren binnen vierzehn Tagen, Ungarn, Galizien, Wien und dessen Umgebung in einem Monat, Niederösterreich in zwei Monaten, der Rest der österreichischen Monarchie in zweieinhalb Monaten, auch noch früher wenn möglich, vom Tage der Auswechslung durch die Franzosen und deren Verbündeten geräumt werden. In diese Convention ist alles aufzunehmen, was die Räumung der Spitäler und Magazine der Franzosen und die Wiederbesetzung durch österreichische Truppen betrifft; jenen Theil von Kroatien inbegriffen, der an Frankreich abgetreten wird.

Artikel 13. Die beiderseitigen Kriegsgefangenen werden binnen vierzig Tagen vom Moment der Ratification vollends ausgewechselt.

Artikel 14. Frankreich garantiert den Länderbesitz Österreichs in dem durch gegenwärtigen Vertrag stipulierten Besitzstand.

Artikel 15. Österreich erkennt alle dermaligen und künftig noch vorzunehmenden Änderungen in Spanien, Portugal und Italien an.

Artikel 16. Österreich, welches den Seefrieden wünscht, anerkennt das während des gegenwärtigen Krieges von Frankreich und Russland befolgte Continentalsystem und verpflichtet sich, mit England jede Verbindung abzubrechen und gegen selbes in jenen Zustand zurückzutreten, welcher vor Ausbruch des Krieges bestand.

Digitized by Google

Artikel 17. Die Ratificationen des gegenwärtigen Tractates sollen binnen sechs Tagen, wo nicht früher, ausgewechselt werden.

So geschehen zu Wien am 14. October 1809.

J. B. Nompière de Champagny.
Johann Fürst zu Liechtenstein.

Geheime Artikel.

Unter den geheimen Artikeln ist der wichtigste, für Österreich demüthigendste, der, dass seine Kriegsmacht hinfüro nicht über 150.000 Mann steigen solle; dann einer der härtesten, dass es vor dem gänzlichen Abzug der Franzosen eine Kriegssteuer von 30 Millionen Gulden in klingender Münze und 45 Millionen Gulden in guten Wechseln entrichte, wovon bloß vier Millionen für Naturallieferungen abgezogen werden dürften.

Das war ein entsetzlicher Frieden, der Österreich um 2058 Quadratmeilen mit 3,475.000 Seelen und 20 Millionen Einkünfte schmälerte, es von der See vollkommen abschloss, seine Landesgrenzen vor den Fremden offen ließ und seine Verbindung mit Deutschland aufhob, es zwang, mit England zu brechen und Napoleons Vorgehen in Italien und Spanien gutzuheißen. Was hatte nicht die Kriegsrüstung gekostet, dann wie viel der Feind nicht verheert und geraubt und jetzt diese für das arm gewordene Reich ungeheure Kriegssteuer! Die Zukunft erschien trostlos, Österreich war zu einer Macht zweiten Ranges herabgesunken.

Österreich arm.

Macht zweiten Ranges.

Metternich.

Metternichs Hoffnung lag in der Überzeugung von der Maßlosigkeit des Siegers, der durch Überanspannung der Kräfte seines Reiches stürzen werde, dann im Vertrauen auf die Treue des österreichischen Volkes; darum beschloss er, wieder zu rüsten, aber ohne dass es Aufsehen errege.

Treue des Volkes.

Die Anhänglichkeit zeigte sich am feurigsten beim Empfang des Kaisers Franz I. nach dem verheerenden Kriege, beim Abzuge der Franzosen aus Wien am 20. November 1809, nach einem drückenden Aufenthalte im Lande von sechs Monaten und sieben Tagen; erst am 5. Januar 1810 stand kein Franzose mehr auf österreichischem Boden.

Am 26. November zogen österreichische Truppen wieder in Wien ein, am 27. November kam der Kaiser um vier Uhr nachmittags. Schon am frühen Morgen zogen Tausende und Tausende hinaus gegen Simmering, den geliebten Kaiser zu empfangen. Ganz Wien war auf den Beinen, Kopf an Kopf harrten sie wie Kinder auf den Anblick des theuren Vaters. Endlich um vier Uhr erschien er ohne alle Leibwache, in offener Kalesche in der Uniform seines Husarenregimentes, den Obersthofmeister Grafen Wrbna an seiner Seite. Der Boden, die Luft schienen zu zittern vom Jubelruf: „Willkommen unser Vater!“ Das Schwenken der Tücher wollte kein Ende nehmen. Der Bürgermeister redete ihn an: „Geliebter Fürst! Wenn ein Volk im Kampf mit dem Unglück, leidend in mannigfacher Art, nur der Leiden seines Fürsten gedenkt, dann ruht die Liebe auf tiefem Grunde des Gefühls, nie vergänglich und fest. — Wir sind dieses Volk! Als unsere Söhne dahinsanken im blutigen Streite, als glühender Kugeln zerstörende Gewalt unsere Häuser stürzte, als die Grundfesten Wiens erbebten vom Donner der Schlachten, dachten wir Dein, Fürst und Vater, da dachten wir Dein in stiller Liebe. Denn Du hast diesen Krieg nicht gewollt. Nur das Verhängnis

Rückkehr des Kaisers.

Ansprache des Bürgermeisters.

Digitized by Google

der Zeiten drang Dir ihn auf. Du hast das Beste gewollt. Der Urheber unserer Leiden warst Du nicht. Wir wissen es, dass Du uns liebst; wir wissen es, dass unser Glück Dein heiliges festes Wollen ist. Wir haben ihn oft empfunden, den Segen Deiner väterlichen Milde. Bezeichnet hast Du Deine Wiederkehr mit neuer Wohlthat. Sei darum, väterlicher Fürst, in unserer Mitte mit unveränderter Liebe gegrüßt! Wohl hat der unglückliche Erfolg des Krieges Dir einen Theil der Unterthanen geraubt. Doch vergiss den Schmerz Deines Verlustes im engeren Verein Deiner Treuen. Nicht die Zahl, nur der feste, andauernde Wille, die alles bindende Liebe sind der Throne heilige Stützen. Und von diesem Geiste sind wir alle beseelt. — Wir wollen Dir ersetzen, was Du verloren! Wir wollen bleiben unseres Vaterlandes wert; denn kein Österreicher verlässt seinen Fürsten, wenn es gilt. — Mögen die Mauern, die Deine Burg umgeben, in Trümmer zerfallen, die festeste Burg sind die Herzen Deines Volkes."

Einen wärmeren Empfang hat wohl kein Monarch gefunden. Franz konnte nur im Schritt fahren. Das Volk küsste ihm die Hände, die Kleider, die Pferde. Bei der Burg angelangt, trug es ihn die breite Treppe empor. Am Abend war die Stadt und die Vorstädte glänzend beleuchtet. —

Friedrich Staps.

Unter den Gründen, welche Napoleon zur raschen Rückkehr nach Frankreich trieben, gehört eine Gefahr, die er zu Schönbrunn zu bestehen hatte, und die ernster war, als die Verwundung vor Regensburg: der Plan eines jungen Mannes aus Naumburg, den Kaiser in Schönbrunn während einer Heerschau zu ermorden am 12. October 1809. Der General Rapp aus Colmar erzählte darüber Bourrienne:[1])

Grund der schnellen Rückkehr.

„Wir waren bei Schönbrunn, wo der Kaiser Musterung hielt, da bemerkte ich einen jungen Menschen am Ende einer Colonne, die vor dem Kaiser defilierte, wie er auf den Kaiser zugieng, welcher jetzt zwischen Berthier und mir sich befand. Berthier glaubte, er wolle dem Kaiser eine Bittschrift überreichen und deutete ihm durch eine Bewegung an, er solle sie mir übergeben, der ich als Adjutant an diesem Tage den Dienst hatte; er antwortete jedoch, dass er mit Napoleon sprechen wolle, und kam dem Kaiser sehr nahe. Ich entfernte ihn, indem ich ihm in deutscher Sprache sagte, dass er bis nach der Parade warten solle, wenn er etwas zu bitten hätte; man werde ihn dann anhören. Seine Beharrlichkeit kam mir verdächtig vor. Er trug seine rechte Hand unter der linken Seite des Überrockes, aus dem ein Papier hervorragte; sein Blick und seine entschlossene Miene waren mir auffällig. Ich rufe einen Gendarmerie-Officier in meine Nähe, sich des jungen Menschen zu bemächtigen, ihm keine Gewalt anzuthun und ihn ohne Aufsehen im Schlosse bis nach Beendigung der Parade zurückzuhalten. Das geschah sehr schnell: alles war mit der Parade beschäftigt. Bald meldete man mir, der junge Mensch heiße Staps — und man habe ein großes Küchenmesser bei ihm gefunden, Duroc und ich begaben uns in das Zimmer, wo Staps sich befand, er saß mit nachdenkender, aber unerschrockener Miene auf einem Pflock; er hatte das Porträt eines jungen Mädchens bei sich, eine

Parade.

Staps zudringlich,

verhaftet.

[1]) Bourrienne, Mémoires, VIII, chap. 13.

Digitized by Google

Brieftasche und einen Geldbeutel, in dem sich zwei Goldstücke befanden. Ich
Verhör. fragte ihn nach seinem Namen; er antwortete, er könne ihn nur Napoleon
sagen; ich fragte ihn, wozu er ein Messer bei sich trage: ‚Ich kann es nur Napo-
Mordplan. leon sagen.' — ‚Zu einem Angriff auf sein Leben?' — ‚Ja, mein Herr.' —
‚Warum?' — ‚Ich kann es nur Napoleon sagen.' — ‚Das alles kam mir so sonderbar vor, dass ich glaubte, den Kaiser davon benachrichtigen zu müssen. Der Gedanke an einen Mord beunruhigte ihn; er legte die Hand an die Stirne, sah uns alle mit forschender Miene an und befahl mir, den jungen Menschen in sein Cabinet bringen zu lassen. Berthier, Bernadotte, Savary und ich waren da. Zwei Gendarmen brachten Staps vor Napoleon: er hatte in seiner Gestalt etwas Anziehendes, dem man unmöglich widerstehen konnte. Der Kaiser fragte ihn, ob er französisch sprechen könne? Staps antwortete, er verstehe sehr wenig davon. Da ich an Bonapartes Hof am besten deutsch verstand, bekam ich die Weisung, ihn zu verhören. Der Kaiser stellte die Fragen, die ich übersetzte, wie die Antworten von Staps: ‚Woher sind Sie?' — ‚Aus Naumburg.' — ‚Was ist Ihr Vater?' — ‚Protestantischer Prediger.' — ‚Wie alt sind Sie?' — ‚Achtzehn Jahre.' — ‚Was wollten Sie mit Ihrem Messer thun?' — ‚Sie tödten.' — ‚Sie sind verrückt, junger Mann, Sie sind Illuminat!' — ‚Ich bin nicht verrückt, ich weiß nicht, was das heißt, Illuminat sein.' — ‚Sie sind also krank?' — ‚Ich bin nicht krank, ich befinde mich wohl.' — ‚Warum wollen Sie mich tödten?" — ‚Weil Sie das Unglück meines Vaterlandes sind.' — ‚Habe ich Ihnen etwas Übles gethan?' — ‚Wie allen Deutschen.' — ‚Durch wen sind Sie abgeschickt worden? Wer veranlasste Sie zu diesem Verbrechen?' — ‚Niemand! Die innige Überzeugung, dass ich, wenn ich Sie tödte, meinem Vaterland und Europa den größten Dienst leisten würde, hat mir die Waffen in die Hände gegeben.' — ‚Sehen Sie mich zum erstenmale?' — ‚Ich habe Sie in Erfurt gesehen, zur Zeit Ihrer Zusammenkunft mit dem Kaiser von Russland.' — ‚Hatten Sie damals nicht die Absicht, mich zu tödten?' — ‚Nein, ich glaubte, Sie würden Deutschland nicht mehr bekriegen.' — ‚Seit wann sind Sie in Wien?' — ‚Seit zehn Tagen.' — ‚Warum haben Sie solange gewartet, um Ihr Vorhaben auszuführen?' — ‚Ich kam vor acht Tagen nach Schönbrunn, in der Absicht, Sie zu tödten, aber die Parade war eben vorüber. Ich verschob die Ausführung meines Vorhabens auf heute.' — ‚Sie sind verrückt, sage ich Ihnen, oder Sie sind krank.'

„Der Kaiser befahl nun, Corvisart zu holen. — Ich sagte Staps auf seine Frage, wer Corvisart sei, er wäre ein Arzt. Darauf sagte Staps: ‚Ich brauche keinen Arzt.' — Corvisart musste dem jungen Menschen den Puls fühlen,
Staps geistes- und Staps sagte: ‚Nicht wahr, mein Herr, ich bin nicht krank.' — Über diese
krank? Versicherung, diese Ruhe und Kaltblütigkeit des jungen Menschen schien der Kaiser selbst einen Augenblick bestürzt: ‚Sie haben einen überspannten Kopf, Sie werden Ihre Familie ins Unglück bringen. Ich will Ihnen das Leben schenken, wenn Sie mich wegen des Verbrechens um Verzeihung bitten, das Sie haben begehen wollen und nun bereuen müssen.' — ‚Ich will keine Verzeihung; ich empfinde das innigste Bedauern darüber, dass es mir nicht gelungen ist.' — ‚Teufel! Es scheint, ein Verbrechen ist nichts für Sie!' — ‚Sie zu tödten, ist kein Verbrechen, sondern eine Pflicht.' — ‚Was ist das für ein Porträt, das man bei Ihnen gefunden hat?' — ‚Es ist das Bildnis einer jungen Person, die ich liebe.' — ‚Sie wird ohne Zweifel über Ihr Abenteuer betrübt sein?' — ‚Sie wird darüber betrübt sein, dass es mir nicht gelungen ist; sie verabscheut Sie ebensosehr

Digitized by Google

als ich.' — ‚Aber, kurz, wenn ich Sie begnadige, werden Sie mir Dank dafür wissen?' — ‚Ich werde Sie dessenungeachtet tödten!'

„Napoleon", fährt Rapp fort, „war in einem Zustand der Bestürzung, die ich nie an ihm bemerkt habe. Die Antworten, die Staps gab, und sein unerschütterlicher Entschluss hatten ihn so niedergeschlagen, dass ich es nicht sagen kann. Er gab Befehl, den Gefangenen abzuführen; dann sagte er zu uns: ‚Das sind die Resultate des Illuminatismus, welcher Deutschland beunruhigt. Fürwahr, schöne Grundsätze und Ansichten, welche die Jugend zu Mördern bilden. Aber, es gibt nichts gegen den Illuminatismus; man vernichtet eine Secte nicht durch Kanonenschüsse.' Napoleons Urtheil.

„Nachdem Napoleon noch lange gegen die Illuminaten gesprochen, gieng er mit Berthier in sein Cabinet. Am Abend sagte er zu mir: ‚Rapp, weißt du, dass das Ereignis von heute Morgen etwas ganz Außerordentliches ist? Ich kann nicht glauben, dass dieser junge Mensch für sich allein den Vorsatz gefasst haben kann, mich zu tödten. Dahinter steckt etwas, dem die Weimarer und Berliner Schliche nicht ganz fremd sind; es stecken Weiber dahinter, rachbegierige Furien; haben sie nicht Schill aufgereizt, während wir mit Preußen Frieden hatten? Aber, sei ruhig, wir werden schon einmal sehen! Man liebt mich weder in Berlin, noch in Weimar!'"

Rapp suchte Napoleon diese Meinung auszureden, was Napoleon ärgerte, dass er ihn nicht duzte, sondern ihrzte: „Sie werden dem General Lauer schreiben, dass er Staps genau verhöre und eine Entdeckung aus ihm herausbringe."

Lauer brachte nichts heraus. Seine Ruhe, seine Versicherung, dass er der einzige Urheber seines Unternehmens sei, blieben sich gleich. Seit zwei Tagen wies er jede Nahrung zurück; am 17. October früh sieben Uhr sollte er erschossen werden; er wies jede Stärkung von sich: er habe Kraft genug, um in den Tod zu gehen. Als man ihm sagte, Friede sei geschlossen, zeigte er tiefen Schmerz darüber. Auf dem Richtplatz rief er mit starker Stimme: „Es lebe die Freiheit! Es lebe Deutschland! Tod seinem Tyrannen!" — und fiel. Erschossen.

Napoleon sagte nachher zu Rapp: der junge Staps komme ihm nicht aus dem Kopf: „Nein ich kann nicht begreifen, dass ein junger Mensch von diesem Alter, ein Deutscher, der Erziehung genossen hat, ein Protestant, sich ein solches Verbrechen hat in den Sinn kommen lassen und hat ausführen wollen!" — Ein Abgrund des Hasses that sich vor ihm auf; er konnte merken, dass all das Elend, das seine Kriege hervorriefen, ihm, der hätte retten können, zur Schuld angerechnet wurde. — Darum wollte er auch nicht, daß etwas davon verlaute. Staps wurde in Schönbrunn in aller Stille erschossen. An seinen Polizeiminister Fouché schrieb Napoleon am 12. October darüber, damit er davon wisse, und wenn etwas davon ver-

Digitized by Google

laute, solle Staps in den Zeitungen als ein Verrückter dargestellt werden. Er wünschte aber, dass man gar nicht von der Sache rede.[1]) Auch in Deutschland war es lange stille über die Sache, sein Vater erfuhr lange nichts vom Wagnis und Tod seines Sohnes, den er in einer Biographie als einen stillen, frommen, sittenreinen Jüngling schilderte, dem man nie einen derartigen Gedanken zugetraut hätte. So mächtig hatte der allgemeine Hass auf einmal den Jüngling ergriffen. —

Die Heerfahrt der Engländer in die Schelde, 28. Juli bis 27. December 1809.

Tirol.

Nur zögernd schloss Kaiser Franz I. den Frieden von Schönbrunn, so lange als möglich hielt er am Versprechen, Tirol bei Österreich festzuhalten. Doch eine Hoffnung auf Hilfe von Seite der Verbündeten erwies sich als eitel nach der anderen, zuletzt auch die auf eine Landung englischer Truppen an den Küsten der Nordsee oder der Ostsee, die den Kern eines Aufstandes in Norddeutschland bilden und Österreich Luft machen sollte. Die Stimmung des Hasses gegen den Tyrannen Europas war so verbreitet, dass wahrscheinlich das deutsche Volk im Norden sich erhoben hätte, wenn eine Aussicht auf Sieg gewesen wäre, und Österreich wäre in seinem Heldenkampf nicht allein gestanden.

England zögert zu helfen.

England hatte Österreich Hilfe versprochen, zauderte aber, sie rechtzeitig zu leisten. Auch parlamentarische Regierungen haben ihre bösen Stunden, Tage und Monate. In der Zeit, da Österreich in heldenmüthigem Streite allein stand, war jede Hilfstruppe, jede Hilfsgeldsumme für dasselbe wichtig. Das Parlament hätte schnell die Bedeutung des Kampfes an der Donau, der die Unabhängigkeit Europas retten konnte, ins Auge fassen und ausgiebige Hilfe senden sollen. Jeder Tag, jede Stunde war von Bedeutung. Aber da stritt das Parlament fünf Monate lang bei der Untersuchung der Missbräuche der Regierung in der Verleihung der Ämter im Militär. Der Herzog von York war Oberbefehlshaber; nun warf man ihm vor, er verkaufe die Stellen um bares Geld oder bezahle damit schändliche Dienste. Die bekannte Zerrüttung seines Vermögens und die Verdorbenheit seiner Sitten sprachen gegen ihn. Die Untersuchung stellte heraus, dass man unter dem Namen des Prinzen nicht bloß Stellen in der Armee, sondern auch Kirchenstellen verkauft habe. Mit Mühe erlangte er bei der Abstimmung im Parlament eine Majorität von 82 Stimmen. Die öffentliche Meinung sprach sich so entschieden gegen ihn aus, daß er seine Stelle freiwillig niederlegte. — Die Entdeckung eines Vergehens führte bald zur Entdeckung anderer, man klagte selbst den Minister Lord Castlereagh und die Schatzkammer der Bestechung bei den Wahlen an. Canning vertheidigte ihn kräftig. Hutchinson, der Führer der Opposition, antwortete in Ausdrücken, dass ein wilder Tumult seltenster Stärke im Hause entstand und man

Das Parlament ist schuld daran.

Stellenverkauf.

York.

Castlereagh von Canning gerettet.

[1]) Correspondance, XIX, p. 669.

Digitized by Google

Stimmen hörte: „Hinaus mit ihm!“ Wyndham faßte die Frage in den Worten zusammen: „In dem Staate herrscht Bestechung vom höchsten Gipfel bis zur niedersten Stufe herab.“ — Monate lang war das englische Parlament mit keiner anderen Frage beschäftigt, als mit der Untersuchung der Ämterverkäufe, welche in der gedruckten Geschichte der Verhandlungen 1500 Seiten ausfüllt. Es waren traurige Zeiten, da der sittenreine König Georg III., der allgemein Verehrte, krank war; kein Engländer wagte zu sagen „geisteskrank“, so beliebt war der greise König. Georg III. krank.

Endlich kam die äußere Politik in Frage und das Parlament beschloß in würdiger Weise den Kampf gegen Napoleon in Spanien fortzuführen und Österreich zu unterstützen. Aber es war schon sehr spät. Erst am 8. Juni traf man ernstliche Anstalten zu der Vorbereitung. Ein Geschwader ward ausgerüstet, wie noch kein größeres bis dahin einen europäischen Hafen verließ: es bestand aus 37 Linienschiffen, 33 Schaluppen, 82 Kanonenbooten aus einer Unzahl von Transportschiffen für 41.000 Mann aller Waffengattungen und für einen mächtigen Artillerietrain: es waren gegen 100.000 Mann auf der Flotte. Am 28. Juli wurden die Anker gelichtet, acht Tage seitdem die Nachricht von der Schlacht bei Wagram eingetroffen war. Äußere Politik. Die Kriegsflotte.

Wo sollte diese Flotte, auf welcher die Ehre Englands schwebte, ankern? Canning meinte, an der Küste Norddeutschlands; Castlereagh meinte, in der Mündung der Schelde. Der Instinct des englischen Hasses gegen Napoleon gab ihm diesen Plan in den Kopf. Antwerpen war von je ein Lieblingshafen Napoleons: von da konnte bei guter Flut eine Flotte in einem Tag in den Mündungen der Themse sein. Er baute immer Schiffe und gestand auf Helena: bei längerer Regierung hätte er es auf 300 Linienschiffe gebracht; England hätte ihm dann nicht widerstehen können. Antwerpen könne mit 10.000 Mann gegen einen Handstreich der Engländer behauptet werden, es sei für Frankreich von unermeßlicher Bedeutung, denn wenn auch Brest und Toulon vom Feinde blockiert würden, so könne indes eine Flotte in Antwerpen ausgerüstet, das Bauholz aus Polen auf der Elbe herbeigeführt werden. „Diese Absicht in Bezug auf Antwerpen ließ ich deshalb nie aus den Augen; den Lauf der Elbe studierte ich darum aufs genaueste und kam zum Ergebnis, dieser Strom habe in Beziehung auf Anlegung von Rhedereien in der Nähe Hamburgs ganz genau dieselbe Bedeutung wie die Schelde.“ Die Bauten, welche Napoleon errichtete, bezeugen seinen politischen Adlerblick. Er sagte noch auf Helena: „Die dort errichteten Werke sind nichts gegen diejenigen, welche ich noch auszuführen beabsichtigte. Die ganze Sandebene, welche sich von der Spitze Flanderns an nach rückwärts meilenweit an dem linken Ufer des Flusses hinzieht, war bestimmt, durch Befestigungen eingeschlossen zu werden; daselbst sollten die kaiserlichen Seemagazine und Schiffsplätze, das Arsenal und die Vorrathsniederlagen errichtet werden; das rechte Ufer sollte den Privaten und Kaufleuten überlassen bleiben. Antwerpen an sich selbst galt mir soviel als eine ganze Provinz. Es ist eine der Hauptursachen meines Exils nach St. Helena, denn die geforderte Abtretung dieser Festung war für mich der Hauptgrund zur Ablehnung der Friedensvorschläge von Chatillon. Wenn man mir Antwerpen zugestanden hätte, würde der Frieden abgeschlossen worden sein. Frankreich ohne die Rheingrenzen und ohne Antwerpen ist nichts.“ Gegen Antwerpen. Napoleons Schiffsbauten. Wert Antwerpens.

Digitized by Google

Schelde und Themse.

Also Napoleon. Ein englischer Geschichtschreiber, Alison,[1]) vergleicht sinnreich die Schelde mit der Themse und Antwerpen mit London und meint: die Schelde ist von der Natur zur Nebenbuhlerin der Themse geschaffen. Von gleicher Größe und Tiefe wie ihre berühmte Mitbewerberin, strömt sie durch eine Gegend, welche die im Inneren Englands liegenden Landstriche an Wohlhabenheit und Fruchtbarkeit übertrifft, und an berühmten Städten vorbei, welche im Handel und in Künsten seit lange allen anderen Europas überlegen sind. Die Hauptpulsader zugleich von Flandern und Holland, von Brabant und Luxemburg, ist sie bestimmt, das Hauptverbindungsorgan zu bilden zwischen den fruchtbaren Gefilden und reichen Manufacturstädten der Niederlande und den anderen Seestaaten der Welt. Wenn sie nicht zu gleicher Wichtigkeit gelangt ist, so ist das nicht, weil die Natur ihr die physischen Vortheile versagt hat, deren sie zur Erreichung einer so erhabenen Bestimmung bedurfte, sondern weil das Mißtrauen, die Eifersucht und Verkehrtheit der Menschen zum großen Theil ihre kostbarsten Gaben verstümmelt hat. Flandern war ein großer und hochzivilisierter, Fabrikarbeit treibender Staat; das Territorium war das reichste, das am besten bevölkerte, das mit Städten am meisten geschmückte in der ganzen Christenheit; Antwerpen, der Schlüssel dieser großen Meeresbucht, stieg zugleich mit dem wachsenden Handel der Niederlande empor, bis es 200.000 Bewohner innerhalb seiner Wälle zählte und den ganzen Handel dieser Provinzen an sich zog. Seine Befestigungen gehörten zu den stärksten in Europa, sein Hafen vermochte 1000 Schiffe zu fassen, seine prächtige Kathedrale übertraf selbst die Pauls-Kirche an Höhe, seine prächtigen Quais wurden von einem 500 Ruthen breiten Fluss bespült, den ein Schiff von 74 Kanonen mit voller Sicherheit zu befahren vermochte. Alles dieses vereinigte sich, um die Stadt zu einer der berühmtesten in Europa zu machen. Wenn die siebzehn Provinzen unter einer Regierung vereinigt geblieben wären, so würde Antwerpen gegenwärtig einer der größten Hauptplätze sein und möglicherweise selbst London an Wohlhabenheit und Größe überragen." — Fragen wir, wer diese Verbindung getrennt hat, so kommt Alison auf die Grausamkeit Albas zu sprechen. Wer hat aber Alba zu harten Maßregeln gedrängt? die Revolution; und wer hat zur Revolution getrieben? die düstere Lehre Calvins; und wer hat den Feuerbrand in das Land geworfen? der herrschsüchtige Wilhelm der Oranier.

Antwerpen einst.

Grund des Sinkens.

Leicht zu erobern.

Dieses Antwerpen gehörte jetzt Napoleon und zählte ungefähr 60.000 Einwohner; es war niemals leichter zu erobern als gerade jetzt. Die Gräben waren ohne Wasser, die Wälle wenig mit Kanonen besetzt, die Festung hatte gerade jetzt kaum 2000 Mann Besatzung; was Napoleon an Soldaten aus den Besatzungen wegziehen konnte, war an der Donau oder in Spanien. Auf der Insel Walchern war keinerlei Vertheidigungsanstalt getroffen. Man hatte wohl von Spionen gehört, dass die Engländer etwas im Plan hätten, aber man glaubte es nicht oder meinte, es handle sich höchstens um einen Versuch, mit Brandern französische Schiffe zu zerstören. Wenn die Engländer gerade in die westliche Scheldemündung einfuhren, rasch vordrangen und vor der Stadt ausstiegen, so konnten sie Antwerpen ohne viel Blutverlust erobern: sie konnten die Arsenale, die Werften und Docke zerstören,

[1]) Alison, History of Europe, cap. 54

Digitized by Google

die Kriegschiffe wegnehmen, wenn sie rasch vordrangen. Es handelte sich bloß um die Zeit, mit Schnelligkeit war alles zu erreichen.

Zuerst suchten die Engländer in der Nacht vom 11. auf den 12. April durch 20 Brander die Linienschiffe, die zur Abfahrt nach den Antillen bereit im Hafen von Rochefort lagen, zu zerstören. Es gelang ihnen auch, vier davon zugrunde zu richten. Die Fregatten blieben bis auf eine erhalten. Erst am 28. Juli fuhr die Flotte ab, aber man zögerte und ergriff falsche Maßregeln. Rochefort. Nach der Schelde.

Der Anführer hatte die schönste Gelegenheit, dem Feinde zu schaden, Beute und Ruhm sich zu erwerben und durch eine glänzende Eroberung der Liebling seines Volkes zu werden, aber er war kein Mann der That, sondern der Trägheit und Genußsucht, Lord Chatham, der Träger eines berühmten Namens, der Bruder Pitts, der Sohn Lord Chathams; er hatte keinen Funken vom Scharfsinn und der Beredsamkeit seines Bruders, noch einen Funken von der Genialität und Energie seines Vaters. Er war früh ein Verschwender, die Regierung wollte ihm durch Verleihung des Commandos eine Gelegenheit geben, wieder zu einem Vermögen zu kommen. Lord Chatham.

Da war die französische Regierung viel thatkräftiger: am 1. August traf die Nachricht von der Gefahr ein. Sogleich versammelte Cambacérès den Ministerrath. Der Kriegs- und der Marineminister waren der Ansicht, die Feinde bezwecken bloß durch Brander die Schiffswerkstätten zu zerstören. Clarke erließ die nöthigen Befehle an die Truppen der Nachbarschaft und an die Nationalgarde der nächsten Departements, sandte einen sehr bewährten Genie-Officier Decaux und lud Louis Bonaparte ein, als Connetable des Reiches seine Armee von 5000 Mann nach Antwerpen zu führen. Fouché aber, der kein gutes Gewissen hatte und Absetzung befürchtete, wollte sich durch Eifer hervorthun und eine großartige patriotische Nationalkundgebung veranstalten: er schrieb an die Präfecten, mahnte sie, die Nationalgarde zum Schutze Frankreichs anzufeuern, appellierte an ihre Ehre, ließ auch Nationalgarden in Wagen nach Antwerpen abführen. Das war nicht nöthig. Die französischen Minister. Clarke. Louis von Holland. Fouché.

In kurzem waren 30.000 Mann um Antwerpen versammelt und die Engländer hielten sich noch mit der Belagerung von Vlissingen auf. Schiffe bekamen sie nicht, holländische und französische waren nach der inneren Schelde zurückgezogen worden. Bald kam auch Bernadotte, dem König Louis von Holland das Commando abtrat.

Antwerpen war gerettet. Die Engländer waren am 30. Juli auf Walchern gelandet, nur Middelburg, Veere und Rammekens fielen in ihre Hand, auch Fort Bath und Südbeveren. Vlissingen ward bombardiert und ergab sich am 17. August. Antwerpen gerettet.

Diese Kleinigkeit war der Gewinn dieses Feldzugs, 7000 Mann, die dem Sumpffieber auf Walchern erlagen, waren das Opfer desselben. Viele Familien waren in Trauer. Die Kosten dieser unglückseligen Heerfahrt beliefen sich auf 20 Millionen Pfund. Napoleon sagte auf Helena: „Noch heute muss ich darüber lachen, dass die Engländer damals mit der Belagerung Vlissingens,

Digitized by Google

welche ihnen einen großen Theil ihres Heeres kostete, so viele Zeit vergeudeten, anstatt sofort Antwerpen anzugreifen, und dass sie einem so unbefähigten Feldherrn die Oberleitung dieses wichtigen Feldzuges anvertrauten." Der englische Kriegsrath beschloss am 27. August, es sei nicht räthlich, das Unternehmen fortzusetzen. Die Hälfte der Truppen auf Walchern wurde eingeschifft, die andern blieben zurück, um zu bezeichnen, dass Walchern, welches die Mündungen der Schelde verschließe, erobert sei, und zerstörten die Werke und das Hafenbassin von Vlissingen. Am 10. December zogen auch sie ab, denn das Sumpffieber raffte täglich 200 Mann hinweg.

Abzug der Engländer.

Die Stimmung über diesen Feldzug war bitter und die Minister waren der Ansicht, dass Castlereagh ein Amt bekleide, welches seine Kräfte übersteige. Canning bot dem König seine Entlassung an, wenn Castlereagh nicht entfernt werde. Seine Freunde wünschten, dass er freiwillig seine Stelle niederlege. Castlereagh war so eingebildet auf sein Talent, dass er Canning durch zwei Zeugen herausforderte. Beide Minister legten ihre Stellen nieder, ehe sie sich auf den Kampfplatz begaben. Canning wurde von einer Kugel in die rechte Hüfte getroffen. Lord Brougham nennt Castlereaghs Walten als Minister des Äußern so verdienstlos als möglich, keine höheren Ansichten leiteten sein Benehmen. Perceval wurde jetzt Kanzler der Schatzkammer, Marquis Wellesley, aus Spanien abberufen, musste das Ministerium des Äußern übernehmen, Liverpool wurde Minister des Innern. —

Duell der Minister.

Neue Minister.

Tirol.

Wir kommen nun an die Losreißung Tirols von Österreich. Sie war dem Kaiser Franz höchst schmerzlich, wenn er an die militärische Wichtigkeit des schönen Landes dachte und den Wert des treuen, genialen, urkräftigen Volkes erwog. Mit welch anhänglicher Kühnheit hatte es sich für ihn geschlagen, wie gern sind die Tiroler für ihn in den Tod gegangen und wie heldenhaft hatten sie für ihn gestritten! Und dieses Volk sollte Kaiser Franz aufgeben! Er kam nur schwer, nur langsam zum Entschluss: wenn er aber dem hochfahrenden Sieger nicht nachgab, kam es zu neuem Krieg, zum Kampf um den Bestand der Monarchie überhaupt.

Tirol preisgegeben.

Nach dem Waffenstillstand kam Tirol unter die Länder, welche zum Gebiet Napoleons gehörten, bis der Friede über den Besitz der Länder entschied. Die Verhandlungen um den Frieden waren so eigenthümlich, dass nur Gerüchte über den Gang derselben durch die Luft schwirrten. Der Mensch glaubt gern an das, was er hofft, und so glaubten auch die Tiroler, dass sie bei Österreich bleiben könnten. Erst am 29. Juli traf amtlich die Nachricht ein vom Waffenstillstand und die Mahnung zur Ruhe und Einlenkung. Das österreichische Militär sammelte sich zum Abzug und nahm Kanonen und das ärarische Eigenthum zusammen nach den Bedingungen des Waffenstillstandes. Hofer erhielt die Nachricht vom Stillstand durch den Erzherzog Johann und mahnte, den Waffenstillstand müsse man halten, sofern die Feinde dasselbe thun würden. Mit andern Worten: das Land solle nicht einfach den Fremden überliefert werden, ohne dass seine Rechte, seine Verfassung gewahrt blieben.

Digitized by Google

Nun hatte aber Napoleon überhaupt den Plan, der Sonderstellung der Tiroler ein Ende zu machen und das Land in drei Gebiete zu zertheilen. Darum gab er zunächst am 20. Juli dem Marschall Lefèbvre den Befehl, das Land zu besetzen und zu entwaffnen.

Jetzt musste es zwischen Napoleonischem Absolutismus und tirolischer Selbstständigkeit zum Zusammenstoß kommen. Dazu kam es schnell. Napoleon vertraute auf seine Armee, die von allen Seiten rasch in Tirol einrücken sollte. Lefèbvre verfügte über das ganze siebente Armeecorps, über mehr denn 50.000 Mann; er sollte von Salzburg aus einrücken, Graf Arco mit den Bayern durch das Achenthal, Beaumont in das Lechthal, die Wirtemberger, denen sich Badener anschlossen, sollten in Vorarlberg eindringen, General Rusca sollte durch das Drauthal in das Pusterthal vordringen, General Castella sollte von Venedig aus in das Piavethal hinaufrücken und General Peyri von Verona aus in das Etschthal. — Die Pässe waren nicht sorgfältig genug bewacht. Intendant Roschmann zog ab, ohne für die Pässe des unteren Innthales etwas gethan zu haben. Deroy fand den Luegpass nur schwach besetzt und drang fast unbehelligt bis St. Johann und gegen Taxenbach vor.[1]) Hier vertheidigte Wallner am 27. Juli mit 400 Helden die Brücke gegen 8000 Bayern durch sieben Stunden und tödtete ihm einige hundert Mann;[2]) sonst rückten die Bayern und Franzosen überall unbehelligt vor; im Süden wurde nur Peyri vom Rittmeister Banniza zurückgeschlagen. Von allen Seiten drangen die Feinde vor, auf einmal waren 50.000 im Land, das durch den Abzug des Militärs ohne Mannschaft, ohne Kanonen, auch ohne Geld war, denn Hormayr war rasch nach Kärnten entflohen, ohne Rechnung über das allgemeine Anleihen hinterlassen zu haben. Einige der bewährtesten Schützenhauptmänner, Teimer, Aschbacher, Major Sieberer, zogen, bar aller Hoffnung, dass Tirol siegen könne, mit dem österreichischen Militär ab: die Lage war trostlos.

Einmarsch der Franzosen.

Hofer, der sich auf kurze Zeit in ein einsames Versteck zurückgezogen hatte, um durch die Berichte, die ihm seine Vertrauten brachten, Klarheit über die Lage zu erhalten, und der im Gebet einen festen Entschluss zu fassen suchte, erließ einen Aufruf, dessen Grundgedanken sind:[3]) „Setzet Euer ganzes Vertrauen auf Gott! Wir haben ja schon große Dinge vollbracht zum Staunen des Auslandes, nicht durch Menschenhilfe, sondern durch die unverkennbare Kraft von oben. Tugend gibt wahre Kraft und macht den Schwachen zum Helden. Jetzt gilt es nicht bloß um Rettung unserer Habe, sondern auch um die Religion. Halb gethan ist nichts gethan. Für diese haben wir das heilige Werk begonnen, jetzt handelt es sich um die Vollendung. Darum erhebt Euch, ergreifet die Waffen wider den allgemeinen Feind des Himmels und der Erde. Keiner bleibe weg vom Kriege für Gott und den Kaiser Franz. Entweder siegen oder sterben!"

Hofers Mahnung.

Indes rückte Lefèbvre am 30. Juli in Innsbruck ein und nahm mit seinem Generalstab Wohnung in der Hofburg. In der „Innsbrucker Zeitung" verkündete er, er stehe an der Spitze von 40.000 Mann und sei durch alle Pässe

[1]) Maretich von Riv-Alpon, Die Gefechte in der Umgebung von Salzburg in den Jahren 1800, 1805 und 1809, S. 86 ff. Wien 1893.

[2]) Ringlschwendtner, Anton Wallner, salzburgischer Schützenmajor im Jahre 1809, S. 17—22. Salzburg 1901.

[3]) Beda Weber, Das Thal Passeir und seine Bewohner. Mit besonderer Rücksicht auf Andreas Hofer und das Jahr 1809. S. 417. Innsbruck 1852. — Stampfer, l. c. p. 92 f.

Digitized by Google

gedrungen, er halte das ganze Land besetzt; er theilte alle Artikel des Waffenstillstandes mit, nach welchen fünfzehn Verordnungen erschienen, zunächst die der Auslieferung der Waffen und Munition; dann sollten alle Gerichte Verzeichnisse der Schützengesellschaften einreichen und alle, welche von Hormayr oder Buol angestellt wären, sollten am 10. August im Hauptquartier erscheinen: an der Spitze der Vorgerufenen stand der Name Andreas Hofer. Wer nicht erscheine, dessen Vermögen solle eingezogen, dessen Haus solle niedergerissen, er selber solle ewig des Landes verwiesen werden; erscheine er wieder im Land, so solle er mit dem Tode bestraft werden. Der Rädelsführer Teimer jedoch sei, wo man ihn auch finde, sogleich vor ein Militärgericht zu stellen und binnen vierundzwanzig Stunden zu erschießen.

Was Lefèbvre anordnet.

Dagegen sollen jene, welche einen Verbrecher einliefern oder sicher anzeigen, eine Belohnung von 100 bis 1000 Gulden erhalten. Alle, welche diese Forderungen beachten, genießen den Schutz für Person und Eigenthum. Eine Hofcommission hatte eine Amnestie zu entwerfen, an ihrer Spitze stand ein Graf von Rechberg aus einem den Hohenstaufen verwandten Geschlecht in Schwaben; er meinte richtig, dass dieses Martialgesetz nur einen gemeinschädlichen Schrecken hervorrufen werde. Anfangs war auch alles ruhig, wie betäubt vor Schrecken, aber es war nur die Ruhe vor dem Sturm. Je weniger man sich durch Rede kundzugeben erlaubte, umso heftiger pochte es in der zusammengepressten Brust.

Rechberg.

Nun galt es, die Verbindung zwischen dem Nordheer und den aus dem Süden heranziehenden Bataillonen herzustellen und militärisch die Ruhe zu sichern. Am 1. August sandte Lefèbvre den General Rouyer mit einer Division und einem bayrischen Cavallerie-Regiment über den Brenner nach dem Süden; zwei sächsische Bataillone bildeten den Vortrab! Anfangs stießen sie auf kein Zeichen von Widerstand; selbst nicht am Brenner, an den Thermopylen der Freiheit. Alle Anstalten zur Vertheidigung schienen aufgegeben, alle Verbindungen schienen aufgelöst zu sein. Nur auf der Südseite des Brenner wurde dem General Rouyer ein Schreiben überreicht, worin Hofer auf Grundlage des Waffenstillstandes gegen jedes weitere Vorrücken protestierte und im Falle der Nichtbeachtung seines Protestes mit bewaffnetem Widerstande drohte. Rouyer fragt in Sterzing, wo Hofer sei, und erhielt die Antwort, er habe auf die Nachricht vom Anmarsch der Truppen sich unsichtbar gemacht, sein Anhang habe sich zerstreut. Rouyer wurde ob dieser Antwort so gut aufgelegt, dass er seiner Truppe einen Rasttag gewährte. — Er sollte bald mit Schrecken empfinden, wie nahe ihm Hofer stehe!

Rouyer.

Hofers Protest.

Hofer hatte in seinem Versteck in einer Schlucht am Schneeberg alles erfahren und wirksame Aufrufe zur Gegenwehr erlassen: „Herzallerliebste Tiroler, absonderlich aufrichtige Passeirer! Seid von der Güte und versehet all jene Punkte, die ich euch aufschrieb! Berichtet allen Gemeinden im Lande und dies mit eilfertigen Staffeten, dass mein Herz nicht untreu sei, man möchte mir verzeihen. Indem ich vogelfrei bin und eine größere Summe Geldes auf mich gesetzt worden, so bin ich dermalen in einem abgelegenen Orte und werde nicht sichtbar werden, bis ich nicht einsehe, dass sich die wahren Patrioten von Tirol hervorthun werden; wegen Gott, Religion und Vaterland wollen wir streiten und kämpfen! Dann werde ich den ersten Augenblick sichtbar sein und sie anführen und commandieren, so viel mein Verstand vermag. Euer treues Herz Andreas Hofer, Obercommandant von Passeir, dermalen, wo ich bin."

Aufruf.

Das Schreiben Hofers machte großen Eindruck; die Schützen regten sich allenthalben, die Boten hatten rasche Füße. Vergebens erließ Lefèbvre in Inns-

Digitized by Google

bruck den Befehl, „dass irrende Mannspersonen ohne gerichtlichen Vorweis von jeder Behörde eingefangen und binnen vierundzwanzig Stunden hingerichtet werden sollten". Es gab keinen Verräther in Tirol und kein Bote ließ sich fangen. Hofers Gehilfen: Speckbacher, Mayer von der Mahr und von Schabs und Kemenater, namentlich Speckbacher, den ein leiser Vorwurf Hofers: „Willst du mich auch verlassen?" zu ihm und der Sache des Vaterlandes zurückgebracht hatte, entwickelten eine erstaunliche Thätigkeit.[1]) Diese und der Kapuziner Haspinger, der wie kein anderer den Muth der Verzweiflung erwecken konnte, entfalteten Muth wie List in der äußersten Gefahr, betrieben den Verhau der Straße am Eisackfluss, lehrten auf Felsenköpfen, welche die Straßen beherrschten, Rollsteine und Baumstrünke zu sammeln, mit einem Aste zu spannen und mit einem Hieb loslassen zu können, dass sie im Hinabrollen ihre Gewalt verstärkend Menschen, Pferde und Wagen zerschmettern oder in den an der Straße vorbeibrausenden Fluss schleudern könnten.

Am 4. August brach Rouyer, 100 Mann als Stütze zurücklassend, von Sterzing auf; zwei Bataillone Sachsen bildeten mit zwei Geschützen die Vorhut. Bei Mauls traten ihnen die Schützen der Tiroler entgegen, wurden aber zurückgedrängt bis Mittewald, konnten sich jedoch auch hier nicht behaupten, erst bei der Brücke von Oberau hielten sie stand, nachdem sie dieselbe in Brand gesteckt hatten. Die Franzosen waren nun von der Brixener Hilfe abgeschnitten. Der Versuch, auf einem Umwege am linken Ufer des Flusses ihr Ziel zu erreichen, wurde zurückgeschlagen, die Schüsse der Tiroler trafen sicher. Die Todten lagen wie Garben auf dem Schlachtfeld. Die Sachsen mussten nach Mittewald zurück, hier fanden sie jedoch die Hauptschar nicht, wie sie erwarteten. Diese hatte nämlich zwischen Sack und Mittewald die schrecklichsten Verluste erlitten. Von den Höhen stürzten Baumstümpfe und Felsen mit Donnergepolter hernieder und zerschmetterten die Mannschaft, die Pferde, die Wagen, oder schleuderten sie in den Fluss. Dadurch waren die Sachsen zwischen Oberau und Mittewald genöthigt, sich zu ergeben, 683 Mann; die anderen alle waren verwundet oder getödtet. Rouyer musste sich jetzt, da die Straße so verrammelt war, nach Sterzing zurückbegeben; es hatte ihm dieser Tag 53 Officiere und 1200 Mann gekostet. Hofer, der an diesem Tage wieder unter den Passeirern erschien, meldete alsbald durch Laufzettel, was geschehen war, mit der Mahnung: „Nur geschwind, nichts versäumt, es geht leicht." Die Stürmenden umschlossen Sterzing immer näher. Desungeachtet lebte Lefèbvre im Wahn, es werde ihm selber leicht gelingen, den Aufstand der Tiroler bald niederzuschlagen. Er dachte nicht an die Tiefe des Hasses, den er durch die Misshandlung eines kleinen Dorfes Weerberg in Nordtirol erregt hatte. Die Einwohner hatten nämlich einen Officier und sieben Mann wegen übertriebener Forderung von Lebensmitteln festgehalten, und dafür ließ der Reichsmarschall Lefèbvre zwei Bauern erschießen und ihre Häuser niederreißen. Das war Paschawirtschaft, die sich die Tiroler nicht gefallen ließen. Die Nordtiroler nahmen jetzt wieder den Stutzen zur Hand und die Bauern am Brenner kamen in Bewegung.

Mauls. Oberau. Weerberg.

Auf die Kunde von der Niederlage zu Oberau brach Lefèbvre alsbald mit einer Masse Soldaten auf, „um die dummen Bauern niederzuschmettern". Die Schützen setzten ihm auf dem Marsch von rechts und links bitter zu, worüber

Lefèbvre bricht auf.

[1]) Peter Mayer, Wirt an der Mahr. Ein Held von Anno 1809. S. 13 ff. Bozen 1892.

Digitized by Google

er so ingrimmig wurde, dass er das Dorf Ried bei Sterzing anzünden ließ. Den armen Sachsen, die er in Sterzing traf, machte er bittere Vorwürfe darüber, dass sie sich von Bauern hätten schlagen und zurückwerfen lassen. Durch einen Studenten sandte er im Tone väterlicher Ermahnung den Befehl, die Waffen niederzulegen und friedlich nach Haus zu ziehen. Er bekam derbe Antwort: wenn er nicht aufhöre mit seiner grausamen Art der Kriegführung, so würden sie Wiedervergeltung an den Gefangenen üben.

Nachdem er die Gegend genau ausgekundschaftet, brach Lefèbvre am 7. August von Sterzing gegen Mauls in drei Abtheilungen auf. Der Gang auf den Bergen links war schwierig, wie der auf den Bergen rechts, und oft kamen alle drei Züge doch wieder nothgedrungen zusammen. Die Hitze des Tages, der Mangel an jeder Erfrischung machte den Marsch peinlich. General Raglovich befehligte die Mitte, bei ihm war Lefèbvre. Der Vormarsch gieng sehr langsam, weil der mittlere Zug immer den Erfolg der rechten oder linken Heeressäule abwarten musste. Lefèbvre war in steter Lebensgefahr; die Reiter, die ihn rechts und links decken sollten, rissen die Tiroler von den Pferden herunter und schlugen sie todt. Der Zug musste zuletzt zwischen Mauls und Sterzing drei Tage halten. Vergebens hoffte Lefèbvre, dass Rusca vom Osten oder Castella vom Süden oder vom Oberinnthal her den Bauern in den Rücken kommen und ihm Luft machen würde. Keine Italiener, keine Franzosen, keine Bayern kamen ihm zuhilfe; auch die Versuche, auf Seitenwegen zu entkommen, misslangen, Speckbacher hatte alle Auswege versperrt, Hofer überallhin vor den Feinden gewarnt und zum Kampf gegen sie angefeuert. Es blieb dem Marschall, sollte sein Heer nicht verhungern oder sich schimpflich ergeben müssen, nichts übrig, als im Dunkel der Nacht vom 10. auf den 11. August zurückzufliehen nach Innsbruck. Von Matrei an waren ihm Hofer und Speckbacher auf den Fersen. Überall, wo der Zug durchkam, heulten die Sturmglocken, knallten die Büchsen auf die hastig Fliehenden und traf jede Kugel ihren Mann. Im Zuge hörte jede Ordnung auf, alles gieng durcheinander, jeder suchte nur Innsbruck baldmöglichst zu erreichen. Im gemeinen Soldatenmantel, tief gedemüthigt, die Feinde hinter sich, erreichte Lefèbvre fünf Uhr abends Innsbruck. Pferde, geraubtes Vieh, Wagen, Waffen, Kanonen, die Ehre — alles war verloren!

kommt in Noth,

kehrt um.

Lefèbvre war am 11. August tiefgebeugt in Innsbruck eingetroffen, jetzt erfuhr er auch schlimme Nachrichten aus dem Oberinnthal.

Zwei Linienregimenter und eine Abtheilung Dragoner hatten in Imst und Landeck ihr Standquartier, um die Verbindung mit der Division Beaumont in Vorarlberg aufrecht zu erhalten. Als Lefèbvre seinen Zug nach Sterzing begann, bekamen Oberst Bourscheidt und Oberstlieutenant Vassereau den Auftrag, mit einem dieser Linienregimenter, einer Escadron und zwei dreipfündigen Kanonen von Landeck aus durch das Oberinnthal, den Vinstermünzpass und Vinstgau nach Meran zu eilen und von da den Bauern im Eisackthal in den Rücken zu fallen. Hofer hatte diesen Plan geahnt und vorsichtig durch Eilboten den Landsturm im Oberinnthal und im Vinstgau aufgeboten und den Pfarrer von Fließ beauftragt, in den steilen Wänden der Thalschlucht gegen die Pontlatzerbrücke hin Steinbatterien zu errichten. Ungehindert kamen die Bayern am 8. August bis zum Dorfe Prutz, fanden aber hier die Innbrücke abgebrochen und wurden, als sie dieselbe wiederherstellen wollten, von den Kaunserbauern aus einem benachbarten Thale so heftig beschossen, dass sie

Oberinnthal.

Ried.

Digitized by Google

davon abstehen mussten. Sie suchten nun am linken Ufer vorzudringen, bekamen aber auch hier von den Bauern so viele Treffschüsse, dass sie zurückweichen mussten; sie kehrten also in der Nacht um und zogen über die Pontlatzerbrücke bei Landeck. Um die Aufmerksamkeit von ihrem Marsch abzulenken, zündeten sie das Dorf Endbruck an, erregten aber gerade dadurch die Erbitterung: Frauen ergriffen die Waffen gegen die Mordbrenner. Als das Traben der Pferde und das Rasseln der Wagen über die Pontlatzerbrücke den Vorüberzug verrieth, begannen die Schützen ihr Feuer auf die Vorüberziehenden, wurden die Steinbatterien losgelassen und zerschmetterten Männer, Rosse und Wagen oder schleuderten sie in den Innstrom; nur wenige Mannschaft erreichte Landeck, sie war über die Brücke geeilt, ehe der Lärm das Zeichen zur Feindseligkeit den auf die Abziehenden harrenden Schützen gab. Diejenigen, welche nicht mehr der Brücke zu nahen wagten, kehrten an ihren vorigen Lagerplatz zurück und hatten schon beim Grauen des Morgens den Angriff der Bauern zu bestehen und keine Aussicht zu entkommen oder zu siegen, denn in den Wäldern und hinter den Felsen wimmelte es von Schützen. Da beschlossen Bourscheidt und Vassereau zu capitulieren. Sie ritten auf die Bauern zu und schwenkten weiße Sacktücher. Auf ihre Frage an die herbeieilenden Bauern, wer ihr Anführer sei, gaben diese die Antwort: „Wir haben keinen Anführer. Steigt ab, sonst reden wir nicht mit euch.“ Beide stiegen ab und erklärten sich bereit zu capitulieren, wenn ihrer Mannschaft freier Abzug gewährt werde. Das lehnten die Bauern einstimmig ab und forderten unbedingte Ergebung mit Waffen und Gepäck. Nun kamen die Bauern aus ihrem Lager und nahmen 150 Pferde, Gewehre und Patrontaschen der 700 Gefangenen, denen sie übrigens Speise und Trank reichten und deren Verwundete sie menschenfreundlich verpflegten.[1]) Die übrige bayrische Mannschaft in Landeck musste sich vor den Angriffen der Bauern nach Imst zurückziehen und gerieth bei Mils unter einen Steinhagel der Frauen, der vielen das Leben kostete. Auch in Imst wurde sie von den Bauern bedrängt und gelangte nur unter großen Verlusten nach Telfs, von da, überall von den Schützen bestrichen, unter dem Läuten der Sturmglocken nach Zirl.

Die Frauen.

Capitulation.

Ebenso schlecht ergieng es Rusca in der Gegend von Lienz. General Schmidt hatte ihm Sachsenburg gemäß des Waffenstillstandes übergeben und alle Kanonen mitgenommen. Steger trat für Kolb, der seine Thatkraft verloren zu haben schien, in den Vordergrund als Befehlshaber der Bauern und zog sich gegen die Klause zurück. General Buol erschien damals mit 8927 Mann[2]) Österreichern, die nach dem Vertrag abziehen mussten, in Lienz und gab Rusca auf die Forderung alle bayrischen Kanonen zurück. Nun verlangte Rusca noch von ihm die den Bayern und Franzosen abgenommenen Gewehre. Dies verweigerte Buol jedoch ganz entschieden und stellte seine Mannschaft in Schlachtordnung auf. Schon schien es zum Kampf zu kommen, da stand Rusca von der letzten Forderung ab und die Österreicher zogen ruhig über die Grenze. In der offenen Gegend um Lienz glaubte Steger den Kampf gegen die Überzahl der Franzosen und ihre vielen Kanonen nicht aufnehmen zu können und zog sich gegen die Klause zurück. Die Franzosen drängten nach und zündeten zugleich die umliegenden Dörfer an und taten den Bauern großen Schaden. Die Klause schien verloren. Da traf ein Freiburger Student Hauger mehrere flüchtige Bauern kniend

Rusca. Sachsenburg.

Buol.

Hauger.

[1]) Stampfer, l. c. p. 110—113.
[2]) Welden, l. c. p. 284.

Digitized by Google

im Gebet vor einem Crucifix versammelt, das er ergriff, und voll Begeisterung forderte er sie im Namen Christi auf, ihm in die Klause zu folgen. Sie folgten ihm und neues Leben kam in die Vertheidiger der Klause und ihre Ausdauer machte den Schützen Muth, von rechts und links und von vorn knallten die Treffschüsse und wurden die Franzosen getroffen. Von allen Seiten empfiengen die Feinde ein mörderisches Feuer, so dass sie wichen, kehrt machten und bis nach dem von ihnen ausgeplünderten Lienz flohen, nachdem sie ihre Todten in die brennenden Häuser geworfen. 200 Bauernhäuser brannten in der Umgebung des Kampfplatzes. Ganz Oberpusterthal war empört über den Krieg, namentlich als Rusca den Bauern drohte, er werde im Pusterthal keinen Stein auf dem andern lassen, wenn sich die Bauern nicht unbedingt unterwerfen. Die Antwort war im Ton der tiefsten Verachtung. Nun wurde auch noch das Unglück bei Sterzing bekannt und Rusca hielt es für das klügste, abzuziehen. In der Nacht vom 10. auf den 11. August, wo er hätte in Brixen sein sollen, zog er so still ab, dass die Bauern ihn am nächsten Morgen vergebens suchten. Die Bauern zogen ihm nach und fanden ihn nicht bis Lienz. Nun begannen die alten Bewohner zurückzukehren und ihre Häuser zu reinigen von den Spuren des Brandes und Mordes. Die Todten wurden begraben, die Verwundeten mit christlicher Liebe gepflegt.

Rusca flieht.

Die Nachrichten von der Flucht Lefèbvres im Thal des Eisackflusses, von der Flucht der Bayern aus dem oberen Innthal, vom schimpflichen Rückzug Ruscas aus dem Pusterthal nach Kärnten flogen durch das Land und entzündeten die Herzen, namentlich im Unterinnthal. Die Bauern drangen in das Landesgerichtsgebäude in Schwaz, wo die Stutzen aufgehäuft waren, die man bei der Entwaffnung ihnen abgefordert hatte; sie hatten schon den Plan, die Straße zwischen Hall und Schwaz zu unterbrechen, um dem Marschall Napoleons die Rückkehr nach Bayern unmöglich zu machen. Allgemein war das Gefühl, bei Innsbruck werde eine Schlacht entscheiden; dahin drängte es alle, die aus dem Süden wie die aus dem Norden, aber auch den Marschall und seine Bayern und Franzosen. Lefèbvre hatte trotz seiner Niederlage noch immer 25.000 Mann mit 2300 Pferden und 40 Kanonen zur Verfügung und musste deshalb das Schlachtfeld in der Ebene dem in den Anhöhen vorziehen, er durfte sich nicht in Innsbruck einschließen, denn es fehlte an Lebensmitteln. Die Bauern standen am besten in den Höhen, wo sie durch die Bäume gedeckt ihre Treffschüsse sicher entsenden und am wenigsten von Colonnenangriffen belästigt werden konnten; der Schützen waren ungefähr 18.000; daneben gab es viele, die nur mit Kolben kämpften. Die Boten, welche der Statthalter in die Dörfer um Innsbruck um Fleisch herumsandte, wurden zurückgewiesen, seine Feinde jedoch hatten sechzig bayrische Wägen mit Getreide sammt den Pferden abgefangen. Die Tiroler beseelte der Enthusiasmus für die Freiheit des Vaterlandes und des Glaubens, die Bayern der Hass gegen die Rebellen, als welche ihnen die Tiroler galten, und der Ärger über die Steinlawinen, welche sie als Waffen der Heimtücke ansahen.

Schlacht bei Innsbruck.

Hofer war mit seinen Passeirern am 12. August angekommen und bestimmte den 13. August zur Schlacht. Lefèbvre war befremdet, er hatte gemeint, die Tiroler würden sich an einem Sonntag nicht schlagen. Die Tiroler aber waren der Ansicht, wenn es dem Glauben gelte, der Unabhängigkeit und dem Kaiser, so dürfe man auch am Sonntag die Waffen gebrauchen. Um zwei Uhr in der Nacht wurden heilige Messen im Lager gelesen und in den umliegenden Dörfern, wurde gebeichtet und communiciert; die Geistlichen verliehen General-

Sonntag 13. August.

Digitized by Google

absolution. Die Feier der Geheimnisse in der Stille der Nacht steigerte die Begeisterung für den Kampf und das Vertrauen auf Gott über die Entscheidung von Leben oder Tod. Sobald es hell wurde, begann das Schießen gegen die Vorposten, um sechs Uhr war der Kampf schon allgemein. Es war keine Schlacht nach den kunstvollen Regeln der Taktik oder Strategie, es war ein Schlachten. Beda Weber sagt kurz und gut:[1]) „Mann gegen Mann wehrte sich in rasender Erbitterung und je mehr Blut floss, desto weniger ward es geschont." Der Kolben wurde ebenso oft gebraucht als der Schuss. Unentschieden wogte der Kampf hin und her. Tschöll befehligte den rechten Flügel, Haspinger den linken, Hofer die Mitte. Der Verlust war auf beiden Seiten groß, größer auf Seite der Bayern, die auch mit wunderbarer Tapferkeit stritten: sie brachten ihre Todten zu Haufen in Häuser, welche sie dann anzündeten. Auch die Frauen zeigten Muth, furchtlos brachten sie in die Reihen der Kämpfer Speisen und Erfrischungen.[2]) Siebenmal führte Lefèbvre, der bei der Wiltener Pfarrkirche die Schlacht leitete, selber das Bataillon Habermann gegen den Berg Isel und wurde siebenmal zurückgeworfen, stets mit einem Verlust von 300 Mann, so fest zeigten sich die Tiroler.

Mann gegen Mann.

Frauen.

Hofers Hauptquartier war das Gasthaus in der Schupfen. Am Vormittag waren die Tiroler im Vortheil und warfen mit heldenhafter Ausdauer die Bayern vor sich hinab,[3]) am Mittag brachte der linke Flügel eine Wendung zum Schlimmen, er musste sich vor der bayrischen Cavallerie und Artillerie zurückziehen. Um zwei Uhr schossen die Bayern mit Haubitzen und ordnete der Marschall einen neuen Sturm auf die ganze Schlachtlinie am rechten Inn-Ufer an. „Die Bayern fochten wie ergrimmte Löwen, selbst die Tapfersten der Tapfern, die auserlesene Sandwirtscolonne, musste weichen".[4]) Als Herren des Schlachtfeldes zündeten die Bayern den Coreth- und Röselerhof an, um die Bauern zu schrecken, die aber gerade dadurch in wahre Kampfwuth geriethen, sich sammelten und mit Löwengrimm aus den Wäldern hervorbrachen und die Bayern den Berg hinunterwarfen. Nach dem Aveläuten hörte der Kampf auf, er war ohne Entscheidung. Der Marschall verlor an diesem Tage nach tirolischen Berichten 2000 Mann. Die Tiroler zählten ihre Todten nach Hunderten, obschon sie nur 50 Todte und 140 Verwundete haben wollten.[5])

Verluste.

So verlief die Schlacht am Berge Isel vom 13. August 1809. Die Nacht machte dem Kampf ein Ende. Am 14. August früh griffen die Passeirer wieder die Vorposten an, aber ein heftiger Regen machte dem Kampf ein Ende. Lefèbvre hatte den Abzug schon beschlossen. Schon am 11. August fiengen die bayrischen Beamten an sich zu flüchten, am 12. hatte Lefèbvre den Grafen Arco abgesandt, den Weg bis Kufstein offen zu halten. Die ausgeschossenen Kanonen wurden in den Inn geworfen, die Verwundeten auf Schiffe gebracht. Es fehlte an Lebensmitteln, an Munition. Im Kampf am Berg Isel hatte er kennen gelernt, was ein für seine Freiheit begeistertes Volk zu leisten vermöge. Er hatte seit 4. August 4000 Mann an Todten, 6000 an Gefangenen und sehr viele an Verwundeten verloren. Die Verbindung über den Arlberg war unterbrochen, die Rückzugslinie durch das Achenthal war bedroht, noch ein Schlachttag und die Rückzugslinie über Kufstein konnte ihm gesperrt werden. Um sieben

14. August.

Abzug Lefèbvres.

[1]) Beda Weber, l. c. I, p. 442.
[2]) Ibid. p. 443.
[3]) Egger, l. c. III, p. 680—681.
[4]) Ibid. p. 482.
[5]) Ibid. p. 483. — Stampfer, l. c. p. 124.

Digitized by Google

Uhr zog sein Fußvolk ab, um zehn Uhr verließ er mit der Artillerie und Reiterei die Stadt Innsbruck, froh, „aus den verfluchten Bergen hinauszukommen“. Ohne
Geiseln. Geiseln wollte er jedoch nicht abziehen, er wählte vier: den Appellations-Präsidenten Sarnthein, den Freiherrn von Schneeburg, die Baronin von Sternbach und den Commandanten Straub, welcher aber, während die drei andern mühsam in den Rüstwagen stiegen, durch einen Sprung über die Deichsel entkam, sich in den Inn stürzte und am andern Ufer eine Zuflucht fand. Viele vom Landsturm folgten dem abziehenden Heere oder giengen ihm zur Seite, um ihm bei Gelegenheit den Weg zu sperren. —

Hofer als Oberkommandant von Tirol und die Kämpfe trotz des Znaimer Waffenstillstandes.

Tirol war frei und glorreich befreit. Ohne Hilfe des Militärs war im August eine dritte Abschüttelung der Feinde zustandegekommen. Die Kämpfe vom 4. und 5. August bei Oberau und Mittewald, vom 7. bis 10. August bei Sterzing, vom 8. und 9. August bei der Sterzinger Brücke, am 13. August
Siege. bei Innsbruck sind glänzende Leistungen, Siege, errungen von wackeren Bauern, die vom einfachen Sandwirt geleitet waren. Am Morgen nach dem letzten Siege versammelte Hofer auf der Höhe des Iselberges die Befehlshaber der Bauern, „kniete unter freiem Himmel im Angesichte Innsbrucks nieder, um dem Allerhöchsten und ‚der Muttergottes, der guten Fürsprecherin,‘ mit dem Rosenkranz in der Hand in lautem Gebet für den erlangten Sieg zu danken“,[1]) und gab dann Befehle zur Verfolgung der
Dankgebet.
Unruhen in Innsbruck. Feinde, das Land von ihnen zu säubern. Nachrichten von Unruhen in Innsbruck, wo Gesindel plünderte und Geld erpresste, trieben ihn, in
Die Bauern in Innsbruck. einer Kalesche in die Stadt zu eilen. Innsbruck war nämlich indessen angefüllt mit den Bauern, die den Tag vorher gekämpft hatten. Ein Theil gieng in die Kirchen, um Gott zu danken für den Sieg; die Oberinnthaler bildeten, Danklieder singend, eine lange Prozession unter Vorantragung eines Kreuzes; andere schliefen, andere plünderten das Lager der Bayern, wieder bei andern regte sich die Gier nach Speise und Trank und nach Plünderung der bayrischen Anhänger, andere wollten die Waffen haben, die in der Hofburg eingesperrt waren. Man war froh, dass Andreas Hofer um zehn Uhr kam; ihn liebten, ihn bewunderten die Bauern. In ihrer Not kamen Abgesandte der Bürger zu Hofer und baten ihn um Schutz für die Burg. Hofer eilte dahin und forderte vom Balkon herab die Bauern zur Ordnung und zur baldigen Verfolgung der Feinde auf. Um Ordnung in die wirren Massen zu bringen, ließ er Sturm läuten und zog mit den Hauptleuten durch die Straßen. Als ihn dabei eine größere Truppe von Bauern fragte, was jetzt zu thun sei, antwortete er: „Dem Feind nachi geahts!“ — „Was werden

[1]) Egger, l. c. III, p. 685.

Digitized by Google

wir dafür bekommen?" — „Das ewige Leben." Doch die Bauern verlangten zunächst „Labung". Die Stadt Innsbruck vertheilte 18.000 Speisebillette zur Labung am Mittag. Hofer nahm mit P. Gepp, Provincial der Kapuziner, sein Mahl im Hause des Joseph von Stadler. Da baten ihn die Bürger, „die Administration des Landes zu übernehmen und es vor Anarchie zu schützen". Hofer willigte ein.

Hofer willigt ein, zu regieren.

Als Lärm vor dem Hause entstand, rief Hofer entrüstet der Menge zu: „Zwui (zu was) seit ös do? Öpper zum Rab'n und Leut z'peinigen? Wöllt's ös den Boarn nochmachn? Schamt's enk nit? Wos habt's no in der Stadt z'thien? Zwui geaht's nit dem Feind noch, der no gar nit weit fort is? Obaus, ins Unterland, glei, sog i enk, glei geaht's alle fort und obaus. I will koan mehr do söchn, und wenn's mir nit folgt, so will i enker Onführer nit mehr sein." [1]) Diese Anrede wirkte, die Bauern zogen ab, dem Feinde nach oder in ihre Heimat.

Darauf fuhr er nach Hall, um der Verschleppung der Salzvorräthe vorzubeugen. Seinen tapferen Rath Straub ernannte er zum Commandanten von Hall. Die Bauern verfolgten die abziehenden Feinde mit Erbitterung, weil sie das Schloss Aschbach und mehrere Häuser in Brand gesteckt hatten. Oberst Graf Arco fand durch eine Tirolerkugel deshalb den Tod, worauf ein zweistündiges Gefecht erfolgte. Am 15. August traf Lefèbvre in Schwaz ein, auf seiner Flucht immer von den Bauern beschossen; am 18. August war er in Kufstein.

Verjagung der Bayern.

So ist Hofer Obercommandant geworden; er hat die Würde nicht gesucht, sie ist ihm vielmehr aufgedrängt worden. Vom 15. August bis in den October war er Regent von Tirol und ein wackerer selbstloser Regent, der nur das Beste des Vaterlandes anstrebte und als Befehliger der Bauern ein einfacher frommer Bauer blieb.

Hofer regiert,

Hofer benutzte seine hohe Stellung nicht zu Prunk oder sinnlichem Genuss: er wohnte nicht in den Prachtsälen der Burg, sondern in den einfachsten Zimmern. Er ließ sich das Mittagsmahl aus dem der Burg gegenüberliegenden Kaffeehaus holen, es kostete mit dem aus Brot und Käse bestehenden Frühstück täglich fünfundvierzig Kreuzer für ihn wie für seine Tischgenossen; seinen Wein ließ er aus dem Etschland nachkommen! „Wir sind Bauern," war seine Losung, „und keine Herren." — Bei der Abendunterhaltung rauchte er Nürnberger Knaster, pfiff oder sang und spielte hin und wieder Karten, bisweilen sang er mit ein tirolisches Kriegslied. Er blieb innig fromm, wie er es immer gewesen, besuchte morgens und abends die nebenanstehende Pfarrkirche, deren Gnadenbild Mariahilf ein besonderer Gegenstand seiner Verehrung war. Nach dem Essen mahnte er seine Tischgenossen: „Habt's mitgessen, könnt's auch mitbet'n!" Nach dem Abendessen betete er den Genossen den Rosenkranz vor und noch eine Anzahl Vaterunser um die Fürbitte der Heiligen, die er besonders verehrte. Wachpostendienst versahen meist Passeirer bei ihm; er behandelte sie artig wie immer; sie hatten Stühle, um sich setzen zu können, wenn sie vom Stehen müde waren, und wurden in der Regel auch zum einfachen Mahl bei ihm eingeladen.

lebt einfach,

bleibt fromm,

[1]) Egger, l. c. III, p. 686.

Digitized by Google

dem Kaiser treu.

Hofer blieb auch als Regent von Tirol seinem Kaiser getreu und dem Erzherzog Johann anhänglich. Ja er handelte nur als sein Stellvertreter, Dem Kaiser schilderte er die Noth des Landes: „In dieser traurigen Lage wage

Brief an den Kaiser.

ich es, im Namen der ganzen Nation zu dem Vaterherzen Eurer Majestät die Zuflucht zu nehmen und flehendst zu bitten, Eure Majestät wollen gnädigst gewähren, dem bedrängten Vaterlande, das von allen Seiten mit Feinden umzingelt ist, eiligst Hilfe zu schicken oder, wenn die Umstände unmittelbare Hilfe unmöglich machen, dem getreuen Lande wenigstens die gegenwärtige Lage der Dinge mitzutheilen, um hieraus ersehen zu können, ob weiterer Widerstand die Rettung des so theueren Vaterlandes oder den gänzlichen Untergang desselben herbeiführen würde."

Für die Ordnung

Den ganzen Tag widmete er den Geschäften. Was er selber entschied, zeigt den einfachen Mann, seinen gesunden Verstand und sein gutes Gemüth an. Ein befreundeter Edelmann stellte den Antrag, die Universitäts-Bibliothek zu unter-

und alte Behörden.

suchen, um gefährliche Bücher daraus entfernen und verbrennen zu dürfen, wurde aber mit der einfachen Antwort abgewiesen: „Die bayrische Regierung hat keine neuen Bücher angeschafft, die österreichische sicher keine schädlichen." Hofer wollte nur gegen Unordnung wirken und die alte Verfassung erhalten, die bürgerliche Ordnung gründe sich aber auf Wiederherstellung der erforderlichen Behörden, die nothwendig sei, damit der Landesbewohner bei denselben Handhabung seiner Rechte und Hilfe suchen und auch finden möge. — „Von diesen Ansichten geleitet, und in der weiteren Erwägung, dass von ihm dem unterfertigten Obercommandanten, alles, was gehandelt wird, für Seine Majestät den Kaiser bewirkt würde, werden demnach nicht nur die Patrimonial- und Landgerichte, die Rentämter, die Finanzcameral-Directionen, die General-Kreiscommissariate und die dahier und in Trient bestehenden Appellationsgerichte, in ihren ehemaligen Wirkungskreisen provisorisch bestätigt und zur schleunigen Fortsetzung ihrer Functionen angewiesen, sondern die unterzeichnete Obercommandoschaft hat den gegenwärtigen Verhältnissen angemessen und nöthig befunden, in Innsbruck noch überdies eine centralisierte Oberbehörde

Landes-Administration.

unter der Benennung provisorische General-Landes-Administration in Tirol zusammenzusetzen und aufzustellen und dieser Stelle die Oberleitung über die in bemeldete Dienstsachen einschlägigen Kreisbehörden und über jene Behörden, welche bisher nur einzelnen Hofstellen unterständen, vom ganzen Lande Tirol zu übertragen, auch derselben andurch die Erledigung jener Geschäftsgegenstände zur Pflicht zu machen, die bisher nur von der Vorlage und Entscheidung des Hofes abhiengen." Das Volk wurde aufgefordert, den Beamten zu gehorchen; den Beamten aber wurde gedroht, sie als Feinde des Vaterlandes zu behandeln, wenn sie ihre Pflicht nicht pünktlich erfüllten.[1])

Sittengebote.

Strenge Verordnungen ergiengen zur Wahrung guter Sitte, so die vom 25. August, „dass die Frauenzimmer von allerhand Gattungen ihr Brust- und Armfleisch viel zu wenig oder doch nur mit durchsichtigen Hadern bedeckten und also zu sündhaften Reizungen Anlass geben, welches Gott und jedem christlich Denkenden missfallen muss". Er verbot Bälle und Tanzmusik, außer bei Hochzeiten, Besuch der Schenken während des Gottesdienstes, Nachtschwärmerei; er erließ ein strenges und wirksames Gesetz gegen Verführer; die Verführte musste der Obrigkeit den Verführer nennen und dieser zur Erfüllung der Vaterpflicht angehalten und ernstlich bestraft werden. Verdächtiges und müßiges Gesindel schaffte er aus dem Lande.

[1]) Stampfer, Sandwirt Andreas Hofer, S. 134—135.

Digitized by Google

Die Geistlichen forderte er auf, „mit angestrengter Bemühung dahin zu wirken, dass im Vaterland die Hindernisse des Guten geschwächt und behoben, die Gefahren für die christliche Religion und Tugend nach Möglichkeit entfernt, die Anhänglichkeit an Religion und Tugend belebt und in allem das wahre gemeine Beste gefördert werde.“ [1]) Er mahnte bei jeder Gelegenheit, Gott zu danken für den Sieg und durch ein christliches Leben sich des himmlischen Schutzes würdig zu machen. Er ordnete eine zehntägige Andacht und passende Kanzelrede mit feierlichem Tedeum für die Befreiung des Vaterlandes an. Gottes Vaterhuld müsse man durch frommen Lebenswandel und wahre Nächstenliebe zu erlangen sich bestreben, also Hass, Neid und Raubsucht und alles Lasterhafte verbannen, dem Vorgesetzten Gehorsam und dem bedrängten Mitbürger alle mögliche Hilfe leisten, überhaupt aber alle Ärgernisse vermeiden. [2]) Unter der vorigen Regierung geschehenes Unrecht suchte er wieder gut zu machen, gab dem Bisthum Brixen das entrissene Seminargebäude, die rechtmäßigen Güter und Einkünfte zurück, stellte das Lyceum und Gymnasium wieder her und besetzte die erledigten Lehrkanzeln mit Professoren. Ebenso stellte er das Gymnasium in Bozen wieder her und das Gymnasium und den philosophischen Curs in Meran, gab dem Bischof von Chur sein Schloss Fürstenberg nebst den entrissenen Gütern zurück. Unterricht.

Den Geistlichen war Hofer überhaupt sehr zugethan: sie hatten wie die Bauern zu jeder Stunde freien Zutritt. Andere mussten oft lange warten, denn der Gesuche kamen gar viele. Bei Audienzen behielt er den Hut auf, nur vor Geistlichen zog er ihn ab. Gesuche sind gerecht und billig, oft originell beantwortet. Einem Bauern, der Klostergüter in Tirol gekauft hatte und um Bestätigung des Kaufcontractes bat, schrieb er auf die Rückseite der Eingabe: „Kann nit seyn, dieweilen der bayrische Contract bei mier koan B'stand hat.“ — Einem bayrischen Händler, der vom Gardasee nach München Handel mit Limonien treiben wollte, schrieb er auf die Rückseite seines Bittgesuches: „Kann nit seyn, dieweilen mier (wir) uns nit wölln die Läus in Belz züglen.“ Audienzen. Antworten.

Hofer entschied nicht willkürlich, sondern nach Berathung mit verständigen Ehrenmännern: sein Secretär war der tapfere, gewandte und rechtschaffene Matthias Purtscher, früher Schullehrer, dann Secretär Hormayrs; sein zweiter Adjutant war Matthias Ritter von Lama, früher Actuar beim Landesgericht zu Sonnenburg. Zu seinem Geheimen Rath gehörte Joseph Straub, Kronenwirt zu Hall; die Casse der Obercommandantschaft verwaltete der ehrenfeste Johann Holzknecht, Gastwirt zu St. Leonhard in Passeir — lauter besonnene und gemäßigte Männer. Aus den Freunden erkennt man den Charakter des Mannes: sie redeten ihn mit „Bruder“ oder mit „Anderl“ oder mit „Sandwirt“ an. Als ihn ein Schmeichler mit „Excellenz“ anredete, ward er unwillig: „Ich heiße Andrä Hofer, Wirt am Sand in Passeir.“ Räthe.

Hofer lebte der Überzeugung, dass Österreich keinen Frieden schließen, sondern den Waffenstillstand künden und dann Tirol durch seine Lage die größte Bedeutung haben werde; denn es bedrohte Italien, Bayern und lag im Rücken des französischen Heeres. Darum betrieb er eifrig und umsichtig die Rüstung zum neuen Kampfe, zumal ihm der Erzherzog Johann durch den Hauptmann der ersten Schützencompagnie von Mais, durch Blasius Trogmann und den Sorge für das Heer. Erzherzog Johann.

[1]) Stampfer, l. c. p. 137 f.
[2]) Ibid. p. 136—137.

Digitized by Google

Freiherrn Joseph von Lichtenthurn und Schützenmajor Müller Mitte August sagen ließ, dass von Seite Österreichs kein Friede angenommen, sondern der Krieg fortgesetzt werden würde, obschon der Waffenstillstand bisher nicht gekündet worden sei, weshalb der Erzherzog wünsche, dass sich die Tiroler tapfer und standhaft vertheidigen möchten, und ihm je eher, je lieber, ein vertrauter Mann mit verlässlichem, mündlichem Berichte über die Lage von Tirol geschickt werde, um dem Lande die näheren Aufschlüsse darüber geben zu können."[1] In ähnlichem Sinne schrieb Erzherzog Johann an Hofer noch am 13. September.[2]

Indes hatte Hofer schon alle waffenfähigen Männer von achtzehn bis sechzig Jahren zum Waffendienst aufschreiben und für jede Compagnie taugliche Officiere wählen lassen. Wer zum Dienst untauglich war, aber Vermögen besaß, wurde verpflichtet, für die ausrückende Compagnie eine billige Zulage einzusenden. Auch mussten die erbeuteten Pferde mit Satteln und Zeug, die Gewehre und Kanonen mit Munitionen ausgeliefert werden. Hofer wollte nämlich ein Cavalleriecorps errichten und das Ordonnanzwesen verbessern; auch ließ er Kanonen gießen und Schanzen anlegen, um so sein Vaterland durch Cavallerie und Artillerie noch mehr wehrhaft zu machen. Erprobte Männer wurden bestimmt, welche die wehrhafte Mannschaft organisieren und für die Kriegführung einüben und über alle wichtigen Vorgänge sogleich Bericht erstatten sollten.

Es ist erstaunlich, was er mit den geringen Geldmitteln Tirols leistete. Er selbst blieb arm und bewog die Leute zum Steuerzahlen dadurch, dass er es dem Volke als Gewissenssache und als Pflicht der Religion darstellte. Er war eine tief religiöse Natur und gab Gott die Ehre für das Gelingen seiner Unternehmungen und erwartete Hilfe „von der gnadenreichen Jungfrau Maria". Die Geistlichen mahnte er, darauf zu dringen, dass Gottes Vaterhuld durch wahre Gegenliebe, durch auferbaulichen und frommen Lebenswandel, durch aufrichtige und wahre Liebe des Nächsten erwidert werde, dass Neid, Raubsucht und alles Lasterhafte schwinde. So lange er waltete, ist in Tirol nach den Ausweisen der Gerichte auch fast kein Verbrechen vorgekommen.

Frommer Sinn.

Hofers Glück und Unglück lag in seiner Liebe zu Österreich. Er glaubte zuverlässigen Männern nicht, die ihm mittheilten, dass Österreich im Frieden auf Tirol verzichten müsse, und ließ der Kriegslust seiner Freunde Raum, welche den Kampf an der Grenze gegen Bayern und Italien begannen; ja er ließ sich durch Haspingers Reden sogar dahin bringen, an die Bewohner von Kärnten am 27. September einen Aufruf zum Krieg zu richten:

Aufruf zum Krieg.

„Unter dem sichtbaren Beistand des Himmels ist es uns gelungen, vier Heere theils zu vernichten, theils zu fangen, theis zur Flucht zu nöthigen. Was hiezu von menschlicher Seite beigetragen werden konnte, war Unerschrockenheit und Thätigkeit in Verwendung der Streitkräfte, vorzüglich aber der feste Entschluss, sich eher unter der Hausschwelle begraben als für den unersättlichen Feind der deutschen Nation sich auf die Schlachtbank führen zu lassen. — Dieses haben leider so viele deutsche Völker empfunden, welche gleich Schafherden von den feindlichen Generalen mit dem Säbel in der Faust angetrieben, ihr Blut auf fremdem

[1] Stampfer, l. c. p. 143—145. — Egger, l. c. III, p. 693 ff.
[2] Zwiedineck, l. c. p. 192.

Digitized by Google

Boden verspritzen mussten. — Kärntner, Österreichs Unterthanen! Euch droht das nämliche traurige Schicksal, wenn Ihr Eure Streitkräfte nicht anwendet. Ich schicke Euch Tiroler Schützen unter muthigen Anführern zuhilfe, schließt Euch an dieselben an; machet Hand in Hand Brüderschaft mit ihnen! Die Gebirgsvölker müssen diesem Krieg ein Ende machen. Lasst Euch nicht schrecken, wenn es dem niederträchtigen Feinde gelingt, da und dort zwecklose Grausamkeiten zu begehen. Dies muss Euren Muth nicht niederschlagen, sondern vielmehr erhöhen. — Gott wird zwischen ihm und uns Richter sein."

Das hieß die Mächte, welche durch den Schluss des Friedens ein Recht auf Tirol und ihre Heere frei hatten, zum raschen Kriege reizen. Hofer war für Ruhe, Haspinger aber gedachte die Bayern schnell aus dem Pongau zu verjagen; der kühne Speckbacher und der tapfere Wallner nahmen am 25. September den Pass Luftenstein weg und rückten nach Lofer, während Major Graf von Hendl die Bayern aus dem Strubpass vertrieb; sie mussten sich aus der Stellung bei Lofer nach Unken zurückziehen.[1] Neuer Krieg.

Hier wurden sie am selben Tage von den Männern des Majors Glazl aus Meran in der Frühe überrascht; hier wurde nicht geschossen, sondern nur geschlagen. Viele Soldaten sprangen aus dem Bett voll Verzweiflung in den Fluss. Haspinger erstürmte am gleichen Tage den Luegpass und Wallner am folgenden Berchtesgaden. Nach der Besetzung von Hallein durch Speckbacher am 29. September waren die Tiroler im Besitz des ganzen Salzburgischen Gebirgslandes.[2] Hofer wurde durch diese Siege jetzt im Entschluss bestärkt, den Krieg fortzusetzen. Am 29. September kamen Sieberer und Eisenstecken, die mit den österreichischen Soldaten ausgewandert waren, wieder nach gefahrvoller Reise in Innsbruck an und übergaben Hofer als Geschenk vom Kaiser Franz für seine Treue und Hingebung eine goldene Kette mit der goldenen Medaille und 3000 Ducaten in Gold. Hocherfreut theilte Hofer allen Commandoschaften im Lande diese erfreuliche Anerkennung seines Waltens mit und verordnete, dass der Namenstag des Landesherrn, des Kaisers Franz, am 4. October in allen Kirchen des Landes hochgefeiert werde. Dem Eisenstecken ertheilte er das Commando in Südtirol, dem Sieberer das Commando in Meran. Beide wurden von Hofer, wie jeder, der damals mit den österreichischen Truppen das Land verließ, um nach Österreich auszuwandern, anfangs kalt aufgenommen. Sieg bei Unken. Hofers Goldmedaille. Eisenstecken. Sieberer.

Der Namenstag des Kaisers wurde in allen Kirchen des Landes hochgefeiert, namentlich in Innsbrucks Marienkirche. Alle Behörden geleiteten den Obercommandanten in die Kirche, in deren Schiff sich eine Compagnie von Scharfschützen aufstellte und Hofer zu einem rothausgeschlagenen Gebetsstuhl vor den Altar geführt wurde. Nach dem feierlichen Hochamt weihte der Prälat von Wilten die Medaille des Kaisers und hängte sie dann mit der goldenen Kette dem Obercommandanten um die Brust. Hofer zerfloss in Andacht, Demuth und Freude, dass der Kaiser sein Walten gerechtfertigt habe, also Tirol nicht preisgeben könne. Alles drängte sich nun zu Hofer, um ihm Glück zu 4. October 1809. Hofers Höhepunkt.

[1] Egger, l. c. III, p. 710 f. — Ringlschwendtner, l. c. p. 26—31.
[2] Maretich, l. c., S. 94—97.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF
Digitized by Google

wünschen; er nahm bescheiden die Glückwünsche des Volkes an, das an ihm seine Freude hatte, ihn als Retter Tirols begrüßte.

Doch das Hochgefühl des Glückes währte nur kurze Zeit; der Angriff
Peyri. begann im Süden. General Peyri war am 25. September in drei Colonnen vom Süden herauf bis Trient vorgerückt, das schonend behandelt wurde, weil es nie recht mit der tirolischen Volkserhebung gehalten hatte. Die Deutschen
Lavis. mussten sich bis Lavis zurückziehen; die italienischen Compagnien waren nie recht zuverlässig. Das Lager in Lavis ward umgangen und der Ort von zwei Seiten angegriffen, von den überraschten Schützen viele getödtet; Bozen allein
Eisenstecken. verlor 100 Mann. Da erschien Eisenstecken, von Hofer gesendet; durch seine weise Energie wurden die Compagnien wieder geordnet, die verlassenen Schanzen von Salurn wieder besetzt. Am 5. October rückten 15.000 Tiroler am Etsch-Ufer wieder vor und verfolgten den Feind so hitzig, dass dieser in Trient sein Heil suchen musste. Die Stadt wurde von Eisenstecken einen Tag lang beschossen, allein die Uneinigkeit der Commandierenden war schuld, dass sie nicht eingenommen wurde; doch eroberte er die feste Stellung bei Lavis aufs neue. Übrigens wurden schon vor dem 14. October falsche, die Kampflust lähmende Gerüchte von einem zwischen Kaiser Franz und Napoleon abgeschlossenen Frieden im Lande verbreitet.[1]) Am 14. October traf ein Courier des Vicekönigs von Italien ein, welcher die Nachricht vom Abschluss des Wiener Friedens überbrachte.

Lefèbvre. Von größerer Bedeutung war der Krieg im Norden. Lefèbvre fiel plötzlich am 3. October mit überlegener Macht Hallein an und erstürmte es; die überraschten Bauern mussten nach einem blutigen Straßenkampf die Stadt verlassen. Darum musste auch Wallner am 5. October Berchtesgaden aufgeben und sich nach Weißbach zurückziehen. Als Hauptmann Haraſſer die Nachricht brachte, der Krieg habe an der Donau wieder begonnen und die Franzosen seien weit über diesen Strom hinauf zurückgedrängt worden, entbot Hofer sämmtliche in Bereitschaft stehende Compagnien ins Unterinnthal und verbot, den vom Feinde verbreiteten Friedensnachrichten Glauben beizumessen; komme jedoch ein österreichischer Officier mit Friedensnachrichten, so solle man ihn in das Hauptquartier nach Innsbruck geleiten. Hofer wollte seinen Kopf darauf wetten, dass noch kein Friede geschlossen sei. Aus Totis meldete Freiherr von Lichten-
Krieg oder Frieden. thurn unter dem 6. October, dass weder der Krieg, noch der Friede entschieden sei, wenn jedoch der letztere auch wahrscheinlich sei, so müsse ja das Los sich günstig für Tirol gestalten; nur müsse die Vertheidigung fortgesetzt werden, damit das Land nicht als ein erobertes behandelt werde. Am 15. October kam
Roschmann. Roschmann (als Viehhändler verkleidet) als österreichischer Civil- und Militär-commissär für Hofer nach Sterzing und sagte dem Abgesandten Hofers, Friedensverhandlungen seien im Zuge, es sei aber noch nichts entschieden; jedenfalls müsse alle Macht des Landes aufgeboten werden, um den eindringenden Feinden Widerstand zu leisten. —

---

[1]) Hormayr, Das Land Tyrol, II, p. 481.

Digitized by Google

Letzte Kämpfe in Tirol nach dem Wiener Frieden und Hofers Ende.

Der Friede war aber doch am 14. October zu Wien abgeschlossen und Tirol von Kaiser Franz, wenn auch mit schwerem Herzen, aufgegeben worden. Unglaublich war das für die Tiroler und die nach ihrer Meinung einzig glaubwürdige Nachricht von Seite des Erzherzogs Johann erhielten sie erst am 29. October. Indes hatte aber Napoleon schon rasch und energisch eingegriffen.

D'Erlon. Divisionsgeneral Drouet d'Erlon, der an Lefèbvres Stelle getreten war, erhielt von Napoleon den Befehl vom 14. October, mit den drei bayrischen Divisionen von Salzburg aus über Rosenheim in Tirol einzubrechen und die Bauern, die keine Ahnung von der Wendung der Sache hatten, wurden Mellek. am 17. October bei Mellek ebenso plötzlich überrascht, wie sie bei Unken Speckbacher. gethan hatten. Doch die Bauern wehrten sich verzweifelt. Speckbacher wurde zu Boden geworfen und seiner Schriften beraubt. Er machte sich mit Riesenkraft frei und erreichte mit hundert Schützen eine Felswand, wo er vor den Kugeln der Bayern sicher war; aber sein Sohn Anderl blieb gefangen. Der Knabe hatte wegen des Muthes, mit dem er während der Schlacht die verschossenen Kugeln und zugleich Nachrichten dem Vater brachte, einen Namen, und weinte bitterlich, als man ihm den blutüberströmten Rock des Vaters zeigte und ihm sagte, dass er todt sei; doch gewann er bald wieder seine Fassung. Er wurde später in München zum König Max geführt, der ihn mit großer Güte behandelte und in einer königlichen Anstalt erziehen ließ. — Auch Haspinger musste seine Stellung bei Golling aufgeben. Durch den Unfall bei Mellek entmuthigt, legten Golling. die Salzburger die Waffen nieder und unterwarfen sich, obwohl ihr Commandant Wallner dagegen protestierte.

Vorschreiten der Bayern. Ein anderer Geist leitete jetzt die Bayern; sie hatten Geschick und Glück und drangen rasch vor. Speckbacher, Straub und Firler mussten ihre Stellungen verlassen. Die Bayern verkündeten, wohin sie kamen, unter Kanonendonner den Frieden und suchten das Volk zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Doch das Volk schenkte ihrer Versicherung wenig Glauben, zumal Roschmann zur Fortsetzung des Krieges ermahnte. Hofer aber beschloss, Innsbruck aufzugeben und nur den Berg Isel zu halten.

Hofer verließ am 21. October Innsbruck und hatte sein Hauptquartier abwechselnd in Schönberg und Steinach am Fuße des Brenner. Die Bayern blieben drei Tage ruhig in Schwaz, während Sturmmassen raschen Kampf verlangen. Die Hoffnungen auf einen günstigen Erfolg der Waffen sanken bei einem großen Theil der Tiroler. Drouet sandte ein Schreiben an Hofer, er möge Drouet. alle weiteren Feindseligkeiten einstellen, da der Friede abgeschlossen sei. Hofer verlangte dagegen Waffenruhe, bis ein Courier vom Hause Österreich eingetroffen sei oder einen Freipass für einen Abgesandten an den Kaiser Franz. Am 25. October kam eine Abtheilung der Division Wrede nach Innsbruck, eine Abtheilung der Reiterei, die dem Berg Isel nahte, verlor bei hundert Mann durch das Feuer der Schützen. Am 27. October sprengte ein bayrischer Dragoner,

Digitized by Google

eine weiße Fahne schwingend, durch die Straßen von Innsbruck mit zwei Paketen, eines an Hofer, das andere an den Stadtmagistrat, sie enthielten gedruckte Proclamationen des Vicekönigs von Italien, welcher den abgeschlossenen Frieden verkündigte und zugleich unter der Bedingung der Rückkehr zur Ruhe und Ordnung allgemeine Amnestie anordnete. Da das Druckpapier noch ganz feucht schien, hielt man die Proclamation für unecht[1]) — und der kleine Krieg dauerte fort. Am 29. October jedoch kam der sehnlichst erwartete Courier Joseph von Lichtenthurn an, mit der Proclamation des Vicekönigs und einem Handschreiben des Erzherzogs Johann, welches also lautete: „Die Nachricht vom abgeschlossenen Frieden wird nun auch zu Euch gelangt sein. Ich muss Euch dieselbe auf allerhöchsten Befehl bestätigen. Alles würde der Kaiser gethan haben, um die Wünsche des Landes in Erfüllung zu bringen; allein so nahe dem Kaiser das Schicksal der biederen Bewohner dieses Landes geht, so ist doch die Nothwendigkeit eingetreten, Frieden zu schließen. Ich setze Euch hievon auf allerhöchsten Befehl mit dem Beifügen in Kenntnis, dass der Wunsch Seiner Majestät dahingeht, dass die Tiroler sich ruhig verhalten und nicht zwecklos sich aufopfern mögen."

Proclamation Eugens.

Erzherzog Johann.

Die Nachricht fuhr wie ein Blitz in die Versammlung und schlug alle Hoffnungen nieder. Ein Zug des tiefsten Schmerzes, dass der Kaiser sein treues Volk von Tirol opfern konnte, war auf jedem Antlitz zu lesen. Der Überbringer der Botschaft, der Freiherr von Lichtenthurn, der hin und wieder an epileptischen Anfällen litt, stürzte mit einem Schmerzensschrei zu Boden. Hofer gieng mit seinen Bauern-Geheimräthen in ein anderes Zimmer, wo Roschmann die Nothwendigkeit des Friedens erläuterte und auf das ernstlichste rieth, die Feindseligkeiten sogleich aufzugeben, die Schützen in ihre Heimat zu entlassen und Friedenserklärungen an die französischen und bayrischen Gesandten abzusenden. Thurnwalder wurde als Courier in das bayrische Hauptquartier entsendet, nach Hall, um von Seite der Tiroler die Einstellung aller Feindseligkeiten anzuzeigen und den Wunsch nach einem vierzehntägigen Waffenstillstand auszusprechen, da Hofer die Zustimmung des ganzen Landes für nothwendig halte. Roschmann gab Hofer vor seiner Abreise in die Schweiz noch 20.000 Gulden in österreichischen Banknoten zu freier Verfügung und gab ihm noch den Rath, mit den vier Schimmeln, welche die Stürmer der Gräfin Spaur abgenommen hatten, ins bayrische Hauptquartier zu fahren, sie zurückzugeben und sich dem Kronprinzen vorzustellen. Hofer stimmte zu, die Chaise mit den vier Schimmeln fuhr vor.

Lichtenthurn.

Roschmann.

Hofers Beschluss.

Die vier Schimmel.

Aber jetzt kommt die Schicksalswendung im Leben Hofers, indem Haspinger hereinstürzte, mit Verwünschungen alle Anwesenden anfuhr und behauptete: „Kein Friede sei geschlossen; der die Nachricht brachte, Lichtenthurn, habe ihn erlogen; dass er alsbald schreiend zu Boden gestürzt sei, bleibe ein Zeichen der Strafe Gottes für die Lüge."

Hofer war ganz starr von dem, was der so beredte Haspinger sagte; er wünschte, dass es wahr wäre, und das Gemüth siegte bei ihm diesmal über den hellen Verstand, der sonst so klar war: er erlag der Glut der Beredsamkeit des leidenschaftlichen Haspinger. Der Wagen musste umkehren. Hofer

Hofer für Krieg.

[1]) Vergl. Hueber, Michael Pfurtscheller von Fulpmes, S. 22. Innsbruck 1891.

Digitized by Google

fuhr statt in das bayrische Hauptquartier mit Haspinger nach Matrei. Dort wirkte noch der fanatische Johann von Kolb auf Hofer: Napoleon habe schon so oft sein Wort gebrochen. Die Stimmung im Heere sei kampffreudig. Gott werde, wie so oft, auch jetzt wieder zum Siege verhelfen. Hofer wurde durch die Weigerung Drouets, einen vierzehntägigen Waffenstillstand anzunehmen, in seiner irrigen Ansicht nur befestigt. Er sandte Gegenbericht. Wörndle und Stolz kamen vergebens nach Matrei, um Hofers Wahn zu zerstören, sie wurden nicht vorgelassen.

Indes kam jetzt die Entscheidung rasch. Am 1. November sollte der Landsturm die Bayern angreifen. Firlers Saumseligkeit vereitelte den ganzen Plan, indem er die Feldmesse viel später lesen und dann noch über Napoleons Wortbrüchigkeit predigen ließ. Ein dichter Nebel begünstigte den Plan der Bayern, sie eilten ungesehen gen Innsbruck und eröffneten auf einmal mit 40 Kanonen ein vernichtendes Feuer auf die Tiroler am Isel. Bald war der Wall durchbrochen, in kurzer Zeit war die Stellung der Bauern unhaltbar und sie mussten sich auf die Höhen flüchten. Unglück am Isel.

In Steinach wurde ein aufgefangener Courier, Sevelinges, zu Hofer gebracht; man fand bei ihm Briefe vom Vicekönig an Max von Bayern, an den Kronprinzen und an Drouet d'Erlon, sie bestätigten den Frieden und versprachen Verstärkung, die bald komme, die aber mit möglichster Schonung vorangehen solle, denn der Vicekönig erwarte, dass die Tiroler sich unterwerfen und bald zur Ruhe zurückkehren werden. Der Courier, der artig aufgenommen wurde, gab freundlichen Rath, die Tiroler würden gut thun, ihre Unterwerfung durch eine Deputation anzuzeigen. — Daher hielt Hofer am 3. November eine ernste Besprechung mit seinen Räthen und der Landrichter Mörl von Meran sprach so eindringlich für eine solche Deputation an den Vicekönig, dass Haspingers Einreden gar nicht berücksichtigt wurden. Nun ward ein Schriftstück an den Vicekönig gesendet, dass die Unterfertigten im Vertrauen auf die Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Seiner königlichen Hoheit das Schicksal des tirolischen Volkes in dessen Hände übergeben und, sobald sie Sicherheitskarten erhalten, Seiner königlichen Hoheit sich selbst vorstellen und zugleich gegen die begründeten Beschwerden um Schutz und Abhilfe bitten würden. Hofer unterschrieb zuerst: „Nu, in Gottes Namen. Unser lieber Herr wird wohl alles recht machen." — Am 5. November wurde die Deputation in Villach wohlwollend angehört und mit der Versicherung entlassen: „Eilet zu euren Landsleuten zurück und sagt ihnen in meinem Namen, wenn der Handwerker wieder in seiner Werkstätte, der Bürger in seiner Handlung, der Bauer bei seinem Pfluge sein wird, sollen sie Deputierte an mich senden und ihre Beschwerden sollen Abhilfe finden." Dieselbe Antwort ward ihnen für den Obercommandanten Hofer am andern Morgen schriftlich eingehändigt. Sevelinges. Unterwerfung. Deputation an Eugen.

Die Revolution eines ganzen Volkes ist leichter zu erregen als wieder zu dämpfen, sie artet leicht in den wildesten Aufruhr aus, wenn man sie bändigen will. Das ganze Volk in Tirol spaltete sich in kleine Parteien, die gegen einander kämpften. Hofer fühlte, dass es Zeit sei, diesem Zustand ein Ende zu machen und Donay verfasste in seinem Auftrage den „Aufruf des abtretenden Obercommandanten Hofer" vom 8. November,[1]) in welchem Hofer tritt ab.

[1]) Stampfer, l. c. p. 183.

Digitized by Google

er den Tirolern, „seinen lieben Brüdern", „die unzweifelhafte Richtigkeit des zwischen Österreich und Frankreich abgeschlossenen Friedens" bestätigte und ihnen den vollen Inhalt des am 5. November erlassenen Schreibens mittheilte. Am Schluss sagte Hofer: „Ich kann Euch ferner nicht mehr gebieten, sowie ich nicht für weiteres Unglück und unvermeidliche Brandstätten eintreten kann. Wir wollen uns nur durch Ergebung in den göttlichen Willen des Himmels ferneren Schutzes und durch brüderliche Liebe und geforderte Unterwerfung der Großmuth Napoleons und seiner allerhöchsten Gnade würdig machen."

Donay. Der Aufruf war in argem Gegensatz zur früheren Benennung Napoleons als „Feindes des Himmels und Menschengeschlechtes". Donay hat ihn im Namen Hofers geschrieben, den es schmerzte, dass der kleine Krieg, der den Tirolern weder Ehre noch Segen, sondern nur Unheil bringen könnte, fortdauere. — Der Brief ward unterschrieben, besiegelt und von Donay und Sieberer verbreitet, die Sturmmannschaft am Brenner ward aufgelöst.

Nachdem er seine Stelle niedergelegt hatte, gieng Hofer in sein Haus nach Passeir zurück zu Frau und Kindern; für ihn sei nichts mehr zu thun, erklärte er seinen Freunden. Donay gab ihm den wohlmeinenden Rath, nicht nach Passeir zurückzukehren. Aber wo sich verbergen? Er, den jedermann kannte in Tirol, von dem seine Freunde und Feinde jeden Schritt wussten. Die Partei, welche den Krieg fortsetzen wollte, grollte ihm, weil er zurückgetreten war, dass er den Glauben an den Sieg verloren habe. Ein Fanatiker drohte ihm mit dem geladenen Stutzen und schrie ihn an: „Nun, Anderl, was thun wir mit den Franzosen? Willst was thun oder nicht? Und willst nichts thun, so wisse, dass mein Stutzen so gut für dich, wie für einen Franzosen geladen ist. Angefangen hast's, nun mach' es auch aus." Hofer glaubte in der Stimme des Wildlings die Stimme des

Neuer Aufruf zum Kampf. Volkes, die Stimme Gottes zu vernehmen und sagte zu seinem Secretär: „Geh, Döninger[1]), mach' mir einen Aufruf", unterschrieb denselben, der zum Widerstand aufforderte, und unterschrieb damit auch sein Todesurtheil, denn der Aufruhr gieng wie ein Lauffeuer durch das Land; nicht mehr der große Krieg, aber der kleine begann wieder. Hofer ließ sich durch die Nachricht blenden, dass die Österreicher donauaufwärts in Bayern eingefallen seien. Seine weltkundigen Geheimräthe schützten ihn nicht mehr vor einem Wahn, und so verwirkte er die Amnestie.

Baraguay d'Hilliers. Der französische Obergeneral Baraguay d'Hilliers war überzeugt, dass Hofers Wiederaufruf zum Kampf nach seiner feierlichen Abdankung nur durch Irreführung und Androhung des Todes ihm abgenöthigt worden sei und suchte ihn darum zu retten. Nachdem er in einem offenen Schreiben die Tiroler gemahnt hatte: „Erspart mir den Schmerz, zu strafen. Ich verlange von Euch nichts, als dass Ihr ruhig zu Hause bleibt, Euer Eigenthum, Eure Religion, Eure Sitten, Eure Gebräuche sollen geschützt und geachtet werden" — sandte er ihm vertraulich durch zwei Kapuziner die Versicherung, dass er vom Vicekönig Eugen für ihn Verzeihung zu erwirken hoffe, wenn er die Passeirer zur Ablieferung der Waffen und zur Ruhe bestimmen wolle. Aber Hofer mochte diesen Weg, der Amnestie theilhaftig zu werden, nicht antreten: er verließ den Brantacher-

Neues Versteck Hofers. Hof, wo er mit seiner Familie und seinem Schreiber Cajetan Sweth bei seinem Freunde Pfandler Aufnahme gefunden hatte; er zog am 2. Dezember mit seinem Sohn Johann und mit Sweth in eine höhere Alpenhütte hinauf, die gleichfalls Pfandler gehörte; er wollte lieber zehnmal sterben, als sich den Franzosen

[1]) So hieß meistens der Student Cajetan Sweth.

Digitized by Google

ergeben. Es kam ihm wie eine Verleugnung seiner ruhmvollen Vergangenheit vor. Auch den Rath einiger Freunde, er solle unter Verkleidung nach Österreich flüchten, beachtete er nicht: er mochte seine Heimat nicht verlassen. Nach so vielen Erschütterungen der Freude und des Schmerzes war er müde, er glaubte, dass er recht gethan habe, und wenn das, was er angestrebt, nicht mehr möglich war, so mochte er am liebsten für sein Vaterland und seinen Kaiser sterben. Durch seine Freunde, die ihn in der Nacht besuchten, erfuhr er die Vorgänge im Thal, Zeichen der Theilnahme, aber auch, dass ein Preis von 1500 Gulden auf seinen Kopf gesetzt sei. Sein Aufenthalt war bald ein öffentliches Geheimnis, doch kein Passeirer mochte den Judaslohn verdienen. Aufsehen machte dagegen im Thale die Ankunft seiner Frau, die einem Freunde ihres Gatten die vier Töchter zur Pflege übergab und mit ihrem Sohne Johann sich zu ihm auf die Alpe begab. Die Gefahr, verhaftet zu werden, war jetzt aufs höchste gestiegen, und die Briefe die meldeten, dass Hofer zu Wien schon in Sicherheit sei, galten nun, wo man den Rauch aus seiner Alpenhütte bei hellem Wetter ganz gut sah, kaum glaubwürdig. Bedrängte kamen in seine Hütte und baten um guten Rath, Empfehlungen, Geld, und erhielten sie. Unter denen, welche Hofer zu besuchen kamen, war auch ein Bauer Franz Raffl, der oft in Hofers Haus in der Noth Hilfe gefunden hatte. Er war kein Passeirer, und sagte, der Anblick des Rauches, der aus der Hütte aufsteige, habe seine Neugier rege gemacht, wer doch im Winter in der Alphütte wohne. Hofers Frau stieg sogleich eine Ahnung auf, dieser verrufene Mann komme in böser Absicht, und sie sagte ihm offen heraus, er werde doch ihren Mann nicht verrathen wollen. Raffl betheuerte mit Handschlag, er werde Hofers Versteck geheimhalten. Um das Sündengeld zu verdienen, zeigte Raffl am 27. Januar dem General Huard in Meran Hofers Versteck an. Dieser sandte noch denselben Abend unter Raffls Führung ein italienisches Freikorps von 1500 Mann. Ein Theil blieb unten in St. Martin, der andere arbeitete sich die helle Nacht hindurch zur Hütte empor. Da war alles in tiefem Schlafe, nur der Schreiber hörte um vier Uhr das Knarren von Fußtritten im Schnee, er blickte durch die Ritzen des Daches und sah Raffl und die Soldaten; er weckte den jungen Hofer und stieg mit ihm an der hinteren Seite die Hütte hinab, die aber schon von Soldaten umgeben war; sie banden beiden die Arme auf den Rücken und warfen sie in den Schnee. Hofer erwachte, öffnete die Thür und rief mit fester Stimme: „Wer von euch spricht deutsch?“ Der Anführer trat hervor. Hofer sagte: „Sie sind gekommen, um mich gefangen zu nehmen. Ich bin Andreas Hofer; mit mir thun Sie, was Sie wollen. Für mein Weib und mein Kind aber bitte ich um Gnade, und für den jungen Menschen (Sweth) da; denn sie sind wahrhaft unschuldig.“ Die Antwort war, daß die Soldaten Hofer die Hände mit einem Strick auf den Rücken banden, um den Hals einen Riemen und um die Lenden einen Strick zogen und ihn auf solche Weise unwehrbar machten. Ein Soldat nach dem andern trat auf ihn zu, raufte ihm die Haare mit den Worten: „Diese Haare will ich mit nach Hause nehmen, dass ich sagen kann: ‚Ich war bei der Gefangennahme des Generals Barbone (Bartmann)‘.“ In der Hütte fanden sie Geld, Hofers Säbel und Pistolen und zwölf Gewehre. Nun gieng's den Berg hinab; wie zwei Thiere wurden sie am Strick gehalten, Hofer und Sweth voraus, Hofers Sohn Johann und Frau hinterdrein; man hatte nicht geduldet, dass sie Schuhe und Strümpfe anzogen; bald bluteten die Füße von den scharfen Steinen. Hofers Gesicht und Bart war von Blut übereist. Hofer mahnte die Seinen: „Betet, seid standhaft, leidet mit Geduld

Gefahr der Verhaftung.

Raffl.

Verhaftung.

Wie Thiere hinabgetrieben.

Digitized by Google

und opfert es Gott auf, dann könnt ihr auch etwas von euren Sünden abbüßen." Um sieben Uhr trafen sie in der Ebene von St. Martin ein; die Italiener, welche unterdes unten geblieben waren, hatten das Haus Hofers an der Passer ausgeraubt und verwüstet. Dann gieng der Zug, die Artillerie mit brennenden
In Meran. Lunten, nach Meran, vor dessen Thoren die Officiere ihn erwarteten. Hofer und die Seinen wurden durch die Stadt geführt, die Franzosen jubelten und musicierten Siegeslieder, die Bürger weinten. Huard ließ den Gefangenen die Stricke abnehmen, ihnen einen Trunk und Speisen reichen, und schützte sie vor weiteren Misshandlungen, nahm aber ein Verhör mit ihnen vor. Hofer erklärte offen, er sei der Urheber des Aufstandes und vom Kaiser dazu aufgefordert worden; nach dem Friedensschluss aber sei er von seinen Leuten unter Todesdrohungen zu neuem Aufruhr zum Kampf gezwungen worden.

Bozen. Am 29. Januar wurden die Gefangenen nach Bozen geführt zum Obergeneral Baraguay d'Hilliers, der über die Misshandlung der Gefangenen empört war. Die Bewohner bezeigten ihnen die rührendste Theilnahme. Die edle Frau Maria Anna von Giovanelli that einen Fußfall vor Baraguay d'Hilliers, dass er Hofers Frau und Sohn die Freiheit schenkte. Der Abschied von der Frau und dem Sohne, die er nicht mehr sehen sollte, war herzzerreißend. Mit Sweth wurde dann Hofer unter starker Bedeckung nach
Mantua. Mantua geführt. In Ala, wo man übernachtete, brach durch die Unvorsichtigkeit der Begleitung Feuer aus. Hofer hätte entfliehen können, that es aber nicht, weil er es für unehrlich hielt, ja er half noch löschen. Als ihm die Officiere für seine Besonnenheit und seinen wirksamen Eifer dankten, meinte er, da sei weiter nicht zu danken, denn es verstehe sich von selbst, dass jeder Christ beim Feuerlöschen thätig sein müsse. Am 5. Februar kamen er und Sweth in Mantua an und wurden in einer Casematte untergebracht.

Hofers Anhang floh jetzt nach Österreich oder verbarg sich in den Bergen.
Haspinger. Haspinger entkam in die Schweiz; war aber auch hier nicht sicher, kehrte unter Verkleidung nach Tirol zurück und verbarg sich neun Monate lang bei
Peter Mayer. einem Freund, dann entkam auch er nach Österreich. — Peter Mayer, der Wirt an der Mahr, wurde am 8. Februar 1810 gefangen[1]) und nach Bozen gebracht. Seine Gattin eilte ihm nach, um Fürbitte für ihn einzulegen. Viele verwendeten sich für ihn — vergebens. Sein Privatleben war makellos. Das Kriegsgericht verurtheilte ihn am 14. Februar zum Tode, der Spruch wurde jedoch umgestoßen, wegen eines Formfehlers. Es kam daher am 19. zu einem zweiten Gericht, bei welchem ihn sein Rechtsfreund Voltolini sehr geschickt vertheidigte. Aber Peter Mayer konnte nicht dazu gebracht werden, zu erklären, er habe den Erlass des Vicekönigs vom 12. November 1809 nicht gelesen und nichts davon gewusst. Mit anderen Worten: er wollte sich nicht retten durch eine Lüge. Was sind das für Bauern, die den Tod einer Lüge vorziehen! Er wurde zum Tode verurtheilt und gieng muthig, ein Crucifix in der Hand, auf den Platz der Hinrichtung und wurde erschossen am 20. Februar 1810.

In Mantua fand Hofer zärtliche Theilnahme, die Bewohner sammelten 5000 Scudi für seine und Sweths Befreiung. Hofer, dessen Leben so bewegt, war jetzt in eine Casematte mit seinem Schreiber eingeschlossen. Seine Körperkraft verlangte Bewegung und er trug, um ihr Ableitung zu verschaffen, seinen
Sweth. Secretär wie ein Kind in den Armen und pflegte dabei zu sagen: „Meine

[1]) Peter Mayer ꝛc. S. 51 f.

Digitized by Google

eigenen Kinder habe ich nicht mehr getragen, sobald sie einmal gehen konnten, aber dich trage ich jetzt doch. Du bist mir lieb geworden, wie mein eigen Kind. Sollte Gott mir das Leben schenken, dann will ich überall kund thun, welch eine treue Seele ich an dir gefunden habe, wie du bis in diese Festungsmauern herein alles mit mir ertrugst. Muss ich sterben, so hoffe ich, ein Kind der Seligkeit zu werden und will recht für dich beten, damit du hernieden glücklich und im andern Leben auch selig wirst." — In Mantua war Bisson der Commandierende. Dieser kam einigemale in Hofers Gefängnis und redete ihm zu, in die Dienste Kaiser Napoleons einzutreten, er sei nun doch einmal der Herr der Welt und werde dem Häuptling der tapferen Tiroler nicht nur das Leben schenken, sondern ihm auch eine Stellung zu verschaffen wissen, die seiner früheren sicher nichts nachgebe. Da erklärte Hofer feierlich und entschieden: „Ich war, bin und bleibe dem Hause Österreich und meinem Kaiser Franz getreu. Werde ich auch zum Tode verurtheilt, so bin ich doch besser daran, als viele Tausend andere. Ich kenne dann doch mein Sterbstündlein und kann mich gehörig darauf vorbereiten, wie viel anderen aber wird dies nicht zutheil."

Bisson will Hofer für Napoleon werben.

Hofer bleibt treu.

Napoleon scheiterte in ähnlicher Weise mit dem Angebote, wie mit dem an den genialen Häuptling der Vendéer, Georges Cadoudal, den er für seinen Dienst gewinnen wollte. Jenen hat er dann auf die Guillotine gesandt, diesem gab er den Tod im Festungsgraben zu Mantua. Wäre Hofer in seine Dienste getreten, so hätte er mit dem kräftigen, originellen Manne geprahlt; dieser wäre ihm treuer gewesen als seine Generale Ney und Soult; aber Hofer blieb treu seinem Kaiser. Nach dem zweiten Verhöre sagte er zu Sweth: „Ich sehe ein, dass ich bald werde sterben müssen. Ich sterbe gern; es ist besser, ich sterbe für mein Land Tirol, als wenn noch mehr Tiroler für mich und die Heimat sterben." Da er sich nicht gewinnen ließ, musste er sterben. Ein Kriegsgericht von sieben Officieren wurde niedergesetzt; die Anklage lautete, dass Hofer nach Erlass des Decretes vom 12. November das Volk zum Kampf aufgeboten habe. Ein Rechtsbeistand Basevi suchte diese Anklage zu entkräftigen, aber vergebens, sein Tod war beschlossene und befohlene Sache; binnen vierundzwanzig Stunden sollte er erschossen werden, so bestimmte der Telegraph von Mailand aus, jede Verwendung Österreichs sollte zu spät kommen. Dennoch sollen zwei Richter den Muth gehabt haben, für Hofers Freilassung zu stimmen. In der ersten Stunde des 20. Februar wurde Sweth von ihm entfernt, dann traten die Richter in sein Gemach und wurde ihm das Urtheil verkündet, dass er um elf Uhr sterben müsse. Hofer vernahm das Urtheil mit Würde und Festigkeit. Zwei Erzpriester traten ein; während der eine Hofers Beicht hörte und ihm die heilige Communion ertheilte, gieng der andere mit allem Gelde Hofers und einem Zettel zu Cajetan Sweth, auf dem mit Bleistift geschrieben die Worte standen: „Lieber Cajetan! Empfange hier das letzte Vermögen, das ich habe! Lebewohl und bete für mich, denn um elf Uhr muss ich heute sterben." — Um fünf Uhr schrieb Hofer noch einen Abschiedsbrief an seinen Freund Pichler in Neumarkt, der ein glänzendes Zeugnis ist für die Seelenruhe und das Gottvertrauen des Tiroler-Helden; er ordnet mit einer Ruhe, einem einzigen Vertrauen auf Gott die Seelenämter an, die in den Pfarreien St. Martin und St. Leonhard für ihn gehalten werden sollen, nach denen jeder seiner Freunde Suppe und Fleisch beim Unterwirt mit einer Halben Wein zu bekommen habe. Das Sterben kam ihm so leicht vor, „als wenn er zu etwas anderem hinausgeführt würde; es wurden ihm nicht einmal die Augen nass, weil es der göttliche Wille gewesen, dass er zu Mantua

Kriegsgericht.

Basevi

Zwei Priester.

Abschiedsbrief.

Digitized by Google

das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschen solle." Der Brief mahnt, die Wirtin ‚Zum Sand' solle sich nicht zu sehr um ihn kümmern, er werde für sie bei Gott bitten, und hoffe alle seine Freunde und Bekannten im Himmel wieder zu sehen und mit ihnen Gott zu loben ohne Ende — und schließt mit den Worten: „Ade, du schnöde Welt, so leicht kommt mir das Sterben, dass mir die Augen nicht nass werden. Um elf Uhr reise ich mit der Hilfe aller Heiligen zu Gott."

Die letzten Stunden brachte Hofer mit dem Erzpriester Manifesti zu, der ihn später einen Blutzeugen für Gott, Kaiser und Vaterland nannte; er habe sein herrliches Gemüth bewundern müssen. Die Bitte, dass Hofer von den in den Casematten gefangenen Tirolern Abschied nehmen könne, ward abgeschlagen. Cajetan Sweth lehnte den Kopf an das Gitter, um Hofer noch zu sehen. Um elf Uhr ward Generalmarsch geschlagen, Grenadiere stellten sich im Gange auf. Die Thüre von Hofers Gefängnis öffnete sich, heraus trat Hofer, gottergeben ein blumenbekränztes Crucifix in der Hand haltend, an der Seite Manifestis. Seinem Secretär warf er noch einen wehmüthigen Blick zu. Die Tiroler in den Casematten grüßten ihren ehemaligen Anführer oder beteten und weinten; er aber mahnte sie, Gott und dem Kaiser treu zu sein. Am Richtplatze bildeten die Grenadiere ein Viereck, das auf einer Seite offen blieb. Dahin schritt Hofer mit Manifesti, dem er sein silbernes Crucifix und seinen Rosenkranz zum Andenken gab. Man reichte ihm ein weißes Tuch, die Augen zu verbinden; er wies es zurück. Man mahnte ihn, niederzuknien; er entgegnete: „Nein! ich stehe vor dem, der mich erschaffen hat, und will ihm stehend meinen Geist zurückgeben." Er hob dann betend die Hände zum Himmel, ließ den Kaiser Franz leben und rief kraftvoll: „Jetzt gebt Feuer!" — sechs Schüsse krachten. Die Schützen zitterten und trafen schlecht. Hofer sank bloß in die Knie; die sechs anderen Grenadiere schossen jetzt, aber er wollte noch aufstehen. Da trat der Korporal zu ihm, setzte ihm die Mündung des Gewehrs an den Kopf und drückte ab. Hofer schien jetzt todt zu sein.

Gang zum Tod.

Die Leiche blieb nicht, wie sonst Gebrauch war, auf dem Platze der Hinrichtung liegen, sondern die Grenadiere trugen sie auf einer mit schwarzem Tuch überzogenen Bahre in die nahe Kirche, wo das Todtenamt begann: sie ward mit einem weißen Tuche überdeckt, an dem man mehrmals ein Zittern bemerkte, als wäre trotz der dreizehn Schüsse noch Lebensregung in dieser Kraftnatur, und könne er erst sterben in dem von ihm bestellten Todtenamte. Der Pfarrer Bianchi gewährte der Leiche einen Platz in seinem Garten und eine Marmortafel auf dem Grabe, dass hier Andrea Hofer, genannt General Barbone, Gebieter im Tiroler Aufstand, erschossen am 20. Februar 1810, im Grabe ruhe.

So endete der größte Mann aus dem deutschen Bauernstande, wie ihn der Benedictiner Cölestin Stampfer mit Recht nennt.[1]) Sein Name flog durch die Welt, als der des Märtyrers für die Freiheit seines Volkes, und steigerte den Hass gegen den Tyrannen Europas.

Nachdem die letzten kleinen Haufen der Stürmer bezwungen waren, traten in Nord- und Südtirol Militärregierungen ein; an der Spitze der nördlichen stand Graf Drouet d'Erlon, an der Spitze der südlichen Baraguay-d'Hilliers: sie sollten die letzten partiellen Aufstände bestrafen, die Ruhe herstellen, die Conscription einführen. Mild und rücksichtsvoll war Baraguay d'Hilliers: er machte, um Ruhe zu erhalten, jede Gemeinde für das in ihrem Gebiete vor-

[1]) Stampfer, l. c. p. 208. — Egger, l. c. III, p. 793—794.

Digitized by Google

kommende Verbrechen und jeden Einwohner für seine Gemeinde verantwortlich, und ordnete für alle männlichen Bewohner über sechzehn Jahren Sicherheitskarten an. Die Jagd mit Schießgewehren und das Scheibenschießen wurden verboten. Beide Generale standen unter der höheren Instanz des Vicekönigs von Italien. Die Haupträdelsführer wurden verfolgt. Die Divisionsgenerale Severoli, Broussier und Vial waren besonders streng, der grausamste war derselbe Broussier, der in Graz so barsch aufgetreten war, derselbe, welcher äußerte, er wolle den Tirolern auf hundert Jahre die Lust zu revolutionieren benehmen. Dieser Wütherich ließ in Lienz fünf Bauern, zwei Bürger und drei Geistliche erschießen und die Häuser der flüchtigen Wallner und Panzl niederreißen. Auf dem Wege von Lienz nach Bruneck hielt er in jedem Orte Standrecht; er ließ fünfundzwanzig Männer erschießen und zum abschreckenden Beispiel einige nach der Hinrichtung in anderen Ortschaften noch aufhängen; fünfundzwanzig Bauern sandte er gebunden von Sterzing nach Mantua. Die meisten Untercommandanten retteten sich durch die Flucht nach Österreich oder in die Schweiz. Schwere Leiden durchlebte Speckbacher in seinen Verstecken und auf seiner Flucht.[1]) — Schwer drückte die Last der Einquartierung der fremden Soldaten, die Eintreibung der rückständigen Steuern. Nur langsam erholte sich das Land wieder. Das Volk gab aber seine Hoffnung, einst wieder unter Österreich zu kommen, nicht auf; es verlor nicht die Hoffnung, dass ihr in drei Theile zerstückeltes Land einst wieder unter dem alten Herrscherhause vereint sein werde. Die Jahre 1810 bis 1812 waren Jahre der Noth, Jahre bitteren Schmerzes: die Witwen und Waisen konnten nur die Gräber ihrer Helden mit Blumen und Lichtern am Allerseelentage schmücken und in den langen Winternächten die Erinnerung an ihre Thaten erhalten und an das alte, gute Recht, wofür sie gefallen: — aber es kam das Jahr 1813, und die schwarz-gelbe Fahne flatterte wieder über dem vereinten Tirol.

Über den Wert des Heldenkampfes der Tiroler sagt ein norddeutscher Schriftsteller: „Ja wahrlich, wer nur eine geringe Erinnerung hat jener Zeit von Deutschlands schmachvollster Erniedrigung, der weiß auch noch, wie die Kunde von Tirol alle Kreise des deutschen Volkes bewegte, wie das Volk auf allen Märkten des Sandwirts Bild umstand und sein und seines Aufgebotes Beispiel Tausenden und aber Tausenden wie ein glühender Stahl auf der Brust lag — es war, als wenn die Geister der gefallenen Tiroler, als sie sich traurig von ihrem unterjochten Lande abwendeten, durch ganz Deutschland zögen und sich an alle Herzen die stille, heilige Mahnung legte, ihrem Beispiel zu folgen, das fremde Joch abzuschütteln und durch die Befreiung des ganzen herrlichen deutschen Landes zu sagen, dass auch ihr Blut für ihr Land nicht umsonst dahingegeben war. Und wenn alle Geistermahnungen zur Lüge werden, diese ist als eine Wahrheit aufgegangen in Blut und Flammen.“[2])

Tirol zerrissen.

Um einem Aufstand in Zukunft vorzubeugen, zerriss Napoleon Tirol in drei Theile: den östlichen schlug er zum Königreich Illyrien, den südwest-

[1]) Auf Speckbacher setzte Deroy einen Preis von 300 Gulden, weil es hieß, er wühle die Bauern, im Januar 1810, von neuem auf. Er floh nun mit dreizehn Gefährten von Alphütte zu Alphütte bis ins Dux. Dort verabschiedete er seine Gefährten und kehrte dann in die heimatlichen Berge zurück. Im Volderthal wurde er durch eine Lawine eine halbe Stunde weit herabgestürzt und, am Hüftbein arg verletzt, musste er sich nach Hause schleppen, wo ihn sein Knecht Georg Zoppel in einem Kuhstall, fünf Schuh unter den Kühen, ein Loch grub, wo er sich über sechs Wochen verbarg. Als das Bein geheilt war, entkam er über die Gebirge nach Wien. Egger, l. c. III, p. 795—796.

[2]) Leo, Universalgeschichte, IV, S. 1272.

Digitized by Google

lichen schlug er zu Italien, den nördlichen ließ er Bayern und gab letzterem für seinen Verlust die Markgrafschaft Bayreuth, das Fürstenthum Regensburg und die von Österreich im Schönbrunner Frieden abgetretenen Gebiete von Salzburg, Berchtesgaden und einige Stücke Oberösterreichs. Das Los der ausgewanderten Tiroler lag dem Kaiser Franz und dem Erzherzog Johann sehr am Herzen; sie halfen mit Geld, Stellungen und Ehren, mit Land in Ungarn und Slavonien; sie thaten das Mögliche, um sie für ihre Verluste zu entschädigen.[1]) — Aus England, wo der Heldenkampf der Tiroler Enthusiasmus erregte, kamen 30.000 Pfund von Georg III. übersendet. Eine Commission für Tirol und Vorarlberg unter dem Kanzler Ugarte vertheilte die Gaben und Stellen. Hormayr zeigte in Würdigung der Ansprüche oft Vorliebe und Gunst.

Der Held der Nation, Andreas Hofer, wurde vom Kaiser Franz am 10. Mai 1809 in den Adelsstand erhoben, sein Sohn Johann in Admont und Heiligenkreuz ausgebildet, dann mit einem Bauerngut in Oberösterreich beschenkt. Seine Ehe war mit fünf Söhnen gesegnet, von denen zwei als Officiere im italienischen Kriege den Heldentod fanden. Andreas wurde Dr. juris, Notar und tirolischer Landtags-Abgeordneter. Alle Enkel und Enkelinnen Hofers hoben Kaiser Franz und Ferdinand aus der Taufe. Kaiser Ferdinand kaufte den „Sandhof" und machte daraus ein landesfürstliches Lehen; unter dem Namen „Hofers Sandhof" sollten Hofers Nachkommen ihn nach dem Rechte der Erstgeburt besitzen und mit Gestattung der Weiber-Lehenfolge in Ermangelung männlicher Erben. — Auf Anregung jenes Freiburger Studenten Georg Hauger, welcher im Kampfe bei der Lienzer Klause als Held sich ausgezeichnet hatte, öffneten sechs Officiere des Tiroler Jägerregiments auf dem Rückmarsch aus Neapel in Mantua in sternheller Nacht des 8. Januar 1823 mit Bewilligung des Pfarrers Bianchi das Grab Hofers und nahmen die Gebeine heraus, um sie ins Vaterland zu bringen. Als der Zug gegen Innsbruck gelangte, kam am 21. Februar 1823 ein Leichenzug zustande, wie Innsbruck nie einen großartigeren sah. In der Marien-Kirche, wo er so oft mit Inbrunst gebetet, fand der Held der Nation Ruhe und auf Kosten des Kaisers ein Grabmal, wie keines schöner und sinniger unter dem Meißel des Künstlers Schaller hervorgieng. Im Jahre 1867 feierte ganz Tirol den hundertjährigen Geburtstag des großen Patrioten und legte zugleich noch den Grund zu einer Herz-Jesu-Kapelle. Da, wo Hofer so muthig und glänzend siegte, steht jetzt sein Denkmal in Erz, das ihm die Freunde Tirols setzten.[2]) —

Der Krieg in Spanien 1809.

Während Napoleon im Feldzug gegen Österreich an der Donau meistentheils mit Rheinbundstruppen große Schlachten schlug, stritten seine besten Regimenter in Spanien weniger glücklich. Sein Kriegsplan, den er bei seinem Abgang im Februar 1809 zu Valladolid zurückließ, war zwar schön entworfen — aber Napoleon war als Feldherr schwer zu ersetzen, seine Generale

[1]) Sieh das Einzelne bei Egger, l. c. p. 800 ff.

[2]) Über die Literatur, die sich mit Hofer befasst, sieh das Vorwort zu P. Cölestin Stampfers durch Gründlichkeit, Klarheit und Anmuth der Darstellung sich auszeichnende Biographie „Sandwirt Andreas Hofer". Zweite Auflage 1891.

Digitized by Google

leisteten nicht, was sie sonst vermochten, wenn sie sein Feuereifer nicht beflügelte und sein Herrschergeist nicht einigte und ihren Ehrgeiz und ihre Eifersucht aufeinander nicht in Schranken hielt.[1])

Kriegsplan. Soult sollte nach diesem Plan mit 17 Regimentern zu Fuß, mit 10 Regimentern zu Pferd und 58 Geschützen, wenn die Soldaten von den Strapazen des Winterfeldzuges sich erholt hätten, von Galicien nach dem Süden ziehen, und zwar zu Tuy den Minho überschreiten, über Braga nach dem Duero vordringen, Oporto einnehmen und von da im März zu Lissabon eintreffen. Soult. Hinter Soult sollte der Marschall Ney die Unterwerfung Galiciens vollenden und die Verbindung mit dem Heere Soults decken. Ney. Zu gleicher Zeit sollte der Marschall Victor mit einem ungefähr gleich starken Heere von Madrid Victor. nach Talavera und von da nach Merida ziehen, also vom Tajo gegen den Guadiana vorrücken, sobald er sichere Nachricht vom Einzuge Soults in Lissabon habe, solle er vor Sevilla ziehen, wo er im Nothfalle von Soult Unterstützung erhalten könne. Die Division Lapisse, die zu Salamanca geblieben war, als Napoleon die Engländer verfolgte, sollte in Merida zu Victor stoßen und ihm nach Andalusien folgen. So sollte die Herrschaft über den Süden der Halbinsel gewonnen werden. König Joseph. König Joseph sollte mit einer Streitmacht von 50.000 Mann Madrid im Zaume halten und im Nothfall dem Marschall Victor oder auch sonst in allen unvorhergesehenen Fällen aushelfen. Junot. Junot, der mit 30.000 Mann noch bei Zaragoza stand, sollte in Aragonien ausruhen, und bei einer günstigen Wendung der Dinge über Cuença nach Valencia aufbrechen. Das Corps Mortier, welches zwischen Zaragoza und Tudela stand, sollte je nach den Umständen, wenn es nicht für Deutschland nöthig wäre, im Süden Spaniens verwendet werden. Saint-Cyr. Saint-Cyr sollte mit 48.000 Mann die Eroberung Cataloniens durch die Einnahme seiner festen Plätze vollenden. Den Norden Spaniens schützten die Garnisonen von Burgos, Vittoria, Pampeluna, San Sebastian, Bilbao, Santander. Im ganzen waren von 300.000 Mann Effectivstand 200.000 Mann der besten Truppen Frankreichs activ, jene Soldaten, „welche die Feldzüge der Revolution und des Kaiserreichs mitgemacht, welche Italien, Ägypten, Deutschland, Rußland besiegt hatten". — „Dahin hatte uns diese Eroberung Spaniens geführt, die man anfangs als die Folgen des spanischen Streiches. Sache eines leichten Staatsstreiches betrachtet hatte. Man hatte dort seinen Ruf der Ehrlichkeit, seinen Schimmer der Unbesiegbarkeit verloren und man sendete dorthin, um Mann für Mann zugrundezugehen, bewundernswerte Armeen, welche in achtzehn Kriegs- und Siegesjahren gebildet worden waren."[2])

Die Rechnung Napoleons war aber um ein Drittel zu hoch, von den 300.000 Mann waren wegen Krankheiten, Anstrengungen, Zersplitterungen nur 200.000 Mann kampffähig. Das war jedoch nicht der einzige Mißstand; Mißstände. viel schwerer wog, daß König Joseph zwar mild und verständig war, aber keine Kriegserfahrung und keine Kraft des Commandos besaß, also immer vom Rathe anderer abhängig war und den Einflüssen des Augenblickes folgte. Joseph. Zum militärischen Rathgeber hatte er sich einen erfahrenen Krieger, den

[1]) Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire, XI, p. 3–5.
[2]) Ibid. XI, p. 6.

Digitized by Google

Jourdan. Marschall Jourdan gewählt, den aber Napoleon nicht mochte, und über den er, wie über seinen Bruder, unter Vertrauten sich lustig machte: er sei kein Militär und Jourdan sei kein Marschall von besonderem Talent. Alle Corpsführer, Marschälle und Generale, sollten die Befehle vom Kriegsminister Zwei Häupter. Clarke in Paris empfangen, respective von Napoleon. Es war also ein zweifaches Commando in Spaniens Kriegen, und hin und wieder ordnete Joseph im Drange des Augenblicks etwas Besseres an, als der 600 Meilen weit entfernte Napoleon, dessen Weisungen oft zu spät eintrafen, wo die Umstände sich schon geändert hatten.

Eugen. Thiers sagt mit Recht:[1] „Das Beste wäre gewesen, wenn der Kaiser die allgemeinen Befehle zum Feldzug, die er allein zu geben verstand, selbst feststellend, dem Generalstabe Josephs die Sorge überlassen hätte, die Einzelheiten der Ausführung unabhängig anzuordnen. Aber mild und nachsichtsvoll, väterlich, vertrauensvoll gegen den Prinzen Eugen, welchen er bescheiden, unterwürfig Die Brüder. und erkenntlich fand, war er streng, spöttisch, misstrauisch gegen seine Brüder, welche sich eitel, ungefügig und sehr wenig erkenntlich zeigten. Er hatte also Joseph nur eine nominelle Autorität verliehen und auf diese Weise, ohne es zu wollen, eine verderbliche Militäranarchie in der Halbinsel vorbereitet."

Armut Josephs. Ein anderer Missstand war Josephs Armut. Der spanische Krieg kostete nicht bloß viel Menschen, sondern auch viel Geld. Die französische Armee lebte auf Kosten des Landes und zehrte da, wo sie stand, die Steuern auf; wo sie nicht stand, that die Revolution dasselbe. Joseph wollte seine Unterthanen schützen vor den Räubereien französischer Soldaten — und diese Armee war erstaunt, dass er empörte Unterthanen den Soldaten vorzog, die für seine Regierung ihr Blut vergossen. So wurde er den Spaniern verächtlich und verhasst wie der französischen Armee.

Jammervoll schreibt Joseph am 17. Februar 1809 an seinen Bruder:[2] „Ich widme all meine Kräfte den Geschäften von acht Uhr morgens bis vier Klagen. Uhr abends; ich gehe einmal wöchentlich aus. Ich vermag niemand einen Sou zu geben, ich befinde mich im vierten Jahre meiner Regierung und ich sehe meine Garde noch im selben Frack, den ich ihr vor drei Jahren gegeben habe; ich bin das Ziel aller Klagen; ich habe alle Vorurtheile zu besiegen; meine wirkliche Macht erstreckt sich nicht über Madrid hinaus und zu Madrid selbst wird mir täglich durch Leute zuwider gehandelt, die es verdrießt, dass ihr System nicht mehr im Schwange ist." Dies bezieht sich auf die Agenten Napoleons, die sich gegen den König mit einer unerhörten Unverschämtheit benahmen. Die Weisungen des Kaisers und des Königs waren oft im Widerspruch miteinander.

Um die Kosten des spanischen Krieges zu decken, hatte Napoleon die Güter der zehn größten Familien Spaniens sich angeeignet und die Wolle mit Beschlag Vorwürfe. belegt, welche den vornehmsten Eigenthümern der spanischen Provinzen gehörte. Joseph verlangte, dass ihm dieses Vermögen zugestellt werde, damit er den

[1] Thiers, l. c. XI, p. 9.
[2] Ibid. XI. p. 12.

Digitized by Google

Adeligen, die zu ihm übergehen würden, ihre Güter zurückgeben, oder damit er treue Anhänger belohnen könne. Napoleon hatte alle Mitglieder des ehemaligen Rathes von Castilien einkerkern lassen, Joseph befahl, sie wieder freizulassen. Der König verlangte von Napoleon Geld, um sein Heer auszurüsten; dieser rechnete ihm beständig vor, was ihn Spanien schon gekostet habe.

Napoleon hatte die Spanier in einer Reihe von Schlachten geschlagen und war bis Madrid vorgedrungen. Diese Niederlagen entmuthigten jedoch die Spanier nicht. Sie flohen, sammelten sich aber schnell an einem andern Orte wieder und fiengen den Krieg von neuem an. Die Nachrichten von der Erhebung Österreichs und vom Aufstand der Tiroler gaben den Spaniern neuen Muth. Als er Spanien verließ, um an die Donau zu ziehen, hofften die Spanier, Napoleon werde bald sein Heer abberufen müssen. Ihre Liebe zum Vaterland war zu groß, um an den Untergang desselben zu glauben. Wenn sie schon nicht wagten, einen großen Widerstand in offener Schlacht zu zeigen, so schadeten ihre Banden den Franzosen doch unsäglich durch Abfangen der Couriere, Wegnahme der Lebensmittel, Munition, Vernichtung kleiner Abtheilungen und bereiteten ihnen in Engpässen, bei Übergangspunkten, bei Belagerungen die größten Schwierigkeiten.

Neuer Muth der Spanier

Napoleon hatte zwar die Engländer vor sich hergejagt und gezwungen, bei Corunna sich auf ihre Schiffe zu flüchten, aber die Engländer waren immer frisch in ihrem Hass gegen die Revolution und fassten durch Napoleons Zug gegen Österreich neue Hoffnung auf endlichen Sieg und den Entschluss zu neuen Heerfahrten, um Portugal zu besetzen, die Franzosen aus Spanien zu jagen, an den Küsten Frankreichs zu landen und seiner Häfen sich zu bemächtigen und seine Flotten und Magazine zu zerstören, Österreich zu helfen durch Landungen in Portugal wie an der Nordwestküste Deutschlands. Arthur Wellesley, ein Mann von festem und gesundem Geist, hatte sich anheischig gemacht, mit einem Heer von 30.000 Engländern, 30.000 Portugiesen und 40.000 Milizen 100.000 Franzosen zu beschäftigen, Portugal zu erhalten und die Lage der Franzosen in Spanien precär zu machen durch seine Anwesenheit in der Nähe Lissabons, wo er durch das Meer geschützt und durch Verschanzungen gedeckt sei: das Ministerium bewilligte ihm die nöthigen Mittel. Die Portugiesen waren jetzt voll Muth zum Kampf und voll Hass gegen die Franzosen.

und Engländer.

Wellesley.

Die Portugiesen.

So begann der Krieg wieder auf der Halbinsel, allerdings später als es Napoleon geplant hatte. Während Soult im März schon in Lissabon eingetroffen sein sollte, war seine Armee doch erst Mitte Februar marschfertig und mit allem Nöthigen ausgerüstet. Am 15. Februar brach Soult mit nur 26.000 Mann statt 36.000 von Vigo auf, um bei Tuy den Minho zu überschreiten und dann auf der Straße entlang der Küste von Braga nach Oporto vorzurücken. Er stieß aber auf Hindernisse, wie er sie nicht erwartet hatte, auf ganz andere Portugiesen, als er sie bisher gekannt hatte. Die Städte und Dörfer waren verbarricadiert, die Engpässe verstopft, die Sturmglocken heulten durch das Land, überall traten ihm die Scharen muthiger Männer in Waffen entgegen, geführt von den Edelleuten, während die Geistlichen, mit dem Crucifix in der Hand, zum äußersten Widerstande ihre Bauern befeuerten. Die Boote auf dem rechten Ufer des Minho

Soults Zug nach Oporto.

Hindernisse.

Digitized by Google

waren alle auf das linke gebracht. Der Versuch, unterhalb Tuy den Minho zu überschreiten, mißlang. Da beschloß Soult, am rechten Ufer hinaufzuziehen, um bei Orense über den Fluß zu setzen, aber er traf bei jedem Schritt blutige Hindernisse, verbarricadierte Dörfer, eine todesmuthige Bevölkerung; erst am
Orense. 21. Februar erreichte er Orense, nach großen Verlusten; er hatte auch gegen Scharen vom Heere Romanas zu kämpfen — Spanier und Portugiesen, sonst so feindselig gegeneinander, hatten sich zum Widerstand gegen die Franzosen vereinigt. Von da beschloß er auf Chaves und von da auf Braga sich zu wenden. Die Wege waren schwierig, der Mangel an Fourage groß; Soult sandte deshalb 800 Kranke, 36 Geschütze und marode Pferde nach Tuy, wo er 2000 Mann Besatzung hinterlassen hatte.
Chaves. Um Chaves fand er eine große Menge Feinde, Spanier und Portugiesen, versammelt, die sich aber auf die Drohung verliefen, er werde alles beim geringsten Widerstand über die Klinge springen lassen. Die kleine Citadelle der Stadt benutzte er, um dort Kranke und Verwundete unter der Obhut einer schwachen Besatzung zurückzulassen. Unter steten Kämpfen mit Insurgentenschwärmen erreichte
Braga. Soult am 17. März Braga. General Frère hatte hier 18.000 Mann aufgestellt, bekam aber die Weisung, sich auf Porto zurückzuziehen; wofür er, nebst einigen Officieren, vom Pöbel als Verräther an der Sache des Volkes umgebracht wurde. Der Pöbel leistete Widerstand, aber nicht lange: die Franzosen hieben nieder, wer sich ihnen widersetzte; wofür Franzosen, die in die Hände des Pöbels der Umgebung fielen, barbarisch verstümmelt wurden. Seine Kranken und Verwundeten ließ Soult unter Obhut einer kleinen Besatzung in Braga zurück und setzte dann seinen Weg nach Oporto fort.
Oporto. Am 27. März traf Soult mit 22.000 Mann vor dieser Stadt ein, die von 60.000 Bauern und Soldaten besetzt war; sie liegt am rechten Ufer des Duero und ist durch eine Brücke mit der Vorstadt auf dem linken Ufer verbunden. Weite Verschanzungen waren auf dem rechten Ufer in einem Halbkreis gezogen, der vom westlichen Ufer des Flusses sich bis zum östlichen hinzog; 200 schwere Kanonen lagen auf den Wällen. Der Bischof befehligte die Bauern, die mit den Kanonen nicht umzugehen verstanden. Soult bemerkte dieses Gebrechen sogleich, und wagte mit drei Colonnen den Sturm, der schnell gelang. Die Vertheidiger kamen in Verwirrung, eilten von den Wällen in der Stadt nach der Brücke, die unter der Last der Fliehenden einbrach; viele ertranken. Soult und seine Officiere hatten Mühe, die Soldaten, die über Quälereien an Gefangenen erbittert waren, von Vergeltung und Plünderung abzuhalten. Die Erstürmung soll den Franzosen nur 400 Mann gekostet haben, während der Verlust der Portugiesen an Getödteten und Ertrunkenen 9000 bis 10.000 Mann betragen haben soll. 200 Kanonen fielen in die Gewalt der Franzosen, viele Munition, eine Menge des von den Engländern herbeigeführten Kriegsgeräthes und Massen von Lebensmitteln und vielen, köstlichen Weinen. — Der Marschall stellte schnell die Ordnung her, und wußte die Einwohner zu beruhigen und Ordnung in die Verwendung der Leute zu bringen.

Soult in Oporto. Nun sollte Soult schleunigst nach Lissabon vordringen — aber südlich von Porto war eine Masse Flüchtiger aus Porto mit den Engländern vereinigt. Theile seines Corps hatte er in Tuy, in Braga und in Orense gelassen, andere nach Amarante entsendet. Romana trieb sich mit seinen Soldaten drohend in Trasos Montes herum und hatte die Verbindung mit Ney unterbrochen, so daß Soult, der sich zum Generalstatthalter von Portugal

Digitized by Google

erklärt hatte, sorglich wurde, ob er sich in Oporto würde behaupten können. Er sandte Officiere nach Madrid, um seine gefährdete Lage zu melden — keiner kam dort an, in Madrid wusste man nicht, wo Soult stehe, so sehr war alle Verbindung unterbrochen. Doch glaubte man, dass er auf dem Wege nach Lissabon sei, und wollte Victor nach dem Süden entsenden, damit er durch seine Gegenwart einen Theil der Feinde auf sich ziehe und Soult Luft mache, Marschall Victor aber hatte Bedenken, sein Corps sei zu gering, erst müsse die Division Lapisse von Salamanca aus zu ihm stoßen, dann sei er stark genug, um in Andalusien einzufallen, zumal Gregorio de la Cuesta am linken Ufer des Tajo mit 50.000 Mann sich fest aufgestellt und einen Bogen der alten, großen Brücke bei Almaraz abgebrochen hatte. Ein Corps unter Sebastiani ward gegen Ciudad Real in der gleichen Zeit — es war Mitte März — in Bewegung gesetzt, um Victor entsprechend, einen Marsch in der Mancha zu unternehmen.

Soults Boten nach Madrid ermordet.

Victor.

Sebastiani.

Mitte März setzte Marschall Victor mit 16.000 Mann zu Fuß, 6000 Reitern und 2000 Artilleristen bei Talavera, Arzobispo und Almaraz über den Tajo, um Cuesta aus seiner festen Stellung zu verjagen. Gewandt und rasch erstiegen namentlich die deutschen Soldaten die Höhen, jagten die Spanier vor sich her, tödteten ihnen 1000 Mann und nahmen ihnen 6 Kanonen weg. Cuesta hatte vergebens auf die natürlichen Hindernisse des linken Tajo-Ufers gebaut und zog sich am 19. März hinter den Guadiana zurück. Nun wandte sich Marschall Victor gegen die Ufer des Guadiana und überschritt denselben bei Medellin mit 18.000 bis 19.000 Mann, denn einzelne kleine Abtheilungen hatte er entsendet, um die Guerillas, die ringsum in den Gebirgen sich regten, im Zaume zu halten. Cuesta hörte von diesen Entsendungen, durch die sich Victor geschwächt, während er selber eine Verstärkung an sich gezogen hatte, und beschloss, da er jetzt 36.000 Mann der besten spanischen Truppen unter sich hatte, die Franzosen nicht weiter vordringen zu lassen, wollte er nicht die Junta in Sevilla gefährden und allen Credit verlieren; er stellte sich hinter dem kleinen Flusse Ortigosa auf einem Hochplateau auf, das aber die Deutschen festen Schrittes erstiegen. Zehn Kanonen, die sie wirksam gegen die Spanier abfeuerten, während diese ungeordnet und schlecht feuerten, brachten unter sie Verwirrung, ein Angriff der Reiterei scheiterte. Vergebens warf sich Cuesta den Fliehenden entgegen und beschwor sie, auf dem Schlachtfelde auszuhalten. Der linke Flügel floh; die Mitte und die Rechte der Spanier dagegen hielt sich, drang sogar mit lautem Geschrei vor und brachten den linken Flügel der Gegner in große Gefahr. Da befahl aber Victor seinem siegreichen rechten Flügel eine Schwenkung links — und die Spanier kamen zwischen zwei Feuer und ergriffen schleunig die Flucht. 9000 Verwundete und Todte bedeckten in kurzer Zeit das Schlachtfeld, 4000 Spanier wurden gefangen, 16 Geschütze erobert. Gregorio de la Cuesta hatte am Abend kein einziges Bataillon mehr beisammen. So errang Marschall Victor am 28. März bei Medellin einen glänzenden Sieg. Die Franzosen gaben, durch Misshandlung gefangener Kameraden erbittert, in dieser Schlacht keinen Pardon, sondern hieben und stachen jeden Spanier nieder, den sie trafen. Der Marschall Victor wurde durch diesen Sieg derart ermuthigt, dass er dem König Joseph schrieb, er sei bereit, vom Guadiana nach dem Quadalquivir zu ziehen, von Merida nach Sevilla, wenn der Marsch der Division Lapisse zu ihm beschleunigt würde.

Cuesta.

Medellin.

Sieg Marschall Victors.

Digitized by Google

Sebastianis Sieg bei Ciudad-Real.

Auch General Sebastiani, der mit 13.000 Mann eine Bewegung durch die Mancha vornahm, hatte am 27. und 28. März 1809, bei einem Zusammenstoß mit dem Spanier Cartojal, der 16.000 bis 17.000 Mann befehligte, bei Ciudad-Real Glück. Seine Mannschaft zählte einige der besten Regimenter, deren Ansturm die Spanier nicht aushielten: sie flohen und ließen 2000 Todte und Verwundete und 4000 Gefangene auf dem Platz sammt ihrer ganzen Artillerie; die Franzosen drangen am nächsten Tag bis in die Sierra Morena vor, die durch das Unglück Duponts berüchtigt war und fiengen noch 1000 Gefangene und 800 Verwundete. Die Gefangenen sollten nach Madrid gebracht werden. Durch die Schnelligkeit ihrer Füße, durch ihre Kenntnis der Wege und die List ihrer Landsleute entkam unterwegs die Hälfte dem Geleite der Franzosen.

Freude Josephs.

Diese beiden glänzenden Siege erregten in Madrid hohe Freude. König Joseph hoffte schon durch den Marschall Victor bald vollständig Herr des Südens zu werden, und schrieb an Napoleon, er hoffe, ihm in Bälde 50.000 Mann aus Spanien zur Armee nach Deutschland senden zu können.

Zwei Siege ohne Erfolg.

Also zwei glänzende Siege, durch tüchtige Generale und die besten Regimenter errungen! — und doch hatten sie den erwarteten Erfolg keineswegs. König Joseph schreibt darüber in seinen Memoiren: „In andern Theilen Europas würden zwei Schlachten, wie die von Medellin und Ciudad-Real, die Unterwerfung der Bewohner des Landes herbeigeführt haben und die siegreichen Armeen hätten ihre Operationen fortsetzen können. In Spanien fand das Gegentheil statt: je größer die durch die Volksarmeen erlittenen Niederlagen waren, umso geneigter zeigten sich die Bevölkerungen zum Aufstand und zum Ergreifen der Waffen; je mehr die Franzosen Terrain gewannen, umso gefährlicher zeigte sich ihre Lage."

Warum? Selbstgefühl. Patriotismus der Spanier.

Thiers spricht[1]) vom seltsamen Dünkel der Spanier, welcher Schlachten verlieren läßt, der aber zugleich verhindert, daß man sich des Verlustes bewußt wird. Sagen wir richtiger, es war die Liebe zum Vaterland, die nach jedem Unfall die Spanier unter die Waffen trieb; es war der Zorn über das Unrecht, es war der Glaube an die Kraft der Nation, welcher die Spanier nicht verzagen ließ. In diesem Sinn handelte die Junta, sie machte dem geschlagenen Cuesta keinen Vorwurf, sandte ihm vielmehr Verstärkung und richtete an die Spanier und an alle Nationen ein Manifest, worüber sie über das verbrecherische Unternehmen der Franzosen gegen das legitime Königthum klagte, und in allen Gegenden erhob sich das Volk von neuem und entstanden Guerillabanden, die den Franzosen schwere Schläge versetzten, allen brieflichen Verkehr zwischen den einzelnen Armeecorps unterbrachen und ganze Posten aufhoben. Ney konnte trotz seines Eifers und seiner Energie nicht fertig werden mit dem Aufstand in Galicien. Um den Verkehr der Einwohner mit den Engländern unmöglich zu machen, mußte er an die Küste hinabsteigen, die er von Cap Ortegal bis Vigo zu bewachen hatte und indes sammelte sich hinter seinem Rücken in San Jago di Compostella eine Masse von Aufständischen. Botschaften, die er über seine Lage nach Madrid sandte, kamen dort nicht an, ebenso erhielt er keine Nachricht

Ney in Galicien.

[1]) Thiers, l. c. XI, p. 45–54.

Digitized by Google

von Soult. La Romana hatte sich mit seinem Corps in den Rücken von Soult und Ney geschoben und dadurch beide getrennt und entkräftet. Toledo war daran, sich zu erheben, man musste schleunigst von Madrid dahin Verstärkung senden. Die Nachricht von der Erhebung Österreichs zündete bei den Spaniern. Man wurde in Madrid über die Aufstände im Norden und in der Mitte Spaniens sorglich und Victor durfte daher seinen Marsch nach dem Süden nicht fortsetzen, zuerst sollten der Norden und die Mitte Spaniens in Ruhe erhalten werden. Auch wusste man nicht, was aus Marschall Soult geworden sei. Man zog sogar den Marschall Victor von Medellin nach Alcantara zurück, um die Aufständischen, die sich dieser Stadt bemächtigt hatten, zu verjagen. So verging der Monat April, der wichtigste des Jahres, in trauriger Ungewissheit der Lage und in Unentschlossenheit. Das Einzige, was geschah, war, dass Victor Alcantara einnahm und dann wieder über Almaraz nach Truxillo zurückkehrte.

Ganz eigene Vorgänge gab es in Oporto. Nach den anstrengenden Märschen und Kämpfen des Winters wurde es den Soldaten in der reichen Handelsstadt Oporto behaglich und wurde dem Marschall Soult der Gedanke nahegelegt, sich zum König von Algarbien oder Nord-Lusitanien erheben zu lassen und er gieng auf diesen Plan bereitwilliger ein, als für seinen guten Ruf ersprießlich war.[1]) Jedenfalls blieb er, von Schmeicheleien und Aussichten auf eine unabhängige Herrschaft verlockt, in der Hauptstadt Nord-Lusitaniens länger, als ihm durch Napoleon geboten und durch die Kriegsverhältnisse gestattet war.

Soult will König werden.

Nördlich, südlich und östlich waren die Portugiesen im hartnäckigen Aufstand, in Lissabon standen 18.000 Engländer und war jeden Tag die Landung Wellesleys mit Verstärkung und dann ein Vormarsch gegen Oporto zu erwarten, sowie dass Soult dann, vom Norden durch die Massen der Aufständischen und vom Süden durch die Engländer bedrängt, sich kriegsgefangen ergeben müsse. Da er unter diesen Umständen nicht daran denken konnte, Lissabon zu erobern oder Oporto zu behaupten, so hätte Soult schnell über den Minho sich zurückziehen und mit Ney sich vereinigen oder über Braganza in die Mitte Spaniens eindringen und mit den Truppen in und um Madrid sich vereinigen müssen, um einen Erfolg erringen zu können. Soult aber blieb statt dessen vierzig Tage ruhig in Oporto stehen, mit politischen Plänen beschäftigt, welche die Disciplin in seinem Heere beinahe auflösten. In Plänen hohen Ehrgeizes sich wiegend, fand er erst, als die höchste Gefahr ihm über das Haupt zu wachsen drohte, den rechten Entschluss, den er mit Heldenmuth ausführte.

Was sollte er thun?

Nikolaus Johann von Gott Soult war der Sohn eines Bauern, geboren 1769 zu Saint-Amand im Tarn-Departement, der von der Pike auf sich emporschwang: 1785 wurde er Soldat, 1791 Hauptmann, bei Fleurus Brigadegeneral, 1799 Divisionsgeneral; er zeichnete sich unter Jourdan und Massena aus, schloss sich Napoleon an, wurde 1804 Marschall und entschied die Schlacht bei Austerlitz. Aber er galt nicht bloß als einer der ersten Feld-

Soults Vorleben.

[1]) Guillon, Les complots militaires sous le Consulat et l'Empire, I, p. 48 ff., 74 ff. Paris 1894.

Digitized by Google

herren, sondern auch als einer der besten Beamten des Kaiserreichs; er hatte mit Joubert Piemont verwaltet, 1801 Tarent und Unteritalien regiert, dann Illyrien und Dalmatien regiert, dann als Commandant in Berlin Personen und Eigenthum geschützt und gesucht, die auferlegten Lasten sowenig drückend als möglich zu machen. Jetzt, in Oporto, hatte er nach der Erstürmung die Soldaten von der Plünderung abgehalten und sich mit allem Ernst bestrebt, die Ruhe und Ordnung herzustellen. Dafür war ihm die wohlhabende Bevölkerung sehr dankbar, die vielen Kaufleute und Juden. Sie kamen ihm zu danken, er sprach mit ihnen voll Wohlwollen über ihre Lage, hörte ihre Sorgen an über die Zukunft. Die alte Dynastie war in Südamerika; den Engländern, welche deren Sache führten, trauten sie nicht, meinten sogar, sie wollten das Land nur ausbeuten; vor den aufständischen Bauern fürchteten sie sich. Was sollte aus diesem Hin- und Herwogen der Banden von Aufständischen, der Heere der Franzosen und Engländer für die Stadt Gutes erfolgen? Wäre es nicht das Beste, wenn der Kaiser den 1807 im Vertrag von Fontainebleau ausgesprochenen Plan, ein eigenes Königreich Nord-Lusitanien mit der Hauptstadt Oporto zu gründen, verwirklichte und die Krone einem Mitgliede seiner Familie verliehe — und wenn, bis der Entscheid von dem in Österreich weilenden Kaiser ausgesprochen wäre, sein ausgezeichneter General mit königlicher Vollmacht, als Nikolaus I., einstweilen amtete? Ähnliche Wünsche wurden 1807 Junot nahe gelegt; viele Portugiesen wären geneigt gewesen, sich Frankreich anzuschließen, aber Junot beachtete die Anträge nicht. Doch Soult fühlte sich geschmeichelt oder stellte sich so, und nun kamen aus einer Reihe von Städten ähnliche Anträge, von den vermöglichen Bürgern unterzeichnet. Soult beschäftigte sich eifrig mit diesen Wünschen; ein vertrauter Portugiese, Viana, reiste in den Städten umher und regte zu Bittschriften an; ein vertrauter Landsmann, Ricard aus Castres, war Chef seines Generalstabs und richtete an den Divisionsgeneral Quesnes am 19. April 1809 ein Schreiben,[1]) welches zeigt, dass Soult seine Armee für den Plan gewinnen wollte und darum zunächst die Gesinnung der höheren Officiere kennen zu lernen suchte. Der Brief besagt: „Die Bewohner der Stadt Braga sind die ersten gewesen, sich für einen Systemwechsel auszusprechen, wodurch in Zukunft die Ruhe und Friedlichkeit der Familien und die Unabhängigkeit Portugals zu sichern wäre. Zu Oporto und Barcelos haben die Einwohner die nämlichen Gesinnungen kundgegeben, und alle fühlen die Nothwendigkeit, einen Stützpunkt zu haben, um welchen die wohlgesinnten Bürger zur Vertheidigung des vaterländischen Wohls und zur Erhaltung des Eigenthums sich sammeln können. Sie haben Seine Excellenz gebeten, zu genehmigen, dass das Volk der Minhoprovinz urkundlich den Wunsch der Thronentsetzung des Hauses Braganza ausspreche und dass zugleich der König und Kaiser gebeten werde, einen Prinzen seines Hauses oder seiner Wahl zu bezeichnen, um in Portugal zu regieren, dass aber, bevor der Kaiser in dieser Beziehung seine Absichten habe kundgeben können, Seine Excellenz der Herzog von Dalmatien gebeten werden möge, die Zügel der Regierung inzwischen zu ergreifen, den Souverän zu repräsentieren und sich mit allen Attributen der höchsten Autorität zu bekleiden. Das Volk werde versprechen und beschwören, ihm treu zu sein, ihn zu unterstützen und mit Gut und Blut wider jeden Gegner

Nikolaus I.

Rundschreiben.

[1]) Das Schreiben ist abgedruckt bei Thiers, l. c. XI, p. 56—58, und bei Guillon, Les complotes militaires, I, p. 77—79.

Digitized by Google

und selbst gegen die Insurgenten anderer Provinzen bis zur baldigen Unterwerfung des Königreichs zu vertheidigen. — Der Marschall hat diese Anträge vernommen; er hat die Corregidoren (Amtmänner), die Kammern zu versammeln, Deputierte aus allen Ständen, Corporationen und der ländlichen Bevölkerung in dieselbe zu rufen, um die nöthige Urkunde zu entwerfen und denselben die Unterschriften der Gesammtheit der Bürger beizufügen. Er hat mir befohlen, Ihnen dies zu melden, damit Sie in dem Bezirk, wo Sie commandieren, deren Ausführung befördern und ihre Wirkung sodann nach allen Punkten des Königreichs verbreiten mögen.

„Der Herr Marschall hat sich nicht verhehlt, dass ein so hochwichtiges Ereignis die Welt in hohem Grade überraschen und verschiedenartige Eindrücke machen wird; allein er hat nicht geglaubt, sich durch diese Rücksichten aufhalten lassen zu dürfen, sein Inneres ist zu rein, dass er meinen könnte, man messe ihm eine ehrgeizige Absicht bei. In allem, was er thut, sieht er nur auf den Ruhm der Waffen des Kaisers, das Gelingen des ihm anvertrauten Feldzugs und das Wohl eines trefflichen Volkes, welches trotz seiner Verirrungen unserer Achtung stets würdig ist. Er fühlt sich stark durch die Zuneigung der Armee und glüht vor Verlangen, dieselbe dem Kaiser triumphierend vorzuführen und den kaiserlichen Adler auf den Festungswerken Lissabons aufzupflanzen. — Die Aufgabe ist ungeheuer, aber der Marschall hat den Muth, sich ihr zu widmen und er glaubt, sie mit Glück lösen zu können, wenn Sie ihn in der Ausführung unterstützen wollen. Er wünscht, dass Sie die Ideen, die ich Ihnen hier mittheile, verbreiten, dass Sie den Bürgern, welche sich dem neuen System anschließen werden, Schutz und Unterstützung verleihen und mich von der Stimmung der Einwohner und von dem erzielten Erfolg unterrichten. Lissabon, 19. April 1809."

Seit seinem sechzehnten Jahre war Soult Soldat, that immer eifrig seine Pflicht, nahm einen ruhmvollen Antheil an den großen Schlachten der Revolution und des Kaiserreichs, stets zeichneten ihn kalte Überlegung in der Gefahr und treue Pflichterfüllung aus. Auf einmal siegte der Ehrgeiz über seine Besonnenheit und sein Pflichtgefühl. Er hielt zu schnell sein Streben für gesichert: er vertheilte schon als zukünftiger König Ministerien; er duldete, dass man ihm im Theater als „König Nikolaus I." zurief, er hielt offene Tafel wie ein König, er ließ sich mit „Sire" und „Majestät" anreden und gab huldvolle Antwort; er ließ Geld unter das Volk werfen und stiftete Lampen für die Kirchen der Nachbarstädte. War nicht Napoleon Kaiser geworden wegen seiner Siege? Wäre Soult nicht ein tüchtigerer König gewesen als Jérôme, als Louis, als Joseph, ja selbst als Murat? Hatte er nicht mehr Verdienste als Berthier, der Fürst von Neufchâtel? Wer stand dafür, dass der Kaiser im Krieg an der Donau nicht durch eine Kugel sein Ende fand? Sollte Soult die Gelegenheit, eine selbständige Macht zu gründen, nicht benutzen? Man sieht, wie der Krieg nicht mehr ein Krieg für die Grundsätze der Revolution, sondern ein Eroberungskrieg geworden war, und welche bedenkliche Folgen das Erheben von Verwandten und Soldaten auf Königsthrone für Napoleon haben konnte, und wie sehr der Kaiser im Rechte war, als er die Ernennung von Königen im Gespräch mit Narbonne als einen Fehler bezeichnete. Der Ehrgeiz, König zu werden, fuhr in die verdienten Generale. Um Napoleons Reich wäre es übel gestanden, wenn er nach der Schlacht bei Aspern aus dem langen Schlaf nicht mehr erwacht oder bei Wagram durch eine Kugel gefallen wäre. Wie die Generale Alexanders des Großen hätten Napoleons Marschälle sich um Stücke seines Reiches

Sieg des Ehrgeizes.

Nikolaus I.

Diadochen.

Digitized by Google

geschlagen. Bloße Gewalt schafft nichts Dauerndes. In allen Ländern seines Reiches hätte es Schlachten geregnet, einer dieser neugebackenen Könige wäre gegen den andern gewesen, bis die Völker sich gegen alle erhoben und ihrem Treiben ein Ende gemacht hätten.

Welche Folgen hatten Soults Pläne für seine Soldaten? Der schlechtere Theil seiner Officiere schmeichelte ihm, der bessere missbilligte sein Treiben
Loison. und sprach in höhnischen Worten seinen Unmuth aus; so Loison, der Sohn eines Parlamentsraths in Metz, der durch Strenge, durch Thatkraft und Furchtlosigkeit in Portugal seit 1807 sich hervorgethan hatte. Er hatte im Kampf eine Hand verloren; die Portugiesen fürchteten den Einarmigen wie die Moslemin den Richard Löwenherz, und erschreckten die ungehorsamen Kinder mit der Warnung: „Wart, der Einarmige kommt!" Als Loison Ricards Schreiben las, sagte er voraus, „es vernichte die Disciplin und die Kraft des Corps und man müsse den Marschall verhaften". Mit Mühe beruhigte ihn der umsichtige General Foy. Gleiche Besorgnisse äußerte Delaborde, der als General so viel zum Siege bei Rolica beigetragen hatte, und dann der Stadthauptmann von Oporto,
Quesnel. General Quesnel. Soult fuhr ihn wegen seiner bitteren Worte an: über seinen Plan stehe nur dem Kaiser ein Urtheil zu, worauf Quesnel erwiderte, für den Fehler Duponts habe Napoleon auch die Officiere, welche seinen Vertrag von Baylen mitunterschrieben, verantwortlich gemacht. Mit diesen Generalen hielten noch die Oberste Saint-Genie, Mejéan, Laffitte, Girardin und Donnadieu. Man besprach sich heimlich in Oporto und in Amarante. General Bigarre, König Josephs Adjutant, nannte ihre Besprechungen ein geheimnisvolles Flüstern, eine Verschwörung (conspiration), als er zwei in geheimnisvollem Flüstern überraschte. Dieses Wort, gutmüthig ausgesprochen, hätte ihm beinahe das Leben gekostet; sie beriethen, ob sie ihn nicht erschießen und in den Fluss werfen sollten. — Was beriethen sie? Sie wollten Soult, wenn er von seinen Plänen nicht abstehe, verhaften und den Engländern ausliefern und durch
Convention. eine Convention, wie die von Cintra, ihnen Portugal überlassen, um sicher
Moreau. nach Frankreich zurückzukehren. — Der Name Moreau, den man zurückrufen müsse, ward viel in diesen Besprechungen genannt.

Die Soldaten. Den gemeinen Soldaten war der Krieg in Spanien zuwider. Was hatten sie nicht auszustehen in diesem langen Kampfe, was nutzten diese Siege, die doch keinen Erfolg hatten; wie schrecklich waren ihre Aussichten, wenn sie verwundet oder vor Erschöpfung hinter den Kameraden zurückblieben und in die Gewalt der Spanier fielen? Für das Vaterland hatten sie in vielen Schlachten gestritten, dann für Napoleon, als dieser Frankreich am besten zu heben verstand; aber seine Eroberungspolitik begann allgemein lästig zu werden. Es war nicht abzusehen, wann diese Kriege endigen, wann seine Eroberungssucht und sein Ehrgeiz befriedigt würden. Jetzt sollten sie sich gar für einen König Nikolaus I. schlagen. So war die Stimmung des gemeinen Mannes im Heere, das in Spanien stand.

Argenton. Diese Stimmungen kannte ein Capitän Argenton sehr genau und suchte sie, als alter Royalist, zum Sturze der Napoleonischen Herrschaft zu benutzen.[1])

[1]) Guillon, l. c. I, p. 90 ff.

Digitized by Google

Die Disciplin, sonst so streng unter Soult, war unwillkürlich lahm geworden: er musste Nachsicht üben gegen die Officiere und diese gegen die Gemeinen und gegen die Bewohner Oportos. So wurde der Verkehr zwischen Oporto und Lissabon leicht, obschon hier 18.000 englische Soldaten waren. Viana kam ungehindert hin und her und vertraute Beresford, dass ihm ein französischer Officier wichtige Mittheilungen zu machen habe. Oberst Douglas kam deshalb nach Aveiro und traf dort den Hauptmann Argenton, der immer, und noch vor seinem Tode, behauptete, er habe sein Vaterland nicht verrathen und nur die französische Armee retten wollen, einer der tapfersten und geachtetsten Officiere: er war vierunddreißig Jahre alt, Soldat seit 1792, zeichnete sich 1793 und 1794 im Pyrenäenkriege aus, war an der Seite Klebers der erste im Sturm auf Alexandrien, wurde Adjutant Lefèbvres, zeichnete sich als Hauptmann 1808 im Kriege in Spanien aus und überraschte den Escorial. Jetzt stand er unter dem Obersten Lafitte in Pennafiel, reiste mit dessen Genehmigung nach Oporto und von da, wie er behauptete, im Auftrag der genannten Officiere mit Viana in bürgerlicher Kleidung nach Aveiro, wo sie Douglas empfieng, der Argenton auf sein Verlangen zu Beresford nach Thomar führte. Letzterer sandte ihn zu Wellington nach Lissabon, welcher über ihn an Castlereagh berichtete: „Gestern habe ich mit dem bewussten Officier gesprochen. Er hat mir die große Unzufriedenheit und den Unmuth geschildert, den Bonapartes Treiben in der französischen Armee hervorrufe, namentlich in dem Corps des Marschalls Soult, welches die ärgste Befürchtung hege; dass diese Unzufriedenheit seit langem schon besteht, aus verschiedenen Gründen aber gesteigert wurde und dass ein großer Theil der Officiere Soults entschlossen sei, sich zu empören, sich des Marschalls und seiner ersten Officiere zu bemächtigen, die als die eifrigsten Anhänger Bonapartes bekannt wären, wenn die französische Armee von der unsern angegriffen würde. Der Zweck dieser Mittheilungen scheint mir ein Marsch unserer Armee gegen die französische zu sein und die Ertheilung von Pässen nach Frankreich für zwei andere französische Officiere. Auf meine Frage, warum er zwei Pässe nach Frankreich vor allem wünsche, gab er die Antwort: er wünsche den Plan auch andern Generalen mitzutheilen, die mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge nicht zufrieden seien, da unsere Maßregeln sicher ergriffen werden, sobald ihr Heer von dem unsern angegriffen würde. Es müsse jedoch dies möglichst bald geschehen, sonst bekomme Bonaparte Kunde von der Sache und werde dann alle, die als seine Feinde verdächtig seien, packen lassen und allen Hoffnungen, die sie jetzt hegen, schnell ein Ende machen in allen französischen Heeren." — Zwei dieser Pässe mit der Beischrift: „most secret = sehr geheim", sind noch bei den Anklage-Acten vorhanden.

Plan gegen Soult.

Lockerung der Disciplin.

Wellington versprach die Pässe, wünschte ihrem Plan Erfolg, verpflichtete sich aber zu nichts, als dass er den Umständen gemäß handeln werde, wie es seine Pflicht erheische. Was er gehört hatte, war genug: in der französischen Armee herrschte eine große Spaltung; er hat nichts dazu beigetragen, noch weniger dazu angeregt oder sie verursacht, wie Marbot behauptet, wohl aber ermuthigte er sie zu einer kühnen Waffenthat. Wellington war ein klarer Kopf und ein gerader Charakter. Der Zwist im Heere Soults ist nicht die Folge einer englischen Intrigue.

Wellington.

Am 5. und 6. Mai 1809 kam Argenton wieder mit Viana, und zwar nach Coimbra, wohin Wellington sein Heer vorgeschoben, nachdem

Digitized by Google

er sicher war, dass für Lissabon nichts vom Marschall Victor zu fürchten wäre. Wieder schilderte Argenton die Spaltung: die einen wollten Soult gefangennehmen und hinrichten, die andern ihn einfach festnehmen, die Sache werde dann von selber gehen. Argenton theilte Wellington mit, was er wusste, von der Stellung, der Stärke und Schwäche der Franzosen. Der englische Oberfeldherr hörte ihn ruhig an, verpflichtete sich aber zu nichts, und ließ ihn von seinen eigenen Soldaten und Stellungen, seiner Stärke und Schwäche nichts merken. Nur das erfasste Argenton, dass der Angriff auf Oporto bevorstehe.

Am 8. Mai kam er zur Wohnung Lefèbvres, unter dem er gedient und der gerade ausrücken wollte. Argenton warnte ihn als Freund, denn die Engländer seien nahe, er habe sie gesehen in Lissabon und Coimbra, wo er zweimal gewesen sei, wegen des Planes der Verschworenen. Argenton meinte, Lefèbvre sei Mitglied und wisse von allem, und sagte unbesonnen: „Jetzt handelt es sich darum, dass die französische Armee erklärt, sie sehe den Krieg in Spanien und Portugal für ein Unrecht an, mit den Engländern sich verständigt und mit ihnen gemeinsam durch Spanien zieht, die andern Armeecorps mit fortreißt, jenseits der Pyrenäen sich aufstellt und die andern in Italien und Deutschland zwingt, sich für die Entthronung Bonapartes zu erklären, weil sein Ehrgeiz schuld ist an all unserem Unglück, und dass man Moreau an seine Stelle setzt."

Weite Pläne.

Lefèbvre war wie aus den Wolken gefallen: „Das ist ja ein ungeheures Werk, aber wo habt Ihr die Mittel? Hast du den Marschall schon ins Vertrauen gesetzt?" — „Man wird ihm ein schönes Los versprechen; wenn er nicht will, so braucht man Gewalt und thut einen andern an seine Stelle!" — und dabei nannte Argenton mehrere Generale, die für diesen Plan wären, verlangte aber Schweigen und eilte davon.

Lefèbvre.

Lefèbvre kam nur schwer aus dem Staunen, aus den Bedenken heraus. Statt fortzureiten, setzte er sich ins Gras, überlegte, was seine Pflicht gebiete, eilte dann zu Soult und theilte ihm alles mit, was ihm sein Freund mitgetheilt hatte. Soult ließ sogleich Argenton vorführen; er zögerte zu antworten. Als ihn Lefèbvre mahnte, offen und aufrichtig zu reden, sagte er alles mit Zuversicht und kaltblütig: es sei dies keine Verschwörung, sondern ein großes Unternehmen, das sicher gelinge. Soult solle sich nicht täuschen über die Missstimmung des Heeres und aller Truppen in Spanien und Deutschland, in Italien und selbst in Frankreich. Er weigerte sich, seine Genossen zu nennen, wenn man ihm nicht zusichere, dass sie ihres Lebens und ihrer Stellen sicher wären; er habe nur in ihrem Auftrag gehandelt, den ihm sein Oberst Laffitte mitgetheilt habe. Endlich nannte er Loison, Delaborde, Merle, Arnaud, Debelle, Donnadieu, Mejèan, Girardin. Soult ließ sie rufen: sie betheuerten ihre Treue; sie seien beschimpft durch die Anschuldigungen eines Verräthers, so dass es schwer schien, an ihrer Unschuld zu zweifeln, ihre Soldaten seien allerdings etwas missgestimmt über den schweren Krieg, würden aber willig den Befehl zum Aufbruch vernehmen und jedem folgen, den ihr Kaiser als Gebietiger sende. Da Laffitte über den langen Urlaub, den er Argenton ertheilt hatte, sich nicht rechtfertigen konnte, kam er in Haft, nach vierundzwanzig Stunden jedoch auf seine Bitte wieder an die Spitze seines Regiments.

Anzeige bei Soult.

Unterſuchung.

Soult will sich zurückziehen.

Mit Soults Königsplänen war es aber zu Ende. Argentons Eröffnungen hatten in Wellington den Gedanken erweckt, Oporto zu überrumpeln und Soult mit seinem ganzen Corps zur Ergebung zu zwingen. Er schob sein Heer gen Norden voran, er sandte seine Späher und Agenten als

Digitized by Google

Kaufleute nach Oporto, er suchte ihm die Rückwege zu versperren. Da Soult gegen das mit den Insurgenten heranziehende englische Heer nicht stark genug war, also an einen Zug gen Lissabon nicht denken durfte, in Oporto aber auch nicht sich vertheidigen konnte, so hätte er schnell über Braga und Tuy nach Galicien sich zurückziehen sollen, oder über Amarante, Chaves, Braga Altcastilien zu erreichen suchen sollen, aber so schnell als möglich, wenn er nicht seine Verwundeten und Kranken und sein Kriegsgeräth zurücklassen wollte. Der Rückzug über Braga und Tuy war leichter als der über Amarante und Zamora. Soult aber sah das Erstere als ein schmähliches Aufgeben von Portugal an und befahl seinen auswärtigen Posten, sich in Amarante zu sammeln. Den Abzug hatte er auf den 10. Mai festgesetzt, verschob ihn aber dann auf den 11. und war am Morgen des 12. Mai noch in Oporto, obschon am 10. Mai seine Vorposten nach Süden von den Engländern trotz der heldenmüthigen Vertheidigung Franceschis gegen Oporto gedrängt wurden. 12. Mai 1809.

In der Nacht vom 11. auf den 12. Mai besetzte Wellington in aller Stille die Vorstadt Oportos auf dem linken Ufer des Duero und sandte zwei Bataillone oberhalb der Stadt auf das rechte Ufer des Duero, ließ alle Kähne abfangen und eine Abtheilung nach der andern über den Fluss setzen. Die Engländer hatten in der Frühe des 12. Mai schon feste Stellung in der Stadt. Endlich erhielt Soult Bericht von der Nähe der Feinde, mochte ihn aber nicht glauben und sandte Officiere aus, zu sehen, was daran sei, statt selber an Ort und Stelle zu eilen. Foy war da ein ganz anderer. Als er sich von der Gefahr überzeugt hatte, rief er die Soldaten in der nächsten Kaserne auf und führte sie sogleich gegen die Engländer, die man aber vergebens aus ihrer Stellung zu vertreiben suchte. Bald war die Stadt voll von Engländern. Nach einem erbitterten Kampfe mussten die Franzosen die Stadt räumen und ihre Verwundeten und Kranken den Engländern überlassen, die sie edelmüthig pflegten. Wellington verlangte nur von der französischen Armee ihre eigenen Chirurgen zur Pflege der Verwundeten. Wellington in Oporto.

Am Abend erreichten die Franzosen in bitterer Stimmung Baltar: die Müden klagten über die Sorglosigkeit Soults, dieser über falsche Berichte. Hier erfuhr man, dass der Rückzug nach Braganza abgeschnitten sei, denn Loison hatte vor dem Andrange der Engländer unter Beresford Amarante räumen müssen. Man musste also nach Galicien zurück, und, um die Minho-Linie über Guimarães zu gewinnen, einem Fußsteige über das Gebirge Sierra Catalina folgen, wo die Reiter nur vorwärts kommen konnten, wenn sie abstiegen, und die Artilleristen, wenn sie ihre Kanonen zurückließen. Man musste also alle Geschütze, alle Munition zurücklassen und, damit sie nicht in die Hände der Engländer kamen, die Vorräthe in die Luft fliegen lassen. Das befahl Soult, der schnell von seinem Haschen nach einer Krone geheilt war und seine ganze Heldenenergie wieder gefunden hatte; das thaten willig die Soldaten, die schnell wieder in die alte Disciplin sich gefunden hatten, und alle Schwierigkeiten des Weges trotz strömenden Regens überwanden. Am Abend zogen sie in Guimarães ein, wo sie Loison und sein Corps trafen und die Dragoner der Division Lorges, der das Küstenland geräumt hatte. Um in Braga nicht auf die Engländer zu Rückzug Soults.

Digitized by Google

stoßen, ließ man die Straße dahin links liegen und zog sich im Gebirge weiter über Carvalho d'Este nach Pavoa de Lanhoso, wo man am 14. Mai übernachtete, von da am 15. nach Salamonde und am 16. Mai nach Paradella gelangte, am 17. erreichte man Montalegre, worauf man die Grenze überschritt, am 18. Mai Allariz, am 19. Mai Orense, wo man ausruhte. Zweimal war der Rückzug in höchster Gefahr: einmal war die Brücke bei Puente Novo bis auf zwei Balken abgebrochen und lauerten Bauern im Hinterhalte, um die Franzosen aufDulong. zuhalten, bis Beresford zur Stelle wäre. Der Major Dulong überraschte jedoch mit hundert Freiwilligen die Bauern, welche in einer Baracke schliefen, tödtete sie und vervollständigte die Brücke von Puente Novo, so dass am Morgen die Armee hinübergehen konnte und nicht fürchten musste, von Beresford in der Flanke, von Wellington im Rücken gefasst zu werden. Eine andere Gefahr war bei der Brücke von Misarella, in der Nähe von Villa da Ponte.[1]) Die Armee hatte Eile nöthig: im Nachtrab hatte das Gefecht mit Beresford begonnen; den Vortrab suchten die Bauern durch das Abbrechen einer Brücke in einer tiefen Rettung. Schlucht und durch das Feuern von der Höhe aufzuhalten. Tollkühn stiegen die Tapfern trotz der Schüsse in die Schlucht, nahmen und behaupteten die Brücke und erstiegen dann die Höhen, von der sie die Bauern verjagten. — Die Ruhe in Orense war nöthig; ausgehungert, ohne Schuhe und fast ohne Kleider kamen viele an; wer ermattet oder verwundet unterwegs zurückblieb, wurde von den Insurgenten getödtet. Dafür zündeten die Franzosen die Dörfer an, durch die sie zogen, und schossen jeden nieder, der ihnen begegnete. Den Weg verdüsterte bei Soult in Lugo. Tag der Rauch, bei Nacht die Flamme der Dörfer. Der ganze Rückzug kostete 7000 Mann; am 23. Mai war Soult in Lugo.

Unterwegs hat Loison, welcher die Vorhut befehligte, oft laut erklärt, das Beste wäre, wenn man einen Vertrag mit den Engländern, wie bei Cintra, abschlösse. Noch ärgere Dinge meldete Donnadieu einige Monate später dem Kaiser; ganze Regimenter des Nachtrabs hätten beim Anblick des Feindes geAbfall. rufen: „Es lebe Georg III.! Es leben die Engländer!" — und hätten ihre Waffen, ihre Tornister weggeworfen und seien, so schnell als sie die Füße trugen, davongelaufen und hätten den Nachtrab nicht mehr gedeckt.[2])

Soults Bericht. Soult schrieb von Lugo am 24. Mai an Napoleon, was ihm Lefèbvre angezeigt, was Argenton auch gestanden, und wie viele Officiere, die im Augenblick der Gefahr muthig ihre Pflicht thaten, in Verdacht kamen. Das Ganze sei eine englische Intrigue, zu der sich der elende Argenton hergab, die nur den Zweck hatte, das Vertrauen der Truppen zu ihren Obern zu zerstören und sie meuterisch und muthlos zu machen.[3])

Seine Thronbestrebungen erklärte Soult in einem zweiten Schreiben als geschehen, bloß im Interesse des Kaisers: „Die Anarchie hatte viele unzufrieden gemacht; sie kamen zu mir und ich nahm sie wohlwollend auf, und sie schlugen mir vor, das Volk dahin zu bringen, dass es sich vom Hause Braganza lossage und dass es Eure Majestät bitte, einen Prinzen Ihrer Wahl zum König einzusetzen. Meine Lage wurde jeden Tag kritischer und ich glaubte, sie werde sich bessern, wenn ich einen Theil der Nation in Ihr Interesse ziehe. Ich genehmigte also, dass in allen Gemeinden Abstimmungslisten eröffnet wurden, in denen das Volk seinen Wunsch aussprechen könne. Nicht vierzehn Tage waren

[1]) Guillon, l. c. p. 111.
[2]) Ibid. p. 113.
[3]) Thiers, l. c. XI, p. 76 f.

Digitized by Google

vorüber, so bekam ich 30.000 Unterschriften, die ich als Ausdruck des Volkswillens zu Füßen Ihres Thrones niederzulegen gedachte. Ich verhehle mir nicht, daſs mein Thun verkannt werden könne, ich erhob mich aber darüber und überließ mich ganz der Gerechtigkeit Ihrer Majestät. Sie wissen selbst, daſs ich Ihnen stets zu gefallen suchte, und daſs mein Ehrgeiz sich immer darauf beschränkte, Eurer Majestät besser zu dienen als irgend ein anderer Ihrer Unterthanen."

Was sagte Napoleon mit seinem scharfen Verstand darüber? Sein Schreiben aus Schönbrunn ist merkwürdig:[1]) „Mein Vetter! Ich war unzufrieden mit Ihrem Benehmen; mein Missmuth stützt sich auf die Stelle in Ihrem Rundschreiben: ‚Der Herzog von Dalmatien soll gebeten werden, die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen, den Souverän zu vertreten und sich mit allen Rechten der Souveränität zu bekleiden, während das Volk ihm Treue gelobt, ihn aufrechthält und mit seinem Leben und Vermögen gegen jeden Widersacher stützt und gegen die Aufständischen der anderen Provinzen bis zur vollständigen Unterwerfung des Königreiches.' — Das wäre ein Verbrechen gewesen, das mich gezwungen hätte trotz aller Anhänglichkeit, die ich für Sie hege, Sie als Majestäts-Verbrecher und Streber nach der höchsten Gewalt zu behandeln, sofern Sie sich aus eigenem Antrieb die höchste Gewalt beigelegt hätten. Wie konnten Sie vergessen, daſs Sie die höchste Gewalt in Portugal nur durch den Oberbefehl übten, den ich Ihnen anvertraute, nur mir verdanken, und nicht dem Spiel der Leidenschaften und Ränke? Wie konnten Sie bei all den Talenten, die Sie haben, je denken, daſs ich Sie eine Autorität ausüben lasse, die Sie nicht von mir haben? Es liegt in dieser Sache ein Vergessen der Grundsätze, ein Misstrauen meines Charakters, der Gefühle und des Stolzes der Nation, die sich nicht mit der Ansicht vereinigen kann, welche ich von Ihnen habe. Wegen dieser falschen Schritte ist die Unzufriedenheit gestiegen und hat man gedacht, Sie arbeiten für sich — und nicht für mich und für Frankreich! Sie haben die Grundlage Ihrer Autorität untergraben, denn es war nach Erlaſs Ihres Rundschreibens schwer zu sagen, ob ein Franzose, der Ihnen nicht mehr gehorcht hätte, strafbar gewesen wäre.

Antwort Napoleons.

Tadel.

„Bei Ihrem Feldzug sah ich ungern, wie Sie sich in Oporto einschlossen, ohne La Romana vernichtet zu haben, und so lange in Oporto blieben, ohne Ihre Verbindung mit Zamora wieder anzuknüpfen, ohne auf Lissabon loszugehen oder irgend etwas Wichtiges zu thun. Es schmerzt mich, daſs Sie sich in Oporto überraschen ließen, und daſs mein Heer, ohne zu kämpfen, mit Preisgebung der Geschütze und des Gepäckes sich retten muſste.

„Doch, nach langem Erwägen über den Entscheid, den ich fällen soll, hat meine Anhänglichkeit an Sie und die Erinnerung an Ihren Dienst, den Sie mir bei Austerlitz leisteten und bei andern Umständen, mich dazu bewogen: Ich vergesse, was geschehen ist, ich hoffe, daſs es Ihnen zur Warnung dienen wird, und vertraue Ihnen den Posten eines Obergenerals über mein Heer in Spanien an. Da der König keine Kriegserfahrung hat, so ist meine Absicht, daſs Sie, bis ich selber komme, mir für die Ereignisse einstehen. Ich werde, sobald als möglich, selber in Lissabon eintreffen."

Verzeihung.

Nicht so leicht wie Soult, ist Argenton behandelt worden. Der ganze Groll Napoleons über die Missverhältnisse in Portugal entlud sich über das Haupt Argentons.

[1]) Correspondance, XIX, p. 617.

Digitized by Google

Argenton

Er war verhaftet (12. Mai) mitgenommen worden und entkam, 13. Mai, nach Oporto zu Wellington, dem er seine Flucht erzählte und seinen Wunsch aussprach, heimlich nach Frankreich zu kommen und seine Frau und sein Vermögen nach England zu bringen und dort bessere Zeiten für Frankreich abzuwarten. Argenton bekam Briefe an Canning, landete in Plymouth, gab in London seine Briefe ab und suchte dann unter falschem Namen als entkommener Kriegsgefangener durch die Grenzwachen bei Calais durchzukommen; er wies gefälschte Papiere vor und musste zuletzt trotzig seinen wahren Namen angeben, ward verhaftet und nach Vincennes gebracht, von da in die Abtei, wohin auch Laffitte und Donnadieu gebracht worden. Am 21. October 1809 ergieng von München aus der Befehl Napoleons, diese drei vor ein Kriegsgericht zu stellen, das Hulin, damals Commandant von Paris, zusammenbrachte. Bazancourt, der 1804 an der Spitze des Kriegsgerichts über den Herzog von Enghien stand, hatte auch hier den Vorsitz. Laffitte behauptete, er sei nie bei einer aufrührerischen Verbindung gewesen, könne also im Namen einer solchen nie mündlich oder schriftlich einen Auftrag an Argenton gegeben haben. Auch Donnadieu wollte nichts von einer Militärverschwörung wissen. Beide beharrten auf ihrer Aussage, als sie Argenton gegenübergestellt wurden. Ricard, Soults Secretär und Landsmann, Schreiber des Manifestes, das ihm Soult dictiert hatte, wusste sich nicht mehr recht zu erinnern, auch konnte im Augenblick kein Exemplar vorgebracht werden. Simon Lefèbvre erzählte, was ihm Argenton am 8. Mai erzählt hatte, und was er dann Soult mittheilte. Leider hatte dieser versäumt, sogleich diese Geständnisse zu Protokoll nehmen zu lassen, man hätte es Lefèbvre und Laffitte entgegenhalten können. Dem Ricard warf Argenton seine Erpressungen in Spanien vor und sein nahes Verhältnis zu Soult; Lefèbvre seine Klagen über die steten Kriege Napoleons, und über seinen maßlosen Ehrgeiz: „Wenn er einmal ganz Europa unterworfen habe, so werde er darüber hinaus Feinde suchen!“ Die Generale hätten den Rest der Armee durch eine Verbindung mit den Engländern, denen sie Spanien und Portugal zu überlassen gedachten, retten wollen; um sich nicht bloßzustellen, hätten sie Argenton mündlich den Auftrag ertheilt, mit ihnen zu unterhandeln. Von einer derartigen Hilfe wollte Wellington nichts wissen; er fasste aus Argentons Aussagen nur die Hoffnung, die Franzosen zu überraschen. — Argenton hatte mit den Engländern unterhandelt — das verzieh ihm Napoleon nicht! — „Ich glaubte die Armee zu retten, ohne mich war Soult verloren; ich habe nie den Feinden geholfen!“

vor dem Kriegsgericht.

Der Berichterstatter hob die ungesetzliche Abwesenheit Argentons hervor: es sei schwer an den Bestand eine Comités zu glauben, für das Argenton gar keinen Beweis erbracht habe.

Vertheidigung.

Argentons Vertheidiger, Ambros Falconnet, ein freimüthiger Advocat, forderte eine genauere Untersuchung und die Freisprechung des Angeklagten; er warf alle Schuld auf Soult und Ricard und den zweideutigen Viana. — Der Marschall wollte einen Thron besteigen, der Beweis dafür sei das Rundschreiben, die Folge davon ist die Spaltung in der Armee. Es handelte sich darum, die Pläne Soults zu durchkreuzen. Darum Argentons erste Reise zu den Engländern, die ihren Angriff vertagen sollten. Der Marschall verzichtete dann auf seinen Plan — aber das Heer ist noch gespalten; darum die zweite Reise Argentons, dem man für seine Bemühungeu dankbar sein sollte. Soult sei der Schuldige, der, um sich in den Augen des Kaisers zu retten, die Verschwörung

Digitized by Google

anzeigte. Argenton war immer ein tapferer Soldat, er kann kein Verräther sein, er hat den größten Theil der Armee vielmehr gerettet; er sei nur geleitet worden durch sein unbegrenztes Vertrauen auf seine Oberen, die ihn an die Engländer sandten, sein Ziel sei einzig die Rettung der Armee gewesen.

Das Gericht verurtheilte den Angeklagten einstimmig zum Tod. Falconnet wandte sich an Napoleon um Gnade. Dieser schrieb an den Rand des Gesuches: Falconnet sei zu tadeln, dass er einen Elenden vertheidige, indem er einen Marschall anklage: „Wenn dieser Mann, wie ich davon überzeugt bin, wissentlich lügt, soll man ihm ernstlich bedeuten, dass es ein Vergehen ist, beim Kaiser einen guten General, ja, auch einen einfachen Bürger zu verleumden, und man soll ihm auftragen, sich in Zukunft umsichtiger zu benehmen." — Damit war das Gnadengesuch abgeschlagen.

Argenton vernahm die Todesbotschaft mit Fassung; er grollte nicht den Richtern, sondern den Feiglingen, die ihn im Stich gelassen hatten; sie seien seine Mörder. Der Geistliche, dem er eben gebeichtet hatte, tadelte ihn deshalb und mahnte ihn, seinen Feinden zu verzeihen. — „Gut, ich verzeihe ihnen, weil ich sterben muss, würde es aber sonst unter keinen Umständen thun." — Zu Bertrand, der ihm das Urtheil überbrachte, sagte er: „Ich habe Ihnen die reine Wahrheit gesagt, das ist der letzte Schrei meines Gewissens. Die Zeit wird alles an das Licht bringen, was ich erklärt habe!"

Ruhig betrat er die Ebene von Grenelle, stellte sich vor das Peloton und commandierte selber „Feuer!" Sein Beichtvater sagte nachher, er sei wie ein guter Christ und in der Überzeugung gestorben, dass er recht gethan habe. Hinrichtung 22. Dezember 1809.

Laffitte und Donnadieu erlangten auf den Bericht Fouchés, der alle Schuld auf Argenton schob, ihre Freiheit und ihre Stellen wieder.

Doch gehen wir von der Ebene von Grenelle wieder zum Kriegsschauplatz auf der Pyrenäischen Halbinsel hinüber!

Bisher bekämpfte England zur See Napoleon mit Glück, die Landmächte dagegen, die es durch Subsidien gegen ihn gewann, wurden in der Regel von ihm geschlagen. Frankreich war erste Landmacht, England erste Seemacht. Der Krieg zwischen beiden war der Kampf eines Elephanten mit einem Walfisch. Der Elephant konnte nicht in das Meer gehen und der Walfisch nicht an das Land. Diejenige Macht musste zuletzt siegen, welche mit beiden Mächten des Kampfes der andern entgegentrat: wenn es Napoleon gelang, 300 Linienschiffe gegen England zusammenzubringen, so konnte er seine Armee nach der Insel hinüber werfen. Wenn England auch mit einem großen kampfgeübten Landheer Napoleon zu Land bekämpfen konnte, so müsste Napoleon erliegen.

Mit dem Jahr 1809 beginnt England, ein Landheer gegen Napoleon zu bilden, das ihn nach und nach zu belästigen, zuletzt zu besiegen vermochte. Arthur Wellesley heißt der junge General, dem es gelingen sollte, seinem Vaterland ein Landheer und gute Generale zu schaffen. Wir nennen ihn fortan mit seinem späteren Namen Lord Wellington. Mit seiner Landung in Lissabon kommt in die verworrene Kriegsgeschichte der Spanier gegen die Franzosen Einheit und Klarheit. Wir sahen oben, wie er gegen Soult

Digitized by Google

nach Oporto zog, es galt ihm, die Franzosen aus den nördlichen Provinzen Portugals zu vertreiben. Der Plan, nach welchem er Soult in Oporto überfiel und nach Galicien drängte, bewies seine Berechnung und Ausdauer. Er hatte Soult und Ney zu schaffen gemacht, aber Mangel an Geld zwang ihn, einen Monat hindurch unthätig zu bleiben. In der Noth rissen Unordnung und Plünderungen bei seinen Soldaten ein; er meldete seiner Regierung: dass die britische Armee, ausgezeichnet in der Parade, ausgezeichnet im Gefecht, für ein Land schlimmer sei, als ein Feind, und sich Ausschweifungen hingebe ebensowohl nach dem Sieg wie nach der Niederlage.

Als die Soldrückstände gedeckt und die Noth behoben war, brach Wellington in der Richtung auf Alcantara gegen die spanische Grenze auf. Er gedachte sich mit Cuesta zu vereinigen: er selber hatte 22.000 Mann mit 3000 Pferden und 40 Kanonen, Cuesta gebot über 32.000 Mann mit 6000 Pferden und 40 Kanonen. Dazu kam von Toledo her Venegas mit 23.000 Mann zu Fuß und 3000 Pferden. Beresford sollte mit 15.000 Mann die Grenze decken, 85.000 Mann zusammen bedrohten also Madrid. König Joseph ward sorglich vor dieser Macht, berief Soult und Ney, Toledo sollte der Vereinigungspunkt sein. Am 25. Juli brach Joseph mit 55.000 Veteranen auf, noch ehe Soult, Ney und Mortier bei ihm waren. Am 26. Juli stand man sich beim Städtchen Talavera de la Reina gegenüber. Nach officiellen Berichten[1]) waren die Franzosen 56.000 Mann stark mit 80 Kanonen, die Spanier 53.000 Mann stark mit 100 Kanonen. Die ganze Front der beiden Armeen bespülte das Flüsschen Portina in seinem Lauf gegen den Tajo zu. Ein Angriff der französischen Reiterei auf den rechten Flügel am 27. Juli sprengte das 10.000 Mann starke Corps der Spanier, sie flohen in Verwirrung und verbreiteten die Nachricht, alles sei verloren. Ein stürmischer Angriff der Franzosen auf die Vorhut des englischen Centrums zwang diese, sich rasch zurückzuziehen, wobei Wellington beinahe gefangen wurde. Doch drei Infanterieregimenter stellten das Gleichgewicht wieder her. Die Schlacht schwankte den ganzen heißen Tag hin und her. Am Abend waren beide Reihen todmüde und sanken schnell in tiefen Schlaf.

Schlacht bei Talavera 27. u. 28. Juli.

Jourdan rieth am andern Morgen (28. Juli), die Ankunft Soults abzuwarten, Victor aber, die Schlacht sogleich fortzusetzen, und der König gab ihm die Erlaubnis, den Kampf zu erneuern. Zuerst griffen die Franzosen die Höhen des linken Flügels an, auf denen die Engländer standen: sie wurden mit unerschütterlichem Muth erstiegen, aber nicht behauptet, Hill warf die Gegner nach mörderischem Kampf hinunter. Vor Hitze ruhte der Kampf einige Stunden, beide Theile stiegen freundlich in den Bach, der sie trennte, tranken und kühlten sich ab und reichten einander die Hand. Dann begann der Kampf wieder, weil eine Depesche von Soult kam, dass er erst am 3. August eintreffen könne. Darum Wiederaufnahme des Kampfes, der mit der Zurückwerfung der Franzosen durch einen Bajonnettangriff der Engländer endete, die 17 Kanonen und mehrere hundert Gefangene gewannen. Gegen Ende der Schlacht fieng das Gras auf dem Schlachtfelde Feuer und viele Verwundete verbrannten. Die Briten verloren 6268 Mann, die Franzosen 8794. Jomini sagt:[2]) „Diese Schlacht stellte den Ruhm

Zweiter Tag.

[1]) Bei Kausler.
[2]) Jomini, l. c. III, p. 347—348.

Digitized by Google

der britischen Armee mit einemmale wieder her, obschon derselbe seit einem Jahrhundert im Sinken war. Es war jetzt klar geworden, dass die englische Infanterie mit der besten in Europa um die Siegespalme kämpfen dürfe."

Wellington gegen die Spanier.

Am Tage nach der Schlacht stieß Crawford mit 8000 Mann zu Wellington, der aber sich von den Spaniern trennen und für sich selbst den Kampf führen wollte und die feste Hoffnung seiner Regierung gegenüber aussprach, die Franzosen dennoch aus der Halbinsel zu vertreiben. Soult nahte; Wellington zählte nicht mehr auf die Spanier: ihre Cavallerie war erbärmlich, ihre Infanterie kam in Unordnung, sobald sie in Gegenwart des Feindes irgend eine Bewegung ausführen sollte, ihre Artillerie hatte sich bei einigen Gelegenheiten bewährt. Wellington ließ nun Cuesta die Wahl, entweder in Talavera zu bleiben oder Soult entgegenzuziehen, und zog nach dem unteren Tajo. Kaum hatte er sich entfernt, so folgte ihm Cuesta aus Sorge, vor den Franzosen nicht zu bestehen, auf der Spur. Wellington wandte sich südlich über die Brücken des Tajo bei Arzobispo und Almaraz; er ließ dann diese Brücken abtragen und übertrug den spanischen Arrièregarden die Bewachung der Brückenköpfe. Kaum waren die Engländer abgezogen, so kam Victor durch eine Furt oberhalb der Brücken und schlug die Spanier und nahm ihnen all ihre Kanonen weg. Madrid war also nicht mehr bedroht und die französischen Generale wollten nicht weitergehen in activen Operationen, denn ihre Soldaten bedürften der Ruhe. — Für seinen geschickten Rückzug in die südlichen Tajogebiete ward Arthur Wellesley zum Lord Wellington ernannt.

Victor über die Spanier.

Briten gegen Spanier.

Den ersten Monat nach der Schlacht bei Talavera la Reina waren die Engländer nahe dem Verhungern, denn die Spanier lieferten die Nahrungsmittel nicht, wie sie versprochen hatten — und doch sollten die Engländer für sie ins Feuer gehen. Mannschaften wie Officiere hassten einander. Alle Vorstellungen des Generals waren vergebens. Darum erklärte 22. August Wellington, dass er mit seinem Heer sich nach der portugiesischen Grenze zurückziehen werde. Sein Hauptquartier war anfangs in Badajoz, weil das Ufer der Guadiana Fieberluft hatte.

Nahrung.

Die Briten verpflegten sich selbst aus den Magazinen, die sie in ihrem Rücken anlegten; mussten sie in entlegenen Gebieten die Nahrungsmittel den Provinzen entnehmen, so bezahlten sie alles regelmäßig, wie wenn es in ihrem eigenen Lande geschehen würde. Ganz anders sorgten die Franzosen für die Lebensmittel. Wellington schreibt: „Sie rauben alles, was sie in dem Lande finden; sie zwingen den Einwohnern unter Todesstrafe alles ab, was diese in ihren Häusern an Vorräthen besitzen, unbekümmert um die Folgen für das unglückliche Volk. Jeder Gegenstand, gleichviel ob für die Ernährung oder Bekleidung bestimmt, ob Thier oder Fuhrwerk, wird als der französischen Armee angehörig betrachtet, die man deswegen erhält, um Nachrichten und Befehle vom Kaiser erhalten zu können." — Ein solcher Feind hat vor demjenigen viel voraus, welcher den alten guten Grundsatz hat, nichts zu nehmen, was er nicht bezahlen kann. Darum kam der spanische Krieg den Engländern sehr hoch zu stehen. Wellington rieth den spanischen Generalen, ihr Kriegssystem zu ändern: sie sollten den Kampf auf offenem Schlachtfeld vermeiden, dagegen bestrebt sein, in starke Stellungen zu gelangen und diese zu befestigen, um möglichst der starken und furchtbaren kaiserlichen Reiterei auszuweichen. Doch die spanischen Generale waren zu stolz oder von der Menge oder der Generaljunta zu sehr gedrängt, sie folgten nicht, wenn sie eine ziemliche Anzahl Truppen unter sich hatten. So

Französische Art, Krieg zu führen.

Digitized by Google

Almonacid. erlag Venegas, 11. August 1809, beim alten Maurenschloss Almonacid, mit 25.000 Mann — und König Joseph kehrte im Triumph nach Madrid zurück. So befahl die Centraljunta dem General Areizaga, mit der 60.000 Mann starken Armee der Mancha gegen Madrid zu ziehen. Soult trat bei Ocanna. Ocanna ihm mit nur 30.000 Mann entgegen, 19. November, und sprengte Kellermann. sein Heer auseinander, und wenige Tage nachher schlug Kellermann den Herzog del Parque, der von Leon aus dem Areizaga helfen sollte, bei Alba Alba de Tormes. de Tormes aufs Haupt. — Dagegen widerstand Gerona unter Alvarez mit nicht bedeutender Besatzung und halbtüchtigen Werken mit einer Ausdauer Gouvion Saint-Cyr. wie Zaragoza unter Palafox. Gouvion Saint-Cyr leitete die Belagerung. Gerona war dem Falle schon nahe, als Augereau den Oberbefehl erhielt; es ergab sich am 10. December durch Vertrag, während Zaragoza sich noch bis zum 20. Februar 1810 behauptete.

So verlief der Krieg in Spanien im Jahre 1809. Wellington aber nahm in der Überzeugung, dass er nicht von Spanien, sondern von Portugal aus die Franzosen aus der Pyrenäischen Halbinsel verjagen werde, in Lusitanien seine wunderbar feste Stellung bei Torres Vedras.

Digitized by Google

Scheidung Napoleons und neue Heirat.

Vorspiele der Scheidung.

Die Hofdame der Kaiserin Josephine, Madame Remusat, hat in ihrer sinnigen Weise manche Angaben zur Geschichte der Ehescheidung verzeichnet, die uns den Charakter Napoleons von einer neuen Seite kennen lehren, wie er zwischen seiner Neigung zur Lebensgefährtin und seinen Herrscherplänen schwankte und wie doch zuletzt der Ehrgeiz über seine Liebe den Sieg davontrug. Liebe und Herrschsucht.

Der Tod seines Neffen Ludwig, des Sohnes von seinem Bruder Louis und der Hortense, dieses schönen Knaben, den er wie seinen eigenen Sohn ansah, machte einen großen Eindruck auf Napoleon. Wahrscheinlich hätte er diesen seinen Liebling adoptiert und zu seinem Nachfolger ernannt. Von seinen Brüdern hatte keiner die Kraft, das große Reich zu regieren, außer Lucian, mit dem er seit ihrer letzten Zusammenkunft gebrochen hatte, weil dieser sich nicht von seiner Frau, einer geborenen Jouberthon, trennen wollte, um eine Fürstentochter zu heiraten und König von Neapel zu werden. Ja zuletzt bot er ihm die Krone von ganz Italien an für die Ehescheidung und beschwor ihn, an seine und seiner Kinder große Zukunft zu denken — und dabei entfuhr ihm der Satz, er selber müsse aus Rücksicht auf die Dauer seines Reiches sich von Josephine trennen und diese Ehescheidung würde weniger Eindruck auf das Volk machen, wenn die Ehescheidung Lucians von der Jouberthon darauf folge. Doch Lucian antwortete: „Eine Verstoßung meiner Frau würde mich und meine Kinder entehren." Napoleon entgegnete: „Wenn deine Kinder durch deine Weigerung in niederem Rang bleiben, so werden sie einst deinem Andenken fluchen"; wonach Lucian die Antwort gab: „Wenn sie einmal solche Gefühle hegten, so würde ich sie nicht mehr als meine Kinder ansehen." Daher der Bruch. Lucian blieb in Ungnade, erhielt 1810 einen Paſs nach Amerika und wurde aus der Liste der Senatoren und der Mitglieder des Institutes gestrichen, schiffte sich 5. August in Civita-Vecchia nach Amerika ein, wurde gefangen von den Engländern und lebte in Plymouth und Ludlow bis 1814. — Hier sprach sich also der Entschluſs zur Scheidung zum erstenmale fest aus, ebenso in einem für Napoleon aufgestellten Verzeichnis von katholischen Prinzessinnen:[1] Neffe Louis. Lucian.

Die Sache hatte aber große Schwierigkeiten: Die Remusat erzählt: „Eines Tages sprach er mit Josephine über seinen Zwist mit dem König von Holland und über den Tod des jungen Napoleon und kam auf die Nothwendigkeit, eine

[1] Mitgetheilt aus dem Nationalarchiv von Welschinger, Le divorce de Napoléon, p. 270. Paris 1889. Obenan steht Maria Louise, fille de l'empereur.

Digitized by Google

Scheidung nothwendig.

Frau zu suchen, die ihm auch einen Sohn gebe, und sagte dabei: ‚Wenn das nöthig wird, so wirst du, Josephine, mich bei einem solchen Opfer unterstützen. Ich würde auf deine Freundschaft rechnen, dass du mir das Gehässige einer zwangsweisen Scheidung ersparst. Nicht wahr, du würdest die Initiative ergreifen? Du würdest dich in meine Lage versetzen und hättest den Muth, dich selbst für den Rücktritt zu entscheiden.' Die Kaiserin kannte den Charakter ihres Mannes zu gut, um ihm durch ein unkluges Wort einen Schritt zu erleichtern, von dem sie durchaus nichts wissen wollte. ‚Sire,' antwortete sie, ‚Sie sind der Herr und entscheiden über mein Schicksal. Wenn Sie mir befehlen, die Tuilerien zu verlassen, so werde ich sogleich gehorchen; aber Sie müssen es jedenfalls in ganz bestimmter Weise fordern. Ich bin Ihre Frau, ich bin von Ihnen in Gegenwart des Papstes gekrönt worden; solche Ehren sind es wohl wert, dass man sie nicht gern aufgibt. Wenn Sie sich scheiden lassen, so wird ganz Frankreich wissen, dass Sie mich verstoßen und ebenso meinen Gehorsam wie meinen tiefen Schmerz verstehen.' Diese Antwort verletzte den Kaiser nicht, schien ihn sogar zu rühren, denn da er später wieder auf diese Frage zurückkam, standen ihm Thränen im Auge und schien er von Liebe zu ihr hingezogen zu sein."

Josephinens Antwort.

Vor Napoleon hatte sich Josephine beherrscht, aber vor der Remusat zerfloss sie in Thränen, als sie ihr dies Gespräch erzählte, und sprach von seinem Undank; er sei arm gewesen, da sie ihm die Hand reichte, und er habe sich durch die Verbindung mit ihr sehr geehrt gefühlt. Jetzt denke er daran, sie zu verstoßen. „Aber ich werde nicht weichen, ich werde mich wie ein Opfer benehmen. Wenn ich ihm aber zu lästig werde, wer weiß, wessen er fähig ist, und ob er dem Bedürfnis, meiner loszuwerden, widerstehen wird." — Die Remusat suchte sie zu beruhigen; er schrecke im Eifer für sein Kaiserthum allerdings vor keinem Bedenken zurück, aber so weit werde er doch nicht gehen, und rieth ihr, über die Frage zu schweigen und eine würdige Ruhe zu bewahren, so werde sie den Sturm am besten fern halten; denn er wüsste, Josephine war allgemein beliebt, von ihm aber begann die öffentliche Meinung sich allmählich abzuwenden, und er müsste darauf bedacht sein, sie nicht allzuschnell von sich zu stoßen. Die Remusat war aber erstaunt, dass Josephine, über ihren Gatten enttäuscht, von finsterem Verdacht verzehrt und jeder Zuneigung zu ihm bar, so sehr an diesem Kaiserthum hieng. Da gefiel ihr Hortense viel besser, die nicht von Leiden der Eitelkeit geplagt, ihrer Mutter, wenn sie über Napoleon klagte, immer sagte: „Wie kann man bedauern, einen Thron zu verlieren."

Klagen. Angst. Rath der Remusat.

Also freiwillig wollte Josephine nicht zurücktreten. Nun wurde ihr die Pflicht nahe gelegt, es zu thun. Eines Tages kam der Polizeiminister Fouché zu ihr und stellte ihr vor, das öffentliche Wohl und die Begründung der Dynastie verlangten, dass der Kaiser Kinder habe: sie möge also den Senat bitten, dass er dem Kaiser die Einwilligung zum schmerzlichsten der Opfer ans Herz lege. Die Kaiserin bezwang ihr Staunen und ihren Schmerz und fragte den Heuchler kurzweg: „Haben Sie einen Auftrag vom Kaiser, mir dieses zu sagen?" — „Nein," sagte der Lügner, „aber als Minister habe ich mich um die öffentliche Meinung und um den Ruhm meines Vaterlandes zu kümmern." — „Gut, mit Ihnen habe ich also nicht zu rechnen. Ich erachte meine Verbindung mit dem Kaiser als geschrieben im Buche des Schicksals, ich werde mich nur ihm selber gegenüber erklären und das thun, was er befehlen wird."

Fouché.

Fouché gab aber seine Bemühung nicht auf. Drei Wochen später zeigte die Kaiserin abends unter Thränen der Rémusat ein Schreiben Fouchés,

Digitized by Google

worin er seine Anhänglichkeit an sie betheuerte, und dass er nur in dieser Stimmung ihr seine und des Kaisers Lage schildere: Dieser sei auf dem Gipfel seines Ruhmes und seiner Macht, Herr über Frankreich, dem er aber auch für die Gegenwart wie für die Zukunft verbindlich sei, „und da kann ich nicht verhehlen, dass die Zukunft Frankreichs durch den Mangel eines Thronerben bedroht ist. Als Minister der Polizei kenne ich die öffentliche Meinung und weiß, dass man über die Zukunft eines solchen Reiches in Sorge ist. Welche Stärke hätte der Thron Seiner Majestät, wenn er durch einen Sohn gestützt wäre!“ Die eheliche Liebe sei aber beim Kaiser im Widerspruch mit seiner Staatsklugheit, er würde sich nie dazu entschließen, ein so schmerzliches Opfer zu befehlen. Darum möge die Kaiserin selber einen muthigen Anlauf wagen und sich entschließen, sich für Frankreich zu opfern; welchen Glanz und Ruhm würde dieses Opfer über die Kaiserin und auf die Zukunft werfen! Der Kaiser wisse nichts von diesem Schreiben, er würde böse darüber werden, darum müsste die Kaiserin es tief verbergen. zudringlich.

In Thränen zeigte die Kaiserin diesen Brief dem Herrn und der Frau Rémusat: — was sie thun solle. Rémusat rieth, alsbald zum Kaiser zu gehen und ihm den Brief zu zeigen. Napoleon that zornig, das sei wieder der ungeschickte Eifer des Ministers, dem er den Kopf waschen, den er absetzen werde, wenn die Kaiserin es verlange. Er that sehr zärtlich, aber Josephine fand sein Benehmen verlegen. — Fouché wurde von Napoleon bitter getadelt, schien sich aber aus dem Tadel nichts zu machen. Der Kaiser versicherte Josephine, er könne nicht leben ohne sie, drückte sie in die Arme und weinte, und beruhigte so für einige Wochen die bitter getäuschte Gattin. — Talleyrand that, als wisse er nichts von einem Plane zur Scheidung, die man hintertreiben müsse, denn Josephine sei mild und gut, sie verstehe die Kunst, zu besänftigen; sie gehe in die Lage eines jeden ein und sei bei tausend Anlässen eine Zuflucht. „Wenn eine fremde Prinzessin herkommt, so werden wir sehen, wie der Kaiser mit dem ganzen Hof bricht und wir werden alle zertreten werden.“ [1] Talleyrand.

Warum war Fouché in der Scheidungsfrage so eifrig? Die Rémusat sagte, er sei von der Nothwendigkeit überzeugt gewesen, dass Napoleon einen legitimen Thronfolger haben wolle, und dass die politischen Rücksichten bei ihm über die Neigung zu Josephine siegen würden, und habe die Ehre, in dieser Sache Dienste zu leisten und Belohnung zu ernten, keinem andern überlassen wollen; auch habe ihn Karoline, die Gattin Murats, gestachelt, die ihre Schwägerin hasste und vom Throne stoßen wollte, weil eine europäische Prinzessin zur Schwägerin zu haben, ihrem Stolze mehr schmeichelte als eine Beauharnais. Fouché wusste durch seine Polizei-Agenten die Scheidungsfrage zu verbreiten, und dass das Reich zur Dauer eines directen Thronerben bedürfe. Er sagte zu Napoleon, die Scheidungsfrage erhitze die Gemüther in Paris derart, dass das Volk unter seinen Fenstern ihn auffordern könne, zu einer andern Heirat zu schreiten. Karoline Murat.

Die Rémusat und Josephine glaubten, dass Talleyrand gegen die Scheidung sei: — er täuschte sie; er sah eine Scheidung kommen, er wollte aber nicht, dass Fouché den wichtigsten Dienst thue und den besten Lohn dafür erwerbe: er wollte die Katastrophe hinausschieben; auch war er nicht für die Heirat mit einer Schwester Alexanders, denn er kannte die Abneigung Talleyrand gegen Fouché.

[1] Remusat, l. c. III, p. 279—295.

Digitized by Google

der Kaiserin-Mutter gegen Napoleon. Er wünschte, die neue Kaiserin möge aus Wien kommen und hielt eine Verbindung mit dem Hause Habsburg für ehrenvoller und vortheilhafter.

In der kurzen Zeit zwischen 1. Januar und 2. April 1808, die Napoleon in Paris lebte, brachte ihm Talleyrand bei, Fouché treibe ihn auf einen falschen Weg: er sei und bleibe immer der Mann der Revolution — ein Haufen Pöbel solle vor den Tuilerien nach einem Thronerben schreien. „Soll also der Pöbel sich in Ihre Angelegenheit mischen, die einen monarchischen Glanz haben müsse? Wer weiß, was sie ein anderesmal fordern werden! Auch wird dieses Manöver niemand täuschen, man wird doch glauben, Sie hätten es angestiftet" — und so blieb die Frage in Ruhe. — Talleyrand erzählte, wie Napoleon diese Frage jetzt mit ihm verhandelte: „Scheide ich mich von meiner Frau, so entsage ich allem Reiz, den sie auf mein inneres Leben ausübt. Ich muss dann den Geschmack und die Gewohnheiten einer neuen und jungen Prinzessin studieren, während Josephine sich in alles fügt und mich vollkommen kennt. Dann erweise ich mich undankbar gegen sie für alles, was sie für mich gethan hat; ich bin jetzt schon weniger geliebt — und das wird dann noch schlimmer sein. Sie ist für mich ein Band mit der Welt, sie knüpft an mich einen großen Theil der Gesellschaft von Paris, auf welchen ich dann verzichten müsste."[1])

Das alles verzögerte also die Scheidung, die der Kaiser aber später, von seinem Ehrgeiz fortgerissen, auf einmal mit der ganzen Stärke seines Willens betreiben wollte. — Also vorderhand blieb die Kaiserin in Hangen und Bangen, in schwebender Pein. —

Scheidung Napoleons von Josephine.

Napoleon in Fontainebleau mit Cambacérès.

Die Erlebnisse während des Krieges in Österreich hatten in Napoleon den Entschluss zur Scheidung verstärkt. Am 26. October 1809 in der Früh traf er in Fontainebleau ein. Dahin hatte er vor allem Cambacérès bestellt, den er freundlich, aber mit einem gewissen Stolz auf seine Siege empfieng und mit dem er mehrere Stunden zum Theil über das, was während seiner Abwesenheit geschehen, tadelnd sich ausließ.

Cambacérès sagt in seinen Memoiren: „Wir waren mehrere Stunden allein. Der Kaiser hatte es so gewollt, um mich ungestört von einer Menge von Gegenständen zu unterhalten. Während dieser Unterhaltung schien mir Napoleon ausschließlich von seiner Größe eingenommen; er hatte das Ansehen, als ergienge er sich inmitten seines Ruhmes. Was er sagte, hatte ein Gepräge des Stolzes, der mich fürchten ließ, dass ich keine jener zarten Schonungen mehr von ihm erlangen würde, deren Nothwendigkeit er selber anerkannt hatte, um ein freies Volk oder ein solches, welches frei scheinen will, zu leiten. Indem er über die Furcht spottete, der man sich nach der Schlacht bei Aspern hingegeben, erklärte er übrigens, dass keiner seiner Brüder sein Nachfolger werden könne; sie seien unfähig zu regieren, eifersüchtig auf einander und keineswegs geneigt, seinem

[1]) Remusat, l. c. III, p. 308—309.

Digitized by Google

Adoptivsohn zu gehorchen; Eugen sei tapfer, treu, verstehe auch etwas vom Krieg, würde sich aber auf dem Kaiserthron gegen die Brüder nicht behaupten können. Er, Napoleon, müsse deshalb zu einer neuen Ehe schreiten, da er von Josephine keine Kinder erhalten könne, wohl aber einen Nachfolger von einer andern Frau zu erhalten hoffe." [1]) — Thiers bemerkt sehr gut: „Der Gedanke, das zu befestigen, was er unter seinen Füßen zittern fühlte, war vorherrschend in seinem Geiste geworden, als wenn die Wahl und Erhaltung einer neuen Frau, die Einführung in die Tuilerien und die Geburt eines männlichen Erben genügt hätte, um die Fehler, welche die ganze Welt gegen ihn aufgeregt hatten, zu bloßen Ursachen ohne Wirkungen zu machen. Die Festigkeit des Kaiserthums war in einem geschickten und gemäßigten Verhalten am besten zu erreichen." — Cambacérès hörte mit Missvergnügen den Entschluss Napoleons, sich von Josephine zu scheiden, es schien ihm auch ein Scheiden von der Vergangenheit, welche die der vernünftigen Gedanken der gemäßigten Partei war. Cambacérès musste versprechen, über die ganze Scheidungs-Angelegenheit zu schweigen, bis Napoleon der Kaiserin davon Mittheilung gemacht habe, aber alles in sein Fach Einschlägige vorzubereiten, desgleichen der Minister Champagny.

Napoleon entschlossen zur Scheidung.

Thiers.

An Josephine hatte er auf der Rückreise am 21. October aus Nymphenburg geschrieben: „Ich mache mir ein Fest daraus, Dich wieder zu sehen, und sehe mit Ungeduld dem Augenblick entgegen." — Sie eilte auch nach Fontainebleau, fand aber statt eines feurigen, einen kalt abgemessenen Empfang; sie ahnte nun, was im Plane war und begann Thränen zu vergießen. Ihre Tochter Hortense eilte zu ihr, um sie zu trösten. An Eugen, der schon wieder in Mailand war, hatte Napoleon einen Courier gesandt, der ihn nach Paris berief. Eugen wähnte, wahrscheinlich werde er zum Thronfolger bestimmt; aber er sollte nur seine Mutter trösten und zum Rücktritt geneigt machen. Napoleon wollte keine Verstoßung, sondern eine Auflösung der Ehe durch den freien Willen beider Gatten, vor einem Familienrathe erklärt und durch Senatsbeschluss in feierlicher Form anerkannt. Ihr Los solle noch immer ein glänzendes sein: sie solle einen Palast in Paris, ein Residenzschloss auf dem Lande, drei Millionen Franken Einkünfte, den ersten Rang unter den Prinzessinnen nächst der künftig regierenden Kaiserin haben; er wollte sie als seine beste und zärtlichste Freundin in seiner Nähe behalten. So war der Plan, der erst nach Eugens Ankunft ihr mitgetheilt werden sollte. Indes arbeitete er an der neuen Aufstellung seines Heeres und suchte Erholung in den Jagden auf Hirsche in den schönen Wäldern, die heute noch Fontainebleau umgeben.

Josephine ahnt ihr Schicksal.

Hortense.

Eugen.

Doch das Geheimnis entschlüpfte Napoleon selber in einem Gespräch mit der Kaiserin; sie wurde jeden Tag trauriger, aufgeregter, und belästigte ihn mit Klagen und Vorwürfen. Da verlor er die Geduld und sagte ihr offen, dass er zum Wohl des Reiches auf ein anderes Band denken müsse, als dasjenige, welches sie bisher vereinigt hätte; es koste ihn die größte Mühe, sich zur Scheidung zu entschließen, aber sie sei jetzt nöthig und er rechne auf ihren Muth und ihre Hingebung, auf einen großen Entschluss von ihrer Seite.

Napoleon erklärt sich.

[1]) Aus dieser Stelle in den Memoiren, aus den Briefen, die Napoleon aus Österreich an Cambacérès schrieb, setzte Thiers seine interessante Darstellung dieses Gespräches zusammen.

Digitized by Google

Josephine stieß einen Schrei aus und wurde ohnmächtig. Der Kaiser und der Kammerherr Bausset trugen sie in ihr Gemach; Krämpfe traten ein. Die Königin Hortense eilte herbei. Napoleon theilte ihr den Grund seines Entschlusses mit, den nicht Thränen noch Klagen ändern könnten, denn er sei nothwendig. In aufflammendem Stolz antwortete Hortense: „Er werde nichts von Thränen und Klagen vernehmen, die Kaiserin werde nicht ermangeln, sich seinen Wünschen zu fügen und vom Throne herabzusteigen, wie sie denselben bestiegen, nämlich nach seinem Willen; ihre Kinder würden mit Freuden einer Krone entsagen, die sie nicht glücklich gemacht habe, und gern ihr Leben dem Troste der besten und zärtlichsten Mutter widmen." — Napoleon, von diesen Vorwürfen ergriffen, begann nun selber zu weinen und bat Hortense, ihn nicht zu verlassen und ihm beizustehen die Mutter zu trösten, sie glücklich zu machen als seine Freundin, da sie nicht mehr seine Gemahlin sein könne. Hortense eilte zur Mutter, die unter ihren Tröstungen allmählich ruhiger wurde. Napoleon sagte zu Josephine: „Suche mich nicht mehr zu rühren. Ich liebe dich immer, aber die Politik hat kein Herz, sie hat nur Kopf."[1] Alle drei erwarteten sehnsüchtig die Ankunft Eugens, der endlich am 9. December 1809 in Paris eintraf. Hortense war ihm entgegengefahren, um ihn auf das Los der Mutter vorzubereiten.

Hortense.

Eugen.

Vor Eugen kam Tascher de la Pagerie, ein Verwandter der Kaiserin, der Berichte über Tirol bringen sollte. Napoleon erlaubte ihm, Josephine zu besuchen, und sie warf sich weinend in seine Arme und vertraute ihm die schreckliche Neuigkeit. Als Eugen am 9. December in Paris eintraf, erfuhr er den Zweck seiner Sendung. Seine Gemahlin Augusta von Bayern hatte ihm gesagt, er werde wahrscheinlich zum Erben des Kaiserreichs erklärt werden. Jetzt schrieb er ihr: „Ich konnte Dir den Grund meiner Reise nicht sagen, weil ich ihn selber nicht kannte. Es ist für die Ruhe des Kaisers durchaus nöthig, dass alles mit Anstand verläuft. Du kennst mich genug, um zu begreifen, in welcher Lage ich mich befinde." — Jetzt sah er harten Prüfungen entgegen. Die edle Augusta antwortete ihm: „Du hast dieses Unglück nicht verdient, es wird wahrscheinlich noch anderes kommen. Ich bin auf alles gefasst. Streicht man uns beide auch aus der Liste der Großen, so wird man uns doch in die Reihe der Glücklichen eintragen. Ist dies nicht viel mehr wert?" — Eugen war überzeugt, dass es mit seinem Vicekönigthum in Italien zu Ende sei, denn Napoleon werde für seinen Sohn Italien behalten wollen. Er dachte aber zunächst nur an seine Mutter und gieng zum Kaiser und bat ihn um eine loyale Auseinandersetzung der Frage vor seiner Mutter. Napoleon umarmte ihn, sagte ihm, dass seine Brüder sich einem Beauharnais nicht unterwerfen würden, dass es sich um die Zukunft des Reiches handle, dass die Beauharnais eine ihrer bisherigen Größe angemessene Stellung haben sollten und führte ihn und Hortense zu Josephine. Die Zusammenkunft war lang, schmerzlich und thränenreich, auch Napoleon weinte. „Meine Mutter muss sich entfernen, in der Zurückgezogenheit werden wir sie beide pflegen und trösten", sagte Eugen. — „Nein, sie muss hier bleiben!" entgegnete Napoleon, „nicht als Verstoßene, sondern als meine beste Freundin; für das große Opfer, das sie der Staatsnothwendigkeit gebracht hat, soll sie durch die Größe der Kinder entschädigt werden." — Die Stimmung wurde allmählich sanfter. Josephine erklärte sich zum Opfer bereit, weil das Glück Frankreichs dies verlange; nur wünsche sie für Eugen das Königreich

Augusta von Bayern.

Schmerzliche Berathung.

[1] „La politique n'a pas de coeur, elle n'a que de la tête."

Digitized by Google

Italien. — „Davon kann jetzt keine Rede sein; Ihr Sohn würde nie eine Krone wollen, die der Preis Ihrer Ehescheidung wäre!“ sagte Eugen. — Napoleon rief: „Da erkenne ich wieder das edle Herz Eugens! Er soll aber mit Grund auf meine Zärtlichkeit sich stützen.“

Familienrath.

Nachdem diese Betheiligten sich geeinigt hatten, galt es nun, ihrem Beschlusse die rechte Form zu geben. Am 15. December fand ein Familienrath statt, an dem außer den vier Betheiligten die Kaiserin-Mutter, der König von Holland, der König und die Königin von Neapel, der König und die Königin von Westfalen, die Fürstin Borghese, Cambacérès und Regnault de Saint-Jean d'Angely, letztere zwei als Hausbeamte der kaiserlichen Familie, Antheil nahmen.

Rede Napoleons.

Stehend berichtete Napoleon: „Die Politik meiner Monarchie, das Interesse und das Bedürfnis meiner Völker, welche beständig meine Handlungen geleitet haben, verlangen, dass ich nach mir Kindern, den Erben meiner Liebe zu meinen Völkern, diesen Thron hinterlasse, auf welchen mich die Vorsehung gesetzt hat. Indes habe ich bereits seit mehreren Jahren die Hoffnung verloren, Kinder aus meiner Ehe mit meiner vielgeliebten Gemahlin, der Kaiserin Josephine, zu erhalten; dieser Umstand ist es, welcher mich veranlasst, die süßesten Neigungen meines Herzens zu opfern, um das Wohl des Staates zu fördern und die Auflösung unserer Ehe zu beschließen. Zu dem Alter von vierzig Jahren gelangt, darf ich die Hoffnung hegen, lange genug zu leben, um die Kinder, welche mir zu schenken der Vorsehung gefallen wird, in meinem Geiste und in meinem Sinne zu erziehen. Gott ist Zeuge, wie schwer ein solcher Entschluss meinem Herzen geworden ist; es gibt aber kein Opfer, welches meinem Gemüthe zu groß wäre, wenn ich die Überzeugung erhalte, dass es für das Wohl Frankreichs nützlich ist. — Es ist mir Bedürfnis, hinzuzufügen, dass ich, weit entfernt jemals Grund zur Klage gehabt zu haben, ich im Gegentheil nur lobend hinsichtlich der Treue und Zärtlichkeit meiner vielgeliebten Gemahlin mich aussprechen kann. Sie hat fünfzehn Jahre meines Lebens verschönert — das Andenken daran wird meinem Herzen stets eingeprägt bleiben. Sie ist von meiner Hand gekrönt worden; ich will, dass sie den Rang und Titel einer Kaiserin behalte, insbesondere aber, dass sie nie an meiner Gesinnung zweifle, und dass sie mich stets für ihren besten und liebsten Freund halte.“

Nun versuchte Josephine ihre Erklärung abzugeben, aber das Schluchzen erstickte ihre Stimme; sie übergab darum Regnault ihre Schrift, der also las:

Antwort Josephinens.

„Mit der Erlaubnis meines erlauchten und theuren Gemahls muss ich erklären, dass ich, da ich keine Hoffnung mehr habe, Kinder zu erhalten, welche den Bedürfnissen seiner Politik und dem Interesse Frankreichs genügen könnten, mich entschließe, ihm den größten Beweis von Zuneigung und Hingebung zu liefern, welcher je auf Erden gegeben worden ist. Ich habe alles von seiner Güte; seine Hand ist es, die mich gekrönt hat, und auf der Höhe dieses Thrones habe ich nur Zeugnisse von der Zuneigung und Liebe des französischen Volkes erhalten. — Ich glaube, alle diese Gesinnungen dankbar anzuerkennen, indem ich in die Auflösung einer Ehe willige, die fortan ein Hindernis für das Wohl Frankreichs ist, die dasselbe des Glückes beraubt, dereinst durch die Nachkommen eines großen Mannes regiert zu werden, welchen die Vorsehung so sichtlich erweckt hat, um die Übel einer furchtbaren Revolution zu verwischen und den

Digitized by Google

Altar und Thron und die gesellschaftliche Ordnung wiederherzustellen. Aber die Auflösung meiner Ehe wird nichts in den Gefühlen meines Herzens verwandeln: der Kaiser wird stets seine beste Freundin in mir haben. Ich weiß, wie sehr dieser Act, durch die Politik und so große Interessen geboten, seinem Herzen schmerzlich gewesen ist, aber wir rechnen uns beide das Opfer zum Ruhme an, welches wir dem Wohle des Vaterlandes bringen."

Protokoll. Die beiden Erklärungen wurden zu Protokoll genommen und dieses von den Anwesenden unterschrieben.[1]) Dann bot Napoleon Josephine den Arm und führte sie nach ihren Gemächern, wo er sie der Pflege ihrer Kinder überließ, um einer Sitzung des Geheimen Rathes beizuwohnen, der eine Erklärung an den Senat vorbereitete.

Urtheil des Senats. Am 16. December war Senatssitzung; Eugen nahm zum erstenmal daran theil und sprach über die Hauptfrage: Es ist wichtig für das Glück Frankreichs, dass der Gründer dieser vierten Dynastie das Greisenalter erreiche, umgeben von einer directen Nachkommenschaft, die uns allein eine Bürgschaft gewährt, gleichsam als Unterpfand des vaterländischen Ruhmes.

Rede Eugens. „Als meine Mutter vor der ganzen Nation durch die Hände ihres erlauchten Gemahls gekrönt wurde, übernahm sie die Verpflichtung, all ihre Neigungen und Interessen Frankreich aufzuopfern. Sie hat die höchste ihrer Pflichten mit Muth, mit Edelsinn und Würde erfüllt. Ihre Seele ist oft erweicht worden, wenn sie das Herz eines Mannes peinlichen Kämpfen preisgegeben sah, welcher gewohnt war, dem Glück zu gebieten und stets festen Schrittes zur Vollendung seiner großen Pläne zu schreiten. Die Thränen, welche dieser Entschluss den Kaiser gekostet hat, genügen dem Ruhme meiner Mutter."

Beschluss. Der Senat beschloss in der gleichen Sitzung die Auflösung der zwischen dem Kaiser und der Kaiserin geschlossenen Ehe, bestätigte der letzteren den Rang einer gekrönten Kaiserin, sprach ihr zwei Millionen Franken Einkünfte zu, verpflichtete die Nachkommen Napoleons zur Gewährung einer Jahrespension von einer Million Franken aus der Civilliste, ungerechnet der aus dem Staatsschatze gewährten zwei Millionen, und überließ ihr die Schlösser Navarra, Malmaison und eine Menge wertvoller Gegenstände.[2]) —

Malmaison. Josephine zog sich nach Malmaison zurück, wo ihre Kinder sie zu trösten suchten. Napoleon besuchte sie schon den nächsten Tag, dann oft; er zog sich in einer Art Trauer nach Trianon zurück. Seine Briefe, wenn er sie zu besuchen verhindert war, athmeten zärtliche Freundschaft.

Briefe Napoleons. So der Brief vom 17. December aus Trianon: „Meine Freundin! Ich fand Dich heute schwächer als Du sein solltest. Du hast Muth gezeigt, Du musst ihn auch behaupten, Du darfst Dich nicht einer traurigen Melancholie hingeben, Du musst zufrieden sein und für Deine Gesundheit sorgen, die für mich so kostbar ist. Wenn Du mir anhängst und mich liebst, musst Du Dich mit Kraft benehmen

[1]) Die Unterschriften in Facsimile bei Welschinger, Divorce de Napoléon, p. 45, Eugens Unterschrift ist sehr fest und kräftig, während die seiner Mutter zittert; eine stolze Schrift hat Louis.

[2]) Correspondance, XX, p. 78.

Digitized by Google

und Dich glücklich stellen. Du kannst doch meine standhafte und zärtliche Freundschaft für Dich nicht in Zweifel ziehen und Du würdest die Stimmungen meines Herzens misskennen, wenn Du glauben könntest, ich könnte glücklich sein, ohne dass Du es bist, und zufrieden, wenn Du Dich nicht beruhigst. Adieu, meine Freundin, schlaf wohl und denke, ich will es so." [1]) — Am 19. December meldet er ihr, Savary habe ihm gesagt, dass sie den ganzen Tag weine, das sei nicht gut; er hoffe, ihr Muth werde das Übergewicht erlangen. [2]) — Der Mann mit hartem Herzen kennt eben nicht die zarten Saiten einer Frauenseele. — Drei Millionen Franken, Ehren, Schlösser, Geschenke sind kein Balsam für ein verwundetes Frauenherz.

Eugen. Für Eugen war Napoleon nach Kräften besorgt, nicht bloß dass er ihm auf zwanzig Jahre das Vicekönigthum in Italien zusicherte; er garantierte ihm und der Augusta ein Vermögen in Gütern und Renten, die ihm jährlich drei bis vier Millionen Franken Zinsen eintragen konnten. [3]) — Dabei wurde über ein Fürstenthum Raab für ihn verhandelt; nach dem Tode des Fürstprimas sollte er Großherzog von Frankfurt werden.

Die Pariser. Am 17. December 1809 stand die Ehescheidung im „Moniteur". Die Pariser nahmen Antheil am Los Josephines, nach wenigen Tagen aber beschäftigte sie noch lebhafter die Frage, welche Prinzessin Kaiserin werden solle. —

Napoleon wünscht Alexanders Schwester Anna.

Der Czar unzufrieden. Der Wiener Friede war dem Czaren nicht genehm. [4]) Schon vor demselben hatte er an Caulaincourt die Worte gerichtet: „Bei einer Theilung zwischen dem Großherzogthum und mir ziemt es sich, dass ich den größeren Antheil bekomme." Der Friede wies aber Sachsen 1,500.000 neue Unterthanen zu und Russland nur 400.000. Vergebens hatte Napoleon dem Czaren geschrieben, der Hauptwunsch Russlands sei erfüllt, der größte Theil von Galizien verändere seinen Herrn nicht. Aber der König von Sachsen müsste fortan statt 30.000 polnische Soldaten deren 60.000 stellen, also Napoleon hat eine Grenzwache von 60.000 Polen an der Grenze Russlands, die für Frankreichs Vortheil schon sorgen können. Werden diese Polen nicht auf die Polen wirken, die unter Alexander stehen, und den nationalen Geist entzünden? Vergebens will Napoleon die Abgrenzung derart entschieden machen, dass kein Lithauer im Großherzogthum Warschau und keiner aus dem Großherzogthum in Lithauen eine Anstellung bekommen solle, und durch das Versprechen, der Name Polen solle bei keiner Verhandlung fürder gebraucht werden, er werde dadurch auch in der Geschichte verschwinden. Drei Fünftel von Galizien, meint Napoleon, und diese werden ruhig bleiben. Der Großherzog von Warschau müsste alles thun, dass Russland vor polnischen Illusionen sicher bleibe. Hätte Alexander mehr im Kriege 1809 gegen Österreich gethan, so hätte er mehr bekommen. „Ich würde", äußerte Napoleon einmal, „an Alexanders Stelle die 100.000 Mann von der türkischen Grenze abgerufen haben, in Ungarn eingedrungen sein und hätte dann beiden Theilen den Frieden dictiert."

---

[1]) Correspondance, XX, p. 78.
[2]) Ibid. XX, p. 88.
[3]) Ibid. XX, p. 97—98, 112, 116, 148, 288.
[4]) Vandal, Napoléon et Alexandre, II, p. 167 f. Paris 1893.

Digitized by Google

Am 27. October übergab Caulaincourt den Friedensvertrag von Wien dem Czaren, der ihn stille las, und endlich das Schweigen mit den Worten unterbrach, er sei schlecht belohnt für seine Ehrlichkeit und dafür, dass er Napoleon in der Unterhandlung unterstützt habe. Caulaincourt wollte Napoleon rechtfertigen, Alexander gab aber keine Antwort darauf, sondern redete von andern Dingen. Dem Gesandten ließ er seine Enttäuschung nicht vergelten, aber er war fortan kalt und schweigsam. Derb im Ausdruck war dagegen sein Minister Rumanzow, man könne Napoleons Worten nicht mehr trauen: er solle durch förmlichen Staatsvertrag versprechen, dass Polen nie mehr hergestellt werden solle. Die Polen in Warschau seien jetzt wie trunken von der Hoffnung einer Wiederherstellung Polens, man müsse sie wieder nüchtern machen. Allgemein sei man in Russland in Sorge, die der Czar mit einem Ukas nicht beheben könne. Die öffentliche Meinung habe auch in Russland eine große Macht, die absolute Gewalt des Czaren sei in Russland beeinflusst durch die Meinung der Großen![1]) Nur wenn Frankreich in einem förmlichen Staatsvertrag verspreche, dass es eine Wiederherstellung Polens nie dulden könne, werde die Allianz mit Frankreich in Russland national werden. Caulaincourt wagte nicht ein solches Versprechen auszustellen und schrieb nach Paris um Verhaltungsmaßregeln und schilderte die üble Stimmung am Hof und in der vornehmen Gesellschaft.

fühlt sich enttäuscht.

Rumanzow klagt derb.

Napoleon bedarf des Czaren.

Napoleon war gerade in der Stimmung, den Wünschen Russlands mit Gewährungen entgegenzukommen. Um den Krieg in Spanien zu endigen und England zum Frieden zu zwingen, bedurfte er des Bundes mit dem Czaren; um seine Dynastie fortzupflanzen, bedurfte er einer Prinzessin aus einem der ersten Fürstenhäuser Europas. Er war also geneigt, alles zu thun, was Alexanders Freundschaft für ihn neu beleben konnte. Wie er alles mit Hast betrieb, was er sich einmal als nothwendig vorgenommen hatte, so auch die Verbindung mit einer Kaiserstochter; die Welt sollte wieder überrascht werden. In Tilsit war schon von dieser Ehe die Rede gewesen, hatte Alexander sie versprochen, vorbehaltlich der Einwilligung seiner Mutter. Seitdem fühlte sich Napoleon verpflichtet, zuerst in Petersburg seine Braut zu suchen; zunächst erfuhr jetzt der russische Gesandte in Paris, Fürst Kurakin, seine wohlwollende Stimmung: er wurde in Fontainebleau zuerst und vor allen Gesandten empfangen, er wurde am öftesten zur Tafel des Kaisers, zu seinen Jagden eingeladen, er wurde mit Artigkeiten überhäuft. Russland wünschte ein Anlehen von 30 Millionen in Paris zu machen — die französische Regierung begünstigte es: sie deutete mit allen Mitteln an, welch hohen Wert sie auf die Allianz lege. Der Czar wünschte französische Ingenieure zum Bau neuer Schiffe. Napoleon sandte sogleich einige tüchtige Ingenieure.

Am 22. November gab er folgende Depesche an Champagny, dass er sie als Staatsgeheimnis selber chiffriere und nach Petersburg sende, wo Caulaincourt sie dechiffrieren dürfe:

---

[1]) „Le despotisme tempéré par les salons est la forme du gouvernement pour la Russie", Vandal, l. c. II, p. 171.

Digitized by Google

„Herr Gesandter! Sie kennen die dringenden Bitten, welche die der Person des Kaisers und den großen Interessen der Dynastie anhänglichsten Männer schon längst an den Kaiser richteten. Diese Schritte waren lange vergebens. Gegenwärtig drängt mir aber manches die Überzeugung auf, dass der Kaiser nach reiflicher Erwägung der Lage Frankreichs und seiner Familie mit dem Entschluss umgeht, sich scheiden zu lassen. Seine Majestät hat sich mir allein eröffnet, was sie veranlasste, Ihnen folgenden, von mir allein chiffrierten Brief zu senden. Schreiben an Caulaincourt

„Es waren zu Erfurt Äußerungen in Betreff der Scheidung zu den Ohren des Kaisers Alexander gelangt, welcher daran sich erinnern muss, dass er darüber mit dem Kaiser Napoleon gesprochen und gesagt hat, dass die Prinzessin Anna zu seiner Verfügung stehe. Seine Majestät will, dass Sie diese Frage offen und einfach dem Kaiser Alexander vorlegen und in folgenden Ausdrücken mit ihm sprechen: ‚Ich habe Grund zur Annahme, dass der Kaiser, von ganz Frankreich gedrängt, sich zur Scheidung geneigt fühlt. Kann ich melden, dass man auf Ihre Schwester zählen darf? — Möge Ihre Majestät dies zwei Tage in Erwägung ziehen und mir dann freimüthig Ihre Antwort geben, nicht als dem Gesandten Frankreichs, sondern als einem Manne, der beiden Kaiserfamilien leidenschaftlich ergeben ist. Es ist kein förmliches Gesuch, welches ich an Sie richte, ich bitte nur um eine Kundgebung Ihres Willens. Ich wage diesen Schritt, weil ich zu sehr gewohnt bin, Eurer Majestät zu sagen, was ich denke, als dass ich fürchten müsste, derselben gegenüber jemals bloßgestellt zu werden.‘ Sie werden sicher darüber, unter welchem Vorwande es auch sei, mit Herrn Rumanzow sprechen, und wenn Sie mit dem Kaiser diese Besprechung und jene, welche zwei Tage darauf folgt, gehabt haben, so werden Sie diese meine Mittheilung vollkommen vergessen. Es bleibt Ihnen noch übrig, mir über die Eigenschaften der jungen Prinzessin und namentlich über die Zeit, wo sie Mutter werden kann, genau zu berichten, denn bei den Berechnungen wird ein Unterschied von sechs Monaten von Wichtigkeit. Ich habe nicht nöthig, Eurer Excellenz das unverbrüchlichste Geheimnis anzuempfehlen, da Sie fühlen, was Sie in dieser Beziehung dem Kaiser schuldig sind.“ [1]) wegen der Schwester des Czaren. Was Caulaincourt sagen soll. Wie Anna sein soll. Geheimnis.

Das Geheimhalten war nöthig, um das Ansehen beider Kaiser zu wahren, wenn aus der Heirat nichts wurde. Ehe die Depesche abgieng, erfuhr Napoleon, dass Russland vertragsmäßige Bürgschaft gegen eine Wiederherstellung Polens verlange. Napoleon gab nun mit der Depesche auch Vollmacht an Caulaincourt, freimüthig und offen eine Erklärung auszustellen, die jeden Gedanken einer Wiederherstellung Polens ausschließe, die alles sage, was den Kaiser beruhigen könne, aber auch nichts mehr, was unnütz sei, oder nicht zum Ziele führe. Also Napoleon opfert Polen, um eine russische Prinzessin zu gewinnen! So oft hatte Alexander gesagt, er wäre zufrieden, wenn er die Bürgschaft gegen Polen hätte, er habe dann von Frankreich nichts zu fordern und könne ihm nichts mehr verweigern. Napoleons Entschluss steht fest, wenn Alexander ihn nicht warten lässt und die Prinzessin fähig ist, Mutter zu werden, sie bald zur Kaiserin zu machen; für das Jahr 1811 erwartet er dann einen Sohn. Caulaincourt soll die Angelegenheit mit Eifer betreiben, nicht bloß um die Bürgschaft gegen Polen.

[1]) Vandal, l. c. II, p. 182 f.

Digitized by Google

Prinzessin werben, sondern auch den Heiratsvertrag abschließen. Sich als großmüthiger Freund Alexanders und Russlands zu bezeigen, ergriff Napoleon die einzige Gelegenheit, wo er zu den Vertretern der Völker sprechen konnte, in der Rede bei Eröffnung des gesetzgebenden Körpers, welche nach einem prachtvollen Zug in die Notre-Dame-Kirche zum Tedeum am 2. December 1809, dem Jahrestag der Kaiserkrönung, in den Tuilerien stattfand. Diese Rede schwillt von Stolz über seine Macht und Größe:

Spanien. England. „Seit Ihrer letzten Sitzung habe ich Aragonien und Castilien überwunden und die von England gebildete falsche Regierung aus Madrid verjagt. Ich zog auf Cadix und Lissabon los, als ich umkehren musste, um

Österreich. meine Adler auf den Wällen von Wien aufzupflanzen. Drei Monate reichten hin, um diesen vierten punischen Krieg entstehen und enden zu sehen. Gewohnt an die Hingebung und an den Muth meiner Heere, muss ich doch in diesem Umstande die besonderen Proben der Liebe anerkennen, welche mir meine Soldaten aus Deutschland gegeben haben. Der Genius Frankreichs hat die englische Armee geführt und sie verleitet in die Pestsümpfe Walcherens. In diesem wichtigen Umstande war ich 400 Meilen weit entfernt, doch sicher des neuen Ruhms, den meine Völker erringen sollten, und des großen Charakters, den sie entfalten würden. Den Bürgern des Departements du Pas de

Dank. Calais und du Nord bin ich dafür meinen ganz besonderen Dank schuldig.

Lob der Franzosen. Franzosen! Wer euch sich entgegenstellen will, wird besiegt und unterworfen werden. Ihr habt die Stärke und Thatkraft des Herkules der alten Welt.

Toscana. „Toscana habe ich mit meinem Reiche vereint. Diese Völker sind dessen würdig ob der Milde ihres Charakters, wegen der Anhänglichkeit, welche ihre Vorfahren immerdar gegen uns bewiesen, und wegen der Dienste, welche sie der europäischen Civilisation geleistet haben.

Rom „Die Geschichte hat mir das Verfahren angezeigt, welches ich Rom gegenüber einschlagen musste. Herren eines Theiles von Italien geworden, haben die Päpste sich beständig als Feinde jeder hervorragenden Macht auf der Halbinsel bewährt, und haben ihren geistigen Einfluss dazu verwendet, ihr zu schaden. Es hat sich mir also klargestellt, dass der durch einen fremden Fürsten in meinen Staaten geübte geistige Einfluss gegen die Unabhängigkeit Frankreichs, gegen die Würde und Sicherheit meines Thrones sei. Obschon ich indes die Nothwendigkeit des geistlichen

vereint mit Frankreich. Einflusses der Nachkommen des ersten der Hirten anerkannte, habe ich diese großen Interessen nur vereinigen können, indem ich die Schenkung meiner Vorfahren, der fränkischen Kaiser, aufhob und ihre Staaten mit meinem Reiche vereinigte.

Wiener Friede. „Durch den Wiener Frieden haben alle Könige und Fürsten, die mit mir verbunden sind und mir so viele Beweise der Standhaftigkeit ihrer Freundschaft gegeben haben, einen neuen Zuwachs an Gebiet schon erhalten oder werden ihn noch bekommen!

Illyrien. „Die illyrischen Provinzen dehnen bis zur Save die Grenzen meines großen Reiches aus. Ich bin dadurch der Grenznachbar des Reiches von

Die Pforte. Constantinopel — und werde mich natürlich in der Lage befinden, meine Haupthandelsinteressen im Mittelländischen wie im Adriatischen Meere und in der Levante zu überwachen. Ich werde die Pforte beschützen, wenn die Pforte sich dem unglückseligen Einflusse Englands entwindet; ich werde sie zu strafen wissen, wenn sie sich durch dessen arglistige und treulose Einflüsterungen leiten lässt.

Digitized by Google

„Ich wollte einen neuen Beweis meiner Hochachtung der Schweiz geben, indem ich zu meinem Titel den eines Vermittlers (Médiateur) annahm, um allen Unruhen, die man in dieser tapfern Nation aussäet, ein Ende zu machen. Médiateur de la Suisse.

„In seiner Lage zwischen England und Frankreich ist Holland von beiden Seiten gleich sehr gedrückt. Doch ist es nur die Mündung der Hauptströme meines Reiches. Veränderungen werden da nothwendig werden; die Sicherheit meines Reiches und das wohlverstandene Interesse beider Länder verlangen es gebieterisch. Holland.

„Schweden hat durch seinen Bund mit England nach einem unglücklichen Kriege die schönsten und wichtigsten seiner Provinzen verloren. Wie glücklich wäre dieses Volk, wenn der weise Fürst, welcher es heutzutage regiert, einige Jahre früher den Thron hätte besteigen können. Dieses Beispiel beweist den Königen von neuem, dass der Bund mit England das sicherste Anzeichen baldigen Unterganges ist. Schweden.

„Mein Verbündeter und Freund, der Kaiser von Russland, hat mit seinem weiten Reiche Finnland, die Moldau und Walachei vereint und einen District Galiziens. Ich bin auf nichts eifersüchtig, was Gutes diesem Reiche geschehen kann. Meine Zuneigung zu seinem ruhmvollen Herrscher ist mit meiner Politik in Übereinstimmung. Russland.

„Wenn ich mich jenseits der Pyrenäen zeigen werde, wird der erschreckte Leopard ins Meer springen, um der Schande, der Niederlage und dem Tode zu entgehen. Der Triumph meiner Waffen wird der Triumph des Genius des Guten über den des Bösen sein, der Mäßigung, der Ordnung, der Sittlichkeit über den Bürgerkrieg, die Anarchie und die üblen Leidenschaften. Meine Freundschaft und mein Schutz werden, so hoffe ich, den Völkern Spaniens die Ruhe und Sicherheit wiedergeben." Spanien.

Das waren stolze Worte! Zum Schlusse schilderte Napoleon, wie die öffentlichen Arbeiten im Reich, trotz des Krieges, ruhig fortgesetzt würden, und wie er, trotz der Vergrößerung des Heeres, keine neuen Steuern benöthige: — Österreich wusste sehr gut, was die französische Armee kostete! — Es war ein großes Raubsystem, welches Europa drückte.

Die Worte über die Moldau und Walachei waren eine That. Im Sommer 1809 gieng es den Russen an der Donau schlecht; die Türken dagegen schlugen sich sehr gut. Jetzt spricht aber Napoleon vor aller Welt aus, was bisher nur im geheimen Vertrage zwischen ihm und Alexander ausgemacht war, dass die Türken an Russland die Moldau und Walachei abtreten müssten. So wollte es der Gebieter über Europa; die Türken mussten es wie einen Spruch des Schicksals ansehen.

Einen Abklatsch dieser Rede sandte Napoleon sogleich an Alexander I., um ihn für die Heirat zu gewinnen und ihm zu zeigen, welch ein mächtiger und großmüthiger Freund Napoleon sei, und dem Minister ins Ohr zu flüstern: „Ihr habt im letzten Kriege für Napoleon so viel wie nichts gethan — und was hat Napoleon nicht gethan! Er gab Euch eine Provinz, die viel mehr wert ist, als die Kriegskosten, die Ihr für ihn aufgewendet habt. Nun soll Russland auch einmal was thun und die Prinzessin Anna nach Paris senden." Abklatsch der Rede an den Czaren.

Digitized by Google

Mit welchem Ernst Napoleon die Werbung betrieb, ersieht man aus folgender Depesche, die er dem Minister zum Chiffrieren und Absenden an Caulaincourt dictierte: „Prinz Eugen ist angekommen; die Kaiserin, überzeugt von der Größe der Umstände und dem dringenden Bedürfnisse des Staates, war die erste, die Scheidung zu erleichtern. Nächsten Freitag wird der Senat die Scheidung infolge gegenseitiger Einwilligung beschließen. Der Kaiser verläßt sich nun vollständig auf Sie, der Sie an Ort und Stelle sind, hinsichtlich dessen, was sich nun schickt. Sie müssen also jetzt handeln nach folgenden drei Hauptregeln: 1. Dass der Kaiser der Schwester Alexanders den Vorzug gibt; 2. dass man hier die Stunden zählt, weil alles Staatssache ist und der Kaiser rasch seine großen Interessen durch Kinder sichern will; 3. dass man auf Bedingungen, selbst auf die der Religion, hier keinen Wert legt. — Sie haben also damit die Vollmacht, um mit Klugheit das Nöthige zu thun und ohne Zögerung voranzugehen. Es wäre lästig, wenn Ihre Antwort uns in Ungewissheit ließe, und sei es, dass die Sache scheitert, entweder wegen der Erkundigungen, die Sie eingezogen haben, und in welcher der Kaiser sich ganz auf Sie verlässt, oder weil der russische Hof nicht recht will. Hauptsache ist, dass man in der Sache vorangehen kann. Gehen Sie immer vom Grundsatze aus, man wolle Kinder! Erklären Sie sich also, handeln Sie also nach dem gegenwärtigen Schreiben, das der Kaiser dictierte; Seine Majestät verlässt sich vollkommen auf Ihre Anhänglichkeit an seine Person. Der Kaiser wünscht vor Ende Januar 1810 dringend zu wissen, woran er sich halten soll.“[1])

Bericht über die Scheidung.

Schnelle Heirat.

Um Alexander und den Russen jede Angst vor einer Wiederauferstehung Polens zu benehmen, musste am 13. December 1809 der Minister des Inneren dem gesetzgebenden Körper die Politik der Regierung erklären und dabei sagen: „Das Herzogthum Warschau habe durch einen Theil Galiziens eine Vergrößerung erhalten; der Kaiser hätte ihm ganz Galizien geben können, wollte aber seinen Verbündeten, den Kaiser von Russland, nicht beunruhigen. Der Kaiser hat niemals die Wiederherstellung von Polen beabsichtigt.“[2]) — Das hieß also Polen opfern für eine russische Prinzessin. —

Napoleon opfert Polen.

Wie der Plan der Heirat mit einer Erzherzogin entsteht.

Es waren bei der Frage noch ganz andere Staatsmänner thätig, die dem französischen Reiche Dauer, und Generale, die ein Ende der Schlachten und ruhigen Genuss ihrer Verdienste im Frieden wünschten, zum Beispiel ein Herr von Narbonne,[3]) der zum Kaiserreich übergegangen, während des Krieges Commandant in Raab, dann Statthalter in Triest geworden und jetzt zum Gesandten in München bestimmt worden war; er traf auf der Durchreise in Wien den Fürsten von Ligne; beide waren Belgier von Geburt,

Narbonne.

Fürst von Ligne.

[1]) Welschinger, l. c. p. 35. — Vandal, l. c. II, p. 193.
[2]) Vandal, l. c. II, p. 195.
[3]) Den wir schon aus den ersten Zeiten der Revolution als Minister kennen.

Digitized by Google

Pariser aus Gewohnheit, Hofmänner und Soldaten und Meister in seinen Witzen. Ein dritter Belgier gesellte sich zu ihnen, der treue Rathgeber Marie Antoinettes in ihrer Bedrängnis und hochherzige Freund Mirabeaus, der Graf Lamark, später Fürst Arenberg. Diese drei speisten oft zusammen Lamark. mit dem Grafen Metternich, und während Ligne und Lamark einmal, in der zweiten Decemberwoche 1809,[1]) ihre Freude darüber aussprachen, dass durch den Frieden von Schönbrunn alle Befürchtungen von Unruhen und Anarchie abgeschnitten seien, rief Narbonne plötzlich: „Ich erstaune über Narbonne. Ihr jetziges Vertrauen. Kann es wohl so aufgeklärten Köpfen entgehen, dass alle unsere leichten und harten Friedensschlüsse nur Waffenstillstände von kurzer Dauer sind, dass man im Geschwindschritt vorwärts geht, dass man seit langer Zeit einem jetzt nahen Ziele zugetrieben wird, dessen Ruhepunkte sie selbst sind? Dieses Ziel ist die Zurückführung des europäischen Continents auf zwei den Ausschlag gebende Kaiserreiche. Zwei Kaiserreiche. Das eine dieser beiden Reiche, Sie sehen sein reißend schnelles Wachsthum und den Weg, den es seit 1800 durch die Welt genommen; das andere ist vom Geschick noch nicht benannt; es wird Österreich oder Russland sein, je nach der Folge, die man dem Wiener Frieden zu geben versteht; denn dieser Friede ist selbst eine Gefahr, wenn er nicht der Anfang einer innigeren Verbindung zu einer Hausallianz ist, wenn er nicht durch seine Consequenzen mehr einbringt, als er durch seinen Anfang genommen hat. Sie sind übel berathen, wenn Sie in Ihrer Hinneigung zu Frankreich einhalten wollen." Hier stockte das Gespräch.

Am andern Morgen ward Narbonne, der im Auftrag Fouchés eine Narbonne bei Kaiser Franz I. Audienz erbeten hatte, um die Gesinnung des österreichischen Monarchen über eine Familienverbindung mit Napoleon auszuforschen, zu früher Stunde zum Kaiser Franz I. berufen; „und hier berührte der österreichische Monarch ohne große Umschweife und nachdem er seine Freude ausgedrückt hatte, sich dem biedern Grafen Narbonne anvertrauen zu können, die jüngste Friedensfrage, die großen Opfer, in die er aus Hingebung für sein Volk gewilligt, und seine eigene Stimmung, diesen Frieden durch noch innigere Bande zu stärken".

„Narbonne, der ehrfurchtsvoll das erhabene Vertrauen entgegennahm, widerrief nichts von dem, was ihm gestern beim Mittagsmahl von freien Stücken entfallen war; bewegt und ernst in Gegenwart des ehrenhaften und unglücklichen Monarchen, dessen schmerzliche Angst er gewahrte, sagte er nur einige Worte über die göttliche Vorsehung, welche das Vorherrschen zweier Kaiserreiche in Europa herbeizuführen scheine; dann sprach Narbonne über die Ohnmacht und die bevorstehende Erdrückung jeder Zwischenmacht zwischen den beiden Reichen, wenn der Herr von Frankreich dem Czaren von Russland über Deutschland hinweg die Hand reichte und sich mit ihm zu einem Bündnis der Zuneigung und der Familie vereinigte.

„Als Gegensatz zu dieser Möglichkeit, welche, wie Narbonne sagte, eine persönliche Neigung des Kaisers Alexander I. und ein durch die leichte Er-

[1]) Welschinger, l. c. p. 68.

Digitized by Google

oberung Finnlands mehr erweckter als befriedigter Ehrgeiz wahrscheinlich mache, zeigte er mit Eifer alle Vortheile des Friedens und der in Central-Europa gesicherten Beständigkeit unter den Auspicien eines Bundes, welcher dasselbe in allen seinen Theilen annähere und bis zur Donau decken würde. Durch diese Allianz allein, und abgesehen von den Entschädigungen, welche Österreich für
Russland. seinen jüngsten Verlust dabei finden würde, sähe sich Russland von seinem ersten Plan auf der Karte von Europa entfernt und aus dieser compacten Gruppe der Civilisation, welche die beiden abendländischen Kaiserreiche dabei finden würden, herausgeworfen. Dann ließ Narbonne sich nach einigen seelenvoll gesprochenen Worten ganz und ohne Bedenken, wie er nachmals sagte, über das, was er zu errathen meinte, gehen; er sprach von der Hoffnung, dass eine solche Krönung so vielen menschlichen Glückes, dass eine abermals Frankreich anvertraute österreichische Erzherzogin Napoleon bewegen würde, endlich beim Frieden stehen zu bleiben, seines Ruhmes zu genießen, statt ihn unablässig aufs Spiel zu setzen,
Österreich. und in Übereinstimmung mit dem tugendhaften Monarchen, dessen Adoptivsohn er würde, an dem Glücke der Völker zu arbeiten. — Narbonne beschränkte sich demnach nicht darauf, die erste Entdeckung oder vielmehr die bestimmte vertrauliche Mittheilung der projectierten Verbindung mit Eifer aufzunehmen; er bestärkte diesen Gedanken im Geiste des Fürsten, der ihn mehr aus Verzweiflung als aus Ehrgeiz aufgenommen hatte. Dem Fürsten selbst führte er höhere und edlere Beweggründe an, die einzigen, deren Vorhandensein dauerhaft sein konnte." — Dann ließ Narbonne sich's angelegen sein, von einer so neuen Thatsache Bericht zu erstatten, und zwar durch ein Organ, dessen Wahl in Erstaunen setzen könnte, durch Fouché, „dessen Wohlwollen er kürzlich erprobt hätte, und dessen großen Antheil an der Ehescheidung er kannte".[1]) — Diese Nachricht scheint auf die zweite Abstimmung des Conseils über eine neue Ehe gewirkt zu haben.

Wir hörten früher schon, wie thätig Fouché in der Frage der Ehescheidung war und den Zorn Napoleons durch seine „ungeheißene" Thätigkeit erregte; so suchte er jetzt wieder in der Frage, wen der Kaiser wählen könne, sich ein Verdienst zu erwerben. Übrigens war diese Wahl eine Angelegenheit, mit der sich alle weiterblickenden Diplomaten befassten und uneigennützig die Heirat
Sémonville. einer Erzherzogin dem Kaiser nahelegen wollten. So fragte ein Herr von Sémonville, früher Gesandter im Haag, den österreichischen Botschaftsrath Floret, warum denn Österreich, das so liebenswürdige Prinzessinnen habe, keinen Schritt thue, um in bessere Beziehungen zu Frankreich zu kommen? Er bekam eine geziemende Antwort, die er Maret und dieser Napoleon mittheilte. Die Frage
Max I. kam auch bei der Tafel des Königs Maximilian I. von Bayern zur Besprechung, als Maret am 30. Januar 1810 bei ihm speiste. Der König von Bayern sagte: „Zwar läge es in meinem Vortheil bis nach St. Pölten meine Grenze auszudehnen, aber ich schlage es höher an, dessen, was ich besitze, mich in Frieden zu erfreuen, und in dieser Hinsicht ist mir die österreichische Heirat lieber als die russische; denn sie wäre die Bürgschaft eines dauernden Friedens und einer
Laborde. allgemeinen Sicherheit." — So machte sich ein Graf Laborde viel mit dieser Frage zu schaffen. Vor der Revolution flüchtig, hatte er in Österreich gedient, dann sich Napoleon angeschlossen und war jetzt bei Ausführung des Friedens bald in Paris, bald in Wien. Der Gedanke an die österreichische Heirat kam ihm

[1]) Villemain, Erinnerungen eines Zeitgenossen aus der neuesten Geschichte. Deutsch von Burckhardt. Leipzig 1854. S. 93—95.

Digitized by Google

von selber. Ehe er nach Paris zurückkehrte, war er kühn genug, bei Metternich anzufragen, ob eine Werbung Napoleons um die Hand Maria Louisens Aussicht auf Genehmigung habe? — Metternich gab die vorsichtige Antwort: „Wenn sich auch sein Monarch, nur allein das Wohl seines Reiches und das Glück seiner Völker im Auge haltend, zu einem solchen Schritte entschließen könnte, so gebe es doch Gesetze, denen er sich als unter allen Umständen unterworfen betrachten werde: nie werde er ein geliebtes Kind einer Verbindung aufopfern, vor der es zurückscheue, und nie werde er seine Einwilligung zu einer Ehe geben, die nicht den Vorschriften unserer Religion gemäß sei." Vorsicht.

Von dieser Unterredung machte Metternich dem Fürsten Schwarzenberg Mittheilung und instruierte ihn: jede Mittheilung, die ihm in dieser Richtung von französischer Seite zukomme, sollte er ohne allen amtlichen Charakter aufnehmen, nur seine persönliche Geneigtheit anbieten, die Stimmung in Wien zu erforschen; diese rein persönliche Stellung werde es ihm auch erleichtern, einen unter allen Umständen wichtigen Gegenstand zur Sprache zu bringen: „Welche Vortheile Frankreich für den Fall des Zustandekommens dieser Familienverbindung mit Österreich biete?" Zugleich empfahl Metternich die größte Behutsamkeit.[1] Metternich.

Natürlich brachte Laborde alles wieder in geeigneter Art in Paris an und bewirkte so, dass Napoleon sich mit der österreichischen Heirat in Gedanken beschäftigte und sie kam ihm nach und nach so annehmbar vor, dass er insgeheim wünschen musste, die russische Unterhandlung, an die er, als die zuerst stattgefundene, sich für gebunden hielt, möchte scheitern. Es war seine Art, wenn er einen Plan fasste, dass er einen Gegenplan aussann, den er durchführen könne, wenn der erste scheitere. So trat jetzt an die Stelle des ersten Entwurfes unwillkürlich der zweite. Gegenplan.

Fest stand bei ihm nur die Überzeugung, dass er heiraten müsse, um das Reich zu befestigen. Zu Bourrienne hatte der Kaiser früher sich geäußert: „Meine Stellung ist nicht gesichert, solange ich keine Kinder habe; keiner meiner Brüder ist fähig, mich zu ersetzen. Alles ist nur begonnen, nichts vollendet. Gott weiß, was daraus entstehen könnte."

Es war nicht Napoleons Sache, lange zu schwanken. Wie er in seinen Schlachten rasch die Entscheidung herbeiführte, so wollte er auch in der Heiratswahl nicht lange zögern, und um keinen Preis, dass der Hof und das Publicum sich lang mit seiner Wahl beschäftige, sich lang parteie, welche Braut er zur Kaiserin erheben würde. Es gereicht Josephine zur Ehre, dass sie und ihre beiden Kinder sich lebhaft für die Erzherzogin Maria Louise von Österreich aussprachen. Am 28. Januar 1810 wurden plötzlich die Großwürdenträger des Reiches nach dem Schluss der Messe zum Staatsrath zusammenberufen.[2] Manche ahnten, um was es sich handeln würde, dass es sich um etwas Ungewöhnliches handelte, weil der Grund der Berufung nicht angegeben war. Staatsrath am 28. Januar 1810.

---

[1] Helfert, Maria Louise, Erzherzogin von Österreich, Kaiserin der Franzosen, S. 77 f., 88—90. Wien 1878.

[2] Helfert, l. c. p. 87. — Vergl. Talleyrand, Mémoires, II, p. 6 ff. — Thiers, l. c. XI, p. 282 f., gibt irrthümlich den 21. Januar an. — Vergl. darüber Vandal, l. c. II, p. 544.

Digitized by Google

Rede Napoleons.

Der Kaiser sah sehr ernst aus und in seiner Stimme war eine gewisse Rührung. — „Es ist mir schwer und schmerzlich geworden," hub er an, „eine Verbindung zu lösen, die meinem häuslichen Leben einen sehr freundlichen und milden Reiz verlieh. Das Kaiserreich ist aber zu Wünschen und Hoffnungen berechtigt, die ich nicht unerfüllt lassen darf. Wenn es mir erlaubt wäre, dabei nur meinen persönlichen Gefühlen zu folgen, so würde ich die Tochter eines meiner besten und tapfersten Generale zu meiner Lebensgefährtin wählen und sie den Franzosen als ihre Kaiserin schenken, und zwar diejenige, die durch Tugend, Anmuth und edle Charaktereigenschaften das größte Anrecht darauf hätte. Aber ich bin gezwungen, mit den Anschauungen dieses Jahrhunderts zu rechnen, denen Monarchen und Völker unterworfen sind, und darf die mir durch die Politik auferlegten Pflichten nicht beiseite setzen. Mehrere Mitglieder meiner Familie sind bereits mit souveränen Häusern verschwägert und ich bin gewiss, dass sie mich selbst gleichfalls mit offenen Armen aufnehmen würden. Drei Dynastien können Frankreich eine Kaiserin geben: Österreich, Russland und Sachsen. Ich habe Sie, meine Herren, hier zusammenberufen, um mit mir zu überlegen, welches von diesen drei regierenden Fürstengeschlechtern zum Wohl unseres Vaterlandes dazu am besten geeignet ist." Nach dieser Ansprache des Kaisers herrschte einige Minuten hindurch lautloses Schweigen. — „Herr Erzkanzler," fragte dann Napoleon, „was ist Ihre Meinung?" nachdem der Minister Champagny die drei Prinzessinnen also geschildert hatte: die Tochter des Königs von Sachsen sei ein Muster der Tugend, sechsundzwanzig Jahre alt und von vollendeter Körperbildung, Maria Louise von Österreich zähle achtzehn Jahre, besitze eine treffliche Constitution, sei ihres Ranges würdig gebildet und besitze anziehende Eigenschaften. Die russische Prinzessin sei zwar erst fünfzehn Jahre alt, besitze die für eine Herrscherin von Frankreich wünschenswerten Eigenschaften, nur sei ein Übelstand, ihre griechische Religion, und dass darum eine griechische Kapelle in den Tuilerien nöthig wäre, während die Franzosen, wenn auch nicht fromm, doch in religiösen Dingen feinfühlig seien.

Wahl zwischen drei Prinzessinnen.

Champagny.

Die Berathung begann diesmal auf der linken Seite, wo Cambacérès dem Kaiser zunächst saß. Talleyrand meint, er habe wie ein Mitglied des Wohlfahrtsausschusses gesprochen und Österreich den alten Feind Frankreichs genannt. Der russische Hof verzichte vielleicht auf die Forderung einer griechischen Kapelle. Österreich sei ein unversöhnlicher Feind. Russland könne ein nützlicher Bundesgenosse Frankreichs werden. Stoße man es zurück, so könne es feindselig werden und ein Krieg mit ihm sei unendlich bedenklicher als ein Krieg mit Österreich. Er stimme also für die Wahl einer russischen Prinzessin. — Der Erzschatzmeister Lebrun rühmte die Tugenden und Ehrenhaftigkeit des sächsischen Königshauses, das Frankreich eine edle Kaiserin geben würde. Murat und Fouché sprachen eifrig für die russische Prinzessin. Talleyrand spottet: Die Nachkommen der moskowitischen Czaren gefielen ihnen besser als die von Habsburg. Talleyrand erzählt: „Nun kam an mich die Reihe und ich glaube, ich zog mich recht gut aus der Sache, denn ich konnte ja hier über mein Lieblingsthema sprechen. Eine Allianz Frankreichs mit Österreich sei entschieden allen andern Verbindungen vorzuziehen. (Dass Österreich dadurch gegen die napoleonischen Gelüste sichergestellt sein würde, sagte ich natürlich nicht.) Ohne Russland zu nahe zu treten, müsste ich nach meiner Überzeugung dem habsburgischen Kaiserhaus den Vorzug einräumen. ‚Sire, ich appelliere an Sie als Franzosen, rufen Sie eine österreichische Prinzessin auf Ihren Thron und lösen Sie dadurch den

Talleyrand.

Digitized by Google

Bann, der in den Augen Europas noch immer auf Frankreich lastet, den Bann jenes schrecklichen Verbrechens, den es durch die Ermordung einer österreichischen Kaisertochter auf sich geladen hat, und zeigen Sie, dafs nicht Frankreich dieses Verbrechen begangen hat, sondern nur eine elende Partei ehr- und pflichtvergessener Schurken. Sire, versöhnen Sie dadurch Frankreich mit Europa.'" — Nach ihm sprach Mollien kurz und bündig im gleichen Sinn. So sprach einer nach dem andern. Es war mehr eine Befragung als eine Berathschlagung.

Napoleon saß ruhig und unbewegt da; aus seinem Gesicht konnte man nicht errathen, auf welche Seite er sich neigte. Schließlich dankte er für ihre Rathschläge, er werde sie in seinem Geist erwägen; er sei überzeugt, dafs sie ihm in treuer Zuneigung ihre Meinung gesagt hätten. Er war aber schon entschlossen zur Wahl Maria Louisens. Die Zeit, in der Rufsland sich entscheiden sollte, war vorüber, eine definitive Antwort noch nicht gekommen. Caulaincourt berichtete nur Bedenken und Bedingungen.

Napoleon hörte aus allen Entschuldigungen, aus allen Verzögerungen einer entscheidenden Antwort, aus allen Betheuerungen der Freundschaft Alexanders nur das „Nein" heraus — und sein Scharfsinn täuschte ihn nicht. Am 4. Februar 1810 sagte der Czar endlich zu Caulaincourt, er habe sich getäuscht; die Kaiserin-Mutter habe entschieden erklärt, sie könne vor zwei Jahren nicht in diese Ehe willigen in Anbetracht der Jugend ihrer Tochter, und dafs zwei Schwestern derselben, die man vor dem achtzehnten Lebensjahre verheiratet habe, infolge ihrer Jugend auch früh gestorben seien. Der Wille der Kaiserin-Mutter bestehe auf diesem Beschlufs, und jeder Versuch, sie davon abzubringen, würde vergeblich sein. — Alexander bedauere, dafs der Plan nicht gelang, denn die Verbindung beider Familien durch diese Ehe hätte England am besten bewiesen, dafs die Allianz Frankreichs mit Rufsland unzerreißbar und dafs der Friede Europas unerschütterlich sei. Übrigens sei die Freundschaft und der Bund in Tilsit frei und ohne Rücksicht auf eine Familienverbindung geschlossen worden, und Alexander hoffe, dafs der Bund durch diese Antwort nicht getrübt, nicht geschwächt werde. Wenn der Czar auch nicht seine Schwester nach Paris senden könne, so werde er doch seine Brüder im Geiste der Allianz und für deren Interessen erziehen. Napoleon wolle bald einen Sohn, er könne und dürfe also nicht warten mit einer Heirat, für die Alexander I. leider nur gute Wünsche haben könne.

Le refus de la Russie.

Antwort Alexanders.

Das war eine artige Abweisung der Brautwerbung unter schönen Worten. — Caulaincourt drang jetzt ernst in Alexander: er sei der Gebieter und sein Wille müsse entscheiden: „Ihre Mutter kann Sie doch nicht hindern, jemanden den Krieg zu erklären?" — „Nein, gewifs nicht!" — „Also Sie auch nicht hindern, den größten und nützlichsten Bund zu schließen, den es gibt! Einen Bund, der zum Weltfrieden führt und der Schlufsstein am Gewölbe des Glückes Ihres Verbündeten und Freundes ist." Alexander I. entgegnete: „Meine Schwester wäre nur zu glücklich in diesem Lande; was sind die Ehen ihrer Schwestern im Vergleich zu dieser Ehe, aber ich kann nichts thun ohne den Willen meiner Mutter."[1]) —

[1]) Vandal, l. c. II, p. 272—274.

Digitized by Google

Napoleons Werbung um Maria Louise und Trauung mit ihr.

Napoleon hatte also die ablehnende Antwort Alexanders richtig errathen; zwei Tage, nachdem er beschlossen hatte, um Maria Louise sich zu bewerben, wurde sein Antrag um die Schwester des Kaisers Alexander abgelehnt in höflichster Art. — Spielten Alexander und seine Mutter ein verabredetes Spiel? Die Ansicht der Mutter war: „Napoleon macht nur Zugeständnisse, wenn er einen Dienst verlangt; er liebt Russland nicht, er will nur seine Allianz, bis er Europa in der Mitte und im Süden unterworfen hat, dann wird er sich gegen den Norden wenden. Er hat sich gegen Polen ausgesprochen, erst als er Russland nöthig hatte; er hat versprochen, der Name Polen solle nicht genannt werden — durch Duroc aber den Polen in Paris insgeheim versichern lassen, es sei mit diesem Versprechen nicht so ernst gemeint." — Das war dem Czaren zu Ohren gekommen und hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Zur selben Zeit, da er in Gesprächen mit Caulaincourt Napoleons Größe und Charakter bewunderte, sagte er zu Czartoryski: „Dieser Mensch ist zu allem fähig, wenn er nur sein Ziel erreicht; man kann ihm nicht trauen."[1] — Desgleichen zweifelte die Mutter, „dass Russland in Paris an Anna ein mächtiges Mittel haben werde, um auf Napoleon einzuwirken: sie sei ein mildes, gutes Mädchen, habe aber mehr Herz als Kopf, um einen Mann wie Napoleon zu leiten; sie würde eine tugendhafte, gehorsame Frau werden, vielleicht Napoleon langweilen. Kurz, Russland könne für seinen Vortheil mit Frankreich momentan einen Bund schließen, aber nicht auf die Dauer. Die Ehe mit Napoleon nütze also Russland nichts, sie setze das Kaiserhaus herab. Russland dürfe nicht seine Kinder einem solchen Manne opfern". — Die russische Politik war also schon stark auf der Umkehr von Tilsit.[2])

Gründe des Hofes.

Misstrauen.

Anna.

Napoleons Stolz war verletzt dadurch, dass Alexander durch ein Hinausziehen der Antwort seine Verlegenheit andeutete. Er meinte, er sei ein Monarch, dem man nichts verweigern dürfe. Schließlich ärgerte ihn die Forderung, er solle schriftlich das Versprechen geben, dass das Königreich Polen nie mehr hergestellt werden dürfe und dass der Name Polen und Pole nie mehr genannt werden solle. Direct oder indirect wolle er Russland unterstützen. Aber wenn Polen sich selbst freimache, so sei es gegen seinen Grundsatz, zur Unterdrückung zu helfen. Napoleons Entschluss war so fest, dass er am Abend des 7. Februar den österreichischen Botschafter Schwarzenberg fragen ließ, ob er sogleich einen Ehevertrag für Napoleon und Maria Louise unterzeichnen wolle? Schwarzenberg bejahte die Frage, im Gefühl, wie gefährlich die Verbindung Napoleons mit einer russischen Prinzessin, und wie es die Rettung Österreichs sei, wenn Maria Louise Kaiserin von Frankreich werde. Er wagte im Eifer für sein Vaterland seine Stellung — und denselben Abend noch wurde zwischen ihm und Champagny

[1]) Mémoires de Czartoryski, II, p. 223. Paris 1887.
[2]) Vandal, Napoléon et Alexandre II., p. 274 ff.

Digitized by Google

der Heiratsvertrag unterzeichnet:[1] „1. Napoleon, der Kaiser und König von Italien, Beschützer des Rheinbundes, wird sich mit der Erzherzogin Maria Louise, Tochter des Kaisers Franz I. von Österreich und Königs von Ungarn und Böhmen verheiraten. 2. Seine Majestät Napoleon, der Kaiser der Franzosen, wird einen Großen sogleich nach Wien senden, um feierlich um die Erzherzogin Maria Louise anzuhalten. Und der Kaiser Franz I. von Österreich wird zustimmen, und acht Tage darauf soll kraft des gegenwärtigen Vertrages, nach dem Brauch und der Etikette des Hofes von Wien, die Trauung stattfinden." Ehevertrag.

Als der österreichische Staatsminister den Botschafter Schwarzenberg fragte: „Wie konnten Sie diesen Vertrag sogleich unterzeichnen?" — entgegnete er: „Wenn man den Charakter Napoleons kennt, so ist man überzeugt, dass, wenn ich nicht unterzeichnete, er sogleich auf einen andern Plan gefallen wäre, und er eine für Österreich gefährliche Heirat abgeschlossen hätte. Ich beschwöre, Sie, theurer Freund, im Namen des Vaterlandes; diese große Angelegenheit duldet keine Verzögerung, sie muss günstig verlaufen. Ich beklage die Prinzessin, es ist wahr, sie möge aber nicht vergessen, wie schön es ist, so guten Völkern den Frieden zu geben und die Bürgin zu sein für die Ruhe und den allgemeinen Frieden. Bringen Sie diese Sache in edler Weise zum Abschluss und Sie haben unserem Vaterland einen unermesslichen Dienst erwiesen." Schwarzenberg.

Was wissen wir von der Braut, die Napoleon erkor, von Maria Louise? Sie war die Tochter des Kaisers Franz und der Maria Theresia, der Tochter König Ferdinands I. von Neapel und der Maria Karolina von Sicilien, also eine Enkelin der großen Kaiserin Maria Theresia, geboren am 12. December 1791. In der Familie des Kaisers herrschte ein inniges Leben, ihm selbst war die Ehe ein wahrhaft sittliches Bedürfnis.[2] Seine erste Gattin war die wirtembergische Elisabeth, an der Kaiser Joseph II. mit der Zärtlichkeit eines Vaters hieng, und die am 18. Februar 1790, drei Tage vor dem Kaiser starb; das Töchterlein, das sie geboren, starb schon am 26. Juni 1791. So war Maria Louise das älteste Kind des Kaisers Franz. Ihre Mutter Maria Theresia „war anspruchslos, heiter, gab aber auch wieder, was hilfreiches, theilnahmvolles häusliches Walten betraf, vielleicht allen Frauen, die damals auf Thronen saßen, ein liebenswürdiges Beispiel. Dabei besaß sie Hochherzigkeit und Selbstgefühl genug, dass sie an den Zeitereignissen lebendigen Antheil nahm und in seinen Sorgen und in seinem Kummer dem Gatten helfend zur Seite stand".[3] Ihr Herz war reich an Mitleid; wenn ihr Nadelgeld nicht ausreichte für die Armen, gab sie oft das nächste beste von Geldeswert, ein Kleid, ein Buch, eine Uhr. Das zweite Kind, das sie am 19. April 1793 ihrem Gatten schenkte, war der Kronprinz Ferdinand. — Maria Louise wurde sorgfältig erzogen und zeigte sich folgsam und sittig, gelehrig und arbeitsam; sie wusste sich zu beschäftigen und litt nie an Langeweile;[4] sie lernte Sprachen, trieb Musik und zeigte Vorliebe für das Zeichnen; sie las gern. Unter den Spielen mit ihren Geschwistern war auch das Spiel mit Soldaten aus Holz oder Wachs und bekam „der abscheulichste, der Buonaparte", oft die erbittertsten Streiche. Maria Louise war ein gutbegabtes Kind und nie verwöhnt; das Gemüth war reicher als der Geist. An ihrem Vater hieng sie mit inniger Zärtlichkeit. Wie schmerzte Maria Louise

[1] Welschinger, l. c. p. 159 f.
[2] Helfert, l. c. p. 3.
[3] Ibid. p. 6.
[4] Ibid. p. 11.

Digitized by Google

in Ungarn.

sie das Unglück, das ihn 1805 betraf und infolge dessen sie mit ihren Geschwistern nach Ungarn fliehen musste! Wie ist ihr der ehrgeizige Usurpator Buonaparte zuwider. „Wir erwarten alles von dem lieben Gott, er hat uns noch nicht verlassen, und mit seiner Gnade wird er uns auch diesesmal nicht verlassen. Der Vortheil wird sich auf Papas Seite neigen und der Augenblick wird endlich gekommen sein, wo dieser Usurpator gedemüthigt wird. Vielleicht dass es ihm Gott gestattet, soweit zu kommen, damit ihm, nachdem er sich einmal eingelassen, der Ausweg verlegt sei.“ [1]) Die ganze kaiserliche Familie musste sich der Kriegsereignisse wegen zerstreuen. Die Erzherzogin schreibt an ihre Mutter: „Gott muss wohl sehr im Zorn auf uns sein, weil er uns so hart straft ... Vielleicht dass in diesem Augenblick in den Zimmern, die wir in Schönbrunn bewohnten, einer dieser Generale wohnt, die so falsch sind wie die Katzen. Unsere Familie ist in Stücke zerschlagen, meine theuren Eltern in Olmütz, wir in Kaschau, eine dritte Colonne in Ofen — das ist ein recht trauriges Geschick.“ [2])

Franz über Austerlitz.

Bei diesem Anlasse hören wir auch, wie Kaiser Franz das Unglück von Austerlitz seiner Familie mittheilte: „Heute ist eine Schlacht geliefert worden, die nicht gut ausgefallen ist. Ich bitte Dich, demzufolge Dich auf Teschen zurückzuziehen mit allem, was zu uns gehört. Ich bin gesund — Dein zärtlichster Franz“ [3]) — und was er über seine Zusammenkunft mit Napoleon bei der verbrannten Mühle (Spálený mlýn) an die Kaiserin meldete: „Mit Bonaparte selbst bin ich ganz zufrieden gewesen, insoweit man es mit einem Sieger sein kann, der einen großen Theil meiner Monarchie in seinem Besitz hat; an Achtung gegen mich und die Meinigen hat er es nicht fehlen lassen und man sieht, dass er kein Franzose ist.“

Maria Ludovica.

Zwischen den Frieden zu Pressburg und das Jahr 1809 fällt am 13. April 1807 der Tod der Mutter Maria Louisens, nämlich der Kaiserin Maria Theresia, und die dritte Heirat des Kaisers mit Maria Ludovica, der Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Este und der Erzherzogin Beatrix. Maria Ludovica war geboren 1787, also um vier Jahre älter als Maria Louise, seit lange ihre zärtliche Freundin und seit 6. Januar 1808 ihre Stiefmutter. Der Fürst Trauttmansdorff hatte im Auftrag des Kaisers bei der Erzherzogin Beatrix um die Hand ihrer jüngsten Tochter Maria Ludovica geworben. Die junge Kaiserin war eine große Schönheit, sehr geistreich und liebenswürdig. Ein neues Leben kam mit ihr in die kaiserliche Familie und sie nahm eifrig Antheil an dem patriotischen Aufschwung in Österreich.

Maria Louise.

Aber der Krieg verlief unglücklich; der Feind nahte der Hauptstadt und die kaiserliche Familie musste am 5. Mai Wien verlassen. Auf der Flucht nach Raab erkrankte Maria Ludovica. In Raab war einige Zeit Rast. Maria Louise gab ihrer Schwester Unterricht im Clavierspiel und im Zeichnen. In Schreiben an ihren Vater beneidet sie die Männer, welche für ihn kämpfen und sterben können; es wäre ihr größtes Vergnügen, für ihn das Leben zu opfern.

Freuden und Schmerzen.

Bald hebt die Kunde vom Siege zu Aspern am 21. und 22. Mai die Stimmung, „der glänzende Sieg österreichischer Truppen unter einem österreichischen Feldherrn, einem Erzherzog, errungen“. — Bald trieben aber andere Nachrichten nach Erlau, hier hat sie Sorge für den kleinen häuslichen Kreis, während der Kaiser nach kurzem Aufenthalt in Komorn das Hoflager in Totis (Tata)

[1]) Helfert, l. c. p. 15—16.
[2]) Ibid. p. 17.
[3]) Ibid. p. 19.

Digitized by Google

auffchlägt. Die Zuſammenkunft mit dem Vater in Ofen war ein kurzer Sonnenblick des Glückes. Schwankungen ob Krieg oder Frieden ſtörten aber bald die Ruhe; endlich wurden am 20. October 1809 die Ratificationen des Friedens von Schönbrunn ausgewechſelt. Wie jubelte Maria Louiſe, daſs ſie wieder bei ihrem Vater ſein konnte! Am 27. October erſchien der Kaiſer Franz unerwartet in Wien — der Jubel war unausſprechlich. In Wien brachen Krankheiten aus, die kaiſerliche Familie zog ſich nach Ofen zurück; hier malt die Erzherzogin in Öl, übt ſich im Clavierſpiel. Obſchon bereits achtzehn Jahre alt, iſt Maria Louiſe gewiſſenhaft gehorſam, willenlos auf ihren Vater blickend, von ihm Lob und Gnaden erwartend.[1]) Sie war noch wie in der Kinderſtube und ſollte auf einmal den erſten Thron der Welt beſteigen.

Bruch mit Rufsland.

Zugleich brach Napoleon entſchieden mit Rufsland. Dem ruſſiſchen Geſandten Kurakin wurde erklärt und zugleich dem franzöſiſchen Geſandten in Petersburg geſchrieben: „Die Langſamkeit, mit der ſich Rufsland zur Antwort entſchloſſen habe, entbinde Napoleon von der Bevorzugung, die er der Schweſter ſeines Freundes Alexander gegeben habe. Bei der Spannung der Gemüther in Frankreich ſei es ihm unmöglich, länger zu warten. Auch ſeien die Nachrichten über die Geſundheit der Prinzeſſin bedenklich. Er werbe daher um eine öſterreichiſche Prinzeſſin. Auch könne er niemals den Vertrag wegen Polen dem Kaiſer Alexander bewilligen.“

Damit war der Bruch mit Rufsland begründet. Die Heiratsfrage gieng nun im Geſchwindſchritt.

Hinſichtlich der Haltung des Kaiſers Franz I. und ſeiner Tochter Maria Louiſe zur Ehefrage findet ſich in Metternichs nachgelaſſenen Papieren[2]) folgende merkwürdige Stelle:

„Sowohl vor als nach Abſchluſs des Wiener Friedens war zwiſchen Napoleon und dem öſterreichiſchen Cabinette nicht ein Wort über die Heiratsabſichten des Kaiſers der Franzoſen gewechſelt worden. Wir waren von den Unterhandlungen unterrichtet, welche Napoleon mit dem ruſſiſchen Hofe zur Vermählung mit einer Großfürſtin angeknüpft hatte, und desgleichen wuſsten wir, daſs der Kaiſer die einer canoniſchen Grundlage entbehrende Ehe mit der Kaiſerin Joſephine zu löſen entſchloſſen ſei. Von Napoleons Abſichten auf eine öſterreichiſche Erzherzogin waren wir ſo wenig unterrichtet, daſs, als uns die erſten Anzeichen durch Äußerungen des Herrn von Laborde zukamen, wir dieſelben als ein Traumgebilde betrachteten und der Sache erſt dann einen ernſten Charakter beilegten, als Napoleon ſelbſt anläſslich eines Ballfeſtes meine in Paris zurückgebliebene Frau aufforderte, mir ſeine Abſicht kundzugeben. Damit hatte es folgende Bewandtnis:

„Auf einem Maskenballe beim Erzkanzler Cambacérès, für welchen meine Frau eine dringende Einladung erhalten hatte, bemächtigte ſich eine Maske, in der ſie unverweilt Napoleon erkannte, ihres Armes. Dieſe Maske führte

[1]) Helfert, l. c. p. 58—59.

[2]) Aus Metternichs nachgelaſſenen Papieren, herausgegeben von dem Sohne des Staatskanzlers Fürſten Richard Metternich-Winneberg, geordnet und zuſammengeſtellt von Alfons von Klinkowſtröm, I, S. 98—100. Wien 1880.

Digitized by Google

sie in ein, die Flucht der Gemächer abschließendes Cabinet. Nach einigen unbedeutenden Scherzen stellte ihr Napoleon die Frage, ob sie glaube, dass die Erzherzogin Maria Louise seine Hand annehmen und der Kaiser, ihr Vater, in diese Verbindung einwilligen würde? Meine Frau, durch diese Frage sehr überrascht, betheuerte, dass es ihr unmöglich sei, sie zu beantworten. Darauf fragte Napoleon weiter, ob sie an der Stelle der Erzherzogin ihm ihre Hand gewähren würde? Meine Frau versicherte, sie würde in solchem Falle ihm ihre Hand verweigern. — ‚Sie sind boshaft!' sprach der Kaiser zu ihr; ‚schreiben Sie Ihrem Gemahl und fragen Sie ihn, was er von der Sache denke.' — Meine Frau weigerte sich dessen und bezeichnete ihm den Fürsten Schwarzenberg als das Organ, durch welches er sich mit dem kaiserlichen Hof in Beziehung zu setzen habe. Auch säumte sie nicht, den auf dem Ball anwesenden Botschafter von dem, was zwischen dem Kaiser und ihr vorgegangen war, in Kenntnis zu setzen.

Napoleons Anfrage bei Gräfin Metternich.

„Am folgenden Morgen erschien Prinz Eugen bei dem Fürsten Schwarzenberg und machte ihm im Namen des Kaisers und mit Vorwissen seiner Mutter, der Kaiserin Josephine, die nämliche Eröffnung, worauf der Botschafter erklärte, die erhaltene Mittheilung lediglich ad referendum nehmen zu können.

„Nachdem der Courier mir diese Nachricht gebracht hatte, verfügte ich mich zum Kaiser: ‚Eure Majestät!' sagte ich, ‚finden sich hiemit in einer Lage, in welcher der Herrscher und der Vater allein »Ja« oder »Nein« sagen können. Das eine oder das andere wird von Ihnen ausgesprochen werden müssen, den eine ausweichende oder verzögernde Antwort ist nicht möglich!

„Der Kaiser sammelte sich einen Augenblick und fragte mich dann, was ich an seiner Stelle thun würde. — ‚Es gibt Fälle im Leben der Staaten wie der Privatmenschen,' sagte ich, ‚wo ein dritter nicht imstande ist, sich in die Lage desjenigen zu versetzen, auf dem die Verantwortung für die Entscheidung ruht. Diese Fälle sind ganz besonders jene, in denen die Berechnung allein zur Herbeiführung einer Beschließung nicht ausreicht. Eure Majestät sind Herrscher und Vater — Ihnen allein kommt es zu, Ihre Pflichten in dieser oder jener Richtung zurathe zu ziehen.'

„‚Ich lege die Entscheidung in die Hände meiner Tochter,' versetzte der Kaiser mit Wärme; ‚da ich ihr keinen Zwang anthun werde, wünsche ich, bevor ich meine Pflichten als Monarch in Erwägung ziehe, zu wissen, was sie über sich selbst entscheidet. Suchen Sie die Erzherzogin auf und berichten Sie mir, was sie Ihnen sagen wird. Ich selbst will sie nicht von der Sache benachrichtigen, damit es nicht den Anschein gewinne, als wolle ich auf ihre Entschließung Einfluss nehmen.'

„Ich begab mich auf der Stelle zur Erzherzogin Maria Louise und legte ihr einfach den Fall vor, ohne Umschweife und Phrasen, weder für noch gegen den Vorschlag. Die Erzherzogin hörte mich mit ihrer gewohnten Ruhe an, und nach einem Augenblick der Überlegung fragte sie mich: ‚Was will mein Vater?'

„‚Der Kaiser', entgegnete ich, ‚hat mich beauftragt, Eure kaiserliche Hoheit zu befragen, was Sie in einem für das Schicksal Ihres Lebens so wichtigen Falle zu entscheiden gedenken. Fragen Sie nicht, was der Kaiser will, sagen Sie mir, was Sie wollen.' — ‚Ich will nur, was zu wollen meine Pflicht ist!' erwiderte die Erzherzogin; ‚wo es sich um das Interesse des Reiches handelt, ist dies Interesse zurathe zu ziehen — und nicht mein Wille. Bitten Sie meinen Vater, seine Herrscherpflichten zu befragen und dieselben keinem an meine Person geknüpften Interesse unterzuordnen.'

Digitized by Google

„Nachdem ich dies Ergebnis meines Auftrages dem Kaiser berichtet hatte, sagte er mir im Tone jener geraden Offenheit, die ihm in den schwierigsten Umständen eigen war: ‚Ich bin über das, was Sie mir von meiner Tochter bringen, nicht überrascht; ich kenne sie zu gut, als dass ich es nicht hätte erwarten sollen. Die Zeit, welche Sie bei ihr zugebracht, habe ich dazu benützt, meine Wahl zu treffen. Meine Zustimmung zur Heirat wird der Monarchie einige Jahre politischen Friedens sichern, die ich zur Heilung ihrer Wunden werde verwenden können; der Wohlfahrt meiner Völker sind all meine Kräfte geweiht; ich kann daher in meiner Entscheidung nicht schwanken. Senden Sie daher einen Courier nach Paris und melden Sie, dass ich die Bewerbung um die Hand meiner Tochter annehmen werde, unter dem ausdrücklichen Vorbehalte jedoch, dass weder von der einen noch von der andern Seite irgend eine Bedingung daran geknüpft werde; es gibt Opfer, die durch nichts, was einem Handel nahe kommt, befleckt werden dürfen.‘

„Das ist die Wahrheit in Betreff der Heirat Napoleons mit Maria Louise.“

Da Napoleon den Fürsten Schwarzenberg ausgeholt hatte, ob einige Zugeständnisse von seiner Seite dem Kaiser Franz I. angenehm sein könnten — war der Botschafter in der Lage, sich gegen ihn in denselben Ausdrücken, welche der Kaiser selbst gebraucht hatte, zu erklären.

Ehevertrag wie bei Antoinette.

Aus dem Archiv wurde am nächsten Tage der Ehevertrag der Marie Antoinette mit Ludwig XVI. herausgeholt, denn die Formen der Vertretung und Vermählung sollten dieselben sein, wie zwischen Ludwig XVI. und Maria Antoinette, nur dass statt des Königthums nun das Kaiserthum war und Maria Louise einen glänzenderen Thron bestieg als Marie Antoinette. Ein ganz anderes Witthum war ihr zugedacht, als jener unglücklichen Königin, nämlich vier Millionen Franken. Die glänzendsten Schmucksachen wurden für die neue Kaiserin angekauft. Dringend verlangte Napoleon vom Grafen Otto, seinem Gesandten in Wien, ein Porträt Maria Louisens, einen Schuh und Kleider zum Maßstab.

Napoleon an Kaiser Franz I.,

An Kaiser Franz I. schrieb Napoleon am 23. Februar 1810: „Mein Herr Bruder! Morgen reist mein Vetter, Fürst von Neufchâtel, nach Wien, um von Ihrer kaiserlichen Majestät Ihre Tochter Maria Louise zur Ehe zu erbitten. Die hohen Eigenschaften, welche diese Prinzessin auszeichnen, der kostbare Vortheil, den ihr Besitz gewährt, erregen in mir den lebhaften Wunsch nach dieser Verbindung. Man macht mir Hoffnung, dass Ihre Majestät Ihre Zustimmung geben. Ich sende also unverweilt den Grafen Lauriston, meinen Adjutanten, den Ihre Majestät schon kennt, zur Übergabe dieses Briefes. Er soll auch sagen, welch hohen Wert ich auf diese Verbindung lege, von der ich für mich und meine Völker viel Glück erwarte.“ — Und am nämlichen Tage schrieb er an

an Maria Louise,

Maria Louise: „Meine Cousine! Ihre glänzenden Eigenschaften haben in mir die Sehnsucht erregt, Ihnen zu huldigen und Sie zu ehren. Indem ich mich an Ihren Vater den Kaiser wende, um ihn zu bitten, dass er mir das Glück Ihrer kaiserlichen Hoheit anvertraue, kann ich hoffen, dass Sie für uns diese Gefühle hegen, die uns zu diesem Schritt treiben? Kann ich mir schmeicheln, dass Sie nicht bloß durch die Pflicht des Gehorsams gegen Ihre Eltern sich dazu entschließen? So wenig Ihre kaiserliche Hoheit auch zum voraus für mich eingenommen sein mögen, will ich doch diese Stimmung so sorgfältig in mir pflegen und so standhaft Ihnen zu gefallen suchen, dass ich mir schmeicheln darf, Ihnen lieb zu werden. Ihre Zuneigung ist mein Ziel und Ihre Gunst meine

Digitized by Google

an die Gesandten. Bitte." — Am 26. Februar ließ er an alle Gesandtschaften die Anzeige ergehen, dass er sich mit Maria Louise zu vermählen gedenke. „Diese Heirat sei der beste Beweis gegen die Verleumdung, dass er alle Dynastien vernichten wolle: — das sei eine Lüge der Engländer. Jetzt sei sein Ziel, zwei große Völker, das österreichische und das französische, einander nahe zu bringen." [1])

Glanz der Heirat. Die Heirat sollte mit unvergleichlichem Glanz stattfinden. Berthier, Fürst von Neufchâtel, reiste als Brautwerber mit ungeheurem Prunk. In Braunau empfängt ihn der Fürst Esterhazy im Namen des Kaisers Franz I. In Wien

Berthier. steigt Berthier am 4. März ab im Palais Schwarzenberg. Am andern Morgen holt ihn Feldmarschall Liechtenstein, der Statthalter und der Bürgermeister

Empfang in Wien. Wiens in die Burg ab. In den Straßen, durch die man zieht, hört man überall Gesänge und Musik. Die Wiener waren anfangs empört über die Nachricht von der Heirat des verhassten Bonaparte. Aber bald schlug das Urtheil dahin um,

Stimmung. Maria Louise sei das Opfer für das Wohl des Vaterlandes, und man sehe nun einer langen Zeit der Ruhe und des Friedens entgegen. Durch süße Bande

Ball. gebunden, werde Napoleon endlich Ruhe geben. Abends war großer Ball im Redoutensaal, in dem über 4000 Personen sich einfanden. Die Frauen strahlten in einem unerhörten Luxus von Diamanten; ein Augenzeuge schilderte deren Wert auf hundert Millionen Gulden. Am Abend war Berthier Gast beim Erz-

Trauttmansdorff. herzog Karl und dann in einer Abendunterhaltung beim Fürsten Trauttmansdorff.

Am 8. März war feierlicher Empfang in der Burg. Der Kaiser, umgeben von seiner Familie, saß auf einem Thron, rechts und links standen die ersten

Brautwerbung am 8. März. Männer des Reichs. Der Gesandte Napoleons warb feierlich um die Hand der Erzherzogin Maria Louise und erklärte, sie würde das Glück eines großen Volkes und eines großen Mannes begründen. Der Kaiser erhob sich und entgegnete: er glaube an die Zusicherung der Ruhe und des Glückes, auch sehen seine Völker in dieser Verbindung das sichere Pfand gegenseitigen Wohlergehens, und schloss bewegt mit den Worten: „Ich bewillige die Hand meiner Tochter dem Kaiser der Franzosen." In diesem Augenblick trat die Erzherzogin Maria Louise ein, von ihrem Hofstaat umgeben, neigte sich tief vor dem Kaiser und setzte sich zur linken Seite des Vaters. Berthier begrüßte sie und sagte ihr, wie schön es sei, wenn auf einem großen Throne mit dem Genie der Macht die Reize und die Anmuth sich verbinden, und fragte sie, ob sie die Wünsche und die Stimmungen seines erhabenen Herrn theile — worauf sie entgegnete: „Der Wille meines Vaters ist immer mein Glück gewesen, und mein Glück wird stets sein Wille sein. In diesen Grundsätzen kann Seine Majestät der Kaiser Napoleon nur die Gewähr finden für die Gefühle, die ich für meinen Gatten hegen werde. Ich bin glücklich, wenn ich zu seinem Glück und zu dem einer großen Nation beitragen kann. Mit der Erlaubnis meines Vaters willige ich ein zur Ehe mit dem Kaiser Napoleon."

Berthier überreichte ihr dann ein Schreiben Napoleons: „Er sehe in der Einstimmung des Vaters zur Ehe ein kostbares Zeichen der Achtung und sei sehr gerührt durch die Einwilligung der Erzherzogin. Sie erfülle ihn mit der höchsten Freude und werde sein ganzes Leben verschönern. Er erwarte sehr sehnsüchtig ihre Ankunft und werde sich alle erfinnliche Mühe geben, seine Gattin glücklich zu machen. Ihr Glück werde auch das seine sein, und er bitte sie,

[1]) Welschinger, l. c. p. 183—186.

Digitized by Google

aus der Hand seines Abgesandten, als ein Pfand seiner unwandelbaren Zuneigung, sein Porträt anzunehmen." Es war ein kleines, von Sainte gemaltes Rundbild, umgeben von sechzehn Diamanten, die eine halbe Million Franken wert waren. Der Kaiser gab die Erlaubnis zur Annahme und Maria Louisens Obersthofmeisterin hieng es ihr um den Hals. Damit hatte die Audienz ihr Ende erreicht.

Berthier begab sich dann zur Kaiserin Maria Ludovica, die ihm sagte, das einzige Ziel ihrer Tochter wäre, mit der Liebe ihres Gatten auch die ihres Volkes zu gewinnen. Berthier bat dann den Erzherzog Karl, bei der Trauung in Wien die Stelle Napoleons zu vertreten. Der Erzherzog erklärte sich geehrt durch diese Wahl und durchdrungen von der süßen Ahnung, dass diese Ehe den politischen Streitigkeiten ein Ende machen, die Wunden des Krieges heilen und eine glückliche Zukunft für die Völker begründen werde, die dazu geschaffen seien, sich gegenseitig zu achten.

Am 11. März fand in der Augustinerkirche in Gegenwart des Kaisers, der Erzherzoge, der Minister durch den Erzbischof von Wien die Trauung statt. Als der Erzbischof den Segen gab, wurde das Tedeum gesungen. Die Kanonen donnerten, zwei Tage dauerten die Festlichkeiten.

Abreise von Wien.

Am 13. März verließ Maria Louise an der Hand des Erzherzogs Karl die Hofburg und fuhr mit einem achtspännigen Hofwagen aus derselben und aus Wien. Schwere Thränen rollten über die jugendfrischen Wangen. Von allen Thürmen tönte das Abschiedsgeläute. Der Wagen kam kaum durch die dichtgedrängte Menge, die ihr Segenswünsche zurief. Der Kaiser fuhr insgeheim auf einem Umweg nach Enns, um sich dort noch von ihr zu verabschieden. Auch die Kaiserin fuhr ihr voraus, um an einem andern Orte noch einmal von ihr Abschied zu nehmen. In allen Städten und Dörfern, durch die der Zug gieng, begrüßten sie die Geistlichen, der Bürgermeister; Mädchen in weißen Gewändern überreichten ihr Blumen. All das waren nicht anbefohlene, sondern freiwillige Huldigungen des treuen Volkes, welches Unsägliches in den letzten Kriegen gelitten hatte und in der Ehe die Bürgschaft einer Zukunft des Friedens und des Glückes sah.

Stimmung.

Übergabe.

In Braunau war der Zug an die Grenze Österreichs gekommen. Fürst Trauttmansdorff übergab als Bevollmächtigter des Kaisers die Braut dem Bevollmächtigten Frankreichs, dem Fürsten von Neuschâtel, Berthier. Drei große, schöne Hallen waren errichtet. Die österreichische war östlich, die mittlere neutral, die westliche französisch. In der westlichen empfieng Karolina, die Gattin Murats, die Königin von Neapel, als Vertreterin der Familie Bonapartes, das neue Familienmitglied. Die Stimmung der neuen Kaiserin drückt ein Brief an ihren Vater aus, den sie hier zu schreiben und dem österreichischen Vertreter mitzugeben Gelegenheit hatte. Helfert[1]) hat ihn in seiner schönen Monographie über Maria Louise zuerst veröffentlicht. Er lautet: „Liebster Papa! Verzeihen Sie, dass ich nicht gleich gestern Ihnen schrieb, wie es meine Schuldigkeit gewesen wäre. Aber die ermüdende Reise verhinderte mich daran. Durch Fürst Trauttmansdorff finde ich noch eine Gelegenheit, wo ich Ihnen noch einmal aufrichtig schreiben kann, und ich ergreife sie mit Freuden, um Ihnen zu versichern, dass ich beständig an Sie denke und immer denken werde. Gott hat mir die Kraft gegeben, auch den letzten empfindlichen Stoß, die Trennung von

Brief an den Vater.

[1]) Helfert; l. c. p. 119.

Digitized by Google

allen meinen lieben Angehörigen glücklich auszuhalten; auf ihn allein habe ich mein ganzes Vertrauen gesetzt; er wird mir helfen und Muth geben und ich werde meine Beruhigung in dem Trost finden, meine Pflicht gegen Sie, indem ich dieses Opfer brachte, gethan zu haben. Gestern bin ich sehr spät in Ried angekommen, noch immer mit dem Gedanken beschäftigt, von Ihnen vielleicht auf ewig getrennt zu sein. Heute kam ich um zwei Uhr in das französische Lager, in der Baracke zu Braunau an. Nachdem ich mich einige Zeit in der österreichischen Baracke aufgehalten, verfügte ich mich zu einem Thron in die neutrale. Nachdem die Acte (die Übergabe) abgelesen worden, küssten mir noch all meine Leute die Hand. In diesem Augenblicke wusste ich wirklich nicht, was
Schwerer Abschied.
ich machte. Ein kalter Schauer überlief mich, und ich kam so aus aller Fassung, dass der Fürst von Neufchâtel zu weinen anfieng. Der Fürst Trauttmansdorff übergab mich ihm, und es wurde mir mein ganzer Hofstaat aufgeführt. O Gott, welch ein Unterschied zwischen den französischen und wienerischen Damen! — Die Königin von Neapel kam mir im andern Zimmer entgegen. Ich umarmte sie und zeigte mich erstaunlich freundlich gegen sie; doch trau' ich ihr nicht ganz. Ich glaube, dass nicht Diensteifer allein die Ursache ihrer Reise war. Sie fuhr mit mir nach Braunau und dort musste ich eine zweistündige Toilette halten. Ich versichere Sie, dass ich schon ebenso parfümiert als alle anderen Französinnen bin. Kaiser Napoleon hat mir eine prächtige, goldene Toilette geschickt; geschrieben hat er mir noch nicht. Weil ich schon von Ihnen fort musste, so wünschte ich bei ihm zu sein, als mit allen denen Damen zu reisen. O Gott, wie bedaure ich, nicht bei Ihnen die glücklichen Tage zubringen zu können. Jetzt lerne ich Sie erst erkennen. Ich versichere Sie, bester Papa, dass ich recht traurig bin und mich noch nicht trösten kann. Täglich schließe ich Sie in mein Gebet ein. Noch tausendmal küsse ich Ihre Hände und habe ich die Ehre zu sein Ihre unterthänigste Tochter Louise." [1])

Man kann sagen, unter Blumen und Jubeltönen gelangte die bescheidene Maria Louise an die französische Grenze. Die Deutschen sahen sie als Fahne des Friedens nach Paris ziehen, denn seit 1792 war Österreich im Krieg mit Frankreich. Ihr Gatte besaß die größte Macht in Europa. In den Huldigungen
Reise durch Deutschland.
an sie waren zugleich Huldigungen an den Herrscher des Festlandes. Darum fand sie einen glänzenden Empfang in München, in Stuttgart, in Karlsruhe. Noch in Rastadt gab ihr der junge Kronprinz von Baden ein glänzendes Frühstück. Am 22. März, fünf Uhr abends, gelangte sie an die prachtvoll verzierte Rheinbrücke bei Kehl. Wie zum Zeichen, dass sie in das Reich des Kriegsgottes gelange, empfiengen sie zwanzig Generale und mehrere Divisionen der schönsten Truppen. Vor Straßburg hielt dessen Bürgermeister eine Anrede voll Huldigungen. Sie gefiel in ihrer jugendlichen Befangenheit, in dem Zauber der Unschuld. Was sie bei verschiedenen Anreden erwiderte, war sinnig und trug den Stempel der Wahrhaftigkeit. Auch die Franzosen hofften, dass sie den Frieden bringen werde. Die Siege hatten für sie keinen Wert mehr. Sie hofften, dass Napoleon jetzt im Besitz einer Tochter der Cäsaren Europa den Frieden geben und seiner Familie leben werde. Den Clerus gewann Maria Louise, als sie sich seinen Gebeten empfahl. Sie war ganz glücklich, als sie den ersten Brief von
In Kehl.
Straßburg.
Brief an den Vater.
ihrem Vater erhielt, den sie nicht genug lesen konnte und auf den sie antwortete: „Ich bitte Sie, bester Papa, beten Sie fleißig für mich. Sie können versichert

[1]) Helfert, l. c. p. 119.

Digitized by Google

sein, dass ich all meine Kräfte aufbieten werde, um Ihnen den Trost zu verschaffen, den Sie von mir erwarten. Ich bin beruhigt über mein Schicksal. Ich bin überzeugt, glücklich zu sein, ich wünsche, dass Sie die Briefe lesen könnten, die mir Kaiser Napoleon schreibt. Er hat unendlich viel Attentionen für mich."

In der That überbot sich der Kaiser im Gefühl des Glückes in Artigkeiten. Er sandte täglich die schönsten Blumen aus den kaiserlichen Glashäusern. Fasanen und anderes Wild, das er für sie geschossen. Er war stolz auf seine Braut. Er konnte nicht bloß schrecklich, er konnte auch liebenswürdig sein. Unter steten Huldigungen fuhr Maria Louise durch Nancy, Rheims, Vitry, wo Fürst Schwarzenberg, der österreichische Botschafter in Frankreich, und die Gräfin Metternich aus Paris eintrafen, um sie zu begrüßen. Ganz Frankreich kam in freudige Bewegung über das Unterpfand des Friedens, das man in Maria Louise erblickte. Poeten überschütteten sie mit Gedichten. Alles sollte sich freuen. Amnestie ward ertheilt für Verhaftete wegen kleinerer Vergehen. Eine Verordnung ergieng, dass 6000 verdiente Krieger am gleichen Tage, da in der Hauptstadt die Ehe gefeiert werde, mit einem wohlbeleumundeten Mädchen vermählt und in Paris mit einer Aussteuer von 1200 Franken, auf dem Lande mit 600 Franken betheilt werden sollten. Alle wollten die junge Kaiserin sehen. In den Städten, durch die sie fuhr, wurden die Zimmer und Fenster, aus denen man sie sehen konnte, mit unerhörten Preisen bezahlt. Napoleon brannte vor Ungeduld, seine Gattin zu besitzen. Auf einem blumigen Anger bei Soissons waren drei prachtvolle Zelte errichtet, in dessen mittlerem die erste Begegnung stattfinden und, wie einst Maria Antoinette, die Braut vor dem Bräutigam niederknien und von ihm emporgehoben und umarmt werden sollte. Das gieng dem raschen Napoleon zu lang, zu förmlich. Einen schönen Frack, den seine Schwester Pauline für ihn hatte anfertigen lassen, zog er zwar an, warf ihn aber gleich wieder weg und verhüllte sich in seine gewöhnliche Jägeruniform mit schwarzem Halsband, das ihm am besten stand, warf sich mit Murat in einen Wagen ohne Wappen und traf den Prachtwagen seiner Braut in Courcelles. Er hielt an, wie wenn er ein Officier wäre, der einen Brief zu überbringen hätte. Der Kutscher, der Napoleon erkannte, rief: „Seine Majestät, der Kaiser!" Napoleon umarmte die überraschte Frau und küsste sie. Maria Louise rief: „Sire, Ihr Bild ist nicht geschmeichelt." In Eile gieng's nun nach Compiègne unter Fackelbeleuchtung in das Schloss. Am Ausgang der Treppe wartete die ganze Familie auf die Ankömmlinge. Napoleon führte seine Gemahlin in ihre Gemächer, wo sie zu ihrem Erstaunen ihr Hündchen, ihre Vögel und ihre Tapetenstickerei fand, die sie unvollendet in Wien zurückgelassen hatte. — So sehr sie früher Angst hatte, umso schneller befreundete sie sich jetzt mit ihrer Lage. An ihren Vater schrieb sie: „Seit mich Napoleon nach Compiègne führte, bin ich fast beständig mit ihm, und er liebt mich inniglich; ich bin auch sehr erkenntlich und erwidere herzlich seine Liebe; ich finde, dass er sehr gewinnt, wenn man ihn näher kennt. Er hat etwas Einnehmendes und Zuvorkommendes, dem man unmöglich widerstehen kann. Meine Gesundheit ist fortdauernd die beste. Ich bin von der ganzen Reise ausgeraſtet. Ich bin überzeugt, dass ich recht zufrieden mit ihm leben werde. Mir fehlt nichts mehr an meinem Glück, als Sie zu sehen, und mein Gemahl theilt meinen Wunsch auf das aufrichtigste." [1]) — Fünf Tage später schreibt sie: „Ich kann Ihnen ver-

Alles soll sich freuen.

6000 Ehen.

Sehnsucht.

Erste Begegnung:

Bei der kaiserlichen Familie.

Zimmer wie daheim.

Brief an den Vater.

Erwachen der Liebe.

[1]) Helfert, l. c. p. 134—135.

Digitized by Google

sichern, liebster Papa, dass Ihre Prophezeiung eingetroffen ist. Ich bin so glücklich, als Sie mir sagten, dass ich sein werde. Je mehr ich meinem Gemahl Freundschaft, Liebe und unbeschränktes Vertrauen zeige, desto mehr überhäuft er mich mit Aufmerksamkeiten aller Art. Er hat die nämliche Gewohnheit wie Sie zu fragen, ob man die Sache begreift, und wenn man Nein erwidert, jedermann bei der Nase zu ziehen; die meinige ist völlig verunstaltet." Über die neuen Verwandten meldet sie: „Die ganze Familie hat mich sehr gut und freundschaftlich aufgenommen, und ich bin überzeugt, dass vieles nicht wahr ist, was man ihr aufbürdet. Meine Schwiegermutter ist eine recht liebenswürdige und ehrwürdige Prinzessin, welche mich mit viel Güte aufnahm. Auch die anderen Befreundeten, besonders die Königinnen von Neapel, Holland und Westfalen und der König von Holland sind recht gut und freundschaftlich. Ich habe auch die Bekanntschaft des Vicekönigs und der Vicekönigin gemacht; sie ist sehr schön. Als Napoleon auf dem Brief der Maria Louise an ihren Vater die Adresse las: „An Seine Geheiligte Majestät", fragte er Metternich darüber, ob das in Österreich Sitte sei? Metternich erklärte ihm, der Titel rühre von dem alten deutschen Kaiserreich, welches das „heilige römische" geheißen habe. Überdies sei Franz I. apostolischer König von Ungarn. Napoleon sagte nachdenklich: „Der Gebrauch ist schön und von tiefer Bedeutung. Alle Macht kommt von Gott und nur nach diesem ihren Ursprung steht sie außerhalb dem Bereich menschlicher Angriffe. Von jetzt, in einiger Zeit werde ich denselben Titel annehmen."

Ausdruck des Glückes.

Die Schwiegermutter.

Die Schwäger.

Eugen.

Geheiligte Majestät.

In Saint-Cloud.

Am 31. März wurde nach Saint-Cloud aufgebrochen, wo die Großwürdenträger des Reiches in voller Gala, die Marschälle, die Senatoren und Staatsleute, die Cardinäle in ihren rothen Prunkgewändern auf den Kaiser warteten. Am 2. April fand hier die bürgerliche Trauung statt. Die Majestäten saßen auf dem Thron, Napoleon rechts, Maria Louise links, rechts die Könige und Prinzen, links die Königinnen und Prinzessinnen, im Halbkreis die Spitzen der Behörden, von Seite Österreichs war der Fürst von Schwarzenberg, Graf und Gräfin Metternich, Graf und Gräfin Schönborn und Graf Karl Clary anwesend. Der Fürst Erzkanzler fragte die Majestäten, ob sie zur Ehe einverstanden seien, was die Majestäten bejahten, gab dann ihr Ja zu Protokoll und ließ sie ihren Namen unterzeichnen, worauf die Prinzen und Prinzessinnen des Hauses ihre Unterschrift beisetzten.

Bürgerliche Trauung.

Einzug in Paris.

Sonntag, den 2. April, brach der Hof zur kirchlichen Vermählung nach Paris auf. Das herrlichste Wetter begünstigte den feierlichen Einzug in die Hauptstadt; er gieng von der Steinbarrière bis zum Garten der Tuilerien. Der Triumphbogen war erst im Modell fertig, jetzt ist er aus Marmor vollendet. Ganz Paris war auf den Beinen, begierig, die neue Kaiserin zu sehen. Rechts und links vom Wege waren die schönsten Truppen aufgestellt. In den Zwischenräumen waren Musikbanden und Chöre von Sängern, welche Loblieder anstimmten auf beide Majestäten. Um ein Uhr erschien der Kaiser mit der Kaiserin beim Triumphbogen. Dem Zug voraus giengen glänzende Abtheilungen der Reiterei, fuhren Wagen, in denen die Kämmerer, die Großofficiere, die Damen des Palastes, die Prinzen und Prinzessinnen saßen. Rechts und links vom Wagen des Kaisers ritten seine Marschälle und Adjutanten. Zwölf Kanonenschüsse deuteten den Anfang des Zuges an. Der Präfect des Seine-Departements sprach dem Kaiser und der Kaiserin die Huldigungen und Wünsche der Hauptstadt aus. Weißgekleidete Mädchen überreichten der Kaiserin Körbchen mit den schönsten Blumen. Die Jubelrufe

Schönheit des Zuges.

Allgemeine Begeisterung.

Digitized by Google

der Menge klangen wie Begeisterung für das glückliche Paar. Um drei Uhr erst war der Zug bei den Tuilerien angelangt. Napoleon schien, die Tochter der Cäsaren an der Hand führend, auf der Höhe seines Glückes und Ruhmes. Durch den mit den schönsten Kunstwerken geschmückten Gang der Diana gieng der Zug in den Saal Apollos, an dessen Endwand eine Kapelle war, die von Gold und Lichterglanz strahlte. 8000 Eingeladene, die Vorsteher der Städte, die ersten Beamten, die Senatoren, kurz, was Frankreich Ausgezeichnetes besaß, riefen dem glücklichen Paar Jubel zu. Die Schleppe der Kaiserin hielten drei Königinnen, nämlich die von Spanien, Holland und Westfalen, und zwei Prinzessinnen, nämlich die geistreiche Elise und die schöne Pauline. Der Cardinal Fesch segnete die Ehe ein. Diesmal fehlte der Pfarrer des Kirchspiels von Sainte-Madeleine nicht, zwei Bischöfe assistierten. Beim Rückweg führte wieder der Kaiser die Kaiserin an der Hand nach dem mittleren Balkon der Tuilerien, von wo aus die Majestäten die glänzenden Abtheilungen der Kaisergarde vorbeidefilieren sahen. Dann war Bankett im Schauspielsaal der Tuilerien. Man hörte die Töne eines Concertes. Abends bot das beleuchtete Paris einen feenhaften Anblick. Durch die Flammen schienen die Thürme im Feuer zu schweben. Auch die Armen hatten Verlangen gezeigt, zur Beleuchtung ihren Beitrag zu geben. Diese Einmüthigkeit aller Classen der Gesellschaft war der schönste Schmuck des Festes. Dazu kamen glänzende Geschenke. Die Stadt Paris überreichte der Kaiserin eine vollständige Toilette von vergoldetem Silber. Auch die Sessel und der große Spiegel waren aus Silber. Die einzelnen Theile waren von den größten Künstlern verfertigt. Dem Kaiser wurde von der Stadt Paris ein prachtvolles Tafelservice überreicht.

Höhe des Glückes.

Die Trauung.

Die Kaisergarde.

Bankett.

Beleuchtung von Paris.

Dem allgemeinen Jubel lag die Hoffnung zugrunde, dass der Kaiser, durch das Glück des Familienlebens gefesselt, seinen Sinn für Schlachten und Eroberungen bezwingen werde. Thiers bemerkt: „Ein glückliches Los Frankreichs schien auf die Dauer begründet. Vorübergehende Ahnungen verbannte man aus seinen Gedanken, gleich einem unheimlichen Traume, der nichts mit der Wirklichkeit zu schaffen habe. Man begann wieder an die unbegrenzte und ewige Größe des Kaiserthums zu glauben. Die Vermählung mit Maria Louise hob sicherlich Napoleon auf die höchste Stufe seiner Macht. Wenn die Vorsicht hinzukam, nach und nach die großen Fehler des spanischen Krieges auszugleichen, so konnten sich die infolge der Vermählung erweckten neuen Illusionen verwirklichen. Um aber eine solche Gestaltung der Dinge eintreten zu lassen, hätte man etwas verändern müssen, was schwerer zu verändern ist als das Schicksal. Man hätte nämlich den Charakter eines Mannes verändern müssen, und dieser Mann war Napoleon.“ [1])

Bange Ahnungen.

Was konnte man nicht ändern?

Man ruhte von den Festen aus in Compiègne, das von den schönsten Wäldern umgeben ist, und genoss die Reize des Landlebens. Am 1. Juni wurde Saint-Cloud wieder bezogen. Man gab der Stadt Paris, der kaiserlichen Garde und dergleichen Feste. Napoleon fühlte sich wirklich glücklich mit seiner Gattin. Als Gegner des Kaiserthums hatte sich Carnot ausgesprochen, derselbe

Compiègne.

[1]) Thiers, l. c. Schluss des 37. Buches.

Digitized by Google

Carnot in Noth.

Carnot, welcher das Genie des jungen Napoleon erkannt und gefördert hatte und nach schweren Schicksalen sich von Schulden gedrückt sah; er ließ durch Meneval den Kaiser ersuchen, ihm eine Summe zu leihen, die er bedurfte, um seine Angelegenheiten zu ordnen. Napoleon gefiel dieses Vertrauen, er kam Carnot mit Zartgefühl zuhilfe. Er wollte den Stand seiner Angelegenheit nicht kennen und erkundigte sich nur beim Kriegsminister, seit wann Carnot den Generalsgehalt nicht mehr bekommen habe, und ließ ihm die Rückstände auszahlen, die mehr betrugen, als was Carnot schuldig war. Zu gleicher Zeit bewilligte er ihm als ehemaligen Minister eine Pension von 10.000 Franken. Nun bot Carnot dem Kaiser seine Dienste an. Napoleon wies, um seine politischen Ansichten zu schonen, ihm keinen Posten an. Nur forderte er ihn auf, ein Buch über die Vertheidigung der Festungen zu schreiben und mit dem Gewicht seines Namens den Grundsatz zu vertheidigen, dass man eine Festung so lang als möglich behaupten müsse. Carnot schrieb ein Buch, das Napoleon gefiel, und bot Napoleon in einem rührenden Brief seinen Degen und seine Erfahrungen an, als der Kaiser ins Unglück kam, und hat dann als Befehlshaber von Antwerpen diesen Grundsatz, den er in seinem Buche theoretisch vertheidigt hatte, auch praktisch getreu und gut durchgeführt.

aus der ihn Napoleon befreit.

Carnot über Festungskrieg.

Josephine.

Josephine, die erste Gemahlin Napoleons, war eine Verschwenderin, stak immer in Schulden, die Napoleon in der Regel unter Vorwürfen bezahlte, und gestand ihm nie die wahre Höhe ihrer Schulden ein. Umsomehr gefiel Napoleon die Genauigkeit Maria Louisens, die sparsam mit ihrem Monatsgehalt von 50.000 Franken umgieng, viele Wohlthaten spendete und doch immer eine Reserve von 10.000 Franken für unerwartete Fälle in ihrer Casse hatte. Meneval erzählt, wie der Kronjuwelier eines Tages der Kaiserin einen äußerst schönen, sinnvollen Schmuck von brasilianischen Rubinen vorlegte, wie sie davon entzückt war und fand, dass er ihr gut stehe, aber der Preis von 46.000 Franken schreckte sie ab, ihn zu kaufen. Der Zustand des Budgets hatte ihr diese Ausgabe nicht erlaubt und gleichwohl that ihr die Trennung vom Schmuck wehe, je länger sie ihn betrachtete. Zuletzt aber habe ihr Verstand gesiegt. Sie schickte den Schmuck zurück, zumal der Neujahrstag nahte und sie ihren Schwestern einige Geschenke machen wollte. Der General Duroc, dem der Juwelier den Schmuck zeigte, beschloss, ihn seiner Frau zu kaufen, zeigte ihn Napoleon und erzählte, auch der Kaiserin habe der Schmuck gefallen. Napoleon gefiel der Geist der Ordnung seiner Gemahlin, und er bestellte insgeheim zum Ball den gleichen Schmuck, aber die Diamanten sollten einen Wert von 300.000 bis 400.000 Franken haben, verbot aber, davon zu sprechen. Der Schmuck wurde dann der Kaiserin im Namen des Kaisers übergeben. Sie war von der Pracht des Geschenkes geblendet und von der zarten Aufmerksamkeit tief gerührt. Als das Neujahr heranrückte, fragte sie der Kaiser, ob sie ihren Schwestern nicht auf Neujahr ein Geschenk machen wolle. Sie entgegnete, sie habe für dieselben einige Schmucksachen im Werte von 25.000 Franken bestellt. Als er dies zu gering fand, antwortete Maria Louise, ihre Schwestern wären nicht so verwöhnt wie sie und würden die Geschenke prächtig finden. Der Kaiser bot ihr nun 25.000 Franken zu Neujahrsgeschenken an, dann 50.000, zuletzt ließ er ihr 100.000 auszahlen. Die Kaiserin war tief gerührt, schalt aber ihren Intendanten, als sie erfuhr, wie alles gekommen sei, wegen Ausplaudern. Noch mehr als der Wert der Geschenke Napoleons rührte sie die Anmuth, mit der er sie gab. Sie beschäftigte sich in ihren häuslichen Angelegenheiten nur mit ihm, stickte ihm eine Schärpe. War der Kaiser durch

Maria Louise, sparsam.

Beschäftigung.

Digitized by Google

Geschäfte verhindert, bei seiner Gemahlin zu sein, so beschäftigte sie sich mit Zeichnen, Malen oder Lesen. Ihre Oberhofmeisterin war die Witwe Lannes, von welcher der Kaiser sagte: „Ich habe ihr eine wahre Ehrendame gegeben." Maria Louise wurde ihre Freundin. Napoleon war freundlich und liebevoll gegen seine Gattin, erheiterte sie durch Scherze, wenn er sie ernst fand, war aber im Grunde zufrieden mit ihrer Vorliebe für das häusliche Leben. Er wünschte, dass sie reiten lerne und gab ihr selber den ersten Unterricht in der Reitschule zu Saint-Cloud. Während der Stallmeister die Zügel des Pferdes hielt, gieng er neben ihr her, hielt sie an der Hand, beruhigte ihre Furcht und sprach ihr Muth ein. Nach und nach saß sie sehr gut zu Pferd und machte als Reiterin ihrem Gatten Ehre. Der Unterricht wurde in der Allee des Parkes fortgesetzt; wenn der Kaiser Zeit hatte, ließ er nach dem Frühstück die Pferde kommen, ritt neben ihr her, setzte ihr Pferd in Galopp und lachte herzlich über ihre Angst, herabzufallen.

Montebello.

Reitunterricht.

Ehe Metternich im eigentlichen Sinn öffentlich sein Ministerium antrat, in welchem, im Gegensatz zu Stadion, der leitende Grundsatz der eines guten Einverständnisses mit Frankreich war, machte er im Einverständnis mit Kaiser Franz, eine Reise nach Paris, um die ersten Schritte der jungen Kaiserin in einer ihr ganz fremden Welt zu leiten und sich zu versichern, ob Napoleon im Gefühl des Glückes jetzt von kriegerischen Plänen abstehen und, wie Kaiser Franz I. sich ausdrückt, „ob er Ruhe geben werde". Napoleon nahm Metternich wohlwollend auf, mit dem Wunsche, dass er den Kaiser Franz über das Los seiner Tochter beruhige. Eines Tages empfieng ihn Napoleon im Innern des Palastes bei der Kaiserin und sagte zu ihm: „Überzeugen Sie sich mit Ihren eigenen Augen, wie unglücklich Ihre junge Erzherzogin ist, und namentlich in welcher beständigen Furcht sie ihr Leben hinbringt. Ich lasse Sie darum allein mit Madame, sie wird sich offen gegen Sie aussprechen und Sie können dann Ihre Klagen dem Kaiser Franz berichten." — Mit diesen Worten verließ der Kaiser die beiden und Maria Louise sagte zu Metternich: „Man glaubt in Wien wahrscheinlich, dass ich mich vor meinem furchtbaren Gemahl sehr fürchte. So sagen Sie denn meinen alten Landsleuten, dass er mehr Furcht vor mir hat, als ich vor ihm." — Thiers, der diese Unterredung zuerst anführte, bemerkt:[1]) „In der That wagte Napoleon, wenn Maria Louise einen kleinen Missgriff begieng, der inmitten ihr völlig fremder Personen und Umstände sehr verzeihlich war, sie kaum darauf aufmerksam zu machen, sondern ließ ihr durch seinen Secretär Meneval oder durch seinen Erzkanzler die Rathschläge zukommen, die er direct an sie zu richten Bedenken trug." — Die Unterredung währte nahezu eine Stunde, bis Napoleon eintretend die Worte sagte: „Nun, hat Ihnen Madame alles erzählt? Hat sie ihr Herz vor Ihnen ausgeschüttet? Ist diese Ehe sehr beklagenswert hinsichtlich des Glückes der Frau, die man mir anvertraut hat? Schreiben Sie dem Kaiser Franz ohne Schonung und ohne Rückhalt alles, was Sie vernommen haben." — Napoleon fühlte sich glücklich. Dann führte er Metternich hinweg und sprach mit ihm über ernste Gegenstände, von seinen Entwürfen, in denen Metternich nur die tollkühnen Äußerungen des Hochmuths herausfühlte, der zwar jetzt durch eine schmeichelnde Hand eingeschläfert, plötzlich wieder wie ein schlafender Löwe erwachen konnte. Der Entschluss des Ministers ward nur befestigt, man müsse sich mit Frankreich gut

Metternich in Paris.

Napoleon.

Maria Louise.

Napoleons Pläne.

[1]) Thiers, l. c. XII, p. 8 ff. — Vergl. Vandal, l. c. II, p. 354 ff.

Digitized by Google

stellen, aber doch insgeheim für alle Fälle rüsten. Und Metternich sah ganz richtig, denn in derselben Zeit, da Napoleon das Gefühl seines Glückes betheuerte, gab sein Minister dem Gesandten Otto in Wien die Weisung: „Unser Kaiser hat sich mit dem Hof in Wien durch das stärkste und süßeste Band verbunden. Es ist ihm lieb zu denken, dass die Stimmungen in Österreich denen, die er hegt, entsprechen, und nur Stimmungen der Freundschaft und des Friedens sein werden. Er hegt also kein Misstrauen gegen diese Macht. Aber ohne vorauszusehen oder zu argwöhnen, dass diese Stimmungen sich ändern könnten, möchte er doch, soweit es möglich ist, die wahre Lage Österreichs, seine Mittel, seine Hilfsquellen kennen lernen, mit einem Wort alles, was seine gegenwärtige Macht begründet; also den Zustand seines Heeres, seiner Finanzen, seiner Hilfsmittel in Böhmen, Mähren, Ungarn, seiner Hauptstädte, die man besuchen und mit Klugheit erforschen muss. Er wünscht zu wissen die Namen der Heerestheile, die Zahl der Bataillone, Compagnien, die Namen der vorzüglichsten Officiere, die verschiedenen Garnisonen, den Zustand der Festungen, den Zustand des Handels und der Industrie. Namentlich wünscht der Kaiser kennen zu lernen den Eindruck, den die Ereignisse des letzten Krieges auf die österreichische Armee hervorgebracht haben, inwiefern diese Stimmung durch den Bund der beiden Kaiserhäuser sich geändert hat, und wie die Stimmung der Bewohner von Böhmen und Mähren sei.“ — Man sieht daraus, wie der Plan auf eine Weltmonarchie in Napoleon jetzt nur schlummerte, aber einmal wieder erwachen könnte — und wie er dann die Kräfte Österreichs in Anspruch nehmen möchte.[1])

Vorsicht nöthig.

Um das zu Frankreich neu hinzugekommene Gebiet von Südholland zu besichtigen und seinen Unterthanen die neue Kaiserin zu zeigen, wurde von Compiègne aus am 27. April eine Reise unternommen.[2]) Es waren namentlich die Belgier gespannt, die Urenkelin der großen Maria Theresia zu sehen. Das Gefolge war glänzend; es begleiteten ihn außer der Kaiserin der König und die Königin von Westfalen, die Königin von Neapel, der Prinz Eugen, der Großherzog von Würzburg, der Oheim Maria Louisens, der Gesandte des österreichischen Hofes, der Fürst von Schwarzenberg, der Minister von Österreich, Metternich, und die Mehrzahl der französischen Minister. Überall waren Ehrenpforten errichtet und kam es zu Reden und Gegenreden. Ein unbedeutender Flecken hatte auch eine Ehrenpforte errichtet, auf der einen Seite waren die Worte: „Pater noster“, auf der andern Seite die Worte: „Ave Maria“. In Saint-Quentin wurde der Canal besucht, der die Seine mit der Schelde in Verbindung setzt, dessen Fortbau seit dem Consulat wieder aufgenommen und jetzt vollendet war. Dann ward nach dem Schlosse Laeken gereist. Am 30. April schifften sich die Reisenden auf dem großen Canal ein, der von Brüssel nach dem Rupel und durch diesen nach der Schelde führt. Alle Boote der Scheldeflotte waren in buntem Flaggenschmuck gekommen, um den Kaiser einzuholen. In Antwerpen bildeten alle Linienschiffe, Fregatten, Corvetten und Schaluppen eine Gasse, an der Maria Louise unter dem Feuer von tausend Geschützen vorüberfuhr — ein Zeugnis für die Macht ihres Gemahls. In Antwerpen wird mehrere Tage gehalten, wegen Entwürfen für die Marine, welche im Jahre 1811 100 bis 110 Schiffe zählen und imstande sein sollte, 150.000 Mann an Bord zu nehmen, ausreichend für jedes Unternehmen. Ein neues Kriegsschiff mit dem deutschen Namen „Friedland“ wird hier, der Kaiserin zu Ehren,

Reise nach Belgien.

Saint-Quentin.

Antwerpen.

[1]) Welschinger, l. c. p. 217—218. Paris 1889.
[2]) Helfert, l. c. p. 144 ff.

Digitized by Google

vom Stapel gelassen unter der Einsegnung des Erzbischofs de Pradt von Mecheln. Napoleon wollte nun allein eine Rundreise nach Seeland antreten, Maria Louise bat aber so dringend, sie nicht allein zu lassen, dass er sie mitnehmen musste.

In Breda empfieng der Kaiser die Civil- und Militärbehörden, die protestantische und die katholische Geistlichkeit. Die Protestanten waren in großer Amtstracht gekommen, die Katholiken, die misstrauisch waren über die Art, wie der Kaiser den Papst behandle, fanden sich nur im einfachen schwarzen Kleide ein. Napoleon tadelte dies sehr bitter. Der protestantische Abgeordnete sagte: Der Grundsatz seiner Glaubensgenossen sei: in allem, was geschehe, die Hand der Vorsehung zu sehen und dem Kaiser zu geben, was dem Kaiser gehört. — „Sie haben recht," entgegnete Napoleon heftig; „ich will alle Culte schützen. Warum sind Sie in großer Amtstracht gekommen?" — „Weil das in der Ordnung und landesüblich ist." — Nun wandte er sich an den Sprecher der Katholiken: „Warum sind Sie nicht in priesterlicher Kleidung. hier? Sind Sie Advocaten, Notare oder Ärzte?" — „Ich bin apostolischer Notar", entgegnete der Redner. — „Wer hat Sie dazu ernannt?" — „Der Papst." — „Er hat das Recht nicht dazu. Nur ich allein ernenne in meinem Reiche die Bischöfe, welche die Kirche verwalten sollen. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Nicht der Papst ist Kaiser, ich bin es. Nicht den Päpsten hat Gott das Scepter und das Schwert gegeben, sondern mir. Ihr Katholiken, die ihr lange unter der Herrschaft der Protestanten gestanden habt, seid durch meinen Bruder befreit worden und verdanket mir eine noch größere Gleichheit — und dafür beginnt ihr, mir den Respect zu versagen? Ihr weigert euch, für den Souverän zu beten, etwa weil mich ein römischer Priester excommuniciert hat? Wer hat diesem das Recht dazu gegeben? Niemand; ihr müsst es wissen, wenn ihr eure Religion kennt. Die wahren Grundsätze des katholischen Cultus sind mit den Grundsätzen der weltlichen Autorität leicht vereinbar. Aber, verzichtet darauf, mich in ein Kloster zu schicken und mir den Kopf zu scheren, wie Ludwig dem Frommen, und unterwerfet euch, denn ich bin der Kaiser." — Das waren unbesonnene Worte. Wie schön hatte er als Consul die Rechte und den Nutzen der Kirche anerkannt, und wie tief hatte er sich jetzt selber unter seine frühere Richtung gestellt! In seinem Hochmuth bestimmte Napoleon auch auf dieser Reise, dass jedes in den Rhein einlaufende, nichtfranzösische Schiff, wenn es aus Holland käme, zu Nymwegen, und wenn es vom Main käme, zu Mainz umladen und seine Ladung den französischen Schiffen übergeben sollte, dass also allein den Franzosen die Schiffahrt auf diesem großen deutschen Strom gestattet sein solle.

Breda.

Lob der Protestanten.

Tadel der Katholiken.

Kaiser und Papst.

Der Rhein fahrbar nur für die Franzosen.

In Antwerpen ordnete der Kaiser große Bauten an, um es einer, etwa zufällig landenden englischen Armee unmöglich zu machen, direct auf Antwerpen marschieren zu können. Viele Verordnungen, die er auf dieser Reise traf, sind hingegen vortrefflich. Napoleon war manchen Tag so beschäftigt, dass Maria Louise, außer der Zeit, in der sie mit ihm im Wagen saß, ihn den ganzen Tag nicht zu sehen bekam. Am 1. Juni trafen die Reisenden wieder in Saint-Cloud ein. Metternich berichtete nach Hause: die Art, wie Napoleon den Clerus behandelte, habe tief verletzt. Der begeisterte Empfang in Belgien habe der Kaiserin, nicht dem Kaiser gegolten. Die Bevölkerung der annectierten Gebiete sah in dem Machtspruch, der sie unter Frankreich versetzte, kein Recht. —

Digitized by Google

König Ludwig dankt ab, 3. Juli 1810. — Holland mit Frankreich vereinigt.

Zu den wichtigsten Ereignissen des Jahres 1810 gehört die Einziehung Hollands in das Gebiet des französischen Kaiserreichs, nebst der Abdankung des Königs Ludwig. Der letztere dankte ab, weil er seine Pflichten gegen sein Königreich nicht mit den Forderungen Napoleons vereinigen konnte.

Ludwigs Charakter. König Ludwig war im ganzen wohlwollend; er war ein Mann, der das Gedeihen Napoleons, wie des Königreichs wünschte. Thiers, der den Briefwechsel zwischen dem Kaiser und dem König zum Gegenstand seiner besonderen Studien gemacht hat, charakterisiert ihn mit den Worten: „Er war mit einem vorzüglichen, aber mehr lebhaften als richtig urtheilenden Geiste begabt; er liebte das Gute, machte sich aber einen falschen Begriff davon. Er war liberal aus Schwärmerei, Despot aus Temperament, tapfer, aber keineswegs Soldat, schlicht

Begabung und zugleich vom Verlangen beseelt, zu herrschen; misstrauisch gegen sich selbst und trotzdem von der reizbarsten Eigenliebe erfüllt; seine Seele hat das natürliche Feuer der Bonaparte, und er wendete dieses Feuer an, sich beständig selbst zu quälen, indem er sich zum Unglück bestimmt glaubte, und sich in dem Ge-

und Fehler. danken gefiel, dass seine ganze Familie gegen ihn verschworen wäre; in diesen traurigen Vorstellungen bestärkte ihn eine sehr schlechte Gesundheit und der Umstand, dass er sich zur Regierung eines Landes berufen sah, welches durch seinen Himmel und seine damaligen Zustände nicht geeignet war, ihn zu zerstreuen. Bei solchen Eigenschaften und unter solchen Verhältnissen musste es früher oder später zu einem stürmischen Ausbruch kommen und die verhängnisvollsten Beschlüsse für den Kaiserthron veranlasst werden."

Lage Hollands. Fand sich der König in trauriger Stimmung, so befand sich das Land in traurigster Lage. Diese war aber viel älter als das Königthum Ludwigs. Durch die französische Revolution war Holland um seine Macht, um seine Colonien, um sein Ansehen gekommen. Durch ihren tapferen Widerstand gegen die spanische Großmacht hatte, wie wir früher sahen, die „Republik der Vereinigten Staaten" ihre Selbständigkeit erlangt. Als Fischer, als Ackerbauer,

Viehzucht. als Viehzüchter und Kaufleute waren die Holländer reich geworden. Sie fiengen die Fische an ihren Küsten und salzten sie ein. Die Milchwirtschaft lieferte vortreffliche Käse, die ihre Schiffe nach allen Gegenden ausführten. Ihre Seefahrten

Handel. dehnten sich immer mehr aus, sie landeten an den entferntesten Küsten, sie holten im Norden Holz, Eisen, Korn, Hanf und lieferten diese Gegenstände nach dem Süden; sie brachten dafür Öl, Wein, Seide und Tücher zurück. Sie führten die Industrie-Erzeugnisse Europas nach beiden Indien und brachten die Gewürze

Seefahrten. Indiens nach Europa. Sie waren bald die ersten Seefahrer und gewandtesten Handelsleute. Sie eroberten Colonien, verwandten aber auch den Reichthum

Wissenschaft und Kunst. auf Stätten der Wissenschaft und Sammlungen der Kunst. Zur Zeit Ludwigs XIV. stand die Republik auf der Höhe der Macht. Wie die Phöniker machten sie die weitesten Fahrten, handelten sie mit allem, was einen Wert hatte. — Den

Cromwells Navigationsacte. ersten Schlag gab ihren Seefahrten Cromwell, durch sein Schiffahrtsgesetz und den Grundsatz, dass ein Volk den britischen Häfen nur das zuführen dürfe, was es selber hervorgebracht habe. Jetzt welkte ihr Handel, England war ihnen verschlossen. Große Reichthümer waren jedoch bei ihnen angehäuft, ebenso große Vorräthe an Colonialwaren, von denen sie Massen kauften, um sie bei Gelegenheit theurer

Digitized by Google

wiederzuverkaufen. Bei ihnen machten die Regierungen Europas um hohe Zinsen Anleihen, und die Holländer lebten genußreich von den Zinsen. Aber die Revolution erschütterte ganz Europa: Spanien machte Bankerott, Englands Papier wurde entwertet, Österreich zahlte nur mit Schwierigkeit die Zinsen, geradeso ergieng es ihnen mit Preußen. Die Einnahmen sanken, die Steuern stiegen. Der Staat hatte nur 110 Millionen Einkünfte, aber 155 Millionen Franken Ausgaben. Das heitere, genußreiche Leben hörte auf. Es gab bisher zwei Parteien: Anhänger des Statthalters oder Orangisten und Demokraten. Als die französischen Republikaner das Land überzogen, mußte der Statthalter sich flüchten und die Demokraten sich ergeben. Schlimme Tage kamen jetzt für beide Parteien. Holland verlor seine Colonialländer an England und jetzt machte das Blockade-Decret auch dem holländischen Handel zur See ein Ende.

Geldmacht. Zinsen. Verluste. Parteien. Französische Revolution. Blockade-Decret.

Napoleon hatte seinen Bruder Ludwig am 5. Juni 1806 zum König des Landes eingesetzt und von demselben viele Leistungen verlangt. Es ergieng Ludwig wie allen Vasallenkönigen Napoleons: er sollte für Frankreich regieren, wollte aber für sein Holland sorgen. Er wollte sein Volk glücklich machen; Napoleon verlangte dagegen, er solle für Frankreich arbeiten, er solle das Interesse Hollands mit dem französischen vereinigen, alles durch Frankreich und für Frankreich thun. Sie sollten treue Bundesgenossen, niemals Feinde Frankreichs sein. In seinem Streben nach Universalmonarchie, in seinem ungebändigten Ehrgeiz verlangte er Opfer, welche diese Könige nicht liefern konnten. Und als Ludwig widerstrebte, drohte er mit der Einverleibung Hollands in das Kaiserreich. Seine Brüder sollten für ihn und Frankreich Könige sein, sie aber wollten für sich und ihr Volk, nicht aber für Napoleon und Frankreich regieren. Wenn er sie zu Königen gemacht habe, so wollten sie ihm auch Ehre und ihren Völkern Glück verschaffen. So würde die Dynastie Dauer gewinnen.

Vasallenkönige. Pflichten.

Napoleon aber entgegnete: „Wenn ich England nicht besiege, so sind Sie nach der ersten verlorenen Schlacht entthront. Sie müssen also das Interesse Ihrer Völker in meinem Sinne auffassen, nicht für Prunk große Ausgaben machen, nicht sich mit großen Herren umgeben, keiner von Euch kann sich einen Tag lang halten, wenn ich eine Schlacht verliere.“ — Thiers bemerkt mit Recht: „Napoleons Sucht nach einer Universalmonarchie habe den Brüdern es unmöglich gemacht, gut zu regieren und ihm treu anhänglich zu sein, und die natürlichste Nationalfreundschaft in glühenden Haß verwandelt.“

Vorwürfe.

Gegen Ludwig beschwerte sich Napoleon im April 1810 darin: Während England mit dem Schwert wie durch Unterdrückung seines Handels besiegt werden müsse, sei ihm Holland von keinerlei Nutzen und leiste ihm weniger Dienste, als früher der französischen Republik. Holland sei voll von englischen Waren, seine Flotte, einst der Stolz der Holländer, bewache nachlässig die Küste. Holland sei, wie im tiefen Frieden, ein offener Hafen für den englischen Handel. Unter dem Vorwand, Neutrale zu sein, würden die Amerikaner aufgenommen. —

Napoleons Beschwerden. Neutrale.

Digitized by Google

Ludwig mache unnöthige Ausgaben, er habe eine überflüssige königliche Garde, er ernenne überflüssige Marschälle. Das veranlasse Ausgaben, die dem Schatze lästig seien. Holland müsse alle seine Kraft auf eine gute Flotte verwenden, müsse wenigstens 25.000 Mann gute Landtruppen unterhalten, müsse, um Ausgaben und Einnahmen in ein Gleichgewicht zu bringen, die Staatsschuld auf ein Drittel herabsetzen.

Unnöthige Ausgaben.

Flotte.

Linie.

Ludwig antwortete: Die Flotte sei ebenso groß wie früher, von der Linienarmee seien ja 3000 Mann nach Spanien gesendet worden, mehrere Tausend lägen in den Festungen, viele seien am Fieber erkrankt, 15.000 Mann seien noch immer in Bewachung der Küste thätig. Zu den Rechten eines Königs gehöre eine Leibwache und das Recht, Marschälle zu ernennen. Dies und die Wiederherstellung des alten Adels nehme die Staatseinnahmen wenig in Anspruch, er habe dadurch die vermöglichen alten Familien wiedergewonnen. Ludwig versprach strenge Unterdrückung des Schleichhandels, die Ausschließung der Amerikaner aus den holländischen Häfen, die Wiederbegünstigung der batavischen Demokraten, wollte aber nichts davon wissen, die Staatsschuld auf ein Drittel herabzusetzen, Erhebungen in den Adelstand zurückzunehmen, ertheilte Titel zu widerrufen, ernannte Marschälle ihrer Würde wieder zu berauben, die Entscheidung über die gemachten Prisen vor das Prisengericht in Paris zu bringen, die Amerikaner, die, im Vertrauen auf seine Autorität, in seine Häfen eingelaufen waren, als Schleichhändler zu behandeln. Diese Demüthigung dünkte König Ludwig schlimmer als der Tod.

Thiers meint: „Man muss anerkennen, dass Ludwig Recht hatte." Napoleon beharrte drohend auf seinen Forderungen. Die Holländer lobten ihren König für seinen Widerstand; Ludwig sah in seinem kaiserlichen Bruder nur einen Tyrannen und dachte zuletzt an Empörung gegen seinen Bruder, Holland mittels Durchstechung der Dämme unter Wasser zu setzen — und sich den Engländern in die Arme zu werfen. Als seine Mutter ihn mit dem Kaiser versöhnen wollte, besprach er noch vor der Abreise nach Paris mit seinem Kriegsminister die Mittel zum Widerstand gegen Frankreich, und gebot den Commandanten seiner Festungen, französischen Truppen den Eintritt zu versagen.

In Paris nahm Ludwig nicht Wohnung in den Tuilerien, nicht bei seiner Mutter, sondern im Gesandtschaftshotel. Endlich wich er dem Rath seiner Geschwister und nahm im Palais seiner Mutter Wohnung. Zu gleicher Zeit aber verlangte er einen Familienrath, um sich von seiner Gattin Hortense scheiden zu lassen. Um ärgerliches Aufsehen zu vermeiden, erlaubte man den Gatten bloß, getrennt voneinander zu leben. Mutter und Schwestern suchten sein Misstrauen zu beschwichtigen. Damit die hadernden Brüder nicht arg hintereinander kämen, mussten Champagny, der Minister Napoleons, und Roell, der Minister Ludwigs von Holland, den Ausgleich der gegenüberstehenden Forderungen versuchen. Napoleon forderte kurz und bestimmt die energische Unterdrückung des Schleichhandels, die ernstliche Mitwirkung beim Seekrieg und die Herabsetzung der Staatsschuld auf ein Drittel. Er sei überzeugt, sein Bruder werde alles mögliche versprechen, aber nichts halten. Da Ludwig beständig

Hortense.

Vergleich.

Was Napoleon fordert.

Digitized by Google

von den Beschwerlichkeiten des Thrones und von den Reizen des Privatlebens spreche, so möge er denn seiner Neigung folgen und eine Privatversorgung suchen; jetzt sei der Kaiser der Franzosen noch reich und mächtig genug, um ihm eine solche, reich, schön und angenehm, zu verschaffen. Wegen Holland dürfe er ohne Sorge sein, es werde, mit Frankreich vereint, durch Napoleon neues Leben gewinnen.

Ludwig kam in einen Zustand der Verzweiflung: Sollte er sich wie einen untreuen oder unfähigen Beamten absetzen lassen? Sollte er vor der Welt durch das Urtheil seines Bruders gebrandmarkt dastehen? Er wollte aus Paris entfliehen, fand aber, er sei überwacht. Da gab er in allen streitigen Punkten nach, wofern man ihm nur den Thron ließ. Mutter und Schwester baten flehend, Napoleon war gerührt, als er seinen Bruder so unglücklich sah, und ließ ihn als König nach Amsterdam zurückkehren, aber unter schweren Bedingungen. Die Engländer zum Frieden zu zwingen, sei sein dringendster Wunsch, sein dringendstes Bedürfnis; Holland sei sein nothwendiger Bundesgenosse, das rege in ihm den Gedanken an, Holland und Frankreich zu vereinigen. Es sei eine Nothwendigkeit für ihn. „Nur durch die Engländer bin ich genöthigt, mich fortwährend zu vergrößern; ohne sie würde ich Neapel, Spanien und Portugal nicht mit meinem Reiche vereinigt haben. Aber ich gedachte, durch Kampf und Ausdehnung meiner Küsten meine Mittel zu vermehren. Wenn die Engländer so fortfahren, werden sie mich nöthigen, Holland, ja selbst die Hansastädte, ja Pommern, vielleicht sogar Danzig, mit meinen Küsten zu verbinden. Es ist nothwendig, dass das den Engländern begreiflich werde. In Amsterdam sind Kaufleute, die mit englischen Häusern in Verbindung stehen; lassen Sie durch dieselben den Engländern bedeuten, dass es sich jetzt um die Einverleibung Hollands handelt, was für England ein unermesslicher Schaden sein wird. Sagt den Engländern, Napoleon habe jetzt, seit seiner Vermählung mit der Erzherzogin von Österreich, seine definitive Stellung unter den legitimen Fürsten erlangt und sei zum Frieden geneigt, wenn die Engländer vernünftige Bedingungen gewähren; wenn nicht, wird er ihr Heer in Spanien ins Meer werfen und, um die Continentalsperre undurchdringlich zu machen, Holland einziehen: der die Welt verheerende Krieg wird dann fortdauern. Bisher hat jeder Versuch, die Macht des Kaisers einzuschränken, sie nur verstärkt."

Ludwig gibt nach.

Angebot an England.

Ludwig brachte diese Meinung in den Staatsrath zu Amsterdam. Man wandte sich in dieser Stadt an den Chef des angesehensten Bankhauses, Herrn de Labouchère, den Schwiegersohn Barings, des bedeutendsten englischen Banquiers. Durch diesen erlangte der ehrenhafte Labouchère Zutritt beim Minister Wellesley und theilte diesem den Wunsch der Holländer nach Frieden und ein treues Bild der Lage mit, wofern England zu einigen Opfern bereit wäre. Wellesley erklärte ihm offen, jede geheime Sendung, jeder unsichere Antrag, der nicht gegründete Hoffnung auf ein für England ehrenvolles Übereinkommen gebe, werde keine Aufnahme finden. Tyrannischer Handlungen entlang der europäischen Küste sei das Ministerium gewärtig, und habe sich zum voraus darin ergeben. Übrigens hätten sie den ewigen Krieg sich nicht zum Grundsatz gemacht. Es läge ihnen wenig daran, die französischen Bourbonen wieder auf den Thron Ludwigs XIV. zu setzen. Sie wären zum Frieden mit Napoleon bereit, misstrauten aber seiner Auf-

Antwort Wellesleys.

Digitized by Google

Bereit zu offener Verhandlung

richtigkeit. Sie glaubten, er wolle ihnen eine Falle stellen, und durch eine Scheinunterhandlung Aufregung unter dem Volk hervorrufen. Sie wären entschlossen, diesen Plan zu vereiteln, darum wären sie auch entschlossen, nur eine officielle und in gebürender Form stattfindende Unterhandlung zuzulassen.

unter Bedingungen.

Übrigens stehe bei ihnen der Entschluss fest, Spanien nicht an Joseph, Sicilien nicht an Murat zu überlassen, und Malta keinesfalls aus ihren Händen zu geben! — das hieß offen und bündig sprechen. Baring wusste jetzt, woran er war, und Napoleon konnte einsehen, dass Spanien das wahre Hindernis einer Aussöhnung sei, und dass dieses Land, nachdem es seinen Ruhm verdunkelt, seine Finanzen und Armeen erschöpft hatte, auch bei jeder ferneren Unterhandlung ein unübersteigliches Hindernis jedes Friedens sei.

Leider hatte der Kaiser sich an den spanischen Krieg gewöhnt — aber auch die Engländer. Wenn Napoleon Frieden wollte, so musste er Wellington aus Spanien verjagen. Man stand im April, der besten Zeit für ihn, jetzt dem Aufstand in Spanien ein Ende zu machen. Napoleon antwortete Labouchère:

Starrheit Napoleons.

Nie würde er seine Brüder Joseph, Ludwig, Hieronymus, nie Murat entthronen. Das Schicksal Portugals und Siciliens wäre jedoch noch nicht entschieden. Diese beiden Länder, Hannover und die Hansastädte könnten das Material reichlicher Entschädigung darbieten. Übrigens sei es England leicht, dem Krieg einen humaneren Charakter zu geben, dass das Meer nicht länger mehr der Schauplatz von Gewaltthätigkeiten bleibe. Es brauche bloß sein Blockadegesetz zu widerrufen, dann werde Frankreich die Gesetze von

Holland.

Berlin und Mailand zurücknehmen. Holland und die Hansastädte bleiben dann unabhängig und frei. Das Meer werde für die Neutralen wieder offen, und es wäre möglich, dass daraus eine vollständige Aussöhnung zwischen den beiden großen Nationen erfolge. — Auf diese Besprechungen folgte jedoch keine Änderung der englischen Politik.

Warum Napoleon nicht selber nach Spanien geht.

Spanien blieb der Stein des Anstoßes, und Napoleon sollte eigentlich selber über die Pyrenäen ziehen, um mit einigen großen Schlägen dem dortigen Krieg ein Ende zu machen. Konnte der Kaiser aber, kaum vermählt mit der Erzherzogin, sich schon wieder in den Krieg stürzen, den Kugeln der Schlacht, dem Dolche der Meuchelmörder sein Leben aussetzen? Er hatte keine Freude mehr am spanischen Krieg. Eine große Schlacht entschied schwerlich, ganz Spanien war in Bewegung, es gab lauter kleine Gefechte. Auf der andern Seite konnte die Durchführung der Continentalsperre die Engländer in solche Lage bringen, dass sie den Frieden suchen mussten; denn Napoleon war ein solcher Meister, die Listen der Schleichhändler zu entdecken, die Zaghaftigkeit der mit ihm verbündeten Fürsten zu beflügeln, dass er diesen Cabinetskrieg für ebenso folgenschwer hielt, als den Sieg in offener Feldschlacht.

Massena nach Spanien.

Napoleon beschloss also, seinem tüchtigsten Feldherrn Massena die Leitung des Kampfes in Spanien zu übergeben. Er versprach ihm 80.000

Digitized by Google

Mann Kerntruppen und stellte ihm den besten Generalstab zusammen; er gab ihm Generale, wie Reynier, Junot, Ney — und erwartete die glänzendsten Erfolge von der Umsicht, Unerschrockenheit und Beharrlichkeit Massenas. Der Krieg sollte zunächst mit der Belagerung der Festungen, die Portugal und Spanien trennen, beginnen. Sei dieses Ziel in einigen Monaten glücklich erreicht, so könnte er selber immer noch nach Spanien aufbrechen und den siegreichen Entscheid herbeiführen.

Indes musste die Angelegenheit Hollands entschieden werden. Um seinem Bruder zu zeigen, dass er ihm wohlwolle und in der holländischen Frage nur für die Größe seines Reiches sorge, ernannte der Kaiser dessen ältesten Sohn Ludwig Napoleon zum Herzog von Berg, das Murat besessen hatte, ehe er König von Neapel wurde. Aber der unglückselige Ludwig sah diesen Beweis brüderlicher Zuneigung nur als Kränkung an: man entziehe ihm die Erziehung seines Sohnes, welcher jetzt unter das gemeinsame Oberhaupt der Familie, unter den Kaiser selbst komme. Napoleon hatte Mitleid mit dem gemüthskranken Bruder und stand zunächst von der Einziehung Hollands in das Kaiserreich ab, wollte aber Ernst machen mit der Sperrung Hollands gegen die Engländer und den Schleichhandel, und darum das Land südlich von der Waal zu Belgien schlagen, das ohnehin zum Kaiserreich gehörte und ungefähr eine Bevölkerung von 400.000 Einwohnern hatte. Die Waal, der Hauptarm des Rheins, sollte jetzt die äußerste Grenze Belgiens bilden, so dass jetzt Seeland, die Inseln Tholen und Schouwen, Nordbrabant, ein Theil Gelderns, die Insel Bommel, die wichtigsten Festungen Bergen-op-Zoom, Breda, Gertruydenburg, Herzogenbusch, Gorkum, Nymwegen von Südholland weg zu Nordbelgien kamen wegen ihrer wichtigen Stellung für die Continentalsperre. Napoleon ließ durchblicken, dass er dafür, wenn sein Bruder sich gut verhalte, Holland nach Norden und Osten durch Gebiete Deutschlands entschädigen werde. Hortense sollte mit dem Großherzog von Berg nach Holland ziehen und einige Zeit bei ihrem Gemahl zubringen, nachher aber könnte sie sich unter dem Vorwande geschwächter Gesundheit wieder entfernen. Entschieden aber verlangte Napoleon: Alle Zugänge Hollands sollten durch eine Armee von 18.000 Mann, bestehend aus 6000 Franzosen und 12.000 Holländern bewacht werden. Über jede Prise müsse zu Paris gerichtet werden. Ein Geschwader von 9 Linienschiffen und 6 Fregatten müsste bis 1. Juli im Texel unter Segel sein. Alle in Holland eingeführten amerikanischen Schiffsladungen seien dem französischen Fiscus zu übergeben. Die Ernennung der Marschälle müsse widerrufen werden und die holländische Landarmee nicht weniger als 25.000 Mann unter den Waffen zählen.

Ludwigs Sohn Herzog von Berg.

König Ludwig.

Südholland zu Belgien.

Entschädigung.

Hortense.

Was Ludwig soll.

Diese Forderungen machten Ludwig ganz unglücklich; er sei jetzt nur halber Souverän, Holland werde jetzt ärmer an Hilfsquellen. Man möge ihm den Thron nicht unter so harten Bedingungen zurückgeben. Der Gedanke an Widerstand kam ihm wieder. Insgeheim sandte er seinen Ministern die Weisung, Amsterdam zu befestigen und den Franzosen den Eintritt in die holländischen Festungen zu verweigern. Nun hatte aber Napoleon seinen Marschällen ihre Stellungen in Holland schon anbefohlen, um das Land gegen die Engländer zu bewachen: Oudinot rückte schon in Brabant ein, Maison erschien vor Bergen-op-Zoom; es blieb aber verschlossen. Er verlangte vom Commandanten das

Ludwig will widerstehen.

Digitized by Google

Napoleons Zorn.

Schreiben des Königs. Napoleon gerieth über die Nachricht davon in wilden Zorn. Er verlangte dringend, dass man ihm alle Thore Hollands öffne, und ihm die Minister, die derartige Befehle ertheilt hätten, ausliefere, und machte seinen Bruder verantwortlich für das Blut, das fließen würde. „Wie kann mein Bruder meine Truppen commandieren wollen, da er seine Eide bricht! Er scheint toll geworden zu sein."

Ludwigs Abbitte.

Tief gebeugt nahm Ludwig alle Befehle zurück. „Ich beschwöre Sie," schrieb der König an seinen Bruder, „alles zu vergessen. Ich verspreche Ihnen, allen Verpflichtungen, die Sie mir auflegen werden, getreulich nachzukommen."

Ein neuer Vertrag, der aber geheim bleiben sollte, ward abgeschlossen, worin Ludwig auch versprach, seine Gesandten aus Wien und Petersburg abzuberufen, weil dort für das Kaiserreich gefährliche Verbindungen geschlossen werden könnten.

Von den Unterhandlungen mit England wollte Napoleon alle gewechselten Papiere sehen — und kam dabei auf einige von Fouché, der in seiner Sucht, sich in alles zu mischen, und in seinem Wunsche, mit dem Frieden die Stärke des Kaiserreichs zu vermehren, eine eigene Unterhandlung ohne Napoleons Wissen in London angebahnt hatte. Es kamen dabei ganz eigenthümliche Vorschläge vor, zum Beispiel man solle den gefangenen König von Spanien zum König in Südamerika machen; dann wieder: man solle die Republik in Nordamerika stürzen und Ludwig XVIII. zum König machen, oder man solle Nordspanien bei Frankreich lassen und Südspanien Ferdinand VII. übergeben. — Solche Briefe konnten zu einem Kriege mit Nordamerika führen.

Fouchés absonderliche Unterhandlung.

Napoleon gerieth in hohen Zorn über seinen Polizeiminister. Er berief die Großwürdenträger und Minister, Fouché ausgenommen, am 3. Juni in sein Cabinet und fragte sie: „Was würden Sie von einem Minister denken, welcher, seine Stellung missbrauchend, ohne Vorwissen seines Herrn Verbindungen mit dem Auslande eröffnet, auf Grundlagen, die von ihm allein erfunden sind, diplomatische Unterhandlungen anknüpft, und auf solche Weise die Politik des Staates bloßstellt? Welche Strafe gibt es nach unseren Gesetzbüchern für einen derartigen Frevel?" Alle schwiegen. — Talleyrand lächelte nachlässig, nur Cambacérès meinte: das Vergehen sei allerdings schwer, es müsste denn der Schuldige aus übermäßigem Diensteifer gefehlt haben. Und nun erzählte Napoleon in gereiztem Ton alle falschen Schritte Fouchés, und erklärte seinen unwiderruflichen Entschluss, ihn abzusetzen. Dann fragte der Kaiser, wen er zum Polizeiminister ernennen solle. Einer nach dem andern erklärte, es sei schwer, einen Nachfolger für Fouché zu finden; Talleyrand sagte lächelnd, man könne höchstens Herrn Fouché wieder wählen.

Absetzung.

Savary Polizeiminister.

Napoleon verließ alle zürnend und ließ Savary rufen, auf dessen Ergebenheit er sicher rechnen konnte: „Savary ist schlau, entschlossen und nicht bösartig", sagte er zu Cambacérès, der ihm abrieth, einen Polizeiminister in Uniform und Stiefeln wiederzugewinnen. Fouché hatte sich entschuldigt, dass er nur im Diensteifer gefehlt habe; Napoleon erklärte ihm brieflich, dass die Stelle eines Polizeiministers ein völliges und unbedingtes Vertrauen erfordere, dass er aber eigenmächtig Schritte gethan habe, als wie wenn er in seinem Auftrag handle, und dass dadurch in gewissen politischen Beziehungen ein völliger Wirrwarr

Digitized by Google

erwachse. Fouché wollte in seiner Eigenmächtigkeit nie begreifen, dass man viel Übel anstiften kann, während man die Absicht hat, viel Gutes zu thun. Napoleon anerkannte seine Talente und ernannte ihn zum Statthalter in Rom, verwies ihn aber bald darauf nach seinem Senatorialbezirk, nach Aix in der Provence. Fouché verbrannte, als er in Ungnade gerieth, alle seine Papiere. Napoleon hatte keine Ruhe, bis er über den ganzen Gang seiner Unterhandlungen im klaren war. Labouchère hatte loyal gehandelt und das wichtigste Schriftstück war ein Zettel von Wellesley mit sechs Zeilen, dass die Minister zum Unterhandeln geneigt wären, wofern man eine aufrichtige Unterhandlung eröffnen wolle, welche alle Bundesgenossen Englands und namentlich Spanien mitumfasste.[1] — Mit anderen Worten: Spanien blieb der Stein des Anstoßes — und der trostlose Krieg darin währte fort.

Es blieb also beim Krieg in Spanien und Portugal unter der Leitung Massenas. Napoleon aber machte Ende April und im Mai eine Reise nach Belgien mit der Kaiserin und einem glänzenden Gefolge. Vorher erließ er alle nöthigen Befehle gemäß des Vertrages, in den König Ludwig eingewilligt hatte. Von seiner Mutter, seinen Schwestern überredet, von Napoleons Gründen überzeugt scheinend, kehrte er von Paris nach Amsterdam zurück. Er hatte verzichtet auf einen Theil seines Gebietes, in angedeuteter Aussicht auf Entschädigung, wenn er sich wohl verhalte. Nun hätte er seine Unterthanen bereden sollen, sich in das zu ergeben, was er versprochen. Er war aber mehr Holländer, als eigentlich die Holländer selber, welche seine Anhänglichkeit an ihr Land zwar lobten, aber überzeugt waren, dass man in Napoleons Willen sich ergeben müsse, da dieser ja kein Feind, sondern ein begehrlicher Bundesgenosse sei. Ludwig aber hegte wieder den bittersten Groll gegen seinen kaiserlichen Bruder, Misstrauen und Gereiztheit erfüllten seine Seele, er glaubte in den Gesichtern seiner Unterthanen den Vorwurf zu lesen, dass er die schönsten Provinzen seines Landes hergegeben habe, und äußerte sich sogar noch missmuthiger, als einige seiner Unterthanen selber. Er schrieb an die Minister, die er aufgeopfert hatte, die verbindlichsten Briefe, erhob die Officiere in den Adelstand, die er von der Marschallswürde hatte entheben müssen, er gieng, als er das diplomatische Corps empfieng, am französischen Geschäftsträger vorüber, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, überschüttete aber den neben ihm stehenden russischen Gesandten mit Artigkeiten. Er wollte die amerikanischen Ladungen nicht nach Frankreich ausführen lassen, er sprach seinen Ärger aus über die Amtsverrichtungen der französischen Zollbeamten, er wollte die französischen Truppen nur bis Utrecht kommen lassen, aber nicht in den Haag, die Gegenwart fremder Soldaten sei für ihn demüthigend, seine Ehre, seine Würde gestatteten ihm nicht, in seiner königlichen Residenz fremde Truppen zu dulden. Die Franzosen waren ja keine Fremden. Vor Haarlem musste die französische Vorhut umkehren. Er that fast nichts für die Texelflotte, an der doch Napoleon alles lag. Die Menge sprach von unerhörter Tyrannei der Franzosen. Statt sie zu beschwichtigen, reizte der König durch sein Benehmen und seine Reden sie noch auf, nie würde er die militärische Besetzung seiner Hauptstadt dulden. Das versetzte den Pöbel in eine solche Stimmung, dass er an einem Sonntag über den Diener der französischen Gesandtschaft, der sich in

Reise nach Belgien.

Ludwig von Holland.

Neuer Rückfall.

[1] Diese vielbesprochenen Unterhandlungen hat aus den Urkunden im geheimen Staatsarchiv zu Paris Thiers, l. c. XII, p. 101—117, mit vielem Scharfsinn dargestellt.

Digitized by Google

seiner Livree an einem öffentlichen Platz zeigte, mit Schlägen herfiel; mit Mühe konnte er den Händen des Pöbels entrissen werden.

Bruch. Diese Vorgänge versetzten den Kaiser in den heftigsten Zorn. Er sandte sogleich Herrn Verhuel die Pässe mit dem Bedeuten, er solle sogleich davon Gebrauch machen. Er verbot seinem Gesandten in Holland, je wieder am Hofe König Ludwigs zu erscheinen; er gebot dem Marschall Oudinot, mit klingendem Spiel in Haarlem und Amsterdam einzuziehen. Er ließ Truppen vom Norden wie vom Süden in Holland einrücken. Er drohte, wenn der unterschriebene Vertrag nicht in allen Punkten ausgeführt würde, dass er der lächerlichen Komödie ein Ende machen wolle. Also Schlag auf Schlag.

Verhuel, der aus Paris eintraf, stellte dem König den Ernst der Lage vor: entweder müsse er sich schnell zur Unterwerfung entschließen oder sich den Engländern in die Arme werfen. Das werde nur ein Unglück für Holland sein. Das Joch Englands werde viel furchtbarer sein, als die Herrschaft Napoleons.

Da berief König Ludwig die bedeutendsten Männer des Staates zu einer großen Berathung. Die verständigen Männer gaben ihm durch Reden und Mienen zu verstehen, dass sie den Widerstand für unmöglich und unglückselig hielten, und so sah sich König Ludwig auch von denen verlassen, für die er sich opfern wollte. Beim Bürgerstand regte sich die Ansicht über das Verfahren der Regierung als ein unkluges: ob sie das Land von den Engländern sich verheeren lassen und der englischen Aristokratie sich zu Füßen werfen wolle? Jetzt war Ludwig in einer Angst ohnegleichen. Er ließ den französischen Geschäftsträger kommen und bat ihn um Rath. Er wolle alles thun, nur die fremden Truppen könne er nicht dulden. Er bitte nur um Aufschub der Einrückung. Man sagte ihm, es seien ja Truppen eines verbündeten und naheverwandten Fürsten, die ihn auf den Thron erhoben hätten und in ihm den Bruder des Kaisers ehren würden.

Da beschloss Ludwig abzutreten. Er versammelte seine Minister und
Ludwig dankt ab. erklärte ihnen in tiefem Geheimnis, er danke ab zu Gunsten seines Sohnes und übertrage die Regentschaft der Königin Hortense. Eine Mutter, die Napoleon theuer sei und ihrerseits bereit wäre, alles für ihren Sohn zu thun, werde den Kaiser eher entwaffnen und könne seinem Willen gehorchen ohne sich zu entehren. Seine Minister hörten ihn lange schweigend an, sprachen dann ihr Bedauern aus, einen König zu verlieren, der ihrem Land zugethan sei, suchten aber in keiner Weise seinen Entschluss zu erschüttern. Ludwig bat um Schweigen, damit er die Abdankungs-Urkunde abfassen und sich ungehindert in Verkleidung zurückziehen könne, wohin es ihm beliebe. Denn in seiner Melancholie fürchtete er sogar, man werde an seine Person Hand anlegen. Nachdem die Abdankungs-Urkunde in der Nacht vom 2. auf den 3. Juli 1810 unterzeichnet war, stieg der König in Verkleidung in einen Wagen und fuhr davon, ohne jemanden ein Wort darüber zu sagen, wohin er reise. Unerwartet erschien er in Teplitz, dessen Bäder die Kaiserin Maria Ludovica damals gebrauchte, und bat um Aufnahme und Schutz. Man

Digitized by Google

war nicht geneigt, Napoleon zu beleidigen, und wies ihm in Graz ein schönes Palais an. In der Nähe steht in einem schönen Waldthal ein der Mutter Gottes geweihtes Kirchlein „Maria-Grün". Hier suchte und fand ohne Zweifel der melancholische Mann den Frieden der Seele, den in dieser reizenden Einsamkeit schon mancher gefunden hat. Er selber schildert die Schönheit des Waldes und der einfachen Kirche in einem Gedicht, das auf einer Tafel noch in der Nähe der Kirche steht.

Lebt in Graz.

Maria-Grün.

Die Anzeige von der Flucht König Ludwigs traf am 6. Juli 1810 in Paris ein, als dort gerade der Befehl niedergeschrieben wurde: „Der Kaiser rufe den erlauchten Prinzen, den er erwählt habe, um Holland zu regieren, in seine Nähe zurück." Am 9. Juli 1810 wurde die Einverleibung Hollands decretiert. Die Sache war für Europa sehr bedeutsam: binnen drei Monaten nahm Napoleon zuerst Brabant und Seeland und jetzt ganz Holland weg und vergrößerte das Kaiserthum mit zwei Millionen Seelen und dehnte dessen Grenzen zuerst von der Schelde bis zur Waal und jetzt von der Waal bis zur Ems aus.

Einverleibung Hollands am 9. Juli 1810.

Bedeutung.

Europa warf also mit Grund Frankreich unersättliche Eroberungslust vor und Rücksichtslosigkeit; solch ein willkürliches Umsichgreifen ohne vorhergehende Anzeige und Unterhandlung musste den Fürsten bange und die Engländer unversöhnlich machen, und doch wollte der Gewaltige den Frieden mit England herstellen. Holland, entschuldigte man sich, könne nur gewinnen, dass es unter die wachsame und kräftige Administration Frankreichs gelangt und ein Theil des großen Reiches geworden sei; jetzt würden für dasselbe wieder Zeiten des Wohlstandes kommen. Jetzt erwache auch wieder sein Kriegsruhm, seit es mit Frankreich vereinigt sei. Amsterdam ward zur dritten Stadt des Reiches erklärt, Rom zur zweiten. Holland sollte in Zukunft sechs Mitglieder im Senate, sechs Deputierte im Staatsrath, zwei Räthe im Cassationshof, fünfundzwanzig im gesetzgebenden Körper haben. Das Land wurde in neun Departements getheilt. Die Abgaben waren wie die in Frankreich. Die Staatsschuld wurde auf ein Drittel reduciert, die Zinsen von 1808 bis 1809, die man bisher nicht hatte zahlen können, wurden jetzt bar ausbezahlt, die Ausgaben wurden auf 80 Millionen reduciert, viele unnöthige Auslagen gestrichen. Die Douanenlinie zwischen Frankreich und Holland wurde aufgehoben. Die bedeutenden Vorräthe von Kaffee, Indigo, Baumwolle wurde im Innern des Kaiserthums vertrieben. Um Amsterdam für die Abschaffung des Hofes zu entschädigen, sandte Napoleon den Erzschatzmeister Lebrun als Residenten dahin. Lauriston führte den königlichen Prinzen Ludwig Napoleon nach Paris, wo ihn Napoleon zum Großherzog von Berg ernannte. Die Holländer fanden sich nach und nach in die neuen Zustände; sie waren wenigstens sicherer als unter König Ludwig. —

Amsterdam.

Lebrun Resident.

Ludwig Napoleon Großherzog von Berg.

Das Fest im Palais Fürst Schwarzenberg am 1. Juli 1810.

Nach der Rückkehr von der Reise folgte eine Reihe von Festlichkeiten zur Feier der Vermählung. Am 10. Juni gab die Stadt Paris ein glän-

Fest auf Fest.

Digitized by Google

zendes Fest, am 14. die Prinzessin Pauline in Neuilly ein sinniges Fest, das die Kaiserin in ihre Heimat zu versetzen schien, denn sie sah Schönbrunn, Laxenburg, Tänze österreichischer Landleute; am 21. Juni gab der Kriegsminister ein Fest, am 24. die Kaisergarde auf dem Marsfeld: auf „Staffelagen" standen 600.000 Zuschauer. Den Schluss sollte am 1. Juli das Fest des Fürsten Schwarzenberg bilden, dessen Haus damals das beliebteste der guten Gesellschaft war. Einmal, weil er der Vertreter der Heimat der Kaiserin war, dann wegen seiner Persönlichkeit.

„Fürst Karl von Schwarzenberg," erzählt Varnhagen,[1]) welcher dem Feste beiwohnte, „war ein schöner, stattlicher Mann, voll Würde und Heiterkeit, als Kriegsmann und Diplomat seiner selbst ruhig bewusst, stellte ein entsprechendes Bild seiner deutschen Landsleute dar, die dem einst allgemeinen Oberhaupt noch in seiner Besonderheit anhänglich geblieben waren. Der leutseligen Freundlichkeit des Fürsten stimmte die geistvolle Güte und regsame Theilnahme seiner Gemahlin, geborenen Gräfin von Hohenfeld, trefflich zu und die heranwachsenden wohlgebildeten Söhne und sämmtliche Hausgenossen" — der feine Secretär Floret, der ritterliche Tettenborn. In dem Gesandtschaftshotel trafen sich nicht bloß die Aristokraten Österreichs, die damals in Paris weilten, wie Fürst Clary, Wratislaw, Wallmoden, Fürst Esterhazy, Graf Paar, Coudenhove, sondern auch die deutschen Gelehrten und Künstler, ein Ludwig Uhland, Dr. Gall, Alexander von Humboldt, Immanuel Bekker, Dr. Hase u. a.

Was Paris damals Glänzendes an Ruhm, Schönheit, altem und neuem Adel, hoher Stellung besaß, ward zum Festabend eingeladen. Da das Haus mit dem großen Garten die Gäste nicht zu fassen schien, ward noch das anstoßende Hotel gemietet. Im Garten wurde für die Tanzlustigen ein Tanzsaal seit Wochen gezimmert, mit den schönsten Spiegeln, Wandleuchtern und Tapeten, mit reizenden Blumengewinden geziert, außen mit Wachsleinwand überhangen.

Der Tanzsaal.

Das Fest begann mit einem Menuetparé und Feuerwerk im Park. Der Juli 1810 war sehr heiß und kein Regen hatte die Luft gekühlt. An einer Stelle schien das prachtvolle Feuerwerk zu zünden, aber sogleich waren Spritzenleute da und löschten schnell. Für alles war gesorgt: Fanfaren zeigten die Ankunft des Kaisers an, sogleich machte alles Platz vor den Majestäten, die durch den Saal schritten, der Kaiser, die Kaiserin an der Hand führend. Der Schwede Ridderstolpe, Officier im Dienste des Königs Joseph, der das Fest ausführlich beschrieb,[2]) sagt: „Der Kaiser passierte in einer Entfernung von anderthalb Ellen von mir; Toulon, die Pyramiden, Marengo, der 18. Brumaire, alles sah ich jetzt auf einmal und zum erstenmale in meinem Leben, von Männern umringt, welche zu sehen in jedem andern Augenblicke meine Neugier erregt hätte. Glücklicher, als ich je zu werden hoffte — ich hatte ja den Halbgott der Welt gesehen —, war ich noch immer nicht befriedigt. Ich suchte noch einmal in seine Nähe zu kommen und gelangte in die Gallerie, welche das provisorische Festlocal mit dem Palast verband. An dieser Gallerie entzündete ein Wachslicht eine überhängende Crêpe-Guirlande. Der Kaiser mit seinem Adlerblick war einer der ersten, welche das Feuer bemerkten. Ein österreichischer Husaren-Officier kletterte auf die

Kaiser und Kaiserin.

[1]) Varnhagen, Denkwürdigkeiten, II, S. 193. Leipzig 1843.

[2]) Scandinavische Hof- und Staatsgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts nach den schwedischen Quellen von Heinrich Martens. Stuttgart 1887.

Digitized by Google

Schultern eines Grenadier-Officiers, um das entzündete leichte Zeug herabzureißen, aber immer blieb dem zurückgebliebenen Theil ein wenig Feuer, welches sich mit unglaublicher Schnelligkeit nach beiden Seiten der entzündeten Stelle ausdehnte, ohne dass man jeden brennbaren Schmuck dieses Saales, welcher mit Musselin und Guirlanden von meisterhaft gearbeiteten Blumen bekleidet war, zu beseitigen vermochte. Duroc bat den Kaiser, es sei Gefahr; er antwortete: ‚Man glaubt es, wenn ich mich zurückziehe', und setzte an der Hand der Kaiserin den Gang fort. Die Bitten wurden dringender; Napoleon führte die Kaiserin zu Cambacérès, setzte dann seinen schmucklosen dreieckigen Hut auf, kreuzte die Arme über die Brust und gab selber die Befehle, wie das Feuer zu löschen sei; er glaubte damals noch, dass es gelöscht werden könne. Ich stand neben ihm und sah ihn verklärt in einem Feuertempel, den ich weder beschreiben noch vergessen kann."

Brand im Ballsaale.

Der Kaiser forderte die ihn umgebende Menge zur Ruhe und Besonnenheit auf; auch hielt sich alles noch in leidlicher Fassung, bis der Kaiser den Saal verlassen hatte; dann aber verstummte die Musik, der Tanz hatte sich aufgelöst, die angstvolle Menge drängte nach dem Ausgang und jede Rücksicht hörte auf. Im größten Saal herrschte das gräßlichste Schauspiel, wer vermöchte es zu beschreiben! „Das ganze Festbauwerk loderte in Flammensäulen empor: die noch eben in diesen geschmückten Räumen versammelte Welt, an Pracht, Schönheit, Auszeichnung und Bedeutung jeder Art ein Inbegriff der Herrlichkeiten Europas, brauste aufgelöst durcheinander; allgemeiner Schrecken, persönliche Gefahr, Angst und Sorge für die Nächsten, waren an die Stelle des freudigsten Stolzes, der ehrgeizigen Spannung getreten. Man suchte und rief die Seinigen, man durchbrach rücksichtslos das Gedränge, jeder hatte nur sein persönliches Ziel im Auge, stieß hinweg, was ihn hemmte, trat ohne Wahrnehmung darüber hin. Männer suchten ihre Frauen, Mütter waren von ihren Töchtern getrennt, hatten sie zuletzt nur in den Reihen des Tanzes noch gesehen, oder dort glücklich fortgezogen, ohne sie an der Hand behalten zu können. Keines wusste das Schicksal des andern, man hörte Jammernde und heftig Tobende. Man erblickte andere, die sich mit leidenschaftlicher Freude den wiedergefundenen Lieben in die Arme warfen; man sah Ohnmächtige und Verwundete.[1])

Die Stufen des Portals waren unter der Last der Rettungsuchenden eingebrochen, viele Personen gestürzt, von Nachdringenden zertreten, von fallenden Bränden schwer verletzt, von den Flammen ereilt worden. Die Königin von Neapel war zu Boden gesunken, der Großherzog von Würzburg wurde ihr Retter. Die Königin von Westfalen dankte ihrem Gemahl und dem Grafen Metternich die Rettung aus größter Gefahr. Fürst Kurakin, der russische Gesandte, der bedeckt mit vielen Orden und Juwelen zum Fest gekommen war, fiel auf der Flucht vor dem Feuer und wäre von den Nachdrängenden zertreten worden, hätten nicht einige, die mit starken Fäusten begabt waren, ihn hinweggeschleift. Mit fast übermenschlicher Stärke hat der Schwede Ridderstolpe die Fürstin von der Leyen, deren Kleider schon zu brennen begannen, aus dem Feuer in Sicherheit gebracht; sie starb jedoch nach vierzehn Tagen an den Brandwunden.[2]) Noch in ihren Fieberphantasien forderte sie ihre Umgebung auf, dem schwedischen Officier zu danken — der aber schon aus Paris abgereist war. Der Fürst von Ligne hörte von der That des edlen Schweden und bot ihm

[1]) Varnhagen, l. c. p. 212.
[2]) Ridderstolpe, l. c. p. 85—89.

Digitized by Google

sein Haus an, als er 1814 hörte, Ridderstolpe sei krank in Wien; die Herzogin von Arenberg sandte ihm eine Goldmedaille mit der Inschrift: ‚Triste souvenir d'action héroique le 1 Juillet 1810'."

Sobald Napoleon die Kaiserin in Sicherheit wusste, kehrte er zur Brandstätte zurück und traf Anordnungen zur Rettung. Einmal traf ihn ein Strahl Wasser der Feuerwehr und hätte ihn beinahe umgeworfen. Die Kaiserin erzählt im Brief an ihren Vater,[1]) Napoleon sei erst um vier Uhr früh ganz durchnässt nach Hause gekommen. Immer war Schwarzenberg in seiner Nähe. Als der Brand begann, zogen französische Officiere, im Verdacht, ein böser Plan bedrohe das Leben des Kaisers, ihre Degen und drängte sich um Napoleon, ihn gegen etwaigen Verrath zu schützen; Schwarzenberg aber rief: „Ich kenne den Bau meines Saales und halte ihn für verloren; aber es gibt der Ausgänge genug, niemand wird sich beschädigen! Mit meinem Körper, Sire! decke ich den Ihrigen." Auch jetzt verließ der Fürst den Kaiser nicht. — Prokesch erzählt in seinen „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg":[2]) „Hauptsächlich von diesem Unglückstage schreibt sich die offene Neigung her, welche Napoleon für den Fürsten fasste. Er hatte ihn anfänglich zwar höflich, doch oft, wie das in seiner Art lag, absprechend behandelt. Die Feinheit und würdevolle Haltung, die der Fürst ihm entgegensetzte, machten ihn jedoch bald aufmerksam und geneigter. Seit diesem Tage aber, wo er die Seelenstärke des Fürsten nicht genug loben konnte, war seine Neigung entschieden. Auf Fahrten und Jagden musste Schwarzenberg den Kaiser begleiten, bei allen Gelegenheiten ihn besuchen. Er sprach mit ihm über die Geschäfte der Welt, über Krieg und Politik, über Vergangenheit und Gegenwart, über seine Pläne für die Zukunft, über den Wert und Unwert seiner Umgebung lange, oft und lebendig. Unter die Sonderbarkeiten gehört, dass sie eines Tages lange miteinander abhandelten, wie man Paris angreifen, wie man es vertheidigen könne."

Napoleons Neigung zu Schwarzenberg.

Die Zahl der Vermissten wurde nach und nach festgestellt, sie betrug 26, die Zahl der Beschädigten belief sich über 60 Personen. Unter denen, die verunglückten, war auch die Fürstin Pauline, die Gattin des Fürsten Joseph Schwarzenberg. Sie hatte einige Tage vor dem Feste abreisen wollen; des Botschafters Bitten waren schuld, dass sie blieb. Man sah sie noch, wie sie aus den Reihen der Tanzenden ihre Tochter wegführte. Mutter und Tochter wurden getrennt durch einen herabstürzenden Balken. Die Mutter fand die Tochter nicht mehr, die gerettet wurde, kehrte in den brennenden Saal zurück, um sie zu suchen, und kam nicht mehr heraus. Am zweiten Tage fand Dr. Gall eine halb verbrannte Leiche, die ein goldenes Halsband trug, mit den Namen ihrer acht Kinder. Es war die Leiche der Fürstin Pauline, deren Gatte untröstlich war. Prokesch erzählt:[3]) „Der Gedanke, das Weib seines geliebten Bruders bei ihm, durch ihn, solchen Todes gestorben zu wissen, war ein Gespenst, das ihn nie wieder verließ." Den Beschädigten, die Entschädigung vom Botschafter verlangt haben, weil er sie zum Feste eingeladen hatte, ersetzte der hochsinnige Fürst aus eigenem Vermögen das Verlorene.

Das entsetzliche Ereignis machte einen tiefen Eindruck auf die Pariser, den die Leichenbegängnisse der Verunglückten nach und nach immer wieder verstärkten.

[1]) Abgedruckt bei Helfert, l. c. p. 151—152.
[2]) Prokesch, Denkwürdigkeiten, S. 134. Wien 1823.
[3]) Ibid. p. 132 f.

Digitized by Google

Man erinnerte an das große Unglück, das in Paris entstand, als die bildschöne Marie Antoinette zum erstenmale vom Balkon der Tuilerien sich dem Volke zeigte und ein Gedränge der Bewunderung rege wurde, das vielen Menschen das Leben kostete. Es war, als läsen die Leute in den Büchern des Schicksals — mit solcher Zuversicht sagten sie, der Riesenbau des neuen Reiches werde in ähnlicher Weise in Flammen und Rauch zusammenstürzen. — Diese Ahnungen wurden erst wieder verscheucht durch

Die Geburt des Königs von Rom am 20. März 1811.

Die Tochter der Cäsaren hat der Sieger zu seiner Gattin zu machen verstanden. Wird die Ehe auch mit Kindern gesegnet sein? und das Kaiserthum nicht bloß eine kurze Zeit des Lebens haben, sondern Aussicht auf lange Dauer? Wird der Immerglückliche auch glücklich sein durch einen talentvollen Sohn? Das war die Frage der Parteien, der Gegenstand der Wetten. Schon am Napoleonstag waren die Ärzte sicher, dass die Kaiserin in der Hoffnung sei; die für so viele frohe Kunde verbreitete sich schnell von Frankreich nach Österreich, und schon am 14. October sprach die „Wiener Zeitung" von einem Ereignis, das bald alle Franzosen und Wiener mit Freude erfüllen werde. Bald ergieng eine Einladung des Kaisers an alle Erzbischöfe und Bischöfe des Reiches, besondere Gebete für die Erhaltung der Kaiserin, seiner geliebten Gemahlin und Lebensgefährtin, anzustellen. Die Kaiserin meldete in Freuden ihrem Vater, dass der kleine König von Rom, den sie noch unter dem Herzen trug, sich wohl befinde, und wie ihr Gemahl mit Spannung dem freudigen Ereignis seiner Geburt entgegensehe. Je näher diese Zeit kam, umso zärtlicher bezeigte sich der Kaiser seiner Gemahlin gegenüber. — „Wenn Sie den Kaiser persönlich kennen würden," schrieb sie ihrem Vater, der zur Reise nach Paris eingeladen wurde, — „so würden Sie sehen, wie gut und liebreich er in seiner Familie ist und was er für ein edeldenkendes Herz hat; ich bin überzeugt, dass Sie ihn auch lieb gewinnen würden."

Wenn der Mensch in Sorge großen Ereignissen entgegengeht, so ist er geneigt, Gutes zu stiften, um die Gunst des Himmels herabzuflehen. So entstand jetzt unter dem Schutz der Kaiserin eine „Société de charité maternelle", welche den schönen Zweck hatte, armen Frauen bei ihrer Entbindung Hilfe zu leisten, und für den ersten Unterhalt der Wöchnerinnen und die Aufbringung ihrer Kinder zu sorgen. Tausend Ammen[1]) wurden von der Kaiserin ernannt und viele Damen gaben sich alle Mühe, unter die Zahl der Tausend aufgenommen zu werden, deren Wirksamkeit sich über ganz Frankreich erstrecken sollte. Durch den Kaiser und durch freiwillige Beiträge kam so viel zusammen, dass der Gesellschaft jährlich 500.000 Franken zugewiesen werden konnten. Die Leitung der Gesellschaft war einem Großrath überlassen, der zu Paris seinen Sitz hatte. Zwei ausgezeichnete Fachmänner, Bourdois und Dubois, wurden schon zu Ärzten der Kinder von Frankreich ernannt, zwei durch Adel und Ruf hervorragende, ausgezeichnete Frauen wurden zu Gouvernanten erwählt. Zwei Bettchen wurden schon in Bereitung gesetzt, ein blaues für einen Prinzen und ein rothes für eine Prinzessin. Die Stadt Paris brachte in die Tuilerien eine aus vergoldetem

Gesellschaft der Mutterliebe.

[1]) Sage-femmes.

Digitized by Google

Silber prachtvoll gearbeitete Wiege, ein wahres Kunstwerk. Am 19. März abends stellten sich bei der Kaiserin die ersten Wehen ein. Der Kaiser ließ sogleich die Prinzen und Prinzessinnen seines Hauses, die Großwürdenträger des Reiches, den Senat, den Gemeinderath, das Domcapitel einladen, sich in den Tuilerien einzufinden. Über 200 Personen harrten in den unteren Räumen des Schlosses auf die Entscheidung. Bald schien aber wieder die Entscheidung nicht so nahe und meinte Corvisart: „Die Entscheidung ziehe sich vielleicht noch vierundzwanzig Stunden hin." Der Hof wurde entlassen bis morgens sechs Uhr. Auf einmal aber meldete Corvisart, die Wehen hätten stark wieder begonnen und es sei Gefahr für Mutter und Kind vorhanden. Dubois war blass und zitterte. Der Kaiser, der kurz vorher ein Bad genommen hatte, was er nach größerer Aufregung immer zu thun pflegte, sagte zu Dubois: „Was würden Sie im gleichen Fall thun, wenn Sie die Frau eines Pariser Bürgers zu entbinden hätten?" — „Ich würde von meinen Instrumenten Gebrauch machen." — „Wohlan," entgegnete der Kaiser, „so thun Sie, als ob Sie sich im Haus eines Kaufmannes von Saint-Denys befänden. Tragen Sie Sorge für Mutter und Kind und wenn Sie beide nicht retten können, so erhalten Sie mir die Mutter." Napoleon kleidete sich nothdürftig an, eilte in das Zimmer der Wöchnerin, sprach ihr Muth und Trost zu und drückte einen Kuss auf ihre Stirn. Der Anblick der Zangen erschreckte Maria Louise. — „Also, weil ich Kaiserin bin, muss ich mich opfern lassen?" sagte sie. Napoleon redete ihr zärtliche Worte zu, die Herzogin von Montebello, Witwe Lannes, sagte ihr, sie selbst sei mehr als einmal in der gleichen Lage gewesen und immer sei alles glücklich abgelaufen. Napoleon hielt den Anblick des Schmerzes seiner Gattin nicht aus und eilte bleich in ein Seitengemach. Endlich ward die Entbindung vollendet, aber die Leibesfrucht gab kein Zeichen des Lebens von sich. Dubois legte sie in einem Tuch auf den Boden und beschäftigte sich nur mit der Kaiserin. Napoleon eilte wieder herbei, hielt das Kind für todt und drückte der Kaiserin einen Kuss auf die Lippen. Da fieng der Kleine plötzlich an zu schreien. Corvisart hatte ihm einige Tropfen Branntwein in die Mundhöhle gebracht. Napoleon eilte herbei, küsste das Kind, dankte seiner Gattin innig gerührt, dass sie ihm ein solches Geschenk gegeben, eilte dann zu Cambacérès und Berthier, sie sollten Augenschein nehmen vom Sohne Frankreichs, öffnete schnell die Thür des Vorsaales und rief: „Meine Pagen und 101 Kanonenschüsse! Nun denn, meine Herren, ich denke, es ist ein ganz schöner und ein ganz tüchtiger Knabe, den wir hier haben. Er hat sich ein wenig bitten lassen, meine ich, um anzukommen; aber am Ende da ist er. Dieses theure Weib, was hat sie gelitten! Um diesen Preis verlange ich mir keine Kinder mehr." — In der Frühe am 20. März war ganz Paris auf den Straßen. Die Geschäfte standen still, die Werkstätten feierten, jeder verließ seine Arbeit, sein Geschäft, sein Vergnügen, in Spannung, was der Mund der Kanonen sagen werde. Die Kanonen vom Invalidenhotel begannen zu donnern. Alles zählte laut bis auf zwanzig. Dem einundzwanzigsten Schuss folgte ein zweiundzwanzigster. Also ein Prinz war geboren! Jetzt zählte man nicht weiter, aber ein allgemeiner Jubelruf brach aus: „Es lebe der Kaiser!" hallte es durch die Straßen. Der Enthusiasmus war allgemein. Das Vertrauen hob sich. Auch die Gegner begannen jetzt an eine Zukunft des Reiches zu glauben. Das Volk drängte zu den Tuilerien. Um den Lärm der Nahenden zu mindern, der die Kaiserin stören musste, zogen die Diener ein Seil. Das Volk verstand es sogleich und blieb ruhig stehen. Napoleon sah es, hinter einem Vorhang stehend; diese Feinfühligkeit

Digitized by Google

der Menge erfreute ihn, dicke Thränen rollten ihm aus den Augen. Er eilte wieder zum Kind und küsste es und fand, es sehe ihm gleich. Er stand auf der Höhe seines Glückes. Wenn er sich zu beherrschen verstand, welche schöne Zukunft stand diesem Kinde bevor!

Stimmung in Paris.

Marmont[1]) kam damals gerade von Triest nach Paris und erzählt in seinen Memoiren über die Stimmung in Paris: „Jetzt in der Zeit der Freude und des Triumphes war Napoleon alles geglückt, die Welt schien zu enge Grenzen für ihn zu haben; alles lag zu seinen Füßen und seine geringsten Wünsche hatten fast die unwiderstehliche Kraft von Naturgesetzen. Ein Sohn war ihm geboren und dieses Kind, das als Unterpfand des Friedens und der Ruhe der Erde, als der politische Regenbogen der Nation betrachtet wurde, schien bestimmt, auf seinem Haupte diese von so zahlreichen Lorbeern umschattete Krone zu tragen und das Scepter des Universums als Erbe zu empfangen. Man glaubte, das majestätische Gebäude durch so große Arbeiten gegen alle Stürme sicher gestellt zu haben, und obschon manche Symptome bereits die Eingeweihten beunruhigen konnten, hatte man doch noch nicht den Gedanken daran, dass dieses Gestirn, dessen Glanz gleichsam himmlisch war, so bald erbleichen und erlöschen sollte. Aber eine so große Umsicht, Berechnung und Tiefe musste den unverständigsten Einfällen Platz machen, der Stolz sich in grobe Verirrung verwandeln, die Eingebungen des Genies verschwinden oder sich auf das zurückführen lassen, was den Leidenschaften schmeichelt, ein aus der Menge hervorgegangener Mann, das Kind seiner Werke, sollte in Illusionen bald die geborenen Fürsten weit übertreffen, deren Schmeichler den Charakter verdorben und den Geist berückt haben. Dies alles stand jedoch im Begriff, einzutreffen. — Die Größe Napoleons war zum Theil sein Werk allein. Die Umstände haben zur Erhebung mitgewirkt. Sein Gelangen zur Macht war der Ausdruck der Bedürfnisse der damaligen Gesellschaft, allein seinen Fall hat er selbst verursacht. Er hat eine größere und beharrlichere Energie daran gesetzt, sich zugrunde zu richten, als sich zu erheben, und nie konnte man eine richtigere Anwendung als auf ihn von der Beobachtung machen, dass bestehende Regierungen nur durch ihre Schuld fallen können und stets durch eine Art Selbstmord endigen."

Wir kommen jetzt an Napoleons ungerechten Angriff auf die Kirche, den noch kein Herrscher unternommen hat, ohne sich selber bitter zu schaden.

[1]) Marmont, Buch 14, gegen Ende.

Digitized by Google

Napoleon I. und Pius VII.

Wir sahen in einem früheren Bande, wie schwer Pius VII. sich zur Reise nach Paris entschloss, und wie man von französischer Seite vorstellte, die Kirche werde den größten Vortheil aus der Bereitwilligkeit des Papstes ziehen. Ein großer Theil der Katholiken stand ja unter der Herrschaft Napoleons — und von seiner Geneigtheit hieng das Wohl und Weh der Katholiken ab. Man versprach, das Schisma werde beendet werden, der Kaiser werde die constitutionellen Bischöfe zwingen, zu widerrufen und den Eid des Gehorsams in seine Hände zu schwören; die Widerspenstigen werde er von ihren Sitzen jagen. Mit dem Empfang in Paris werde der Papst zufrieden sein; zwischen der Reise Pius' VII. nach Frankreich, seinem Empfang, seiner Behandlung und den Folgen, die sich daran knüpfen, und der Reise Pius' VI. nach Wien werde ein so großer Unterschied sein, als zwischen Napoleon I. und Joseph II. Gelegentlich der Folgen ließ man durchblicken, der sehnliche Wunsch des Papstes nach der Wiedergewinnung der Legationen könne erfüllt werden. Da die französischen Berichte bald von Weihung (consacratione), bald von Krönung (incoronatione) sprachen, verlangte Consalvi Rechenschaft.[1]) Der Cardinal Fesch, Napoleons Gesandter in Rom, antwortete: „Der Papst könne außer Zweifel sein, dass der Kaiser sich von ihm krönen lasse; aber ich glaube, es werde eine zweimalige Krönung stattfinden: die kirchliche durch den Heiligen Vater, und die auf dem Marsfelde, durch den Senat." Als Consalvi erklärte, die hohe Stellung des Oberhauptes der Kirche dürfe nicht bloßgestellt werden, der Krönung des Kaisers durch den Papst dürfe keine andere folgen, kam aus Paris die Antwort: „Dass der Kaiser einen viel zu hohen Wert darauflege, die Krone aus den Händen des Papstes zu empfangen, als dass er verlangen könnte, das Diadem noch aus den Händen anderer zu erhalten."

Was Napoleon dem Papste versprach,

Die Franzosen versprachen viel und hielten wenig.[2]) Es war Napoleon nur darum zu thun, die Welt durch einen Erfolg zu überraschen und die Katho-

aber nicht hielt.

[1]) Die Denkwürdigkeiten des Cardinals Hercules Consalvi; neu herausgegeben von Dr. A. Sleumer, S. 148. Osnabrück 1901.

[2]) Longa promessa con attender corto.

Digitized by Google

liken für sich zu gewinnen. Rasch sollte es gehen, im Winter noch sollte der Papst über die Alpen reisen. Unzart drang er auf Beschleunigung der Reise, unbekümmert, ob der Winter und die schnelle Reise der Gesundheit des Papstes schädlich sei oder nicht. Am 2. November 1804 reiste Pius VII. von Rom ab, am 28. November traf er in Paris ein; nur ein Tag war in Florenz zur Rast gestattet, nur ein Tag in Turin. Der Papst wurde behandelt, als wäre er der Hofkaplan des Kaisers. Im Walde von Fontainebleau stellte sich Napoleon dem Papste vor, im Jagdcostüm, mit einer Meute von fünfzig Hunden. Bei Nacht fuhr er mit ihm in Paris ein, damit die Pariser bei Tag nicht den Papst zu seiner Rechten erblicken könnten. Bei der Krönung, am 2. December 1804, musste der Papst anderthalb Stunden in der Kirche warten, bis der Kaiser kam, nachdem der Papst die Krone geweiht, nahm der Kaiser mit Hast die Krone weg und setzte sie sich selber auf. Beim Festmahl saß der Papst an dritter Stelle, nicht an erster, wie es sich geziemte. Dann folgte dennoch, gegen das gegebene Ehrenwort, eine zweite Krönung auf dem Marsfelde. So oft nachher der Kaiser öffentlich mit dem Papste erschien, gieng er zur Rechten, der Papst zur Linken. Die Versprechungen, die man ihm für das Wohl der Kirche gemacht hatte, wurden nicht gehalten. Die Organischen Gesetze blieben in Kraft; gegen die schismatischen Bischöfe that Napoleon nichts, der Papst selber gewann sie für die Rückkehr zur Kirche durch seinen Geist und seine Sanftmuth in öfteren Besprechungen. Für seine Bitte um Zurückstellung der Legationen hatte Napoleon kein Ohr.

Wie Napoleon hart gegen den Papst war.

Enttäuschung.

Mit herben Enttäuschungen verließ Pius VII. am 4. April 1805 Paris und kehrte nach Rom zurück. Er reiste nicht über Mailand, um nicht Zeuge der Krönung zum König von Italien sein zu müssen und die Zutheilung der drei Legationen zu diesem Königreich durch seine Gegenwart beim Feste zu billigen. Napoleon nahm bei diesem Feste die Schlüssel Petri, wie den Löwen von San Marco in sein Wappen auf. So kehrte Pius VII. mit bitteren Empfindungen nach Rom zurück — nur die Stimmung des Volkes machte ihm Freude, das ihm, wo es konnte, seine Theilnahme bezeigte, namentlich in Paris. „Seine unleugbaren Tugenden," erzählt Consalvi, „die Sanftmuth seines Charakters, seine Weisheit und sein zuvorkommendes Wesen eroberten ihm alle Herzen, und erwarben ihm die allgemeine Ehrerbietung, Achtung und Liebe. Die Bewohner von Paris gaben ihm hievon die schlagendsten Beweise bei allen Gelegenheiten, wo es ihnen möglich war, ihn zu sehen, denn man erlaubte ihm nie öffentlich zu celebrieren, nicht einmal am Weihnachtstage. An diesem hohen Festtage musste er eine stille Messe in einer Pfarrkirche lesen. Aus Eifersucht ließ man ihn das Osterfest nicht in der Hauptstadt feiern. Man nöthigte ihn sogar, in Maçon zu bleiben, damit er zu diesem Festtage nicht nach Lyon käme."

Rückkehr Pius' VII. in bitterer Stimmung.

Das Volk für den Papst.

Die Reise des Papstes war auch auf dem Rückwege ein wahrer Triumphzug. Die Religion der Völker siegte über die künstlichen Machwerke der Regierung, welche nicht verhindern konnte, dass die Bevölkerung Pius VII. zuströmte.

Das Volk.

Nach sechsmonatlicher Abwesenheit kam der Papst am 16. Mai 1805 nach Rom zurück. In Florenz hatte Scipio Ricci ihm seine Reue bezeugt und seine Irrthümer widerrufen. In Neri empfieng ihn Consalvi, der während seiner Abwesenheit mit wahrer Allgewalt unter sehr schwierigen

Ricci.

Consalvis Walten.

Digitized by Google

Umständen Rom regiert hatte. In Livorno war eine pestartige Krankheit ausgebrochen, Rom war von einer Überschwemmung durch den Tiber hart betroffen,[1]) wie seit Jahrhunderten keine so stark gewesen. Krankheiten, Hungersnoth, Aufstandsversuche waren die Folge davon. Die Leere der Cassen erschwerte dem Staatssecretär sein redliches und umsichtiges Walten, denn Pius VII. hatte, um passende Geschenke nach Paris mitzubringen, die Casse fast geleert und bei dem Unglück der Überschwemmungen giengen fast keine Steuern ein. Dennoch hatte der Papst Grund genug, die Maßregeln seines Stellvertreters unbedingt zu loben. Doch, noch bitterere Tage sollten kommen.

Fesch. Als Napoleons Gesandter kam Cardinal Fesch wieder nach Rom, ein schwer zu behandelnder Mann, „ein Charakter voll Verdacht und Mißtrauen, immer versteckt und heftig, leicht von Gegnern zu bethören".[2]) Dazu kam die Ancona überrumpelt. Besetzung Anconas. Bisher hatte den französischen Truppen das Recht, ihren Weg durch die päpstlichen Staaten zu nehmen, genügt. Nun bemächtigten sie sich im October 1805 auf einmal, ohne Ankündigung, mit offenem Verrathe Anconas. Der Papst empfand diesen Streich schmerzlich, denn als Priester des Friedens und als Vater der Christenheit mußte er die strengste Neutralität beobachten, und konnte an keinem Krieg, der ihn nicht selbst betraf, Antheil nehmen. Österreich, Rußland, England und Neapel konnten jetzt glauben, Napoleon, ihr Feind, sei im Bunde mit dem Papste; sie konnten in den Kirchenstaat Protest des Papstes. einfallen, um die Franzosen zurückzutreiben. — Pius VII. protestierte gegen die Besitznahme Anconas und verlangte schleunige Rückgabe. Ohnehin galt ja der Papst als ein Freund des Kaisers, weil er ihn gekrönt hatte. Pius VII. drückte in einem kurzen Schreiben über diese Gewaltthat und das Verfahren seine Verwunderung aus: Ob dies der Lohn sei für seine freundliche Hilfe? Wenn seinen Wünschen nicht entsprochen werde, so habe er keinen Verkehr mehr mit dem Cardinal Fesch. — Der Kaiser gab lange gar keine Antwort darauf, erst nach dem Sieg bei Austerlitz und dem Frieden zu Preßburg, 7. Januar 1806, entwickelte er in einem Schreiben seine neuen Ansichten über Was Napoleon ihm antwortet. seine Stellung zum heiligen Stuhl: Der Papst sei der Fürst von Rom, er aber der Kaiser davon. Die Päpste in Rom seien ihm gegenüber, was sie Karl dem Großen gegenüber gewesen; der Papst habe also die Freunde und Feinde des Kaisers auch als seine Freunde und Feinde zu betrachten; wolle der Papst dieses System nicht beachten, so werde seine Widerspenstigkeit ihn um seinen weltlichen Besitz bringen; also maßte sich der Kaiser der Franzosen den Titel eines römischen Kaisers an. Also der Papst, der nur als freier Fürst bei den Völkern Geltung hatte, sollte auf einmal der Vasall Napoleons sein und in weltlichen Dingen so von ihm abhängen, wie Napoleon in Karl der Große. geistlichen Dingen vom Papste abhänge. — Er berief sich dabei auf Karl den Großen, der aber nur Kaiser war, weil der Papst ihn zu dieser Würde erhoben hatte.

Der heilige Stuhl hätte also an allen Kriegen Frankreichs theilnehmen müssen, ob sie nun gerecht oder ungerecht gewesen wären. Österreich und Spanien

---

[1]) Wir denken bei der Schilderung derselben an Horazens Ode Vidimus flavum Tiberim.

[2]) Ein Beispiel, wie leicht er in die Falle gieng, bei Consalvi, l. c. p. 159.

Digitized by Google

hätten sich dann gewiss vom Papste losgerissen, und die Einheit der Kirche wäre dahin gewesen. Consalvi fragt: „Was war denn eigentlich die Veranlassung, um den Papst mit ganz Europa in Zwiespalt zu bringen?“ — und antwortet: Einzig und allein der Ehrgeiz und die Ländergier Frankreichs, welches die Stellung des Papstes, als Vaters der Christenheit, als Priesters des Friedens und obersten Hüters der Religion erschüttert hatte; sein Ehrgeiz und seine Ländergier, welche durch beständige Kriege den Untergang der unter der Tiara stehenden Völker verursacht haben würde.[1]) — Dem Cardinal Fesch schrieb Napoleon noch (mit dem Nebenauftrage, er solle diesen Brief Consalvi zeigen), der Papst könne nur seine Herrschaft erhalten, wenn er sich dem Kaiser in allem unterwerfe: „Sagen Sie dem Cardinal Consalvi, dass, wenn er die Religion und sein Vaterland liebt, es nur zwei Wege für ihn gebe: entweder immer nach meinem Willen zu handeln oder aus dem Ministerium auszutreten.“ Entweder oder.

Verlor das Oberhaupt der Kirche seine Unabhängigkeit, so musste die Kirche schwer darunter leiden. Der Papst beschloss also, mit der größten Offenheit und der unzweideutigsten Aufrichtigkeit die Unabhängigkeit der Kirche zu vertheidigen, wie es Pflicht und Eid erheischten. Die Antwort solle mild in der Form sein, aber bestimmt und energisch in der Wesenheit. Dem Collegium der Cardinäle wurden die Briefe vorgelegt und in Abschriften mitgetheilt und schriftliche Antwort binnen zwei Tagen in einer neuen Versammlung verlangt. Pius beschließt, sich zu wehren.

Dreißig Cardinäle kamen nach zwei Tagen zusammen; nur der französische Cardinal Bayane meinte, dass der einzige Ausweg, den bevorstehenden entsetzlichen Drangsalen zu entgehen, der wäre, den Wünschen des Kaisers, seien sie immer, wie sie wollen, gefügig zu sein. Die anderen waren alle der Ansicht, man müsse die Unabhängigkeit des heiligen Stuhles um jeden Preis schützen, weil mit dem Verlust derselben das Wohl der Religion in der innigsten Verbindung stehe; man müsse daher mit der entschiedensten Klarheit ohne Umschweife antworten. Der Papst saß bisher stillschweigend da, um niemand zu beeinflussen; jetzt sprach er sich in demselben Sinne aus. Consalvi sollte das Schreiben abfassen. Cardinal Fesch war begreiflich zu den Sitzungen nicht eingeladen worden, erhielt aber auf seine Anfrage die offene Antwort, dass der Beschluss der Cardinäle mit seinen Wünschen im Widerspruch stehe.[2]) Die Cardinäle. Bayane. Pius VII.

Pius VII. machte als Papst in seiner Antwort Gebrauch „von der apostolischen Freimüthigkeit und Offenheit“: Er anerkenne Napoleon als Kaiser der Franzosen, aber nicht als Kaiser von Rom. Die Herrschaft des römischen Stuhles sei frei und unabhängig; so habe er sie aus den Händen seiner Vorfahren empfangen, so würde er sie seinen Nachfolgern überliefern. Das verlange die Wohlfahrt der Religion, das sei seine Pflicht. Auch haben die Päpste Karl den Großen nicht als ihren Oberherrn anerkannt; zudem sei es falsch, dass der weltliche Besitz des Papstes ein Geschenk Karls des Großen sei; er habe nur das Besitzthum vermehrt, welches der Papst vor ihm und vor seinem Vater Pipin schon besessen. Nach zehn Jahrhunderten eines freien und unangefochtenen Besitzes könne der Papst sich nicht als Vasallen und Napo- Seine Antwort. Consalvi gegen Napoleons Theorie.

[1]) Consalvi, l. c. p. 165 f.
[2]) Ibid. p. 168 f.

Digitized by Google

Der Papst Friedensfürst.

leon als Oberherrn anerkennen. Die Neutralität und das Fernbleiben von jedem Kriege sei ein Anrecht des Papstes, des Priesters des Friedens, des Oberhauptes der ganzen Christenheit. Deswegen könne er sich in kein bestimmtes Kriegssystem einlassen, daher könne er auch nicht die Feinde und Freunde Frankreichs als seine Feinde und Freunde anerkennen; er sei neutral und verlange darum Ancona zurück. Napoleon habe er durch die Reise nach Paris und durch die Krönung eine Anhänglichkeit bewiesen, welche die Eifersucht der anderen Mächte erregte. Er vollziehe damit nur seine Pflicht und werde alles eher dulden, als seinem Eide der Vertheidigung der Religion und seines Volkes untreu werden.

Talleyrands Antwort.

Das Schreiben wurde durch den Cardinal-Legaten Napoleon übergeben. Talleyrand sandte des Kaisers Antwort, der nie mehr an den Papst schreiben werde, weil sein Brief veröffentlicht worden wäre. Der Brief war jedoch in keiner Zeitung veröffentlicht, sondern nur den Cardinälen, den Räthen des Papstes, sub sigillo mitgetheilt, unter Verpflichtung des heiligen Amtsgeheimnisses, das zu den strengsten und unverletzlichsten gehört. Talleyrands Note wiederholte nur die Trugschlüsse des Kaisers: Der Kaiser sei durch seine großen Siege Herr über ganz Italien geworden, also auch über den Kirchenstaat; der Papst müsse also die Feinde und Freunde Frankreichs als seine Feinde und Freunde betrachten, an allen Kriegen Frankreichs Antheil nehmen und sein politisches System befolgen. — Die Bündnisse und Kriege der früheren Zeiten waren für bestimmte Zeit oder Bedürfnisse geschlossen, aber niemals für ewig, wie Napoleon jetzt einen Bund für sich und seine Nachfolger verlangte. Es waren Bündnisse für den Augenblick geschlossen unter Umständen, die sie als gerecht und nothwendig erscheinen ließen. Napoleon aber verlangte ein ständiges Bündnis, ohne dass der Papst hätte beurtheilen können, ob ein Krieg infolge desselben gerecht oder nothwendig wäre, während der Papst allen Grund hatte zu fürchten, dass die Ländergier und die Laune des Kaisers ihn in ungerechte Kriege verwickeln werde, und zwar sollte der Papst als Lehensträger, als Vasall an diesem Kriege sich betheiligen; das wäre gegen die Unabhängigkeit, gegen die Freiheit, gegen die Würde, gegen den Vortheil der Kirche gewesen.

Nachdem man so gern gegen Einmischung der Kirche in weltliche Dinge sprach, wie mochte man sie jetzt zwingen, sich an einen so bewegungslustigen Staat anzuhängen? — Talleyrand schrieb: „Napoleon ist Herr von ganz Italien bis an die beiden Grenzen des Erbtheiles der Kirche; er kann also ohne Unbequemlichkeit keinen Zwischenstaat dulden, der nicht seinem System huldigt und nicht seinen Gesetzen gehorcht", während der Kirchenstaat ohnmächtig war und die französischen Truppen durch dieses Gebiet kamen und giengen, wann sie wollten. Die Häfen des Kirchenstaates waren ja unter dem Vorwand, eine Landung durch die Engländer zu verhindern, von ihnen besetzt. Napoleon wollte aber auch den Schein der Souveränität haben, und zwar sollte ihm der Papst denselben zuerkennen. Es fehlte nicht an der scharfen Drohung, von der Willfährigkeit der päpstlichen Regierung hienge der Besitz des Kirchenstaates ab. Die Standhaftigkeit des Papstes, den Einspruch der Cardinäle schrieb man dem Hasse Consalvis gegen Frankreich zu.

Consalvi.

Diese Forderungen wurden unter dem strengsten Amtsgeheimnis den Cardinälen mitgetheilt unter dem Verbot, mit niemand darüber zu sprechen, selbst nicht mit den theologischen Auditoren. Wenn die Welt davon erfuhr,

Digitized by Google

so hielt Napoleon das Nachgeben für eine Schande bei seinem Eigensinn und Stolz, es sollte ihm aber eine Umkehr nicht unmöglich gemacht werden. Die Congregation der Cardinäle blieb der gleichen Ansicht wie früher, der Papst ergriff in gleicher Weise das Wort, aber erst zum Schluss, um die Freiheit der Meinung nicht zu behindern. Einstimmig wurde eine verneinende Antwort beschlossen und dass man um jeden Preis seiner Pflicht treu bleiben wolle.

Anerkennung Josephs.

Eine neue Anforderung war inzwischen gekommen mit der gleichen Drohung: die unbedingte Anerkennung Josephs als König beider Sicilien. Nun regierte Joseph zwar Neapel, aber Sicilien, wohin König Ferdinand geflüchtet war, besaß er noch nicht. Seit acht Jahrhunderten besaß der römische Stuhl das Recht der Investitur über dieses Königreich, Napoleon aber wollte auf einmal dieses Recht ausüben. Der heilige Stuhl anerkannte Joseph nicht und wollte auf das Recht der Investitur nicht verzichten. Eine niederschmetternde Note kam sofort von Paris nach Rom: wenn der Papst den Prinzen Joseph nicht einfach und unbedingt anerkenne, so lasse der Kaiser auch die päpstliche Souveränität nicht mehr gelten. Wieder wurde diese Note den Cardinälen zugestellt; wieder wurde beschlossen, die Rechte des heiligen Stuhles unversehrt zu erhalten und eine verneinende Antwort zu geben. Dagegen anerkannte der Papst zwei neue Könige, den von Bayern und von Wirtemberg, und zwei neue Großherzoge, den von Baden und Hessen, weil die Religion in den Staaten dieser Fürsten viel gewinnen oder verlieren könnte, weil die vorzüglicheren Höfe von Europa sich dazu verständigt hätten, endlich um den Kaiser nicht durch einen allseitigen Widerspruch zu reizen, um ihm zu zeigen, man sei ihm gefällig, wo eine heilige Pflicht nicht entgegentrete. Den Königen von Neapel und Westfalen wurde jedoch die Anerkennung verweigert: solange Jérômes Ehe mit der Patterson nicht rechtmäßig aufgelöst war, konnte der Papst dessen zweiter Gattin Katharina von Wirtemberg nicht den Titel Königin geben. Ebenso wurde dem neuen König von Neapel, Joachim Murat, und Joseph, König von Spanien, die Anerkennung verweigert.

Recht der Investitur.

Benevent und Pontecorvo.

Einen neuen ernsten Grund zur Beschwerde gab dem Papst die Verfügung über Benevent und Pontecorvo, die Napoleon dem Papst nicht einmal anzeigte, sondern die Consalvi nur aus den Zeitungen erfuhr: Um den alten Zwist zwischen Neapel und Rom über diese Gebiete zu schlichten, habe der Kaiser sie dem heiligen Stuhl entzogen und zu Fürstenthümern erhoben und das erstere Talleyrand, das zweite Bernadotte verliehen. Der heilige Stuhl solle für diese Gebiete entschädigt werden, aber es war nicht gesagt, wodurch, wann und wo. Der Kaiser übte also Rechte der Oberhoheit und Gerichtsbarkeit, als wäre der Papst sein Vasall. Solches durfte Pius VII. nicht stillschweigend hinnehmen. Eine energische Verwahrung gegen diese Rechtsverletzung ergieng nicht bloß nach Paris, sondern wurde allen Höfen angezeigt. Mit der militärischen Besetzung, gegen welche auch die päpstlichen Beamten in den Fürstenthümern lebhafte Verwahrung einlegten, erfuhr Europa den ernsten Protest des Papstes und dass zwischen diesem und dem Kaiser ein tiefgehender Zwist walte.

Digitized by Google

Die Stellung Consalvis wurde jeden Tag schwieriger, zumal ihn Fesch in seinen Berichten als die einzige Ursache vom Widerstande des Papstes hinstellte.

Fesch abberufen.

Plötzlich wurde Fesch abberufen, man sah darin die Anzeige, dass der päpstlichen Regierung das Ende bevorstehe, zumal Fesch beim Abschied vom Heiligen Vater, der ihm all seine Beschwerden aufzählte, sehr ungeberdig und hitzig wurde und mit einem allgemeinen Concil drohte und in höchster Aufregung das Cabinet des Heiligen Vaters verließ. Alquier kam an die Stelle von Fesch, früher Gesandter Frankreichs in Neapel; er war früher mit Consalvi befreundet und suchte den Zwist zu mildern, musste aber einmal ein wuthschnaubendes Schreiben Napoleons voll Anklagen vorlesen: „Sagen Sie dem Cardinal Consalvi, dass ich ihm auf den Fersen stehe und dass mir keine seiner Handlungen entgehe." Napoleon beschuldigte darin Consalvi: er allein verleite den Papst zum Widerstand (was dieser für eine Verleumdung erklärte: man that dadurch seinen Fähigkeiten, seiner Seelenstärke, seiner Klugheit unrecht und all den hehren Tugenden und Eigenschaften, welche die Vorsehung an ihm leuchten ließ), er organisiere die Revolution, er treibe durch harte Steuern das Volk zum Aufstand. Consalvi erklärte die Abgabenhöhe aus dem Umstand, dass die päpstliche Regierung den Unterhalt der Franzosen in Ancona und im Kirchenstaate bezahlen musste. — Consalvi besorgte, dass sein Bleiben im Amte Napoleon zu noch härteren Forderungen reize und bot darum Pius VII. seine Entlassung an. Dieser aber wollte keine Furcht vor Napoleons Drohungen, wollte keine Schwäche zeigen, hielt Consalvi für treu und liebte ihn wie einen Freund. Doch die Lage wurde jeden Tag ernster. Mit den Worten des Propheten Jonas: „Werfet mich ins Meer, weil meinetwegen dieser große Sturm über euch kam", bat Consalvi den Heiligen Vater noch einmal um seine Entlassung, um dem Kampf zur Wahrung der Rechte des heiligen Stuhles einen Erfolg zu verschaffen. Pius VII. nahm jetzt die Entlassung an, am 18. Juni 1806 verließ Consalvi den Quirinal.[1])

Alquier.

Consalvi bittet um Entlassung.

erhält sie.

Casoni trat an seine Stelle. Die Nachricht von Consalvis Entlassung gieng mit des Papstes entschiedenster Verwahrung der Rechte des heiligen Stuhles zugleich nach Paris ab. Wenn also Napoleon bloß grollte und Wuth schnaubte wegen des Ministers Consalvi, so war durch dessen Entlassung ihm die Möglichkeit der Umkehr geboten oder musste er jetzt seine Geschosse auf den Papst selber richten und seine Pläne mehr enthüllen. Die ganze Stadt Rom bezeigte Consalvi ihre Ehrerbietung, aber auch Alquier.

In Rom kannte man die Absicht Napoleons, den Papst seiner Souveränität und weltlichen Herrschaft zu berauben. Hätten auch nicht Briefe aus Paris dies angedeutet, so hatte man es aus den französischen Maßnahmen schließen müssen. Am 2. Februar 1808 rückten die Franzosen unter General Miollis in Rom ein, entwaffneten die päpstlichen Truppen und reihten sie zum Theil in die französischen ein, verhafteten die Edelgarden, vertrieben die neapolitanischen Cardinäle, weil sie dem König Joseph nicht den Eid der Treue hatten leisten wollen. Das Herzogthum Urbino und die Mark Ancona hatten sie ohnehin schon mit dem italienischen Königreich vereinigt unter dem Vorwande, der Papst habe sich mit den Feinden der Religion vereinigt und man habe ihm deshalb die Staaten

Miollis in Rom.

[1]) Consalvi, l. c. p. 199 f.

Digitized by Google

wieder abnehmen müssen, welche der römischen Kirche zum Vortheil der Religion geschenkt worden seien.

Eine freche Gewaltthat folgte nun der andern. Am 16. Juni 1808 traten zwei französische Officiere in die Amtsstube des Cardinal-Staatssecretärs Gabrielli und kündeten ihm an, er sei verhaftet und müsse aus Rom weggeführt werden, und versiegelten seinen Schreibtisch, in welchem die wichtigsten Staatsgeheimnisse und Schriften der allgemeinen Kirche lagen. Cardinal Pacca, früher Nuntius in Portugal, wurde noch denselben Abend vom Papst zum Pro-Staatssecretär ernannt. Wir glauben ihm gern, was er in seinen berühmt gewordenen „Denkwürdigkeiten" sagt,[1]) dass er sein Ministerium ohne die für so wichtige Geschäfte nötige Seelenruhe und Sicherheit angetreten und zuerst einen geheimen Ort gesucht habe, wo er wichtige Schriftstücke hätte verbergen können. Die Regierung hatte keinen sichern Boden mehr, denn man musste jeden Tag ihre Verjagung befürchten; die Franzosen hielten die Engelsburg besetzt, leerten nach Belieben die Gefängnisse und verhafteten, wen sie wollten; sie hatten dem Papste seine Linientruppen weggenommen und bildeten im päpstlichen Gebiet Bürgergarden, die aus dem päpstlichen Schatze gezahlt werden sollten. Keine Macht, kein Geld, kein Ansehen — das war der Zustand der Regierung. Jeden Tag befürchtete man neue Gewaltthätigkeiten der französischen Regierung oder eine Erhebung des Volkes aus Verzweiflung.

Gabrielli verhaftet, 16. Juni 1808. Pacca. Französische Gewaltthaten.

Weil die meisten Cardinäle entflohen oder verhaftet waren, stand Pacca als Minister fast rathlos allein. Consalvi, weil er bei Napoleon als Haupt des Widerstandes verhasst war, hatte sich ganz von den Geschäften zurückgezogen. Pacca suchte zuerst Miollis durch Geduld und Sanftmuth zu gewinnen und Wasser in das zwischen dem französischen Militärcommando und der päpstlichen Regierung entzündete Feuer zu gießen; aber es half nichts, jeder Tag brachte neue Händel.

Consalvi tritt ab.

Dazu kam, dass der Papst, sonst der mildeste Mann, müde war, mit den Franzosen zu unterhandeln, bis sie Rom und den Kirchenstaat geräumt hätten. „Man redet, wir schlafen; wir müssen zeigen, dass wir wachen!" — sagte er, indem er eine kräftige Note an den französischen General richtete über die Gewaltthätigkeiten. — Der Heilige Vater war in seinem Recht und fühlte seine Pflicht, seine Unterthanen, welche von den Franzosen wie Sclaven behandelt wurden, zu schützen. Miollis drohte, er habe vom Kaiser Vollmacht, zu hängen und zu erschießen, wenn man dessen Befehle nicht gehorche. Pacca antwortete ihm: „Sie werden bemerkt haben, dass die Diener des Papstes sich nicht durch Drohungen einschüchtern lassen. Was mich insbesondere betrifft, so sage ich Ihnen offen, dass ich das getreulich ausführen werde, was mir vom Heiligen Vater befohlen wird, welches Unheil für mich auch daraus entstehen mag." — Eine feierliche Verwahrung des Papstes gegen Gewaltthat ward in Rom und den Orten des Kirchenstaates in der Frühe des 24. August 1808 angeschlagen, gleichsam eine Berufung an die öffentliche Meinung der Christenheit. Da beschloss Miollis, den Minister vom Papste loszureißen und von Rom zu entfernen.

Pius VII. Miollis' Drohung. Pius VII. protestiert, 24. Aug. 1808.

[1]) Pacca, Denkwürdigkeiten, I, S. 21.

Digitized by Google

Pacca soll nach Benevent.

Am Morgen des 6. September 1808 traten unangemeldet zwei höhere Officiere vom Stabe des Miollis in die Kanzlei des Staatssecretärs und kündeten ihm an, Miollis sei sehr unzufrieden mit ihm — und er habe am andern Tag von Rom nach Benevent unter Geleit von Dragonern abzureisen. — Pacca antwortete: er habe von niemand Befehle anzunehmen als vom Papste selber; er werde zum Papste gehen und ihm dies melden. Da erklärten die Officiere, er dürfe nicht mehr aus dem Zimmer gehen, außer mit ihnen zur Abreise nach Benevent. Pacca schrieb dies sogleich an Pius VII. Während er noch mit den Officieren sprach, giengen die Thürflügel auf und herein trat mit Majestät der Papst. — Pacca erzählt: „Ich eilte sogleich zu seinem Empfang und sah bei dieser Gelegenheit eine Sache, von der ich mehrmals gehört, die ich aber niemals gesehen hatte, nämlich, dass den Menschen im Augenblick des höchsten Zornes die Haare zu Berge steigen und dass sie das Sehvermögen verlieren. In diesem Zustande gewahrte ich den sonst so sanften Papst. Er erkannte mich nicht, obgleich ich die Purpurkleidung der Cardinäle trug, und rief mit lauter Stimme: ‚Wer seid Ihr! wer seid Ihr?' — ‚Ich bin der Cardinal,' antwortete ich ihm, wobei ich seine Hand küsste; worauf der Papst mich fragte: ‚Wo ist der Officier?' Ich zeigte ihm denselben, der in der Nähe in einer ehrerbietigen Haltung stand. Der Papst wandte sich hierauf an ihn und trug ihm auf, dem General Miollis zu sagen, er sei müde, so viele Beleidigungen und Misshandlungen zu ertragen von Personen, die sich als Anhänger der katholischen Religion ausgeben; er sehe sehr gut ein, welche Absicht alle diese Gewaltthätigkeiten hätten, nämlich: man wolle ihn all seiner Minister, eines nach dem andern, berauben, um ihn so an der Ausübung seines apostolischen Amtes zu hindern. Pius VII. befehle mir, gegenwärtigem Cardinal, nicht den unrechtmäßigen Befehlen des Generals Miollis zu gehorchen, sondern ihm in sein Zimmer zu folgen, um Gesellschafter seiner Gefangenschaft zu sein. Im Falle man das beschlossene Vorhaben ausführen wolle, müsse der General alle Thüren mit Gewalt einschlagen lassen, und dass man dann dem General allein die Folgen zuschreiben würde, die ein solches unerhörtes Attentat haben könnte. — Der Officier wandte sich dann mit Bescheidenheit an mich und bat mich, ihm die Anrede des Papstes ins Französische zu übersetzen, damit er dem General berichten könne. Hierauf nahm der Papst mich bei der Hand und sagte: ‚Herr Cardinal, lassen Sie uns gehen!' — und kehrte in seine Wohnung zurück, von einer Menge Diener geleitet, die ihm Beifall zujauchzten; es wies mir drei Zimmer neben dem seinen an, und ich hatte den Trost und die Ehre, dort zu wohnen bis zum unglückseligen 6. Juli 1809. Der ganze Vorgang wurde amtlich in einer Note allen fremden Abgesandten in Rom mitgetheilt." [1])

Pius VII. verbeut es.

Die Nachricht von diesem Vorfall verbreitete sich schnell durch Rom, durch die Welt. Die Bevölkerung zeigte große Theilnahme; der Quirinal war bis in die tiefe Nacht hinein vom Volk umgeben — es schien zu wachen über die Sicherheit des Papstes. Im Quirinal selber waren alle Thore bis auf eine kleine Seitenthür verschlossen, Pacca besuchte abends und in der Nacht die Wachen, wie ein Commandant in einer belagerten Festung. Man fürchtete offenbar eine Entführung des Papstes und seines Ministers in der Nacht.

Pacca wacht.

[1]) Pacca, l. c. I, p. 39—43 und Document Nr. I u. II.

Digitized by Google

Auf der andern Seite wurde dem Papste zur Flucht gerathen. Die Flucht konnte nur auf dem Meere geschehen, aber nicht bloß alle Hafenorte, Civita-Vecchia, Fiumicino, Porto d'Anzio, sondern auch alle Thürme am Strand waren von den Franzosen besetzt. Gabrielli, der Vorgänger Paccas, hatte zur Flucht nach Sicilien oder nach Malta gerathen. Gegen Ende August 1808 war ein ärmlich gekleideter Mann mit sonnverbranntem Gesicht zu Pacca gekommen und meldete, er sei aus Sicilien auf einer Fregatte gekommen, die vom König Ferdinand IV. auf Verlangen des Cardinals Gabrielli abgeschickt sei, um den Papst an Bord zu nehmen und nach Sicilien zu führen. Der Jesuit Angiolini befinde sich auf dem Schiff, um ihn aufzunehmen; seit drei Tagen schon kreuze er auf der Höhe von Fiumicino, weil man aber am Strande keines der mit Gabrielli verabredeten Zeichen gesehen, so habe er, der Bote, es gewagt, sich an das Land setzen zu lassen und auf lauter ungebahnten Wegen sei er nach Rom gekommen, um zu sagen, wenn der Heilige Vater diese Gelegenheit zur Flucht benützen wolle, so möge er sich in der Nacht noch nach Fiumicino begeben und durch dreimaliges Öffnen und Verschließen einer Laterne der Mannschaft seine Ankunft ankündigen; aber bald, denn die Fregatte könne sich nur noch drei Tage in jenen Gewässern aufhalten. Mit Unrecht besorgte Pacca anfangs, der Bote, der sich für einen Franciscaner ausgab, könnte ein französischer Spion sein, denn er hatte keine Beglaubigung bei sich, sagte aber, er habe keine mitgenommen, denn eine solche könne ihm das Leben kosten, wenn er in die Hände der Franzosen fiele. Darin hatte er Recht, wie die Geschichte von Vanni beweist, der in den Diensten Ferdinands IV. stand und verhaftet wurde, als er in Ostia ans Land stieg. Er wurde in die Engelsburg gebracht und als Spion auf der Piazza del Popolo am 27. September 1808, mit öffentlicher Verachtung der päpstlichen Regentenrechte, erschossen.

Rath zur Flucht.

Ein Schiff soll den Papst retten.

Ferdinand IV.

Der Bote war kein Spion, kein Bandit, sondern ein treuer Franciscaner, der sein Leben wagte für den Heiligen Vater. Das Schiff war ein englisches, mit Genehmigung der englischen Regierung gesendet; mehrere Zimmer darauf waren prachtvoll für den Papst und für die Cardinäle, die ihm folgen möchten, eingerichtet. Aber Pius VII. hatte schon Gabrielli gesagt, dass er nicht fliehen möge, dass er eher von seinem Sitze sich wegreißen lasse als Rom freiwillig verlassen wolle. Auf dem Schiffe käme er in die Gewalt der Engländer, die ihn nach Sicilien oder Spanien bringen würden; da werde Napoleon sogleich verbreiten, der Papst habe sich mit den Feinden der Kirche verbunden; er habe nicht die Absicht gehabt, Rom und die weltliche Herrschaft dem Papste wegzunehmen, sondern das Einrücken der Franzosen sei nur ein politischer Handgriff gewesen, um ihn von einem Bunde mit den Engländern abzuhalten. Die Katholiken in Frankreich würden in ihrem Eifer erkalten, die Regung zur Kirche hin würde erlahmen, man würde ihn der Unklugheit zeihen oder der Feigheit. Ein guter Hirte opfere sich für seine Schafe eher, als dass er vor dem Wolfe davonlaufe.

Treuer Franciscaner.

Pius VII. lehnt ab.

Die Römer waren geneigt, sich für den Papst zu erheben und über die Franzosen herzufallen, wenn Pius VII. es erlaube. Ein Mann von Bedeutung erbot sich, mit 5000 Leuten ihn aus dem Quirinal zu befreien; ein anderer erbot sich, die Engelsburg in drei Tagen zu nehmen. Andere ließen ihm sagen, sein mildes Gemüth sei ihnen bekannt, er möge die geplanten Aufstände nur nicht missbilligen. Pius VII. sprach sich gegen einen Aufstand aus, obschon er das volle Recht hatte, die Franzosen anzugreifen. Sie waren treulos in Ancona

Rom für den Papst.

Digitized by Google

Miollis. eingefallen. Miollis hatte um einen Erlaubnisschein zum Durchzug nach Neapel gebeten und die Etappen bis an die Grenze bezeichnet, damit dort Quartiere und Lebensmittel bis zur Grenze bereit gehalten werden könnten; er wünsche sich und seinen Truppen Flügel, um desto schneller durchziehen zu können. Aus den Etappen wurden Garnisonsplätze, Rom und die Engelsburg wurden feindlich besetzt und selbst gegen die Fenster, hinter denen der Papst wohnte, wurden Kanonen gerichtet. Miollis blieb in Rom sitzen.

Der Papst hatte also das Recht, seinem Volke den Aufstand gegen die Franzosen zu erlauben. Pacca erzählt, wie diese Frage erwogen wurde: „Der Papst ist Fürst wie die andern und hat dieselben Rechte; aber er ist zugleich Pius VII. Friedensfürst. Statthalter Christi auf Erden, jenes Gottes, der als Fürst des Friedens angekündigt sein wollte; er ist der erste Ausleger und Lehrer jener Religion, die überall nur Geduld, Sanftmuth und Liebe athmet, und nicht allein befiehlt, seinen Feinden zu verzeihen, sondern auch sie zu lieben. Der Papst ist der gemeinsame Vater aller Gläubigen, und folglich hat er bei jedem Gemetzel und bei jeder Niederlage unter den Katholiken den Schmerz, das Blut eigener Kinder fließen zu sehen." — Später entschied sich Pacca dahin: „Dem Oberhaupt der Kirche stand es auf keine Weise an, die geringste gewaltsame, wenngleich erlaubte Maßregel anzuordnen."

Was wäre die Folge einer Erhebung gewesen? Die Römer hätten vielleicht gesiegt, aber nördlich und südlich vom Kirchenstaat waren französische Regimenter und Generale, die wären rasch auf Rom losgezogen und hätten es nach erbittertem, für die Kunstwerke und die Kirchen gefährlichem Widerstande erobert. Darum gebot die Regierung Ruhe und die Bevölkerung gehorchte blind den Wünschen des Papstes. Die Hoffnung auf Österreich schwankte; hätte es gesiegt, so wäre Italien für die Franzosen verloren gewesen und der Papst frei.

Zwei Mächte. So blieb denn der Papst in Rom — und es bestand daselbst eine doppelte Regierung: die eine hatte Kanonen, Soldaten, die Festung, die Gefängnisse, also alle Mittel, mit denen man Gehorsam erzwingt — aber niemand gehorchte ihr. Die andere war in einem Palast, wie in einem Gefängnis eingeschlossen, ihr Wille aber wurde augenblicklich befolgt, sobald sie ihn nur kundgeben wollte.

Schon 1806 berichtete Consalvi in einer Berathung der Cardinäle über die Pläne Napoleons, den Kirchenstaat zum Königreich Italien zu schlagen, und stellte die Frage, was in einem solchen Falle zu thun sei?[1]) Voraussichtlich würden die Cardinäle zerstreut werden. Was habe zu geschehen, wenn der Papst sterben sollte, um die Wahl zu erleichtern, damit der heilige Stuhl nicht lange erledigt bleibe? Es wurde beschlossen: „Wenn die alten Gesetze über die Formen der Papstwahl als gefährlich und unausführbar sich erweisen, soll von denselben Umgang genommen werden." Der Cardinal-Decan wurde aufgefordert, das Concept einer Bulle für diesen Fall zu entNothruf. werfen. Ferner wurde ein Protest gegen die Beraubung durch Frankreich und ein Manifest an Europa verlangt. Consalvi erklärte, ein solches sei schon abgefasst und liege in der Staatskanzlei. Zugleich stimmten alle Anwesenden

[1]) Pacca, l. c. I, p. 78.

Digitized by Google

darin überein, man sei zu nachsichtig gegen Napoleon gewesen, und der heilige Stuhl müsse die Kirchenstrafen gegen den Frevler anwenden. Der Cardinal Pietro wurde mit dem Entwurf einer solchen Bulle beauftragt. Cardinal Pietro. Also war schon 1806 der Bann beschlossen. Pietro übergab seinen Entwurf dem Papst, der ihn beifällig aufnahm und drucken ließ. Doch ruhte Bannbulle. dann die Frage infolge des preußisch-russischen Krieges; es ruhten auch die französischen Übergriffe und der Papst ließ alle Exemplare der Bulle verbrennen.

Im Jahre 1808 begannen aber neue Angriffe und trat der Plan, dem Kirchenstaate ein Ende zu machen, immer deutlicher zutage. Der Heilige Vater beauftragte den Cardinal Pietro von neuem mit einer Bannbulle. Namentlich wirkte der Vorgang vom 6. September 1808 entscheidend. Die Bulle gefiel dem Papst. Die getreuesten Schreiber der Staatskanzlei mussten sie abschreiben. Nur der letzte Grund war darauf noch anzubringen, die gewaltsame Wegführung des Papstes oder die Regierungsveränderung, weil man nicht wusste, ob die erste der zweiten oder die zweite der ersten vorausgehe. Der Papst äußerte in jener Zeit: „Wir sehen schon, die Franzosen wollen uns zwingen, lateinisch mit ihnen zu reden — und wir werden es thun."

Die Regierungsveränderung kam früher als die Wegführung des Papstes. Am 17. Mai 1809 sandte Napoleon, im Stolz auf seine Siege über die Österreicher, seinen Einzug in Schönbrunn und im Zorn über den Widerstand, den der Papst seinen Plänen leisten musste, folgenden Befehl,[1]) den er am 5. bis Decret von Schönbrunn. 10. Juni im Senat zu Paris begründen und zur Beschlussfassung vortragen ließ: „Als Karl der Große die Päpste zu weltlichen Fürsten machte, hatte er die Absicht, sie sollten Vasallen des Reiches sein; heutzutage aber sind sie weit davon entfernt, sich für Vasallen des Reiches zu halten, wollen sie nicht einmal zum Reiche gehören; in seinem Edelmuth gegen die Päpste hatte Karl der Große nur das Wohl der Christenheit bezweckt — und heute beabsichtigen sie sich mit den Protestanten und den Feinden der Christenheit zu verbinden. Der geringste Missstand, der aus dieser Geneigtheit entstand, ist, das Oberhaupt der katholischen Religion in Verhandlungen mit den Protestanten zu sehen, während die Päpste nach den alten Kirchengesetzen sich von ihnen fernhalten und sie bannen sollen.

„Die französischen Truppen sind in Neapel und in Oberitalien, sie sind durch den Kirchenstaat voneinander abgeschnitten. Der erste Gedanke Seiner Majestät war, dem Papst seine weltliche Macht zu lassen, wie es Karl der Große gethan hatte; er verlangte nur von ihm als Fürsten eine offensive und defensive Allianz mit Neapel und Italien zum Vortheil der Halbinsel. Er hätte sich dazu entschließen müssen, weil das englische Heer zwischen den Franzosen in Oberitalien und in Neapel eingeschlossen und ihre Verbindung abgeschnitten war. Der Papst weigerte sich dessen. Rom wurde der Mittelpunkt ihrer Verbindungen, die Zu- Besetzung Roms. flucht für aufgehetzte Räuber, die von den Feinden Seiner Majestät in das Gebiet von Neapel ausgespien waren; daher wurde es nöthig, Rom militärisch zu besetzen.

„Diese durchaus nothwendige Maßregel erregte Vorwürfe ohne Ende und beharrliche Feindseligkeiten gegen den mächtigsten Fürsten der Christenheit, von Seite des Oberhauptes der Religion. Nicht als Oberhaupt der Kirche erhob sich

[1]) Correspondance, XIX, p. 15—20.

Digitized by Google

der Papst gegen die Maßregeln der Klugheit, die eine katholische Nation ergriff, sondern als unabhängiger Fürst, und man sah bald darauf die geistliche Gewalt, beeinflusst durch die Feinde der Kirche, ihre weltliche Autorität aufrecht erhalten. Daraus entspross eine wahre Quelle von Unruhen und von Streitigkeiten, selbst im Innern der weiten Staaten Seiner Majestät.

Verfall der Kirche.

„Um diesen, dem Wohl der Religion und des Reiches so schädlichen und feindseligen Streitigkeiten rasch ein Ende zu machen, hatten Seine Majestät nur das eine Mittel, die Schenkung Karls des Großen zu widerrufen und die Päpste auf das wieder herabzusetzen, was sie immer sein sollten, indem er die geistliche Gewalt vor den Leidenschaften sicher stellte, welchen die weltliche Gewalt unterworfen ist. Jesus Christus, der aus dem Blute Davids stammte, wollte nicht König der Juden werden. Jahrhunderte hindurch waren die Begründer unserer Religion keine Könige. Es gibt keinen Gelehrten, keinen ehrlichen Geschichtschreiber, der nicht eingesteht, dass die weltliche Macht der Päpste traurige Folgen für die Religion hatte. Wenn religiöse Streitigkeiten das Innere von Frankreich so lange Zeit erschütterten, so lag die Ursache derselben nicht in der geistlichen, sondern in der weltlichen Gewalt Roms. Wenn große Nationen sich von der Kirche trennten, so war der Missbrauch der weltlichen Macht von Seiten Roms schuld daran. Als ein Julius seine Armeen dazu hergab, Karl VIII. den Rückzug abzuschneiden,[1]) so geschah das nicht zum Vortheil der Päpste, als obersten Priester, sondern für den Vortheil der Päpste als Fürsten. Aus dieser Vereinigung der einen Macht mit der andern, deren Unterstützung einander begünstigten und den Machtzuwachs förderten, entstand die Nothwendigkeit, in welcher sich unsere Vorfahren befanden, die gallicanischen Freiheiten zu begründen und diese beiden Gewalten geschieden zu halten.

Politik statt Religion.

„Das im vorigen Jahrhundert oft angewendete Mittel, die Päpste wieder zur Vernunft zu bringen, war, sich Avignons zu bemächtigen. Man sah in Rom beharrlich die Interessen der Kirche, die unveränderlich und unabhängig von jeder irdischen Rücksicht sein sollten, vernachlässigt wegen weltlicher Interessen. Der Papst sollte als Oberhaupt der Christenheit in der ganzen Welt einen gleichen Einfluss ausüben, und dennoch muss dieser Einfluss weichen nach der Gunst der Umstände und der Politik der Staaten. Kein persönliches Interesse sollte die geistlichen Angelegenheiten beeinflussen — und warum sollte es sie nicht schädigen, wenn der Papst als Souverän mit dem Papst als Patriarch in Zwiespalt steht? ‚Mein Reich ist nicht von dieser Welt' hat Christus gesagt — und mit diesem Ausspruch verdammte er für immer jede Mischung religiöser Interessen mit weltlichen Neigungen.

Avignon.

„Der Vortheil der Religion und der Völker Frankreichs, Deutschlands, Italiens gebieten Seiner Majestät gleichmäßig, dieser lächerlichen weltlichen Macht und den Übertreibungen der Gregore u. s. w. ein Ziel zu stecken — die da behaupteten, sie herrschten über die Könige, sie hätten die Kronen zu verleihen und die Angelegenheiten des Himmels wie der Erde zu leiten. Dass in Abwesenheit der Concilien die Päpste die Leitung der Kirche haben, solange sie nicht die Freiheiten der gallicanischen Kirche antasten, mag dahingehen; aber sie sollen sich nicht um die Armeen kümmern, noch um die Polizei der Staaten. Sind sie die Nachfolger Christi, so können sie keine andere Macht ausüben, als die sie von ihm haben, denn sein Reich war nicht von dieser Welt.

Gallicanische Freiheiten.

[1]) Geschichtsirrthum. Sieh Bd. VII, S. 604 f., dieses Werkes. 5. Aufl.

Digitized by Google

„Wenn der Kaiser nicht thut, was er allein zu vollbringen vermag, so wird er in Europa den Keim zu Streitigkeiten und Zwist lassen. Wenn ihn die Nachwelt lobt, dass er die Religion wieder hergestellt und die Altäre wieder aufgerichtet hat, so wird sie ihn tadeln, dass er das Reich, das heißt den größten Staatenverband, dem Einfluss dieses seltsamen Gemisches ausgesetzt hat, welches der Religion und Ruhe Europas gleich feindselig ist. Dieses Hindernis kann nur überwunden werden, wenn man die weltliche von der geistlichen Allgewalt trennt und erklärt, dass die päpstlichen Staaten nur ein Theil des französischen Reiches sind.“ [1])

Aus all diesen Erwägungen zieht Napoleon den Schluss und Befehl: [2]) Ende des Kirchenstaates, 17. Mai 1809.

„1. Die päpstlichen Staaten werden mit dem französischen Kaiserreiche vereinigt.

2. Die Stadt Rom, so berühmt durch die großen Erinnerungen, die sich daran knüpfen, und die Hauptstadt der Christenheit, wird zur kaiserlichen und freien Stadt erklärt. Ihre Einrichtung und Regierung soll durch eine besondere Verordnung geregelt werden.

3. Die Überreste der von den Römern errichteten Denkmäler sollen auf Kosten unseres Schatzes forterhalten werden.

4. Die öffentliche Schuld wird eine kaiserliche.

5. Die Ländereien und Güter des Papstes werden bis zu einem Erträgnis von zwei Millionen Franken jährlich vermehrt.

6. Die Ländereien und Güter des Papstes, ebenso seine Paläste sind frei von jeder Steuer, Gerichtsbarkeit, Untersuchung und genießen eine besondere Immunität.

7. Am 1. Juni d. J. wird eine außerordentliche Consulta in Unserem Namen Besitz von den Staaten des Papstes ergreifen und die nöthigen Anordnungen treffen, dass sie vom 1. Januar 1810 an constitutionell regiert werden.

Gegeben in Unserem kaiserlichen Feldlager zu Wien, 17. Mai 1809.“

Das zweite Decret vom gleichen Tage lautet:

„1. Die außerordentliche Consulta für die Ordnung der römischen Staaten bilden Divisionsgeneral Miollis, als Gouverneur und Präsident, dann Saliceti, Minister des Königs von Neapel, die Herren De Gerando, Janet und Del Pozzo, Berichterstatter über die Bittschriften in Unserem Staatsrathe, endlich Balbe, Auditor in Unserem Staatsrathe, als Secretär. Consulta.

2. Die außerordentliche Consulta hat den Auftrag, von den Staaten des Papstes in Unserem Namen Besitz zu ergreifen und vorläufige Anordnungen für die Regierung des Landes zu treffen, damit der Übergang von dem gegenwärtigen in den constitutionellen Zustand ohne Erschütterung vor sich geht und für alle Bedürfnisse gesorgt wird.

[1]) Correspondance, XIX, p. 15.
[2]) Ibid. XIX, p. 19.

Digitized by Google

3. Die Consulta steht mit Unserem Finanzminister in geschäftlichem Verkehr.

4. Unser Finanzminister ist mit der Ausführung des gegenwärtigen Befehls beauftragt." [1])

Dem Finanzminister Grafen Gaudin schreibt Napoleon Näheres vor: „Das Land soll in drei oder vier Departements eingetheilt werden. Die Consulate, die Behörden, die Räthe, die Commandanten der Gendarmerie solle General Radet ernennen, vier Compagnien sollen sogleich von Piacenza nach Rom aufbrechen. Die Stadt Rom soll einen Senat aus sechzig Mitgliedern haben, dreißig sollen aus den alten Adelsfamilien gewählt werden, dreißig aus vermöglichen Bürgern. Dieser Senat ist der Gemeinderath, sorgt für die Polizei. Den Papst muss man schonend und rücksichtsvoll behandeln. Man lässt ihm seine Hauseinrichtung, seine Gemälde, seine Kleinode, die Paläste, die er behalten will, und die Landgüter, die er auswählen wird. Übrigens wird man keinerlei Widerstand dulden. Von der Steuer der Stadt Rom will ich für mich nichts, es soll alles für sie verwendet werden. Hinsichtlich der Steuern vom Land sollen sie für dieses Jahr geradeso bleiben wie bisher, das französische Steuersystem soll nicht angewendet werden. — Meine Absicht ist, die Völker sollen eher eine Verminderung als eine Vermehrung der Steuern erfahren. Mein bürgerliches Gesetzbuch soll eingeführt werden, sei es am 1. Juli oder am 1. August, je nachdem es die Consulta für geeignet halten wird. Ohne Verzug sollen Gerichtshöfe ins Leben gerufen werden, ein Appellationshof soll in Rom entstehen. In Civita-Vecchia und in Ostia soll die Marine stehen. Ist das alles in Ordnung gebracht im Lauf des Juni, so werden Sie sich mit dem Kriegsminister über die Einrichtung der Artillerie, des Genie, überhaupt des ganzen Kriegswesens verständigen." [2])

Senat. Der Papst. Steuern. Code Napoléon.

Es müssen Napoleon aber indessen Nachrichten von steigender Gährung zugekommen sein, denn er schreibt am 19. Juni 1809 aus Schönbrunn an Miollis: [3])

„Ich habe Ihnen die Sorge für Aufrechthaltung der Ruhe in meinen römischen Staaten anvertraut. Sie dürfen kein Hindernis dulden. Sie müssen jedermann vor ein Kriegsgericht stellen, der es wagen würde, etwas gegen die Sicherheit der Armee zu thun. Sie müssen selbst in der Wohnung des Papstes alle verhaften lassen, welche etwas gegen die öffentliche Ruhe und die Sicherheit meiner Soldaten planen würden. Ein Priester missbraucht seinen Charakter und verdient noch weniger Nachsicht als ein anderer, wenn er Krieg predigt und zu Ungehorsam gegen die weltliche Macht aufreizt und wenn er das geistliche dem weltlichen Interesse opfert, von dem das Evangelium sagt, dass es nicht seine Sache sei."

An eben demselben 19. Juni 1809 schrieb er aus Schönbrunn an Murat, König von Neapel: [4]) „Ich habe Sie schon wissen lassen, dass Sie

[1]) Correspondance, XIX, p. 20.
[2]) Ibid. XIX, p. 21.
[3]) Ibid. XIX, p. 160.
[4]) Ibid. XIX, p. 161.

Digitized by Google

die römische Sache mit Ernst angreifen und keinerlei Widerstand schonen. Kein Asyl darf geachtet werden, wenn man sich nicht meinem Beschluss unterwirft. Wenn der Papst gegen den Geist seiner Würde und des Evangeliums den Aufstand predigt und sich der Unantastbarkeit seines Hauses bedienen will, um Rundschreiben gegen mich drucken zu lassen, so muss man ihn verhaften. Die Zeit solcher Scenen ist vorüber. Philipp der Schöne ließ Bonifatius VIII. gefangennehmen und Karl V. hielt Clemens VII. einige Zeit eingesperrt. Ein Priester, der der weltlichen Gewalt den Krieg ankündigt statt des Friedens, missbraucht seine Stellung."

Ende des Kirchenstaates.

Diese beiden Briefe sollten sehr ernste Folgen haben für den edlen Heiligen Vater und für den undankbaren Kaiser Napoleon. Am 10. Juni 1809 kam der Befehl nach Rom, dass der Kirchenstaat eingezogen sei: um zehn Uhr vormittags wurde unter dem Donner der Kanonen das päpstliche Wappen weggenommen und die dreifarbige Fahne aufgepflanzt und unter Trompetenschall durch ganz Rom verkündigt, dass es mit dem Kirchenstaat zu Ende sei.

Waffen des Papstes.

Kaum hatte Pacca ein Exemplar des kaiserlichen Decretes in seine Hand bekommen, so eilte er in das Gemach des Papstes, dem er die Worte zurief: „Es ist vollbracht!" Vor Aufregung konnte er kaum einige Sätze vorlesen, empört über die Lügen und Verleumdungen im Decret. Der Papst aber hörte mit Ruhe und Ergebenheit der Vorlesung zu, gieng dann ruhig zu seinem Tisch und unterzeichnete die Proteste gegen die Gewaltthat und die Bannbulle gegen Napoleon, die trotz aller Aufpasserei noch am hellen Tag an den drei Hauptkirchen Sankt Peter, Santa Maria Maggiore und San Giovanni angeschlagen wurden. Muthig und geschickt wurden diese Schriftstücke verbreitet, selbst in Notre-Dame zu Paris angeschlagen, und flogen durch Europa. Napoleon war in der Bannbulle nicht mit Namen genannt, aber alle Welt wusste, dass sie ihm und nicht bloß seinen Helfershelfern galt. So führte ein schwacher Mann gegen den gewaltigsten Herrscher einen vernichtenden Schlag.

Stimmung in Rom.

Das Volk in Rom zeigte hohe Freude und den festen Entschluss, nichts mit den Bedrängern der Kirche zu thun zu haben. Alle Beamten legten augenblicklich ihre Stellen nieder, selbst die Lastträger wollten im Zollamt keinen Auftrag mehr übernehmen für einen Franzosen. —

Napoleon wird gebannt, der Papst verhaftet und nach Savona geführt.

Die Bannbulle „Zum ewigen Gedächtnisse", in Rom am 10. Juni 1809 bekannt gemacht und angeschlagen,[1]) schildert zunächst die ungerecht-

[1]) Ad perpetuam rei memoriam. Text und Übersetzung im ersten Theil von Paccas Denkwürdigkeiten, S. 114—147.

Digitized by Google

fertigte Besitznahme des Kirchenstaates, die nicht Folge eines augenblicklichen Zornes oder des Zweckes der Vertheidigung, sondern eines langgehegten Planes sei, „die heilige Kirche wanken und stürzen zu machen“. Die Hoffnung, dass die französische Regierung nach langem Irren endlich wieder zu religiösen Grundsätzen zurückkehre, habe sich als eitel erwiesen. Der heilige Stuhl habe, um den Frieden in Frankreich wiederherzustellen, vergebens die größten Opfer gebracht. Gerade im Frieden sei die bitterste der Bitterkeiten gekommen. Der Friedensschluss sei in willkürlichen Nachtragsartikeln mit Unrecht und Trug vergolten, beide Concordate seien verletzt und mit Füßen getreten worden. Aus Liebe zum Frieden habe der Papst vergebens alle Wege der Demuth und der Güte versucht: sie seien mit unmäßigen und listigen Forderungen vergolten worden, um im Falle der Weigerung offenen Krieg zu erklären. Da habe der Papst offen vor aller Welt reden müssen in Consistorial-Allocutionen am 16. März und 11. Juli 1808. Man habe vom Papste Rom gefordert, dieser habe wie Naboth entschieden geantwortet: „Es geschehe niemals, dass ich die Erbschaft meiner Väter hingebe.“ Daraufhin sei Rom mit Truppen überzogen und die Engelsburg besetzt, der Quirinalische Palast, worin der Papst wohnte, von Reitern und Truppen zu Fuß eingeschlossen worden. Der Papst müsse unabhängig und in seinem Thun frei sein; seine Freiheit dürfe nicht beschränkt werden.

Klagen des Papstes.

„Wir haben nicht Wohlgefallen an Reichthum und Macht. Wir vertheidigen bloß nach Unserer Pflicht das Erbe, die Rechte des apostolischen Stuhles und ließen am 2. Februar 1808 durch Unseren Cardinal-Staatssecretär feierlich gegen die Gewaltthat protestieren. Dafür wurden Wir umso grausamer verfolgt, um Unsere Standhaftigkeit zu schwächen. Während Wir in Unserem Palast wie in einem Gefängnis gehalten wurden, vergieng fast kein Tag ohne eine neue Beleidigung. Unsere Truppen wurden mit den französischen vereinigt, Unsere Leibgarden, Personen von Verdienst und Adel, wurden in die Engelsburg eingesperrt. Die Briefposten und die Druckerei der apostolischen Kammer wurden der militärischen Gewalt unterworfen, der Lauf der öffentlichen Gewalt und Gerechtigkeit wurde gestört. Die Unterthanen wurden mit List und Trug und jeder Art von bösen Künsten angereizt, sich unter die Truppen, die Bürgersoldaten heißen, einzureihen, Rebellen gegen ihren rechtmäßigen Fürsten zu werden. Die Frechsten und Ruchlosesten wurden mit der Tricolore geschmückt und durften ungestört einhergehen, Raub und Gewaltthat üben gegen die Regierung, gegen die Kirchen, gegen die Guten. Man ließ Verleumdungen gegen Uns in Rom drucken und versandte sie in alle Länder. Unsere Bekanntmachungen wurden heruntergerissen und mit Füßen getreten. Unsere Beamten und Diener in Rom und den Provinzen wurden misshandelt und in fremde Länder verwiesen. Die Acten Unseres Archivs, die Papiere Unserer Beamten wurden gewaltsam untersucht, drei Unserer ersten Minister gewaltsam von Unserer Wohnung gerissen, der größte Theil Unserer Cardinäle, Unserer Beisitzer und Mitarbeiter wurde mit Militärgewalt von Unserer Brust und Unserer Seite gerissen und deportiert. Das sind lauter bekannte Thatsachen. Auf diese Weise schon beraubt fast aller Zierden Unserer Würde, aller Zierden Unseres Ansehens, aller nothwendigen Hilfe zur Erfüllung der verschiedenen Obliegenheiten Unseres Amtes und vornehmlich der Besorgung aller Kirchen, endlich gepeinigt, gemartert und unterdrückt durch alle Arten von Beleidigungen, Beschwerden und Schrecken, täglich mehr verhindert in der Ausübung der Uns zustehenden Macht, verdanken Wir nächst dem Beistand Gottes nur Unserer Festigkeit und der Klugheit der Minister, die Uns geblieben sind, der Treue Unserer

Digitized by Google

Unterthanen und der Frömmigkeit der Gläubigen von Unserer doppelten Macht den Schein und Schatten, der Uns geblieben ist. — Zu derselben Zeit wurde Uns Unsere doppelte Macht in den blühenden Provinzen von Urbino, den Marken und Camerino durch kirchenräuberische Usurpation gänzlich genommen. Die Klöster wurden abgeschafft, die heiligen Jungfrauen aus den geweihten Stätten vertrieben, die Tempel entweiht, die Kirchenzucht verachtet, das französische Gesetzbuch und andere Verordnungen, die dem göttlichen Gesetz zuwider sind, wurden eingeführt, die Geistlichkeit wurde erniedrigt, den Gewissen Gewalt angethan.

„Gern würden Wir die Ruthe schonen, welche zur Besserung und Bestrafung der Sünder mit der Aufsicht über die ganze Herde des Herrn, Uns in der Person des heiligen Petrus übergeben worden ist, aber die Zeit der Langmuth ist vorüber. Es ist keine Hoffnung mehr, dass die Urheber dieser Attentate sich mit der Kirche aussöhnen; sie antworten auf alle Bitten und Mahnungen nur mit neuen Beleidigungen — ihr Plan ist, die Kirche ganz zu unterjochen, um sie vollkommen zu zerstören. Wollen Wir nicht den Vorwurf hören, dass Wir die Kirche schimpflich verlassen, so müssen Wir zum äußersten Mittel greifen, solange Wir noch imstande sind, es anzuwenden, und müssen dem Beispiele heiliger und gelehrter Päpste im Verfahren gegen hartnäckige Fürsten folgen. Daher erklären Wir die Frevler gegen die Rechte und Freiheiten der Kirche in den höheren Bann verfallen, und sprechen das Anathema über sie aus, und dass sie von den Censuren von niemand als von Uns oder dem zur Zeit lebenden Oberhirten davon befreit werden können, und dass sie so lange unfähig seien, die Wohlthat der Absolution zu empfangen, bis sie öffentlich ihre Frevel widerrufen, abgestellt und Genugthuung gegeben haben. Da Wir aber im Namen dessen handeln, der nie vergisst, barmherzig zu sein, so verbieten Wir Unsern Unterthanen, denen, welche dieser Brief trifft, irgendwelchen Schaden zuzufügen. Wir wollen nur, dass sie sich bekehren und die Wahrheit anerkennen. Gegeben zu Rom bei Santa Maria Maggiore, unter dem Siegel des Fischerringes, am 10. Juni 1809, im zehnten Jahre Unseres Pontificats."

Napoleon gebannt.

Das Gerücht flog durch die Stadt, am Fest Peter und Paul werde der Papst feierlich von der Treppe des Quirinals herab den Bannfluch gegen den Kaiser Napoleon aussprechen. Die Aufregung stieg und gerade waren die Briefe an Miollis und Murat angekommen. Der Gendarmerie-General Radet wollte jetzt dem Ausbruch des Kampfes in Rom zuvorkommen und glaubte sich ermächtigt, den Papst und seinen Minister Pacca zu verhaften und von Rom wegzuführen, nach Toscana, bis dahin würden indes schon Befehle kommen, was mit dem Papste zu machen sei.

Folge des Bannspruchs.

Radet war kühn und geschickt zu einem Handstreich. Den Thurm des Quirinals hatte er in der Stille mit seinen Soldaten besetzt, damit dort nicht Sturm geläutet werden könne. Von Spionen wusste er, dass Pacca die Nacht hindurch nach den Wachen sehe, auch war bis tief in die Nacht immer viel Volk um den Quirinal herum in Sorge um den Papst. Darum setzte er den Angriff auf den Quirinal auf früh drei Uhr, den 6. Juli fest. Im Schnellschritt und in Stille kamen Truppen von allen Seiten und umschlossen den Quirinal. Leitern wurden an die Fenster gelegt und die Zimmer erstiegen. Spione zeigten ihnen den Weg durch die Gänge zu dem Hauptthor, das von innen geöffnet wurde; rasch füllten sich die Höfe mit Truppen. Pacca hatte eben sich aufs Bett geworfen, um einige Stunden zu schlafen, als ihm sein Neffe meldete, die Franzosen seien schon im Palast. Der Cardinal sprang zum Fenster und sah Leute

Radet.

Überfall des Quirinals.

Digitized by Google

mit Fackeln durch den Garten laufen; er eilte im Schlafrock zum Papst, der auf die Nachricht hin mit großer Heiterkeit des Geistes aufstand, schnell die Mozzetta, den purpurfarbigen seidenen Mantel um sich warf und in den Audienzsaal eilte. Einige Beamte eilten eben dahin, um ihm zu helfen. Man hörte das Dröhnen der Thüren, die mit Äxten eingeschlagen wurden; eben sollte die Reihe an die Thür des Audienzsaales kommen, als der Papst öffnen ließ. Radet vor Pius VII. General Radet trat mit höheren Officieren ein, gieng blass auf den Papst zu und redete ihn an mit zitternder Stimme: „Ich habe einen widrigen und unangenehmen Auftrag, aber da ich dem Kaiser den Schwur der Treue und des Gehorsams geleistet habe, so kann ich nicht umhin, denselben auszuführen. Ich muss also von Seiten des Kaisers Eurer Heiligkeit bekannt machen, dass Sie der weltlichen Herrschaft über Rom und den Kirchenstaat entsagen sollen — und, im Fall Eure Heiligkeit dies zu thun sich weigern, so habe ich den Befehl, Sie zu dem General Miollis zu begleiten, welcher letztere Eurer Heiligkeit den Ort der Bestimmung andeuten wird."

Festigkeit des Papstes. Mit fester Stimme und voll Würde antwortete Pius VII.: „Herr General, Sie haben geglaubt, solche Befehle des Kaisers ausführen zu müssen wegen des ihm geleisteten Eides der Treue und des Gehorsams; bedenken Sie also, auf welche Weise Wir die Gerechtsame des heiligen Stuhles aufrecht erhalten müssen, da Wir an denselben mit so vielen Eiden gebunden sind. Wir können nicht abtreten, noch auf etwas verzichten, was nicht Uns gehört. Die weltliche Herrschaft gehört der römischen Kirche und Wir sind nur der Verwalter derselben. Der Kaiser kann Uns in Stücke hauen lassen, aber dieses wird er nie von Uns erlangen. Klage über Undank. Nach allem aber, was Wir für denselben gethan haben, erwarteten Wir nicht eine solche Behandlung." — Der General Radet sagte darauf: „Heiliger Vater, ich weiß, der Kaiser hat viele Verbindlichkeiten." — „Mehr als Sie wissen können", entgegnete der Papst; „sollen Wir allein gehen?" — Der General antwortete: „Eure Heiligkeit kann Ihren Minister Cardinal Pacca mit sich nehmen." — Pacca rief sogleich: „Heiliger Vater, geben Sie mir den Befehl, darf ich die Ehre haben, Sie zu begleiten?" Nachdem der Papst mit Ja geantwortet hatte, gieng Pacca, von zwei Officieren begleitet, in sein Zimmer, um das Cardinalskleid anzulegen. Der Papst schrieb indes mit eigener Hand die Liste der Personen, die ihn begleiten sollten. Radet, in der Meinung, er sei um seine Habseligkeiten besorgt, sagte: „Haben Sie keine Sorge, man wird nichts von allem anrühren." Der Papst antwortete: „Wer das eigene Leben nicht schätzt, hat noch weniger Abfahrt. Sorge für seine Sachen." Radet drang auf schnelle Abreise. Pacca konnte nicht einmal mit Wäsche die Koffer füllen. Im Hof stand ein Wagen, der mit einem Schlüssel geschlossen wurde, nachdem beide eingestiegen waren. Ein Gendarm setzte sich auf den Bock, Radet auf die vordere Seite der Kutsche, und voran gieng es, aber nicht zu Miollis, sondern zur Porta Pia, dann um die Stadt zur Porta del Popolo, wo eine Reiterabtheilung stand mit gezogenem Gewehr, und rasch voran gieng's nun auf der Straße nach Etrurien. Der Papst beschwerte sich, dass Radet ihn angelogen und ihm nicht einmal Zeit gelassen habe, Gepäck mitzunehmen und ein Gefolge: er habe kein anderes Kleid, als das, welches er auf dem Leibe trage. Der General aber machte ein triumphierendes Gesicht, wie wenn er eine große That vollbracht und einem Aufstand des Volkes vorgebaut hätte. Der Heilige Vater fragte Pacca, ob er Geld bei sich habe: „Heiliger Vater, Sie wissen, dass ich in Ihrem Zimmer verhaftet wurde und keine Zeit hatte, mich mit Geld zu versehen." Der Papst zog nun seine Börse heraus, es war

Digitized by Google

nichts darin als ein Papeto, der fünfte Theil eines römischen Thalers. „Als ich meine Börse öffnete, fand ich nur drei Groschen darin, wir beide mussten lachen.“ Pius zeigte dem Radet seinen Papeto mit den Worten: „Sehen Sie, das ist alles, was ich von meinem Fürstenthum besitze.“

Stimmung in Rom.

In Rom war tiefe Betrübnis, als man erfuhr, was früh vier Uhr geschehen sei. Schon war aber auch von Pius VII. eine Kundgebung an seine treuen Unterthanen und seine geliebte persönliche Herde an den Straßenecken angeschlagen. In allem Unglück habe er den Trost, dass ihm widerfahre, was der Heiland zum Apostelfürsten gesagt habe: „Wenn du im Alter sein wirst, so wirst du die Hände ausstrecken und ein anderer sie binden und dich führen, wohin du nicht willst.“ Der Aufruf betont noch, dass Rom die rechtmäßige und friedfertige Residenz, der Mittelpunkt der katholischen Einheit, und er, Pius VII., gegenwärtig das oberste Haupt der Kirche sei, und mahnte sie an das Vorbild der ersten Gläubigen, die, als der heilige Petrus im Gefängnis gehalten wurde, nie aufhörten, Gebete für ihn zu Gott emporzusenden.

Kundmachung.

Rasche Fahrt.

Die Fahrt hatte große Beschwerden. Es war ein heißer Julitag. Es war für die Reise nichts vorbereitet. Mittags rastete man auf einem Berge, in einem schmutzigen Wirtshaus, in dem nur ein alter Stuhl sich befand. Den Durst musste der Papst nachmittags mit Wasser aus einem Straßengraben löschen. Tröstend war das rührende Mitleid der Frauen, die an den Thüren der Häuser standen und zu weinen anfiengen, als sie den Papst im Wagen sahen, von der Gendarmerie begleitet. Sie streckten die Hände nach dem Wagen aus: „Sie führen uns den Heiligen Vater fort!“ — Nach neunzehnstündiger mühevoller Fahrt wurde in einem elenden Wirtshaus auf einem Berge gehalten. Hier war es kühl und der Papst fror in seiner Mozzetta. Das Abendessen war spärlich. Pacca hatte die Freude, dass der Papst ihn nöthigte, mit ihm zu speisen. Am Morgen weigerte er sich weiter zu fahren, er hatte Fieber, er wollte hier warten, bis seine Diener ankämen und sein Arzt. Sie kamen auch am gleichen Tag, und nun gieng es weiter gegen Florenz. Bei den Thoren von Siena hatten die Gendarmen Mühe, die zum Wagen drängende Menge zurückzuhalten. Die Frauen wollten den Segen vom Heiligen Vater, der Heilige Vater konnte nicht aussteigen, weil der Gendarm, welcher den Schlüssel zum Wagen hatte, nachkam. „Hunde, Hunde!“ rief das Volk den Gendarmen zu. Einmal wurde der Wagen durch ein Versehen des Postillons umgeworfen. Als der Wagen geöffnet wurde, trug das Volk den Papst auf seinen Armen und küsste ihm nicht bloß Hände und Füße, sondern auch die Kleider, als ob es Reliquien wären. Es gährte unter den Bauern in Oberitalien, wie wir schon im vorigen Bande, beim Zug des Erzherzogs Johann gegen Verona sahen. Die Gendarmen fürchteten, dass die Bauern einen Befreiungsversuch wagen würden, darum diese hastige und mühsame Fahrt in der Julihitze, unter aufwirbelndem Staub im geschlossenen Wagen. Man fuhr um die Städte herum, um in denselben keinen Befreiungsversuch zu erleben. So sehr auch die Kirche verhöhnt worden war, so war die Ankunft des Papstes doch wie die Morgenglocke, die einen Feiertag, ein neues Erwachen des religiösen Gefühls ankündigte. So groß aber war noch die Angst vor Napoleons Macht, dass es zu keinem Befreiungsversuch kam, er sollte noch manchen Missbrauch sich zuschulden kommen lassen, bis ganz Europa sich gegen ihn erhob.

Die Frauen.

Siena.

Fahrt um die Städte.

In der Certosa.

Am zweiten Abend wurde die Certosa bei Florenz erreicht. Hier empfieng der Prior den Papst. Er wurde in dasselbe Zimmer geführt, in welchem Pius VI. gefangen gehalten worden war. — Großherzogin von Toscana war damals Elisa

Digitized by Google

Elisa. Bacciochi, die älteste Schwester Napoleons, eine sehr verständige und energische Frau; sie fürchtete ihren Bruder, sie fürchtete die Stimmung ihrer Unterthanen in Florenz. Wenn man da vom Gast erfuhr, der in der Certosa gefangen gehalten wurde, welche Erregung wird es in der Stadt geben! Dieser Gast war ihr also unbequem, also fort mit ihm aus Florenz; sie sandte einen schönen Wagen, einen Arzt, sie sandte Erfrischung, aber auch den Befehl, sobald als möglich nach Alessandria abzureisen, wo der Fürst Borghese jetzt zu verfügen hatte, da der Vicekönig Eugen mit seinem Heere vor Wien stand. Der Papst wäre gern über den Sonntag geblieben, um auszuruhen und einer heiligen Messe beizuwohnen. Es kam jedoch Befehl zur Abreise. Der Papst brauste auf: „Ich bemerke sehr wohl, dass man mich durch solche Behandlung sterben machen will, und sehe voraus, dass ich diese Lebensweise nicht lang werde aushalten können."

Alessandria. Borghese.

Schmerzlich war, dass er sich von Pacca trennen musste; in Alessandria sollten sie sich wieder treffen; mit anderen Worten: Pacca hatte bisher gesucht, den Papst zu trösten und heiter zu stimmen, nach den Worten der Schrift: „Ein treuer Knecht erhält, wie kalter Schnee in der Ernte, das Gemüth seines Herrn in Ruhe." In Alessandria trafen sich beide Züge wieder. Der Fürst Borghese gerieth aber auch in Verlegenheit, einen solchen Gefangenen zur Bewachung zu haben. Noch war kein Befehl an ihn von Napoleon gekommen, darum gab er die Weisung, den Gefangenen über die Alpen nach Grenoble zu bringen. Nach Alessandria waren noch einige Diener des Papstes zu Pacca gekommen, dieser aber durfte nicht im Wagen des Papstes fahren. Ein Trost auf der Reise war die Theilnahme des Volkes, viele lagen an den Straßen auf den Knien, um von dem Vorbeifahrenden den apostolischen Segen zu empfangen. Frauen sprangen neben dem Wagen her, um Blumen in denselben zu werfen, oder seine Hand küssen zu können: „Ach, Heiliger Vater, wie sind Sie mager worden, das kommt von dem vielen Kummer her, den man Ihnen machte!" — riefen die Frauen voll Mitleid. Auf dem Mont-Cenis reichten ihm die Mönche Erfrischung und konnte er eine Viertelstunde mit Pacca sprechen, was ihn wieder heiter und ruhig stimmte. In Grenoble ließ man den Papst im bischöflichen Palast wohnen und Pacca in einem andern. Die Geistlichkeit durfte ihm nicht aufwarten, auch wurden die Glocken bei seiner Ankunft nicht geläutet.

Nach Grenoble. Theilnahme des Volkes. Auf dem Mont-Cenis.

Indes kamen Befehle vom Kaiser aus Schönbrunn. An den Polizeiminister Fouché schrieb er am 18. Juli 1809:[1]) „Ich erhalte soeben beiliegende zwei Briefe von Miollis und einen dritten von der Großherzogin. Ich bin empört darüber, dass man den Papst arretiert hat, das ist eine große Thorheit. Man hätte den Cardinal Pacca verhaften und den Papst ruhig in Rom lassen sollen. Übrigens gibt es da kein Heilmittel mehr; was geschehen ist, ist geschehen. Ich weiß nicht, was der Prinz Borghese mit ihm gemacht haben wird, aber ich will nicht, dass der Papst nach Frankreich kommt. Ist der Papst noch in der Riviera von Genua, so wäre Savona der beste Platz, wo man ihn unterbringen könnte, denn da ist ein Haus, das groß genug ist, wo er anständig leben kann, bis man weiß, was aus der Sache werden soll. Ich bin nicht dagegen, wenn sein

Schreiben Napoleons an Fouché.

[1]) Correspondance, XIX, p. 312.

Digitized by Google

Wahnsinn aufhört, dass man ihn nach Rom zurückschickt; ist er aber schon in Frankreich, so machen Sie, dass er nach Savona zurückkommt oder nach San Remo. Lassen Sie ja seine Correspondenz überwachen. Was den Cardinal anlangt, so lassen Sie ihn nach Fenestrelles bringen und ihm deutlich erklären, wenn infolge seiner Aufreizung ein Franzose ermordet wird, so ist er der erste, der mit seinem Kopfe dafür büßt."

an Cambacérès.

An Cambacérès schrieb er: „Mein Vetter! Ich erhalte eben Ihren Brief vom 17. Juli. Ohne meinen Befehl und gegen meinen Willen hat man den Papst aus Rom weggeführt, ohne meinen Befehl und gegen meinen Willen hat man ihn nach Frankreich hineingebracht, und all das habe ich erst zwölf Tage nachher erfahren. Sobald ich weiß, wo der Papst ständigen Aufenthalt hat, können meine Absichten bekannt und ausgeführt werden, und werde ich sehen, welche Maßregeln ich zu ergreifen habe." [1])

an Fouché.

Am 6. August schrieb er an Fouché: „Ich hätte gewünscht, dass man in Rom nur den Cardinal Pacca festnimmt und den Papst dort läßt. Ich hätte gewünscht, weil man den Papst nicht in Genua gelassen hat, dass man ihn nach Savona gebracht hätte. Aber weil er jetzt einmal in Grenoble ist, so würde ich böse darüber sein, wenn Sie ihn wieder nach Savona hätten bringen lassen. Es wäre besser, ihn in Grenoble festzuhalten, weil er einmal dort ist, sonst gewinnt es den Anschein, dass man mit diesem Greise nur sein Spiel treibt. Ich habe den Cardinal Fesch nicht ermächtigt, irgend jemand nach Savona zu Seiner Heiligkeit zu schicken, ich habe dem Minister für Cultus nur bedeutet, ich wünschte, dass Maury und andere Prälaten an den Papst schrieben, um zu erfahren, was er will, um ihm begreiflich zu machen, dass, wenn er auf das Concordat verzichten will, ich die Sache als nicht geschehen betrachte. Was den Cardinal Pacca anbelangt, so setze ich voraus, dass Sie ihn nach Fenestrelles geschickt haben und dass es ihm verboten ist, mit irgend jemand zu verkehren. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Papst und dem Cardinal Pacca, einmal wegen des Standes und dann wegen der moralischen Eigenschaften. Der Papst ist ein guter Mann, aber unwissend und fanatisch. Der Cardinal Pacca ist sehr unterrichtet, ein Spitzbube und ein Feind Frankreichs, der gar keine Schonung verdient. Sobald ich sicher weiß, wo der Papst sich jetzt befindet, werde ich entschiedene Maßregeln treffen; wohlverstanden: haben Sie ihn schon nach Savona geschickt, so darf man ihn nicht noch einmal zurückkommen lassen."

Pacca.

Todtschweigen.

Der Papst sollte aus dem Innern Frankreichs ohne allen Lärm nach Savona geschafft werden. Er sollte todtgeschwiegen werden. Jede Huldigung, die ihm erwiesen wurde, konnte nur neues Aufsehen erregen; am besten wäre es, wenn er gar nicht wäre. Napoleon schreibt schon am 27. Juni an Fouché:[2]) „Es ist mir peinlich, dass Sie Artikel über Rom schreiben lassen wollen; das wäre ein falscher Weg, man muss weder im guten noch im bösen Sinne über die Sache schreiben, es darf gar nichts davon in den Zeitungen stehen. Die gescheiten Leute wissen schon, dass ich Rom nicht angegriffen habe, den Frömmlern können Sie keinen andern Kopf aufsetzen; folgen Sie nur diesem Grundsatz. Ich habe sogar übel genommen, dass Sie meinen Befehl vom 17. Mai in die

[1]) Correspondance, XIX, p. 326.
[2]) Ibid. p. 213 f.

Digitized by Google

Zeitungen setzen ließen, noch ehe diese Angelegenheit dem Senate mitgetheilt wurde." Also Frankreich sollte nichts erfahren über diese Angelegenheit, und
Lügen. wenn es davon erfuhr, so sollte es die Wahrheit nicht wissen. Aus Daunous Hand ist noch ein offenbar von Napoleon bestellter Aufsatz vorhanden, in welchem die Worte stehen: „Der Papst hat alles gethan, um seine Gegenwart in Rom unnütz zu machen und einige seiner Anhänger hatten dieselbe sogar gefährlich gemacht. Er gieng aus Rom fort am 6. Juli, ohne dass der Kaiser ein Wort davon wusste, und kam nach Savona, wo Seine Majestät ihm Aufnahme und Lebensunterhalt gewährte und mit allen Rücksichten zu behandeln befahl, die seinem Unglück geziemten." Eine Folge seines Unrechts war für Napoleon die Lüge, die eines so mächtigen Kaisers gewiss unwürdig ist.[1])

In Grenoble war der Papst am 21. Juli angekommen, musste aber schon am 1. August in der Nacht wieder abreisen, denn von weit her kamen Männer und Frauen, um ihm die Hand zu küssen, um seinen Segen zu erbitten, um in schweren Fragen seinen Entscheid einzuholen. Man hielt ihn aber wie abgesperrt. Der Bischof von Grenoble durfte ihn nicht besuchen, die Briefe, die an ihn gerichtet waren, wurden abgefangen. Die Zeitungen durften kein Wort darüber bringen, dass der Papst in Frankreich sei. Im Dunkel der Nacht wurde er in einen Wagen gesetzt, um den weiten Weg nach Savona unter Begleitung von Gendarmerie zu machen. Es war aber, als ob Geister ihm vorauseilten und die Botschaft verkündeten: „Der Heilige Vater kommt!" Die Frauen standen an den Straßen und hielten ihm die Kinder entgegen, dass er sie segne; Mädchen drangen trotz der Gefahr, unter die Pferde oder Räder zu kommen, zum Wagen, um ihm Blumen zu überreichen. Der Commandant des Zuges hatte
Avignon. nicht den Muth, mit dem Papste nach Avignon hineinzufahren und schickte einen Courier voraus, damit außerhalb der Stadt die Pferde gewechselt würden. Auf einmal war Avignon wie ausgeleert, dagegen empfieng den ankommenden Wagen auf dem Platze des Pferdewechsels der Kern der Bevölkerung — alter Adel, die Blüte der schönen Frauen. Die Soldaten vermochten die Menge nicht zurückzuhalten, die zum Wagen drängte. Mit stiller Freude sah der Papst, wie viel Herzen in Südfrankreich für die Sache schlugen, deren Vertreter er war. Napoleon war bewundert, aber gefürchtet, der Papst war gefangen, aber geliebt. Die Stimmung in Frankreich wandte sich gegen den Bedränger für den Bedrängten.

Am Var. Durch große Städte wagte man den Papst nicht mehr zu führen, man fuhr um Marseille und Toulon herum. Man kam an den Var, der nicht mehr Italien von Frankreich trennte. Eine Schiffbrücke führte über denselben. Jenseits der Brücke sah man die Geistlichen in ihrem Ornat, die Adeligen mit ihren Wappen, die Bürger mit ihren Zunftfahnen aufgestellt. Die vertriebene Königin von Etrurien kam zuerst über die Brücke dem Papst entgegen und kniete vor ihm nieder, um seinen Segen bittend. Die Menge am Ufer fiel auf die Knie, als der Papst nahte. Mit Jubelruf von der Menge empfangen,
Nizza. war er in die Stadt Nizza geführt. Die Straßen waren mit Blumen bestreut, in der Nacht war die Stadt glänzend beleuchtet, ebenso in der zweiten und dritten Nacht. Dann gieng es entlang der Riviera. Die Straße war noch nicht so schön gezogen wie jetzt. Kurz vorher hatte ein Unwetter viele Brücken

[1]) Haussonville hat in seinem Werk L'église Romaine et l'Empire Romain, chap. XXXII, diese Stelle zuerst mitgetheilt und dabei bemerkt: „Nachdem Napoleon alle Welt angelogen hatte, kam er noch auf den Versuch, sein Volk und die Nachwelt anzulügen."

Digitized by Google

mit fortgerissen. Die Bauern spannten die Pferde aus und zogen oder trugen den Wagen, wo die Brücken noch nicht gemacht waren. So kam Pius VII. nach Savona. Die Zeitungen berichteten nichts über die Reise. Nur die Geistlichen flüsterten einander in den Sacristeien ins Ohr, was mit dem Papst geschehen sei.

Die Blicke der Pariser waren damals nach Österreich gerichtet, wo eben die Riesenschlacht bei Wagram geschlagen war und dann die lange währenden Friedensunterhandlungen begannen. In Schönbrunn bekam Napoleon, von Miollis gesendet, die Bannbulle. Er spöttelte darüber, aber die Wunde, die sie seiner Ruhmsucht schlug, saß doch tief. Er sandte die Bulle an seinen Cultusminister, dass er sie ihm übersetze und seine Ansicht darüber mittheile; zugleich verbot er alle Missionen:[1]) „Ich will keine Missionen in Frankreich. Sie werden also ein Rundschreiben an die Bischöfe richten, dass ich nur sie und ihre Pfarrer und Kapläne kenne und nichts wissen will von Missionären, die als Glaubensprediger durch das Land ziehen. Ich gebe auch Befehle in diesem Sine an den Polizeiminister."

Napoleon und der Bann.

fürchtet Missionen.

In Savona war jetzt der bischöfliche Palast der Aufenthalt eines edlen Dulders für die Freiheit der Kirche. Napoleon gebot Berthier, dem Bruder des Fürsten von Neufchâtel, den er zum Haushofmeister des Papstes ernannte und dem er monatlich 100.000 Franken auszahlen ließ, die Wohnung Pius' VII. so glänzend, sein Mahl so fein zu gestalten, seine Diener so schön zu kleiden, ihn im schönsten Wagen spazieren zu führen, wie es einem Fürsten ersten Ranges gezieme. Aber Pius VII. war dadurch nicht zu gewinnen; er lebte ganz wieder wie in den glücklichen Tagen seiner Jugend, wo er ein armer Mönch gewesen war, fast nur von Gemüse und Brot, er wählte die kleinsten drei Zimmer nebeneinander; in dem einen las er, im andern schlief er, im dritten war sein alter Hausdiener. Man lud ihn ein, in die Hauptkirche zu fahren, um das Hochamt zu halten, er lehnte es ab; in der kleinen Hauskapelle las er täglich eine heilige Messe; am Altare kniend, betete er unter Thränen für die Kirche, die er in Verwirrung sah, für den Mann, den er früher wegen seiner glänzenden Eigenschaften so hoch gehoben hatte und der ihn jetzt so bitter verfolgte, dass er in sich gehe. Von allem Verkehr mit den Cardinälen und Bischöfen war er abgesperrt. Ein Spaziergang im hochummauerten Garten war seine einzige Erholung.

Überlassen wir jetzt den edlen Dulder seinen frommen Übungen, seinem eifrigen Forschen nach der Art und Weise, wie der Zwiespalt zwischen Staat und Kirche am besten ausgeglichen werden könne, und sehen wir uns nach seinem treuen Minister Pacca um, der in Grenoble in der gleichen Nacht wie der Papst abgeführt wurde, nicht nach der schönen Riviera, sondern in ein Felsennest Savoyens! —

---

[1]) Correspondance, XIX, p. 586.

Digitized by Google

Pacca, Consalvi und die anderen Cardinäle.

Fenestrelles. Nach Fenestrelles verbannt werden, erregte im Süden damals gerade so viel Schrecken, als heute im Norden die Verweisung nach Sibirien. Es ist eine Festung in den Alpen zwischen Piemont und der Dauphiné. 1713 wurde das Thal, über dem sich das von 800 Seelen bewohnte Dorf Fenestrella erhebt, von der Dauphiné losgetrennt und an Savoyen abgetreten. Die Bewohner hießen Barbetti. Barbetti, weil ihre Prediger einen langen Bart trugen, im Mittelalter waren Calviner. sie Waldenser, in der Zeit der Reformation nahmen sie die Lehre Calvins an. Das Klima ist kalt, der Winter streng und von langer Dauer, vollständig schmilzt der Schnee in der Umgebung niemals. 16 von 24 Stunden dauert die traurige Stille, die höchstens vom Sausen des Windes, vom Donner der Lawinen und vom Heulen wilder Thiere unterbrochen wird. Wochenlang herrscht ein dichter Nebel, so dass man weder den Himmel noch die Erde sieht. Zum Schutze der Grenze hatte König Karl Emanuel die Festung erbaut; seit Savoyen mit Hartes Staatsgefängnis. Frankreich vereint war, wurde sie zu einem Staatsgefängnis bestimmt; die savoyische Regierung hatte hin und wieder Galeerensträflinge dahin verwiesen. Für vornehme Gefangene war der Ort nicht, es war kein Arzt da, keine gute Apotheke, Betten und Kost waren schlecht, die Zimmer dunkel, oft mit Rauch gefüllt. Zum Glück konnte Pacca fragen: ob man für Geld, das ihm sein Diener nachgebracht hatte, also für bare Bezahlung, ein gutes Bett, einen Tisch und Stühle haben könne, es ward gestattet, aber ihm zugleich bedeutet, dass er mit keinem Gefangenen sprechen und gar nichts schreiben und an ihn gerichtete Briefe nur lesen dürfe, wenn sie vorher in Turin durchgesehen wären. Das Zimmer, das Strenge gegen Pacca. man ihm anwies, war unreinlich, der Boden faul, Tische, Stühle und Bett kläglich; als Pacca um ein Buch bat, sandte man ihm einen Band von Voltaire: um einen Beichtvater bat er lange vergeblich, er sollte ja mit niemand sprechen. Mit Bitten erreichte er beim Befehlshaber, dass er in Begleitung des Gefangenwärters der heiligen Messe beiwohnen durfte.

Andere Gefangene. Zugleich mit Pacca waren viele politische Gefangene da: brave Edelleute, die ihrem rechtmäßigen Fürsten treugeblieben waren: fromme Geistliche, die sich unvorsichtig gegen die französische Regierung ausgesprochen hatten, z. B. ein Priester aus Parma, der 1809 an eines seiner Pfarrkinder geschrieben hatte, der Erzherzog Johann komme mit einem Heere; ein Priester aus Forli, der ein Gedicht zum Lobe der Österreicher verfasst hatte; ein Priester aus Pisa, der einem andern eine Satire gegen Bonaparte mitgetheilt hatte; der Herzog von Alhambra hatte nach Karls IV. Abdankung Ferdinand VII. statt Joseph als König ausgerufen; dafür suchten die Franzosen nach der Besetzung von Madrid seiner habhaft zu werden, konnten ihn aber nicht finden und nahmen dafür seinen Sohn, den Herzog von Trastamara gefangen und sandten ihn in das kalte Fenestrelles, obgleich dieser keine Schuld an den politischen Begebenheiten auf sich geladen hatte. So ein Marchese von Santa Cruz, weil er seinen dem König Joseph geleisteten Eid zurückgenommen hatte; so ein Graf Vargas, einst der Gesandte Spaniens am römischen Hofe, weil er seinem König Treue und dem Papst Anhänglichkeit bewiesen hatte. Mit ihm waren gefangen in Fenestrelles sein Secretär und die Gehilfen der Gesandtschaft, weil sie sich geweigert hatten, Joseph als König von Spanien den Treueid zu schwören. So büßten noch viele andere. Es beweist dies die Härte des Napoleonischen Waltens. Tiberius Pacca, der Neffe des Cardinals, wurde gleichfalls in

Digitized by Google

dieſe Feſtung gebracht, durfte ſeinen Onkel begrüßen, aber nur dieſes einemal, ſonſt nie ſprechen. Wie bitter hat ſich ſpäter auf St. Helena Napoleon gegen die engliſche Regierung beklagt — und doch hatte er unendlich mehr Freiheiten als dieſe armen Gefangenen, die erſt durch ſeinen Sturz der Haft wieder ledig wurden. — Es gab unter Napoleon keine Baſtille mehr, aber acht Staatsgefängniſſe: Haut-Château, If, Pierre-Châtel, Saumur, Landskron, Feneſtrelles und Campiano. Die „Lettres de cachet“ beſtanden nicht mehr, aber Napoleon I. erlaubte ſeinem Polizeiminiſter, eine große Menge Perſonen jedes Standes und Ranges ohne Proceſs verhaften zu laſſen und gefangen zu halten.

Von Zeit zu Zeit kamen hohe Beamte, dieſe Gefängniſſe zu unterſuchen. Ihr Thun war jedoch von keiner Bedeutung, ſie nahmen ihre Aufgabe ſehr leicht. Wenn ſie Pacca verhören wollten, ſo verweigerte dieſer jede Antwort, „denn ein Cardinal dürfe, ſeinem Eide gemäß, keinen andern Richter anerkennen als den Papſt, und niemanden Rede ſtehen, als wer von dieſem beauftragt ſei“. Den Grund, warum man ſolche Strenge gegen ihn anwende, erfuhr Pacca durch Dauzers: man halte ihn für einen Mann von den größten politiſchen Talenten, aber für einen unruhigen und aufrühreriſchen Kopf, wie die Cardinäle Retz und Alberoni, dem der Papſt blind folge, was er ihm auch eingebe. Die Regierung wolle jetzt unmittelbar mit dem Papſte ſelber in Unterhandlung treten, und benehme ihm alſo jetzt den Verkehr mit allen Leuten außerhalb der Feſtung, die ihm rathen könnten, feſt auf ſeinem Syſtem zu beharren. Grund der Haft.

Drei und ein halbes Jahr war Pacca in Feneſtrelles, die erſten Tage ſehr niedergedrückt. Doch fand er im Glauben an Gott, im Gebet bald wieder die Elaſticität ſeiner Seele. Er bekam nach und nach eine Bibel und andere Bücher, alte und neue Claſſiker, gründliche hiſtoriſche Werke und machte an ſich die Erfahrung, wie ein reges geiſtiges Leben auch den Aufenthalt in einem düſteren Kerker verſchönern könne.

Der Cardinal fand die ſchöne Stelle in Ciceros „Rede für den Dichter Archias“ bewährt, daſs die Studien Troſt ſpenden im Unglück.[1]) Dreieinhalb Jahre war Pacca in enger Haft, in einem dumpfen Gemach, ohne Verkehr mit den anderen Gefangenen, ohne Kenntnis von den Weltereigniſſen. Er hatte keine Nachricht von dem Sturme, der damals Europa durchſauste, er hörte nur die Wetterſtürme um die Feſtung heulen; er ſah nur Adler um die Thürme kreiſen. Seit ſeiner Jugend war er an ein feines, geiſtiges Leben gewöhnt,[2]) bewegte ſich

[1]) Haec studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium et solatium praebent, delectant domi, non impediunt foris, pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur. „Pro Archia poeta.“

[2]) Seine feine Bildung beweiſen ſeine Bemerkungen über die große Kunſtſammlung in Paris, als er 1813 das Muſeum Napoleon und die Bibliothek beſah. Er fand, die Gemäldegallerie ſei mit wenig Ordnung und gleichſam wie in einem Magazin aufgeſtellt und die Gemälde ſeien nicht in ihrem rechten Licht geſtanden. Allerdings hätten ſie durch die Anzahl und Schönheit in Erſtaunen geſetzt, zumal man dort die ſchätzbarſten Gemälde Italiens, der Niederlande und eines Theiles von Deutſchland vereinigt ſah. Das Muſeum der Statuen ſei nicht ſo groß geweſen und habe faſt ausſchließlich aus dem von Florenz und Rom nach Paris gebrachten Meiſterwerken beſtanden. Allerdings war ihm der Genuß, den ihm das Anſchauen ſo vieler Kunſtſchätze bot, nicht wenig durch den Anblick vieler Alterthümer, Gemälde und Handſchriften, die aus Rom weggenommen worden waren, verbittert; ſie waren Trophäen der ruhmvollen Siege der Franzoſen in Italien. Er kannte

Digitized by Google

in hohen und feinen Kreisen und war für all seine Bedürfnisse aufs glänzendste gesorgt. Jetzt sah er nur Armut und Elend um sich. Mancher andere wäre in Stumpfsinn versunken oder hätte sich der Verzweiflung ergeben und Hand an sein Leben gelegt.

Nicht so unser Pacca. Er hatte einen tiefen Glauben an Gott und sah in allem, was ihm geschah, eine Prüfung, in welcher er sich bewähren müsse; er glaubte fest an Gottes Vorsehung und an den endlichen Sieg der guten Sache. Pacca erreichte, dass ihm ein Priester gesandt wurde, dem er beichten durfte; er konnte dann jeden Tag die heilige Messe lesen; man sandte ihm auf sein Verlangen eine Bibel, lateinische und italienische Classiker, Werke über Kirchengeschichte und canonisches Recht; er konnte Bossuet lesen und Bellarmin; er erquickte sich an den Werken Ciceros. Der Cardinal brachte eine strenge Regelmäßigkeit in seine Beschäftigung, ernste Studien wechselten mit heiterer Lectüre und mit einem einsamen Spaziergang im Fort.

Studien.

Pacca verblieb in der Festung 1810, 1811, 1812. Fenestrelles stand unter dem Polizeidirector von Turin, der von Zeit zu Zeit kam, um über das Verhalten der Kerkermeister und der Gefangenen sich zu unterrichten, die Strenge nach Umständen milderte oder verschärfte. Bücher, die Pacca wünschte, wurden von Turin gesendet, lange aber konnte er die Erlaubnis zum Beichten nicht erwirken und ohne vorhergegangene Beichte glaubte der Cardinal keine heilige Messe lesen zu dürfen. Er dachte also darauf, wie er auch ohne Genehmigung der Regierung die Sacramente erhalten könnte. Er beredete also einen mitgefangenen Priester, dass er versuche, heimlich zu ihm zu kommen und ihn Beichte zu hören. Es gelang: im Augenblick, da die Schildwache entfernt wurde, kroch Pater Leonardi auf allen Vieren in den Gang, wo Paccas Zelle war, klopfte leise an dessen Thür, die sofort geöffnet wurde. Beide konnten sich über die Art des Besuchens eines Lächelns nicht enthalten. An einem andern Tage verschaffte der Priester dem Cardinal eine geweihte Hostie, und dieser empfieng voll Andacht das heilige Abendmahl und fand darin neue Kraft und neuen Trost. Nicht lange nachher erhielt Pacca von Turin aus die Erlaubnis, die heilige Messe zu lesen. Diese Züge kennzeichnen die Philosophenregierung, sie war strenger und will-

Beichte und Communion.

---

alle Statuen, die einst in Rom und Florenz waren. In der Bibliothek zeigte man ihm seltene Handschriften, die aus dem Vatican und aus anderen Ländern geraubt waren. In Erstaunen setzte ihn die Originalhandschrift des „Telemach" von Fénélon, dass in einem so eleganten und blühenden Stil geschriebenen Werk der Verfasser sehr wenige Änderungen gemacht hatte, ein Beweis der Leichtigkeit, mit welcher dieser große Mann geschrieben habe. „Ich konnte mich nicht enthalten, dasselbe in die Hand zu nehmen und mit Ehrfurcht an meine Lippen zu drücken." In einer Sammlung der Gedanken Pascals enthielt der erste Zettel, der in seine Hand kam, den Satz: „Die Gewalt ist die Königin der Welt", und er sagte zum Bibliothekar: „Der größte Theil der Handschriften, die Sie mir zeigten, ist ein Beweis für diesen Satz." Die Kirche Notre-Dame scheint ihm für eine so große Stadt nicht proportioniert. Dagegen spendet er unter den Bauten der Kirche der Invaliden, der Façade des Louvre, dem Justizpalast, dem Luxembourg sein Lob. Er gibt aber an schönen Bauten Rom und Florenz den Vorzug vor Paris.

Pacca ist 1756 zu Benevent geboren und machte seine Studien in Neapel und Rom. Auf seine theologischen Anschauungen hatte der gelehrte Jesuit Zaccaria großen Einfluß. Er empfahl ihn Pius VI., so dass der erst achtundzwanzigjährige Pacca zum Erzbischof von Damiette (i. p.) und zum Nuntius in Köln ernannt wurde. 1786—1794 war Pacca Nuntius in Köln und hat über die Zustände am Rhein verdienstvolle Schilderungen in seinen Memoiren hinterlassen; 1794—1802 war er Nuntius in Lissabon. 1801 empfieng er von Pius VII. den Cardinalshut. 18. Juni 1808 wurde er, wie wir schon oben sahen, Secretär des Staates.

Digitized by Google

türlicher als die der Bourbonen. Freiheit des Cultus war versprochen, aber nicht gehalten.

Es las jeden Tag die heilige Messe und erwarb sich ein hohes Ansehen bei den Mitgefangenen, unter denen zuletzt nicht weniger als neunzehn Priester waren, alle in Haft, weil sie dem gefangenen Papste anhänglich und gegen die Maßregeln der Regierung in Sachen der Kirche waren. Wie hart Napoleons Regiment drücken konnte, sah Pacca an der Haft des römischen Marquis Patrizi, der in Fenestrelles eingesperrt wurde, weil er seine Söhne nicht in einem französischen Cadettenhause zu französischen Officieren bilden lassen wollte, indem er für ihre Unschuld und Religion fürchtete. Zwar erließ der Kaiser am 15. März 1809 eine Anordnung für alle Staatsgefängnisse, dass sie jedes Jahr einmal von einem Staatsrath besucht werden sollten, der die etwaigen Klagen der Gefangenen anhören und Bericht darüber erstatten sollte, aber diese Verordnung war nur für die Staatsräthe einträglich, die große Taggelder erhielten, unerwartet kamen und schnell sich ihres Auftrages zu entledigen suchten, einige Gefangene ausfragten, deren Klagen niederschrieben, aber alles beim alten ließen. Bereisung der Gefängnisse.

Savary will glauben machen, die Zahl der Gefangenen in den Staatsgefängnissen sei klein gewesen und die eingekerkerten Geistlichen seien meist wegen schmachvollen Missbrauchs der Beichte eingesperrt worden;[1] man habe sie nicht vor Gericht ziehen wollen, um die Ehre der von ihnen beleidigten Familien zu schonen und der öffentlichen Moral nicht zu nahe zu treten. Bei näherer Betrachtung zeigte sich meist bloß die Härte und Willkür der Regierung Napoleons. Staatsgefängnisse.

Nicht bloß der Papst wurde aus Italien abgeführt: alle Cardinäle, die imstande waren, die Reise nach Frankreich zu unternehmen, erhielten von Napoleon den Befehl, sich gegen Ende 1809 nach Paris zu begeben. Was war der Grund? Bei dem Einrücken der französischen Truppen in Rom 1798 hatte man den Fehler begangen, die Cardinäle frei in verschiedene Länder gehen zu lassen, und dieses hatte ihnen möglich gemacht, sich in Venedig zu vereinigen, als Pius VI. gestorben war. „Der neue Verfolger der Kirche glaubte klüger zu handeln, wenn er die Cardinäle unter seinen Augen versammelte; er ließ sie nach Paris kommen, um sie leichter zu beherrschen und von ihrem Verhalten im Fall einer Erledigung des heiligen Stuhles nichts befürchten zu müssen. Man ließ nur diejenigen in Italien, denen ihr hohes Alter oder eine Krankheit die Reise unmöglich machte." Cardinäle nach Paris.

Der Friedensstörer der Kirche schien ein besonderes Vergnügen darin zu finden, die Cardinäle in Paris zur Schau auszustellen und zur Erscheinung an seinem Hofe zu zwingen. Er beleidigte sie öffentlich, indem er ihnen bald ihr eigenes Verhalten, bald jenes des Papstes vorwarf. Er scherzte mit ihnen über den Bann, der gegen ihn ausgesprochen worden war, und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, dieselben zu kränken.[2] Jedem der in Paris anwesenden Cardinäle wurden jährlich 30.000 Franken angewiesen; einige nahmen sie an, als Entschädigung für die in Italien ihnen genommenen Güter, andere wiesen sie starkmüthig zurück; einige nahmen sie anfangs, ließen sich aber, von dem Willen des verhöhnt.

[1] Savari, Mémoires, IV, cap. 31.
[2] Pacca, l. c. II, p. 87—88.

Digitized by Google

Heiligen Vaters unterrichtet, dann nichts mehr auszahlen. Pacca findet es den traurigen Zeitumständen, der Gefangenschaft des Heiligen Vaters und der Verfolgung der Kirche nicht angemessen, dass einige die Gesellschaften bei Cambacérès besuchten. Alle aber besuchten mehrmals des Sonntags die kaiserliche Kapelle in den Tuilerien und hörten Sonntags in Gegenwart Napoleons die heilige Messe.

In Sorge also, der Papst möchte bald sterben und die Cardinäle möchten an einem Orte außer dem französischen Gebiete einen ihm feindlich gesinnten Papst wählen, suchte Napoleon die Cardinäle in Paris zu versammeln, um sie unter seiner Hand zu haben. Gutwillig oder gezwungen waren bereits die meisten in Paris, nur einige Greise, die wegen Krankheit oder Altersschwäche die Reise nicht ertragen konnten, hatte man in Italien gelassen. Pacca war in Fenestrelles eingesperrt. Die zwei bedeutendsten, Consalvi und di Pietro, waren jedoch der Einladung nach Paris nicht gefolgt und weilten noch in Rom.

Consalvi noch in Rom.

Consalvi aber lebte ganz zurückgezogen,[1]) seit er das Staatssecretariat niedergelegt hatte, um den Papst Napoleons Hass nicht auszusetzen. Die Zeit vom 2. Februar 1808, wo die Franzosen in Rom eingerückt waren, bis zum 6. Juli 1809, wo sie in den Quirinal eingebrochen waren und den Heiligen Vater als Gefangenen fortgeführt hatten, verlebte er in Kummer und Unglück: „die Tage und Nächte, die er in diesen siebzehn Monaten zubrachte, waren bitterer als der Tod.“[2]) Fünf Monate blieb er mit sechs Cardinälen noch in Rom, er allein von den Franzosen mit Artigkeiten und Ehrenbezeugungen überschüttet, doch dieselben immer schroff zurückweisend, um nicht als Anhänger der Franzosen zu erscheinen und dafür in den Augen des Volkes zu gelten, dass er den Raub des Kirchenstaates anerkenne. „Ich wollte meinen Namen rein und unbefleckt erhalten — und Gott weiß, wie schwer es mir wurde; ich wurde unhöflich, eingebildet, undankbar; ich habe nicht einmal mit einer Karte die Besuche, die man mir machte, erwidert.“[3]) Durch seinen längeren Aufenthalt in Paris bei den Verhandlungen über das Concordat, dann während seiner Stellung als Staatssecretär hatte Consalvi die Achtung und Liebe vieler Franzosen erworben, die jetzt nicht begreifen konnten, dass sie ihn durch ihre Freundschaft in die Nothwendigkeit versetzten, sie als Feinde des Heiligen Stuhles und seines Fürsten zu

Miollis.

betrachten. Der Bruder des Miollis war durch Consalvi einst zum Bischof befördert worden, und der jetzige Gewalthaber wollte ihm jetzt seine Dankbarkeit dafür bezeigen und machte ihm den ersten Besuch — den Consalvi nie erwiderte, obschon er viele gute Eigenschaften von Miollis lobend aufzählt: „In erster Reihe dieser Eigenschaften glänzten die Uneigennützigkeit, die Bescheidenheit, die Thatkraft und die Selbstbeherrschung; auch war er frei von aller Eitelkeit, von allem Stolze und war von unbestechlicher Gerechtigkeit.“ — Ebenso wurde das Ver-

Murat

hältnis zu Murat[4]) ein schmerzliches. Als Consalvi zum erstenmale nach Paris

[1]) Er hat im ersten Theil seiner Memoiren seinen Schmerz über die Collision der religiösen Pflicht mit der des gesellschaftlichen Anstandes sehr schön geschildert: „Aus verschiedenen Abschnitten meines Lebens“.

[2]) Morte amariores. Consalvi, l. c. p. 204.

[3]) Consalvi, l. c. p. 206 f.

[4]) Ibid. p. 208 f.

Digitized by Google

reiste, commandierte Murat in Florenz und beide wurden innige Freunde: „Es war eine Freundschaft, welche die unendliche Ergebenheit und Anhänglichkeit des Generals an die Person des Papstes sowohl, als die Wohlthaten, die der Papst selbst und der Staat zu Gunsten der Kirche von ihm empfangen hatten, gebieterisch verlangten." Als Murat mit dem Titel „König von Neapel" durch Rom reiste, regierte der Papst noch in seiner Hauptstadt — „und ich ward auf eine harte Probe gestellt. Murat wurde von Seiner Heiligkeit als König von Neapel nicht anerkannt. Als Cardinal hielt ich es daher für ungeeignet, ihn zu begrüßen: er war verletzt, beleidigt und ließ es mich fühlen. Auf die feinste und liebenswürdigste Weise gab er mir zu wissen, dass er mir in Anbetracht der Verhältnisse verzeihen könne, ihn in der Öffentlichkeit nicht gesehen zu haben, dass er es mir aber nicht vergessen könne, dass ich ihm nicht einen Privatbesuch im Verborgenen gemacht hatte. Mein Gewissen erlaubte es mir nicht, so sehr auch mein Herz danach verlangte. Als Murat nach der Abführung des Papstes unter dem Titel eines kaiserlichen Statthalters wieder nach Rom kam und neun Tage daselbst verweilte, war die Probe, auf die ich gestellt wurde, noch viel härter. Ich besuchte ihn nicht; ich kann nicht sagen, wie peinlich mir dieses Opfer war".[1]) — Man konnte Consalvi ernste Verlegenheiten bereiten — und that es nicht. Alle Männer unter sechzig Jahren, ohne Ausnahmen, waren zum Dienst in der Nationalgarde verpflichtet, Consalvi war der einzige Cardinal unter sechzig Jahren, weigerte sich aber einzutreten, ja, nur einen Beitrag zu bezahlen, weil er das Gesetz nicht anerkenne und die Würde eines Cardinals nicht verletzen dürfe" — und man belästigte ihn nicht weiter. So zeigte Consalvi auch in andern Dingen, dass er die kaiserliche Regierung in Rom nicht anerkenne.

Consalvi nach Paris befohlen.

Am 21. November 1809 kam ein Schreiben vom Cultusminister zu Paris nach Rom an Consalvi wie an die anderen Cardinäle, sie sollten nach Paris kommen, wo sie eine Pension von 30.000 Franken zu beziehen hätten. Consalvi mochte mit Unwohlsein sich nicht entschuldigen, sondern erklärte einfach, er dürfe ohne Befehl seines Herrn, des Papstes, seinen Aufenthalt in Rom nicht verlassen, auch von einer fremden Macht keinen Gehalt annehmen.

mit Gewalt abgeführt.

Diese Antwort verletzte Napoleon — und er befahl Miollis, Consalvi vorrufen zu lassen; vergebens suchte Miollis, Consalvi zu retten. Dieser schrieb an den Papst, ob er es erlaube? Das Schreiben wurde begreiflich unterschlagen, und es kam der Befehl, binnen vierundzwanzig Stunden hätten Consalvi und di Pietro nach Paris abzureisen — und als Consalvi erst Verhaltungsbefehle vom Papste abwarten zu wollen erklärte, so kam unter Gendarmeriebegleitung, nach Verfluss der vierundzwanzig Stunden, am 10. December 1809 ein Wagen vor seine Wohnung; ein Officier erklärte ihm, dass er unter militärischer Begleitung sogleich abreisen müsse; Consalvi musste alsbald einsteigen, und in einem andern Wagen vor dem Hause saß Cardinal di Pietro. Sechs Meilen von Rom verließ sie die militärische Bedeckung, und sie konnten jetzt nach Muße die Reise fortsetzen. Nach einundvierzigtägiger Reise kamen die beiden Cardinäle am 20. Februar 1810 in Paris an.

[1]) Consalvi, l. c. p. 211.

Digitized by Google

Hier machte seine Lage Consalvi wieder Sorge; er war mit allen hohen Würdenträgern vertraut und in die kaiserliche Familie seit neun Jahren eingeführt, mit der Mutter des Kaisers, seinen Brüdern und Schwestern, jetzt Königen und Königinnen, wohlbekannt, denen er bei ihrer Anwesenheit in Rom Dienste geleistet hatte, die ihn mit Artigkeiten und Einladungen überhäufen würden. Der Papst aber hatte an alle Cardinäle und Prälaten den Befehl ergehen lassen, in diesen Zeiten der großen Trauer für die Kirche an keinem Diner oder Feste theilzunehmen. Der Papst war gefangen, die Kirche ihrer Freiheit und Güter beraubt. Ein Cardinal durfte also nicht in Gesellschaften erscheinen. Infolgedessen führte Consalvi ein ganz zurückgezogenes Leben, beobachtete nur die unumgänglich nothwendigen Formen der Artigkeit und des Anstandes, während die anderen Cardinäle, di Pietro, Pignatelli und Saluzzo ausgenommen, an allen Diners theilnahmen und in allen Gesellschaften zu sehen waren. „Man verstand den wahren Grund; mir that es weh, so handeln zu müssen, aber ich beherrschte alle Menschenfurcht.“ [1])

weist den Gehalt zurück.

„Noch schmerzlicher war im Auftrage des Kaisers die Einladung, meinen Gehalt von 30.000 Franken in Empfang zu nehmen.“ Consalvi gieng mit der Einladung zum Minister und erklärte, er könne diesen Gehalt nicht annehmen, denn so habe der Papst befohlen, auch sei seine persönliche Überzeugung dagegen, etwas von einer Regierung anzunehmen, die den Papst in Gefangenschaft halte. Vergebens waren alle Entgegnungen und Bitten des Cultusministers, namentlich ob er die Collegen, die doch den Gehalt annähmen, verurtheilen wolle. Consalvi erwiderte, diese handelten nach ihrer, er aber nach seiner Anschauungsweise, drückte in den artigsten Worten seinen Schmerz aus, also handeln zu müssen — und gab die Anweisung zurück.

Vor Napoleon.

Sechs Tage nach seiner Ankunft stellte der Cardinal Fesch die fünf jüngst angekommenen Cardinäle di Pietro, Pignatelli, Saluzzo, Despuig und Consalvi dem Kaiser vor. Napoleon sagte zu Pignatelli: „Sie sind Neapolitaner“; zu di Pietro: „Sie sind stärker geworden; ich erinnere mich, Sie hier bei meiner Krönung gesehen zu haben“; zu Saluzzo: „Ein Neapolitaner“; zu Despuig: „Ein Spanier“; worauf dieser in Angst antwortete: „Ja, aber aus Majorka.“ Dann gieng er offenbar in der Absicht, ihn zu gewinnen, auf Consalvi zu und sagte: „O, Cardinal Consalvi, Sie sind mager geworden; ich hätte Sie beinahe nicht mehr erkannt.“ — „Sire,“ entConsalvi. gegnete Consalvi, „die Jahre mehren sich; es sind jetzt zehn Jahre vorüber, seit ich die Ehre hatte, Eure Majestät zu begrüßen.“ — Napoleon entgegnete: „Wahrhaftig, beinahe zehn Jahre, seit Sie in den Angelegenheiten des Con-

Das Concordat.

cordates hier waren; wir haben es hier in diesem Saale gemacht; aber — wozu hat es genützt? Alles ist in Rauch aufgegangen; Rom hat alles verlieren wollen. Ich muss es gestehen, ich hatte unrecht, Sie vom Ministerium gestürzt zu haben. Wenn Sie im Amte geblieben wären, die Dinge wären nicht soweit gekommen.“ — Obschon das Wort aus solchem Munde ein großes Lob war, so schmerzte es Consalvi dennoch, er wollte kein Lob, sondern nur die Wahr-

[1]) Consalvi, l. c. p. 216—219.

Digitized by Google

heit, und erwiderte: „Sire, wenn ich in meinem Amte geblieben wäre, so hätte ich meine Pflicht gethan.“ — Napoleon sah ihn scharf an, hielt dann, auf- und abgehend, eine Art Monolog über das Benehmen des Papstes, der sich stets geweigert habe, auf sein System einzugehen, blieb dann vor Consalvi stehen und sagte zum zweitenmale: „Nein, wenn Sie im Amt geblieben wären, so wären die Dinge nicht soweit gekommen.“ — Consalvi antwortete: „Mögen Eure Majestät glauben, dass ich meine Pflicht gethan hätte.“ — Napoleon sah Consalvi fest an, drehte sich um, monologisierte nochmals über das Unrecht Roms, und sagte schließlich zum drittenmale: „Wenn der Cardinal Consalvi Staatssecretär geblieben wäre, so wäre das nicht soweit gekommen.“ Da trat Consalvi vor, fasste den Kaiser am Arm und sagte: „Ich würde meine Pflicht erfüllt haben.“ — „Ja, ich wiederhole es!“ rief der Kaiser; „Ihre Pflicht würde Ihnen nicht gestattet haben, die geistlichen Interessen den weltlichen aufzuopfern.“ Es war, wie wenn Napoleon, durch häufiges Wiederholen eines Satzes von der Richtigkeit desselben selber sich überzeugen wollte. Schließlich mahnte er die Cardinäle, sich zu versammeln und allenfallsige Anträge ihm durch Cardinal Fesch mitzutheilen, und sagte dabei: „Suchen Sie Consalvi zu gewinnen, der Theologie ist er zwar unkundig, die Wissenschaft der Politik aber versteht er sehr gut.“

Napoleon vitandus.

Konnten aber die Cardinäle mit einem gebannten Mann in Verbindung treten? War Napoleon ein Vitandus oder nicht? Zwar war er in der Bannbulle nicht genannt, aber durch den Angriff auf den Papst hatte er sich genugsam als einen bezeichnet, dem man auszuweichen habe. Indem er durch Abführung des Heiligen Vaters nach Savona an den Stellvertreter Christi Hand angelegt, war er schon in den großen Bann gefallen. — Diese Frage wurde wichtig für die Theilnahme der Cardinäle an den Hochzeitsfeierlichkeiten, die im April 1810 stattfinden sollten.

Welch wichtige Fragen sich an ein gutes Verhältnis des Kaisers zum Papst knüpfen konnten und welch unangenehme Folgen ein Missverhältnis nach sich zu ziehen vermochte, sollte sich gleich nach der Ankunft der Cardinäle in Paris zeigen.

Die Cardinäle.

Napoleon sagte nämlich zu den Cardinälen bei der Audienz: da nun die Cardinäle vollständig in Paris anwesend seien, so könnten sie zusammen untersuchen, ob in den Angelegenheiten der Kirche irgend etwas vorzuschlagen oder zu ordnen wäre. Di Pietro sei ja in theologischen Fragen besonders gewandt, und Consalvi verstehe sich sehr gut auf die Politik. Sie sollten ihm ihre Beschlüsse durch Vermittlung des Cardinals Fesch zukommen lassen. Nun kam gleich der Bann des Kaisers bei den Cardinälen zur Frage. Die Mehrzahl bezeichnete den Gebannten als einen, dem man auszuweichen habe. Papst Martin V. erklärte diejenigen Excommunicierten als vitandi, welche ausdrücklich genannt werden, oder welche öffentlich einen Priester geschlagen haben in eclatanter Art. Nun hatte man den Papst als Gefangenen nach Savona geschleppt, und Napoleon als Urheber der Verhaftung sei dem großen Bann verfallen. Da erzählte aber ein anderer Cardinal, Spina, der Papst habe in Genua gesagt, er habe den Kaiser absichtlich in der Bulle nicht genannt, um die Bischöfe, die mit ihm umgehen müssten, aus der Verlegenheit und Gefahr zu retten. Einige schlossen daraus, es zieme sich für die Cardinäle schlecht, öfter in die Tuilerien zu gehen

Wer ist vitandus.

Digitized by Google

und sich demjenigen unterthänig zu zeigen, der das Unglück des heiligen Stuhles heraufbeschworen und herbeigeführt habe. Also sei er zwar nicht vitandus, aber es zieme sich nicht, oft der kaiserlichen Messe beizuwohnen. Consalvi war der Ansicht, Napoleon hege mit der Zumuthung, die Cardinäle sollten ihm einen Plan unterbreiten, wie jetzt der Zwiespalt in der Kirche behoben werden könne, nur die geheime Absicht, Zwist im Cardinals-Collegium hervorzurufen und den Heiligen Vater zu zwingen, seine Zustimmung zu dem zu geben, was seine Cardinäle beschlossen hätten. Auch könnten die Cardinäle ohne ihren Vorstand, den Papst, keinen Plan entwerfen und keine Bestimmung treffen; sie könnten nur Pius VII. angehen, mit ihnen Napoleon um Freilassung des Heiligen Vaters zu bitten. Dies wurde Fesch mitgetheilt, der sehr unzufrieden darüber war, es dem Kaiser mittheilte, der in hohen Zorn gerieth. Einige Cardinäle äußerten, der Heilige Vater könne in diesen Zeiten den Bedürfnissen der Kirche nicht Rechnung tragen. Der Heilige Vater beantwortete nun allerdings alle Anfragen, die ihm zukamen, aber seine Antworten wurden unterschlagen auf Befehl des Kaisers. Fesch machte wieder Mittheilungen und der Kaiser wurde immer ingrimmiger auf Consalvi.

Das geistliche Gericht.

Jetzt kam eine Hauptfrage: der Kaiser vermählte sich mit der Erzherzogin Maria Louise, nachdem er sich von Josephine geschieden und das geistliche Gericht (officialité) in Paris die erste Ehe für nichtig erklärt hatte. Dreizehn Cardinäle, unter denen sich Consalvi befand, hielten das Verfahren dieses Gerichtes für ungesetzlich und unbillig, denn Ehescheidungssachen unter Regenten gehörten ausschließlich vor den heiligen Stuhl, der sie direct oder indirect durch Vermittlung der Cardinäle oder Legaten zu entscheiden habe. Die Cardinäle dieser Ansicht theilten dieselbe dem Decan des Collegiums, Mattei, mit und dieser sprach davon mit Fesch, es sei Sache der Cardinäle, die Rechte des heiligen Stuhles unverletzt zu erhalten. Eine Theilnahme an den Hochzeitsfeierlichkeiten sei eine Unzukömmlichkeit für die Cardinäle, man möge sie darum nicht dazu einladen.

Fesch berichtete darüber an den Kaiser und schlug ihm vor, diese Cardinäle nicht einzuladen. Napoleon gerieth darüber in hohen Zorn und beharrte auf der Einladung: „Sie werden es nicht wagen, wegzubleiben!“ — Bei der Consalvi. nächsten Audienz sah der Kaiser Consalvi mit ingrimmigem Blick an. Consalvi blieb seiner Überzeugung treu; er war mit den Gesinnungsgenossen bei der Audienz in Saint-Cloud, wo die neue Kaiserin dem gesammten Hofe vorgestellt wurde, sie wohnten aber dem Acte der Civiltrauung nicht bei, waren jedoch bei Fouché. dem Feste in den Tuilerien, wo der Kaiser den großen Staatskörper empfieng. Fouché warnte Consalvi vor den schrecklichen Folgen des kaiserlichen Zornes. Consalvi habe einen solchen Namen, dass ganz Frankreich auf ihn schaue; sein Verhalten sei wie eine Verschwörung gegen die Rechtmäßigkeit der Thronfolge. Es könnte ihm das Leben kosten. Als Napoleon, seine Braut an der Hand, zum Trauungsaltare schritt, sah er scharf nach der Seite, wo die dreizehn Cardinäle sitzen sollten, wo sie aber nicht saßen. Als nun die Dreizehn dem sitzenden Herrscherpaare nach der Trauung vorgeführt werden sollten, erschien ein Adjutant des Kaisers, dass sie sich augenblicklich zu entfernen hätten, wenn sie bei der Trauung abwesend waren. Dabei gerieth der Kaiser in solchen Zorn, dass er sagte, er

Digitized by Google

könne jedermann verzeihen, nur dem Consalvi nicht, der sein Feind sei und sich rächen wolle, weil er ihn früher um das Ministerium in Rom gebracht habe; mit seinem Einwand wolle er nur Verdacht gegen die Rechtmäßigkeit der Thronfolge wachrufen. In seiner ersten Wuth sprach der Kaiser sogar davon, drei der Cardinäle erschießen zu lassen. Napoleons Zorn.

Am 4. April, neun Uhr abends, wurden die Cardinäle zum Cultusminister beschieden, der ihnen eine lange Strafpredigt hielt und ihnen bekannt gab, ihre Güter, kirchliche oder private, seien mit Beschlag zu belegen, die Abzeichen des Cardinalats dürften sie nicht mehr tragen, denn Seine Majestät sehe sie nicht mehr als Cardinäle an; darum müssten sie einfache schwarze Tracht tragen, daher heißen diese Dreizehn in der französischen Geschichte die schwarzen Cardinäle. Der Kaiser, der am andern Tage nach Saint-Quentin abreiste, behielt sich noch eine weitere Verfügung vor. Schwarze Cardinäle.

Zwei und einen halben Monat mussten die schwarzen Cardinäle auf die Verfügung des Kaisers warten, an den sie zusammen ein Vertheidigungsschreiben gerichtet hatten: Sie seien betroffen von dem Unwillen Seiner Majestät über ihr Nichterscheinen bei der Trauung; es habe keine Intrigue und kein Complot unter ihnen stattgefunden, sie seien nur aus dem einzigen Grund nicht bei jener Feierlichkeit zugegen gewesen, weil der Papst nicht über die Trennung der ersten Ehe entschieden habe. Sie erklären ebenfalls, dass sie nie den Willen gehabt hätten, weder sich zu Richtern aufzuwerfen noch Zweifel über die Giltigkeit der Trennung der ersten Ehe und die Rechtmäßigkeit der zweiten zu verbreiten noch Ungewissheit über das Recht der Thronfolge der Kinder zu verursachen, die in derselben geboren werden könnten. Der Kaiser nahm jedoch die Entschuldigung nicht an. Die dreizehn Cardinäle wurden nicht bloß verhalten, bloß einfache schwarze Kleider zu tragen und nie in der Kleidung ihrer Cardinalswürde öffentlich zu erscheinen, sondern auch aus Paris verbannt. So Consalvi und Brancadoro nach Rheims, wo jener seine Berichte über diese Angelegenheit verfasste und aus deren Schluss wir sehen, wie er mit Sorge in die Zukunft sah: „Gott allein weiß, was uns die Zukunft vorbehalten hat. Mittlerweile leben wir in unserem Exil, fern von jeder Gesellschaft, wie es unserer Lage und der des heiligen Stuhles und des Papstes, unseres Oberhauptes, entsprechend ist. Die rothen Cardinäle sind in Paris geblieben und besuchen die große Welt. Ich schreibe diese Zeilen in einem kritischen Augenblick und unter der steten Furcht, überrascht zu werden. Ich kann den Aufsatz nicht ausfeilen, bin vielmehr gezwungen, die Feder so schnell als möglich niederzulegen und das Geschriebene zu verbergen. Rheims, am Ende des Jahres 1812." — 50 Louisdor Reisegeld, die der Minister für die Verbannten auswarf, wies die Mehrzahl zurück; die Reise fand unter Gendarmeriebegleitung statt. Consalvi wies dankend auch das Anerbieten von monatlich 250 Franken für den Aufenthalt in Rheims ab und lebte arm und stolz; er nahm auch keine Unterstützung von frommen Damen an. Gebildete reiche und fromme Frauen sammelten namentlich eifrig für die bedrängte Kirche. — Consalvi in Rheims.

Digitized by Google

Napoleon und der gefangene Papst.

Freie Kirche unmöglich.

Neben Napoleon war eine unabhängige Kirche schwer möglich. Er war ohne Maßen herrschsüchtig und jedes Zugeständnis erweckte in ihm nur die Sucht nach einem Weitergehen. Seine Gewaltthätigkeit gegen die Kirche sollte sich bitter rächen und, so schlau er war, sollte er doch nicht den Ariadnefaden aus der Verwicklung finden. Der Streit zwischen Kaiserthum und Papstthum erwies sich bald als eine Verlegenheit, größer als die Handelskrisis und erweckte bei dem besten Theile der Bevölkerung nicht weniger Unmuth, als die stete Aushebung von junger Mannschaft für seine Armee. Ihm schwebte die Allmacht der byzantinischen Kaiser vor, denen, als Vorstand der Kirche, der Patriarch von Constantinopel dienstwillig war und mit ihm die große Masse der Rechtgläubigen. Aber gerade in diesem Verhältnis beruhte das Unglück des byzantinischen Reiches. Es ist das Glück des Abendlandes, dass die Päpste von Rom für die Freiheit der Kirche kampfbereit waren. Pius VII. war entschlossen, obschon er Gefangener des Kaisers war, diesem kein Zugeständnis zu machen, welches die Kirche im Wesen schädigte. Welche List auch der Kaiser anwandte, um den Papst zu seinem Dienste zu zwingen, der hohe Priester in Savona war immer beflissen, seine Rechte zu wahren.

Napoleon musste bitten; er sandte zuerst die Cardinäle Spina und Caselli an ihn, um mittels gütlicher Unterhandlung canönische Einsetzung von siebenundzwanzig Bischöfen, die er als Kaiser ernannt hatte, zu erlangen. Pius VII. empfieng die Cardinäle ziemlich kalt, schlug ihre Bitte nicht gerade ab, verlangte Freiheit und seine getreuen Cardinäle bei sich zu haben, um die kirchlichen Angelegenheiten ordnen zu können. Mit diesem Versprechen mussten die beiden Gesandten wieder abreisen. Siebenundzwanzig Stühle im französischen Reich waren ohne Bischöfe, unter ihnen große Diöcesen, wie Florenz, Mechelu und Paris. Nun wählten die Diöcesen im Drang der Noth zu Capitularverwesern die Geistlichen, die Napoleon zu Bischöfen ernannte. Diese anerkannten aber die strengen Katholiken nicht und der Papst zögerte mit ihrer Einsetzung. Der Papst hatte in einigen Diöcesen die Capitel aufgefordert, die von Napoleon ernannten, von ihm aber nicht eingesetzten Bischöfe nicht als Capitularverweser anzuerkennen.

Maury.

So hatte der Kaiser dem Cardinal Maury den bischöflichen Sitz von Paris zuertheilt, der Papst ihm aber bei Strafe des Ungehorsams geboten, der Administration der Diöcese von Paris zu entsagen und Maury in einem scharfen Brief Undankbarkeit gegen den heiligen Stuhl vorgeworfen, der ihn in seiner Verbannung aufgenommen und mit dem Bisthum Montefiascone dotiert habe. Diese Briefe kamen in Napoleons Hand und erweckten seinen Löwengrimm, denn er hatte befohlen, den Papst förmlich zu isolieren. Wer hatte nun dieses Schreiben

D'Astros.

übermittelt? Napoleon kam darauf, dass der Abbé d'Astros der Vermittler war, ließ ihn plötzlich verhaften und seine Papiere durchsuchen, und es fand sich, dass d'Astros in seinem katholischen Eifer dies Schreiben übermittelt habe und dass in Paris eine Verbindung bestand, welche Briefe von und an den Papst

Portalis.

vermittelte, und dass der Staatsrath Portalis, der Sohn eines ehemaligen

Digitized by Google

Ministers, seine Hand im Spiele hatte, wenn auch in guter Meinung. Napoleon behandelte dies barsch als Verrath und schweren Undank und enthob ihn mit Ingrimm seiner Stelle: „Gehen Sie, mein Herr, gehen Sie, ich mag Sie nicht mehr sehen." Mit Thränen in den Augen verließ der Arme den Rathssaal.

Erbärmliche Rache.

Kleinlich ist die Strafe, welche Napoleon über Pius VII. für den Widerstand gegen seine Pläne verhängte. Er verordnete, vom Papst alle diejenigen zu trennen, die ihn bis dahin umgeben hatten, ausgenommen einen oder zwei Diener, deren man sicher war, das heißt von zwei Spionen, die über jedes Wort berichteten, welches der edle Papst sprach. Er befahl, ihm keinen einzigen Secretär zu lassen und ihm während des nächsten Spazierganges im Garten alles Schreibmaterial zu entziehen, seine Papiere wegzunehmen und zur Untersuchung nach Paris zu senden, auch seinen fürstlichen Unterhalt zu verkürzen und auf 15.000 bis 20.000 Franken jährlich zu beschränken, ihm ausdrücklich zu verbieten, Briefe zu schreiben oder zu empfangen, und sandte einen Gendarmerieofficier ab, der ihn Tag und Nacht im Zimmer bewachen musste. Das war alles erbärmlich.

Antwort des Papstes.

Gemildert wurde es durch die Art, wie der Aufseher des Hauses, Herr de Chabrol, all diese Verordnungen dem Papst erklärte. Der Papst versprach an niemand zu schreiben, aber nur um diejenigen, welche an ihn schrieben und Antwort verlangten, nicht in Gefahr zu bringen. Übrigens, fügte er wehmüthig hinzu, er sei hoch bejahrt und durch die Ereignisse gebeugt; bald sei er am Ziel seiner Laufbahn und würde seine Verfolger täuschen, indem er in ihren Händen anstatt eines Papstes nur einen entseelten Leichnam lassen würde. Der Kaiser schämte sich auch, aber spät, dieser Strafverordnung.

Pius' VII. Talent und Charakter.

Pacca erklärt das Verfahren Napoleons gegen Pius VII. mit dem Wahn, er habe es mit einem schwachen und furchtsamen Charakter zu thun. Die bisherigen Handlungen des Widerstandes, in denen der Papst Kraft und Festigkeit gezeigt hatte, schrieb er seinen Ministern und Räthen zu. Darum trennte er ihn von seiner Umgebung, darum ließ er ihm drohen mit der Absetzung durch ein allgemeines Concil. Pacca bemerkt, er habe die geistigen Eigenschaften und den Charakter des Papstes sehr unterschätzt. „Ich war immer um ihn als sein Minister in den Jahren 1809 und 1815, in Zeiten trauriger und drangvoller Begebenheiten und des höchsten Ruhmes und Triumphes. Mitten unter den schwierigsten Geschäften, bei denen der Mensch auch gegen seinen Willen sich selbst und seine Denkungsart aufdeckt, und habe Gelegenheit gehabt, seine Gemüthsart und seinen wahren Charakter kennen zu lernen. Pius VII. war nicht von geringem Talent und von keinem schwachen und kleinmüthigen Charakter: er hatte einen lebhaften Geist und war mehr als mittelmäßig in den geistlichen Wissenschaften unterrichtet und hatte außerdem einen geraden Verstand, der die Dinge in ihrem wahren Lichte sehen und alle Schwierigkeiten erkennen ließ; frei endlich, wie dies allen bekannt ist, von den großen Leidenschaften des Ehrgeizes und der Habsucht und von jener Zuneigung zu seinen Verwandten, welche den Ruf anderer Päpste geschmälert hat, ließ er sogleich bei seiner Erhebung eine glückliche Regierung und ein ruhmvolles Pontificat hoffen. Bei diesen schönen Eigenschaften besaß er eine andere, welche von einigen einem tugendhaften Gefühle zugeschrieben, von anderen aber unter die Fehler gerechnet wird. Die ersten Ideen, die sich seinem

Digitized by Google

Geiste bei Berathung der Geschäfte vorstellten und seine ersten Entschlüsse waren immer von einem außerordentlich guten Verstand und von einer feinen Beurtheilungskraft eingegeben, und hätte der Himmel gewollt, dass man sie immer in Ausführung gebracht hätte! Aber wenn eine andere Person, die gegenwärtig war, ihm Einwürfe machte und ihm mit Beharrlichkeit und Zudringlichkeit einen andern Ausweg vorschlug, so opferte der gute Pius oft seine eigene Meinung auf und folgte den Rathschlägen und Eingebungen anderer, welche oft nicht die besten waren. Die Übelgesinnten schreiben diese Eigenschaft der Schwäche zu oder einer zu großen Neigung zur Ruhe und Ungestörtheit, andere hingegen lassen sie aus einer zu geringen Meinung von sich selbst und aus einem zu großen Mistrauen auf seine eigenen Einsichten und seinen Geist entspringen und geben als Ursache davon seine außerordentliche Bescheidenheit und Demuth an.“ [1]) So blieb er anfangs fest bei seinem gefassten Entschluss, die Ernennungen des Kaisers zu den Kirchen von Frankreich nicht zu bestätigen, bis ihm nicht die schuldige Genugthuung für die unzähligen Gewaltthätigkeiten und angethanen Beleidigungen bei der Besetzung Roms, durch die Zerstörung des Cardinal-Collegiums und die kirchenschänderische Vertreibung von seinem Sitz gewährt worden wäre, und er beantwortete die von diesen Personen ihm gemachten Bitten mit Würde und apostolischer Festigkeit. So schrieb er am 26. August 1809 an den Cardinal

Briefe an Caprara.

Caprara, Erzbischof von Mailand, der ihm zum Nachgeben rieth: „Urtheilen Sie selbst mit der Wage des Heiligthums und nicht mit weltlicher Klugheit. Wir wünschen inbrünstig den erledigten Kirchen Frankreichs ihre Hirten wiederzugeben und dies auf eine den Umständen und unserer Würde und Pflicht angemessenen Weise thun zu können; aber, sollen wir in einer Sache von solcher Wichtigkeit handeln, ohne unsere Räthe zu befragen? — und, wie können wir diese um Rath fragen, da wir gewaltsam von ihnen getrennt sind, uns alle Verbindung mit ihnen und jedes Mittel zur Abmachung solcher Geschäfte benommen ist, da wir jetzt nicht einmal einen unserer Secretäre haben erhalten können? Übrigens, wenn der Kaiser wirklich den Frieden mit der katholischen Kirche liebt, so ist es nothwendig, dass er sich mit ihrem Oberhaupte versöhne, dass er die Religionsneuerungen, gegen welche wir bisher vergeblich Einsprache erhoben haben, aufhebe, dass er uns unsern Sitz und unsere Minister, dem apostolischen Stuhl seine Staaten zurückstelle, welche das Patrimonium des heil. Petrus und nicht das unserige bilden, dass er den Getreuen ihr unverletzliches Recht der freien Verbindung mit ihrem Vater und obersten Hirten, deren dieselben durch unsere Gefangenschaft beraubt sind, wiedergebe, dass er die Cardinäle wieder an unsere Brust und die Bischöfe zu ihren Herden zurückführe — und dann wird alles mit der gewünschten Einigkeit wieder zurückkehren.

Gebet für Napoleon.

„Mitten unter dem Unheil unserer peinlichen Lage hören wir nicht auf, Gott, in dessen Händen das Herz der Menschen ist, für jenen anzuflehen, welcher der Urheber all dieser Übel ist, und wir werden für unsere Leiden uns reichlich belohnt glauben, wenn es dem Allerhöchsten gefallen wird, uns denselben zu besseren Rathschlägen bekehrt sehen zu lassen. Wenn dieses aber nach den verborgenen Rathschlägen Gottes nicht geschehen soll, so werden wir in unsern Herzen alle die Übel beklagen, welche folgen und die mit Recht nicht uns zugeschrieben werden können, und werden unsererseits nichts unversucht lassen, um denselben auf die bestmögliche und erlaubte Weise abzuhelfen.“ — Wir sehen

[1]) Pacca, l. c. III, p. 11—12.

Digitized by Google

aus diesen Worten, wie trotz aller Verfolgung die Liebe zum reichbegabten Bonaparte, die Pius VII. als Bischof von Imola für ihn zu fassen begann, nicht gänzlich erloschen war.

Einen andern Grund, dass es in kirchlichen Angelegenheiten so schlimm gieng, findet Pacca in der Charakterlosigkeit und Unwissenheit der Hofbischöfe. Er erzählt:[1]) „Der Kaiser wollte alle Mitglieder des Comités (er meint den geistlichen Rath mit Einschluss der Theologen) vor sich versammeln und ließ seine Räthe und die anderen hohen Staatsbeamten denselben sich anschließen, damit diese Versammlung in den Augen des Publicums eine größere Wichtigkeit erhielte. Alle wurden unerwartet an einem Morgen im Anfang des Aprils 1811 zusammenberufen vor Napoleon, und dieser eröffnete die Sitzung mit einer sehr langen und heftigen Rede gegen den Papst, sich über dessen hartnäckigen Widerstand beklagend und seine Neigung offenbarend, die stärksten Maßregeln zu ergreifen. Obgleich die Rede des Kaisers ein Gewebe der irrigsten Grundsätze, der falschesten Thatsachen, der schändlichsten Verleumdungen und der Kirche sowohl als ihren Gesetzen ganz entgegengesetzter Maximen war, so fand sich doch keiner unter den Bischöfen und Cardinälen, Mitgliedern des Comités, der den Muth gehabt hätte, die Wahrheit gegen die Gewalt und Übermacht zu vertheidigen — und alle schwiegen, indem sie nicht weniger Ärgernis gaben, als sie dadurch ihre Pflichten, ihre Würden und ihren Stand vernachlässigten. Aber, zur Ehre der Religion fand sich ein einfacher Geistlicher, der fähig war, die Ehre seines Standes zu retten und ohne Schleier dem furchtbarsten der Cäsaren die Wahrheit zu sagen. Dieser war der Abbé Emery, welcher, obgleich ein Anhänger der gallicanischen Lehrsätze, was die Freiheit und die gallicanischen Privilegien und jene vier berühmten Artikel von 1682 betraf, es jedoch mit solcher Mäßigung war, wie man diese bei allen denen, welche jene Lehrsätze behaupten, wünschen kann, deren Privilegien vertheidigte, aber deren Folgerungen er nicht wollte. Er war überdies sehr schätzenswert wegen seiner Gelehrsamkeit und seines Verhaltens, welches er selbst in den gefährlichsten Zeiten der Revolution niemals verändert noch befleckt hatte. Als nun alle schwiegen, welche ihm an Würde vorgiengen, und er also Gelegenheit zu sprechen bekam, so ahmte er nicht deren Beispiel nach, sondern erhob sich mit großem Muthe und fieng seine Rede damit an, dass er freimüthig erklärte, dass das Concilium, welches man zusammenberufen wolle, durchaus keine Macht habe, wenn es vom Papst getrennt wäre und von diesem gemissbilligt würde. Er bewies seine Behauptung mit so einleuchtenden und mit so starken Gründen, dass sie keine Einwürfe zu erlauben schienen. Hierauf gieng er so weit, den Papst selbst zu vertheidigen, und sagte mit großer Freimüthigkeit zum Kaiser: ‚Ihre Majestät schätzen den großen Bossuet, und es gefällt Ihnen, denselben oft anzuführen: aber eben dieser Bossuet behauptet ausdrücklich, dass die Unabhängigkeit und die völlige Freiheit des Hauptes der Religion nothwendig sind zur freien Ausübung seiner geistigen Oberherrschaft, bei der Ordnung der Dinge, welche durch die Vielfältigkeit der Reiche und Staaten entstanden ist.' Er entwickelte seine Aufgabe und bewies die Wahrheit derselben mit den überzeugendsten Gründen und durch die einleuchtendsten Thatsachen aus der Geschichte. Während seiner Rede hatten alle Mitglieder der Versammlung das Ansehen, ihn zu missbilligen: — die ihm zunächststehenden entfernten sich, als Zeichen ihres Widerwillens. Nach geendigter Rede fiengen einige der Gegen-

Sitzung des theologischen Ausschusses, 1811.

Emery.

Bossuet.

[1]) Pacca, l. c. III, p. 30—35.

Digitized by Google

wärtigen an, den Kaiser zu bitten, dass er den Abbé entschuldigen möge, indem sie versicherten, dass er nicht aus bösen Absichten so gesprochen hätte, und dass es nicht sein Wille wäre, sich den Absichten Seiner Majestät entgegenzustellen. Der Kaiser, welcher dem Redner mit der größten Aufmerksamkeit zugehört hatte, ohne je ein Auge von ihm abzuwenden, antwortete so den Bittenden: ‚Sie irren sich, ich bin nicht über den Abbé Emery erzürnt: er hat wie ein Mann gesprochen, der seine Sache kennt und im Besitz hat; so liebe ich, dass man mit mir spreche.' Nach diesen Worten hob der Kaiser die Versammlung auf und gieng weg; er grüßte im Vorbeigehen den Abbé Emery, ohne sich um irgend einen andern zu bekümmern. Nun suchten alle um die Wette denselben zu begrüßen, ihm zu schmeicheln und ihn zu loben, indem sie ebensoviel Armseligkeit durch diese Schmeichelworte bewiesen, nachdem der Kaiser ihn gnädig behandelt und jene zu seiner Ehre gereichenden Worte gesagt hatte, als früher durch ihre Missbilligung und Entfernung, als sie fürchteten, der Kaiser könne durch seine freie Sprache beleidigt werden. Diese Handlung gereicht dem Abbé Emery zu großem Lobe bei allen jener Stadt, welchen Ranges sie waren oder welcher Partei sie auch anhiengen; da er aber nach einigen Tagen erkrankte und starb, vielleicht wegen jener Anstrengung oder seines mehr als achtzigjährigen Alters, so war dies für ihn ein Glück, denn er konnte seine Laufbahn nicht mit einer für die Welt ruhmvolleren und für den Himmel verdienstvolleren Handlung endigen."

Zum Cardinal Fesch, seinem Oheim, sagte Napoleon: „Sie sind ein Ignorant; gehen Sie zu Emery und lassen Sie sich von ihm in canonischen Dingen belehren." Leider starb Emery schon am 28. April 1811; bei längerem Leben hätte er vielleicht Napoleon von manchem falschen Schritt in Sachen der Kirche zurückgehalten. Er war ein ganzer Mann, gründlich gebildet und hatte den Freimuth, kühn die Wahrheit zu sagen. Auf den Kaiser hatte seine Rede doch Eindruck gemacht: „Ich liebe es, wenn man so mit mir spricht." Wir haben diesen Emery schon in der Schreckenszeit kennen gelernt als den furchtlosen Geistlichen, der im Gange zum Saale der zum Tode Verurtheilten auf- und abgieng und wartete, ob jemand seine geistliche Hilfe begehrte — und für dieses Verhalten selber jeden Tag von den religionsfeindlichen Richtern auf das Schafott gesendet werden konnte. — Emery stammte aus Gex, war geboren am 26. August 1732, machte seine Studien bei den Jesuiten in Maçon und trat 1756 in die Congregation der Sulpicianer, deren General-Superior er 1782 wurde, nachdem er an verschiedenen Anstalten als Professor gewirkt hatte. Durch seinen Geist, seine Beredsamkeit, seinen reinen Wandel hatte er allgemeines Ansehen; er hat viele durch Gelehrsamkeit und Seelenschwung hervorragende Schriften herausgegeben.[1])

Zögerung des Papstes.

Während also der Papst standhaft alle Handlungen des Pontificates versagte und sich weigerte, die von Napoleon ernannten neuen Bischöfe einzusetzen und den Bischöfen gewisse Dispensationen, namentlich in Ehesachen, zu ertheilen, gab er den Regierungsbeamten auf jedes Andrängen die Antwort, er sei nicht frei, er könne keine Berathung halten, die Cardinäle seien theils in Gefangenschaft, theils würden sie am Hof in Paris zurückgehalten; er habe kein einziges Licht der Kirche in seiner Umgebung.

---

[1]) Das Verzeichnis im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, Bd. IV, S. 443.

Digitized by Google

Napoleon merkte wohl, dass der Papst ihn durch seine Unthätigkeit zwingen wolle, gegen die Kirche gerecht zu werden, und erklärte, er sei auch nicht pressiert, und beschloss, den Papst in Savona festzuhalten, bis er nachgebe, und indessen durch Anwendung eines alten Gebrauches, durch die Capitularvicare, die Befugnisse der Bischöfe üben zu lassen. des Kaisers.

Wenn ein bischöflicher Sitz erledigt wurde, so ernannte bisher das Capitel einen Vicar oder provisorischen Administrator, der die unerlässlichen Amtsverrichtungen bis zur Einsetzung des eigentlichen Bischofes vollzog. Die Regierung bearbeitete nun die Capitel dahin, dass sie diejenigen, welche der Kaiser zu Bischöfen bestimmt hatte, zu Capitularvicaren ernannten. Das war eine versteckte Manier, die dem Papst zustehende canonische Einsetzung unnöthig zu machen. Manche Capitel protestierten jedoch gegen dieses Verfahren. So verfloss das Jahr 1810, ohne dass der Kirchenstreit sich wesentlich steigerte. Capitularvicare

Indes beeilte sich Napoleon, eine Reihe von Befehlen zu erlassen, die eine ganz neue Ordnung der Kirche zur Folge gehabt hätten. Er hoffte, durch ein Concil den Papst zu zwingen, nachzugeben und sich in die neue von ihm geschaffene Ordnung zu fügen. Er unterwarf nämlich den Kirchenstaat der Departementalverwaltung. Parma und Piacenza hatte er schon früher unter dem Namen Taro-Departement dem Kaiserthum einverleibt. Toscana hatte er in die Departements des Arno, Ombrone und ein Mittelmeer-Departement umgewandelt. Aus der römischen Provinz machte er jetzt ein Trasimene- und Tiber-Departement. Rom ward zur zweiten Stadt des Kaiserthums ernannt und der Kronprinz sollte den Titel führen: König von Rom und nacheinander in Notre-Dame zu Paris und in St. Peter gesalbt werden. Jedenfalls sollte immer ein Prinz von Geblüt in Rom hofhalten. Napoleon ordnet den Kirchenstaat.

Die Päpste sollten bei den Kaisern residieren, abwechselnd zu Rom und Paris ihren Stuhl haben und ein jährliches Einkommen von zwei Millionen Franken beziehen. Sie sollten dafür dem Kaiserthum den Eid der Treue leisten, das heilige Collegium, das Gericht der Pönitentiaria, der Dataria und alle Anstalten der römischen Kanzlei bei sich in Paris haben. Also wäre das Papstthum französisch geworden und ohne Zweifel hätten sich die von Napoleon nicht unterworfenen Völker gegen diese französisch-katholische Kirche erhoben. Das Pantheon wäre Begräbnisstätte der Päpste und Cardinäle geworden, der erzbischöfliche Palast in Paris oder Saint-Denis der neue Vatican, Napoleon selber aber hätte den Titel eines Kaisers des Abendlandes angenommen. Auch in Avignon könnte der Papst abwechselnd residieren, Gesandte empfangen und sich als Oberhaupt der Kirche zeigen. Paris, Residenz des Papstes.

Der alte Kirchenstaat wurde gänzlich umgewandelt. Er zählte 800.000 Einwohner in dreißig Diöcesen. Napoleon schaffte alle Bisthümer ab, bis auf drei, deren jedes mit 30.000 Franken Einkünften dotiert wurde. Er hob eine Menge Klöster auf, gewährte aber den entlassenen Mönchen und Nonnen Pensionen. Nur die Frauenklöster und Orden, die sich wohlthätigen Zwecken widmeten, ließ er fortbestehen. Die Pfarrer mussten ihm den Eid der Treue schwören, die Eidweigerer wurden nach Corsica verbannt. Die Kirchengüter, die sich auf 250 Millionen Franken beliefen, zog er ein, 100 Millionen Franken verwendete er für die römische Staatsschuld, für Spitäler und die drei neuen Bisthümer und die Pfarrer; 150 Millionen zog er als Staatseigenthum ein. Da er meinte, das Volk würde wegen dieser gänzlichen Umänderung sich empören, so sandte er

Digitized by Google

9000—10.000 Mann Verstärkung an Miollis mit dem Befehl, bei einer allfallsigen Empörung die Aufständigen nicht schonender zu behandeln als die Spanier.

Aus dem Benehmen Napoleons gegen Emery zog Pacca mit Recht den Schluss, jener würde nicht so leicht zur Verfolgung des heiligen Stuhles vorgeschritten sein, wenn er bei Unterhandlungen über religiöse Gegenstände bei den französischen Prälaten weniger Leichtfertigkeit und Nachgiebigkeit gefunden hätte. Jetzt erst sah der Kaiser die Schwierigkeiten bei seiner Unternehmung gegen den Papst ein und handelte mit geringerer Gewaltthätigkeit und größerer Vorsicht. Napoleon sandte darum am 25. April an alle Bischöfe des Reiches die Aufforderung, am 9. Juni 1811 zu einem Nationalconcil in der Kirche Notre-Dame in Paris zu erscheinen: die ausgezeichnetsten und seelenreichsten Kirchen des Reiches seien erledigt, weil einer der Contrahenten das Concordat aufgehoben habe; in Deutschland sei die bischöfliche Würde fast aufgehoben, nur noch acht Bischöfe seien dort, und ein großer Theil der Diöcesen werde von apostolischen Vicaren verwaltet; man habe die Capitel in ihrem Rechte gestört, die Diöcesen während der Vacanzen der Bischofssitze zu verwalten. Jedes Jahr vermindert sich die Zahl der Bischöfe; wenn das so fortgehe, so würde nach und nach die bischöfliche Würde ganz verschwinden, was ein Nachtheil für die Religion, für die Grundsätze der gallicanischen Kirche und für das Wohl des Staates wäre. Die Bischöfe sollten sich darum alsbald auf die Reise machen, um rechtzeitig beim Nationalconcil zu erscheinen.

Nationalconcil im Juni 1811.

Mangel an Bischöfen.

Was wollte der Kaiser mit dem Concil? Den Papst erschrecken und für seine Forderungen nachgiebiger machen. Wird er imstande sein, alle Bischöfe seines Sinnes zu machen? — schwerlich! Am ehesten werde der Papst für das Concil und dessen Beschlüsse sein. Darum sollte sich im Namen des Concils eine Deputation zum Papste begeben und ihm die Berufung des Concils anzeigen, denn das Concordat habe keine Giltigkeit mehr — und ihn geneigt machen, den schon ernannten Bischöfen die canonische Institution zu ertheilen und zuzugestehen, dass, wenn seinerseits einem erwählten Bischof die Bestätigung nicht ertheilt würde, die Erwählung dem Metropoliten angezeigt werde, welche dieser dann den Suffraganen ertheilen würde.

Die Taufe des Königs von Rom am 9. Juni 1811.

Von der Schwierigkeit dieser Verhandlungen, von den Leiden des Heiligen Vaters erfuhr das Volk von Paris wenig: das Tagesgespräch drehte sich nur um den König von Rom und das Glück seines Vaters, der ein Liebling der Vorsehung sei, den sie mit ihren Gnaden überschütte; all seine Wünsche erreiche er. Thiers bemerkt wehmüthig: „Es schien, als ob die Vorsehung alles Glück an ihn verschwendete, um das Vergehen des Missbrauchs desto größer und die Strafe, welche dieses Vergehen nach sich ziehen sollte, desto furchtbarer zu machen.“

Napoleons Glück.

Digitized by Google

Wir haben bei dem König von Rom zwei Taufen zu verzeichnen, die eigentliche Taufe am ersten Abend seines Lebens, die sogenannte Vortaufe und die ceremonielle Taufe.[1]) Die erste fand am 20. März, abends neun Uhr, in der Kapelle der Tuilerien statt, das Kind erhielt die Namen: Napoleon Franz Karl Joseph. Als Zeugen wohnten bei: der Großherzog von Würzburg, der Vicekönig von Italien und alle in Paris anwesenden Cardinäle und Bischöfe. Dem schlafenden Kinde wurden schon die Großkreuze der Ehrenlegion und des Ordens der eisernen Krone übergeben und machten in den nächsten Tagen alle Behörden ihre Aufwartung. Seine junge Majestät lag in einer Wiege, welche ihr die Stadt Paris geschenkt hatte und die auf einer Erhöhung unter einem Thronhimmel stand. Die Deputationen hielten kurze Anreden, welche die Madame Gouvernante beantwortete. Solches geschah in derselben Stadt Paris, welche vor achtzehn Jahren den gutmüthigen König und die Königin auf dem Schafotte und den Kronprinzen elend im Kerker hatte umkommen lassen und für immer die Monarchie abgeschworen hatte. Man sieht nur, wie rasch die Wandlungen der Gesinnung bei den Franzosen sind, und welchen Wert man auf die Begründung der neuen Dynastie legte. Dann war es einige Tage hindurch Sache des Anstandes, sich nach dem Befinden des Königs von Rom und seiner Mutter zu erkundigen. Halb Europa schien sich zu freuen über die Geburt des Kronprinzen, in allen Städten Frankreichs und des Rheinbundes fanden Feste statt, in Rom wie in Triest und Antwerpen, in Neapel wie in der Schweiz verkündete Kanonendonner und Beleuchtung die Nachricht, der große Herrscher über Europa habe jetzt einen legitimen Nachfolger, und weckten in den Herzen die Hoffnung auf eine lange Dauer eines tiefen Friedens. Zwei Taufen.

Unter denen, welche Glückwünsche sandten, war auch die geschiedene Kaiserin Josephine, welcher Napoleon selbst die Geburt bekannt gegeben hatte mit den Worten: „Dieses Kind wird im Verein mit Eugen das Glück von Frankreich und mein Glück machen.“ Dem Pagen, der ihr die Nachricht brachte, übergab sie eine kostbare Busennadel; sie gab in der Freude auf ihrem Schlosse Navarra einen glänzenden Ball, bei welchem sie in vollem Schmucke erschien. Als sie wieder in Malmaison war, bat sie, das Kind sehen zu dürfen. Beim Anblick des schönen Knaben schossen ihr die Thränen aus den Augen, sie bewunderte seine Stärke und liebkoste ihn, wie wenn er ihr eigenes Söhnlein wäre.[2])

Am 9. Juni fand die ceremonielle Taufe in Notre-Dame zu Paris statt. Von einem glänzenden Gefolge umgeben, begab sich Napoleon am Vorabend des Festes von Saint-Cloud nach Paris, begleitet von den Königen seiner Familie, von Joseph und Hieronymus, vom Großherzog von Würzburg, der im Auftrag des Kaisers Franz I. seine Stelle als Taufpathe vertreten sollte. Die Bevölkerung von Paris gieng dem glänzenden Zuge entgegen. Von ihrer Stimmung berichtet Thiers: „Sie liebte das Kind, dieses Unterpfand der Dauer, das der Himmel einer unerhörten Größe gewährt hatte, welche nicht nur die eines Mannes, sondern zugleich die Größe von Frankreich war, und wenn die Bevölkerung Tage des lebhaften Unwillens gegen Napoleon hatte, so war dies eben nur der Fall, sobald er die Größe in Gefahr zu bringen schien. Sie applaudierte ihm noch, obschon der Enthusiasmus nicht mehr jener der ersten Zeiten war, sie applaudierte ihm stets, hingerissen und verführt, sobald sie ihn Ceremonielle Taufe. Franz I. Taufpathe. Stimmung in Paris.

[1]) Helfert, l. c. p. 193—197.
[2]) Ibid. p. 198, 210f.

Digitized by Google

erblickte, stets war jede Bevölkerung durch die Bewegung großartiger Feste betäubt." — Am Abend waren Freitheater, Paris schwamm im Glanze der Beleuchtung, Lebensmittel und Getränke wurden dem Volke auf öffentlichen Plätzen reichlich gespendet.

9. Juli 1811. Am 9. Juni brachten Napoleon und die Kaiserin, begleitet von den Verwandten, ihren Sohn nach Notre-Dame und übergaben ihn den Priestern: hundert Bischöfe und zwanzig Cardinäle waren anwesend, der Senat, der gesetzgebende Körper, die Maires der guten Städte und die Gesandten Europas. Nachdem die Taufe vollzogen war, übergaben die Priester das kaiserliche Kind der Gouvernante und diese übergab es Napoleon, welcher es über sein Haupt emporhielt und mit tiefer Rührung den Anwesenden zeigte als den Bürgen einer glücklichen Zukunft, als den Erbherrn des Kaiserthums. Die glänzende Versammlung rief beifällig dem Kinde ihre Glückwünsche zu. Thiers macht die schöne Bemerkung: „Wie tief ist das Geheimnis, welches das menschliche Leben umgibt! Welch schmerzliche Überraschung, wenn man hinter dieser Scene des Glückes und der Größe plötzlich so viele Stürme, so viel Blut und Brand hätte wahrnehmen können, die Flammen Moskaus und das Eis der Beresina, Leipzig und Fontainebleau, die Insel Elba und St. Helena und endlich den Tod dieses Kindes im achtzehnten Jahre im Exil ohne eine einzige der heute auf seinem Haupte gehäuften Kronen. Welche Wohlthat der Vorsehung, dem Menschen sein Morgen verhüllt zu haben. Aber welche Klippe zugleich für seinen Vorwitz, der dieses Morgen enthüllen und mit Hilfe der Klugheit beschwören will." [1])

Gastmahl im Gemeindehaus. Nach Vollziehung der Taufe waren der Kaiser und die Kaiserin die Gäste der Stadt Paris und speisten, die Kronen auf dem Haupte, mit ihren Verwandten im Hauptsaale des Stadthauses öffentlich. Jedermann konnte zuschauen. Die Pariser hatten große Freude an diesem glänzenden Schauspiel, während sie noch hofften, dass sich die Dauer zur Größe und die Weisheit zum Ruhme gesellen würden. „Sie thaten wohl daran, sich zu freuen, denn diese Freuden waren die letzten der kaiserlichen Regierung! Ach, von diesem Zeitpunkte an werden unsere Schilderungen nur noch ein langes Trauerspiel enthalten." Übrigens gedieh der Täufling und wurde stark. Maria Louise berichtet an ihren Vater nur von Freuden häuslichen Glückes: dass ihr Sohn täglich größer und schöner werde. Napoleon selber wurde fast zum Kinde mit seinem Söhnlein; er trug es oft herum. Kluge Leute verstanden es bald, sich mit einem Gnadengesuch an „Seine Majestät, den König von Rom" zu wenden und erreichten oft ihr Ziel. Ein Officier redete den König von Rom, der noch in der Wiege lag, mit einer Bitte an. Napoleon fragte ihn: „Was hat der König von Rom gesagt?" — „Seine Majestät haben nichts gesagt", antwortete der Bittsteller. „Nun denn," antwortete der Kaiser, „wer schweigt, stimmt zu" — und der Bittsteller erreichte sein Ziel. —

Das Concil 1811.

Seine Freude an seinem Sohn störte aber Napoleon nicht an ernster Arbeit. Einmal, um in der kirchlichen Frage zu einem Ziel zu kommen, und dann in seinen großartigen Rüstungen zum beschlossenen Krieg gegen Russland.

---

[1]) Thiers, l. c. XIII, p. 94–95.

Digitized by Google

Dass Napoleon unbedingte Herrschaft über die Kirche anstrebte, geht aus den Fragen hervor, die er dem Ausschuss vorlegte, welcher die Fragen beim Concil vorbereiten sollte; er bestand aus Bischöfen, Prälaten und Staatsmännern. Eine dieser Fragen[1]) deutet an, dass er die Mehrzahl der Cardinalsstühle besetzen wollte. Der geistliche Ausschuss.

Sie heißt: „Ob nach Vereinigung der Niederlande, Piemonts, Toscanas mit dem französischen Kaiserreiche auch die Vorrechte, welche in früheren Zeiten die Herzoge von Brabant, die Könige von Sardinien, die Großherzoge von Toscana bei Ernennung der Cardinäle gehabt hatten, sowie alle Prärogativen auch in seiner Person vereinigt angesehen werden sollten?“ Der Ausschuss antwortete mit Ja, der Kaiser habe diese Länder erobert und damit auch die Vorrechte all dieser Fürsten gewonnen. Wenn das galt, so hatte der Kaiser das Recht, die Mehrzahl der Cardinäle zu ernennen. Vielleicht hatte der kühne Eroberer sogar daran gedacht, das Papstthum dereinst an seine Familie zu bringen. Vorrechte Napoleons. Wahl der Cardinäle.

Eine andere Frage lautet: „Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass der römische Hof aus einer kleinen Anzahl von Familien besteht, dass die Geschäfte der Kirche von einer geringen Anzahl von Prälaten und Theologen, die aus den kleinen Ortschaften der Umgebung Roms geboren sind, verhandelt und untersucht werden, welche aber nicht imstande sind, die großen Interessen der allgemeinen Kirche zu kennen und darüber ein angemessenes Urtheil zu fällen. Wäre es wohl unter diesen Umständen rathsam, ein Concilium zusammenzuberufen? Wäre es nicht gut, dass das Consistorium oder der besondere Rath des Papstes aus Prälaten aller Nationen zusammenberufen würde, um Seiner Heiligkeit die nöthigen Aufklärungen zu geben? Und im Falle, dass man nicht die Nothwendigkeit anerkenne, in der bestehenden Constitution des heiligen Stuhles Abänderungen zu treffen, vereinigt der Kaiser in seiner Person nicht die Rechte, welche früher die Könige von Frankreich, die Herzoge von Brabant, die Könige von Sardinien, die Großherzoge von Toscana u. s. w. bei Ernennung der Cardinäle und in jeder andern Hinsicht besaßen?“ Die Grundlage dieser Behauptung ist falsch. Unter den Cardinälen befanden sich damals drei aus den ersten Familien Neapels, drei aus Mailand, nur fünf aus den ersten Familien in Rom. Aus allen Ländern zu wählen.

Die dritte Frage lautet: „Da die französische Regierung nicht unterlassen hat, das Concordat zu beobachten, so ist es der Wille des Kaisers, wenn der Papst die Bedingungen desselben zu erfüllen sich weigert, dass man es als abgeschafft betrachte, und was soll in diesem Falle für das Wohl der Religion geschehen?“ Der Ausschuss erklärte, dass die Frage einem Nationalconcilium vorgelegt werden müsse. Napoleon war mit dieser Antwort nicht zufrieden und dictierte dem Bischofe, welcher sie ihm brachte, die Antwort, welche er selbst wünschte, in die Feder, dass nämlich die gallicanische Kirche eine andere canonische Institution vorschreiben könne, das heißt, dass der Kaiser mit seiner Macht den Einfluss des Papstes auf die Kirche lähmen könne. Concordat von 1801 abgeschafft.

Bedeutsam ist eine andere Frage: „Da die Bulle vom 10. Juli 1809 (Bannbulle) nicht allein der christlichen Milde, sondern auch der Unabhängigkeit und der Ehre des Thrones zuwider sei: welcher Entschluss solle gefasst werden, damit in anderen Zeiten der Unruhe und der Drangsale die Päpste sich enthielten, solche Ausschweifungen ihrer Macht zu begehen?“ Bannbulle.

[1]) Haussonville, l. c. IV, chap. XLV.

Digitized by Google

Eine fernere Frage ist ganz sonderbar: „An wen soll man sich halten, da alle Verbindungen zwischen den Unterthanen des Kaisers und dem Papste abgebrochen sind?“ Napoleon war es ja, der den Papst gefangen hielt.

Dann kam die Frage: „Welches ist das gesetzliche Mittel, um den von dem Kaiser zu den erledigten Bischoffitzen Ernannten die canonische Institution zu geben, wenn der Papst auf der Verweigerung der Bestätigungsbullen bestände?“ Willkommen war dem Kaiser der Beschluss des Rathes, dass das Concordat von 1801 den Päpsten einen zu großen Vortheil über die Fürsten gebe. Durch dasselbe verliert der Fürst sein Recht zur Ernennung, wenn er in einer bestimmten Zeit der Institution. Zeit dem Papst keine schickliche Person vorstellt. Damit Gleichheit der Rechte unter den hohen Contrahierenden bestände, wäre es nothwendig gewesen, dass der Papst seinerseits sich verbindlich machte, entweder binnen drei Monaten die Institution zu ertheilen oder einen canonischen Grund der Verweigerung ebenfalls in einem bestimmten Zeitraum anzugeben, widrigenfalls das Recht der Institution dem Concilium der Provinz, wohin der erledigte Bischoffitz gehöre, zukomme. Durch Clausel zum Concordat. Hinzufügung dieser Clausel zu dem Concordat würde es nicht mehr in der Macht der Päpste stehen, die Vacanz der Bischoffitze ihrem Gefallen gemäß zu verlängern, und die Päpste würden nicht mehr Herren des Episkopates sein.

Ein allgemeines Concil konnte ohne Einberufung durch den Papst nicht zustandekommen; auf Einladung Napoleons wären die Bischöfe aus Spanien, aus Österreich und Polen nicht gekommen und hätten wahrscheinlich Nur ein Nationalconcil. gegen die Beschlüsse protestiert. Man konnte also nur ein nationales Concil berufen, bestehend aus den Bischöfen Frankreichs, Belgiens, Hollands, Italiens und des Rheinbundes. Die großen Fragen, die Napoleon lösen wollte, das Papstthum sich so vollkommen unterwürfig zu machen, dass der Papst auf den Kirchenstaat verzichte und nur nach Rom zurückkehren dürfe, wenn er dem Kaiser den Eid des Gehorsams schwöre, war unter den obwaltenden Umständen sicher nicht durchzusetzen, darum also auf eine bessere Zeit zu vertagen. Man konnte also nur das unmittelbar Nothwendige erlangen, dass der Papst den Bischöfen, welche Napoleon ernannt hatte, die Einsetzung verleihe. In Deutschland waren vierundzwanzig, in Frankreich siebenundzwanzig Bischofstühle unbesetzt und daher die Unordnung in vielen Diöcesen sehr groß.

Botschaft. Um das Concil für diesen Antrag fügsam zu machen, sollte eine Botschaft genügen: Napoleon habe, als er zur Regierung kam, die Altäre umgestürzt und die Priester geächtet gefunden und habe die Altäre wieder errichtet und die Priester Verdienste Napoleons. zurückberufen. Er habe die gefährlichen Vorurtheile besiegt und die katholische Religion beschützt und wieder ausgebreitet; aber es sei ein unglücklicher Zwiespalt zwischen ihm und dem Papst entstanden, den er doch nach Rom wieder zurückgeführt habe. Der weltliche Herrscher von Rom sei sein geheimer und offenbarer Feind geworden, er habe ihm in Italien, das er erobert, seine Machtstellung begründen wollen, der Papst aber habe sich mit den Engländern, den unversöhnlichen Feinden Frankreichs, verbunden und habe sogar den Bann gegen den Kaiser Napoleon geschleudert und dadurch die apostolische Autorität der Missachtung ausgesetzt und gestrebt, Frankreich und Europa in die Anarchie zurück-

Digitized by Google

zuwerfen. Ein anderes Mittel habe er als Waffe gebraucht; er habe den ernannten Bischöfen die canonische Einsetzung verweigert. Dadurch seien die deutschen Bisthümer heruntergekommen und den protestantischen Fürsten der Versuch nahegelegt worden, sich dieser Bisthümer zu bemächtigen. Die Kirche dürfe das nicht geschehen lassen und sie besitze das Mittel dazu. Durch Verweigerung der Einsetzung habe der Papst das Concordat von 1801 verletzt. Es sei also ein aufgehobener Vertrag und man könne sich in das Verhältnis der alten Zeiten zurückversetzen, wo der Papst die Bischöfe nicht einsetzte, sondern diese von den Gläubigen erwählt und durch den Metropoliten bestätigt und geweiht wurden. Nun baten die angesehenen Männer, welche Napoleon in geistlichen Sachen mit ihrem Rath und ihrer Mitwirkung kräftig unterstützten, diesen inständig, einen letzten Versuch beim Papste zu machen und einige einflussreiche Männer an denselben zu senden, um ihn von der Berufung des Concils zu unterrichten und ihn zu veranlassen, dass er im voraus gewissen Beschlüssen beitrete, welche, sobald er sie einmal gebilligt hätte, einmüthige Beistimmung finden würden. Dadurch würde dem drohenden Sturme vorgebeugt, der Kirche Frieden und Sicherheit und Aussöhnung mit der weltlichen Gewalt verschafft und der Papst aus der betrübenden Gefangenschaft erlöst werden. Viele Bischöfe beschworen den Kaiser, noch einmal angesehene Männer nach Savona zu senden, um den Papst zur Nachgiebigkeit zu bewegen.

Das Concordat gebrochen.

Der Kaiser wählte drei hervorragende Männer: Barral, Erzbischof von Tours, Duvoisin, Bischof von Nantes, und Mannay, Bischof von Trier. Duvoisin war früher als Professor eine Zierde der Sorbonne, Barral war in den Traditionen der französischen Kirche sehr erfahren, Mannay war nicht minder klug als unterrichtet. Alle drei beklagten den Plan Napoleons, die Kirche vom Kaiserthum abhängig zu machen; sie anerkannten seine einzige Begabung, seine früheren Leistungen für die Kirche, fürchteten aber, ihn zu reizen, er möchte als ein Heinrich VIII. seine Nation zur kirchlichen Unabhängigkeit hinführen. Leider war Emery nicht mehr am Leben. Diese drei Prälaten sollten so schnell als möglich nach Savona eilen und Pius VII. im Namen einer großen Anzahl von Bischöfen bitten, die katholische Einheit zu erhalten, die durch einen großen Herrscher mit einem neuen Schisma bedroht sei, ihn anflehen, den siebenundzwanzig Prälaten die canonische Einsetzung zu gewähren, dem verwaisten Zustand einer so großen Anzahl von Kirchen ein Ende zu machen, sowie den durch die Einführung von Capitularvicaren erregten Streitigkeiten ein Ziel zu setzen und dem Concordat eine auf die canonische Einsetzung bezügliche Clausel hinzuzufügen.

Die beschränkende Clausel zum Concordat erschien in diesen Forderungen als Hauptsache. Napoleon machte von diesem Zugeständnis die Aufrechthaltung des Concordats abhängig. Unter Concordat verstand man aber alles, was Napoleon 1800 bis 1801 für die Religion, für den Gottesdienst und für die Priester gethan hatte. Das Concordat für ungiltig erklären war also so viel, als in die greulichen Zustände der Revolution in religiösen Dingen wieder zurückfallen. Die Drohung, das Concordat für gebrochen zu erklären, wenn die Zusatzclausel nicht angenommen würde, war also im Munde des gewaltigen Herrschers eine sehr ernste Sache. In der Forderung Napoleons lag also eine sehr ernste Drohung. Vom Papste aber ein Aufgeben seines Rechtes, eines Grundsatzes zu fordern, war aussichtslos. Darum meint Thiers: „Das verständigste Verfahren würde gewesen sein, wenn man sich bemüht hätte, vom Papste, indem man an

Die Clausel.

Concordat.

Digitized by Google

seine Sanftmuth, an seine Klugheit appellierte, die Einsetzung der vom Kaiser ernannten siebenundzwanzig Prälaten zu erlangen, wenn man ihn darum im Interesse der Religion ersucht, aber nicht von ihm gefordert hätte, ein Princip zu opfern."

Thiers fragt: „Gibt es eine Einrichtung, welche dem gesunden Verstand, der Politik, den gegenseitigen Rechten der Kirche und des Staates vollkommen entspricht, so ist es unstreitig diejenige, welche die Wahl der Bischöfe dem weltlichen Fürsten jedes Landes und die Bestätigung dieser Wahl dem Haupte der allgemeinen Kirche unter der Form canonischer Einsetzung überträgt. Eine Amtsgewalt, wie die der Bischöfe, kann in der That füglicherweise nur von den beiden Autoritäten ausgehen: erstens vom weltlichen Fürsten, denn er allein soll wirksame Vollmachten im Umfange des nationalen Gebietes ertheilen, und übrigens kann auch er allein die Tüchtigkeit der Unterthanen des Landes, das er regiert, beurtheilen; und zweitens vom geistlichen Fürsten, welcher sich seinerseits betheiligen soll, um sich zu versichern, ob die ernannten Unterthanen mit dem katholischen Glauben im Einklange stehen. Ohne die Betheiligung der ersten Autorität ist der Staat nicht mehr Herr in seinem eigenen Gebiete; ohne die Betheiligung der zweiten ist die katholische Einheit in Gefahr. Es ist allerdings wahr, dass ein Papst die canonische Einsetzung missbrauchen kann, ebenso wie ein weltlicher Fürst auch die Ernennung. Der eine wie der andere Missbrauch ist möglich und in unglücklichen Zeiten wirklich vorgekommen, welche indes die Kirche und der Staat überstanden haben, ohne zugrunde zu gehen. Aber die Vernichtung des doppelten Bandes, das die geistlichen Hirten mit den Oberhäuptern des Staates und der Kirche verbunden hält, würde den Sturz des schönen Systems nach sich führen, welches im Umfang der Christenheit gestattet hat, dass nebeneinander zwei Regierungen ohne Zusammenstoß, ohne Verwirrung, ohne Übergriffe bestehen: die religiöse Regierung, berufen, die Seelen nach dem Himmel zu weisen, und die Civilregierung, berufen, sie allen Pflichten der politischen Gesellschaft nachkommen zu lassen." [1]) — Dieses gesunde Verhältnis wäre durch die Zusatzclausel gebrochen gewesen, denn das Institutionsrecht war nicht offen, sondern indirect vernichtet; denn wenn der Papst einen Candidaten zurückwies — wer entschied über seine Gründe der Zurückweisung? — der Fürst. Wenn aber dieser auf seinem Willen bestand, so musste der Metropolit am Ende den Gewählten einsetzen und dann war der Papst seines Einsetzungsrechtes verlustig. Darum bestand Napoleon auf der Zusatzclausel, und weil er darauf bestand, waren auch die Prälaten dafür, weil sie von Napoleon das Ärgste befürchteten, wenn er durch Scheitern seiner Pläne gereizt würde.

Fürsten und Bischöfe.

Napoleon war nicht ohne Hoffnung, dass er vieles vom Heiligen Vater erreichen würde. Es waren ihm nämlich aus Wien Briefe zugekommen, die lauter günstige Urtheile des Papstes über Napoleon enthielten, geschrieben vom österreichischen Gesandten beim heiligen Stuhl, Ritter von Lebzeltern, der in österreichischen Angelegenheiten oft mit dem Heiligen Vater verhandelte und in Savona zugelassen wurde. Pius VII. bezeigte eine hohe Freude, als er von Lebzeltern Näheres über die Heirat Napoleons mit Maria Louise hörte, und sagte dabei: [2]) „Gebe der Himmel, dass diese unerwartete Ehe Europa dauernden Frieden verschaffe. Mehr als irgend jemand wünschen Wir, dass der Kaiser Napoleon glücklich werde; er ist ein Fürst, der

Ritter von Lebzeltern.

Pius VII. über die Ehe Napoleons.

[1]) Thiers, l. c. XIII, p. 106—107.

[2]) Haussonville, L'Eglise Romaine et le premier Empier, III, chap. XLII.

Digitized by Google

so viele wunderbare Gaben in sich vereint. Verleihe es ihm der Himmel, dass er seinen wahren Vortheil erkennt! Wenn er sich der Kirche nähert, so hat er es in seiner Hand, der Religion viel Gutes zu erweisen und seinem Geschlecht den Segen der Völker und der Nachwelt zuzuwenden und in jeder Beziehung den ruhmvollsten Namen der Nachwelt zu hinterlassen." Bald stiegen aber bittere Erinnerungen in ihm auf und hemmten den Schwung seiner zärtlichen Zuneigung zu Napoleon. Als Lebzeltern auf die drohende Spaltung in der Kirche hinwies, entgegnete Pius VII.: „Wir haben diesen Zustand voraus geahnt und er ist die einzige Sorge, die Uns quält. Diese Unterbrechung aller Beziehungen mit den auswärtigen Geistlichen, die Schwierigkeiten Unserer Beziehungen zu den französischen Bischöfen, sind der Gegenstand Unseres tiefsten Kummers. Obschon Wir hier gefangen sind, ohne freien brieflichen Verkehr, ohne Nachrichten, außer in einigen Nummern des „Moniteur", die Uns Cäsar Berthier zukommen lässt, haben Wir doch richtig berechnet, welche Verlegenheiten für die Bischöfe kommen würden, auch haben Wir nicht aufgehört, bei Napoleon darüber zu klagen. Es ist offenbar ein Schisma in der That. Wir verlangen nichts vom Kaiser, Wir haben nichts mehr zu verlieren. Wir wollen keinen Ruhegehalt, Wir wünschen keine Ehrenzeichen, das Almosen der Gläubigen genügt Uns. Wir wünschen durchaus nichts. Andere Päpste waren noch viel ärmer als Wir; Wir erwarten nichts außerhalb dem engen Raum, in den Sie Uns eingeschlossen sehen, aber Wir wünschen sehnlich, dass Unser Verkehr mit den Bischöfen und den Gläubigen wieder gestattet werde." Dann klagte Pius VII., dass man seinem Beichtvater Menochio den Zutritt zu ihm verweigert habe sowie Herrn Torsa, Secretär der Breven; dass er einen seiner Dienstboten zu seinem Secretär habe machen und dass er diesem allein 500 Dispensen habe dictieren müssen für die Bischöfe von Frankreich, die ihm darum geschrieben hatten. Als ihm Lebzeltern bedeutete, er solle dem Kaiser schreiben, der sicher seine Wünsche erfüllen werde, entgegnete Pius: „Er weiß, wie Wir abgeschlossen sind." Was Lebzeltern über den Papst nach Wien schrieb, meldete Metternich dem französischen Minister, und dieser meldete es Napoleon, und so mächtig war dieser Mann, ehe er gegen Russland zog, dass die österreichische Regierung nur in dieser Weise Napoleon zu warnen wagte, gegen einen edlen Greis in seiner Härte so weit zu gehen und den Heiligen Vater so schwer zu bedrängen!

Klagen und Wünsche des Papstes.

Metternich.

Napoleons Ehrgeiz war aber damals so hochfliegend, dass er den drei Bischöfen nicht bloß den Auftrag mitgab, die Zustimmung des Papstes zur Clausel im Vertrag mitzubringen, sondern ihm einen viel weitergehenden Vertrag abzudrängen, nämlich den über die künftige Stellung der Päpste zum französischen Kaiserthum. Der Papst solle nach Belieben zu Rom, zu Avignon oder zu Paris, in einer einzigen oder in allen drei Residenzen, abwechselnd residieren. Er sollte zwei Millionen Einkünfte haben auf Kosten des Kaiserthums, das auch die Lasten der päpstlichen Würde tragen würde. Seine Cardinäle und seine Minister sollten vom kaiserlichen Schatze reichliche Gehalte empfangen; er solle befugt sein, Gesandte aller Mächte anzunehmen und bei diesen seinerseits Legaten zu unterhalten. Er sollte in Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten vollkommen frei und nur von seinem Willen abhängig sein. Alles, was zum Gedeihen und zur Ausbreitung des Katholi-

Geheimer Auftrag.

Digitized by Google

cismus beitragen könne, sollte aufrecht erhalten oder wieder hergestellt und ausgedehnt werden. Die ausländischen Missionen sollten durch den Einfluss Frankreichs aufs kräftigste unterstützt werden. Die Väter des Heiligen Landes sollten beschützt und in Jerusalem in alle Ehren des Cultus wieder eingesetzt werden. Aber unter einer Bedingung: will der Papst in Rom leben, so soll er dem Kaiser den Eid der Treue leisten, welchen dem Kaiser alle Prälaten des Reiches leisteten. Er wäre also der erste Prälat des Reiches gewesen. Kommt ihm dieses zu stark vor, so kann er in Avignon residieren, da kann er seine geistliche Gerichtsbarkeit ausüben und Gesandte der christlichen Mächte empfangen, da hat er keinen Eid der Treue zu leisten, wohl aber muss er geloben, nichts gegen die Artikel von 1682 und die darin enthaltenen Grundsätze zu thun. Von einer Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes in Rom könne aber gar keine Rede mehr sein. — Hätte der Papst in all dem nachgegeben, so wäre er nicht mehr ein unabhängiger Fürst gewesen, so hätte er das Erbe des heil. Petrus geopfert, so wäre er ein Vasall des Kaisers geworden. Die drei Abgeordneten waren ehrlos genug, obschon sie hohe Würden in der Kirche bekleideten, den Auftrag zu übernehmen, den Papst zur Annahme dieser Bedingungen zu verleiten und einen Vertrag in diesem Sinne mit ihm abzuschließen, aber ja ihm diese Vollmacht nicht zu zeigen, bis sie nicht die Gewissheit erlangt hätten, dass er die Einsetzungsclausel annehme und dass ihm die vorgeschlagene Stellung des päpstlichen Stuhles willkommen sei.

Bedingung.

Napoleon wollte alles, was er betrieb, rasch haben, und darum wurden den Prälaten zur Erfüllung ihrer Mission in Savona nur zehn Tage gewährt. Nach ihrer Rückkehr sollte das Concil seine Verhandlungen beginnen, vielleicht alles, was er wollte, beschlossen werden. Die Prälaten reisten darum auch so schnell als möglich.

Reise nach Savona.

„Der unglückliche Hohepriester", sagt der Geschichtschreiber des Kaiserthums,[1]) „glich dem Gefangenen, der schon eine angenehme Aufregung fühlt, wenn er die Thür seines Gefängnisses sich öffnen hört, obschon sie sich nicht öffnet, um ihm die Freiheit zu geben." Die Anmeldung der drei Bischöfe in Savona am 9. Mai machte ihm Freude, er ließ sie sogleich vor sich kommen und empfieng sie wohlwollend. Sie flehten ihn an, das Maß seiner Tugenden voll zu machen und zu seinen früheren Opfern noch einige neue, aber unerlässliche, zu fügen, indem er im Interesse der Religion gewisse, ihm theuer gewordene Rechte aufgebe, und ersuchten ihn demüthig im Namen der Bischöfe, die zum Concil versammelt seien, sich mit ihnen über die Mittel zur Abstellung der kirchlichen Wirren zu verständigen, um einen Vergleich mit jener Macht anzubahnen, welche die Altäre wieder hergestellt habe, sie aber auch wieder zu stürzen vermöge, wenn sie durch Widerspruch gereizt werde. Der Papst zeigte Sanftmuth und Güte und empfieng die Prälaten alle Tage und hin und wieder mehrmals des Tages. Hinzu kam zu den drei Prälaten noch der Bischof von Faenza, der auf der Reise zum Concil

Empfang beim Papst.

[1]) Thiers, l. c. XIII, p. 112—119.

Digitized by Google

nach Savona gelangt und dem Papste mit seiner Kenntnis des Italienischen und des Französischen willkommen war. Pius VII. redete vertraulich mit den Abgesandten über die Leiden der Gefangenschaft, über sein Abgeschlossensein, über die Entbehrung jedes Rathes. Er erinnerte daran, welches Wohlwollen er früher dem General Bonaparte bewiesen, der jetzt der allgewaltige Kaiser der Franzosen sei; welchen schwierigen Schritt er gewagt habe, als er ihn zu salben nach Paris reiste, und welchen Lohn er dafür empfangen, und dabei deutete er auf die Mauern des engen Raumes. Er sprach sich nicht bitter darüber aus, aber mit tiefem Gefühl. Er versprach, den siebenundzwanzig Bischöfen die Institution zu gewähren, und ob man nicht dieses Recht der Institution als Waffe führen dürfe im Interesse des Glaubens, für die Unabhängigkeit und Freiheit des Papstes, für die Achtung vor dem heiligen Stuhle, für die Erhaltung des Erbes des heil. Petrus, für die Aufrechterhaltung der weltlichen Macht der Päpste. Die Zusatzclausel zum Concordat verwarf er jedoch. Die Frist von drei Monaten sei viel zu kurz für die Bestätigung der ernannten Bischöfe und der Papst werde dadurch eines seiner wichtigsten Vorrechte beraubt. Den heiligen Stuhl minder reich an Vorrechten zu hinterlassen als er ihn gefunden habe, war in seinen Augen eine Schwachheit und Feigheit, womit er sein Andenken um keinen Preis beflecken möchte. Er fürchtete, dass die ganze Christenheit glaube, er habe nur, um aus dem Gefängnis herauszukommen, ein Recht des heiligen Stuhles aufgegeben. Als die Unterhändler ihn begütigen wollten, die Welt sei nicht mehr so eifrig römisch, so entgegnete er: „Aber wie wollen Sie, dass ich darüber urtheilen kann, während ich allein, gefangen, von aller Berathung abgeschnitten bin und nicht weiß, auf wessen Meinung ich mich stützen soll, um so wichtige Beschlüsse zu fassen!“ Da traten unwillkürlich den drei falschen Unterhändlern Thränen in die Augen und sie meinten, er könne ja den Cardinal Spina fragen, der nicht weit entfernt war. Der Papst gab keine Antwort darauf, denn er kannte Spina schon als den Vortheilen Napoleons ergeben.

seine Klagen.

Pius VII. standhaft.

Nun kam der Antrag, der Papst möge an eine Entschädigung denken für den Kirchenstaat; vielleicht biete sich ihm ein andermal kein so guter Anlass dazu. Napoleon habe doch früher viel für die Kirche gethan und könne schon verkündete Beschlüsse nicht so leicht zurücknehmen. Pius VII. möge auf sein Anerbieten eingehen. Das Kaiserthum sei fest gegründet. Der Papst gab keine entscheidende Antwort; sie bemerkten, er hegte bisweilen sehr ernste Zweifel an der Dauer von Napoleons Herrlichkeit. Thiers meint, man wisse nicht, ob dieser ebenso große als geistreiche Papst dabei eine Inspiration seines Glaubens hatte, oder ob dies ein Licht war, das von Zeit zu Zeit plötzlich seinen Geist erleuchtete. Er kannte keine weltlichen Rücksichten. Vom Standpunkt seines Gewissens und der Ehre hatte er einen unwiderstehlichen Widerwillen dagegen, als erster Almosenier Napoleons in Paris zu walten. Er entgegnete: „Napoleon will aus dem Nachfolger der Apostel seinen ersten Almosenier machen. Aber von mir wird er nimmermehr diese Erniedrigung des heiligen Stuhles erlangen. Er glaubt, mich zu besiegen, weil er mich hinter seinen Riegeln hält, aber er täuscht sich; ich bin alt und bald wird er nur noch die Leiche eines in Ketten gestorbenen, armen Priesters in seinen Händen haben.“ — Auch den Vorschlag, er könne in Avignon als Papst walten, wenn er nichts gegen die Artikel von 1682 thue, wies er entschieden zurück. Alexander VIII. habe vor seinem Tod noch die Verdammung der vier Sätze Bossuets ausgesprochen. Eine öffentliche Anerkennung und Annahme derselben würde bei den Gläubigen als eine Schwachheit betrachtet werden, zu

Entschädigung für Rom

abgewiesen.

Auch Avignon abgelehnt.

Die Sätze von 1682.

Digitized by Google

der man ihn durch die Gefangenschaft getrieben habe. Er war nur bereit, den Satz anzunehmen, welcher dem Papst die Macht absprach, die weltlichen Fürsten zu stürzen. Übrigens hiengen die Lehren der Kirche doch mit der Autorität der allgemeinen Concilien zusammen. Er wollte nur versprechen: „Ich gebe mein Ehrenwort darauf, nichts gegen diese Grundsätze zu unternehmen, und man weiß, dass ich ein ehrlicher Mann bin. Aber man nöthige mich nicht, sie meinerseits durch eine förmliche Verpflichtung zu sanctionieren, denn ich will lieber im Gefängnis bleiben, als mich einer derartigen Schwachheit schuldig machen." Gern wäre er nach Rom zurückgekehrt, wenn auch ohne Geld, ohne Ehren, ohne Soldaten. Aber als Papst um den Preis eines Eides, der ihn zu Napoleons Vasallen machte und ihn zwang, die Beraubung des Erbes Sanct Petri anzuerkennen, war ihm unmöglich, erschien härter als alles, was man von ihm verlangte. Er war sehr arm in Savona. Die Beschränkung der Ausgaben für seinen Aufenthalt war so groß, dass er von fünfzig Kreuzern täglich lebte. Man hatte ihm den treuen Diener weggenommen, den Secretär, den Beichtvater; er hatte kein Tintenzeug, kein Papier, kein Licht, und man bot ihm zwei Millionen an, wenn er nachgebe, und doch wies er alle Bequemlichkeiten zurück: „Ich wünsche mir keine Dotation, ich bedarf deren nicht. Man bestreitet den Päpsten ihre weltliche Macht — ich bedarf deren nicht. Man mache ihnen immerhin ihre Reichthümer streitig, nur nehme man ihnen niemals Rom. Von dort aus sollen sie die Seelen regieren und heiligen. Nicht den Vatican nehme ich in Anspruch, sondern die Katakomben. Man gestatte mir, mit einigen bejahrten Priestern, die mich mit ihrem Rath unterstützen können, dorthin zurückzukehren und ich werde meine päpstlichen Functionen fortsetzen, indem ich mich wie die ersten Apostel der Autorität des Kaisers unterwerfe und nichts thue, um diese Autorität zu ersticken oder zu vernichten." Die Sendboten bemerkten, wenn er nicht gehorsam nach Rom zurückkehren wolle, so werde er auf die Freilassung verzichten müssen.

Papst und Fürsten.

Vatican oder Katakomben.

In die Verhandlungen zu Savona kam ein neues Licht durch die Veröffentlichung des Briefwechsels Napoleons mit Chabrol, den noch Thiers für grundehrlich hielt.[1]) Danach beharrte Napoleon, als Emery starb, bei seinem Plan der Unterwerfung der Kirche unter seinen Willen und suchte den Papst durch ein Concil zu schrecken, um alles, was er wollte, von ihm zu erlangen; der Papst sollte fürchten, vom Concil, das Napoleon einberief, abgesetzt zu werden. Darum klagte er den Papst als den einzigen Urheber der Leiden an, unter denen die katholische Kirche jetzt kranke.[2]) Die Einladung zum Concil ist eigentlich eine Anklageschrift. Napoleon griff die Sache mit seiner gewohnten Energie an. Am 25. April berief er die drei Sendboten zur Audienz in die Tuilerien und enthüllte ihnen einen Theil seines Planes.[3]) Er gab ihnen zwei Vollmachten mit, die eine wegen der canonischen Einsetzung, die andere wegen der ganzen Lage der Kirche und der Person des Papstes; beide sollten vollkommen voneinander getrennt sein. Nach der ersten sollte der Papst die Bischöfe, welche Napoleon ernannt hatte, einfach einsetzen, und in Zukunft sollten dem Papst und dem Metropoliten kurzweg die Namen der Bischöfe genannt werden, die der Kaiser wünsche, und nach drei Monaten, wenn kein begründeter Einwand erhoben würde, sollte der Metropolit den Ernannten einsetzen. Die zweite Vollmacht[4]) ist

Zwei Vollmachten.

[1]) Haussonville, Négotiations avec Pie VII à Savone, IV, chap. XLVI.
[2]) Correspondance, XXII, p. 388.
[3]) Ibid. XXII, p. 212.
[4]) Haussonville, l. c. IV, p. 103—120.

Digitized by Google

die wichtigere. „Wir werden dem Papst die Rückkehr nach Rom bewilligen, wenn er uns den Eid der Treue leistet; verweigert er ihn, so können wir ihm die Rückkehr nach Rom nicht bewilligen; aber er mag in Avignon als Oberhaupt der Katholiken hausen und die europäischen Fürsten können dort ihre Gesandten halten und mit ihm in Verbindung bleiben. Zu seinem Unterhalt sollen von uns oder auf Kosten aller katholischen Fürsten zwei Millionen aufgebracht werden. Will der Papst den Eid der Treue für Rom nicht leisten, so ziehe er nach Avignon, er darf aber dort nichts gegen die Grundsätze der gallicanischen Kirche von 1682 vornehmen. Mein Wille ist, dass ihr euch dieser Vollmachten nur bedienet, wenn ihr den Papst in einer geneigten Stimmung findet, und dass er durch euere Rathschläge frei wird von dem Schwindel, der ihn schon seit mehreren Jahren leitete."

Arglist Napoleons.

Gehe der Papst auf diese Clausel ein, so sollten sie ihm beweglich auseinandersetzen, wie sehr der Kaiser sich sehne, sich mit ihm über die drängenden Fragen der Kirche zu vergleichen zum Ruhm und Glück der Christenheit, und die Sendboten sollten die Noth der Kirche infolge des Eigensinns und der Unwissenheit recht ergreifend schildern. Wie jetzt, könne es nicht mehr fortgehen, darum habe der Kaiser ein Concil berufen, damit Frankreich sich selber helfe, wie es in bedrängten Zeiten früher geschah. Sie sollten aber erst zuletzt ihre Vollmachten zeigen, wenn der Papst geneigt wäre, zu unterhandeln. Der Minister des Cultus schärfte ihnen insbesondere noch ein, ja nichts zu unterschreiben, sie sollten erklären, alles müsse der Kaiser vorher noch billigen.

Also die Welt soll nicht glauben, dass Napoleon zuerst dem Papste eine Ausflucht angeboten habe, sondern das Concil solle in diesem Lichte dastehen, damit der Kaiser bei Abschluss des Vertrages noch abschneiden könne, was er nicht will. Wie schwankend wäre dieser Vertrag ausgefallen; zuerst heißt es, Napoleon zahle dem Papst jährlich zwei Millionen, dann heißt es, Napoleon und alle katholischen Fürsten zusammen. Da hätten wohl die Fürsten zahlen und der Papst um einen Petrspfennig betteln müssen, nachdem ihn Napoleon zum armen Mann gemacht hatte zu Gunsten seines „Systems". „Frankreich wird nie den geistigen Einfluss eines Papstes dulden, der ein unabhängiger Fürst ist", sagte Napoleon beim Abschied den drei Bischöfen.[1]) — Wie arglistig blieb er im Hintergrund, stellte aber die neunzig Bischöfe des Concils voran, die dem Papst in einem Schreiben bange machen musten, an dessen Schluss sie den Papst beschworen, ja der Kirche von Frankreich nicht länger die fehlenden Bischöfe vorzuenthalten und sie selber nicht in die traurige Nothwendigkeit zu versetzen, selber für die Ordnung der Kirche sorgen zu müssen. Auch der alte Esel Fesch drohte am Schlusse eines von Napoleon inspirierten Schreibens dem Papst: „Wir können uns nicht schmeicheln, auf den Kaiser, der sich mit verschiedenen Plänen beschäftigt, einen Einfluss zu üben, und man kann, ohne sich zu täuschen, voraussetzen, dass die Milde der Kirche mächtiger ist als der Zorn eines Eroberers, und dass es die Pflicht der Kirche ist, dem großen Unglück vorzubeugen, indem sie rasch einen Vergleich gewährt. Der Kaiser wird niemals zaudern, einen persönlichen Angriff

Fesch.

[1]) In Band XXI der Correspondance de Napoléon I, p. 388, finden sich die Sätze: Il est facile de concilier les intérêts du chef de l'église et ceux de l'Empereur; mais aucune concession temporelle ne sera faite au souverain pontife, sur ce point „les statuts de la France sont formels et irrévocables". S. 413 wird der Bibliothekar Barbier aufgefordert, nach Beispielen zu forschen, wo die Kaiser Päpste suspendiert oder abgesetzt haben.

Digitized by Google

gegen ihn zurückzuschlagen, und wird, weit davon entfernt, zurückzuweichen, immer vorangehen." Das heißt: Heiliger Vater, widerrufe den Bann gegen Napoleon, und füge dich in all seine Wünsche; für seine Welteroberungspläne braucht er einen gehorsamen Papst.

Wie sehr der Kaiser, nicht das Concil, die antipäpstliche Sache führte, zeigt der zweiundzwanzigste Band der Correspondenz Napoleons: er war ungemein thätig, alle Möglichkeiten waren vorausberechnet. Namentlich sind die Befehle an Chabrol und den Arzt des Papstes wichtig.

Chabrol. Chabrol, der Präfect von Montenotte, war in das Geheimnis eingeweiht, wie man den Papst behandeln solle, dass er zuletzt in allem den Forderungen Préameneu. des Kaisers nachgebe. Der Minister für den Cultus, Bigot de Préameneu, hatte den drei Abgesandten die Erlaubnis ertheilt, über den eigentlichen Zweck ihrer Sendung an Chabrol genaue Mittheilung zu machen,[1]) denn er sei ein zuverlässiger und gescheiter Mann, der ihnen über den Charakter und die Stimmungen des Papstes die nützlichsten Aufschlüsse ertheilen könne. Immer berichtet er wieder an den Unterrichtsminister, welchen Verlauf jeden Tag die Verhandlung nahm. Von seinen früheren Bekannten und von seinen Vertrauten war der Papst vollkommen abgeschnitten und vereinsamt. Keine Nachricht von außen über den Gang der Dinge kam an sein Ohr. Chabrol sandte ihm nur noch hin und wieder Nummern des „Moniteur", wenn dieser etwas zu Ungunsten der Kirche zu melden hatte. Es galt, den Papst in seinen Gedanken an Widerstand zu entmuthigen.[2]) Hingegen sollte Chabrol jeden Tag vertraulich Pius VII. Dinge sagen, die ihn gut für den Kaiser stimmten. So schreibt Chabrol:[3]) „Ich fand den Papst sehr voreingenommen, obschon er sonst ruhig war. Er sagte mir, die Bischöfe könnten kommen, wann sie wollten. Es schien mir, er bedaure den Mangel an freier Bewegung. Ich sprach ihm von der Sehnsucht und von der Hoffnung aller Gebildeten, dass er endlich den Leiden der Kirche ein Ende mache, vorausgesetzt, dass er sich von diesen Wünschen nicht verletzt fühle." In ähnlicher Weise schrieben jeden Tag die Bischöfe an den Cultusminister, wie sie den Papst fänden und ihn bearbeiten — diese erbärmlichen Gesellen, die keinen wahren Glauben hatten und ihren gefangenen Oberhirten jeden Tag verriethen! So erfuhr man in Paris jeden Tag die geheimsten Gedanken des Papstes. Bis nach Turin gieng damals der Telegraph. Dahin kam jeden Tag ein Courier, der Nachrichten gab und zurückbrachte. So rettete denn den armen Papst vor diesen Spionen nur sein Glaube und sein Pflichtgefühl vor falschen Schritten. Ein anderer Bundesgenosse wurde den Schurken noch gewonnen, der Arzt des Arzt Porta. Papstes, Porta, der seinen Herrn verrieth und um ein gutes Gehalt zur Sache des Kaisers übergieng. Wie kläglich ist es für einen Helden, den Arzt seines Gegners durch Geld zu erkaufen und den gefangenen Gegner auch noch hungern zu lassen! Auf der Reise nach Holland schrieb Bonaparte an den Cultusminister, dass er als Kaiser seinen Brief empfangen habe und immer Portas persönliche Dienste belohnen werde. Sein Gehalt sollte ihm ausbezahlt werden vom Tag an, da er Rom verlassen musste, mit 12.000 Franken, und soll ihm gewahrt werden, so lange er beim Papst bleibe. Man soll ihm nur melden, seit wann ihm dieses Gehalt nicht mehr ausbezahlt worden ist. „Schicken Sie ihm sogleich

[1]) Haussonville, l. c. IV, chap. XLVI. — Correspondance, XXII, p. 388.

[2]) A jeter le découragement dans son âme et à le détourner de ses idées di resistance.

[3]) Haussonville, l. c. IV, chap. XLVII, p. 122 f.

Digitized by Google

die Geldanweisung.“ [1]) Drei Bischöfe holen den Papst täglich aus. Der Diener, der in dem Nebengemach schläft, berichtet jeden Seufzer und jeden Ausruf des Gefangenen in der Nacht. Der Arzt findet auf einmal, der Gefangene sei unwohl und brauche Medicin, welche den Armen betäubt, befangen macht, so dass er mehrere Tage hindurch klagt, er habe ein Gefühl, wie wenn er betrunken wäre, und doch blieb der Gefangene fest. Die Aushorcher fanden, dass man mit theologischen Gründen den Papst nicht beugen könne, dass man ihm aber das Unglück der Kirche recht lebendig vorstellen müsse, um etwas zu erzielen, weil er sehr viel Gefühl und Mitleid habe. Man müsse nur den Weg zu seinem Herzen finden, um ihn fortzureißen. Chabrol meldete, wie ihm der Papst einmal antwortete, er werde gern das Urtheil der Welt vergessen und an Gott denken. „Ich sagte ihm, ich hätte ihn so lange im Unglück beobachtet, dass ich Theilnahme mit seiner Lage hätte und dass ich mich nicht enthalten könne, ihm nahezulegen, er hoffe vergebens, seine Lage anders zu verbessern. Alles, was der Kaiser bewilligen könne auf die Bitten seiner Kirche, habe er ohne Rückhalt gewährt nach der Gewohnheit seines großen Herzens. Aber ich beschwor ihn, im Namen meiner Freunde und aller Gläubigen, wohl auf seine Lage und die der Kirche zu achten und seine persönliche Noth und auch die seiner Anhänger, die um seinetwillen leiden, nicht zu vergessen. Er hat mir gesagt, dass, was ihn selber anlange, er bereit sei, und dass er weniger sich um sich kümmere als um die anderen, für die Gott schon sorgen werde; aber dass er nie den Frieden erkaufen wolle, von dem ich ihm spreche, und dass wegen der Opfer, die man ihm auflegte, er sich nie um die angedrohten Vorwürfe kümmern werde.“

Je mehr die Zeit verging, die den drei Bischöfen zur Unterhandlung gestattet war, desto eifriger drangen sie in den Papst, doch ja nachzugeben, desto mehr hielt Chabrol ihm vor, wie er ja eine so günstige Gelegenheit, etwas für die Kirche zu erreichen, nicht versäumen dürfe. Die Nachwelt werde ihn darob tadeln. Der Papst meinte: besser als Rücksicht auf die Nachwelt, sei Rücksicht auf den Willen Gottes; lieber wolle er lebenslang in Haft bleiben, als seine Pflicht verletzen. Übrigens könne er nichts entscheiden, wenn er nicht seine Räthe um sich habe. Besser sehen mehrere Augen als ein Auge.[2]) Auch Porta leistete gute Dienste in Zudringlichkeit.

Auf einmal aber wurde der Widerstand des Papstes schwächer; während sein Beharren auf seiner Pflicht auf die Bischöfe zu wirken begann, schien er den Zudringlichkeiten Chabrols und des Arztes zu erliegen. Am letzten Tage drangen die Bischöfe in ihn, all die Zugeständnisse, die sie mit ihm verhandelt hätten, schriftlich niederzulegen, und er ließ sich herbei, ihnen in einer Note zu bezeichnen, worin er nachgeben und worin er nicht nachgeben könne. Zugleich klagte er aber dieser Tage über Kopfweh und Befangenheit. Es wurde nun eine Note abgefasst, die er aber nicht unterschrieb, gleichsam als ein Verzeichnis dessen, worüber man unterhandelt habe und noch unterhandeln könne. Die Unterhändler ließen ihm keine Ruhe, bis sie die Note in der Hand hatten, und Pius VII. hatte keine Widerstandskraft mehr. Sie nahmen Abschied, der Papst gab ihnen seinen Segen. Die Bischöfe reisten schleunig ab. Pius VII. wurde aber in der Nacht unruhig, stöhnte, klagte sich selber an, er habe seine Pflicht verletzt; seit

Pius VII. gibt nach.

La note.

Abreise der Bischöfe, 20. Mai.

[1]) Haussonville, l. c. IV, p. 129—131. Im Britischen Museum, Nr. 1389, ist noch die schriftliche Rechnung des Dieners aufbewahrt: ad ogni individuo compreso il papa furono assignati cinque paoli al giorno, 50 sous par jour et par tête.

[2]) Plus vident oculi quam oculus.

Digitized by Google

mehreren Nächten hatte er nicht mehr geschlafen, seine Gesundheit war tief erschüttert. Er klagte selber über einen Zustand der Trunkenheit.[1]) Laut klagte er jetzt in der Nacht sich selber an, voll tiefster Reue. Er ließ La Grose, den Commandanten des Hauses, rufen und fragte ihn ganz erschüttert, ob die Bischöfe schon abgereist seien? In der Frühe ließ er zweimal den Präfecten von Montenotte bitten, doch zu ihm zu kommen: er habe nicht ganz genau achtgegeben auf die letzten Zeilen der Note, und stellte statt derselben andere Ausdrücke hin, die nicht so gefährlich seien; er bat, dass man den Bischöfen einen Courier nachsende, und er erklärte, den letzten Satz anerkenne er nicht mehr. Chabrol nahm das, was er eben geschrieben hatte, mit, um es Porta zu zeigen; beide aber bewiesen wenig Eifer, einen Courier den Bischöfen nachzusenden. Beide wollten sich nicht um die Frucht ihrer Arbeit bringen. Nun machten sie ihm Vorstellungen, die Note sei nicht gefährlich. Ihr Wortlaut war:

Jammer des Papstes.

„Seine Heiligkeit, indem sie die Bedürfnisse und die Wünsche der Kirchen Frankreichs und Italiens in Betracht zieht, welche derselben vom Erzbischofe von Tours und von den Bischöfen von Trier, Nantes und von Faenza vorgetragen worden sind, will diesen Kirchen einen neuen Beweis seiner väterlichen Liebe geben, und hat den Erzbischöfen und den genannten Bischöfen erklärt:

„1. Dass Seine Heiligkeit die canonische Institution den von Seiner Majestät dem Kaiser und König Ernannten, gemäß den bei Abschließung der Concordate übereingekommenen Formen ertheilen werde.

„2. Dass Seine Heiligkeit einwilligen wolle, eben diese Verfügungen in einem neuen Concordat auf die Kirchen von Toscana, Parma und Piacenza auszudehnen.

„3. Seine Heiligkeit gestattet, dass den Concordaten eine Clausel hinzugefügt werde, durch die sie sich verbindlich macht, den von Seiner Majestät ernannten Bischöfen die Institutions-Bullen in einem bestimmten Zeitraume auszufertigen, welcher Zeitraum aber, wie Seine Heiligkeit glaubt, nicht kürzer als sechs Monate sein kann; im Falle aber, dass Seine Heiligkeit länger als sechs Monate aus irgend einem andern Grunde, als dem der persönlichen Unwürdigkeit der Subjecte, zögert, so soll der Metropolit der erledigten Kirche und in dessen Ermangelung der älteste Bischof der Kirchenprovinz, nach Verlauf der sechs Monate die Vollmacht haben, die Bullen in seinem Namen auszufertigen.

„4. Seine Heiligkeit entschließt sich, diese Bewilligungen zu machen, in der Hoffnung, welche die deputierten Bischöfe ihm in ihren Gesprächen gegeben haben, dass diese Bewilligungen andere Vergleiche vorbereiten sollten, welche die Ordnung und die Ruhe der Kirche wiederherstellen und dem heiligen Stuhle seine Freiheit, Unabhängigkeit und geziemende Würde wieder erstatten werden.

„Savona, am 19. Mai 1811."

Allmählich, nur sehr langsam, beruhigte sich der Papst in Savona. Die Bischöfe aber brachten, was sie geschrieben, Napoleon, der nicht unzufrieden damit war, aber auch nicht ganz zufrieden.

Beginn des Concils.

Nun kam das Concil. Es sollte ursprünglich beginnen am 9. Juni, dem Tage, da die ceremonielle Taufe des Königs von Rom stattfand. Weil aber viele Bischöfe erklärten, als Greise könnten sie nicht zwei lange Ceremonien aus-

[1]) Dans un état d'ivresse.

Digitized by Google

halten, so ward die Eröffnung des Concils auf den 17. Juni 1811 verschoben. Über hundert Bischöfe waren in Paris anwesend, darunter dreißig aus Italien. Mehrere hatten sich mit ihrem Alter und mit Krankheit entschuldigt. Wer sollte den Vorsitz führen in der Versammlung? In einer Vorbesprechung einigten sich die Bischöfe auf Fesch. Er war ja der Onkel des Kaisers und sie wollten durch diese Wahl dem gewaltigen Herrscher ein Zeichen der Hochachtung geben. Am 17. Juni morgens zogen über hundert Bischöfe in Procession von dem erzbischöflichen Palast nach Notre-Dame. Die Neugierigen sahen nur den Zug, konnten aber in den Tempel nicht eindringen, der für das Publicum, namentlich für die Journalisten, geschlossen war. Nach einem feierlichen Hochamt betrat der Bischof von Troyes, Abbé de Boulogne, die Kanzel, um die Festpredigt zu halten. In glänzender Sprache entwickelte er die Lehren Bossuets, dass die Kirche in ihrer Noth in sich selbst die Mittel ihrer Rettung finden müsse. Er feierte den Herrscher, sprach aber auch seine treue Anhänglichkeit an das Oberhaupt der Kirche aus. Fesch hatte die Rede vorher durchgelesen und keinen Anstand gefunden. Die öffentliche Meinung fieng aber an, sich allmählich von Napoleon abzuwenden und sich um den Gefangenen in Savona zu kümmern — und so wirkten des Redners Worte mehr für den Papst als für den Kaiser, obschon der Redner zwischen beiden das Gleichgewicht zu halten suchte.

Procession. Festrede.

In welcher Ordnung sollten aber die Berathungen stattfinden? Das letzte Nationalconcil zu Embrun wurde zum Vorbild genommen. Demgemäß trat der Vorsitzende, Cardinal Fesch, vor der Versammlung auf und sprach den Eid vor, welchen Pius IV. 1564 für jedes Concil, ob allgemeines oder nationales, vorgeschrieben hatte: „Ich erkenne die heilige katholische und apostolisch-römische Kirche als Mutter oder Gebieterin aller anderen Kirchen an. Ich gelobe und schwöre einen wahrhaften Gehorsam dem römischen Pontifex, dem Nachfolger des heil. Petrus, des Fürsten der Apostel, und Statthalter Jesu Christi an.“ Dieser Eid war vorgeschriebene Formel; die Bischöfe schworen, und manches Herz muss gezittert haben, denn der, welchem sie Treue schworen, war Gefangener in Savona — und im nahen Palast hauste sein Bedränger. Dieser Widerstreit musste wirken.

Der Eid.

Napoleon klagte, dass er über den Eid in Unkenntnis gewesen sei, dass man ihn über das Concil von Embrun in Unkenntnis gelassen habe. Der Bischof Duvoisin milderte seinen Zorn, indem er ihm auseinandersetzte, dass im Jahre 1564, unmittelbar nach dem Tridentinischen Concil, dieser Eid eingeführt worden sei, um den Protestanten gegenüber eine feierliche Formel des Festhaltens an der römischen Kirche zu geben. Es war eine Eidesformel, aber sie wirkte tief. Man sagte ihm, die Kirche Frankreichs müsse glaubenstreu verfahren, um sich gegen den Argwohn, dass sie Neuerungen versuche, zu vertheidigen. Um aber der Bewegung der Geister im Concil sicher zu sein, verfügte Napoleon, dass ein von ihm ernanntes Bureau die Verhandlungen leiten müsse. Darum mussten die Cultusminister für Frankreich und Italien, Bigot de Préameneu und Brocara, und drei Prälaten den Ausschuss bilden unter Fesch' Vorsitz, auf den der Kaiser übrigens wenig hielt, den er aber, weil er ein fügsamer Mann war, als Präsidenten beließ. Das Concil wählte die drei Prälaten. Gewählt wurde: der Erzbischof von Ravenna, um den Italienern eine

Napoleons Beschwerde. Bureau.

Digitized by Google

Wahl der Beiräthe. Artigkeit zu bezeigen. Nach ihm erhielt die meisten Stimmen der Erzbischof von Bordeaux, Daviau, als dritter wurde Barral gewählt, Bischof von Nantes. Diese sechs bildeten das Bureau. Die beiden Unterrichtsminister, die ebensowenig gewandt waren als Fesch, eine Versammlung zu leiten, stellten die Regierungsgewalt bei den Concilien dar, während beim ersten Concil Constantin selber amtete. Wozu hatte Napoleon das Concil berufen? Angeblich, dass es den Leiden der Kirche Frankreichs, Italiens und des Rheinbundes abDie Botschaft. helfe. Darum musste die Regierung ihre Wünsche in einer Botschaft mittheilen; der Archivar Daunou hatte sie ausgearbeitet. Sie schildert in harter Sprache den ganzen Verlauf des Streites mit dem Papst. Die harte Sprache der Botschaft verletzte viele Mitglieder.

Nun trat eine neue Schwierigkeit ein. Es waren Bischöfe, die nur vom Kaiser ernannt, aber nicht vom Papst bestätigt waren, in der Sitzung anwesend. Durften diese mitstimmen? Es waren Bischöfe da, welche vom Papst instituiert waren, aber von ihrem ursprünglichen Sitz in ein anderes Bisthum versetzt, jedoch noch nicht vom Papste für das neue Bisthum instituiert waren. Mussten diese nach ihrem neuen Sitz an den Verhandlungen Antheil nehmen? Unter diese Maury. letzteren zählte auch Maury, der von Napoleon zum Erzbischof von Paris ernannt, aber vom Papst noch nicht instituiert war; er nahm nur als Bischof von Montefiascone Antheil. Diejenigen, welche ernannt, aber noch gar nicht eingesetzt waren, durften nur zur Wahl ins Bureau mitstimmen.

Stimmung der Bischöfe. Es gab in der Versammlung entschiedene Freunde Napoleons, es gab aber auch warme Anhänger des Papstes. Die Mehrzahl war wohlwollend und wünschte Versöhnung Napoleons mit Pius VII. Wenn sie in der Sitzung waren, gab ihnen die große Anzahl der Versammelten Muth zum Widerstand; wenn sie außerhalb derselben waren, fürchteten sie den Zorn des Kaisers. Manche waren tiefbetrübt über die Härte der kaiserlichen Botschaft, missbilligten aber auch, dass der Papst den Kaiser gebannt hatte, denn nach einer so entsetzlichen Revolution dürfe man die Macht und das Ansehen dessen, der sie niedergeworfen habe, nicht schwächen, sonst kehre sie umso ärger wieder.

Adresse. Auf die Botschaft der Regierung musste man mit einer Adresse antworten. Es wurde ein Ausschuss gewählt, um dieselbe abzufassen. Spina und Caselli wurden hineingewählt, auch Barral und Duvoisin. Die Italiener, Duvoisin. welche gewählt waren, wollten nur die Klippen umschiffen. Duvoisin übernahm die Abfassung. Sie sprach sich voll Vorsicht gegen Napoleon, doch voll warmer Theilnahme für den Papst aus. Die meisten Bischöfe wollten, dass man vorsichtig beide Gewalten aussöhne. Die entschiedenen Anhänger Napoleons verlangten, dass man die Rechte der Regierung betone, die doch zuletzt allein den Entscheid geben müsse. Fünf Stunden dauerte die Berathung über Duvoisins Desoles. Arbeit. Da erhob sich Desoles, der Bischof von Chambéry, zur Behauptung, die versammelten Bischöfe könnten hier nicht als Mitglieder der Kirche berathschlagen, während das Oberhaupt der allgemeinen Kirche, Pius VII., in Fesseln Nach Saint-Cloud. schmachte; er schlug vor, man solle in Gesammtheit sich nach Saint-Cloud begeben und vom Kaiser die Freiheit Pius' VII. verlangen; erst wenn man die Freiheit des Papstes erlangt habe, solle man sich an die Lösung der vorliegenden Fragen machen; dann werde man wahrscheinlich zu einer Verständigung gelangen. Viele Herzen zitterten bei diesem Antrag vor Freude. Gebrechliche Greise erhoben sich rasch mit dem Ruf: „Ja, ja, nach Saint-Cloud!" Die Besonnenen aber meinten, Napoleon werde in Zorn gerathen, es werde ein Schlag seiner Gewalt

Digitized by Google

erfolgen. Niemand war in größerer Bestürzung als der Präsident Fesch; er wusste keinen Rath und fragte die beiden Unterrichtsminister; auch diese wussten keinen Rath. Da konnte er sich nicht anders helfen, als — er hob die Sitzung auf; am nächsten Tag sollte über den Antrag berathen werden. Die Vorsichtigsten erhoben sich in Eile und giengen davon, um nicht von der Mehrzahl der Mitglieder zurückgerufen zu werden. Die Presse wagte nicht, über den Sturm in der Versammlung zu berichten, aber das Gerücht vergrößerte ihn — und die Gegner Napoleons äußerten eine lebhafte Freude. Der Polizeiminister Savary ließ durch vertraute Prälaten warnen, die Bischöfe möchten mit Überlegung verfahren; er sei nicht der Mann, sie zu schonen, wenn sie im geistlichen Gewand die Scenen der Revolution erneuerten. Im gesetzgebenden Körper aber, der gerade auch versammelt und auf das Concil eifersüchtig war, meinten viele, die Einberufung dieser Priester werde, wenn man solchen Scenen nicht vorbeuge, in eine Versammlung der allgemeinen Stände des Reiches ausarten, und der Kaiser werde doch wissen, sie zu zügeln, sonst würden sie die Gesetze beschließen, deren es bedürfe, um solchen Zwistigkeiten ein Ende zu machen, die einer vergangenen Zeit würdig wären.

Fesch. Savary. Gesetzgebender Körper.

Napoleon war überrascht, gieng, Drohungen ausstoßend, in seinem Zimmer auf und ab. Da kamen zum Glück Duvoisin und Barral, um ihn zu beruhigen. Sie versprachen ein glückliches Ende des Concils, wenn er sich zu gedulden und zu mäßigen verstehe. Sie riethen am nächsten Tag in der Versammlung, die schon wieder ruhiger war, in der Adresse Garantien zu geben, gegen die päpstliche Macht, die sich, wie der Bann zeige, Misbräuche erlaubt habe. Wenn der Papst die canonische Einsetzung nicht mehr verweigere, dann werde Napoleon milder gestimmt sein und den großen Gefangenen freilassen. Sofort wurde an der Adresse weggeschnitten, was ihn verletzen musste, und hinzugefügt, was ihn besänftigen konnte. Desungeachtet ließ er sagen, dass er die Adresse nicht annehme.

Napoleon droht, von Duvoisin besänftigt.

Wahrscheinlich auf Anregung Napoleons erschien am nächsten Tage der Primas der Kirche des Rheinbundes, Dalberg, und schilderte die Noth der deutschen Kirche, in der es an vierundzwanzig Bischöfen fehle, welcher Zustand durch Verzögerung der canonischen Institution veranlasst sei. Man wusste, dass Dalberg ein Freund Napoleons sei; er galt aber als ein Illuminat. Darum wurde er von den französischen Bischöfen ungern angehört. Die Wirkung seiner Rede hatte aber doch den Erfolg, dass er, nebst einem deutschen Weihbischof, als Mitglied des Concils schließlich anerkannt wurde.

Dalberg.

Von Napoleon selber kam die dringende Weisung, das Concil solle endlich an die durch die Botschaft bedingten nöthigen Arbeiten gehen.

Was sollte man nun thun? Thiers meint: „Man musste auf alle Ausflüchte verzichten und sich über den schwierigen Gegenstand erklären, der den versammelten Vätern vorgelegt war. Wäre in diesem Augenblick jemand für seine Person allein die gewaffnete Weisheit gewesen, was leider ein seltener Fall ist, so hätte er beides zugleich aussprechen müssen, dass nämlich das Princip der canonischen Einsetzung unverletzlich bleibt, und dass der Papst die siebenundzwanzig Prälaten einsetzen müsse; wäre es überdies die mit Macht gerüstete

Was hätte geschehen können?

Digitized by Google

Weisheit gewesen, so würde er Napoleon veranlaßt haben, entweder Pius VII. Rom zurückzugeben, oder würde er ihm wenigstens ohne eine, den gerechten Bedenken dieses hohen Priesters zuwiderlaufende Verpflichtung z. B. Avignon, seine Cardinäle, seine Regierung mit angemessener Dotierung gewährt haben, ohne ihm die Abtretung des römischen Gebietes abzuzwingen, ohne ihn jene Declaration von 1682 anerkennen zu lassen, deren Wahrheit allerdings unbestreitbar ist, die aber zugleich das Oberhaupt der römischen Kirche in Verlegenheit bringen mußte, und deren Annahme in der Lage, worin sich der Papst befand, sich keineswegs mit seiner Ehre vertrug. Der Papst würde alsdann an einem für ihn historischen Orte frei und geehrt gelebt haben, während die Zukunft Gott anheimgestellt blieb, wie es seiner Macht zukommt und nicht der unserigen. Das war alles, was die Zeitumstände gestatteten. Da aber niemand die Fähigkeit besaß, dieser, einen Mittelweg vorzeichnenden Lösung (die fast stets unter allen Umständen möglich und in den meisten Fällen auch die beste ist), das Übergewicht zu verschaffen, so stritt man nur heftig, indem jeder ein Bruchstück der Wahrheit in seinen Händen hatte." Nach den in diesem Werk vorgelegten Thatsachen war an diesem Wirrwarr, an den entsetzlichen Leiden, die er hervorrief, nur Napoleons Habgier und Herrschsucht schuld, der immer nur das Recht nach der Länge seines Schwertes maß.

Die Note.

Es kam also im Concil zu neuem Streit; zunächst erhob sich die Frage: „Was haben die Gesandten in Savona ausgemacht?" Nun wurde die Note gezeigt und Herr Barral erzählte taktvoll und mit Ehrerbietung vor dem Heiligen Vater, was erreicht worden sei. Nur stand er von der letzten Clausel ab, die den Papst so geschmerzt und die er nachträglich widerrufen hatte. Die Note war aber nicht unterschrieben und wurde darum beseitigt: sie sei vielleicht durch falsche Vorstellungen dem Papste abgedrungen.

Competenz des Concils.

Jetzt mußte man von vorne anfangen — und da kam die Frage: „Ist das Concil competent?" Es sei incompetent für eine Frage des Dogma oder allgemeiner Disciplin, aber völlig competent für eine Frage nationaler Disciplin, die nur die französische Kirche betraf. So erklärte Duvoisin, einst der Meister der Sorbonne. Aber der Bischof von Gent, Herr de Broglie, der von Tournay, Herr von Hirn, und der Erzbischof von Bordeaux verfochten mit Feuer und Gelehrsamkeit den Satz: „Die Frage könne nicht ohne den Papst und nur im Einverständnis mit dem Papste gelöst werden." Das Concil war also incompetent. Vergebens mahnten einige ruhigere Männer: Da der Papst die Einsetzung hartnäckig verweigert habe, so habe die französische Kirche das Recht, für sich selber zu sorgen. Die drei Bischöfe, die in Savona gewesen waren, sprachen eifrig für die Competenz, es handle sich ja nur um eine Frage specieller Disciplin.

War das Concil nicht competent, so war die ganze bisherige Arbeit sowie das Geld und die Mühen vergebens, die bisherige Aufregung ohne Erfolg, dauerte der Wirrwarr fort und mußte man die Arbeit wieder von vorne anfangen — daher der Ärger Napoleons. Er behandelte seinen Oheim, den Präsidenten Fesch, mit spöttischen und verletzenden Worten: er verstehe nicht das geringste von der Theologie; er, Napoleon, ein Soldat, verstehe mehr davon. Die Mitglieder des Concils seien ihrer Aufgabe nicht gewachsen; er habe die gallicanische Kirche wieder zu ihrer früheren Bedeutung und Größe erheben wollen, sie seien aber seiner Mühe nicht wert. Statt Fürsten zu sein, seien sie nur Diener. Er nehme es allein auf sich, sie aus der Verlegenheit zu retten; er werde das

Napoleons Zorn gegen Fesch.

Digitized by Google

Gesetz erlassen, dass jeder Metropolit genüge, um einen Bischof einzusetzen; dieses Gesetz solle im ganzen Kaiserthum vollzogen werden — und man werde sehen, ob sich die Kirche nicht ohne den Papst retten werde. will durchgreifen.

Zum Glück kam gerade Duvoisin, um den Kaiser zu beruhigen — und Napoleon gewann seine Kaltblütigkeit wieder: es sei noch nicht alles verloren; man dürfe sich nur auf eine andere Basis, als die der Competenz, stellen und von der Erklärung ausgehen, dass die Bischofsitze im Kaiserthum nicht länger als ein Jahr vacant bleiben dürfen. Der Regierung sollen sechs Monate Frist zur Ernennung, dem Papste sechs Monate Frist zur Bestätigung und Einsetzung gewährt bleiben. Nach Ablauf dieser sechs Monate dürfe man annehmen, dass der Papst dem Metropoliten die Befugnis ertheile, den zum Episkopat beförderten Geistlichen einzusetzen. Das Gesetz solle damit schließen, daß man dem Papst danke, durch die von Seiner Heiligkeit ausgegangene Anordnung, den Leiden der Kirche ein Ende gemacht zu haben. — Der Vorschlag gefiel Bonaparte, verschob aber seinen Gewaltschlag nur um einen Tag. Duvoisins Rath.

Duvoisin verstand nun, der Versammlung am nächsten Tag nahezulegen, wie lebhaft der Zorn des Kaisers gewesen, wie sie durch Verweigerung dieses Vorschlages die Kirche den größten Gefahren aussetzen würden, wie man aber durch die Annahme den Papst aus der traurigen Lage befreien und den Kaiser begütigen könne, wenn man die Note von Savona in ein Staatsgesetz verwandle und zugleich dem Papst für seine Lösung der Frage danke. Der Kaiser werde gewiss der Gefangenschaft des Papstes bald ein Ziel setzen. — Der Vorschlag gefiel. Alle stimmten zu bis auf zwei: den Erzbischof von Bordeaux und den Bischof von Gent. Die Freude, dass man jetzt zu Ende sei, war groß — doch in dem Mangel an Verschwiegenheit lag eine neue Gefahr. Die Royalisten machten sich während der Nacht an die Mitglieder des Ausschusses: — sie hätten sich entehrt und die Kirche dem Tyrannen wieder preisgegeben — und diese Vorstellungen waren so eindringlich, dass, Duvoisin und Barral ausgenommen, die Mitglieder des Ausschusses ihre Zustimmung feierlich zurücknahmen, um sich vor der Schmach zu retten. Der Papst müsse erst seine Zustimmung und seine Unterschrift zu diesem Gesetze geben. Also war eine neue Sendung an den Papst nöthig und hatte das Concil sich selber entwaffnet. — Doch Duvoisin und Barral weigerten sich jetzt beharrlich, Berichterstatter des neugefassten Entschlusses zu werden. Einwürfe. Umschlag der Stimmung.

Am 10. Juli kam alles voll Spannung in die Sitzung. Der Erzbischof von Bordeaux stürzte, mit einem Buch in der Hand, welches die Acten des Concils von Trient enthielt, in den Saal, und las die Stelle vor, welche dem Papst die Macht ertheilt, die Fürsten zu bannen, wenn sie die Rechte der Kirche angreifen — und warf das Buch mit den Worten auf den Tisch: „Ihr behauptet, dass man die Fürsten nicht excommunicieren kann: so verwerfet denn die Kirche, die es also verordnet hat!“ Eine ungeheure Aufregung entstand. Fesch erklärte, in dem Zustand, in dem das Concil sich befinde, könne man nicht weiter berathen, darum hebe er die Sitzung auf 10. Juli 1811.

Digitized by Google

bis morgen. Die Mitglieder verließen den Saal, die einen in innerer Unruhe, die anderen voll Schrecken.

Fesch eilte nach Trianon, wo der Kaiser gerade residierte. Auch Savary kam dahin. Napoleon meinte, die Bewegung sei revolutionär, warf dem Oheim seine Schwachheit und Unfähigkeit vor, der unbedachtsam alles auf die Bischöfe von Troyes, Tournay und Gent schob, und erließ sogleich ein Decret, das Concil sei aufgehoben. Savary aber ließ in der Nacht diese drei Bischöfe ohne eine Angabe des Grundes verhaften und nach Vincennes bringen. Die Sache machte Aufsehen. Es hieß, Napoleon wolle nicht den Staat von der Herrschaft der Kirche befreien, sondern die Gewissen unterdrücken und namentlich habe er einen ehrwürdigen Papst, der einst sein Freund, sein Gehilfe bei seinen besten Werken gewesen, von Gefängnis zu Gefängnis herumgeschleppt und wie einen Staatsverbrecher behandelt. Er sei nicht einmal imstande, einige greise Priester zu versammeln, ohne ein Verdammungsurtheil seines Verfahrens zu erleben. Die Italiener aber betheiligten sich nicht, weder bei der Anklage noch bei der Vertheidigung, sie nannten die Franzosen Tollköpfe; von den Artikeln von 1682 wollten sie aber nichts wissen.

Aufhebung des Concils.

Drei Bischöfe verhaftet.

Die Bestürzung war auf beiden Seiten groß. Ein kluger Kopf half aus der Verlegenheit: Maury rieth Napoleon, das Faß auf Flaschen abzuziehen, das heißt, durch Gewaltdrohung werde er mit dem ganzen Concil nicht fertig werden; man müsse sich an die einzelnen wenden, die zustimmen würden, wenn eine Deputation nach Savona den Papst um Bestätigung des vorgelegten Gesetzes bitte. Napoleon befolgte den Rath und auf den 5. August wurde das Concil wieder einberufen. Das Decret, welches früher in der Commission das Übergewicht erlangt hatte, und welches sechs Monate für die Ernennung der weltlichen Macht und sechs Monate für die Einsetzung durch den Papst bestimmte, worauf der Metropolit die kirchliche Einsetzung vollziehen sollte — ward beibehalten. Eine neue Deputation solle zum Papst reisen und die Bestätigung erbitten, und das Concil solle einstweilen beisammen bleiben und erst wenn der Papst die Bestätigung versage, weitere Beschlüsse fassen. Der Cultusminister ließ einzelne Bischöfe zur Genehmigung dieses Beschlusses vorladen. Zuerst unterschrieben ihn die neunzehn Italiener, dann, auf bewegliche Reden hin, siebzig französische Bischöfe. Nun hatte man die Mehrzahl. Am 5. August versammelte sich das Concil wieder zu einer Sitzung. Der Antrag ward angenommen. Zur Deputation an den Papst wurden nicht nur die angesehensten Bischöfe erwählt, sondern auch einige Cardinäle: Bayane, Fabricius Ruffo, Roverella, Doria, Dugnami, weil der Papst sich immer beschwert habe, dass er keine Cardinäle als Beiräthe um sich habe.

Maury hilft.

5. August 1811 wieder das Concil.

Die Deputation musste auf der Stelle abreisen und wurde sanft und wohlwollend von Pius VII. empfangen. Er erhörte ihre Bitte um Bestätigung des Decrets, der momentan dringendsten Frage, und setzte selber die siebenundzwanzig neuen Prälaten ein. Alle anderen Fragen sollten in Bälde erledigt werden; sie reiste sogleich wieder ab. Napoleon empfieng die Nachricht auf der Reise nach Holland. Thiers bemerkt: „Er war des Streites mit dem Papst fast in gleichem Grade müde und überdrüssig, wie des Krieges mit den spanischen Provinzen. In dem einen wie in dem andern fand er

Pius VII.

Digitized by Google

jene Zähigkeit naturgemäßer Verhältnisse, gegen welche die Streiche des Despotismus ohnmächtig sind und gegen die nur die Wahrheit und die Zeit sich als wirksam erweisen. Er aber liebte alles, was sich mit einem Schlage kurz abthun ließ, und verabscheute alles, was sich nur mühsam entwirren lassen wollte.

„Er glaubte übrigens das Mittel gefunden zu haben, alle die schwierigen, unbequemen, hartnäckigen Fragen, die ihn in diesem Augenblick belästigten, in einer einzigen zu vereinigen, die er mit einem Streich seines furchtbaren Schwertes erledigen würde, sobald er Rußland im bevorstehenden Krieg bewältigte. Siegte er in diesem letzten Kampf, so mußte er, seiner Ansicht nach, über jeden materiellen wie moralischen Widerstand triumphieren, den ihm die Welt noch entgegenstellte. Er mußte dann über den gewinnsüchtigen Widerstand des Handels, über den patriotischen Widerstand der Spanier, über den Widerstand der Engländer zur See, über den religiösen Widerstand der Geistlichkeit und sozusagen über den Widerstand des menschlichen Geistes selbst triumphieren."

Die Genehmigung des Decretes des Concils war ihm lieb, obwohl ihm jetzt weniger daran lag, als zu der Zeit, wo die Bischöfe versammelt und heftig aufgeregt gewesen waren. Im Juli wäre dieses Resultat ein Sieg gewesen, gegenwärtig war es ein Vortheil, dessen Glanz ebenso, wie der durch die Ereignisse des Concils bewirkte Eindruck ein wenig verwischt war. Mehr gefiel ihm das Versprechen, die siebenundzwanzig neuen Bischöfe einzusetzen, denn damit würde die unterbrochene Administration der Kirche wieder in Gang gebracht. Aber das Breve, welches diese Concessionen begleitete und begründete, mißfiel ihm sehr, weil es sich mit den Lehren Bossuets in Widerspruch befand. Napoleon, der aber die Freiheit da, wo er herrschen konnte, nicht liebte, liebte sie hingegen da, wo er nicht herrschte. „Er war daher ein eifriger Jünger Bossuets, ein Jünger, durch den sich wahrscheinlich der berühmte Gesetzgeber der französischen Kirche ebenso geschmeichelt als geschreckt haben dürfte." Demzufolge beschloß er den verfügenden Theil des päpstlichen Breve gelten zu lassen, die Motive aber wegzulassen. Die Papiere wegen der siebenundzwanzig neuen Prälaten schickte er auf der Stelle nach Savona, damit die canonische Einsetzung ohne Zeitverlust erlangt werde. Die drei Prälaten durften aus Vincennes abreisen. Savary that sehr höflich gegen sie. Napoleon aber wollte bei seiner Rückkehr in Paris nichts mehr vorfinden von dem Frömmlerconvent, wie er das Concil spöttisch nannte, durch das er eine Schlappe erlitten hatte. Seine rastlose Thätigkeit galt jetzt den Vorbereitungen zum Krieg gegen Rußland.

Bossuet und Napoleon.

Digitized by Google

Der Feldzug gegen Rußland 1812.

Daſs es zu einem Zuſammenſtoß Napoleons mit Alexander kommen und daſs dieſer Krieg furchtbar ſein werde, glaubte damals die Mehrzahl derer, die etwas von Politik verſtanden. Der Grund lag in Napoleons Eroberungsſucht, in ſeinem hochfahrenden Stolz; ſeine Natur trieb zum Krieg, und Gründe hatte er bald genug gefunden. Talleyrand war nicht mehr Miniſter des Äußern, auch der beſonnene Champagny nicht mehr, ſondern
Maret. Maret, Herzog von Baſſano. Die beiden erſten hätten ihm dringend abgerathen, ſich in einen neuen Krieg zu ſtürzen, Maret aber war nur Bewunderung. Er ſah im Kaiſer nur den größten Staatsmann, der je geweſen, und wagte nie, ihm zu widerſprechen, und das war das größte Unglück für den Kaiſer. Er wollte jetzt nur noch fügſame Miniſter. Talleyrand und Fouché wurden ungefähr zu gleicher Zeit entlaſſen. Bei allen Fehlern, die an ihnen hafteten, beſaßen ſie doch mehr Klugheit und rangen ſtets nach Selbſtändigkeit.
Caulaincourt. Auch Caulaincourt wurde von der Geſandtſchaft in Petersburg abberufen,
Lauriſton. Lauriſton kam an ſeine Stelle, „ein ſchlichter und verſtändiger Mann, der ſeinem Gebieter nicht zu miſsfallen wünſchte, aber ihm immer noch lieber miſsfallen, als ihn täuſchen wollte“. Napoleon rüſtete unabläſſig zum Krieg, wollte es aber nicht gelten laſſen, bis er nicht vollkommen gerüſtet wäre. Von jedem ſeiner Befehle, er mochte noch ſo geheim ergangen ſein, war jedoch Alexander unterrichtet. Tſchernitſchew hatte einen Beamten im Kriegsminiſterium beſtochen und dieſer lieferte ihm genau den Effectivſtand aller Corps aus und den ganzen Plan zum Kriegszug.

Die Gier, zu erobern, war in ſtetem Wachſen. Sehen wir nur kurz zurück, ſo finden wir bei ihm nur Pläne und Thaten zur fortwährenden Vergrößerung ſeiner Macht. Im Frieden zu Schönbrunn vergrößert er das Herzogthum Warſchau,
Polen. es ſoll der Kern ſein zu einem neuen polniſchen Reich; durch das Decret von Schönbrunn macht er dem Kirchenſtaate ein Ende und durch das Decret vom 17. Mai 1809 und Senatsconſult vom 17. Februar 1810 ſchlägt er den
Kirchenſtaat. Kirchenſtaat zum franzöſiſchen Reich und nimmt als angeblicher Nachfolger Karls des Großen deſſen Schenkung zurück. Am 1. März 1810 beſtimmt
Frankfurt. er, daſs das Großherzogthum Frankfurt nach dem Tode des Primas Dalberg ſeinem Stiefſohn Eugen Beauharnais gehören ſoll. Am 16. März 1810 ſchlug er Brabant, Seeland und Süd-Geldern zu Frankreich;

Digitized by Google

durch Vertrag vom 28. Februar und Decret vom 28. Mai 1810 riſs er Südtirol von Bayern los und vereinigte es mit dem Königreich Italien. Am 9. Juli 1810 schlug er Holland zum französischen Gebiet als angeblichen Ausfluſs französischen Grundes. Am 12. November 1810 schlug er das Land Wallis zu seinem Reiche, weil die Straße über den Simplon für Frankreich und Italien wichtig sei. Durch Beschluſs vom 13. December 1810 dehnte er das französische Gebiet bis an die Ostsee aus vom Einfluſs der Lippe in den Rhein bis Travemünde und damit zog Napoleon ohne vorhergehende Besprechung mit Alexander I. auch das Herzogthum Oldenburg ein. Er beleidigte dadurch Alexander I. persönlich, denn der Herzog hatte eine Schwester von Alexanders Mutter und sein zweiter Sohn eine Schwester Alexanders zur Gemahlin. Auch war die politische Existenz des Herzogthums Oldenburg von Katharina II. ausgegangen. Das Gebiet gehörte früher zum Herzogthum Sachsen. 1448 kam ein Zweig des Hauses auf den dänischen Thron, 1667 fiel Oldenburg an Dänemark, welches 1773 dasselbe an den russischen Großfürsten, den spätern Kaiser Paul, vertauschte, der es an die jüngere Linie Gottorp abtrat; 1774 erhob Kaiser Joseph II. das Gebiet zum Herzogthum, 1808 trat es dem Rheinbund bei. Der Herzog suchte und fand nun nach Wegnahme seines Landes 1810 eine Freistätte in Rusland, die angebotene Entschädigung durch das Gebiet von Erfurt und Blankenhayn wies er zurück.

Holland. Wallis. Ostseegebiet. Oldenburg.

Reizten schon die früher erwähnten Unterhandlungen über Polen Alexander I. auf, so kam jetzt der Vorwand, das Continentalsystem mache die Besetzung der Küste der Ostsee nothwendig. Da fiel Alexander vom Continentalsystem ab. Durch Ukas vom 31. December 1810 wurde ein neuer Zolltarif für Rusland gesetzlich, der dem englischen Handel Gunst bot, dagegen den französischen schädigte. Verboten wurden die wichtigsten französischen Fabrikate: Bänder, Battist, Bronzen, Gaze, Porzellan, Seidenstoffe, Spitzen, Weine in Flaschen, Liqueure. Weine in Fässern wurden sehr hoch versteuert. Unter neutraler Flagge durften Colonialwaren eingeführt werden. Englische Contrebande wurde confisciert, französische aber verbrannt. In Rusland war Jubel über den Bruch des so sehr drückenden Continentalsystems. Napoleon sah diesen Ukas wie einen Faustschlag ins Gesicht an; es kam zu bitteren Verhandlungen, doch noch nicht zu einer Kriegserklärung. Zum Kriege wollte Napoleon vorher besser gerüstet sein, denn er gedachte nach Niederwerfung Russlands durch Persien nach Ostindien zu ziehen, um dort die Macht Englands zu vernichten.

Bruch des Continentalsystems.

Als Caulaincourt sich bemühte, die Vorbereitungen zum Krieg wegzustreiten, entgegnete Alexander I.:[1]) „Leugnen Sie nicht, denn ich bin dessen gewiss, was ich anführe. Man läfst Sie offenbar über alles in Unkenntnis und hat kein Vertrauen mehr zu Ihnen. Alle Mühe, die ich mir gebe, um Sie aufzuklären, und die ich mir gerne gebe, weil ich Sie schätze und liebe, ist verloren. Der Kaiser Napoleon glaubt Ihnen nicht, weil Sie ihm die Wahrheit sagen. Er behauptet, dass ich Sie verführt habe, dass Sie mir und nicht ihm ergeben sind; ebenso wird es mit Lauriston werden, der gleichfalls ein ehrlicher Mann ist und nur die nämlichen Dinge wird wiederholen können, so dass Ihr Gebieter abermals sagen wird: ‚Herr von Lauriston ist gewonnen.'" — Caulaincourt entgegnete: „Man rüstete in Frankreich nur, weil der Czar rüstete." — „Ich rüstete", entgegnete Alexander I., „und bin weit entfernt, es zu leugnen. Ich

Alexander

[1]) Thiers, l. c. XIII, p. 54—58.

Digitized by Google

vertheidigt seine Rüstung.

rüstete in der That und bin bereit, völlig bereit, und Sie werden mich zu einer kräftigen Vertheidigung entschlossen finden. Was würden Sie von mir denken, wenn ich anders gehandelt hätte, wenn ich meiner Pflichten so wenig eingedenk gewesen wäre, mein Land dem so ungestümen, so ungemäßigten und so furchtbaren Willen Ihres Gebieters ausgesetzt zu lassen? Ich habe gerüstet, seit ich untrügliche Berichte habe, daß man Danzig in Vertheidigungszustand setzte, daß die Polen und die Sachsen Befehl bekamen, sich in Bereitschaft zu halten, daß man Modlins Befestigung vollende, Thorn herstelle. Sehen Sie, was ich nach Empfang dieser Nachrichten gethan habe." Dabei führte der Czar Caulaincourt in ein Nebenzimmer, wo seine Karten ausgebreitet lagen: „Ich habe Vertheidigungswerke, nicht vorwärts, sondern rückwärts von meiner Grenze an der Düna und dem Dnjepr, zu Riga, zu Dünaburg, Bobruisk angeordnet, das heißt in einer Entfernung vom Niemen, welche derjenigen fast gleich ist, welche Straßburg von Paris trennt. Wenn Ihr Gebieter Paris befestigte, würde ich mich darüber beklagen können? Und wenn er nun seine Rüstungen soweit über seine Grenzen hinaus erstreckt, kann ich dann nicht soweit hinter den meinigen rüsten, ohne der Herausforderung angeklagt zu werden? Ich verstärkte meine Garde, wogegen Sie doch nichts einwenden können, und ich bemühe mich, sie der Garde Napoleons würdig zu machen; mit einem Wort, ich will mich nicht unvorbereitet überraschen lassen. Ich habe nicht so gute Generale wie die Ihrigen — und namentlich bin ich weder selbst ein General noch ein Administrator wie Napoleon, aber ich habe gute Soldaten, eine ergebene Nation, und wir werden alle lieber mit dem Degen in der Hand sterben, als uns behandeln lassen wie die Holländer oder Hamburger. Aber, ich erkläre es Ihnen auf Ehre, ich werde nicht den ersten Kanonenschuß thun, ich werde Sie den Niemen überschreiten lassen, ohne ihn selbst zu überschreiten. Glauben Sie mir, ich täusche Sie nicht, ich will den Krieg nicht. Meine Nation, obwohl verletzt durch das Verfahren Ihres Kaisers gegen mich, beunruhigt über Ihre Übergriffe, Ihre Absichten auf Polen, will doch den Krieg ebensowenig als ich, denn sie kennt seine Gefahren. Wenn sie jedoch angegriffen wird, so wird sie gewiß nicht bedenklich zurückweichen."

Als Caulaincourt entgegnete: es gebe außer dem Kriege noch Dinge, die dem Ernst des Krieges beinahe gleichkommen; der geheime Plan Rußlands, den Handel mit England wiederherzustellen, gelte bei Napoleon nicht weniger gefährlich als Kanonenschüsse. — Alexander erklärte kurzweg: „Ich denke nicht daran, mich England zu nähern, nachdem ich die türkischen Angelegenheiten geordnet habe. Ich will in Frieden dessen genießen, was ich erwarb, und mich damit beschäftigen, mein Reich zu civilisieren, anstatt nach dessen Vergrößerung zu trachten. Um mich aber England zu nähern, würde ich mich von Frankreich trennen und mich auf einen Krieg mit letzterem gefaßt machen müssen, den ich als den gefährlichsten von allen betrachte; — und zu welchem Zweck? — um England zu dienen, um seine seerechtlichen Theorien zu unterstützen, die nicht die meinigen sind? Das würde von meiner Seite das Unsinnigste sein. Nach Beendigung des türkischen Krieges will ich in Ruhe bleiben; für das, was Sie erworben haben, werde ich nun durch dasjenige entschädigt, was ich selbst erworben haben werde; freilich sehr ungenügend entschädigt, sagen die Gegner der Politik von Tilsit, aber genügend in meinen Augen. Ich werde dieser Politik treu bleiben und England meine Häfen verschlossen halten, jedoch nur in dem Maß, von dem abzugehen, mir unmöglich ist. Ich kann meinen Unterthanen

Abfall von der Continentalsperre.

Digitized by Google

nicht allen Handel untersagen, noch ihnen den Verkehr mit den Amerikanern verbieten. So finden auch wohl einige englische Waren den Weg nach Russland; aber Sie führen deren zum wenigsten ebensoviel in Frankreich ein durch Ihre Licenzen und namentlich durch Ihren Tarif, der sie gegen einen Zoll von fünfzig Procent zulässt. Ich kann mich nicht stärker beschränken, als Sie sich selber beschränken. Während ich in einer Allianz beharre, die Sie den Russen nicht populär zu machen verstehen, muss ich darauf bedacht sein, dieselbe wegen der Opfer nicht meinem Volke unerträglich zu machen. Übrigens wird England bald in die Enge getrieben sein, wenn Sie ihm nicht selber Bundesgenossen auf dem Continent verschaffen. Mein Entschluss über die anderen Punkte steht fest. Die Polen sind sehr unruhig und künden besorgniserregend ihre Wiederherstellung an, aber ich zähle in diesem Punkt auf das Wort des Kaisers, obwohl er mir den verlangten Vertrag verweigert hat. Was Oldenburg anlangt, so brauche ich etwas, was nicht bloß eine spöttische Abfindung ist; nicht für meine Familie, die zu entschädigen ich reich genug bin, aber für die Würde meiner Krone — und auch in diesem Punkte vertraue ich Napoleon. Ich bin durch die Geschichte von Oldenburg verletzt und in Verlegenheit; doch werde ich deswegen allein nicht zum Kriege schreiten." — Caulaincourt bat ihn, ihm die Entschädigung zu bezeichnen, die er wünsche. — Alexander weigerte sich: „Wo soll ich eine Entschädigung suchen? In Polen? Da würde Napoleon sagen: ‚Ich führe wegen Polen Krieg mit ihm!' In Deutschland? Aber, da würde er den deutschen Fürsten sagen, dass ich darauf ausgehe, sie zu berauben! Retten wir den Schein, und ich werde mich zufrieden geben. Mein Schatz würde die Entschädigung vervollständigen, wenn sie nicht genügend ist."

Oldenburg.

Entschädigung.

Also Alexander I. Seine offene Erklärung macht ihm Ehre. Er hat auch in seiner Erklärung seine Art, sich zu vertheidigen, schon angedeutet. Man wollte sich in das Innere Russlands zurückziehen und während des Rückzuges alles verheeren. Übrigens wurde Lauriston, der als Nachfolger Caulaincourts am 9. Mai 1811 in Petersburg eingetroffen war, von den Russen wohlwollend aufgenommen, und zum Abschiedsfeste Caulaincourts, das zugleich der Geburt des Königs von Rom galt, sandte Alexander I. alle Großen seines Hofes. Er selber erschien nicht dabei, hatte aber Caulaincourt voraus gebeten, ihn nicht einzuladen, denn er würde genöthigt sein, abzulehnen: „Ich kann doch nicht bei Ihnen tanzen, während 400.000 Franzosen gegen uns heranrücken."

Wie Napoleon vor dem Bruch des Friedens von Amiens an den englischen Gesandten, Lord Whitworth, wie er vor dem Kriege von 1809 an Metternich eine Standrede voll von Vorwürfen gehalten hatte, so behandelte er stolz jetzt den russischen Gesandten, den Fürsten Kurakin, in einer Anrede, in welcher scharfe Vorwürfe, kühne Voraussetzungen, politisches Hochgefühl sich aussprachen. Alle drei Reden giengen dem bald darauf folgenden Kriege voraus. Es war der 15. August 1811, der Geburtstag Napoleons, nach dessen kirchlicher Feier die Abgesandten zur Audienz in den Tuilerien sich versammelten. Da man wusste, dass er an diesem Tag gern alles sagte, was ihm auf dem Herzen lag, so kamen die Gesandten insgesammt eifrig zur Audienz. Jeden sprach er in geziemender Weise an, und alle lauschten auf jedes Wort, das er orakelte. Als er nun an Kurakin kam, erwähnte er eine Depesche, die in den englischen Zeitungen zuerst erschienen und angeblich von Frankreich an Russland gerichtet war. Der Kaiser bemerkte, dass der Inhalt nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für sich habe. Kurakin erwiderte, er würde sie auch gar nicht angenommen haben.

Audienz vom 15. Aug. 1811.

Kurakin

Digitized by Google

Durch diesen Anflug des Stolzes tief verletzt, fragte Napoleon nach dem russisch-
Türkenkrieg 1811. türkischen Krieg, in welchem es in diesem Jahre den Russen nicht günstig gegangen war. Kurakin pries die Tapferkeit der russischen Soldaten. Napoleon erwiderte: „Ja, Ihre Soldaten sind sehr brav, aber Ihre Generale sind nicht so tüchtig wie Ihre Soldaten"; er bezeichnete kurz und richtig den Fehler, den sie gemacht hatten: man könne die Ufer eines Flusses nur dann mit Erfolg vertheidigen, wenn man imstande sei, sich nach dem andern Ufer zu begeben, nämlich wenn man zahlreiche Brücken und Brückenköpfe besitze. Denn die wahre Vertheidigungskunst bestehe darin, dass man anzugreifen verstehe. — Kurakin wollte die russischen Generale mit der Bemerkung entschuldigen, es habe ihnen an Streitkräften gefehlt, denn man habe einen Theil der Truppen vom Kriegsschauplatze entfernen müssen. — Hier packte ihn Napoleon: „Reden wir die Wahrheit! Ihre Regierung hat ihren Generalen die Truppen entzogen, die unumgänglich nöthig waren — und warum das? Um gegen mich zu rüsten, der
Fehler der Russen. ich Ihr Bundesgenosse bin, gegen mich, der ich nicht Krieg zu führen wünschte, und der ihn auch zur Stunde noch nicht zu führen wünscht. Sie haben da Fehler auf Fehler begangen. Hegten Sie irgend eine Besorgnis gegen mich, so mussten
Gründe. Sie sich gegen mich erklären; Sie hätten aber zuerst mit den Türken fertig werden, dann erst Vorsichtsmaßregeln gegen mich ergreifen sollen. Sie haben dadurch in politischer, finanzieller und militärischer Hinsicht nur gethan, was nichts taugt — und für wen dies alles? Für den Herzog von Oldenburg und für einige Schleichhändler. Um solcher Leute willen setzen Sie sich einem Krieg mit mir aus, der ich Ihnen 600.000 Mann entgegenstellen kann und mein Handwerk verstehe. Bisher haben Sie mich noch nicht besiegt und ich denke, mit Gottes Hilfe niemals von Ihnen besiegt zu werden. Aber Sie ziehen es vor, den Engländern Gehör zu geben, die Ihnen sagen, dass ich den Krieg gegen Sie beabsichtige, und einigen Schleichhändlern auf ihr Wort zu glauben. Sie begannen sogleich zu rüsten. Ich bin nun freilich genöthigt, ebenfalls zu rüsten, und so stehen wir denn einander gegenüber, bereit, uns abermals zu bekriegen.
Spott. Sie sind wie ein Hase, der, sobald er Schrot in den Schwanz bekommen hat, Männchen macht, um sich umzusehen, und sich so der Gefahr aussetzt, es auch in den Kopf zu bekommen. Was mich betrifft, ich bin misstrauisch wie der Naturmensch, ich beobachte. Ich sehe, dass man auf mich zukommt, ich traue nicht und greife nach meinen Waffen. Diese Situation muss ein Ende haben."

Mit einem Hasen eine stolze Nation, wie die russische, und einen mächtigen Kaiser, wie Alexander war, zu vergleichen, konnte nur der siegesstolze Napoleon wagen. Kurakin erschöpfte sich in Betheuerungen der Freundschaft und Ergebenheit, man verlasse sich auf die Beziehungen zu Tilsit. Die Behandlung des Herzogs
Oldenburg. von Oldenburg habe schwer gekränkt. Der Herzog sei dem Kaiser und dem Hofe als Verwandter sehr wert, man habe nur Klagen und Vorbehalte ausgesprochen. „Nein, Sie haben förmlich protestiert und mich dem Rheinbund als einen Länderräuber denunciert, und Ihr Herzog von Oldenburg ist seinen Tractaten mit Ihnen und mit mir nicht nachgekommen. Ich hätte ihn vor mein Tribunal rufen und in die Reichsacht erklären können, ohne dass Sie etwas dagegen zu sagen hatten, und statt dessen habe ich Ihnen noch eine Entschädigung angeboten. Hätte ich gewusst, dass Sie so große Stücke auf den Herzog von Oldenburg halten, so würde ich anders verfahren sein. Was soll ich jetzt thun? Soll ich ihm sein Land, mit meinen Douanen gefüllt, zurückgeben? In Polen würde ich Ihnen nichts geben. Doch gleichviel; sprechen Sie und ich werde Sie

Digitized by Google

zu befriedigen suchen. Ich bin nicht gewohnt, mich schlagen zu lassen. Sie zählen auf Bundesgenossen. Ist dies Österreich, gegen das Sie 1809 Krieg geführt und dem Sie eine Provinz abgenommen haben? Ist es Schweden, dem Sie Finnland genommen haben? Ist es Preußen, dessen Beute sie zu Tilsit genommen haben, nachdem Sie sein Bundesgenosse gewesen sind? — Sie irren sich, Sie werden niemand haben. Erklären Sie sich also mit mir und lassen Sie uns den Krieg nicht erneuern." — Diese stolzen Worte und harten Vorwürfe mussten verletzen, zumal sie vielfach vergrößert Alexander zukamen. Sie mussten Der C beleidi
ihn verletzen, weil sie ihn in den Augen seiner Nation herabsetzten; sie forderten Alexander gleichsam zum Krieg heraus. „Ich würde diese Unterhaltung unbeachtet lassen," sagte Alexander zum französischen Gesandten Lauriston, „aber alle Salons in Petersburg hallen davon wider, und dieser neue Vorfall bekräftigt meine Nation im Entschluss, ihre Würde, ihre Unabhängigkeit bis zum Tod zu vertheidigen, ohne gleichwohl den Krieg zu provocieren." Napoleon aber drückte noch freundschaftlich dem Fürsten Kurakin die Hand, der über diese Unterredung nicht übertreibend, sondern einfach, wie sie verlief, seinem Kaiser Meldung machte. Napoleon hatte in seinem aufbrausenden, siegesstolzen Wesen das Unrecht auf seiner Seite. „Er schöpfte diese Motive des Krieges aus sich selber", sagt der französische Geschichtschreiber; das heißt, er reizte fortwährend zum Krieg, der Kampf war seine Lust. Er gab keine Ruhe und war selber schuld am Schicksal, das ihn später ergriff. Wo sollte diese unersättliche Eroberungsgier zuletzt enden?

Mit unermüdlicher Thätigkeit rüstete Napoleon nun zum Krieg. In den Rüstu gen
Landen an der Elbe standen unter Davoust 90 Bataillone, die er auf je 1000 Mann zu bringen suchte. Zunächst ließ er sein Gebiet durchstreifen nach solchen, die sich der Einreihung in die Armee durch Flucht in ihre Heimat entzogen hatten. Man sieht, wie verhasst bei vielen der Kriegsdienst bereits war. Er brachte 50.000 bis 60.000 Mann zusammen, die er, damit sie ihm nicht wieder ausrissen, in sogenannte Lehrregimenter auf den Inseln Rhe, Walcheren, Elba steckte und auf Schiffen oder unter Reiterbedeckung zu Davoust bringen ließ, der die schwere Aufgabe hatte, diese Widerspenstigen an militärische Zucht zu gewöhnen und ihnen Vergnügen am rauhen Waffendienst einzuflößen. Marschall Davoust war wegen seiner Strenge gefürchtet, er musste jetzt von ihr abstehen und diese Wildlinge mit Güte an Disciplin gewöhnen, um aus Corsen, Toscanern, Lombarden, Illyriern, Spaniern, Portugiesen, Holländern, Hanseaten kampflustige Franzosen zu machen.

Das ganze Jahr 1811 war mit Rüstungen ausgefüllt. Napoleon be- Pferd
fahl, 40.000 Pferde in Deutschland und Ungarn aufzukaufen für leichte und schwere Cavallerie. Die Generale mussten bei ihren Corps bleiben, um sie für alle Wendungen des Kampfes einzuüben. Die Pferde aus Frankreich wurden meist nach Spanien gesendet, darum konnten in Frankreich keine Pferde aufgekauft werden. Kein General wusste einen Feldzug besser vorzubereiten als Napoleon. Er sorgte namentlich auch für Wagen, um die Lebensmittel nachzuführen und organisierte die Fuhrleute militärisch, so dass sie auch bei einem Überfall mit Waffen sich für ihre Pferde und Wagen wehren konnten. Er erfand eine eigene Mehl wage
Art Wagen, die mit ihren drei Ochsen Massen von Mehl hinter ihren Bataillonen führten. Nicht überall konnte man auf Mühlen rechnen. Darum wurde statt Getreide Mehl in Fässern mitgeführt. Um die nöthigen Backöfen sogleich zu haben, wurden Maurer und Bäcker in die Arbeitergruppen eingeordnet, auch die Zimmerleute. Er ließ 100 Boote herrichten, um sogleich das Material zu Schiffbrücken zu haben Brück

Digitized by Google

oder in Booten über die Flüsse setzen zu können. Holz hoffte man in Rußland überall zu finden. In Spanien hatte sich Eblé beim Bauen von Schiffen hervorgethan. Unter ihn wurden jetzt alle nöthigen Zimmerleute gestellt. Nägel, Klammern, Zangen, Hämmer, Schrauben in Menge wurden in besonderen Wagen mitgeführt.

Andere Pläne. Neben dem Plan gegen Rußland beschäftigte ihn noch der Gedanke an eine Überfahrt nach England, nach Ägypten, einer Fahrt in die spanischen Häfen, die den Franzosen noch verschlossen waren, nach Sicilien, das noch nicht erobert war, gesetzt, daß Rußland Frieden schließen wollte. Der Mann war vielseitig, war unermüdlich.

Aufstellung. Für den Fall des Krieges sollten unter Davoust 150.000 Franzosen und 50.000 Polen an der Elbe und Oder bereitstehen, in Eilmärschen nach der Weichsel zu ziehen. Marschall Oudinot sollte in Münster die in Holland, Marschall Ney in Mainz die am Rhein cantonnierenden Regimenter zusammenziehen, beide mußten sich sogleich zu ihren Corps begeben und die Organisation der Infanterie und Artillerie beginnen. 100.000 Alliierte aller Nationen vertheilte er unter die verschiedenen Armeecorps. Eugen ward angewiesen, sich mit der Armee von Italien bereit zu halten, mit Beginn des Frühjahrs die Alpen zu überschreiten, mit 40.000 Franzosen und 20.000 Italienern. Zwölf vollständige Regimenter aus Illyrien sollten nach Spanien, um die Kaisergarde zu ersetzen, die er nach Rußland mitnehmen wollte. In Spanien sollte während des russischen Feldzuges der Krieg nur in der Defensive geführt werden.

Wieviel besser wäre es gewesen, hätte er mit allen Kräften dem spanischen Kriege ein rasches Ende gemacht, ehe er den nordischen Krieg begann! Die Streitlinie von Cadix bis Moskau war zu groß für die Kräfte Frankreichs; bei irgend einem Unglücksfall mußte eine Katastrophe eintreten. Damit ihm die Engländer im Texel oder gegen Amsterdam keinen Streich spielen könnten, machte

Holland. Napoleon im September 1811 eine Reise nach Holland und ordnete dort die Vertheidigungsmittel. Seine Flotte in allen Häfen seines Reiches stieg schon auf 100 Linienschiffe und er entwarf schon Pläne zu einer Fahrt nach England oder auch nach Ägypten, Algier, Sicilien, Cadix, Irland, gesetzt, daß seine Siege im nordischen Kriege nicht den Frieden zur See herbeiführten: in diesem Falle wollte er direct auf England losgehen. Auf dem Rückweg aus Holland besuchte er Antwerpen und Vließingen, ordnete Bauten an, um die Schelde für die Engländer unzugänglich zu machen. Auf einer Fahrt entlang der Küste wurde er von einem Sturm überfallen und blieb verwegen 36 Stunden in See, ohne mit dem Lande verkehren zu können. Wie sein Landheer aus verschiedenen Nationen bestand, so auch die Mannschaft seiner Flotte: darauf waren Hamburger, Catalanen, Dalmatiner, Venetianer, Genuesen, Neapolitaner, Portugiesen, Toscaner: in Sorge vor

Vorsicht. Regungen des Nationalgeistes oder Versuchen der Engländer, die seine Matrosen bestechen könnten, befahl Napoleon, daß an Bord jedes Linienschiffes 150 Altfranzosen sein müßten, um ein Complott zu verhüten. Da er in den bisherigen Kriegen den Wert der Lanze kennen gelernt hatte, befahl er, sechs Dragonerregimenter in Lanciersregimenter umzuwandeln. — Antwerpen bestimmte er zum Hauptdepot des Kriegsmaterials für Belgien und Holland; Wesel gedachte er zum Straßburg des Niederrheins zu machen und ordnete den Bau einer Straße von Antwerpen nach Amsterdam an und einer Straße von Wesel nach Hamburg. In Köln ordnete er gute Vertheidigungsanstalten an.

Digitized by Google

Man sieht aus diesen verschiedenen Anordnungen, deren noch viele andere angegeben werden könnten, wie ernstlich sich Napoleon auf den russischen Feldzug vorbereitete, wie er das Große und das Kleine umfaßte, aber auch wie schnell der Kriegsmann in ihm wieder hervortrat und der Gedanke an häusliches Glück und einen europäischen Frieden sich abschwächte.

Bestand des Heeres.

Wie hoch beläuft sich die Zahl der Mannschaft, die sich von den Alpen bis zur Ostsee gegen das russische Reich in Bewegung setzte? Ein neuerer Schriftsteller, Generalmajor Dr. Albert Pfister, hat den Satz aufgestellt:[1]) „Wenn wir alle aufgebotenen Truppen rechnen: die in Schlachtlinie stehenden und die rückwärtigen, die Ersatzregimenter, Marschregimenter, die in Lithauen neu aufgestellten Truppentheile, die Ingenieure, die Belagerungs- und Brückenparks, die Bataillone der Handwerker, welche den Truppen folgten, der Bäcker, Fleischer, Schneider, Schuster und anderer, so kommen wir auf die Gesammtsumme von 608.000 Mann, 187.000 Pferden, 1372 Geschützen, wobei die 132 Geschütze vor Riga ungerechnet sind.“ — Das größte und glänzendste, kampfgestählteste Heer, das je ein Herrscher anführte! —

608.000 Mann.

Ernste Warnung. Gigantische Pläne. Was soll aus Polen werden?

Vorwand zum russischen Feldzug.

Bevor Napoleon einen Feldzug unternahm, wollte er stets seine Umgebung von der Nothwendigkeit desselben überzeugen — so jetzt Narbonne von der Nothwendigkeit, die Völker des Abendlandes vor einem Einfall der Barbaren des Nordens zu schützen.

Die Barbaren des Nordens und die Cäsaren.

So sagte der Kaiser zu Narbonne: „Zertrümmerte nicht Marius, jener Bauer aus Arpinum, der durch seine Kriegskunst sich über das römische Patriciat emporgeschwungen hatte, zweimal die Heere des Nordens, bei Aquä Sextiä und Vercelli, vor 1800 Jahren und schob den Einfall der gothischen Völker auf 300 Jahre hinaus? Marius schuf den Cäsar. Die Ausrottung der Cimbern ist der erste Titel zur Gründung des Kaiserreichs und in demselben Blute oder wenigstens in einem ähnlichen, stählte sich das Kaiserthum jedesmal, unter Trajan, Aurelian, unter Theodosius. — Ich bin daher zu diesem abenteuerlichen Kriege durch politische Gründe gedrängt — die Macht der Verhältnisse will diesen Streit, selbst eine Familienverbindung hätte ihm nicht vorgebeugt. Denken Sie an Suworow und seine Tataren in Italien! Die Antwort ist, sie über Moskau hinauszuwerfen, und wann würde dies Europa können, wenn nicht jetzt und durch mich? — Die Schwierigkeit für diesen Krieg ist nur die moralische Ordnung. Während man sich der materiellen durch die Revolution vergrößerten Macht bedient, muss man nicht die Leidenschaften derselben entfesseln. Polen wiederherstellen, ohne es zu emancipieren, die Unabhängigkeit des abendländischen Europa befestigen, ohne irgend einen republikanischen Zündstoff daselbst wieder anzufachen — das ist die ganze Aufgabe.“

Polen.

---

[1]) Pfister, Aus dem Lager des Rheinbundes 1812 und 1813, S. 27. Stuttgart 1897.

Digitized by Google

Dann zog Napoleon Narbonne auf, daß er noch an den Ideen von 1789 hänge: „Sie wollen das Unmögliche und haben doch jenes Erdbeben erlebt, in welchem mein unglücklicher Onkel Ludwig XIV. umkam. Sie handelten als guter Franzose, arbeiteten, um dem Lande eine Armee zu schaffen, und erwarben einen Führer, der sie befehligte. Sie wußten nicht, wo ich war; ich kannte mich selbst noch nicht. Aber, da stehen wir nicht mehr, die Gesellschaft hat sich, dank mir! auf einem Kampfplatz, wo sie immer siegreich beginnt, von neuem erholt. Es bleibt noch übrig, sie zu erhalten. Wir haben aber noch unsere Sidney's[1]) und unsere kleinen Professoren, sie zu übersetzen. Es gibt hier solche Geister, bis in meinen Staatsrath hinauf, ich weiß es; sie schweigen, weil ich da bin. Aber die Propaganda der alten Bücher und der alten Erinnerungen von 1789 ist nicht fern und in Beziehung auf den Wiederanfang der Revolution gibt es nie gewonnene Erfahrung für die Jungen und oft selbst nicht für die Alten. — Sie wissen es, der Krieg war in meinen Händen das Gegengift gegen die Anarchie — und jetzt, wo ich seiner mich wieder bedienen will, um die Unabhängigkeit der Abendländer sicherzustellen, habe ich das Bedürfnis, daß er nicht wieder das neubelebt, was er unterdrückt hat, den Geist revolutionärer Freiheit. — Ich, ich liebe die Polen auf dem Schlachtfeld, es ist ein tapferer Menschenschlag; was aber ihre berathenden Versammlungen, ihr Liberum Veto, ihre Landtage zu Pferd mit gezogenem Säbel anlangt, so will ich nichts von all dem. Es ist schon genug für unsern Contingent, was wir an den tollen Cortes von Cadix haben. Die Auferstehung des halbrepublikanischen Polen würde eine ganz andere Verlegenheit sein, als seine Dauer ohne Unterbrechung. Es könnte sich ohne großen Schaden unter seiner alten Form kümmerlich durchfristen. Heutzutage muß man aber an die Nachbarhäuser Feuer anlegen, um die seinigen zu retten. Nur durch eine teuflische Propaganda würde es Kraft haben. Ich habe darüber nachgedacht: ich will in Polen ein Lager, aber kein Forum. Wir würden übrigens ein Stückchen Landtag im Großherzogthum Warschau haben, aber nichts weiter. Ich werde gegen Alexander Krieg mit Turnierwaffen, durch 2000 Feuerschlünde und mit 500.000 Soldaten ohne Insurrection führen. Ich werde ihm Moskau nehmen, ich werde ihn nach Asien werfen, aber ich werde keinen Club, weder in Warschau noch in Krakau noch anderwärts dulden. Was ich hier aber sage, geschieht nicht aus Familienrücksichten für Österreich, welches Hand und Arm zum Vertheilen ausstreckt. Im Grunde könnte ich es auf einem andern Punkte entschädigen, ihm Illyrien zurückgeben und um diesen Preis seinen Theil an Polen wieder nehmen, ohne daß es sich über zu strenges Verfahren beklagen könnte, denn selbst der Tausch ist vorgesehen. Aber es ist nicht meine Sache, in Europa wiederum einen republikanischen Herd bei einer Nation von zwanzig Millionen Menschen aufzurichten, die kriegerisch, aber nicht industriell ist, die an Böhmen grenzt, die alte Heimat der Hussiten und Taboriten, und ich weiß nicht welches mystischen und demagogischen Fanatismus, der uns nicht anstände, fähig wäre. Nein, ich will Polen nur als disciplinierte Macht, um ein Schlachtfeld zu besetzen.

Revolution.

Zweck seiner Kriege.

Polen eine Verlegenheit.

Was er mit Polen will.

„Es handelt sich hier nur um eines: in Polen das Nationalfieber zu erwecken und deshalb schnell und weit vorwärts zu gehen, die ganze männ-

Was jetzt zu thun sei.

[1]) Gemeint ist der 1583 wegen „hochverrätherischer" Handlungen und Schriften hingerichtete Algernon Sidney.

Digitized by Google

liche Bevölkerung mit fortzureißen, sie auf den Norden zu stoßen, Kopf und Herz von ihr gefangen zu nehmen, und mit demselben Schlage oder auf verschiedene Weise durch die Schnelligkeit die Feinde und die Hilfstruppen zu betäuben.“ [1])

Rath Narbonnes, Polen national zu organisieren.

Narbonne hielt jedoch entgegen, das Beste wäre, Polen nicht sowohl zu revolutionieren, als vielmehr national zu organisieren, mit der französischen Armee den ganzen Lauf der Weichsel und des Niemen zu decken, dann hinter dieser Vormauer ein polnisches Volk wiederherstellen, das dann für sein befreites Land 200.000 Soldaten stellt und vom Großherzogthum Warschau aus, das jetzt nominell mit Sachsen verbunden wird, diese ganze Wiedergeburt zu leiten; mit einem Schlage die angemaßten Grenzen zurückzunehmen, die sich Russland gegeben, die französischen Vorposten bis an die äußersten Grenzen des alten Polen vorzuschieben und dort den Feind zu erwarten — und kommt er nicht, durch eine großartig gewonnene Schlacht die unmittelbare Befreiung eines weiten Landes und mehrerer Millionen Menschen festzuhalten, das muss der Zweck des Feldzuges von 1812 sein. „Sie entwaffnen die Zukunft in Ihrem Ohngefähr und nehmen dem heimischen Hasse die Hoffnung. Ich fürchte Russlands Barbarei und Unermesslichkeit, ich fürchte sogar eine gigantische Anstrengung für Ihren Ruhm.“

Alexander.

Napoleon entgegnete: „Sie sind durch Erzählungen über Russland irregeleitet; all das wird vor den Thatsachen zusammenfallen. Die barbarischen Völker sind abergläubig und haben einfache Ideen. Ein schrecklicher Schlag im Herzen des Reiches auf Moskau, das große, auf Moskau, das heilige, geführt, überliefert mir diese blinde Masse in einem Augenblick. Ich kenne Alexander, ich habe eine gewisse Gewalt über ihn gehabt — das findet sich stets wieder. Man muss seine Einbildungskraft durch ein großes Werk der Kühnheit und der Macht gefangen nehmen: er wird schon zu mir kommen. Vielleicht gibt er bei dem bloßen Anblick der unerhörten Rüstung nach, die ich veranstalte, beim Anblick der europäischen Revue, die ich bei Dresden abhalten will, bevor ich mein Ultimatum sende ... Wo nicht! ... Gut, so mag das Geschick sich erfüllen und Russland unter meinem Hasse gegen England zerschmettert werden ... Seine Barbarei, vor welcher Sie Furcht haben, steht untergeordnet hinter unserem taktischen und Organisationstalent zurück! Und was seine Unermesslichkeit anlangt, so sind dies nur mehr Ruheplätze und Bezeichnungen unserer Siege. An der Spitze von 400.000 Mann, deren Sold geregelt, deren Kriegsgeräth und Proviant in einem beispiellosen Verhältnisse geordnet ist, mit Reserven an unseren Flanken, den lithauischen Corps von demselben Blute, wie ein Theil der Völker, durch die wir zu ziehen haben, so fürchte ich diesen langen mit Wüsten begrenzten Weg nicht, an dessen Ende die Eroberung und der Friede steht. — Von allem abgesehen, ist dieser lange Weg der Weg nach Indien! Alexander der Große war ebensoweit, wie nach Moskau, gegangen, um an den Ganges zu kommen. Seit Saint-Jean d'Acre habe ich mir es vorgesagt. Ohne den

Leicht sei der Sieg.

[1]) Villemain, Erinnerungen eines Zeitgenossen (Narbonne). Deutsch von Burckhardt. S. 118 ff. Leipzig 1854.

Digitized by Google

englischen Corsaren und den französischen Emigranten,[1]) welche das Feuer der
Pest. Türken leiteten, und die, verbunden mit der Pest, mich die Belagerung aufheben
ließen, wäre ich mit der Eroberung einer Hälfte von Asien fertig geworden und
ich hätte Europa im Rücken genommen, um wieder zu den Kronen von Frank-
reich und Italien zu gelangen. Heute muß ich von einem äußersten Ende
Europas aus Asien im Rücken fassen, um von dort aus England zu er-
reichen. Sie kennen die Sendung der Generale Gardan und Joubert nach
Persien: man hat darin nichts Bedeutsames erblickt; aber ich habe die Karte
und den Zustand der Länder, welche zu durchschreiten sind, um nach Eriwan
zu kommen und von Tiflis zu den englischen Besitzungen in Indien.
Das ist ein vielleicht weniger mühsamer Feldzug als der, welcher uns innerhalb
dreier Monate erwartet. Moskau ist 3000 Kilometer von Paris entfernt und
es wird wohl unterwegs einige Schlachten geben. Nehmen Sie an, Moskau
sei genommen, Rußland gestürzt, der Czar versöhnt oder durch ein Palastcomplott
getödtet, vielleicht ein Thron neu und abhängig: nun sagen Sie mir, ob es für
eine große Armee von Franzosen und ihre von Tiflis abmarschierenden Hilfs-
truppen nicht möglich sei, bis zum Ganges zu gelangen, der nur mit einer
Indien. französischen Degenspitze berührt zu werden braucht, um in ganz Indien diese
Aufschlagung einer mercantilischen Größe zum Sturze zu bringen. Das wäre die
gigantische Expedition, die aber im neunzehnten Jahrhundert ausführbar ist.
Hiedurch würde Frankreich mit dem nämlichen Schlag die Unabhängigkeit des
Abendlandes und die Freiheit der Meere erobert haben.“[2])

Die Türken nicht zu fürchten. Vor den Türken sei er ohne Sorgen: Rußland habe Constantinopel zu sehr bedroht, ohne es zu nehmen, und die Türken zu sehr mißhandelt, als daß diese nicht bei der ersten Gelegenheit feindselig gegen die Russen auftreten. „400.000 Mann an der Spitze, Schwarzenberg rechts auf der Flanke und Gouvion-Saint-Cyr links zur Deckung! So gegen das durch eine Invasion, wie es sie noch nie gesehen, überzogene russische Volk! Ein russischer Kaiser, der selbst keine Schlachten gewinnt, der in Person besiegt wird, wenn er kämpft, und in seinem Ansehen verloren ist, wenn er flieht; dann am andern Ende seines
nur die Hand Gottes Reiches die Türkei voll Haß gegen den gemeinschaftlichen Feind! Alles ist also weise combiniert, die Hand Gottes jedoch ausgenommen, die man immer vorbehalten muß, die, wie ich denke, mir nicht fehlen soll.“

Vergleich mit großen Cäsaren. Chateaubriand habe ihn mit Tiberius verglichen, der nur von Rom nach Capri wanderte — das sei boshaft; er sei im Gegentheil einer von der besten Art der Cäsaren, von der Art der Trajan, Aurelian, Diocletian: jeder von diesen Männern, jetzt geboren, würde die Welt aus den Angeln heben.

Napoleon und Diocletian. „Finden Sie nicht Ähnlichkeit zwischen meiner Regierung und der des Diocletian, in diesem zusammengezogenen Netz, das ich so weit ausspannte, in diesen ‚Augen des Kaisers‘, die überall sind, in dieser Civilautorität, die ich in meinem durchaus kriegerischen Reiche allmächtig zu erhalten gewußt habe? Meine Gegner im Senate würden, wenn sie Großes wie ich thun sollten, am nächsten Tag nach Veröffentlichung einer Constitution unter das Joch der Menge
Sociale Dynamik. hinabsinken, weil sie die sociale Dynamik nicht kennen. — Ich, ja ich habe dem Volke Frieden gegeben, während ich es bewaffnete; ich habe die Majorate, die Aristokratie, den Erbadel unter dem Schutze der Kaisergarde, die ganz aus

---

[1]) Sidney Smith und Phélippeaux.
[2]) Villemain, l. c. p. 127.

Digitized by Google

Bauernsöhnen, kleinen Besitzern von Nationalgütern oder einfachen Proletariern besteht, wieder hergestellt.[1])

„Noch eine Ähnlichkeit. Diocletian vertraute großentheils die Polizei des Kaiserreichs den Prätorianern an. Nichts Besseres! Die Militärs sind aufmerksam, keine Ränkemacher. Ich habe vieles mit Diocletian gemein, von Ägypten bis nach Illyrien; nur verfolge ich die Christen nicht, noch weniger lege ich die Krone nieder. Was die Parallele mit Trajan betrifft, so hoffe ich, dass dies keine Opernschmeichelei ist. Wie er, habe ich im Osten und am Rhein gesiegt: ich habe im Innern die Gesellschaft durch Mäßigung wiederhergestellt, die, was man auch sage, das Gesetz meiner Regierung ist. Ich habe auf die Erinnerungen der Schreckensherrschaft, wie Trajan auf Domitian, den Staat vergrößert und berühmt gemacht. Ich habe seine Spuren jenseits der Donau und der Weichsel verfolgt; aber ich muss weiter nach dem Norden gehen, dort ist die Gefahr und die Zukunft. Man gründet Reiche nur hinter unüberwindlichen Schanzen — und wir haben deren keine nach dem Norden zu. Danzig ist nur ein Brückenkopf und Sie wissen, wie man mich darum beneidet. Ich wollte Alexander freundschaftlich nach Asien zurücktreiben und bot ihm Constantinopel an — das ist wahr.

„Anfangs wollte er weniger, Finnland; ich willigte ein — dies war vielleicht ein großer Fehler, aber er ist erst seit zwei Tagen begangen und kann durch den Krieg wieder gut gemacht werden. Einen letzten Friedensversuch ausgenommen, in welchem ich Sie beauftragen werde, wollen wir das große Spiel in Europa anfangen. Nur dann erst wird es möglich, alles zu arrangieren und mit der Angelegenheit Roms und mit dem Papste fertig zu werden. Glauben Sie jedoch nicht, dass ich Neuerungen in der Religion aufbringen will. Ich bin kein Abdallah Menou. Ich werde ein Constantin sein, aber weder zeitweise gelehrig, noch schismatisch im Glauben. Wenn ich Rom für meinen Sohn aufbewahre, so werde ich dem Papste Notre-Dame geben. Paris wird aber so hoch in der Bewunderung der Menschen gehoben werden, dass seine Kathedrale natürlich die der katholischen Welt wird." Menou.

Diese Unterhaltung fand in den ersten Märztagen 1812 statt.

„Welch ein Mann!" setzt Narbonne bei, „wo ist die Grenze dieses Genies? Was für Ideen, was für Träume. Man befindet sich zwischen Bedlam und dem Pantheon!"

Also an Gegenvorstellungen fehlte es nicht. Aber Narbonne bemerkt zuletzt: „Der Entschluss des Kaisers ist entschieden gefasst, er ist feurig und tief durchdacht, ich bemerkte es mit Schmerzen, seine sophistischen Gründe, seine gigantischen Hoffnungen sind in seinen Geist eingestochen und traten im Laufe der Unterhaltung als unvertilgbare Axiome aus ihm heraus. Man muss jedoch alles versuchen; es ist unser Fehler, wenn wir den Kaiser nicht aufzuklären wissen; natürlich liebt er die Wahrheit. Wie groß auch sein Stolz ist, er ist geduldig und aufmerksam und, seiner unerschöpflichen Hilfsquellen und der zuweilen verzweifelten Paradoxen seiner Unterhaltung ungeachtet, ist er ein vortrefflicher Zuhörer, aber man muss in einem festen Widerspruch zu

[1]) Villemain, l. c. p. 129.

Digitized by Google

beharren wissen. Endlich wird man selbst wankend: man hält sich die Hand vor die Augen und fragt sich, ob die Logik eines solchen Mannes nicht die Wahrheit und ob sein Ehrgeiz nicht das Vorgefühl seiner Zukunft ist.“ [1])

Gründe gegen den Zug.

„Welch großem Ehrgeiz genügte er nicht! — Der Ruhm ist hier eine Schlinge, der Krieg ist eine andere, zum Siege bedarf es eines andern Genies, einer andern Methode; nicht die Schnelligkeit Cäsars, der mit einem Schlage das Herz des Feindes trifft, ist hier nöthig. Hier hat man mit der Länge des Weges zu streiten, quer durch halbverlassene oder absichtlich verwüstete Länder zu ziehen! Hier ist der Krieg der alten Skythen. Hat man den Niemen überschritten, so trifft man eine andere Welt, eine andere Menschenrasse, wo selbst ein großer Erfolg nicht den Erfolg hat, den Widerstand niederzuschlagen, die Unterwerfung großer Städte herbeizuführen und alles im Überfluss in das Lager des Siegers zu schaffen. Rings um die siegreiche Armee, hinter ihren Feuerstreifen werde sich alles wieder zuschließen, alles würde feindlich und barbarisch bleiben. Alexander der Große ließ sich mit seiner Phalanx nicht in einen Krieg mit den Skythen ein. — Welcher Triumph, wenn auf einer fortgesetzten Linie Polen national wieder hergestellt ist von Posen und Danzig bis Wilna. In der politischen Ordnung wird der Eindruck wunderbar und der am meisten moralische sein, die Versäumnis Ludwigs XV. wird wieder gutgemacht, das ohne und gegen Frankreich getheilte Polen wird wieder hergestellt, ein Russland angelegter Zügel, ein Gegengewicht gegen Österreich, eine Vollendung der Demüthigung Preußens, das Protectorat Frankreichs wird für immer glänzend begründet. Österreich, in Illyrien und jenseits der Donau entschädigt, wird auf seine polnischen Provinzen Verzicht leisten. Man hat sich mit den Russen in Italien und in Deutschland gemessen; man weiß aber noch nicht, was sie im Innern Russlands, bewaffnet mit ihrem Klima, ihrer Barbarei und fanatischen Verzweiflung sein können!“

Krieg mit den Skythen.

Österreich.

Napoleon hörte gern zu, weil er an Narbonnes gute Absicht glaubte und entgegnete: „Sie beschuldigen mich der Unbesonnenheit und sehen nicht, dass selbst meine Vermessenheit Berechnung ist, dass ich in der Ferne schlage, um in der Nähe im Zaum zu halten; das Außerordentliche muss ich unternehmen, um das Nützliche zu erreichen. Allerdings könnte ich Österreich entschädigen und kümmere ich mich wenig um Preußens üble Laune — aber wo finde ich einen König von Polen. In meiner Familie habe ich keinen. Polen ist kein Königreich Neapel, es bedarf eines Sobiesky, es bedarf eines ebenso großen Politikers als Feldherrn. Wo will ich den finden, wer steht mir gut für ihn? Rathen Sie mir, wo ich den suchen und aus der Erde hervorstampfen soll. Mein Gott! ich kenne die Täuschungen des menschlichen Herzens. Es gibt einen, der seiner Meinung nach im Interesse des Kaiserreiches daran gedacht hat. Ich will's glauben. Er machte ein großes Haus in Warschau, in Erwartung, dass er damit Hof halten könnte. Der Bär ist zahm geworden; er war mild, fein, holdselig, voll Versprechungen, bereit, mit vollen Händen Gnadenbezeigungen und Constitutionen zu vertheilen. Ich lasse ihm Gerechtigkeit widerfahren, er würde gern das Erbe der Jagellonen antreten, er wagt vielleicht daran zu denken. Rathen Sie mir, es ihm zu geben? Sind Sie sicher, dass ich wohl daran gethan habe, den Bernadotte die Anwartschaft auf die Krone von Schweden übernehmen zu lassen? Nein,

Gründe für den Zug.

[1]) Villemain, l. c. p. 133.

Digitized by Google

mein Lieber, es ist ein schlechtes Spiel, schon bei Lebzeiten Kronen zu vertheilen. Alexanders Generale wurden erst nach seinem Tode Könige.[1])

Davoust, König von Polen.

Unter dem Bären war Davoust gemeint, der mehr als einmal ohne die Instructionen Sieger gewesen war und im Verdacht stand, nach allem zu trachten, ein bewunderungswürdiger militärischer Organisator, von der strengsten Ordnung, von der unbedingtesten Rechtschaffenheit, die Plünderung als die gefährlichste Zuchtlosigkeit verabscheuend, weshalb er sie seinen Soldaten auch niemals hingehen oder das Bedürfnis danach fühlen ließ; sein Armeecorps war stets das am besten geregelte, am besten versorgte, das zum Marsch wie zur That bereiteste. Aufmerksam auf das einzelne recrutierte und exercierte er, unterhielt er seine Leute mit einer unabläßigen Sorgfalt, wendete dabei die Vorsicht an, in jedem seiner Regimenter für den Dienst wie für das Gemeinwohl Gewerbe aller Art zu pflegen. Nach der Schlacht bei Jena betrieb er die Einrichtung des Großherzogthums Warschau unter dem angeblichen Protectorate Sachsens mit allem Eifer, machte sich durch Länderbesitzungen, die er ehrenvoll empfangen, sozusagen zum Mitbürger, vertrat den Kaiser in Warschau und zog zwei Winter hindurch als militärischer Gouverneur der Stadt und des Großherzogthums den gesammten polnischen Adel durch glänzende Feste nach seinem Palaste, in dem seine schöne und stolze Gemahlin die Honneurs als Vicekönigin machte. Von da bis zum Thron schien nur ein Schritt zu sein und insgeheim ward auch Davoust beschuldigt, nach dem Thron zu streben.

Narbonne räth ab.

Im Ton der tiefsten Ehrerbietung sagte bald darauf Narbonne zum Kaiser: „Führen Sie uns nicht in das Innere von Rußland hinein. Sie gefährden jenes fabelhafte Glück Frankreichs, das schon so vielemale Europa besiegt und das es noch lange durch Sie und Ihre Dynastie beherrschen kann. An der Grenze des russischen Reiches eine von Ihrer Hand wieder ins Leben gerufene Nation mit einer inländischen, unter Ihren Auspicien gebildeten Regierung auferstehen zu lassen, ganz Lithauen zu besetzen und Rußland in seine Wüsten und nach Asien zurückzuwerfen — ist das, Sire, nichts für einen ersten Feldzug? Was thäte ein Marsch nach Moskau mehr? 800 Meilen zwischen Frankreich und Sie zu stellen, die feindlichen Hoffnungen zu ermuthigen, indem man für Sie und die Welt der Möglichkeit des Unvorhergesehenen und dem Unendlichen des Zufalls Bahn macht, während es jetzt in einer Concentrierung Ihrer Streitkräfte zwischen der Weichsel und dem Niemen, in dem vereinigten, bewaffneten, wieder gewonnenen Polen nichts Unvorhergesehenes gibt; alles wird klar, consequent und unbeugsam, wie der Wille des Genies.“ —

Verbündete. Preußen und Schweden. Bernadotte.

Nun sind noch die Verträge ins Auge zu fassen, welche Napoleon mit Österreich und Preußen abgeschlossen hat. Beide Mächte konnten nicht parteilos bleiben: Preußen nicht, weil der Zug gegen Rußland zunächst durch das eigene Land gieng.

Hardenberg.

Staatskanzler war mit Napoleons Bewilligung Hardenberg geworden, der so lautlos als möglich einige Maßregeln, die Stein angeordnet

[1]) Villemain, l. c. p. 124.

Digitized by Google

hatte, durchführte, zum Beispiel die gleiche Steuervertheilung, die Erreichbarkeit der höheren Grade für alle Officiere der Armee, der aber auch das Ziel Steins verfolgte, Preußen wehrhaft zu machen.

In einem geheimen Artikel des Vertrages von Tilsit hatte Preußen versprochen, nicht mehr als 42.000 Mann unter den Fahnen zu halten. Aber dieser Artikel wurde klug umgangen, indem man den besten Theil des Heeres in den Regimentsstämmen behielt, junge Mannschaft aber möglichst schnell und gut einübte, dann wieder entließ, um andere junge Männer auszuwählen und einzuüben und dann wieder in ihre Heimat zu entlassen, um wiederum andere junge Männer einzuberufen. So hatte man im Nothfalle 150.000 gut eingeübte Soldaten, beständig aber nur 42.000. Die Waffen und Kleider der provisorisch in ihre Heimat entlassenen Soldaten wurden in der Kaserne des Regimentes aufbewahrt. Wenn ein Nothfall eintrat, so hatte Preußen für seinen jetzigen kleinen Umfang eine große Armee und man durfte dessen gewiss sein, dass die Soldaten zu den Fahnen eilten, wenn an sie der Ruf, sich zu stellen, ergieng, denn ein unerhörter Hass beseelte die ganze Bevölkerung, die Armen wie die Reichen, die Bürger wie die Edelleute, die Geistlichen wie die Philosophen. Alle Classen der Gesellschaft waren einmüthig im Hass gegen die Franzosen. Der Druck, den man erduldet, die Noth, die man erlitten, war unsäglich, der Kampf der Verzweiflung war der Gegenstand jeder vertraulichen Unterhaltung. Nun kam der russische Krieg, und man sah die französischen Heeresmassen heranrücken. Viele meinten, der König solle sich mit dem Heere schnell nach Osten wenden und zum russischen Heere stoßen und sich mit diesem vereinigen. Andere meinten, man solle die Franzosen durchziehen lassen und ihnen dann in den Rücken fallen. Einige der wichtigsten Festungen hatten die Franzosen besetzt, andere aber waren noch in den Händen der Preußen, so Breslau, Neiße, Schweidnitz, Spandau, Graudenz, Kolberg, Königsberg.

Bestand des Heeres.

Geist des Heeres.

Hass gegen die Franzosen.

Pläne zum Krieg.

Napoleon wusste von allem und war auf seiner Hut. Der französische Gesandte in Berlin, Saint-Marsan, musste dem König mit der Abreise drohen, wenn nicht alle Befestigungen und Waffenrüstungen eingestellt würden. Zugleich wurde Davoust am 14. September 1811 angewiesen, für den Fall der Abreise des Gesandten Saint-Marsan eine Division nach der Oder vorzuschieben, um dem König von Preußen und seiner Armee den Rückzug nach der Weichsel abzuschneiden. Der König hielt es für klüger, sich mit den Franzosen zu verbünden, als sich der Gefahr einer vollständigen Vernichtung auszusetzen. Der Vertrag ward geschlossen am 24. Februar 1812.

Marsan.

Heikel war insbesondere das Verhältnis zu Dänemark und Schweden. Dänemark war von den Engländern hart behandelt, seiner Flotte beraubt, seine Hauptstadt schwer angegriffen worden. Es hasste die Engländer mit aller Kraft des Hasses. Der König hielt beharrlich treu zu Frankreich, aber die See war gesperrt und der Handel lahmgelegt. Marmont erfuhr die Folgen der Handelssperre genau in seiner Eigenschaft als Statthalter von Dalmatien; er äußert sich mit höchster Bitterkeit dagegen und gibt seinem Unmuth in den Worten Raum: „Die Continentalsperre, dieses unglückliche System, diese unheilvolle Combination, die Ursache und der Vorwand so vieler schreiender Ungerechtigkeiten, dessen gigantisches System etwas Verführerisches für eine Einbildungskraft wie die Napoleons hatte, wurde unerträglich und widersinnig in seiner Anwendung; widersinnig, denn der Kaiser, der allein dabei interessiert war, das-

Dänemark.

Folgen der Continentalsperre.

Digitized by Google

selbe gegen den Wunsch und das Bedürfnis von ganz Europa einzuführen, da er allein günstige Resultate von ihm erlangen konnte, war gezwungen, durch Licenzen von ihm abzuweichen, und das war ein anderer Scandal und eine andere Infamie. Von dem Tag an, wo der Kaiser durch einen Act des gewaltthätigsten Despotismus gegen alle Fürsten Europas von seinem System durch Ausnahmen zu seinem Vortheil abwich, verwandelte er eine große Idee in eine elende Finanzspeculation auf Kosten seiner eigenen Verbündeten. Da kein politischer Grund zu jener Zeit diese tyrannischeste Maßregel, die es je gegeben, rechtfertigte, so that sie nur den höchsten Grad der Erniedrigung aller Fürsten Europas dar, die sich davon zu befreien suchen mussten. Dieses so unheilvolle und so verderbliche System war nahe daran, aufgegeben zu werden, aber der Widerstand dagegen war nicht allgemein und die Schmeichler, die seiner Leidenschaft huldigten, sind die wahren Urheber der Katastrophe, die ihn verschlang. — Der Stolz war stets einer der ausgeprägtesten Züge in Napoleon: auch verursachten ihm alle Thaten, die seine Macht hervorhoben, einen großen Genuss. Jene unablässige Kraftäußerung, die er seit einiger Zeit auf allen Punkten Europas bei Gelegenheit des Continentalsystems ausübte, hatte für ihn, unabhängig von den Berechnungen der Politik, einen großen Reiz und eine große Verführung; aber er vergaß, dass die Kraftäußerung nach der Natur der Dinge nur vorübergehend sein muss. Ihre Dauer darf nur eine beschränkte Zeit haben; sie nutzt sich selbst ab, sie nutzt sich ab durch die Interessen, sie nutzt sich ab durch die öffentliche Meinung, ihre unerlässliche Bundesgenossin. Die Macht muss, um Dauer zu haben, auf die Vernunft gegründet und ihre Äußerung durch Mäßigung und Gerechtigkeit geregelt sein."

Folgen der Willkür.

Die Dänen fügten sich dem Continentalsystem, obschon es ihnen nachtheilig war. In Holstein aber wurden Massen von englischen Waren an Schiffe auf der Ostsee wieder verkauft. In Altona hatten die Kaufleute von Hamburg Massen von Waren aufgestapelt. Sie waren dort in ihren Bureaux bei Tag, erst bei Nacht kehrten sie nach Hamburg zurück. Desungeachtet machte die Douane manchmal einen Fang, der Napoleon hohe Summen brachte, zum Beispiel in Holstein, der ihm dreißig Millionen eintrug. Dänemark kam in bittere Verlegenheit nicht bloß durch sein treues Festhalten an Napoleon, sondern auch durch Schweden. Nach dem Sturze Gustavs IV. und der Verbannung seiner Familie war sein Oheim Karl, der Herzog von Südermannland, König geworden. Karl XIII., so hieß er, erhielt am 6. Januar 1810 den Frieden und Pommern zurück unter dem Beding, dass er allen Bestimmungen der Continentalsperre sich füge. Er erklärte an England den Krieg und verschloss ihm seine Häfen, nur den von Gothenburg nicht, in dessen Nähe die englische Kriegsflotte stationierte und Hunderte von Handelsschiffen Zucker, Kaffee, Baumwolle, Fabrikate von Manchester und Birmingham gegen Holz, Eisen, Getreide austauschten und nach Stralsund, Schwedisch-Pommern und in die russischen Häfen brachten. Der Schleichhandel wurde großartig betrieben.

Dänemark.

Karl XIII. von Schweden.

Nun stand die Thronfolge in Frage, denn Karl XIII. hatte keine Kinder und die Nachkommenschaft Gustavs IV. war verbannt. Karl XIII.

Digitized by Google

adoptierte noch im Januar 1810 einen dänischen Prinzen, den Herzog Christian August von Augustenburg, den Schwager des Königs Friedrich VI. von Dänemark, der auch keine männlichen Nachkommen hatte. Damals gehörte aber Norwegen auch zu Dänemark. Unter Umständen konnte also die Union der drei scandinavischen Königreiche wieder zustandekommen. Der Gedanke daran war aber den Bauern in Schweden widerwärtig. Karl XIII. mochte den König von Dänemark nicht als Erben adoptieren, denn dieser hatte selber keinen Sohn. Der Herzog von Augustenburg war also allem Anschein nach bestimmt, dereinst die drei nordischen Kronen zu tragen. Er war ein sehr kenntnisvoller und tüchtiger Mann, wurde aber auf eine, bis heute unaufgeklärte Art seinem hohen Berufe entrissen. Bei den Schweden wäre er wahrscheinlich durch sein wackeres Wesen dereinst sehr beliebt geworden, hätte nicht bloß die drei Reiche unter seinem Scepter vereint, sondern auch Finnland wieder den Russen entrissen und dadurch die dauernde Liebe der Schweden erworben.[1])

Friedrich Christian.

Tod des Kronprinzen.

Dieser hoffnungsvolle Kronprinz hatte mit seinem jüngeren Bruder, dem Herzog von Holstein-Sonderburg-Augustenburg, eine Zusammenkunft am Sunde verabredet und die Reise dahin angetreten; er hatte unterwegs zu Aby von einer kalten Pastete gegessen und darauf Kolikschmerzen empfunden; seinem Bruder erklärte er in Ramlösa am Sunde, er halte sich für vergiftet. Als er am 28. Mai 1810 bei Quiddinge das Mörner'sche Husarenregiment musterte und die Reihen hinabritt, verließen ihn plötzlich seine Kräfte und er stürzte bewusstlos vom Pferde. In Stockholm glaubte das Volk, er sei von der Partei Gustavs IV. vergiftet worden, und hielt den Grafen Axel Fersen, dessen Schwester, die Gräfin Piper, und die ganze Partei des alten Hofes für die Werkzeuge seines frühen Endes. Als bei der Leichenfeier des Kronprinzen am 20. Juni 1810 Graf Fersen kraft seiner Hofcharge den Leichenzug anführen wollte, stürzte der Pöbel voll Wuth über ihn her, schlug ihn mit Fäusten und Stöcken todt und schleifte seine Leiche durch die Straßen. Wer die Schuld am Tode des Kronprinzen trägt, ist bis heute nicht aufgeklärt. „Gott weiß die Wahrheit — der denkende Mensch zweifelt, die Menge glaubt das Schlimmste am liebsten." Dem Leibarzt Rossi wurde mit genauer Noth das Leben gerettet, die Gräfin Piper fand Schutz in der Festung Waxholm.

Ende Axel Fersens.

Wer sollte jetzt König werden? Eine Partei fragte heimlich in London um einen Prinzen an, erhielt aber ablehnende Antwort. Wenn Karl XIII. den König Friedrich VI. von Dänemark adoptierte, so war die Unionsfrage gelöst; oder wenn er dessen Vetter und Thronfolger, den Prinzen Christian, adoptierte, so wären die drei Kronen von Schweden, Norwegen und Dänemark wieder vereint worden. Allein der König von Dänemark galt als hart, und die Schweden waren zu stolz, sich an Dänemark anzugliedern. Keiner der drei Staaten wollte sich gern einem andern hingeben, jeder aber war bereit, die beiden andern unter sich zu vereinigen.

[1]) Vandal, Napoléon et Alexandre I, chap. XII, p. 449 ff. Paris 1893.

Digitized by Google

König Karl XIII. war für die Candidatur des jüngeren Bruders des verstorbenen Kronprinzen, für den Augustenburger. Napoleon war aber mit eigenen Plänen zu sehr beschäftigt, als dass er der schwedischen Königswahl eine sehr große Aufmerksamkeit hätte schenken können. Der Gesandte Frankreichs in Schweden, Alquier, war gerade in Paris anwesend, ein Beweis dafür, dass Napoleon sich im Augenblick wenig um Schweden kümmerte. Am liebsten hätte er es gesehen, wenn der König von Dänemark zum Thronfolger in Schweden wäre gewählt worden. Die Vereinigung von Dänemark, Norwegen und Schweden hätte also wieder eine bedeutende Macht im Norden gebildet, die Russlands und Englands Machtzuwachs einen Halt hätte gebieten können. Wenn die Union dann die Continentalsperre kraftvoll festhielt, so wäre England schließlich gezwungen gewesen, Frieden mit Frankreich zu schließen. Napoleon.

In Stockholm bildeten sich Parteien für den König von Dänemark oder für den Augustenburger. Auf einmal hörte man, ein General Napoleons, Marschall Bernadotte, der Fürst von Pontecorvo, wäre der vortheilhafteste König für Schweden, wenn man ihn wählen wollte. Bernadotte

Wir haben den Prinzen von Pontecorvo zum letztenmale in der Schlacht bei Wagram getroffen, von wo er durch Napoleons Zorn von der Armee weg nach Paris verwiesen wurde, weil er eigenmächtig die Sachsen in einem besonderen Heeresbefehl gelobt hatte wegen der heroischen Tapferkeit, mit der sie Wagram erobert hätten. Marmont, der einen wesentlichen Antheil an der Schlacht genommen hat, gibt Napoleon vollkommen recht in den Worten: „Um diese Zeit verließ Bernadotte die Armee; sein Corps hatte sich bei Wagram so schlecht wie möglich benommen, und er selbst hatte sich nicht einmal beherzt und furchtlos bewiesen. Er wagte, den Gewinn der Schlacht seinen Sachsen zuzuschreiben, welche schmachvoll geflohen waren. Der Kaiser war darüber beleidigt und erzürnt. Ein Tagesbefehl, den nur die Commandanten der Armeecorps zugeschickt erhielten, wurde veröffentlicht und ertheilte ihm einen strengen und gerechten Verweis. Der Kaiser befahl ihm, sich angeblich aus Gesundheitsrücksichten nach Paris zu begeben.“

In Bernadottes Benehmen bei Wagram trat ein Fehler in seinem Charakter, Eigenwilligkeit und Neigung, sich selbst zu loben, scharf hervor. Nicht minder eitel zeigt er sich in dem Selbstbekenntnis, das er 1844 kurz vor seinem Tod noch dictierte: „Ich wünsche nicht den Tod, ich fürchte ihn nicht. Mein Leben ist über das achtzigste Jahr hinausgegangen. Die Natur nimmt ihre Rechte zurück. Niemand hat eine der meinigen gleiche Bahn durchmessen; man muss die Geschichtsbücher der Welt öffnen. Ich habe ein Volk regiert, das ängstlich seine Rechte hütet. Als Napoleon das Land angriff, welches mir sein Schicksal anvertraute, fand er in mir einen Rivalen. Die Ereignisse, welche Europa verändert und demselben seine Selbständigkeit wiedergegeben haben, sind bekannt. Man kennt auch den Antheil, welchen ich daran genommen habe. Man studiere unsere Geschichte von Odins Tagen an bis auf unsere Tage und sage mir, ob nicht die scandinavische Halbinsel von Gewicht in der Wagschale der Geschicke der Welt ist.“ — Das heißt sich sehr überschätzen.

Bernadotte wäre vielleicht ein großer Mann geworden, wenn er den Versuchungen der Eigenliebe widerstanden hätte. Er hatte einen hellen Verstand, er war ein tapferer und glücklicher Soldat, aber auch nicht mehr. Von eigensüchtig.

[1]) Marmont, l. c. XII, gegen Ende, p. 215.

Digitized by Google

seiner Jugend wissen wir wenig. Geboren 1764 in Pau, erhielt er in der Taufe die Namen Johann Baptist Julius; sein Vater war Notar, für dessen Geschäft er keinen Sinn hatte; er gieng unter die Soldaten und schiffte sich nach Corsica ein. 1790 rettete er als Unterofficier in einer Meuterei seinem Obersten das Leben und kam nun rasch empor durch seine Tapferkeit und Umsicht in den Schlachten am Rhein und in Italien und durch die glänzende Art, wie ihn Napoleon dem Directorium empfahl. Desungeachtet war er immer insgeheim ein Gegner Napoleons und neidisch auf dessen Aufsteigen, Siege und Machtzuwachs. Napoleon hat noch auf Helena seiner Mißstimmung über den falschen Mann Ausdruck verliehen und sich über dessen Undank gegen ihn und Frankreich beklagt. Eitle Menschen sind in der Regel undankbar.

Mörners Lohn.

Ein Zeichen von Bernadottes Undankbarkeit ist sein Verhalten zu dem Lieutenant Mörner, der zuerst auf den Gedanken kam, die Schweden sollten Bernadotte zum Kronprinzen wählen, und mit Begeisterung, da er ihn noch nicht genau kannte, für ihn eine Partei gewann, die seine Wahl durchsetzte. Mörner war anfangs ganz unbemittelt. Nach Bernadottes Wahl konnte er aber ein Landgut bei Stockholm kaufen für 120.000 Reichsthaler Banco. Bernadotte gab ihm aber nur ratenweise 60.000 Reichsthaler, dann erhielt er nichts mehr. Da er kein tüchtiger Landwirt war, so gerieth er bald in Verlegenheit und mußte schließlich seinen Besitz verlassen. Bisher war er Adjutant, jetzt fiel er in Ungnade, wahrscheinlich, weil er beharrlich eine Geldschenkung verlangte. Er wurde aber wieder zu Gnaden angenommen, fiel wieder in Ungnade und lebte ganz in Armut; wahrscheinlich drohte er jetzt mit Herausgabe seiner Memoiren in London und es kam wieder zu einer Art Versöhnung zwischen beiden: Mörner erhielt die Stelle eines Zollinspectors, damit hörte aber die Dankbarkeit des Königs auf. —

Napoleon und die schwedische Königswahl.

„Die Schweden", sagte der Kaiser,[1]) „wollten nach Gustavs Vertreibung, während der Erledigung des Thrones mir etwas Angenehmes erweisen, sowie sich des Schutzes Frankreichs versichern, und verlangten daher von mir einen König. Es war einen Augenblick die Rede vom Vicekönig, aber Eugen hätte die Religion ändern müssen, was ich unter meiner und der Meinigen Würde hielt; auch dünkte mir der politische Wert des Gegenstandes nicht groß genug, um eine unseren Sitten so zuwiderlaufende Handlung zu entschuldigen. Bei alledem war mir doch vielleicht zu viel daran gelegen, einen Franzosen auf Schwedens Thron zu sehen. In meiner Lage war das kindisch, für meine Politik, für die eigentlichen Interessen Frankreichs war der König von Dänemark der rechte König, weil ich dann Schweden schon durch die bloße Berührung der dänischen Provinzen regiert haben würde. Die Wahl traf Bernadotte, und er hatte sie einzig dem Umstande zu verdanken, daß seine Frau die Schwester der Gemahlin meines Bruders Joseph ist, der damals zu Madrid herrschte. Bernadotte, der sich das Ansehen gab, als ob er sehr abhängig sei, kam zu mir, um meine Zustimmung zu erbitten, und versicherte mir mit einer sehr sichtbaren Unruhe, daß er sich auf nichts einlassen würde, ehe er nicht wisse, daß es mir angenehm wäre.

„Ich, ein Monarch durch des Volkes Wahl, mußte allerdings antworten, daß ich den Wahlen anderer Völker nicht widerstreben könne. Das war die Antwort, die ich Bernadotte gab. Seine ganze Haltung verrieth die Angst, womit er sie erwartete, und ich setzte noch hinzu, daß er ja nichts zu thun habe, als

---

[1]) Las Cases, Tagebuch über Napoleons Leben oder Denkwürdigkeiten von St. Helena, VII, S. 96 ff.

Digitized by Google

das Wohlwollen, das man für ihn hege, anzunehmen, daſs ich bei dieſer Wahl keine Stimme haben wolle, ſolche jedoch genehmige und ihm Glück dazu wünſche. Bei alledem, ich will es nur bekennen, fühlte ich eine Art von Abneigung, die mir die Sache unangenehm und peinlich machte. Kaum hatte er uns verlaſſen, als er auch ſchon im Syſteme unſerer Feinde handelte; wir muſsten ihn beobachten laſſen und hatten ihn zu fürchten. Späterhin wurde er einer der wirkſamſten Urheber unſeres Unglücks. Er war es, der unſeren Feinden den Schlüſſel unſerer Politik, die Taktik unſerer Heere mittheilte, der ihr Führer wurde, als ſie den heiligen Boden Frankreichs betraten! Vergebens wird er zu ſeiner Entſchuldigung ſagen, daſs, ſobald er Schwedens Thron angenommen hatte, er ganz Schwede ſein muſste. Elende Ausflucht! — gut für den Pöbel und den Troſs der Ehrgeizigen. Wer ein Weib nimmt, entſagt deshalb nicht der Mutter, geſchweige denn, daſs er ſich verpflichte, ihr das Herz zu durchbohren und ihre Eingeweide zu zerfleiſchen. Man ſagt, es habe ihn ſpäterhin gereut, nämlich als das Unglück geſchehen war; das Wahre an der Sache iſt, daſs, als er ſich mitten zwiſchen uns befand, er wohl bemerkte, wie ſehr die öffentliche Meinung ihm ſein Recht widerfahren laſſe. Er war wie vom Donner gerührt. Jetzt erſt fielen ihm die Schuppen von den Augen, denn man glaubte nicht, was er in ſeiner Verblendung für eitle Träume und Vorurtheile hatte u. ſ. w.“ — „Ich bemerkte infolge dieſes Geſpräches und mancher andern Äußerung noch, daſs es doch ein ganz eigenes, außerordentliches und ſonderbares Spiel des Zufalls ſei, daſs der Soldat Bernadotte, der zur Annahme einer Krone berufen werde, bei welcher die proteſtantiſche Religion eine Hauptbedingung ausmacht, als Proteſtant geboren war, und daſs ſein Sohn, der nun einſt über Scandinavien herrſchen ſollte, mit dem Nationalnamen Oskar dort auftrat. Der Kaiſer antwortete mir: ‚Das liegt darinnen, daſs der Zufall, von dem wir ſo oft ſprechen, aus welchem die Alten einen Gott machten, der uns täglich in Erſtaunen ſetzt und uns ſtündlich trifft, uns nur darum ſo eigen, ſo außerordentlich und ſonderbar vorkommt, weil wir die unbekannten aber ganz natürlichen Urſachen, die ihn herbeigeführt haben, nicht wiſſen. Dies iſt hinreichend, um etwas Wunderbares zu erblicken und tiefes Geheimnis zu ahnen. Im gegenwärtigen Falle thun Sie doch wohl, was den erſten Punkt betrifft, daſs er, vermöge ſeiner Geburt, ſchon ein Proteſtant war, dem Zufall zu viel Ehre an — ſtreichen Sie das nur weg; — und ſoviel den zweiten, den Namen Oskar angeht, ſo war ich Pathe, und träumte, als ich den Namen wählte, von Oſſian, wodurch er mir dann ganz natürlich einfiel. Sie ſehen mithin, wie einfach dies iſt, was Sie ſo ſehr in Erſtaunen geſetzt hat.‘

„Endlich kam der Kaiſer wieder auf Paul I. zu ſprechen. Er erzählte, in welche Wuth derſelbe einſt durch die Unredlichkeit des engliſchen Miniſteriums gerathen ſei. Man hatte ihm Malta verſprochen, ſobald man es genommen haben würde, und er eilte, ſich zum Großmeiſter ernennen zu laſſen. Als nun Malta übergegangen war, leugneten die engliſchen Miniſter das Verſprechen ab. Man verſichert, Paul I. ſei bei dem Leſen dieſer ſchändlichen Lüge ſo entrüſtet geweſen, daſs er vor den Augen ſeines ganzen Conſeils die Depeſche ergriffen, mit dem Degen durchſtoßen und befohlen habe, ſie, ſtatt aller Antwort, in dieſem Zuſtand zurückzuſchicken. ‚Wenn man das für eine Narrheit halten wollte,‘ ſagte der Kaiſer, ‚ſo müſste man doch eingeſtehen, daſs es die Narrheit einer ſchönen Seele, der Abſcheu der Tugend bei einer Niederträchtigkeit war, die ſie bis jetzt nicht für möglich gehalten hatte.‘“ Napoleon über Paul I.

Digitized by Google

Bernadotte. Die schlimmen Seiten von Bernadottes Charakter, die überspannte Auffassung von seinem Ich traten nach und nach widerwärtig hervor. Dabei hatte er aber die Gabe, sich liebenswürdig zu zeigen; durch sein feines Benehmen wußte er zu gewinnen und sich Verbindlichkeiten zu erwerben. Er wünschte, in Gesellschaftskreisen bewundert zu werden und die Menschen für seine Absichten zu gewinnen. Das, was ihm am Herzen lag, wußte er mit großer Feinheit zur Sprache zu bringen. Wenn jemand etwas von ihm zu erlangen wünschte, so verstand er meisterhaft, mit fließender Wortbildung ein Versprechen zu geben, welches aber in der Regel nicht gehalten wurde.

Wenn Bernadotte im Kriege gegen Alexander zu Napoleon hielt, so kam der rechte Flügel des russischen Heeres in große Verlegenheit und hätte Napoleon mit seinem Heere in Rußland überwintern können. Bernadotte aber beneidete und haßte Napoleon und ließ sich deshalb mit Alexander zu einer Zusammenkunft einladen. Wenn Napoleon besiegt wurde durch ein Zusammenhalten Bernadottes mit Alexander, so konnte dieser für sein Schweden Finnland zurückverlangen oder sich Aussichten auf Norwegen zusichern lassen. Wenn er für Schweden Norwegen wieder gewann, so hatte er sich ein Verdienst um sein Königreich Schweden erworben, und konnte er auf die Zuneigung der Bevölkerung rechnen. Das letztere war das Ziel, nach dem er strebte.

Bund mit dem Czaren.

Bernadotte, der Gründer einer neuen Dynastie.

Man sieht also, wie Bernadotte und Napoleon mit Vorwürfen und bitterem Haß gegeneinander aus dem Leben schieden und an das Urtheil der Nachwelt appellierten. Beide sind von den Geschichtschreibern vielfach in falschem Lichte dargestellt worden. Eine richtige Beurtheilung ist nunmehr auf Grund der neueröffneten Quellen möglich; zugleich kann man sehen, welchen seltsamen Schwankungen ein Wahlkönigthum ausgesetzt und wie ihm ein Erbkönigthum vorzuziehen ist.

Der Tod Friedrich Christians von Augustenburg erfolgte am 28. Mai 1810. Da Karl XIII. keine Kinder hatte, da der Sohn Gustavs IV., der Prinz von Wasa, beim Sturze seines Vaters für immer mit seinen Geschwistern aus Schweden verbannt war, so wurde eine Königswahl nöthig. Karl XIII. wünschte den jüngeren Bruder des verstorbenen Kronprinzen, den Augustenburger, zur Erwählung vorzuschlagen, wollte aber doch zuerst die Meinuug Napoleons einholen, dessen Wille damals in Europa die meiste Geltung hatte. Er drückte in einem Schreiben seinen Schmerz über das Unglück aus, welches Schweden betroffen habe, und lenkte die Aufmerksamkeit auf den jüngeren Bruder des Verstorbenen; er bat Napoleon, ihm seine Ansicht mitzutheilen und zugleich seinen Schutz für den jungen Augustenburger zuzusichern. An dem Prinzen, der auf den Thron kam, lag dem Kaiser wenig, wohl aber an der Verbindung der drei Königreiche, damit im Norden eine Macht wäre, stark genug, um gegen England die Continentalsperre aufrechtzuhalten und in einem kommenden Kriege gegen Rußland stark genug zu sein, um den linken Flügel des Angriffes zu bilden. Auf der andern Seite sah er zwar den Krieg gegen Rußland sicher kommen, hatte aber noch nicht das

Napoleons Urtheil.

Digitized by Google

letzte Wort gesprochen, und mochte seine Hand bei der Königswahl nicht offen zeigen. Er gab darum Karl XIII. höfliche, theilnahmsvolle Antwort, wies aber zugleich in dem officiellen „Journal de l'Empire“ die Aufmerksamkeit der Schweden auf den König von Dänemark und auf die Vortheile, die dessen Wahl dem Lande bringen könnte. „Der Gedanke,“ so schrieb er an Karl XIII., „Schweden mit Dänemark zu verbinden, hat große Vortheile für Ihr Vaterland.“ Damals gab er Alquier, dem Gesandten für Schweden, den Befehl, sogleich auf seinen Posten zu eilen und dort, ohne sich bloßzustellen, für die Wahl des Königs von Dänemark in der Stille zu wirken. Alquier.

Am gleichen Tage kam, ohne dass es der Kaiser wusste, Mörner, ein junger schwedischer Lieutenant nach Paris, in der Absicht, für Bernadottes Wahl zum König von Schweden zu wirken. Hatte er einen Auftrag von einem der vier Stände, vom Adel, von der Geistlichkeit, von den Bürgern, von den Bauern? — Nein. Er kam nur im Auftrag einer kleinen Gesellschaft von Officieren und Professoren, die insgesammt Liberale und für die französische Revolution sehr eingenommen waren. Mörner in Paris

Gneisenau schrieb damals von Stockholm an Stein:[1]) „Hier herrscht noch viel Verblendung. In der Vorliebe für die Franzosen ist man noch auf der Höhe, auf welcher wir im Jahre 1805 standen. Überdies ist hier viel revolutionärer Stoff und Factionsgeist wie immer. Persönliche Eigenschaften und Glück können indessen eine Nation zu Plänen fortreißen, die vorher nicht in ihrer Berechnung lagen; besonders viel lässt sich hier damit machen, dass man wenig fordert und viel gibt. England will indessen auf Hilfsgelder sich nicht mehr einlassen.“ — Die Liberalen schwärmten für die französische Revolution und für Napoleon, der sie siegreich gemacht habe. Mehreren Nationen hatte dieser Kaiser einen König aus seiner Familie gegeben, warum sollte er nicht geneigt sein, auch den Schweden aus der Reihe seiner Marschälle einen König zu geben, der ihnen wieder kriegerischen Muth einflößte, wie sie ihn im dreißigjährigen Kriege bewährt hatten, und ihnen so zur Wiedereroberung des an Russland so schmachvoll verlorenen Finnland zu verhelfen. Aber um welchen Marschall sollten sie ihn bitten? Um Bernadotte! und warum? Dieser Marschall war der Schwager des Königs Joseph von Spanien. Joseph hatte die Tochter eines reichen Kaufmanns Clary in Marseille geheiratet. Ihre Schwester war dann die Gattin Bernadottes geworden, der durch seine Tapferkeit und seine Umsicht in den Kriegen am Rhein und in Italien bis zur Stelle eines Marschalls und Fürsten von Pontecorvo emporgestiegen war. Bernadotte war also mit Napoleon verwandt, der Kaiser müsste also geneigt sein, ihn auf einen Thron zu bringen. Dass zwischen Bernadotte und Napoleon Misstrauen herrschte, dass der erstere den letzteren immer beneidete, und dass der letztere dem ersteren nie traute, wussten die Schweden nicht. Bernadotte stand 1807 bis 1809 als General im Norden für Dänemark und gegen die Schweden, hatte aber diesen im amtlichen Verkehr sich milde gezeigt und sie nie angreifen wollen, auch wo er sollte. Freimaurerische Beziehungen sollen da eingewirkt haben. Kurz, Bernadotte stand damals als ein Freund Schwedens, als ein großer und glücklicher General bei ihren Officieren in Stimmung in Stockholm. Warum Bernadotte?

[1]) Pertz, Das Leben des Ministers Freiherrn von Stein, III, S. 94.

Digitized by Google

bestem Licht, und im Namen eines Clubs von Officieren und liberalen Professoren unternahm der muthige Mörner eine Reise nach Paris,[1]) einmal, um Bernadotte zu fragen, ob er König von Schweden werden wolle, und dann, um Napoleon zu fragen, ob er ihm seine Genehmigung und seinen Schutz ertheile.

Das Herz zitterte Bernadotte vor Freude, als ihm eine Königskrone angeboten wurde, nach der er schon lange schmachtete. Aber schlau antwortete er, er wisse nicht, ob er die nöthigen Eigenschaften dazu habe und ob auch die Wahl der Schweden auf ihn fallen werde. Übrigens würde er alles thun, um sein Volk einig, mächtig und glücklich zu machen.

Latapie. Mörner hatte Glück. Er traf in Paris einen Geographen Latapie, einen alten Bekannten, der eine bescheidene Stelle im Ministerium des Äußern bekleidete und sogleich auf seine Pläne eingieng, weil er etwas bei ihrem Gelingen zu gewinnen hoffte. Dieser sagte ihm viel Empfehlendes über Bernadotte, der übrigens ein ganz selbständiger Kopf und kein blinder Anhänger Napoleons sei.

Signeul. Wrede. Beide gewannen den schwedischen Consul in Paris, Signeul, und dann den Grafen Wrede, der im Auftrage seines Königs Maximilian von Bayern nach Paris gekommen war, um dem Kaiser zu seiner Heirat dessen Glückwünsche darzubringen.

Bernadotte aber begab sich wenige Stunden nach Mörners Eröffnung zum Kaiser, um ihm zu sagen, daß eine mächtige Partei in Schweden ihn zum König wolle, und ihn zu fragen, ob er ihm erlaube, als Candidat aufzutreten. Man kann sich das ungläubige Gesicht Napoleons denken. Er nahm die Sache erst ernstlich, als ihm von mehreren Seiten stark zugesetzt wurde. Jetzt trat eine schwere Frage für ihn auf: sollte er die Sache kurz abweisen oder Nutzen daraus ziehen? Er dachte nicht daran, die Sache des Prinzen von Pontecorvo offen oder geheim zu unterstützen wegen Rußlands. Einen französischen Marschall auf den Thron von Schweden bringen, mußte den Russen vorkommen, wie wenn Frankreich an der rechten Flanke wäre, um ihm Finnland wieder zu entreißen.

Napoleons Bedenken.

Napoleon schwankte. Er hatte kein Vertrauen in den Charakter Bernadottes: immer hatte sich dieser überschätzt und zum Widerspruch, zur Meuterei geneigt erwiesen. Auf Dankbarkeit durfte er nicht rechnen. Er hatte nie eine Stimmung von Enthusiasmus in ihm gefunden, wie andere Generale für Napoleons Genie

Soult. kundgaben. Die Geschichte von Soult hatte in ihm Bedenken erregt gegen den Ehrgeiz der Marschälle. Wenn er jetzt wieder einen Marschall zum König machte, werden die anderen nicht auch nach Kronen streben und nach Unabhängigkeit, im Falle sich eine Aussicht bietet? Also für Bernadotte vermochte er aus ernsten Gründen nichts zu thun. Noch hatte er nicht vollständig mit dem Kaiser von Rußland gebrochen, doch mußte es zum Bruche kommen, wenn er Bernadotte für die Thronfolge von Schweden empfahl. Er beschloß also nichts zu thun und der Sache ihren Lauf zu lassen, und rechnete darauf, daß der Eifer für ihn selber und für Frankreich, die alte Beschützerin der Schweden, diese zwingen werde, für Frankreich einzutreten und Bernadotte dazu in dieser Richtung zu erhalten, wenn er zu Rußland oder England freundschaftliche Beziehungen anknüpfen wolle. Um diese Zuneigung der Schweden zu gewinnen, werde Bernadotte suchen müssen, den Russen Finnland zu entreißen. Napoleon sprach also kein Wort für Bernadotte. Dieser zog sich auf sein Landgut Lagrange zurück und wartete ruhig auf den Verlauf der Wahlangelegenheit. Wenn Napoleon jemand aus seiner

[1]) Vandal, Napoléon et Alexandre, tome II, p. 453—459.

Digitized by Google

Familie gern empfohlen hätte, so war es Eugen. Dieser aber weigerte sich, zum Protestantismus überzutreten, was er als König von Schweden hätte thun müssen. Bernadotte dagegen war sogleich bereit dazu, seine „reformierte“ mit der schwedisch-lutherischen Confession zu vertauschen; er hatte keine religiöse Überzeugung.

Bernadotte selbst that keine offenen Schritte. Umso eifriger regten sich seine Anhänger. Ein Schwede, Lagelbielke, vertrat damals als Schwedens Gesandter sein Vaterland in Paris und war ganz aufgeregt durch den Plan Mörners. Nur war er unsicher, ob der Kaiser die Wahl begünstige, und suchte, um sich selber nicht zu schaden, beim Minister des Äußern, Champagny, Nachrichten zu bekommen, der aber lange schweigsam in der Sache war. Vergebens hoffte seine Regierung auf Aufklärung von ihm über den Willen des Kaisers. Die Regierung in Stockholm gab sich alle erdenkliche Mühe, da Alquier, der eigentliche Gesandte Frankreichs, noch nicht eingetroffen war, aus dem Gesandtschaftssecretär Desaugiers herauszubringen, was denn eigentlich Napolen wolle. Schweden werfe sich zu den Füßen des Kaisers, dass er es rette; er solle nur sagen, wen er zum König wünsche und sie würden diesen wählen. Sie bäten ja nur um das Recht, ihm zu gehorchen. Desaugiers kam jeden Tag mehr durch ihre Fragen in Verlegenheit, denn er wusste auch nichts und wollte doch nicht dastehen, als ob seine Regierung ihm kein Vertrauen schenke und ihm darum keine Mittheilung mache. Endlich schien ihm im „Journal de l'Empire“ vom 17. Juni ein Artikel, den Napoleon hatte einrücken lassen, das nöthige Licht zu geben, und er sagte jetzt keck zu den Schweden: „Napoleon will den König von Dänemark gewählt haben. Er will die drei scandinavischen Staaten in einen vereinigt sehen. Der König von Dänemark ist der Mann seiner Wahl, denn durch die Union kommt eine Macht zusammen, die 100.000 Mann aufstellen und den Russen Finnland entreißen kann. Russland dringt immer weiter vor; wie es jetzt steht, wird es einmal ohne viele Mühe Stockholm besetzen. Wenn aber der Kaiser Russland bekriegt, so wird er siegen wie immer, und wer weiß, ob da nicht Petersburg vom Königreich Scandinavien abhängen wird.“ [1])

Lagelbielke. Desaugiers

Während Napoleon die Eigenliebe Alexanders hatte schonen wollen, sagte jetzt der französische Legationssecretär in Stockholm, Napoleon wolle eine scandinavische Union gründen, um Russlands Macht einzudämmen. Napoleon war empört und befahl Champagny sogleich, diesen Gesandtschaftssecretär abzuberufen, und gab Alquier strengen Befehl, sogleich nach Stockholm abzureisen. Damals kam man aber nicht so schnell voran wie jetzt. Erst Ende August konnte Alquier in Stockholm eintreffen und auf den 25. Juli war der Wahltag festgesetzt, und zwar in der Stadt Örebrö.

abgesetzt.

Die Conservativen waren indes für Friedrich VI. von Dänemark oder für den Augustenburger, während die revolutionäre Vergangenheit Bernadottes ihnen missfiel. In der Vorwahl bekam der Augustenburger elf Stimmen, Bernadotte nur eine. Zur letzten Stunde aber verlautete, Napoleon wolle Bernadotte als König von Schweden sehen und empfehle ihn dem Reichstag zur Erwählung. Die Nachricht flog von Mund zu Mund und entzündete die Herzen.

Dass Napoleon Bernadotte empfehle, war eine Lüge, die ein gewisser Fournier keck verbreitete. Ehemals ein Kaufmann zu Gothenburg, hatte er dort auch die Geschäfte eines Viceconsuls versehen, hatte aber schlechte Geschäfte

Fournier.

[1]) Vandal, l. c. II, p. 460—462.

Digitized by Google

gemacht und suchte durch Theilnahme an der Politik wieder zu etwas zu kommen. Da hörte er in Paris vom Plan, Bernadotte zum König zu wählen, und hoffte, mit Eifer dafür wieder gute Geschäfte zu machen. Durch seine Findigkeit wußte er Champagny beizubringen, daß er für Frankreichs Vortheil in Schweden wirken könne, und einen Paß als Diplomat mit der Unterschrift des Ministers zu bekommen. Bernadotte und seine Partei unterstützten ihn mit Geld und Empfehlungen, und er machte sich rasch auf den Weg. Champagny aber bereute bald seine Empfehlung, da war jedoch Fournier schon unterwegs. Champagny widerrief an Alquier seine Empfehlung, aber Alquier kam zu spät nach Stockholm und Fournier war schon am 11. August in Örebrö, zeigte einigen Häuptern das Schreiben Champagnys und sie glaubten ihm nun, Bonaparte wolle den Prinzen von Pontecorvo zum König gewählt haben. In Tausenden von Exemplaren wurde das Schreiben Champagnys gedruckt und verbreitet; Broschüren, Bilder, zum Beispiel wie der kleine Oskar mit dem Degen seines Vaters Bernadotte spielt, verbreiteten einen großen Enthusiasmus für den französischen Marschall unter dem Volke.

Nur der alte König ahnte einen Betrug auf Grundlage des Schreibens, in welchem Napoleon den König Friedrich VI. von Dänemark empfohlen hatte.[1]) Die Minister sandten Souremain zum König, um ihn für Bernadotte zu stimmen. „Der alte König Karl XIII. klagte, die ganze Nacht habe er nicht schlafen können, er wisse nicht, wen er jetzt wählen solle. ‚Ich bin für den Augustenburger gewesen; er ist mein Vetter und der Bruder des verstorbenen Thronfolgers. Ihr habt es mir abgeredet, und jetzt sind alle für Bernadotte, Napoleon wolle ihn. Unser Gesandter in Paris, Lagelbielke, schreibt aber kein Wort davon; es ist zum verrückt werden. Wenn der Kaiser einen französischen General zum König haben will, so könnte er es doch offen sagen, statt mich seinen Wunsch errathen zu lassen. Hast du mir nicht gesagt, daß Bonaparte den Bernadotte gar nicht möge?' — ‚Sire, das ist gewiß. Man hat mich in Paris, wo ich den letzten Winter war, vor Bernadotte gewarnt.' — ‚Was meinst du von ihm, Mörner lobt ihn ja über alle Maßen?' — ‚Es ist mir unmöglich; das Wesen eines Mannes zu beurtheilen, den ich nur in Gesellschaften gesehen habe. Er ist ein schöner Mann, sehr artig, spricht mit großer Gewandtheit, sein Auftreten ist ganz ausgezeichnet.' — ‚Das riecht ja nicht nach der Revolution.' — ‚Ich habe auch nichts davon bemerkt; er steht in Frankreich in gutem Ruf, man zählt ihn nicht unter die Diebe.' — ‚Wenn er alle guten Eigenschaften hätte, denkst du nicht, wie lächerlich es wäre, einen französischen Corporal zum Erben meiner Krone zu wählen?' — ‚Daran stoße ich mich auch, aber man muß an die Gefahr denken, zur Wahl genöthigt zu werden.' — ‚Ja, glaubst du, daß man mich dazu zwingen wird?' — ‚Sire, denken Sie doch an den unglücklichen Zustand dieses Königreiches und an Ihr hohes Alter.' — Darauf entließ mich der König mit den Worten: ‚Ich fürchte, daß ich auch diesen Kelch austrinken muß. Gott allein weiß, wie das enden wird.'"

Karl XIII. und Souremain.

Fünf Tage später empfahlen die Minister mit Zustimmung des Königs Bernadotte zum Kronprinzen und am 21. August 1810 wählten die vier Stände den französischen Marschall, gehorsam, wie sie meinten, der Empfehlung des Kaisers.

Bernadotte wird Kronprinz.

[1]) Vandal, l. c. II, p. 467.

Digitized by Google

So trug also Napoleon all die Folgen, dass er in dieser Angelegenheit keinen festen Entschluss gefasst und die Sache hatte gehen lassen. Jetzt konnte er auch Bernadotte nicht verbieten, Frankreich zu verlassen und die Krone anzunehmen; er sprach im Gegentheil freundlich zu ihm, unterstützte ihn mit einem Anlehen von zwei Millionen, verlangte aber vergebens von ihm das Versprechen, dass er nie sein Schwert gegen Frankreich ziehen werde. — „Gut, so gehen Sie, dass unsere Schicksale sich erfüllen.“ [1]) Und die Schicksale erfüllten sich, aber anders, als Bonaparte gehofft hatte.

Am 19. October 1810 kam der Prinz von Pontecorvo nach Helsingör und trat hier zum schwedischen Lutherthum über. Am 20. dieses Monats hatte er in Helsingborg die erste Begegnung mit Karl XIII. Am 31. October wurde er dem Reichstag vorgestellt. Am 5. November kündigte eine Erklärung des Königs von Schweden an, dass er den Prinzen von Pontecorvo an Sohnesstatt angenommen habe. Bernadotte war jetzt Erbkönig von Schweden unter dem Namen Karl Johann. Seine Regierung begann sogleich, denn Karl XIII. übergab ihm die Leitung der Geschäfte, denen sich der Kronprinz mit ganzem Eifer für sein neues Vaterland widmete. Dadurch entstand sogleich ein Zwiespalt zwischen ihm und Napoleon. Dieser verlangte, dass Schweden an England den Krieg erkläre. Da antwortete ihm aber Bernadotte: „Als ich mich hiefür entschied, die Thronfolge in Schweden anzunehmen, hoffte ich, Sire, die Interessen meines alten Vaterlandes, welches ich dreißig Jahre hindurch vertheidigte, mit denen des Landes, das mich an Sohnesstatt annahm, vereinigen zu können. Kaum aber bin ich hier angelandet, so sah ich diese Hoffnung getäuscht und in meinem Herzen war ein schmerzlicher Kampf der Gefühle zwischen der Anhänglichkeit an Sie und meinen Pflichten gegen meine neuen Unterthanen. Doch alle diese Erwägungen, Sire, sind verschwunden vor dem Verlangen, Ihre Majestät zu befriedigen. Der König und sein Rath haben ihr Ohr vor dem Geschrei des öffentlichen Elendes verschlossen, und der Krieg mit England ist beschlossen worden, aus Rücksicht auf Eure Majestät und um unsere Verleumder zu überzeugen, dass Schweden unter einer weisen und gemäßigten Regierung nur nach dem Frieden zur See strebt. Glücklich dieses Schweden, das bis jetzt so wenig bekannt ist, wenn es, zum Lohn für seine Hingebung von Ihrer Seite ein Zeichen Ihres Wohlwollens erhalten kann.“ Aber Napoleon wollte kein Zugeständnis mehr machen, und die Feinde des Kaisers drängten zu einem Bündnis zwischen Schweden und Russland. Die Freunde des Krieges gegen Napoleon fürchteten, dass Alexander nicht fest sein werde, dass er, an die Schlachten im Kriege 1806 und 1807 denkend und Bonapartes geistige Übermacht fürchtend, demüthig capitulieren und schimpflich sich beugen werde, zumal sein Minister Rumanzow, ein Mann ohne Klarheit des Geistes und Festig-

Karl Johann.

Abfall von Bonaparte.

Bund mit Russland.

Alexander I.

[1]) „Partez! que nos destins se remplissent!“

Digitized by Google

keit des Willens, immer nur von der Nothwendigkeit und Süßigkeit des Friedens sprach. Viele vom hohen Adel Rußlands waren wie von einem Aberglauben befangen, Napoleon habe immer gesiegt und werde immer siegen, und riethen zum Frieden.

Löwenhjelm. Die Freunde des Krieges wünschten ein auffallendes Zeichen der Ermuthigung für Alexander. Ein solches brachte am 18. Februar 1812 der Schwede Löwenhjelm in einem Schreiben Karls XIII. und Bernadottes. Es war wie eine Fahne Angebot. des Krieges gegen Napoleons Heeresmassen. Bernadotte erbot sich, der Adjutant Alexanders zu sein, sein Rathgeber im Kriege zu werden, und bat um rasche Absendung eines Abgeordneten nach Stockholm, um einen Vertrag zu schließen zu Schutz und Trutz. Napoleon habe der Gegner viele und wenn man frisch und muthig auftrete, würden bald beide Schlachtreihen gleich stark sein. Er selber wolle vermitteln zwischen Rußland und England, Alexander dagegen möge durch einen Gesandten nach Constantinopel Frieden und Bund mit den Türken abschließen. Leicht könne man dann Österreich durch die Türken im Zaum halten. Wenn Alexander sogleich den Franzosen entgegenziehe, so erbiete sich Karl Johann über die Ostsee mit einem Heer zu schiffen und vereint mit den Preußen den gegen Rußland ziehenden Hilfsvölkern Napoleons in den Rücken zu fallen. Eine rechte Waffenthat an der Ostsee werde die Deutschen zum Kampf aufreizen, sie seien des Dienstes für Napoleon satt. Preußen knirsche über die Ketten, an denen er es festhalte; mit 80.000 Mann gedenke Bernadotte etwas Tüchtiges auszurichten. Nur verlange er als Lohn, dass er Norwegen unterwerfen dürfe.

Jetzt begannen die Verhandlungen;[1]) sie giengen zuerst nur langsam voran, denn Alexander traute Löwenhjelm nicht, und Löwenhjelm fürchtete, dass Alexander nicht fest sein werde; nach und nach aber fühlte jeder von beiden, Norwegen. dass es dem andern ernst sei mit dem Krieg. Soll aber Norwegen als Lohn den Schweden voraus oder nur nach geleistetem Dienst zugestanden werden? — Wenn man es aber nicht bezwingen kann, was dann? Da erklärte Alexander: „In diesem Fall gebe ich Oldenburg her, welches meiner Familie gehört." Nun sollte der Vertrag mit Rumanzow abgefasst werden; da trat aber aus allen Paragraphen, die man berieth, die Anhänglichkeit des russischen Ministers an Frankreich zutage, und Löwenhjelm erklärte, dass er nicht mehr mit Rumanzow unterhandle. Alexander war auf einmal wie belagert von schönen Frauen, die vor dem Kriege Angst hatten für ihre Männer, und Alexander schlug einer galanten Dame nicht gern etwas ab, doch diesmal zeigte der Czar sich fest. Der kühne Löwenhjelm mahnte: „Man muss mit den Wölfen heulen" und war für keine schöne Bitte zugänglich. Schon sollte der Vertrag unterschrieben werden, da kam auf einmal Tschernitschew aus Paris mit einem Schreiben Napoleons, das einen Frieden einzuleiten schien. Allein Alexander sagte: „Ich sehe in all dem, was hier steht, nur den Versuch, Zeit zu gewinnen, weil Napoleon noch nicht ganz gerüstet ist. Aber ich lasse mich nicht mehr täuschen." Desungeachtet wollte er sich noch einmal die Sache ein paar Tage überlegen, Löwen- Vertrag hjelm drang aber auf schnelle Unterschrift und am 28. März 1812 hatte man des Czaren sich geeinigt. Am 5. April war der Vertrag zu Petersburg ins Reine mit geschrieben und unterzeichnet, und der ganze Hass der russischen Partei fiel jetzt, da Schweden. Alexander that, was sie wollte, auf den Mann von Verdienst, der die Reformen des

[1]) Ausführlich im III. Bande von Vandal, l. c. p. 348 ff.

Digitized by Google

Kaisers bisher entworfen und durchgeführt hatte, und Alexander war in der schmerzlichen Lage, seinen Freund zu verbannen, um dessen Leben zu retten und einer Revolution vorzubeugen, in welcher unter den Händen des Pöbels einer der gefeiertsten Männer, die aus Russlands Boden entstammten, zerrissen worden wäre. Mit der Verbannung Speranskys trat Alexander von der Reformpartei zur altrussischen Partei über und gab seinen festen Entschluss kund, den Kampf gegen Napoleon bis aufs äußerste zu bestehen. —

Michail Speransky.

Die Folge von der Annäherung des französischen Kriegsheeres war, dass die altrussische Partei immer mächtiger wurde; sie hasste immer die Reformen des Kaisers, seine Befreundung mit Napoleon war ihr ein Greuel — und all der Hass gegen die Neuerungen warf sich jetzt auf den Rathgeber und Freund des Kaisers, welcher dieselben befürwortet hatte, auf den Grafen Speransky, mit solcher Erbitterung, dass Alexander genöthigt war, ihn zu opfern.[1]) Wir sind dem Manne schon im vorigen Bande begegnet, und sahen, wie ihn der Czar als einen Freund nach Erfurt mitnahm und mit Napoleon bekannt machte. Speransky.

Speransky, geboren 1772, war der Sohn eines armen Landpfarrers zu Tscherkutin, einem Kirchdorf im Gubernium Wladimir, das den Soltykows gehörte, und hieß Michail Michailow = Michael der Sohn des Michael; seine Vorfahren waren Pfarrer in Tscherkutin, der Sohn folgte immer auf den Vater. Dass seine Eltern ihn zum geistlichen Stand bestimmten, war natürlich, und er hatte für sein Leben keine andere Aussicht, als Pfarrer in seinem Heimatsorte zu werden. Doch der Knabe zeigte ein ungewöhnliches Talent im Priesterseminar zu Wladimir; ein geistlicher Verwandter ließ ihn wegen der Hoffnungen, die er in der Familie erweckte, unter dem Namen Speransky in die Liste der Schüler eintragen. Als die Regierung an die Seminare die Aufforderung stellte, die talentvollsten Schüler in das höhere Seminar nach Petersburg zu senden, traf Speransky diese Wahl, und 1790 trat er die Reise nach Petersburg in die Geistliche Akademie an und gewann bald die Zuneigung der Lehrer und Mitschüler durch sein tadelloses Leben, seinen Fleiß und seine Fortschritte. Schon 1792 wurde er Lehrer der Mathematik im Kloster, 1793 Lehrer der Philosophie und Präfect des Klosters. Mönch wollte er nicht werden, sonst wäre er wahrscheinlich zu hohen Kirchenwürden emporgestiegen. Als der Fürst Kurakin, der die Reichsrechnungs-Controle unter sich hatte, vom Metropoliten Gawriyl einen jungen Mann verlangte, der im Rechnungswesen gewandt sei, so empfahl ihm der Erzbischof den gelehrten Speransky, und dieser wurde der dritte Secretär des Fürsten, hatte Wohnung und Kost in dessen Haus und einen Gehalt von 400 Rubeln. Mit dem Hofmeister der Söhne des Fürsten wurde Speransky bald vertraut, lernte durch ihn die Literatur der Deutschen und Franzosen kennen und ward für die liberalen Ansichten des achtzehnten Jahrhunderts gewonnen. Als Meister im Rechnungswesen trat er in den Staatsdienst, wurde wegen seiner Zuverlässlichkeit empfohlen, stieg unter Kaiser Paul I. zur Würde eines Staatsrathes empor und erhielt vom Czaren ein Geschenk von 2000 Dissätinen, das heißt ein Gebiet von einer halben Quadratmeile unbebauten

Jugend. Studien. Ämter. Staatsrath.

[1]) Vandal, l. c. III, p. 364—376. — Vergl. Schiemann, Kaiser Alexander I. und die Ergebnisse seiner Lebensarbeit, S. 75—81. Berlin 1904.

Digitized by Google

Landes, und die Würde eines Ritters des Malteser-Ordens. Noch rascher wurde sein Emporsteigen unter Alexander I., dem ihn Troschtschinsky empfahl: er wurde Staatssecretär und kam mit dem Czaren in unmittelbare Berührung; er wurde Senatssecretär und sprach für Kotschubey, wo die Kräfte des Ministers nicht ausreichten. Er gefiel dem Czaren, der bald merkte, daß Speransky der beste Arbeiter sei und dem, was unklar in ihm gährte, Ausdruck und Form zu verleihen vermöge. Speransky faßte Neues rasch auf, war in der Arbeit ausdauernd wie kein anderer und wurde bald in allem der Gehilfe des Kaisers, der ihn wie einen Freund behandelte, trug aber auch den Haß für die Politik des Kaisers, als dessen Verführer er galt. Nowosiltsow, Kotschubey, Stroganow hatten in englischem Sinn reformiert, für Speransky war Montesquieu und die französische Publicistik maßgebend. Die Altrussen mißbilligten die ganze Politik des Kaisers: seine Einmischung in die Kriege Europas, in denen er sich nur Schläge geholt hatte, seine Demüthigung vor Napoleon, seine Träume von einer Theilung Asiens, seine Hoffnungen auf Napoleon, der jetzt als Feind bald am Niemen stehen und Rußland verheeren werde — und in allem sei Speransky, dieser Sohn eines armen Pfarrers, sein Rath, sein Helfershelfer gewesen; er stehe mit den Feinden im Bunde, habe ihnen die Geheimnisse des Reiches verrathen. Alle, die durch seine Reformen in ihrer Stellung, in ihrem Einkommen verletzt waren, glühten von Wuth über ihn. Und jetzt stand der Feind mit einem überlegenen Heer an der Grenze des Reiches, um es in Stücke zu zerschlagen. Je düsterer die Zukunft aussah, umso glühender war der Haß gegen den vermeintlichen Reichsverräther.

Kotschubey. Alexander I. Haß gegen Speransky.

An dem üblen Zustand der Finanzen sollte Speransky ebenfalls schuld sein, während er gerade durch ein Reichsgesetz zu helfen suchte.[1]) Im letzten Jahre des Kaisers Paul I. betrugen die Einnahmen 77 Millionen Rubel in Papier, 55 Millionen Rubel in Silber (= 225 Millionen Franken); die ganze Masse des Papiergeldes betrug unter Katharina II. 157 Millionen und stieg unter dem Czaren Paul I. auf 213 Millionen Rubel. In den vier Friedensjahren Alexanders I. stieg der Wert des Papiergeldes und wurde dasselbe um 48 Millionen Rubel vermehrt. Dann verschlangen aber die Kriegsjahre große Summen, so daß der Wert des Papier-Rubels auf zwei Fünftel seines Nennwertes herabsank. Im Jahre 1810 betrugen die Ausgaben 210 Millionen, die Einnahmen 126 Millionen Rubel, und der Papierrubel sank auf ein Viertel seines Nennwertes herab: — der neu zu errichtende Reichsrath sollte helfen. Die Grundsätze zu einem guten Haushalt sollten zur Geltung kommen: das Gleichgewicht zwischen Ausgaben und Einnahmen und allmähliche Tilgung der ganzen Staatsschuld. Arbeit, Ausdauer und Geduld sei nothwendig. Zuerst dürfe die Schuldenmasse nicht vermehrt werden, dann sei eine mäßige Erhöhung der Steuern nothwendig. Die ganze Masse des ausgegebenen Papiergeldes müsse als Staatsschuld betrachtet werden und solle keine weitere Vermehrung mehr erfahren; als Aushilfe solle von dem immer opferfreudigen russischen Adel eine Steigerung der Kopfsteuer um einen halben Rubel für jede männliche Seele (um ein Drittheil des bisherigen Betrages) gefordert werden.

Finanzen.

Daß die Altrussen einen allmächtigen Minister, dem Vertrauten des Kaisers, Speransky, grollten, liegt in der Natur der Dinge. In Hunderten von Briefen wurde der Kaiser aufgefordert, den Verräther am heiligen Rußland

[1]) Auch De Maistre und Stein loben seinen Eifer zur Arbeit.

Digitized by Google

zu entfernen, ja es wurden sogar Drohungen ausgesprochen. Es war in der Zeit, da 600.000 Franzosen gegen Russland heranrückten, und das altrussische Wesen sich gegen das französische bewähren sollte. Was aber war die eigentliche Schuld Speranskys? Die Sache ist unklar. Hören wir einmal Zeugnisse.[1]) In der Biographie des scharfblickenden Ministers Freiherrn vom Stein, der damals in Petersburg weilte, heißt es: „Speransky besaß viele Fähigkeit, Kenntnisse, Leichtigkeit und Kunst im Ausdruck, und gewann bald einen überwiegenden Einfluss auf den Kaiser, der ihm sein ganzes Vertrauen schenkte. Er war der That nach der erste Minister. In dieser Höhe lebte er eingezogen, einfach, allein den Geschäften, den Wissenschaften, seiner Familie, dem Andenken seiner Frau, einer Engländerin, die er innigst liebte, seiner dreizehnjährigen Tochter. Es schadete ihm aber ein Hang zum Mysticismus und zur Schwärmerei. Sein Verstand war nicht kräftig, rein und hell; er glaubte an eine Weltverbesserung durch geheime Gesellschaften und gerieth durch diesen Wahn in Verbindung mit einem Ränkemacher Rosenkamp und dem bekannten literarischen Abenteurer Fessler. Der letztere, früher Mönch, dann protestantischer Geistlicher, Verfasser geschmackloser historischer Romane, bei den Erziehungsanstalten in Neu-Ostpreußen thätig, gewann Speranskys Vertrauen; er wurde ihm durch seine Kenntnis der deutschen Sprache nöthig, indem er lateinische Darstellungen des Ganges der deutschen Philosophie für den Minister bearbeitete, und entwarf ihm einen Plan zur Vereinigung aller geheimen Gesellschaften und zu ihrer Benutzung, um die Menschen zu veredeln. — Rosenkamp, ein Liefländer, welchen Speransky im finnischen Departement angestellt hatte, schloss sich Fessler an und näherte sich durch ihn dem Minister. Sein Haus war der Versammlungsplatz der geheimen Logen, und diese Fratzen fanden bei einem Staatsmann, der in Wirklichkeit russischer erster Minister war, Eingang. Wahrscheinlich erlaubte sich Speransky hier gegen einen Verräther, der als Miteingeweihter sein Vertrauen erworben, Ergießungen seiner geheimsten Gedanken und Äußerungen seiner Unzufriedenheit gegen den Kaiser, Zweifel, ob je etwas gegen ihn auszurichten sein werde. Er war so unvorsichtig, selbst gegen den Finnländer Armfeldt, welcher auf seine Empfehlung hin zur allgemeinen Leitung der finnischen Angelegenheiten nach Petersburg gezogen war und nach überwiegendem Einfluss strebte, zu äußern, „dass man Zeit und Kräfte für reinen Verlust als verlorenes Capital auf den Kopf des Kaisers setze".

Speransky. Vorzüge. Gebrechen. Fessler. Rosenkamp.

„Diese Vorbereitungen zur Gründung einer geheimen Gesellschaft erregten in Petersburg Aufsehen und Missvergnügen; man äußerte laut Verdacht über deren Zweck. Der Kaiser befahl Speransky, die Sache einzustellen, und übertrug die Untersuchung des Geschehenen dem Minister des öffentlichen Unterrichts, dem Grafen Rasumowsky und dem Polizeiminister Balatschow. Rosenkamp, unter Armfeldts Schutz, trat nun mit einer Denkschrift gegen Speransky auf, worin er seine Geschäftsgebarung angriff. Hiegegen konnte sich der Angeklagte wegen der Zustimmung des Staatsrathes leicht vertheidigen." Rosenkamp scheint aber dem Kaiser die Äußerungen Speranskys über ihn selber hinterbracht zu haben, wie z. B.: der Czar sei leichtsinnig, scheue die Arbeit, bilde sich viel auf seine Schönheit ein u. s. w. Diese bitteren Äußerungen des Mannes, den er so hochgehoben und wie seinen Freund behandelt hatte, scheinen den besonderen Zorn des Kaisers erregt zu haben.

Geheime Gesellschaften.

[1]) Pertz, l. c. III, p. 57—59.

Digitized by Google

Armfeldt. Nach Bernhardy[1]) waren es Armfeldt und Balatschow, die durch eine falsche Anklage den Kaiser aufbrachten. Sie gedachten mit Speransky ein Triumvirat zur Beherrschung des Kaisers zu bilden. Sie forderten Speransky auf, mit ihnen ein geheimes Comité zu bilden, sich über jede wichtige Frage zuerst unter sich zu verständigen, den Kaiser gemeinsam durch das Vertrauen des Complott von Speransky abgewiesen. Kaisers zu beherrschen — und so sich eigentlich der Regierung zu bemächtigen. Reichsrath, Senat und Minister könnten sie, als unselbständige Werkzeuge leicht ihres Willens machen. Speransky wies den Antrag mit Entrüstung zurück. Nun fürchteten die beiden anderen, dass er ihn dem Kaiser anzeige und denuncierten nun selbst, Speransky habe ihnen dieses Bündnis angerathen. Später äußerte Balatschow, er sei durch Armfeldt gezwungen worden, so zu handeln. Der Kaiser scheint den beiden Schurken umso leichter geglaubt zu haben, zumal so viele Briefe seinen Freund des Landesverraths beschuldigten. Der Kaiser war Zorn Alexanders. über den Missbrauch des Vertrauens empört und im ersten Augenblick entschlossen, Speransky kurzweg erschießen zu lassen. Es fehlte Alexander I. offenbar der Scharfblick, die Schurkerei der beiden Ankläger zu durchschauen.

Ein Deutscher war schuld, dass der Kaiser keinen Justizmord verübte und Parrot Speransky mit der Verbannung durchkam. Dr. Parrot, ein Elsässer, der als Professor der Physik 1812 an die Universität Dorpat berufen worden war und wegen seines biederen offenen Wesens und seines klaren Geistes bei Alexander beliebt war und das Vorrecht genoss, so oft er nach Petersburg kam, ohne alle Förmlichkeit bei Alexander einzutreten, hörte aus dem Munde des aufgeregten Kaisers die ganze Sachlage am 27. März 1812 und seine Absicht, rasch und mahnt an ruhiges Urtheil. streng zu strafen, und schrieb denselben Abend noch an den Kaiser: „Ich sah Sie in der ersten Hitze der Leidenschaft und nicht in der gehörigen Gemütsverfassung, ruhig und unparteiisch zu urtheilen. Speranskys Schuld ist noch keineswegs erwiesen. Eine Commission, die den Fall untersuchen sollte, könnte nur aus seinen Feinden bestehen. Speransky ist nur darum so verhasst, weil er so übermäßig erhoben wurde. Meine Zweifel an seiner Schuld sind unter anderem noch dadurch bestärkt, dass unter den Angebern ein ausgemachter Taugenichts ist, der schon einmal seine Wohlthäter verrathen hat. Jetzt ist es hinreichend, Speransky von den Geschäften und aus Petersburg zu entfernen. Nach dem Krieg kann eine gerichtliche Untersuchung stattfinden."

Speransky wusste gar nicht, dass über sein Schicksal verhandelt wurde. Am 29. März abends beschied ihn ein Feldjäger zum Kaiser. Er nahm sogleich seine Papiere zusammen, um Vortrag zu halten, und erschien um acht Uhr abends im Vorzimmer des kaiserlichen Cabinets, wo er den Jugendfreund des Kaisers, Der Czar und Speransky. den Fürsten Galitzin, traf. Ins Cabinet berufen, blieb er zwei Stunden mit dem Kaiser allein. Außen hörte man nur laute Stimmen. Wie da verhandelt wurde, hat weder der Kaiser noch Speransky gesagt. Nur der Schluss ist bekannt, dass ihm der Kaiser die Entlassung aus all seinen Ämtern ankündigte und dem Scheidenden nachrief: „Noch einmal, leben Sie wohl, Michail Michailowitsch." Verstört und Thränen im Auge entfernte sich Speransky.

Gleich darauf ließ der Kaiser dem Fürsten Galitzin sagen, er könne ihn nicht empfangen, er möge am andern Tag wiederkehren. Als Speransky in seine Wohnung kam, fand er hier den Polizeiminister Balatschow und den Direktor der Ministerialkanzlei, die ihn erwarteten, um seine Papiere zu versiegeln. Er that

[1]) Geschichte Rufslands, II, S. 691 ff.

Digitized by Google

einige Schriften in ein Paket, das er an den Kaiser adressierte. Seine Schwiegermutter und seine Tochter schliefen schon. Er mochte sie nicht wecken, um Abschied von ihnen zu nehmen. Er machte ein Kreuz über die Thür. Vor dem Haus stand schon mit Postpferden bespannt eine Kibitka, in die er einsteigen musste, um nach Nischnij-Nowgorod in die Verbannung geführt zu werden. Von da kam er später nach Perm.

Speransky nach Nischnij-Nowgorod, nach Perm verbannt.

Am andern Morgen war Jubel in der Stadt. Dem Kaiser Alexander I. aber war nicht wohl bei der Sache. Er schwankte zwischen der Ansicht, Speransky könne doch kein Verräther sein, und der Überzeugung, man könne ihn in der gegenwärtigen Aufregung nicht auf seinem Posten lassen. „Wie befinden sich Eure Majestät?“ fragte Galitzin am andern Morgen. — „Wie einer, dem der rechte Arm abgehauen worden ist.“ — Später sagte er zart zu seinem Jugendfreund Nowosiltsow, Speransky sei nie ein Verräther gewesen, nur schuldig, Vertrauen und Freundschaft durch den schwärzesten Undank vergolten zu haben, zur selben Zeit, wo seine verfehlten Schritte und seine Unklugheit ihn beim Volke in Verdacht brachten. „Indem ich ihn von meiner Person entfernte, sagte ich zu ihm: ‚Zwei Jahre hätte ich zu anderer Zeit darauf verwendet, die Anklagen, die mir über dein Benehmen und dein Thun zukamen, mit der größten Sorgfalt zu prüfen, aber die Zeit und Umstände gestatten mir es jetzt nicht. Der Feind klopft an das Thor des Reiches, und in der Lage, in die mich dein Benehmen und die Vorwürfe, die du meiner Person machtest, versetzten, liegt es mir ob, in den Augen meiner Unterthanen nicht schuldig zu erscheinen im Fall eines Unglückes, indem ich dir mein Vertrauen schenke und dich sogar auf dem Platz, den du einnimmst, erhalte. Deine Lage ist derart, dass ich dir nicht rathen kann, in Petersburg und in der nächsten Umgebung zu bleiben. Ich spiele ein großes Spiel und, je größer es ist, würdest du, im Fall es nicht gelingt, in Gefahr kommen, in Anbetracht des Charakters des Volkes, dem man Hass und Misstrauen gegen dich eingeflößt hat.‘“ Man hörte den Czaren oft sagen: „Nein, Speransky war kein Verräther.“ Seiner Tochter ließ er den Gehalt des Vaters und gestattete ihr, als sie ihn auf den Knien darum bat, seine Verbannung zu theilen. Speransky war also ein Opfer der Politik in der Nothlage des Reiches. Er wurde 1816 Civilgouverneur von Pensa, 1819 Generalgouverneur von Westsibirien, später wieder Mitglied des Reichsrathes. Er ist es, der die Sammlung der russischen Gesetze redigierte. Er starb 1839. Stein meint, es habe Alexander an Tiefe des Gemüthes überhaupt gefehlt. Seine eigene Schwester, die geistreiche Katharina, die Gemahlin des Herzogs von Oldenburg, die ihren Bruder doch gut kannte, sagte von ihm: „Seine Vorliebe für den Kronprinzen von Schweden wird nicht vierzehn Tage dauern.“ Der Freiherr vom Stein meint: „Der Kaiser war durch das Zusammentreffen vieler Umstände, durch den Druck im väterlichen Haus, durch die List und Betrügerei seiner Umgebung, durch die Täuschungen, die er in der Freundschaft gefunden, und seine Kriegsunfälle misstrauisch geworden. Ein großer Theil der Einbildungen, womit er als Jüngling in die Welt eintrat, war verschwunden; er verschloss sich immer mehr in sich selbst und strebte immer mehr, alles selbst zu verrichten.“ [1])

Der Czar misstrauisch.

Damit kommen wir an die Zustände Russlands unmittelbar vor dem Krieg. —

[1]) Pertz, l. c. III, p. 56 u. 59.

Digitized by Google

Der Freiherr vom Stein in Rußland.

Seinen bisherigen Freund und liebsten Rathgeber Speransky hatte Alexander I. geopfert. Vertrauen in seine Minister hatte er wenig, namentlich keines
Stein. in Rumanzow. Dagegen erinnerte er sich an den Freiherrn vom Stein, der ihm im Jahre 1808 in Berlin in einer Denkschrift die Folgen seiner damaligen Politik ganz richtig vorausgesagt hatte. Weich, wie er war, fühlte er im Augenblick der höchsten Entscheidung das Bedürfnis eines starken und großen Mannes in seiner Nähe und schrieb eigenhändig an ihn:[1]) „Die Achtung, die ich immer für Sie hegte, hat keine Änderung durch die Ereignisse erlitten, welche Sie von dem Steuer der Geschäfte entfernten. Es ist die Energie Ihres Charakters und Ihre ausnehmenden Talente, die sie Ihnen erworben haben. Die entscheidenden Umstände des Augenblickes müssen alle wohldenkenden Wesen, Freunde der Menschlichkeit und der freisinnigen Ideen, wieder verbinden. Es handelt sich darum, sie vor der Barbarei und der Knechtschaft zu retten, die sich bereiten, um sie zu verschlingen. Napoleon will die Knechtung Europas vollenden und, um dieses zu erreichen, muss er Rußland niederwerfen. Schon lange bereitet man sich hier für den Widerstand vor und die kräftigsten Mittel sind hier seit langer Zeit versammelt. Die Freunde der Tugend und alle von dem Gefühl der Unabhängigkeit und Liebe zur Menschheit belebten Wesen werden vom Erfolge dieses Kampfes betroffen. Sie, Herr Baron, der sich auf eine so glänzende Art unter ihnen ausgezeichnet hat, Sie können kein anderes Gefühl hegen, als das, zu dem Erfolge der Anstrengungen beizutragen, welche man im Norden machen wird, um über Napoleons eindringenden Despotismus zu triumphieren. Ich lade Sie auf die inständigste Weise ein, mir Ihre Gedanken mitzutheilen, sei es schriftlich, auf eine sichere Weise, sei es mündlich, indem Sie zu mir nach Wilna kommen. Der Graf von Lieven wird Ihnen zu diesem Zweck einen Eintrittspass mittheilen. — Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu versichern, dass Sie in Rußland mit offenen Armen empfangen werden."

Dieses Schreiben, das vom 27. März 1812 aus Petersburg datiert ist,
Prag. macht Alexander Ehre. Es traf den Freiherrn vom Stein in Prag, wohin er, nachdem Napoleon ihn geächtet und befohlen hatte, ihn, wo man ihn treffe, vor ein Standgericht zu stellen und binnen vierundzwanzig Stunden zu erschießen, geflohen war. Was er hätte leisten können, wenn Österreich im Jahre 1809 ihn zu benutzen verstanden hätte, ist im vorherigen Band angedeutet worden. Seit zwei Tagen war Napoleon in Dresden und ein Heer von 608.000 Mann bewegte sich auf seinen Befehl gegen Rußland. Stein fühlte sich in Prag nicht mehr sicher vor den Augen der französischen Polizei und hatte kurz vorher an
Graf Münster. seinen Jugendfreund, den Grafen Münster, nach London geschrieben, um dort eine Zuflucht zu suchen. Münster war der Vertreter des Königs Georg III. als Kurfürsten von Hannover, das allerdings jetzt zum napoleonischen Gebiet gehörte, aber von Georg III. nie im Frieden aufgegeben war. Münster war der Minister des Königs seit 35 Jahren und vom Wechsel der englischen Ministerien unabhängig; er stand in hohem Ansehen in London und hatte Gelegenheit genug, für die Unabhängigkeit Deutschlands, an dem sein Herz hieng, zu wirken. Verfolgte deutsche Patrioten fanden in London an ihm einen mächtigen Schützer. Geistesverwandtschaft verband ihn mit dem Freiherrn vom Stein.

---

[1]) Alexanders Brief bei Pertz, l. c. III, p. 51.

Digitized by Google

Ehe Antwort von London da sein konnte, hatte sich Stein für den Antrag Alexanders I. entschieden, wozu ihm auch Gruner rieth, der aus Berlin nach Prag geflohen war. Karl Justus von Gruner, ein Westfale aus Osnabrück, seit 1803 in preußischem Dienst, 1809 Polizeipräsident in Berlin, war ein kühnes Mitglied des Tugendbundes und deshalb von Berlin entfernt; durch seine Hände giengen die Fäden der nationalen Bewegung in ganz Deutschland. Gruner.

Stein meldete zurück,[1]) er werde am 27. Mai abreisen und hoffe am 10. Juni in Wilna zu sein und dem Kaiser die Huldigung seiner Ehrfurcht und Unterthänigkeit darzubringen. Er reiste über Lemberg und Brody; in Radziwilow erwartete ihn ein russischer Major, um die Weiterreise ins kaiserliche Hauptquartier zu besorgen. Der Marsch gieng durch die russische Heeresmacht, die aus 140.000 Mann bestand, welche den Kampf gegen das dreimal überlegene Heer Napoleons übernehmen sollten. Seit einigen Jahren rüstete man, zwei Millionen Recruten waren ausgehoben worden — und jetzt hatte man nicht mehr als 140.000 Soldaten beisammen: ein Beweis von der Verschleuderung an Menschenleben, von der Nachlässigkeit der Spitalaufseher, von der Betrügerei der Generale, welche große Listen von Mannschaft aufführten, aber nicht beisammen hielten und das Geld, welches sie für die Kost der Soldaten nicht verwendeten, in ihren Sack steckten. Stein trat übrigens nicht in russische Dienste; er fürchtete die Mißgunst der Eingeborenen gegen die Ausländer; er wollte nur Beirath des Kaisers sein in deutschen Angelegenheiten, um auf eine nützliche Art für sein Vaterland zu wirken. So wahrte er sich die Freiheit seiner Stellung. Die Minister empfiengen ihn mit Hochachtung, der Kaiser sehr gnädig und herzlich; er setzte ihm in längerer Rede die Gründe seiner bisherigen Politik auseinander, sprach seinen unerschütterlichen Entschluss aus, mit der größten Beharrlichkeit und mit Nachdruck den Krieg fortzuführen und lieber alle Gefahren der Verhängnisse zu tragen, als einen unrühmlichen Frieden einzugehen. Stein nach Wilna, bei Alexander

Alexander I. stand damals im fünfunddreißigsten Lebensjahre. Stein charakterisiert den Kaiser also: „Sein Äußeres ist angenehm, die Züge regelmäßig, fein, die Stellung anständig, die Beugung des Kopfes, indem er wegen Harthörigkeit das linke Ohr als das bessere vorschiebt, nicht unangenehm. Der Hauptzug seines Charakters ist Gutmüthigkeit, Freundlichkeit und ein Wunsch, die Menschen zu beglücken und zu veredeln. Sein Erzieher, der Genfer Laharpe, hat ihm frühzeitig Achtung des Menschen und seiner Rechte beigebracht, die er bei dem Antritt seiner Regierung in das Leben zu rufen, eifrig bemüht war. Der Kaiser begann mit Unterrichtsanstalten, mit Verbesserungen des Zustandes des Landmannes. Ihm fehlt aber die Geisteskraft, um mit Beharrlichkeit die Wahrheit zu erforschen, die Festigkeit, um trotz aller Hindernisse das Beschlossene durchzuführen, den Willen der Anderswollenden zu beugen; seine Gutmüthigkeit artet in Weichheit aus, er muss sich oft der Waffen der List und der Schlauheit bedienen, um seine Absichten durchzuführen. Diese Eigenschaften sind entwickelt worden durch die Lehren seines Erziehers, des Feldmarschalls Soltykow, eines alten Höflings, der seinem Zögling frühzeitig Geschmeidigkeit gegen die Großmutter, ihre Günstlinge, und gegen die Launen des Vaters empfahl. Der Despotismus, welchen Paul I. gegen seine Familie ausübte, musste ihn in dieser Richtung bestärken. Bei dem Antritt seiner Regierung umgab Alexander sich mit den Freunden seiner Jugend, den Fürsten Czartorysky und Nowosiltsow, Leib und Seele. Die ersten Minister.

[1]) Pertz, l. c. III, p. 50 f.

Digitized by Google

Männern von Geist und edlem Charakter, welche ihn im Widerstand gegen die französische Eroberungspolitik bestärkten. Als aber der auf ihren Rath begonnene Krieg ein unglückliches Ende nahm, sah er sich gezwungen, sie zu entfernen und sich mit Männern zu umgeben, welchen er kein vollkommenes Vertrauen schenken konnte. So wählte er Rumanzow zum Minister des Äußern, weil er dessen Bereitwilligkeit, sich dem französischen System hinzugeben, gewiss war. Als Löwenhjelm sich über Rumanzows französische Richtung beschwerte, sagte ihm der Czar: ‚Seien Sie ruhig, er wird Ihnen nicht schaden. Ich behalte ihn, weil er mir bequem ist.‘“ — Armfeldt, ein reicher finnischer Gutsbesitzer, kam gleichfalls in die Nähe Alexanders. Stein schildert ihn „als gewandt, rührig, aber er habe nichts begründet und halte nichts fest“. Von denjenigen, welche der Czar als Gesandte nach Paris schickte, sagte Napoleon: „Alexander versteht, alle die zu gewinnen, die ich ihm schicke, ist aber wenig glücklich in der Wahl seiner Gesandten. Sein Kanzler zum Beispiel ist ein Dummkopf.“ — Wie Speransky rein durch Unbesonnenheiten sich unmöglich machte, ist auf den letzten Seiten gezeigt worden.

Rumanzow. Armfeldt.

Rufsland hatte eben noch zwei Kriege geführt, einen gegen Finnland, der ihm diese wichtige Provinz eintrug, und einen gegen die Türken, der im letzten Jahre viel Blut und Geld kostete, Rufsland übrigens das Gebiet bis an den Pruth eintrug. Mit England hätte Rufsland gern Bündnis geschlossen, aber das englische Cabinet fand im Charakter des Kaisers wenig Gewähr. Neuestens reizte, wie wir sahen, Bernadotte zum Kriege gegen Dänemark und gegen Napoleon.

Kriege. England. Bernadotte.

Mit der russischen Armee stand es also nicht gut, aber wie mit den Generalen? Da gibt uns Clausewitz,[1]) ein ausgezeichneter Officier, der aus dem preußischen Dienst ausgetreten war, um nicht für Napoleon kämpfen zu müssen, und in russischen Dienst übergetreten war, eine glänzende Charakteristik des Schwaben Phull, der die Feldzüge Cäsars und Friedrichs II. zum besondern Studium erwählt hatte, dann in preußische Dienste getreten war, und nach der Schlacht bei Jena voll Wuth den Hut abzog und ausrief: „Adieu, preußische Monarchie!“ und schon 1805 geäußert hatte: „Ich bekümmere mich um nichts, denn es geht doch alles zum Teufel!“ Bei Alexander I. wurde er Generallieutenant. Clausewitz beschreibt ihn mit den Worten: „Phull, Massenbach und Scharnhorst waren die drei Häupter des Generalstabs im Jahre 1806. Jeder von ihnen hatte seine hohe Eigenthümlichkeit. Die von Scharnhorst ist die einzige gewesen, welche sich als praktisch-tüchtig bewährt hat. Die von Phull ist die ungewöhnlichste, aber sehr schwer zu charakterisieren. Er war ein Mann von viel Verstand und Bildung, aber ohne alle materielle Kenntnis. Er hatte von jeher ein nach außen so abgeschlossenes geistiges Leben geführt, dass er von der Welt der täglichen Erscheinungen nichts wusste. Julius Cäsar und Friedrich II. waren seine Lieblingsschriftsteller und Helden. Ein unfruchtbares Grübeln über ihre Kriegskunst, ohne irgend welchen Geist historischer Untersuchung, hatte ihn fast ausschließend beschäftigt. Die Erscheinungen der neueren Kriege giengen oberflächlich an ihm vorüber. So hatte er sich ein höchst einseitiges und dürftiges Kriegssystem ausgedacht, welches weder einer philosophischen Untersuchung noch einer historischen Vergleichung stichhalten konnte. Wenn ihm in seiner Bildung fast alle historische Kritik und in seinem Leben fast alle Be-

Das Heer. Phull. Scharnhorst. Phull.

[1]) Clausewitz' Hinterlassene Werke, VII, S. 6—7, 2. Auflage.

Digitized by Google

rührung mit der äußeren Welt abgieng, so war es dagegen auch natürlich, daſs er ein Feind gewöhnlicher Philisterei, Oberflächlichkeit, Schiefheit und Schwäche war, und die bittere Ironie, mit welcher er sich gegen diese Fehler des großen Haufens erklärte, war es hauptsächlich, welche ihm das Ansehen von großer Genialität, Tiefe und Kraft gab. Er war durch sein abgeschlossenes Wesen ein vollkommener Sonderling, aber weil er es ohne Bizarrerie war, so galt er nicht dafür. Bei alldem würde die bestimmte Richtung, die innere Wahrheit, bei allem Abscheu vor dem Halben und Falschen, und ein lebhaftes Gefühl für das Große noch einen ausgezeichneten, für die kriegerische Laufbahn tüchtigen Menschen gemacht haben, wenn sein, von den Erscheinungen der äußeren Welt entfremdeter Geist sich nicht gleich verwirrt hätte, sobald sie einmal auf ihn eindrangen. Der Verfasser hat niemals einen Menschen gesehen, der so leicht den Kopf verloren hätte, der bei einem nur auf das Große gerichteten Blick so vom kleinsten Ereignis der wirklichen Welt überwältigt worden wäre.“ [1])

Clausewitz.

Also das Urtheil des scharfblickenden Preußen über den ehrlichen und genialen Schwaben Phull; das kann er aber nicht leugnen, daſs Phull ganz richtig errathen hat, daſs Napoleon bei Kowno in Rußland einbrechen, sich auf den rechten Flügel der russischen Armee werfen und dieselbe von den Hilfsmitteln des Reiches, von Moskau und Petersburg, werde abdrängen wollen. In der Bedeutung des Lagers von Drissa hat sich Phull allerdings geirrt. Sicher war dieser Schwabe der geistig bedeutendste im russischen Hauptquartier. Der Kriegsminister Barclay de Tolly reichte weit nicht an Phull hinan. Er war ein Liefländer, eines Pfarrers Sohn; „er besaß Ruhe, Kaltblütigkeit, Muth, aber es fehlte ihm der Überblick, die Erhebung, und weil er ein Nichtrusse war, das Ansehen bei der Armee.“ Der Generalquartiermeister Muschin verstand nicht die deutsche Sprache und Phull verstand die russische nicht, rieth aber ganz richtig, das Heer habe alle großen Schlachten zu vermeiden, sich fortwährend zurückzuziehen, durch Heranziehen seiner Reserven sich ausdauernd zu stärken und bei den Franzosen die sich steigernde Entfernung wirken zu lassen. Je weiter Napoleon vordringe, umso schwieriger werde seine Lage sein durch Mangel an Lebensmittel und durch Krankheiten, die sein Heer befielen. Hin und wieder griff Alexander ein, als Oberbefehlshaber; er hatte zwei Jahre hindurch vom Obersten von Wolzogen Unterricht in der Kriegführung erhalten. Er glaubte lange an die Richtigkeit von Phulls Plan, das Missverhältnis der Streitkräfte durch die Entfernung und die Ausdehnung des Krieges auszugleichen. Auch Scharnhorst war der Ansicht, Napoleon müsse an der Ausdehnung des russischen Reiches zugrundegehen, an den beständigen Verlusten bei langwierigen Märschen, an mangelnder Verpflegung durch Entfernung von seinen Hilfsquellen sich allmählich erschöpfen und zuletzt unterliegen.

Napoleons Plan.

Barclay de Tolly.

Phulls Rath.

Scharnhorst.

Eine rechte Einheit des Oberbefehls war also bei den Russen nicht vorhanden. Auch bei der Armee war die Stimmung im Anfang durchaus nicht freudig. Es herrschte Trauer und Niedergeschlagenheit, die einen nahen Frieden als den einzigen Ausweg betrachtete. Nicht, daſs das Heer an und für sich muthlos gewesen wäre, vielmehr hatte es soldatisch noch ein Gefühl der Überlegenheit und des Stolzes, welches, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, kräftigend auf dasselbe wirkte. Auch das Vertrauen in die politischen Angelegenheiten war sehr gering. Das Gefühl der großen Verluste, welche der Staat schon

Stimmung der Armee.

Sehnsucht nach Frieden.

[1]) Clausewitz, l. c. VII, p. 6—8.

Digitized by Google

erlitten hatte, schien überwältigend, und eine ausgezeichnete Standhaftigkeit und Energie im Unglück schien man von der Regierung nicht zu erwarten. Daher sah man einen nahen Frieden als wahrscheinlich und auch als wünschenswert an.

Kutusow. Kutusow gab sich immer das Ansehen, als sei er allen Friedenverhandlungen sehr entgegen. „Barclay de Tolly sagte vierzehn Tage vor dem französischen Rückzug noch zu uns: ‚Danken Sie Gott, meine Herren, dafs Sie von hier abgerufen werden, denn es kann aus dieser Geschichte doch niemals etwas Gescheites werden.‘ Wir aber“, sagt Clausewitz, „waren anderer Meinung, aber freilich waren wir Fremde, und den Fremden war es leichter, einen unbefangenen Gesichtspunkt zu erhalten. Wie groß auch der Antheil war, den unser Gemüth an der Wendung des Krieges nahm, so waren wir doch nicht wie die Russen, unmittelbar von dem Schmerz eines tief verwundeten, leidenden, in seiner Existenz bedrohten Vaterlandes ergriffen. Dergleichen hat immer Einfluss auf die Urtheilskraft. Wir zitterten nur vor dem Gedanken an Frieden und sahen die Bedrängnisse des Augenblicks als ein großes Rettungsmittel an. Aber wir hüteten uns, dergleichen laut werden zu lassen, man würde uns darauf mit sehr zweifelhaftem Blick angesehen haben.“ [1])

Ansicht der Deutschen

Stein hoffnungsvoll.

Dagegen war der Freiherr vom Stein immer muthig und predigte Zuversicht, auch, als sogar die Frauen der kaiserlichen Familie für den Frieden eiferten. Es war seine Überzeugung, dafs Napoleon den Schwierigkeiten erliegen werde, und dafs mit dem Siege der Russen die Erhebung Deutschlands beginnen werde oder vielmehr eng mit dem russischen Widerstand verbunden sein müsse. Ihm vertraute Alexander, der diesmal Standhaftigkeit bewies und den ganzen Krieg von hohem Standpunkt zu betrachten begann.

Am 18. Juni 1812 übergab Stein dem Kaiser eine Denkschrift über die unglückliche Lage Deutschlands, mit Vorschlägen, um die deutschen Truppen für die gerechte Sache zu gewinnen, um Napoleon in Deutschland Hindernisse zu schaffen, das Volk für einen offenen Widerstand vorzubereiten, die Kräfte Deutschlands, die jetzt Napoleon zur Verfügung ständen, zu Gunsten Rufslands wirksam zu machen.

Elend in Deutschland

Stein beginnt mit einer kräftigen Schilderung der Stimmung in Deutschland. — „Das Volk ist gegen den jetzigen Zustand in Deutschland und über deren Urheber erbittert. Es sieht seine Unabhängigkeit, sein Blut, sein Vermögen dem Vortheil der Fürsten geopfert, welche es verrathen haben, um ein augenblickliches Dasein zu fristen; es wird durch fremde Horden unterdrückt, gequält und beleidigt. Es wird gezwungen, gegen Völker zu kämpfen, die theils seine natürlichen Verbündeten sind, theils in keinen feindlichen Beziehungen zu ihm stehen; alle Einrichtungen, alle alten Gebräuche sind vernichtet und es bleibt keine Spur des Glückes übrig, welche diese zahlreiche und gebildete Nation vor zwanzig Jahren genofs. Der Adel sieht sich seiner Vorrechte und der glänzenden Stellungen beraubt, welche die Kirche und die Ritterorden ihm darboten.“ Wir hören hier die Stimme eines wackeren Edelmannes vom Rhein. „Der Adel sieht sich der Conscription unterworfen mit einer Härte, die nicht einmal in Frankreich ist; der Landmann wird durch Steuern und Einquartierungen erdrückt; jeder

Der Adel.

Die Bauern.

[1]) Clausewitz, l. c. p. 158 f.

Digitized by Google

Handelszweig ist vernichtet oder in Schleichhandel verkehrt, die Werkstätten stocken infolge des ausschweifenden Continentalsystems, welches die Bande zerreißt, die man seit Jahrhunderten mit Amerika anzuknüpfen gearbeitet hat. Man betrachtete bisher diesen Welttheil als einen der wirksamsten Beförderer dieser Bildung, welcher man eine fortwährende Zunahme der Zahlungsmittel und eine Vervielfältigung der Gegenstände des Tausches und Genusses verdankte; aber ein von Ehrgeiz geblendeter Mann, unterstützt durch die Feigheit der Fürsten, welche er unterdrückt, zerreißt diese Verhältnisse, macht Europa ärm und führt es der Barbarei zu. Durch die gewaltsame Ordnung der Dinge leidet vorzüglich Deutschland, dessen gewerbliche Erzeugnisse großentheils in Amerika verbraucht wurden, und diese Quellen des Nationalreichthums sind nun vollständig verstopft. Eine unruhige, tyrannische, mißtrauische Polizei überwacht die öffentliche Meinung; Literatur, Briefwechsel, öffentliche Lehrstühle, alles ist ihr unterworfen; das gesellige Zutrauen, alle Bande der Freundschaft werden zerrissen, erschwert und in diesem Lande sieht man nichts als Unglückliche, die ihre Fesseln schütteln, und einige Elende, die darauf stolz sind. Ein solcher Zustand der Dinge, der nur auf einer Gewalt beruht, welche alle Meinungen zusammendrückt, kann nur so lange, als die Thätigkeit dieser eisernen Hand, dauern, und jedesmal, da sich eine Aussicht auf Erleichterung öffnete, sah man die Menschen sich bewegen, um ihre Ketten womöglich zu brechen."

Handel und Industrie. Die Fürsten. Amerika. Polizei. Kein Zutrauen.

Dieses wird und muss enden, und zwar „in der jetzigen Zeit, da man einen großen Kampf wieder beginnen und eine Stütze für die Unglücklichen darbieten sieht, welche einen Wechsel verlangen; man kann diese Stimmung der Gemüther benutzen, um der Unterdrückung allmählich Hinderniße zu schaffen und in der Folge einen geraden und offenen Widerstand gegen sie aufzureizen".[1])

Kampf gegen das Unrecht.

Was schlägt Stein nun vor, um diese Stimmung zu erhöhen und wirksam zu machen? „Die Deutschen sind ein leseluſtiges Volk, und tüchtige Schriftsteller haben einen großen Einfluss auf die öffentliche Meinung. Man muss also die Werke von hochsinnigen Männern, wie Schleiermacher in Berlin, wie Steffens und Bredow in Breslau, Heeren in Göttingen, Luden in Jena, verbreiten und sie auszeichnen. Ein vortreffliches Werk von Arndt, ‚Über den Geist der Zeit' ist in Schweden gedruckt, es konnte nicht in Deutschland eindringen. Man muss es an der Grenze wieder drucken und auf dem Weg des Schleichhandels in Deutschland verbreiten. Dann muss man den prahlerischen und lügenhaften Bulletins der Franzosen gegenüber wahre Berichte in heimlich gedruckten Zeitungen vertheilen und durch Schleichhändler verbreiten. Die Unternehmungen des Feindes muss man erschweren durch Aufhebung der Couriere, durch Abfangen der Berichte. Gruner in Prag ist für diese Maßregel besonders geeignet. Man muss zu den deutschen Truppen in der Armee Napoleons Tiroler, Illyrier, Westfalen zu bringen wissen, welche ihren Landsleuten die Wahrheit sagen und sie zur Flucht zum russischen Heer verleiten." Unter den Tirolern nennt er einen gewissen Speckenbach (es ist natürlich der Speckbacher, der Herr Spöck des Andreas Hofer), der auch in Petersburg einen Namen hatte. Die Kroaten soll man durch griechische und serbische Mönche zu gewinnen suchen. Alexander möge eine deutsche Legion aus flüchtigen Soldaten des Rheinbundes bilden in Kiew oder Riga, und solle einen deutschen Fürsten, entweder den Herzog von Oldenburg oder Friedrich Wilhelm von Braunschweig, an ihre

Gruner. Deutsche Legion.

[1]) Pertz, l. c. III, p. 68—69.

Digitized by Google

Spitze stellen und sie von ausgezeichneten deutschen Officieren befehligen lassen. Gruner in Prag könne mit seiner Umsicht die rechten Männer finden. Er erhielt auch sofort 4000 Goldstücke, um solchen Männern die Reise nach Rußland möglich zu machen. Das Kleine wie das Große faßt Stein ins Auge. Nur durch vertraute und wohlbekannte Männer, also durch lebendige, ehrliche Zeitungen sollen wichtige Berichte für das Vaterland geschrieben oder durch vertraute Reisende an Gruner gesprochen werden.[1])

Alexander stimmt zu.

Dem Kaiser Alexander I. gefielen diese Vorschläge: „Ich habe darin das Genie erkannt, welches Sie stets auszeichnete. Die gute Sache hat unendlich gewonnen, seitdem ich Sie zum Mitarbeiter besitze. Man muss schnell an die Ausführung dessen gehen, was die Denkschrift enthält. Ich meinerseits werde versuchen, Ihnen alle Erleichterungen zu gewähren, die in meiner Gewalt liegen." — Der Kaiser genehmigte also diese Vorschläge in allen ihren Theilen, und Stein gieng nun an die Ergänzung seines Vorschlages, wobei er den Philologen Wolf in Berlin, Goethe[2]) und Wieland in Weimar weiter vorschlug: „Die Unterhandlungen mit den Kroaten sollen durch einen russischen General geführt werden."

Barclays Aufruf an die Deutschen,

Napoleon zu verlassen.

Im Geiste dieses Planes war auch der in 10.000 Exemplaren gedruckte „Aufruf an die Deutschen, sich unter die Fahnen des Vaterlandes und der Ehre zu stellen", den der Oberfeldherr des russischen Heeres, Barclay de Tolly, unter die 20.000 Preußen zu bringen suchte, welche mit 15.000 Franzosen unter dem Oberbefehl des Marschalls Macdonald den äußersten linken Flügel des französischen Heeres bilden sollten. Der Aufruf beginnt mit den Worten: „Warum bekriegt Ihr Rußland, bringt über seine Grenzen, behandelt feindlich seine Völker, die seit mehreren Menschenaltern mit Euch in freundschaftlicher Verbindung standen, Tausende Eurer Landsleute in ihre Mitte aufnahmen, ihren Talenten Belohnung, ihrem Erwerbfleiß Beschäftigung anwiesen? Was verleitet Euch zu diesem ungerechten Angriff? Er kann nur verderblich für Euch sein und wird mit dem Tode von Hunderttausenden oder mit Eurer gänzlichen Unterjochung endigen. Doch dieser Angriff ist nicht die Folge eines freiwilligen, selbstgefaßten Entschlusses; Euer gesunder Verstand, Euer Gefühl für Rechtlichkeit verbürgt mir dieses. Ihr seid die unglücklichen Werkzeuge der fremden Herrschsucht, die unablässig trachtet, die Unterjochung des unglücklichen Europa zu vollenden. Ermannt und erhebt Euch, bedenkt, dass Ihr seit Jahrhunderten in der Geschichte die Stelle eines großen, in den Künsten des Krieges und des Friedens sich auszeichnenden Volkes einnehmt. Lernet aus dem Beispiel der Spanier und Portugiesen, dass der feste, kräftige Wille eines Volkes den Angriff und die Unterdrückung der Fremden zu vereiteln vermag. Verlasst die Fahnen der Knechtschaft, sammelt Euch unter denen des Vaterlandes, der Freiheit, der Nationalehre, die unter dem Schutz des Kaisers von Rußland Euch den Beistand aller tapferen russischen Männer aus einer Bevölkerung von fünfzig Millionen seiner Unterthanen reichen wird. Des Kaisers Alexanders Majestät hat mir den Auftrag ertheilt, allen auswandernden, braven, deutschen Officieren

[1]) Pertz, l. c. III, p. 75—76.
[2]) Goethe war bekanntlich nicht der Ansicht des Freiherrn vom Stein.

Digitized by Google

und Soldaten die Anstellung in der deutschen Legion anzubieten. Sie wird befehligt werden von einem bewährten deutschen Fürsten: — die Wiedereroberung der Freiheit Deutschlands ist ihre erste Bestimmung. Wird der große Zweck erreicht, so ertheilt das dankbare Vaterland glänzende Belohnungen seinen treuen, heldenmüthigen Söhnen, die es jetzt vom Untergange gerettet. Ist der Erfolg nicht ganz glücklich, so bietet hiedurch mein Kaiser diesen braven Männern Wohnsitze und eine Freistätte unter dem schönen Himmelsstrich des südlichen Rußlands an." Deutsche Legion.

Daß der Aufruf wirksam war, zeigt das spätere Verhalten des Generallieutenants von York, welcher in „Steins Leben" geschildert wird als ein ausgezeichneter Soldat, unterrichtet, tapfer, von schnellem Überblick, kühner Entschlüsse fähig, unzufrieden, ehrgeizig, heftiger Franzosenfeind, dabei schlau, gewandt und verstellt.[1]) Die untergeordneten Befehlshaber waren Kleist und Massenbach. Durch ganz Deutschland giengen die Fäden zu einem Aufstand von Prag aus. Gruner war sehr geschickt und sehr eifrig. Der Befreiungskrieg hätte wahrscheinlich mit Erfolg schon ein Jahr früher begonnen, wenn nicht Gruner verhaftet und nach Munkács gebracht worden wäre. Metternich, welcher meinte, „wo auch Gruner weile, immer sei er ein bedeutender Mann", hatte ihn insgeheim gewarnt, ruhig zu sein. Vielleicht war die Verhaftung von Napoleon gefordert worden. Die Verbindung war für den Augenblick durchrissen, schloss sich aber in Bälde wieder zusammen, da die Ereignisse sehr rasch giengen. Hätte Bernadotte mit einer Flotte an den Küsten der Ostsee gelandet, so wäre vielleicht der Befreiungskrieg um ein Jahr früher ausgebrochen. Stein warnte vor einzelnen Aufläufen: erst durch Anschluss an ein großes Heer könne eine Bewegung wirksam werden. Er warnte auch vor dem Plan, die vertriebenen Fürsten zurückzurufen, denn es würde die Kräfte nur zersplittern, sie völlig unfähigen Personen überlassen, die Hauptbewegung lähmen und erstarren. Stein hält auch wenig auf die Gesellschaft der Tugendfreunde, die sich seit 1808 bildete: sie sei durch ihre guten Absichten achtbar, bis jetzt aber sei von ihren guten Werken noch nichts erschienen. „Sie sind in heftigem Zorn gegen die Franzosen, aber ihr Zorn kommt mir vor, wie der Zorn der träumenden Schafe." — Auch von der geheimen Gesellschaft der Freimaurer denkt er gering. „Diese alte Gesellschaft, die von Salomo herrühren will, wusste nicht nur nicht, was sie that, sondern nicht einmal, was sie wollte." Die Illuminaten sind eine ganz schlechte Gesellschaft und ihre Moral etwas zweideutig. „Im ganzen," sagt er, „der Anstoß zur Befreiung muss ausgehen von einer einzigen und energischen Kraft, die auf einer weiten und edlen Grundlage ruht. Alles muss geschehen mit einer einzigen Absicht auf das Glück und die Freiheit der deutschen Nation, welcher die Fürsten so gut als die letzten ihrer Unterthanen das Opfer ihres Vortheils zu bringen verpflichtet sind, da sie niemals Oberherren, sondern Glieder und Unterthanen des Kaisers und Reiches gewesen sind, und die durch den Rheinbund ihnen gegebene Souveränität nichts ist als eine Usurpation." York. Gruner verhaftet. Tugendfreunde. Freimaurer. Illuminaten. Gegen die kleinen Fürsten.

Der Kronprinz von Schweden wollte mit englischer Geldhilfe in Seeland einfallen, und hoffte durch die Eroberung der Insel den König von Dänemark zur Abtretung von Norwegen zu bestimmen. Allein die Engländer verweigerten ihren Beistand, da sie damals in geheimer Unterhand- Zögerung durch die Engländer.

[1]) Pertz, l. c. III, p. 81.

Digitized by Google

lung mit dem König von Dänemark standen. Somit war an einen Zug an die deutsche Küste mit englischen Hilfsgeldern nicht zu denken. Auch rieth Alexander, die Verlegenheit des Kronprinzen nicht zu betonen, um ihn nicht zu ärgern; man würde ihn sonst Frankreich in die Arme treiben. Schweden sei ein armes Land und er habe Mühe, dort ein Heer zusammenzubringen, wenn ihm die englischen Guineen fehlen. —

Österreich.

30.000 Österreicher zum Feldzug.

Auch von Österreich verlangte Napoleon Theilnahme an seinem Feldzug nach Rußland. Alexander I. hatte eine Heeresabtheilung 1809 zum Krieg gegen Österreich marschieren lassen, warum sollte Österreich nicht zu einem ähnlichen Zug sich verbindlich machen? Am liebsten hätte es an dem Krieg gar keinen Theil genommen, doch Napoleon hatte eine eiserne Hand, und es war schwer, ihrem Druck zu widerstehen; man mußte sich für ihn oder gegen ihn erklären. Das letztere stand doch dem Kaiser Franz, dem Schwiegervater von Napoleon, nicht gut an, zumal dieser für seine Mitwirkung

Illyrien.

Österreich durch Illyrien zu entschädigen versprach. Schmerzlich hatte es Österreich namentlich empfunden, daß es vom Meer abgeschlossen war; nun sollte ihm Triest und anderes Gebiet am Adriatischen Meer wieder zugestellt werden, im günstigen Falle, daß Napoleon siege. Doch sollte das Ausmaß des Gebietes, welches Österreich erhalte, so sein, wie es einem Schwiegersohn

Vertrag vom 14. März 1812.

dem Schwiegervater gegenüber gezieme.[1]) Der Vertrag ward geschlossen am 14. März 1812.

30.000 Mann sollte Österreich stellen, um die rechte Flanke von Napoleons Heer zu decken; diese sollen unter Schwarzenberg stehen und dieser unmittelbar von Napoleon Befehle erhalten. Am 15. Mai müsse dieses Armeecorps in Lemberg eingetroffen sein. Schwarzenberg galt also jetzt als erster General des öster-

Liechtenstein

reichischen Heeres. Am Ende des Krieges von 1809 war der Fürst Johann von Liechtenstein der Oberbefehlshaber als Feldmarschall. Man erwartete von ihm die Reorganisierung des Heeres; er bestand aber auf seinem Rücktritt; er bedürfe der Ruhe nach zwanzigjähriger Thätigkeit, und zwar ruhmvoller Thätigkeit, die er als Soldat bewiesen. Scheidend erwies er dem Staat noch einen wichtigen Dienst. Im Frieden war die Räumung der Stadt Wien von den Franzosen von der Zahlung von zehn Millionen Gulden Kriegssteuer abhängig gemacht. Wie sollte der ausgeraubte Staat sogleich diese Summe aufbringen?

garantiert zehn Millionen.

Der Fürst bot sich für diese Summe den Banquiers als Garanten an: alsbald kam die Summe zusammen und ward ausbezahlt. Also Fürst Liechtenstein trat damals in den Ruhestand, ohne dem Kaiser wegen seines Unmuthes über die

Bubna.

Erhöhung der Kriegssteuer zu zürnen. Nur bat er um Rückberufung Bubnas aus Munkács, denn Bubna hatte mit ihm den Frieden geschlossen; er war mit ihm wegen seiner Nachgiebigkeit mit Ungnade bedroht und durch dessen Ungnade

Metternich.

sei auch Liechtenstein beleidigt. Metternich vermittelte: „In der Lage, in

[1]) Fain, Manuscrit de 1812, I, p. 28 ff., 116—121. Paris 1827.

Digitized by Google

welcher sich Liechtenstein und Bubna befanden, hätte Gott selbst nicht zu einem besseren Resultate gelangen können."

Liechtenstein.

Fürst Johann von Liechtenstein trat in Ruhe, aber nicht in Unthätigkeit. Wie Washington fand er nach reicher, kriegerischer und politischer Thätigkeit seine Erholung im Landbau. Wie der Erzherzog Karl wollte er mit dem Kriege nichts mehr zu thun haben, selbst nicht mit der Theorie des Krieges. Memoiren zu schreiben, fühlte er keinen Drang in sich. Seine Güter hatten durch den Krieg sehr gelitten; es galt jetzt, sie wieder nutzbar zu machen. Er wurde Landwirt und Verwalter im großen Stil. Er stellte tüchtige Ökonomen an und folgte ihrem Rath in Verbesserungen. Er wusste eine Herde spanischer Schafe in der Halbinsel aufzukaufen, sie trotz des Verbotes über die Grenze und durch Frankreich auf sein Gut Loosdorf in Mähren zu bringen. Nach und nach warf ihm der Verkauf der Wolle und der Lämmer jährlich einen Gewinn von 31.000 Gulden ab. Ebenso hob er die Rindvieh- und Pferdezucht; er ließ öde Strecken aufforsten oder mit Getreide bepflanzen. Er führte gute fremde Baum- und Getreidearten ein. In kurzer Zeit warfen ihm seine Güter so viel ab, dass er neue kaufen konnte; er kaufte so viele und mit solchem Glück, dass er für seine Söhne vier Majorate errichten konnte. Im Umbau seiner Gartenanlagen zeigte er auch ästhetischen Sinn, was seine Güter heute noch beweisen. Unter den Gütern, die er erwarb, war auch Liechtenstein mit der gleichnamigen Festung, ein Rückkauf des alten Gutes, des ursprünglichen Stammsitzes der Familie; dann Deutschlandsberg und das herrliche Hollenegg in Steiermark. Durch den Tod seines älteren Bruders war Liechtenstein auch Herr des deutschen Fürstenthums Liechtenstein und Vaduz geworden, durch welches er im Umsturz der deutschen Verfassung ein Mitglied des Rheinbundes wurde. Liechtenstein ist das kleinste deutsche Fürstenthum, aber sein Inhaber ist souveräner Fürst. Es liegt am Rhein zwischen Vorarlberg, den Cantonen Graubündten und St. Gallen und besteht aus der Herrschaft Vaduz und der Grafschaft Schellenberg, ist zweieinhalb Quadratmeilen groß mit 9400 Einwohnern. Die Familie der Liechtenstein gehört zu den ältesten deutschen Geschlechtern. Anton Florian wurde 1621 in den Fürstenstand erhoben, seit 1708 hatte der Besitzer Sitz und Stimme im Reichsrath. Zum Rheinbund stellte das Fürstenthum vierzig Mann. Als österreichischer General konnte Fürst Johann Liechtenstein es nicht darauf ankommen lassen, dass seine Vaduzer Soldaten im Kriege gegen Österreich wider ihn stritten; er benutzte also den Artikel der Bundesacte, dass jeder Theilnehmer, der in fremde oder feindliche Kriegsdienste trat, sein Land einem der jüngeren Söhne zu übergeben habe, darum übergab er seinem dritten, noch unmündigen Sohn das Fürstenthum, und behielt sich nur die Vormundschaft während der Minderjährigkeit vor. Als der Rheinbund 1813 wieder verfiel, trat die Regierung 1815 dem Deutschen Bunde bei. Gemäß der Bestimmung, dass in allen deutschen Staaten eine landständische Verfassung sein solle, ließ der Fürst Johann im Jahre 1818 eine Vertretung des Landes aus der Geistlichkeit und der Landmannschaft entstehen. Fürst Johann schied am 20. April 1836 aus dem Leben.

Landbauer.

Fürstenthum Liechtenstein.

Alter des Geschlechtes.

Fürst Schwarzenberg war also Anführer des österreichischen Hilfscorps, welches die rechte Flanke der französischen Armee decken sollte. So freundschaftlich auch der Czar ihn einst als Gesandten behandelt hatte, folgte er doch dem Wunsche des Kaisers Franz und übernahm das Commando des rechten Flügels, nach dem Grundsatz, dem Befehl des Herrschers zu gehorchen, denn die Anhänglichkeit an den Herrscher und das Vaterland lasse sich durch nichts besser er-

Schwarzenberg.

Digitized by Google

proben, als durch unbedingte Aufopferung für alles dasjenige, was der Monarch den Zeitumständen angemessen erachtet und beschließt. „Wir wetteifern", sagt er im Armeebefehl, „mit allen Völkern an Tapferkeit und Muth, an ausdauernder Geduld in jedem Kampf. Selbst dort, wo die Treulosigkeit der Verbündeten uns tiefe Wunden schlug, traten wir mit Würde und erneuter Kraft hervor; in jener Anhänglichkeit an Kaiser und Vaterland übertrafen wir all unsere Zeitgenossen und geboten ihnen im Unglück selbst Achtung. — Des Monarchen unausgesetzte Sorgfalt für das Wohl seiner Staaten bewogen ihn, mir und Euch die Bestimmung zu geben, für einen Zweck zu kämpfen, den wir mit anderen Mächten gemein haben. Diese Mächte sind unsere Verbündeten; wir kämpfen mit ihnen, nicht für sie, wir kämpfen für uns selbst. Unzertrennlich bleibt diese auserlesene Truppe, einzig und allein ihren Generalen anvertraut."[1]) — Der Leser hat bei diesem Heerbefehl unmittelbar das Gefühl, daß die österreichischen Soldaten voll Unmuth mit den Franzosen, die sie so viele Jahre mit solchem Heldenmuth bekämpft haben, gegen Rußland ziehen sollten, und zwar gemeinsam mit denselben Franzosen, die gegen Österreich gekämpft und das Land ausgeraubt hatten. Der Kaiser verlangte für den Allianzvertrag das strengste Geheimnis und daß derselbe so spät als möglich bekannt gemacht werde. „Denn nur der Kaiser und er", sagt Metternich, „seien in Österreich Anhänger dieser Allianz." Napoleon stimmte zu, denn es lag ihm viel daran, die Russen so spät als möglich zum Äußersten zu treiben. —

Napoleon in Dresden.

Maria Louise.

Maria Louise wurde ängstlich über die Gerüchte von den Gefahren eines neuen großen Krieges, in die sich ihr Gemahl stürzen wollte und bat ihn inständig um die Erlaubnis, ihn bis Dresden begleiten zu dürfen. Dahin möge er ihren Vater einladen, den sie sehnsüchtig wieder zu sehen wünschte, und als ihr Napoleon dies bewilligte, so bat sie wie ein gutes Kind ihren Vater, nach Dresden zu kommen und die Kaiserin, ihre Brüder und Schwestern mitzunehmen, auf daß sie dieselben einmal wieder sehen könne. Franz I. gieng auf die Bitten seiner Tochter willig ein, die Kaiserin Ludovica aber schien Widerstand leisten zu wollen. Sie war dem Eroberer abgeneigt, der ihre Familie aus Modena vertrieben, der Österreich so oft hart in Schlachten bekämpft und in Zeitungen herabgesetzt hatte. Doch gab sie zuletzt nach. Kaiser Franz wollte dem Hof in Dresden nicht beschwerlich fallen, beschloss darum, nur kurze Zeit zu bleiben und keinen der Erzherzoge mitzunehmen. So entstand die Fürstenversammlung in Dresden. Napoleon hatte dabei offenbar den Hauptzweck, vor den Augen Rußlands in dieser Versammlung von Kaisern, Königen und Fürsten des Rheinbundes die Bande des Bündnisses mit ihnen enger zu ziehen, seine Verbündeten fester an sich zu ketten und so durch diesen Schein von Freundschaft in Verbindung mit der Entfaltung einer großen Macht Rußland zu imponieren und es auf friedliche Gedanken zu bringen. Meneval versichert,[2]) Napoleon habe diesen Krieg mit äußerstem Widerwillen unternommen und bis zum letzten Augenblick im Grunde seines Herzens die Hoffnung gehegt, ihn vermeiden zu können (?).

[1]) Prokesch, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg, S. 141 f. Wien 1823.

[2]) Napoleon und Maria Louise, II, S. 154.

Digitized by Google

Die Zeit vom 16. bis 29. Mai 1812 ist die Zeit seiner Machthöhe und seines Kaiserglanzes. Er reiste, wie wenn er der Herr des gesammten Abendlandes wäre, und man denkt unwillkürlich an das Wort der Schrift: „Ihr Völker, bahnet den Weg des Herrn.“ Am 9. Mai, zehn Uhr vormittags, bestieg er mit Maria Louise den Wagen und fuhr über Chalons, Metz nach Mainz, wo er eine glänzende Revue abhielt. Hier huldigte der Großherzog von Hessen-Darmstadt und der Herzog von Anhalt-Köthen. Dann gieng's nach Aschaffenburg, wo der Primas von Deutschland, Dalberg, ihn empfieng. In Würzburg erwartete ihn der König von Wirtemberg, der Großherzog von Baden und der Großherzog Ferdinand, in Bamberg die beiden Prinzen Wilhelm und Pius von Bayern. Tag und Nacht währte die Fahrt. Die Wege waren verbessert. In der Nacht brannten Feuer von Holzstößen an den Straßen. Der König und die Königin von Sachsen waren ihm bis Freiberg entgegengefahren. Am 16. Mai abends fuhr die Kaiserfamilie mit ihnen unter Kanonendonner und Beleuchtung der Straßen in die Residenz zu Dresden ein und wurden in die schönsten Gemächer des Schlosses eingeführt. Am 17. Mai in der Früh war Tedeum für die glückliche Ankunft des Kaisers und der Kaiserin. Bei der Einfahrt in die Kirche ertönten hundert Kanonenschüsse; dreimal fünfundzwanzig Schüsse bezeichneten die Haupttheile des Gottesdienstes. Nach demselben war Vorstellung der beiden Höfe. Kaiser Franz wollte Napoleon am 18. besuchen. Dieser kam ihm am Arme Maria Louisens zuvor. Feurig umarmte der Vater seine „liebe Louise“ und war erfreut über ihr gutes Aussehen. Napoleon war verwundert, dass kein Erzherzog, namentlich der Kronprinz, nicht mitgekommen sei. Die Kaiserin Maria Ludovica entschuldigte sich, der Kronprinz habe sich noch nicht im öffentlichen Leben bewegt, er sei etwas menschenscheu. Napoleon erwiderte: „Geben Sie ihn mir auf ein Jahr zur Erziehung, und er wird sich nicht mehr fürchten, im öffentlichen Leben aufzutreten.“ Als ihm die ehemalige Obersthofmeisterin Maria Louisens vorgestellt wurde, dankte er ihr für die vortreffliche Art, in der sie die letztere auferzogen habe.

Machthöhe Napoleons.

Kronprinz Ferdinand.

Nach und nach rückten die Fürsten des Rheinbundes ein: die Herzoge von Weimar, von Koburg und von Mecklenburg am 17. Mai. Einer der letzten war der König von Preußen, der mit seinem Sohne kam und Napoleon bat, denselben als Adjutanten auf dem Feldzuge mitzunehmen. Der Prinz zeigte sich aufgeweckt und gefiel. Die Tagesordnung war nun derart, dass den einen Tag der König von Sachsen, den andern Tag Napoleon die Gäste freihielt. An der Tafel waren in der Regel sechzig Gedecke. Das Silbergeschirr, das Napoleon aus Paris mitbrachte, überbot alles an Schönheit und Reichthum. Maria Louise hatte ihre schönsten Schmucksachen gleichfalls aus Paris mitnehmen müssen. Das Lever fand in der Regel um acht Uhr statt in dem Saal der französischen Kaiserin. Die österreichische Kaiserin musste sich hüten, ein Stück vom Schmuck ihrer Tochter zu bewundern, denn sonst bot ihr diese dasselbe zum Geschenk an.

Von der Meinung der österreichischen Kaiserin gegen ihn war Napoleon wohl unterrichtet, und er gab sich alle Mühe, sie zu bessern, und wenn er jemand gewinnen wollte, so war er unwiderstehlich. Die Gäste versammelten sich zuerst vor dem Mahl in einem der Säle des großen Schlosses. Der Weg von da in den Speisesaal war zu lang für die Gesundheit der Kaiserin von Österreich, die darum in einem Rollstuhl gefahren wurde. Nun sagt Meneval:[1]) „Der Kaiser

Kaiserin Ludovica.

[1]) Meneval, l. c. II, p. 153 f.

Digitized by Google

gieng ihr entgegen und war dann, den Hut in der einen Hand, die andere auf die Öffnung der Portechaise der Kaiserin gestützt, neben ihr, während er sich mit ihr sehr heiter unterhielt. Die Kaiserin schien an dieser Unterhaltung lebhaftes Interesse zu nehmen, wie es die Art bewies, mit der sie ihn anhörte und ihm antwortete. Alle Zeugen versichern einstimmig, dafs Napoleon über die Fürstin durch seinen Geist und die reizende Anmuth seines Benehmens einen unwiderstehlichen Zauber ausübte. Man hätte sagen können, dieser staunenswürdige Mann hätte von Jugend auf die Last eines großen Reiches getragen, so sehr wufste er durch seinen Ton und durch seine Formen die Würde seines Ranges hervorzuheben. Er war im höchsten Grad geistreich und nichts entgieng seinem forschenden Auge. Ein feiner Takt und ein zartes Gefühl für Schicklichkeit verband sich in diesem bevorzugten Geist mit gereifter Erfahrung und Kenntnisreichthum und bildete so den liebenswürdigsten und artigsten Menschen, wenn er es sein wollte." Sie war eine gebildete und geistreiche Dame, kannte die französische, aber auch die deutsche Literatur genau. Sie war anfangs entschlossen, dem allgemeinen Drang zu widerstehen und sich in einer an Verachtung grenzenden Zurückhaltung zu bewegen. Aber Napoleon hatte seinerseits sich vorgenommen, auch diese stolze Gegnerin für sich zu gewinnen. Nach wenigen Tagen hatte auch sie dem Zauber nachgeben müssen, den er über alle ausübte.

Napoleon stand in Dresden auf dem Gipfel seiner Macht. Es fehlt an Worten, um die Wirkung zu schildern, die seine Anwesenheit hervorbrachte. Die Huldigung galt nicht nur dem Agamemnon als König der Könige, sondern seinem überlegenen Geist. Den Kaiser Franz hat er bald vollständig für sich gewonnen. Sie sprachen oft vertraulich miteinander. In seinen vertraulichen Äußerungen gieng Napoleon einst so weit, sich einen Vetter Ludwigs XVI. zu nennen, der allzu gutmüthig gewesen sei und der Revolution gegenüber keine Standhaftigkeit bewiesen habe. So habe die Revolution siegen können.

Heitere Tage in Dresden.

Es waren heitere Tage, welche die Gäste Napoleons und des Königs von Sachsen vom 16. bis 29. Mai in Dresden zubrachten: sie fühlten sich behaglich beim gutmüthigen Friedrich August; er war wohlwollend, feingebildet, begeistert für Schönheiten der Kunst und Natur; er liebte sein Volk und wurde wiedergeliebt. Die schweren Fragen der Politik überließ er seinem Minister Marcolini. Seine Brüder waren fromme und wohlwollende Männer. Das sonst so

Dresden.

stille Dresden war der Wohnsitz eines feingebildeten, arbeitsamen Volkes, das jetzt stolz auf die fremden Gäste war, die über die Geschicke Europas entschieden, und sorglich war, dafs ja kein Unfall die Festfreude störe. Die Kaiser, Könige und Fürsten brachten ihre Minister und viele Diener mit. Es wimmelte in den Straßen von Hoheiten, von Excellenzen, von betreßten Uniformen, von Prachtwagen, von Sänften, in denen schöne Damen durch das Gewühl sich tragen und sich sehen ließen. Trotz des Zudranges der Fremden waren die Preise der Wohnungen und Lebensmittel mäßig. Überforderung hätten die feinen Sachsen für Roheit gehalten: sie liebten ihren König und wollten ihm keine Schande machen und die Festfreude nicht stören.

Unterhaltung.

Für Unterhaltung war gehörig gesorgt. Am ersten Abend war die Stadt glänzend beleuchtet, in den Straßen konnte man eine Menge lichtstrahlender, sinniger Inschriften lesen. Vom Balkon des königlichen Schlosses konnten die Gäste die im Feuer glänzende Stadt, den beleuchteten Flufs, die Landgüter weit aufwärts und abwärts an seinem Gestade und an den Hügeln, die das Elbethal umschließen, übersehen. Musikbanden spielten auf den Hauptplätzen der Stadt:

Digitized by Google

im Saale des Schlosses war ein Concert, waren die ersten Künstler, Sänger und Sängerinnen bestrebt, durch die Klänge der schönsten Lieder die Gäste zu erheitern. — An schönen Tagen wurden Ausflüge in die Umgebung unternommen, einmal nach der Moritzburg zu einer Eberjagd. Im Theater fanden Opern und Dramen statt. Hinter dem Orchester saßen auf vier Lehnstühlen Maria Louise, dann ihr Vater, dann die Kaiserin Ludovica und Napoleon; hinter ihnen saßen die Könige, die Großherzoge und Herzoge, dann die Minister und Excellenzen, in den Logen im Schmuck der Schönheit die Damen.

Napoleon.

Am meisten wurden die beiden Kaiser vom Volke ins Auge gefasst. Napoleon, wenn er ausritt in einfacher Uniform der Kaiserjäger, auf seinem Schimmel, den ihm der König von Persien zum Geschenk gesendet hatte, hinter ihm das glänzende Gefolge der Officiere seiner Garde. Der kleine Mann, der sich so einfach trug, dessen Genie so groß, dessen Glück so einzig war, schien der Herr des Erdkreises zu werden: — wie viele Schlachten wird er noch schlagen, wie viele Triumphe noch feiern? Man erzählt sich, dass er einmal bei einem Ausritt eine einsame alte Kirche besuchte und länger darin verweilte. Zur selben Stunde kniete ein anderer Herrscher einsam in einer Kirche bei Wilna, sein Antlitz beugend und in Andacht versunken. Als der Geistliche den frommen Fremdling nach seinem Begehren fragte und dieser sein Haupt erhob, erkannte er den Czaren. So hätten beide, da die Entscheidung bevorstand, nach oben in Andacht ihren Blick erhoben.[1])

Kaiser Franz.

Der Kaiser Napoleon ward mit Staunen betrachtet; aber auch am Kaiser Franz hatte das Volk großen Gefallen. Seine Freude war nie ein Prunk, der mit den Gefühlen des Schreckens verbunden war. Er liebte es, sich in bürgerlicher Kleidung, unerkannt in den Straßen Dresdens unter dem Volk zu bewegen, Werkstätten der Industrie zu besuchen, sich alles erklären zu lassen und Einkäufe zu machen von Geräthen, die er noch nicht kennen gelernt hatte und die er für nützlich hielt; er beobachtete genau das Leben des Volkes. Dann waren die beiden Kaiserinnen Ludovica und Maria Louise besondere Lieblinge der Beachtung. Sie fuhren in der Regel miteinander aus; rechts saß, gemäß der Rangordnung ihres Gemahls, Maria Louise, links Maria Ludovica. Die Kaiserin von Frankreich sah jugendkräftig aus, Maria Ludovica war sehr schön, jedoch kränklich; ihr Auge aber seelenvoll und feurig. Beide besuchten gern Sammlungen von Kunstwerken und Alterthümern, namentlich die Gemäldegallerie. Da war die Kaiserin von Österreich durchglüht von einem Feuer, das man in ihrem raschen Gange nicht bemerkte, da sie sonst zur Bewegung im Rollstuhl lag. Bourgoing schreibt an Maret über einen Besuch in der Gemäldegallerie: „Auf einmal erhob sie sich aus dem Rollstuhl mit einer Art Jugendfrische und durchschritt zu Fuß beide Seiten der Gallerie und beobachtete scharf die ersten Meisterstücke, die darin sind, ohne dass man bemerken konnte, dass sie müde sei vom Stehen, noch dass sie auf die langen Erklärungen hörte, die der redselige greise Galleriedirector über jedes Gemälde an sie hielt."

Die Kaiserinnen. Ludovica.

Tischordnung.

Abends war das Hauptmahl. Man versammelte sich in einem großen Saal. In der Regel waren sechzig Personen geladen. Wenn Drommeten das Zeichen gaben, dass man zum Mahl gehen soll, rief der Oberstthofmeister ganz einfach: „Empereur!" Dann schritt Napoleon, den Hut auf dem Kopf, allen voran. Nach ihm kam, seine liebe Tochter Maria Louise führend, Kaiser Franz. Sonst ge-

[1]) Vandal, l. c. III, p. 428.

Digitized by Google

noſs Kaiſer Franz alle Ehren wie Napoleon. Oft kam die Kaiſerin Ludovica im Rollſtuhl, neben der aber ganz höflich Napoleon einherſchritt, ſich lebhaft mit ihr beſprechend und den Hut in der Hand haltend. Am Tiſch ſaß der Kaiſer obenan, rechts der Kaiſer von Öſterreich, links Maria Louiſe. Oft erſchien am Arm der ſchönen Königin Katharina von Weſtfalen der Großherzog von Würzburg, früher Großherzog von Toscana. Am Tiſche war Napoleon redſelig, glänzend durch geiſtvolle originelle Bemerkungen. Er wollte als angenehmer Gaſtgeber erſcheinen. Die Tiſchgeräthe waren das Service, welches die Stadt Paris der Kaiſerin zum Geſchenke gemacht hatte, nicht bloß von feinſtem Gold und Silber, ſondern jedes Stück ein wahres Kunſtwerk. Die Bedienung war elegant und raſch; die Gerichte vorzüglich. Das war Napoleons Lieblingsart.[1])

Nach dem Mahl war Beſprechung in einem der großen Säle. Alle Blicke richteten ſich auf Napoleon, welcher die Runde machte, Hunderte ſich vorſtellen ließ und für jeden und jede ein paſſendes Wort beſaß. So dankte er der Gräfin Lažanský für die vortreffliche Art, wie ſie ſeine Gattin erzogen hatte. Was ſeine Worte oft nicht ſagten, zeigte ſein ſchönes Auge an. Öſterreichiſche Officiere behandelte er in der Regel wie Kameraden, drückte ihnen die Hand oder klopfte ihnen ſoldatiſch auf die Achſel. Klenau war ſtolz, daſs er ihn auf die Schulter geklopft habe. Aber er konnte auch ein zorniges Wort fallen laſſen. Die Königin von Weſtfalen hatte er ſelber brieflich eingeladen, nach Dresden zu kommen; er achtete ſie hoch, und doch konnte er ſich nicht enthalten, ihr einen Tadel aufzutragen, den ſie ihrem Gemahl wegen ſeines Misbenehmens in des Kaiſers Auftrag ſchreiben ſollte. Mit Thränen im Auge verließ ſie den Saal.

Wenn die Runde vorüber war, nahm Napoleon den Kaiſer Franz am Arm, zog ihn in eine Fenſterniſche und unterhielt ſich mit ihm über Politik; und Kaiſer Franz ſagte nachher, er habe ihm wichtige Dinge geſagt, die Metternich nie hätte ahnen können. Franz I. erklärte ſich nachher ganz befriedigt über dieſe politiſchen Äußerungen. Alle Mitglieder ſeiner Familie hatte Napoleon von dieſer Verſammlung, Katharina ausgenommen, abgehalten. Nur Eugen kam vor dem Congreſs nach Dresden und hatte gefallen. Von Murat fürchtete Napoleon unbeſonnene Äußerungen ſoldatiſchen Hochmuthes — und ließ ihn deshalb gleich nach Danzig marſchieren. Vielleicht ſpielte dabei auch die Rückſicht auf Kaiſer Franz I. eine Rolle, denn das Land ſeiner Tante Karolina von Neapel war ja im Beſitze Murats. Von Jérôme mochte er vielleicht eine Unbeſonnenheit fürchten. Unter den Dienern und Dienerinnen der Kaiſerin waren die erſten Namen Frankreichs vertreten: Turenne, Noailles, Montesquiou. Von

Marſch der Truppen.

den franzöſiſchen Regimentern durfte keines durch Dresden ziehen, ſondern ſie muſsten den Weg um die ſächſiſche Hauptſtadt herum machen, Fußvolk, Reiterei, Geſchütze, Wagen. Auch nur kurzer Aufenthalt dieſer Regimenter in Dresden hätte die Preiſe der Lebensmittel erhöht und dem Congreſs den friedlichen, heiteren Ton benommen. In der Nacht war Napoleon mit dem Miniſter über die rieſigen Angelegenheiten des Reiches und dem Marſch der vielen Regimenter beſchäftigt. Morgens um acht Uhr war Lever, bei dem auch die vielen Fürſten ſich einfanden. Dann kamen meiſt der Miniſter des Äußern und Berthier zu Napoleon.

Viele Geſchäfte.

Kaum hatte Maret oft hundert Unterſchriften erhalten, ſo kam Berthier zu berathen über hundert Gutachten. Auch Metternich und Hardenberg waren thätig, und bei der großen Frage, welche Folgen der ruſſiſche Krieg haben werde,

[1]) Vandal, l. c. III, p. 415—417.

Digitized by Google

versprachen sie sich, wichtige Nachrichten einander mitzutheilen, um dann möglichst nach gemeinsamem Plan zu handeln. Es war verabredet, dass Napoleon von Dresden nach Berlin komme, die Wohnung war dort schon für ihn bereitet, dann wäre der König in seiner Hauptstadt geblieben, um ihn zu empfangen. Friedrich Wilhelm III.
Nun ward aber der Weg von Dresden über Posen vorgezogen, und der König von Preußen in einem freundschaftlichen Brief eingeladen, zur Versammlung nach Dresden zu kommen. Der König erwartete diese Einladung nur, um sogleich mit seinem ältesten Sohn abzureisen. Napoleon machte Friedrich Wilhelm III. in Dresden den ersten Besuch. Der König stellte seinen Sohn dem Kaiser vor und bat ihn, denselben als Adjutanten mitzunehmen; die Adjutanten des Kaisers bat er, den fürstlichen Gefährten zu ihrem Freund zu machen. Hardenberg preist die Beamten Napoleons glücklich, dass sie ihr Leben einem so großen Mann weihen dürfen: „Wie herrlich ist ein solches Schicksal, wie beneidenswert! Eure Thaten werden nicht unbelohnt bleiben, und eine gute Zukunft kann euch nicht entgehen." Der Erzbischof von Mecheln, de Pradt, ruft aus: „Wollt ihr euch De Pradt.
eine richtige Vorstellung von der Oberherrschaftlichkeit machen, die Napoleon über Europa ausübte, so versetzt euch im Geiste nach Dresden und beobachtet dort diesen Fürsten auf der höchsten Stufe seiner Herrlichkeit. Man muss sehen, wie demüthig dort eine Menge Fürsten, unter die Hofleute gemischt, auf den Augenblick warten, wo sie vor ihm erscheinen dürfen. Napoleon ist der König der Könige. Auf ihn sind alle Blicke gerichtet. Das Zuströmen der Fremden, der Officiere, der Soldaten und Hofleute, der Abgang der Couriere, die Menge, welche bei der geringsten Bewegung des Kaisers zu den Pforten des Palastes herbeieilt, sich an seine Schritte drängt, und ihn, staunender Bewunderung voll, betrachtet; die Erwartung der Ereignisse, die sich auf eines jeden Antlitz malt — dies alles bildet das größte und anziehendste Gemälde und das glänzendste Denkmal dar, das man der Macht Napoleons errichten kann. Er ist wie gefeit: seine Wache besteht nur aus sächsischen Leibwächtern." — „Ich war dort", sagt er noch auf St. Helena, „in einer so guten Familie, bei so guten Leuten, dass ich ohne Gefahr war." Er war der Herr Europas, der Spender der Gnaden. Diamanten, goldene Dosen, seine Bildnisse mit Edelsteinen geziert, waren Geschenke, die er manchen austheilte, die in seine Nähe kamen und ihm gefielen. Auf der andern Seite waren die Fürsten Europas nie tiefer gedrückt. Jeder Wunsch, den er aussprach, wurde vollzogen. Preußen öffnete den Franzosen seine letzten Festungen, Pillau und Spandau. Alle anerkennen Napoleon als höhere Autorität, die alles entscheidet. Er war wirklich der Kaiser Europas, der Karl der Große dieser Zeit, ein neu erwachter Cäsar. Ihn fleht man an um Güter, um Stücke Landes; es ist Gnade, was er ihnen bewilligt. Sie klagen sich gegenseitig vor ihm an, ersuchen ihn, um einen Vortheil auf Kosten der anderen zu gewinnen; — und wie die Fürsten um Grenzberichtigungen, so haschen die Minister nach goldenen oder diamantenen Andenken von ihm. Der Kaiser des Abendlandes.

So gieng es bis zum 26. Mai. Da kommt Narbonne zurück, den er Narbonne kommt.
an Alexander gesandt hatte, um Krieg oder Frieden zu entscheiden. Er war am 18. Mai in Wilna angekommen. Die Stadt war voll von Truppen. Die Russen waren artig. Am gleichen Tage ward er noch zu Alexander I. gelassen. Auf die Betheuerungen von Napoleons Wohlwollen sagte der Czar: „Ich werde Alexanders Antwort.
nicht der erste sein, der das Schwert zieht. Ich will in den Augen Europas nicht die Verantwortung für all das Blut tragen, welches in diesem Kriege vergossen werden wird. Nur die gerechtesten Klagegründe ließen mich aufgeben, wozu

Digitized by Google

ich mich verbunden, und öffneten mein Ohr für die Engländer. Wenn ich mein System ändere, so geschieht dies offen. 400.000 Franzosen stehen an meiner Grenze. Der Kaiser hat soeben Österreich, Preußen und ganz Europa gegen mich unter die Waffen gerufen — und ich bin doch noch im Bunde mit ihm und bleibe beharrlich darin, so sehr weigert sich meine Vernunft zu glauben, daſs er die wirklichen Vortheile desſelben den Wechſelfällen dieſes Krieges opfern will. Aber ich werde nichts thun, was der Ehre der Nation, die ich regiere, zuwider iſt. Das ruſſiſche Volk zählt nicht zu jenen Völkern, welche vor der Gefahr zurückbeben. Alle Bajonnette Europas würden meine Sprache nicht ändern. Wenn ich geduldig und gemäßigt war, so geſchah dies nicht aus Schwäche, ſondern weil es die Pflicht des Herrſchers iſt, nicht auf den Groll zu hören, ſondern nur die Ruhe und den Vortheil ſeines Volkes ins Auge zu faſſen." — Dann rollte der Czar eine Karte von Rußland auf, zeigte mit dem Finger auf die äußerſte Grenze ſeines Reiches hin, da wo es Oſtaſien und die Behringsſtraße berührt, und ſagte: „Wenn der Kaiſer Napoleon zum Krieg entſchloſſen iſt und das Glück nicht die gerechte Sache begünſtigt, ſo muſs er bis hieher gehen, will er den Frieden finden."

So ſprach Alexander I. mit ſtolzer Milde, die auf Narbonne einen tiefen Eindruck machte. Auf Unterhandlungen ließ er ſich nicht ein: Rußland habe geſprochen, ſeine Beſchwerden ſeien offenkundig, ganz Europa kenne ſie. Geheime Gründe zum Krieg gebe es da nicht, jedes Gerede ſei vergeblich; wolle man wirklich unterhandeln, ſo müſſe dies ſchriftlich und in den üblichen Formen geſchehen.

Keine Verhandlung mehr.

Am Abend ſpeiste Narbonne an der Tafel des Czaren, der ihm ſein Porträt zuſtellen ließ — die übliche Anzeige, daſs eine Unterhandlung abgeſchloſſen ſei. Am Morgen des 19. Mai hatte der Haushofmeiſter von Seite des Kaiſers in reichem Maße alles, was Narbonne zur Reiſe bedurfte, beſorgt, ohne daſs er angezeigt hatte, daſs er ſchon abreiſen wolle, und machten ihm Kotſchubey und Neſſelrode ihre Abſchiedsbeſuche. Ein Courier zeigte ihm an, daſs die Poſtpferde auf ſechs Uhr abends für ihn beſtellt ſeien. Artiger und ausdrücklicher konnte man ihm nicht ſeine Entlaſſung kundgeben. Man hatte ihm gerechterweiſe die nöthige Zeit gelaſſen, ſeinen Auftrag auszurichten — jetzt muſste er abziehen.

Narbonne fortgeſchickt.

Jetzt war es für Napoleon Zeit, von Dresden zu ſeinem Heere abzugehen. Das nordiſche Frühjahr iſt gekommen, es iſt hohe Zeit, ſoll der Krieg einen guten Erfolg haben. Seine Sorge war nur noch, daſs auf der rechten Seite die Türken keinen Frieden mit den Ruſſen abſchließen, und daſs alſo ein ruſſiſches Heer von der Donau nicht nach Norden abziehen kann. Auf der linken Seite hat Bernadotte Verſöhnung und Hilfe gegen Rußland angeboten, und befiehlt Napoleon ſeinem Miniſter des Äußern, mit ihm abzuſchließen. Bernadotte war es jedoch nicht Ernſt, er wollte bloß ſicher ſein für den Fall, daſs Alexander im Kampf erliege. In beiden Fällen zog Napoleon einen falſchen Schluſs. Sultan Mahmud II. ſchloſs Frieden mit den Ruſſen, und ein ruſſiſches Heer zog jetzt gegen die rechte Flanke der franzöſiſchen Armee nach dem Norden. — Kaum ſah Bernadotte, daſs Rußland den Kampf beſtehe, zeigte er ſich als der gefährlichſte Feind Napoleons.

Bernadotte.

Mahmud.

Digitized by Google

Napoleon setzte seine Abreise von Dresden auf den 29. Mai fest. Vorher war es sehr unruhig im königlichen Palast. Die Beamten des Ministeriums packten ein und fuhren in der Nacht noch ab. Früh fünf Uhr nahm man noch herzlichen Abschied vom gutwilligen König Friedrich August, der, weil Napoleon ihn zweimal aus der Gefahr des Unterganges gerettet hatte, sein Schicksal unbedingt dessen Sterne anvertraute. Dann nahm Napoleon noch herzlichen Abschied von der weinenden Kaiserin, die ihn voll Sorge einem gefährlichen Kriege entgegenziehen sah. Hierauf bestieg er seinen Wagen und fuhr, von einer kleinen Abtheilung seiner Gardereiterei gedeckt, nach Nordosten davon. — Der König von Preußen kehrte am 30. Mai nach Potsdam zurück und kündigte in einem Rundschreiben den Mächten Europas an, dass er kostbare Tage in Dresden zugebracht habe. Maria Louise blieb bis zum 4. Juni. Napoleon hatte ihr erlaubt, einige Wochen in Prag bei ihren Eltern zuzubringen. Katharina, die Königin von Westfalen, verließ Dresden eine Stunde nach der Kaiserin, um sich nach Kassel zu begeben. Der Großherzog von Würzburg schlug die Straße nach Teplitz ein. Nach und nach schieden die übrigen Monarchen.

Abreise Napoleons.

Friedrich Wilhelm III.

Begleiten wir die junge Kaiserin nach Prag! Die österreichischen Majestäten hatten am 29. Mai Dresden verlassen, um in Böhmen die Vorbereitungen zum Empfang Maria Louisens zu treffen.[1]) Diese fand mit den Herzoginnen von Bassano und Montebello, dem Palastpräfecten Bausset und dem Grafen von Montesquiou einen begeisterten Empfang, zuerst am 4. Juni in Teplitz, wo der Fürst Clary in seinem schönen Schlosse sie feierlich begrüßte. Am nächsten Tag kam ihr der Kaiser Franz und die Kaiserin Maria Ludovica mit dem gesammten Hofstaat, in höchster Gala gekleidet, beim Kloster St. Margareten bei Prag entgegen. Sie stieg in den Wagen der Eltern, die Kaiserin Ludovica überließ ihr die rechte Seite, ihr gegenüber saßen der Kaiser Franz und der Großherzog von Würzburg. Von da war eine fortwährende Reihe von Huldigungen. In Prag stand zuerst die Schuljugend zum Empfang in Reihen da, dann die Gymnasiasten, die Studenten der Universität, die Zünfte mit ihren Fahnen und schließlich die ganze Judenschaft, „sehr anständig gekleidet"; dann der Regular- und Secular-Clerus innerhalb der Prager Handelsstadt, dann die Bürgerwehr und hierauf die ganze Garnison bis aufs Schloss hinauf. Alle Glocken der vielen Kirchen läuteten; die Kanonen donnerten; der Wagen fuhr im Schritt. Also Huldigung genug einer Tochter des Kaiserhauses, welche die Gattin des mächtigsten Monarchen geworden war. Der Kaiser Franz hatte seiner Tochter einen eigenen Hofstaat unter dem Fürsten Clary als Oberstthofmeister mit zwölf Kammerherren und acht Edelknaben bestellt.

Maria Louise.

Empfang in Prag.

Nach und nach kamen sämmtliche Erzherzoge, ihre berühmte Verwandte zu besuchen. Der Kaiser Franz that alles, die Gastfreundschaft Napoleons in Dresden zu erwidern und trachtete, ihr den Aufenthalt in Prag so angenehm als möglich zu machen. Maria Louise besichtigte nach und nach die Merkwürdigkeiten der altberühmten Stadt, die Kirchen und Baudenkmäler, die Kunstsammlungen. An der Universität zeigten die Professoren der Physik und Chemie an Experimenten die neuesten Entdeckungen. Dann wurde die Umgebung der Stadt besucht. Der Kaiser Franz ritt mit seiner Tochter in die schönsten Gegenden. Sie bewies, dass sie in einer guten Schule das Reiten gelernt habe. Das Pferd, das sie erhielt, gefiel ihr so gut, dass es ihr der Kaiser Franz zum

Ausritt.

[1]) Helfert, Maria Louise, S. 219—222.

Digitized by Google

Geschenk machte; sie gab ihm den Namen Hradschin. Ihren jüngeren Schwestern veranstaltete sie in ihren Gemächern eine Unterhaltung, die aus Spiel und Tanz bestand. Man kann sich denken, daß sie ihnen schöne Geschenke mitgebracht hatte. Die Diners fanden auf Kosten Maria Louisens oder des Kaisers Franz statt. Es waren die schönen und unvergeßlichen Ehrentage der Kaiserin Maria Louise. Unter den berühmten Persönlichkeiten, die durch ihren Besuch ihre Anhänglichkeit an das Kaiserhaus zeigen wollten, war auch der berühmte Fürst von Ligne.

In dem Tagebuch des Erzherzogs Johann, das vor kurzem herausgegeben wurde, finden sich einige wichtige Bemerkungen über den Eindruck, den Maria Louise auf den freimüthigen Erzherzog Johann machte: „Ich fand den Kaiser Franz gut aussehend, aber er war froh, wieder daheim zu sein, weil er in Dresden den ganzen Tag nicht aus der Repräsentation herauskam. Ich fand ihn ganz für Napoleon eingenommen; denn oft murmelte er zwischen den Zähnen: ‚Das ist ein ganzer Kerl'; er habe auch ein gutes Herz. Thränen habe er in seinen Augen gesehen, als er versicherte, er sei glücklich mit seiner Gattin. Unser Herr sagte zu Napoleon, es sei in seinem Interesse, Österreich mächtig zu machen, da nach seinem Tode doch alles auseinandergehen werde, und nur der Kaiser von Österreich seinen Enkel schützen könne. Napoleon antwortete ihm, er wolle ihm seine gute Gesinnung schon beweisen und er werde gewiß Österreich heben. Unser Herr sagte: als Mensch habe er ihn gewonnen, nun müsse er es auch als Regent thun. Auf Bestimmtes ließ sich Napoleon nicht ein, wie er, Johann, vermeine, doch habe er nachträglich erfahren, daß Napoleon Illyrien dem Kaiser Franz wiedergeben wolle. Napoleon sprach zum Kaiser Franz von den Jakobinern, die ihm feind seien. Es gebe noch manche in Frankreich, selbst in hohen Stellen, die er aber noch nicht wegbringen konnte. Es gebe ihrer noch viel mehr in Deutschland als in Frankreich." Der Erzherzog Johann versichert, Napoleon habe dem Kaiser Franz seinen Plan gegen Rußland mitgetheilt. Von der Kaiserin Maria Louise bemerkte der Erzherzog, sie sei noch immer dieselbe, aber die Etikette drücke sie, auch sei Gram in ihrem Herzen. Sie liebe Napoleon, aber sie ängstige sich wegen der Zukunft desselben. Sie habe den neuen Krieg vorausgesehen, ohne ihn hindern zu können. Sie schone sich zu wenig. — Erzherzog Johann war auch zum Speisen bei ihr geladen, und schreibt darüber: „Das ist eine Pracht, ein Aufwand, eine Etikette; man wird zum Platz gerufen und erhält alles in Portionen. Hofdamen sind vier; eine davon ist sehr schön; doch sind alle geziert, wie eben die Französinnen." — Der Erzherzog ruft aus: „Wenn nur Österreich und der Menschheit etwas Gutes aus dieser Verbindung erwächst! Allein Napoleon rollt wie ein Rad und zermalmt mehr als er baut. Ich werde ihn nicht lieben und kann ihn nicht lieben; mich wird er nicht blenden. Meine Nichte ist in beständiger Sorge um ihr Schicksal, weil Napoleon stets unternimmt und wagt." Auch ist dem Erzherzog das Hauswesen zu großartig angelegt: „Wie soll das dauern, woher soll all das kommen?" Ihm gefällt das steife Wesen, das beständige Repräsentieren nicht. Er leide schon an Heimweh nach seinen Bergen. Da tauge er hin, nicht in diese Zirkel: „Freiheit, Freiheit, meine lieben Berge! O Habsburg, o theure Völker, wo wir einst als Väter geherrscht, und die Tugenden der Milde das Band waren, welches die Völker mit uns verknüpfte! Ich halte es hier nicht lange aus. Ich habe in wenig Stunden mehr empfunden als sonst in vielen Monaten. Als ich heimkam, las ich Johannes von Müllers Briefe. Er war mein Freund, der mein Herz kannte und in dasselbe den Funken warf, der jetzt hell auflodert. Lebte er noch, so

Kaiser Franz.

Napoleon und Kaiser Franz.

Jakobiner.

Maria Louise.

Erzherzog Johanns Ideal.

Johannes von Müller.

Digitized by Google

wollte ich ihm sagen, wie ich denke, und wie mein Streben nichts ist, als für die Freiheit der Menschen zu wirken. Mein Leben sei nur dazu gewidmet, Gutes zu thun. Ich strebe nicht gegen den Zeitgeist, ich sage noch viel mehr: man muss vorgreifen. Aber man kann es thun, ohne den Rechten der Menschen, ohne ihrem Glücke zu nahe zu treten, ohne Staaten zugrunde zu richten. Johannes von Müller hätte eine Freude, mich so zu finden. Ich will das fortsetzen, wonach er strebte, wenn auch mit weniger Kenntnissen ausgestattet, als er hatte, aber mit unerschrockenem Muthe und ohne Schwäche, wie sie manchmal ihn anwandelte." — Der Erzherzog fand also, Maria Louise sei nicht glücklich, weil sie in beständiger Sorge um ihren Waghals von Gemahl sei.

Am 1. Juli verließ Maria Louise Prag in Begleitung des Kaisers Franz, vom 2. bis 5. Juli war sie in Karlsbad, am 6. nahm sie am Kaiser-Franzens-Brunnen bei Eger gerührten Abschied von ihrem Vater, am 18. war sie wieder in Saint-Cloud.[1])

Erzherzog Karl.

Der Erzherzog Johann bemerkt, dass der Erzherzog Karl vollkommen mit ihm übereinstimme. „Er sehe hell und lasse sich nicht täuschen von Napoleons überwältigendem Genie. Er kennt die Niederträchtigkeit der Menschen. Er beklagt, wie alle kriechen, Sachsen wie die anderen Fürsten. Darum behandelt sie Napoleon mit Gewalt, weil diese charakterlosen Menschen sonst nichts thäten. Es mag ihn sonderbar angesprochen haben, dass niemand von den Unsrigen kroch." In der That hatte Napoleon erwartet, dass beide Erzherzoge, die schon Heere geführt hatten, in Dresden erscheinen würden. Dem Erzherzog Karl hatte er als Zeichen der Achtung vor seinem Genie als Heerführer das Großkreuz der Ehrenlegion, das er selber getragen, gesendet, und das höchste Ordenszeichen als Anerkennung seiner seltenen Tapferkeit als Soldat.[2]) Napoleon hatte begehrt, beide Erzherzoge in Dresden zu sehen: beide hatten sich in das Privatleben zurückgezogen; Karl zu historischen Studien, wie aus seinen Werken hervorgeht, und zu kriegswissenschaftlichen Arbeiten: „Die Grundsätze der Strategie", „Geschichte des Feldzugs von 1799 in Deutschland und der Schweiz". Er ist ein Meister in der deutschen Prosa. Seine vor kurzem erschienenen „Aphorismen" bekunden seine gründlichen und vielseitigen Studien, die Tiefe seiner Auffassung des Lebens, die Schärfe seines Urtheils über Zeitereignisse und handelnden Personen; irrthümlichen Neigungen seiner Zeitgenossen tritt er mit Schärfe entgegen.[3])

Erzherzog Johanns Lieblingsaufenthalt war die Steiermark, seine Lieblingsstudien Natur und Geschichte. In Graz schenkte er 1811 seine gesammelten naturwissenschaftlichen und historischen Schätze den Ständen zu einem

[1]) Helfert, l. c. p. 221.

[2]) Ibid. p. 134.

[3]) So der Neigung zu Zweikämpfen. Möge beifolgende Stelle über die Duelle vielfach nachgedruckt werden, um das Duellunwesen verächtlich zu machen: „Ich betrachte die Duelle als ein Überbleibsel jener rohen Zeit, in der man es für erlaubt hielt, sich selbst mit Gewalt Recht zu verschaffen. Sie stehen im Widerspruch mit jeder Ordnung, und es ist daher Pflicht der Staatsverwaltung, sie zu verhindern. Sie vermehren sich bei den Armeen in dem Maße, als die Manneszucht abnimmt, und sind am häufigsten bei den schlechtdisciplinierten Truppen. Sie liefern keinen Beweis von ausgezeichneter Tapferkeit, da mancher vor dem Feind den Mut nicht beweist, welchen er durch Zweikämpfe darzuthun wähnt, bei denen ihm die Wahl seiner Gegner freisteht und oft auf schwächere fällt.

„Zweierlei sind die Motive der Duelle: Widersetzlichkeit gegen Befehle und Anordnungen der Vorgesetzten oder unziemliche Behandlung seinesgleichen. Erstere darf man nie als Ehrensache betrachten, sie soll stets und unerbittlich sowie jeder Fehler gegen

Digitized by Google

Museum für Geistesbildung der Jugend sowie zur Erweiterung der Kenntnisse und der Betriebsamkeit der Bewohner. Die Steiermärker nahmen die Schenkung mit innigem Danke an. „Er habe mit dieser Stiftung ein Monument errichtet, das kein Blut befleckt, kein Fluch belastet, bei dem der Genius der Menschheit eine Thräne der Freude vergieße.“ So entstand das Joanneum, die Curatoren waren geistvoll und kunstsinnig, kein Jahr vergieng, ohne daſs die Schätze der Anstalt nicht durch Schenkungen oder durch Kauf erweitert wurden. Die Statuten beginnen mit den Sätzen: „Stete Entwickelung, unaufhörliches Fortschreiten ist das Ziel des einzelnen, jedes Staatsvereines, der Menschheit. — Stillestehen und Zurückbleiben ist in dem regen Leben des immer neuen Weltenschauspieles einerlei. Das Leben eines Staates ist wie im Strome nur in fortgehender Bewegung herrlich. Steht der Strom, so wird er Eis oder Sumpf. Nur wo Licht und Wärme, da ist Leben. Die Nothwendigkeit, gründliche Kenntnisse an die Stelle hohler Vielwisserei, Kraft und Festigkeit an jene der Frivolität und eines egoistischen Zurückziehens, reges Leben an jene dumpfen Hingebens, einer schwächlichen Gleichgiltigkeit, eines kurzen Abfindens mit seinen Pflichten zu setzen, mit ganzem Herzen sich anzuschließen ans theure Vaterland; auf die höchste Nationalangelegenheit, die Erziehung, unabläſsig sein Augenmerk zu richten, habe sich wohl noch nie so stark als in unseren Tagen ausgesprochen. Zu diesem großen Zwecke möglichst mitzuwirken, ihm wenigstens in dieser großen Provinz wesentlich näher zu rücken, ist das Ziel des nationalen Strebens.“ —

Joanneum.

Österreichischer Staatsbankerott.

Mit kurzen Unterbrechungen hatte Österreich von 1792 bis 1809 den Kampf gegen die Revolution bestanden. Zum Krieg ist vor allem Geld nöthig und wieder Geld. Die Steuern konnten die Kriegskosten nicht decken und die englischen Geldhilfen deckten das Bedürfnis nur für den Augenblick. Man half sich also durch Anleihen und vergrößerte so die Staatsschuld: sie stieg im siebenjährigen Kriege von 118 auf 272 Millionen, die mit 14 Millionen Gulden verzinst wurden; nach dem Leobner Frieden belief sich die Staatsschuld auf 466 Millionen; nach dem Frieden von Lüneville auf 792 Millionen,

Staatsschuld.

---

die Mannszucht nach aller Strenge der Gesetze bestraft werden. Über Streitigkeiten wegen unziemlicher Behandlung sollte ein Ehrengericht entscheiden und so dem Beleidigten Genugthuung verschaffen und die Strafe des Schuldigen bestimmen, welche sich bis zur Entlassung aus dem Dienste erstrecken könnte. Von diesem Ausspruche müsste man jedoch nicht appellieren dürfen, und es würde als ein Disciplinarverbrechen behandelt und bestraft werden, wenn die Betheiligten, nicht zufrieden, sich noch duellieren würden.

„Solch ein Vorschlag steht zwar mit manchem allgemeinen Vorurtheil im Widerspruch; sollte sich aber wohl die Staatsverwaltung dadurch abschrecken lassen, jene Anordnungen zu treffen, welche sie für das allgemeine Wohl, für die Gerechtigkeit, für das Fortschreiten der Cultur, für die Vertilgung von falschen Begriffen und für die Erhaltung der Mannszucht ersprießlich findet?

„In der österreichischen Armee bestehen zwar strenge Gesetze gegen den Zweikampf, jedoch keine Ehrengerichte. Daher kommen die obersten Behörden nur selten zur Kenntnis der Duelle, und es vermindert sich zugleich die Achtung und der Gehorsam für das Gesetz, welches nicht befolgt wird.“

Digitized by Google

die mit 23½ Millionen Gulden verzinst wurden; 1810 betrug die Staatsschuld 658 Millionen Gulden, die aber jährlich nahezu 40 Millionen Gulden an Zins erforderten.[1])

Papiergeld. Gegen das Papiergeld hatte sich Maria Theresia lange gesträubt: es sei so leicht zu machen, dass man verleitet werde, in jeder Noth neues zu fabricieren, und durch die Menge der Bankzettel würden sie bald an Wert verlieren. Die Noth trieb dennoch im siebenjährigen Kriege zur Ausgabe von Papiergeld, das bei der Abgabezahlung gebraucht und bei bestimmten Cassen gegen bares Geld ausgetauscht werden konnte. Im Jahre 1789 waren 30 Millionen Gulden Papiergeld im Umlauf. In den Revolutionsjahren wurde so viel Papiergeld geschaffen, dass es schon 1797 in gezwungenem Umlauf stand. 1810 waren schon 900 Millionen Gulden Bancozettel im Umlauf, waren aber auch schon im Wert so gesunken, dass man für einen Gulden Silber vier Gulden in Bancozetteln verlangte. Man prägte in der Noth auch geringhaltigere Silber- und Kupfermünzen; desungeachtet schwand Silber und Gold aus dem Verkehr.

Das stete Sinken der Bankzettel vertheuerte das Leben und verringerte den Ertrag der Steuern wie der Besoldungen, erhöhte den Preis der einfachsten Lebensbedürfnisse und brachte Unsicherheit in alle Verhältnisse. Abhilfe war dringend nöthig. Der Friede zu Schönbrunn wurde geschlossen — und jetzt sollte der Finanzminister, Graf O'Donnell hieß er, Ordnung in die Finanzen durch eine große Maßregel bringen. O'Donnell. Aber wie sollte geholfen werden? Österreich hatte ein Viertheil seines Gebietes verloren, also auch ein Viertheil des Steuerertrages. Es war ausgeraubt und sollte noch 100 Millionen Gulden Kriegssteuer zahlen — wir sahen oben, wie um einige Millionen beim Abschluss des Friedens gestritten wurde. Wo sollte der Staat das Geld hernehmen, um 900 Millionen Gulden Bankzettel, die er ausgegeben hatte, wieder gegen bar einzulösen oder nur die Staatsschuldscheine einzulösen? Wie sollte man mit Gerechtigkeit die Entschädigung vornehmen? Die ersten Besitzer des Papiergeldes hatten am meisten Schaden gelitten, die letzten hatten es schon als geringwertig übernommen. Wie sollte man die zuerst und die später Geschädigten herausfinden? Wechselte man den jüngsten Besitzern ihre Papiere für voll, so machte man ihnen ein ungerechtfertigtes Geschenk auf Kosten der ersten Besitzer, die noch zu den Steuern beitragen mussten, aus deren Ertrag man die ersteren bezahlte. Was sollte man thun?

Stein meinte: „1. Die Regierung muss die Staatsschuldscheine, welche noch in den Händen der ursprünglichen Besitzer sind, nach Maßgabe des wirklichen dafür empfangenen Wertes als voll, die übrigen aber nach ihrem damaligen Umlaufswerte gegen Münze anerkennen und demgemäß bar oder mit Papiergeld nach dem festzuhaltenden Course verzinsen.

„2. Auf jede weitere Ausgabe von Papiergeld verzichten, die Banknoten aber, bei denen der Verlust allmählich bei dem Übergang vom ersten bis zum letzten Besitzer eingetreten ist, und die ihnen entsprechende Scheidemünze in ihrem damaligen Umlaufswerte von einem Viertel des baren Geldes festhalten, und in diesem Verhältnis bei allen öffentlichen Cassen annehmen, so dass mithin Silber

[1]) Pertz, Steins Leben, II, S. 529 ff.

Digitized by Google

und Papier als zwei gesetzliche, in ihrem Werte gegeneinander bestimmte Zahlungsmittel gegeneinander bestünden, wie Gold und Silber nebeneinander bestehen.

„3. Es wäre gerecht, die Auflagen soviel wie möglich in ihrem Betrag herabzusetzen, aber die Zahlung in Silbergeld oder dem vierfachen Betrag in Banknoten zu fordern.

„4. Die bürgerlichen Verpflichtungen für den Zeitraum, seitdem die Banknoten sich vom Gelde losgerissen hatten bis jetzt, nach dem Maßstabe des von Monat zu Monat stattgehabten Umlaufswertes der Banknoten anzuordnen."

Pertz meint: „Diese Maßregeln, mit strengster Ordnung und Sparsamkeit im Staatshaushalt verbunden, würden hingereicht haben, die Geldwirtschaft Österreichs auf eine feste Grundlage zu bringen; von ihr aus konnte sodann auf Tilgung der Staatsschulden aus Einnahme-Überschüssen und Verkauf entbehrlicher Domänen mit Ruhe und Sicherheit hingewirkt werden."

Also der Plan Steins. O'Donnell aber hatte einen andern Plan: er schlug vor, das Papiergeld einzuziehen und zu vernichten. Um der Vermehrung des Papiergeldes eine feste Schranke zu setzen und Zutrauen zu erwecken, berief man durch die Patente vom 26. Februar und 18. März 1810 Abgeordnete aller Landestheile und des Wiener und Prager Handelsstandes, unter dem Namen „Einlösungs- und Tilgungs-Deputation" und schlug ihr die Einführung eines neuen Papiergeldes, der Einlösungsscheine, vor, gegen welche man allmählich sämmtliche Bankzettel einlösen wolle. Von diesen Scheinen den Wert des baren Geldes zu erhalten, sollte jährlich ein Theil derselben eingelöst und vertilgt werden durch Gründung eines Tilgungsfonds und Darleihen auf Domänen. Der Tilgungsfonds sollte begründet werden durch den allmählichen Ertrag einer Vermögenssteuer von zehn vom Hundert, durch freiwillige Beiträge der ungarischen und siebenbürgischen Grundbesitzer und die Liegenschaften der gesammten Geistlichkeit. Die Einlösung der Bankzettel in Einlösungsscheine sollte nie höher wie 300 zu 100 erfolgen. Allein der ganze Plan zerfiel in nichts, weil die Ungarn sich weigerten, die ihnen angesonnenen Beiträge zu leisten.

Einlösungsscheine.

Der Freiherr vom Stein, an welchen sich hervorragende Persönlichkeiten um Rath wandten, „als den einzigen Kopf, der mit Einsicht und Energie helfen könne", äußerte sich ganz entrüstet über Ungarn:[1]) „Hier wird alles gelähmt durch den rohen Egoismus der Ungarn, die dem Staate zwölf Millionen Gulden Einlösungsscheine zur Deckung des Deficits oder des jährlichen Ausfalles der Einnahmen verweigern. Das Deficit ist eine natürliche Folge der Herabwürdigung des Münzzeichens und der Verringerung der Monarchie — es ist daher nöthig, daß die übrigbleibenden Theile ihre Geldbeiträge erhöhen, ihre Streitkräfte mehr anspannen, und Ungarn, das jetzt von Frankreich und Rußland unmittelbar bedroht wird, hat jetzt ein politisches Interesse, das bei dem ehemaligen Zustand der europäischen Staatenverhältnisse mangelte. Eine Verfassung, die acht Zehntel der Nation in Dienstbarkeit hält, deren Erwerbfleiß lähmt und doch

Stein gegen Ungarn.

Das Deficit.

Gebrechen.

[1]) Pertz, l. c. II, p. 536.

Digitized by Google

den größten Theil des Grundeigenthums der Steuerpflicht enthebt, an ihre Stelle einen persönlichen Kriegsdienst setzt, der kein anderes Resultat hat, als eine unbeholfene Masse zu sammeln, unbrauchbar, unkriegerisch, durch lange Ruhe verweichlicht — eine solche Verfassung kann den Kampf mit den übermächtigen Nachbarn nicht bestehen, sie muss auf eine constitutionelle Art oder durch einen Gewaltstreich, zum Beispiel wie 1772 die schwedische Verfassung durch Gustav III., geändert werden. Der erste Weg setzt eine Versammlung geistvoller, patriotischer Staatsmänner, der letztere einen kräftigen Regenten voraus." Was noth thut.

Majláth entschuldigt die Ungarn:[1]) es sei im damaligen Parlament viel ehrenhafter Sinn, aber wenig finanzielle Kenntnis vorhanden gewesen. Er behauptet, er habe durch das neue Finanzgesetz in einer Nacht 300.000 Gulden verloren. Entschuldigung.

O'Donnell starb im Mai 1810; ein fleißiger und entschlossener Mann, Graf Wallis, kam an seine Stelle als Finanzminister. Die Zustände waren unerträglich. Gräfin Lanskoronska jammert: „Ach, wenn ein solcher Kopf wie Stein uns aufgesetzt werden könnte, um uns zu retten!" — Graf Wallis half kurzweg mit einem Patent, welches am 20. Februar 1811 vorgelegt und am 15. März in allen Hauptorten des Reiches bekannt gemacht wurde. Die Hauptpunkte des Planes waren:[2]) Wallis. Finanzpatent.

1. Herabsetzung der Bankzettel auf ein Fünftel ihres Nennwertes und Einziehung gegen Einlösungsscheine zum Betrage von 212 Millionen Gulden, welche durch Gründung eines Tilgungsfonds allmählich dem Conventionsgelde genähert werden sollten. Der Tilgungsfonds war auf den Ertrag des Verkaufes der geistlichen Güter begründet. Das neue Papier ward unter dem Namen Wiener Währung das gesetzliche Zahlungsmittel.

2. Festsetzung eines Maßstabes für alle Zahlungsverpflichtungen aus der Zeit von Ende 1798, wo die Bankzettel vom Conventionsgelde sich losgerissen hatten, bis Ende März 1811, nach dem von Monat zu Monat angegebenen Durchschnittspreise der Bankzettel.

3. Einzahlung aller Abgaben und Auszahlung aller Gehalte, Pensionen und sonstigen Zahlungen aus öffentlichen Cassen vom 15. März 1811 an, in Einlösungsscheinen oder fünffachem Betrag in Bankzetteln.

4. Aufhebung der beabsichtigten Vermögenssteuer.

5. Zurückführung der Kupfermünze auf ein Drittel ihres Nennwertes, Einziehung einiger kleinen Sorten.

6. Herabsetzung der Zinsen der meisten Staats-, ständischen und Kammerschulden auf die Hälfte, welche sodann in Einlösungsscheinen ausbezahlt wird.

Stein sagt: „Das System des Grafen O'Donnell war nach meiner innigsten Überzeugung unausführbar, aber ich glaube beweisen zu können, dass jedes System gradueller Tilgung, auf eine große Masse von Papiergeld angewendet, in dieselbe verwerfliche Kategorie gehört. Da ich aber aus anderen Gründen eine gewaltsame Reduction der Bancozettel ebensosehr verwünschte, so hätte ich den Entschluss gefasst, sie in unveränderter Quantität zu behalten, wie sie waren, und alle Kunst aufgeboten, um ihnen einen festen Marktpreis (gleichviel welchen, obgleich nur immer der der natürliche und sozusagen rechtmäßige war,

---

[1]) Majláth, Geschichte der Magyaren, IV, S. 155.
[2]) Pertz, l. c. II, p. 543 ff.

Digitized by Google

der zwischen 300 und 400 stand) zu sichern; gelang dies, und es konnte und mußte gelingen — so wären alle Schwierigkeiten und alle neuen Versuche überflüssig. — Die gewaltsame Reduction der Bancozettel ist in meinen Augen vorzüglich darum nie zu billigen, weil sie die geringen Volksclassen auf eine höchst unverhältnismäßige Weise belastet. Da die Preise der ersten Lebensbedürfnisse lange nicht in dem Maße gestiegen waren, wie die der Luxusartikel, so hatte ein Bancozettel von gleichem Nennwert in den Händen eines gemeinen Mannes offenbar mehr reellen Wert als in der Tasche des Reichen. Diesen Bancozettel für beide in gleichem Maße herabzusetzen, heißt also dem Ärmeren einen weit größeren Theil seines Vermögens rauben als dem Reicheren."

Scala. Das Verhältnis des Gläubigers zum Schuldner wurde also geordnet: vom ersten Courstage (1799) war eine Scala für jeden Monat ausgearbeitet, der Schuldner bezahlte nach dem Cours, der in jenem Monat gewesen, als er die Zahlungspflichtigkeit eingegangen hatte, bis zur Höhe von fünf gegen eins. Wenn der Cours zur Zeit der eingegangenen Verpflichtung höher gestanden hatte als fünfhundert, so wurde dies mitberücksichtigt, der Schuldner mußte hundert statt fünfhundert Gulden bezahlen. Die Zahlung aber bestand in Einlösungsscheinen. Mancher verlor hiedurch über Nacht sein ganzes Vermögen. Zum Beispiel: wer wenige Tage vor dem Patent eine Realität um 100.000 Gulden verkauft hatte, besaß nach dem Patent nur noch 20.000 Gulden — und da die Einlösungsscheine gleich bei ihrem Erscheinen weit unter pari giengen, besaß er in der Wirklichkeit kaum 6000 Gulden Conventionsmünze. Die Erschütterung war ungeheuer. Der Cours stieg bis in das Unglaubliche. Der Metzen Weizen kostete fünfzig Gulden Bancozettel. Als die Umwechselung der Bancozettel gegen

Geldmangel Einlösungsscheine vollendet war, ergab sich allgemeiner Geldmangel. Das Vertrauen zur Regierung war tief erschüttert.[1]) Das kaiserliche Patent hatte wohl in den deutsch-österreichischen Provinzen Geltung, aber nicht in Ungarn, dessen Reichstag 1811 sich gegen die Scala und die Einlösungsscheine sträubte. Es gab in Ungarn viel mehr Schuldner als Gläubiger. Der Kaiser erließ an die königliche Curie ein Rescript, worin er befahl, in Geldfragen zu den gerichtlichen Entscheidungen die Scala anzunehmen, die bereits in den deutsch-österreichischen Staaten eingeführt war. Die königliche Curie sprach ihre Bedenken aus, aber sie gehorchte. Nun folgten alle Gerichte ihrem Beispiel — und so war die Scala factisch in Ungarn eingeführt.[2])

Was Österreich im Kriegsjahre 1809 leistete, ist heldenhaft, ist großartig; die Nachwehen waren schmerzlich: Demüthigungen, Armut, Krankheiten, namentlich forderte das Nervenfieber viele Opfer. Das edelste war der Erzherzog Karl Ambros, der Fürstprimas. Da Klagen laut wurden über die Administration der Spitäler, wollte er selber visitieren. Man warnte ihn vergebens vor der Ansteckung. „Er hatte nur seine Pflicht vor Augen, sprach mit den Kranken und erkundigte sich um alles." Er wurde das Opfer seiner Menschenliebe: das Spitalfieber ergriff ihn schon beim ersten Besuch — er war in wenig Tagen eine Leiche.

---

[1]) Majláth, l. c. IV, p. 155.
[2]) Ibid. IV, p. 147.

Digitized by Google

Krankheiten, Armut und Noth an Lebensmitteln wurden in Österreich standhaft ertragen, wie die Noth im Kriege von 1809. Das Jahr 1811 war ein sehr heißes, es lieferte den feurigsten Wein in diesem Jahrhundert, aber es spendete die Körnerfrüchte nur spärlich — und doch lieferte die Bevölkerung freiwillige Beiträge zum Krieg von 1812: Cerealien und Pferde und bestand auch diese Noth mit dem Muthe der Geduld. In den Nächten des Sommers und Spätjahres 1811 beleuchtete ein großartiger Komet den Himmel — er galt als Anzeiger großer Schicksale, die bevorständen. —

Von Dresden zum Niemen.

Am 29. Mai in der Frühe verließ Napoleon Dresden. Von seinem Plan, den Schein des ersten Angriffs nicht auf sich zu nehmen, gieng er nicht ab. Zunächst gieng es nach Posen. Am 20. Mai hatte er seinem Minister aufgetragen, an Lauriston zu schreiben, dass er sich von Petersburg sogleich nach Wilna begebe und dort sage, sein Kaiser habe ihm den Befehl gegeben, alle Mittelspersonen zu überspringen und bis zum Czaren selber zu dringen, um aus seinem Munde ein Wort der Erklärung zu erhalten, welches den Weg zum glücklichen Vergleich offen lasse. „Er soll hinzufügen, dass ich überzeugt sei, der russische Gesandte habe seine Instructionen überschritten. Schicken Sie die Note Kurakins, damit Lauriston dieselbe als Beleg von meiner Seite vor die Augen des Czaren bringe. Es ist nicht anders möglich, als dass er sie missverstanden. Das ist die Sprache Alexanders nicht." Als er diesen Befehl erlassen, gieng Napoleon, noch mehr entschlossen, an seine kriegerischen Anordnungen. „Nun", sagt er, „mögen die Russen thun, was sie wollen! Noch nie war der Erfolg einer Unternehmung gegen sie so sicher als jetzt. Zu meinen Gunsten spricht von allen Seiten die Wahrscheinlichkeit. Nicht allein, dass ich mich an die Spitze der unzähligen Truppen setze, mit denen Frankreich und Italien, Deutschland und das conföderierte Polen mich fast bis zur Erschöpfung versorgt haben, sondern es traten auch noch heute Österreich und Preußen auf meine Seite. Sie standen bisher als die beiden mächtigsten Hilfsvölker Russlands mir entgegen, und nehmen sich jetzt meines Streites mit dem Eifer meiner ältesten Freunde an. Warum sollen wir nicht auch auf die Türken und Schweden rechnen? Die Türkei soll in diesem Augenblick sich gegen Russland waffnen. Bernadotte schwankt, das ist wahr! Doch ist er ein Franzose. Der erste Kanonenschuss wird ihn daran erinnern, und er wird die herrlichste Gelegenheit, Karl XII. zu rächen, den Schweden nicht rauben wollen. Niemals wird wieder ein Zusammentreffen so günstiger Umstände sich bilden. Ich fühle, dass es mich fortreißt, und verschmäht Alexander noch einmal meine Vorschläge, so gehe ich über den Niemen."[1] — So sehr war Napoleon siegessicher; auch die Staël, die damals aus Frankreich verbannt in Petersburg weilte, schreibt: „Nach allen menschlichen Berechnungen ist es unmöglich, dass er mit seinem, aus allen europäischen Nationen zusammengesetzten Heere nicht siegen sollte."[2] Die ganze Armee stand schon an der Weichsel. In Posen war der Empfang glänzend: in der Nacht

Lauriston soll zum Czaren.

Siegeshoffnung.

In Posen.

[1] Fain, l. c. I, p. 67—69.
[2] Staël, Considérations sur la Révolution française, II, p. 401.

Digitized by Google

war die Stadt beleuchtet. Von allen Seiten wurde Napoleon mit Jubel begrüßt. Die schönsten Damen sahen dem Einzug zu und bewarfen ihn mit Blumen. Die Polen waren hoffnungsselig; seine Ankunft schien die Auferstehung der polnischen Nation zu bedeuten. Napoleon erregte Hoffnungen, die er aber nicht bestimmt aussprach. Die ersten Corporationen machten ihm ihre Aufwartung. Nach Warschau sandte er Officiere, um für seine Ankunft die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Er wollte einen Mann von diplomatischem Talent nach Warschau senden, um die Polen zur Erhebung gegen Rußland aufzureizen, aber den Polen nicht zuviel zu versprechen. Talleyrand hätte prächtig zu dieser Stelle getaugt.

De Pradt.

aber Napoleon traute ihm nicht mehr, er fürchtete Verrath. De Pradt, der Erzbischof von Mecheln, war jetzt in seiner Nähe. Die Wahl de Pradts war jedoch ein Mißgriff. Er war, wie sich auch in seinen Schriften zeigt, ein Schmeichler: er konnte die Geister nicht unterscheiden, auch war er nicht der Mann der rechten Mitte, und sagte zuviel oder zuwenig. Er war zwar ein Kirchenfürst, und insofern hätte er bei den katholischen Polen gute Dienste leisten können; doch die Polen verstanden bald, daß Napoleon sie nur als Soldaten gebrauchen, aber nicht all seine Kraft einsetzen wolle, um aus ganz Polen ein freies Königreich zu schaffen. Napoleon verlangte, sie sollten zu allererst für ihn den Sieg erringen helfen, und wenn sie ihn errungen, dann wolle er sie unterstützen. Die polnischen Bauern waren enttäuscht durch die Truppen, die er mitbrachte. Diese raubten, wo sie konnten, und die Bauern waren arm. Napoleon zürnte allerdings seinen Generalen, daß sie nicht besser ihre Truppen in Ordnung hielten; allein der erste Enthusiasmus der Polen war schon verflogen.

Schweden.

Auch die Hoffnung auf Schweden gieng nicht in Erfüllung. Bernadottes Vertrauter, der Schwede Signeul, kam und brachte die Zustimmung

Bernadotte

Bernadottes, gegen Rußland aufzutreten, wenn Napoleon sich verpflichte, den Schweden Norwegen zu verschaffen und ihm Hilfsgelder liefere. Da brauste des Kaisers Zorn hoch auf: „Was, wenn Preußen und Österreich meine Allianz suchen, wagt Bernadotte darum zu feilschen? Geld wird nie ein Mittel in meiner Politik. Ich mag die Freunde nicht, die man sich nur erhält, wenn man sie bezahlt. Dann wäre ja England noch immer da, mich zu überbieten. Norwegen zu verlangen, ist eine andere Unverschämtheit. Ich werde gewiß nicht Dänemark berauben, weil Bernadotte sich dieses in den Kopf gesetzt hat. Was liegt denn übrigens an Norwegen und einigen elenden Millionen Franken in diesem Augenblick, wo Schweden Petersburg in seine Gewalt bekommen kann? Bernadotte ist nichts als mein Lieutenant und muß marschieren, wenn seine beiden Vaterlande es ihm befehlen. Wenn er zaudert, dann spreche man mir nimmermehr von diesem Menschen. Antworten Sie ihm, daß ich einen verdächtigen Verbündeten nicht kaufen möchte auf Unkosten eines treuen Alliierten. Schicken Sie den Abgesandten zurück, ich mag ihn nicht sehen."

abgewiesen.

Thorn.

Am 2. Juni war der Kaiser in Thorn; seine erste Sorge war hier, Ordnung zu machen. Er hat die Klagen der polnischen Bauern über die Tausende von Soldaten angehört, die ihre Dörfer zerstörten und brandschatzten. Er gibt den Generalen Verweise, daß sie nicht ihre Mannschaften im Zaume halten. Gouverneur war hier der General Rapp, ein ehrenhafter Elsässer. Wichtig war Danzig. Hier traf er Murat, der schmollte, daß man ihn als König nicht nach Dresden eingeladen hatte. „Was haben Sie, Murat," fragte Napoleon, „Sie sehen gelb aus und haben nicht Ihre heitere Miene? Sind Sie verdrießlich? Sind Sie nicht mehr damit zufrieden, König zu sein?" — „Ach, Sire,

Digitized by Google

antwortete der König lebhaft, „ich bin es eben nicht!“ — „Das kommt davon, daſs Sie mit Gewalt nur mit eigenen Flügeln fliegen wollen und ſo Ihre Stellung verwirren. Glauben Sie mir, laſſen Sie dieſe kleinliche Politik, die nur auf Neapel ſchaut, und ſeien Sie vor allem Franzoſe. Ihr königliches Gewerbe wird einfach ſein und leichter als Sie meinen.“ [1])

Von Danzig gieng es auf der Straße nach Königsberg über Marienburg; hier traf er am 11. Juni die Diviſion Davouſts und hielt Heerſchau über die prachtvolle Mannſchaft: 60.000 Mann zogen Reihe auf Reihe an ihm vorüber, riefen ihm kampfbereit ihr „Vive l'Empereur!“ zu. Napoleon war entzückt von ihrer Haltung, ihrem elaſtiſchen Schritt und von ihrer Ausrüſtung. Können ſolchen Kriegern die Ruſſen widerſtehen? — dachte er ſich. Er war wieder ganz Soldat und überzeugt, daſs er ſiegen müſſe. Nachdem er den ganzen Abend Marſchbefehle dictiert hatte, konnte er vor Aufregung lange nicht ſchlafen. Die dienſtthuenden Officiere im anſtoßenden Saale hörten ihn raſch auf- und abſchreiten und die Strophe des Revolutionsliedes ſingen: Revue. Freude Napoleons. er ſingt.

„Et du Nord au Midi la trompette guerrière
A sonné l'heure des combats.
Tremblez, ennemis de la France!“

Sie waren erſtaunt, ihn, der ſonſt nur in kurzen Worten Befehle ertheilte, einmal mit voller Stimme ſingen zu hören.[2])

Am Abend vorher hatte er Berthier, Rapp und Murat auseinandergeſetzt, welch ſchwache Hoffnung er auf den Frieden habe. „Alſo doch noch ein Krieg!“ entgegneten die Generale. „Übrigens“, ſetzte er hinzu, „ſind wir der Entſcheidung nahe. Vierzehn Tagmärſche trennen uns noch von den Ruſſen, und bis dahin wird Lauriſton vielleicht noch eine Erklärung erhalten; einmal über dem Niemen, wird ſich alles entſcheiden! Wollte ich dann noch zögern, ſo würden die Ruſſen marſchieren.“ Dann vernimmt er Nachrichten vom Herzog von Dalmatien aus Spanien: „Wie weit der Weg von Cadix nach Danzig! — aber, es iſt alles ſo gut eingerichtet, daſs meine Verbindungen ſchnell ſind, und doch überallhin! Während wir mit dem Norden zu Ende kommen, hoffe ich beſtimmt darauf, daſs Soult ſich in Andaluſien behaupten und Marmont den Wellington auf der Grenze Portugals zurückhalten wird. Europa wird nicht früher frei athmen, als bis der Streit mit Rußland und Spanien entſchieden iſt. Erſt dann wird man auf einen wahren Frieden rechnen können. Das wiedergeborene Polen wird ihn befeſtigen und Öſterreich ſich mehr um ſeine Donau als um Italien bekümmern. Endlich wird das erſchöpfte England ſich bequemen, den Handel der Welt mit den Schiffen des Continents zu theilen. Mein Sohn iſt jung, ich muſs ihm eine ruhige Regierung bereiten.“ — „Ja, Sire, wir alle drei trauern um den Frieden, aber beſſer heute Krieg als ein Vergleich! Es würde dieſem ein hinkender Friede nachfolgen, und wir immer von neuem anfangen müſſen.“ — Man ſieht, wie dieſe Männer kriegsmüde waren. Von ſeinen weiter reichenden Plänen durfte Napoleon gar nicht reden. Doch ein Krieg! Hoffnungen. Kriegsmüde.

Beſſer war darüber ſein Vertrauter Fontanes unterrichtet, der damals in einer Rede an die Invaliden ſagte: „Will er die alten Barrièren wieder aufrichten, welche von den Grenzen der civiliſierten Welt die barbariſchen Fontanes beſchwichtigt.

[1]) Fain, l. c. II, p. 80—87.
[2]) Vandal, l. c. III, p. 462.

Digitized by Google

Horden zurückhielten, mit denen der Norden immer den Süden bedrohte? Seine Politik sprach sich noch nicht aus. Warten wir, bis er sich erklärt, und vorzüglich bedenken wir, daſs dieſes Stillſchweigen der ſicherſte Bürge ſeiner friedlichen Abſichten iſt. Er wollte den Frieden, er will noch den Frieden. Dieſen verlangt er im Augenblick des Sieges, dieſen verlangt er wieder nach dem Siege." Paris war voll Angſt über die Kriegsluſt des Kaiſers (Fontanes ſollte ſie beſchwichtigen!), empört über die Blutſteuer, die der Kaiſer mit jedem Jahre ſtrenger einforderte. Die Mütter waren in Verzweiflung über das Los ihrer Söhne.

Die Generale aber beruhigten ſich. Berthier hörte auf, zwiſchen den Zähnen zu murmeln. Murat machte wieder ein freundliches Geſicht beim Gedanken, daſs er bald wieder Weib und Kinder und ſein liebes Neapel ſehen
Rapp. könne. Rapp erhob ſich zu einer Bitte: „Sire, Ihr Rapp weiß noch recht gut ſein Pferd zu tummeln und den Säbel zu ſchwingen und verdienet nicht hierher, gleich einem alten Invaliden, gebannt zu werden, während Sie ſich ſchlagen wollen. Geſtatten Sie mir, meinen Poſten als Adjutant wieder an Ihrer Seite einzunehmen."[1]) Der Kaiſer ſagte zu, aber Rapp ſolle erſt, wenn der Durchmarſch durch Danzig vollendet ſei, wieder in das Hauptquartier kommen. — Die
Danzig. Diviſion Daendels ſolle während des Feldzugs die Beſatzung Danzigs bilden, auf deſſen Behauptung Napoleon einen großen Wert legte.

Königsberg. Vom 12. bis 17. Juni verweilte Napoleon in Königsberg und Umgebung, beſchäftigt mit den Transporten, mit der Polizei, mit der Sorge für die Lebensmittel der Armee. Artilleriebedarf und Lebensmittel ließ er auf die Pregelſchiffe laden und nach Inſterburg führen, um ſie von da an den Niemen zu bringen. Auf das Kleinſte wie auf das Große iſt ſein Blick gerichtet. Er verhandelte mit den Localbehörden, damit der Durchmarſch die Bauern nicht ſo ſehr drücke, mit den preußiſchen Gendarmen über die Erhaltung der Straßenpolizei. Die Zahl der Befehle, die er ſchreibt oder dictiert, iſt ungeheuer. Er läſst Lebensmittel an die Soldaten vertheilen, um den Niemen und dann Wilna zu gewinnen.

Gumbinnen. Am 19. Juni iſt er in Gumbinnen, hier hört das Schwanken auf. Lauriſton, der zum Czaren nach Wilna kommen ſollte, durfte Petersburg nicht verlaſſen, den Czaren nicht ſprechen. Der Geſandtſchaftsſecretär Prevôt
Friedensbruch. beſtätigte dieſen Friedensbruch.[2]) „Es iſt genug," ſagt Napoleon, „die Ruſſen, ſtets von uns beſiegt, führen jetzt eine Sprache, als hätten ſie geſiegt. Sie fordern uns heraus und wir werden es ihnen ohne Zweifel zurückgeben! Wollten wir auf ſolchem Wege uns verweilen, ſo würden wir den günſtigſten Augenblick verſäumen, der ſich uns darbietet. Die abſchlägige Antwort hat aber meine Zweifel beendet und ſchützt uns vor einem unverzeihlichen Fehler. Laſst uns als eine Gunſt die Gelegenheit betrachten, welche uns Gewalt anthut, und den Niemen überſchreiten" — und dictierte ſeinen „Aufruf an die Armee!" nachdem er an den Senat in Paris und an die Alliierten die Lage geſchildert und die letzten Anordnungen getroffen hatte.

Aufruf an das Heer. „Soldaten! Der zweite polniſche Krieg hat begonnen; der erſte endete zu Friedland und Tilſit. Zu Tilſit ſchwor Rußland Frankreich ewige Allianz und England den Krieg. Es bricht heute ſeine Schwüre und will keine Erklärung dieſes auffallenden Benehmens geben, bis daſs nicht

[1]) Fain, l. c. II, p. 90.
[2]) Ibid. II, p. 94.

Digitized by Google

die französischen Adler, unsere Verbündeten ihrer Gnade preisgebend, über den Rhein zurückgegangen wären. Rußland ist durch sein Verhängnis fortgerissen worden, seine Schicksale sollen sich erfüllen. Uns glaubt es wohl entartet? Wären wir denn nicht mehr die Soldaten von Austerlitz? — Es stellt uns zwischen Entehrung oder Krieg; unsere Wahl wird nicht zweifelhaft bleiben! Auf, laßt uns vorwärtsgehen, den Niemen überschreiten und den Krieg auf sein Gebiet hinübertragen! Der zweite polnische Krieg wird Ruhm den französischen Waffen bringen. Der Friede aber, den wir schließen, wird in sich seine Gewähr tragen; er soll ein Ziel setzen dem verderblichen Einfluß, den Rußland seit fünfzig Jahren auf Europas Angelegenheiten übte." — Zweiter polnischer Krieg.

Rückblick auf die diplomatischen Verhandlungen.

Blicken wir noch einmal zurück auf den Gang der Ereignisse, wie, vom Bundesbeschluß zu Tilsit bis zur Feindschaft auf Leben und Tod, die Entwickelung bei beiden Kaisern sich vollzogen hat! Vom Jahre 1811 an sind beide bemüht, die eigene Macht zu vergrößern und die des andern zu untergraben. Der berühmte Schriftsteller de Maistre, der damals in Petersburg lebte, sagte einmal:[1]) „Wenn zwei streiten und jeder bemüht ist, dem andern die Kehle abzuschneiden, so wird der wahre Grund fast nie gesagt." Alexander I. hatte für seine Gegnerschaft den Vorwand, daß Napoleon das Herzogthum Oldenburg eingezogen und seinen Verwandten, den Herzog, seines Stammsitzes beraubt hatte. Der eigentliche Grund, den er aber nie angab, war die Überzeugung, daß Napoleon das Königreich Polen herstellen, dadurch Rußland einen beständigen Todfeind an die Seite setzen und dessen Macht brechen wolle. Diese Annahme war der wahre Grund, der verschwiegen blieb; die Oldenburger Frage war der Vorwand. Den wahren Grund schloß er aus der erstaunlichen Entwickelung der Macht Frankreichs, aus der Besitznahme des norddeutschen Küstenlandes bis zum Baltischen Meer, aus dem Druck, unter welchem Preußen schmachtete, und aus der allgemeinen Knechtschaft Mitteleuropas durch Napoleon. Dessen eigentliche Absicht gegen Rußland und Thätigkeit für Polen ist in seiner früher angeführten Unterredung mit Oberst Narbonne deutlich erklärt. Napoleon faßte früh Verdacht gegen Alexanders Politik und hätte wahrscheinlich schon 1811 den offenen Kampf gegen Rußland begonnen, wenn nicht Spanien ihm Hindernisse in den Weg geworfen hätte. Sein Vorwand war der Handelstarif Alexanders, in welchem er den Bruch des Vertrages von Tilsit und den Abfall von Frankreich zu England hin erkannte.[2]) Um sich vor der Gefahr zu sichern, ein feindliches Polen an der Seite Rußlands entstehen zu sehen, kam Alexander zunächst wieder auf das Versprechen, das er in der Jugend

Grund und Vorwand.

Napoleon und Narbonne.

[1]) Ouevres complètes, XI, p. 513.
[2]) Vandal, l. c. III, p. 3.

Digitized by Google

Alexander und Czartoryski.

seinem Freund Adam Czartoryski gegeben hatte, das Unrecht, das seine Großmutter Katharina II. an Polen verübt hatte, dadurch zu sühnen, daſs er ganz Polen wieder vereinige, aber unter russischer Oberhoheit — und ließ den vornehmen Polen in Warschau durch Czartoryski mittheilen, er wolle ihr kleines Herzogthum zu einem, in seinem Kaiserthum vereinigten Königreich umwandeln, wenn sie sich mit 200.000 Russen vereinigen wollten, die er in der Stille zusammengebracht habe; dann wollte er auf Europa losstürmen für dessen Befreiung.

Das war kühn dem Feldherrn gegenüber, der schon fünf Coalitionen niedergeschlagen hatte, jetzt nur noch Krieg mit Spanien führte und jeden Augenblick 60.000 Franzosen, 30.000 Sachsen, 30.000 Bayern, 20.000 Wirtemberger, 15.000 Westfalen und außer diesen mit einem Machtgebote noch viele Tausende aufbieten konnte. Alexander suchte aber Napoleons Ansehen in Polen zu untergraben — und bei vielen gelang es ihm. Seine 200.000 Russen waren allerdings nicht so sicher als 200.000 Soldaten unter Napoleon. Dieser herrschte über die Herzen in Warschau; sie liebten ihn wegen seines Wohlwollens. Die Polen hiengen an der katholischen Kirche, die Russen am griechischen Bekenntnis.

Polnische Jugend.

Die polnische Jugend schlug sich kühn in all seinen Schlachten mit Enthusiasmus für Napoleon, aber der alte Adel war nicht zufrieden mit seinem

Alter Adel.

Walten, denn die Continentalsperre benahm ihm das Erträgnis seiner großen Güter, von denen er leben sollte. Das Getreide konnte er nicht an die

Continentalsperre.

Engländer verkaufen wie früher, es blieb ihm liegen und gieng zugrunde, weil es sehr fett ist und sich nicht lange halten läſst. Ebenso gieng es ihm mit dem Holz; früher hatte er es an die Engländer verkauft, jetzt blieb es ihm liegen und verfaulte. Daſs sie mehr Geld ausgaben, als sie bar vorräthig hatten, brachte sie in Schulden — und die Juden waren arge Dränger. Katharina II. hatte ihre Goldstücke nicht gespart — und so konnte sie eine russische Partei bilden. Jetzt schilderte Czartoryski, wie gutmüthig und wie reich Alexander sei, und wie gerne er der Noth der edlen Familien steuern würde, die Napoleon durch seine verwegenen Maßregeln ins größte Elend stürzte. Sollte da nicht wieder eine russische Partei entstehen?

Wenn es nun dem Czaren gelingt, 60.000 Polen mit seinen 200.000 Russen zu vereinigen, so kann er leicht in das Land westlich von der Oder eindringen,

Preußen.

denn da ist Preußen, und hier ist der Haſs glühend gegen die Franzosen, die ihr Heer niedergeworfen, ihr Land ausgesogen, durch Kriegssteuern erschöpft haben und jetzt noch die Festungen halten, weil die Kriegssteuer noch nicht vollständig bezahlt ist. Hier ist die Gesinnung patriotisch und liberal, und wenn eine günstige Gelegenheit sich zeigt, so ist der Entschluſs gefaſst, sich zu erheben, und

Friedrich Wilhelm III.

der König, der, von Gram gebeugt, keinen Entschluſs fassen kann, seit die edle Königin Louise dem Gram über das Unglück des Landes am 19. Juli 1810 erlegen war und der mit Napoleon wieder einen Bund schließt und Alexander in Briefen auffordert, ihn nicht zu verlassen, entschieden zum Kampf gegen die Franzosen fortzureißen. Es können dann 150.000 Preußen mit den Polen und Russen sich verbrüdern, ihnen zugleich geistvolle und tapfere Anführer im Streit bringen. Dann zählt das Heer, welches Europa vom Druck befreien soll, schon

Schweden.

über 400.000 Mann und mag den Kampf wagen gegen den größten aller Kriegsmeister. Wenn nur Schweden und die Türkei nicht störend eingreifen. Berna-

Digitized by Google

dotte ist zwar Kronprinz und hasst Napoleon, aber er ist Schwedens noch nicht ganz sicher. Zwar Bürger und Bauern sind für ihn gewonnen durch sein volksfreundliches Gebaren, der Adel aber, der mit den reichen Kaufleuten vereint ist, stößt sich an seinem demokratischen Wesen, dass er die Gepflogenheit hat, jedem die Hand zu drücken, ihn anzuhören und ihm Erfüllung seiner Wünsche zuzusagen, die er nachher vergisst. Sie meinen, er wisse nicht die Würde des Königthums zu wahren. Doch hat Bernadotte dreimal im Winter von 1810 auf 1811 dem Czaren versprochen, nie Finnland anzugreifen, wogegen der Czar ihm versprach, zur Eroberung Norwegens behilflich zu sein. Was die Türkei anlangt, so wirkte Pozzo di Borgo, ein Landsmann und Todfeind Napoleons, für Alexander in Constantinopel, so dass ein Friede entstand, in dem die Russen den größten Theil der Moldau und Walachei erlangten und einen Flankenangriff vom Süden her nicht zu fürchten hatten. Türken.

Wichtig war insbesondere die Stellung Österreichs. An den Höfen ärgerte man sich, dass der Kaiser dem großen Emporkömmling seine Tochter zur Ehe gewährt hatte, denn die kaiserliche Familie war jetzt mit Frankreich verbündet. Aber die Stimmung in den adeligen Kreisen Wiens war von russischen Adeligen und ihren Damen geleitet. Die Armee hatte heldenmüthig bei Aspern und Wagram gekämpft, und konnte den Hass der jahrelangen Kriege gegen Napoleon nicht so leicht vergessen. Wenn man einen Soldaten fragte, ob er an der Seite der Engländer oder an der Seite der Russen in den Krieg ziehen wolle, so sagte er gewiss: „Ja". Fragte man das gleiche bezüglich der Franzosen, so hörte man sicher eine Verneinung mit einer Äußerung ingrimmigen Hasses. Die Russen hofften aber, die österreichische Regierung auf ihre Seite zu ziehen, dadurch, dass sie ihr einen Theil der Eroberungen an der Donau abtreten wollten.

Die Länder weiter westlich waren von Unmuth gegen die französische Herrschaft durchglüht. Der Hass galt zum Theil den Fürsten, zum Theil den Franzosen. Den Fürsten, weil sie, um neue Besitzungen und Titel zu bekommen, ihre Landeskinder dem Eroberer für seine Kriege zur Verfügung stellten; den Franzosen, weil ihre Erhaltung bei ihren Durchzügen die Bürger hochzustehen kam und die Forderungen ihres Übermuthes schwer zu befriedigen waren. Als der König Max von Bayern in den Tuilerien den Kaiser besuchen wollte, konnte er nicht sogleich eintreten, sondern hörte den Ruf: „Lassen Sie ihn warten!" — das hieß, eine königliche Majestät zu einem Präfecten herabsetzen. Max sagte hierauf: „Wenn das so fortwährt, so lege ich meinen Schlüssel vor die Thür und gehe davon." Immer neue Forderungen von Mannschaft, Kleidern, Waffen kamen an die Fürsten. Berthier schrieb ganz einfach, wie viel Mannschaft sie zu stellen, vollkommen auszurüsten, und welche Nachschübe sie zu liefern hätten. Maret, der Minister des Äußern, schrieb ihnen vor, wie sie sich in dieser oder jener Frage zu benehmen hätten. Spione beachteten genau das Benehmen ihrer Beamten und machten Anzeige, wo sie eine Nachlässigkeit oder einen Widerstand bemerkten. Eine Selbständigkeit, Napoleon gegenüber, bewahrte nur der scharfblickende König von Wirtemberg. Westdeutschland. Maximilian.

In Hamburg stand Davoust an der Spitze von 60.000 Mann, sicherte die Beobachtung der Continentalsperre, die aber auch den Handel Hamburgs zugrunde richtete, und hielt mit seiner Division ganz Norddeutschland darnieder.

Thiers hat nachgewiesen, wie eifrig, wie geheim Napoleon sich rüstete zum Riesenkampf gegen Russland; wie schlau, wie beharrlich Alexander Thiers.

Digitized by Google

Vandal. ihm seit 1811 den Boden zu untergraben suchte, hat Vandal[1]) in seinem dreibändigen Werk über Napoleon und Alexander mit einer seltenen Kenntnis der Einzelheiten dargethan. Eine Unzahl von Berichten der Gegner Napoleons ist ihm zur Verfügung gestanden. Alexander stand mit ihnen in Verbindung und hatte alle Fäden in der Hand. Caulaincourt, der als französischer Gesandter in Petersburg mit dem Czaren jeden Tag in vertrautem Verkehr stand, hatte sowenig als der russische Staatskanzler Rumanzow eine

Geheime Diplomatie des Czaren. Ahnung von der geheimen Diplomatie Alexanders. Wie seinerzeit Ludwig XV. neben den öffentlichen Gesandten in jedem Lande einen Gesandten hatte, der nur ihm berichtete, so hatte der Czar überall seine Augen, seine besonderen Vertrauten, die schlau hinter jedes Geheimnis zu kommen suchten, ihm genauen Bericht erstatteten und für seine Pläne alle Hebel in Bewegung setzten. Wir staunen über die schlaue Rührigkeit Alexanders; es galt allerdings den Bestand seines Reiches, die Größe und den Ruhm seiner Regierung. Er kennt genau das Treiben an jedem Hofe, den Charakter jedes Fürsten, die Stimmung in jeder Hauptstadt, die Verlegenheit und die Wünsche jeder Regierung — und zieht daraus mit hellem Verstande die Schlüsse, die sich für seine Regierung eignen. Während er nur ein heiterer Biedermann zu sein scheint, der das Leben genießen will, ist er ein unermüdlicher, alles genau berechnender Staatsmann und gefährlich für Napoleon, der durch das Gelingen seiner Pläne, durch sein Glück verwöhnt, sich oft verderblicher Willkür überläßt und, nachdem er früher durch seine weise geleitete Kraft der Liebling Europas geworden, jetzt durch seine Herrschsucht als der Tyrann erscheint, dessen Sturz der Wunsch der Völker wird. Alexander ist bald überzeugt, daß ein Schlag, ein Unglück die Welt zum Sturze Napoleons ermuthigen wird. Ein russischer Agent schrieb 1811 dem Czaren: „Alle Welt fürchtet, niemand liebt ihn.“ Napoleons Walten war früher bewundert, und das gab seinen Siegen Nachhalt; jetzt aber verließ er sich auf seine Gewalt — und auf den Bajonnetten kann man nicht ruhen.

Frankreich. Napoleon hatte Frankreich aus den Greueln der Revolution herausgerettet und ihm die Hegemonie in Europa verschafft, Paris nicht bloß mit glänzenden Bauten ausgestattet, sondern auch reich und zur Tonangeberin Europas gemacht; wegen der Sicherheit des Verkehrs, wegen des Verdienstes, den jeder sich erwerben konnte, wegen der Gleichheit der Rechte, ist die große Masse in Frankreich noch immer für ihn, aber die Mittelclasse ist daran, vollständig von ihm abzufallen wegen der fortwährend steigenden Höhe der Steuern, wegen der immerwährenden Kriege. Wegen des Continentalsystems war in einer Unzahl

Handelskrise. von Fabriken in Frankreich Überproduction entstanden. Jetzt stockte wegen der Kriege auf einmal der Absatz, der Markt war überfüllt, die Fabriken stellten die Arbeit ein, viele, sonst glänzende Firmen konnten nicht zahlen. In Lyon, in Avignon waren Tausende ohne Arbeit. Viele Familien kamen in die äußerste

[1]) Vandal, Napoléon et Alexandre. besonders im III. Bande.

Digitized by Google

Noth. Man verwünschte die Kriegslust des Kaisers. In Paris war viel Glanz, aber auch da war man satt der Siege. Die Generale waren auch des Krieges müde und wollten endlich in Ruhe das Leben genießen. Unter den Gründen zur Unzufriedenheit zählte namentlich der Kirchenstreit. Man tadelte den Kaiser wegen seines Verhaltens gegen den Papst; wie weise habe er als erster Consul gehandelt, als er die Kirchen wieder öffnete und die Altäre wiederherstellte! Insbesondere im Süden war die Stimmung für den gefangenen Papst sehr warm und die Abneigung gegen die Mißhandlung der Priester sehr groß. Paris. Kirchenstreit.

Mit Talleyrand stand Alexander I. seit dem Congreß zu Erfurt in brieflichem Verkehr, und das war eine für Napoleon sehr gefährliche Verbindung. Durch Talleyrand, der aus seinem vertrauten Minister ein erbitterter Feind von ihm und ein Meuterer der gefährlichsten Art geworden war, erfuhr der Czar jedes bedeutsame Wort, das in der kaiserlichen Familie gesprochen wurde, jeden Zwist in der kaiserlichen Familie, hörte er, wie die Generale des Krieges müde seien, wie erschöpft die Nation sei, wie Spanien, trotz der fünf Armeen, die Napoleon dort habe, nicht besiegt werden könne, wie Wellington, noch immer unbesiegt, Lissabon decke und England keinen Frieden wolle. In der That hatte Napoleon im April 1812 einen Schritt gethan, welcher dem englischen Krieg auf einmal ein Ende machen sollte. Er sagte zu Maret:[1] „Da die Russen sich unter Englands Leitung stellen, da diese Macht zum willkürlichen Herrscher geworden ist über Krieg und Frieden, so wollen wir uns direct an sie wenden. Wohl sah ich England einst zu mir kommen, doch ist jetzt alles anders. Darum wollen wir den ersten Schritt thun. Versuchen wir, ob es möglich ist, selbst gegen den Willen der Russen den Krieg zu vermeiden und die Quelle des Übels zu verstopfen.“ — Das ist also der vierte Schritt dieser Art, zu dem Napoleon durch die Größe und Wichtigkeit der Umstände bestimmt wurde. Maret schrieb also an den Lord Castlereagh, um ihn von den friedlichen Gesinnungen der französischen Regierung in Kenntnis zu setzen. Hauptschwierigkeiten des Friedens seien: die Nebenbuhlerschaft Ferdinands VII. und Josephs um den spanischen Thron, und dann diejenige Murats und Ferdinands von Sicilien um den Thron von Neapel. Die französische Regierung schlage als Grundlage zur Beilegung des Zwistes vor: 1. die Unabhängigkeit und Integrität Spaniens. Frankreich würde über die Pyrenäen zurückgehen und Spanien bei seiner Constitution der Cortes und der jetzigen Dynastie lassen. 2. Die Unabhängigkeit und Integrität Portugals. England und Spanien würde dieses Königreich dem Haus Braganza lassen. Was Neapel anbelangt, so würde es dabei bleiben, wie es gegenwärtig ist; Neapel verbleibt der neuen Dynastie Murats, Sicilien der alten Ferdinands IV. Was die anderen strittigen Punkte betrifft, so wird jede der Parteien das behalten, was die andere durch den Krieg ihr nicht nehmen kann. Dieses Princip gilt für die ganze übrige Unterhandlung. Talleyrand. Friedensangebot an England. wegen Spanien. Braganza. Neapel.

Dieses Angebot war am 17. April dem Commandanten von Dover zugesendet, der es mit all dem Eifer und heiligen Achtung nach London schickte, die jede Friedensbotschaft in Europa gebietet. Die Depesche kam unmittelbar dem Prinzregenten vor die Augen, und Castlereagh gab am 23. April die Antwort: „Die französische Regierung willige in die Unabhängigkeit Spaniens, mit Englands Antwort.

[1] Fain, l. c. I, p. 52.

Digitized by Google

der Constitution der Cortes und der gegenwärtigen Dynastie. Da müsse man sich aber zuerst verständigen, ob unter der gegenwärtigen Dynastie, welche Spanien beherrschen sollte, die Dynastie Josephs I. oder Ferdinands VII. gemeint sei." Dann kommt die Frage: „Sind es die Cortes von Cadix oder die von Madrid, welche man beibehalten will? Der Prinzregent sei bereit, sich offen über die ihm vorgelegte Basis zu erklären, wenn Frankreichs Absichten zu Gunsten Ferdinands VII. stimmen; im andern Fall aber kann die englische Regierung zufolge ihrer Verpflichtungen Frankreichs Vorschläge nicht beachten." Damit war die Verhandlung zu Ende. Sie dauerte acht Tage und ward nur auf zwei Briefbogen geschrieben. — Fain bedauert, dass über Napoleons Lippen nicht die Worte kamen: „Joseph wird dem Ferdinand weichen"; sie hätten der Welt den Frieden gegeben.[1])

So scheiterten die neuen Unterhandlungen mit England und das Meer blieb den Franzosen verschlossen, die Engländer hatten die Herrschaft zur See.

Die Unterhandlung hatte Napoleon begonnen, nicht bloß weil der Bestand des englischen Ministeriums damals oft in Frage kam, weil das Volk nach Frieden rief und in den großen Städten Englands drohende Volksbewegungen entstanden, sondern auch, um Alexander zu zeigen, er handle noch immer im Geiste der Verträge von Tilsit. Von all diesem erfuhr Alexander genau den Sachverhalt durch Talleyrand.

Wir hörten oben, wie Alexander dem französischen Botschafter Caulaincourt, als dieser von friedlichen Absichten seines Kaisers sprach, offen erklärte: „Napoleon täuscht Sie, er hat kein Vertrauen mehr in Sie. Da weiß ich viel sicherer, dass er gegen mich rüstet. Ich kann Ihnen jedes Bataillon nennen, das er weiters errichtet." — Woher wusste dies Alexander? Von einem Obersten der russischen Garde, Tschernitschew, der als Gesandtschafts-Cavalier mit Briefen seines Kaisers oft nach Paris kam. So war er 1809 und 1810 der Vermittler der Briefe zwischen beiden Kaisern. So brachte er am 4. Januar 1811 Napoleon ein Schreiben Alexanders. Er war ein schöner, gewandter, junger Mann, sehr reich, und machte glänzenden Aufwand. Er wusste sich bei vornehmen Damen einzuschmeicheln, wusste ihnen aufzulauern und sie reden zu machen. Bei Talleyrand wurde er als guter Freund aufgenommen. Überdies schickte Alexander auch noch den Grafen von Nesselrode als Gesandtschafts-Secretär zu Kurakin, dem eigentlichen russischen Botschafter in Paris, der wegen seiner Liebhaberei, durch Orden und Diamanten zu glänzen, durch sein Unglück beim Feste des Fürsten Schwarzenberg, dann durch die Art, wie Napoleon am 15. August 1811 eine Standrede an ihn hielt, den Lesern dieses Bandes schon bekannt ist. Kurakin war nur dem Namen nach Gesandter und war nicht besonders begabt; er nahm sichtlich an Geist und an Bedeutung jeden Tag mehr ab. Nesselrode stellte sich Talleyrand vor mit den Worten: „Ich bin officiell beim Fürsten Kurakin angestellt; bei Ihnen aber bin ich accreditiert. Ich bin in besonderem brieflichen Verkehr mit dem Kaiser und bringe Ihnen hier einen Brief von ihm." Seitdem besuchte er regelmäßig Talleyrand und erhielt von ihm wertvolle Mittheilungen über den Zustand der Geister in Frankreich und über die Pläne Napoleons; er sandte diese Nachrichten nach Petersburg unter der Adresse Speranskys, der sie dem Kaiser mittheilte. Tschernitschew aber schrieb damals an den Kaiser: „Talleyrand

Tschernitschew.

Nesselrode.

Kurakin.

Talleyrand.

Guter Rath.

[1]) Fain, l. c. I, p. 54 f.

Digitized by Google

äußert sich mir gegenüber durchaus als wahrer Freund Rußlands und wünscht, daß wir unter den obwaltenden Umständen sobald als möglich Frieden mit den Türken schließen.“ [1]) Talleyrand wußte also, daß Napoleon an den Gesandten Andréossy in Constantinopel die Weisung gesandt hatte, er solle ja verhindern, daß die Türken Frieden schließen mit den Russen. Napoleon wollte also, daß ein russisches Heer mit den Türken an der Donau beschäftigt sei, damit es seinem Heer, wenn er gegen Rußland ziehe, nicht in die Flanken fallen könne. So war Napoleon durch Talleyrand, der eine ungeheure Summe aus dem französischen Staatsschatz bezog, an Rußland verrathen! Friede mit den Türken. Verrath.

Tschernitschew wußte auch Mitglieder des Generalstabs zu bestechen, daß sie entweder Nachrichten mittheilten, oder daß sie aus der französischen Armee austraten. [2]) Namentlich hatte es Tschernitschew auf Officiere abgesehen, die mit ihrer Besoldung nicht auskamen. So gewann er mehrere, daß sie ihm Staatsgeheimnisse verriethen. Die sichersten, wichtigsten Nachrichten aber bekam er durch Bestechung eines Beamten des französischen Kriegsministeriums, Michels. Tschernitschew gewann mehrere deutsche Officiere zu der deutschen Fremdenlegion, welche zu errichten auch der Freiherr vom Stein dem Czaren gerathen hatte. Auch der Hannoveraner Walmoden, ein Mann von Kopf und Herz, rasch bei der Hand und geneigt, in jeden Kriegsdienst zu treten, der gegen Napoleon gieng, wurde von Tschernitschew aufgefordert, in russische Dienste zu treten. Vandal berichtet darüber: „Wenn man von allen wichtigen Orten in Mitteleuropa die Fäden zu dem großen Netze aufwinden könnte, mit welchem Napoleon gefangen werden sollte, so wäre sonnenklar, sie hätten von Petersburg ihre Weisung bekommen und die Völker zur Erbitterung gegen Napoleon aufgereizt, hätten die Treue seiner Generale und Minister in Versuchung gebracht, hätten die Geheimnisse seines Staatsarchivs durchforscht, hätten auf seine Kosten die Legitimisten zum Haß aufgereizt und sich bemüht, für die Stunde, wo er Aug' in Aug' mit seinem Heer dem russischen gegenüberstand, Anfälle in seinem Rücken, Ränke, Empörungen und Verräthereien ins Werk zu setzen.“ [3]) Die Vertheidiger Napoleons können nicht leugnen, daß er durch seine Herrschsucht, seine Eroberungsgier, seine Willkür allgemeinen Haß erregte und daß thatkräftige Männer seine unversöhnlichen Gegner werden mußten. Napoleon ist selber am allermeisten schuld an seinem Fall. Spionage.

In den Augen Alexanders wie Napoleons erhielt seit Beginn des Jahres 1811 Polen als Ausgangspunkt für weltumgestaltende Pläne auf einmal eine neue Bedeutung. 1805 hatten sich nach einer alten Überlieferung Czartorysky und die Seinen in Pulawy vor Alexander auf die Knie geworfen und ihn unter Thränen angefleht, ihnen wieder ein Vaterland zu geben: Alexander muß in seiner gutherzigen Art versprochen haben, nach Möglichkeit ihrer Bitte zu willfahren. Damals war jedoch Polen zerrissen unter den Theilungsmächten und ohnmächtig. Czartorysky vergaß die Worte

[1]) Vandal, l. c. III, p. 41—44.

[2]) Zu den letzteren gehörte Jomini, der durch eine Schrift über die Kriegskunst 1804 mit Napoleon bekannt wurde, unter ihm die Feldzüge bis 1812 mitmachte, zum Baron, Brigadegeneral und Officier im großen Generalstab ernannt wurde. Weil er bei mehreren Gelegenheiten sich übergangen fühlte, trat er 1813 zu den Verbündeten über. Er ist einer der bedeutendsten militärischen Schriftsteller dieser Zeit.

[3]) Vandal, l. c. III, p. 45—46.

Digitized by Google

des Czaren nicht und machte die Wiederherstellung Polens zum Ziele seines Lebens. Jetzt machte derselbe Czar die Wiederherstellung Polens zur Grundlage seines Planes, dessen Verwirklichung der Anfang der Befreiung Europas vom französischen Joche sein sollte. Napoleon aber hatte durch die Gründung des Großherzogthums Warschau schon einen Anfang zur Wiederherstellung Polens gemacht, dessen Söhne so tapfer unter den Adlern Frankreichs stritten.

Der Czar an Czartoryski.

Sollte aber Polen undankbar sein gegen Napoleon? Der Czar bot jetzt in einem freundschaftlichen Schreiben die Wiederherstellung des ganzen Polen an mit einer Verfassung, wenn es sich ihm anschließe und unter seiner Oberhoheit streite für die Befreiung Europas. Czartoryski solle den Plan einstweilen geheimhalten und dem befreundeten Kaiser offen erklären, ob er ihm durchführbar erscheine, unter welchen Voraussetzungen und wie er im Ernste durchzuführen sei. Der Czar werde nach dem Erfolge gewissenhaft sein Wort halten.[1])

Czartoryski beantwortet[2]) am 30. Januar 1811, dankbar für das Vertrauen und entzückt durch das schöne Vorhaben des Czaren, aber weder schmeichlerisch noch hoffnungsselig, sondern ruhig, nach reiflicher Erwägung, gemäß der Ordnung die einzelnen Fragen: zuerst nach der Gesinnung der Bewohner und

Wunsch der Polen.

den Absichten des Heeres: „Der Wunsch und das Ziel aller ist allein die Wiederherstellung des Vaterlandes, die Vereinigung aller Theile Polens zu einem einzigen Staatskörper, unter einer nationalen und verfassungsmäßigen Regierung. Wo es die großen Fragen des Vaterlandes gilt, da ist das Urtheil über diesen oder jenen General oder Staatsmann nicht immer dasselbe, aber der Unterschied ist nicht entscheidend. Einstimmigkeit des Wunsches und des Zieles ist also vorhanden, aber es würde sich darum handeln, alle zu überzeugen, daſs das Wohl des Landes, daſs die Erreichung der größten und sichersten Vortheile eine gänzliche Veränderung des Verhaltens und die Aufhebung der einzigen Stütze erfordern, welche das Herzogthum bisher gehalten hat. Es genügt darum nicht,

Sicherung des Versprechens.

daſs der Kaiser Alexander die Wiederherstellung Polens verheißt oder auch beschließt, er muſs auch feststellen, aus welchen Theilen dieses wieder entstehende Polen bestehen soll, welches sein Los, sein Verhältnis zu Rußland sein soll, und daſs er für die Einzelheiten Bürgschaft stellt. Hierin liegt der Kern aller Fragen. So gerecht auch die Klagen sind, welche die Polen auf dem Herzen haben gegen Napoleon, so sind sie doch allgemein überzeugt, daſs eine Unmöglichkeit, nicht Mangel an gutem Willen, ihn abgehalten hat, das Werk der Wiederherstellung Polens weiterzuführen, daſs alle öffentlichen und diplomatischen, ihnen entgegengesetzten Zusicherungen, nur gegeben worden sind, um sicher sein Spiel zu verdecken, daſs aber beim nächsten Bruch mit Rußland Polen sicher wiedererstehen wird. Mit dieser Überzeugung ist ein Gefühl der Dankbarkeit verbunden.

„Es besteht also unter den Polen eine Einmüthigkeit, aber es würde sich darum handeln, alle Welt zu überzeugen, daſs das Heil des Volkes, daſs die

[1]) Vandal, l. c. III, p. 28 ff. Die Briefe, welche diese wichtige Frage behandeln, sind abgedruckt im Anhange zu den Denkwürdigkeiten Czartoryskis, Bd. II. Mémoires du Prince Adam Czartoryski et Correspondance avec l'Empereur Alexandre I. Préface de Mazade de l'Académie française. Paris 1887.

[2]) Czartoryski, l. c. II, p. 255—270.

Digitized by Google

Verwirklichung größerer, wichtigerer und sicherer Vortheile eine Veränderung des bisherigen Verhaltens erfordern. Die Gewissheit der Wiedergeburt Polens würde mit Anerkennung und Begeisterung, von welcher Seite sie auch käme, aufgenommen werden, wenn diese Gewissheit auch wirklich bestände, vorausgesetzt, dass die Art des Anerbietens und Einführens weitere Hoffnungen verwirklichte, mehr Vertrauen und eine größere Bürgschaft auf Erfolg hätte, als die Hoffnungen und die Sicherheit sind, welche die Bewohner des Großherzogthums Warschau jetzt besitzen oder zu besitzen glauben. Ich meine zuerst die Schwierigkeiten erwähnen zu müssen, die ich bei der Durchführung des Planes Ihrer Majestät voraussehe, in der Regierung, in der Armee und unter den Einwohnern, nach meiner innersten Überzeugung. Man ist Napoleon dankbar für das, was er bis jetzt gethan hat. Er ist der Schöpfer Polens, wenn auch dessen Bestand noch klein ist. Man muss sich darauf gefasst machen, dass die besten Köpfe und die edelsten Herzen aus Dankbarkeit und Ehrenhaftigkeit sich weigern werden, gegen Napoleon die Mittel zu gebrauchen, die man nur von ihm hat, und ihn nicht in dem Momente verlassen wollen, wo er am meisten auf die Hilfe des Großherzogthums Polen rechnet. Fügen wir noch hinzu die Waffenverbrüderung, welche zwischen den französischen und polnischen Truppen besteht, unter welch letzteren sich viele Leute von allen Graden befinden, die den Krieg gemeinsam mitgemacht haben, und die Vorstellung, dass die Franzosen die Freunde der Polen sind, dass die Russen aber ihre erbittertsten Feinde sowohl aus Politik als aus persönlicher Abneigung sind; eine Vorstellung, die sich allzusehr eingegraben hat und zu sehr allgemein verbreitet ist, als dass sie nicht in der Armee ähnliche Stimmungen hervorbringen sollte, welche die Ereignisse des letzten Kriegs und alle diejenigen, welche seither stattfanden, nur noch verstärken könnten. Eine vierte Schwierigkeit kommt mir noch in den Sinn, das ist die Garde und die 20.000 polnischen Soldaten in Spanien, von denen jeder einige Freunde und einige Verwandte hat, die er bei einem Abfall, Napoleons Zorn zu opfern, Angst hätte. In der steten Erwartung eines neuen Krieges mit Russland haben viele, selbst aus den ersten Familien, sich entschieden, ihre Kinder nach Paris zu schicken, um sie dort, als am sichersten Ort in Europa, zu erziehen, wo auch die Erziehung eines jungen Mannes ohne Unterbrechung am leichtesten vor sich geht. Diese jungen Männer sind eben so viele Geiseln in der Hand Napoleons. Endlich liegt die erste und stärkste Schwierigkeit in der hohen Begabung Napoleons und in der Vorstellung, die man sich allgemein davon gebildet hat. Wie er bis jetzt in seinem Genie immer das Mittel gefunden hat, auch aus der schlimmsten Lage, in die er sich stürzte, sich zu retten, so ist die ganze Welt davon überzeugt, dass, wie schlimme Gefahren ihn auch umständen, er dennoch immer als Sieger sich herauswinden wird.

Großes Angebot.

Schwierigkeiten.

Dank für Napoleon.

Waffenkameradschaft.

Alte Freundschaft.

Erziehung der Jugend in Paris.

Das Genie Napoleons.

„Das sind die Hauptschwierigkeiten, auf die sich Ihre Majestät gefasst machen müssen. Diese Schwierigkeiten kommen nicht aus einem Vorurtheil, einem Fehler, von dem die Nation frei ist, sondern sie kommen aus der Stimmung der Dankbarkeit und aus den Gründen der Selbsterhaltung, welche Ihre Majestät, wenn sie auch Ihren Ansichten widerspricht, als vernünftig und ehrenhaft ansehen muss. Um solche Schwierigkeiten zu überwinden, müsste man mächtigere Gründe und Mittel geltend machen. Ich will rasch einige vorführen, die im Augenblick meinen Gedanken vorschweben: Die einfache Erhaltung der Vortheile, deren das Großherzogthum genießt, wird nicht hinreichen, um die Häupter der Armee, deren Autorität die Regierung und die Befehlshaber folgen werden, zum

Dank der Polen.

Digitized by Google

Abfall von ihrem Verbündeten und gegenwärtigen Schützer zu veranlassen, dem sie doch ihre Existenz verdanken, der bis jetzt allein ihnen die Hand gereicht und sie aus dem Grab herausgezogen hat. Um sie dahin zu bringen, daß sie sich für gerechtfertigt halten gegenüber sich selbst und gegenüber dem Land, und sich für reingewaschen ansehen von dem Vorwurf des Leichtsinns und der Inconsequenz und vom Vorwurf der Ehrlosigkeit und Undankbarkeit, müßte die Stimme des Staates sehr laut sprechen und das Wohl des Vaterlandes unmittelbar und unzweifelhaft erscheinen. Eine Verfassung und Gesetze, eine selbständige Regierung, lauter nationale Beamte und eine Armee, nur aus Polen bestehend, sind unabweisbare Vorbedingungen, denn das sind ja lauter Vortheile, welche das kleine Großherzogthum schon besitzt und die der ganzen Nation am Herzen liegen. Der Gedanke, regiert zu werden von Fremden, welche keine Anhänglichkeit und kein Wohlwollen für die hegen, welche sie regieren sollen, die sich benehmen wie Sieger gegenüber Besiegten, die nothwendig hochmüthig sind und gern drücken: eine solche Vorstellung ist für die Polen die unerträglichste, wie sie es auch für jedes andere Volk sein wird."

Forderungen.

Drei Dinge sind geeignet, die Polen alle Rücksichten gegen andere vergessen zu lassen: 1. Die Verfassung vom 3. Mai 1791 ist den Polen ins Herz gegraben; ihre Herstellung würde alle Herzen und Köpfe gewinnen. 2. Die Vereinigung aller der Länder, die einst zum Königreich Polen gehörten. 3. Absatzwege und Schutz des Handels, damit das arm gewordene Volk sich wieder erholen kann. Wer den Erfolg will, muß auch für die Mittel sorgen. Man muß mit Seelengröße und Seelenadel diesem Volke entgegenkommen, es hat Herz und Phantasie; man muß ihm Vertrauen zeigen, und daß man für die Zukunft die Sicherung der Grenze des Reiches von ihm erwartet; je mehr man den Polen Vertrauen zeigt, umso sicherer kann man sich auf sie verlassen.

Wünsche.

Also beide Kaiser rüsten zu einem Krieg auf Leben und Tod, und keiner will den Anschein haben, daß er den Krieg veranlasse. Napoleon ist geschickt in Entschuldigungen seiner Rüstung, Alexander ist beharrlich und noch viel verschwiegener als Napoleon. Nicht einmal Rumanzow, sein erster Minister, wußte von seinem Plan. Dies zeigt sein Briefwechsel mit Czartorysky: der Pole will nicht bloß Versprechungen, er verlangt ganz genaue Angaben und pünktliche Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen; nicht daß man 100.000 verspreche und nur 60.000 Mann auf den Walplatz kommen. Zum Schlusse sagt Czartorysky noch: „Der Plan ist zu schön und ich wäre zu glücklich, wenn ich zugleich für das ewige Glück meines Vaterlandes und für den Ruhm Ihrer Majestät zur Ausführung dieses Planes mein ganzes Leben hindurch mitwirken könnte."

Der Czar antwortet am 31. Januar 1811: Die Schwierigkeiten seien allerdings groß, aber er habe bei allem schon vorgebeugt. Sei man einmal auf dem Weg, so dürfe man nicht stillestehen. Der Erfolg sei mit der Hilfe Gottes nicht mehr zweifelhaft, er sei begründet, nicht auf die verwegene Hoffnung, einem Mann wie Napoleon mit gleichem Talent entgegenzutreten, sondern auf die Erhebung aller Geister in Deutschland. Nun zählt er die deutschen Staaten mit allen

Alexander beharrlich.

Digitized by Google

Tausenden zusammen, die sie aufstellen können. Er selber habe schon 80.000 Mann Fußvolk beisammen, bloß für diesen Zweck. Er rechnet auf 200.000 Mann von Österreich, welchem er die Moldau und Walachei abtreten will, wofür es auf seinen Theil von Galizien verzichten muss. Die Warschauer müssen sich zurückhalten, und sie werden es thun, sonst würde ihr Land das Schlachtfeld zwischen beiden Parteien. Dann rechnet er namentlich auf eine Erhebung der slavischen Völker durch ganz Europa. Er will den Polen alle ihre Wünsche gewähren: alle Länder, die einst Polen beherrschte, sollen wieder beisammen sein, national soll die Regierung, sollen die Beamten, sollen die Officiere sein. Polen wird wesentlich mithelfen bei der Befreiung Europas und dann einen hohen Rang unter den Völkern Europas einnehmen, nachdem es solange misshandelt und niedergetreten wurde; es soll eine Zeit des Friedens und des Glückes haben. Seine Wunden sollen geheilt werden, seine Producte sollen wieder Absatzwege haben, es soll wieder aufblühen unter den Fittichen des Doppeladlers. Sein fester Entschluss könne nicht angezweifelt werden. Czartoryski solle nur die Formel seiner Versprechen abfassen.

Was er verspricht.

Während Czartoryski in Warschau eine Partei gewinnen sollte, gab sich Alexander Mühe, mit seiner geheimen Diplomatie Österreich zu gewinnen. Sein Vertrauter war ein gewisser Koschelef, Senator und Staatsrath im Ministerium des Äußeren. Eigentlicher russischer Minister in Wien war der Graf Stackelberg, an welchen Alexander nach Wien schrieb: „Sie werden in Zukunft direct mit mir correspondieren in sehr zarten Angelegenheiten, aber an Herrn von Koschelef adressieren, welcher mein ganzes Vertrauen genießt.“ [1]) Rumanzow war also in diesen zarten Fragen übergangen, obschon er bei gewissen Gelegenheiten darauf bestand, man müsse mit Österreich wieder anknüpfen für den Fall der Noth. Er schrieb am 11. Februar 1811 an Stackelberg einen langen Bericht über die Schlingen, welche Napoleon dem Czaren lege. Das einzige Mittel gegen seine Pläne wäre, wenn Österreich sich mit Russland verbände, wenn dieses einen Krieg gegen Napoleon begänne. Als Lohn für dieses Verhalten wolle ihm Russland die Moldau und Walachei bis zum Sereth geben. Zu gleicher Zeit gieng ein geheimer Brief, ganz von der Hand des Czaren geschrieben, nach Wien ab. In ihm war der Plan wegen Polen besprochen und wie Galizien vom Kaiser Franz aufgegeben werden solle zu einer Wiedererstehung Polens. Dieses Volk würde sich doch wieder erheben und Österreich Galizien verlieren. Wenn es jetzt dasselbe opfere, so biete ihm Russland die Moldau und Walachei an. Am gleichen Tage sprach mit dem österreichischen Botschafter in Petersburg, Saint-Julien, der Senator Koschelef, der Czar hätte nichts dagegen, wenn Österreich zu einem Gesammtpolen Galizien hergebe. Er sei geneigt, dafür Franz I. mit der Moldau bis zum Sereth und mit der ganzen Walachei zu entschädigen. Franz I. möge von Serbien nehmen, was ihm gefalle. Dies geschah am 13. Februar 1811. In ähnlicher Weise wirkte der russische Gesandte Lieven in Berlin und Suchtelen in Stockholm, und benutzte man Fäden, die bis Cadix führten, damit die Cortes keinen Frieden mit Frankreich schließen, sondern den Krieg mit gleicher Erbitterung gegen die Franzosen fortführen sollten.

will Österreich gewinnen.

Rumanzow.

Angebot

für Galizien.

Lieven.

Während Alexander in dieser geheimen, vielseitigen Thätigkeit gegen Napoleon aufreizte, war er die Liebenswürdigkeit selber gegen dessen Gesandten,

Fürst und Falschheit.

[1]) Metternich, Nachgelassene Papiere, II, S. 421 ff. — Vandal, l. c. III, p. 37.

Digitized by Google

sprach mit Caulaincourt immer im Tone der Bewunderung von Napoleon. Als dieser die Küste der Nord- und Ostsee besetzen ließ, sagte er zu Caulaincourt nur kurzweg: „Wissen Sie noch nicht, dass Sie schon wieder neue Departements haben?“ Als Napoleon barsch Oldenburg einzog, ließ der Czar nur die Worte des Vorwurfs fallen: „Sind nicht im Vertrag von Tilsit alle Besitzungen meiner Familie garantiert? Wozu dieser tückische Gewaltstreich?“ — und sandte nur einen sanften, am Ende friedlich lautenden Protest an die Cabinette Europas.

Der Czar täuscht Caulaincourt.

Das große Complot musste ganz in der Stille betrieben werden, sollte es gelingen. Doch musste der Czar irgend etwas thun, um Europa zu zeigen, dass er nicht unbeachtet beraubt werden dürfe. Anfangs Februar 1811 sagte er zu Caulaincourt:[1]) „Nicht ich bin es, der zuerst die Verträge bricht. Nicht ich bin es, der vom Continentalsystem abfällt. Wenn Napoleon gegen meine Grenze kommt, so will er voraussichtlich den Krieg. Er wird ihn beginnen, aber ohne dass er eine Beschwerde hat gegen Rufsland. Sein erster Kanonenschuss wird mich ebenso getreu im System finden, ebenso fern von England, als ich es seit drei Jahren gewesen bin. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf. Will er sich wirklich zum Vortheile der Allianz aufopfern, so werden wir uns vertheidigen, und er wird finden, dass die Hingebung Rufslands an die Sache des Continents von seinem Wunsche abhieng, die Ruhe aller aufrechtzuerhalten, ebenso vom allgemeinen Interesse, das mich zu diesem Ziele hintreibt und keineswegs von der Schwäche herrührt.“ Die Beschwerden Frankreichs behandelte er als bedeutungslos: sie beträfen theils ein Verbot für den russischen Adel, sich in Einkäufen fremder Fabricate zugrunde zu richten. Auch müsse man verhindern, dass das Geld Rufslands in die Fremde wandere. Dazu habe er das Recht und die Pflicht. Auch müsse er kriegerische Vorbereitungen treffen, zumal Napoleon ganze Wagenladungen von Waffen durch Norddeutschland nach Warschau sende: — wozu? Er aber habe dagegen die Linien der Düna und des Dnieper befestigen lassen. Napoleon könne sich ebensowenig darüber beklagen, als der Czar sich beklagen würde, wenn Napoleon Paris befestigte.

Den Angaben Alexanders mangelt oft stark die Wahrhaftigkeit. So rühmte er sich gegenüber dem schwedischen Gesandten, er habe vierzehn neue Regimenter errichtet, und doch betheuerte er vor Caulaincourt, er habe in seinem Arsenale nicht ein Bajonnett mehr. Er kam oft auf seinen Lieblingssatz zurück: „Wenn es endlich doch dazu kommt, dass wir uns vertheidigen müssen, so werden ich und alle Russen uns schlagen und sterben mit den Waffen in der Hand, aber bloß, unsere Unabhängigkeit zu vertheidigen. Ich kann nicht genug wiederholen: es hängt nur vom Kaiser ab, ob die Dinge ihren gewöhnlichen Lauf gehen, weil sich ja hier gar nichts verändert hat, und dass man hier immerdar das gleiche Verlangen hegt, in gutem Einvernehmen mit unseren Nachbarn und im guten Einvernehmen mit euch Franzosen zu bleiben.“ — So sprach der Czar im Februar 1811, während er gegen Napoleon schon bei allen Höfen aufreizte! Er wiederholte immer sein Lob voll Begeisterung für Napoleon und für Paris; er sprach in wärmsten Worten seine Freundschaft für Caulaincourt aus, der als ehrlicher Mann nicht glauben konnte, dass der Czar ihn täusche. Ein durchaus

[1]) Vandal, l. c. III, p. 49 ff.

Digitized by Google

redlicher Mann glaubt schwer an Lügen. Damals glaubte man aber, dass, die Gegner durch Worte zu täuschen, die höchste Kunst sei, und zu gleicher Zeit die höchste Lust des Diplomaten.

Gegenseitige Täuschung.

In diesem Geiste correspondierten Napoleon und Alexander durch das ganze Jahr 1811 und Tschernitschew trug die Briefe hin und wider, in welchen sie sich gegenseitig belogen mit Phrasen von freundschaftlichem Empfinden, mit Anfragen nach den Wünschen des andern und unklaren Andeutungen derselben, mit Klagen über unverdientes Misstrauen, mit versteckten Drohungen und erneuten Betheuerungen der Friedensliebe. Alexander und Napoleon trieben auf den Krieg hin; ersterer aber wollte als der Angegriffene, letzterer als der Herausgeforderte erscheinen. Die officiellen Vertreter, Caulaincourt und seit Mai 1811 Lauriston in Petersburg, sowie Kurakin in Paris wussten vom wahren Stand der Dinge nichts, beide träumten von dauerndem Frieden und Bündnis. Tschernitschew war es, der die kriegerischen Gedanken und Vorbereitungen an beiden Höfen kannte, und die Pariser Polizei wusste schon im Jahre 1811, dass er in dieser Hinsicht spionierte. Doch Napoleon ließ ihn gewähren, da ja einige Kenntnis seiner Machtfülle gar nichts schaden könnte, er aber einen Eclat vor der für einen Feldzug günstigen Jahreszeit vermeiden wollte. Ja, als im October 1811 der russische Gesandtschaftssecretär Nesselrode nach Petersburg auf Urlaub gieng, ließ Napoleon durch denselben seine Sehnsucht ausdrücken nach einem Gesandten Alexanders, der dessen Wünsche klar aussprechen sollte und die Vollmacht hätte, mit Napoleon einen definitiven Ausgleich zu treffen. „Was nur immer thunlich sei, werde geschehen, um Russland zu befriedigen." — Alexander gieng scheinbar darauf ein und bestimmte Nesselrode als solchen Vollmachtsträger, sandte ihn aber nicht ab. In Paris jedoch musste anfangs 1812, zur Zeit der letzten und wichtigsten Vorbereitungen zum Feldzug, der spionierende Tschernitschew endlich doch lästig werden. Napoleon aber wollte das Spiel der Täuschung noch fortsetzen und veranlasste daher Tschernitschew, im Februar nach Petersburg zu reisen mit einem freundlichen Briefe Napoleons und „wohlmeinenden" Ausgleichsvorschlägen.[1])

Napoleon und Tschernitschew.

Über diese Abschiedsaudienz vom 25. Februar 1812 berichtet Fain: „Nachdem Napoleon am 24. Februar 1812 den Vertrag mit Preußen unterzeichnet hatte, empfieng er Tschernitschew, zu dem er sagte:[2]) ‚In Angelegenheiten, wie die unseren sind, sprechen Thaten deutlicher als Worte. Warum zieht ihr, während im Vertrauen auf unsere Verträge der größte Theil meiner Macht sich in Spanien befindet, eure Armee von den Türken weg, von eurem natürlichen Feinde, um sie mir, eurem Bundesgenossen, entgegenzustellen? Warum hält Ihr Kaiser 200.000 Mann zwischen Petersburg und dem Herzogthum Warschau versammelt? Zwingt

[1]) Vandal, l. c. III, p. 41 ff., 52 f., 112 ff., 126—138, 149 f., 234 ff., 288—297 306—312.

[2]) Fain, l. c. I, p. 22 ff.

Digitized by Google

ihr mich dadurch nicht zur Ergreifung gleicher Maßregeln? — Ich habe an der Oder nur Davousts fünf Divisionen. Sie werden dies wohl wissen; aber ich will nichts verheimlichen: ich bin im Begriff, meine Vertheidigungslinie auf einen ansehnlichen Fuß zu bringen. Die Bewegungen meiner Truppen beginnen. Im Großherzogthum Warschau stellt man sich unter die Waffen und meine Rheinbunds-Alliierten rüsten ihre Mannschaften aus. Auch werden Sie wohl
Preußen. wissen, dafs Preußen entschieden ist, auf meine Seite zu treten. Diese Angelegenheit ist abgemacht, der Vertrag ist unterzeichnet. Dies nimmt alles eine
Nesselrode. sehr ernste Wendung — und doch erfahre ich, Nesselrode werde nicht kommen. Das ist ein Unglück; seine Ankunft hätte die Streitigkeiten beendigen können, die sich täglich mehr verschlimmern. Eine Unterhandlung mufs stattfinden und ich glaube, noch ist es Zeit, sich zu verständigen. Die Maßregeln, welche ich mit dem Berliner Cabinet abgeschlossen habe, sollen hauptsächlich einen unzeitigen Lärm verhüten, in dessen Folge jede Beilegung unmöglich geworden wäre. In der Lage, in welche mich eure feindliche Stellung seit einiger Zeit versetzt hat, mufs ich mich Preußens durch einen Vertrag oder durch einen Gewaltstreich versichern. Die Entwaffnung war eine zu gewaltsame Maßregel, um nicht sogleich einen Bruch zu bewirken; die Allianz dagegen ist meinerseits nur eine ganz einfache Vorsichtsmaßregel, welche die große Frage, ob Krieg oder Frieden, noch unerörtert zwischen uns läfst. Je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger kann ich mich an die Idee gewöhnen, dafs der Krieg zwischen dem Kaiser Alexander und mir ausbrechen könne; denn um was handelt es sich am Ende?' Nun er-
Beschwerden. folgten versöhnende Auseinandersetzungen. Die Beschwerden vermindern sich auf vier: zwei auf Seite Rufslands, zwei auf Seite Frankreichs." Rufsland beklagt sich über die Absicht der französischen Regierung, die Wiederherstellung Polens durch die Errichtung des Herzogthums Warschau bezweckt und den Krieg gegen Rufsland durch die Besetzung der deutschen Nordküste eröffnet zu haben. Frankreich klagt über Rufslands Abfall vom Vertrag zu Tilsit und über franzosenfeindliche Handelspolitik. Napoleon suchte alle diese Beschwerden zu entkräften und suchte den Kaiser Alexander zu einer klaren Rückäußerung zu bewegen. — Am 26. Februar reiste Tschernitschew von Paris ab und noch an demselben Tage wurde seine Pariser Wohnung polizeilich durchsucht und ein Billet gefunden, das den Verrath Michels zweifellos bewies. Der Verräther wurde natürlich sofort arretiert, die ganze Affaire aber, welche geeignet war, die russische Regierung als Verleiterin zum Verrath von Staatsgeheimnissen bloßzustellen, ward zunächst vor der Öffentlichkeit vertuscht. Erst am 13. April wurde der Proceſs eröffnet und Michel am 1. Mai erschossen.[1])

Ultimatum. Die gewünschte Rückäußerung Alexanders brachte Serdobin am 24. April in Form eines Ultimatums nach Paris, worin die sofortige Räumung Preußens als unerläfsliche Forderung aufgestellt ward. Als nun Kurakin am 27. April bei Napoleon empfangen wurde, erklärte dieser, eine solche Forderung sei gegen seine Ehre. Damit war der Bruch ja eigentlich schon geschehen, doch kam er ihm noch zu früh. Daher ließ er den Minister Maret zum Schein in den nächsten Tagen mit Kurakin verhandeln, während er selbst durch einen Eilboten einen absichtlich auf den 25. April zurück-

[1]) Vandal, l. c. III, p. 312 ff., 377 ff., 393.

Digitized by Google

datierten Brief an Narbonne nach Berlin sandte, worin dieser angewiesen wurde, sofort sich zu Alexander nach Wilna zu begeben, um diesem von der noch immer friedlichen Stimmung Napoleons Kunde zu bringen und Alexanders Kriegseifer noch ein wenig zu dämpfen, da es Napoleon noch immer für möglich hielt, dass Alexander die Offensive eröffne. Es sollte den Anschein haben, als ob Napoleon seinen Boten abgeschickt habe, bevor er von dem russischen Ultimatum Kenntnis hatte.[1])

Napoleon rüstete mit allem Ernst zum Krieg, wollte aber durch alle Unterhandlungen nur Zeit gewinnen, um den Niemen zu erreichen, bevor die Russen ihn überschritten hätten. Wenn es aber trotz aller Kunstgriffe nicht gelang, die Überschreitung des Niemen zu verhindern, sollte auch Lauriston, Napoleons Vertreter in Russland, den sofortigen Krieg erklären, seine Pässe fordern und die Gesandtschaften der übrigen Mächte nöthigen, auch die ihrigen zu verlangen. Lauriston.

Denselben Zweck hatte die letzte Unterredung mit Tschernitschew. Napoleon sagte ihm vertraulich, man sei hinsichtlich seiner in Petersburg ganz im Irrthum. Er denke keineswegs an die Wiederherstellung Polens und hege über die Möglichkeit eines solchen Unternehmens weder eine Illusion noch einen geheimen Vorbehalt. Er rüste einzig aus dem Grunde, weil Russland rüste und die Allianz wechseln wolle; er müsse sich daher auf einen sofortigen Krieg gefasst machen. Durch eine Erklärung Russlands, das bewaffnet am Niemen stehe, und Napoleons, der an der Weichsel stehe, sowie durch eine persönliche Zusammenkunft beider Kaiser zwischen Niemen und Weichsel, wie zu Tilsit, sei die beste Hoffnung auf Frieden geboten. Vielleicht hätte Napoleon den russischen Unterhändler Tschernitschew von seiner Friedensliebe ganz überzeugt, hätte dieser nicht am Tage vorher schon Berichte aus dem französischen Kriegsministerium erhalten, worin der ganze Feldzugsplan und der Beweis von Vorbereitungen zum gewaltigen Krieg enthalten war, und hätte er nicht auf der Rückkehr nach Petersburg, wohin ihm Napoleon einen Friedensliebe athmenden Brief an Alexander mitgab, das große französische Heer auf dem beschleunigten Marsch nach dem Osten gesehen, worüber er dem Czaren natürlich berichtete, der nun den Widerspruch zwischen Thatsachen und Briefen, den Beweis der Falschheit in seiner Hand hatte. „Ihr einziges Streben", schrieb Napoleon an Lauriston, „muss dahin gehen, Zeit zu gewinnen. Die allgemeine Bewegung im Heere gibt sich überall kund. Behaupten Sie jedoch bei jeder Gelegenheit, dass der Krieg Russlands Werk sein wird." Tschernitschew.

Nie wäre der Friede im Reiche Napoleons nöthiger gewesen als gerade jetzt. Napoleon aber wollte Krieg mit voller Entschlossenheit. Um dem Murren des Volkes sich zu entziehen, welches den Frieden heischte, hatte Napoleon Ende März 1812 mit seinem ganzen Hofe sich nach Saint-Cloud begeben. Das Volk war unzufrieden, wegen der Theuerung, wegen der Conscription, wegen des Aufgebotes der Nationalgarden und wegen des großen Krieges, zu dem Frankreich sich jetzt rüsten musste. Die Hitze des Kometenjahres 1811 hatte einen herrlichen Wein, den Kometenwein, hervorgebracht, aber die Cerealien verkümmert, nicht bloß in Frankreich, sondern auch in Spanien, Italien, Deutschland und England. Der Kornpreis stieg bis auf siebzig Franken per Hektoliter — und um dieses Geld konnte man zuletzt oft doch weder Friede ist nöthig.

[1]) Vandal, l. c. III, p. 382—387.

Digitized by Google

Korn noch Weizen bekommen. Diejenigen, welche Vorräthe besaßen, hielten das Getreide zurück, weil sie auf höhere Preise rechneten. Große Vorräthe, die angehäuft waren, hatte die Stadt Paris bald verbraucht. Die rasche Zufuhr von Vorräthen aus einem Land in das andere, die heutzutage möglich ist, bestand damals nicht. Die 500.000 Kilo waren bald verbraucht. Suppenanstalten brachten den Hunger der Pariser nicht zum Schweigen. Dann erschreckte die Forderung von 150 Cohorten der Nationalgarde, welche Frankreich schützen sollten, während das Heer in den Krieg zog, die Franzosen und Italiener. Napoleon hatte damals in seinem ganzen Reiche wohl 1,100.000 Soldaten unter dem Gewehr. Und jetzt wollte er einen Krieg anfangen; die Cohorten, das heißt Bürger, die Frauen und Kinder hatten, sollten jetzt wieder zu den Waffen greifen, um das Vaterland zu schützen. Man sagte ihnen zwar, sie sollten nicht außerhalb ihres Departements verwendet werden, aber sie glaubten es nicht und meinten, obschon sie nach dem Gesetz von jeder Verpflichtung frei wären, sollten sie doch auf die Schlachtbank geliefert werden. In den Hauptstädten Frankreichs gab es Meutereien, die blutig unterdrückt werden mussten. Im Haag, in Rotterdam, in Amsterdam wurden diejenigen, welche die Aushebung leiten sollten, in die Flucht gejagt. Lebrun verwendete sich für einige Delinquenten, bekam aber dafür einen herben Verweis und Napoleon befahl, die Unglücklichen öffentlich zu erschießen. „Warum unter solchen Zuständen ohne Noth einen neuen Krieg anfangen, ehe der spanische zu Ende ist?“ — fragten besorgt die Freunde des Kaisers.

Die Cohorten.

Lebrun.

Napoleons wahrer Mentor, Cambacérès, warnte ihn, wenn auch schüchtern, wiederholt, fand ihn aber verhängnisvoll verschlossen, wie durch eine unwiderstehliche Nothwendigkeit fortgerissen. Der Kaiser erwiderte, man müsse noch einmal mit Rußland handgemein werden, es sei zwar geschlagen, aber nicht zermalmt worden; man müsse ihm einen neuen Schlag beibringen, um es zu unterwerfen; je früher, desto besser; er sei jetzt noch im Besitz seiner vollen Fähigkeiten, seine Armee sei vortrefflich; die Aufgabe sei zwar schwierig, aber er wolle lieber an ihre Lösung gehen, solange er noch jung, als wenn er durch das Alter geschwächt sei, lieber sie selber lösen, als sie seinem Nachfolger hinterlassen, der wahrscheinlich nicht seine Talente haben werde. Napoleon gab zu, dass der Krieg vielleicht zwei Jahre dauern werde. Cambacérès betonte unter den Schwierigkeiten auch die, dass ganz Deutschland von Hass glühe, und dass für die Dauer auf die deutschen Fürsten kein Verlass sei. Napoleon hielt sich wie zur Welteroberung durch seine bisherigen Siege für berufen.

Cambacérès warnt.

Napoleon glaubt an den Beruf, die Welt zu erobern.

Durch die Nachrichten, welche Tschernitschew brachte, durch die stete Vorwärtsbewegung der Riesenarmee von den Alpen bis zur Ostsee wurde die Stimmung in Petersburg sehr ernst; in noch höherem Grade, als auch Österreich und Preußen anzeigen mussten, dass sie mit Frankreich im Waffenbund ständen. Der Gesandte Preußens, Knesebeck, bedauerte im Namen seines Königs die Nothwendigkeit, hob aber hervor, dass er den Russen den Sieg wünsche und nicht daran verzweifle, sich ihnen bald anschließen zu können; er gab aus eigener Geneigtheit einen Rath, den Alexander sich wohl merkte: sich nicht der Gefahr auszusetzen, den ersten Stoß von Napoleons Macht zu bestehen, sondern immer

Stimmung in Petersburg.

Knesebeck.

Digitized by Google

zurückzuweichen, die Franzosen in das Innere Russlands zu verlocken und sie erst dann anzugreifen, wenn sie durch Strapazen und Hunger erschöpft wären; ganz Deutschland werde sich dann den Russen anschließen, um den Untergang des vermessenen Länderräubers zu vollenden, der seit zwölf Jahren Europa verheere. — Denselben Rath gab dem Kaiser Alexander ein hochbefähigter deutscher General, der Freiherr von Wolzogen; er hatte kurz vorher den Bericht des Herodot über den Feldzug des Darius über die Skythen gelesen, wie diese vor dem Perserheer immer zurückwichen, und wie der mächtige König der Könige sein Heer durch diese Maßregel verlor und mit Mühe selber wieder seine Heimat erreichte. So wurde der redselige alte Geschichtschreiber Herodot durch seine Erzählung noch wichtig für einen Krieg, der zweiundzwanzig Jahrhunderte nach ihm Europa vor Verknechtung rettete.[1]) Das Heer des Darius war 700.000 Mann stark; er glaubte ebenfalls zur Weltherrschaft berufen zu sein. Darius und die Skythen.

Alexander durchschaute also seinen Gegner ganz und gar, erklärte aber dem Grafen Narbonne, der am 18. Mai wirklich nach Wilna gekommen war, dass er das Schwert nicht zuerst ziehen werde. Napoleon aber müsse, wenn er schon den Krieg wolle und wenn das Glück nicht die gerechte Sache Russlands begünstige, bis an die äußersten Grenzen Asiens ziehen, um den Frieden wieder zu erlangen.[2])

Unterdes war Alexanders Vertreter in Paris, Fürst Kurakin, dem französischen Minister des Äußeren Maret gegenüber in der schlimmsten Lage. Er war aber auch naiv im höchsten Grade, er träumte noch immer von Frieden und Allianz, er glaubte trotz der Affaire Tschernitschew-Michel noch immer, eine freundschaftlich friedliche Lösung der russisch-französischen Differenzen — und zwar auf Grund des russischen Ultimatums! — herbeiführen zu können. Einen diesbezüglichen Entwurf arbeitete er sofort aus, doch Maret war zu keiner Conferenz zu haben, er hatte ihn ja auf Weisung Napoleons nur hinzuhalten. Endlich schöpfte Kurakin doch Verdacht; am 6. Mai begann er zu drängen, am 7. sprach er schon von der Forderung seiner Pässe, am 9. und 10. Mai waren Conferenzen, jedoch fruchtlos, „weil ja Kurakin für diese Angelegenheit gar keine schriftliche Vollmacht habe"; am 11. Mai wollte Kurakin seine Pässe, doch Maret war in der Nacht dem Kaiser, der am 9. Paris verlassen hatte, nachgereist: dupiert blieb Kurakin zurück, erst in der zweiten Hälfte Juni gab man ihm die Pässe,[3]) also zu einer Zeit, wo der Krieg thatsächlich schon begonnen hatte. —

Übergang über den Niemen.

Als Napoleon vernahm, dass eine russische Armee von der Düna und eine vom Dniepr existiere und dass jene von 150.000 Mann unter Bar-

[1]) Memoiren des Ludwig Freiherrn von Wolzogen, S. 82. Leipzig 1851.
[2]) Vandal, l. c. III, p. 429 f.
[3]) Vandal, l. c. III, p. 387—400, 467 f.

Digitized by Google

clay de Tolly in der Richtung von Wilna nach Kowno und diese von
Die Heeres-theile. 100.000 Mann unter dem Fürsten Bagration von Minsk nach Grodno vorrücken solle, so beschloss er, den Niemen mit 200.000 Mann bei Kowno selber zu überschreiten und sich rasch und unwiderstehlich auf Wilna zu werfen, sich zwischen die beiden Armeen zu stellen und sie für den Rest des Feldzuges voneinander getrennt zu halten. Zu Wilna sollte der erste Schlag fallen: die Verdrängung Alexanders aus seinem Hauptquartier, aus der Hauptstadt Lithauens. Er selbst commandierte die Corps von Davoust, Oudinot und Ney und die kaiserliche Garde.[1]) Macdonald sollte den Niemen zu Tilsit überschreiten und beide Ufer des Flusses in seinem Besitz behaupten; sein nächstes Ziel sollte Kurland sein; er sollte 30.000 Preußen und Polen unter sich haben und den linken Flügel bilden. Eugen, der bisher in Plock das Centrum der ganzen Armee gebildet hatte, sollte jetzt mit dem Corps Saint-Cyr einen Theil des neuen Centrums bilden mit den Italienern, den Bayern, und mit 80.000 Mann bei Pilony über den Niemen setzen. Weiter rechts von ihm sollte König Jérôme mit den Polen, Sachsen, Westfalen und mit dem vierten Corps der Reserve-Artillerie über den Strom setzen. Dazu kam noch eine Reserve von 150.000 Mann, zu welchen aber 60.000 Kranke gehörten, die jedoch nicht an Wunden vom Feinde, sondern an den Folgen der fortgesetzten Gewaltmärsche litten. Dazu kamen noch auf der äußersten Rechten die 30.000 Österreicher unter Schwarzenberg — im ganzen 604.000 Mann, das glänzendste Heer, das jemals ein Feldherr in den Kampf führte. Jérôme sollte sich an Eugen und dieser sich an die Hauptarmee anschließen. Am Pregel, einem kleinen Flusse vor dem
Heer-schau. Niemen, hatten sich sämmtliche Corps zur Heerschau aufgestellt und fand die Verproviantierung statt: jeder Soldat musste auf sechs Tage Lebensmittel mit sich nehmen. Das ganze Heer zeigte große Kampflust. Lauriston, dem nicht gestattet worden war, sich nach Wilna zu begeben, musste sich dem Hauptquartier anschließen.

Am 23. Juni stand das ganze Heer am Niemen. Von einer Regung der russischen Armee hörte man kein Wort, nur Kosakenschwärme sah man über die Ebene auf dem rechten Ufer schweifen. Die Nacht vom 23. zum 24. Juni brachte Napoleon noch in einer Bauernhütte am linken Ufer zu, nachdem er am 23., mit dem Mantel eines polnischen Lanciers bekleidet, mit Kosaken am rechten Ufer geplänkelt und den günstigsten Punkt ersehen hatte, drei Brücken zu schlagen, die Eblé baute. Dann besichtigte er die vorbeiziehenden Colonnen beim frühen Sonnenlichte. Hoffnungsfreudig rief ihm die Blüte der jungen Männer Europas ihr „Vive l'Empereur!“ zu; hätten sie ihre Zukunft erkannt, sie hätten besser gerufen: „Morituri te salutant!“

[1]) Clausewitz' Werke, VII, S. 40—41. — Horsetzky, l. c. p. 144.

Digitized by Google

Mit glänzenden Hoffnungen hatte sich die Jugend dem Zuge angeschlossen: jetzt kamen die Enttäuschungen bei den ersten Märschen. Hören wir einen Augenzeugen. Der berühmte Schlachtenmaler Albrecht Adam hat den Zug vom Niemen bis Moskau mitgemacht und schildert den Marsch der ersten Tage also: „Unter den jämmerlichsten Verhältnissen verweilten wir den 29. und 30. Juni zu Pilony, einem elenden Ort mit armen hölzernen Häusern und abgedeckten Dächern. Zwei Tage fiel der Regen unaufhörlich in Strömen, es wurde für Menschen und Thiere zur Unmöglichkeit, trockene Haut zu bekommen, weil man jegliches Obdach entbehrte, also auch jeglichen trockenen Lagers. — Den Pferden bekam dieser Zustand noch schlechter als den Menschen; das nasse Grünfutter verursachte ihnen Kolik, an der sie nach wenigen Stunden den gräßlichsten Tod fanden; in einer Nacht wurden so Tausende von Pferden weggerafft.[1])

Enttäuschungen.

„Wahrhaft peinlich waren die Märsche der Truppen anzusehen, welche während jener Tage ohne Unterbrechung Pilony durchzogen. Mühsam und langsam schleppten sich die Colonnen der Infanterie auf den vom Regen erweichten, fast grundlosen Straßen einher; fast alle Viertelstunden gab es einen Halt. Die schon damals oft schlecht ernährten Soldaten fühlten sich von Müdigkeit und der Last ihres Gepäckes erdrückt. Kleider, Armatur, alles wurde durch die Nässe doppelt schwer. Oft sah ich sie unter den furchtbarsten Flüchen und Verwünschungen bei solchem kurzen Halt ihre Gewehre von der Schulter nehmen und mit dem Kolben in den Koth hineinstoßen, daß dieser ihnen über dem Kopf zusammenspritzte. Am Ende mußten sie das schmutzige Gewehr doch wieder aufnehmen, was sie aber wenig beachteten, da ja ohnehin schon alles mit Koth überzogen war. Kamen nun diese armen Menschen nach zurückgelegtem Marsche in ihr Lager, so diente die durchnäßte Erde ihnen als Ruhestätte und der Himmel, von dem es immer in Strömen goß, als ihr Gezelt.

Achttägiger Regen.

„Unter solchen Verhältnissen befand sich die französische Armee an den Ufern des Niemen, und man konnte leicht in Versuchung kommen, zu denken, es sei dies eine schlechte Vorbedeutung von dem, was ihrer erst jenseits des Stromes im russischen Lande harrte.

„Am 1. Juli betraten wir den russischen Boden: auf einem Marsch von zehn Stunden zählte ich 500, infolge des ungünstigen Klimas gefallene Pferde. Es läßt sich danach ein Maßstab anlegen von dem, was hinter uns vorgegangen, und was außerhalb unseres Gesichtskreises lag. Gegen Mittag erreichten wir Krony, die erste Stadt in Russisch-Polen. In auffallendem Contrast stand der Feldbau an beiden Ufern des Niemen: auf russischem Boden wurden plötzlich die Kornfelder üppig, die ganze Vegetation wurde besser und fruchtbarer. Von Krony kamen wir in drei Tagmärschen nach Troki, einer nach dortiger Bauart hübschen Stadt, mit einer ansehnlichen, aus Stein erbauten Kirche, während die Häuser meist aus Holz sind. Hier blieben wir vier Tage, ich im Schulhause einquartiert, woselbst ich mich nachts auf einen Tisch zu legen gezwungen sah, wenn ich nicht ganz von Ungeziefer aufgezehrt werden wollte, denn die Wände schienen abends von allem erdenklichen Ungeziefer lebendig zu sein. Diese Plage steigerte sich mit der zunehmenden Hitze.

Krony.

„Von Troki sollte das Armeecorps die Richtung gen Zemloslau einschlagen. Tags zuvor wurde ein Officier ausgesandt, um die Straße zu recognoscieren. Dieser gieng wahrscheinlich nicht weit genug und ließ sich durch falsche

Zemloslau.

[1]) Albrecht Adam, 1786—1862, Selbstbiographie, S. 153—156. Stuttgart 1886.

Digitized by Google

Kundschafter täuschen; er kam mit der Meldung zurück, daſs die Straße praktikabel sei. Am 8. Juli setzte man sich in Bewegung, als nach etwa vier Stunden die Straße immer bedenklicher wurde; es kamen Prügelwege, die durch lange Sümpfe führten, und zuletzt in einen solchen Zustand übergiengen, daſs die Unmöglichkeit eintrat, mit Cavallerie, noch viel weniger mit Artillerie und Fuhrwesen, durchzukommen. Die Pferde fielen bis über die Knie in tiefe Löcher, Kanonen und Wagen sanken ein; es blieb kein Ausweg, als umzukehren. Aber es läſst sich nicht beschreiben, welch entsetzliche Unordnung dies auf dem schmalen Knüppeldamm verursachte; die Umkehr konnte nicht anders bewerkstelligt werden, als daſs die letzten die ersten, und die ersten die letzten wurden, woraus ein groſser Zeitverlust entstand. Ich selbst verlor beinahe mein schönstes Pferd auf einem sumpfigen Wiesengrund, abseits der Straße. Anfangs gieng es sehr gut, allmählich trat mein Pferd immer tiefer und tiefer ein, bis es über den halben Leib im Sumpf steckte, ich hob mich aus dem Sattel und arbeitete mich aus dem Sumpf heraus bis an die Straße. Das Pferd gab ich für verloren; allein, der Bürde des Reiters enthoben, machte es die gröſsten Anstrengungen, um sich bis an die Straße hinzuarbeiten, wo es dann mit Hilfe der Leute herausgezogen wurde. Daſs ich und mein Pferd nicht sehr elegant danach aussahen, ist leicht denkbar, wir waren ganz von Schlamm und schwarzem Moor überzogen.

Prügelwege.

Im Sumpfe.

„Alle diese Anstrengungen des ganzen Marsches waren nun vergeblich; der ganze Weg muſste zurückgemacht und auf einer andern Seite angetreten werden, und zwar ohne Aufenthalt. Es wurde die Nacht durchmarschiert, und nur um Mitternacht ließ man die Pferde der Cavallerie in einem Haferfelde eine Stunde lang weiden.“ [1])

Begreiflich wird es, daſs der Künstler an seine Gattin schreibt: „Ich fange an, den Muth sinken zu lassen: zwei volle Monate auf dem Marsch — und für was? — und durch welche Länder? Es macht mir Herzweh, daſs ich die mir von Gott geschenkte Zeit so elend vergeuden muſs. Krieg! das ist ein entsetzliches Wort, da gilt keine Rücksicht auf das Wohl oder Verderben ganzer Nationen; wehe dem, der sich mit dieser Furie bekannt macht und noch ein Herz hat, das für die Menschen schlägt! Was ich seit vierzehn Tagen für Elend gesehen, ist unbeschreiblich: die meisten Häuser stehen leer und sind ohne Dach. Man hat in den Gegenden, welche wir durchzogen, meist Strohdächer, und dieses alte Stroh diente den Pferden zur Nahrung. Die Wohnungen sind ruiniert oder ausgeplündert, die Bewohner sind entflohen oder so arm, daſs sie sich kaum vor dem Hungertode retten können; viel mehr lassen ihnen die Soldaten nicht. Alle Straßen liegen voll todter Pferde, welche bei der jetzt eintretenden Hitze weithin einen entsetzlichen Geruch verbreiten — und das Fallen der Pferde wird noch immer ärger. Das ist ein abscheulicher Krieg. Der Feldzug 1809 scheint nur ein Spaziergang im Vergleich zu diesem. Wenn es so fortgeht, weiß ich nicht, wie es enden soll. Trotz des elenden Lebens und des beschwerlichen Umherziehens habe ich doch schon manches gezeichnet, was für mich groſsen Wert hat, aber diese Zeichnungen kommen mir theuer genug zu stehen. Und der Erfolg des Krieges muſs außerordentlich vortheilhaft sein, wenn ein Maler für all seine Opfer entschädigt werden soll. Dieses Herumziehen in elenden Gegenden und das damit verbundene Vergeuden der goldenen Zeit wird mir nachgerade unerträglich; ich kann es nicht verbergen, daſs ich mich auf die erste Schlacht freue. Lieber will

[1]) Albrecht Adam, l. c. p. 155.

Digitized by Google

ich die Kugeln pfeifen hören, als noch lange dieses trostlose Leben zu führen. Die Soldaten lechzen nach dem Kampfe, er wird heiß werden, wenn anders die Russen standhalten! Sollte es ihnen aber belieben, uns noch lange Zeit auf ihrem geräumigen Territorium diese amüsanten Promenaden machen zu lassen, so kann die Armee hübsch matt und müde werden bis es zu einem entscheidenden Schlage kommt, oder man einen glorreichen Einzug in die Hauptstadt hält, was doch unser Ziel ist."

Wo war Alexander, als Napoleon am 24. Juni 200.000 Mann auf drei Brücken vor seinen Augen über den Niemen gehen ließ? Er war seit dem 21. Mai in der Hauptstadt Lithauens, in Wilna, wo ihn und seinen Generalstab die Bevölkerung mit Wärme empfieng und er durch seine Artigkeit die Herzen gewann, besonders der Damen, die seine Schönheit, sein gebildeter und heiterer Geist fesselten. Er besuchte abends die Gesellschaften, die ihm zu Ehren gegeben wurden, hatte für jeden und jede ein passendes Wort, ermunterte die Damen, Clavier zu spielen, was er selber verstanden haben muss, denn er sah ihrem Spiel zu und drehte ihnen die Blätter um. Untertags wurden Berathungen des Generalstabs gehalten. Es war hohe Zeit, denn der Feind klopfte schon an die Thore des Reiches und man war noch nicht einig über den Plan der Vertheidigung. Der Kaiser hielt noch immer den Plan Phulls fest, den auch der merkwürdige Rostoptschin dem Czaren in einem ganz kurzen Brief empfohlen hatte mit den Worten: „Ihr Reich hat zwei mächtige Vertheidigungsmittel, seine Ausdehnung und sein Klima. Der Kaiser von Russland wird furchtbar sein in Moskau, schrecklich in Kasan und unbezwinglich in Tobolsk." Eine solche Sitzung des Kriegsrathes in Wilna hat uns ein Deutscher, Freiherr von Wolzogen, geschildert:[1])

Der Czar in Wilna.

Plan der Vertheidigung.

Rostoptschin.

„Als ich am 17. Juni in Wilna ankam, fand ich daselbst neben einer unerklärlichen, in tausenderlei Lustbarkeiten sich ergehenden Sorglosigkeit die größte Verwirrung, weil der Kaiser jeden anhörte und ebensoviele Meinungen über den Krieg existierten, als Rathgeber vorhanden waren. Der Graf Rumanzow, Minister des Auswärtigen, glaubte nach wie vor noch gar nicht an den Ausbruch des wirklichen Krieges, und hoffte den nur ‚Demonstrationen' machenden Napoleon immer noch beschwichtigen zu können. General Bennigsen wollte ihm bei Neutroki eine Schlacht liefern; Armfeldt, Generaladjutant des Kaisers, ein berüchtigter Intriguant,[2]) hatte wieder eine andere Ansicht; General Oppermann eine vierte, General Marquis Paulucci eine fünfte." Barclay war schweigsam, meinte aber doch, man solle Phulls Plan beibehalten. „So taumelte man im russischen Hauptquartier zwischen Thun und Lassen, zwischen Sorgen und Leichtsinn, rath- und ziellos herum, während Hannibal vor den Thoren stand. — Endlich wurde der Kaiser der ihn chaotisch umschwirrenden Meinungsstreitigkeiten überdrüssig und fasste daher den Entschluss, seine sämmtlichen bisherigen Rathgeber unter dem Vorsitz seines Schwagers, des Prinzen von Oldenburg, zu einem großen Concil zu vereinigen, um auf diese Weise eine Aussöhnung zwischen ihnen zu bewirken; mir aber trug er auf, in diesem

Viel Köpfe, viel Sinn.

[1]) Memoiren des königlich preußischen Generals der Infanterie Ludwig Freiherrn von Wolzogen, aus dessen Nachlass unter Beifügung officieller militärischer Denkschriften mitgetheilt von Alfred Freiherrn von Wolzogen, S. 85. Leipzig 1851.

[2]) War namentlich ein Gegner des gehaltvollen Phull, den er einen Ausbund der Hölle, einen Affen des Wellington und zusammengesetzt aus einem Krebs und einem Hasen nannte.

Digitized by Google

Kriegsrath einen erschöpfenden Vortrag über den von ihm selbst adoptierten Phull'schen Plan, nebst vollständiger Darlegung aller Gründe für und wider zu halten, um die Widersacher dadurch endlich unter einen Hut zu bringen und zu überzeugen. Ich gestehe, dass dieser Auftrag mich entrüstete, weil ich gleich vornherein einsah, dass der Versuch zur Beschwichtigung aller dieser eitlen Intriguanten eine reine Danaïdenaufgabe sein würde. Ich vermochte meine innere Missstimmung nicht länger zurückzuhalten und sagte daher dem Kaiser rundheraus: ‚Das, was Eure Majestät mir da auftragen, führt zu nichts und gibt es daher wichtigere Dinge zu thun, als Controversen anzuhören und zu bekämpfen. Über 300.000 Franzosen stehen bereits in dem Winkel, den der Niemen bei Kowno bildet, und zwar in nur geringer Tiefe. Es ist unmöglich, dass dieser Landstrich eine so große Menschenmenge längere Zeit ernähre. Napoleon geht aber niemals zurück, das liegt nicht in seinem Charakter; er muss also vorwärts, und der Krieg ist unvermeidlich. Wahrlich, solchen Thatsachen gegenüber ist unsererseits kein Augenblick zu verlieren; ein fester Plan muss auf der Stelle gefasst werden! Eure Majestät müssen einem das Commando über die Armee anvertrauen und auch nur diesen einen hören. Hinsichtlich der jetzt zu ergreifenden Maßregeln ist aber keine Wahl mehr übrig: die erste Westarmee ist um Wilna versammelt und besteht höchstens aus 120.000 Mann, die auch noch nicht einmal alle concentriert sind, sondern über 100 Werst in einer Linie von Lida bis Rossiena zerstreut stehen. Auch ist schwerlich mehr Zeit, ihre Concentration zu bewirken, wenn man nicht eine Bewegung rückwärts macht, und somit bleibt nichts übrig, als sich dem bereits vorbereiteten Plane gemäß in das verschanzte Lager bei Drissa zurückzuziehen.'

„Der Kaiser hatte mich gelassen angehört; nun suchte er mich zu beruhigen mit dem durch die Ereignisse schon so oft widerlegten Ausspruche: ‚So schnell wird Napoleon nicht sein.' — Wenige Tage nach dieser Unterredung ernannte

Barclay Obercommandant.

er Barclay zum commandierenden General der Armee unter seiner eigenen Oberleitung, mich selbst aber zum Obersten und theilte mich dem Generalstab des Oberbefehlshabers zu. Es kam nun ein rascherer Geschäftsgang zustande und ich beeiferte mich, Barclay sofort alles mitzutheilen, was Phull, der als Vertrauter des Kaisers in dessen unmittelbarer Umgebung blieb, diesem in Beziehung auf die zu treffenden militärischen Anordnungen vortrug. Da Phull seine Vorträge immer schriftlich aufsetzte und sie mir zeigte, so wurde es mir leicht, den General Barclay über das Treiben des Obercommandos hinter den Coulissen fortwährend au fait zu erhalten und auf diese Weise das Missliche, was an sich in solchem Dualismus der Heerführung lag, nach Möglichkeit zu neutralisieren. Außerdem drang ich darauf, dass die Corps, welche die erste Westarmee bildeten, sofort aus ihren bisherigen Cantonierungsquartieren auszurücken und sich auf den von mir vorgeschlagenen Sammelplätzen in Bivouaks zu concentrieren, Ordre erhielten."

Wolzogen Intendant.

So hatte denn dieser Wolzogen eine sehr einflussreiche Stellung. Früher hatte ihn der Czar zum Intendanten ernannt mit dem Geständnis, er sei in der Wahl seiner Intendanten immer unglücklich gewesen; er habe es nun schon in allerlei Weise probiert und sowohl Fürsten als Juden dazu genommen, aber immer sei er und die Armee dabei betrogen worden, und noch heute habe er keine Rechnungsablage von den Kriegen, die er zum Theil schon vor sehr langer Zeit geführt. Wolzogen war als Intendant ehrlich und arbeitsam, und daher das Vertrauen, das ihm der Czar jetzt schenkte, und die Beförderung.

Digitized by Google

Trotz der so nahen Gefahr dauerten die Abendunterhaltungen fort, in denen Alexander alles bezauberte. Auf den 24. Juni hatten die Officiere eine Abendunterhaltung für den Kaiser in Zakrety, einem schönen Landgute der Gräfin Bennigsen veranstaltet. Das Gut war groß, reich an schönen Baumgruppen und Rasenplätzen von üppigem Grün. Gegenüber der nicht ausgedehnten Villa war rasch ein Tanzsaal gezimmert worden mit einem Dach, das auf Säulen ruhte. Am Abend vorher hatte ein Sturm die Säulen umgeworfen und die Bedeckung abgerissen. Manche hielten es für eine schlimme Vorbedeutung; der Czar aber meinte: „Wir haben jetzt ein Recht, unter freiem Himmel zu tanzen." Den ganzen Nachmittag erheiterten sich die Festgenossen am Tanz auf dem Rasen, während aus den Büschen die schönste Musik ertönte; am Abend war noch schöner Mondschein. Um die Polonaise zu tanzen, stieg die Gesellschaft in den Saal der Villa hinauf. Da kam plötzlich General Balaschow, der Polizeiminister, und übergab dem Czaren eine Depesche: die Franzosen seien in der Frühe schon unter Napoleons Leitung in Masse über den Niemen gegangen. Niemand sah im Antlitz des Czaren eine Veränderung, so sehr wusste er sich zu beherrschen. Er befahl aber Balaschow, die Nachricht geheim zu halten, um die Unterhaltung nicht zu stören; das Fest nahm seinen Verlauf. Heiter und artig gieng der Czar durch die Reihen, sprach den Schönen großes Lob über den Nationaltanz, über ihre Toiletten, über den Zauber des Mondlichtes im Garten: es sei dies die schönste Art der Beleuchtung. Dann verließ er die Villa und arbeitete in seiner Behausung die ganze Nacht an der Zusammenstellung der Gedanken, welche den „Aufruf Napoleons an seine Armee" widerlegen sollten, gab die nöthigen Anordnungen für den Rückzug des Heeres nach Drissa, während Bagration an der Spitze der zweiten Westarmee den Franzosen in die rechte Flanke fallen sollte, und dass der Rückzug fortdauere, bis beide Heere zusammengestoßen wären. Dann sollten sie den Franzosen die Schlacht anbieten. Eine Stunde nach dem Abzuge Alexanders von der Villa kam zu den im Parke Zakrety versammelten Festgästen die Nachricht von der Überschreitung des Niemen durch die Franzosen — und die bisher heitere Gesellschaft stob voll Schrecken auseinander, wie wenn ein Sturm sie zerstreut hätte. —

Zakrety.

Böse Nachricht.

Napoleon in Wilna. Unterhandlung mit Balaschow.

Am 27. Juni verließ Alexander I. Wilna. Am Tag vorher ließ er noch Balaschow kommen:[1]) „Du weißt ohne Zweifel nicht, warum ich dich kommen ließ. Der Zweck ist, dich zum Kaiser Napoleon zu schicken mit einem Schreiben, welches eine Unterhandlung um den Frieden anbietet." Ernst war es ihm mit diesem Angebot nicht. Er wollte nur den Marsch der Franzosen aufhalten und dem europäischen Publicum beweisen, dass er bis auf die letzte Stunde für den Frieden gewesen sei. Napoleon hatte ihm den Adjutanten Narbonne gesendet mit Friedensanträgen, jetzt sandte der Czar seinen Adjutanten in der gleichen Absicht. Auf Grundlage des Ultimatums wolle er den Schiffen aller Nationen seine Häfen öffnen. Fürst Kurakin habe keinen Auftrag gehabt, seine Pässe zu fordern: „Wenn Ihre Majestät nicht die Absicht hat, das Blut Ihrer Völker zu vergießen wegen eines Missverständnisses dieser Art, und sie einwilligt,

Balaschow an Napoleon gesendet.

Letztes Angebot.

[1]) Vandal, l. c. III, p. 493.

Digitized by Google

Ihre Truppen vom russischen Gebiet zurückzuziehen, so werde ich, was immer geschehen ist, als nicht geschehen betrachten, und eine Ausgleichung bleibt unter uns immer noch möglich." — Dieses Schreiben sollte Europa für Alexander gewinnen. Für Napoleon war aber die Mahnung, er solle sein Heer vom russischen Gebiet zurückziehen, soviel als eine neue Kriegserklärung. In der Nacht vom 27. zum 28. Juni übergab Alexander dem Balaschow dieses Schreiben mit der Weisung, wenn Napoleon auf der Stelle eine Verhandlung verlange, so solle er sagen: „Solange noch ein französischer Soldat in Waffen auf russischem Boden sei, würde der Czar kein Wort des Friedens anhören oder aussprechen." In der Nacht noch reiste Balaschow ab. Bei Sonnenaufgang war er beim Dorfe Rykonty. Dort standen noch russische Vorposten. Er nahm einen Unterofficier von den Kosaken und einen Trompeter mit. Nach einer Stunde sah man zwei französische Husaren kommen, mit der Pistole in der Hand auf die Russen zielend. Balaschow ließ den Trompeter das Zeichen geben, daſs man unterhandeln wolle. Ein französischer Husar ritt auf Balaschow zu und setzte ihm die Pistole auf die Brust. Der andere galoppierte zurück zu seinem Regiment, wo Murat war, der sogleich an Davoust sandte, welcher hierauf dem Kaiser Nachricht gab. Bald darauf sah Balaschow Murat in seinem theatralischen Costüm heranreiten, eine glänzende Gestalt. Rasch war der König bei Balaschow, stieg vom Pferd, zog artig seine Kopfbedeckung herab; Balaschow that desgleichen. Murat sagte: „General, ich bin glücklich, Sie zu sehen, aber bedecken wir uns zuerst." Und nun begann das Gespräch: Murat beklagte den Ausbruch dieses Krieges am Ende der Welt, der ihn von seinen Staaten und von seiner Familie wegriſs, die er zärtlich liebte. „Ich sehne mich danach, daſs die beiden Kaiser sich verständigen, und den eben ausgebrochenen Krieg nicht gegen meinen Willen fortsetzen können." Dann sprang er auf sein Pferd und flog im Nu davon. Balaschow aber wurde zu Davoust geführt. Dort war die Begegnung nicht so herzlich, wie mit Murat: „Was für einen Brief bringen Sie?" — „Ich weiß nicht, was darin steht." — „Das ist gleichgiltig; geben Sie ihn nur her, ich werde ihn sogleich an den Kaiser befördern." — „Mein Herr hat mir befohlen, den Brief nur dem Kaiser Napoleon einzuhändigen." — „Davoust verlor die Geduld; zornig sagte er: „Das ist gleichgiltig; Sie müssen thun, was man von Ihnen verlangt." — „Ich bitte, nicht zu vergessen, daſs ich Flügeladjutant Seiner Majestät des Kaisers Alexander bin!" entgegnete Balaschow. Davoust sandte den Brief dem Kaiser Napoleon und befahl einem Officier, ein Frühstück zu bringen; als Tisch diente eine ausgehobene Thür, die auf einem ausgeleerten Fasse lag. Beide saſsen eine Zeitlang einander gegenüber, ohne ein Wort zu sagen; Davoust brummig, weil er im Russen einen Spion vermuthete, Balaschow aus Stolz schweigend, im Gefühl seiner Würde und der seines Kaisers.

Balaschow reist zu Napoleon.

Die Vorposten.

Napoleon war stolz darauf, daſs Alexander zuerst ein Schreiben senden muſste: „Mein Bruder Alexander, der so stolz that gegen Narbonne, möchte jetzt gern mich versöhnen, er hat Angst. Meine Manöver haben die Russen betäubt. Ehe zwei Monate vergehen, werden sie vor mir auf den Knien liegen."[1]) Doch wollte Napoleon den Gesandten erst empfangen, wenn er einen Sieg erlangt habe, und befahl Davoust, denselben einstweilen bei sich zu behalten. Hatte Lauriston nicht zum Czar kommen können, so sollte der Gesandte Alexanders auch einige Tage warten, bis ihn Napoleon anhöre, und zwar hoffte er auf

[1]) Vandal, l. c. III, p. 490—498.

Digitized by Google

einen Sieg bei Wilna, wonach er dann Balaschow im Hochgefühl des Triumphes empfangen könne. Einstweilen sucht er der russischen Abtheilungen sicher zu werden, gedenkt sie nach Wilna zu drängen und dort niederzuschmettern. Doch sein Hoffen war eitel, die Russen ließen sich in keine Schlacht ein, sondern zogen sich immer vor den französischen Vorposten zurück, ja sie verließen sogar die für ein Widerstandsgefecht so geeignete Stellung bei Troki. Ebensowenig konnten Ney und Oudinot, die am 24. Juni den Niemen überschritten hatten, Wittgenstein und Baggovuth zum Stehen bringen, diese zogen sich immer vor den Franzosen zurück. Hier war also der Plan der Russen angezeigt: sie wollten sich immer zurückziehen, bis sie genug Verstärkungen erhalten hätten und auf die Franzosen den Hunger und die Erschöpfung durch angestrengte Märsche wirken lassen. Da faßte Napoleon den Plan, durch Raschheit seine Truppen an die Russen zu bringen und deren Nachtrab zu schlagen. Es hängt also der Sieg von der Schnelligkeit ab. Darum gibt Napoleon den Befehl, in einem Zuge, ohne Rast und Ruhe gen Wilna zu marschieren, das noch zehn Meilen von ihnen entfernt ist. Er hätte gern seinen Soldaten Flügel gegeben; allein die jungen Krieger litten bitter und schwer unter der Hitze des Juli bei Tag und dem Mangel an Schlaf bei der Nacht. Viele sanken vor Erschöpfung todt oder krank zu Boden oder verließen die Reihen und schleppten sich als Nachzügler hinter ihrem Bataillon her. Die Armee war schlecht mit Lebensmitteln versehen. Der Straßen waren wenige und diese waren dazu schlecht. Viele Wagen fielen um, die Menge der Fuhrwerke staute sich. Die Soldaten hatten Hunger wie Löwen und die Lebensmittel waren weit hinter den Bataillonen zurück. Napoleon hatte sich vergebens so viele Mühe gegeben mit den Wagen für Lebensmittel: sie paßten für gut unterhaltene Straßen, aber nicht für die Wege Lithauens: regnete es, so versanken die Räder oder stürzten die Wagen um und verdarb ihr Inhalt. Die Dörfer lagen meist nicht an den Straßen, sondern abseits in den Wäldern. Wie sollten nun die Soldaten ihren Hunger und Durst stillen? Sie verließen ihre Reihen, durchsuchten die Wälder nach Dörfern oder einzeln stehenden Häusern. Da war aber wenig zu finden und das wenige gaben die Einwohner nicht gern her. Die Soldaten raubten also: Noth kennt kein Gebot, schlugen, verwundeten oder tödteten sogar die Bauern, die, von Fremden plötzlich überfallen, sich nicht zu wehren vermochten.[1] Welchen Begriff bekamen da die Lithauer von ihren Befreiern, von französischer Artigkeit und Bildung! Für den Geist der Truppen war diese Noth sehr gefährlich: sie fluchten dem Anführer, der sie in diese Wüste gelockt habe, ganze Abtheilungen lösten sich auf und kamen nie mehr zusammen. Spanier und Italiener benutzten diese Gelegenheit, um von den Franzosen loszukommen. Vergebens hoffte Napoleon mit Strenge zu helfen — die Macht der Noth war größer als des Kaisers Gebot. Vergebens schalt er seine Generale, die seiner unbesonnenen Kriegslust zu spotten begannen.

Steter Rückzug der Russen.

Maraude.

Jetzt erst begriff Napoleon, wie schwer Rußland anzugreifen sei. Er sprach auf St. Helena darüber,[2] als er sich eines Abends wieder seiner Vorliebe für die Geographie überließ. Er hielt sich besonders bei Asien auf und sprach über die politische Lage Rußlands. Wie leicht dieser Macht ein Unternehmen auf Indien und selbst auf Sina gelingen könnte, wie sehr die Engländer darüber

Rußland.

Lage.

[1] Vandal, l. c. III, p. 501—503.
[2] Las Cases, Tagebuch von St. Helena, X, S. 49 f.

Digitized by Google

in Unruhe sein müssten; er berechnete die Zahl der Truppen, welche Rußland dabei verwenden müsse, bestimmte die Gegend des Ausmarsches, den Weg, den sie dabei zu nehmen hätten, sprach von den Schätzen an Gold, die daher für sie zu holen wären u. s. w. — Sodann sprach der Kaiser von der, wie er sagte, bewunderungswürdigen Lage Rußlands im Verhältnis zum übrigen Europa und von seinen unermeßlichen Massen, um Invasionen zu unternehmen. Er schilderte diese Macht, als unter dem Pol gelegen, an ewige Eisfelder angelehnt, welche sie im Nothfall unzugänglich machen. „Sie ist", sagt er, „nur drei Monate oder den vierten Theil des Jahres angreifbar, während sie das ganze Jahr oder zwölf Monate gegen uns hat; den Angreifenden zeigt sie nur die Strenge, die Leiden und Entbehrungen eines wüsten Landes, einer todten und erstarrten Natur, indes ihre Völker beim Vordringen den Reizen und Genüssen unseres Südens entgegen gehen."

Das Volk.

„Zu diesen physischen Eigenschaften", fuhr der Kaiser fort, „gesellt sich noch eine unermeßliche Bevölkerung, tapfere, abgehärtete, gehorsame, duldende Männer, die von Natur ebenso unterthänig als räuberisch sind. Man kann", sagt er, „nicht ohne Schaudern an eine solche Masse denken, welche man weder in den Flanken noch im Rücken angreifen kann, welche ungestraft sich auf uns stürzt, alles überschwemmt, wenn sie siegt, oder hinter ihr Eis, in den Schoß der Wüste und des Todes sich zurückzieht, wo sie ihren Zufluchtsort findet, wenn sie geschlagen ist. Und immer bleibt ihr dabei die Leichtigkeit, zu gelegener Zeit wieder zum Vorschein zu kommen. Ist dies nicht das Haupt der Hyder, der Antäus der Fabel, den man nicht anders überwältigt, als wenn man ihn in die Arme nimmt und erstickt? Wo aber soll man den Herkules finden? Nur wir durften so etwas zu unternehmen wagen und, aufrichtig gesprochen, wir haben es linkisch angefangen."

Die Franzosen in Wilna.

In der Nacht vom 27. zum 28. Juni erreichte die Spitze der französischen Reiterei Wilna und nahm sogleich ohne Kampf eine zu drei Höhen aufsteigende Vertheidigungslinie in Besitz, die ein ganzes Lager bildete, die beste kriegerische Stellung, die man sich denken kann. Die Reiterei und die leichten Truppen des russischen Nachtrabes zogen ab, ohne die Stellung zu einem Widerstande zu benutzen, immer gedrängt und beobachtet von den Franzosen. Bisweilen machten sie Halt und ließen sich in ein kurzes Gefecht ein, um dann gleich wieder den Rückzug fortzusetzen. Bei Wilna war das Geplänkel sehr heftig, aber nicht zum Vortheil der Franzosen: der Bruder des Generals Ségur wurde gefangen.

Am Morgen des 28. Juni drangen die französischen Jäger und Dragoner in die Hauptstadt Lithauens ein. Die Bevölkerung rüstete sich, die Franzosen festlich zu empfangen, denn ein großer Theil war mehr für die Franzosen, als für die Russen, deren Kaiser am 27. Juni mit seinem Generalstab abgezogen war. Sie hofften auf Befreiung und auf das Benehmen von Verbündeten, die ihnen Unabhängigkeit verschaffen würden. Die Franzosen aber hatten einen zehn Meilen weiten Marsch ohne Rast und Ruhe, ohne Lebensmittel durchgemacht,

Hunger und Raub.

hatten Hunger wie Löwen und stürzten sich kurzweg in die Bäckerläden, in die Wirtshäuser der Vorstadt, nahmen und verschlangen, was ihnen gefiel. Da kam ein Schrecken über die Bewohner. Sie schlossen ihre Hausthüren und verbargen sich. Man sah nur einige schmutzige Juden an den Häusern hinschleichen. Die Räuberei sogleich beim Einmarsch hat den nationalen Aufschwung gelähmt. Die Marode ist der größte Feind eines Heeres.[1])

[1]) Vandal, l. c. III, p. 503 f.

Digitized by Google

Indes sprengte der Kaiser im Galopp in die Stadt mit seinem Gefolge und einem Theil des Generalstabs. Er hatte einen feurigen Empfang erwartet, wie in Posen, er erwartete eine freudige Begeisterung, Triumphbögen; aber die Fenster waren geschlossen und keine schönen Lithauerinnen warfen Blumen auf ihn. Die Stadt schien wie ausgestorben; die Straßen waren schmutzig. In der eigentlichen Stadt herrschte Stille, keine Behörden eilten zu seinem Empfang, zu seiner Begrüßung herbei. Dieser eisige Empfang, an dem nur die Plünderung beim Einmarsch schuld war, verstimmte ihn. Er ritt durch die ganze Stadt bis zur Brücke über die Wilija. Die Russen hatten sie in Brand gesteckt bei ihrem Abzug. Jenseits des Flusses sah er rauchende und vom Brand zusammenstürzende Häuser. Es waren die massenhaften Vorräthe an Hafer und Korn von den Russen angezündet worden, um sie nicht den Franzosen zu überlassen. Achtzehn Monate hindurch hatte man dort Lebensmittel zusammengehäuft, und nur einige Stunden waren die Franzosen zu spät gekommen, um sich dieser Vorräthe zu bemächtigen, deren sie so sehr bedurft hätten. Der Kaiser fühlte sich sehr enttäuscht: „Diese Polen sind ganz andere, als die Posener", sagte Napoleon. Er stieg dann ab im Regierungspalast und wohnte mit seinem Generalstab in den Gemächern, die am Abend vorher Alexander verlassen hatte und ließ den Gemeinderath und die Spitzen der Behörden in den Palast berufen. Und so kam es zu Äußerungen der Sympathie und Freude über seine Ankunft und zu einer sehr gemäßigten Huldigung.

Napoleons Einzug.

Kalter Empfang.

Die Vorräthe verbrannt.

Indes war sein Heer in langen Reihen in die Stadt eingezogen und er gab den Befehl, das russische Heer zu verfolgen. „Ich werde seinen Fuß oder seinen Flügel bekommen", sagte Napoleon und beschwor sie, „schöne und gute Dinge zu vollbringen", das heißt, Theile des russischen Heeres zu vernichten oder zu umschließen und gefangen heimzubringen. Der Befehl konnte nicht vollzogen werden. Ein gewitterartiger Landregen ließ sich auf Wilna nieder und auf die ganze Umgebung. Die Entfesselung der Elemente war schrecklich. Blitze zuckten am Himmel. Wolkenbruchartiger Regen währte fort und in diesem Wetter sollten die Colonnen voranziehen. Auf einmal kam ein eisiger Regen von Norden mit Abkühlung der Temperatur und damit Winterkälte statt der Hitze des Juni. Die Feldwachen brachten die Nacht unter freiem Himmel zu, in der Überschwemmung, ohne Feuer, ohne Schutz gegen den Sturmwind, eingehüllt in ihre, von Wasser triefenden Mäntel. Die Lagerplätze waren wie Seen von Schlamm: alle die zum Unterhalt der Soldaten nöthigen Dinge wurden zerstreut, zerbrochen oder umgeworfen, wie auf den Strand gesetzt. Die Pferde lagen zu Hunderten, ja zu Tausenden auf dem Boden, steif oder verendend. Seit mehreren Tagen hatten sie nicht von Hafer, sondern von Gras gelebt, waren erschöpft vom raschen, fortwährenden Marsch bei Tag, in der Nacht noch vom Sturm umgeworfen, verendet. Eine einzige Nacht hatte gewirkt wie eine lang dauernde Epidemie. Die Soldaten waren in Verzweiflung. General Sorbier, Commandant der Garde-Artillerie, schrie, es müsse einer ein Narr sein, um ähnliche Unternehmungen zu versuchen. Der Verlust an Pferden ward auf 10.000 angegeben. Wie sollte man

Regensturm.

Verlust der Pferde.

Digitized by Google

die Kanonen vorwärtsbringen, was sollte man mit den Lebensmitteln machen? Die Armee sah schmerzerfüllt langem Mangel und langen Leiden entgegen. Das Unwetter dauerte zudem noch lang. Wie sollte das Heer sich aus diesem Schlamm herausarbeiten? Die Generale schalten und fluchten. Nur Ney zeigte eine wunderbare Energie. Er schrieb an den Kaiser: „Der Regen dauert fort seit gestern drei Uhr und setzt das Heer beinahe in die Unmöglichkeit, anders zu marschieren, als auf der großen Straße. Auf den Seitenwegen kann die Reiterei sich kaum bewegen." — Eugen war trostlos: „Wenn das Land, in das wir marschieren sollen, gerade so ist, wie das, in dem wir jetzt sind, dann weiß ich nicht, in welcher Noth wir stecken werden." — Am 1. Juli erst klärte sich der Himmel wieder auf. Man wußte aber nicht, wo die Feinde ständen.[1]) An die Zeitungen des Abendlandes wurden jedoch Siege verkündet, wie gewöhnlich.

Noth der Soldaten.

Ney.

Balaschow.

Jetzt erst entschloss sich der Kaiser, Balaschow zu empfangen. Es war am 30. Juni, wo er nach Wilna zurückgebracht wurde, denn der Kaiser wolle hören, was er zu sagen habe. Napoleon musste ihn hören, sonst hätte er in Europa dafür gegolten, als wolle er immer nur vom Krieg und nichts vom Frieden wissen. Die Mahnung, sich zurückzuziehen, hatte ihn erbittert. Er sagte damals zu Caulaincourt, zu Berthier und Bessières: „Glaubt denn Alexander, ich sei nach Wilna gekommen, um Handelsverträge einzuleiten? Man muss einmal ein Ende machen mit dem nordischen Kolosse, ihn zurückwerfen und Polen zwischen die Civilisation und ihn setzen. Mögen die Russen die Engländer in Archangel willkommen heißen! Ich habe nichts dagegen. Aber das Baltische Meer muss den Russen verschlossen bleiben. Die Zeit ist vorbei, wo eine Katharina einen Ludwig XV. zittern machen und sich selber durch alle Echos von Paris lobpreisen lassen konnte. Seit Erfurt ist Alexander hochmüthig geworden. Die Erwerbung von Finnland hat ihm den Kopf verdreht. Wenn er Siege braucht, so schlage er die Perser. Aber er mische sich nicht mehr in europäische Angelegenheiten. Die Civilisation weist diese Barbaren des Nordens zurück."

Plan mit Russland.

Balaschow.

Napoleon wollte in dem Gespräch mit Balaschow Alexander demüthigen und dahinbringen, dass er um Verzeihung bitte. Dann hielt er es für möglich, dass er von Alexanders Eroberungen noch einiges zurückbekommen könnte. Zugleich aber wollte er ihm für andere Fälle den Weg zu ihm leicht machen und ihn dahinbringen, dass er sich in Verlegenheiten sogleich an ihn wende.

Am 1. Juli vormittags zehn Uhr sandte er den Kämmerer zu Balaschow, der im Palais von Ney wohnte, und ließ ihn in den Saal bringen, in dem Alexander früher gewohnt hatte.[2]) Der Anfang seiner Rede war herzlich: „Ich bin sehr erfreut, Sie kennen zu lernen. Ich habe viel Gutes von Ihnen gehört.

Begrüßung.

---

[1]) Vandal, l. c. III, p. 506–511.

[2]) Die Rede, die er nun an ihn hielt, ist in dem preisgekrönten Werk von Vandal, l. c. III, p. 517 ff., ausführlich mitgetheilt und sehr sinnig auseinandergesetzt.

Digitized by Google

Ich weiß, daſs Sie dem Kaiſer Alexander ernſtlich treu und daſs Sie einer ſeiner beſten Freunde ſind. Ich will nun freimüthig mit Ihnen reden und beauftrage Sie, meine Worte Ihrem Souverän treu zu überbringen. — Ich bin zuerſt ſehr böſe darüber, daſs Kaiſer Alexander ſchlecht berathen iſt. Er iſt mehr ein Diener von Herrſchern, als ſelber Herrſcher. Und wozu dieſer Krieg? Zwei große Monarchen treiben ihre Völker zum Blutbad, ohne daſs der Grund ihrer Klage genau gefaſst iſt.“ — Balaſchow antwortete, ſein Herr wolle den Krieg nicht. Er habe alles gethan, ihn zu vermeiden. Zum Beweis deſſen nannte er den Brief, den er gebracht habe. Napoleon kam dann auf die Vergangenheit zu ſprechen und eiferte über die Unfälle, welche die gelegentliche Urſache zum Bruch wurden. Jeder dieſer beiden wiederholte zum Überdruſs dieſe Klagen, ohne die des Gegners genau in Erwägung zu ziehen. Bonaparte gieng indes mit ſtarken Schritten auf und ab und that wie erzürnt, war es vielleicht auch, und ſpielte den Beleidigten. Er beſchwerte ſich ſehr darüber, daſs Ruſsland, indem es ihn zwang, ſich von ihm abzuwenden, die Beendigung des ſpaniſchen Krieges verhindert habe. Dann gieng er an das täuſchende und verdächtige Benehmen, das Kaiſer Alexander ſeit einiger Zeit eingeſchlagen habe. Was habe er für Vertraute um ſich: Fremde, Eingewanderte, Geächtete, ſo den Preußen Stein, den Schweden Armfeldt und den Weſtfalen Wintzingerode. Dieſe ſtänden hinter den Fürſten, welche ihm Treue geſchworen haben. Der ganze Haſs ſtieg in Napoleon auf. Seine Stimme wurde zornig: „Der Kaiſer Alexander ſteift ſich auf ſeine hohe Geſinnung, er will ein Ritter auf dem Throne ſein: Entſpricht das der Regel, ſich mit feilen Menſchen zu umgeben, mit der Schande und dem Auswurf Europas? Unter den Ruſſen, welche ſind diejenigen, die er wählt, und ihnen den Oberbefehl über ſeine Heere und das Schickſal ſeines Landes anvertraut? Ich kenne Barclay de Tolly nicht, aber Bennigſen, der in Verbrechen eine ſchreckliche Berühmtheit iſt. Wenn man die Hände dieſes Menſchen unterſucht, ſo wird man darauf einen Blutfleck finden, und von welchem Blut!“

Ausrede.

Beſchwerden Napoleons.

So brennend auch ſein Zorn war, ſo wollte doch Napoleon an dieſem Tag Alexander weniger beleidigen als ſchrecken. Er will ihn beſchämen und ihm Furcht einjagen. „Indem ſich der Czar dieſen Fremden hingibt, kommt auch ihr Groll in ſein Herz und verliert er deshalb das nationale Gefühl, welches ſich bei der erſten Gelegenheit gegen ihn aufbäumen wird und deſſen Ausbruch ſeine Krone und ſein Leben in Gefahr bringen kann. Seit einem Jahrhundert hat ſich die Unzufriedenheit der höheren Claſſen in Ruſsland bei mehreren Gelegenheiten kundgegeben: durch Attentate und Palaſt- und Kaſernen-Revolutionen. Seit ſechzig Jahren haben dieſe inneren Kriſen zu vier Thronveränderungen geführt und zum Mord von drei Kaiſern. Auf dieſe Vorgänge ſich ſtützend, iſt der Zweifel an die Feſtigkeit der Gewalt in Europa allgemein geworden.“

Napoleon will dem Czaren bange machen.

Das war einer der Gründe, die Napoleon Vertrauen gaben auf den Erfolg in ſeinem Unternehmen, und die ihn verleiteten, es zu wagen. Er hielt es beinahe für ſicher, daſs in dem kritiſchen und Gewaltzuſtand, in den er Ruſsland verſetzte, eine Empörung der Vornehmen ziemlich ſicher ſeinen Einbruch ins Reich unterſtützen und den Widerſtand ſchnell beendigen würde. Jedenfalls wollte er Alexander beſtürzt machen durch die Furcht, daſs er das Los ſeines Vaters theilen werde. Ein unglücklicher Krieg müſſe die Unzufriedenheit des Volkes und Adels auf die höchſte Spitze treiben und den Mord des Kaiſers zur Folge haben, und alles, was bisher zu Ungunſten des Heeres vorfiel, dreht Napoleon zu ſeinen Gunſten. Die Zahl, die Tapferkeit, die Ausbildung ſeiner Soldaten zum Krieg,

Napoleons Hoffnungen.

Digitized by Google

die bisherigen Vorgänge machen die Franzosen den Russen überlegen. Napoleon „hat die mathematische Gewifsheit, dafs er siege", es sei die allgemeine Ansicht in Europa. Selbst die Engländer bedauern diesen Krieg, weil sie nur Unglück für Rufsland voraussehen und vielleicht den Gipfel des Unglückes, die Revolution in Rufsland. — Mitteleuropa ziehe ja mit Napoleon gegen den Norden. Die Hoffnung auf Türken und Schweden sei eitel. Das seien elende Verbündete, die wieder zu Napoleon übergehen, sobald das Glück in der Schlacht ihm gelächelt habe. Vor kurzem hätten seine Soldaten den Brief eines Mitgliedes der kaiserlich russischen Familie abgefangen, welcher die Preufsen zum Abfall aufforderte. Sind das kaiserliche Spielsachen? Die Potentaten machen einander den Krieg; das ist ja ihr Recht. Aber sie sollten doch die Artigkeit und die Seelenhöhe behaupten, welche zu so grofsartigen Tournieren passen. Was werden derartige Streiche Napoleon schaden? Sie werden seine Heere von einigen Dummköpfen befreien und ihm vielleicht einige Hunderte von Soldaten abspenstig machen, während 550.000 gutgezählte Soldaten gegen 200.000 Russen einherziehen. „Sagen Sie dem Kaiser Alexander: Ich versichere Ihnen auf mein Ehrenwort, dafs ich schon 550.000 Krieger diesseits der Weichsel habe."

Türken und Schweden.

Hetzbriefe.

Milder Ton.

Nun wurde seine Stimme milder, wie wenn er Alexander bedauerte. Der Kaiser Alexander darf dessen gewifs sein, dafs er geschlagen wird, dafs er von Gefahren umgeben ist, dafs er nur eine Maßregel ergreifen darf: schleunigst den Streit aufzugeben und sich dem Vertrag zu fügen. Was ihn (Napoleon) angeht, so schreite er zum Kampf, weil man ihn dazu zwinge. Man rede ihm daher nicht mehr davon, dafs er Wilna räumen und seine Armee zurückführen solle. Solche Bedingungen sind nur Späfse. Will Alexander klar werden in seiner Lage, so mufs er sich zu geziemenden Opfern entschliefsen. Wer in diesem Sinne von seiner Seite zu mir kommt, der sei willkommen! Will er Lauriston zurückrufen, um immer einen Unterhändler bei der Hand zu haben, so darf er nur ein Zeichen geben, und der alte Gesandte schlägt den Weg nach Petersburg ein. Will er aber die Bedingungen des Kampfes regeln, so wie die Rechte der Menschlichkeit es erfordern, so soll er einen Vertrag schliefsen auf den freisinnigsten Grundlagen, um das Los der Verwundeten und der Gefangenen zu schützen. Napoleon wird den Krieg fortführen neben den Unterhandlungen. Er will also in Beziehungen zu Alexander bleiben, der entsagend und zerknirscht zu ihm kommen möge. Er will also Alexander wie einen verirrten Freund behandeln, für den er im Herzen noch immer einen Platz voll Wohlwollen hat.

Angebot.

Dann stellte er an Balaschow Fragen über die kaiserliche Familie und nach dem Kanzler Rumanzow: „Ist er krank?" Balaschow antwortete, er habe einen Schlaganfall gehabt. „Und warum hat man denn den kaiserlichen Rath Speransky entlassen, den man mir in Erfurt vorgestellt hat? Doch ich will Ihre Zeit nicht länger in Anspruch nehmen. Im Verlauf des Tages will ich Ihnen meine Rückantwort an Alexander geben." — Damit hatte die Verhandlung ein Ende.

Rumanzow.

Speransky.

Auf Abends sieben Uhr wurde Balaschow zur Tafel bei Seiner Majestät geladen. Mitgäste waren noch: Berthier, Duroc, Bessières und Caulaincourt. Napoleon wollte Zeugen haben, wie er Balaschow demüthige und aus der Fassung bringe, und in der Person des Gesandten Rufsland demüthigen. Unglücklicherweise hatte er es mit einem Mann zu thun, der Patriotismus und Geistesgegenwart besafs und nicht leicht aus der Fassung zu bringen war.[1]) Napo-

Balaschow.

[1]) Vandal, l. c. III, p. 524 ff.

Digitized by Google

leon that heiter, wie wenn er sich von der Anspannung des Tages und den Geschäften losgemacht hätte, und fragte ihn zuerst, ob Alexander in Wilna auch gewissen Schönheiten den Hof gemacht hätte. „Unser Kaiser", entgegnete Balaschow, „ist artig gegen alle Frauen, in Wilna aber war er mit ernsten Dingen beschäftigt." — „Ist es wahr, dass Ihr Kaiser Stein und Armfeldt gestattet, an seiner Tafel zu speisen?" — „Sire," antwortete Balaschow, „alle Personen von Auszeichnung werden zur großen Tafel Seiner Majestät eingeladen." — „Wie kann der Kaiser von Russland einen solchen Mann wie Stein zur Tafel zulassen! Wenn er auch seinen Rath hören will, so darf er ihn doch nicht an seinen Tisch ziehen. Wie konnte er sich je einbilden, dass Stein ihm anhänglich ist! Ein Engel und ein Teufel dürfen nie beisammen sein." — Dann kam es an Moskau: „General, wie viel Einwohner hat Moskau?" — „Sire, 300.000." — „Wie viel Häuser?" — „10.000, Sire." — „Und wie viel Kirchen?" — „Mehr als 340." — „Warum so viele?" — „Unser Volk besucht sie häufig." — „Und woher kommt das?" — „Das kommt daher, weil unser Volk sehr fromm ist." — „Bah! man ist heutzutage nicht mehr fromm." — „Ich bitte um Vergebung, Sire. Das ist nicht überall. Man ist nicht mehr fromm in Deutschland und Italien; aber man ist noch fromm in Spanien und in Russland." — Dieser bissige Hieb war wohl verdient. Russland, wollte Balaschow sagen, hat wie Spanien ein in seinem Gottvertrauen unerschütterliches Volk. „Welcher Weg führt nach Moskau?" — „Sire," antwortete Balaschow nach einigem Nachdenken, „diese Frage bringt mich in Verlegenheit. Die Russen sagen wie die Franzosen: ‚Alle Wege führen nach Rom'. Man reist nach Moskau, wie man will. Karl XII. nahm seinen Weg über Pultawa." — Also erhielt Napoleon für seine soldatische Prahlerei eine prophetische Drohung zur Antwort.

Stein. Fragen nach Moskau Pultawa.

Man stand auf und gieng in einen Nebensaal. Hier sprach der Kaiser wie ein Philosoph über die Verblendung der Fürsten und die Thorheit der Menschen: „Mein Gott, was wollen denn die Menschen? Der Kaiser Alexander hatte alles erreicht, was er wünschen konnte; alles, was seine Vorgänger kaum zu träumen wagten: Finnland, Moldau und Walachei und ein Stück Polen. Wäre er beharrlich bei mir im Bunde geblieben, so wäre seine Regierung mit goldenen Buchstaben in die Jahrbücher seines Volkes eingegraben. Jetzt hat er die schönste Regierung verdorben, die je in Russland war. Er hat sich zu seinem Unglück entweder durch schlechte Rathgeber oder durch das Verhängnis in diesen Krieg gebracht. Und in welchen Krieg hat er sich gestürzt! Und jetzt hat er sich an die Spitze seiner Armeen gestellt vor allem Volk und die Verantwortung für die Niederlage übernommen und wird bei einer Niederlage das erste Opfer des Volkszornes sein. — Der Krieg ist mein Handwerk. Ich bin daran gewöhnt. Bei Alexander aber ist es etwas anderes. Er ist Kaiser nur durch seine Geburt. Er soll regieren und einen Feldherrn wählen, ihn belohnen, wenn er seine Sache gut macht, und ihn strafen, wenn er seine Sache schlecht macht, und vor ihm noch mehr verantwortlich sein, als vor der Nation. Denn die Kaiser haben auch eine Verantwortlichkeit. Und was sagen Sie dazu, Caulaincourt, Sie alter Höfling in Petersburg! Der Kaiser Alexander behandelt die Gesandten sehr gut. Er glaubt, mit Schmeicheleien Politik zu treiben. Er hat Sie zu einem Russen gemacht." Und dabei tätschelte er Caulaincourt leise die Wange.

Der Czar im Elend.

Dieser Lohn für treue Dienste war für Caulaincourt unerträglich. Er hatte seinem Herrn in schwieriger Lage, wie wir oft sahen, treu gedient und ward

Caulaincourt verletzt.

Digitized by Google

jetzt vor einem russischen General als Feind seines Vaterlandes bezeichnet. Er konnte das nicht hingehen lassen. „Wahrscheinlich darum nennen Sie mich so, weil mein Freimuth Eurer Majestät oft bewiesen hat, daß ich ein guter Franzose bin. Die Zeichen der Güte des Kaisers Alexander wurden unter der Adresse Ihrer Majestät mir gereicht. Als Ihr treuer Unterthan werde ich dies nie vergessen." Der Ausdruck seines Gesichtes zeigte, daß Caulaincourt im Herzen verwundet war. Balaschow wurde entlassen mit einem höhnischen Brief an Alexander und bekam noch die Proclamation Napoleons an sein Heer mit. Der Gesandte fuhr noch in der Nacht ab.

Napoleon blieb bei seinen Gästen und suchte Caulaincourts Zorn zu mildern. „Sie haben Unrecht, mir wegen eines Scherzes zu zürnen. Schmerzt es Sie vielleicht, daß ich Ihren Freund Alexander zwingen will, um Frieden zu bitten?" Caulaincourt aber sagte, er sei ein besserer Franzose als diejenigen, welche zu diesem Krieg riethen. Er rühme sich dessen, daß er abgerathen habe; weil man aber seinen Patriotismus und seine Treue verdächtige, so verlange er, sich aus dem Hauptquartier zurückzuziehen und abzureisen, schon am nächsten Tag. Napoleon suchte ihn vergebens zu versöhnen. Er ließ sich alles sagen und wurde ein geduldiger Herr. Die drei Generale suchten den Streit zu mildern. „Was ergreift Sie so," sagte Napoleon, „und wer setzt Ihre Treue in Zweifel? Ich weiß sehr wohl, daß Sie ein wackerer Mann sind. Sie sind zu empfindlich und ich werde in diesem Augenblick, wo Sie unklug sind, keine Antwort geben", gieng weg und schloß sich in sein Zimmer ein.

will Entlassung.

Caulaincourt wollte Napoleon jedoch nachgehen und seinen Abschied verlangen. Duroc und Berthier hielten ihn mit Gewalt zurück. Nachdem er dem Kaiser treu diesen Krieg abgerathen und ihm den Abgrund gezeigt hatte, in den er sich zu stürzen im Begriff war, sollte er jetzt auch noch die Gefahren dieses Kampfes theilen!

So endete der Verkehr zwischen Napoleon und Alexander. Sie sahen sich nie wieder. Sie verkehrten nie mehr miteinander. Alexander blieb fest. Die merkwürdige Unterredung mit Balaschow war auf Täuschung berechnet, wie alle Unterhandlungen mit dem russischen Cabinet vom Januar 1812 an. —

Die Abgesandten des polnischen Reichstags bei Napoleon in Wilna.

Am 16. Juli 1812 verließ Napoleon Wilna, um gegen Moskau vorzudringen. Vorher empfieng er noch eine Abordnung des polnischen Reichsrathes von Warschau. De Pradt, dem er als seinem Bevollmächtigten in Warschau eine heikle Aufgabe ertheilt hatte, war dieser Aufgabe nicht gewachsen. Er sollte die Polen aufregen und zugleich zurückhalten, die Ungestümen mäßigen, die Lauen aufmuntern, die Ehrgeizigen gewinnen, die Träumerischen unterhalten, dem ganzen Volk eine kriegerische Begeisterung für Napoleon einflößen und doch nichts so Bestimmtes versprechen, daß der Kaiser daran unwiderruflich gebunden wäre. De Pradt war eine zu derbe

De Pradt.

Digitized by Google

Natur, als daſs er dieſer ſeiner Aufgabe, zu verſprechen und nicht zu halten, zu verlocken, ohne ſich durch Verſprechen zu binden, hätte genügen können. Napoleon vermied, ſelber nach Warſchau zu kommen, wo man ihm alles gehalten hätte, wenn er verſprochen hätte, Polen in ſeinem alten Vollgebiete wiederherzuſtellen. Die Verſammlung polniſcher Edelleute in Warſchau conſtituierte ſich ſogleich als polniſcher Reichstag. Conföderation in Warſchau.

In pathetiſcher Weiſe ſtellte der Reichstag am 28. Juni die Fragen: „Warum ſind wir ausgeſtrichen worden auf der Karte von Europa? Warum hat man uns angegriffen, überwältigt und zerſtückelt? Welches waren unſere Verbrechen? Wer waren unſere Richter?“ Die vornehmſten Patrioten antworteten: „Rufsland iſt der Urheber aller unſerer Leiden. Muſs man ſich jenes gräſslichen Tages erinnern, an welchem inmitten des Jubels eines wilden Siegers das trauernde Warſchau den letzten Nothruf der Bewohner Pragas vernahm, die durch Feuer und Schwert ganz vernichtet wurden? Polen, das ſind die Rechtsanſprüche Rufslands an Polen! Die Gewalt hat ſie geſchmiedet, die Gewalt kann uns davon befreien. Die von räuberiſcher Hand gezogenen Grenzen haben nicht vermocht, unſeren gemeinſamen Urſprung zu verändern. Ja, noch immer ſind wir Polen! O tauſendmal glücklicher Tag! Tag der Fröhlichkeit und des Triumphes! Dieſes Land, ſo fruchtbar an Helden, die Heimat der Jagellonen und Sobieskis, wird ſeinen vollen Ruhm wieder erlangen! Wir werden uns wieder in die Rechte ſetzen, die von Natur und unſeren Vorfahren her uns gebüren!“ Fragen. Antworten. Rufsland.

Zum Präſidenten war der Prinz Adam Czartoryski gewählt. Fünfzig Jahre früher war dieſer Greis Reichstagsmarſchall. Jetzt rief er die Wiederherſtellung des Königreichs Polen aus und ſchlug unter allgemeinem Beifall eine Geſandtſchaft an Napoleon vor, um ſeinen Schutz zu erflehen. Zur Geſandtſchaft wurden gewählt: Wybitzki, Sobolewski, Bninski, Soltyk, Stadnicki, Wodzinski, Tarnowski und Alexandrowitſch.[1]) Dieſe Vertrauensmänner machten ſich alsbald auf den Weg. Der Reichstag aber gieng auseinander, nachdem er einen Ausſchuſs gewählt hatte, der gewiſſermaßen die National-Souveränität übernehmen ſollte. Die Miniſter des Königs Friedrich Auguſt von Sachſen wandten nichts gegen dieſe Beſchlüſſe ein, denn König Friedrich Auguſt ſetzte alles Vertrauen in Napoleon. Dieſer war in ziemlicher Verlegenheit. De Pradt hätte dieſen weitgreifenden Beſchluſs hintertreiben ſollen. Wenn Napoleon nach demſelben handelte, ſo brach er unmittelbar mit ſeinem Schwiegervater, dem Kaiſer Franz, deſſen Antheil an Galizien dieſem nationalen Beſchluſs hätte geopfert werden müſſen. Napoleon hätte zwar den Kaiſer Franz nur mit der Zurückſtellung Illyriens befriedigen können. Auf der andern Seite hatte Napoleon bisher die Schwierigkeiten eines Krieges mit Rufsland in ſo ernſter Weiſe kennen gelernt, daſs er eine Zertrümmerung des ruſſiſchen Reiches nicht ſo leicht fand, wie er lange glaubte. Er muſste alſo auf der einen Seite die Deputation empfangen, aber Adam Czartoryski. Napoleons Verlegenheit.

[1]) Oginski, Denkwürdigkeiten, III, S. 164.

Digitized by Google

ihre heißblütigen Hoffnungen kühlen, dabei aber natürlich auf die Erhebung Polens in Waffen, als Frucht eines nationalen Aufschwunges, verzichten. Er beschloss also den Abgeordneten zu versprechen, was er so schnell nicht halten konnte, und sie doch in Hoffnungen für die Zukunft einzuwiegen. Am 14. Juli 1812 empfieng Napoleon die Abgesandten des Reichstags von Warschau.

Wybitzkis Anrede.

Der Sprecher der Deputation war der Reichsrath Wybitzki, ein Mann von Talent, dessen Rede sich in den Sätzen gipfelte: „Der Landtag zu Warschau hat sich versammelt, um für die Bedürfnisse der französischen Armee zu sorgen im Bewusstsein, dass er nur die Pflichten einer höheren Ordnung zu erfüllen habe; einmüthig habe er sich zu einer allgemeinen Conföderation constituiert, Polen als wiederhergestellt proclamiert, die Acte, die es getheilt hatten, für nichtig, willkürlich und verbrecherisch erklärt. Die polnische Nation, welche der Christenheit ausgezeichnete Dienste geleistet, sei nur durch Usurpation, durch tückischen Verrath, durch Undankbarkeit und durch unwürdigen Missbrauch der Gewalt ihres Bestandes als Nation beraubt worden. Gewalt aber gebe kein Recht; die Unterdrückung höre auf seit der wundergleichen Erscheinung des großen Mannes des neunzehnten Jahrhunderts, den die Vorsehung erweckt habe, um der Welt eine neue Gestalt zu geben. Er brauche nur zu sagen: ‚Polen besteht!' — und alsbald werde das Wort zur Thatsache. Erst seit acht Tagen habe der Krieg begonnen, und schon huldige ihm die Hauptstadt der Jagellonen; schon seien die französischen Adler an den Ufern der Düna und des Dnjepr aufgepflanzt. Er brauche nur zu sagen: ‚Polen besteht!' — und sechzehn Millionen Menschen seien bereit, für ihn und die Freiheit zu kämpfen und für die heilige Sache ihrer Unabhängigkeit zu sterben. Die Wiederherstellung Polens sei nicht bloß ein Vortheil Frankreichs, sondern eine Ehrenpflicht Europas. Der ruhmgekrönte Stifter der vierten Dynastie werde die Schande des achtzehnten Jahrhunderts tilgen und die Fehler der Bourbonen wieder gut machen. Sie aber, die Vertreter des polnischen Reichstags, erklären sich bereit, alles für ihn zu opfern."

Lob Napoleons.

Napoleons Anrede.

Die Antwort Napoleons lautete: „Meine Herren Deputierten (von der Conföderation Polens)! Ich habe mit Theilnahme vernommen, was Sie mir eben gesagt haben. Als Pole würde ich denken und handeln wie Sie. Ich würde wie Sie in der Versammlung zu Warschau gestimmt haben; die Liebe zum Vaterland ist die erste Tugend eines Mannes von Bildung. In meiner Lage habe ich jedoch viele Interessen zu versöhnen und viele Pflichten zu erfüllen. Hätte ich zur Zeit der ersten, zweiten oder dritten Theilung Polens regiert, so hätte ich mein ganzes Volk bewaffnet, um Sie zu unterstützen. Sobald mir der Sieg gestattet hatte, Ihnen Ihre alten Gesetze, Ihre alte Hauptstadt und einen Theil Ihrer Provinzen wiederzugeben, so habe ich mich beeifert, dies zu thun, ohne jedoch einen Krieg zu verlängern, welcher das Blut meiner Unterthanen vergossen hätte. Ich liebe Ihre Nation. Seit sechzehn Jahren sah ich Ihre Soldaten an meiner Seite auf den Schlachtfeldern Italiens, wie auf denen Spaniens. Ich gebe meinen Beifall zu allem, was Sie gethan haben; ich billige alle Anstrengungen, die Sie machen wollen. Ich werde alles thun, was von mir abhängen wird, Ihre Entschlüsse zu unterstützen. Sind Ihre Anstrengungen einmüthig, so dürfen Sie die Hoffnung hegen, Ihre Feinde zur Anerkennung Ihrer Rechte zu zwingen. Aber in diesen, so ausgedehnten Gegenden ist es namentlich die Einmüthigkeit der Bevölkerung, die da haust, worauf Sie Ihre Hoffnung des Gelingens gründen müssen.

Digitized by Google

OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

„Ich habe dieselbe Sprache an Sie gehalten bei meiner ersten Erscheinung in Polen. Ich muss aber hier beifügen, dass ich dem Kaiser von Österreich die Integrität seiner Staaten gewährleistet habe, dass ich kein Vorhaben und keine Bewilligung gestatten darf, die dahin zielen würde, ihn im ruhigen Besitz dessen zu stören, was ihm von seinen polnischen Provinzen bleibt. Mögen Lithauen, Samogitien, Witebsk, Polozk, Mohilew, Wolhynien, die Ukraine und Podolien von demselben Geist durchdrungen sein, den ich in Großpolen gefunden habe, und die Vorsehung durch den Erfolg die Heiligkeit Ihrer Sache krönen, so wird sie Ihre Hingebung für Ihr Vaterland belohnen, die Sie auch so anziehend macht und Ihnen so viele Rechte auf meine Achtung erworben hat und auf meinen Schutz, auf welchen Sie unter allen Umständen rechnen können."

Thiers. Thiers bemerkt:[1]) „Diese sehr besonnene und sehr verständige Rede, welche so wenig Erfolg unter den Polen haben sollte, sei an und für sich selbst kein Fehler, wohl aber die Folge eines ungeheuren Fehlers gewesen, desjenigen nämlich, in diese entlegene Gegend gekommen zu sein, wo es nur ein einziges Werk zu thun gab, bestehend in dem Versuch der Wiederherstellung Polens, und wo gleichwohl dieses einzige Werk unausführbar war, denn um es zu vollbringen, würde man zunächst die eifrige Mitwirkung derjenigen gebraucht haben, deren Beraubung er erstrebte, nämlich Preußens und Österreichs; man würde dazu ferner der unbedingten Hingebung derjenigen bedurft haben, in deren Interesse das Werk lag, der Polen, welche, anstatt sich völlig hinzugeben, ihre Hingebung von unbedachten Verpflichtungen abhängig machten, die man mit ihnen eingehen sollte, so dass es sich nur darum handelte, mit Theilnehmern, die theils gezwungen waren, wie die Preußen und Österreicher, theils unschlüssig auftraten, wie die Polen und Franzosen, das schwierigste und neueste aller Werke zu unternehmen, so neu, dass es noch ohne Beispiel in der Geschichte ist: das Werk, einen vernichteten Staat wieder herzustellen. Diesen Fehler sah Napoleon bereits ein, während er der Schwierigkeit näher trat, und aus diesem Grund war er vielleicht zu sehr auf seiner Hut, während die misstrauischen Polen noch mehr auf ihrer Hut waren! Trauriges und übrigens nicht einziges Vorzeichen des Misslingens dieses Feldzuges."

Lithauer. Was sagten die Lithauer? „Wie, Napoleon verlangt Hingebung von unserer Seite, wir sollen unser Blut und unsere Hilfsmittel für ihn verschwenden, ungerechnet alles, was wir von seinen Soldaten erdulden müssen — und er will nicht einmal das Wort aussprechen: Polen ist wieder hergestellt? Wer hindert ihn? Preußen, das unterworfene, geschwächte, nicht; ebensowenig das von ihm abhängende und in Illyrien leicht zu entschädigende Österreich, und noch weniger Russland, dessen Armeen bereits auf der Flucht sind. Wer ist es also? Sollte er den Willen nicht haben, uns unsere Existenz zu geben? Sollte er nur hiehergekommen sein, um eine Schlacht gegen die Russen zu gewinnen und alsdann abzuziehen ohne etwas Ernstliches zu unternehmen? Nur etwa, wie im Jahre 1809, dem Großherzogthum Warschau eine Million Polen einzuverleiben und den größten Theil von uns der Verbannung und Confiscation bloßgestellt zu lassen?" — Auf diese Zweifel erwiderten andere Lithauer: „Napoleon hat recht; er befindet sich in einer schwierigen Lage und muss ernste Rücksichten nehmen. Aber es ist leicht, unter dieser Decke die wahre Absicht zu erkennen, welche auf die Wiederherstellung Polens gerichtet ist, wenn man ihn ernstlich

[1]) Thiers, l. c. XIII, livre 44, p. 104 f. Paris 1856. — Vergl. Oginski, l. c. III, p. 224 f.

Digitized by Google

unterstützt. Man muß ihm daher mit aller Kraft beistehen, und ihm so die Mittel zur Vollendung des begonnenen Werkes liefern." — Aber die Billigen, die so dachten, und kein Opfer sparen, sondern Napoleons Zögern durch außerordentliche Hingebung besiegen wollten, waren die Minderzahl. —

Der Zug der Franzosen nach Moskau.

Rechnung der Patrioten.

Auf den Krieg gegen Rußland hatten die Patrioten in Preußen in der Hoffnung gerechnet, Napoleon werde den Schwierigkeiten erliegen und sein Sturz der Anfang der Befreiung Deutschlands sein. Sie rechneten auf die Folgen der allzuweiten Entfernung, auf das Klima und die Heeresmacht Rußlands.

Zahl der Russen.

Diese Heeresmacht war jedoch viel geringer als die Patrioten vermutheten; sie bestand nur aus 170.000 Mann und 10.000 Kosaken. Das Heer sollte eigentlich aus 600.000 Mann bestehen, von diesen waren aber nur 420.000 Mann vorhanden. Von diesen 420.000 Mann konnte man den Franzosen in der ersten Überraschung jedoch nur 180.000 Mann entgegenstellen, die man wirklich in die Schlacht führen durfte, oder die an der Grenze gegen Polen und Preußen standen. An der Düna und dem Dnjepr standen jedoch in neuer Formation 30.000 Mann, in Finnland 20.000, an der östlichen Grenze 30.000, in der Moldau 60.000, im Inneren neue Formationen 50.000 Mann, Garnisonstruppen 50.000; zusammen 420.000 Mann.

Die Armee war tapfer und ausdauernd, ihre Stimmung aber nicht die der Kampflust, sondern der Trauer und Niedergeschlagenheit; es drückte sie das Gefühl der großen Verluste, die sie im letzten Kriege ohne Gewinn erlitten hatte; es fehlte das Vertrauen in die Führung, in deren Klugheit und Standhaftigkeit. Was die Russen unter guter Führung leisten können, sehen wir aus der Geschichte Suworows, aber er ist auch der einzige große Feldherr, den Rußland hervorgebracht hat; ganz ausgezeichnete Führer russischer Nation waren keine da. Den ausgezeichneten deutschen Officieren mißtrauten die Russen. Darum wollte Scharnhorst nicht in die Dienste Rußlands treten und begnügte sich mit der Stelle eines Inspectors der preußischen Festungen. Gneisenau hätte, wie Scharnhorst, als Feldherr für Rußland viel leisten können, war aber des Russischen nicht mächtig und konnte also kein eigenes Commando erhalten; er mochte sich in eine untergeordnete Stelle nicht einschieben lassen, war auch an Rang und Jahren zu weit vorgeschritten. Darum gieng er nach England, das er als letzten Hort der Unabhängigkeit Europas betrachtete. Phull und Wolzogen waren unter den deutschen Officieren die hervorragendsten.

Barclay de Tolly.

Ihren eigenen Officieren trauten die Russen zu wenig Geschick und Thatkraft zu. Barclay de Tolly stammte aus Schottland, von wo seine Familie 1680 nach Riga einwanderte. Michails Vater war Stadtrath in Riga, drei seiner Söhne traten in das russische Heer ein, Michail 1767, und stieg langsam empor auf dem Wege des Verdienstes; 1797 wurde er Oberst, 1798 Generalmajor, 1799 Generallieutenant, nachdem er die Kriege gegen Türken, Schweden und Polen durchgemacht. Er war immer der erste beim Angriff, einer der letzten beim Rückzug; 1806 schlug er sich bei Pultusk gegen Suchet und Lannes, bei Eylau wurde er am rechten Arm verwundet. 1809 überraschte er die

Digitized by Google

Schweden, indem er sein Heer über das Eis des Bottnischen Meerbusens in ihr Land einführte; er wurde für diese kühne That Generalgouverneur von Finnland, 1810 Kriegsminister, als welcher er veraltete Missbräuche abschaffte und den Kriegsplan von 1812 entwarf, den sogenannten Plan der offensiven Defensive. Nach Niederlegung des Kriegsministeriums übernahm er selber den Oberbefehl über die Westarmee, bei welchem ihm aber die Eifersucht der alten Generale, die als Stockrussen den Fremden hassten und gegen ihn als einen Verräther der heiligen Sache Russlands Misstrauen aussäeten, große Schwierigkeiten bereiteten.[1]) Als Führer der ersten Westarmee sollte er sich in das feste Lager von Drissa zurückziehen, und der Fürst Bagration, als Führer der zweiten Westarmee, in die Flanke und den Rücken des Feindes eindringen, wenn dieser der ersten Westarmee folge.

Bagration.

Bagration ist ein Mitglied eines alten Fürstenhauses, das zu dem Kreis der sieben fürstlichen Häuser fremdländischer Abkunft gehört. Über seine Familie geht die Sage:[2]) „Ein Jude Bagrat, ein Abkömmling Davids, sei als Sclave der Geliebte, dann der Gatte der georgischen Fürstin Rachel gewesen und der Ahnherr der Dynastie der Bagratiden, welche Jahrhunderte lang über Georgien herrschte. Eine Linie des alten Czarenhauses von Georgien seien die Bagration, welche im October 1803 die Würde russischer Fürsten erreichten." Der berühmteste Sohn dieser Familie ist der obengenannte Feldherr der zweiten Westarmee, Peter Iwanowitsch. 1765 geboren, 1782 Sergeant im Dienste der Kaiserin Katharina II., stritt er gegen die Völker im Kaukasus und Kuban. 1788 war er beim Sturm auf Oczakow, 1794 beim Sturm auf Praga, Warschaus Vorstadt; Suworow nannte ihn wegen seines Heldenmuthes „seinen rechten Arm"; 1799 machte er den italienischen Krieg mit und ward oft verwundet, schwer 1800 bei Näfels in der Schweiz. Mit Suworow kehrte er nach Russland zurück. 1805 stand er unter Kutusow in Österreich und suchte mit 7000 Mann gegen die Franzosen den Rückzug nach Mähren zu decken, hielt bei Hollabrunn die überlegene Macht Murats auf, wobei er ein Drittel seiner Mannschaft verlor. Doch rettete er den größten Theil durch das brennende Dorf und erreichte Kutusow. Für diese Heldenarbeit wurde er Generallieutenant. Dann schlug er sich bei Austerlitz gegen Lannes; stritt nicht minder heldenmüthig 1807 bei Eylau, Heilsberg und Friedland. Im Krieg gegen die Schweden (1808) that er sich so hervor, dass der Czar ihm ein Landgut schenkte, welches ihm jährlich 5000 Rubel einbrachte. Im Türkenkrieg (1809) that er sich nicht minder hervor durch Tapferkeit, hatte aber nicht immer Glück. Jetzt, im Jahre 1812, in welchem wir sind, ward er mit dem kaiserlichen Vertrauen wieder beehrt und zum General der zweiten Westarmee ernannt. Seine Gattin ist die berühmte Katharina Pawlowna, die zu den geistvollen Frauen des Wiener Congresses gehörte.

Bagratiden.

Kriegsthaten.

Alexander I. war entschlossen, den Krieg zu führen, hatte aber noch keinen Plan entworfen, wie er ihn führen solle. Man sieht, er hatte kein Talent zum Feldherrn — und doch gab er Befehle als Oberfeldherr. Napoleon kam schneller als der Czar vermuthet, gieng rascher über den Niemen, als man geglaubt hatte, gieng gerade auf Wilna los, wo Alexander I. mit seinen Großen stand und in Eile abzuziehen sich genöthigt sah. Rückzug des Heeres in

Rückzug.

[1]) Kleinschmidt, Russlands Geschichte und Politik, dargestellt in der Geschichte des russischen hohen Adels, S. 208—209. Kassel 1877.

[2]) Kleinschmidt, l. c. p. 109.

Digitized by Google

das Innere war jetzt Losungswort; Rückzug, denn man bekam unterwegs Verstärkungen aus dem Innern Rußlands. Aber, wie weit sollte der Rückzug gehen? Dann hatte man eine erste und eine zweite Westarmee; an die Spitze der ersten hatte sich der Kriegsminister Barclay de Tolly gestellt, an der Spitze der zweiten stand Bagration. Jede einzelne dieser Westarmeen war zu schwach für einen Zusammenstoß mit den Franzosen. Sie waren getrennt voneinander; Napoleon hatte sich wie ein Keil zwischen sie eingeschoben, entschlossen, bei Gelegenheit einen vernichtenden Schlag auf die eine oder die andere zu führen. Sie mußten also suchen, zusammenzukommen, aber wie? Phull hatte gemeint,
Drissa. in einem verschanzten Lager bei Drissa an der Düna. In einer starken Stellung können wenige vielen widerstehen. In diesem Sinne hatte Wellington bei Torres Vedras sich unangreifbar gemacht; in diesem Sinne hatte Phull in einer kleinen Waldebene, die zum Theil durch Moräste gedeckt war, ein Lager gebildet, das ein günstiges Schlachtfeld gegen einen dreimal stärkeren Feind sein werde. Wolzogen hatte im Auftrag des Czaren dieses Lager untersucht, die Stelle wohlgewählt, aber nicht nach allen Seiten vorzüglich gefunden. Mit diesem
Das Lager bei Drissa. Lager bei Drissa war also das nicht zu erreichen, was man wollte. Der Schwager des Kaisers, Herzog Alexander von Wirtemberg, der in
Herzog Alexander. Witebsk Statthalter war und General der Cavallerie, schlug eine starke Stellung bei Witebsk vor. In jedem Fall war es der Weg nach Smolensk,
Nach Witebsk. wo man dann die große Straße nach Moskau erreichte. Also beschloss man den Rückzug nach Witebsk. Dort sollten sich die beiden Feldherren vereinigen und wolle man das Weitere berathen.

Barclay verlangte diese Vereinigung und Alexander I. faßte den
Der Czar legt das Commando nieder. Entschluss, das Armeecommando aufzugeben, Barclay einstweilen an die Spitze des Heeres zu stellen, nach Moskau vorauszugehen, dem Ziele Napoleons, dort für den Widerstand zu begeistern, um von da nach Petersburg zu eilen, für die Verpflegung und andere Vorräthe zu sorgen, eine Landwehr zu errichten, die einen großen Theil des Volkes unter die Waffen brächte. Das war das beste, was Alexander thun konnte.

Mit Phull redete Wolzogen vertraulich: er möge beim Kaiser bleiben, aber von der Heerführung abstehen. Es war dies ein schmerzlicher Verzicht für diesen tüchtigen Soldaten. Aber er hatte keine Spur von Egoismus, „er war das weichste und edelste Herz von der Welt". Nachdem er sein schmerzliches
Phull. Gefühl unterdrückt hatte, gieng Phull zum Kaiser und bat ihn, seine Stelle niederlegen zu dürfen, und der Kaiser sagte ihm freundlich, er könne seiner Bitte nicht widerstehen. So war denn Einheit in der Kriegsführung, und hatte sich der Kriegsplan von selbst gemacht; so giengen die Russen voran und die Franzosen drängten ihnen nach auf dem 150 Meilen langen Weg von Wilna nach Moskau.

Der Czar in Moskau. Hier traf Alexander am 23. Juli ein,[1]) unter ungeheurem Jubel des Volkes. Er hatte Rostoptschin zum Statthalter ernannt, und dieser hatte die Bevölkerung für die Ankunft des Czaren vorbereitet. Alexander wohnte im Kreml; als er aus der Kapelle trat, führte ihn Rostoptschin in den Versammlungssaal
Manifeste. des Adels. Hier las er zuerst beide Manifeste des Kaisers vor: „Krieger Russ-

[1]) Segur, Vie du Comte Rostopchine, p. 181. Paris 1871.

Digitized by Google

lands! Bemüht Euch, die Absichten des Feindes, die gegen Eure Religion, Euer Vaterland und Eure Familien gerichtet sind, zu vereiteln. Gott, der Eure gerechte Sache sieht, wird Euch seinen Segen schenken. Bewohner Moskaus! Der Feind ist mit einer Treulosigkeit ohnegleichen über unsere Grenzen hereingebrochen! Die russische Armee begehrte mit brennendem Ungestüm, sich auf seine zahlreichen Bataillone zu werfen und sie durch gänzliche Vernichtung zu strafen. Aber unsere väterliche Liebe für unsere treuen Soldaten durfte ihnen keine so verzweifelte That erlauben. Wir konnten nicht dulden, dass unsere Tapferen sich vor den Altären dieses neuen Moloch aufopferten. Wir durften uns mit ihm nur in einem gleichen Treffen, Mann gegen Mann, messen. Um aber dem Angreifer den Vortheil der größeren Zahl zu nehmen, werden neue Aushebungen nöthig. An unsere alte Hauptstadt, an Moskau, die Residenz unserer Vorfahren, wenden wir uns jetzt vor allem. Die Unabhängigkeit Russlands und die Sicherheit unserer alten Kirche wird bedroht. Unter solchen Umständen wird der Ruf zum Heere als ein heiliges Gebot erscheinen. Möchten die Herzen unserer Edlen und aller Stände erfüllt werden von diesem wahrhaften Geist der Schlacht, den Gott und unsere rechtgläubige Kirche segnet."

Ein Manifest an die gesammte russische Nation lautet also: „Große Nation! Der Feind hat den abscheulichen Plan gefasst, Euer Land zu verheeren. Mit Arglist im Herzen und Empörung auf den Lippen bringt er Euch Ketten und ewige Bande. Er vollendet durch den Krieg das verrätherische Werk. Russland aber hat seine Absichten durchschaut und den Schutz Gottes angerufen. Russen, Abkömmlinge der tapferen Slaven! Mehr als einmal habt Ihr die Zähne der Löwen und Tiger zerbrochen, die sich auf Euch stürzten. Vereinigt Euch, das Kreuz im Herzen, das Schwert in der Hand! Die Mittel sollen dem Zweck entsprechen. Der Zweck ist die Vernichtung des Tyrannen, der die ganze Erde unterjochen will. — Überall, wo in diesem Reiche sein Fuß hintreten wird, soll er Euch bekannt finden mit seinen Betrügereien. Seine Lügen sollt Ihr verachten und sein Geld mit Füßen treten! Die oberste Organisation der neuen Aushebungen ist dem Adel anvertraut, er wird sich an die Spitze stellen und nach Moskau die Bestandtheile der Corps einsenden, die er bilden soll." — Das war die wirksame Sprache, mit der man zu den Russen reden musste — und sie wirkte. Als der Adelsmarschall diese Worte verlesen hatte, schlug er vor, jeder Gutsbesitzer solle von zwanzig Bauern *einen*, wohlausgerüstet, stellen und mit Lebensmitteln auf drei Monate versehen. — „Nein!" rief ein anderer Edelmann, „einer auf zwanzig ist zu wenig, einer auf zehn ist besser." — „Ja!" rief die ganze Versammlung. Der Kaiser war ergriffen und dankte in den schmeichelhaftesten Ausdrücken.

Die Kaufleute.

Dann gieng der Kaiser mit dem Statthalter in die *Versammlung der Kaufleute*. Als die Stelle verlesen war: „Der Verderber kommt mit süßen Worten auf den Lippen und mit Ketten in den Händen", brach der Zorn des Volkes aus. Viele weinten, andere knirschten mit den Zähnen, andere rauften sich die Haare, die langen Haare und langen Bärte, wie die alten Russen sie trugen, deren ganze Weisheit in den Sprichwörtern lag: „Der Gott der Russen ist groß und dem Czaren, der ja das Haupt der Religion ist, muss man treu und redlich dienen"; — „Das soll man thun, was geschehen soll, man stirbt nicht zweimal." Der Vorstand der Kaufleute, der ein Vermögen von 100.000 Rubeln hatte, unterschrieb sogleich eine Beisteuer von 50.000 Rubeln. Mannschaft und Geld genug wurde dem Kaiser zur Verfügung gestellt, der, entzückt von so viel

Digitized by Google

Rostoptschin. Begeisterung, als er wieder in seiner Wohnung war, Rostoptschin umarmte und ihm seinen Namen in Diamanten als Auszeichnung auf die Schulter heftete, mit den Worten: „Fortan sollst du mich auf den Schultern tragen." — Andere Städte, die der Kaiser besuchte, folgten in Opferwilligkeit dem Beispiele Moskaus.

Der Clerus. Jetzt begann also der wahre Nationalkrieg bis zur Vernichtung. Die Geistlichkeit unterstützte den Adel und die Bürger. Der Metropolit Platon sandte

Bild des heil. Sergius. dem Kaiser das Bild des heiligen Sergius mit den Worten: „Die Stadt Moskau, die erste Hauptstadt des Reiches, das neue Jerusalem, empfängt ihren Heiland. Wie eine Mutter in den Armen ihrer eifrigen Söhne singt sie mitten durch den Nebel, welcher sich erhebt in ihrer Entzückung: ‚Hosiannah, gesegnet sind alle, die da kommen!' Wie anmaßend auch, wie frech der Goliath von Frankreich über die Grenzen Rußlands den tödtenden Schrecken trägt, die friedliche Religion, diese Schleuder des russischen David, wird plötzlich den Kopf seines blutdürstigen Stolzes abschlagen! Dieses Bild des heiligen Sergius, dieses alten Vertheidigers unseres vaterländischen Wohles, wird Eurer kaiserlichen Majestät angeboten." Kutusow, General der vereinigten Armeen, ließ dasselbe vor der Schlacht von Borodino durch die Reihen seiner Soldaten tragen. Das waren wirksamere Aufrufe an ein Heer als die Proclamationen, welche Napoleon beim Übergang über den Niemen an seine Soldaten richtete. Er ließ sich diese russischen Proclamationen mehreremal vorlesen und erschrak über die Kraft derselben. Balaschow war im Recht, als er zu Napoleon sagte: „Die Russen sind fromm."

Der russische Krieg von 1812 zerfällt in zwei Theile: den Hinzug nach Moskau und den Rückzug von Moskau.

Der Hinzug ist in der Kürze schwer zu schildern, weil der Krieg auf fünf verschiedenen Schauplätzen geführt wird. Napoleon strebt, wie ein kühner Schwimmer, von Wilna nach Moskau, das ist der Hauptzug, neben welchem je zwei Armeen nebenhergehen, die sich je nach Umständen dem Hauptzug nähern oder von ihm sich entfernen.

1. Im äußersten Westen an der Düna beobachtet Macdonald mit 30.000 Preußen und Franzosen die von 10.000 Mann besetzte Festung Riga, der im September mit 12.000 Mann aus Finnland General Steinheil Luft machen sollte.

2. An der mittleren Düna (Gegend von Polozk) steht Oudinot mit 40.000 Mann, später, mit Saint-Cyr verbunden, mit 65.000 Mann gegen Wittgenstein mit 30.000, später mit 50.000 Mann.

3. Im südlichen Lithauen (Moräste des Pripet) steht Fürst Schwarzenberg mit 30.000 Österreichern und Reynier mit 20.000 Mann gegen Tormassow mit 35.000 Mann, zu dem später Tschitschakow mit 35.000 Mann von der Moldau-Armee stößt.

4. Bei Bobruisk an der Beresina steht Dombrowski mit 10.000 Mann; Hertel steht mit 12.000 Mann bei Mozyr am Pripet.

5. Das Centrum mit 300.000 Mann strebt gegen Moskau und schiebt sich wie ein Keil zwischen die erste und zweite Westarmee, die Barclay de Tolly und Bagration befehligen. Diese beiden Armeen sollten sich zuerst bei Witebsk vereinigen, kamen aber erst bei Smolensk zusammen. Das Hauptquartier Barclays war anfangs Wilna mit 96.000 Mann; Bagration hatte sein Hauptquartier in Wolkonyk, sein Gebiet reichte von Grodno

Digitized by Google

bis Muchawiec. Die Eifersucht Bagrations auf Barclay hemmte lange die Vereinigung, jener mochte sich diesem nicht unterordnen. Wolzogen schildert in seinen „Denkwürdigkeiten" genau die Folgen dieses Zwistes, den er beizulegen sich in edler Weise viele Mühe gab. Nach der Vereinigung wollte Barclay de Tolly eine Hauptschlacht schlagen, wagte es aber nicht, weil ihm Alexander Behutsamkeit empfohlen hatte, denn auf der Erhaltung seines Heeres beruhe die Sicherheit des Reiches. Der Armee war der stete Rückzug zuwider und sie sprach ihren Unmuth derb aus, ohne die Hindernisse zu kennen, die Barclay von jedem Wagnis abhielten.

Kutusow.

Der Czar machte dem Geschrei der Soldaten und der Eifersucht der Generale ein Ende, indem er Michail Kutusow zum Oberbefehlshaber ernannte.

Suworow.

Wir kennen diesen Mann schon vom Krieg in Österreich 1805 und von der Schlacht bei Austerlitz. Er ist das berühmteste Mitglied des Hauses Golenitschew-Kutusow.[1]) Geboren 1745 in Petersburg, erzogen in Straßburg, trat er mit sechzehn Jahren bei der Artillerie in das Heer ein, in welchem er aber immer noch seinen Sinn für schöne Wissenschaften und tüchtige Kenntnisse beibehielt, und bei den vielen Kriegen, die Russland seit 1772 führte, in der Regel verwendet wurde. Seine militärische Schule machte er unter Suworow durch, in der Krim, wo er bei Chuma das rechte Auge verlor; bei Oczakow, wo er wie ein Löwe kämpfte, wurde er schwer verwundet; am Rymnik zeichnete er sich 1789 wieder unter Suworow aus, und bei Ismail erstieg er 1790 zuerst die Mauern. — Suworow nannte ihn „seinen rechten Arm". 1793 und 1794 verhandelte er als außerordentlicher Gesandter mit dem Diwan in Constantinopel. Im Krieg von 1805 in Österreich bewährte er seine zähe Kampflust. 1811 verlieh ihm Alexander I. den Oberbefehl im Türkenkrieg; er schleifte Silistria, schlug die Türken bei Rustschuk am 20. Juli, zerstörte Rustschuk, gieng auf das linke Donau-Ufer über, umschloss den Großvezier, zwang ihn, sich mit der ganzen Donau-Armee gefangen zu geben, und schloss 1812 am 28. Mai zu Bukarest den vortheilhaftesten Frieden mit den Türken. Das Land bis an den Pruth fiel an Russland; dafür erhielt Kutusow vom Kaiser den Fürstenrang.

Nach der Vereinigung beider Heere zogen die Russen mit Eifer gegen Moskau, die Franzosen so schnell als möglich ihnen nach in die heilige Stadt. Die Vorhut der Franzosen plänkelte nahezu beständig mit dem Nachtrab der Russen, welche vom Marsche weniger angegriffen waren als die Franzosen, und den Grund gibt Clausewitz richtig an:[2])

„Die Verpflegung der Armee des Vorschreitenden und Verfolgenden hat immer große Schwierigkeit, weil, bis die Magazine zusammengebracht sind, die Armee schon wieder ein Stück vorgerückt ist, und eine Masse von Fuhrwerk zum Nachschub nöthig wird. Diese Schwierigkeiten steigen in eben dem Maße, als die Bevölkerung und Cultur des Landes abnimmt. Der Vorschreitende hat nur zwei Aushilfen, um sich die Sache zu erleichtern. Er nimmt dem Zurückgehenden hin

[1]) Kleinschmidt, Geschichte des russischen hohen Adels, S. 154 ff.

[2]) Der Feldzug von 1812 in Russland, der Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstand und der Feldzug von 1814 in Frankreich. Von General Karl v. Clausewitz, Hinterlassene Werke, VII, S. 146—148.

Digitized by Google

und wieder Magazine ab, und er ist nicht in dem Maße wie jener genöthigt, im großen Haufen beisammenzubleiben, kann sich mehr theilen und also leichter vom Einwohner leben. In Rußland fielen diese beiden Hilfsmittel weg: das erste, weil die Russen ihre Magazine meist ansteckten und sogar die meisten Städte und Dörfer, die sie hinter sich ließen; das zweite wegen der dünnen Bevölkerung, und weil es auch an Nebenstraßen fehlte. Um dieses zweiten Mittels nicht ganz zu entbehren, ließ Napoleon seine Armee doch immer in drei Colonnen marschieren, davon diejenigen rechts und links der großen Straße aus einem Corps, also etwa 30.000 bis 40.000 Mann, bestanden. Dafür aber hatten diese Seitencolonnen, wie aus einigen französischen Schriftstellern umständlich hervorgeht, mit solchen Schwierigkeiten des Marsches zu kämpfen, daß sie meistens in der Nacht und mit einem ungeheuren Aufwande von faux-frais ins Lager kamen. Die Schwierigkeiten der Verpflegung mußten sich also beim französischen Heere sehr früh zeigen, und dies ist auch ganz notorisch.

Art der Russen, — der Franzosen.

„Auch die Cavallerie litt großen Mangel. Was auf den nächsten Feldern war, hatten die Russen bereits aufgefüttert. Sie mußten also schon in einiger Entfernung fouragieren, wobei dann die Nahrung nicht reichlich ausfiel.

Das Wasser.

„Das Wasser bildete eine Hauptschwierigkeit. Schon die russische Arrièregarde fand bereits alle Brunnen ausgeschöpft und die kleineren Bäche unbrauchbar geworden, war also auf die größeren Flüsse und kleineren Seen angewiesen, die sich aber nicht immer fanden. Da man aber vorausschicken und sich die Gegend nach Bequemlichkeit wählen konnte, so war das Übel doch nicht so groß, als es bei der französischen Avantgarde oft gewesen sein muß, die nicht vorausschicken konnte, und ihre Aufstellung in der Regel da nehmen mußte, wo sie auf die russische Arrièregarde stieß. Ohnehin gab es von dem Lande keine speciellere Karte als die sogenannte Poboroschna-Karte, welche die Franzosen vergrößert und ins Französische übersetzt hatten, auf welchen aber, bei dem kleinen Maßstabe des russischen Originals bei weitem nicht alle Ortschaften und noch viel weniger kleinere Terraingegenstände angegeben waren.

Lagerungen. — Landkarten.

Wassermangel.

„Der Verfasser hat den drückenden Wassermangel in diesem Feldzug noch sehr lebendig im Andenken. Er hat noch nie so an Durst gelitten. Aus den widrigsten Pfützen mußte man schöpfen, um die brennende Qual los zu werden, und vom Waschen war oft acht Tage lang nicht die Rede. Wie das die Cavallerie angegriffen hat, kann man sich vorstellen, und die Franzosen mußten, wie gesagt, doppelt daran leiden. Auch ist es bekannt, in welchem traurigen Zustand die Franzosen damals nach Moskau kamen.

Anzünden der Dörfer und Städte.

„Bei der russischen Arrièregarde war es zur Gewohnheit geworden, die Dörfer, die sie inne hatte, beim Verlassen anzuzünden. Die Einwohner waren gewöhnlich schon früher fortgezogen, was sich an Lebensmitteln und Fourage vorfand, war schnell verzehrt. Es blieb also nichts übrig, als die hölzernen Häuser, die in dieser Gegend keinen großen Wert haben. Unter diesen Umständen wurde dann nicht sehr dafür gesorgt, sie gegen den Brand oder das Abbrechen zu schützen, und dies war allein schon hinreichend, um die Zerstörung der meisten zu bewirken. Was anfangs Nachlässigkeit und Gedankenlosigkeit gewesen war, wurde nach und nach Grundsatz, der sich dann auch häufig auf kleinere und größere Städte erstreckte."

Vertheilung der Streitkräfte.

Die erste Marschordnung war also: Macdonald rückte am 24. Juni auf dem linken Flügel mit 30.000 Mann über den Niemen; sein Ziel war Riga. Napoleon wollte Barclay de Tolly schnell zurücktreiben und gieng am 24. Juni

Digitized by Google

bei Kowno über den Niemen, mit 230.000 Mann; bei Pilona, 13 Meilen oberhalb giengen 67.000 Mann über den Strom. 78.000 Mann unter Jérôme sollten am 1. Juli übergehen, und zwar gegen Bagration, um diesen zu längerem Bleiben zu veranlassen, damit er sich nicht mit Barclay vereinigen könne. — Eugen, der bei Pilona mit 67.000 Mann übergieng, sollte die rechte Flanke des Centrums decken und zugleich das Verbindungsglied mit Jérôme bilden. Napoleon gieng auf drei Brücken am 24. und 25. Juni über den Strom und erreichte am 29. Juni Wilna, wo er bis 16. Juli blieb, um die Nachzügler zu sammeln, dem Heer wieder Ruhe zu gönnen und Zuversicht zu erwecken. Oudinot sandte er von da mit 37.000 Mann über die Wilija gegen Wittgenstein, der bei Keidany stand, damit dieser sich nicht mit Barclay vereinige, und ließ Ney mit 37.000 Mann folgen, um Oudinot zu unterstützen und Herr vom linken Ufer der Wilija zu sein. Wittgenstein aber gelang es, sich bei Wilkomierz mit Barclay zu vereinigen. Von Wilna sendete Napoleon Davoust mit 50.000 Mann nach Minsk, um Bagration abzuschneiden. Es bleiben ihm nur 100.000 Mann, von denen er die Garden in Wilna läßt; Murat sendet er Barclay über Swięciany (Swenzjany) nach. Barclay hat seit 26. Juni die Gegend um Wilna verlassen und den Marsch nach dem festen Lager von Drissa angetreten, wo er am 10. Juli eintrifft. Eugen war von Pilona am 10. Juli nach Lipniszki gekommen und musste dann, da Bagration sich nach Bobruisk gewendet hatte, seinen Weg nach Witebsk nehmen und dort sich mit der Hauptarmee vereinigen. Jérôme stand am 10. Juli in Nowogrodek, Bagration bei Nieswież, Schwarzenberg bei Pruszany.

Stillstand.

Vierzehn Tage war Stillstand in den Operationen, infolge des achttägigen Regens, der Schwierigkeit der Verpflegung, der Menge der Kranken und Nachzügler. Napoleon zieht gegen Glubokoe, um Barclay in seinem festen Lager bei Drissa zu fassen, dieser aber bleibt nicht, sondern beschließt den weiteren Rückzug gen Moskau, bricht am 16. Juli über Polozk auf und erreicht die Umgebung von Witebsk am 23. bis 26. Juli. Bagration marschierte von Nieswież bis Bobruisk, wo er über die Beresina gieng; am 21. Juli war er am Dnjepr und zog dann den Strom hinauf nach Mohilew. Davoust erreichte Mohilew am 20. Juli; dort in starker Stellung bei Saltanowska, aber schwächer an Mannschaft, erwartete er Bagration, der ihn am 23. Juli vergeblich angriff. Da er nicht Muth noch Zeit hatte, die starke Stellung Davousts zu umgehen, so gieng er über Mstislawl zurück über den Dnjepr und erreichte am 4. August Smolensk. — Jérôme hätte von Nowogrodek aus sich mit Davoust vereinigen sollen, war aber entweder durch eine Schlappe von Platow allzusehr behutsam oder verlor drei Tage durch Revuehalten, worüber Napoleon ihn bitter tadelte und unter Davousts Commando stellte. Im Zorn über den Tadel Napoleons verließ Jérôme sogleich die Armee und kehrte nach Kassel zurück. Reynier erhielt mit dem siebenten Corps die Bestimmung gegen Tormassow und zog nach Slonim. Schwarzenberg, der nach dem Vertrag selbständig verfahren sollte, gedachte Napoleon zur Hauptarmee zu ziehen. Tormassow erhielt den Befehl, im Rücken der französischen Armee voranzudringen, rückte bei Brzesc-Litewski vor und bekam durch einen Irrthum Reyniers Gelegenheit, die 6000 Mann starke Brigade Klengel zur Waffenstreckung zu zwingen. Napoleon genehmigte nun, dass Schwarzenberg, der zur Aufnahme Reyniers nach Slonim zurückeilte, auf seinem Kriegstheater verblieb. Reynier blieb zum Schutz in Wolhynien.

Digitized by Google

Rast. Vom 26. Juli bis 8. August findet eine gewisse Rast in den Bewegungen der Heere statt, wegen der großen Hitze, wegen der Krankheiten. Durch Nachzügler, Verlaufene und Gefechte hatte die französische Armee ein Viertel ihrer Mannschaft verloren. Durch Entsendungen waren die Corps geschwächt worden, während die Russen Verstärkungen bekamen, je weiter sie in das Innere vordrangen und mit Nahrungsmitteln versehen wurden. Napoleon glaubte am 27. Juli zum Angriff auf Barclay zu kommen, dieser war aber auf die Nachricht hin, daſs Bagration seinen Weg nach Smolensk nehme, am 27. Juli in

Keine Hauptschlacht. zwei Colonnen gegen Smolensk abmarschiert, wo er am 2., Bagration aber am 4. August eintraf. Napoleon ließ sich in Witebsk nieder und zog die entsendeten Corps zur Hauptarmee zurück; er hatte am 3. August nur noch 185.000 Mann unter sich, weit über 100.000 Mann waren durch Gefechte, durch Krankheiten, durch Marodieren zugrunde gegangen — und doch hatte der Feldzug erst sechs Wochen gedauert und betrug die Linie von Kowno bis Witebsk nicht mehr als fünfzig Meilen; es war aber noch keine Hauptschlacht, wie Napoleon solche liebte, und auf sie alle Hoffnung setzte, geschlagen worden. Es waren nur kleine Zusammenstöße vorgefallen, die aber doch viele Menschen kosteten und die Kampflust der Russen zum Steigen brachten. So wurde Oudinot am

Barclay mißliebig. 31. Juli von Wittgenstein bei Jakubowo geschlagen. Barclay de Tolly, der sehr tapfer, aber nicht weniger vorsichtig war, wurde von den Russen als säumig gescholten; er beschloſs deshalb auf den 8. August einen Angriff auf Rudnja, als den Mittelpunkt der feindlichen Stellung, gab aber diesen Plan wieder auf, weil die französische Armee sich auf der Straße von Porjetschje befinde. Drei Tage später trug er sich wieder mit einem ähnlichen Versuch, stand aber wieder davon ab, und das Geschrei über seine Unthätigkeit wurde noch ärger.

Napoleon schlachtgierig. Da begann Napoleon die Offensive und gieng auf Smolensk los, in welches Bagration noch schnell ein Corps Russen hatte werfen können. Am 8. August verließ Napoleon Witebsk und trieb sein Heer zum Marsch, zum angestrengtesten Marsch, denn er wollte den Russen zuvorkommen. Murat jedoch, der Führer des Vortrabs, wurde am 14 August von Newerofskoi durch ein Corps von 7000 Mann aufgehalten, trotz seiner stürmischen Tapferkeit. Jetzt hatten die Russen ein Bollwerk. Smolensk, das heilige, wurde zäh vertheidigt; es war zwar keine Festung neuerer Art, hatte aber eine dicke Mauer mit Thürmen und Graben nach mittelalterlicher Art.

Smolensk. Am 16. August griffen die Franzosen Smolensk an, doch wurden sie erst am Abend Meister der Vorstädte; in der Nacht verließen die Russen die brennende Stadt, blieben aber bis zum 18. August auf dem rechten Ufer des Dnjepr, der Stadt gegenüber, und verhinderten den Übergang der Franzosen auf das rechte Ufer des Stromes. Napoleon rückte in Smolensk ein. Abermals war für ihn die Hoffnung auf einen entscheidenden Schlag, auf einen glänzenden Sieg dahin. Er stand am Wendepunkt seines Glückes; noch war es Zeit umzukehren, aber kein guter Genius flüsterte ihm zu: „Bis hieher und nicht weiter!“ Ein feindseliges Verhängnis trieb ihn und seine thatenreiche Armee dem Untergange zu.[1]) „Das Elend und die traurigen Folgen dieses Zerstörungskrieges waren noch immer

[1]) Adam, l. c. p. 176.

Digitized by Google

im Steigen. Das geplünderte und halb zerstörte Smolensk wurde in ein Lazareth der traurigsten Art verwandelt. Es fehlte an Ärzten, Medicamenten und allem, was zur Pflege der vielen Kranken und Verwundeten nöthig war. Ein großer Theil derselben fiel hilflos dem Tode zur Beute. Die unausbleibliche Folge solcher Zustände, das Spitalfieber (Typhus), raffte sie zu Hunderten weg." — In einem großen Kriegsrath zu Smolensk wurde indessen die Unternehmung auf Moskau und damit das Schicksal der großen Armee entschieden. Die bedeutendsten Feldherren, darunter auch Murat und Prinz Eugen, sollen mit dem Zuge nach Moskau nicht einverstanden gewesen sein, aber der Kaiser wollte es — und die Mehrzahl stimmte ihm bei; „so schwer lastete der Wille eines einzigen auf dem Lose so vieler Hunderttausende!" Moskau.

Auch die Brücken wurden zerstört und den Werstpfählen die Nummer ausgehauen, wodurch ein sehr gutes Orientierungsmittel verloren gieng. Es muss den Franzosen oft schwer geworden sein, zu wissen, auf welchem Punkte der Straße sie sich befanden, da sich äußerst selten Einwohner fanden.

Smolensk lag in Trümmern. Der Anblick des Inneren war fürchterlich. Der Schriftsteller und Officier Eugen Labaume sagt als Augenzeuge: „Man stelle sich die brennenden Häuser vor: alle Straßen, alle Plätze mit todten oder sterbenden Russen bedeckt, während die trostlosen Familien allen Gefahren trotzten, um Trümmer der Wuth der Flammen, die weithin als schreckliches Schauspiel leuchteten, zu entreißen. Der wenigen noch übrigen Häuser hatten sich die Soldaten bemächtigt. Die Kirchen allein boten den Unglücklichen, die ohne Zuflucht waren, einigen Schutz, namentlich die Kathedrale, berühmt in Europa, hochgeehrt von den Russen. Mitten unter dieser Zerstörung bot der Durchmarsch der Armee durch die Stadt einen auffallenden Contrast; auf der einen Seite die Niedergeschlagenheit der Besiegten und auf der andern der Stolz der Sieger. Die einen hatten alles verloren, die andern, reich an Beute und noch niemals besiegt, marschierten stolz einher nach den Klängen einer kriegerischen Musik. Bei jedem französischen Leichnam sah man wohl fünf bis sechs russische. Diese Thatsache wird wahrscheinlicher, sobald man weiß, dass die russischen Tirailleurs durch den Genuss starker Branntweine im Augenblicke des Gefechtes sich weit verwegener als klug bezeigten, und sich in Gefahr stürzten, ohne den Gegnern viel Schaden zuzufügen." — Auch der berühmte Chirurg Larrey, der so viele Verwundete pflegte und rettete, erzählt, dass der Sturm auf Smolensk einer der blutigsten gewesen sei, die er je gesehen habe. Ihr Verlust sei ungeheuer gewesen. Napoleon meinte, diese Stadt werde ihm in militärischer Rücksicht noch von großem Nutzen sein. Smolensk. Smolensk verwüstet.

Vom Plan, in Witebsk stehen zu bleiben, es zu befestigen und zum Mittelpunkt seiner Operationen zu machen, gestützt auf den Aufstand der Lithauer, war Napoleon nun abgekommen. Der Umstand, dass ihm die Russen den Weg nach Moskau versperren wollen, weckte in ihm den Gedanken wieder zu neuer Stärke: Moskau sei die heilige Stadt, das Herz Russlands, und dort werde er Alexander den Frieden dictieren können. Die Russen rüsteten sich zum Angriff; über das stete Zurückweichen murrte die Armee, der Feldherr musste sich schlagen; Barclays Sorge war nur, eine passende Stätte zu finden, die ihm die Vertheidigung erleichterte. Was aber bei ihm Vorsicht war, galt den Soldaten als Feigheit oder Verrath. Moskau. Offensive der Russen.

Digitized by Google

Barclay war doch seiner Herkunft nach ein Fremder und hörte viel auf den Rath der verhaßten deutschen Officiere. Darum sah auch die Regie-
Kutusow. rung sich genöthigt, einem Stockrussen, dem Kutusow, der eben siegreich den Türken den Frieden dictiert, den Oberbefehl zu übertragen. Kutusow griff die Sache ganz anders an. Er entzündete den religiösen Enthusiasmus der Russen und ließ das Bild der heiligen Jungfrau von Smolensk durch das Heer tragen.

Aufruf an die Armee.

Kutusows „Aufruf an die Armee!" lautet: „Durch dieses von Euch hochverehrte Bild rufen wir den Himmel an, sich mit uns Menschen zu verbinden gegen den Tyrannen, der die ganze Welt beunruhigt; nicht zufrieden damit, Millionen von Geschöpfen, die Ebenbilder Gottes, zu vernichten, dringt dieser Erzempörer gegen die göttlichen und menschlichen Gesetze mit bewaffneter Hand in unsere Heiligthümer, befleckt sie mit Blut, stößt Eure Altäre um, und setzt sogar die Bundeslade des Herrn, die wir in dem heiligen Bilde unserer Kirche verehren, der Gefahr aus, durch Zufälle, durch die Elemente und durch ruchlose Hände entweiht zu werden. Befürchtet also nicht, daß der Gott, dessen Altäre durch diesen Wurm, den seine Allmacht aus dem Staube erhoben hat, entweiht werden, nicht mit Euch sei; besorgt nicht, daß er sich weigere, seinen Schutz über Eure Reihen auszubreiten und seinen Feind mit dem Schild des heiligen Michael zu bekämpfen."

Die Hochebene.

Die Heere marschierten jetzt im eigentlichen alten Rußland auf der Hochebene, von der Ströme ausgehen nach dem Schwarzen und nach dem Baltischen Meer. Das Land war fruchtbarer, aber die Russen waren begünstigt, da sie vorauzogen; die Franzosen bekamen nur die Nachlese, oder was sie dem Feind entrissen. Frau von Staël,[1]) die in dieser Zeit in Petersburg weilte, nennt übrigens diese Gegend einförmig: „Man sieht fast keine Verschiedenheit der Bäume, sondern immer nur die traurige Birke. Man möchte mit Bedauern selbst die Steine vermissen, so sehr beschwerlich fällt es zuweilen, weder Hügel noch Thäler anzutreffen und immer vorwärts zu kommen, ohne neue Gegenstände zu sehen. Die ausgedehnten Getreidefelder, welche man sieht, scheinen durch unsichtbare Hände angebaut zu sein, so selten trifft man auf Einwohner. Man muß sich nicht einbilden, daß, wenn man sich den Städten nähert, man etwas erblicke, was den Städten des Abendlandes gliche. Die Wege sind nicht besser besorgt. Man fühlt sich in Rußland an der Pforte einer andern Erde, nahe an dem Orient, von welchem so viele Religionen ausgiengen: Sandflächen, einige Birkenwälder und Dörfer in weiter Entfernung voneinander, die aus hölzernen, stets nach einerlei Muster errichteten Häusern bestehen. Das sind die einzigen Gegenstände, welche sich dem Auge darbieten. Des Klimas Strenge, die Moräste, Wälder und Wüsten, aus denen ein großer Theil des Landes besteht, zwingen den Menschen, mit der Natur zu kämpfen. Selbst Früchte und Blumen kommen nur in Gewächshäusern vor. Gemüse werden nicht allgemein gebaut. Weinstöcke gibt es dort nirgends. Der Raum ist in Rußland so groß, daß sich alles, selbst das Volk darin verliert. Man würde sagen, daß man ein Land durchreise, dessen Volk es soeben verlassen hat. Die Abwesenheit der Vögel veranlaßt das Schweigen, auch zahmes Vieh ist selten. Die weite Ausdehnung läßt alles verschwinden, ausgenommen die Weite selbst, welche die Einbildungskraft noch fortsetzt." —

[1]) Staël, Dix années d'exil, p. 346.

Digitized by Google

Von Kutusow bemerkt die Staël: „Ich besuchte den Fürsten kurz vor seiner Abreise von Petersburg; es war ein Greis voll Anmuth in seinem Betragen und Lebhaftigkeit in seiner Physiognomie, obschon er ein Auge verloren hatte. Als ich ihn betrachtete, befürchtete ich, er sei nicht stark genug, gegen die in Russland losstürmenden reichen und jungen Männer zu kämpfen. Aber die Russenhöflinge in Petersburg werden bei der Armee wieder Tataren. Ich war bewegt, als ich diesen berühmten Marschall verließ und wusste nicht, ob ich einen Sieger oder einen Märtyrer umarme. Vor der Abreise verrichtete Kutusow sein Gebet in der Kirche zu Unserer Lieben Frau von Kasan, und das ganze Volk, welches ihm nachlief, flehte ihn an, Russland zu retten.“ [1] Kutusow.

Buturlin, der beste russische Kriegsschriftsteller, bemerkt: „Dieser Greis, listig wie Philipp von Makedonien, wurde dem neuen Hannibal entgegengestellt“ — und bezeichnet als Grund, warum man gerade diesen Greis zum Oberbefehlshaber bestellte: „Unsere Armee konnte nur durch einen Sieg Moskau retten. Der Verlust von Smolensk verbreitete Bestürzung im Inneren des Reiches. Die Meinung war allgemein, man habe Russland in die Hände der Unerfahrenheit und des Verrathes gegeben, und die Russen fügten sich nicht ohne Murren in alle diese rückgängigen Bewegungen.“ Übrigens war diese Schlacht nicht zu gewinnen. Die Position von Uscha missfiel Bagration. Barclay de Tolly, der nicht mehr Herr in seinem Lager war, hatte nachgegeben und sich in Marsch gesetzt, um eine Position aufzusuchen, die man ihm auf der Seite von Wjasma als eine bessere bezeichnete. Die Russen dachten nicht daran, zu unterhandeln, sondern nur, sich zu schlagen.

Als Marschall Davoust dem Kaiser berichtete, dass seine Avantgarde das Heer der Russen in Schlachtordnung hinter dem Flusse Uscha getroffen habe, so brach Napoleon sogleich am 24. August von Smolensk auf. Am 25. August traf er sie nicht mehr in dieser Stellung. Sie hatten sich hinter Dorogobusch zurückgezogen. Napoleon sah ein, dass die Schlacht näher sei als je, dass sie ihm nur um das blutige Würfelspiel Moskau streitig machen könnten. Als er die Straße nach Moskau erblickte, sagte er: „Wir haben uns hier schon zu weit eingelassen. Wenn nur der Ruhm kriegerischer Thaten mein Zweck wäre, so brauchte ich nur nach Smolensk zurückzukehren, daselbst meine Adler aufzupflanzen und mich zu begnügen, rechts und links meine Arme auszustrecken, welche Wittgenstein und Tormassow zerschmetterten. Diese Operationen wären glänzend, sie beendigten auf diese Weise den Feldzug, aber nicht den Krieg.“ Also Moskau ist zunächst das Ziel. Durch die Reihen seiner Armee gehend, sprach Napoleon mitten im Feuer: „Entfaltet diese Fahnen, endlich ist der Augenblick gekommen.“ In Dorogobusch traf er gleich nach seiner Avantgarde ein, fand aber die Stadt in Flammen und von ihren Einwohnern verlassen. Rechts erblickte er auf der Höhe ein Schloss, wohin er sich begab, um Anordnungen zu dictieren oder selber zu schreiben. Sie sind gerichtet an seinen Minister Maret, Herzog von Bassano, der in Wilna seine Kanzlei hatte, die Schreiben Napoleons aus dem Feldlager nach Paris leitete und die Berichte aus Paris in das Feldlager; dann Weisungen für Victor, Herzog von Belluno, für Macdonald, den Herzog von Tarent, und für den Fürsten Karl Schwarzenberg. Napoleon entwickelte hier neue Pläne und dictierte so rasch, dass seine Secretäre kaum nachkommen konnten; er ermüdete alle Federn. Oft schrieb er Dorogobusch. Anordnungen.

[1] Staël, Dix années d'exil, p. 348.

Digitized by Google

selber sehr schnell und gab durch Klopfen ein Zeichen, daß sein Secretär das von ihm Niedergeschriebene ins reine schreiben solle, dessen Enträthselung für seine Schreiber eine sehr schwere Arbeit war. „Übermorgen", heißt es hier, „bin ich in Wjasma, fünf Tagmärsche von Moskau. Dort gibt es wahrscheinlich eine Schlacht, welche mir die Thore dieser Hauptstadt eröffnet. Möglich wäre es, daß Wittgenstein und Tormassow, während unsere Spitze tief in das Herz Rußlands eindringt, sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen zu unterbrechen. Das scheint der Lieblingsplan der Russen zu sein. Ich rechne sehr darauf, ihm noch vorzubeugen. Ihr alle, die ich rückwärts lasse, seht Euch alle als gewarnt an und unterstützt mich. In Smolensk ist jetzt eine befestigte Stellung, auf die sich eine Reserve für die Dauer stützen muß; sie wird der Mittelpunkt unserer Verbindung sein." Napoleon räth Schwarzenberg: „Dringen Sie lebhaft auf Tormassow ein. Infolge des Vortheils, den Sie bei Gorodeczna errungen haben, können Sie ihm auf dem langen Rückzug, den er von Luzk vor sich hat, große Verluste zufügen. Während wir nach Moskau gehen, haben Sie Zeit, bis Kaluga vorzudringen. Vorzüglich aber verfahren Sie so, daß die Russen, die Sie vor sich haben, sich nicht gegen mich wenden." Schwarzenberg stand bei Napoleon wegen seiner Tüchtigkeit in hohem Ansehen. Er wies ihm für die Ausführung seiner Anordnungen große Summen an. Er verweigerte keine der Belohnungen, die der kaiserliche General vorschlug, und erbat für ihn in Wien den Grad eines Feldmarschalls. — „Halten Sie Wittgenstein im Zaum", schrieb er an Gouvion Saint-Cyr; „seien Sie stark genug, den Feind in Furcht zu erhalten, dann brauchen Sie nichts zu befürchten." — Macdonald ermahnt er: „Verennen Sie Riga, die Zeit wird mir lang, bis Sie dies Hindernis aus dem Weg räumen und in Linie gegen Petersburg einrücken." Hier stoßen wir also auf den Plan, wenn nach Moskaus Eroberung Alexander I. nicht um Frieden bittet, ihm denselben in Petersburg zu dictieren. Dem Marschall Victor legt Napoleon beweglich den Mittelpunktsposten von Smolensk ans Herz: „Er soll den Oberbefehl in Lithauen haben und alle Posten, die er hinter sich hat, in geregelte Bewegung versetzen." Allen möglichen Unfällen scheint der Kaiser im voraus vorbeugen zu wollen. Hundert Cohorten in Frankreich werden aus der Nationalgarde ausgehoben und sind in die Plätze an dem Rhein zu schicken, und die bisherigen Besatzungen in diesen Städten sind stufenweise nach Smolensk zu versetzen.

Schwarzenberg. Feldmarschall. Die Cohorten.

Napoleon verließ Dorogobusch in der Nacht vom 26. August. Einen Tag verweilte er im Schlosse Rybki. Am 29. August war er in Wjasma, einer Stadt von 15.000 Einwohnern, merkwürdig wegen der Schönheit des größten Theils ihrer Gebäude, von denen aber ein Theil am Morgen des 29. August, wo der Kaiser einzog, schon in Flammen stand. Sämmtliche Einwohner hatten sie verlassen. Zwei Bataillone bewältigten das Feuer. Die Stadt trieb großen Handel mit Öl, Brantwein, Zucker, Kaffee und Pelzwerk, von welchen Vorräthen die Franzosen manches retteten. Ein besonders schönes Gebäude fesselte die Blicke: es war ein großes Kloster, dessen Thüren alle verschlossen waren. Nach vielem Klopfen, Pochen und Rufen kam endlich ein Russe von sehr ärmlichem Aussehen, ein Sacristan oder Glöckner. Die Franzosen beschenkten ihn, um ihm zu beweisen, daß sie nicht gekommen seien, um zu plündern. Er führte sie zum Hochaltar, vor dem ein offener Sarg stand, in dem ein Todter mit unbedecktem Antlitz lag; ein ehrwürdiger Greis, geschmückt mit langem, weißem Bart, mit der Bischofsmütze auf dem Haupt, mit den reichsten Priesterkleidern angethan. Um den Sarg

Wjasma. Der Bischof.

Digitized by Google

herum brannten Wachskerzen und befanden sich alle Vorbereitungen zum Leichenbegängnis. Wahrscheinlich war es der Bischof von Wjasma, der dem Schrecken, welcher der Annäherung der Feinde vorangieng, erlag, und der in dem Augenblicke verschied, in welchem er sich von seinen Altären trennen sollte. Seine Züge trugen noch die Heiterkeit des Gerechten in seiner letzten Stunde. Alles war diesen Morgen von den Priestern zu seiner Beerdigung veranstaltet; das Todtenamt hatte schon begonnen, als das Zeichen zur Flucht gegeben wurde, und das Volk und die Mönche davonliefen. Die Sache wurde Napoleon gemeldet, der sogleich befahl, dass die feierliche Bestattung durch ein Armeedetachement in Gegenwart der höchsten Officiere vollzogen und der Oberpriester in der Gruft bestattet werden sollte, welche seine Priester vorbereitet hätten.

Gschatsk. Anordnung. Marodeure.

Am 1. September war Napoleon in Gschatsk. Kutusow war am 29. August zur Armee gekommen. Napoleon blieb diesen Tag in Gschatsk, wo er eine Menge Anordnungen gegen Missbräuche erließ. Da die Furcht vor allmählichem Mangel der Nahrungsmittel fortwährend die Wagen vermehrte, so waren strenge Maßregeln nothwendig, um den Stauungen vorzubeugen. Er klagte über die Gendarmerieposten, dass keiner die Dienste thue, die er thun solle. Auch gehe man in größter Unordnung nach Lebensmitteln aus. Die Zahl der in die Hände des Feindes fallenden Marodeure nehme täglich um einige Hundert zu. Man solle divisionsweise Lebensmittel fassen, und stets solle hinreichende Bedeckung die Unternehmung sichern. In Dörfern, wo die Bauern unbewaffnet sind, solle man sich mit der Requirierung begnügen. Dem König Murat befahl er: „Bemühen Sie sich, Ihre Truppen wieder zusammenzuziehen, kündigen Sie den Soldaten an, dass der Augenblick der Schlacht naht, und dass man sich darauf vorbereiten muss. Man verlese am 2. September nachmittags in ein und derselben Stunde auf der ganzen Linie die gegenwärtige Mannschaft. Man schicke die Liste noch vor zehn Uhr abends ein, denn es ist nöthig, dass ich unsere Stärke genau kenne." — An mehrere Generale schrieb Napoleon: „Besichtigen Sie die Gewehre." An die Generalintendanten schrieb er: „Lassen Sie die fliegenden Lazarethe Revue passieren, und geben Sie mir die Zahl der Verbände an, die man anlegen kann." Dem obersten Wundarzt Larrey unterstellte er alle Chirurgen bei den Regimentern, mit Ausnahme des Regimentschirurgen und zweier Gehilfen, so dass er auf einmal fünfundvierzig Chirurggehilfen mehr bekam, worüber er sich sehr freute. Dem General Lariboissière befahl er: „Stellen Sie mir den Bestand unserer Artillerie zu und melden Sie mir, wie viel Schüsse Sie geben können." So wurde nach der Schlacht bei Borodino gemeldet, dass die Artillerie 91.000 Schüsse abgegeben habe. —

Die Schlacht von Borodino.

Schlacht bei Borodino.

An diese große Schlacht kommen wir jetzt. Sie heißt bei den Russen von dem Dorfe, an dem der Kampf begann und um das so viel gestritten wurde, die Schlacht bei Borodino, bei den Franzosen von dem Flusse Moskwa, bis zu dem sie vordrangen, die Schlacht an der Moskwa. Der Preis des Kampfes war Moskau. Die Russen eilten auf der großen Straße voran, um Moskau zu vertheidigen. So ließ wenigstens Kutusow den gemeinen Mann glauben, um die Armee beisammen zu halten, damit

Digitized by Google

die Menge sich nicht verlaufe. Jedenfalls mußte noch eine Schlacht geschlagen werden, ehe man Moskau, die große heilige Stadt, verließ.

Murat. Die Franzosen eilten dem Zug der Russen nach. Der König von Neapel mit seiner Reiterei zog voran. Am 4. September meldete er, daß ein starker Angriff der russischen Reiterei ihn einige Stunden aufgehalten habe. Also die Russen wollten sich stellen. Am 5. September gegen zwei Uhr entdeckte man die ganze russische Armee in Aufstellung auf einer Reihe von Hügeln, deren Kamm sich vom Dorf Borodino bis an die Wälder erstreckte, welche gegen Mittag den Horizont begrenzen. Der Weg zu ihnen führte durch einen Wald; aus den Gebüschen zur Seite des Weges fielen Schüsse auf die französischen Reihen. Auf einem Hügel hatten die Russen eine Redoute errichtet. Der Kaiser erscheint und befiehlt dem König von Neapel, die Russen sogleich aus dieser vorspringenden
5. September. Stellung zu vertreiben. Um vier Uhr begann der Angriff: auf die französischen Cavalleriemassen stürzt sich das russische Fußvolk mit dem Bajonnett; dann beginnt das kleine Gewehrfeuer. Hierauf werden die Russen durch vier mit Kartätschen geladene Kanonen angegriffen. Bagration eilt herbei zur Hilfe und führt neue Truppen ins Gefecht; doch seine Grenadiere werden zweimal zurückgeworfen. Die Russen verlassen die Redoute und ihre Kanonen. All ihre Kanoniere sind auf den Lafetten gefallen. Um zehn Uhr abends läßt Kutusow dem Bagration sagen, er solle nicht länger im Kampfe beharren. Der Kanonendonner schweigt allmählich.

6. September. In der Nacht und am 6. September verschanzen die Russen ihre Aufstellung. Tausend und tausend Hände sind thätig, mit Schaufeln Brustwehren zu schaffen. Auch die Franzosen sind rührig. Der Kaiser hat schon früh nach seinem Pferde verlangt, und die russischen Vorposten recognosciert. Seine Soldaten empfangen ihn mit frohem Morgengruß und ihr Gesicht zeigt Vertrauen. Man soll ihn sogar gehört haben, ein Lied trällern: „Der Sieg eröffnet uns singend die Schranken.“ [1]) Nachdem er aufgehört hat zu recognoscieren, zieht er sich in sein Zelt zurück. Zwei Couriere sind angekommen: der eine ist der Palastpräfect Beaussset, der
Das Bild des Königs von Rom. ihm Briefe von der Kaiserin und das von Künstlerhand vollendete Bild seines Söhnleins bringt, des jungen Königs von Rom. Mit dem Eifer der Liebe zeigt er das Bild seinen Generalen. Er fürchtet aber, daß es ihn rühre, und sagt zu seinem Secretär: „Nehmen Sie das Bild weg und verschließen Sie es; das heißt bei zu guter Stunde ein Schlachtfeld sehen.“ Der andere Courier war
Oberst Fabvier. Oberst Fabvier; die Nachricht, die er bringt, ist schmerzlich. Er kommt aus Spanien und erzählt, daß Wellington seine Vertheidigungsstellung bei Torres-
Marmont bei Salamanca. Vedras verlassen und sich nach Salamanca begeben habe. König Joseph und General Dorsenne eilten dem Marmont mit ihren Heeren zuhilfe, der aber glaubte, ohne seine Gefährten abzuwarten, mit seinen alleinigen Streitkräften einen Sieg zu erringen, und wahrscheinlich auch die Schlacht gewonnen hätte, wäre er nicht, durch eine Kugel in den Arm getroffen, dem Commando entzogen worden. Dorsenne, der am nächsten Morgen eintraf, hatte Mühe, den Rückzug zu decken. Diese Niederlage konnte unberechenbare Folgen haben. Man hörte Napoleon nur drei Zeilen aus einem Gedichte murmeln, welche den Sinn hatten: „Die unvorsichtige Ungeduld des Gefährten des Paullus Ämilius bewirkte das ganze Glück des Hannibal.“ Diese Antwort scheint dem Obersten Fabvier ein Tadel zu sein. Er entschuldigt Marmont mit der Bemerkung:

[1]) „La victoire en chantant nous ouvre la barrière.“ Fain, l. c. II, p. 1—7.

Digitized by Google

„Die Wunde sei von der Art, dass man dem Marschall den linken Arm werde abnehmen müssen." Und um zu zeigen, dass die Soldaten in Spanien nicht weniger muthig seien als die Soldaten in Russland, nahm er zu Fuß als Freiwilliger an den gefährlichsten Punkten der Schlacht des nächsten Tages Antheil.

Noch ist Napoleon in Sorge, dass die Russen sich wieder zurückziehen möchten. Da widerlegt ihn der Gesang, der aus dem russischen Lager erschallt. Kutusow hatte Befehl gegeben, das wunderthätige Muttergottesbild aus Smolensk durch die Reihen zu tragen. Jeder Soldat ward aufgerufen, die Märtyrerpalme zu verdienen und alle erwidern auf den Knien die heiligen Gesänge der Priester mit ihren Freudenrufen. „Wir hörten ihr Geschrei," sagt Fain;[1]) „der Kaiser ritt noch einmal entlang der Stellung des Feindes und fand sie gut und fest. Seine Kundschafter aber sagten ihm, die Redouten seien nur halb vollendet, die Gräben wenig tief, weder verpallisadiert noch mit Pfählen versehen, der Feind könne nicht mehr als 130.000 Mann entgegenstellen." Die Russen selber gestehen ein, dass sie 132.000 Mann hatten, und zwar 115.000 Mann reguläre Truppen, 7000 Mann Kosaken, 10.000 Mann irreguläre Truppen. Ihre Artillerie bestand aus 640 Kanonen. Am 5. September hatte Compans eine Redoute der Russen erstürmt. Der Kaiser forderte ihn nun auf, sein Werk zu vollenden. Gebet zur Mutter Gottes.

In der Nacht wurden die Franzosen mit ihren Batterien fertig. Der Kaiser brachte fast die ganze Nacht mit Ertheilung der letzten Befehle zu und überließ sich nur wenige Stunden einem oft unterbrochenen Schlummer. Sein Adjutant August Caulaincourt lag auf einer Feldmatratze, konnte aber gar nicht schlafen. Er betrachtete das Bild seiner jungen Gattin, mit der er sich kurz vorher vermählt hatte, und legte es, als Napoleon aufsprang, auf sein Herz.

Napoleon öffnete bei den ersten Strahlen der Morgensonne die Vorhänge seines Zeltes; die Schildwachen präsentierten. Schon waren viele Officiere vor demselben versammelt: „Es ist ein wenig kalt," sagte er zu ihnen, „aber eine schöne Sonne geht auf; es ist die Sonne von Austerlitz." — Um fünf Uhr steigt der Kaiser zu Pferd und eilt nach dem rechten Flügel zu seiner Garde. Die Obersten stehen vor den Bataillonen und verlesen den Aufruf, den der Kaiser in der Nacht dictiert hatte: „Soldaten! Die von Euch so heiß ersehnte Schlacht ist nun da. Von nun an hängt der Sieg von Euch ab. Er ist uns nothwendig: er wird uns Überfluss, gute Quartiere und eine schnelle Rückkehr in das Vaterland gewähren. Benehmet Euch wie zu Austerlitz, Friedland, Witebsk, Smolensk, und zwar so, dass die spätesten Nachkommen mit Stolz Euer Benehmen an diesem Tag anführen, so dass man von Euch sage: ‚Auch er war bei der großen Schlacht in den Ebenen von Moskau!'" 7. September. Aufruf vor der Schlacht.

Das Zeichen zum Beginn des Kampfes ward gegeben; die Trommeln rasselten, die Kanonen donnerten, der Kampf begann auf der ganzen Linie. Der Kaiser sah zu Pferd der Schlacht zu: er hatte das Schlachtfeld studiert. Selbst in der Nacht besichtigte er oft die Linie des Feindes, um noch sicherer über die Stärke des Feindes durch die Zahl seiner Wachtfeuer zu sein. In dem Zeitraum von einigen Stunden ritt er mehrere Pferde nieder. Seine Marschälle wussten den Ort, wo er sich aufhielt, damit ihn die etwa gesandten Ordonnanz-Officiere umso leichter auffinden könnten. Sobald sich seine persönliche Anwesenheit irgendwo nöthig machte, begab er sich dahin im Galopp. Beginn der Schlacht.

---

[1]) Fain, l. c. II, p. 11.

Digitized by Google

Am 7. September 1812 entbrannte der Kampf zuerst auf dem linken Flügel, auf welchem sich Prinz Eugen befand, der an diesem Tage in der höchsten Gefahr durch unerschütterliche Ruhe und hohen Muth im Angriff sich auszeichnete. Die ganze russische Armee stand in Schlachtordnung auf einer unabsehbaren Hügelreihe. Eine Thalschlucht, durch die sich ein kleiner Fluss Kologha schlängelte, trennte die beiden Armeen. Der geniale Schlachtenmaler Albrecht Adam, welcher durch seinen Eifer und sein einziges Talent ein treues Bild der Schlacht zu geben, mit künstlerischem Heldenmuth sich aussetzte und wie durch ein Wunder gerettet wurde, sagt, der Anblick des Schlachtfeldes habe einen sehr ernsten Eindruck gemacht. „Es dehnt sich in seinen Hauptumrissen in großen strengen Linien aus, ist aber von sehr vielen Schluchten durchschnitten. Der Boden ist kahl, von röthlicher sandiger Erde, fast ohne alle Vegetation. Nur große Strecken von Haselgebüschen finden sich darauf und düstere Tannenwälder begrenzen den Horizont. Als ich ankam, hatte das Feuer nachgelassen und die Franzosen begannen die Kologha zu überschreiten. Es herrschte ringsum Stille. Die Russen schienen uns trotzig anzuschauen und zu sagen: ‚Kommt nur her; wir heben den Handschuh auf'. Den Ernst dieser Scene vollendete der graue, mit schweren Wolken überzogene Himmel." Das war der Stand am 6. September. Vom 7. sagt Adam: „Der verhängnisvolle Tag begann mit Kanonendonner und dieser dauerte fort. Es war ein ununterbrochenes Hin- und Herwogen des Kampfes, ein gegenseitiges, gräßliches Morden, von beiden Seiten mit beispielloser Erbitterung und Hartnäckigkeit verübt; die Russen standen wie Mauern unter dem Feuer und den ungestümen Angriffen der Franzosen. Tausende von Leichen deckten die blutgetränkte Erde und immer füllten sich die russischen Reihen aufs neue. Man konnte wohl merken, dass sie von der Heiligkeit ihrer Sache durchdrungen waren. Sie nennen dieses Schlachtfeld die heilige Heide und es geht die Sage, dass nie ein Feind weiter vorgedrungen sei. Furchtbar aber wüthete das Feuer in den Reihen der Franzosen. Die Hauptstütze der Russen auf dem rechten Flügel bildete der ungeheure Vulcan auf der großen Redoute. Dreimal stürmten die Franzosen mit verzweifeltem Muth diesen todbringenden Erdhaufen und dreimal mussten sie ihn unter ungeheuren Verlusten wieder aufgeben. Schon vormittag hatte sich der Kampf auf der ganzen Linie ausgedehnt. Furchtbar rollte der Donner des Geschützes meilenweit. Ungeheure Rauchsäulen stiegen allerwärts empor. Der Mittag kam und des furchtbaren Mordens war noch kein Ende. Ein General nach dem andern wurde verwundet zurückgebracht. Von vielen war die Todespost eingetroffen. Bluttriefend schleppten sich die Soldaten aus dem Kampfe. An vielen Stellen war das Feld mit Leichen bedeckt. Was ich von Verwundungen und Verstümmlungen an Menschen und Pferden an diesem Tag gesehen, ist das Gräßlichste, was mir je begegnet, und läßt sich nicht beschreiben."[1]) Einmal ertönte ein furchtbares Hurrahgeschrei vom linken Flügel der Franzosen her. Eine ungeheure Masse Kosaken warf sich mit großem Ungestüm auf die bayrische Cavallerie. Aber die Wildheit dieses Angriffes scheiterte an der ruhigen Haltung der erprobten Bayern, welche sie mit eingelegtem Karabiner erwarteten. Die Redoute wurde gegen Abend durch Küraſſiere genommen. August Caulaincourt fand den Tod an den Brustwehren. Vom ersten bayrischen leichten Reiterregiment waren am Abend des 7. September nur noch dreißig Mann mit zwei Officieren vorhanden. Als Führer des Fußvolkes haben sich an diesem Tag durch fast über-

Das Schlachtfeld.

Die heilige Heide.

[1]) Adam, l. c. p. 189 ff.

Digitized by Google

menschliche Furchtlosigkeit und Ausdauer Ney und Davoust ausgezeichnet. Murat hat mit seiner Reiterei insbesondere glänzende und erfolgreiche Angriffe gemacht. Nach acht Stunden des erbittertsten Kampfes blinkten die französischen Adler auf der Redoute.

In der Nacht vom 7. auf den 8. September zogen die Russen ab, überließen also das Schlachtfeld den Franzosen. Ney erhielt den Titel „Fürst von Mosqua". Bagration und sein Generalstabschef St. Priest wurden schwer verwundet vom Schlachtfeld getragen. Auf französischer Seite fielen acht Generale und elf wurden verwundet. Die Russen sollen 30.000 Todte gehabt haben, die Franzosen 20.000. Man bat Napoleon, die junge Garde ins Feuer zu führen und dadurch die Niederlage des Feindes in eine unordentliche Flucht zu verwandeln. Napoleon antwortete: „Da die Russen durchaus unter dem Feuer unserer Batterien bleiben wollen, so lasse man sie unter demselben." Ein so außerordentliches Corps, wie das der Garde, schien ihm besonderer Schonung wert. In den „Denkwürdigkeiten" von Helèna sagt Napoleon: „Kutusow hatte alle Vortheile für sich: Überlegenheit an Infanterie, Cavallerie und Artillerie, eine vortreffliche Stellung, eine Unzahl von Redouten; dennoch wurde er geschlagen! — Euch, ihr vortrefflichen Helden, Murat, Ney, Poniatowski, gebürt die Ehre des Tages! Die Geschichte wird es verkünden, wie jene tapferen Kürassiere die Redouten erstürmten und die Kanoniere auf ihren Kanonen niederhieben! Sie wird das Andenken an die heldenmüthige Aufopferung Montbruns und Caulaincourts aufbewahren, welche mitten auf der Bahn des Ruhmes den Tod fanden. Sie wird von den Thaten unserer Kanoniere erzählen, die gegen weit zahlreichere, von starken Brustwehren bedeckte Batterien, unbeschirmt in freiem Felde standen, von jenen furchtlosen Infanteristen, welche im bedrängtesten Momente, statt der Aufforderung ihres Kaisers zu bedürfen, ihm zuriefen: „Sei ruhig, all deine Soldaten haben geschworen zu siegen, und sie werden siegen."

Stimmung im russischen Heere.

Über die Stimmungen nach der Schlacht im russischen Heer geben die Memoiren von Wolzogen einige wichtige Bemerkungen:[1]) „Barclay konnte gar nicht begreifen, warum Napoleon die Schlacht abbrach und seinen Sieg nicht weiter benutzte; denn er habe ja schon die wichtigsten Stellen des Schlachtfeldes, nämlich die Redoute im Centrum und die drei Fleschen vor dem Dorf Semenowskoje und dieses selbst in seinem Besitz gehabt; auch sei bei der russischen Armee eine ziemlich allgemeine Ermattung eingetreten; viele der Anführer seien verwundet oder todt gewesen, und ebenso alle Regimentscommandeure; bei seiner Rückkehr auf das Schlachtfeld sei ihm ein Lieutenant mit dreißig Mann hinter der Schlachtlinie begegnet, der auf seinen Befehl, sogleich in sein Regiment wieder einzutreten, erwidert habe: ‚Dieses ist mein Regiment, alles andere ist todt oder verwundet.' Alle Reserven der Russen seien im Gefecht gewesen. Dagegen habe man, mit Ausnahme einiger Regimenter der jungen Garde, Napoleons alte Garde nie im Gefecht gesehen. Napoleon konnte entweder das Gefecht auf das russische Centrum fortsetzen oder seinen rechten Flügel verstärken, oder das Corps von Baggowout über den Haufen werfen und der russischen Armee in den Rücken kommen. Ney, einer der ersten Helden des Tages, drang vergebens in Napoleon, noch einmal anzugreifen und den Sieg großartig zu machen. Eine Krankheit, infolge einer Verkühlung, soll schuld gewesen sein am Mangel jener Energie, mit welcher Napoleon sonst seine Siege ausbeutete."

Sieg der Franzosen.

[1]) Wolzogen, Memoiren, S. 145 ff.

Digitized by Google

Barclay und Kutusow.

Barclay hatte eigentlich die Schlacht geleitet. Kutusow, der Oberbefehlshaber, war nie in der Schlachtlinie gesehen worden. Barclay sandte Wolzogen ab, Kutusow zu suchen, ihm die Stellung der beiden Heere zu schildern und Verhaltungsbefehle von ihm einzuholen, sich aber die Antwort schriftlich geben zu lassen, denn bei Kutusow müsse man vorsichtig sein. Nach langem Suchen fand Wolzogen eine halbe Stunde hinter der Armee den Oberfeldherrn, mit vielen jungen reichen, vornehmen Russen bei der Flasche und beim Genuss von Leckereien. Oberst Toll verzehrte soeben einen Kapaun. Wolzogen schilderte die Stellung des russischen Heeres, und dass, außer auf dem rechten Flügel auf und zur Linken der Landstraße alle wichtigen Posten verloren gegangen seien und sich sämmtliche Regimenter in der größten Erschöpfung und Zerrüttung befänden. Kutusow fuhr Wolzogen grob an: „Bei welcher hundsföttischen Marketenderin haben Sie sich besoffen, dass Sie mir einen so abgeschmackten Bericht vormachen? Wie es mit der Schlacht steht, muss ich doch am besten wissen, denn ich bin der Oberfeldherr. Die Angriffe der Franzosen sind überall siegreich zurückgewiesen worden, so dass ich mich morgen selbst an die Spitze der Armee setzen werde, um den Feind ohneweiters von dem heiligen Boden Russlands zu vertreiben."

Rohe Antwort.

So entrüstet Wolzogen über diesen schimpflichen Empfang war und so sehr er nur das berichtet hatte, was er im Gewühl der Schlacht mit eigenen Augen gesehen, so beherrschte er sich doch selber, da ihm der Gedanke kam, dass ihn der Oberfeldherr nur deshalb so roh angefahren habe, um sein unwahres Schlachtbulletin nicht Lügen strafen zu lassen und die jungen reichen Russen, die in seiner Gesellschaft waren und den ganzen Tag mit ihm schmausten, nicht wissen zu lassen, dass er geschlagen sei. Wolzogen bat nur um einen schriftlichen Verhaltungsbefehl für Barclay, ob er das Gefecht fortsetzen oder was sonst geschehen solle. Kutusow gab ihm schriftlich die Anweisung, dass, wenn Napoleon das Gefecht nicht eröffne, auch von russischer Seite nichts weiter zu geschehen habe. Übrigens müsse auf den morgigen Tag alles vorbereitet werden, damit Kutusow die Franzosen angreifen könne. An der Stelle Bagrations, der wie ein Held gestritten hatte und schwer verwundet vom Schlachtfeld getragen worden war, übergab er dem Doctorow das Commando über den linken Flügel. Wolzogen überbrachte Barclay die Antwort, welcher den Kopf schüttelte und sagte: wo er morgen noch die Kräfte zu einem Angriff bekommen solle? Die Erschöpfung der Soldaten, die zwölf Stunden hindurch ohne alle Nahrungsmittel die größten Anstrengungen gehabt hatten und nun auch während der Nacht nichts zu essen bekommen könnten, sei so groß, dass an einen wiederholten Angriff gar nicht zu denken wäre. Gegen drei Uhr in der Nacht bekam Barclay jedoch den Befehl, die Reserve-Artillerie und die Bagage sogleich durch Moshaisk zurückgehen und die Armee nachfolgen zu lassen. Es hatten nämlich einige französische Abtheilungen gegen neun Uhr noch geplänkelt und Kutusow wurde nochmals vor der allgemeinen Erschöpfung gewarnt, weshalb er, trotz seiner früheren Großsprecherei, den Befehl zum Rückzug ertheilte. Früh sechs Uhr verließ Barclay mit den letzten Truppen das Schlachtfeld.

Rückzug der Russen.

Kutusow aber schickte aus Moshaisk einen Feldjäger, der nicht in der Schlacht gewesen war, also nichts von dem Hergang der Schlacht wusste, also auch nichts zu den Ohren des Monarchen bringen konnte, einen Siegesbericht an Alexander I., der also vollkommen getäuscht wurde. Es war

Kutusow meldet den Sieg.

Digitized by Google

gerade das Fest seines Geburtstages. Der Siegesbericht verbreitete in Petersburg die größte Freude. Es wurde ein feierliches Tedeum gesungen. Die Freude Alexanders war groß. Er ernannte Kutusow zum Generaldfeldmarschall und sandte ihm überdies 100.000 Rubel als Geschenk. Jeder Soldat erhielt eine Gratification von fünf Rubeln. Wie groß war bald darauf die Enttäuschung des Czaren und der Einwohner von Petersburg, als die Nachricht vom Einzug der Franzosen in die alte Reichshauptstadt kam!

Barclay.

Neben dieser niederträchtigen Lügenhaftigkeit und lächerlichen Großsprecherei nimmt sich die Bescheidenheit und heldenmüthige Tapferkeit Barclays umso schöner aus. Der einfache Mann war von morgens fünf Uhr bis in die Nacht überall zugegen gewesen, wo die Gefahr am höchsten war, und hatte theils durch persönlichen Muth, theils durch zweckmäßige Anordnungen alles geleistet, was ein Feldherr vollbringen kann. Der Schlachttag war für ihn ein Freudentag. In der Frühe hatte er schon, wie zum Hochzeitstag, sich mit all seinen Orden geschmückt. Neben ihm spendet Wolzogen einem deutschen Prinzen, dem Herzog Eugen von Wirtemberg, hohes Lob, der, wie bei allen Gelegenheiten, so auch in dieser Schlacht mit seiner Person bezahlte und durch Geist wie durch Tapferkeit außerordentlich sich auszeichnete. Kaiser Paul I. hatte den Jüngling erkannt, und soll sich mit dem Gedanken getragen haben, ihn zum Nachfolger zu ernennen. Von da an war er der Gegenstand eifersüchtiger Beobachtung. Wir werden dem jungen Helden wieder begegnen in der Schlacht bei Kulm.

Eugen von Wirtemberg.

Der Czar erfährt die Wahrheit durch Wolzogen.

Nicht lange darauf hatte Wolzogen Gelegenheit, den Czaren zu enttäuschen, der ihn am 19. October gnädig empfieng und sich von ihm den ganzen Hergang des Feldzugs erzählen ließ, seit er Wilna verlassen hatte. Wolzogen bemerkt: „Als ich zur Beschreibung der Schlacht von Borodino und zu Kutusows Verhalten während derselben kam, unterbrach mich der Czar mit den Worten: ‚Und von allen diesen Details hat mir der . . .‘ (Hier brauchte der Kaiser einen etwas starken Ausdruck) ‚der gegenwärtig meine Armee führt, nichts geschrieben, sondern vielmehr lauter Lügen berichtet. Fahren Sie in Ihrer Darstellung nur ebenso unbefangen und wahrheitsgetreu fort, wie Sie dieselbe begonnen haben, und wie ich es von einem biederen Deutschen erwarten darf.‘ Ich folgte diesem Befehle, unterließ jedoch nicht, die Verdienste des Generals Barclay bei allen Gelegenheiten gebührenderweise hervorzuheben und den Kaiser schließlich zu bitten, ihm seine Gnade nicht zu entziehen. Darauf antwortete mir der Czar: ‚Sie wissen, dass Barclay etwas schwerfällig ist und mich manchmal nicht begreift; dass er aber ein ehrlicher und tüchtiger Mann ist, der mir und der Nation all seine Kräfte widmet, diese Überzeugung theile ich auch heute noch vollkommen, und ebenso weiß ich, dass er als Mensch den entsittlichten Kutusow weit überragt. Ich werde Barclay daher immer hochschätzen und ihn auch wieder anstellen, wenn die Zeit dazu kommt. Einstweilen muss er aber in seinem Exil, wofür das Publicum seine jetzige Zurückgezogenheit hält, bleiben; denn selbst der unerschrockenste Monarch ist oft genöthigt, sein persönliches Gefühl gebieterischen Verhältnissen zu unterwerfen. Haben Sie eine ganz sichere Gelegen-

Digitized by Google

heit, den General über meine Gesinnungen gegen ihn aufzuklären, so thun Sie es, obwohl ich Sie im übrigen bitten muss, über den Inhalt dieser Unterredung gegen niemand etwas zu äußern."

Semlino. Am 9. September setzte die russische Armee ihren Rückzug bis Semlino fort. Die Nachhut stand unter Miloradowitsch, den Murat und Davoust Repitschi. vorwärts drängten. Am 10. September war das Hauptquartier in Repitschi, Wjäsema. am 11. in Wjäsema, am 12. September in Mamonowo. Kutusow ließ einige Verschanzungen aufwerfen, man glaubte, er werde hier eine zweite Schlacht annehmen. Das hatte er dem für sein Vaterland eifrigen Statthalter von Moskau, Rostoptschin, versprochen, welcher um keinen Preis Moskau in den Händen Rostoptschin. der Franzosen sehen wollte. Am 11. September erließ darum Rostoptschin einen „Aufruf an die Bewohner Moskaus": „Kutusow versprach mir, dass Aufruf zum Kampf. er Moskau bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen werde und dass er sich zu schlagen bereit sei, selbst in den Straßen von Moskau. Die Gerichtshöfe sind geschlossen, aber lasst Euch dadurch nicht beunruhigen, meine Freunde, die Sachen müssen in Ordnung gebracht werden. Wir bedürfen der Gerichtshöfe nicht, um dem Bösewichte den Process zu machen. Sollte es indessen deren benöthigt sein, so werde ich die jungen Leute aus der Stadt und dem Lande nehmen. In zwei bis drei Tagen werde ich das Signal geben. Bewaffnet Euch gut mit Beilen und Piken und, wollt Ihr es noch besser machen, so nehmt große dreizackige Gabeln: ein Franzose ist nicht schwerer als eine Korngarbe. Morgen werde ich die Verwundeten im Hospital zu St. Katharina besuchen. Ich werde daselbst Messe lesen und für ihre schleunige Genesung Weihwasser machen lassen. Was mich betrifft, so befinde ich mich wohl. Ich hatte ein böses Auge, jetzt sehe ich aber gut mit beiden." Am 12. September versendet Rostoptschin folgenden Straßenanschlag: „Ich reise morgen ab, um mich zu seiner Hoheit dem Fürsten Kutusow zu begeben und mit ihm gemeinschaftlich die nöthigen Maßregeln zur Vertilgung unserer Feinde zu besprechen. Wir werden diese Gäste zum Teufel senden und ihnen gemeinschaftlich das Lebenslicht ausblasen. Zu Mittag komme ich zurück, dann wollen wir Hand ans Werk legen, um diese Verräther in Staub und Asche zu verwandeln."

Kutusow gibt Moskau preis. Rostoptschin wartete jedoch vergebens, dass Kutusow bei, vor und für Moskau eine Schlacht liefere. Er kam allerdings ganz nahe vor Moskau, vorwärts vom Dorfe Fili in eine Stellung, welche Kenner für durchaus fehlerhaft hielten, weil man keine freie Aussicht vor der Front hatte und die Stadt sammt den Vorstädten zu nahe im Rücken der Armee lag und, im Falle die hier anzunehmende Schlacht verloren gieng, an keinen geregelten Rückzug mehr gedacht werden konnte. Dennoch ließ er Schanzen aufwerfen, aber nur zum Schein.

Kriegsrath. Abends versammelte er einen Kriegsrath und legte ihm die Frage vor, ob das russische Heer hier die Schlacht annehmen könne, oder ob Moskau ohne Schlacht dem Feinde preisgegeben werden solle.[1]) Barclay betonte zuerst, die Stellung sei auf keinen Fall haltbar, und er würde daher lieber Moskau opfern als die Armee. Diese müsse sich nach Nishnij-Nowgorod zurückziehen, auf welchem Weg sie mit Petersburg und mit den südlichen Provinzen in Verbindung bleibe. Bennigsen hielt die Stellung für stark genug, um eine Schlacht annehmen zu können; hat aber, vom Gegentheil überzeugt, nur so gerathen, weil er gewiss war, dass Kutusow erliege, und weil er hoffte, dann selber das Obercommando zu er-

[1]) Wolzogen, l. c. p. 153.

Digitized by Google

langen. Drei andere erklärten die Stellung für schlecht, verlangten aber, auf die Franzosen loszugehen, wo man sie treffe. Kutusow entschied sich für den Rückzug des Heeres durch Moskau, jedoch auf der südöstlichen Straße nach Kolomna, und gab noch am Abend den Befehl, dass die Reserveartillerie und die Bagage aufbrechen solle. Um vier Uhr morgens, am 14. September, zogen die Russen ab. Barclay, der bei einer Brücke den Marsch besichtigen sollte, leitete den Durchzug. Es war ein Trauerzug. Den Officieren standen Thränen der Verzweiflung im Auge. Es war in allem Verwirrung. Darum dauerte der Zug der Armee sehr lange. Kutusow war weiter nicht zu sehen. Abzug der Russen.

Alle Demonstrationen hatten also in der Nacht ein Ende. Am 14. September erblickten die Franzosen ihre Feinde, wie sie niedergeschlagen durch die Hauptstadt zogen, wie Officiere und Soldaten Thränen der Wuth und Verzweiflung weinten. Siegesfroh giengen die Franzosen voran. Sie jauchzten, als sie die vergoldeten Kuppeln Moskaus von weitem erblickten. Als Reitergeneral sprengte Murat dem Vortrab voraus. Sie fanden ihn umgeben von Kosaken, die sich mit ihm in Unterhandlungen einließen. Der König fand Vergnügen daran, sich von Kosaken von allen Farben umringen zu lassen. Sie bewunderten die geschmackvollen Stickereien seiner Kleidung, die schönen Reiherfedern seiner polnischen Czazka. Die Volksgunst dieser kriegerischen Horden hatte er sich durch seine kriegerische Leutseligkeit schon bei Tilsit erworben. Er ließ sich soweit mit ihnen ein, dass er ihnen Geschenke machte. Ihrem Anführer gab er seine goldene Uhr zum Andenken und bat Gourgaud, der von Napoleon geschickt kam, um ihn abzuholen (er konnte ja von den Feinden getödtet oder gefangen genommen werden), um seine Uhr und alles, was er an Sachen von Wert bei sich hatte, um sie unter diese halbwilden Bewunderer auszutheilen. Sie thaten ihm nichts. Er hatte mit General Miloradowitsch, dem Führer des russischen Nachtrabs, eine mündliche Übereinkunft geschlossen, die Russen unangefochten von dannen ziehen zu lassen.

Napoleon ertheilte strengen Befehl für die Sicherheit und Erhaltung der Stadt. Eugen musste seine Richtung nach dem Norden nehmen und dort sein Hauptquartier aufschlagen, Poniatowski die südlichen Vorstädte besetzen, Davoust die Mitte der Stadt in Ruhe erhalten. Der Herzog von Danzig zog an der Spitze der Garde ein. Napoleon steigt zuerst in einem großen Gasthof ab, dann schlägt er sein Hauptquartier im Kreml auf, dem alten, ehrwürdigen Wohnsitz der Czaren. „Also Moskau ist unser", jubelten die Soldaten; sie erwarten Ruhe, Genuss, Beute, Ruhm. Alle bisherigen Schwierigkeiten sind überwunden. Napoleon ist Herr der alten Hauptstadt der Czaren und wohnt in ihrem altehrwürdigen Sitz, dem Kreml. Als später Las Cases fragte: „Hatten Eure Majestät im Sinn, dort die Winterquartiere zu halten?" — „Ohne Zweifel," erwiderte der Kaiser, „und ich würde alsdann das sonderbare Schauspiel einer Armee dargestellt haben, die friedlich mitten unter einer feindlichen Nation, die sie von allen Seiten drängt, überwintert hätte; dies wäre wie ein im Ocean vom Eis überraschtes Schiff gewesen. Ihr würdet in Frankreich mehrere Monate lang keine Nachricht von mir erhalten haben; aber ihr würdet ruhig geblieben sein und euch vernünftig betragen haben. Cambacérès würde wie gewöhnlich die Staatsangelegenheiten in meinem Namen besorgt und alles würde seinen Gang so genommen haben, wie wenn ich gegenwärtig gewesen wäre. Der Winter würde in Russland auf jedermann gleich gedrückt haben; die Betäubung wäre allgemein gewesen. So wäre denn auch der Frühling für jedermann zurückgekehrt. Alles

Digitized by Google

wäre auf einmal wieder erwacht und dann weiß man, dafs die Franzofen fich fo leicht wie irgend andere bewegen. Bei der erften Rückkehr der fchönen Jahreszeit würde ich dann gegen die Feinde ausgezogen, fie gefchlagen und mich ihres Reiches bemächtigt haben. Aber glauben Sie mir, Alexander würde es nicht fo weit haben kommen laffen. Er würde zuvor alle Bedingungen, die ich ihm dictiert hätte, angenommen haben, und dann hätte endlich Frankreich frei aufathmen können; und wahrlich, es fehlte nicht viel dazu. Denn ich war der Mann zur Bekämpfung der bewaffneten Heere, aber nicht der Natur in ihrem Zorn. Ich habe die Heere gefchlagen, aber ich konnte die Flamme, die Kälte, die Erftarrung, den Tod nicht überwinden! . . ."

Einmarfch in Moskau, 15. Sept. 1812.

Am 14. September zogen die Ruffen durch Moskau. Am 15. folgte der feierliche Einmarfch der Franzofen in die Stadt, von der fie fo viel Beute, Genüffe, Ruhm und Glück erwarteten. Hatte man ihnen doch in den Theatern beim Abzug alles Erdenkliche verfprochen:[1])

„Euch öffnen fich des Glückes gold'ne Thore.
Mit euch will ich den mächt'gen Feind bezwingen.
Moskau ift reich an Gütern; unermefslich
An Gold und Edelfteinen ift fein Schatz
Der Czaren; meine Freunde kann ich königlich
Belohnen und ich will's! Wenn ich als Herr
Und Sieger einzieh' in den Kreml, dann, ich fchwör's,
Soll fich der Ärmfte unter euch, der mir
Dahin gefolgt, in Sammt und Zobel kleiden,
An Gold und Silbergeld und Bancozetteln weiden."

Von Gold und Silber glänzten die vielen Kuppeln der Kirchen und Klöfter. Das heutige Moskau zählt nicht weniger als 400 Kirchen, 540 Kapellen, 21 Klöfter, 12.000 Häufer, von denen 3500 aus Stein gebaut find, die anderen aus Holz.[2]) Das alte Moskau, Jahrhunderte lang der Mittelpunkt Rufslands, zugleich der Hauptfitz der griechifchen Kirche, das orientalifche Rom, mag vielleicht nicht weniger gezählt haben. Napoleon fchätzt den Wert der Stadt mit ihren Paläften und Häufern, mit ihren Vorräthen und Bazars auf zwei Milliarden. Sonft gieng dem feierlichen Einzug Napoleons in eine Refidenz der Empfang der Spitzen der Behörden, der erften Vertreter des Volkes voraus. Nicht fo in Moskau. Kein vornehmer Ruffe kam, die Stadt feinem gnädigen Schutze zu empfehlen. Nur fremde Kaufleute und einige Bürger von Moskau fühlten, als die Behörden die Stadt verlaffen hatten, dafs ihnen nichts übrig bleibe, als den Schutz des Siegers anzuflehen. Ein Officier brachte fie zu ihm und fie fprachen feine Großmuth zu Gunften ihrer Mitbürger an, und Napoleon verhieß gnädig Schutz für Perfon und Eigenthum gegen Wohlverhalten. Das erfte große Gebäude, das feine Blicke auf fich zog, war das große Findelhaus. Sobald Napoleon erfuhr, dafs diefe Anftalt unter dem befonderen Schutz der Kaiferin-Mutter ftehe, gab er Befehl, dort fogleich eine Sicherheitswache aufzuftellen. Hierauf ertheilte er noch mehrere Anordnungen für die Erhaltung der Stadt und die Sicherheit in derfelben und entfandte dann die Truppen zur Rechten und zur Linken nach den Hauptftraßen.

Deputation.

---

[1]) In Bremen wurden die nun folgenden Strophen zuerft gefungen. Pfifter, Aus dem Lager des Rheinbundes, S. 108. Stuttgart 1879.

[2]) Schnitzler, Histoire interne de la Russie, II, p. 336. Paris 1847.

Digitized by Google

Die Stadt hatte einen größeren Umfang als das damalige Paris. Die Straßen waren breit und gut erhalten. Schöne Paläste wechselten ab mit hölzernen Häusern, von denen die meisten hinten einen Garten hatten, während hinter den Palästen meist geschmackvolle, umfangreiche Parks waren. Die Straßen aber waren menschenleer, wie verödet, die Häuser wie ausgestorben. Man hörte nur den Tritt der Pferde, die Trommeln und Trompeten widerhallen. Ein Volk, voll von Begeisterung, war in den Straßen wohl nicht zu erwarten. Aber nicht einmal Neugierige waren da. Officiere und Gemeine waren befremdet, sahen einander fragend an und schüttelten den Kopf. Adam sagt:[1]) „Wir kamen uns vor, wie gute Schauspieler, die vor einem ausgeleerten Haus spielen." Die Straßen ohne Volk.

Aus der Mitte der Stadt ragte, wie eine große Citadelle, der Kremlin hervor, in welchem sich die russischen Czaren früher gegen die Tataren, Lithauer und Lechen vertheidigten, in welchem sie mit unumschränkter Gewalt herrschten und in der Grabkirche ihre letzte Ruhestätte fanden. Der Kreml liegt im Mittelpunkt der Stadt auf einem ziemlich erhöhten Berg, war von einer mit Schießscharten versehenen Mauer umgeben, an der in verschiedenen Entfernungen Thürme angebracht waren. Auf dem Kreml war der Palast der Kaiser, der des Senats, die Archive des Arsenals und zwei sehr alte Tempel. Diese verschiedenen Denkmäler einer sehr reichen Architektur boten von dem Waffenplatz her einen sehr majestätischen Anblick dar. Baron Larrey, der berühmte Chirurg, der so viele verwundete Franzosen durch seine Kunst gerettet hat, sagt in seinem berühmten Werk über die militärische Chirurgie: „Man glaubte sich auf den öffentlichen Platz des alten Athen versetzt, wo man von der einen Seite den Areopag und den Tempel der Minerva, von der andern die Akademie und das Arsenal bewunderte. Zwischen den beiden Tempeln erhebt sich ein cylindrischer Thurm in Säulenform, der den Namen ‚Thurm des Iwan' führte. Er ist eher ein ägyptisches Minaret, in dessen Innerem mehrere Glocken von verschiedener Größe aufgehängt sind. Am Fuße dieses Thurmes sieht man einen andern von kolossaler Größe, und von diesem Thurm übersieht man die ganze Stadt und ihre Umgebung. Die Stadt zeigt sich hier unter der Form eines Sternes mit vier zweigespaltenen Strahlen. Wie in altdeutschen Städten waren die Dächer mit glasierten Ziegeln von mannigfaltigen Farben gedeckt. Dazwischen waren die Dächer der Dome und Capitäle der Kirchthürme mit vergoldetem und versilbertem Metall bedeckt, welche der ganzen Stadt ein höchst malerisches Ansehen gaben. Nichts läßt sich mit dem Reichthum eines der Tempel oder der Kirchen des Kremlin vergleichen. Die Wände waren mit vergoldeten Silberplatten bedeckt, auf welchen in Relief die Geschichte des Alten und Neuen Testaments dargestellt war. Vorzüglich merkwürdig waren die Kronleuchter und Candelaber von gediegenem Silber wegen ihrer außerordentlichen Größe." — In die Augen fielen namentlich die großen Hospitäler der Stadt, von denen Baron Larrey bemerkt: „Sie verdienten denen der civilisiertesten Nationen der Erde zur Seite gesetzt zu werden. Das große Militärhospital ist in drei Theile abgetheilt, die im Verein ein Parallelogramm bilden. Die große Kaserne kann mit der Militärschule in Paris verglichen werden. Bei dem Spital war ein großer Garten, der den Kranken als Spaziergang diente. Die Treppen im Spital sind groß und prachtvoll. Die Säle haben auf jeder Seite Fenster, die vom Fußboden bis an die Zimmerdecke reichen und doppelte Glasscheiben, so dass im Winter die genaueste Verschließung statt-

Kremlin.

Festung.

Larrey.

Die Kirchen.

Spitäler.

[1]) Adam, l. c. p. 203—204.

Digitized by Google

findet. Die Bettstellen sind in gesundheitsmäßiger Entfernung voneinander angebracht. Dieses Spital ist eines der schönstgebauten, geräumigsten, die ich je gesehen habe. Die bürgerlichen Krankenhäuser sind gleichfalls der Aufmerksamkeit wert durch ihre Form, ihre Bauart und innere Eintheilung. Sie wurden jetzt zur Aufnahme der Verwundeten und Kranken der französischen Garde bestimmt. Die Kapelle ist mit Säulen von Stuck, mit Statuen und schönen Gemälden geziert. Die Apotheke ist eine der schönsten und reichsten, die ich kenne. Das Hospital der Findelkinder ist ohne Frage eine der geräumigsten und schönsten Anstalten in Europa. Die Bettstellen haben Vorhänge. Die Knaben sind von den Mädchen abgesondert. Überall herrscht die größte Reinlichkeit und Ordnung."

Bürgerliche Spitäler.

Die Aufsicht über den Kreml übergab Napoleon Lefèbvre, dem Herzog von Danzig. In der Stadt gab es Bazare, groß und reichhaltig wie im Morgenland. So gab es ein finesisches Viertel, ein indisches Viertel. „Moskau", sagt Frau von Staël, die kurz vorher diese Stadt besucht hatte, „ist eher eine Provinz als eine Stadt. In ihrem ungeheuren Bezirk spiegelt sich die Verschiedenheit der Sitten und Nationen ab, aus denen Rußland besteht. ‚Wollen Sie,' fragte man mich, ‚Shawls aus Kaschmir in dem Stadtbezirk der Tataren kaufen? Haben Sie die finesische Stadt gesehen?' Asien und Europa sind in dieser ungeheuren Stadt vereinigt. Die Unzahl der vergoldeten Kreuze erinnerte jedoch daran, daß Moskau vor allem eine christliche Stadt, das Rom des Orients sei und gleichsam seine Gebete zum Himmel erhebe."

Bazare.

Wir können uns denken, wie der Anblick dieser Stadt, in deren Besitz nun Napoleon war, sein Herz mit Stolz schwellte. Aus Moskau erließ er an die Bischöfe seines weiten Reiches ein Handschreiben:[1]) „Herr Bischof! ... Der Übergang über den Niemen, über die Dwina, über den Dnjepr, die Kämpfe bei Mohilew, bei Drissa, bei Polotsk, bei Ostrowa, bei Smolensk, endlich die Schlacht an der Moskwa sind ebenso viele Gründe zu Dankgebeten gegen den Gott der Heerscharen. Unser Wille ist daher, daß Sie bei Empfang des gegenwärtigen Schreibens sich mit den zuständigen Behörden vereinbaren. Versammeln Sie mein Volk in den Kirchen nach Sitte und Gebrauch und in Gemäßheit der Vorschriften der Kirche, um die bei dergleichen Gelegenheiten üblichen Gebete absingen zu lassen. Da dieser Brief keinen andern Zweck hat, so bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehmen möge. Napoleon." —

Rostoptschin.

Tatarenfamilie.

Da greift auf einmal ein Nachkomme Dschinggischans in die russisch-französische Geschichte und in das Schicksal des Eroberers im neunzehnten Jahrhundert ein: Feodor Rostoptschin, der Sohn eines einfachen Edelmannes auf dem Landgut Liptna bei Petersburg. In einem Streit mit seinem Vater, dem großen Eroberer Dschinggischan, sei der erste Rostowschin nach der Krim zu den Tataren geflohen und einer seiner Enkel, Boris Dawidow Rostop-

[1]) Correspondance, XXIV, p. 247.

Digitized by Google

tschin, sei aus der Krim unter der Regierung des Großfürsten Wassilij Iwanowitsch nach Russland gezogen. So erzählt eine Urkunde Kaiser Pauls I. Gewiss ist, die Familie war von altem Adel, das Gut Liwna groß und einträglich. Dem Wassilij Rostoptschin, so hieß sein Vater, schenkte seine wackere Frau zwei Söhne, Feodor den älteren am 23. März 1765, durch den die Familie Ruhm erlangte, und den jüngeren, dessen Geburt der Mutter das Leben kostete und der im Jahre 1789 als Gardeofficier den Heldentod fand, als er im Kampfe mit drei schwedischen Schiffen sein eigenes Schiff in die Luft sprengte, um sich nicht ergeben zu müssen. Feodor verlor also früh seine Mutter und genoss nie die zärtliche Pflege, welche das Herz des Kindes mildern kann. Er blieb, wie sein Vater war, immer ein Charakter wie von Eisen, der kühnsten Entschlüsse fähig. Aber er blieb auch unverdorben. Früh trat er in das Regiment der Preobrashenskischen Garden und stieg rasch empor. 1782 wurde er Fähndrich, 1785 Lieutenant, 1789 Hauptmann. Er sprühte von Talent, erlangte aber doch mit Mühe von seinem Vater, der reich war, die Erlaubnis, zu seiner Ausbildung eine Reise nach Deutschland zu machen. 1786 war er in Berlin, 1787 einige Monate auf der Universität Göttingen, dann war er wieder bei seinem Regiment. Seine freie Zeit widmete er meist den Studien. Das Soldatenleben im Frieden war ihm aber zuwider. Ein Brief an Rumanzow drückt den Wunsch aus, in den Krieg zu ziehen: „Glauben Sie nicht, es sei Ehrgeiz, Streben nach Stellen oder Orden. Stellen oder Orden werden ja so verschwenderisch ertheilt, dass ein Mann von Muth sich dadurch nicht geehrt fühlen kann. Ich will eine Stellung, in der ich mich auszeichnen und mich Ihres Wohlwollens würdig machen kann.“ — Sein Wunsch wurde erhört. Er nahm Theil am Sturm auf Oczakow und diente ein ganzes Jahr bei Suworow, dessen Liebling er wurde durch seine Tapferkeit und seine Geistesgegenwart. „Wie viel Fische sind in der Newa?“ fragte ihn Suworow bei der ersten Vorstellung. Keck nannte ihm der junge Officier eine große Anzahl, die ihm gerade einfiel. Das hielt Suworow für ein Zeichen von Geistesgegenwart, reichte ihm freundlich die Hand und war ihm fortan mit der Neigung eines Vaters zugethan. Der junge Officier bewunderte leidenschaftlich den alten General und leistete ihm später wichtige Dienste bei Kaiser Paul I. Nach dem Frieden kehrte Feodor nach Petersburg zurück und gewann durch seinen glänzenden und scharfen Geist in der Gesellschaft bald viele Freunde und Feinde. Wieder brachte er seine Nächte mit Studien zu, das lockere Leben am Hofe erregte ihm Ekel, den er 1789 in einem Schreiben an Rumanzow mit den Worten ausspricht: „Man braucht nicht den Janustempel zu schließen, um sich lockerem Leben hinzugeben. Man spricht am Hof weniger vom Krieg, als von einer neuen Oper, die gegeben werden soll. Wenn man Charaktere studieren soll, so findet man bald, dass es keine gibt. Man hört kein ernstes Wort. Man macht sich lustig über mich, weil ich den Morgen mit Studien zubringe. Die Wörter ‚Ehrenmann‘ und ‚Dummkopf‘ sind gleichbedeutend. Ich höre tausendmal, dass Sie ein liebenswürdiger, geistreicher Mann seien, aber ich höre nie etwas von Ihrem eigentlichen Wesen. Wir haben Sinn für Wissenschaft und Kunst, aber machen nur in der Kleidertracht Fortschritte, und ich habe einen Engländer von den Russen sagen hören: ‚Kratzet den Russen und es juckt dem Tataren.‘“ Er ist Altrusse, eifriger Anhänger der griechischen Kirche. 1792 ernennt ihn die Kaiserin Katharina zum Kammerjunker und hier kam er in Beziehung zum Thronerben, dem Großfürsten Paul, welcher damals, von seiner Mutter hart behandelt, sehr zurückgezogen in Gatschina, 45 Werst von Petersburg, hauste. Da Paul

Feodor, geboren 23. März 1765.

Jugend.

Kriegsluft.

Suworow.

Kammerjunker bei Paul I.

Digitized by Google

von seiner Mutter Katharina nicht gern gesehen wurde, so glaubten seine Kammerjunker, ihn nachlässig und verächtlich behandeln zu dürfen. Rostoptschin tadelte seine Collegen heftig wegen dieses Benehmens. Duelle waren die Folge davon und Klagen. Paul fühlte Achtung und Dankbarkeit für seinen Schützer. Rostoptschin aber durfte ihm auch bittere Wahrheiten sagen und der Kronprinz richtete sich danach. Die Sache kam Katharina zu Ohren, und sie verwies auf ein Jahr Rostoptschin vom Hof. Er unternahm eine Reise nach Deutschland im Streben nach weiterer Ausbildung. Doch Katharina II. kam 1796 zum Sterben und Rostoptschin war der erste, der Paul Nachricht davon gab. Paul war dankbar. Er ernannte Rostoptschin sogleich zu seinem Kriegsminister, Generalmajor und Generaladjutanten und dieser galt jetzt als der Liebling des Czaren und hatte großen Einfluss auf die Politik Russlands.

Muth des Adjutanten.

Paul I. wollte das Gute, aber rücksichtslos und eigensinnig. Rostoptschin war der einzige, der, wenn dessen Zorn losbrach, ihn in gerechte Schranken bannen konnte. Oft wurde er selber verbannt, wenn er dem Czaren widersprach, aber auf die Dauer konnte der Czar den wahrheitsliebenden und energischen Freund nicht missen, wenn er ihn auch oft durch Widerspruch reizte. So kam eines Tages der Czar zornig von der Parade in sein Palais, klagte über das schlechte Tuch, das zu den Röcken der Soldaten verwendet werde, und hieß ihn sogleich einen Befehl schreiben, wonach fortan englische Fabrikanten das Tuch für die Uniformen der ganzen Armee zu liefern hätten. Rostoptschin erwiderte, ein derartiger Befehl heiße so viel, als den Untergang der russischen Fabrikanten und Tuchhändler befehlen. Der Czar beharrte aber auf seinem Willen, Rostoptschin musste den Befehl schreiben, der Czar las und unterzeichnete ihn und befahl, das Schreiben zu siegeln. Rostoptschin aber nahm noch einmal die Feder in die Hand und schrieb etwas unter die Unterschrift des Czaren. „Was hast du da geschrieben?“ fragte der Czar. Rostoptschin zeigte ihm, was er geschrieben, es waren die Worte: „Lassen Sie es bewenden, er ist heute ein Narr.“ — Der Czar las es, wurde bleich, gieng einige Minuten mit starken Schritten im Zimmer auf und ab, warf dann das Schreiben in das Feuer und umarmte Rostoptschin mit den Worten: „Ich danke dir, du hast recht. Gebe der Himmel, dass all meine Diener dir gleichen.“

Kaiserin Maria.

Ein andermal hatte der Czar die Kaiserin Maria im Verdacht ehelicher Untreue oder des Ehrgeizes. Er konnte nicht leiden, dass sie in seiner Gegenwart leise mit jemand sprach und schleuderte ihr unter dem leersten Vorwand die Schimpfworte zu: „Madame, Sie rüsten sich, die Rolle der Katharina zu spielen. Sie sollen aber wissen, dass Sie an mir keinen Peter III. finden werden.“ In seinem Zorn befahl er dann Rostoptschin, einen Befehl abzufassen, der die Kaiserin in das Kloster Solowetsk verbannte und ihre beiden letzten Söhne Nikolaus und Michael für illegitim erklärte. Rostoptschin versuchte vergebens, ihn zur Vernunft zu bringen, zog sich zurück, ließ einige Stunden vergehen und sandte ihm dann folgendes Schreiben: „Sire, ich bin daran, den verhängnisvollen Befehl abzufassen. Ich werde morgen das Unglück haben, Ihnen die Urkunde vorzulegen. Gebe Gott, dass Sie nicht das Unglück haben, den Befehl zu unterzeichnen und der Geschichte eine Urkunde zurückzulassen, die Ihre ganze Regierung mit Schande bedecken würde. Der Himmel hat Ihnen alles bewilligt, um das Glück zu genießen und es der ganzen Welt zu zeigen. Sie aber schaffen sich eine Hölle, während Sie leben, und verdammen sich selber dazu. Ich bin allzu kühn und setze mich der Gefahr aus, mich zugrunde zu richten, aber ich werde mich über

Digitized by Google

meine Ungnade trösten, indem ich mich Ihrer Wohlthaten und meiner Ehre würdig fühle." — Nach einigen Augenblicken bekam er vom Kaiser einen Befehl. Sein Brief war darin mit den eigenhändigen Worten Pauls: „Sie sind ein entsetzlicher Mensch, aber Sie haben recht. Es soll von der Sache keine Rede mehr sein. Wir wollen singen und jede Spur vergessen. Gott befohlen, Signor Rostoptschin." — So war das Verhältnis dieses Selbstherrschers zu seinem Günstling. Ségur bemerkt: „Ich will nicht sagen, dass so der übliche Ton ihrer Unterordnung und ihres Briefwechsels war. Aber es genügt, dass er einmal eine solche Sprache führte, um fähig zu sein, sie immer zu führen, und wenn das Leben des Grafen Rostoptschin und des Kaisers Paul nur diese zwei Züge von Seelengröße enthielte, so meine ich, sie werden genügen zur Ehre der Menschheit." — Rostoptschin blieb übrigens lange in der Gunst des Kaisers bis kurz vor seiner Ermordung. Eine Urkunde vom 12. März 1800 erwähnt Rostoptschins hohe Abstammung, zählt alle Stellen auf, die er treu bekleidete, rühmt seine hohen und edlen Eigenschaften, seinen glühenden Eifer im Dienste des Kaisers, die zahlreichen Geschäfte, die ihm der Kaiser übertrug, und ernennt ihn zum Geheimen Rath und verleiht ihm und seinen Nachkommen die Würde eines Reichsgrafen von ganz Russland, erhebt ihn zum Großkanzler des Johanniter-Ordens, zum Oberpostdirector des Reiches, zum Ritter des Andreas-Ordens und zum Ministerpräsidenten der auswärtigen Angelegenheiten. Eines Tages fragte ihn der Czar: „Warum stehen Sie nicht unter den Prinzen des russischen Reiches?" — Rostoptschin antwortete: „Mein Ahn, der aus der Tatarei nach Russland kam, traf im Winter ein." — „Was hieng davon ab?" fragte der Czar. — Rostoptschin antwortete: „Wenn damals ein tatarischer Herr zum Kaiser kam, so schenkte man ihm einen Pelz oder den Titel Prinz. Da der Winter streng war, so traf mein Ahn die richtige Wahl und zog den Pelz vor." Der Kaiser lachte über diese Antwort und sagte zu den Fürsten: „Meine Herren, preisen Sie sich glücklich, dass Sie nicht im Winter gekommen sind." — Der Verfasser des „Lebens Rostoptschins"[1]) bemerkt dazu: „Es sind so viele Ämter, die Rostoptschin bekleidete, in der Urkunde aufgezählt, dass er mehrere zugleich bekleidet hat. Gewiss ist, dass er vom 17. October 1798 bis in die ersten Monate des Jahres 1800 Minister des Äußeren war, und dass er in dieser hohen Stellung seinem Land beträchtliche Dienste leistete und namentlich schuld war, dass Suworow wieder bei dem Kaiser zu Gnaden kam und an die Spitze des Heeres gestellt wurde, und dass das russische Heer durch seine Leistungen Europa in Erstaunen setzte. Er stilisierte das Schreiben Pauls an den großen Feldherrn: „Suworow bedarf keiner Lorbeeren noch Triumphe, aber das Vaterland bedarf Suworows. Ich habe darum den Entschluss gefasst, Dich nach Italien zu schicken, dem Kaiser Franz II. zuhilfe, der Dir den Oberbefehl über sein Heer anvertraut hat." — Wie Suworow als Feldherr glänzte, wurde früher erzählt. Er ist der einzige große Feldherr, den Russland hervorbrachte. Als er durch die Ungnade des Kaisers gebrochen nach Petersburg kam, um dort zu sterben, eilte trotz der Ungnade des Czaren Rostoptschin zum Todkranken und suchte ihn durch Übergabe einiger Orden von Ludwig XVIII., der damals in Mietau hauste, zu trösten. Der kranke Feldherr fühlte tief die Freundschaft Rostoptschins und sagte: „Ludwig XVIII. soll in Paris residieren und nicht in Mietau." Suworow drückte seinem Freunde die Hand und hauchte seinen letzten Seufzer aus. Als Bonaparte aus Ägypten

Ehren und Würden.

Warum nicht Fürst?

[1]) Vie du Comte de Rostoptchine, Gouverneur de Moskou 1812. Par le Comte Ségur.

Digitized by Google

zurückkam und die Gewalt in Frankreich in die Hände nahm, war es Rostoptschin, der Paul abhielt, einer neuen Coalition gegen Frankreich beizutreten. Ihn blendeten die Siege Bonapartes, er sah in ihm vielleicht einen Monk, jedenfalls einen Mann, der die Revolution bezwang und Europa den Frieden geben konnte, und vermittelte eine Annäherung zwischen dem Czaren und dem ersten Consul.

Verbannt. Als die Geisteskrankheit Pauls I. immer stärker wurde, verbannte er auch, weil er ihm widersprach, Rostoptschin vom Hof. Die geheimen Feinde des Czaren benutzten die Abwesenheit seines treuesten Dieners. Paul I. selbst hatte auf einmal eine Ahnung, dass ihm Gefahr drohe, und schrieb an Rostoptschin: „Ich vermisse Dich sehr; komme doch schnell!“ — Dieser brach sogleich auf. In der Nacht aber, ehe er in Petersburg ankam, war der Czar schon ermordet worden. „Wäre ich dagewesen, wäre ihm nichts geschehen“, sagte Rostoptschin, und weinte bitterlich über den gestrengen Herrn, der doch in gesunden Augenblicken immer sein Freund und Wohlthäter gewesen war. Für Rostoptschin war jetzt kein Platz am Hof. Zwar ernannte ihn der Kaiser zum Großkämmerer und zum General; doch Rostoptschin erbat sich als Gunst, sich auf sein Gut zurückziehen zu dürfen. Er hatte ein großes Landgut gekauft, Woronowo, wo er sich jetzt ganz der Landwirtschaft widmete; selten kam er nach Moskau. Hier lebte er von 1800 bis 1812 in der Stille mit der Landwirtschaft beschäftigt. Sein Gut hatte viel Wasser, schöne Wiesen und Wälder, viele Hörige, für welche er ein wahrer Familienvater war, große Stutereien. Er war wie die reichen Männer von russischem Adel. Daneben machte er schöne Studien. Es sind aus dieser Zeit noch Briefe an seinen Freund, den Eroberer Georgiens, Zizianow, vorhanden, die sein tiefes Gefühl für uneigennützige Freundschaft und den Schwung seiner Seele kundgeben. Er hatte das Glück, dass ein Mädchen von ausgezeichneter Schönheit und edlem Geist ihm Herz und Hand und ihm fast jedes Jahr ein Pfand ihrer Liebe schenkte. „Gesegnet“, schreibt er, „und glückselig ist der Mann, dem Gott eine verständige und ehrenhafte Frau von gutem Charakter geschenkt hat. Sie ist für ihn eine Herrin, eine Gattin, eine Freundin, eine Vertraute, eine Rathgeberin. Sie dient seinen Kindern als Führerin und Vorbild; sie verdoppelt sein Glück, sie vermehrt seine Freuden. Sie verschafft ihm Ruhe, sie ist sein Trost und verschönert sein Leben. Wenn sie diese Welt verlässt, so beklagt der Mann eine ähnliche Frau mehr, als er sich selber beklagt. Ein halbes Jahrhundert des Glückes schien ihm nur eine Minute zu währen. Und da er keine Unruhe hat über das Los seiner Kinder, bei welchen sie ihn in allem ersetzen wird, so bittet er Gott nur um eine Gnade: dass er sie noch lange leben lässt. Das ist eine Verbindung, in der alle Tage bezeichnet sind durch gegenseitige Zufriedenheit und durch gemeinsames Dankgebet gegen Gott. Ein beneidenswertes aber sehr seltenes, sehr seltenes Beispiel, und ich habe es geschildert, ohne mein Haus zu verlassen.“

Woronowo.

Lob der Frau.

Nur einmal schien eine Wolke aufzusteigen. Die Gräfin Rostoptschin war die Freude und der Stolz ihres Gatten. Ihren Tugenden als Mutter und Gattin fehlte doch etwas, was meist die Krone und der Schutz aller Tugenden ist, nämlich die Überzeugung von der wahren Religion. Sie war von einer irreligiösen Tante am frivolen Hofe Katharinas erzogen worden, an einem Hof, wo keine religiöse Überzeugung waltete und die Religion nur als Sache des Anstandes galt. Dagegen wurden die Schriften der Aufklärer mit Begier gelesen und viel gelobt. Der Geist seiner Gattin war zu edel, als dass sie bei der bloßen Negation stehen geblieben wäre. Der Gang des Lebens, der Anblick, wie

Digitized by Google

alle Ehren, überhaupt alle menschlichen Dinge gebrechlich sind, die Fragen der Kinder nach Gott, die sie nicht genügend beantworten konnte, Gespräche mit hervorragenden Christen führten sie an die Schwelle der Kirche. Der Orden der Gesellschaft Jesu war damals überall aufgehoben, nur Friedrich II. und Kaiserin Katharina ließen die Auflösungsbulle nicht gelten, und es gab in Russland Jesuitenschulen und Klöster der Jesuiten, und die Mitglieder des Ordens glänzten durch ihr Wissen und ihre Tugenden und gewannen viele Anhänger. Eine Vertheidigung der katholischen Kirche, welche ihr der Pfarrer von Moskau zum Lesen gab, wirkte so stark auf die Gattin Rostoptschins, dass sie in seine Hände das Bekenntnis des katholischen Glaubens ablegte. Der Pfarrer war jede Woche einmal in ihrem Haus zum Essen geladen, theilte ihr die heilige Communion mit und befestigte sie in ihrem Glauben. Sie fühlte sich selig in ihrer Überzeugung. Nur schmerzte sie eines, dass sie ihrem Gatten keine Mittheilung von ihrem Übertritt gemacht habe, und das Verschweigen erschien ihr als eine Feigheit von ihrer Seite. Sie hatte es verschwiegen, weil sie seinen Eifer für die griechische Kirche kannte, und sie ihm keinen Schmerz machen wollte. Eines Tages fasste sie insgeheim doch den Muth. Sie sagte zu Rostoptschin, nachdem sie sich vorher noch durch Gebet und die heilige Communion gestärkt hatte: „Ich habe dir ein Geheimnis mitzutheilen; ich kann mich nicht enthalten, es dir zu sagen, denn ich gehorche dem Willen Gottes: ich bin katholisch geworden."

Religionswechsel.

Ein wichtiges Geständnis.

Rostoptschin schien bei diesen Worten wie vom Schlag getroffen, rührte sich nicht und hörte sie schweigend an. Darauf gieng er aus dem Zimmer, ohne ein Wort zu sprechen. Acht Tage sagte er kein Wort zu ihr, aber sein düsteres Wesen und sein gereizter Blick kündeten genug seinen Zorn und die Verwirrung seiner Seele an. Am neunten Tage sah sein Gesicht wie gewöhnlich aus. Er ergriff die Hand seiner Gattin, umarmte sie und sagte zu ihr: „Du hast mir das Herz zerrissen, aber weil dein Gewissen dich antrieb, katholisch zu werden, so hast du recht gehabt, ihm zu gehorchen. Es ist einmal der Wille Gottes, reden wir nicht mehr davon." Das war die einzige ernste Missstimmung in langer Ehe. Zehn Jahre später (1816) folgte eine seiner Töchter dem Beispiel ihrer Mutter, welcher er nur die Worte schrieb: „Zweimal hast Du mir in zwanzig Jahren einen Kummer gemacht, und beidemale war es der Wille Gottes." Nachdem sie einmal ihren Religionswechsel ihrem Gatten eingestanden hatte, trieb es die Gräfin Rostoptschin, auch ihren vier Schwestern davon Mittheilung zu machen. Auf einer Reise nach Petersburg lud sie die Schwestern, die Fürstin Galitzyn, die Gräfin Tolstoi und die Gräfin Barbara Protassow, zu sich ein, sie habe ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen. Als sie beisammen waren, eröffnete sie ihnen das Geheimnis und wie glücklich sie im neuen Glauben sei. Sie erwartete Vorwürfe. Beim ersten Wort stürzte ihr die Fürstin Galitzyn in die Arme und sagte: „Ich bin auch Katholikin." — „Ich auch", rief die Gräfin Barbara, welche sich nie vermählte. — „Welches Unglück," rief die Rostoptschin, „dass unsere arme Schwester Wassiltschikow nicht gethan hat wie wir!" — „Sie hat es schon gethan, drei Monate vor ihrem Tod. Freue dich und weine nicht über sie." — Man sieht, wie das katholische Bekenntnis in adeligen Kreisen sich verbreitete. Ségur meint: „Ganz Russland war nahe daran, katholisch zu werden, wenn nicht Alexander I. so früh gestorben wäre und Kaiser Nikolaus I. nicht mit so glühendem Hass den Katholicismus verfolgt hätte."

Gewissenssache.

Als der Feind Moskau nahte, trieb Rostoptschin zur Abreise. Der Abschied war schmerzlich. Er fürchtete, sie alle nie mehr zu sehen. In Gegenwart seiner

Digitized by Google

Abschied von den Kindern. Kinder kniete er vor seiner Gattin nieder und sagte: „Vielleicht sehen wir uns nie mehr in dieser Welt. Ich wollte euch nur noch vor dem Abschied segnen und wollte nur in eurer Gegenwart ihr für den Kummer abbitten, den ich ihr vielleicht verursacht habe. Sie ist eine Heilige und ich hätte immer ihrem Rath folgen sollen. Erinnert euch an diesen Augenblick, und wenn ich sterbe, so gehorchet ihr, wie mir selber." Dann erhob er sich, gab seinen Kindern den Segen, küsste seine weinende Gattin und betrieb die Abreise. „So demüthigte sich vor der Tugend und Frömmigkeit dieser stolze Abkömmling der Tataren, der sich nie gebeugt hatte vor seinem Kaiser noch seinen Feinden."[1])

So war das Gefühlsleben dieses Mannes. Sein politisches Leben ist bezeichnet durch seinen Hass gegen den Hof, vor dem er seinen Freund Zizianow warnt: „Du hast da zu ringen, zu kämpfen gegen den Neid, gegen die Eifersucht und den Mangel an Ehrgefühl. Ich muss noch kämpfen, um den Hass aller Welt gegen meinen ermordeten Kaiser zu bezwingen." Ohne dass er es wollte, beschäftigte er sich doch immer mit Politik, weil er sein Vaterland leidenschaftlich liebte. Er glaubte an seine Größe, an seine Zukunft, an die Kraft seiner Bewohner und dass es in der Zersetzung aller Staaten des Abendlandes eine große Rolle spielen werde. Er war aber nicht für die Constitutionen, die man plötzlich einführe, sondern für die Institutionen, die auf die Sitten und Tugenden begründet sind. Das Spielen Alexanders mit französischen Ideen Altrusse. war ihm zuwider. „Rufsland soll russisch bleiben", das heißt nach ihm, christliche, bürgerliche und häusliche Tugenden üben, die Ehre hochhalten, tapfer im Krieg und gehorsam im Frieden sein. Das alte Rufsland Adel und Bauern. ist sein Ideal, ein rechtschaffener Adel, der seine Bauern väterlich behandelt und dem sie auch treu sind. Was die äußere Politik anlangt, so will er, dass Rufsland neutral bleibe zwischen Frankreich und England. Für den ersten Consul war er, solange dieser die Revolution unterdrückte und Ordnung schaffte. Seit dem Frieden von Tilsit begann er ihn zu fürchten und vor ihm zu warnen. Rufsland, Preußen und Österreich könnten Frankreich leicht zwingen, zu seinen alten Grenzen zurückzukehren. Um England nachgiebig zu machen, müsse Theilung der Türkei. man die Türkei theilen. Rufsland solle die Moldau und Rumänien nehmen, nebst Constantinopel. Den Rest solle man Preußen und Österreich geben, aus Griechenland und seinen Inseln eine Republik machen und Ägypten an Frankreich abgeben. In diesem Sinne schrieb er Artikel in Zeitungen und fliegende Blätter. Er feiert die Treue, die Kraft, die Einfachheit des russischen Lebens Tadel. und spottet über Nachäffung französischer Sitte: „Ist es nicht endlich Zeit, nachzugeben und zu uns zurückzukommen? Hat denn Gott Rufsland nur geschaffen, um französische Canaillen zu nähren und zu bereichern? Wenn ein eben dem Galgen entronnener Franzose zu uns kommt, so thut er gleich groß, nennt sich Prinz oder Edelmann, während er in Wahrheit in seiner Heimat ein Lakai oder Krämer war. Was lehrt man jetzt unseren Kindern? Gut französisch sprechen, die Füße nach auswärts halten und sich die Haare frisieren. Wie können sie ihr Vaterland recht lieben, wenn sie nicht einmal ihre Muttersprache recht kennen! Wie werden sie ihren Glauben und ihr Vaterland vertheidigen, wenn man sie nicht das Gesetz Gottes kennen lehrt, wenn sie die Russen wie Bären behandeln! Ihr Hirn ist ganz verdreht, sie haben ihr Herz in der Hand und all ihren Witz Napoleon. auf der Spitze ihrer Zunge." — Über Napoleon urtheilt Rostoptschin mit jedem

[1]) Ségur, l. c. p. 178—201.

Digitized by Google

Jahre schärfer: Ich habe vermieden, über ihn zu sprechen, so oft ich konnte; denn ich finde, dass man auf seine Rechnung zu viel und zu streng schreibt. Die Völker Europas werden noch lange an die Leiden denken, die er im Krieg über sie verhängte, und in der aufgeklärten Gesellschaft werden zwei Generationen sich theilen zwischen Enthusiasmus für den Eroberer und Hass gegen den Räuber. Meine Ansicht ist kurz diese: Nach seinen Feldzügen in Ägypten und Italien war er ein großer General. Er war ein Wohlthäter Frankreichs, als er während seines Consulats die Revolution in Ketten schlug. Er war ein gefährlicher Despot, sobald er sich zum Kaiser machen ließ. Er war ein unersättlicher Eroberer bis zum Jahre 1812; ein Mensch, berauscht von seinem Ruhm und geblendet durch sein Glück, als er die Eroberung Russlands begann." [1])

Politischer Scharfblick.

Rostoptschin zeichnete sich aus durch politischen Scharfblick. Als die Preußen und Russen 1806 und 1807 im Krieg waren gegen Napolen, sagte er voraus: „Wenn der Kaiser der Franzosen nicht getödtet wird, so wird die Gestalt Europas sich verändern und dasselbe einen neuen Kataster bekommen, werden durch die Thorheit der Fürsten die Völker leiden. Alles fällt in Trümmer, und diese werden das unglückliche Russland zerschmettern. Nur Gott kann noch helfen." Da lässt ihm sein politischer Geist keine Ruhe mehr auf seinem Landgut; er kauft sich ein Palais in Moskau, bleibt nur noch die Sommermonate auf seinem Woronowo und verwendet jetzt seine Feder dazu, das französische Wesen verächtlich zu machen und Begeisterung für das alte Russland zu erwecken. Seine Sorgen ließen ihm keine Ruhe. Er schrieb Novellen, Komödien, Satiren und las sie einigen Freunden vor, welche Feuer für seine Gedanken zu fassen anfiengen und ihn beschworen, seine Ansichten unter das Volk zu bringen, und das, was er im Drange seiner Sorgen geschrieben, nicht wieder zu verbrennen, wie er bisher that, sondern durch den Druck zu verbreiten. Als Schriftsteller hat er Lebendigkeit, Seelenschwung, Originalität der Gedanken und des Ausdrucks, nur fehlt ihm oft das Maß der Selbstbeherrschung. Im Erguss seines Geistes findet man Stücke von Gold, aber auch Schlacken. Manches ruht noch im russischen Archiv, da Kaiser Nikolaus I. nach Rostoptschins Tod seine Manuscripte für das Archiv in Beschlag nehmen ließ. Einiges davon wurde bisher bekannt durch seine Tochter, die Stellen aus seinen Manuscripten abgeschrieben hatte. Anderes ließ er in den Jahren 1807 bis 1812 in Moskau drucken. Es erwarb ihm viele Freunde, aber erweckte ihm auch Gegner, wirkte jedoch gegen die Zeitströmung, nach welcher nur gefiel, was aus Paris kam. Er eifert gegen die Bücher, gegen die Sprache, gegen die Gebräuche, gegen französische Sprachlehrer und französische Gouvernanten. So die Novelle, die den Titel hat „Ach, die Franzosen!" Das Ideal altrussischen Familienlebens zeichnete er in den „Letzten Verfügungen eines sterbenden Vaters". Einige größere Stellen aus seinen Schriften, die von Feuer glühen, hat Ségur in seiner bekannten Biographie seines Schwiegervaters mitgetheilt. [2])

Schriften für Altrussland.

Schreibart.

Die von ihm vorausgesagte Wendung der Dinge trat richtig bald ein. Der Krieg brach aus, und Napoleon überschritt 1812 den Niemen, und je mehr er vorschritt, umso glühender eiferte Rostoptschin für das, was er für ein Mittel der Rettung hielt, sprach aber auch seinen Hass gegen die Neuerungen Speranskys umso kräftiger aus, und bedauerte umso inniger die Unentschlossenheit des Kaisers

[1]) Ségur, l. c. p. 158 ff.
[2]) Ibid. livre I, chap. V.

Digitized by Google

Alexander I. Die öffentliche Meinung verlangte Rostoptschin zum Statthalter in Moskau; in diesem Feuerherd des alten Rufsland wurde auch die Stimmung am feurigsten gegen alles ausländische Wesen, gegen das Abkommen von der alten Richtung. Der Adel fürchtet, dafs Napoleon der Hörigkeit in Rufsland ein Ende machen werde, und Napoleon sagte später auch im französischen Senat: „Ich durfte nur die Freilassung der Leibeigenen aussprechen, und ich hätte den gröfsten Theil der russischen Bevölkerung gegen Rufsland in den Kampf führen können. In unendlich vielen Dörfern hat man mich um diese Freilassung gebeten. Meine Kriegserklärung gegen Rufsland hatte jedoch politische Gründe. Übrigens liegt die zahlreichste Classe des russischen Volkes noch in einer so tiefen Roheit begraben, dafs eine Maßregel dieser Art über viele Familien namenlose Qual, grenzenloses Unglück gebracht haben würde. Diese Rücksichten waren hinreichend, um mich zu bestimmen, die Anwendung solcher Mittel gegen meine Feinde zu verwerfen." — Auch der Clerus eiferte gegen die Franzosen als Tempelschänder. Die Bauern wurden zur Wuth gegen die Franzosen aufgeregt wegen der Art, mit der diese sich die Lebensmittel verschafften, die ihnen nicht bloß ihre Vorräthe wegnahmen, sondern auch gegen sie ihre Waffen gebrauchten, wenn sie sich gegen den Raub wehrten. Daran war allerdings nicht Napoleon, sondern die Verhältnisse schuld. Er erließ die strengsten Befehle gegen das Marodieren. Wenn aber den Soldaten keine Lebensmittel ausgetheilt wurden, so zogen diese auf Raub aus, und je weiter das Heer in das Innere von Rufsland eindrang, umsomehr wurde die Disciplin der Armee gelockert und umsomehr wich bei den Bauern der Schrecken vor der Wuth gegen die Fremdlinge und dem Durst nach Rache. Sie flohen vor dem heranziehenden Heer, zündeten ihre Häuser selber an, wenn französische Plünderer darin schliefen, und bewaffneten sich mit den Flinten der Ermordeten. Rostoptschin sagt: „Verblendet durch seine bisherigen Erfolge hielt Napoleon ganz Rufsland für unterworfen, wenn er Herr von der Hauptstadt wäre, und der Kaiser Alexander I. würde ihn um Frieden bitten, aber er kannte weder die Festigkeit Alexanders noch hatte er eine Idee vom russischen Mann, wie er sich in dieser Zeit in seinem ganzen Glanz zeigte. Der Russe braucht eine große Gefahr, um einen großen Charakter zu entfalten. Die Unbekanntschaft mit der Sprache des Landes bewirkte, dafs die Fremden vom russischen Volke nur seine Tracht und seine Gestalt kannten. Man spottete über den langen Bart und behandelte alle die, welche sich russisch trugen, als Wilde. Aber das russische Volk hat bewiesen, dafs es hoch über mehreren anderen Völkern steht, weil es unzugänglich ist für die Furcht und unfähig zum Verrath. In seiner sittlichen Thatkraft und seiner physischen Stärke trägt der russische Mann die Bürgschaft des Erfolges. Er kennt kein Hindernis und keine Gefahren. Er sagt: ‚Alles ist möglich! Warum nicht? Man stirbt nicht zweimal.' Und mit diesen Worten unternimmt er alles, unterliegt oder siegt. Oft wird er ein Held, ohne es zu wissen und ohne auf sein Thun eitel zu werden. Spendet man ihm Lob, so antwortet er auch: ‚Gott hat mir geholfen. Das ist kein Wunder. Ich bin ein Mann, ganz wie andere auch.'

Alt-Rufsland.

Der Adel für die Leibeigenschaft.

Popen und Bauern.

Napoleon kennt die Russen nicht.

Der echte Russe.

„Nachdem der Kaiser Alexander I. gesagt hat: ‚Krieg bis zum Tod!' so antworteten die Russen: ‚Wir sind bereit!' Man hatte nicht nöthig, sie durch Versprechungen oder Belohnungen zu stacheln. Man durfte nur sagen: ‚Voran!' und sie folgten euch; ‚Gebt her!' und sie brachten alles, was sie hatten. Die Bevölkerung von Moskau wurde zuerst zur Wuth aufgereizt, als sie erfuhr, selbst vor der Einnahme von Smolensk, dafs vom Feind nichts geschont wurde,

Digitized by Google

daſs die Häuſer geplündert, die Frauen geſchändet, die Kirchen in Pferdeſtälle umgewandelt wurden. Sie ſchworen Rache auf den Gräbern ihrer Väter und vertilgten alles, was ſie vermochten. In der Umgebung von Moskau beſaßen die Bauern mehr als 10.000 Flinten; wie viele Marodeure und entwaffnete Franzoſen müſſen unter ihren Streichen gefallen ſein! Sie legten Feuer an ihre eigenen Häuſer, um die Soldaten zu verbrennen, die ſich darin einſchloſſen. Ich ſah viele Bauern 150 Meilen weit herkommen, bewaffnet mit einem Säbel und einer Lanze, um an der Seite der Bauern aus dem Bezirk Moskau zu kämpfen. Auf die Frage, was ſie ſoweit hergetrieben hätte, gaben ſie zur Antwort: ‚Unſere Brüder waren in Gefahr'. Eine alte Frau brachte mir ihre beiden Enkel, um ſie zur Armee zu ſenden, und legte mit einem Blick gen Himmel ihre Hände auf deren Kopf und ſprach: ‚Zieht hin, meine guten Freunde, und kommt nicht mehr zu mir zurück, ſolange es noch Feinde auf dem Boden Ruſslands gibt, ſonſt wird euch mein Fluch verfolgen.' — Ein junger Bauer, den ſein Gutsherr nach Moskau hatte kommen laſſen, verlor den Appetit und den Schlaf nach der Einnahme von Smolensk; er verlangte Soldat zu werden, ich ſandte ihn zur Armee und er fiel in der Schlacht bei Borodino. Endlich haben alle Ruſſen in dieſem kurzen, aber ſchrecklichen Kampf gegen die Soldaten von Europa, die einen Napoleon zum Anführer hatten, miteinander gewetteifert in Kampfesmuth, in Hingebung und Treue." [1])

Wir ſehen, wie Roſtoptſchin ſtolz iſt auf ſein Vaterland, und ſeine Liebe zu demſelben der Funke iſt, der die Herzen entzündet. Die Stadt Moskau allein hat, nachdem Alexander es perſönlich um Beiſtand bat, 32.000 Mann angeboten und eine Beiſteuer von 2,400.000 Rubeln abgeliefert. Den Gedanken, lieber die Stadt zu verbrennen als zu ergeben, konnte man von gemeinen Leuten oft ausſprechen hören. Im Kremlin ſagte der Kaiſer, Roſtoptſchin möge alle nöthigen Mittel ergreifen, um den Feind zu vernichten. Damit war aber nicht geſagt, daſs er die Hauptſtadt in Brand ſtecken ſolle, wie man aus dieſer Mahnung geſchloſſen hat; der Gedanke jedoch erwuchs in dieſer Zeit in der Seele Roſtoptſchins von ſelbſt. Er erzählt in ſeiner Broſchüre über den Brand von Moskau: „Drei Gründe entzündeten immer aufs neue meinen Eifer in dieſer ſchrecklichen Zeit: einmal der Ruhm meines Vaterlandes, dann die Wichtigkeit des Poſtens, den mir der Kaiſer anvertraute, und die Dankbarkeit für die Wohlthaten des Kaiſer Paul I. Ich hatte ſo viel zu thun, daſs ich nicht Zeit hatte, krank zu werden, und ich begreife nicht, wie ich ſo vielen Arbeiten nicht erlag. Von der Einnahme von Smolensk an bis auf den Tag, da ich Moskau verließ, dreiundzwanzig Nächte hindurch, habe ich nicht in meinem Bett geſchlafen. Ich warf mich ganz angekleidet auf ein Canapee, um die Depeſchen zu leſen, die von allen Seiten her eintrafen, um mit den Courieren zu ſprechen und ihnen auf der Stelle Antwort zu ertheilen. Ich wurde deſſen gewiſs, daſs man immer ein Mittel findet, ſeinem Vaterland zu helfen, wenn man auf eine Stimme hört, die da ruft: ‚Opfere dich ſelbſt für meine Rettung!' Dann verachtet man die Gefahr; man trotzt allen Hinderniſſen, man ſchließt die Augen über die Zukunft. Von dem Augenblick jedoch, da man an ſich ſelber denkt und für ſich ſelber zu rechnen beginnt, da thut man nichts mehr, was der Mühe wert iſt, und man ſtürzt von der Erhabenheit in die gemeine Tiefe hinunter. Zunächſt ſuchte ich Ruhe in Moskau zu erhalten und die

Wie der Plan, Moskau zu verbrennen, entſtand.

Ruhe in Moskau.

[1]) Ségur, Vie du comte Rostopchine, livre II, chap. I.

Digitized by Google

Abzug der Bewohner.

Einwohner zum Abzug zu bewegen. Beides gelang über meine Erwartung. Es blieb ruhig bis zum Augenblick, da der Feind einzog und von 240.000 Einwohnern blieben nur 12.000 oder 15.000, die entweder aus der niederen Classe oder Fremde waren, aber kein Mann von Auszeichnung, vom Adel, vom Clerus oder von den Kaufleuten. Der Senat, die Richter, alle Beamten hatten schon einige Tage vorher die Stadt verlassen. Ich wollte Napoleon jede Möglichkeit benehmen, Beziehungen anzuknüpfen mit den Bewohnern von Moskau oder mit dem Inneren des Reiches, gemäß des Einflusses, welchen die Franzosen durch ihre Literatur, ihre Moden, ihre Küche und ihre Sprache sich erworben haben. Beziehungen hätten zur Annäherung geführt und diese den Hass gemildert. Die Russen hörten aber auf kein Lockwort und blieben steif wie Taubstumme."

Schon was er über den Brand von Smolensk hörte, musste in Rostoptschin den Gedanken erwecken, Rußland durch das Opfer Moskaus zu retten. Wenn Napoleon ruhig in Moskau den Winter zubringen und sein Heer ausruhen konnte, so vermochte er neugestärkt im Frühjahr den Feldzug gegen Petersburg zu eröffnen. Dieser Gedanke lag vielen nahe. De Maistre schrieb damals aus Petersburg: „Wenn der Feind den Fuß nach Moskau setzt, so machen Sie sich gefasst auf eine antike Scene von Sagunt oder Numantia."

Der Brandplan.

Es gibt Menschen, die viel reden, ohne zu handeln, und andere, die handeln, ohne viel zu reden. Die Verschwiegenheit gibt ihnen noch Kraft. Zu dieser Sorte gehört Rostoptschin. Er ließ aus Petersburg einen Mechaniker Schmidt kommen, der einen großen Ballon bauen musste, welcher über das französische Heer sich erheben und dasselbe vernichten sollte. Dieser Plan war chimärisch, aber Schmidt machte ihm mit der Kenntnis der Chemie viele Zünder und wirksame Fackeln, und unter der niederen Classe und den Zuchthäuslern gab es verwegene Gesellen genug, die für Freilassung und Erlaubnis, zu rauben, Moskau in Brand zu stecken versprachen. 40 Franzosen, die ihm gefährlich schienen, gab er den Befehl, sogleich Moskau zu verlassen. Es ist nicht wahr, dass er alle 3600 Franzosen, die sich als Kaufleute, Lehrer oder Handwerker dort aufhielten, entfernte. Er rechnete sicher, dass sie aus Angst vor dem Volkszorn sich entfernen würden. Das kampflustige Volk hielt er durch Straßenanschläge fortwährend in Athem. Er rechnete auf Kutusow, dass er bei Borodino einen vollständigen Sieg erlange. Als das nicht geschah, versprach ihm der Oberfeldherr, vor Moskau noch eine Schlacht zu liefern. Dazu wollte Rostoptschin mit Moskaus junger Mannschaft einrücken und an der Seite der Armee kämpfen.

Proclamation.

Er redet beweglich in seinen Straßenanschlägen,[1]) wie wenn er der Vater der jungen Mannschaft wäre: „Man muss der Sache schnell ein Ende und sich um das Vaterland verdient machen. Da müsst ihr aber mit Achtung und Vertrauen auf die Worte eurer Führer hören und ihre Befehle eifrig erfüllen. Sie verlangen nichts Besseres, als mit euch zu leben und zu sterben. Gilt es zu

[1]) Ségur, l. c. livre II, chap. I, p. 193 f. Paris 1871.

Digitized by Google

marschieren, so gehe ich euch voran; gilt es zu ruhen, so werde ich es nach euch thun. Fürchtet nichts, ein Sturm wird kommen, aber wir werden ihn verscheuchen. Einige glauben, Napoleon komme, um uns Gutes zu erweisen, während er an nichts denkt, als uns zu erwürgen. Er verspricht alles und wird nichts halten. Er macht seinen Soldaten Hoffnung auf den Marschallstab und den Bettlern auf Berge von Gold und den Völkern auf die Freiheit, und indessen packt er die ganze Welt am Hals und schickt sie in den Tod. Hört nicht auf ihn. Ehre, Ruhm und Lohn jedem, der ihn packen wird. Ich werde den großen Schuldigen zur Vernunft bringen und wenn er auch ein Riese wäre, ich habe dazu die nöthige Vollmacht. Der Kaiser trug mir auf, über Moskau zu wachen. Wer wird da eine Sorge haben! Moskau ist ja eure Mutter und ihr seid ihre Söhne. Der Kaiser ist überzeugt, dass ihr fest sein werdet, wie die Mauern des Kremlin. Ich werde mein Wort für euch einlegen. Ich bin ein meinem Kaiser ergebener Unterthan, ein russischer Edelmann und ein orthodoxer Christ. Seht, so bete ich alle Tage: ‚Herr, du Gott des Himmels, sei doch barmherzig gegen das so christliche Russland. Segne die Thätigkeit seiner frommen Armee. Unterstütze den Eifer, von dem das tapfere russische Volk erglüht. O, dass doch unsere Feinde getödtet werden durch unsere Krieger. Verzehnfache doch ihre Kraft, dass sie geschützt durch das heilige Kreuz und siegreich seien durch dasselbe und für dasselbe.'" Rostoptschin spricht bald als Statthalter, bald wie ein General, bald wie ein Priester. Solche feurige Beredsamkeit war unwiderstehlich für die Moskauer.

Zur Schlacht, in die er sie führen wollte, kam es aber nicht. Der großsprecherische Kutusow versprach zu kommen, rückte auch bis vor die Mauern von Moskau, aber nur zum Schein, nicht um sich zu wehren. Und in der Nacht begann der Abzug durch die Straßen der Stadt und dauerte den ganzen 14. September. Nun blieb dem Statthalter nur der zweite Theil des Planes über, die Anzündung von Moskau. Die Kronschätze hatte er schon längst fortgeschickt. Der Herzog von Oldenburg und Eugen von Wirtemberg waren noch zu ihm gekommen, um ihn zu bereden, dass er Kutusow bitte, eine Schlacht zu liefern. Rostoptschin entgegnete, er habe es gethan, aber Kutusow halte kein Wort. Als Prinzen des kaiserlichen Hauses hätten sie ja mehr Recht als er zu einem Kriegsrath. Prinz Eugen sagt in seinen Memoiren, Rostoptschin sei von Kutusow ganz bleich und in nervöser Aufregung zurückgekommen. Der Mann und der Bürger waren in ihm gleichmäßig empört; der eine, weil er getäuscht worden war, der andere, weil er verrathen wurde sammt der Vaterstadt, für die er dem Kaiser, dem Vaterland und Gott verantwortlich war. Als ihn der Prinz von Wirtemberg fragte, was man jetzt thun müsse, antwortete er: „Wenn man mich um Rath fragte, so würde ich nicht zögern, zu sagen: ‚Verbrennen Sie eher die Hauptstadt, als dass Sie selbe dem Feinde überliefern.' Das ist die Meinung des Grafen Rostoptschin. Der Statthalter aber, der für ihre Rettung zu sorgen hat, darf diesen Rath nicht geben." — „Ich bin kein Russe," sagte Eugen, „aber nur ein Russe könnte solchen Rath geben." — Beim Rückzug ins Lager rief er mehrmals zum Staunen seiner Umgebung: „Das ist unglaublich, das wäre eine

Kutusow.

Rostoptschin als Edelmann und als Statthalter.

Digitized by Google

kolossale That — und doch hilft in dieser schrecklichen Krise nur ein heroisches Heilmittel!“ Rostoptschin handelte also als russischer Edelmann. Wolzogen sagt in seinen Memoiren: „Den entsetzlichen Plan hatte Rostoptschin gefaßt im äußersten Nothfall, wenn Moskau den Franzosen überliefert werden müßte, ihnen nur brennende Trümmer zurückzulassen. Diesen entsetzlichen Vorsatz hielt er jedoch äußerst geheim, indem er richtig erwog, daß eine solche That nur die Überraschung in Ausführung bringen könne.“ Weiter erzählt derselbe Wolzogen, der um elf Uhr mittags mit Barclay und seiner Suite durch die letzte Barrière aus Moskau abzog:[1]) „Graf Rostoptschin hatte sich uns angeschlossen. In einiger Entfernung von der Colonne erblickten wir eine Menge durch Soldaten begleitete Fuhrwerke. Und als der Zug sich uns näherte, bemerkte ich, daß es die Spritzen von Moskau waren. Da mich dies außerordentlich befremdete, so frug ich Rostoptschin, warum er auch diese mitgenommen habe? — worauf er entgegnete, er habe dazu seine guten Gründe; — ‚indessen‘, fuhr er fort, ‚habe ich für meine Person nur das Pferd, worauf ich reite, und den Anzug, den ich auf dem Leibe trage, mitgenommen.‘“ „Sein Sohn Sergius, mit sechzehn Jahren schon Lieutenant, war bei ihm. Zu dem sagte er: ‚Nimm Abschied von Moskau, zum letztenmal. In einer halben Stunde wird es in Flammen stehen.‘“[2]) —

Warum er den Plan verschwieg.

Der Brand von Moskau.

Die Anzeige gieng schnell in Erfüllung. Im selben Augenblick, wo Rostoptschin Moskau verließ, zog die Spitze des französischen Heeres in das prachtvolle Moskau ein; in die Stadt, die sieben Hügel hatte, wie Rom, hunderte von orientalisch geformten Thürmen mit 800 oder 900 Glocken. Die Thürme waren mit Silber oder Gold überdeckt und schimmerten im Glanz der Sonne. In dieser reichen Stadt, dem Mittelpunkt des Handels zwischen Morgen- und Abendland, hofften die Soldaten den Lohn ihrer bittern Märsche, Gefahren und Entbehrungen zu finden, und zogen in hellem Jubel in die Straßen ein. „Da ist sie ja, die berühmte Stadt!“ rief Napoleon aus; „es war Zeit.“ Als keine Deputation der Behörden ihn grüßte, meinte er: „Die Russen kennen noch nicht die Wirkung der Einnahme ihrer Hauptstadt.“

Napoleon in Kremlin.

Am 15. September mittags schritt Napoleon in stolzer Haltung die rothe Stiege des Kremlin hinauf, die vom Blut, das dort im Kampfe mit den Strelitzen geflossen, den Namen hat. Zu gleicher Zeit traf auch die Nachricht ein, daß Feuer ausgebrochen sei. Es ward aber bald gelöscht, und man machte sich nicht viel daraus. In der Nacht aber vom 15. auf den 16. September bemerkten zwei Officiere, die im Kreml wohnten, Tageshelle, daß der Brand von Norden komme

[1]) Wolzogen, l. c. p. 152 und 156.
[2]) Ségur, l. c. livre II, chap. I, p. 215.

Digitized by Google

und der Wind die Flamme nach dem Kreml treibe. Napoleon hatte Mortier zum Gouverneur der Stadt bestimmt mit den Worten: „Vor allem keine Plünderung, Sie stehen mit Ihrem Kopf dafür. Vertheidigen Sie Moskau gegen alle.“ — Aus der Brandnachricht machte er sich wenig, und doch standen in dem offenen, unteren Raum des Kremlin hundert Pulverwagen, und wenn eine der Wergflocken, welche der Wind vor sich hertrieb, einen Pulverkasten entzündete, so war der Kaiser und die ganze Armee verloren. Man glaubte anfangs, der Brand sei durch plündernde Soldaten entstanden, und die Armee gab sich Mühe, das Feuer zu löschen, aber ein heftiger Wind blies die Gluten zu einem Feuermeer an. Alle Spritzen waren weggenommen, und die Arbeiter strengten ihre Kräfte umsomehr an, als ein großer Theil der Stadt aus Holz gebaut war. Die Soldaten, die Officiere und der Commandant Mortier kämpften vergebens gegen das Element und kamen aus Verzweiflung über die schreckliche Katastrophe in den Kreml: was werde Europa dazu sagen, dass die Sieger eine solche Stadt in Brand gesteckt und sie ihren Ruhm besudelt hätten? Andere klagten, dass der Lohn ihrer Siege dahin sei; wie werde die Zukunft der Armee sein nach der Vernichtung der Hilfsmittel, welche das reiche Moskau geboten habe. — Der Tag des 16. September brach an, aber der Brand hörte mit dem Tageslicht nicht auf. Er nahm immer größeren Umfang an; manchmal erhoben sich schwarze Rauchwolken, denen die Flamme mit reißender Schnelle folgte und durch alles wuchs, was sie verzehrte. „Die Erde schien sich geöffnet zu haben, um Flammen auszuspeien. Sie brauste und schäumte wie Wogen des Sturmes. Die Feuerzungen schienen bis zum Himmel hinaufzureichen und zündeten, wenn ein neuer Windstoß kam, auch in fernen Stadttheilen.“ Die Brunst kannte weder Richtung noch Grenzen, vernichtete nicht bloß Häuser aus Holz, sondern verzehrte auch steinerne Paläste.

Das Feuer nicht zu löschen.

Klagen der Officiere.

Der Maler Albrecht Adam, der die brennende Stadt durcheilen wollte, um Stoff zu Zeichnungen zu finden, sagt: „Keine Feder, kein Pinsel sind imstande, das tobende Element zu schildern. Der Ton, den es erregte, kann nur mit dem Brausen eines ungeheuren Wasserfalles verglichen werden, in dessen Nähe man ganz betäubt wird. Dazu denke man sich die verschiedenen Farben der Flammen je nach den Stoffen, die sie verzehrten, die wunderlich gestalteten und gefärbten, himmelansteigenden Rauchsäulen, die öfters die Luft verdüsterten: — das alles bot ein Schauspiel von schauerlicher Schönheit. — Winzig klein fühlt sich der Mensch, wenn die Elemente, sei es nun Luft, Wasser oder Feuer, in ihrer Wuth sich ihm zeigen. Durch Löschen dem Feuer Einhalt zu thun, daran war gar nicht zu denken. Es hatte zu schnell eine riesenhafte Ausdehnung bekommen und in kurzer Zeit ganze Stadtviertel in Asche gelegt. Wenn das Feuer auch auf einer Seite nachließ, so brach es doch auf einer andern desto wüthender los. Man konnte nur zu deutlich erkennen, dass der Brand planmäßig geleitet war. Dafür bekam man auch bald Beweise. Man ertappte einige Mordbrenner auf frischer That, wie sie gerade die Zünder anlegen wollten oder die Feuerfackeln schwangen. Es sollen ihrer nicht weniger als neunhundert gewesen sein. Am 15. September seien sie noch in einem verborgenen Keller bereitgehalten, dann über die verschiedenen Stadtviertel losgelassen worden.“ Sie gestanden ihre Verbrechen, man nahm ihre Aussage zu Protokoll, sie wurden erschossen und ihre Leichen in die Flammen geworfen, die sie selbst geschürt hatten. Ein Polizeisoldat, der eine Brandfackel führte, wurde vor Napoleon gebracht und von ihm verhört. Er hatte seine Bevollmächtigung bei sich. Danach war die ganze Stadt dem Untergang

Mordbrenner, ihr Los.

Digitized by Google

geweiht, selbst der alte und heilige Kreml. Der Kaiser machte eine Bewegung, die seine Verachtung vor diesem Menschen ausdrückte. Die Officiere packten ihn und führten ihn in den Hof, wo die erbitterten Grenadiere ihn erstachen.

Napoleon schaute beharrlich vom Fenster auf den Brand. Er sagte später: „Nie kann etwas, trotz allen Schilderungen der Poesie, trotz allen Erdichtungen vom Brande Trojas, in Wirklichkeit dem Brande von Moskau gleichen. Es war buchstäblich ein Feuermeer. Nichts war vor demselben gerettet worden, so rasch war unser Marsch und so plötzlich unser Einzug gewesen. Es gab Häuser, wo man noch die Diamanten auf den Toiletten der Damen fand. So unvorbereitet hatten diese die Flucht ergriffen. Sie schrieben uns einige Zeilen darauf, sie hätten in den ersten Augenblicken einer gefährlichen Soldateska entgehen wollen. Staunen Napoleons. Sie empfehlen ihr Eigenthum der Rechtlichkeit der Sieger und würden sicher nach wenigen Tagen wiederkehren und ihnen ihren Dank darbringen. Die Bevölkerung der Stadt war weit entfernt, diese That complottiert zu haben. Sie hatte uns sogar 300 bis 400 Verbrecher, die aus den Gefängnissen entwischten und sie begangen hatten, ausgeliefert." — Ernst und beharrlich schaute Napoleon in das Feuer, das nicht bloß Moskau, das auch sein ganzes Reich verbrannte. Als Scipio Karthago brennen sah, sprach er ahnungsvoll den Satz aus:

„Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos und das Volk des lanzenkundigen Königs"

und meinte unter Karthagos Schicksal dasjenige, das einst Rom treffen werde.

Napoleon, der starr in den Brand schaute, aber sicher die verderblichen Folgen desselben ahnen mochte, sagte: „Also, das ist die Art, wie die Russen Krieg führen! Über Petersburgs Civilisation sind wir getäuscht worden. Sie sind immer noch die alten Skythen." Auf einmal ergeht der Ruf: „Der Kreml ist unterminiert!" Wenn Napoleon mit ihm in die Luft gesprengt wird, wer soll dann die Armee retten? Murat, Eugen und Bessières flehen ihn auf den Knien an, den Napoleon verläßt den Kreml. Kreml zu verlassen. Endlich erhebt er sich rasch, steigt die rothe Treppe hinunter und verlangt, daß man ihn aus der Stadt führe, an einen Ort auf der Straße nach Petersburg, in das kaiserliche Schloß Petrowsky. Aber wie hinauskommen, durch die brennenden Straßen? Man ist wie in einem immer näher kommenden Ocean von Flammen umgeben, die den Ausgang an jedem Ort bedrohen. Endlich benutzt man ein altes Ausfallsthor. Aber auch hier ist die Straße gefährlich. Die Männer, die in der Stadt gewesen waren, kennen sich nicht mehr aus, weil die Straßen verschwanden im Rauch und unter den Trümmern. Eile ist nöthig; immer näher hört man das Prasseln der Flamme. Eine einzige, gewundene Straße scheint Rettung zu bieten. Der Kaiser geht Napoleon in Gefahr. voran, trotz des Knisterns, trotz des Krachens der Gewölbe und des Herabfallens glühender Asche und der von den Dächern herabfallenden Ziegel. Der Boden wird glühend. Die Luft ist so heiß, daß man kaum athmen kann. Es scheint, dem Leben des Kaisers ist hier das Ende bestimmt. Da kommen einige Soldaten vom ersten Corps und erkennen den Kaiser mitten im Flammenwirbel. Sie führen ihn über einige rauchende Trümmer durch ein Gebiet, wo am Morgen schon die Davoust. Flammen gewüthet hatten. Von einer andern Seite kommt Davoust, der, verwundet, sich durch die Flammen tragen läßt, um Napoleon zu suchen, ihn zu retten oder mit ihm zu sterben. Von Freude überwältigt, wirft er sich in seine Arme und Napoleon drückt ihn an sich mit jener Ruhe, welche ihn in der Gefahr nie verließ. Endlich in der Nacht erreichten sie das Schloß Petrowsky,

Digitized by Google

wo sie sicher sind. Am andern Morgen richtet der Kaiser seine Blicke zuerst gegen Moskau, um zu sehen, ob der Brand nicht abnehme; aber er wüthete fort in seiner ganzen Heftigkeit. Die ganze Stadt schien nur eine Feuerwoge zu sein. Sein rascher Geist berechnete schnell die Folgen. Napoleon wurde einsilbig und düster; er sagte: „Das bedeutet ein großes Unglück für uns."

6500 Häuser und 500 Paläste waren verbrannt, der Schaden kaum zu berechnen. Ein Viertel, nach andern nur ein Fünftel der Paläste und hölzernen Häuser wurde gerettet. Wie dies möglich war, erzählt uns der Brief des Abbé Surrugues, der damals katholischer Pfarrer der Ludwigskirche zu Moskau war: „Die Flamme ergriff den niedrigen Theil der Petrowska, durch den Wind drohte sie über den Zwischenraum der Schmiedebrücke zu schreiten und die jenseits derselben stehenden Kaufläden zu verzehren, indem sie zur Lubianka hinaufstieg. Schon schienen die Einwohner des Bezirkes, den Sack auf dem Rücken, bereit, auch dies letzte Opfer zu bringen. Nur eine göttliche Fügung vermochte uns zu retten; sie flößte der dort stehenden Grenadier-Compagnie den Muth ein, sich mit Eimern zu versehen und die Dächer der am meisten ausgesetzten Häuser mit solcher Thätigkeit zu begießen, dass die Flammen ihnen nichts anhaben konnten. Dadurch wurde dieser Bezirk gerettet; der einzige der Stadt, welcher unversehrt geblieben ist. Er umfasst alles, was oberhalb der Schmiedebrücke liegt, die Roschetskuka, die beiden Lubiankas, die Post, die Bank, den Tschistiprud und das zwischen den beiden Boulevards gelegene Ende der Petrowska, sowie die Maraseyka." — Dieser Brief ist an einen Jesuiten geschrieben. Ein Fünftel gerettet.

Dem Pöbel ward vorgespiegelt, die Franzosen wären die Urheber des Brandes — und dieser Glaube machte die Köpfe des Landvolkes noch störrischer. Der Krieg wurde erst jetzt zu einem wahren Nationalkrieg. Dass die russische Regierung die Sache angeordnet habe, glaubten wohl einige, aber die Herzensgüte Alexanders hätte einen solchen Plan verabscheut. Rostoptschin verleugnete die That. Er hätte als der schwärzeste Bösewicht in den Augen seiner Landsleute gegolten und der Kaiser hätte ihn bestrafen müssen, weil er dies ohne sein Vorwissen gethan hätte, und hat darum den Urheber der That mit Absicht niemals wissen wollen. Als später einmal der Geheime Obermedicinalrath Formey in Berlin ihn geradezu fragte: „Wer hat den Brand von Moskau veranlasst?" erwiderte Rostoptschin: „Danach hat mich selbst der Kaiser noch nicht gefragt, und ich bin deshalb niemandem darüber eine Antwort schuldig."[1]) Auch vor den russischen Officieren verleugnete er die That: sie hätte das nicht bewirkt, was er wollte, wenn er sich selber als Urheber genannt hätte, und hätte man wahrscheinlich tödliche Rache an ihm genommen. Viele Stunden weit von Moskau sahen in der Nacht die Soldaten vom Heere Kutusows den Himmel vom Feuer geröthet und wurden sie, wenn der Wind von Moskau her wehte, von Asche überschüttet. — Hass der Russen.

Neue Feldzugspläne. — Versuche, sich Alexander wieder zu nähern.

Napoleon bezog am 18. September wieder den Kreml als sein Hauptquartier. Der Unermüdliche arbeitete in zwei Nächten einen neuen Feldzugsplan aus. Petersburg ist nur fünfzehn Tagmärsche von Moskau entfernt — Plan gegen Petersburg.

[1]) Wolzogen, l. c. p. 158.

Digitized by Google

und er faßte nun den Gedanken, sich von der ersten alten Hauptstadt auf die neue Hauptstadt Rußlands zu werfen. Kutusows Rückzug nach Osten überließ ja den Norden Rußlands seiner Willkür. Zunächst will er nur die Divisionen des Prinzen Eugen andeutend vorschieben. Die anderen Corps sollen sich das Ansehen geben, als wollten sie jenen folgen, sich aber begnügen, sie zu unterstützen. Eine Nachhut soll Moskau so lange behalten, als es nöthig sein wird, und seine Colonnen mit einer Bewegung nach links in den Ebenen zwischen beiden Hauptstädten den rasch an die Nieder-Dwina zu bewerkstelligenden Rückzug antreten. Diese kreisförmige Bewegung soll in gleichweit aufeinanderfolgenden Abtheilungen (par échelons) auf den verschiedenen, die Provinzen Weliki-Lucki und Groß-Nowgorod parallel durchschneidenden Straßen vollzogen werden. Sie werden auf Wittgenstein stoßen, ihn im Rücken fassen und die Abtheilungen von Macdonald und Victor an sich ziehen. Und so wird wieder ein starkes Heer zusammenkommen, das sich auf der einen Seite an Riga, auf der andern Seite an Smolensk lehnt. Die Reserven bleiben in Witebsk, Mohilew, Minsk und Wilna stehen. Die Gefahren, welche dann Petersburg bedrohen, werden sicher Alexander geschmeidig machen. Binnen einem Monat wird die französische Kühnheit über die russische Hartnäckigkeit triumphieren. — Das war ein kühner Plan, auf der Landkarte gezeichnet, die ersten Befehle wurden von ihm schon in die Feder dictiert.

Die Armee gegen den Plan.

Jetzt gieng es aber dem Helden der Franzosen wie einst dem Makedonier Alexander. Sein kühner Plan scheiterte an dem Widerstand der Armee. Nur der Vicekönig Eugen sprach sich beifällig über den Plan aus. Die anderen Generale hörten mit Widerwillen den Vorschlag an und verabredeten sich in der Stille gegenseitig zum Widerstand. „Weder Ruhe noch Rast," zischelten sie, „schon wieder ein Marsch! Sich noch weiter entfernen, tief in den Norden hinein? Den Winter aufsuchen, als ob er nicht schon vor der Thür wäre?[1]) Neuen Strapazen und Unglücksfällen entgegengehen bei der Strenge des nahen Winters? Man muss den Frieden suchen, man muss auf den Knien um ihn bitten. Wie viele sind verwundet und brauchen längere Zeit zur Heilung! Man soll sich für den Winter einrichten und sich nach Smolensk zurückziehen oder nach Kaluga." — So sprachen mit ihm Männer, deren treue Anhänglichkeit er kannte, seine ältesten Freunde, die mit ihm eine Unzahl von Schlachten mitgemacht hatten. Sie hielten ihm seine Verantwortlichkeit vor und suchten ihm Zweifel beizubringen an seinem eigenen Scharfsinn. Jedenfalls war es sehr spät im Jahr, wo man doch einen entscheidenden Entschluss fassen sollte.

Noch auf St. Helena sagte Napoleon: „Wir konnten auf Petersburg losgehen; Alexander befürchtete es. Er hatte schon seine Archive, seine kostbarsten Schätze bereits nach London zu Schiff bringen lassen. Die Nachricht, dass die

[1]) Fain, l. c. II, p. 95.

Digitized by Google

Schlacht bei Borodino für die Russen verloren gieng, dass Moskau verbrannt sei, schlug in Petersburg sehr nieder." Selbst die Mutter des Kaisers, bisher die hartnäckigste Feindin Napoleons, wollte jetzt den Frieden um jeden Preis. Viele, die bisher zum Kriege trieben, riethen jetzt zur Nachgiebigkeit. Nur Stein sprach beständig für Fortsetzung des Krieges und strömte sein Feuer in die Brust des schwächeren Alexander, welcher jetzt unerschütterlich für Fortsetzung des Krieges blieb und entschlossen zur Vernichtung Napoleons. „Ich oder er; beide zugleich können wir nicht regieren. Ich habe ihn kennen gelernt; er soll mich nicht mehr täuschen", sagte er zum Obersten Michaud. An den Kronprinzen von Schweden schrieb der Czar damals: „Der Verlust von Moskau gibt mir Gelegenheit, ganz Europa meine Ausdauer im Kampfe gegen seine Unterdrücker zu beweisen. Nach dieser Wunde sind alle anderen nur Schrammen."[1])

Stimmung in Petersburg. Stein. Alexander.

Napoleon war vom Glauben seiner geistigen Übermacht und Herrschaft über Alexander schwer abzubringen, ebensowenig vom Glauben an sein Glück, das ihm bis 1812 immer treu gewesen. Er suchte dem Czaren wieder nahe zu kommen.

Versuch, sich dem Czaren zu nähern.

Als Napoleon am 18. September wieder in den Kreml zog, begegnete er einem Haufen unglücklicher Russen, welche der Brand Moskaus an den Bettelstab gebracht hatte. Auch Deutsche, auch Franzosen waren darunter, die ihre Wohnung suchten, aber sie nicht mehr finden konnten. Er befahl sie unter Dach und Fach zu bringen, Nahrungsmittel und 50.000 Rubel unter sie auszutheilen. Beim Findelhaus blieb er stehen und fragte, was aus den unglücklichen Kleinen geworden sei? Er bekam durch den Dolmetscher die Antwort, die Kleinen über zwölf Jahren seien vor der Einnahme der Stadt nach Nischnij-Nowgorod gebracht worden. Die Jüngeren habe man zurücklassen müssen, obschon sie fürchteten, dass sie von den Franzosen gefressen würden. Die Schutzwache, welche der Kaiser gleich bei seinem Eintritt in die Stadt für das Haus angeordnet, habe das Gebäude vor den Zündern der Mordbrenner und vor Plünderung bewahrt. Der Unterdirector, ein Greis, trat Napoleon mit Thränen entgegen, und die Kinder überhäuften den Kaiser mit Liebkosungen und umklammerten seine Knie: „Der Kaiser ist unsere Vorsehung." — „Also diese Kinder glauben nicht mehr, dass wir sie fressen werden?" — „Sire," antwortete der Greis, Staatsrath Tutelmin, „ich lege den Tribut des tiefsten, unvergesslichen Dankgefühls von fünfhundert unglücklichen Wesen zu ihren Füßen. Ihr Entsetzen ist gewichen; sie spielen jetzt mit Ihren Soldaten. Es macht ihnen Freude, Sie ihren Vater zu nennen." — „Dieser Rostoptschin", entgegnete der Kaiser, „hat euch also dagelassen, ohne Verhaltungsbefehle, ohne euch nur einen Wink zu geben?" — „Sire, seit dem Monat August kam uns geheimer Befehl von der Kaiserin-Mutter zu, Moskau zu verlassen, sobald die Gefahr augenscheinlich würde. Aber, bis auf den letzten Augenblick hat uns der Statthalter in völliger Unwissenheit gelassen." — „Was kann ich für euch thun? Sprecht, was wünscht ihr?" — „Die Erlaubnis, unserer erlauchten Beschützerin zu melden, dass das Haus, welches sie vielleicht schon verloren gibt, durch ein Wunder gerettet ist." — „Gut, schreiben Sie, ich werde den Brief an die Vorposten gelangen lassen." — Tutelmin schrieb: „Der Kaiser Napoleon sieht unsere, fast ganz eingeäscherte Hauptstadt mit feuchten Augen an, namentlich weil man zu ihrer Vernichtung Mittel an-

Das Findelhaus. Tadel Rostoptschins. Tutelmins Brief.

[1]) Pertz, l. c. III, p. 159.

Digitized by Google

wandte, die, wie er sagt, in einem ehrlichen, offenen Kampfe nicht begreiflich sind. Er scheint davon überzeugt zu sein, daß, wenn niemand zwischen ihn und unsern Kaiser Alexander trete, die alte Freundschaft, welche ehedem zwischen beiden bestand, sich erneuern und unserem Unglück ein Ende machen würde." — Der Brief gieng durch einen russischen Officier, für den Napoleon noch das Reisegeld zahlte, nach Petersburg ab.

Zweiter Versuch. Diesem ersten Versuch, der kaiserlich-russischen Familie wieder näher zu treten, folgte bald ein zweiter. Unter den Einwohnern aus der guten Gesellschaft, die Jakowlew. in Moskau zurückblieben, war ein Herr von Jakowlew, dessen Bruder russischer Gesandter in Kassel gewesen war. Napoleon ließ ihn kommen und wünschte von ihm Bericht über die Vorfälle in Moskau während der letzten Tage. Jakowlew beklagte die übereilte Hitze Rostoptschins und sprach vom Glück des Friedens. „Wohlan, ich bin bereit dazu," entgegnete Napoleon; „mag Alexander unterhandeln darum. Ich werde den Frieden in Moskau unterzeichnen, wie ich ihn einst in Wien und Berlin unterzeichnete. Ich bin nicht hieher gekommen, um hier zu bleiben; ich sollte eigentlich gar nicht hier sein. Ich wäre auch nicht da, wenn man mich nicht dazu gezwungen hätte. Man täuscht Ihren Kaiser und die Engländer versetzen Rußland einen Streich, an welchem es noch lange bluten wird. Von Smolensk an bin ich nur durch brennende Städte und Dörfer gekommen. Eure Vaterlandsliebe ist blinde Wuth; Peter der Große selber würde euch Barbaren schelten. Was würde er sagen, wenn er die staubige Asche von Moskau schlucken sollte? Rostoptschins Fieberhitze hat euch mehr gekostet als zehn Feldschlachten! Was hat dieser Brand genützt? Bin ich nicht noch immer auf dem Kreml? Finden meine Soldaten nicht noch Überfluß in euren Kellern? Ich bin in eure Hauptstadt nicht gekommen, um mich darin festzusetzen. Ich hätte vor den Thoren Halt gemacht und Moskau für eine neutrale Stadt erklärt, wenn Alexander ein einziges Wort gesprochen hätte. Auf dieses einzige Für den Frieden. Wort habe ich stundenlang gewartet. Ich hätte es gern gehört. Der erste annähernde Schritt hätte mir für einen Beweis gegolten, daß Alexander im Grunde seines Herzens doch noch eine Zuneigung zu mir hätte. Von Stunde an wäre der Friede zwischen uns schnell und ohne Vermittlung geschlossen worden. Er hätte zu mir gesagt, wie bei Tilsit, daß er in Bezug auf mich schrecklich betrogen worden sei. In kurzem wäre alles vergessen worden. Aber jetzt! — Sie sehen ja selbst, woran wir sind. Wie viel Blut ist geflossen, welche Drangsale haben wir erlitten, und das alles aus Mißverständnis!" — Jakowlew entgegnete, dem Sieger komme es zu, das erste Friedenswort zu sprechen. Alexander erwarte vielleicht nur einen zuvorkommenden Schritt. — Napoleon schien einen Augenblick in Nachdenken versunken, dann sagte er: „Wenn ich nun schriebe, würden Sie den Brief überbringen? und bin ich sicher, daß er in seine eigenen Hände käme? Ist das der Fall, so könnte ich Sie nach Petersburg schicken und Sie wären mir dafür verantwortlich, daß er den Brief wirklich erhält." — Jakowlew bürgte dafür. Der Kaiser schrieb einen Brief und Jakowlew trat unverzüglich am 24. September seine Reise an.

Wurde der Brief an den Kaiser übergeben? Allerdings! Der Gelehrten-Ausschuß, welcher auf Anregung Napoleons III. die Correspondenz Napoleons I. herausgab, erhielt den Brief 1868 auf Befehl Alexanders II. zur Veröffentlichung zugesendet, er ist abgedruckt in der „Correspondance".[1])

[1]) Correspondance, XXIV, p. 256—257.

Digitized by Google

„Mein Herr Bruder! Nachdem ich erfahren hatte, daſs der Bruder des Gesandten Ihrer Majestät in Kassel sich in Moskau aufhalte, ließ ich ihn kommen und habe mich einige Zeit hindurch mit ihm unterhalten. Ich habe ihm aufgetragen, zu Eurer Majestät zu reisen und Ihr meine Meinung mitzutheilen. Die schöne und prachtvolle Stadt Moskau ist nicht mehr! Rostoptschin hat sie verbrennen lassen. 400 Brandstifter sind auf der That ertappt worden. Alle haben erklärt, sie legten auf Befehl des Statthalters und Directors der Polizei ihr Feuer an. Alle sind erschossen worden. Endlich scheint das Feuer jetzt aufzuhören. Hatte es zum Zweck, einige Lebensmittel zu vernichten? Aber, diese Lebensmittel sind ja in Kellern, die das Feuer nicht erreichen konnte. Übrigens, warum zerstört man eine der schönsten Städte der Welt, die das Werk von Jahrhunderten ist, um eines so schwachen Zweckes willen? Das ist das Benehmen, das man seit Smolensk einschlug, und welches 600.000 Familien an den Bettelstab brachte. Die Feuerspritzen der Stadt Moskau waren alle zerstört oder fortgeführt. Ein Theil der Waffen des Zeughauses wurde Bösewichtern übergeben, welche man mit einigen Kanonenschüssen aus dem Kreml fortjagen musste. Das menschliche Gefühl, der Vortheil Ihrer Majestät und dieser großen Stadt verlangten, daſs sie einem Schutzherrn anvertraut wurde; weil die russische Armee sie nicht mehr schützen konnte, musste man sie der Regierung, der Beamten- und der Bürgerwehr überlassen. So hat man gethan in Wien, zweimal in Berlin, und in Madrid. So haben wir gethan in Mailand nach dem Eintritt Suworows. Die Brände haben die Plünderung zur Folge, welcher der Soldat sich hingibt, um dem Feuer seine Beute zu entreißen. Hätte ich vorausgesetzt, daſs ähnliche Dinge auf Befehl Ihrer Majestät geschehen, so würde ich Ihnen diesen Brief nicht schreiben. Aber ich halte es für unmöglich, daſs mit Ihren Grundsätzen, bei der Richtigkeit Ihrer Ideen Sie ähnliche Schändlichkeiten angeordnet haben, die eines großen Fürsten und einer großen Nation unwürdig sind. Zu derselben Zeit, wo man die Feuerspritzen aus Moskau entfernte, ließ man 150 Stück Feldgeschütz, 60.000 neue Flinten, 16,000.000 Patronen, mehr als 40.000 Pfund Pulver und 300.000 Pfund Salpeter zurück.

Napoleon für den Frieden.

Klage über die Mordbrenner.

Nöthige Sicherung von Moskau.

„Ich habe ohne Leidenschaft mit Eurer Majestät Krieg geführt. Ein Billet von Ihnen, vor oder nach der letzten Schlacht, hätte meinen Marsch aufgehalten, und ich hätte Ihnen gern die Annehmlichkeit des Einzugs in Moskau geopfert. Wenn Ihre Majestät noch einen Rest Ihrer alten Freundschaft bewahrt, so wird Sie diesen Brief wohlwollend aufnehmen. Jedenfalls weiß Sie, daſs ich Ihr gern Bericht erstatte über das, was in Moskau vorgeht."

Das war der zweite Versuch einer Annäherung. Am 24. September war Jakowlew abgereist. Am 4. October war noch keine Antwort eingetroffen. Da entsandte Napoleon den General Lauriston in das Lager Kutusows. Vor der Abreise Lauristons von Moskau schickte Napoleon durch Murat, der auf dem Vorposten stand, an den russischen General das Billet: „Da der Kaiser Napoleon willens ist, einen seiner Generaladjutanten an den Generalissimus Kutusow abzusenden, so wünscht man Tag, Stunde und Ort zu wissen, an welchem sich dieser Parlamentär einfinden könnte." Nach Eingang der Antwort stellte sich Lauriston am 5. October bei den Vorposten ein und wurde empfangen vom General Bennigsen und Fürsten Wolkonsky, die sein Anliegen vernehmen wollten. Lauriston wollte zu Kutusow selbst gelangen, der Zutritt war ihm aber erst in der Nacht gestattet. Die Generale, mit denen er indessen zusammentraf, gaben ihm die friedlichsten Gesinnungen zu erkennen. Zu Kutusow

Lauriston bei Kutusow.

Digitized by Google

sprach Lauriston: „Soll dieser ungeheuerliche, dieser unerhörte Krieg denn ewig dauern? Der Kaiser, mein Herr, wünscht aufrichtig, diesen Streit zwischen zwei großen und edelmüthigen Nationen zu beenden.“ — Die Antwort Kutusows war: „Ich habe dazu keinen Auftrag; — und als ich vom Czaren zur Armee gesandt ward, ist das Wort ‚Frieden‘ nicht ein einzigesmal ausgesprochen worden. Übrigens, alle diese Worte, welche ich soeben von Ihnen gehört habe, mögen sie von Ihnen selbst herrühren oder einen höheren Ursprung haben, wage ich meinem Kaiser gar nicht zu berichten.“ — Lauriston beruft sich auf das Völkerrecht und Kutusow beeilt sich endlich, den Fürsten Wolkonsky nach Petersburg abzusenden, mit der Anfrage, ob Lauriston nach Petersburg reisen und eine Botschaft des Kaisers Napoleon ausrichten dürfe. Kein „Ja“ und kein „Nein“ kommt vom Czaren, sondern ein scharfer Verweis dafür, dass der Generalissimus überhaupt sich in eine Unterredung mit Lauriston eingelassen habe: „Jeder meiner Befehle, mit einem Worte alles, muss Sie von meinem Entschluss überzeugen, dass im Augenblick kein Vorschlag des Feindes den Kampf unterbrechen und die heilige Verpflichtung abschwächen kann, das beleidigte Vaterland zu rächen.“ — Also auch dieser dritte Versuch zu einer Annäherung war gescheitert. Jetzt wurde die Lage ernst: — denn Krieg bis aufs Messer war die Losung.

Alexanders Antwort.

Nach außen trugen aber die Franzosen die größte Zuversicht zur Schau. Die Genossen der Siege Napoleons versammelten sich jeden Tag um ihn im Kremlin: Prinz Eugen, Vicekönig von Italien; Marschall Berthier, Fürst von Neuschâtel, Majorgeneral; die Marschälle Lefèbvre, Herzog von Danzig; Mortier, Herzog von Treviso, und Bessières, Herzog von Istrien, Commandant der Kaisergarde: Marschall Davoust, Fürst von Eckmühl; Marschall Ney, Herzog von Elsling; der Minister-Staatssecretär Graf Daru; General Lariboissière, Commandant der Artillerie; General Chasseloup-Laubat, Chef des Geniecorps, und der General-Intendant Dumas.

Im Kreml.

Zum Familienkreise gehörten ferner die ersten Beamten des kaiserlichen Civil- und Militärhauses: Der Großmarschall Duroc, Herzog von Friaul; der Großstallmeister Caulaincourt, Herzog von Vicenza; die General-Adjutanten Grafen Rapp und Lauriston; Lebrun, Herzog von Piacenza; Mouton, Graf von Lobau; die Grafen Durosnel und Louis von Narbonne; die polnischen General-Adjutanten Graf Kosakowski und Fürst Songowsko; die Ordonnanz-Officiere: Anatole von Montesquiou, Gourgaud, Athalin, d'Hautpoult, Caraman, Mortemart, Montaigu, Christin, Moreton de Chabrillant, Lauriston, Clement de Tintignies und von Aremberg; der Kammerherr Graf von Turenne, Garderobenmeister; die Haushofmeister Philipp Graf von Ségur und Baron Canouville; endlich die Stallmeister Baron von Saluces und Baron Lambertye von Gerbevilliers. — Die Generäle vom Stabe, die von der Garde und den verschiedenen, durch Moskau gehenden Corps, haben Zutritt und machen den militärischen Familienkreis voll, welchen Napoleon bei seinen Musterungen und in seinen Abendgesellschaften um sich versammelt.

Familienkreis.

Nach außen trugen diese Genossen des Kaisers die größte Sorglosigkeit zur Schau. Man eröffnete Märkte, um das Landvolk zur Herbeibringung von Lebensmitteln, namentlich auch zur Zufuhr von Heu und Hafer für die Pferde zu bewegen, theilte Geld und setzte Preise aus, aber ohne Erfolg. Am 10. October begann eine französische Schauspielergesellschaft, welche dem Heere nachgereist war, ihre Vorstellungen.

Theater.

Digitized by Google

Napoleon wohnte der ersten bei; er schien sich an der Darstellung zu ergötzen, aber innerlich war er gewiss von bitteren Sorgen gequält, zumal damals Alexander I. den englischen Gesandten, Lord Cathcart, berief, und ihm insgeheim eröffnete, er beabsichtige einen Schritt zu thun, der ihm sehr schmerzlich sei, den er aber für unvermeidlich halte. Er könne sich nicht auf Kronstadt als einen sicheren Winterhafen für seine Flotte verlassen, da der Feind auch Petersburgs sich bemächtigen könnte. Der Schritt, den er vorhabe, sei ein weiterer Beweis seines Entschlusses, auszuharren im Kampfe, im vollen Vertrauen eines endlichen Erfolges, selbst wenn er seine beiden Hauptstädte auf einige Zeit verlieren sollte, und seines vollen Vertrauens in die britische Regierung. Er habe beschlossen, „seine ganze Flotte von diesem Augenblick an zur Verfügung des Gesandten zu stellen und seinem Marineminister befohlen, sich nach den Anweisungen zu richten, welche Lord Cathcart zur baldigen Absendung seiner Flotte geben möchte. Sie sollte vollständig bemannt, ausgerüstet und nöthigenfalls zum Gebrauch gegen den gemeinschaftlichen Feind für den Prinzregenten zur Verfügung stehen. Hinsichtlich der Einzelheiten der Ausführung verlasse er sich auf die Redlichkeit der britischen Regierung". Lord Cathcart übernahm die Besorgung, die wegen des drohenden Winters nicht ausgesetzt werden durfte.[1])

Die Flotte an die Engländer.

Bund mit England.

Wollte Napoleon überwintern, so musste er den alten Bewohnern von Moskau nahetreten und wieder ein wenig Ordnung in die Stadt bringen. Lesseps wurde zum Intendanten von Moskau ernannt. Die Aufgabe war nicht leicht. Napoleon schreibt an den Herzog von Treviso: „Sie verlangen Lebensmittel für die Armee-Officianten, Lebensmittel für die Findelkinder, Lebensmittel für die in den Lazarethen liegenden Russen, Lebensmittel für kranke Einwohner. Alles hat seinen guten Grund, aber das Unmögliche kann man nicht möglich machen." Napoleon wies eine große Summe an für Bildung einer russischen Compagnie, welche in Abtheilungen sich in die Dörfer begeben sollte, um Nahrungsmittel gegen Barbezahlung aufzubringen. Die nach Moskau zurückkehrenden Einwohner vermissten den Gottesdienst. Die Behörden ließen nun die griechischen Geistlichen aufsuchen und ihnen alle mögliche Unterstützung anbieten, damit sie ihre Amtsverrichtung wieder aufnehmen. Man konnte aber nur drei oder vier dazu bewegen. Der Pfarrer an der Ludwigskirche zu Moskau schreibt: „Ein Pope in meiner Nachbarschaft fragte mich um Rath und wollte gern wissen, ob er sein Amt wieder antreten könne. Dieser Pope war nicht von hier, er war Feldprediger der Nobelgarde und bei dem Marsch der Russen von den Franzosen überrascht worden. — Ich redete ihm nachdrücklich zu; er erhielt von dem Platzcommandanten die nöthige Schutzwache, um die heilige Messe ohne Störung lesen zu können und das Volk strömte haufenweise in die einzige Kirche, die seinem Gottesdienste offen stand. Man redete ihm ein, dass er nicht für Kaiser Alexander, sondern für Napoleon beten müsse. Man versicherte ihn jedoch in meiner Gegenwart, dass er nicht ein einziges Wort in seinem Kirchengebet zu ändern nöthig habe, sondern nach wie vor für seinen rechtmäßigen Kaiser und Herrn beten

Lesseps.

Gottesdienst.

Gebet für Alexander I.

[1]) Pertz, l. c. III, p. 159—160.

Digitized by Google

könne. Er hielt sein Amt wie gewöhnlich und sang am Jahrestag der Krönung Alexanders I. ein Tedeum.[1])

Die Armen. Napoleon hatte für die Armen 50.000 Rubel ausgeworfen. Davon kam auf jeden ungefähr 90 Rubel und Kupfermünze. Vielen verschafft er nicht bloß eine sichere Freistätte, sondern auch Pflege und Unterhalt. Andere, welche sich in das Rasumowsky'sche Palais geflüchtet hatten, wurden ebenfalls sehr menschen-

Spitäler. freundlich aufgenommen. Napoleon faßte auch den traurigen Zustand der Hospitäler in die Augen. Mehr als 10.000 verwundete Russen, welche Kutusow bei seinem Durchmarsch zurückgelassen hatte, waren aus Mangel an Beistand und Pflege dem Tode nahe. Hunderte von Russen, welche nach der Schlacht von Borodino verwundet sich vor Moskau geschleppt und dort vor den Häusern niedergelegt hatten, verbrannten am ersten Tage des großen Feuers. Als er am Quai der Moskwa sich ergieng und gegenüber einige Flammen aufwirbeln sah, ließ er sich

Rostoptschin. voll Erbitterung über Rostoptschin aus: „Der Unglückselige, der es gewagt hat, dem an und für sich schon großen Unheil des Krieges noch eine grausame Feuersbrunst beizugesellen und das mit kaltem Blut! Es genügte ihm nicht, dem Barbaren, arme Kinder, deren Vormund er ist, und 20.000 Verwundete, welche das russische Heer seiner Obhut anvertraute, im Stich zu lassen. Weiber, Kinder, Greise, Waisen, Verwundete, alles wird einer unbarmherzigen Vernichtung geopfert, und er wähnt, den Römer zu spielen. Er ist ein vernunftloser Wilder."

Das ist das härteste Urtheil über Rostoptschin, ausgesprochen von dem, dessen Pläne er am meisten vereitelt hat. Rostoptschins Vertheidiger vergessen nicht, auf Kutusows Versprechen, eine Schlacht vor Moskau zu schlagen, hinzuweisen und daß der Statthalter, erst nachdem der Feldherr sein Wort gebrochen, zum Entschluß kam, Moskau zu verbrennen, weil er ja die Bedeutung des Besitzes von Moskau für die Franzosen einzig in Erwägung zog. Es war der, auf die höchste Höhe gesteigerte Patriotismus, nach dem er handelte. Das Schicksal des Vaterlandes stand in Frage, und da gelte keine Rücksicht, meinte Rostoptschin. Übrigens betont Napoleon, daß die Bevölkerung der Stadt weit entfernt war, diesen Plan zu ersinnen oder auszuführen, denn sie habe den Franzosen ja 300 bis 400 Verbrecher, die aus dem Gefängnis entwischt waren, ausgeliefert. Las Cases bemerkte, die That Rostoptschins hätte ihn selber mehr ergriffen als entrüstet. Ja, er hätte ihn sogar darum beneidet.

Moskau hochwichtig. Moskau kam Napoleon nicht aus dem Sinn in seiner Verbannung. Welches Unglück für Frankreich und für Europa war dieser Brand in Moskau! „Ich konnte die Flamme, die Kälte, die Erstarrung, den Tod nicht überwinden."[2]) Oft sprach er vom Wohlstand, den er unerwartet in Moskau gefunden, und der ihn in jeder Beziehung in großes Erstaunen gesetzt hatte, und er nahm sich vor, die vergoldeten Kirchthürme in Moskau am Dom der Invaliden nachzuahmen.

„Moskau, Moskau! nachdem ich Alexander dort den Frieden dictiert und meine kriegerischen Züge vollendet hätte, so war die große Weltangelegenheit gegen allen Zufall gesichert, und es begann die Periode des Bestandes. Ein neuer Horizont, neue Arbeiten hätten sich dann herangedrängt,

[1]) Fain, l. c. II, p. 136 f.
[2]) Las Cases, l. c. VIII, p. 42 ff.

Digitized by Google

ganz für die Wohlfahrt und das Glück aller. Das europäische Staatensystem war dann gegründet, es handelte sich nur darum, es zu organisieren. Ich hätte dann, zufrieden über meine großen Kriegsfahrten, die Ruhe überall wieder hergestellt. Ich würde auch meinen Congress und meine heilige Allianz gehabt haben. Diese Ideen hat man mir gestohlen. Bei diesem Vereine aller Souveräne würden wir unsere Interessen wie im Familienkreise erörtert und mit den Völkern genau Rechenschaft abgeschlossen haben. Europäisches Staatensystem.

„Die Sache des Jahrhunderts war dann gewonnen, die Revolution zu Ende. Es handelte sich dann nur noch darum, sie demjenigen anzupassen, was sie nicht zerstört hatte. Dieses Werk gebürte nur mir. Ich hatte es schon lange, vielleicht auf Kosten meiner Popularität, vorbereitet. Gleichviel! Ich würde die Brücke zwischen der alten und neuen Zeit, zwischen der alten und neuen Ordnung der Dinge geworden sein. Ich hatte die Grundsätze und das Vertrauen des einen Theiles, mit dem andern hatte ich mich identificiert; ich gehörte beiden an und würde gewissenhaft jeden Theil vertreten haben."

Nachdem er nun dasjenige aufgezählt hatte, was er von Souverän zu Souverän und vom Souveränen zum Volk vorgeschlagen haben würde, fuhr er fort: „Bei der Macht, die wir besaßen, würde alles, was wir zugestanden hätten, groß erschienen sein. Es würde uns den Dank der Völker erworben haben. Jetzo aber wird alles, was die Nationen mit Gewalt an sich reißen werden, ihnen nicht als zureichend erscheinen, und sie werden nicht aufhören, misstrauisch und unzufrieden zu sein."

Hierauf führte er dasjenige an, was er für das Glück, die Interessen, die Zufriedenheit und die Wohlfahrt der europäischen Staaten vorgeschlagen hätte. Er hätte überall die gleichen Grundsätze, das gleiche System gewollt: ein europäisches Gesetzbuch; ein europäischer Cassationshof, der für alle die Irrthümer berichtigt haben würde, wie der unserige bei uns mit den Irrthümern unserer Gerichtshöfe verfährt; eine gleiche Münze unter verschiedenen Stempeln; das gleiche Gewicht, das gleiche Maß, dieselben Gesetze u. s. w. Napoleons Pläne.

„Europa", sagte er, „würde auf diese Art bald wahrhaft nur ein Volk gebildet haben, und jeder würde sich auf seinen Reisen überall in dem gemeinschaftlichen Vaterlande befunden haben."

Er würde Freiheit der Schiffahrt auf allen schiffbaren Flüssen, für alle gleichen Genuss der Meere, die großen stehenden Heere künftig auf die bloße Wache der Souveräne beschränkt u. s. w. verlangt haben.

Kurz, hier entwickelte er eine Menge, nicht neuer Gedanken, wovon einige ganz einfach, andere ganz erhaben waren, über die verschiedenen Zweige der Politik, des Civilwesens, der Gesetzgebung, über die Religion, die Künste, den Handel; sie umfassten alles.

Er schloss dann: „Nach meiner Rückkehr in Frankreich, im Schoße des nun mächtigen, großen, prachtvollen, ruhigen, ruhmvollen Vaterlandes würde

Digitized by Google

ich seine unveränderlichen Grenzen, jeden künftigen Krieg als einen bloßen Vertheidigungskrieg, jede neue Vergrößerung als antinational proclamiert haben. Ich würde meinen Sohn der Regierung beigesellt haben; meine Dictatur würde beendet und die constitutionelle Regierung angefangen haben. Paris würde die Hauptstadt der Welt gewesen und die Franzosen von den Nationen beneidet worden sein! . . .

„Was nun meine weiteren Wünsche und meine alten Tage betrifft, so würden sie damit zugebracht worden sein, in Gesellschaft der Kaiserin und während der Lehrjahre meines Sohnes langsam und wie ein einfaches Paar Landleute, mit unseren eigenen Pferden alle Winkel des Reiches zu besuchen, Klagen anzuhören, Unrecht wieder gut zu machen auf allen Seiten und überall Denkmäler und Wohlthaten auszustreuen! Dies, mein Freund, gehörte auch zu meinen Träumen! . . ."[1])

Man sieht, wie schmerzlich ihm die Erinnerung an Moskau war, das er jetzt verlassen mußte.

Keine Unterhandlung.

Also drei Versuchen der Annäherung folgten drei schroffe Zurückweisungen von Seite des Czaren. Napoleon machte drei Schritte vorwärts, Alexander drei Schritte rückwärts. Der letztere konnte auf Friedensanerbietungen nicht mehr eingehen; er hatte dem Adel, den Kaufleuten, er hatte der ganzen Nation feierlich versprochen, solange ein französischer Soldat noch auf dem Boden Rußlands

Also Krieg.

stehe, schließe er keinen Frieden mit Napoleon. Er hatte England gegenüber feierlich versprochen, keinen Frieden mit dessen beharrlichsten Feind zu schließen. Also mußte Napoleon wieder an Schlachten denken, obschon sein, durch Märsche, durch Entbehrungen, durch die Kugeln der Russen, durch Krankheiten so sehr erschöpftes Heer der Ruhe, der Ergänzung durch Nachschübe dringend bedurfte, und die Plünderung von Moskau die Disciplin ohnehin gelockert hatte.

Aber, wo stand das Heer Kutusows, das, nur 60.000 Mann stark, nach der schrecklichen Schlacht bei Borodino gedemüthigt und halb in Verzweiflung durch Moskau abgezogen war? Napoleon hatte ihm Murat nachgeschickt mit dem Auftrag, den Nachtrab zu belästigen; doch Murat verfolgte zwei Tage den Nachtrab, lieferte viele kleine Gefechte, hatte aber auf einmal

Kutusow ist entschlüpft.

die Spur des Heeres verloren. Kutusow war ihm also entschlüpft. Er war zuerst auf der Straße von Wladimir und dann auf der von Rjäsan gefolgt, auf einmal aber sah er den Feind nicht mehr vor sich und mußte nach Moskau melden, er wisse nicht mehr, wo er ihn suchen solle. Auch Sebastiani hatte Kutusow nicht erreichen können. Auf einmal kam aber in den Kreml die Nachricht, die Russen hätten zwei Marsch-Schwadronen, welche Munitionswagen geleiteten, auf der Straße von Smolensk überfallen, eingeschlossen und gezwungen, sich zu ergeben. Kutusow hatte also den berühmten Flankenmarsch in der Nacht heimlich eingeschlagen und sich weit von

[1]) Las Cases, l. c. VII, p. 43 f.

Digitized by Google

den Franzosen entfernt; er hatte sich jetzt in der Nähe der Rückzugsstraße der Franzosen in einer festen Stellung an der Nara niedergelassen. Die Franzosen begannen also für die Sicherheit ihrer Rückzugslinie zu fürchten.

Kutusows Armee folgten eine Menge Moskauer mit Weib und Kind und Tausende verwundete Soldaten. Die Verstimmung im Heer war groß, namentlich weil sie sich den Vorwurf machten, dass sie Moskau nicht hätten vertheidigen können, und als sie das Elend der Tausende von Familien sahen, die sich zu Fuß oder auf Karren hinter der Armee nachschleppten. In der Nacht vom 16. zum 17. September sahen nun die Russen auf ihrem Marsch in der Ferne die Flammen von Moskau emporsteigen. Die Stimmung der Entmuthigung schlug auf einmal um in die Stimmung des Hasses, zumal Kutusow schlau unter dem Heere die Meinung verbreitet hatte, er habe keineswegs Moskau räumen wollen, sondern sei durch mehrere Generale der Armee dazu gezwungen worden, und unter diesen bezeichnete er namentlich Barclay de Tolly und Bennigsen. Barclay de Tolly hasste er wegen seiner verdienstreichen Beliebtheit, Bennigsen, weil er fürchtete, an ihn das Obercommando bald abtreten zu müssen. Zugleich verbreitete er die Überzeugung, die Franzosen hätten Moskau angezündet, und ein namenloser Hass gegen diese Fremdlinge ergriff die Herzen der Russen.

Der Prinz von Wirtemberg erzählt in seinen „Memoiren", dass er nach dem Abzug der Armee aus Moskau die russische Sache für verloren gehalten habe, aber der Anblick der Flammen, welche das heilige Moskau verzehrten, habe der Armee einen neuen Eifer eingeflößt und die Hoffnungen aller derer, die sich an Russland angeschlossen, neu belebt. Thiers meint: „In militärischer Hinsicht war die That Rostoptschins wertlos, in moralischer Hinsicht konnte sie unberechenbare Folgen haben." Napoleon dagegen war überzeugt, dass Rostoptschins That auch in militärischer Beziehung die gefürchtetsten Folgen hatte. Wer hatte größere Freude über die Wendung der Stimmung, als Rostoptschin! Rostoptschin. Er war dem Heere gefolgt, er hörte, wie die Officiere fluchten über die französischen Mordbrenner, und war froh, dass sie keine Ahnung hatten, dass er der Urheber des Brandes sei. Kutusow ahnte vielleicht den Urheber, sagte aber nichts, beutete den Hass nur gegen die Franzosen aus. Um jeden Verdacht von sich abzuwälzen, hörte man aus Rostoptschins Mund Ausrufungen des Schmerzes und des Zornes gegen Napoleon. Er verfluchte diesen Kaiser und seine Soldaten und fachte so das Feuer des Hasses gegen Napoleon und die Franzosen in den Herzen der Soldaten an. Alle Herzen wurden jetzt einig; alle Geister schöpften Hass aus der Überzeugung, dass die Franzosen Moskau angezündet hätten. Nur eine Leidenschaft sprach sie jetzt aus: man müsse Rache nehmen an den Verheerern des Vaterlandes. Rostoptschin hatte also sein Ziel erreicht: der Brand von Moskau trennte für immer Franzosen und Russen; aber er fürchtete, dass die Wahrheit an den Tag kommen könne und wäre dann in Stücke zerrissen worden. Um jede Vermuthung von sich wegzuscheuchen, verbrannte er jetzt, da die Armee durch Woronowo kam, sein eigenes Schloss, seinen Lieblingssitz, sein prachtvolles Herrenhaus.[1]) Er gieng mit den Generalen auf sein Schloss, die ihn vergebens von seinem Plan abzubringen suchten: „Ich möchte, dieses Schloss sei in diesem Augenblick zwanzigmal reicher und schöner, damit es die Franzosen nicht wie andere Schlösser betreten und plündern." Der

[1]) Ségur, l. c. p. 246—250.

Digitized by Google

militärische Berichterstatter Englands betrat mit Rostoptschin und einigen Begleitern das Schloss. An dem Eingang in das prachtvolle Palais wurden Fackeln ausgetheilt. In der Wohnung seiner Gattin hielt er einen Augenblick inne, wie wenn süße Erinnerungen an die Zeiten des Glückes, das er hier genossen, in seinem Herzen sich rührten und seine Hand zittern machten, die Andenken an seine Gattin und seine Kinder zu zerstören. Er wandte sich an Wilson: „Ich habe nicht das Herz, das Feuer hier anzulegen; ersparen Sie mir diesen Kummer
Wilson. und legen Sie Feuer an.“ — Wilson war tief ergriffen und zögerte einige Zeit; doch erst, als er selber Rostoptschin die Fackel anlegen sah, erfüllte er dessen seltsamen Wunsch. Schon stand das Schloss in Flammen, als Rostoptschin herabstieg, um Feuer an die Ställe zu legen, und die schönen Bauten, welche das Feuer verzehren sollte, in Brand zu setzen. Und als er die schönen Pferdestatuen aus Marmor, die Nachbildungen der Pferde auf dem Monte-Cavallo, zusammenstürzen sah, rief er: „Jetzt bin ich zufrieden!“ mit einem Seufzer bitterer Genug-
Inschrift. thuung. Das Opfer war vollbracht. Auf einer Inschrift, die er an der Kirche von Woronowo anbringen ließ, standen die Worte: „Acht Jahre war ich beschäftigt, dieses Landgut zu verschönern, und ich habe im Schoß meiner Familie hier glückliche Tage verlebt. Die Einwohner, die auf diesem Gute leben, zusammen 1720 Seelen, verlassen es bei eurer Annäherung und ich legte Feuer an mein Haus, damit es durch eure Gegenwart nicht besudelt werde. Franzosen, ich habe euch meine beiden Paläste in Moskau überlassen mit einer Ausstattung von einer halben Million Rubel im Wert. Hier dagegen werdet ihr nichts finden als Asche.“

Solches geschah am 2. October 1812. Wahrscheinlich verließ Rostoptschin die Armee, die jetzt im Lager von Tarutino zwei Wochen hindurch stand. Er zog ab im Gefolge des Generals Barclay de Tolly, den er sehr liebte, und
Klagen über Kutusow. dessen gerechten Groll gegen Kutusow er theilte. Die Faulheit des letzteren, seine Weichlichkeit empörte die feurige Seele des Statthalters von Moskau, der ihm sein Verhalten in der Schlacht bei Borodino nicht verzeihen konnte. Aus dem Lager schrieb er am 30. September 1812:[1]) „Der Fürst Kutusow fährt fort, nichts zu thun und die andern zu verhindern, etwas zu thun. Ich fürchte sehr, dass der Mangel an Thätigkeit bei Kutusow oder die verbrecherische Gleichgiltigkeit des Fürsten für die Zukunft Bonaparte die Mittel verschafft, in
An Alexander. Moskau zu bleiben.“ — An den Czaren schrieb der Statthalter am 2. October:[2]) „Sire, Sie müssen sich entscheiden, wieder zur Armee zu gehen, um dort die Ordnung wieder herzustellen und den Muth zu heben. Alle Folgen werden Ihr Werk sein; Sie müssen arbeiten für das Wohl des Vaterlandes und Ihren eigenen Ruhm. Hat aber das Schicksal das Ende Ihres Reiches beschlossen, so müssen Sie mit ihm fallen und in der Mitte Ihrer tapferen Unterthanen kämpfen, die entschlossen sind, zu sterben unter Ihrem Commando auf dem Feld der Ehre. Daher müssen Sie siegen oder selber zugrunde gehen.“ — Einen Monat später schrieb Rostoptschin mit noch bitterer Ironie: „Der todte Marschall[3]) Kutusow verlangt nichts Besseres, als sich nicht zu schlagen und zu befehlen, dass man Sie betrügt.“ — Der Verfasser von „Rostoptschins Leben“ fand diese Worte zu hart: „Kutusow hat allerdings wenig gekämpft und den Elementen die Sorge überlassen, Napoleon zu besiegen. Er kämpfte nicht, sondern ließ das Wetter ihm

[1]) Ségur, l. c. p. 250.
[2]) Ibid. p. 251.
[3]) „Le defunt maréchal.“ Ségur, l. c. p. 251.

Digitized by Google

schaden, und ward dadurch der Retter Russlands, welchen Ehrennamen ihm Alexander schenkte, aus Dankbarkeit oder aus Berechnung. Der wahre Vernichter der großen Armee war der Winter, jener frühzeitige und schreckliche Winter, den Gott entsendet zu haben scheint, um den hochmüthigen Ehrgeiz Napoleons niederzuschlagen und der Welt wieder einmal zu zeigen, dass er allein über die Macht gebietet und der Spender des Ruhmes ist. In seiner Berauschung hat der Kaiser in Spanien wie in Russland die rechtmäßige Unabhängigkeit der Völker angetastet und in Italien die Unabhängigkeit des heiligen Stuhles. Er hatte auf Rom und selbst auf die Person des Papstes seine frevlerische Hand gelegt. Und als er erfuhr, dass von Pius VII. die Bannbulle gegen ihn geschleudert sei, so sprach er voll Hochmuth das verwegene Wort: ‚Wird das bewirken, dass meinen Soldaten die Waffen aus den Händen fallen?' — Der Rückzug aus Russland war die Antwort Gottes auf diese Herausforderung des großen Mannes. Die Waffen entfielen wörtlich den Händen der Soldaten Napoleons. Die Kälte erfüllte, was die Armeen Alexanders nie hätten bewirken können. Dieser schreckliche Bote der ewigen Beschlüsse war der einzige Sieger über den Besieger von Europa." [1]) — Pius VII.

Napoleons neue Pläne vereitelt.

Als Murat mit seinem Instinct als General der Vorhut Kutusows Heer in der Nähe des Flusses Pakra entdeckt hatte, machte er Miene, die Russen anzugreifen, allein Kutusow zog sich zurück und versagte die Schlacht, weil er eine Abtheilung Kosaken erwartete und die Einwirkung des Winters und des Mangels an Lebensmitteln auf die Franzosen abwarten wollte. In diesem Sinne zog er sich noch weiter zurück und nahm feste Stellung hinter der Nara, in welcher er seine Recruten einüben, sein Heer verstärken und den Franzosen die Stirn bieten konnte.

Murat und Kutusow.

Die Generale erwarteten entscheidende Befehle von Napoleon, der jetzt sehr in Sorgen war, denn sein Heer war noch in einem Zustande, in dem er es schonen musste. Die Infanterie war durch das Marodieren sehr vermindert und sehr abgemattet, die Reiterei war ruiniert.[2]) Die ganze Armee, kaum in Moskau eingerückt und seit ihrem Einzuge fast täglich nur beschäftigt, sich gegen die Feuersbrunst abzuarbeiten, hatte noch nicht zu Athem kommen können; sie hatte höchstens fünf bis sechs Tage Ruhe genossen. Nun kam die Frage: solle man in Moskau bleiben oder nach Polen abziehen? In Moskau zu überwintern, war ein Entschluss, der von vornherein von niemand gebilligt wurde. Wie sollte das Heer, 200 Meilen von Wilna, 300 von Danzig, 700 von Paris entfernt, ruhig sitzen bleiben, während man Mühe hatte, die Lebensmittel zusammenzubringen und ohne Zweifel eine Umschließung der Stadt durch die russischen Heere und durch das erbitterte Volk zu gewärtigen hatte? Dagegen entsprach seinen Generalen am meisten der Plan, Moskau rasch zu verlassen, um nach Polen zurückzukehren, wo man Lebensmittel und Freunde fand. Dagegen sträubte sich jedoch der Stolz und die Einsicht Napoleons. Aus Moskau wie ein Flüchtling abziehen, hieß den Nimbus der Unbesiegbarkeit verlieren und von der Höhe herabfallen, auf die ihn seine bisherigen Siege erhoben hatten, und dem geknechteten Europa Hoffnung machen, durch den Abfall von ihm wieder die Un-

In Moskau bleiben?

Nach Polen zurückkehren,

nimmt den Ruhm.

[1]) Ségur, l. c. p. 251 f.
[2]) Thiers, l. c. XIV, p. 360.

Digitized by Google

abhängigkeit und den Genufs der Freiheit und das Ende der entsetzlichen Kriege zu erlangen.

Wurde der Rückzug nach Polen beschlossen, so hielt Napoleon es für nöthig, nicht in der Haltung eines Feldherrn, welcher den Rückzug antritt, sondern in der Haltung eines Feindes, der manövriert, abzuziehen, auf Kutusow loszuziehen, ihn bei Kaluga zu schlagen und dann, je nach den Umständen, sich dort, wo Hilfsmittel zu finden waren, festzusetzen oder über Jelnja auf Smolensk und von da auf dem schon bekannten Wege nach Lithauen zurückzukehren. Doch begegnete man hier vielleicht dem russischen Heer, das aus der Moldau und Walachei zurückkehrte und Kutusow verstärken sollte, hatte dabei noch seine Noth und Verzögerung mit den 6000 Verwundeten, die man transportieren musste und nicht der Erbitterung des Feindes aussetzen durfte. — Darum war der Rückzug auf dem Weg, den man von Smolensk nach Moskau eingeschlagen hatte, der kürzeste und passendste, wenn man überhaupt den Rückzug antreten wollte, denn man hatte 50 Meilen weniger zu machen und konnte den unterwegs befindlichen Ergänzungs-Bataillonen und Proviantzügen begegnen, und rettete zugleich die Verwundeten.

Rückzug auf dem Hinweg?

Napoleon arbeitete nun einen andern Plan, den wir oben andeuteten,[1]) sorgfältig aus. Derselbe ist nach Thiers das Scharfsinnigste, Großartigste, Bewundernswerteste, was sein von der Gefahr angeregter unerschöpflicher Genius ersonnen, und klar in Paragraphe abgetheilt. „Was sollte man jetzt anfangen?" fragt der Verfasser. „1. Den Kaiser so nahe an Frankreich bringen, als möglich, und dem Reiche die Zuversicht verschaffen, dass der Kaiser während des Winteraufenthaltes in der Mitte eines befreundeten Volkes weilt. 2. Das Heer in das Land eines befreundeten Volkes bringen, wo es Nahrung, Kleidung und Ausrüstung findet. 3. Es in eine Lage versetzen, welche die Friedensunterhandlungen unterstützt, den der Kaiser schließen will, indem er Petersburg bedroht. 4. Die Ehre der Waffen auf der Höhe erhalten, zu der es der gegenwärtige Feldzug erhoben hat." Dann bringt er den obgenannten Feldzugsplan und berechnet genau die Märsche der vereinzelten Corps, die zu einem Petersburg bedrohenden Heer von 300.000 Mann zusammengebracht werden sollten. Er bezeichnet genau, wie das Überwintern leicht gemacht werden könne, wie bequem die Lebensmittel auf Schlitten fortgebracht werden könnten, wie die Armee wieder ganz im alten Nimbus glänzen, wie der ganze Plan bis 15. October ausgeführt werden könnte. Thiers behauptet: „Alle Umstände waren der Ausführung dieses Planes günstig, der gewissermaßen eine Napoleon von oben verliehene Eingebung war. Aber alles, auch das Beste, was er ausdenken mochte, sollte scheitern, und zwar eben durch die Missliebigkeit der Lage, die er sich bereitet, indem er sich in solche Ferne gewagt hatte."[2])

Was soll geschehen?

Der schönste Plan Napoleons blieb also nicht nur unausgeführt wegen der Abneigung der Generale gegen die Fortsetzung des Krieges, sondern er blieb auch im wesentlichen in der Literatur nicht gewürdigt bis in die neuere Zeit herein. Umsomehr wurde aber Kutusow mit Unrecht gelobt wegen seines Flankenmarsches. Clausewitz behauptet, dass die Officiere, lange ehe der General darauf kam, diesen Plan abends im Lager besprachen. Der Gedanke des

Kutusows Flankenmarsch.

[1]) Derselbe ist unter dem Titel Notes in der Correspondance, XXIV, p. 272—278, mitgetheilt. Moscou 1812. — Die Herausgeber bemerken, er sei vom Kaiser in den ersten Tagen des October dictiert worden.

[2]) Thiers, l. c. XIV, p. 365—366.

Digitized by Google

Flankenmarsches ist also nicht aus dem Kopfe Kutusows, wie die Minerva aus dem Haupte Jupiters, hervorgesprungen. Clausewitz sagt,[1]) es sei immer seine Überzeugung gewesen, dass die Ideen im Kriege meist so einfach und naheliegend sind, dass das Talent des Erfinders gar nicht das Verdienst des Feldherrn ausmachen könne. Unter fünf oder sechs Ideen, die sich darbieten, diejenige zu wählen, die den besten Erfolg gibt, dieser durchgreifende Scharfsinn, welcher eine Menge dunkelgedachter Verhältnisse schnell durchschaut und beseitigt und mit dem bloßen Takt des Urtheils im Augenblick entscheidet, dieser Scharfsinn könne eher als eine Cardinaltugend des Feldherrn gelten, sei aber doch etwas von der Erfindung ganz Verschiedenes; die Hauptsache jedoch sei die Schwierigkeit der Ausführung. Im Kriege sei alles einfach, aber das Einfachste höchst schwierig. Gefahr und Anstrengung seien die Elemente, in welchen sich der Geist im Kriege bewegt, und von diesen Elementen wisse man nichts auf dem Zimmer. Kutusow habe Verdienst, das nicht geschmälert werde durch die Behauptung, dass der Gedanke, den Rückzug seitwärts fortzusetzen, an und für sich noch kein großes Verdienst war, und dass er von den Schriftstellern überschätzt worden sei. Der Erfolg dieses Feldzuges ist keineswegs von diesem Gedanken ausgegangen, hängt aber damit zusammen. Die veränderte Richtung des Rückzugs hatte hauptsächlich Wert, wenn sie die Ursache wurde, den Feind wieder aus dem Land hinauszutreiben. Dies war aber hier darum nicht der Fall, weil die Franzosen sich in einem Zustand befanden, dass sie aus dem Lande hinaus mussten, sobald nicht Friede geschlossen wurde. Bonaparte konnte weder Kutusow nach Wladimir folgen noch in Moskau überwintern. Er musste auf jeden Fall zurück, denn er hatte die strategische Auszehrung und musste die letzten Kräfte seines schwachen Körpers benutzen, um sich zurückzuschleppen. Am 16. September wurde der Seitenmarsch beschlossen und am 17. und 18. ausgeführt. „Der Marsch gelang so vollkommen, dass die Franzosen uns mehrere Tage aus dem Auge verloren. Auf diesem Marsch sahen wir Moskau ununterbrochen brennen und obgleich wir sieben Meilen davon entfernt waren, trieb doch der Wind die Asche zuweilen zu uns herüber. Wenn auch die Russen durch den Brand von Smolensk und vieler andern Städte an Opfer derart gewöhnt waren, so erfüllte doch dieser Brand von Moskau sie alle mit wahrer Schwermuth und steigerte ihre Wuth auf den Feind, welchem man dies als eine wahre Greuelthat zuschrieb." — Der Brand von Moskau war ein großer Nachtheil für die Franzosen. Er hat es Alexander unmöglich gemacht, sich auf Friedensverhandlungen einzulassen. Er war aber auch nicht die Hauptursache des verfehlten Feldzuges. Die Franzosen bedurften Menschen und diese fanden sie nicht, auch im unversehrten Moskau nicht.

Clausewitz.

Der Brand von Moskau.

„Eine Armee von 90.000 Mann mit erschöpften Menschen und zugrundegerichteten Pferden, in einem spitzen Keil 120 Meilen weit in Russland hineingetrieben, rechts eine Armee von 110.000 Mann, um sie herum ein bewaffnetes Volk, genöthigt, nach allen Weltgegenden Front zu machen, ohne Magazine, ohne hinreichende Munitionsvorräthe mit einer einzigen, ganz verwüsteten Verbindungsstraße — das ist keine Lage, in der man überwintern kann. War aber Bonaparte nicht gewiss, sich den ganzen Winter über in Moskau behaupten zu können, so musste er den Rückzug vor dem Anfang des Winters antreten. Bonapartes Rückzug war unvermeidlich und sein ganzer Feldzug verfehlt, sobald der Kaiser

Zwang zum Abzug.

[1]) Clausewitz, l. c. VII, p. 152.

Digitized by Google

Alexander den Frieden versagte; auf diesen Frieden war alles berechnet und Bonaparte hat sich darüber gewiss nicht einen einzigen Augenblick getäuscht.“ [1]) —

Rostoptschin. Von der Persönlichkeit Rostoptschins, mit dem er auf diesem Zuge viel verkehrte, sagt Clausewitz:[2]) „Er besitzt das Wesen und die Bildung eines gewandten Weltmannes, gepfropft auf eine stark russische Natur. — In jedem Fall ist es wohl eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte, dass eine That, welche nach der Meinung der Menschen von so ungeheurem Einfluss auf das Schicksal Russlands gewesen ist, wie eine Frucht verbotener Liebe vaterlos dasteht und, allem Anschein nach, ewig mit einem Schleier bedeckt bleiben wird.“ Clausewitz ist hier im Unrecht. Der Schleier ist gelüftet, Rostoptschin ist der Urheber der That; er vollbrachte sie im Übermaß patriotischer Aufregung. — Thiers meint: „Es lasse sich ebensowenig über dieses tragische Geheimnis absprechen, wie über die That des Brutus. Der Hass gegen die Feinde des Vaterlandes sei der einzige Hass, der stets verzeihlich sei. Die That wird in den Augen der Nachwelt ihre rohe Erhabenheit bewahren, welche schwankende Würdigung sie auch in den Meinungen der Zeitgenossen gefunden haben mag.“ [3])

So stand es in Moskau bei dem französischen Heer, so an der Nara im russischen Heer. Hauptstadt des Reiches war aber Petersburg. Napoleon hat öfters gesprochen über den Unterschied von Moskau und Petersburg.

Petersburg und Moskau. Napoleon fragt:[4]) „Hatte wohl Peter der Große gut daran gethan, eine Hauptstadt zu Petersburg mit so großen Kosten zu gründen? Würde er nicht weit größere Resultate dadurch erlangt haben, wenn er sein vieles Geld in Moskau angewendet hätte? Welchen Zweck hatte er dabei? Hat er ihn erreicht?“ — Las Cases antwortete: „Wäre Peter in Moskau geblieben, so würde seine Nation, die Moskovitische, ein völlig asiatisches Volk geblieben sein; man musste sie von ihrem Standpunkt verrücken, um sie zu reformieren und auszubilden. Darauf begab er sich sogar an die, dem Feinde abgenommenen Grenzen, legte dort seine Hauptstadt durch Anhäufung seiner ganzen Macht an, um sie dadurch umso unverwundbarer zu machen. Er knüpfte sich an die europäische Staatengesellschaft an, nistete sich am Baltischen Meere ein, von wo er seine natürlichen Feinde, die Polen und Schweden, leicht umgieng, um nöthigenfalls mit den hinter ihnen gelegenen Nationen Bündnisse zu schließen u. s. w.“ — Der Kaiser sagte, diese Gründe befriedigten ihn nicht vollkommen: „Wie dem auch sei,“ sagte er, „Moskau ist verschwunden, und wer will die Reichthümer schätzen, die dort im Rauche aufgegangen sind? Man stelle sich einmal Moskau mit dem, was Jahrhunderte von Arbeiten und Industrie daselbst angehäuft haben, vor. Hätte sich das Capital derselben, seit der vierzehnhundert Jahre des Bestandes derselben, jährlich nur um eine halbe Million Franken vermehrt, welche Summe machte dies aus! Dazu rechne man noch die Magazine, die Möbel, den Verein der vollkommen eingerichteten Wissenschafts- und Kunstanstalten, der Geschäfts- und Handelscorrespondenzen u. s. w., und nun — dieses Moskau in einem Augenblick verschwunden! Welche Katastrophe! Erregt nicht schon der Gedanke daran Schrecken? ... Ich glaube nicht, dass man sie unter zwei Milliarden Franken wieder wird herstellen können.“

[1]) Clausewitz, l. c. VII, p. 152—158.
[2]) Ibid. p. 157.
[3]) Thiers, l. c. XIV, p. 324.
[4]) Las Cases, l. c. VIII, p. 40 f.

Digitized by Google

In Petersburg, welches schon die europäische Färbung hatte, war man anfangs dem Krieg sehr abgeneigt. Die Nachricht von der Schlacht bei Borodino und vom Brande Moskaus erregte die größte Bestürzung. Die haltlosen Massen sahen in ihrem Schrecken nur Verderben und Untergang und redeten dringend von Unterwerfung. Die Kaiserin-Mutter, die so lange standhaft gewesen, der Großfürst Constantin, der seit dem Fall von Smolensk das Heer verlassen hatte, selbst General Araktschejew riefen laut um Frieden. Nur Stein blieb entschieden: „Ich hoffe," schrieb er damals seiner Frau, „dass die Vorsehung uns siegreich aus diesem grausamen Kampfe hervorgehen lassen wird. Meine Hoffnung gründet sich auf die Güte unserer Sache, auf die Mittel und die Thatkraft des Volkes, welches sich in jeder Richtung und auf die ehrwürdigste Weise entfaltet."[1]) Stein blieb unerschüttert, den festen Muth des tadellosen Mannes der Gefahr entgegenstemmend, das Feuer seiner Brust auf die Schwächeren ausströmend, die Willigen belobend, die Edlen vereinend, die Zweifelnden und Ermatteten aufrichtend, die Feigen und Schlechten, die Selbstsüchtigen und Verräther mit dem Blitz seines Auges, mit dem Donner seiner Rede zu Boden schlagend. Stein trug das Haupt hoch. Er wirkte, wie auf den Kaiser und die Kaiserin, so auch auf die höheren Kreise der Gesellschaft, in denen er täglich erschien und wo sein Charakter eine Macht geworden war. Er hielt den Kaiser unerschütterlich fest, welcher die ganze Größe des Unglücks in sich durchmachte. Sein schönes Haar wurde in dieser Zeit weiß wie Schnee. Steins Stimmung wurde bald die Stimmung des Hofes. Die großen Familien ertrugen unermessliche Verluste mit Muth und Entsagung. Die Kriegslust nahm bei allen Ständen überhand. Man rüstete sich schon zur Flucht nach Olonetz und Kasan. Da trafen die Nachrichten vom Abzug der Franzosen aus Moskau ein.

Petersburg. Stein. Kriegslust.

Alexander I. arbeitete viel in dieser ernsten Zeit. Die Unterhandlungen mit England kamen zum Abschluss in dem von Bernadotte, dem Kronprinzen von Schweden vermittelten Frieden zu Örebro am 18. Juli.[2]) Mit Bernadotte selbst aber hielt Alexander am 28. August eine Zusammenkunft in Abo, einem Orte Finnlands, der dem schwedischen Küsten am nächsten ist.

Alexander und Bernadotte.

Bernadotte machte zur Grundbedingung der Zusammenkunft, dass erstens ein Geldopfer gebracht werde, im Nothfall aber Aland und Finnland zurückgegeben werde. Alexander kannte schon seinen Mann, wie es mit seiner Kriegsmacht und wie es mit seinem Haushalte stand, und dass Neid und Hass gegen Napoleon eine Leidenschaft Bernadottes sei. Schmeicheleien für die Eitelkeit Karl Johanns fehlten nicht bei der Begegnung. Alexander und der Kronprinz trafen dann in einem besonderen Zimmer zusammen. Das russische Gefolge stand auf der einen Seite des Hauses, das schwedische auf der andern. Alexander war herablassend höflich, Bernadotte entzückt über den Verkehr mit dem Kaiser; es ward verabredet, dass man, statt die gemeinschaftlichen Truppen in Norwegen zu verwenden, die russischen aus Finnland nach Livland und die schwedischen aus Norwegen nach Deutschland versetzen werde. Gefährlich wurde hier Bernadotte für Napoleon, dass er ihm alles Talent absprach:

Zusammenkunft in Abo.

Bernadotte und Napoleon.

[1]) Pertz, l. c. III, p. 160.
[2]) Ibid. p. 103.

Digitized by Google

Napoleon sei nicht jenes tiefe, universale Kriegsgenie, nur ein feuriger, ungestümer General, der einzig und allein vorwärts zu gehen wisse, niemals aber, selbst wenn die Umstände es gebieten, zurückzugehen verstehe; ihm gegenüber habe man nur ein Talent nöthig, um ihn zu besiegen und ihn zu vernichten, nämlich das des geduldigen Abwartens. Seine Armee sei nicht mehr so, wie sie früher war. Seine Generale seien des Krieges müde; Napoleon werde sie nicht mehr aus Rußland herausbringen. Man müsse nur standhalten und ausharren, wenn man auch zwei oder drei Schlachten verliere; zuletzt werde man doch siegen. — Sehr befriedigt kam Alexander zu seinen Russen heraus und sagte halblaut zu den Seinen: „Il démande de l'argent". Norwegen wurde den Schweden zugesichert.

Mit der Türkei suchte Alexander vergebens eine Allianz gegen Napoleon, erreichte aber in dem am 28. Mai 1812 vorläufig geschlossenen, Friede von Bukarest. Frieden von Bukarest den Besitz von Bessarabien. Der Admiral Tschitschakow schlug ihm trotz des — erst später, am 14. Juli, vollends ratificierten — Friedens einen Zug in das türkische Reich selbst vor, um die Pforte zur Allianz zu zwingen. Schon wollte Alexander den Befehl zum kühnen Marsche nach Constantinopel ertheilen, als der Gedanke an seine Verbündeten, England und Schweden, und die Sorge vor Österreich und Preußen, die er gewinnen wollte, ihn zurückhielten;[1]) auch konnten die 50.000 Mann, die unter Tschitschakow standen, für ihn sehr wichtig werden, wenn sie sich mit den 37.000 Mann unter Tormassow vereinten, um in die Flanken der französischen Armee zu fallen. Er befahl Tschitschakow im August nach Volhynien zu marschieren, dort die Truppen Tormassows unter seinem Commando zu vereinigen und mit diesem Heer am Dnjepr hinaufzugehen, um sich bei einer concentrischen Bewegung der russischen Armeen gegen den Rücken Napoleons zu betheiligen. Phull hatte ihm immer empfohlen, gegen die Flanken und den Rücken der französischen Armee voranzugehen, sobald man sie in das Innere des Reiches gelockt habe, Wittgenstein solle den Grafen Saint-Cyr an der Düna zurückwerfen, Tschitschakow gegen den Fürsten von Schwarzenberg ein Corps zurücklassend, um diesen im Schach zu halten, mit 40.000 Mann am Dnjepr und an der Beresina hinaufgehen, um Wittgenstein die Hand zu bieten: dann konnten sich beide an der oberen Beresina vereinigen und an der Spitze von 100.000 Mann den heimkehrenden Napoleon abfangen.[2]) —

Abzug der Franzosen aus Moskau.

Keine Antwort vom Czaren. Lange wartete Napoleon auf eine günstige Antwort von Alexander I. und fragte jeden Morgen zuerst: „Ist heute Nacht kein Courier gekommen vom Kaiser Alexander?" Keiner kam; da beschloss Napoleon abzuziehen. Das Wetter war schön, mild wie in Südfrankreich. Mit den Soldaten, die genesen waren, und denen, die als Nachschub eingetroffen waren, zählte das Heer nahezu 100.000 Mann mit 600 wohlversehenen Geschützen! — nur die Transportmittel waren schlecht. Die Pferde, die des geeigneten Futters entbehrten, waren matt und mager, die Cognis oder kleinen polnischen Pferde leisteten wenig. Wenn Napoleon abreisen wollte,

[1]) Zinkeisen, l. c. VII, p. 727—743.
[2]) Thiers, l. c. XIV, p. 389 ff., 395—406.

Digitized by Google

so musste er schnell abreisen; aber dies fiel ihm schwer, weil er fürchtete, dass der erste Schritt rückwärts der Anfang einer Reihe peinlicher Geständnisse sein werde. Der Zug sollte daher die Form eines Manövers haben, sonst würde er sein moralisches und militärisches Übergewicht verlieren. Auch sagte ihm Daru beständig, es sei leichter, die Armee in Moskau zu erhalten, als Smolensk zu erreichen. Die Hauptschwierigkeit sei, die Pferde am Leben zu erhalten, für die Soldaten reiche der Mundvorrath aus, der in den Kellern gefunden worden war. Eine zahllose Menge von Kosaken war von den Ufern des Don zu dem Heere Kutusows gekommen, und gegen ihre Reiterei konnte man die erschöpften Pferde der Franzosen nicht gebrauchen. Zudem waren zur Sicherung der vielen kleinen Posten zwischen Moskau und Smolensk schon ein großer Theil der Armee erforderlich. Napoleon schwankte; er ließ den Kreml befestigen, wie wenn er in Moskau überwintern wollte, ließ die Umgebungen des Schlosses räumen, die Mauern und Thürme mit Kanonen besetzen. Abreisen, aber schnell! in Form eines Manövers.

Da kamen schlimme Nachrichten: Macdonald kam nicht vorwärts gegen Riga, Saint-Cyr blieb unbeweglich vor Polock. Tschitschakow sollte Podolien und Volhynien durchziehen und war bis zum Ufer des Styr gedrungen, um sich mit Tormassow zu vereinigen. Beide Heere hatten jetzt zusammen 60.000 Mann. Schwarzenberg und Reynier, die zusammen nur 30.000 Mann hatten, waren genöthigt, sich auf den Bug und die Sümpfe von Pinsk zurückzuziehen. Darüber entstand Schrecken in Warschau, man klagte, dass Napoleon Lithauen nicht mit Polen vereinigt habe und sandte an Poniatowski weder Truppen noch Material. Böse Nachrichten.

Napoleon beschloss nun, gegen Kaluga sich zu wenden, um Tschitschakow nicht einen zu weiten Spielraum zu überlassen, und zunächst gegen Kutusow nach Tarutino zu ziehen, ihn nach rechts oder links zurückzuwerfen und dann Kaluga zu besetzen, dahin den Herzog von Belluno zu ziehen und dort zu überwintern, während er rechts Smolensk und im Rücken Moskau, wo Mortier den Kreml mit 4000 Mann der jungen Garde und 4000 demontierten Cavalleristen zur Verfügung habe und die Kranken pflegen und Nachzügler sammeln lasse könne. Im fruchtbarsten Lande sitzend, konnte er Moskau oder Smolensk zuhilfe kommen und durch seine Stärke Tschitschakow zurückscheuchen. — Im ganzen umfasste das französische Heer noch ungefähr 100.000 Mann, während 420.000 Mann im Juni den Niemen überschritten hatten. Davoust war für alsbaldigen Marsch nach Kaluga. Berthier bemerkte: der Aufenthalt in Moskau sei nützlich und nothwendig; Davoust: man sei lange genug in Moskau gewesen und solle alsbald nach Kaluga ziehen; Vicekönig Eugen sprach wie Berthier; Daru: man müsse in Moskau überwintern. Nach Kaluga. Kriegsrath.

Napoleon schwieg und schwankte noch. Da traf am 18. October die Armee ein unerwarteter Unfall; Murat stand auf Vorposten zu Winkowo und wurde, auf das mündliche Versprechen, man wolle die Feindseligkeiten nicht wieder eröffnen, ohne es einander drei Stunden vorher angezeigt zu haben, vertrauend, von der ganzen russischen Armee überfallen, hieb sich zwar in heldenmüthigem Kampfe heraus, verlor aber an den ihm weit überlegenen Feind sein Geschütz und 1500 Mann. Kutusow hatte 80.000 Mann und 20.000 Kosaken. Murat tödtete in kühnen Reiterangriffen 2000 Russen. Bennigsen und Toll hatten den Überfall geleitet, Bagowout fiel im Angriff der Russen.

Digitized by Google

Kampf. Erbittert über die Wortbrüchigkeit der Russen und die Sorglosigkeit Murats gab Napoleon den Befehl zum Marsch gegen Kaluga, zugleich wollte er aber unter Mortier den Kreml behaupten. Die Kranken, die nicht mitziehen konnten, übergab er ins Findelhaus der Obsorge des Staatsrathes Tutelmin. In der Nacht vom 18. zum 19. October wurden die Gepäcks- und Proviantwagen gepackt. In der Frühe des 19. October begann der Abzug. Vicekönig Eugen mit seinem Corps voran, dann Davoust, dann Ney, die kaiserliche Garde schloss den Marsch. Murat und Poniatowski befanden sich zu Woronowo.

Abzug aus Moskau am 19. Oct.

Der Zug war eigenthümlich: Die Menschen gesund, die Pferde mager und erschöpft, die Masse der Wagen ungeheuer; die Straße war breit wie bei der Fahrt nach Longchamps, sechs bis acht Wagen konnten nebeneinander fahren. Die Soldaten hatten auf vierzehn Tage Lebensmittel und schleppten noch Beutestücke mit, um sich gegen Hungersnoth und Kälte zu schützen. Von den Officieren hatte jeder seinen eigenen Wagen. Hinter den Bataillonen kamen italienische, französische und deutsche Familien, die sich vor den Russen fürchteten, kamen Frauenzimmer, auch Russinnen, die sich an die Franzosen angehängt hatten, kamen Bagagewagen und Wagen mit Kranken. Napoleon hatte jedem erlaubt mitzuschleppen, was er vermochte. Begreiflich, dass der Zug langsam vorankam, am ersten Tage nur drei Meilen.

Napoleon

In der Frühe des 20. October verließ Napoleon Moskau zu Pferd, nicht in der Absicht für immer, sondern er wollte sich nur für den Überfall von Winkowo rächen, den Feind über Kaluga zurückwerfen, sich in Kaluga postieren und je nach Bedürfnis wieder nach Moskau zurückkehren. Unterwegs änderte er aber plötzlich seinen Plan und wandte sich von der alten Straße von Kaluga weg nach der neuen über Borowsk und Jaroslawetz. Der Plan war sinnreich, aber dann musste er Moskau aufgeben, denn es wäre unmöglich gewesen, ihm zuhilfe zu kommen. Darum ergieng jetzt an Mortier der Befehl, Moskau mit den ihm anvertrauten 10.000 Mann zu räumen, den Kreml zu sprengen und soviel Verwundete und Kranke als möglich mitzunehmen. — Thiers meint: „Napoleon sei bei seinen Entwürfen niemals besser noch plötzlicher inspiriert gewesen; aber eine Schwierigkeit war die, mit so gewaltigen Bagagemassen operieren zu können. Mit einer Armee, wie er sie in Italien hatte, würde die Bewegung gelungen sein und ihm den schönsten Triumph eingetragen haben; aber mit all dem, was er in seinem Gefolge mitführte, war dies schwierig.“[1]) —

ändert den Plan.

Noch einmal Rostoptschin.

So traurig war also der Abzug Napoleons aus Moskau. Es war der Beginn seines Falles. Ehe wir die Leidensgeschichte des Rückzugs beginnen, wollen wir noch einmal an den merkwürdigen Mann erinnern, der ihn zum

[1]) Thiers, l. c. XIV, p. 418–419.

Digitized by Google

Rückzug zwang und die gigantische Wendung der Geschicke Europas einleitete, seine folgenschwere That öffentlich bald verleugnete, aber einmal unter Vertrauten 1817 in Baden-Baden eingestand. Zu seinen Vertrauten gehörte damals Varnhagen van Ense, den wir als bewährten Berichterstatter schon am Anfang dieses Bandes zu würdigen Gelegenheit hatten.

Rostoptschin in Baden-Baden.

Varnhagen erzählt nun: „Er kam aus Paris, wo er einen längeren Aufenthalt genommen und schien ganz erfrischt und erweckt von der geistigen Bewegung, deren Wirbel ihn dort ergriffen. Von Jugend an eingeweiht in französische Bildung und wohlgeübt in allen Feinheiten und allem Witze französischer Unterhaltung, fesselte er durch seine leichte, freie Mittheilungsweise, deren Reiz noch erhöht wurde, wenn man bald gewahrte, dass dieses reiche Spiel von Geistesweben einen Hintergrund von eiserner Willenskraft und rücksichtsloser Selbstbestimmung hatte, von denen die Vorstellung von halbwilder Leidenschaft und roher Gewaltthat kaum zu trennen war. In der That mischte sich in den Genuss, den jedermann in seiner Unterhaltung fand, oft unwillkürlich ein Schauder und ein Staunen, und man fühlte das Bedürfnis, diesem Mann gegenüber sich zu fassen und zusammenzunehmen. An Talent, an Witz und Scherz, an Unerschöpflichkeit der Laune stand Rostoptschin dem Fürsten de Ligne nicht nach, aber unendlich verschieden war der Eindruck! Wenn man sich bei Lignes heiterem Scherze wie auf weichem Moose gebettet fühlte, so ahnte man bei Rostoptschin den Boden von scharfen Stacheln besäet, zwischen denen der Fuß vorsichtig zu setzen war. Ich glaube wirklich, dass ohne seine Rednergabe sein Wesen nur abstoßend gewesen wäre, doch diese zog unwiderstehlich an. Es war ein Fest, ihn die scharfsinnigen, zum Theil höchst eigenthümlichen Wahrnehmungen, die er bei seinem Aufenthalt in Paris gemacht, nach seiner Weise in gelassenen Erzählungen und in springenden Vergleichen darstellen zu hören. Frankreich und die Franzosen, Paris und die Pariser scheinen seine ganze Vorstellung ergriffen zu haben, und wie sehr sein treffendes Urtheil sich unbefangen über diesen Gegenständen zu erhalten wusste, so sah man doch, wie sehr ihn diese Gegenstände mit Vorliebe erfüllten. Seine Ansichten waren unbeschränkt, durch keine Übereinkommnisse der Politik, noch durch Wünsche des eigenen Herzens gestört. Er urtheilte frei und sprach dreist aus, was er dachte. Dass die damalige Ordnung der Dinge beim ersten Anstoß in Frankreich zusammenfallen müsste, war ihm ein unzweifelhaftes Ergebnis aller seiner Beobachtungen. Mit unglaublicher Kühnheit besprach er insbesondere die russischen Verhältnisse, ja mit wahrer Bitterkeit zum großen Kreuz des Grafen Golowkin, der noch allenfalls mitlachte, wenn jener im Tone eines erfahrenen Weisen versicherte, nirgends machten die Leute von Verdienst so sicher ihr Glück wie ihn England, hätten es die Weiber so gut wie in Frankreich, dahingegen Russland das Paradies der Lumpen (des gueux) heißen müsse, weil es ihnen entschieden dort am besten gienge; aber es kamen andere Reden vor, welche anzuhören die amtliche Würde eines Gesandten schlechterdings nicht einwilligen konnte. Die ganze Wildheit ungezähmter Leidenschaft lag dann hinter dem Gitternetze der zugespitzten französischen Redensart und lauerte auf deren Wirkung. Er fühlte sich von der Heimat, zu deren Rettung sein großer Entschluss wesentlich mitgewirkt, durch Undank und Kränkung ausgeschieden und hätte seine jetzigen Feinde nicht ungern, ebenso durchgreifend und furchtbar treffen mögen, wie er damals die Franzosen getroffen hatte. Es war gefährlich, ihn diese Vorstellungen ungestört verfolgen zu lassen, er schien sich dann kaum noch zu

Bildung.

Begabung.

Vorliebe für Paris.

Digitized by Google

beherrschen, sein Gesicht bekam einen schreckenvollen Ausdruck und um ihn her war alles in ziemlicher Verstimmung. Doch glaubte ich trotz dieser Ausbrüche noch Spuren weicher Gesinnung in ihm zu entdecken und ich müßte ihm, wie früher mit Ligne, nun mit Wilhelm von Humboldt eine gewisse Ähnlichkeit zuschreiben, dieselbe scheinbare Kälte, unter der sich dann doch die Wärme der Empfindung nicht ganz verdecken kann, dieselbe scharfe Quelle des scharfen und eigenthümlichen Witzes, nämlich die Ungeduld, sich der Langeweile zu fügen, die den gewöhnlichen Gesprächen sich so leicht anhaftet und der man, wenn der fremde ausbleibt, nur noch durch eigenen Witz entgehen kann.

Gefühl und Witz.

„Dieser außerordentliche Mann hatte schon früh seine Handlungsweise durch ungewöhnliche Herbheit bemerkbar gemacht. Unter Kaiser Paul Minister der auswärtigen Angelegenheiten, schien er mit der rauhen Sinnesart seines Herrn trefflich übereinzustimmen. Allgemein wurde über die schneidende Härte geklagt, mit der er die Leute abfertigte; doch war fast immer Geist oder Witz in seinen Äußerungen. Dem Grafen Michael Oginski, der mit der Empfehlung des preußischen Ministers, Grafen von Haugwitz, bei dem Kaiser die Erlaubnis zur Rückkehr nach Polen erbeten hatte, ertheilte Rostoptschin am 29. März 1799 den abschlägigen Bescheid in lakonischen Zeilen.

Härte.

„In der Zeit des Einbruchs der Franzosen war seine zusammengedrängte Heftigkeit bis zur wilden Wuth gesteigert. Seine schrecklichen Aufrufe an das Volk, seine dem Feinde zur Schmach aufgesetzten Inschrifttafeln können nicht vergessen werden. Drei Tage vor der Räumung von Moskau schrieb er noch an Bagration in derbem Russisch, er werde versuchen, Moskau zu halten so gut als möglich, und wenn es aufs äußerste käme, so gelte das Sprichwort: ‚Besser, zum Teufel fahren, als in Feindes Hände fallen.‘ Aber auch in Glück und Erfolg dauerte in ihm die gereizte Stimmung fort, welche das Unglück und die Verzweiflung ihm gegeben hatte. Die Franzosen hatten die Brandstätte von Moskau wieder verlassen, die zurückgebliebenen Verwundeten wurden von den einrückenden Russen niedergemacht, nur einigen, die noch mit schwachen Kräften das große Spital im Findelhause zu vertheidigten wagten, wurde die Gnade zutheil, in harter Gefangenschaft zu schmachten; sie wandten sich in ihrer drängenden Noth an Rostoptschin; die Kaiserin-Mutter hatte sich ihrer Noth erbarmend angenommen; ganz durfte er ihre Bitte nicht abschlagen, aber er gewährte sie mit folgenden, eigenhändig von ihm geschriebenen, grausamen Worten: ‚Der Graf Rostoptschin bewilligt dem Vater Gazo die nöthige Zeit, um sich von seiner Krankheit zu erholen, worauf er sich jedoch mit seinem Sohn in das Gouvernement Wologda begeben muss. Die Unterredung, welche er von mir verlangt, würde kein Resultat haben. Weder Verleumdung noch Übelwollen haben beim Grafen Rostoptschin eine Wirkung. Eine Nation, die weder Treue noch Glauben kennt, und die seit zwanzig Jahren keine anderen Ansprüche als Versprechen und Schandthaten hat, darf sich nicht auf das höchste Wesen als Zeugen berufen, dessen Gerechtigkeit bei den Räubern verkannt ist.‘ Der eiserne Mann war im Franzosenhasse doch nicht so ausdauernd, wie der Minister vom Stein; Paris hatte das widerstrebende Metall zu schmelzen gewusst, der Held von Moskau dort Zuflucht und Lebensreize gefunden, wie die Heimat sie nicht gewährte!

Haß gegen die Franzosen.

„Eines Abends, da der Kreis von Tettenborn nur klein und vertraut war, gab uns Rostoptschin unerwartet die vollständige Erzählung des Brandes von Moskau und seiner Betheiligung dabei. Er spottete der Meinung, welche glaubte, er habe die ungeheure Stadt mit einer Fackel angezündet, wie man auf

Digitized by Google

der Bühne den Brand von Persepolis bloß durch die Hand der Thaïs aufflammen sehe. ‚Ich habe', sagte er, ‚die Gemüther der Menschen entzündet: an diesem furchtbarsten Feuer entzünden sich die Pechfackeln leicht.' Er gab nun die Maßregeln an, die er als Gouverneur ergriffen, die Fortschaffung der Feuerspritzen, wobei noch die besondere Rücksicht waltete, dass die Spritzleute ein militärischer Körper waren, der dem Feinde nicht überlassen werden konnte; ferner die Öffnung der Gefängnisse, die Anstalten aller Art, damit die Franzosen keine an Hilfsmittel aller Art überreiche Hauptstadt, sondern nur eine Stätte der Verwüstung finden konnten, endlich das entscheidende Beispiel, das er selbst durch Niederbrennung seines außerhalb Moskaus gelegenen Palastes gegeben.[1]) Er legte seine Gedankenfolge, seine Triebfedern und Empfindungen dar und gestand, dass er nichts gefühlt habe, als den Unwert aller Güter, wenn das Vaterland zugrunde gehe. Dass er in diesem Gefühle mit dem Volke gleich empfunden, zeigt der Eifer an, mit welchem sein Gedanke sei ausgeführt worden. Pechkränze und Pechfackeln waren bald in den Händen der wilden Rotte, die sich selber eine Art von Ordnung gaben und die Rollen wie die Stadtviertel untereinander vertheilten, wiewohl dies alles in der Wuth und Eile der Ausführung sich wieder verwirrte, sowie auch mehrere Pulverschläge, die dem Feinde zu besonderem Schaden berechnet waren, durch Übereilung oder Versäumnis in ihrem Zweck vereitelt wurden. Die Zerstörung im ganzen aber war ungeheuer, sie übertraf alle Voraussicht und wenn der dadurch dem Feind angethane Schaden sich bald als ein tödlicher und als eine neue Wendung der Geschichte erwies, so war im Augenblicke doch der Preis des Gewinnes zu gräßlich vor Augen, als dass man den Urheber hätte rühmen können. Einen Wert von 500 Millionen Rubel und gegen 3000 Menschen hatte der Brand von Moskau verzehrt. Ob wir, die wir den Mann, der solches Ungeheure eingeleitet, jetzt so fein und artig als friedlichen Erzähler desselben in unserer Mitte sahen, nicht einigen Schauder des Staunens empfanden, möge der Leser am eigenen Gefühle ermessen!

Verständnis. Zweck. Brandleute. Schaden.

„Auch durfte die That in Russland geraume Zeit nicht eingestanden werden, im Volk und Heer befestigte sich der Glaube, der Feind habe Moskau verbrannt, man fand gerathen, diesem Glauben nicht zu widersprechen.

„Rostoptschin selbst erntete von vielen Seiten Vorwürfe und Missbilligung; durch einen Vorgang, dessen wir gleich näher gedenken werden, hatte er sich den Unwillen des menschenfreundlichen Kaisers Alexander noch besonders zugezogen; bald sah er den russischen Boden, der von Sieg und Ruhm neu erglänzte, unter seinen Füßen überall wanken und er säumte nicht, ihn mit dem von Deutschland und Frankreich zu vertauschen.

Lohn der That.

„Es ist ein merkwürdiger Zug in Rostoptschin, und unseres Bedünkens nur ein neues Zeugnis seiner inneren Macht, dass er in späteren Jahren, um nach Russland zurückzukehren und dort friedliche Verhältnisse zu finden, durch eine besondere Druckschrift sich vom Brande Moskaus lossagte, seinen allbekannten Antheil an diesem Ereignis leugnete, und somit auch seinen unsterblichen Ruhm preisgab, der von daher an seinen Namen haftete. Der nächste Zweck überragte in ihm alles andere, man kann sagen, dass er Moskau nochmals opferte, jetzt das seinige. Wir müssen wirklich an dieser Handlung, die man für die eines

Leugnung der That.

[1]) Das ist nicht richtig, denn Rostoptschin verbrannte sein Woronowo erst am 2. October.

Digitized by Google

schmiegsamen Höflings hat ansehen wollen, eine Art von Größe anerkennen, denn nicht leicht wird jemand um eines zeitlichen, kurzen Vortheils wegen den gerechten Anspruch auf Bewunderung und Staunen der Nachwelt aufgeben, die dem Helden auch um den Preis des Lebens nicht zu theuer erkauft dünken. Doch mochte er bei der zweiten persönlichen Opferung Moskaus noch mehr als bei der ersten, vaterländischen, des guten Glaubens sein, daß er mehr rette als zerstöre; gewiß durfte er bei der geschärften Prüfung, zu welcher er die Geschichtsforscher durch seine Verneinung aufreizte, nur zu gewinnen hoffen, indem die an das Licht gerufene Wahrheit nur seinen Namen umso heller herausstellen mußte, und gewiß konnte er, wie Galilei, diejenigen belachen, welche durch den Widerruf auch die Thatsache geändert wähnten!

Alexander. „Was den Kaiser Alexander gegen Rostoptschin unheilbar mißstimmte, war folgende bejammernswerte Geschichte, die ich wiedergebe, wie sie mir von einem vornehmen, wohlunterrichteten Russen späterhin erzählt worden ist. Als die Franzosen im Anzug gegen die Russen waren, betraf eines Tages die Polizeiwache eine Gruppe junger Russen, welche einem von ihnen begierig zuhörten, der ihnen aus einem französischen Blatt den neuesten, von Napoleon erlassenen Aufruf übersetzte. Der Dolmetscher wurde sogleich als Verbrecher behandelt und fortgeschleppt. Es war ein junger Mann von vierundzwanzig Jahren, Hauptmann außer Diensten, namens Werischalin, und kein Verdacht einer bösen Absicht konnte bei seiner Unklugheit ihn treffen, im Gegentheil, alle Zeugnisse erhärten, daß er seinen Landsleuten die Worte des Feindes in Ungunst und zum Mißfallen vorgetragen. Doch Rostoptschin hielt sich an die äußerliche Thatsache des Verbreitens französischer Aufrufe, wollte nichts weiter von ihm hören, und fühlte im eigenen Grimme, daß auch der Grimm des Volkes ein Opfer bedürfe, an ihm sich zu sättigen, zu stärken. Er pflegte die vor seiner Wohnung stets versammelte und oft tobende Menge von dem Absatz einer hohen Freitreppe herab anzureden, die aufgeregten Gemüther durch seine kurzen, zündenden Worte noch heftiger aufzuregen. Dorthin ließ er den jungen Werischalin herausführen, und als er ihn erblickte, rief er im größten Zorn: ‚Aber mehr als die Franzosen sind die Verräther unsere Feinde. Diese verdienen tausendmal mehr als jene unsern Haß, das ausgesuchteste Verderben. Da sehet ihr einen, der Napoleons Aufgebote verbreitet hat, da sehet ihr euren ärgsten Feind!‘ Nun ergoß er sich in Vorwürfen und Schimpfreden gegen den Gefangenen selbst, und zuletzt, indem er sich abwandte, befahl er dem nächsten Polizeisoldaten: ‚Schlag ihn!‘ Der Soldat gab ihm einen Hieb mit flacher Klinge. ‚Ei was!‘ rief Rostoptschin, der sich wieder herzuwandte, ‚das will nichts sagen, überlaßt ihn dem Volke, das wird schon besser mit ihm umspringen.‘ Sogleich wurde der Unglückliche zu dem wüthenden Pöbel hinausgestoßen und in wenigen Augenblicken ward er in Stücke gerissen, seine Glieder, sein ganzer Körper verschwand völlig; ein Stück Hemd mit ein paar Fingern war alles, was sich auf dem Platze noch fand, als die Menge sich endlich zerstreut hatte!

Werischalin

verurtheilt.

„Diese Greuelgeschichte war jedoch so nicht abgethan, sie tauchte furchtbar wieder auf. Im Anfange des Jahres 1813 an einem Ort in Polen, wohin den Kaiser Alexander die Bahn des Sieges geführt hatte, wurde ihm ein Greis vorgeführt, der ihn zu sprechen verlangte. Dem Alten schlotterten die Knie und bebten die Lippen. Als er vor dem Kaiser war, fiel er weinend und flehend auf die Knie und konnte wohl fünf Minuten lang kein Wort herausbringen. Der Kaiser, in peinlichster Unruhe, schien mit sich selbst zu kämpfen. Er wußte,

Alexander.

Digitized by Google

dass der alte Werishalin vor ihm lag. Dieser kam endlich zu Wort, forderte Untersuchung, und im Falle sein Sohn unschuldig befunden würde, Wiederherstellung der Ehre desselben; er wehklagte über sein nun kinderloses Alter, seine nun enterbten Güter. Der Kaiser suchte ihn zu beruhigen, sprach ihm liebreich zu, verhieß ihm Gerechtigkeit. Er wisse schon, sagte er, dass der junge Mann keiner Verrätherei schuldig gewesen, dass er keine Verbindung mit dem Feinde gehabt; er entließ den Alten, tröstend und begütigend. Am folgenden Tage reichte Rostoptschin sein Abschiedsgesuch ein, der Kaiser nahm es an und sagte mit finsterem Blick: er wolle ihn keinen Augenblick aufhalten und wünsche ihn niemals wiederzusehen. Rostoptschin entlassen.

„So war Rostoptschin von der Sieges- und Ruhmesbahn, zu welcher die Flammen von Moskau geleuchtet, plötzlich hinausgestoßen, von Macht und Einfluss entfernt, unter dem glänzenden Vorstreben und den sich täglich mehrenden Erfolgen des Heeres und des ganzen Volkes ein Unthätiger, ein Ausgewiesener, und da die Heimat selber keine mehr für ihn sein durfte, so zog er einsam und voll Grimmes hinter den Truppen in die durch sie befreiten Länder nach, anfangs in Berlin eine kurze Ruhe findend, später in Paris aufathmend im Gewirre der Zerstreuungen. Sein eiskalter Witz wurde jetzt den Seinen furchtbar, eingeweiht in alle Verhältnisse hielt er noch mächtige Verbindungen in der Hand, und sein schneidendes Wort konnte unheilbar verwunden, konnte tödlich treffen.

„Doch gegen den Feind, den er selber im Innern hegte, war er waffenlos. Ihn befielen mit Einbruch der Dunkelheit nicht selten gespenstige Schreckbilder, die ihn furchtbar aufregten. In Paris, wohin er nach einem Aufenthalt in Baden zurückkehrte, wurden später diese düsteren Stunden immer häufiger und quälender. Zu solcher Zeit drangen einmal zwei nähere Bekannte, vornehme Russen, trotz aller angstvoller Abwehr des Kammerdieners, zu ihm ein; sie meinten, höchstens ein hübsches Abenteuer zu stören, aber wie erschracken sie, als sie das abgelegene Zimmer betraten! Hager und bleich saß Rostoptschin da, und als er die Kommenden erblickte, rief er grausenhaft, die Hände zur Abwehr vorhaltend: ‚Was wollt ihr von mir? Geht, geht, nicht ich bin es, der euch erschlagen, der euch hinabgestoßen hat!‘ Entsetzen war in ihm, Entsetzen gieng von ihm aus. Die beiden Freunde verstanden, dass er Vater und Sohn Werishalin zu sehen glaubte; sie nannten ihre Namen, riefen ihn bei dem seinigen an und weckten ihn endlich aus seiner jammervollen Träumerei; nun erkannte er die Besuchenden, nahm sich zusammen, strich mit der Hand über Stirn und Augen, trank ein paar Gläser Wasser, und nach einer Weile war er imstande, wieder zu sprechen wie sonst. Der Eindruck dieses Vorganges aber blieb den beiden Zeugen unauslöschlich, und einer derselben hat mir lange nachher mit allem Schauder des Frischerlebten diese Umstände buchstäblich so erzählt, wie ich sie hier wiedergegeben. Noch lange, sagt man, blieb Rostoptschin von solchen Erscheinungen geplagt, die doch hauptsächlich auf körperlicher Krankheit beruhten, da sie beim Gebrauche angemessener Arzneimittel schwanden. Er brachte bekanntlich seine letzte Lebenszeit in Russland zu, wohin die gewünschte Rückkehr sich ihm endlich noch eröffnete. Die Ehrfurcht und Bewunderung, die ihm dort gezollt wurden, gaben seinem Ehrgeiz denn doch die befriedigende Überzeugung, als einer der Helden, als Befreier Russlands anerkannt zu sein.“[1]) — Gewissensbisse. Ende in Ehren.

[1]) Varnhagen, Denkwürdigkeiten, III, S. 369 ff. — Neuestens hat Tzenoff, Wer hat Moskau im Jahre 1812 in Brand gesteckt? Berlin 1900, nachzuweisen gesucht, dass Rostoptschin dem Brande ganz fern stehe, dass vielmehr die Franzosen nicht ohne

Digitized by Google

Der Marsch der Franzosen zur Beresina.

Napoleon rühmte sich später: „Als die Armee aus Moskau rückte, konnte sie ebensogut auf Petersburg, auf Tula, auf Kaluga marschieren — sie war siegreich und hatte zu wählen. Dass wir auf Smolensk zurückgiengen, war ein Marsch und kein Rückzug, also ein Manöver!“ — mit dem aber der Leichenzug der großen Armee beginnt. Es ist schmerzlich, zu erzählen, wie so viele heldenmüthige Soldaten ihrem schweren Schicksal entgegengeführt wurden und wie sie heldenmüthig das Bitterste bestanden.

Das abziehende Heer.

Zwar anfangs gieng es gut. Das Wetter war schön, Lebensmittel wurden auf zwanzig Tage ausgetheilt. Das war bis Smolensk mehr, als die Armee bedurfte. Dort musste sie Vorräthe im Überfluss finden, um Minsk und Wilna zu gewinnen, wenn sie nach Polen zurückkehren sollte.[1]) Jedes Geschütz hatte beim Abmarsch von Moskau 350 Schüsse vorräthig. Munition und Munitionswagen waren überflüssig vorhanden. Die Generale der Artillerie, Lariboissière und Eblé, haben immer gut für die Munition gesorgt; beide Officiere haben nie mit größerer Auszeichnung gedient und größere Geschicklichkeit dargelegt, als in diesem Feldzug. Die Stimmung war sogar bei den Soldaten heiter. Nur

Die Schleppe.

die große Schleppe war hinderlich, namentlich wenn es Märsche durch Hohlwege oder über Brücken zu machen galt, die erst in Eile geschlagen werden mussten. Bei jedem Anrücken der Feinde kamen die hinteren Wagen in Unordnung Unter den Divisionscommandanten zeichneten sich Eugen, Ney, Murat und Davoust insbesondere aus. Es waren dienstfertige, tapfere und für das

Eugen.

Wohl des Heeres opferwillige Führer. Am 23. October war Eugen schon in

Borowsk.

Borowsk. Der Zug auf der rechten Straße nach Kaluga schien zu gelingen. An der Lusch a, einem schlammigen Flusse, über den eine Brücke nach Malo-Jaroslawetz führte, hielt er an. Wenn es gelang, diese Stadt, die auf einer Anhöhe lag, zu besetzen, so war der Weg nach Kaluga sicher. Die Brücke hatte

Deslon.

Schäden; Eugen ließ sie noch in der Nacht ausbessern, und General Deslon

Malo-Jaroslawetz.

führte in derselben Nacht zwei Bataillone nach Malo-Jaroslawetz. Beinahe schien der Überfall gelungen. Aber Kutusow hatte aus einigen Berichten von Orten, wo Theile des französischen Heeres erschienen, den Schluss gezogen, dass Napoleon die alte Straße von Kaluga verlassen habe und das Lager bei Tarutino zu umgehen suche, um ungehindert nach Kaluga zu gelangen, und hatte sein Heer zusammengezogen, um dem französischen Vorrücken bei Malo-Jaroslawetz einen Riegel vorzuschieben. Um diese Stadt, die auf einer Anhöhe lag,

Schlacht am 24. October.

entbrannte nun am 24. October ein Kampf in höchster Erbitterung und Hartnäckigkeit. Sechsmal erstürmten die Franzosen die kleine Stadt und sechsmal verjagten sie die Russen wieder daraus. Der General Deslon starb hier den Heldentod. Sein Bruder, der die Leiche schützen wollte, verlor, von vielen Kugeln durchbohrt, auf der Leiche das Leben. Zum siebentenmal stürmten die Franzosen und blieben im Besitz des Ortes. Aber die Stadt, in welcher man gefochten

---

Mitschuld Napoleons selbst den Brand verursacht hätten. Diese fleißige Arbeit Tzenoffs hat zum mindesten das Verdienst, die bisher zumeist herrschende Überzeugung von der Urheberschaft Rostoptschins ins Wanken gebracht und die Nothwendigkeit gezeigt zu haben, dass diese Frage neuerdings, mit möglichster Heranziehung archivalischer Belege, untersucht werden müsse.

[1]) Montholon, l. c. p. 99, 113.

Digitized by Google

hatte, war nicht mehr; sie war während des Kampfes verbrannt. Die fortlaufenden Linien der Gassen konnte man nur durch die vielen Leichen unterscheiden, mit welchen sie besäet waren. Aus den Häusern war ein unförmiger Schutthaufen geworden, unter dessen rauchender Asche halbverbrannte Gerippe zum Vorschein kamen. Im französischen Heer wusste der gemeine Soldat, um was es sich handle, und mit einem Heldenmuth ohnegleichen stürmte ein Bataillon nach dem andern den Hügel hinauf. Ein italienisches Bataillon nahm mit dem siebenten Sturmlaufe die Stadt: 4000 Franzosen und 6000 Russen waren erschossen oder verbrannt; die Schlacht bei Borodino war nicht blutiger als diese. 2000 verwundete Franzosen wurden aufgehoben, und unter diesen mehrere Officiere höheren Ranges. Sie wurden auf dem Walplatz verbunden und auf Fuhrwerken aller Art, die man aus Moskau mitgenommen hatte, der Armee nachgeführt. Die Pflege der Verwundeten hatte Napoleon insbesondere dem Heere anempfohlen, und an das Gesetz der alten Römer erinnert, nach welchem jedem, welcher einen Bürger gerettet hatte, ein Ehrenkranz ertheilt wurde. Er selber gab seinen Landauerwagen für einen verwundeten Officier her. Larrey war ein unermüdlicher Arzt für die Verwundeten, ob es Franzosen oder Russen waren; er hatte einmal auf diesem Rückzug Gelegenheit, russische Officiere, die er verbunden und gerettet hatte, daran zu erinnern, wie er sie gerettet, und dass sie ihm durch Pflege französischer Officiere hiefür ihren besten Dank darbringen könnten.

Verluste.

Larrey.

Als Napoleon in der Frühe des 25. October, von seinen vornehmsten Officieren umgeben, am Ufer der Luscha die Stellung recognoscierte, welche die Russen eine Meile vom Schlachtfeld eingenommen hatten, so vernahm man plötzlich ein Geschrei der Marketender und Marketenderinnen, die von einem Schwarm von 4000 bis 5000 Kosaken verfolgt wurden. „Diese Wildlinge", wie sie der Geschichtschreiber dieses Zuges nennt, „welche fähig sind, schwimmend durch die Flüsse zu setzen, von den Abhängen der Hügel so gut zu galoppieren wie in der Ebene, in gleichem Grad schlau und unbarmherzig sind und sich ebenso plötzlich zeigen, als unsichtbar zu machen wissen", waren nahe daran, Napoleon zu fangen. Es war der beständige Traum des Hetmans Platow und der ganzen kosakischen Nation, den großen Napoleon aufzuheben und gefangen nach Moskau zu führen. Sie meinten, viele hundert Millionen Rubel würden kein zu hoher Preis sein für einen solchen Fang, und hätte einer von ihnen das Gesicht des Mannes gekannt, das ihre Habsucht so stark reizte, so würde sich diesmal ihr Traum verwirklicht haben. Zur Rechten und Linken streifend, stürzten sie sich mit ihren Lanzen auf die kaiserliche Gruppe und waren schon im Begriff, hier Opfer, vielleicht Gefangene zu finden, als Murat, Rapp, Bessières und alle Officiere des Generalstabs die Säbel zogen und den in ihrer Mitte befindlichen Kaiser vertheidigten, der zu diesem Unfall lächelte. Er war an Blutscenen zu sehr gewöhnt, um zu erschrecken. „Die Dragoner der Garde sprengten unter Dulac heran, säbelten einige der Angreifer nieder und trieben die andern nach dem schlammigen Bette der Luscha zurück, in welchen sich die Reiter vom Don wie Thiere warfen, die gewohnt sind, im Sumpfe zu leben."[1])

Napoleon fast gefangen.

In einer einfachen Scheune in Gorodnja wurde am Abend ein Kriegsrath gehalten, ob man eine zweite Schlacht liefern sollte, um nach Kaluga durchzubrechen, oder ob man sich nach Moshaisks zurückwenden solle,

Kriegsrath.

[1]) Thiers, l. c. XIV, p. 426—427.

Digitized by Google

um die große Straße nach Smolensk zu erreichen, welche durch die zahlreichen Posten, die sie besetzt hielten, und die ihr folgenden Wagen mit Lebensmitteln einen sicheren Aufenthalt für die Armee boten, sich auszuraſten und neu zu rüſten. Sich nach Kaluga durchzuſchlagen, koſtete mindeſtens 20.000 Mann. Man rechnete 10.000 Todte und 10.000 Verwundete. Aber bei der ſteten Abnahme der Kampffähigen war der Verluſt von 10.000 Mann ein ſehr bedenklicher. Die Armee war ſchon in einem ſolchen Zuſtande, daſs der Verluſt jedes Mannes bedenklich war. Wie ſollte man überdies 10.000 neue Verwundete fortbringen, da die Armee mit Verwundeten ſchon überlaſtet war, und es war doch ein herzzerreißender Gedanke, verwundete tapfere Kameraden der Wuth der ruſſiſchen Bauern preiszugeben!

Napoleon für Kaluga.

Lobau.

Nach Smolensk.

Düſtere Stimmung.

Davouſt.

Entſchied man ſich aber für den Weg nach Smolensk, ſo kam man in eine Gegend, welche die ruſſiſche und franzöſiſche Armee bereits in eine Wüſte verwandelt hatte. Man hatte alſo einen Umweg von fünfzig Meilen zu berechnen. Nun erklärten ſich die Generale faſt einſtimmig für eine ſchleunige Rückkehr auf der Straße nach Smolensk. Man hatte blind den Befehlen Napoleons gefolgt und war jetzt in einer Lage, ſo ſchlimm als je, doch machten ihm die Generale keine Vorwürfe. Napoleons Herzensmeinung war für das Durchſchlagen nach Kaluga, weil man dort in einem reichen Lande überwintern könnte. Er war für eine Schlacht, wenn der Sieg vielleicht auch 20.000 Mann koſtete. Aber wie ſollte man 10.000 bis 12.000 Verwundete auf der Erde liegen laſſen? Als der derbe Graf Lobau, von Napoleon befragt, was er für das Beſte halte, ihm ohne Bedenken antwortete, man müſſe unverzüglich und auf dem kürzeſten Wege ein Land verlaſſen, wo man ſich zu lange aufgehalten habe, ſo kam ihm dieſes Wort „zu lange“ wie ein bitterer Vorwurf vor, den noch heutzutage die Militärgeſchichtſchreiber gegen ihn erheben: daſs er zu lange in Moskau auf eine Antwort Alexanders gewartet habe. Napoleon hat ſich hingegen ſpäter darüber Vorwürfe gemacht, daſs er gegen fremde Meinung zu nachgiebig geweſen. Man hat ihn oft ſagen hören, daſs er große Unglücksfälle vermieden haben würde, beſonders in den letzten Zeiten ſeiner Laufbahn, wenn er niemandem, nur ſich ſelbſt geglaubt hätte.[1]) Er verſchob den Beſchluſs auf den nächſten Morgen und gab dann den Befehl zum Marſch auf die Straße nach Smolensk. Bisher hatte die Armee viel mit heiterem Muth ausgeſtanden, der Marſch nach Kaluga hatte ſie in hoffnungsvolle Stimmung verſetzt. Vielleicht hätte Napoleon durch eine That ſeines Genies die Schlacht doch gewonnen und ſie hätten einen ruhigen und genuſsreichen Winter in Kaluga erlebt und ſich im Frühjahre nach Polen wenden können. Dieſe Hoffnung war jetzt dahin. Die Opfer in der Heldenſchlacht von Malo-Jaroslawetz waren vergebens vollbracht. Jetzt ſollte man den alten Weg einſchlagen, auf dem man ſo viel Bitteres erduldet hatte; da wurde die Stimmung düſter. Der Rückzug begann am 26. October. Der tapfere Davouſt, der Mann der ſtrengen Zucht, muſste die gefahrvolle Rolle eines Führers des Nachtrabs übernehmen und mit ſeinem Fußvolk das leiſten, was die Reiterei gegen die Koſaken hätte vollbringen ſollen. Er leiſtete mit eiſerner Ausdauer, mit pünktlicher Sorgfalt und einziger Unerſchrocken-

[1]) Fain, l. c. II, p. 255.

Digitized by Google

heit, was nur möglich war. Der eiserne Mann that seine Pflicht, wenn es ihm auch das Herz zerriss, dass er Verwundete, die um Erbarmen schrien, den Kosaken überlassen und auf der Straße sterben lassen musste. Napoleon selber war in so düsterer Stimmung, dass er nur beim Vortrab mitritt und nie nach dem Nachtrab sich umschaute. Das ist ein kalter Egoismus von ihm, dass er die Folgen seiner Fehler auf die Nachlässigkeit Davousts schob, der helfen wollte, aber nicht konnte, und dass er seiner Erbitterung über die Russen dadurch Luft machte, dass er die Dörfer, durch welche man durchzog, anzuzünden befahl. Das hätte er dem Nachtrab überlassen sollen, der jetzt nur durch brennende Dörfer zog, wo er kein Obdach und keine Lebensmittel fand.

Mortier.

In Borowska stieß General Mortier, den Napoleon mit 4000 Mann in Moskau zurückgelassen und dem er noch vom Weg die Botschaft übersandt hatte, den Kreml in die Luft zu sprengen, zur „großen Armee". Mit einziger Furchtlosigkeit hatte ein Artillerieofficier noch die Lunte an das Pulver angelegt, durch welches der Kreml in die Luft gesprengt werden sollte. Die Berechnung des Zunders war so sicher, dass erst, als die Armee auf dem Marsche war, die Explosion erfolgte. Das Gebäude war aber so fest, dass nur einige Theile zertrümmert wurden. Die französischen Verwundeten waren dem Director des Kinderspitals zur Pflege überlassen worden und Tutelmin rettete mit Lebensgefahr durch seine Fürbitten die Kranken. Er stellte sich an das Eingangsthor und erklärte den Wildlingen, dass sie nur über seine Leiche in das Haus dringen könnten, und seine Entschlossenheit machte die Kosaken stutzig. Auch hatte er die Hauptthür so fest verschlossen, dass sie dieselbe nicht öffnen konnten. Ein russischer General, Benkendorf, von Geburt ein Deutscher, der in der Noth um Hilfe angegangen wurde, erschien und prügelte die Kosaken eigenhändig mit dem Kantschu aus dem Spital.

Der Kreml.

Tutelmin rettet die Verwundeten.

Ehe Mortier aus Moskau auszog, wurde Graf Wintzingerode, ein russischer General, der sich über die Lage Moskaus erkundigen wollte, noch von den Franzosen verhaftet. Er suchte sich zu retten dadurch, dass er sich als Parlamentär ausgab und ein weißes Sacktuch schwenkte, wurde aber als solcher nicht anerkannt und als Spion mitgenommen. Der Kaiser sollte das Urtheil über ihn sprechen. Napoleon fuhr ihn bitter mit den Worten an: „Wer sind Sie?" — „Ein Mensch ohne Vaterland." — „Sie sind immer mein persönlicher Feind gewesen. Als ich mit Österreich Krieg führte, habe ich Sie unter Österreichs Fahne gefunden. Österreich ist dann mein Bundesgenosse geworden und Sie haben russische Dienste genommen. Sie gehören zu den vorzüglichsten Rädelsführern, die das gegenwärtige Kriegsfeuer anfachten. Sie sind jedoch als Wirtemberger in den Staaten des Rheinbunds geboren. Sie sind also mein Unterthan. Sie sind kein gewöhnlicher Feind, Sie sind ein Rebell. Ich habe das Recht, Sie verurtheilen zu lassen." Dann wandte er sich zu dessen mitgefangenen Generaladjutanten, dem Grafen Narischkin: „Ihnen habe ich nichts vorzuwerfen; Sie sind ein geborener Russe und thun nur Ihre Pflicht. Wie hat aber ein Mann aus den ersten Familien Russlands der Generaladjutant eines fremden Söldlings werden können? Werden Sie Generaladjutant eines russischen Generals! Dieser Posten wird für Sie weit ehrenvoller sein." Die französischen Officiere sahen mit Unmuth, dass Napoleon seine Leidenschaft nicht besser zu zügeln verstand, behandelten Wintzingerode vielmehr aufs artigste und ließen ihn mit ihnen speisen in der Überzeugung, ihr Kriegsherr würde es ihnen nicht übel nehmen, dass sie seinen Fehler gutmachten.

Wintzingerode.

Narischkin.

Die französischen Officiere.

Digitized by Google

Schlachtfeld von Borodino.

Bald darauf überschritt die französische Armee das Schlachtfeld von Borodino, auf dem über 50.000 Leichen den Boden bedeckten. Die Stadt Moshaisk, wie die umliegenden Dörfer waren niedergebrannt worden. Niemand war also da, die Todten zu begraben. Der Anblick war schauerlich. Manche Leichen waren von den Thieren angefressen. Schwärme von Raubvögeln flogen mit widrigem Geschrei empor bei der Annäherung des Heeres.[1]) Man sah noch an der Häufung der Leichen, wo die hier gefallenen Krieger am tapfersten angegriffen und Widerstand geleistet hatten. Der eingetretene Frost bewirkte, daß die über das Schlachtfeld Ziehenden nicht von der Ausdünstung angegriffen wurden. Der Gedanke mußte sie schmerzlich ergreifen, wofür ihre Mitbrüder gekämpft hätten. Was hatten sie vom Erfolg der Schlacht erwartet? Ruhe, Genuß, Beute und Ruhm. Und was hatten Sie in Moskau erlangt? Und was würde ihr Los sein auf dem Zug vor dem russischen Heer, welches sie in der Flanke bedrohte und im Rücken nachdrängte? Bei der Reise über dieses Schlachtfeld denkt man unwillkürlich an die Römer, die unter Germanicus über den Walplatz der Varusschlacht im Teutoburger Wald einherschritten, in Theilnahme an den gefallenen Kameraden ihre Gebeine sammelten und Todtenopfer darbrachten. Von ähnlicher Gesinnung war jetzt beim Überschreiten dieses riesigen Schlachtfeldes keine Spur. Der Kaiser befahl rasches Vorbeimarschieren, damit die Soldaten nicht traurige Gedanken über ihr Los faßten, an denen sein Ehrgeiz und seine Fehler schuld waren. 50.000 Leichen, ein Opfer seines Ehrgeizes! Man sieht deutlich, wie die neueren Schlachten viel verlustreicher sind, als die der Alten.

Kutusows Politik.

In langer Linie zog das französische Heer auf der Straße nach Smolensk. Kutusow wagte noch keinen großen Angriff. Er überließ der Zeit, dem Frost, dem Hunger die Sorge, das französische Heer zu vernichten. Er fürchtete, bei einem Zusammenstoß möchte Napoleon wie ein von den Jägern bedrängter Eber sich umkehren und ihm durch sein kriegerisches Genie einen furchtbaren Schlag versetzen. Er sandte dem Heere im Rücken die raschen Kosaken nach. Auf der rechten Flanke griff Miloradowitsch die Franzosen an, auf der linken zog ihnen Kutusow zur Seite, um, wenn eine Gelegenheit wenig Gefahr bot, den Heereswurm zu durchschneiden. Er mochte nicht noch eine Schlappe erleiden vom größten Heerführer. Miloradowitsch heißt nicht mit Unrecht der russische Murat.

Miloradowitsch.

Er ist der erste und letzte der Grafen Miloradowitsch. Seine Tapferkeit war so glänzend, daß ihm Alexander den Titel eines Grafen ertheilte. Er war noch nicht vermählt, als er 1825 die Verschwörung gegen Nikolaus in Petersburg niederschlug und an einem Schuß und einem Stich sein Leben verlor. Er ist der Abkömmling einer serbischen Familie, welche in Rußland für große Kriegsdienste schöne Stellen und Ländereien erhielt. Geboren 1770, gieng Michail Andrejewitsch Miloradowitsch, zehn Jahre alt, in die Cadettenschule, kämpfte schon im neunzehnten Jahre wie ein Ritter ohne Furcht und Tadel gegen die Türken, zog mit Suworow, der ihn früh auszeichnete, nach Italien, und ward schon 1799 Generalmajor. Er behauptete die engen Päße der Reuß gegen Massena und zeichnete sich in jeder Schlacht aus, an

[1]) Thiers, l. c. XIV, p. 437—438.

Digitized by Google

der er theilnahm, machte 1808 bis 1809 den Türkenkrieg mit und erhielt vom Kaiser einen goldenen Ehrendegen mit der Inschrift: „Dem Retter von Bukarest.“ Als Napoleon in Rußland vordrang, ernannte ihn der Moskauer Adel zum Commandanten seiner Milizen, und er machte neue Kämpfe des nationalen Krieges mit. In keiner Schlacht wurde er verwundet, darum sagte Yermolow von ihm: „Überall, wo Miloradowitsch stand, mußte er noch ein zweites Leben in Reserve haben.“ Jetzt brachte er den rückziehenden Franzosen großen Schaden bei und war immer der Löwe der Schlacht.[1])

Nicht weniger als die Russen schadete der zurückziehenden Armee die Witterung und der Mangel an Nahrung. Am 4. und 5. November wurde es auf einmal empfindlich kalt, und fieng es an zu schneien; bald stieg die Kälte so, daß viele Soldaten in der Nacht erfroren.

Kälte.

In einer kalten Nacht hatten die wirtembergischen Officiere einen engen und schlechten Raum zur Unterkunft gefunden, wo sie sich gegenseitig erwärmten. „Es war am 7. November; draußen hatte sich im Kreise die Mannschaft gelagert. Mit dem frühen Morgen trat General Kerner ins Freie und kam nach einer Weile in einer Gemüthsbewegung zurück, als ob er eine große Angst überstanden hätte. Endlich sprach er die Worte: ‚Nun habe ich das Schrecklichste in meinem Leben gesehen. Draußen auf der Ebene liegen unsere Leute, wie sie sich abends um die Feuer gelagert haben, erstarrt, erfroren und todt umher.‘“ Als man am 8. November aufbrach, blieben von der kleinen Schar 300 Mann auf dem Platz. Mit über 2300 Mann war man unter den wirtembergischen Fahnen aus Moskau abmarschiert. Jetzt, am 8. November, war man zwanzig Tage auf dem Marsch. Zehn Tage hatte der Zug von Moskau gegen Kaluga gekostet und seit zehn Tagen mühte man sich ab auf der großen Rückzugsstraße von Moshaisk nach Smolensk. In diesen zwanzig Tagen war die Schar der Wirtemberger auf 1100 Mann herabgekommen. Nur gering war der Verlust vor dem Feinde bei Wjasma gewesen. Die übrigen lagen zu Hunderten todt auf dem Wege oder waren aufgegriffen von Kosaken und Bauern, oder aber sie marschierten als „Isolés“, Vereinzelte, vorn in der Colonne, noch vor dem achten Corps und den Garden oder in den Lücken zwischen den einzelnen Corps.[2]) Allmählich hörten die Soldaten auf, die Disciplin und das Gebot der Oberen zu beobachten. Unter dem Vorwand, nach Lebensmitteln zu suchen, verließen sie die Reihen, warfen die Flinte weg und schlossen sich dem Haufen der Nachzügler an. Der Egoismus siegte über das Pflichtgefühl derart, daß solche, welche auf ihren Wagen Verwundete mitzunehmen hatten, sie in der Nacht wegwarfen und auf dem Boden liegen ließen, daß andere, die Gefangene zu führen hatten, sich in der Nacht durch einen Schuß in deren Kopf von der Last befreiten. Es gab aber immer noch wackere Soldaten, die ihre Pflicht wie Helden erfüllten; es gab Generale wie Gérard, Davoust, Compans, Morand, welche die Nacht ohne Schlaf, ohne Essen bei ihrem Corps zubrachten, um es in Ordnung zu erhalten, die, wenn ihnen ihre Wunde das Stehen und Gehen noch möglich machte, ihre Reihen gegen den Feind führten. Aber viele meinten, aufopfernde Treue sei eine Narrheit, namentlich waren die Illyrier, die Holländer, die Spanier bereit, zu entfliehen, oder sich unter der namenlosen Menge zu verlieren. Aber

General Kerner.

Die Wirtemberger.

Egoismus.

Pflichtgefühl.

[1]) Kleinschmidt, Geschichte des russischen Adels, S. 403—407.
[2]) Pfister, Aus dem Lager des Rheinbundes, S. 139.

Digitized by Google

Die Garde. auch die alte Garde fieng an, Nachzügler zu bekommen. Sie hatten bisher den Vorzug, daſs jede Stelle im Regiment der Garde so viel wog, als eine höhere in einem andern Regiment, und daſs die Intendanten bei Vertheilung der Lebensmittel zuerst an die Garde dachten. Was dann noch übrig blieb, wurde an die andern Regimenter vertheilt, die durch Getreide und Mehl, im warmen Wasser aufgewärmt, oder durch Pferdefleisch, am Feuer geröstet, ihr Leben fristen mussten. Ein Augenzeuge erzählt: „Diese stolzen Menschen zogen jetzt ebenso arm und elend wie andere einher und wurden mit Verachtung angesehen.“ — Selbst Napoleon schrieb an Kaiser Franz: „Meine Garde hat im ganzen Feldzug nicht einen Schuſs gethan.“ Weil kein Mann in der Schlacht getödtet oder verwundet wurde, nannte man die Garde „das Regiment der Unsterblichen“. Davousts Corps konnte nicht länger den Nachtrab bilden. Diese Ney. Stellung wurde Ney und seinem Corps übertragen, und er hat sie mit einer Frische und einer Energie geführt, die bewundernswert waren.

Zu Fuß gehen. Am 9. November konnte es niemand zu Pferd mehr aushalten. Napoleon gieng mit seinem ganzen Gefolge zu Fuß. Die Russen waren ebenso belästigt von Kosaken. der Kälte wie die Franzosen. Nur die Kosaken mit ihren kleinen Pferden waren an solche Kälte gewöhnt: sie waren der Schrecken des Nachzugs. Die Noth macht erfinderisch: „Die Kosaken“, so heißt es bei Fain,[1]) dem Secretär Napoleons, „fallen wie lästige Insecten unbewaffnete Leute an. Unsere Generale gebrauchten bisher ein sehr einfaches Mittel, sie in ihrem Marsch aufzuhalten: wenn ein Rüstwagen keinen Vorspann mehr hatte und im Stich gelassen werden musste, so befestigte man eine lange, brennende Lunte an demselben. Sobald die Kosaken den Rauch aus dem Rüstwagen aufsteigen sahen, wagten sie es nicht, sich ihm eher zu nähern, als bis er in die Luft geflogen sein würde. Dies hielt sie lange genug auf, und unterdessen kamen die Franzosen wieder voran.“ — Aber der Winter machte die Soldaten unglücklich: „Der Winter, der gefürchtete Winter!“ ruft Fain aus, „hat uns erreicht. Er hüllt uns in dunkle, schneewetterverkündende Wolken ein. Er erstarrt unsere Glieder unter dem eisigen Hauche des Sturmes, der das Unwetter zusammenpeitscht. Da steht er endlich vor uns, der Feind, gegen den wir uns jetzt rüsten müssen. Man erwartet ihn, man sträubt sich anfangs dagegen, sich von ihm unterjochen zu lassen, man spricht sich Muth zu, aber das Glatteis macht uns ohne Unterlass den Weg streitig, und der Weg wird fortgesetzt, mitten durch Pferde, welche zu Boden stürzen, und abgemattete Fußgänger, welche erliegen. In wenigen Nächten hat sich alles verändert. Die Pferde fallen zu Tausenden, die Cavallerie geht zu Fuß, das Geschütz ist ohne Vorspann, die Ränder der Gräben sind mit Unglücklichen bedeckt, welche, vor Kälte starr geworden, sich dem Schlaf zu überlassen wähnten; aber für diesen Schlaf gibt es kein Erwachen. — Aber, darf ich diese Blätter mit Ausmalung der Scenen unseres Unglücks anfüllen? Die Feder eines echten Franzosen sträubt sich dagegen. Auch der grenzenlos Unglückliche hat Schamgefühl. Was die im Stich gelassenen und unterwegs zertrümmerten Kanonen, was die, durch die Kälte entwaffneten Soldaten anbetrifft, welche hier und dort den Kosaken in die Hände fielen, so überlasse ich den Russen die Mühe, sich mit solchen Siegeszeichen zu schmücken.“

Smolensk, Smolensk! ist die Sehnsucht aller. Napoleon geht, wie sein Gefolge zu Fuß. In welch einem Zustand treibt der Nordwind die Armee auf

[1]) Fain, l. c. II, p. 282. — Philippe de Ségur, l. c. II, p. 173, 178.

Digitized by Google

diese Stadt! In der Umgebung des Kaisers erstirbt das Lächeln auf den Lippen der Hofleute, wo es seinen sonstigen Wohnsitz hatte. Alle Gesichter sind entstellt; nur die starken Geister, welche keine Maske abzunehmen haben, bleiben sich unter dem härtesten Druck, mit welchem Kälte und Schlaflosigkeit sie belasten, in ihren Ausdrücken gleich. Den Kaiser betreffend, so ist sein Schmerz, nach den Worten eines seiner getreuen Officiere, „der Schmerz einer großen Seele, wenn sie mit großem Unglück ringt. Seine Haltung war ernst, wortlos, in sein Schicksal ergeben. Er litt körperlich nicht weniger als die anderen, aber sein Geist war stärker und in sein Schicksal ergeben".[1])

Aber, wir dürfen einen Vorwurf, den der sonst für Napoleon so begeisterte Thiers[2]) über sein Verhalten an der Spitze des Vortrabs macht, nicht vergessen: „Es hätte in diesem Augenblick keiner großen Entwürfe, aber des Muthes bedurft, mit eigenen Augen das Übel zu sehen, das man angerichtet hatte; vom Morgen bis zum Abend zu Pferd zu sein und die Überschreitung der Flüsse, die Wiederherstellung der Brücken, den Abzug der entwaffneten Menge zu beaufsichtigen und durch seinen Einfluss die erschütterte Autorität der Generale zu unterstützen, und eine billige Theilung der Schwierigkeiten unter ihnen stattfinden zu lassen, während man den beträchtlichsten Theil derselben sich selbst vorbehalten hätte; man musste nöthigenfalls vor Müdigkeit sterben: denn es gab keine Leiden, keinen Tod, dessen Urheber man nicht war; man musste den niedergeschlagenen Gesichtern ein Lächeln zeigen, die wüthenden Gemüther beschwichtigen und sich selbst auf Ausbrüche der Verschwörung gefasst machen, denn es war möglich, dass man deren schreckliche begegnet. Weit entfernt davon, blieb Napoleon, nicht aus Schwäche, sondern vielmehr um sich dem verklagenden Anblick des Rückzugs zu entziehen, an der Spitze der Armee und brachte bald zu Pferd, bald zu Fuß, meist aber im Wagen zwischen dem bestürzten Berthier und dem völlig erschlafften Murat ganze Stunden zu, ohne ein Wort zu äußern, tief versunken in traurige Betrachtungen, von denen er sich nur losriss, um sich über seine Stellvertreter zu beklagen, als ob er noch irgend jemand hätte täuschen können, indem er andere und nicht sich selbst tadelte!" — Bei einer Unterredung machte der Kaiser dem Führer des Nachtrabs heftige Vorwürfe, welche dieser schneidig zurückwies, indem er seine ehrenreichen Unterbefehlshaber entschieden rechtfertigte. „Der Despotismus braucht, wenn er Fehler begangen hat, ein Opfer, das vom allgemeinen Tadel getroffen werden soll. So hieß es jetzt, Davoust habe während des Rückzugs kein seines großen Rufes würdiges Benehmen beobachtet, während er doch das Ungemach erbte, das die anderen ihm zuschoben, und von dem lebte, was sie ihm übrig ließen, nämlich von nichts. In ähnlicher Weise wurde das Unglück in Spanien Massena zugeschoben. Ney erhielt jetzt den Auftrag, mit seiner Division den Nachtrab zu bilden und das Heer zu decken." — Auf dem Wege nach Smolensk erhielt Napoleon böse Nachrichten aus Paris. Hier fürchtete man zuerst, dass der Kaiser, wenn Russland erliege, über Persien nach Ostindien ziehen werde, um die Macht der Engländer dort zu brechen. Dann erwartete man Nachrichten von großartigen Siegen und dachte an einen gefährlichen Plan Russlands, als seine Heere in einemfort sich zurückzogen. Hierauf kam die Nachricht vom festen Widerstand zu Borodino. Die Kunde vom Brande Moskaus erregte Bestürzung in der Geschäftswelt,

Rücksichtslosigkeit.

Böse Nachrichten aus Paris.

[1]) Fain, l. c. II, p. 287. — 29. Bulletin in Correspondance XXIV, p. 377 ff.
[2]) Thiers, l. c. XIV, p. 452.

Digitized by Google

denn man hatte auf großen Absatz französischer Waren in Russland gerechnet; jetzt zeigte sich aber, dass Russland alles Französische stolz zurückwies und den Kampf der Verzweiflung zu führen sich entschloss; man sprach vom russischen Krieg als einem spanischen in zweiter Auflage. Der Schrecken führte zu Bankerotten, die solidesten Häuser fielen. Mit Bangen sah man für das Heer dem Winter entgegen. Man klagte über die maßlose Kriegslust des Kaisers. In diesem Zustand der öffentlichen Meinung konnte ein Wahnwitziger den Versuch wagen, das Napoleonische Kaiserthum zu stürzen und die Republik wieder einzuführen. Wir kommen damit zum

Handstreich des Generals Malet[1]) am 23. October 1812.

Jugend. Claude François de Malet wurde geboren zu Dôle am 28. Juni 1754 in einer Familie von altem Adel, und schlug die militärische Laufbahn ein. Der Geist in seiner Familie war dem alten Adel zugeneigt. Claude Malet aber erfasste mit Glut die Anschauungen Rousseaus und der Revolution und blieb ihnen sein ganzes Leben hindurch anhänglich. Er muss sich früh hervorgethan haben, denn im Jahre 1791 war er Vertreter des Jura beim Bundesfest. Nach seiner Rückkehr nach Dôle wurde er zum Commandanten der Nationalgarde erwählt. 1790 zog er mit einem Bataillon von Freiwilligen in den Krieg am Rhein, wurde aber wegen seinem Geist des Widerspruchs abgesetzt. Erst 1796 erlangte er wieder eine Stelle in der Rheinarmee unter Pichegru und Moreau. Er wurde dann einer der eifrigsten Gegner des Consulats und befasste sich mit dem Plan, Bonaparte wegzuschaffen, als dieser mit der Armee nach Italien zog; doch wurde er nachträglich, wenigstens zum Schein, ein Anhänger des Kaiserthums. 1802 war er in die sogenannte Senatsverschwörung verwickelt. Er stand
Servan. damals in Verbindung mit dem General Servan, dem ehemaligen Kriegsminister, und Jacquemont, einem Mitglied des Tribunats. Beide waren Feinde des Kaiserthums. Die Polizei wollte sich eben mit Servan befassen, als dieser starb. Unter seinen Papieren fand man einen genau abgefassten Plan für eine provisorische Regierung, im Falle dass man Napoleon wegschaffen könne.
Philadelphen. Man spricht von einer geheimen Partei von Philadelphen, von Bundesbrüdern, deren thätigstes Mitglied Rigomer Bazin war. Dieser Bund verbreitete sich unter der Armee von Italien, war aber nicht bloß militärisch, sondern auch politisch. Was Nodier darüber schreibt, ist vielfach Gebilde der Phantasie. Malet wurde von der italienischen Armee 1807 entfernt und in La Force eingesperrt, nach zehn Monaten aus der Haft entlassen. Von jetzt an befasste er sich nur mit Plänen der Verschwörung. 1808 finden wir ihn
Bund der That. in einem Bund der That für Wiederherstellung der Republik. Der Thätigste darin war wieder Rigomer Bazin, dann Eve Demaillot, einst in Verbindung mit dem Wohlfahrts-Ausschuss, mit Floret Guyot, ehemals Vertreter des Departements Côte d'Or im Convent, dann mit dem alten

[1]) Helfert, Maria Louise, S. 226—231. — E. Guillon, Les complots militaires sous le Consulat et l'Empire d'après les documents inédits des Archives. Paris, Plon 1894. La conspiration Malet, p. 169—198. — Duruy, La conspiration Malet. Revue des deux mondes, 1 er fevrier 1879. — Saulnier, Eclaircissements historiques sur la conspiration du général Malet. 1834. — Saulnier war damals Secretär der Polizei.

Digitized by Google

Tribun Jacquemont, der im Ministerium des Innern der erste Beamte war. Endlich zwei abgesetzte Generäle, Guillaume und Guillet, lauter ehrgeizige Anhänger der Revolution.

In diesen Kreis brachte Malet seinen Plan, die öftere Abwesenheit Napoleons, der gerade durch die spanischen Angelegenheiten an Bayonne gefesselt war, zu benutzen zu seiner Absetzung. Man hatte in diesem Kreis schon einen Senatsbeschluss gefasst, der das Kaiserthum für abgeschafft, die Republik für wiederhergestellt erklärte, das Volk zu neuen Wahlen berief und die Conscription aufhob. Einstweilen war die provisorische Regierung dem Rigomer Bazin anzuvertrauen, ferner Florent Guyot und General Malet. Dann sollten Mitglieder der Regierung sein Lanjuinais und Lambrecht, die als freimüthige Redner berühmt waren, ferner Truguet und Moreau. Man hoffte die Truppen zu gewinnen, indem man das Commando über die erste Division in Paris dem Massena zuerkannte. Die Nationalgarde sollte wiederhergestellt und unter Lafayettes Commando gethan werden. Malet, Guillaume und Guillet sollten an die Spitze der Garnison von Paris gesetzt und nach und nach die Ministerien geändert werden. Die Beschlüsse waren schon abgefasst, um sie an alle Departements zu senden. Alles war schon bereit, die einzelnen Posten besetzt, die Rollen vertheilt. Man sollte sich des Cambacérès bemächtigen, der in der Abwesenheit des Kaisers die Regierung leitete. In der Nacht vom 29. auf den 30. Mai 1808 sollte es losgehen. Die Polizei hatte aber schon einige Winke bekommen und ergriff einen Faden, den Guillaume damit fallen ließ, dass er dem General Lemoine den ganzen Plan im Vertrauen mittheilte, weil dieser seiner Ansicht günstig sei. Lemoine hatte nichts Besseres zu thun, als schnell dem Polizeidirector Dubois Anzeige zu machen, welcher alsbald die Mitglieder des Ausschusses verhaftete. Aber sie machten keine Geständnisse. Sie wurden eingesperrt und Malet kam wieder in das Gefängnis La Force. Lemoine.

Im Jahre 1809 erregte Österreichs Sieg bei Aspern wieder alle schlimmen Gesellen zu neuen Revolutionsgelüsten. Malet schlug dem Club vor, er wolle aus dem Gefängnisse an dem Tag entrinnen, wo man in Notre-Dame ein Tedeum singe. Er wolle allein erscheinen im Festgewand, den Degen in der Hand. Voraus sollten Trommler gehen mit Fahnen und da müsse man dann schreien: „Bonaparte ist todt, es lebe die Republik!“ Malet gedachte mit den Truppen alle Ausgänge zu verschließen und die Staatslenker gefangen zu nehmen. Man sollte in die Gefängnisse gehen und die Generale Dupont und Marescot befreien, man sollte eine provisorische Regierung ausrufen, Couriere entsenden. Die Uniform und die Waffen des Generals waren schon in einem Hause in der Nachbarschaft des Gefängnisses bereit gelegt, da wurde das Complot durch einen Gefangenen angezeigt, der ein geheimer Agent Fouchés gewesen zu sein scheint. Neuer Plan 1809.

Digitized by Google

Der Plan war der eines Wahnwitzigen. Fouché scheint ihn für einen tollen Streich gehalten zu haben, doch der Sinn blieb derselbe und wurde ernster. Übrigens war für die Verschworenen im Jahre 1812 der Umstand günstig, daß die alten Soldaten, die einst die Garnison von Paris bildeten, jetzt in Rußland standen, und an ihrer Stelle lauter junge unerfahrene Burschen, die man eben ausgehoben hatte und die nichts wußten von wahrer Disciplin, jetzt die Wachmannschaft von Paris bildeten. Auf einmal befahl Napoleon die Überführung Malets in ein Staatsgefängnis. Ein Stück vom Plan der Verschwörung war in seine Hände gefallen. Eine Vergeßlichkeit oder was immer für ein Grund war schuld, daß der Befehl nicht vollzogen und Malet in La Force geblieben war. Im Juni 1812 bat er um Versetzung in eine Heilanstalt in der Vorstadt Saint-Antoine. Die Bitte wurde gewährt. Malet fand hier die beiden Polignacs, die als Mitverschworene Cadoudals zum Tode verurtheilt, aber auf die Bitten Josephines begnadigt worden waren, und unter anderen vornehmen Häftlingen auch einen Abbé Lafon, den man eingesperrt hatte, weil er 1809 in Bordeaux für die Verbreitung der Bannbulle thätig war. Malet theilte ihnen seinen Plan im Vertrauen allmählich vollständig mit. Die Polignacs weigerten sich beizutreten. Lafon aber schloß sich mit Eifer an, später hat er auch eine Geschichte dieser Verschwörung herausgegeben. Er hatte Geschick in Ränken und war erfolgreich thätig „für die gute Sache". Zu diesen beiden kam noch als dritter ein spanischer Priester, Caamano, der, als die Verschwörung mißlang, sich so geschickt verbarg, daß man bis jetzt nicht weiß, wohin er gegangen ist. Dazu kamen noch zwei junge Männer von achtundzwanzig Jahren, Rateau und Boutreux. Rateau war Corporal in der Garde zu Paris und stammte aus einer guten Familie in Bordeaux. Boutreux war ein Student der Rechte aus der Vendée und war in Rennes mit Lafon bekannt geworden, der Leute für „die gute Sache" warb, das heißt für den Katholicismus und die Bourbonen, wobei er ihnen auch guten Wein aus Bordeaux aufstellte. Frau Malet unterstützte die Arbeit ihres Gatten, indem sie die auszeichnenden Kleider herbeischaffte. Der angebliche Tod Napoleons war die Grundlage der Verschwörung. Von diesem Standpunkte aus giengen die verschiedenen Befehle, Anstellungsdecrete und Aufrufe an das Volk. Auf zwei Männer rechnete Malet insbesondere: auf Lahorie und Guidal. Lahorie aus Gavron, siebenundvierzig Jahre alt, war ein ausgezeichneter Officier, schon im dreißigsten Jahre General einer Brigade und Haupt des Generalstabs von Moreau, dessen er sich im Proceß 1804 lebhaft angenommen hatte. Dafür wurde er seit längerer Zeit willkürlich in Haft gehalten und faßte darob einen bittern Groll auf Napoleon, von dem er übrigens soeben seine Freiheit erhalten hatte. Er wollte eben nach den Vereinigten Staaten abreisen, als Malet ihn in seinen Handstreich zu verwickeln wußte und ihm ein bitteres Schicksal zuzog. Guidal war aus Grasse im Departement Var, einst Soldat Ludwigs XVI., dann in der Republik Officier, 1802 seiner Stelle enthoben und, in seine Heimat sich zurückziehend, ließ er sich mit den Engländern in Unterhandlungen ein, gab ihnen seinen Sohn zur Ausbildung im Seedienst und wurde deshalb verhaftet.

Neuer Bund.

Abbé. Lafon.

Rateau. Boutreux.

Lahorie.

Guidal.

Die Abfassung der Beschlüsse nahm mehrere Monate in Anspruch. Malet war beharrlich wie ein Wahnwitziger, er entwarf sinnreiche Befehle; Lafon besserte den Stil, Boutreux war der Abschreiber. Die Erklärung zum Beispiel, die der Senat erlassen haben sollte, war ein Meisterstück von Schönheit. Sie hatte neunzehn Artikel: Die sichere Nachricht sei eingetroffen, daß Napoleon am

Angeblicher Senatsbeschluß

Digitized by Google

7. October in Rußland gefallen sei. Darum habe sich der Senat versammelt, um über die Lage zu berathen, die so ernst sei. Der Senat erkläre die kaiserliche Familie für abgesetzt und setze fünfzehn Männer als Mitglieder der provisorischen Regierung ein. Zunächst ernenne er zum Präsidenten den General Moreau, zum Vicepräsidenten Carnot, dann zum Obergeneral Augereau, Begonnet und Destutt de Tracy, die im Senat säßen, Frochot zum Präfecten der Seine, Florent Guyot, Mitglied des gesetzgebenden Körpers, Garat, Mitglied des Senates, Jacquemont, ehemals Mitglied des Tribunats, Lambrecht, Mitglied des Senats, ferner Mathieu von Montmorency, dann den Grafen Alexis von Noailles und den Vice-Admiral Truguet. Mitglieder der provisorischen Regierung.

Das sind nicht lauter Gesinnungsgenossen von Malet; aber dieser hatte absichtlich hervorragende Männer aller Farben gewählt, um mit ihnen neue Anhänger für die Regierung zu gewinnen. Unterzeichnet war der Erlaß mit dem Namen Siéyès; Lanjuinais und Grégoire waren zu seinen Secretären ernannt.

Der Aufruf an das Volk hob an: „Bürger! Bonaparte ist nicht mehr. Der Tyrann ist gefallen unter den Streichen der Rächer der Menschheit. Dank sei ihnen dafür dargebracht. Sie haben sich hohe Verdienste um das Vaterland und um das Menschengeschlecht erworben. Laßt uns alle arbeiten an der Wiederherstellung des Staates." — In der Art, wie er jeden, den er in seinen Plan zu verwickeln suchte, behandelte, zeigte Malet eine besondere Geschicklichkeit. Wenn nur einen einzigen Tag die Sache hielt, so half sie sich weiter. Wenn von oben die Maschine in Gang gesetzt wurde, so hatte alles seinen regelmäßigen Gang. Das war ein Fehler dieses Regierungssystems. Alles hieng vom Kaiser ab, und wenn der fiel, so löste sich alles auf. Als Bonaparte von der Verschwörung hörte, sagte er: „Ist denn ein Mensch alles hier unten, und bedeuten denn die Einrichtungen nichts?" Aufruf. Absolutismus.

In der Nacht vom 22. zum 23. October um elf Uhr entwischte Malet, begleitet von Rateau, aus seinem Curhaus und eilte in der Stille zu Caamano, wo er alles bereit fand. Er zog das glänzende Gewand als General an, gab Rateau eine Uniform als Polizeicommissär, Boutreux ein ähnliches Gewand, eilte in die Kaserne Popincourt und ließ den Obersten Soulier wecken; er gab sich für den General Lamotte aus, der den Auftrag habe, den Senatsbeschluß zu vollziehen, theilte ihm das vermeintlich Geschehene mit und gab ihm geschriebene Befehle für den Obersten Rabbé. Soulier wagte gar keinen Zweifel an der Wahrheit der gegebenen Nachricht und gab ihm auf seinen Befehl einige Detachements der Reiterei mit. Dann schickte Malet seine Truppen nach der Bank und dem Staatsschatz und verfügte sich selber nach La Force. Es war halb sieben Uhr. Lahorie und Guidal werden befreit und sind ganz überrascht darüber. Ein Corse, Bocheiampe, der als Staatsgefangener aus Parma im Gefängnis saß und von der ganzen Verschwörung nichts verstand, wurde mitgenommen und wußte nicht wozu; er wurde derart in das Geschick Malets Ausbruch in der Nacht vom 22. auf den 23. October 1812. Soulier. Reitergefolge.

Digitized by Google

Lahorie. verwickelt. Ein Schreiben Malets an Lahorie befahl ihm, Savary zu
Savary. verhaften und nach La Force zu führen. Beide waren früher Kameraden. Savary war im tiefen Schlaf als Lahorie bei ihm eintrat und ihm ankündete, der Kaiser sei todt — und er habe ihn im Namen der provisorischen Regierung zu verhaften. Savary fand es kaum glaublich, denn er habe gestern noch eine Nachricht aus dem Hoflager bekommen, gehorchte jedoch und kam nach La Force, ebenso sein Bureauchef Desmaret; dann verhaftet Lahorie noch den Präfecten der Polizei, Pasquier. Oberst Soulier verhaftete nach dem ihm übergebenen Befehl Frochot, der vom Land gekommen war und gerade den großen Saal des Stadthauses für die Zusammenkunft der Mitglieder der provisorischen Regierung rüsten lassen wollte.

Bis jetzt war alles nach den von Malet ersonnenen Befehlen genau verlaufen; der Gehorsam war allgemein. Von zwei Regimentern der Garde ward auch nicht ein Einwurf erhoben gegen Malets Befehle. Malet selber brachte seine Sache in Gefahr. Er eilte zum Stadtcommandanten von Paris,
Hullin. zu Hullin, den wir bei der Einnahme der Bastille kennen lernten, und der bei der Hinrichtung Enghiens eine Mörderrolle spielte. Hullin erklärte die Nachricht vom Tode des Kaisers für falsch und fragte Malet barsch: „Wo sind Ihre Vollmachten?“ Malet that, als suche er sie in seiner Tasche, zog aber eine Pistole heraus und schofs Hullin ins Gesicht mit den Worten: „Das sind meine Befehle!“ und zerschmetterte ihm den Kinnbacken, verliefs das Gemach, drehte den Schlüssel um und sperrte Hullin ein. Immer von
Laborde. Rateau begleitet, schritt Malet hierauf zum Platzcommandanten Laborde, einem entschlossenen Officier, dem er mifstraute, mit vollem Grund. Laborde erinnerte sich seiner Geschichten und seines Gesichtes, erkannte ihn sogleich und widersprach. Oberst Doucet, der dazukam und den Malet durch seinen Befehl gewonnen zu haben glaubte, unterstützte Labordes Widerspruch. Malet
Malet verhaftet. greift nach einer Pistole; — sie bemerken schnell sein Thun im Spiegel. Ehe er abschiefsen kann, ist er schon gepackt und wehrlos gemacht. Rateau, welcher vom Leder zieht, um sein Oberhaupt zu schützen, wird in gleicher Weise festgenommen. Laborde eilte dann die Stiege hinunter nach dem Platz Vendôme, redete dort die Truppen an, die Malet gefolgt waren, und enthüllte ihnen den Betrug desselben. Es war zwölf Uhr mittags. Wenn Lahorie und Guidal thatkräftiger gewesen wären, so hätten sie Malet befreien können. Sie waren jedoch hungrig, giengen in ein nahes Wirtshaus, liefsen sich ein Frühstück vorsetzen, doch während sie ruhig schmausten, wurden sie verhaftet und nach La Force zurückgebracht. Dafs die Sache hätte gelingen können,
Die Soldaten für Malet. sieht man daraus, dafs die Soldaten Pasquier, der aus La Force entlassen wurde, mit Kolbenschlägen mifshandelten, Savary geradeso behandeln wollten, und Laborde zum Stadthaus schleppten, damit er dort Malet

Digitized by Google

sehen könne. — Man sieht, wie schlau der Plan Malets war, wie bereit die Gemüther, das Kaiserthum zu verlassen, und wie gefährlich die Lage, da die Schatzkammer, die Bank, die Post und der Holztelegraph schon besetzt waren.

Stimmung in Paris.

Am Morgen erfuhren die Pariser, in welcher Gefahr sie geschwebt hatten, ebenso, dass der Handstreich misslungen sei. Man staunte über die Leichtigkeit, mit der die Cohorten die Nachricht vom Tode des Kaisers geglaubt hatten, ohne dass ein einziger Officier an den Sohn des Kaisers dachte. Alle, die sich bei der Bewegung zu thun gemacht hatten, wurden jetzt verhaftet, mit Ausnahme von Lafon und Boutreux. Lafon suchte so geschickt ein Versteck in Lonhans unter einem falschen Namen, dass ihn die Polizei nicht zu finden wusste. Er überlebte das Kaiserthum und wurde unter den Bourbonen Unterlehrer bei den Pagen und mit einem Orden geschmückt. 1814 veröffentlichte er eine kurze Geschichte der Verschwörung Malets, für den er eine seltene Bewunderung hegte.

Lafon. Boutreux.

Standgericht.

Über tausend Personen wurden verhaftet. Clarke und Cambacérès konnten Malet nicht verzeihen, dass er sie in Angst versetzt hatte. Der letztere bewies eine maßlose Todesangst und sagte dem Secretär, der ihm die erste Nachricht brachte: „Ah, ich kenne Sie sehr gut, mein Lieber! Sie kommen, um mit mir zu sterben!“ — Schon am 27. October früh ward ein militärisches Standgericht niedergesetzt unter dem Vorsitz des Generals Dejean. Als dieser Malet fragte: „Welches sind Ihre Mitschuldigen?“ — antwortete er stolz: „Ganz Frankreich und Sie selbst, wenn mir mein Unternehmen gelungen wäre.“ Alle seine Antworten gab er mit Kraft und merkwürdiger Bestimmtheit, mit dem Stolz eines Römers der besten republikanischen Zeit. Außer den drei Generalen waren die anderen Angeklagten, außer dem Corsen Bocheiampe, nur Officiere und Unterofficiere der zehnten Cohorte der Wache von Paris. Sie hatten nur den Anordnungen gehorcht, die ihnen in Form von Befehlen zugesendet wurden, ohne deren Inhalt zu untersuchen. Man konnte ihnen also nicht vorwerfen, dass sie Mitglieder einer Verschwörung waren. Der Staatsanwalt verlangte aber desungeachtet die „unerbittliche Anwendung des Gesetzes gegen diese ungetreuen Soldaten, die es mangeln ließen an der beschworenen Treue gegen den Kaiser; die alle Grundsätze, auf welchen die bürgerliche Gesellschaft geruht, in Frage gestellt und Frankreich in die Schrecken der Revolution zurückzuwerfen gedroht hätten“. Als der Präsident sagte: „Jetzt hat die Vertheidigung das Wort!“ erhob sich Malet: „Das ist ein seltsamer Spass, nicht ein Vertheidiger hat sich bis jetzt gezeigt. Übrigens hat ein Mann, der sich als Vertheidiger der Rechte seines Landes aufgethan hat, nicht nöthig, noch eine Vertheidigungsrede zu halten. Er triumphiert oder stirbt.“ Dann setzte er sich nieder. — Der Präsident fragte dann die Angeklagten, einen nach dem andern, was sie zu ihrer Vertheidigung zu sagen hätten. Die meisten dieser armen Männer waren Officiere der Republik und des Kaiserreiches. Sie hatten ihre Familie zu ernähren und beschränkten sich dahin, auf ihre geleisteten Dienste hinzuweisen. Für sich fürchteten sie den Tod nicht, sie hatten ihn oft zu nahe gesehen. Borderieux antwortete auf die Frage des Präsidenten: „Was haben Sie zu Ihrer Vertheidigung zu sagen?“ — „Ich habe fünfundzwanzig Dienstjahre, habe vierzehn Feldzüge mitgemacht, kann fünf Wunden vorweisen. Ich bin ein Sohn des Regiments. Meine Mutter folgte dem Heere. Ich wurde zum Ritter des Kaiserreichs auf dem Schlachtfelde ernannt. Meine Frau ist Wäscherin bei den Kindern der Garde. Ich bin meinem Vater-

Malet stolz.

Anklage.

Vertheidigung.

Borderieux.

Digitized by Google

land zu sehr ergeben, als daß ich es verrathen könnte. Lieber sterben, als seine Steenhower. Ehre verletzen. Es lebe der Kaiser!" — Ein einziger, ein Hauptmann Steenhower, ein tapferer, holländischer Soldat im Dienste Frankreichs, wurde von seinem Schwager, einem Mitgliede der Advocatenkammer in Paris, vertheidigt. Es nützte ihm aber auch nichts.

Die Verhandlungen dauerten den ganzen 27. October 1812 hindurch und noch einen Theil der Nacht. Um vier Uhr früh am 28. October wurde das Urtheil gefällt. Das Standgericht verurtheilte — „zur Sühne des Verbrechens gegen die innere Sicherheit des Staates, wegen eines Handstreiches, dessen Ziel war, die Regierung zu stürzen, die Thronfolge-Ordnung aufzuheben und die Bürger oder die Einwohner zur Selbstbewaffnung zu treiben" — von den Urtheil. vierundzwanzig Angeklagten vierzehn zum Tod, nämlich: die Generale Malet, Lahorie und Guidal; die Obersten Soulier und Rabbé; die Hauptleute Steenhower, Borderieux, Piquerel; die Lieutenants Lepars, Regnier, Beaumont und Lefèbvre; den Corporal Rateau und den Staatsgefangenen Bocheiampe, der kein Wort von den Verhandlungen verstand.

Das Urtheil eines Standgerichtes sollte binnen vierundzwanzig Stunden vollzogen werden. Ein Aufschub ward Rateau und Rabbé bewilligt, welche dann begnadigt wurden, aber bis zum Jahre 1814 blieben sie in Haft. Savary Vollzug. machte vergebliche Versuche, Lahorie zu retten. Der Vollzug des Urtheils fand am 29. October 1812 nachmittags statt. Sechs Fiaker hielten vor der Abtei; in jeden stiegen zwei Verurtheilte und zwei Gendarmen. Der traurige Zug bewegte sich nach der Ebene von Grenelle. Einigen Studenten, die dem Zug zuschauten, rief Malet zu: „Vergessen Sie den 23. October nicht!" Anderen, die am Zuge vorbeigiengen, rief er zu: „Bürger! Wir fallen, aber wir sind nicht die letzten der Römer!" Eine Unmasse von Zuschauern drängte sich zum Platz. Die Truppen bildeten ein großes Viereck, dessen vierte Seite die Umfassungsmauer der Militärschule war. Die Trommeln wurden gerührt, bis die Verurtheilten in der Mitte des Vierecks angekommen waren. Alle schritten barhaupt, sicheren Schrittes einher; zuerst Malet, dann Lahorie und Guidal, zuletzt kam Bocheiampe, welcher vergebens einen Beichtvater verlangte. Man stellte sie an die Mauer: Malet in die Mitte zwischen Lahorie und Guidal, Soulier und Bocheiampe an den beiden Enden der Reihe. Nachdem der Trommelschlag die Urtheilsverkündigung angezeigt hatte, trat Stille ein. Da nahte der Staatsanwalt, um das Urtheil zu verlesen. „Elender!" rief ihm Guidal zu, „du weißt wohl, daß drei Viertel von denen, die du hast verurtheilen lassen, unschuldig sind!" Indes nahten die Soldaten, welche das Urtheil vollziehen sollten. Der Corse kniete nieder — er allein. Malet gebot mit fester Stimme: Hinrichtung. „Feuer!" Alle stürzen nieder, nur Malet blieb stehen und verlangte einen zweiten Schuß; diesmal fiel er, das Angesicht auf die Erde, doch er war noch nicht todt; man mußte ihm einen dritten Schuß geben. Die Leichen wurden in drei mit Stroh bekleideten Wagen nach Clamart geführt, in eine Grube geworfen und mit ungelöschtem Kalk zugedeckt.

Am 6. November 1812 erfuhr Napoleon den Handstreich Malets und dessen Folgen. Er klagte über die Minister: „Diese Dummköpfe," sagte er zu Lari-

Digitized by Google

boissière, „nachdem sie sich haben überraschen lassen, glauben sie, sich mir gegenüber noch loszukaufen, indem sie die Leute zu Dutzenden erschießen lassen."

Eindruck auf Napoleon

General Ségur war in der Nähe Napoleons, als die Nachricht von Malets Handstreich und dessen Bestrafung[1]) eintraf: Vergebens suchten die von Napoleon entfernteren Personen aus seinen Zügen zu entziffern, welchen Eindruck diese Kunde auf ihn gemacht habe. Er unterdrückte seine Empfindungen und sprach bloß zu Daru: „Nun, was würde dann geworden sein, wenn wir zu Moskau geblieben wären?" — Er beeilte sich darauf, in ein palissadiertes Haus zu treten, welches als Briefpostbureau gedient hatte. Sobald er sich hier mit seinen vertrautesten Officieren allein befand, wurden mit einemmale alle seine Gefühle laut und man vernahm jetzt Ausrufe der Verwunderung, des gedemüthigten Stolzes und der höchsten Entrüstung aus seinem Munde. Einige Augenblicke später ließ er mehrere Officiere zu sich kommen, um zu beobachten, welchen Eindruck eine so auffallende Nachricht auf sie hervorbringen werde. Er nahm zwar an allen schmerzliche Besorgnis wahr und große Bestürzung, aber auch zugleich großes Vertrauen auf die Stetigkeit seiner, obgleich stark erschütterten Regierung. Er bemerkte, dass man seufzend einander anredete und dabei sich äußerte: die große Revolution von 1789, die man schon lange beendigt geglaubt habe, sei es demnach noch immer nicht ganz. Aller Anstrengungen ungeachtet, müsse man also von neuem sich hineinstürzen und abermals die schreckliche Bahn der politischen Umwälzungen betreten. „Krieg sei somit von allen Seiten unsere Losung, und damit möchten wir am Ende alles zusammen verlieren." — Es gab aber auch Leute, die sich dieser Nachricht freuten, weil sie die Hoffnung darauf gründeten, der Kaiser werde sich dadurch bewogen finden, eiligst nach Frankreich zurückzukehren; er werde dort festgehalten werden, da er der Ruhe im Innern nicht gewiss sei, und künftig keinen Kriegszug nach dem Ausland mehr wagen. Die Leiden des Augenblicks machten jedoch am folgenden Tage diesen Vermuthungen ein Ende. —

und seine Officiere.

Napoleons Kämpfe beim Rückzug aus Russland.

Den Becher der Bitterkeiten reichte ihm aber der immer tapfere Ney, indem er ihm sagen ließ: „Da seine Soldaten sonst niemals zurückgewichen seien, so habe die erste rückgängige Bewegung bei Malo-Jaroslawetz die Armee außer Fassung gebracht; das Gefecht bei Wjasma habe sie erschüttert und endlich diese ungeheure Schneemasse, sowie die darauffolgende strenge Kälte die Organisation derselben vollständig zerstört. Eine Menge von Officieren, die ihre Pelotone, Bataillone, Regimenter, ja selbst Divisionen verloren gehabt, hatten endlich den umherirrenden Massen sich zugesellt. Hier erblickte man truppweise Generale, Obersten, Officiere von jedem Rang, die unter die Soldaten sich mischend, bald mit dieser, bald mit jener Colonne auf gutes Glück marschierten. Bei solcher Unordnung könne nirgends mehr Ordnung bestehen und dieses schlimme Beispiel verleite sogar die aus den verdienstvollen Cadres jener Regimenter, welche den ganzen Revolutionskrieg mitgemacht hätten. In der Linie vernehme man, wie die besten Soldaten einander fragten, warum gerade sie allein sich schlagen sollten, damit die anderen ungestört entfliehen könnten? Ob man denn glaube, dass sie Muth zu fassen vermöchten, wenn sie das Geschrei der Verzweiflung aus den

Auflösung der Disciplin.

[1]) Geschichte Napoleons und der großen Armee 1812, II, S. 371.

Digitized by Google

benachbarten Wäldern anhören müßten, wo die großen Züge ihrer Verwundeten, die man unnöthigerweise von Moskau mitgeschleppt habe, ihrem grauenvollen Schicksale überlassen worden seien? Das sei also das Los, das ihrer warte! Was könnten sie dabei gewinnen, wenn sie von den Fahnen sich nicht entfernten? Am Tage erschöpfe sie die mühsame Anstrengung und der unaufhörliche Kampf; des Nachts foltere sie der Hunger; niemals gönne man ihnen ein Obdach, und ihre Bivouacs seien noch mörderischer als ihre Schlachten, denn der Hunger und die Kälte verscheuchten den Schlaf von ihren Augen; und wenn auch auf einige Augenblicke die ungeheure Ermüdung denselben herbeiführe, so werde eine solche Ruhe, statt den Körper zu stärken, zum Todesschlafe. Kurz, der französische Adler beschütze sie nicht mehr, sondern tödte sie. Warum wolle man sich denn hartnäckig an denselben anklammern, um massenweise zu erliegen? Besser sei es noch auseinander zu gehen und an Schnelligkeit sich zu überbieten, da nun einmal, außer der Flucht, kein Rettungsmittel mehr übrig bleibe. Dann würden doch nicht gerade die Besten zugrundegehen und die Feiglinge in ihrem Rücken nicht mehr die Überreste der Landstraße aufzehren." Der Oberst, der also zum Kaiser reden sollte, hieß Dalbignac.

Los der Nachzügler.

„Herr Oberst!" unterbrach ihn Napoleon, „ich will diese einzelnen Umstände nicht wissen!" — das heißt: ich kann nicht helfen. Als aber eine Fuhr mit Lebensmittel eintraf, sandte er sie Ney mit der Weisung: „Diejenigen, welche sich schlagen, müssen vor allen anderen zu essen haben."

Napoleon verbat sich also die von Ney angeordnete weitere Schilderung des Elendes der Armee. Er wollte also sagen: „Hören Sie auf, mit solcher Art darüber zu sprechen, Sie machen damit höchstens mir auch diejenigen noch abtrünnig, welche mit Eifer in Reih' und Glied ihre Pflicht erfüllen wollen."

Kälte und Hunger.

Die Vertheilung der Lebensmittel in Smolensk gieng übrigens mit großer Hast vor sich. Einmal war der Heißhunger derer, die Lebensmittel bekommen sollten, so arg, daß nicht jeder warten wollte, bis die Reihe an ihn kam, und daß die Beamten, welche die Vertheilung vornahmen, so mit Forderungen überlastet waren, daß sie nicht die Ordnung einhalten konnten. Wie viel tausend Nachzügler im größten Elend umgekommen sein mögen, sieht man aus den Schilderungen des Schlachtenmalers Albrecht Adam, der nach dem Brande von Moskau mit einem polnischen Diener und zwei Pferden in einem Wagen den Rückweg über Smolensk muthig wagte und unter einem günstigen Sterne München wieder erreichte nach Fährlichkeiten aller Art. Überall stieß er auf Todte am Weg. Eines Abends hoffte er, in einer einsamen Hütte Obdach und Ruhe zu finden und fuhr nach dem Eingang. Da scheuten und schnaubten die Pferde, von sichtbarer Furcht ergriffen. Beim ersten Schritt vorwärts stolperte der Diener und trat über Leichen. Als er Licht machte, sah er den ganzen Raum mit Todten gefüllt. So hatte der Instinct der Thiere diesen Übelstand eher bemerkt als der Mensch: „Dieser Anblick bot sich uns noch öfters auf der Reise dar. Wenn wir an ein Haus kamen, das ein Dach hatte, so fanden wir in ihm regelmäßig Leichen, mitunter auch Lebende, die dem Verscheiden unter den jammervollsten Zuständen nahe waren, in der Regel nicht Verwundete, sondern Nachzügler, die im größten Elend, ohne Nahrung, erbärmlich gekleidet, umherzogen und in das erste beste Haus hineinkrochen, um da in Ruhe zu sterben. Einige derselben erlagen sichtbar dem Hungertode. Sie hatten nur noch die bloße Haut über das Gerippe gezogen und schienen gar nicht in Verwesung überzugehen."[1]) Auch über das Schlachtfeld

Smolensk.

Albrecht Adam.

Elend überall.

Nachzügler.

[1]) Albrecht Adam, Aus dem Leben eines Schlachtenmalers, S. 227.

Digitized by Google

von Borodino, auf dem er ein Bild der Schlacht entworfen hatte, kam der Maler auf seinem Heimweg. Die Schilderung, die er vom Anblick des Leichenfeldes entwirft, ist entsetzlich.

Die Verstärkungen an Truppen, die Napoleon erwartete, fand er nicht in Smolensk. Denn er hatte zwei Divisionen, die dort standen, als er plötzlich den Weg nach Kaluga einschlagen wollte, den Marsch nach Ilnia befohlen und sie waren von da noch nicht zurückgekehrt. So galt es denn, so bald als möglich aufzubrechen, um bald Wilna zu erreichen. Am 9. November war er in Smolensk eingetroffen; er wollte einige Tage Halt machen, um Zeit zur Vertheilung der vorhandenen Vorräthe zu finden, seinen Aufenthalt bis zum 14. verlängern. Bei Krasnoi war indessen Kutusow der französischen Armee zuvorgekommen, so dass es nur von ihm abhieng, ihr ganz den Weg zu versperren. Als er aber merkte, dass Bonaparte ihm entgegenkam, mochte er sich in eine entscheidende Schlacht nicht einlassen, denn er fürchtete Napoleons Kriegsgenie und mochte nicht noch einmal von ihm geschlagen werden. Lieber wollte er dem Winter und dem Hunger es überlassen, die Vernichtung der französischen Armee zu vollenden. Aber ganz ohne Kampf mochte er auch nicht zurückweichen. 45.000 Mann stark in Reih' und Glied zogen die französischen Abtheilungen an dem russischen Hauptheer vorüber und so kam es zu einer Reihe von Gefechten, in welchem die Franzosen sehr tapfer mit dem Muthe der Verzweiflung kämpften, aber 20.000 Mann im Kampfe verloren. Das erste Gefecht fand bei Krasnoi am 14. November statt. Die Garden stießen bei Korytnja auf ein starkes Corps von Kutusow unter Tolstoi Ostermann, der mit seinen Kanonen stark, aber vergebens den Durchzug zu hemmen suchte. Näher bei Krasnoi war das zweite Gefecht vom 15. November bei Merlino. Im dritten Gefecht, in der Nacht des 15., überfiel Bonaparte in Kutkowo Kutusows General Ozarowski, und trieb ihn mit ansehnlichem Verlust zurück. Das vierte Gefecht fand am 16. statt. Miloradowitsch war auf der Straße schon aufgestellt. Eugen, welcher am 15. von Smolensk abgezogen war, griff ihn scharf an, obschon er nur 5000 Mann unter sich hatte, vermochte ihn jedoch nicht zu vertreiben, und erreichte auf einem Umweg um die linke Flanke der Russen Krasnoi, jedoch mit großem Verlust. Das fünfte Gefecht fand am 17. November statt. Bonaparte griff mit den Garden zwischen Krasnoi und Kutkowo Kutusow an, der bald merkte, wer gegen ihn commandiere und bald die Lust verlor, sich gegen die französische Armee auf Leben und Tod zu schlagen. Die Russen nahmen 45 Kanonen und 6000 Gefangene. Die Kosaken hatten von Smolensk an schon 112 Kanonen gefunden. Jetzt hatten nur noch Ney und Davoust sich durchzuschlagen. Das geschah im sechsten Gefecht bei Krasnoi am 18. November. Davoust fehlte es nie an Muth, obschon er nur 6000 Mann unter sich hatte. Zweimal stürzte er auf Miloradowitsch los und suchte ihn zu werfen. Ein dritter Versuch hätte sein Corps vollständig aufgerieben. Daher suchte er in der Nacht auf einem großen Umweg zu entkommen, gieng im Dunkel beim Dorf Syrokorenie über das Eis des Dnjepr und erreichte am 21. in Orscha nur mit 600 Mann die große Armee, die an der Beresina nur 12.000 Mann stark war. Aber kein einziges Corps hatte sich erboten, die Waffen zu strecken. Das kleine Heer suchte nun Minsk zu erreichen, wo große Vorräthe waren.

Sechs Kämpfe bei Krasnoi.

Alle Abtheilungen des französischen Heeres waren Kutusow entschlüpft trotz seiner Überlegenheit an Mannschaft, darum wollte er wenigstens die Nachhut unter Ney gefangen nehmen. Dieser hatte sich mit einem Heldenmuth ohne-

Kutusow will die Nachhut.

Digitized by Google

Neys Kühnheit. gleichen geschlagen und konnte kaum mehr ein Viereck gegen die Angriffe der Reiterei zusammenbringen. Heldenmuth erweckt auch die Theilnahme der Feinde. Darum sandte Miloradowitsch einen Major an Ney, er stehe der ganzen russischen Armee gegenüber, jeder Widerstand sei unnütz, er möge sich nicht vergebens opfern und sich den Russen ergeben.

Aus der Rede des Unterhändlers erfuhr Ney, daß Napoleon schon Krasnoi verlassen habe, wies die Aufforderung zurück und war fest entschlossen, lieber zu sterben, als sich zu ergeben. Er behielt den russischen Major als Gefangenen bei sich, zog in der Nacht noch an den Dnjepr und versuchte das schwache Über den Dnjepr. Eis des Flusses zu überschreiten. Pferde, Geschütze, Pulverwagen brachen ein, der Mannschaft aber gelang der Marsch früh am 19. November bei Warysky. Ney setzte nun am rechten Ufer des Flusses den Marsch fort in einem Wald, der vor den lauernden Kosaken schützte. Kaum hatte sich jedoch die Mannschaft Die Kosaken. in einem Dorfe niedergelassen, um auszuruhen, als das Dorf von Kosaken umschlossen wurde, die aber nicht angriffen, sondern ruhig abwarten wollten, bis Ney sich freiwillig ergebe. Er aber ließ die Mannschaft, nachdem sie abgekocht hatte, ruhig ins Gewehr treten und ein Viereck bilden und rückte gegen die russische Mannschaft los, die sich jedoch theilte und im nächsten Dorfe deckte. Ney war immer in der Vorhut bei den Wirtembergern. Nun fingen die Russen an, das Corps mit Kartätschen zu beschießen, bis dasselbe am Abend an einen breiten Graben kam, von dessen jenseitigem Ufer auch mit Kartätschen geschossen wurde. Ney hieß seine Mannschaft sich mit großem Geschrei in den Graben stürzen, um die Russen am jenseitigen Ufer anzugreifen und zu verjagen. Dann wurde wieder ein Viereck gebildet und zuletzt unter steten Verlusten durch die russischen Kugeln ein Wald erreicht, den die Feinde umschlossen. Ney Unterhandelt. sandte jetzt den gefangenen russischen Major zu Unterhandlungen an die Russen, aber nur zum Schein. Sobald es Nacht geworden war, stellte sich Ney an die Spitze seiner Mannschaft, forderte die Officiere auf, die Plänklerlinie zu bilden und gieng auf die ihn umlagernden Russen los, durchbrach ihre Linie und zog rasch weiter. Endlich trafen sie vier französische Grenadiercompagnien, die ihnen Napoleon zur Rettung entgegengesandt hatte, und diese geleiteten sie in das Orscha. Hauptquartier zu Orscha. 900 Mann brachte Ney dahin, den Rest von 8000. Ein Hauptmann, Fridolin, der mit 300 Mann aus Smolensk abgezogen, kam mit noch 7 Mann ins Hauptquartier. Auf 1200 Mann stieg jetzt die Zahl der Wirtemberger in Orscha.

Mit Recht lobt Pfister[1]) Ney „ob seiner Unverzagtheit, ob seines Muthes und ungebrochenen Geistes, der nach einem Ausweg tastete, als alle Thüren verschlossen schienen, ob des Heldenmuthes, mit dem er seinen Entschluß durchführte. Noch höhere Bewunderung mögen die Neunhundert verdienen, welche 7000 Genossen klagelos neben sich niedersinken sahen und doch im grimmen Männerherzen Kraft genug behielten, um auszuharren, um nicht zu verzagen, um sich aus der letzten Bedrängnis herauszuhauen. So stählt das Außerordentliche der Lage starke Gemüther, hier in der winterlichen Einöde im Ufergestrüpp des Dnjepr, wie anderwärts auf den Fahrten durch das Innere von Afrika oder in der Eiswüste des Nordpols". Bis Krasnoi hatten die Wirtem- Fahnen. berger ihre Fahnen mitgeführt und glücklich gerettet. Nun rückte aber die Gefahr gänzlichen Unterganges immer näher; deshalb wurden die Stangen

[1]) Pfister, Aus dem Lager des Rheinbundes, S. 145.

Digitized by Google

verbrannt, die Tücher an je einen der Kräftigsten gegeben, dass er sie um den Leib trage und so rette.

Hätte Napoleon Krasnoi nicht verlassen, so wäre er vielleicht mit der gesammten Armee gefangen worden; hätte er die gesammte Armee gegen Kutusow geführt, so hätte er vielleicht einen kühnen Sieg errungen. Dass er sein Heer in drei gesonderten Abtheilungen, die ein vierundzwanzigstündiger Abstand voneinander trennte, von Smolensk nach Krasnoi sandte, war ein Fehler. Die drei Kampftage kosteten der Armee 10.000 bis 12.000 Mann, die todt oder verwundet oder gefangen wurden, und 8000 Nachzügler und Bagage. In Orscha waren jetzt höchstens 24.000 bewaffnete Soldaten und 25.000 Nachzügler. Bei diesen kläglichen Zuständen zitterte Napoleon vor Freude bei der Kunde, dass Ney sich so glänzend gerettet habe. Hingegen fehlte Kutusow, dass er nicht mit aller Kraft das französische Heer angriff, „es jeden Tag nur ein wenig in die Seite stieß und sich erschrocken zurückzog, sobald er den Rückstoß fühlte, und die französische Armee sich stückweise retten ließ; so erfuhren die Russen am letzten Tage die Beschämung, dass er nicht einmal den Marschall Ney zu fangen vermochte. Seine kluge Vorsicht während dieser Tage, die entscheidend hätten sein sollen, war nur die eines schüchternen Greises, der immerfort bedenklich ist und sich am Ende mit Resultaten brüstet, die mehr das Werk des Glückes, als das seinige waren".[1] Verlotterung des Heeres.

In Orscha, wo Napoleon am 19. November eintraf, waren noch sehr gute Magazine. Das glänzende Beispiel von Ney konnte zur Überzeugung führen, dass nichts im Kriege mächtiger sei, als Disziplin und ernster Wille. Disciplin. Er befahl regelmäßige Austheilung der Lebensmittel und trieb die Elite-Gendarmerie, die Brückenpolizei zu machen und jeden durch Zureden und Gewalt zu veranlassen, sich wieder zu seinem Corps zu stellen. Aber es war vergebens, weder Austheilung noch Drohung halfen; diese Verkommenen fanden es leichter, sich mit sich allein zu beschäftigen, als für das Wohl anderer sich der Gefahr auszusetzen, verwundet oder getödtet zu werden. Sie ordneten sich in Marschgesellschaft und wollten das Gewehr nur gegen die Kosaken oder ihre Kameraden verwenden, wenn diese sie zur Ordnung zurückführen wollten. Napoleon stellte der alten Garde, welche diese Seuche gleichfalls zu ergreifen begann, vor, sie sei das letzte Asyl der militärischen Ehre, sie sei in allem bevorzugt worden, er zähle auf ihre Hingebung. In der That hatte sie am wenigsten geleistet, von 6000 Mann waren noch 3500 übrig, die anderen waren mehr durch Krankheiten, Strapazen und Kälte, als vor dem Feinde umgekommen. Von der jungen Garde waren noch 2500 Mann vorhanden. In Orscha fanden sich auch noch einige Hundert berittene Reiter zusammen; die Reiter, deren Pferde gefallen waren, folgten dem Corps zu Fuß in ziemlich guter Ordnung. Da die langen Bagagezüge die Raschheit der Bewegung hemmten, befahl Napoleon, die Wagen zu verbrennen, welche nicht Verwundete oder flüchtige Familien enthielten und weder der Artillerie noch dem Genie angehörten, auch die Wagen, welche die Boote trugen. Wie froh wäre man an der Beresina über solche Boote gewesen! Vergeblich warnte der kluge Eblé vor ihrer Vernichtung. Mit Mühe bewilligte der Kaiser den Transport des zur Errichtung einer Bockbrücke nöthigen Materials. Verbrannt wurde hier die gesammte Kriegscorrespondenz. Elite-Gendarmerie. Die alte Garde. Wagen. Boote.

[1] Thiers, l. c. XIV, p. 515.

Digitized by Google

In den achtundvierzig Stunden, die Napoleon in Orscha zubrachte, wurde manches Gute angeordnet, darunter eine bessere Bespannung der Artillerie; die Soldaten genossen einen Moment Ruhe und Erholung. Gefangenschaft in Aussicht. Aber die Ansicht ängstigte, daß das kleine Heer, von allen Seiten mit Übermacht umschlossen, sich werde ergeben und Napoleon und seine Marschälle als Gefangene nach Rußland marschieren müssen. Fürst Schwarzenberg und Reynier waren im Gedräng, dieser durch Wittgenstein, jener durch Tschitschakow.

Schwarzenberg. Schwarzenberg hatte auf Befehl des Kaisers Franz die Führung der 30.000 Österreicher im Kriege gegen Rußland übernommen und war Mitte Juni aus Galizien über Lublin nach dem unteren Bug, mit Anfang Juli über den Fluß gegangen, um als letzte Masse des staffelweise vorrückenden rechten Flügels des Heeres über Wisoki-Litewski nach Pruszani zu marschieren, Reynier. während General Graf Reynier mit den sächsischen Truppen der Richtung über Bialystock nach Slonim, Jérôme aber über Grodno nach Nowogrodek folgen sollte. Schwarzenberg stand nun unmittelbar unter dem Befehl Napoleons. Bald sperrten die Österreicher die ganze Linie von Brzesc bis zu dem Oginskischen Canal und nahmen in Pinsk große Vorräthe. Tormassow und der von Bagration zurückgelassene Graf Kamensky hielten ihre Truppen zwischen Kowel und Luck versammelt. Am 14. Juli erhielt Schwarzenberg Wechsel der Stellung. den Befehl, nach Nieswież in der Richtung von Minsk aufzubrechen. Dem Grafen Reynier wurde dagegen die Übernahme der Stellung der Österreicher und die damit beabsichtigte Deckung Warschaus aufgetragen.[1])

„Der Fürst unterließ nicht, die Meinung, welche damals im französischen Hauptquartier herrschend war, als seien die Russen in Wolhynien ganz außerstande, etwas zu unternehmen, zu bekämpfen und zu berichtigen. Er zögerte noch bis zum 20. Juli mit dem Aufbruch. Jetzt zwang ihn ein wiederholter Befehl dazu. Am 24. war die Stellung an dem Muchawiec, zwei Tage früher die längs der Pina an die Sachsen zu übergeben.

Tormassow. „Indessen hatte Tormassow eine Vorrückung zu Gunsten Bagrations, der eben nach dem Dnjepr gedrängt wurde, in der Ausführung. Er brach in drei Abtheilungen gegen die Sperrpunkte der sächsischen Linie Brzesc, Kobryn und Pinsk vor, überraschte sie und zwang nach heftiger Gegenwehr 2500 Sachsen, sich zu ergeben. Der Fürst empfieng die Nachricht dieses Unfalls in Nieswież, als er eben den Marsch nach Minsk fortsetzen wollte. Er entschloß sich augenblicklich, Reynier aufzunehmen, der sich, von Tormassow verfolgt, auf ihn zurückzog. Ein Befehl Napoleons, des Inhalts, die Russen nach Wolhynien zu werfen, billigte die Bewegung nach Slonim, rechtfertigte das Selbstvertrauen des Fürsten und setzte zugleich die Sachsen unter seine Oberleitung. Eifer Schwarzenbergs. Der Fürst warf den Feind aus den Engwegen der Jasjolda, ließ die russische Nachhut am 8. August bei Sienewice, am 10. bei Pruszani angreifen, erzwang noch an diesem Tag den Übergang der hartnäckig vertheidigten

[1]) Prokesch, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg, S. 143 ff. Wien 1823.

Digitized by Google

Moräste bei Kozibrod, schlug am 12. die vereinigte Macht Tormassows bei Podubnic, drängte sie in unausgesetzter Verfolgung über den Muchawiec, den Przipiec, die Wyszowka, die Turia, den Stochod, den Styr, eine Strecke von 36 Meilen weit in 18 Tagen. Die oberflächliche Darstellung jener Franzosen, welche Schwarzenberg vorwerfen, er habe nicht genug geleistet, zerfällt also nach den aus den amtlichen Berichten angegebenen Tatsachen in nichts zurück.

„Jetzt war der Fürst aber durch den Anmarsch des Donauheeres unter Admiral Tschitschakow gezwungen, anzuhalten. Zu schwach um zu schlagen, hält er wenigstens die Linie bis zum Styr bis zum 23. September, wo Tormassow und Tschitschakow vereinigt über den Fluß brechen. Nun weicht er fechtend über die Turia, überzeugt sich in der Ebene von Luboml von der Anwesenheit der gesammten Truppen des Admirals, die mit dem aus dem Inneren des Landes verstärkten Heere eine Masse von nahezu 80.000 Mann bilden. Mit den 33.000 Mann, die er ihnen entgegensetzen kann, darf er sich in nichts Ernstliches einlassen, und dennoch muß es seine Sorge sein, diese Masse festzuhalten, und sie dadurch von der über alles Verhältnis vorgedrungenen Mitte des großen Heeres, die schon seit einem Monat in Moskau steht, zu entfernen. Er weicht bei Luboml der angebotenen Schlacht im letzten Augenblick aus, geht durch einen höchlichst kühnen Marsch im Angesicht des Feindes über den Bug, eilt nach Brzesc und erscheint wieder hinter dem Muchawiec, noch ehe die Russen auf dem geraden Wege dort anlangen. Jetzt macht er Miene, als wolle er sich hinter Verschanzungen setzen, trotzt dem gesammten feindlichen Heere durch acht Tage, läßt dasselbe alle Vorbereitungen zu einer Schlacht wiederholen und entweicht ihm wieder in der Nacht — zwei Stunden vor der Zeit, in welcher alle russischen Heerestheile zum Angriff aufbrachen. Durch einen ebenso kühnen Marsch gewinnt er die Leszna, die er gegen die Anstrengungen des Feindes vertheidigt. Auf seiner Verbindung mit Warschau bedroht, eilt er über den Bug, schlägt bei Biala eine russische Abtheilung, die sich von Brzesc vorwagt, säubert das Gebiet von Warschau und zieht aus Galizien und Frankreich kommende, höchst nöthige Verstärkung an sich.

Einstweilen hat der Admiral Tschitschakow seine Truppen getheilt. Mit der einen Hälfte bricht er nach Minsk auf, die andere verweilt zu Brzesc unter dem Befehl des Generallieutenants von Sacken. Schwarzenberg geht schnell über den Bug und wendet sich nach Wolkowysk. Dort von der Richtung des Admirals genauere Kenntnis erlangend, eilt er nach Slonim, und sein Vortrab stößt eben auf die Nachhut des Admirals, als Reynier, zur Deckung der Seite und des Rückens bei Wolkowysk zurückgelassen, von Sacken angegriffen wird. Wolkowysk geht durch Überfall verloren und Reynier ist in Gefahr, unter der Macht des Feindes zu erliegen. Da wendet sich Schwarzenberg mit dem größeren Theile seiner Kräfte und bricht nach den anstrengendsten Märschen bei Izabelin im Rücken Sackens heraus. Die Russen werden über die Narew, den Muchawiec geworfen. Mit dem Verluste von 12.000 Mann, alles Gepäckes und der Mehrzahl ihrer Kanonen flüchten sie nach Kowel. Nun geht der Fürst wieder nach Slonim. Da erreicht ihn die Nachricht von den Vorgängen an der Beresina und der Auflösung des Hauptheeres, von welchem ihm Napoleons Minister Maret bisher nur lügenhafte Berichte gesandt hatte. Die Lügenberichte straften sich jetzo selber. Schwarzenberg war damals hundert Stunden von der Beresina entfernt; auch war sein Heer durch die Kämpfe, Märsche und Krankheiten sehr geschwächt. Die neun

Digitized by Google

österreichischen Reiterregimenter zählten am 20. November kaum 4000 dienstfähige Pferde, das österreichische Fußvolk hatte einen Abgang von 6000 Mann. Reynier hatte am 25. November nur noch 6000 Mann. Als Schwarzenberg von russischer Seite gemahnt wurde, Yorks Beispiel zu folgen, erwiderte er: „Es ist nicht rühmlich, Waffengefährten, mit welchen man gestern noch Noth und Gefahren getheilt hat, heute plötzlich aufzugeben, ihrem Schicksal zu überlassen oder gar feindlich gegen sie zu stehen.“[1]) —

Die Doppelschlacht an der Beresina. Höchste Gefahr und Rettung.

In Orscha erhielt Napoleon zwei Nachrichten, die geeignet waren, jede Hoffnung auf Rettung vor der Gefangenschaft niederzuschlagen. Einmal, daſs der Admiral Tschitschakow ungehindert nach der oberen Beresina gelangt und über Slonim nach Minsk marschiert sei, wo große Vorräthe waren, die eine Armee reichlich hätten verproviantieren können, und daſs der polnische General Bronikowski genöthigt worden sei, den Platz zu räumen. Bronikowski und Dombrowski hatten sich dann vereint an der oberen Beresina, hatten aber höchstens 4000 bis 5000 Mann zur Verfügung, mit denen sie schwerlich Borisow, wo die Brücke über die Beresina stand, gegen Tschitschakows Armee würden vertheidigen können. Noch gefährlicher als Tschitschakow war der von Westen andrängende Wittgenstein und Steinheil, welche die Marschälle Oudinot und Victor über die Düna hätten zurücktreiben sollen. Mit den 40.000 Mann, die sie früher besaßen, und mit den 40.000 Mann, die Reynier und Schwarzenberg besaßen, hatte Bonaparte gehofft, mindestens 80.000 Mann zusammenzubringen, um gegen Ende des Feldzugs noch einen Hauptschlag auf die Russen auszuführen. Diese Hoffnung war also wie eine Seifenblase verschwunden. In seinem Rücken drängte Kutusow nach, zu seiner Linken Tschitschakow, zu seiner Rechten Wittgenstein und Steinheil. Wie sollte der Kaiser gerettet werden, wenn die Brücke bei Borisow im Besitz der Russen, und der einzige Übergang über die Beresina verschlossen war!

Bronikowski. Dombrowski. Borisow. Gefangenschaft in Aussicht.

General Dode schilderte ihm genau die Lage, die eine verzweifelte war. Am 20. November verließ Napoleon Orscha, am 22. war er in Toloczin. Da traf ihn die bitterste aller Neuigkeiten, daſs die Generale Dombrowski und Bronikowski zwar den Brückenkopf von Borisow hartnäckig vertheidigt, mehrere Stürme tapfer abgeschlagen, jedoch 2000 bis 3000 Mann verloren hätten und genöthigt worden seien, den Brückenkopf der Beresina aufzugeben, und sich rückwärts zurückzuziehen. Der Ausweg war also verschlossen für die Franzosen, sie waren der einzigen Brücke beraubt, auf der sie die Beresina hätten überschreiten können. Wie sollte man eine Brücke bauen mit den geringen Hilfs-

Die Brücke über die Beresina.

[1]) Prokesch, l. c. p. 160 f.

Digitized by Google

mitteln in so kurzer Zeit, während die Russen alle Übergangsarbeiten leicht zerstören, die Franzosen rechts und links fassen konnten, und Kutusow von hinten die Franzosen in die Beresina treiben konnte! Das Ende der großen Armee, das Ende ihres Kaisers schien gekommen! — nach fünf Monaten, seit er in Dresden als König der Könige gewaltet und in Kowno über mehr als 600.000 Mann Heerschau gehalten hatte!

Napoleon sprang vom Pferde, als er diese Nachricht bekam, näherte sich rasch einem Wachfeuer auf der Straße, las hier die Depesche noch einmal und gieng mit dem General Dode, an den er das einfache Wort richtete mit einem Blick voll Feuer: „Sie sind dort!“ (nämlich die Russen in Borisow) in eine einfache Bauernhütte, breitete hier die Karte von Rußland aus und berieth in tiefster innerer Erregung, wie man aus dieser ausgangslosen Lage sich herausziehen könne. Dode meinte: „Bei Borisow könne man nicht durchbrechen, weil die Russen die Brücke verbrennen, wenn sie auch durch den feurigsten Angriff der Franzosen die Stadt verlieren würden. Auch unterhalb Borisows dürfe man einen Übergang nicht versuchen, weil das Land abwärts der Beresina waldiger und morastiger wäre. Man werde da nicht bloß die Brücken über die Flüsse abgebrochen finden, sondern auch die noch längeren und noch schwerer zu überschreitenden Brücken über die Sümpfe. Wenn man aber am linken Ufer über die Beresina hinaufgehe, so werde man an eine Stelle kommen, wo man das Wasser bis an den Gürtel durchschreiten könne. Napoleon möge daher hinaufrücken, Victor und Oudinot an sich ziehen, Wittgensteins Corps vor sich niederwerfen und dann auf der Straße von Glubokoe sich zurückziehen.“ — Napoleon hatte den Vorschlag kaum ruhig angehört, brachte aber zwei schlagende Einwände gegen denselben vor, dabei immer mit dem Finger über die Karte fahrend. Als sein Blick auf den Namen Pultawa fiel, rief er: „Pultawa, Pultawa!“ und gieng rasch in der Stube auf und ab. „General Dode, von diesem Auftritt ergriffen, betrachtete mit einer Mischung von Schmerz und Staunen den neuen Karl XII., der hundertmal größer als der alte, aber auch hundertmal unglücklicher war und sein endliches Schicksal ahnte.“ [1])

Napoleon aufgeregt. Dodes Rath.

Da traten Murat, Eugen, Berthier und der Schweizer Jomini, welcher Gouverneur der Gegend gewesen war und sie genau kannte, in die Stube. Napoleon redete sie an: „Wenn man nie Unfälle erlebt hat, muß man sie groß, wie auch sein Glück, ertragen!“ — Jomini meinte auch: unterhalb Borisow könne man nicht über die Beresina kommen. Der Marsch, die Beresina hinauf, sei zu erschöpfend für die Armee. Der Weg ein wenig oberhalb Borisow in gerader Richtung sei eher geeignet. — Napoleon gieng noch immer in Erregung auf und ab und rief: „Wenn nicht alle Herzen entmuthigt wären, gebe es ein schönes Manöver auszuführen. Man müsse, statt bloß einen Übergang zu versuchen, sich auf Wittgenstein stürzen, diesen General und seine Armee gefangennehmen! Wenn ich nach so großen Unfällen mit einer gefangenen Armee nach Polen zurückkehre, so wird Europa die große Armee und das Glück des Kaiserthums wieder erkennen!“ — Das war Phantasie.

Jomini.

Napoleon wurde nach und nach ruhiger, und sein Geist fand jetzt, durch die Noth erregt, den richtigen Weg: „Geradeaus durchbrechen, um auf kürzestem Weg nach Wilna zu gelangen.“ Das war ein verzweifelter, aber doch möglicher Weg. Er sandte an Oudinot den Befehl, Borisow anzugreifen und zu

Richtiger Plan.

[1]) Thiers, l. c. XIV, p. 528.

Digitized by Google

besetzen; sei dies nicht möglich, den Übergang in der Umgegend von Borisow zu
Bobr. versuchen. Napoleon selbst begab sich nach Bobr, um in Person den Über-
gang zu leiten und der äußersten Demüthigung zu entgehen. Er hatte wieder
Corbi-neau. ganz das Feuer seiner Jugend, auch wieder etwas Glück. General Corbineau
war mit 700 Reitern gegen die Kosaken glücklich gewesen und bis in die Nähe
von Borisow vorgedrungen, wo die Russen schon eingerückt waren. Er hatte
darum die Beresina überschritten und brachte zur Armee diese 700 Reiter — eine
wichtige Verstärkung.

Am rechten Ufer der Beresina hinreitend, um eine durchgehbare Furt zu
finden, bemerkte Corbineau einen, eben aus dem Wasser kommenden Bauern, der
Stu-dianka. durch den Fluss gewatet war und ihm bei dem Dorfe Studianka, drei Meilen
oberhalb Borisow, eine Stelle zeigte, wo die Pferde bis ans Kreuz passieren
Die Beresina. könnten. Die Beresina ist ein schlammiger Fluss, in der Regel 118 Meter
breit, 6 Fuß tief, mit geringem Gefälle; damals trieb sie gefährliche, große Eis-
schollen. — Corbineau machte sogleich den Versuch, formierte seine Leute in
geschlossener Colonne und gelangte glücklich durch das Wasser: nur 20 von den
700 Reitern wurden von den Eisschollen fortgerissen; er suchte freudig die Haupt-
armee zu erreichen. Der General traf seinen Marschall, zu dessen Corps er gehörte,
und eilte mit diesem gegen Borisow, auf das nun Oudinot plötzlich los-
stürzte, indem er den Grafen Pahlen überraschte und einschloss, 500 bis 600
Gefangene machte, 100 Bagagewagen erbeutete. Dann stürzte er auf die Brücke
los, welche aber die Russen schon angezündet hatten.

Borisow gehörte also den Franzosen, aber die Brücke war verbrannt.
Oudinot schickte sogleich den General Corbineau nach Bobr zum Kaiser.
Was er mittheilte, gab diesem einen Faden zur Rettung. Er schickte sogleich Cor-
bineau an Oudinot, er solle bei Borisow Manöver machen, um die Feinde zu
Täu-schung der Russen. täuschen, wie wenn die Franzosen dort übergehen wollten, damit der links stehende
Tschitschakow und der rechts stehende Wittgenstein alle ihre Aufmerksam-
keit auf Borisow lenkten, während er in Studianka zwei Brücken schlagen
lassen wollte, damit auf der einen das Fußvolk, auf der andern die Wagen ent-
kämen. Diese List gelang; auch sollte Oudinot das Gerücht verbreiten, dass
auch unterhalb Borisow der Übergang stattfinde.

Woher aber das Holz nehmen zu zwei Bockbrücken? Wenn man zuerst
nach großen Bäumen suchen sollte, um sie zu fällen, so war zu viel Zeit nöthig,
gab es zu viel Lärm. Man riss also Häuser im Dorfe Studianka nieder, nahm
Eblé. die Dachsparren und richtete sie zu einer Bockbrücke ein. General Eblé war
das Haupt der Pontoniere; wie von einer Ahnung geleitet, hatte er von den
Wagen, die er auf Napoleons Befehl verbrennen sollte, sechs gerettet mit den
nöthigen Werkzeugen, auch einen Wagen voll Kohlen hatte er beibehalten, um
die nöthigen Werkzeuge aus Eisen schmieden zu können. Gern hätte Napoleon
schon am 25. November die Brücke fertig gehabt, aber es war nicht möglich, trotz
Pon-toniere. dem Eifer der Sappeure und der Pontoniere, welchen Eblé sagte, das Schicksal
der Armee liege in ihren Händen; sie versprachen ihm die unbedingteste Hin-
gebung, hielten ihr Wort, arbeiteten die ganze Nacht und den ganzen Tag mitten
unter den Eisschollen, als Nahrung höchstens ungesalzenen Mehlbrei einschlürfend.
Auch Generale der Artillerie halfen an der Arbeit. Am 26. November bei Tages-
anbruch senkte man die ersten Böcke ins Wasser. General Eblé war Meister im
Brückenbau, unermüdlich, trotz seiner hohen Jahre wagte er doch, so oft es galt,
das Leben, indem er im kalten Wasser stehen blieb. Napoleon schaute, die Hände

Digitized by Google

auf dem Rücken, unermüdlich zu, um anzuregen. Bisweilen kehrte er zu einem Feuer zurück, um sich, die kalten Hände reibend, zu erwärmen. Auf der andern Seite des Flusses sah man auf einmal Kosaken und empfieng Schüsse von Kosaken. ihnen über das Wasser. Hatte man es mit einzelnen Streifern zu thun oder mit einem Armeecorps, das, wenn die Brücke fertig war, die Landung verwehrte?

Der Adjutant Oudinots, Jacqueminot, warf sich mit einigen Reitern Jacqueminot. aufs Pferd, jeder nahm hinter sich einen Schützen. So stürzten sie sich in das Wasser und erreichten die, durch die Eisschollen schwer zugängliche Stelle des Ufers: „Die Zahl der Feinde sei nur klein", berichtete der zurückkehrende Jacqueminot. Was war aber der Plan der Feinde? Wo stand ihr Hauptquartier? Jacqueminot zog noch einmal mit einigen Reitern über den Fluss, jeder mit einem Schützen hinten auf dem Pferd. Sie überraschten ein Häuflein Kosaken, die beim Feuer saßen, nahmen einen gefangen und legten ihn zu Napoleons Füßen. Mit Hilfe eines Dolmetsch brachte er heraus, dass Tschitschakow weit entfernt sei unterhalb Borisow, welches er zu bezwingen suchte. Nun gieng General Corbineau hinüber mit seinen Leuten, um das gegenüber- Corbi- neau. liegende Ufer zu sichern, jeder einen leichten Jäger hinter sich, und wurde feste Stellung genommen im Gehölz. 40 Kanonen wurden am Ufer aufgestellt, um über die Köpfe der eigenen Leute hinweg dem Feind Kartätschen zu senden. Die Die Bock- brücken. Feststellung der Böcke der einen Brücke begann. Die Pontoniere mussten im Wasser stehen. Eisklumpen setzten sich am Fleisch fest und verursachten heftige Schmerzen. Am 26. November, um ein Uhr nachmittags, war die Brücke gangbar. 26. Nov. 1812. Ungefähr 9000 Mann giengen zuerst hinüber mit zwei Kanonen. Ein hitziges Gefecht entspann sich: 200 Feinde wurden getödtet. Nun galt es, sich davor zu sichern, dass nicht, während durch den Übergang die Armee in zwei Hälften getheilt wurde, Kutusow oder Tschitschakow die Franzosen mit überlegener Macht überraschten. Hundert Toisen südlich von der ersten Brücke wurde die zweite gebaut. Napoleon wollte der letzte Soldat sein, der hinübergeht und in Bobr bleiben, bis der Kern der Armee hinübergegangen sei. Eblé, der sich nie einen Augenblick ausruhte, ließ die Hälfte seiner Pontoniere aufs Stroh sich niederlegen, um sich von den Schmerzen zu erholen und durch Schlummer zu stärken. Um vier Uhr nachmittags war die zweite Brücke vollendet. Die Garde zu Fuß gieng hinüber, dann die Garde zu Pferd; hierauf folgte die Artillerie und das Fuhrwerk. Der Grund des Flusses war schlammig. Man hatte, um die Hufe der Pferde unschädlich zu machen, Stroh zwischen die Balken gelegt. Die Böcke ruhten auf einem minder festen Boden und drei derselben sanken mit beladenen Wagen in das Bett der Beresina; man musste neue Böcke machen. Die Brückenbauer, auch Eblé, mussten wieder ins Wasser steigen; um elf Uhr abends war die Brücke wieder gangbar. Eblé ließ aus Vorsicht vorräthige Böcke anfertigen, und um zwei Uhr in der Nacht wurden abermals zwei Böcke vom Wasser fortgerissen. Man musste wieder in die Tiefe und im Dunkel arbeiten. Die Pontoniere fühlten ihre Kraft erschöpft; doch Eblés Seelenstärke und ermuthigende Worte wirkten, sie giengen wieder mit Eifer ans Werk. „Ich bitte," sagte Lauriston, „eilen Sie, denn diese Verzögerung bedroht uns mit den größten Gefahren!" — Ohne ein Wort des Zornes entgegnete Eblé: „Sie sehen, was wir thun!" — Am 27. November konnte die Überfuhr des Artilleriematerials 27. Nov. 1812. wieder beginnen.

Beide Brücken sind also fertig, ein Werk der unermüdlichen Thätigkeit Eblés und seiner Brückenbaumänner, die der Kälte, der Ermattung, dem Tode Trotz

Digitized by Google

boten, denn der Tod, den sie unter den Eisschollen finden konnten, war nicht weniger ein Tod auf dem Felde der Ehre. Man hätte hoffen sollen, die Nachzügler würden die Nacht zu ihrem Vortheil benutzen und in Eile vor den Russen die Brücke überschreiten. Als es Tag wurde, war das linke Ufer von ihnen noch ebenso überhäuft als am Abend vorher. Diese Unglückseligen hatten sich an alle Wachfeuer zerstreut, man konnte sie von da nicht wegtreiben. „Einem übermäßigen Elend anheim gefallen, welches beinahe keinen Instinct mehr kennt, sind sie thöricht genug, die Gefahren des kommenden Tages nicht zu ahnen." Das einzige Bedürfnis, welches sie zu seinen Sclaven macht, ist das Bedürfnis des Obdachs und der Nahrung. In der Nacht sollten sie in Eile über die Brücke gehen, sich retten, doch sie versäumten es.

Napoleon geht über die Brücke.

Am 27. November mittags, da man das Geschütz Wittgensteins donnern hörte, sich aber hinlänglich gegen ihn gerüstet glaubte, geht Napoleon selber über den Fluss, um Anstalten zum Empfang Tschitschakows zu treffen. Sein Marsch über den Fluss schien wie ein Sonnenstrahl durch schneeige Nebelwolken.[1])

Murat. Eugen.

Er schreitet einher in der Mitte seiner alten Garde, welche der alte Lefèbvre, Herzog von Danzig, jetzt mit einem langen weißen Barte geschmückt und auf einem dicken Knotenstock sich stützend, noch immer befehligt. Dann kommt Napoleons Schwager, der König von Neapel, der, seit seine Reiterei zugrunde gegangen war, nicht von seiner Seite kam. Mit ihm schreitet einher Napoleons an Kindesstatt angenommener Sohn, der Prinz Eugen, Duroc, der Herzog von Istrien; ihnen folgten die alten Waffengefährten Berthier, Herzog von Neufchâtel, der Herzog von Friaul und Caulaincourt, Herzog von Vicenza; die Generaladjutanten Graf Lauriston, Rapp, Narbonne, Lobau; dann

Die Polen.

kommen die Polen: Kosakowski, Sangowski, der Graf Pasz. Fain kann nicht umhin, bei Aufzählung dieses Zuges der Polen zu gedenken, „die mit unwandelbarem Eifer den Schritten und dem Glück des Kaisers folgten: Poniatowski, Zayonczek, Dombrowski; die einen eilen voraus, um die Bahn zu brechen, die anderen bleiben zurück, den Rückzug zu schützen. Die einen bieten allen Gefahren Trotz, um Befehle zu bestellen, die anderen um den Colonnen als Wegweiser zu dienen. Diese Polen sind überall. Ihre Sache ist verloren, und diese edelmüthigen Bundesgenossen scheinen es weniger zu fühlen als wir. Sie haben für nichts Gedanken, als dafür, mit ihren Säbeln und Bajonnetten, wenn es sein muss, mit ihren Körpern einen Schutzwall um uns zu ziehen". So belobt Fain[2]) die Polen. Dessen, was Deutsche leisten, gedenkt der Franzose nicht gern. Und doch haben sie viel in diesen Stunden der Gefahr geleistet.[3])

Nacht vom 27. zum 28. November.

So vergeht der zweite Tag. Man hörte wohl Kanonendonner, aber bisher ist keiner der feindlichen Generale dem gereizten Löwen entgegengetreten, nur an der Seite suchten sie ihn anzufahren. Der Kaiser gibt einige Befehle, wie die Soldaten sich stellen sollten, und sendet noch Officiere über die Brücken, um die Nachzügler anzutreiben, die letzte Nacht zu benutzen und herüberzukommen.

---

[1]) Fain, l. c. II, p. 385.

[2]) Ibid. p. 386.

[3]) Denkwürdigkeiten des Generals der Infanterie Markgrafen Wilhelm von Baden. Aus den Feldzügen von 1809 bis 1815. S. 64.

Digitized by Google

Nach so viel Aufregung wünscht Napoleon einige Stunden Ruhe. Das Hauptquartier ist in einer hölzernen Hütte, die nur zwei Räume hat: der kleine ist für den Kaiser bestimmt, im größeren ist sein Generalstab zusammengepfercht wie eine Herde in einem Stall. Eine Sorge stürmte auf Napoleon ein, die Sorge um das Schicksal der Division Parthouneaux, der sich mit der Absicht trug, sich mitten durch die russische Armee durchzuschlagen, der sich aber verloren zu haben scheint und entweder mit den Soldaten unter dem einbrechenden Eis verschwand, oder von einer Wolke von Kosaken vernichtet wurde. Er hatte nur 4000 Bajonnette unter sich. Es kam der Nachtrab seines Corps, der aber das Centrum und den Vortrab nicht fand. Man hat seitdem nie mehr gehört, wie er und seine Tapferen in der Nacht verschwanden. Nur eine kleine Abtheilung erschien abends in Studianka, die auf die Frage, wo Parthouneaux sei, die Antwort gab: „Er muss vor uns sein. Wir sind der allerletzte Nachtrab; hinter uns gibt es nur Russen." Man hoffte, er werde am nächsten Tag in der Schlacht erscheinen. Parthouneaux.

So kam der in der Geschichte ewig denkwürdige Tag des 28. November. So bezeichnet Markgraf Wilhelm von Baden diesen Schlachttag. „Der Tag kam heran und mit ihm für uns alle ein Tag der Verzweiflung gleichzeitig auf beiden Ufern der Beresina. Admiral Tschitschakow, welcher Napoleons Übergang näher bei Borisow erwartete, war mit seiner vereinten Macht von 32.000 Mann längs des rechten Flussufers herbeigeeilt und griff die Marschälle Oudinot und Ney, welche ihm nicht mehr als 9000 bis 10.000 Mann entgegenstellen konnten, mit Lebhaftigkeit an. Die Schlacht war mörderisch und dauerte den ganzen Tag. Eine glänzende Charge, welche General Doumerc gegen Abend machte und wobei 1500 Russen gefangen wurden, endigte den für die Franzosen sehr rühmlichen Tag. Es wurde am Schlachtfeld bivouakiert. Die Straße nach Zembin war nun für den Rückzug frei. Der 28. Nov.

„Während dies auf dem rechten Ufer vorgieng, hatte sich auch auf dem linken zwischen unserem Corps und Wittgenstein ein ebenso heißer Kampf entsponnen, nur dass das Verhältnis der Streitkräfte ein noch ungünstigeres war. Darum schickte mir der Marschall in aller Frühe den Befehl, mit meiner badischen Brigade aufs linke Ufer wieder zurückzukehren. War das Hinüberkommen schon äußerst schwierig gewesen, so zeigte sich das Wiederpassieren der Brücken mit noch größeren Hindernissen verknüpft, denn der Andrang von Fuhrwerken und einer ganz ungeordneten, regellos untereinandergemischten Masse Unbewaffneter von allen Nationen und Sprachen gieng in das Unglaubliche. Eine Menge Verwundeter und Kranker wurde unbarmherzig in den Fluss geworfen, der große Eisschollen mit sich führte; dabei herrschte das heftigste Schneegestöber. Einzelne Reiter suchten mit ihren Pferden durch das Wasser zu schwimmen, blieben aber im Schlamm stecken. Kurz, wo man hinsah, Scenen des Jammers und Elendes. Endlich gelang es mir, mit der Infanterie das linke Ufer zu erreichen; meine Artillerie hatte ich auf dem rechten zurücklassen müssen, da es ihr wegen des außerordentlichen Gedränges nicht möglich war, an die Brücken heranzukommmen." Zweite Schlacht am 28. Nov. Jammerscenen.

Der dritte Tag nach dem Schlagen der Brücke bei Studianka, der 28. November, ist der Tag eines Kampfes der Verzweiflung an beiden Ufern der Beresina. In der Nacht vorher hatten sich die Anführer der drei russischen Armeen, Wittgenstein, Tschitschakow und Kutusow, vereinbart, wie sie dem Rest der großen Armee ein Ende machen und Napoleon abfangen könnten. 28. Nov.

Digitized by Google

In derselben Nacht hatte Napoleon jeden von Studianka nach Zaniski kommenden Officier gefragt, ob die armen Leute und das Gepäck fortwährend über die Brücke giengen, und hat jedesmal die Antwort erhalten, dafs man ungehindert übergehen könne, sich aber durchaus nicht beeile, davon Gebrauch zu machen. Prinz Eugen gab sich alle Mühe, die Nachzüge seiner Colonne
Eugen. dahin zu bringen, von einem Ufer auf das andere zu gehen. Eugen und Ney erhalten den Befehl, auf der Straße nach Zembin abzumarschieren und dorthin alles mitzunehmen, was sie könnten. Einem polnischen Kundschafter wurden fünfzig Napoleondor versprochen, wenn er dem bayrischen General Wrede in Wilika erreiche und ihm sage, dort Lebensmittel zusammenzubringen und den Übergang über die Wilija zu überwachen. Der Herzog Victor hielt die Aufstellung bei Studianka für zu schwach und sandte darum an den Markgrafen Wilhelm in aller Frühe den Befehl, mit der badischen Brigade hinüberzugehen.

Doppelschlacht

Früh sieben Uhr donnern Kanonen in den Gebüschen gegen Borisow. Tschitschakow greift Oudinot an. Der Kaiser besteigt sein Pferd und jagt im Galopp dahin. Er sieht auf einmal, dafs der Herzog verwundet aus dem Gefecht getragen wird und überträgt dem Marschall Ney das Commando. Im selben Augenblick donnern die Kanonen bei Studianka, Wittgenstein ist mit Victor handgemein geworden. Kugeln aus russischen Geschützen schlagen in die
Gedränge an der Brücke. Massen derer, die noch nicht über den Fluss gegangen sind. Nun drängt sich die Menge zu den Brücken. „Die Wagen, welche die Reihen unterbrechen wollen, die Fußgänger, welche einander mitten unter Rüstwägen und Pferden über den Haufen werfen, diejenigen, welche, jenen entgegengesetzt, in nothwendigen Dienstgeschäften für die auf beiden Seiten begonnenen Gefechte hin- und hergehen müssen, haben bald ein schreckliches Gewühl zuwege gebracht. Unter der Last dieser Massen werden einige Brückenköpfe schadhaft; man muss Gewalt anwenden, um den zu ihrer Wiederherstellung nothwendigen Raum zu gewinnen. Man kommt damit zustande und der einen Augenblick unterbrochene Übergang geht mit neuem Ungestüm vor sich. In der Aufregung des Kampfes kümmern sich die Soldaten nur um den Feind und nicht um den Haufen der Unglücklichen, die es versäumten, in der Nacht über den Strom zu gehen.

Tschitschakows Angriff wurde übrigens abgeschlagen. Ney vereitelte das Bestreben von Pschettitz und Pahlen, seine Linie zu durchbrechen. Eine Anzahl muthiger Reiter sprengte ein russisches Carré, säbelte eine Menge Feinde nieder und machte 1800 Gefangene. Auf der andern Seite griff Wittgenstein die Franzosen an. Das badische Fußvolk leistet einen glänzenden Widerstand und treibt die Russen im Sturmlauf mit dem Bajonnett zurück. Ein badisches Husaren-Regiment und ein hessisches Chevauxleger-Regiment warfen eine russische Colonne zurück. Napoleon hörte das Geschrei der Haufen bei Studianka, da war
Dr. Larrey. das Gewühl arg. Auch Dr. Larrey kam in höchste Gefahr, als er eine Kiste chirurgischer Instrumente herbeiholen und über die Brücke führen wollte. Er wäre im Gedränge erstickt oder erdrückt und ein Opfer seines Diensteifers geworden, hätten ihn nicht die Soldaten erkannt, aus dem Gedränge gerissen und auf ihren Armen zurückgebracht. Als die russischen Kugeln und Haubitzen in die dichte Menge der Nachzügler einschlugen, drängten sich diese jetzt zu den Brücken. Furcht und Entsetzen bemächtigt sich aller Herzen; man stößt sich hin und her, einer rennt den andern nieder; wer fällt wird erstickt. Durch die scheuen Pferde werden die Wagen und ihre Lenker zerschmettert. Manche suchten sich schwimmend zu retten. Wieder andere, die an allem verzweifeln, schleichen sich seitwärts zu

Digitized by Google

den Ruſſen und ergeben ſich ihnen auf Gnade und Barmherzigkeit. Gegen Mittag wurde das Gefecht noch hitziger. Wittgenſtein ſiegte jedoch ebenſowenig als Tſchitſchakow.

Gegen Abend ruht der Kampf. Er entſprach den Hoffnungen nicht, welche man in Petersburg hegte, nämlich alle Auswege für die Rückkehr Napoleons und ſeiner Truppen zu ſperren. Man machte allen drei Generalen Vorwürfe; Kutuſow, Tſchitſchakow wie Wittgenſtein.

Clauſewitz charakteriſiert den letzteren:[1]) „Er war ein Mann von einigen vierzig Jahren, voll von gutem Willen, Regſamkeit und Unternehmungsgeiſt. Seinem Verſtand fehlte es nur etwas an Klarheit und ſeiner Thätigkeit an kerniger Kraft. Sein Chef des Generalſtabs war der Generalmajor d'Auvray, ein Sachſe von Geburt, der ſchon lange in ruſſiſchem Dienſt und über die Fünfzig hinaus war. Er war ein höchſt gutmüthiger Mann von edelſtem Charakter, hatte einen recht tüchtigen Verſtand und allgemeine Bildung. Ehrlich und voll guten Willens, wie er war, trieb ihn der Eifer für das Beſte des Staates immer vorwärts. Ihm fehlte aber etwas an der ſoldatiſchen Werkthätigkeit, er verſtand nicht zu ſchelten und ſcharf einzugreifen, was doch oft nöthig iſt. Wittgenſtein. D'Auvray.

„Generalmajor Diebitſch war der Generalquartiermeiſter; von Geburt ein Preuße, war er ſchon als junger Menſch vom preußiſchen Cadettenhaus in den ruſſiſchen Dienſt gekommen und durch die Carrière der Garden und des Generalſtabs ſchnell bis zum Oberſten geſtiegen, ſo daſs er ſchon im Laufe dieſes Feldzuges in ſeinem ſiebenundzwanzigſten Jahr General wurde. — Er war die Hauptfeder in dem Wittgenſtein'ſchen Armeecommando. Er war von Jugend auf fleißig geweſen und hatte ſich für ſein Fach gute Kenntniſſe erworben, feurig, brav und unternehmend, von raſchem Entſchluſs, großer Feſtigkeit, mit einem tüchtigen Hausverſtand, etwas dreiſt und herriſch, die anderen mit ſich fortreißend, dabei ſehr ehrgeizig. — So war General Diebitſch und dieſe Eigenſchaften muſsten ihn immer ſtark gegen das Ziel hintreiben. Da er ein edles Herz hatte, offen und redlich, ohne die Spur von Intrigue war, ſo muſsten General Wittgenſtein und General d'Auvray bald von ihm überwunden werden. Man ſieht, daſs das Wittgenſtein'ſche Hauptquartier in den drei wichtigſten Perſonen aus lauter Charakteren, voll von redlichem Eifer und gutem Willen, ohne irgend eine Nebenabſicht zuſammengeſetzt war, daſs es nicht an Einſicht und nicht an Feuer des Charakters fehlte, und dieſer Zuſammenſetzung entſprechend wird man die einzelnen Begebenheiten des Wittgenſtein'ſchen Feldzugs finden, wenn man ſie mit Billigkeit und praktiſchem Sinn unterſucht.“ — Im Wittgenſteiniſchen Hauptquartier herrſchte ein gewiſſes Selbſtgefühl, welches mit dem Charakter des großen Hauptquartiers einigermaßen contraſtierte.“ Diebitſch.

Von Wittgenſtein erwartete man in Petersburg am meiſten, denn die Hauptſtadt war durch ihn vor der Armee Oudinots, Saint-Cyrs und Victors gerettet worden: er hatte ſich ſeinem Gegner immer gewachſen, ja oft überlegen gezeigt und die ihm gegebene Aufgabe reichlich erfüllt. Seine Gegner, Macdonald nicht eingerechnet, hatten 98.000 Mann, er Wittgenſtein.

[1]) Clauſewitz, l. c. p. 167.

Digitized by Google

nur 75.000 Mann — und doch hat er sein Terrain behauptet.[1]) Der Dank des Monarchen, das Lob der Hauptstadt ward ihm zutheil.

Am 20. November erfuhr Wittgenstein, daß die ihm entgegenstehenden Marschälle eine Bewegung gegen die Beresina machten; am 22. November wurde er von Tschitschakow aufgefordert, dem Punkte von Borisow sich soweit zu nähern, daß sie gemeinschaftlich handeln könnten.[2]) Wittgenstein kam; genaue Nachrichten über die Stärke des französischen Heeres hatte er nicht: er glaubte, es sei 60.000 Mann stark, während es nur noch 30.000 Bewaffnete zählte. Nach den Nachrichten, die ihm über Studianka zukamen, beschloß er, die Franzosen von hinten anzugreifen, während sie vorn mit der Bewältigung Tschitschakows beschäftigt seien, der in diesem Feldzug kein besonderes Talent zeigte, übrigens noch am 27. November den Übergang über die Beresina hätte streitig machen können. — Clausewitz bemerkt:[3]) „Niemals war der Fall leichter möglich, eine Armee zum Capitulieren im offenen Feld zu bringen, als hier. Die Beresina, theils von Morästen, theils von dichten Waldungen begleitet, bietet nur an wenigen Punkten die Mittel dar, überzugehen und nach dem Übergange seinen Weg fortzusetzen. Der Feind war nur noch 30.000 Mann stark, ebenso viele Russen standen hinter dem Fluß, ebenso viele diesseits desselben, und 10.000 Russen zogen hinten nach. — Dazu bei der feindlichen Armee die gänzliche Auflösung: 40.000 gewehrlose Nachzügler, Hunger, Krankheiten, Erschöpfung aller physischen und moralischen Kräfte. Der Zufall hat Bonaparte allerdings etwas begünstigt darin, daß er in der Nähe von Borisow noch einen so vortheilhaften Punkt fand, wie es der von Studianka für den Übergang selbst war; aber die Hauptsache hat der Ruf seiner Waffen gethan, und er zehrte also hier von einem längst zurückgelegten Capital. Wittgenstein und Tschitschakow haben ihn beide gefürchtet, ihn, sein Heer und seine Garden, ebenso wie Kutusow ihn bei Krasnoi gefürchtet hat. Keiner wollte sich von ihm schlagen lassen: Kutusow glaubte den Zweck auch ohnedies zu erreichen, Wittgenstein wollte den eben errungenen Ruhm nicht drangeben, Tschitschakow nicht eine zweite Schlappe erleben.

Tschitschakow.

Gefahr Napoleons.

„Mit dieser moralischen Macht war Bonaparte ausgerüstet, als er sich aus einer der schlimmsten Lagen zog, in welcher sich je ein Feldherr befunden hat. Aber freilich machte diese moralische Macht nicht alles; die Stärke seines Geistes und die kriegerische Tugend seines Heeres, die auch von den zerstörendsten Elementen nicht hatten ganz überwunden werden können, mußten sich hier noch einmal in vollem Glanze zeigen. Nachdem er alle Schwierigkeiten dieses gefährlichen Augenblickes überwunden hatte, sagte Bonaparte zu seinen Umgebungen: ‚Vous voyez comme on passe sous la barbe de l'ennemi!' — Die Ehre hat Bonaparte hier vollkommen gerettet und sogar neue erworben, aber das Resultat war doch ein großer Schritt zum gänzlichen Untergange seines Heeres. Was von diesem Heere in Kowno angekommen, wissen wir, und daß die Beresina der letzte Hauptstoß zu diesem Resultate war. So ist es überhaupt mit dem ganzen Rückzuge. Außer sich, seinen vornehmsten Generalen und ein paar tausend Officieren, hat er nichts Nennenswertes von dem ganzen Heere zurückgebracht. Wenn man also sagt: er hat den

Werke des Geistes.

Auflösung der Armee.

[1]) Clausewitz, l. c. p. 166—167.
[2]) Ibid. p. 169.
[3]) Ibid. p. 173.

Digitized by Google

schwierigen Rückzug zustande gebracht, so ist das nur dem Namen nach zu verstehen. Dem Namen nach war das Abschneiden den Russen nicht gelungen, weder gegen Eugen noch gegen Ney bei Krasnoi noch gegen Bonaparte an der Beresina; aber nichtsdestoweniger hatten sie ganz beträchtliche Massen abgeschnitten. Noch mehr gilt dies vom ganzen Feldzug. Selten kommen die Russen den Franzosen zuvor, soviel sie auch Gelegenheit dazu haben — und wenn sie ihnen zuvorgekommen sind, so lassen sie sie immer durch: abermals sind die Franzosen im Gefechte Sieger; jene erlauben ihnen das Unglaubliche zu vollbringen; aber ziehen wir am Ende die Summe — so hat die französische Armee aufgehört zu sein; mit Ausnahme der Gefangenschaft Bonapartes und seines Generalstabs hat der Feldzug den vollständigen Erfolg. Sollte nun der russischen Armee dabei gar kein Erfolg zukommen? Das wäre ein sehr unbilliges Urtheil." [1])

Ehre der Russen.

„Nie hat eine Verfolgung im großen mit solcher Thätigkeit und Anstrengung der Kräfte stattgefunden, wie in diesem Feldzuge. Freilich waren die russischen Generale oft zaghaft in dem Augenblicke, wo sie die Flüchtlinge greifen sollten, aber darum war die Thätigkeit des allgemeinen Nachrückens doch bewundernswert; man muss nur den Maßstab nicht aus den Augen verlieren. In den Monaten November und December nach einem sehr angestrengten Feldzug zwischen Schnee und Eis in Russland, entweder auf wenig gebahnten Nebenwegen oder in der ganz verwüsteten Hauptstraße, bei einer sehr großen Schwierigkeit der Verpflegung, dem flüchtigen Feinde 120 Meilen weit innerhalb 50 Tagen folgen, ist vielleicht beispiellos; und, um das Ganze dieser großen Anstrengung mit einem Worte auszudrücken, dürfen wir nur sagen, dass die russische Hauptarmee, 110.000 Mann stark von Tarutino abmarschiert und 40.000 Mann stark bei Wilna angekommen ist! — das übrige war todt, verwundet oder erschöpft zurückgeblieben. Diese Anstrengung macht dem Fürsten Kutusow große Ehre. — Man denke sich den Winter in seiner ganzen Unwirtlichkeit, die überall gelähmten physischen und geistigen Kräfte, ein Heer, welches von Bivouak zu Bivouak geführt wird, an Entbehrungen leidet, von Krankheiten heimgesucht ist, seine Wege mit Todten, Sterbenden, Erschöpften bedeckt — so wird man begreifen, dass sich alles mit größeren Schwierigkeiten machte, dass hier nur die stärksten Antriebe hinreichten, die Trägheit der Masse zu überwinden."

Eifer der Verfolgung.

Kutusow.

Leiden der Russen.

So der Goethe unter den Militärschriftstellern über diese Zeit.

Wir verlassen jetzt die Beresina und die beiden Brücken. Um ein Uhr nach Mitternacht, am 29. November, trat Marschall Victor den Rückzug darüber an; er gelangte in vollkommener Ordnung mit seiner ganzen Artillerie über den Fluss und ließ in Studianka nur einen schwachen Nachtrab zurück. — Nun stürzte sich alles, was auf dem linken Ufer blieb, auf die Brücken los, um sich Gelegenheit zum Hinübergehen zu verschaffen, die man früher nicht benutzt hatte. Der Markgraf Wilhelm von Baden hütete dieselben und suchte Ordnung zu erhalten. Aber die Brücken mussten zerstört werden, sonst eilte Wittgenstein auf denselben den Franzosen nach. Um Tagesanbruch erreichte der Markgraf Wilhelm mit dem Rest des Armeecorps

Victors Rückzug.

Zerstörung der Brücken.

[1]) Clausewitz, l. c. p. 174 f.

Digitized by Google

die Brücke, zog sogleich darüber, stellte sich jenseits derselben auf und ließ die Brücke in Flammen aufgehen.

„Es war ein herzzerreißender Anblick, nunmehr so viele auf dem linken Ufer zurückgebliebene Verwundete, Kranke und Isolierte dem Feinde preisgegeben zu sehen. Keine Feder vermag den Jammer zu schildern, der sich dem Auge darbot, als die Russen Besitz von dem linken Ufer nahmen. Die in Gefangenschaft gerathene Masse Isolierter kann ohne Übertreibung auf 10.000 Mann angeschlagen werden.“ [1]) — Der russische Geschichtschreiber Butturlin spricht von 12.000 Kriegsgefangenen und 2000 bis 3000 Nachzüglern (wahrscheinlich ist das Verhältnis umgekehrt der Wahrheit näher). „Es blieben die Wagen der meisten Generale mit der kaiserlichen Kriegscasse stehen. Die Beute, welche die Russen an Geld machten, muss außerordentlich groß gewesen sein. Im Jahre 1819 erzählte der Großfürst Nikolaus in Petersburg dem Markgrafen, dass noch immer Geld und Waffen auf der Stätte des Übergangs gefunden werden.“

Beute der Kosaken.

Der Rückzug der Franzosen gieng nicht auf der Hauptstraße nach Minsk, sondern auf der Nebenstraße über Zembin, welche bei Molodeczna in die erstere mündet. Das Nachtquartier war in Kamen. Tschitschakow und Miloradowitsch folgten der französischen Armee. Platows Kosaken giengen ihr zur Seite, auch oft voran. Clausewitz erzählt: „Es sind so viele Beschreibungen von dem Elende der französischen Armee gemacht worden, dass ich es für überflüssig finde, diesen Bildern einige Striche hinzuzufügen. Es ist wahr, dass ich geglaubt habe, nie in meinem Leben diese so greuelvollen Vorstellungen wieder loszuwerden, an welche sich die Seele hier gewöhnen musste. Aber man übersehe nicht, welche Beschwerden auch der russische Soldat zu überstehen hatte. Daher sah man auch den Weg, welchen die Avantgarde genommen hatte, immer durch todte Russen bezeichnet, welche dem Frost und den Anstrengungen erlegen waren.“

Abmarsch gen Wilna.

Elend.

Tschitschakow folgte den Franzosen auf dem Fuß nach, ihm Miloradowitsch. Wittgenstein konnte die Franzosen nicht sogleich verfolgen, weil die Brücken abgebrannt waren und er Holz und Zeit dazu benöthigte, um neue Brücken herzustellen. Er erhielt dann aus dem Hauptquartier die Bestimmung, sich gegen Samogitien und den unteren Theil des Niemen zu wenden, um Macdonald abzuschneiden, der noch nicht aus Kurland zurückgegangen war. Der Weg der Franzosen war lang und schmal durch einen Wald, den man gegen einen verfolgenden Feind leicht vertheidigen, der aber, wenn der Feind auf einem Seitenweg voraus kam, sehr gefährlich werden konnte. So kamen sie vor der französischen Arrièregarde in Plesznice an und belagerten hier Oudinot, der verwundet hieher getragen worden war, und sich auf einer Matratze mit einem Degen gegen die Unholde vertheidigte, die ihn ausplündern wollten. Der Weg war darum gefährlich, weil er durch viele Sümpfe führte, in denen nur Faschinen die Brücken bildeten, die zum Glück bei dem schneeigen Wetter nicht leicht angezündet werden konnten. Der Rückzug eines geordneten Heeres ist an und für sich schon beschwerlich für die Arrièregarde. Die Mühsale wurden aber noch gesteigert durch die Masse von wenigstens 60.000 Menschen, die unbewaffnet und in regellosen Haufen zwischen der Armee und der Arrièregarde heranzogen. Die Arrièregarde hatte immer die höchsten Gefahren zu bestehen und litt am meisten durch Mangel an Lebensmitteln, welche die wilde Masse ohne Rücksicht auf die

Verfolgung.

Oudinot.

[1]) Butturlin, Memoiren, S. 72.

Digitized by Google

Nachkommenden verschlang. Wie früher Smolensk die Hoffnung der Bedrängten war, so jetzt Wilna, welches Lebensmittel für vier Monate enthielt, Kleidungsstücke für 50.000 Mann, Remontepferde genug, um wieder ein Regiment Reiter zu errichten. Wie es denn an kühnen Plänen bei Napoleon nie fehlte, so fragte er, ob das verschanzte Lager in Wilna schon fertig sei. Er wollte Macdonald, Schwarzenberg und Corps aus den nächsten Städten Ostpreußens und aus Polen an sich ziehen und standhalten gegen die Russen. Wilna. Plan Napoleons auf Wilna.

In Molodeczna ändert er aber seinen Entschluss. Eine Unzahl von Briefschaften, die man ihm bisher nicht senden konnte, ward ihm hier zugestellt. Er fragte den Staatsrath, welcher sie ihm überbrachte, über die Sicherheit der Straßen vom Rhein bis zur Oder, von der Oder bis zum Niemen und beschließt, die Lage nach der Wahrheit für Europa zu schildern. Von Smolensk an hat er kein Bulletin mehr erlassen. In Molodeczna verfasst er das 29. Bulletin.[1] Hier legt er Rechnung ab von den Unglücksfällen des Heeres, die er eher übertreibt als verheimlicht. Die Staël sagt nicht mit Unrecht: „Er ist ein so großer Liebhaber von starken Gemüthsbewegungen, dass, wenn er seine Unglücksfälle nicht verbergen kann, er sie dann noch übertreibt, bloß darum, um in allem mehr zu thun als andere.“[2] 29. Bulletin vom 3. December.

Hier nur einige charakteristische Stellen aus dem Bericht des Kaisers über das Unglück seiner Armee: „Bis zum 6. November war das Wetter prachtvoll. Die Armee bewegte sich mit dem größten Erfolg. Vom 7. November an begann die Kälte. Wir verloren mehrere Hunderte von Pferden, die im Bivouak verendeten. Am 9. standen wir wieder in Smolensk. So schmerzlich es ihm auch vorkam, sich in einer so grausamen Jahreszeit zu bewegen, so machte es der neue Zustand der Dinge doch nothwendig. Der Kaiser hoffte, in Minsk oder mindestens an der Beresina vor dem Feind einzutreffen. Am 13. November brach er von Smolensk auf, am 16. stand er schon in Krasnoi. Vom 14. bis zum 16. nahm plötzlich die Kälte zu und sank das Thermometer bis zum sechzehnten und achtzehnten Grad. Die Wege waren bedeckt mit Glatteis. Jede Nacht giengen Cavallerie- und Artilleriepferde, nicht zu Hunderten, sondern zu Tausenden, zugrunde. Mehr denn 30.000 Pferde verendeten in wenig Tagen. Unsere Reiterei musste plötzlich zu Fuß gehen. Unsere Kanonen und unsere Gepäckwagen hatten keine Vorspann. Man musste einen großen Theil unseres Kriegs- und Mundbedarfs zurücklassen. Ohne Reiterei konnten wir auch nicht eine Stunde weit uns über die Gegend aufklären, konnten keine Schlacht wagen und nicht festen Fußes standhalten. Wir mussten immer marschieren, um nicht zu einer Schlacht gezwungen zu werden. Eine alles Maß überschreitende Kälte machte unsere Lage verhängnisvoll. Menschen, welche die Natur nicht stark genug geschaffen hat, um über alle Schwankungen des Wetters und des Schicksals erhaben zu sein, schienen erschüttert, verloren ihre Munterkeit, ihre gute Laune und träumten von nichts, als von Unglück und Untergang. Diejenigen aber, welchen sie Überlegenheit gab über alles, bewahrten ihren Frohsinn und ihr gewöhnliches Benehmen und sahen einen Ruhm in den Schwierigkeiten, die sie zu überwinden bekamen.“ Zu diesen über- Kälte. Verlust der Pferde.

[1] Correspondance, XXIV, p. 377—383.
[2] Considérations, II, p. 408.

Digitized by Google

legenen Naturen rechnet er natürlich sich selber. — Auf eine andere Eintheilung der Menschen kam der Naturforscher und menschenfreundliche Arzt Dr. Larrey. Er sagt: „Menschen, welche braune Haare und Gesichtsfarbe und ein gallig-sanguinisches Temperament hatten und fast alle, die aus den südlichen Gegenden Europas kamen, widerstanden den Wirkungen dieser strengen Kälte besser als die Blonden, welche ein phlegmatisches Temperament hatten und fast alle aus den nördlichen Ländern gebürtig waren."

Napoleon fährt fort: „Der Feind, welcher auf dem Wege die Spuren dieses schrecklichen Unglücks sah, welches die französische Armee traf, suchte Nutzen
Kosaken. daraus zu ziehen. Er umringte alle Züge mit seinen Kosaken, wie die Araber der Wüste, die Karawanen aufheben. Dieses verächtliche Räubervolk, welches nur Lärm macht und nicht imstande ist, eine Compagnie Leichtbewaffneter niederzuwerfen, machte sich furchtbar durch die Gunst der Umstände. Doch hatte der Feind jeden ernsten Versuch zu bereuen, den er unternehmen wollte. Er wurde immer niedergeschmettert durch den Vicekönig und verlor dabei viele Leute. Der Herzog von Elchingen (Ney), welcher mit 3000 Mann den Nachtrab bildete, sprengte die Wälle von Smolensk in die Luft. Er ward umzingelt und befand sich in einer sehr
Lob Neys. heiklen Lage, zog sich aber daraus mit jener Unerschrockenheit, die ihn immer auszeichnete. Nachdem er den Feind den ganzen 18. November sich fern gehalten und ihn beständig zurückgeworfen hatte, machte er in der Nacht eine Schwenkung nach der rechten Seite, gieng über den Dnjepr und vereitelte alle Berechnungen des Feindes. Am 19. November überschritt die Armee den Dnjepr bei Orscha und das russische Heer hat nach Verlust vieler Mannschaft seine Versuche aufgegeben."

Dann kommt er an die Kämpfe an der Beresina, die er ziemlich ausführlich schildert, wobei er das Unglück der Division Partyouneaux bedauert, die Marschälle Ney, Oudinot und Victor nach Verdienst lobt, auch des gelungenen Reiterangriffs Fourniers erwähnt, aber der deutschen Reiterei, der Badenser und Hessen, die das meiste gethan hat, gar nicht gedenkt, dann von beiden Wegen spricht, dem nach Minsk und dem nach Wilna. Auf jenem nach Minsk, der durch einen Wald und unfruchtbare Sümpfe führt, hätte die
Was das Heer bedarf. Armee keine Lebensmittel gefunden. Darum wurde der Weg nach Wilna vorgezogen, der durch fruchtbare Länder führt. Das Heer hat aber jetzt keine Reiterei mehr, die Munition geht zu Ende. Schrecklich ermüdet durch einen fünftägigen Marsch, in dem sie noch die Menge der Kranken und Verwundeten nachzuschleppen hatte, bedarf die Armee der Ruhe, der Erholung, der Wiederherstellung der Kriegszucht. Sie benöthigt Reiterei, Artillerie und Munition. Die Ruhe ist ihr erstes Bedürfnis. Die Pferde kommen an, in der Artillerie werden die Verluste gedeckt. Die Generale, die Officiere, die Soldaten haben viel gelitten von den Märschen, von der Noth an Lebensmitteln. In kurzer Zeit wird die Liste der Officiere und Soldaten erscheinen, die in all diesen merkwürdigen Ereignissen sich ausgezeichnet haben. In all diesen Bewegungen war der Kaiser immer zu Fuß in der Mitte seiner Garde.[1]) Der Kaiser war zufrieden mit dem Geist, der in seiner Garde herrschte; sie war immer bereit, dahin aufzubrechen, wo die Nothwendigkeit es verlangte, oder die Umstände waren derart, dass ihre einfache Gegenwart hinreichte, und dass sie nicht in den Fall kam, feuern zu müssen. Das Befinden des Kaisers war nie besser als in diesem Feldzuge."

[1]) Das ist leider nicht wahr.

Digitized by Google

Damit schließt der Bericht, welcher vieles nicht sagt, was er sagen sollte, und der eigentlich nur ein Aufruf ist an die Energie seiner Völker, an die Treue und Beharrlichkeit seiner Bundesgenossen.

Den letzten Angriff auf die Rückzugslinie hat Marschall Ney und General Maison mit einer entsetzlichen Energie zurückgewiesen. Sie verschossen nahezu alle ihre Patronen, um ein tüchtiges Blutbad unter den Russen anzurichten und fortan Ruhe zu haben. Das war das Gefecht von Molodetschna am 4. December.

Der Kampf gegen die Russen hörte allmählich auf, dagegen begann der mit der Kälte. Plötzlich fiel das Thermometer weit unter 28 Grad Réaumur und griff die physische und moralische Kraft noch ärger an. „Die Hand friert an das Eisen an, die Thränen auf den Wangen gerinnen zu Eis. Man fühlt sich erstarrt, eingeschläfert, wankend; wer fällt ist verloren", sagt Fain.[1]) Larrey schildert die Zunahme an Entkräftung mit den Worten: „Wir waren in solch eine Abspannung verfallen, dass einer den andern nur mit Mühe erkennen konnte. Man schritt in einem dumpfen Stillschweigen einher. Die Lebensorgane und die Muskelkräfte waren so geschwächt, dass es einem schwer fiel, geradeaus zu gehen und das Gleichgewicht zu erhalten. Die Vorboten des Todes zeigten sich in der Bläße des Gesichtes, in einer gewissen unverständlichen Redeweise, in der Schwierigkeit, zu sprechen, in der Schwäche der Gesichtsnerven." Steigen der Kälte.

Napoleon hatte den Rest der Armee an der Beresina in der That gerettet; damit meinte er, für sie und seine Ehre genug gethan zu haben. Er besprach sich zuerst mit Daru mündlich, dann mit Maret schriftlich, schleunig nach Paris zurückzukehren. Beide hielten es für ihre Pflicht, ihm davon abzurathen. Plan, nach Paris zu eilen.

Maret schrieb an Napoleon, Malets Verschwörung habe in Frankreich keine Bewegung hervorgerufen. Die Gemüther seien unterwürfiger als je. Wenn er in Wilna residiere, werde er Gehorsam finden wie in Paris. Wenn er sich jedoch entferne, so werde die vollständige Auflösung der ganzen Armee erfolgen. An der Spitze seiner Soldaten könne er das unzufriedene Deutschland am besten im Zaume halten. Napoleon aber traute den Verhältnissen nicht. Er versammelte am 5. December die Häupter der Armee in Smorgoni und erklärte seinen Entschluss: „Ich verlasse Sie, aber bloß deshalb, um 300.000 Soldaten herbeizuholen. Ich muss mich wohl in den Stand setzen, einen zweiten Feldzug auszuhalten, weil zum erstenmal ein Feldzug den Krieg nicht beendigt hat. Und woran hat das wohl gelegen? Der Friede musste vierzehn Tage nach der Eröffnung der Feindseligkeit in Wilna geschlossen werden. — Endlich fiel Moskau in unsere Hände. Das war für diesmal das sicherste Unterpfand für den Frieden, aber die englischen Lunten wandelten es in einen Aschenhaufen um. Ich gebe hierauf die Rolle des Feindes auf, ich lasse Worte der Versöhnung überbringen, aber der Kaiser Alexander, an welchen ich mich wendete, ist nicht mehr der nämliche Mann, den ich in Tilsit sprechen hörte, als er mich um Frieden bat. Wir entschließen uns zum Rückzug, doch Sie kennen die Geschichte unserer Unglücksfälle. Sie können wohl sagen, wie die Athenienser des Themistokles: Rede an die Marschälle.

[1]) Fain, l. c. p. 419.

Digitized by Google

‚Wir wären verloren, wenn wir nicht verloren gewesen wären.' Die unerhörte Frechheit eines Mordbrenners, ein unnatürlicher Winter, verächtliche Ränke, thörichter Ehrgeiz, einige Fehler, vielleicht durch Verrätherein veranlafst, das sind die Ursachen, die uns auf den Punkt zurückbringen, von welchem wir ausgegangen sind. Hat man jemals so viele günstige Ereignisse durch unvorhergesehene Widerwärtigkeiten stören gesehen? Der russische Feldzug wird deshalb nicht minder der ruhmwürdigste, der schwierigste, der ehrenvollste sein, welchen die Jahrbücher der neueren Geschichte erwähnen werden."

Es sind Fehler gemacht worden, er habe auch gefehlt; er sei durch die schöne Jahreszeit und durch den Wunsch nach Frieden verleitet, zu lange in Moskau geblieben; man müsse gegenseitig Nachsicht haben und zueinander Vertrauen fassen in Zukunft. Als seinen Stellvertreter im Commando bezeichnete er Murat; Eugen wäre ihm lieber gewesen, aber Murat hätte diesem nicht gehorcht, wohl aber fügte sich Eugen dem Commando Murats. Berthier stellte er als Rathgeber dem stolzen Murat zur Seite, er war besonnen und fleifsig und Murat in Kenntnis der Armee überlegen. Berthier wollte übrigens mit Napoleon nach Paris abreisen, und Napoleon mufste starke Worte zu ihm sprechen, dafs er blieb. — Mit Davoust sprach Napoleon sehr vertraulich und liebevoll, um ihn wieder zu gewinnen. Zum Schlusse umarmte er wie ein Freund seine Generale. Über die Abreise mufste Stillschweigen versprochen werden: er wollte incognito im Schlitten durch Polen, mit der Eilpost durch Deutschland im Fluge eilen. Wenn die Deutschen die Auflösung seiner Armee erfahren, ehe er in Paris angekommen wäre, so möchten sie seine Weiterreise zu verhindern trachten; sein Scharfblick sah die Erhebung Deutschlands voraus. Zu Begleitern wählte er Caulaincourt, Duroc, Lefèbvre-Desnouettes und Lobau, und fuhr um Mitternacht in einem geräumigen Schlitten davon.

Durfte Napoleon die Armee verlassen?

Die Frage, ob Napoleon nicht verpflichtet war, bei seiner Armee zu bleiben, oder ob seine schnelle Reise nach Paris zu rechtfertigen wäre, hat der russische Geschichtschreiber Buturlin[1]) folgendermafsen beantwortet: „Napoleon war in der That nicht blofs Oberhaupt der Armee, welche er verliefs; weil aber das Schicksal Frankreichs einzig und allein auf ihm beruhte, so ist es leicht zu begreifen, dafs es unter diesen Verhältnissen weniger seine vorzüglichste Pflicht war, seiner, in den letzten Zügen liegenden Armee beizustehen, als vielmehr über die Sicherheit des grofsen Reiches zu wachen, dessen Ruder er führte. Diese Pflicht konnte er nicht besser erfüllen, als dadurch, dafs er sich nach Paris begab, um durch seine Gegenwart die Organisation neuer Armeen, die er zur Ersetzung der eben verlorenen in der höchsten Noth brauchte, von da aus eiligst zu betreiben."

Freude in Petersburg.

In Petersburg erregte die Nachricht von der Räumung Moskaus eine grofse Freude. Der Hof feierte gerade ein Familienfest; Stein war zur kaiserlichen Tafel geladen. Gegen Ende des Mahles nahm die Kaiserin-Mutter, welche kurz vorher noch so gebeugt auf Frieden gedrungen hatte, vom Glück und Sieg erregt, das Wort, und sprach, nachdem sie manches über das grofse Ereignis geredet, zum Schlufs: „Fürwahr, wenn von dem französischen Heer ein Mann über den Rhein ins Vaterland zurückkommt, so werde ich mich schämen, eine Deutsche zu sein!" — Bei dieser Rede wechselte Stein die Farbe von roth zu

[1]) Buturlin, l. c. II, p. 392.

Digitized by Google

weiß, und plötzlich sich erhebend, brach er in die Worte aus: „Eure Majestät haben unrecht, dieses zu sagen, und zwar vor den Russen zu sagen, welche den Deutschen so viel verdanken. Sie sollten nicht sagen: ‚Sie werden sich der Deutschen schämen', sondern sollten Ihre Vettern nennen, die deutschen Fürsten. Ich habe in den Jahren 1793 bis 1796 am Rhein gelebt. Das brave deutsche Volk hatte nicht schuld; hätte man ihm vertraut, hätte man es zu brauchen verstanden, nie wäre ein Franzose über die Elbe, geschweige über die Weichsel und den Dnjepr gekommen." — Die Kaiserin, anfangs bestürzt über die kräftige Rede, fasste sich jedoch bald und erwiderte würdig: „Sie haben recht, Herr Baron, und ich danke Ihnen für die Lection." — So war die Stimmung in Petersburg, welche durch die folgenden Nachrichten, bis zu der über Napoleons fluchtartigen Abzug von Smorgeni, nur gesteigert werden konnte.

Welche Nachrichten haben wir von dem heimeilenden Kaiser, der, nachdem er die Reste seiner Armee gerettet und der demüthigendsten Gefahr der Gefangenschaft entgangen war, bei grimmiger Kälte in der Nacht mit vier Vertrauten sich in einen Schlitten geworfen hat, um den Gefahren, welche ihn bedrohen, durch Eile und Verbergen seines Namens zu entgehen? — Durch die Winternacht und den Nebel fährt er dahin, seinem Stern vertrauend, wie einst Cäsar, der während eines Sturmes bei Nacht über das Adriatische Meer fuhr, und dem zaghaften Fährmann ermunternd zurief: „Fahre zu, du fährst Cäsar und sein Glück!" — Wir finden Napoleon auf einmal wieder in der Nacht des 10. December zu Warschau. Der französische Gesandte dortselbst ist es, der darüber berichtet:[1]) „Ich hatte eben eine Depesche aus Wilna erhalten, als sich die Thür meines Zimmers öffnete und ein langer, hagerer Mann, auf einen meiner Botschaftssecretäre gestützt, hereintrat: ‚Allons, kommen Sie, folgen Sie mir!' sagte dieses Gespenst. Er hatte den Kopf mit schwarzem Taffet umwickelt, das Gesicht verlor sich gleichsam in einem dicken Pelzwerk, ungeheure Pelzstiefel machten seinen Gang schwerfällig. Ich trete an ihn heran, erkenne ihn und rufe: ‚Ah, Sie sind es, Caulaincourt! Wo ist der Kaiser?' — ‚Im Hôtel d'Angleterre, er erwartet Sie.' — ‚Warum ist er nicht im Schlosse abgestiegen?' — ‚Er will unerkannt bleiben.' — ‚Haben Sie alles, was Sie brauchen?' — ‚Geben Sie uns Burgunder und Malaga.' — ‚Der Keller, das ganze Haus, alles steht Ihnen zu Diensten. Wohin gehen Sie so?' — ‚Nach Paris.' — ‚Und die Armee?' — ‚Existiert nicht mehr!' sagte er, die Augen zum Himmel aufschlagend. — ‚Und der schöne Sieg an der Beresina? und die 6000 Gefangenen?' — ‚Man ist herüber; einige hundert Mann sind entwischt. Man hatte wohl etwas Besseres zu thun als sie zu bewachen.' — Ich fasste ihn bei der Hand und sagte: ‚Herr Herzog, es ist Zeit nachzudenken und dass alle aufrichtigen Diener des Kaisers sich vereinigen, um ihm die Wahrheit vorzuhalten.' — ‚Welche Schweinerei!' entgegnete Caulaincourt; ‚wenigstens habe ich mir nicht vorzuwerfen, dass ich es ihm nicht vorausgesagt habe.' — Ich eilte in das Hôtel d'Angleterre; es war halb zwei Uhr. Im Hof sah ich einen kleinen Wagenkasten auf einem, aus vier Stücken Tannenholz zusammengefügten Schlitten. Das war alles, was von so viel Größe und Pracht übrig geblieben war. Es kam mir vor, als sehe ich das Leintuch vor dem Leichenzug des großen Saladin einhertragen; Rustan erkennt mich und führt mich in ein kleines Zimmer, das eiskalt ist. Welch plötzlicher Übergang von der Scene in Dresden zu diesem Aufenthalt in einer elenden Schenke!

Napoleon in Warschau.

Botschafter.

Caulaincourt.

Einst und jetzt.

[1]) De Pradt, Geschichte der Botschaft im Herzogthum Warschau im Jahre 1812.

Digitized by Google

Der Kaiser gieng wie gewöhnlich auf und nieder. Er war von der Brücke zu Praga ins Hôtel d'Angleterre zu Fuß gegangen. Ich fand ihn, in einen prächtigen Pelz gehüllt; er trug eine Art von Pelzkappe auf dem Kopf, und seine Stiefel waren in Pelzwerk eingewickelt: ‚Ah, Herr Botschafter!' sagte er lachend, ‚wie geht es Ihnen hier zu Land?' — ‚Sire, ich bin froh, Sie zu sehen!' entgegnete ich."

Nun erzählte de Pradt, wie es mit der Regierung des Landes beschaffen war, von der Noth des Herzogthums Warschau und der Polen. — Der Kaiser entgegnete: „‚Wer hat sie denn zugrunde gerichtet?' — ‚Das, was Sie seit sechs Jahren gethan, der Misswachs des verflossenen Jahres und das Continentalsystem! Das ist's, welches sie alles Handels beraubt.' — Bei diesen Worten entflammte sich sein Auge: ‚Wo sind die Russen?' — Ich sagte es ihm, er wusste es nicht. — ‚Und die Österreicher?' — Ich sagte ihm: ‚Es sind vierzehn Tage, dass ich nichts von ihnen gehört habe.' — ‚Und General Reynier?' — Ich sprach von der polnischen Armee. — Er entgegnete: ‚Ich habe während des ganzen Feldzugs keinen Mann von ihr gesehen.' — Ich erklärte ihm, wie die Zerstreuung der polnischen Streitkräfte eine Armee von 82.000 Mann am Ende fast unsichtbar machte. Der Kaiser war immer, wie gewöhnlich, in heftiger Bewegung auf- und abgegangen: ‚Vom Erhabenen zum Lächerlichen', sagte er, ‚ist nur ein Schritt!'"

De Pradt musste den Grafen Potocki und den Finanzminister zu Napoleon bringen: „Als diese Herren betheuerten, dass sie froh seien, ihn nach so vielen Gefahren wohl zu sehen, entgegnete er: ‚Gefahren? — nicht im mindesten! Ich lebe nur in der Regsamkeit. Je mehr ich zu thun habe, desto wohler ist mir. Nur die faulen Könige werden fett im Palaste; ich, zu Pferd und im Lager. Vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt! Was wollen die Polen?' fragte er. — ‚Preußisch sein, wenn sie keine Polen sein können.' — ‚Warum nicht russisch?' fragte er mit gereizter Miene. — Ich erklärte ihm die Ursachen der Anhänglichkeit an Preußen; er hatte keine Ahnung davon. Dann sagte er: ‚Man muss 10.000 polnische Kosaken ausheben; man wird die Russen damit aufhalten.' — Ich bestritt diesen Gedanken; er blieb auf seiner Meinung. Bisweilen schien er in tiefe Träumereien versunken. Dann kam er auf seine Armee: ‚Sie ist prächtig; ich habe 120.000 Mann. Ich habe die Russen immer geschlagen; es sind nicht mehr die Soldaten von Friedland und Eylau. Man wird sich in Wilna aufhalten. Der Erfolg wird die Russen kühn machen; ich werde ihnen zwei oder drei Schlachten an der Oder liefern und in sechs Monaten werde ich wieder am Niemen sein. Ich habe mehr Gewicht auf meinem Thron, als an der Spitze meiner Armee; ich verlasse sie allerdings ungern. Aber man muss vor Österreich und Preußen achthaben. Alles, was geschah, ist nichts; es ist ein Unglück; es ist eine Wirkung des Klimas — und der Feind hat keinen Theil daran; ich habe ihn allenthalben geschlagen. Man wollte mich an der Beresina abschneiden: ich spottete über diesen Einfaltspinsel von Admiral. Ich hatte gute Truppen und Geschütz; die Position war prächtig: 1500 Toisen Morast, ein Strom.' Er sprach noch viel über die Seelen von starkem Schlag und über die schwachen Seelen: ‚Ich habe schon andere Dinge erlebt: bei Marengo war ich bis sechs Uhr abends geschlagen; am andern Tag war ich Meister von Italien. Bei Eßling ward ich Meister von Österreich; ich konnte nicht hindern, dass die Donau in der Nacht um sechzehn Fuß anschwoll, aber es war in den Sternen geschrieben, dass ich eine Erzherzogin heiraten sollte. Ebenso in Russ-

Angaben Napoleons.

Digitized by Google

land; ich kann nicht hindern, daſs es friert. Jeden Morgen muſste ich hören, daſs ich 10.000 Pferde in der Nacht verloren habe. Unsere normännischen Pferde sind nicht so abgehärtet wie die russischen; sie halten nicht über 19 Grad Kälte aus, so auch die Menschen. Vielleicht wird man noch sagen, ich sei zu lange in Moskau geblieben. Das Wetter war so schön, aber der Winter ist früher als gewöhnlich eingetreten. Ich habe gedacht, nach Petersburg zu gehen; ich hatte Zeit dazu. Man wird sich in Wilna halten; es ist ein groſses politisches Schauspiel; wer nicht wagt, gewinnt nichts. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Die Russen haben sich gezeigt; Kaiser Alexander ist beliebt; sie haben Schwärme von Kosaken. Es ist was an dieser Nation; die Kronbauern lieben ihre Regierung. Der Adel ist aufgesessen; man hat mir vorgeschlagen, die Leibeigenen freizumachen; ich habe es nicht gewollt, sie hätten alles umgebracht. Ich führte einen regelmäſsigen Krieg mit Kaiser Alexander; aber, wer hätte geglaubt, daſs sie jemals einen Streich, wie die Verbrennung Moskaus, ausführen würden? Nun sagen sie: wir haben es gethan; aber, sie sind es gewesen.' Dann versicherte Napoleon noch, er habe sich nie besser befunden, warf sich in einen Schlitten und fuhr noch in der Nacht davon." — Alle diese Sätze sind sprungweise. Wir sehen, wie es in dieser Seele gährte.

De Pradt. De Pradt findet in diesen Sätzen nur Beweise seines verwegenen und unzusammenhängenden Genies, wenn er nicht andere Sätze auslieſs, die dem Kaiser zur Ehre gereichen. Früher ein Schmeichler Bonapartes, war de Pradt von dieser Zeit an ein Lästerer Napoleons, nachdem ihn dieser seiner Stelle als Botschafter enthoben hatte.

Gefahr in Preuſsen. Daſs Napoleon schnell wie der Blitz und, ohne seinen Namen kundzugeben, reiste, gab ihm die Vorsicht ein. In Preuſsen war er gründlich gehaſst; die Stimmung war schwül. Wir sehen es in Adams „Denkwürdigkeiten", aus den Tagen der Heimreise von Moskau nach München. In der Festung Graudenz kam er in Berührung mit einer Gesellschaft preuſsischer Officiere. Er erzählt nun: „Anfangs wurde ich in dieser Gesellschaft ein wenig schief angesehen. Bald aber trieb die Neugierde einige Officiere, sich mit mir in ein Gespräch einzulassen, das groſse Aufmerksamkeit erregte. Es dauerte gar nicht lang, so sah ich mich von einem groſsen Kreis von Officieren umgeben, die auf alle andere Unterhaltung verzichteten und mit gespanntem Interesse auf meine Mittheilungen über die Ereignisse in Moskau, die Schlacht bei Borodino und den Zustand, in welchem ich die Armee verlassen, lauschten. Meine Mittheilungen machten um so gröſseren Eindruck, als ich mit Wahrheitsliebe und Einfachheit nur erzählte, was ich erlebt. Man nahm mich in die Mitte, wurde zutraulich und behandelte mich als Kameraden. Ich muſste mit den Officieren zechen und niemand scheute sich, seine wahren Gesinnungen kundzugeben. Hier hatte ich Gelegenheit, einen tiefen Blick in die preuſsischen Zustände zu thun. Die Officiere brannten vor Begierde, die Schmach, welche seit 1806 auf der Armee lastete, abzuwaschen, und niemand schien zu zweifeln, daſs diese Zeit nicht mehr gar ferne sei. — Die Niederlage von Jena ist geschichtlich und wenig mehr darüber zu sagen, als daſs die gröſste Schuld auf die fällt, welche in ihrem Dünkel es wagten, sich in einen so ungleichen Kampf einzulassen, anstatt Hand in Hand mit Österreich jenem Koloſs an Deutschlands Grenzen entgegenzutreten. Der preuſsischen Armee fehlte es nicht an braven und tapferen Officieren und Soldaten. Diese erlagen dem Genie eines überlegenen Gegners, und eine solche Niederlage erträgt der Soldat in dem Gefühl, seine Pflicht gethan zu haben. Seine Ehre ist dadurch nicht befleckt, er hat

Geist des Heeres.

Digitized by Google

den Wechselfällen des Kriegsglückes und einem unvergleichlichen Gegner weichen müssen. Aber der Übermuth der Franzosen, die Geringschätzung der preußischen Armee, die Verachtung, welche sie gegen das ganze Volk an den Tag legten, war im höchsten Grade unpolitisch. Das musste Erbitterung wachrufen und das verletzte Ehrgefühl der Soldaten auf das äußerste reizen. — Am nächsten Morgen verließ ich Graudenz mit einer Art Überzeugung, dass Napoleon verloren sei, wenn ihn das Missgeschick treffe, sich bis nach Preußen zurückziehen zu müssen."

Schreiben an Franz I.

Aus Dresden schrieb Napoleon am 14. December an den Kaiser Franz I.:[1]) „Mein Herr Bruder und lieber Schwiegervater! Ich halte mich einen Augenblick in Dresden auf, um Eurer Majestät zu schreiben und Ihnen Nachricht von mir zu geben. Ungeachtet großer Mühsale ist mein Befinden niemals besser gewesen. Ich bin am 4. December nach der Schlacht an der Beresina aus Lithauen abgereist und habe die große Armee unter den Befehlen des Königs von Neapel zurückgelassen, während der Fürst von Neufchâtel die Geschäfte des Major-Generals versieht. Ich werde in vier Tagen in Paris sein und die Wintermonate dort zubringen, um meine wichtigsten Pflichten zu erfüllen. Vielleicht wird es Ihre Majestät für nöthig erachten, jemanden hieher zu senden während der Abwesenheit Ihres Botschafters, dessen Anwesenheit für die Armee so nützlich ist (für Schwarzenberg). Ich bin voll Vertrauen in die Gesinnungen Ihrer Majestät. Die Allianz, die wir geschlossen haben, bildet ein fortwährendes System, aus dem unsere Völker so große Vortheile ziehen, dass ich denke, dass Ihre Majestät alles thun wird, was mir in Dresden versprochen wurde, um den Triumph der gemeinsamen Sache zu sichern und uns schnell zu einem entsprechenden Frieden zu führen. Eure Majestät kann überzeugt sein von meiner Seite, dass Sie mich immer bereit finden wird, alles zu thun, was Ihr angenehm sein und Sie überzeugen kann von der Wichtigkeit, die ich auf die gegenseitigen Beziehungen lege, und Ihnen Proben der vollkommenen Achtung und hohen Wertschätzung zu geben, mit der ich bin Eurer Majestät guter Bruder und Schwiegersohn Napoleon."

Stimmung in Sachsen.

Nachrichten.

1870 erschien in Berlin ein Buch: „Jugenderinnerungen eines alten Mannes", welches die Stimmungen in Sachsen zur Zeit, da Napoleon wie ein Blitz durch dasselbe flog, sehr gut schildert. Zuerst wurde in der Dresdener Hofkirche ein Tedeum nach dem andern gesungen für die Siege Napoleons; dann kamen lange keine Nachrichten von der Armee. Hierauf tönte die Kunde vom schauerlichen Brande Moskaus durch Europa, aber man wusste nicht, ob der Hergang zum Vortheil oder Nachtheil Rußlands ausgefallen sei; Kunde von der Entschlossenheit Alexanders, keinen Frieden zu schließen, solange noch ein feindliches Bajonnett auf russischer Erde glänze. Dann kamen wieder Nachrichten von der ernstlichen Lage der großen Armee, von Hunger, Frost und Blöße, von schrecklicher Bedrängnis, von unglücklichen Gefechten, Rückzug und Flucht; aber es waren nur Gerüchte, keine amtlichen Berichte. Die Ungeduld nach Neuigkeiten steigerte sich. Da verbreitete ein Stiefelputzer die Nachricht, „Napoleon sei in der Nacht gekommen und wieder abgeblitzt. Er sei gekommen, unangemeldet, halb erfroren bei seinem Gesandten vorgefahren, hätte diesen aus den Federn aufgeschreckt und sich in sein warmes Bett gelegt". Der erste, dem er diese Nachricht mittheilte, schenkte ihm aus Freude darüber einen Thaler. Die Nachricht flog durch Dresden. Man sah wieder frohe Gesichter. Die Überzeugung war allgemein, wenn Napoleon als

[1]) Correspondance, XXIV, p. 395—396.

Digitized by Google

sein eigener Courier die Armee verlassen habe, so müsse es ihm sehr schlecht gegangen sein und nahe der Tag der Befreiung Deutschlands. Die Wahrheit ist: Napoleon langte allerdings in der Nacht in Dresden an, stieg ab bei seinem Gesandten, H. v. Serra, der nicht wenig überrascht war, ließ den armen König von Sachsen rufen, der über den außerordentlichen Schicksalswechsel bestürzt war, und sagte ihm, er solle keine Angst haben, es sei das nur eine, in einem großen Krieg oft vorkommende üble Wendung, die er aber bald zum Bessern gestalten werde, wenn er mit einem furchtbaren Heer zurückkomme und ihm noch ein Stück Polen, das er bis jetzt nicht besessen, zutheilen könne. Er empfahl ihm das Geheimnis seiner Reise, dessen er noch achtundvierzig Stunden bedürfe, entließ den König getröstet, schrieb an den Kaiser den oben mitgetheilten Brief und fuhr in der Nacht noch weiter bis Weimar. Dort stieg er in den Wagen des französischen Gesandten, den Schlitten bedurfte er nicht mehr, wohl aber wünschte er in Deutschland nicht erkannt zu werden. In der Nacht kam er in der Nähe von Mainz am Rhein an.[1]) Der Strom gieng mit Eis. Nur gegen eine große Belohnung wagte es ein Schiffer, ihn sogleich hinüberzuführen. Er hatte wieder Glück und gelangte sicher über den Strom. Er ließ in der Stille den Commandanten der Festung zu sich bescheiden und fuhr nun mit Extrapost. Durch den Telegraphen durfte seine Ankunft nicht verkündet werden. Einen Officier sandte er aber nach Paris voraus mit einigen Zeilen für den „Moniteur", die da meldeten: „Der Kaiser habe am 5. December seine Generale zu Smorgoni versammelt und für die Zeit, wo die Kälte die Operationen hemme, das Commando dem König Murat übertragen. Er sei sodann über Warschau und Dresden gereist und werde bald in Paris eintreffen, um die Angelegenheiten des Kaiserthums in seine Hand zu nehmen. Zwischen dieser Nachricht und der Aufregung, welche dieselbe zur Folge haben mußte, sollten nur wenige Stunden verfließen. Darum war Eile nöthig und richtig, am 18. December, nachts elf Uhr, stand Napoleon vor den Tuilerien.[2]) Er hatte Mühe, Einlaß zu bekommen. Man kannte ihn nicht in der Winterkleidung. Die Kaiserin hatte sich, körperlich leidend, früh zu Bett begeben. Dasselbe wollte im anliegenden Zimmer die Kammerfrau thun, als die Thür aufgerissen ward und sie zwei in Pelzmäntel gehüllte Männer sah. Der eine gieng auf die Thür der Kaiserin los, die Kammerfrau wollte ihn hindern und stieß einen Schrei aus. Maria Louise erwachte darüber, öffnete die Thür und erkannte ihren Gemahl, der sie mit Leidenschaft in die Arme schloss.

Napoleon in Dresden. Der König. Napoleon in Mainz. eilt nach Paris, überrascht die Kaiserin. Maria Louise.

Für die Kaiserin waren jetzt die angstvollen Tage, da sie für das Leben ihres Gemahls fürchtete, vorüber. Wie dankte sie dem Himmel, dass sie ihn „so gesund, so nicht müde" wiedergefunden hatte. Sie wünschte den Frieden, die Generale wünschten den Frieden, ganz Frankreich wünschte den Frieden und auch dem kleinen König von Rom hatte man zum Nachtgebet den kleinen Beisatz eingegeben: „O mein Gott, flöße dem Papa die Sehnsucht ein, Frieden zu machen, zum Glück von Frankreich und von uns allen." Napoleon lächelte, als er das Kind dies lallen hörte, und sagte nur, er sei auch für den Frieden, aber für einen dauerhaften Frieden, den man erst erkämpfen müsse. Er hatte seine Freude am kleinen Sohn, der gut gedieh und, wie die Kaiserin ihrem Vater schreibt, ein „recht lebhaftes, aber gutes und liebenswürdiges Kind" war. „Das macht, dass ich ihn noch mehr liebe. Er redet ganz geläufig und unterhält mich erstaunlich."

Alles wünscht Frieden. Der König von Rom.

---

[1]) Bockenheimer, Geschichte der Stadt Mainz, S. 3. 3. Aufl. 1880.
[2]) Helfert, Maria Louise, S. 232.

Digitized by Google

Montesquiou. Obschon man ihn mit Sire und Majestät anredete, so nannte er sich selbst nur „le petit roi". Seine Erzieherin, die Gräfin Montesquiou behandelte ihn vortrefflich. Er bekam die Ruthe nie zu fühlen, obschon er sich hin und wieder wild geberdete. Eines Tages, wo ihm etwas verweigert wurde, warf er sich auf den Boden, stampfte mit den Füßen und schrie unbändig. Die Gräfin eilte zu den Fenstern und schloss sie schnell. Der Knabe fragte verwundert, was das bedeute. „Es geschieht aus Vorsicht, dass man Sie nicht höre; oder glauben Sie wohl, dass sich die Franzosen einen Fürsten gefallen lassen werden, von dem sie erfuhren, dass er so jähzornig sei?" — Der Knabe war wie umgewandelt: „Und meinst du, dass man mich schon gehört hat?" fragte er; „wie würde mir das leid sein. Verzeihung, ich werde es nicht mehr thun." — Hin und wieder überreichte er dem Vater eine Bittschrift, um deren Übernahme ihn jemand gebeten hatte. „Ah, ah, du verleihst schon Protectionen?" sagte dann Napoleon. „Du fängst früh an, zu protegieren", und bewilligte das Gesuch, wenn es möglich war.

So konnte der harte Mann zärtlich sein, während er doch jetzt alles that, um sich zu neuem Krieg zu rüsten und die Scharte auszuwetzen, die sein Schwert in Russland erlitten hatte. Ehe wir aber seine ungeheure Thätigkeit zeichnen, wollen wir noch einen Blick auf seine Armee werfen, die er in Polen sterbend zurückgelassen hatte.

Nekrolog der großen Armee.

Verluste der Russen. Wo kein Commando ist, ist kein Gehorsam. Ney hätte mit den Mitteln, die zwischen der Beresina und Wilna und dem Niemen vorhanden waren, noch ein Heer schaffen können, das den russischen Armeen standhielt, denn diese hatten auch viel gelitten. Kutusow hatte nur noch 50.000 Mann, Wittgenstein 20.000, Tschitschakow 10.000, und die Kälte wirkte entmuthigend auf den gemeinen Mann wie im französischen Heer.

Die Russen hatten kaum 100.000 Mann. So viele konnte Napoleon noch zusammenbringen in Wilna. Dort waren Brotvorräthe auf 25 bis 30 Tage, 10.000 Rinder und viele Spirituosen, von den polnischen Landleuten konnte man gegen vorhandenes Bargeld Korn und Mehl bekommen. Ein kleiner Sieg und viele der Isolierten wären wieder zur militärischen Ordnung zurückgekehrt, sie hätten wieder Muth gefasst. Jetzt aber schlug die Nachricht von der Abreise Napoleons jede Hoffnung nieder; dazu kam, als man Molodetschna verließ, dass das Thermometer auf 30 Grad Réaumur sank. Die Kälte schien jede moralische Kraft zu tödten. Niedergeschlagen, schweigend giengen die Truppen auf der Straße nach Wilna voran; der Frost lähmte das Gesicht, dann das Gehör, bald das Bewusstsein, einer nach dem andern sank nieder und wurde von den Nachfolgenden zertreten. Kamen sie zu einem Feuer, so ergriff der Brand bald Hände und Füße. Nur durch mäßig genossene Nahrung, etwas Spirituosen und ununterbrochenen Marsch konnte die Circulation des Blutes erhalten, durch das Einreiben mit Schnee ein erfrorenes Glied wieder belebt werden.

Digitized by Google

Andere Opfer fielen durch fehlerhafte Anordnungen. Napoleon hatte empfohlen, sobald man in Wilna sein werde, ohne Verzug die Armee zu versammeln, zu verpflegen, zu bewachen, zu concentrieren und sich dann zum Niemen zurückzuziehen, sobald man sich nicht an der Wilija zu halten vermöchte.[1]) Nun waren in Wilna 25.000 Mann junge gute Truppen, neapolitanische Reiterei und Marschreiterei, lauter junge Leute. Napoleon hatte über diese nichts verfügt. Maret aber, welcher wusste, dass die Reste der großen Armee von den Russen eifrig verfolgt wurden, sandte ihnen diese junge Mannschaft zur Hilfe entgegen, die in Kasernen gewohnt hatten, in welchen bis zu 12 und 15 Grad geheizt war. Man ahnte nicht, dass diese junge Mannschaft einen Marsch bei 30 Grad Kälte schwer ertragen könne. Diese junge Mannschaft, alle gut gekleidet und gut genährt, wurde großentheils durch den Frost dahingerafft. 8000 bis 10.000 starben in fünf bis sechs Tagen, namentlich die Neapolitaner. So marschierte die vielfach decimierte Armee gegen Wilna in der traurigsten Stimmung, in der bittersten Lage. Am 10. December kam sie vor dem Thore an mit dem Rufe der Freude „Wilna, Wilna!" in der Hoffnung, Nahrung, Obdach, Kleidung, ruhigen Schlaf zu finden. Statt ihnen Wegweiser vorauszuschicken, um sie durch verschiedene Thore in die Stadt zu führen, ließ man einfach die Spitze der Colonne durch das nächste Thor ziehen, das nicht weit genug war, und so blieb die Menge draußen stehen und es gab ein Gedränge; man schlug und tödtete im Streit einander, wie auf der Brücke der Beresina. Die Eingedrungenen wollten schnell Brot, Fleisch, Wein, Obdach, und da nicht Beamte genug da waren zu schneller Vertheilung, so stürzte die Menge nach den Magazinen, um sie zu plündern. Jene, die Geld bei sich hatten, giengen schnell in Kaffeehäuser, Gasthöfe, mit solchem Geschrei und Drängen, dass sie die Thüren erbrachen, welche die Wirte geschlossen hatten; es waren keine Truppen bei der Hand zur Aufrechthaltung der Ordnung und bald glich Wilna einer geplünderten Stadt. Man hätte Truppen gehabt, um Ordnung zu halten in den jungen Leuten, die man leichtsinnig nach Smorgoni in einer Kälte von 30 Grad sandte; diese waren aber aus der warmen Temperatur ihrer Kasernen in den Frost hinauscommandiert worden und ihre Leichen lagen zu Hunderten am Wege. Es war schade um diese Südländer. Murat hätte einschreiten sollen; man hätte Schwarzenberg, der nicht weit entfernt war, und Reynier befehlen können, zur Verstärkung herbeizueilen, und sie hätten auch gern geholfen, wenn man sie gerufen hätte. Jener stand in Slonim, dieser in Narew. Sie kannten die Noth der Mannschaft, die von Smorgoni gegen Wilna zog, gar nicht, denn der Minister Maret hatte ihnen immer nur Lügen über die Siege der großen Armee berichtet. Sie hatten sich aber glücklich geschlagen gegen Sacken, und ihm eine blutige Schlappe bereitet. Sie würden gern diesen unglücklichen Theil der Armee unterstützt haben. Thiers weist aus der Correspondenz der beiden Generale nach, dass sie vollkommen geneigt waren, den Befehlen zu gehorchen, die man ihnen geschickt haben würde.[2]) So wurde ein Theil der Mannschaft in den Tod geschickt aus Thorheit, der andere, der helfen wollte, durch falsche Siegesberichte ferngehalten. Nun war niemand in Wilna, der zu helfen imstande war. Murat war einer der besten Reitergenerale, taugte aber gar nicht, eine in Verwirrung gerathene Menge zur Ordnung zurückzuführen, und wusste nicht, was er thun oder lassen sollte.

Verkehrte Befehle.

Maret.

Junge Mannschaft.

Wilna.

Plünderung.

[1]) Thiers, l. c. XIV, p. 568.
[2]) Ibid. p. 582.

Digitized by Google

Berthier. Berthier, der Murat mit Rath zur Seite stehen sollte, war durch den Verlauf des Feldzuges geistig ruiniert. Er verlor zum Theil sein sonst riesiges Gedächtnis.

Indessen nahten die Russen in drei Abtheilungen heran; voran waren die Ney und Lefèbvre. Kosaken Platows. Es gab kein geordnetes Corps mehr in der Stadt, Ney und der alte Lefèbvre eilten durch die Straßen, riefen nach Waffen und suchten noch einige Soldaten zusammenzubringen, um die Thore zu vertheidigen. Es half nicht, die große Armee war gründlich ruiniert. Auch Murat ward von der allgemeinen Angst befallen und reiste, damit die Russen sich nicht rühmen könnten, einen König gefangen zu haben, in der Nacht des 10. December gegen Kowno davon; die Menge drängte nach, jeder wollte beim Aufbruch sein. Ungeheure Larrey. Magazine fielen in die Hände der Russen, auch die Spitäler, in denen Dr. Larrey unausgesetzt gewirkt hatte. Eine Menge Verwundeter und Kranker wurden zurückgelassen, 18.000 bis 20.000 Mann, die leicht hätten gerettet werden können. Die Juden. Thiers erzählt:[1]) „Die elenden polnischen Juden, die man gezwungen hatte, die Verwundeten aufzunehmen, begannen, man schaudert es zu sagen, sowie sie die Armee im Rückzug sahen, diese Verwundeten aus den Fenstern zu werfen, Plünderung. ermordeten auch sogar manche, deren sie sich auf diese Weise entledigten, nachdem sie dieselben ausgeplündert hatten. Sie brachten damit den Russen, deren Parteigänger sie waren, eine traurige Huldigung dar." Ein Berg in der Nähe von Wilna, den beim ersten Einmarsch die französischen Reiter im Galopp hinabgesprengt waren, war jetzt mit Glatteis bedeckt. Wagen mit kranken Officieren, Der Kriegsschatz. Artilleriekasten und die Wagen des Schatzes, den Maret zu lange zurückgehalten hatte, waren am Fuß der Anhöhe zusammengedrängt. Die Pferde wollten trotz alles Peitschens nicht mehr ziehen, stürzten und schlugen sich die Knie blutig. Kanonen, die auf der Mitte der Höhe nicht weitergebracht werden konnten, rollten den Abhang hinunter und zertrümmerten alles, was ihnen im Weg war. Die Fuhrleute schnitten den Pferden die Stränge ab, Verwundete und Kranke kamen dabei um. Die Wagen des Schatzes enthielten 10 Millionen in Silber und Trophäen aus Moskau. Gold. In den Kisten waren auch die Trophäen aus Moskau. Der Kriegszahlmeister vermochte mit vieler Mühe einige Wagen zu retten, die anderen plünderten die Soldaten. Sie verkauften tausend Franken in Silber für hundert Franken in Gold, denn das Gold war leichter fortzutragen als das Silber.

Die Zeit vom 10. bis 12. December brachte man mit dem 26 Meilen Kowno. langen Marsch nach Kowno zu. Aus dieser Stadt war man vor fünf Monaten mit 400.000 Mann zu Fuß und 60.000 Reiter stark mit 1200 Kanonen in Rußland eingerückt. Welch ein Gegensatz zwischen den damaligen glänzenden Hoffnungen und dem jetzigen Jammer und Elend. Jetzt hatten sich viele hinter dem Niemen halten wollen, aber der Niemen bot keinen Schutz mehr, er war gefroren und die Kosaken ritten auf demselben, den Haufen drängend, heran. — Es galt nur noch schnell die Magazine zu plündern. Die Straßen waren bald mit eingeschlagenen Fässern und Soldaten gefüllt, die vor Frost oder Trunkenheit starben.

Murat dankt ab. Den 12. December versammelte König Murat die Generale zur Berathung. Alle berichteten, daß in keinem Corps sich mehr kampffähige Soldaten befänden; nur die Division Loison habe noch 2000 Mann und 1500 zähle man in den Reihen der Garde, von denen aber nur 500 noch einen Schuß zu thun vermöchten. Murat war von Anhänglichkeit zum Haß gegen Napoleon

[1]) Thiers, l. c. XIV, p. 585.

Digitized by Google

hingerissen und klagte, dass er die Kronen der Familie durch seinen ungemessenen Ehrgeiz in Gefahr bringe und sie alle in einen Abgrund gestürzt habe. Davoust fand es seltsam, dass Männer, die aus Napoleons Ehrgeiz den meisten Nutzen gezogen, sich am meisten darüber beklagten. Ney tröstete sich im Unglück mit dem Ruhm, den man im Kampfe erlangt habe. Die Mehrzahl gab durch Schweigen Murat recht. Davoust aber meinte, unter denjenigen Generalen, die er zu Königen gemacht habe, dürfe kein Tadler auftreten; übrigens gelte es jetzt, zur gemeinsamen Rettung zusammenzuhalten, und man dürfe nicht durch schlechtes Beispiel die Zuchtlosigkeit der Truppen steigern. Einstimmig ward Ney die Vertheidigung Kownos und der letzte Theil des Rückzugs überlassen. Er sollte wenigstens noch 48 Stunden lang Kowno vertheidigen und sich dann nach Königsberg zurückziehen, wo Macdonald eintreffen werde. Die Trümmer der Armee sollten sich hinter der Weichsel sammeln, die der Garde zu Danzig, die des ersten und siebenten Corps (Davoust) zu Thorn in Westpreußen, die des zweiten und dritten Corps (Oudinot und Ney) zu Marienburg, die des fünften Corps (Polen) zu Warschau. Nach diesen Sammelpunkten sollten die versprengten Soldaten gewiesen werden. Um seinen Auftrag übernehmen zu können, verlangte Ney, dass man ihm den tapferen General Gérard beigeselle, was ihm bewilligt wurde. Davoust. Ney.

Nun gieng alles auseinander, Königsberg zu, nur Ney und Gérard blieben zu Kowno. In der Frühe des 13. December kamen die Kosaken auf der Straße von Wilna her und schickten durch ihre auf Schlitten beförderten Kanonen Kugeln in die Stadt. Die Soldaten von Reuß und Lippe warfen in panischem Schrecken ihre Waffen weg und vernagelten ihre Kanonen. Bei diesem Anblick schoss der commandierende Officier in der Verzweiflung sich eine Kugel durch den Kopf. Gérard und Ney ergriffen die Soldaten bei der Hand und beschworen sie, stehen zu bleiben, vermochten aber nur wenige zurückzuhalten. Jeder von diesen beiden nahm ein Gewehr in die Hand und schoss gegen die Kosaken, welche vom Pferde stiegen und, eine Flinte in der Hand, gegen den Brückenkopf marschierten. Rumigny, Neys Adjutant, stellte sich mit einem Detachement Reiter zu ihnen, und die Kosaken zogen sich zurück. In Begeisterung umarmte Ney den Gérard, er glaubte kaum, noch gewonnen zu haben. Aber die Soldaten waren nicht beharrlich, sie verliefen sich nachmittags. In der Nacht beschlossen Ney und Gérard mit denen, die noch treu blieben, abzuziehen. Bei einem Hügel, von dem aus sie früher den Lauf des Niemen stolz überblickt hatten, hemmte das Glatteis die letzten Geld- und Kanonenwagen. Mit einigen Officieren suchte Ney und Gérard im Dunkel sich zurückzuziehen. Sie giengen entlang dem Flussbett des Niemen; so erreichten sie Gumbinnen. Auf die Frage: „Wer da?“ rief Ney: „Der Nachtrab!“ Er war der Nachtrab. Die Kosaken aber kehrten über den Niemen zurück, den die Russen damals noch nicht überschreiten wollten. Ney und Gérard. Rumigny. Ney.

So endete die große Armee. Von der jungen Garde war gar nichts übrig. Unter den Kranken in Königsberg nahm eine Krankheit außerordentlich überhand, welche die Ärzte das Frostfieber nannten. Unter denen, die in den Spitälern halfen, wo sie konnten, war der heldenmüthige Larrey. Auch er wurde vom Frostfieber ergriffen, aber noch gerettet. Dagegen starb der General Lariboissière, der ob seines, in der Schlacht an der Moskwa getödteten Sohnes untröstlich war. Unter denen, die in Königsberg starben, war ein anderer Held des Feldzugs, der berühmte Eblé. Von den hundert Pontoniers, die ins Eiswasser auf sein Geheiß gestiegen, waren nur noch zwölf Mann übrig. Larrey. Eblé.

Digitized by Google

„Dieses Ende der Armee ist herzzerreißend, aber es ist nöthig," sagt Thiers,[1]) „daß die großen Männer und die Nationen wissen, was tolle Unternehmungen kosten, und so auch was diese kostete, die sicherlich eine der unbesonnensten und mörderischsten ist, die jemals vorgekommen sind."

Der Feldzug von 1812.

Napoleon nannte den russischen Feldzug bei seinem Abmarsche den ruhmwürdigsten, schwierigsten, ehrenvollsten der neueren Geschichte. Dagegen ist viel einzuwenden!

Napoleon hätte diesen Krieg nicht beginnen sollen, ehe der spanische vollendet war. Die Kriegslinie von Cadix bis Moskau war zu lang; wenn man bedenkt, daß Rußland an und für sich, durch die geschickte Erregung der Volkskraft und die Eigenthümlichkeit seines Gebietes schon eine große, schwer zu überwindende Macht bildete. Allerdings gebot der Kaiser über viele Länder, die theils urfranzösisch, theils zum französischen Reich geschlagen, theils mit ihm verbündet waren. Die Völker und Staaten, aus denen Napoleon Recruten ausheben konnte, sind allerdings zahlreich und groß. Zählte doch das alte Frankreich allein 28 Millionen Einwohner. In der Revolution stieg Frankreich auf 130 Departements und 42,365.000 Seelen. „Wenn man die Sprachen in runde Zahlen faßt, sprachen 26 Millionen Angehörige französisch, 6,500.000 italienisch, 4,300.000 holländisch, 4,100.000 deutsch, 967.000 bretonisch, 108.000 baskisch; das Königreich Neapel zählte 4,950.000 Einwohner, Spanien 10,541.000, die Schweiz 1,434.000, Bayern 3,330.000, Wirtemberg 1,302.000, Westfalen 2,066.000, Sachsen 2 Millionen, Großherzogthum Baden 1 Million, Hessen 566.000, Großherzogthum Frankfurt 290.000, Großherzogthum Berg 743.000, Erfurt und Katzen-Ellenbogen 69.000, das Großherzogthum Warschau 3,800.000, die Staaten von der zweiten Classe des Rheinbundes 1,632.000; die Gesammtbevölkerung all dieser Staaten erhebt sich beinahe auf 40 Millionen Einwohner. Frankreich also und die mit ihm verbündeten Staaten geben eine Volksmenge von mehr als 82 Millionen Seelen."[2]) Die Heeresmacht des Mannes war groß. Hätte er aber den spanischen Krieg beendigt, so hätte er im Krieg über Rußland leicht siegen können. Es wäre wahrscheinlich am Niemen oder an der Weichsel zu einer entscheidenden Schlacht gekommen. Durch seine Hast, den Krieg mit Rußland zu beginnen, versäumte Napoleon mehrmals eine günstige Gelegenheit, mit England einen Frieden zu schließen. Auch war der Kern des Heeres nicht mehr derselbe. Das Heer, das die Kriege der Revolution und der ersten Zeit des Kaiserthums durchgemacht hatte, war großentheils in Spanien beschäftigt, in einem Krieg, der nicht enden zu wollen schien, und in dem die besten Kräfte Frankreichs vergeudet wurden. Sein Heer war auch zu groß; mit 300.000 Mann jener Soldaten, mit denen er seine bisherigen Siege erfochten, hätte er mehr geleistet als mit 600.000 Mann. Er hätte dieses kleine Heer viel eher mit Nahrungsmitteln versehen, leichter bewegen und für seine Kriegspläne verwenden können. Daß Napoleon nach Moskau zog, statt am Niemen den Krieg zu führen, war ein großer Fehler. Ein nicht minderer Fehler war die rücksichtslose Eilfertigkeit, mit der er das Heer von der Oder bis nach Moskau hetzte, ohne Beachtung der ungeheuren Entfernungen und der Verpflegungsmittel; ohne alle Bemessung der physischen Kräfte der Menschen und Thiere. Durch übermäßige Marschanstrengungen

Fehler.

[1]) Thiers, l. c. XIV, p. 592.
[2]) Pfister, Aus dem Lager des Rheinbundes 1812 und 1813, S. 172.

Digitized by Google

und durch den Hunger, der aus den mangelhaften Verpflegungsanstalten nothwendig erfolgte, hat er den Untergang seines Heeres vorbereitet.

Auch beachtete Napoleon nicht die Schwierigkeit eines Krieges gegen Rußland, während in seinem Rücken in Deutschland ein maßloser Haß gegen den Bedränger Europas glühte. Ein Fehler war ferner, daß er achtzehn kostbare Tage zu Wilna verloren, daß er Davoust nicht die nöthigen Streitkräfte gegen Bagration überließ, daß er zwölf Tage in Witebsk verlor, daß er zu lange Witebsk. in Moskau blieb, daß er das Unternehmen gegen Kaluga nicht mit allem Ernste fortsetzte, daß er zu Krasnoi sein Heer in fünf getrennten Abtheilungen an den Russen vorbeiziehen und es durch dieselben sehr schädigen ließ; daß er den genialen Plan eines Zuges nach Petersburg aufgab, daß er die Garde nicht eingreifen ließ in der Schlacht bei Borodino, daß er weniger sorgsam war um das Centrum und den Nachtrab und eine Zeitlang immer nur im Vortrab blieb. — „Der Hauptfehler", meint Thiers,[1]) „sei, daß Napoleon alles gegen die Welt, gegen das Recht, gegen die Neigungen der Völker habe wagen wollen, ohne die Gefühle derer zu achten, die besiegt werden mußten, ohne das Blut derjenigen zu achten, mit deren Hilfe er siegen mußte; kurz, die Verwirrung des Genies, das auf keine Schranke, keinen Widerstand mehr Rücksicht nahm, die Verwirrung des durch den Despotismus verblendeten Genies."

[1]) Thiers, l. c. XIV, p. 600.

Digitized by Google

Das Jahr 1813.

Mit glühendem Eifer, mit einziger Ausdauer widmete sich Napoleon nun den inneren Angelegenheiten und den Rüstungen zu einem neuen Krieg. Am 18. December 1812, zwölf Uhr nachts, kam er in den Tuilerien an, am 19. empfieng er schon seine Minister und die Großen seines Hofes mit Hoheit und Stolz. Eigentlich hatte er einen Feldzug und ein riesiges Heer verloren und die Trümmer desselben eilig verlassen, während seine Anwesenheit sie hätte retten können, und musste der sonst Unbesiegte nun als Besiegter vor ihnen beschämt erscheinen. Allein die Verschwörung des Generals Malet gab ihm die Handhabe, als stolzer Richter Rechenschaft zu fordern und eine ruhige und strenge Haltung zu beobachten.

Erste Audienz.

Im Feldzug, sagte Napoleon, habe man Unglück, viel Unglück erfahren, die französische Armee habe gelitten, jedoch nicht mehr als die russische. Das seien die gewöhnlichen Chancen des Krieges, über die man nicht staunen dürfe. Nicht alle Menschen sind ähnlichen Proben gewachsen. Männer aber, die Seelenstärke bekunden, seien erhaben über die Unfälle, und lobte dabei den Feldmarschall Ney, dessen Muth und Gesundheit. Soviel vom Krieg! — Dann fragte der Kaiser, wie man sich habe können überraschen lassen in der Verschwörung Malets, und, wenn man ihn auch für todt hielt, warum man nicht zur Kaiserin und zum König von Rom geeilt sei, als den legitimen Souveränen nach ihm. Alle schwiegen und senkten den Kopf. Niemand wagte, die wahre Antwort zu geben, dass man dem neubegründeten Kaiserthum keine längere Dauer, als die seines eigenen Lebens geben könne, wenn er solch verwegene Kriege fortdauernd unternehme! Alle schauten aber auf Savary hin, den Minister der Polizei, der nichts von der Verschwörung geahnt und sich von ihr hatte überraschen lassen; war er doch von ihr nach La Force gebracht worden, bloß auf die Angabe eines verwegenen Tollkopfes, der Kaiser sei durch einen Schuss getödtet worden. Alle erwarteten, dass Savary mit Vorwürfen überschüttet und mit Ungnade seiner Stelle enthoben werde; er vertheidigte sich jedoch mit Muth, Geist und Aufrichtigkeit. Dies gefiel Napoleon; er fand, dass der Polizeiminister in dieser Angelegenheit allein richtig geurtheilt habe, und setzte alle durch sichtliche Beweise seiner Gunst gegen ihn in Erstaunen. Dann empfieng er den Erzkanzler Cambacérès; diesem Vertrauten gegenüber fühlte er eine Verlegenheit. Er fragte ihn, was er von diesem unerhörten Unglück in Russland gedacht habe,

Savary.

Cambacérès.

Digitized by Google

und ob er nicht erstaunt darüber gewesen sei. Cambacérès gestand, er sei im höchsten Grad überrascht gewesen. So viele Kriege nähmen in der Regel einen unglücklichen Ausgang; doch habe seine Voraussicht nie gewagt, eine derartige Katastrophe zu ahnen! Napoleon schob alles auf die Elemente, auf eine plötzliche und außerordentliche Kälte, auf die barbarische Thorheit Alexanders, der seine eigenen Städte hatte niederbrennen lassen; er habe ihm annehmbarere Friedensbedingungen vorgelegt, als Alexander zu erwarten ein Recht gehabt hätte. Dann dankte er ihm für den Eifer, den er in der Regierung entfaltet hatte, sagte ihm aber, dass man nicht bloß brave Soldaten brauche, sondern auch feste Beamte haben müsse, die fähig seien, zur Vertheidigung des Thrones zu sterben, wie die Soldaten zur Vertheidigung des Vaterlandes. Er zählte die persönlichen Gefahren auf, die er überstanden, und die er noch werde überstehen müssen; er sprach ferner von der Nothwendigkeit, den Übergang seiner Krone auf seinen Sohn sicherzustellen, von den Mitteln und den Vortheilen, die es habe, den präsumtiven Thronerben schon im voraus zu krönen, was im abendländischen Kaiserthum schon oft stattgefunden habe. Ein großartiges Schauspiel sollte die Einbildungskraft des Publicums beschäftigen und die Civilbeamten die Sprache der Pflicht kennen lehren. Krönung des Thronerben.

In Sachen der Verschwörung Malets wurde nur ein Beamter geopfert, der Präfect der Seine, Frochot, der, vom Land kommend, dem angeblichen Decret des Senats sogleich gehorcht und befohlen hatte, den Hauptsaal des Stadthauses zum Empfang der neuen Regierung herzurichten. Er sollte dafür vor dem Staatsrath angeklagt werden. Sämmtliche Staatskörper hatten sich dabei in den Tuilerien einzufinden, um feierliche Reden aus Anlass der Rückkehr des Kaisers und in Bezug auf diese Angelegenheiten an Napoleon zu richten. Cambacérès bezeichnete den Häuptern der Staatskörper den Inhalt ihrer Reden, und zwar schon für den nächsten Tag, 20. December, den zweiten Tag nach seiner Ankunft. Es war ein großes Schauspiel mit vorbedachten Reden und loyalen Gegenreden, welche die Aufmerksamkeit des Publicums von der russischen Angelegenheit abkehren und ausdrücken sollen, was man dem Kaiser schuldig sei. Der Präsident des Senats, Lacépède, wünschte Napoleon zur Rückkehr und zugleich Frankreich Glück, denn jede Abwesenheit des Kaisers sei ein Nationalunglück, weil es die nothwendige Wirksamkeit seines Genies aufhalte. Dann sprach er vom Unglück der Anarchie, aus welcher sein schützendes Genie Frankreich herausgezogen. Das Volk fühle jetzt doppelt, was es der napoleonischen Dynastie verdanke, und habe sich gelobt, ihr unwandelbar treu zu bleiben. Dann ward aber das eigentliche Ziel seiner Rede angedeutet: „In der ersten Zeit der alten Dynastien Frankreichs verordneten die Monarchen mehrmals, dass ein feierlicher Eid alle Stände im voraus dem Erben des Thrones verpflichten sollte, ward auf dessen Haupt eine Krone gesetzt, als das Unterpfand seiner künftigen Autorität.“ Also der König von Rom sollte jetzt schon für den Fall eines plötzlichen Todes des Kaisers als sein Nachfolger gekrönt und ihm der Eid der Treue geleistet werden. — Napoleon, auf einem Throne sitzend, antwortete darauf: Sicherlich liege ihm der Ruhm und die Größe Frankreichs sehr am Herzen, aber er gedenke vor allem, dessen Ruhe und Glück im Innern sicherzustellen. Daher bitte er den Himmel auch um beherzte Beamte, zum mindesten ebenso sehr, als um heldenmüthige Soldaten. Die Losung unserer Väter lautete: „Der König ist todt, es lebe der König!“ Er studiere beharrlich den Geist der Geschichte Frankreichs. Dann schilderte er seinen Streit mit dem Kaiser Alexander I., als politischen Lacépède. Muthige Beamte.

Digitized by Google

Krieg, als ohne Leidenschaft unternommen: „Er würde Rufsland gern die Leiden eines Krieges erspart haben. Wenn er die Freiheit der Bauern proclamiert hätte, so hätte er einen Theil Rufslands gegen den andern bewaffnen können. Eine große Anzahl von Dörfern hätte ihn darum ersucht. Diese Maßregel hätte Tausende von Familien dem Tode geweiht, darum habe er sie nicht ergriffen." — Der Staatsrath versicherte: „Das Mifsgeschick im letzten Kriege sei nur eine vorübergehende Prüfung; Frankreich werde in Masse zu den Fahnen strömen. Ein glorreicher Friede werde der Erfolg sein." — In der Antwort erklärte Napoleon: „Nur die Ideologie sei schuld am Geiste der Verschwörung; sie habe das Regime der Schreckensmänner herbeigeführt, welche den Grundsatz der Empörung als eine Pflicht proclamierten", und sprach noch von den Grundsätzen, die der Staatsrath beständig vor Augen haben müsse: „Jeder Beamte mufs entschlossen sein, in der Vertheidigung des Fürsten, des Thrones und des Gesetzes zu sterben." — Schließlich wurde Frochot nicht des Verrathes, sondern des Mangels an Geistesgegenwart für schuldig erklärt und gebeten, seine Stelle niederzulegen. —

Ideologie.

Frochot.

Das Concordat von 1813.

Napoleon fühlte doch aus all diesen Schmeicheleien heraus, dafs ihm die Gemüther entfremdet waren. Um sie aufs neue zu gewinnen, kam er auf den Gedanken, sich mit dem Papste wieder auszusöhnen. Ein von den Anhängern der Bourbonen oft ausgesprochener Tadel gegen seine Regierung war, dafs sie Gewissenszwang ausübe, dafs er den Papst, der ihn gekrönt, gefangen halte und die Kirche zugrunde richte. Wahrscheinlich war er von österreichischer Seite gemahnt worden, dafs sein Verhalten gegen den römischen Stuhl unangemessen sei und ernstliche Folgen haben könne. Aus dem Innern Polens heraus verfügte er daher, dafs man den Papst aus Savona nach Fontainebleau bringe, und zwar mit aller möglichen Aufmerksamkeit und Rücksicht, die seiner hohen Würde gebüre. Es geschah am 10. Juni in aller Stille, die Pariser achteten nur auf die Nachrichten aus Rufsland. Vorwand war, die Engländer könnten den Papst aus Savona entführen. In der That hegte man in England eine merkwürdige Verehrung für Pius VII. wegen seines muthigen Widerstandes gegen Napoleon: damals hörte in London die sonst jedes Jahr stattfindende Verhöhnung des Papstes durch den Pöbel auf. Nun ließ man auf einmal in Fontainebleau dem edlen Dulder alle Ehren zutheil werden: er solle im Schlosse alle jene Gemächer bewohnen, die er einst vor der Krönung Napoleons bezogen. Elite-Gendarmerie bildete die Ehrenwache; Cardinäle und Bischöfe besuchten ihn. Unter den artigsten Formen war er aber noch immer bewacht. Schon am 29. December richtete Napoleon ein artiges Schreiben an ihn,[1]) wie sehr er sich freue über sein Wohlbefinden, und wie er noch immer die gleiche Verehrung wie in den Tagen seiner Jugend für ihn hege, und dafs er sehnlich wünsche, die Schwierigkeiten zu

Pius VII. nach Fontainebleau.

Schreiben an ihn.

[1]) Correspondance, XXIV, p. 411.

Digitized by Google

beseitigen, die zwischen Staat und Kirche walteten. Er selber sei geneigt dazu, das andere werde von Seiner Heiligkeit abhängen. „Heiliger Vater! Ich bitte Gott, dass er Eure Heiligkeit noch viele Jahre erhalte, damit Sie den Ruhm haben, die Leitung der Kirche neu zu begründen und Ihres Werkes sich zu freuen." Zum neuen Jahr 1813 sandte der Kaiser einen Kammerherrn, um dem Papste Glück zu wünschen. Der Papst musste die Höflichkeit erwidern und sandte den Cardinal Doria in die Tuilerien. Da wurde der Wunsch ausgesprochen, die Unterhandlungen wieder zu beginnen, und ward der gelehrte Duvoisin, Bischof von Nantes, an Pius VII. gesendet. Duvoisin.

Besuch des Kaisers.

Am 19. Januar 1813 meldete man dem Heiligen Vater plötzlich, dass der Kaiser und die Kaiserin da seien, ihn zu besuchen. Napoleon trat in sein Gemach, umarmte Pius VII. und nannte ihn seinen Vater, und der überraschte Papst ließ sich seine Umarmung gefallen, nannte ihn seinen Sohn — und beide schienen vollkommen glücklich zu sein, als ob nie ein so tiefgreifender Zwist zwischen ihnen gewaltet hätte.

So waren denn wieder vereint die beiden Fürsten, „die einander ihr ganzes Leben hindurch gefallen und quälen sollten, vollkommen glücklich, einander wiederzusehen," sagt der gewandte Franzose Thiers.[1]) „Auf allen Gesichtern strahlte die Hoffnung einer schnellen und vollkommenen Aussöhnung. Seit der Krönung hatten sie sich nicht mehr gesehen. Europa dröhnte unter den Schritten des Eroberers und Kaisers. Der arme Papst brachte die letzten Jahre theils als Gefangener in Savona, theils in tiefer Zurückgezogenheit in Fontainebleau zu, im Jammer über den Zustand der Kirche und in körperlichen Leiden. Die Hast, mit der Napoleons Befehl, Pius VII. aus Savona nach Fontainebleau zu bringen, vollzogen wurde, hätte den edlen Greis beinahe getödtet. In dem Hospiz auf dem Mont-Cenis wurde ihm so übel, dass man ihm die Sterbesacramente reichte. Er war traurig und sah sich auch in Fontainebleau als Gefangenen an. Der ganze prachtvolle Park stand ihm zur Verfügung; er bewegte sich aber jeden Tag nur eine kurze Zeit in der sogenannten Gallerie Heinrichs II. Jetzt standen sich beide wieder einander gegenüber: der Papst, ein schwacher Greis, Napoleon noch in der Vollkraft seines Lebens. Dass der letztere nur um eines großen Zweckes willen zu ihm gekommen sei, verstand der Papst sogleich. Er wollte eine Aussöhnung mit der Kirche, um die Katholiken seines Reiches zu gewinnen, eine wahre Aussöhnung, oder eine wenigstens zum Schein, mit der er prunken konnte. Der Papst durfte auf seiner Hut sein!

Pius VII. in Fontainebleau.

Zweck des Besuches.

Nachdem der Kaiser ihn besucht, machte der Papst am andern Tag einen Gegenbesuch, umgeben von einigen Cardinälen. Dann machte er der Kaiserin einen Besuch, nicht jener, die er gekrönt hatte, sondern der jungen Kaiserin, die er zum erstenmal sah. Er fand sie gut, sanft und glücklich im Gefühl ihrer Größe. Sie fand im Papst einen würdevollen Greis, freundlich und einnehmend.[2])

Besuch der Kaiserin.

[1]) Gequält hat übrigens Pius VII. niemals den Kaiser, wohl aber dieser den Papst, z. B. in Savona. Selbst die Art, wie der Kaiser dem Papst am 9. Juni in Savona ankünden ließ, er müsse am nächsten Tage abreisen, und ihn über den Mont-Cenis nach Fontainebleau bringen ließ, war eine Quälerei. Vergl. Pacca, l. c. III, p. 63.

[2]) Thiers, l. c. XIV, p. 26.

Digitized by Google

Am nächsten Tag begannen die Verhandlungen. Über die Art der canonischen Einsetzung hatte man sich während des Concils schon geeinigt.

Rom oder Avignon.

Hauptfrage war: wo der Papst sich aufhalten sollte? Wie die byzantinischen Kaiser den Patriarchen in Constantinopel hatten, als Diener ihres Willens, als Hauptwerkzeug, das Volk gehorsam zu machen, so hätte Napoleon den Papst gern in Paris oder Saint-Denis bei Paris gehabt, als Werkzeug, die Katholiken der ganzen Welt zu beherrschen. Aber aus den bisherigen Verhandlungen musste Napoleon sehen, dass der Papst auf den Sitz in Paris oder Saint-Denis gar nicht eingehe, dass er mehr sein wollte, als der Patriarch in Constantinopel, dass die abendländische Kirche mehr sein sollte, als die geknechtete griechische, dass er sein wollte der Fürst der Apostel, der Statthalter Christi. Es konnte also als Aufenthaltsort des Papstes nur Rom oder Avignon in Frage kommen. Siebzig Jahre hatten die Päpste in Avignon residiert, und waren von der katholischen Christenheit anerkannt worden. Sie konnten also wieder dort residieren. Dass Napoleon auf keinen Flecken von Italien verzichten wollte, wusste der Papst — der Kaiser hatte Rom schon als zweite Stadt des Reiches bezeichnet und seinen Sohn als König von Rom. Hier also war die Schwierigkeit der Verhandlung. Was er an Einkommen, an fürstlicher Pracht, an Ehren dem Papst anbot, galt Pius VII. nur als goldene Sclaverei.

Reden Napoleons.

Napoleon konnte den Papst nicht zwingen, auf Rom zu verzichten, hoffte aber, ihn dazu zu überreden, und wandte seine ganze Beredsamkeit, die ganze Schärfe seines Verstandes, allen Zauber seiner Phantasie an, und er vermochte, wenn er wollte, jeden hinzureißen, denn er dürfe keinem Fremden irgend einen Einfluss in Italien überlassen; aber Pius VII. hielt sich immer an seinen Eid, auf kein Recht der Kirche zu verzichten, als Nachfolger Petri. Hier hatte aber der kranke Papst dem beredten, mächtigen Herrscher gegenüber einen schweren Stand.

Napoleon gieng die ganze Geschichte des Papstthums durch; weltlicher Ehrgeiz dürfe keine Gewalt haben über den Stellvertreter Christi. Die Abschaffung der weltlichen Gewalt sei eine Forderung der Zeit, einer Revolution, die alles in Europa geändert habe. Wie sei jetzt nicht alles anders als früher; er, der Sohn eines corsischen Bürgers, sei jetzt Kaiser über Europa! — das römische Reich sei gefallen, die Bourbonen herrschten nicht mehr in Frankreich, nicht mehr in Spanien, nicht mehr in Italien. Er, der Kaiser, sei der Sohn katholischer Eltern und liebe die Religion seiner Väter; was könnte nicht alles geschehen, wenn der Kaiser von Europa und der Papst einig wären! Was könnten beide nicht durch Missionen zur Verbreitung der katholischen Religion thun! — Wie müsse der Protestantismus erbleichen vor ihnen, wenn sie einig wären! Ein tugendhafter Priester und ein steter Sieger in der Feldschlacht — wie würde jeder Grund zu Zwistigkeiten schwinden, wenn sie Hand in Hand miteinander giengen und sich so nahe wären. Er wolle für die Kirche noch mehr thun, als Karl der Große. Ob es nicht der Wille der Vorsehung sei, dass einem tugendreichen Papst ein mächtiger Kaiser die Hand biete?

Digitized by Google

Jede Einwendung des Papstes steigerte nur die Beredsamkeit des Kaisers, der seinem Gegner sogar vorwarf, er sei in theologischen Angelegenheiten nicht genug bewandert. Chateaubriand hat in seinem berühmten Buch „Bonaparte und die Bourbonen" behauptet, Napoleon habe bei einem dieser Gespräche im höchsten Zorn den Papst bei den Haaren ergriffen und gröblich beleidigt. Aber der Papst, später öfters über diesen Umstand befragt, sagte immer, dass es falsch sei.[1]) Der Papst gab nur zu, dass der Kaiser sich Überlegenheit in kirchlichen Materien zugeschrieben habe. Chateaubriand.

Endlich deutete der Kaiser am Abend des 25. Januar 1813 an, dass ihn der Drang großer Geschäfte nach Paris zurückrufe, und ließ seinen Secretär kommen, um das schriftlich festzusetzen, worüber man sich geeinigt habe. So entstand das Blatt, welches der Kaiser das Concordat nannte, der Papst aber bloß für einen Vertragsentwurf hielt, über den man unterhandeln könne. Concordat.

Die Frage, ob Rom oder Avignon der Sitz des Papstes sein sollte, ist gar nicht darin erwähnt. Um den Papst dahin zu bringen, die vereinbarten Artikel zu unterschreiben, sagte man ihm, dass dieselben nur Präliminarien wären, dass sie geheim gehalten würden, bis der Rath der Cardinäle darüber entschieden habe.[2]) Präliminarien.

Der Papst, von den Cardinälen und Bischöfen umlagert, die alle ihn beschworen, einen Vergleich einzugehen, und von dem gegenwärtigen Kaiser dazu genöthigt, wandte sich an die Gegenwärtigen, indem er sie mit den Augen in einem Zustand großer Bewegung um Rath fragte. Aber einige der Umstehenden schlugen die Augen nieder und zuckten mit den Achseln, indem sie dadurch zu verstehen gaben, dass er nachgeben und sich unterwerfen solle. Der Papst endlich, auch in dem Augenblick, als er jenes unglücksschwangere Blatt unterschrieb, ließ deutlich bemerken, dass er schwanke und sein Inneres nicht beistimmte. Sobald jene Artikel vom Papst und vom Kaiser unterschrieben waren, sprach man sogleich von der Zurückberufung der deportierten Cardinäle und von der Befreiung derer, welche in den Staatsgefängnissen waren. Nur hinsichtlich der Freilassung Paccas entstand ein wahrer Kampf. Napoleon verweigerte sie, denn Pacca sei sein Feind; endlich bewilligte er sie mit den Worten: „Ich thue niemals etwas Halbes!" — und schickte Befehl an die Regierung in Turin, ihn in Freiheit zu setzen.[3]) Pacca.

Die elf Sätze des sogenannten Concordats von Fontainebleau vom 25. Januar lauten also:

Seine Majestät der Kaiser und König und Seine Heiligkeit, in der Absicht, die Streitigkeiten zu beendigen, die sich zwischen ihnen erhoben haben, und die Schwierigkeiten zu beseitigen, die in vielen Geschäften der Kirche entstanden sind, haben eine aus folgenden Artikeln bestehende Übereinkunft, die zur Basis eines endlichen Vergleiches dienen soll, abgeschlossen.

[1]) Pacca, l. c. III, p. 66.
[2]) Ibid. p. 66.
[3]) Ibid. p. 666—7.

Digitized by Google

Artikel I. Seine Heiligkeit wird Ihre Würde in Frankreich und im Königreich Italien auf eben dieselbe Weise und in denselben Formen wie ihre Vorgänger ausüben.

Artikel II. Die Botschafter, Minister und Geschäftsträger der Mächte bei dem Heiligen Vater und die Ambassadeurs, Minister und Geschäftsträger, welche der Papst bei anderen Mächten haben könnte, sollen derselben Freiheiten und Privilegien, wie die Glieder des diplomatischen Corps, genießen.

Artikel III. Die Domänen und Besitzungen, welche dem Heiligen Vater gehört haben und noch nicht verkauft sind, sollen von jeder Auflage befreit sein. Sie sollen von seinen Agenten und Geschäftsträgern verwaltet werden. Diejenigen, die schon verkauft sein sollten, werden bis auf die Summe von zwei Millionen Franken wieder ersetzt.

Artikel IV. In den sechs Monaten, welche der gebräuchlichen Notificierung der Ernennungen des Kaisers zu den Erzbisthümern und Bisthümern des Reiches und des Königreiches von Italien folgen, wird der Papst den Concordaten gemäß und kraft dieses gegenwärtigen Indultes die canonische Institution geben. Die vorhergehende Information wird vom Metropoliten gemacht werden. Wenn der Papst in jenen sechs Monaten die Institution nicht zugestanden hat, so wird der Metropolit und im Falle seiner Ermangelung oder im Falle, dass es sich um den Metropoliten selbst handle, der älteste Bischof der Provinz zur Institution des ernannten Bischofs schreiten, so dass ein Bischofssitz nie mehr als ein Jahr vacant bleiben kann.

Artikel V. Der Papst wird zu zehn Bisthümern, sei es in Frankreich, sei es im Königreich Italien, ernennen; über diese wird in der Folge eine Übereinkunft getroffen werden.

Artikel VI. Die sechs Suburbicarischen Bisthümer sollen wieder hergestellt werden und von der Ernennung des Papstes abhängen. Ihre noch bestehenden Besitzungen sollen wieder erstattet und rücksichtlich der verkauften Güter sollen Maßregeln ergriffen werden. — Beim Tode der Bischöfe von Anagni und Rieti sollen diese Diöcesen mit den genannten Bischofssitzen dem Vertrage gemäß vereinigt werden, der zwischen dem Kaiser und dem Papste in der Folge abgeschlossen werden soll.

Artikel VII. Rücksichtlich der Bischöfe des römischen Staates, die zufolge den Umständen von ihren Diöcesen entfernt sind, kann der Heilige Vater zu ihren Gunsten sein Recht der Ernennungen der Bischöfe in partibus ausüben. Sie sollen eine den Einkünften, die sie genossen, gleiche Pension erhalten und können wieder zu vacanten Sitzen in Frankreich oder im Königreiche Italien ernannt werden.

Artikel VIII. Seine Majestät und Seine Heiligkeit werden zu gelegener Zeit über die Verminderung der Bisthümer in Toscana und im Genuesischen, wenn diese stattfinden kann, übereinkommen. Dasselbe wird rücksichtlich der in Holland und den Hanseatischen Departements zu errichtenden Bisthümer der Fall sein.

Artikel IX. Die Propaganda, das Oberbeichtgericht (Pönitentiaria) und die Archive sollen am Ort des Aufenthalts des Papstes ihren Sitz haben.

Artikel X. Seine Majestät nimmt die Cardinäle, Bischöfe, Priester und Laien, welche während der letzten Begebenheiten Ihren Unwillen sich zugezogen haben, wieder zu Gnaden auf.

Artikel XI. Der Heilige Vater gesteht die oben angeführten Bewilligungen in Erwägung des gegenwärtigen Zustandes der Kirche und in dem ihm von Seiner

Digitized by Google

Majestät eingeflößten Vertrauen zu, dass dieselbe den zahlreichen Bedürfnissen, welche die Religion in den Zeiten, in welchen wir uns befinden, hat, Ihren Schutz verleihen werde.

Am Abend des 30. Januar 1813 erfuhr Pacca, der Kaiser und die Kaiserin wären nach Fontainebleau gekommen und hätten eine Unterredung mit dem Papste gehabt, über deren Ergebnis ganz Paris voll Neugierde sei. Pacca wurde bestürzt, er ahnte die Folgen, denn der Papst sei durch Krankheit und lange Gefangenschaft geschwächt und von verkauften Höflingen umgeben und werde Napoleon nicht haben widerstehen können. Am nächsten Tag kam die Nachricht, ein Concordat sei zwischen dem Kaiser und dem Papste abgeschlossen, Pacca sei auf Verwendung des Papstes freizulassen und habe sich sofort nach Fontainebleau zu begeben, um dem Heiligen Vater dafür zu danken.[1] Pacca freigelassen.

Am 5. Februar nach vierthalbjähriger Gefangenschaft reiste Pacca ab aus der strengen Winterlandschaft. In Pignerol fand er aber schon den Himmel schön und heiter und überall ward er feierlich, ehrerbietig und liebevoll zugleich begrüßt als Märtyrer für die Kirche. An der Straße lag die Bevölkerung auf den Knien und flehte um seinen Segen, von allen Thürmen tönte freudiger Klang der Glocken. Wo er an eine Kirche gelangte, begrüßten ihn die Geistlichen und die Gemeinderäthe. Überall traf er auch römische Geistliche, die in das Gebirge des Nordens waren verbannt worden, weil sie sich geweigert, Napoleon den Eid der Treue zu schwören. Sichtlich hatte die Verfolgung der Kirche einen feurigen Eifer für sie zum Ergebnis. Edelleute kamen, um ihn zu begrüßen, Banquiers boten ihm Geld zum Geschenk; wo er zu übernachten abstieg, kniete die Menge nieder und küsste ihm die Hände und das Gewand. Am 15. Februar begrüßte ihn in Lyon der erste Baron der Christenheit, ein Montmorency, brachte ihm aber auch einige Nachrichten über das Concordat, die ihn schmerzlich ergriffen. Als er am andern Morgen in die Pfarrkirche kam, begrüßte ihn der Pfarrer an der Spitze des Volkes als Bekenner des Glaubens und baten Tausende um seinen Segen und den Empfang des Abendmahles aus seiner Hand. Welch ein Wandel der Dinge gegen die Zeiten der Revolution.[2] Reise nach Fontainebleau. Findet Religiosität. In Lyon. Wandel der Dinge.

Am 17. Februar erreichte Pacca Fontainebleau. Im großen Hof kein Gedränge, nur eine Schildwache stand oben an der Treppe; das Schloss kam Pacca wie ein Gefängnis vor, er sandte hinauf, um nach dem Heiligen Vater zu fragen. Pius VII. ließ ihm sagen, er möge, wie er sei, sogleich in den Reisekleidern zu ihm kommen. Oben auf der Stiege empfieng ihn weinend der Cardinal Doria. Beim Eintritt in das Zimmer kam ihm der Heilige Vater einige Schritte entgegen. „Ich erstaunte und war betrübt, ihn gekrümmt, blass, hager und mit eingefallenen, fast starren Augen zu sehen. Er umarmte mich und sagte, er hätte mich nicht so bald erwartet. Auf meine Fontainebleau. Pius VII. traurig.

[1] Pacca, l. c. II, p. 119—120.
[2] Ibid. p. 121—134.

Digitized by Google

Antwort, dass ich mich beeilt hätte, den Trost zu haben, mich ihm vorzustellen, um ihm meine Bewunderung seiner heroischen Standhaftigkeit in langer und harter Gefangenschaft auszudrücken, erwiderte er traurig: ‚Wir haben Uns am Ende befleckt. Jene Cardinäle, sie zwangen Uns, an den Tisch zu gehen und zu unterschreiben.'"

Nach wenigen Fragen entließ Pius VII. den Ankömmling, weil französische Bischöfe angemeldet waren. Pacca gieng beklommenen Herzens hinweg. Bald darauf ließ ihn Pius VII. wieder zu sich bescheiden, er möge aber vorsichtig sein im Sprechen, besonders vor den Dienern im Palast. Pacca fand nun den Papst im tiefsten Schmerz über das, was er dem Kaiser zugestanden; er habe bei Nacht keine Ruhe, bei Tag quäle ihn der Gedanke, er werde wie Clemens XIV. im Wahnsinn sterben. Pacca suchte den Heiligen Vater zu beruhigen; für alle Übel könne man Abhilfe finden, wenn man ernstlich wolle. Der Heilige Vater müsse am Leben bleiben; unter allen Übeln, welche die Kirche treffen könnten, wäre sein Tod jetzt das schwerste. Pius VII. mahnte sofort Pacca, sich zur Reise nach Paris bereit zu halten, alle übrigen Cardinäle seien dort gewesen, sein Nichterscheinen würde für Missachtung Napoleons erklärt werden. Pacca erklärte sofort, er wolle auch diesen letzten Tropfen des bittern Kelches trinken.

Forderungen Napoleons.

Im gleichen Schmerz fand Pacca abends den Papst, der ihm erzählte, Napoleon habe noch Ärgeres von ihm verlangt, was er aber zu unterschreiben sich geweigert habe, und langte aus dem Schreibheft ein Blatt, welches diese Forderungen enthielt: 1. Dass der Papst und seine Nachfolger vor Übernahme ihrer Würde versprechen, nichts zu befehlen und zu thun, was den Lehrsätzen der gallicanischen Kirche zuwider sei. 2. Dass in Zukunft der Papst und seine Nachfolger nur ein Drittheil des Cardinal-Collegiums ernennen könnten, und dass die zwei anderen Drittheile von den katholischen Fürsten ernannt werden sollten. 3. Dass der Papst in einem öffentlichen Breve das Verhalten der schwarzen Cardinäle bei der Ehe Napoleons mit Maria Louise missbillige. Der Kaiser wolle sie dann zu Gnaden aufnehmen, wenn sie dieses Breve unterschrieben. 4. Von dieser Amnestie sollten die Cardinäle Pietro und Pacca ausgeschlossen sein.[1])

Absicht Napoleons.

In diesen Artikeln zeigte sich die Absicht Napoleons deutlich, den apostolischen Stuhl zu knechten, die Ordnung der Hierarchie umzustürzen und den Glanz des Ruhmes, den sich der Papst durch so viele Leiden und so große persönliche Opfer erworben hätte, zu verdunkeln. Pacca zieh den Bischof von Nantes, der diese Anträge dem Papst vorgelegt hatte, der Unverschämtheit und beklagte, dass der Papst nicht augenblicklich alle Verhandlungen abgebrochen habe.

Eindruck des Concordats.

Der Eindruck des Concordats auf die guten Katholiken war bitter: viele Pariser Damen, die das Bildnis Pius' VII. über ihrem Haupte am Bett hängen hatten, rissen es herunter oder warfen es ins Feuer. In Rom hielt man das

[1]) Pacca, l. c. II, p. 137.

Digitized by Google

Concordat für unmöglich: „Wenn dieses wahr ist, so gehen wir sogleich ins Ghetto und machen uns zu Juden.“ — In Paris, wo die schwarzen Cardinäle die päpstliche Kleidung wieder tragen durften, machte man den Calembourg: „Der Papst hat mit dem Kaiser ein Concordat geschlossen, worüber die schwarzen Cardinäle roth wurden.“ Pacca tröstete sich mit der Hoffnung, dass auch in Frankreich Staat und Kirche sich dereinst besser zueinander stellen würden, als er sich davon überzeugte, dass in Paris, einst dem Hauptsitze des Unglaubens, jetzt so viele Vornehme eifrige Katholiken geworden und heimlich viele strenge Klöster beständen.

Man kannte in Paris lange nicht die Umstände, unter denen jenes unglückselige Concordat in Fontainebleau abgeschlossen wurde. Erst als Barral, Erzbischof von Tours, ein Werkzeug Napoleons, seine Beiträge zur Kirchengeschichte herausgab,[1]) und Beamte und andere ihm antworteten, kam die ganze Geschichte, wie dieser Vertrag entstand, zutage, und wurden der Druck und die trügerischen Künste bekannt, die man damals gegen den Papst anwandte, aber auch seine Reue und seine heroische Demuth. Barral.

Napoleon hat sich nie wie Heinrich VIII. zum Oberhaupt der Kirche erheben wollen Die katholische Religion war der Glaube des Landes; er fühlte, dass die Religion ein gesundes Leben des Volkes bedinge; er stellte darum die Altäre wieder her, verlangte aber, dass der heilige Stuhl ihm zum Danke sich verpflichtet fühle, ihm in allem zuwillen zu sein. Er verlangte vom Papste die Krönung, und dieser kam nach Paris, salbte und krönte ihn und war ihm zuwillen, soweit es ihm seine Pflichten erlaubten. Aber Napoleon hegte Wünsche, die der Papst nicht erfüllen durfte, und gab seinen Plan erst nach und nach zu erkennen: er wollte Rom und den Kirchenstaat haben und die Residenz des Papstes nach Frankreich verlegen, der Papst sollte ein Unterthan des Kaisers, ein gefügiges Werkzeug seines Willens sein, und seine Pläne auf Weltherrschaft fördern.

Napoleon benahm sich in Fontainebleau in der Frage des Concordats geradeso wie dem Fürsten Liechtenstein gegenüber im Frieden zu Schönbrunn: was nur als Präliminare unter Bedingung der Zustimmung der Cardinäle als Vertragsentwurf unterschrieben war, nahm er als unterschriebenes festes Zugeständnis. Pius VII. und Liechtenstein.

Seine Freude über die Unterschrift des Papstes zeigte sich in den glänzenden Geschenken, die er den Cardinälen ertheilte, die dem Heiligen Vater zur Unterschrift zugeredet hatten, goldene Dosen, in Brillanten eingefasste Porträts, Orden und Ehrenstellen, zeigte sich in der Verordnung, dass in allen Kirchen des Reiches für Abschluss des Friedens mit der Kirche ein Tedeum gehalten werden solle, und in der Veröffentlichung des Concordats im „Moniteur“, und doch sollte der Vertrag als Gegenstand der Verhandlung noch geheim bleiben.

Der Papst wurde sorglich über diesen Missbrauch seiner Unterschrift und die Folgen, welche dieselbe haben könnte; er verfiel in tiefe Traurigkeit

[1]) Fragmens relatifs à l'histoire ecclesiastique des premières années du XIX siècle.

Digitized by Google

und bekam Fieberanfälle, namentlich als einige der bisher verbannten Cardinäle jetzt zu ihm kamen und ihn auf die Folgen seines Schrittes aufmerksam machten. Aus Schmerz und Selbstverachtung las er mehrere Tage die heilige Messe nicht mehr, als sei er unwürdig, das heilige Meßopfer zu celebrieren. Erst auf das Zureden eines frommen Cardinals näherte er sich wieder dem Altar. Napoleon aber, der vom Seelenkampf des Papstes hörte und öffentlichen Widerruf befürchtete, ließ durch Cambacérès die Artikel des Vertrages vor den Senat-Conservateur bringen und als Reichsgesetze erklären — das war gegen sein gegebenes Versprechen.

Brief an den Papst.

Seltsam ist ein Brief, den Napoleon an den Papst am 25. Januar 1813 schrieb: „Heiliger Vater! Da ich bemerkt habe, daſs Ihre Heiligkeit bei der Unterschreibung der Artikel des Concordats, welche den Streitigkeiten, so die Kirche betrafen, eine Grenze setzen, in einiger Furcht schwebten, man könne daraus die Folgerung ziehen, daſs Sie gewissermaßen Ihren Ansprüchen auf die römischen Staaten dadurch entsagt hätten, so mache ich mir ein Vergnügen daraus, Ihnen hiemit zu versichern, daſs, da ich niemals geglaubt habe, von Ihnen eine Entsagung der weltlichen Herrschaft über die römischen Staaten verlangen zu müssen, Ihre Heiligkeit also niemals die Furcht haben können, daſs Sie durch die Unterschreibung jener Artikel, directer- oder indirecterweise, jenen Ihren Rechten und Ansprüchen entsagt hätten. Ich habe mit dem Papste in Betracht seiner Würde als Oberhaupt der Kirche und in geistlichen Dingen unterhandelt. — Indessen, Heiliger Vater, bitte ich Gott, daſs er Sie noch viele Jahre zur Regierung unserer Mutter, der heiligen Kirche, erhalte. Fontainebleau, 25. Januar 1813. Ihr ergebenster Sohn Napoleon."

Sollte dieses Schreiben ein Schutzbrief sein, den Pius VII. den Vorwürfen der strengen Cardinäle über seine Nachgiebigkeit entgegenhalten könnte? Oder ist dieser Brief im Sinne Pistolesis aufzufassen, der erzählt:[1]) „Nach dem Ende einer Besprechung mit Napoleon, die so lebhaft war, daſs man sie in dem nächsten Zimmer hörte, habe der Papst ruhig alles zusammengefaſst, was er für die Erhaltung der Kirche und der Religion gethan und gelitten habe, und mit der festen, aber ruhigen Erklärung geschlossen, daſs er sich eher allem aussetzen wolle, als in die verlangten Punkte zu willigen. Napoleon, der aufmerksam zuhörte und durch die apostolische Einfachheit und Charakterfestigkeit gerührt wurde, habe den Papst umarmt und beim Abschied gesagt: ‚Wäre ich an Ihrer Stelle gestanden, so würde ich dasselbe gethan haben.'" Wiseman sagt zu dieser Scene: „War da nicht der Sieger gedemüthigt in der edelsten Bedeutung des Wortes! Und welche ehrenvollere Anerkennung hätte dem Benehmen des Papstes zutheil werden können?"[2])

Pius VII. wollte offen und entschieden vorgehen, bat alle Cardinäle, die ihm nahen durften, um ihre Ansicht über die elf Artikel des Concordats, die sie ihm schriftlich einreichen sollten, und faſste infolge der gegebenen Antwort ein Schreiben an den Kaiser ab, in welchem er misdeutete

[1]) In der Biographie dieses Papstes, III, S. 142.
[2]) Wiseman, Erinnerung an die vier letzten Päpste und an Rom, S. 59, 3. Aufl., übersetzt von Reusch. Köln 1864.

Digitized by Google

Folgerungen aus den Verhandlungen widerrief. In geschicktem Geheimnis wurde das Schreiben abgefasst (denn so oft er die heilige Messe las, wurden mit Nachschlüsseln die Schubladen in seinem Zimmer eröffnet) und Napoleon mochte nicht wenig überrascht sein, als er das hier folgende Schreiben erhielt: Pius VII. an Napoleon.

„Majestät! So viel auch Unserem Herzen das Bekenntnis, das Wir Ihrer Majestät zu machen haben, sowie auch der Verdruss, den Sie darüber empfinden können, kosten mag, so muss doch die Furcht vor den Urtheilen Gottes, die Uns wegen Unseres vorgerückten Alters und Unserer hinfälligen Gesundheit nahe bevorstehen, Uns alle anderen Rücksichten und allen Kummer, den Wir in diesem Augenblick erleiden, vergessen machen.

„Durch Unsere Pflicht hiezu genöthigt, gestehen Wir Ihrer Majestät mit jener Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit, welche Unserer Würde und Unserem Charakter zukommen, dass seit dem 25. Januar, an welchem Tage Wir die Artikel unterzeichneten, welche zur Basis des definitiven Tractats, dessen darin erwähnt wird, dienen sollen, Unsere Seele von den heftigsten Gewissensbissen und der lebhaftesten Reue unaufhörlich gefoltert wird und weder Frieden noch Ruhe hat.

„Wir erkannten sogleich den Irrthum (und eine ernstliche fortgesetzte Betrachtung hat Uns diesen täglich immer mehr zu erkennen gegeben), den Uns der Wunsch, sobald als möglich die in der Kirche entstandenen Streitigkeiten zu beendigen, und auch derjenige, Ihrer Majestät gefällig zu sein, hatte begehen machen.

„Eine Betrachtung allein milderte in etwas Unsern Gram, nämlich: dass dem von Uns durch jene Unterschrift der Kirche verursachten Schaden sich bei dem Abschlusse des definitiven Vertrages würde vorbeugen lassen. Aber Unser Schmerz wuchs übermäßig, als Wir mit Erstaunen, ohngeachtet der mit Ihrer Majestät getroffenen Vereinbarung, jene Artikel durch den Druck und unter dem Titel eines Concordats bekannt gemacht sahen, da dieselben doch nur als Basis eines künftigen Vertrages angesehen werden sollten. Indem Wir bitter in Unserem Herzen das Ärgernis beseufzeten, das Wir der Kirche gegeben hatten, die durch die Bekanntmachung jener Artikel von ihrem Inhalte unterrichtet worden war, und obgleich von der Nothwendigkeit überzeugt, dieses wieder gut zu machen, so enthielten Wir Uns doch mit großer Mühe, Unsere Gefühle und Klagen zu erkennen zu geben, und zwar aus dem einzigen Grunde, um mit größerer Vorsicht zu verfahren und um nichts in einer Sache von solcher Wichtigkeit zu übereilen.

„In dem Bewusstsein, das heilige Collegium, welches Unser Rath ist, bald um Uns versammelt zu sehen, entschlossen Wir Uns, dasselbe zu erwarten, um es über seine Meinung, um Rath zu fragen, und dann zu entscheiden, nicht über das, was wir thun zu müssen einsehen, um das Geschehene wieder gut zu machen, denn Wir rufen Gott zum Zeugen an, dass Wir dazu schon vom ersten Augenblick entschlossen waren, sondern um das beste Mittel zu erwählen, diesen Unsern Vorsatz auszuführen.

„Wir haben geglaubt, keines finden zu können, das mehr mit der Achtung übereinkäme, welche Wir für Eure Majestät hegen, als dieses, Uns geradezu an Ihre Majestät zu wenden und Ihr diesen Brief zu schreiben, in welchem Wir in Gegenwart Gottes, dem wir bald über die Uns von ihm, als seinem Stellvertreter zur Regierung der Kirche anvertraute Vollmacht Rechenschaft werden abstatten müssen, mit Aufrichtigkeit erklären, dass Unser Gewissen Uns unbesiegbare Schwierigkeiten für die Ausführung der verschiedenen Artikel jenes Blattes ent-

Digitized by Google

gegenstellt; da Wir zu Unserer Beschämung und zu Unserem Schmerze nur zu sehr einsehen, dass Wir durch Ausführung dessen, dass Wir darin unvorsichtigerweise nicht aus wenig redlichen Absichten, wie Gott Uns selbst bezeugen kann, sondern aus menschlicher Schwäche, da Wir Erde und Staub sind, versprochen haben, Uns Unserer Vollmacht nicht zur Aufbauung, sondern zur Zerstörung bedienen würden.

„Von jenem Blatte, ob es gleich von Uns unterschrieben worden ist, müssen Wir Ihrer Majestät dasselbe sagen, was Unser Vorgänger Paschal II. in einem ähnlichen Falle von einer von ihm zu Gunsten Heinrichs V. unterzeichneten Schrift, und worüber sein Gewissen Reue fühlte, gesagt hat, nämlich:

„‚Da Wir jene Schrift als schädlich erkennen, so bekennen Wir dieselbe auch als solche und wünschen mit Hilfe des Herrn, dass sie berichtigt werde, damit für die Kirche kein Schaden und für Unsere Seele kein Nachtheil daraus entstehe.‘

„Wir erkennen an, dass einige dieser erwähnten Artikel durch eine veränderte Verbindung und durch Modificationen und Abänderungen berichtigt werden können; aber Wir sehen zu gleicher Zeit auch, dass einige andere an sich selbst unzulässig sind, da sie der Gerechtigkeit und der Ordnung der Kirche, die Unser Herr Jesus Christus in derselben festgesetzt hat, zuwider und daher unausführbar sind und nicht bestehen können.

„Wie könnten Wir zum Beispiel die große Ungerechtigkeit begehen und ohne canonischen Grund so viele ehrwürdige Bischöfe ihrer Sitze berauben, da sie nichts weiter verschuldet haben, als Unsere Vorschriften befolgt und, ebenfalls ohne canonischen Grund, die Aufhebung eben dieser Bisthümer erlauben? Ihre Majestät werden sich gewiss erinnern, welchen lauten Tadel ganz Europa und Frankreich selbst erhob, als Wir im Jahre 1810 von Unserer Macht Gebrauch machten und die alten Bischöfe Frankreichs, nachdem Wir dieselben jedoch aufgerufen und den Act ihrer Entsagung erhalten hatten, von ihren Bisthümern absetzten, obgleich jene Handlung als eine außerordentliche und eine, in jenen drangvollen Zeiten nothwendige und unerlässliche Maßregel anerkannt war, um ein trauriges Schisma zu beenden und um eine große Nation wieder in den Schoß der katholischen Einheit zurückzuführen. Aber welcher von jenen starken Gründen findet jetzt statt, um vor Gott und vor den Menschen, die in einem jener Artikel genommene Maßregel zu rechtfertigen?

„Wie können Wir ebenfalls eine Verordnung gestatten, welche die göttliche Constitution der Kirche Unseres Herrn Jesus Christus umstoßt, welche den Primat des heil. Petrus und seiner Nachfolger festgesetzt hat, wie es jene sein würde, durch die Wir Unsere Macht der der Metropolitane unterwerfen und erlauben, dass diese letzteren den Ernannten die Institution ertheilen können, wenn der Papst in verschiedenen Fällen und unter verschiedenen Umständen in seiner Weisheit nicht für gut fände, dieselben zu instituieren, und dadurch diejenigen zu Richtern und Mauern des Verhaltens des Kirchenoberhauptes zu machen, die demselben nach der Kirchenordnung unterworfen und ihm Gehorsam schuldig sind? Können Wir in der Kirche Gottes diese unerhörte Neuerung, dass der Metropolite beim Widerspruch des Oberhauptes der Kirche die Institution ertheile, einführen? In welchem gut eingerichteten Staate ist es je einer geringeren Autorität erlaubt gewesen, dasjenige zu thun, was das Haupt der Regierung nicht zu thun erlaubt hat? Zu wie großen Unordnungen und zu wie vielen, der Kirche sowohl als auch den Staaten so schädlichen Schismen würden Wir nicht ferner durch eine

Digitized by Google

solche Bewilligung Gelegenheit geben, indem die römischen Päpste zuweilen genöthigt sein würden, die Gemeinschaft mit denjenigen aufzuheben, welche der Metropolite gegen ihre Entscheidung und ihnen zum Trotz instituiert hätte? Können Wir endlich den heiligen Stuhl eines seiner wichtigsten Rechte berauben, Wir, die Wir durch die feierlichsten Eide Uns verbunden haben, die Vorrechte desselben selbst mit Unserem Blute aufrecht zu halten und zu vertheidigen? Ihre Majestät werden vielleicht hier Uns den Einwurf machen, dass eben diese Bewilligung von Uns auch in dem, in Savona erlassenen Breve von Ihrer Majestät verworfen und dessen Verwerfung Uns officiell angezeigt worden ist. Unsere Antwort ist dasselbe offene Bekenntnis Unseres Fehltritts, der von Uns bei jener Gelegenheit und in jener Lage rücksichtlich des nämlichen Gegenstandes gemacht wurde, von der Meinung dazu bewogen, durch diese Bewilligung den Übeln der Kirche eine Grenze zu setzen, indem Wir aber nicht in Erwägung zogen, wie Wir es hätten thun sollen, dass Wir durch die Einführung dieses Systems noch größeren und beständigen Übeln die Gelegenheit eröffneten. Da jenes Breve von Ihrer Majestät verworfen wurde, so ist auch jene Bewilligung, welche es enthielt, ohne Folgen geblieben, und Wir sehen dies als einen Beweis der göttlichen Vorsehung an, welche über die Regierung ihrer Kirche wacht. Wäre dieses aber nicht geschehen und jenes Breve bestände noch, so würden Wir gezwungen sein, es gleichfalls zu widerrufen, da die oben angeführten Gründe nicht weniger dem Breve, als dem Artikel, von welchem ich spreche, entgegen sind.

„Wir können ferner gleichfalls nicht verhehlen, dass Unser Gewissen Uns Vorwürfe macht, in jenen Artikeln keine Erwähnung Unserer Rechte auf die Staaten des heiligen Stuhles gethan zu haben, da Unser Amt und die bei Unserer Erhebung auf den Lehrstuhl des heil. Petrus abgelegten Eide Uns verpflichten, dass Wir dieselben aufrechthalten, zurückfordern und bewahren sollen: überdies zeigt Uns der von Ihrer Majestät an Uns geschriebene Brief hinlängliche Abhilfe dieses von Uns begangenen Fehlers an.

„Aus diesen und anderen wichtigen Gründen, welche die erwähnten Artikel und besonders den fünften des am 25. Januar unterschriebenen Blattes betreffen und welche Wir hier nicht anführen, um Ihre Majestät nicht länger damit aufzuhalten, erlauben Uns Unsere unerläßlichen Pflichten nicht, dieselben in Ausführung zu bringen.

„Wir kennen sehr wohl die Kraft und die Verbindlichkeit abgeschlossener Verträge, aber Wir wissen ebenso gut, dass, wenn jene mit den göttlichen Anordnungen und mit Unseren Pflichten in Widerspruch stehen, sie der Kraft der Verpflichtung einer höheren Ordnung, welche ihre Befolgung verbietet und unerlaubt macht, weichen müssen.

„In demselben Augenblick aber, in welchem Wir Unserer unerläßlichen Pflicht genügethun, dieses Ihrer Majestät zu erklären, bestreben Wir Uns auch, derselben anzuzeigen, dass Wir bereit sind, ja dass Wir es lebhaft wünschen, bald jenen definitiven Vertrag über alle entstandenen Uneinigkeiten mit Ihrer Majestät abzuschließen, dessen in eben jenen Artikeln erwähnt wird, jedoch auf einer Grundlage, welche mit Unseren Pflichten vereinbar ist.

„Sobald Wir erfahren werden, dass Ihre Majestät darüber mit Uns einverstanden sind, was Wir Ihr hier mit väterlichem Vertrauen und apostolischer Freimüthigkeit vorgestellt haben, so wird es Uns ein angenehmes Bestreben sein, sogleich die Vorkehrungen zu treffen, um diese neuen Verhandlungen über den so erwünschten definitiven Tractat anzufangen. Bei dieser Gelegenheit hoffen Wir,

Digitized by Google

dass den so vielen und großen Übeln, welche die Kirche leidet und über welche Wir nicht ermangelt haben, öfter Unsere Vorstellungen an den Thron Ihrer Majestät gelangen zu lassen, abgeholfen werden wird. Auch werden die anderen Streitigkeiten, welche in den letzten Jahren Uns so große Ursache zu Schmerz und gerechten Klagen gegeben haben, geendigt werden. Alles dieses können Wir in einem definitiven Vertrage nicht übergehen, ohne die Pflichten Unseres Amtes zu verrathen. Wir bitten Ihre Majestät, diese Unsere Gesinnungen mit eben derselben Herzlichkeit aufzunehmen, mit welcher Wir sie auseinandergesetzt haben. Wir flehen Sie im Namen Unseres Herrn Jesus Christus an, Uns diesen Trost zu gewähren, da Wir nichts so eifrig wünschen, als zu dieser Aussöhnung, welche immer der Gegenstand Unseres Verlangens gewesen ist, zu kommen. Wir bitten ferner Ihre Majestät zu überlegen, welchen Ruhm für sich und welchen Vortheil für Ihre Staaten Sie aus der Abschließung eines Vertrages ziehen werden, welcher der Kirche einen wahren Frieden gibt, und auch von Unseren Nachfolgern festgehalten werden kann.

„Wir richten die heißesten Gebete an Gott, dass er die Fülle seiner himmlischen Segnungen über Ihre Majestät ausgieße.

„Fontainebleau, den 24. März 1813."

Der Papst wollte um keinen Preis in dem Lichte dastehen, als ob er je offen oder stillschweigend jenem „Concordate" beigetreten wäre, und da zu befürchten war, dass die Verhandlungen zu Savona und zu Fontainebleau von der französischen Regierung zur Begründung eines Schismas in Frankreich und den Frankreich unterworfenen Ländern benutzt werden könnten, so verfasste Pius VII. die beifolgende Allocution, deren Wortlaut er sammt einer Abschrift des Briefes an Napoleon jedem Cardinal einzeln vorlegte.

Allocution vom 24. März 1813.

„Unseren ehrwürdigen Brüdern und geliebten Söhnen, den Cardinälen der heiligen Römischen Kirche, die sich in Fontainebleau befinden! Nachdem Wir Euch, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, Unsere Gewissensbisse über die am 25. Januar 1813 unterschriebenen Artikel, welche einem Endvertrag mit Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen und König von Italien zur Grundlage dienen sollten, geoffenbart, und nachdem Wir jeden von Euch um seine Meinung gefragt haben, um Uns seines Rathes zu bedienen, so haben Wir in der Folge Euch Unseren Beschluss, Uns geradezu an Seine Majestät zu wenden, um derselben Unsere Gesinnungen mit evangelischer Aufrichtigkeit und apostolischer Freimüthigkeit bekannt zu machen, angezeigt, und hielten es daher für Unsere Pflicht, Euch den am 24. März an Seine Majestät über diesen Gegenstand geschriebenen Brief mitzutheilen. Aus dem Inhalt desselben werdet Ihr ersehen, dass Wir keineswegs jene Reue und jene Gewissensbisse Seiner Majestät verhehlt haben, die Wir Euch eingestanden, und dass Wir nicht unterlassen haben, Ihr die vornehmsten Gründe anzuzeigen, welche Unser Gewissen beunruhigten, und Uns die Ausführung dessen verbieten, was Wir unvorsichtigerweise in jenen Artikeln versprochen haben; und weil hinsichtlich der im dritten Artikel zugestandenen Verwilligungen von Uns, während Unseres Aufenthaltes in Savona, ein Breve, obgleich mit einigen Modificationen erlassen worden ist, so haben Wir auch dessen in diesem Unseren Briefe erwähnen müssen. Da dieses aber ausdrücklich von Seiner Majestät verworfen wurde, so hat die, in demselben zugestandene Begünstigung nie Bestand gehabt, und Wir haben jene Verwerfung als eine Wohlthat der göttlichen

Digitized by Google

Vorsehung, welche über die Verwaltung ihrer Kirche wacht, angesehen. Aus dem hier Gesagten seht Ihr also, dass Wir sowohl die eine als die andere Schrift, das heißt das Breve von Savona, und das am 25. Januar unterschriebene Blatt als nicht vorhanden ansehen; und es ist Unsere Absicht und Unser Wille, dass man dieselben so betrachte, so dass man ihrer nicht mehr als giltig erwähne, damit durch sie weder die von Gott herrührende Constitution der Kirche noch ihre Gesetze, noch die Vorrechte des heiligen Stuhles irgend Abbruch erleiden. In der Lage, in welcher Wir Uns befinden, glauben Wir, dass der von Uns an den Kaiser geschriebene Brief und Unsere gegenwärtige Erklärung für Unsere Absicht hinreichen; Wir sind aber bereit, wenn die Umstände es verlangen und Wir es für nöthig erachten sollten, diese Unsere Erklärung mit größerer Feierlichkeit zu erneuern.

„Gesegnet sei der Herr, der Uns Seine Barmherzigkeit nicht entzogen hat. Er betrübt Uns und richtet Uns wieder auf. Er hat Uns durch eine heilsame Beschämung demüthigen wollen, aber er hat Uns auch mit Seinem allmächtigen Arme unterstützt, indem er Uns den nöthigen Beistand zur Erfüllung Unserer Pflichten unter so schwierigen Umständen gewährt hat. Unser Theil sei also die Beschämung, welche Wir zum Besten Unserer Seele gern ertragen, und Sein Theil sei Lob, Ehre und Ruhm. Amen.

„Dieses, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, haben Wir Euch bekannt zu machen, indem Wir Euch zugleich den apostolischen Segen ertheilen.

„Gegeben im Palast zu Fontainebleau, am 24. März 1813."

Pius VII. wieder heiter.

Mit der Absendung des Schreibens an Napoleon und der offenen Erklärung den Cardinälen gegenüber, hörte der tiefe Schmerz auf, den man bisher im Gesicht des Papstes sah. Er bekam wieder seine Heiterkeit und lächelnde Miene; eine große Last, die ihn Tag und Nacht drückte, war ihm sichtlich von der Brust gefallen. Begierig war man, wie das Schreiben von Napoleon aufgenommen werde. Man hörte, er sei beim Lesen in die Drohung ausgebrochen: „Wenn ich nicht einem jener Priester in Fontainebleau den Kopf abschlagen lasse, so werden diese Dinge nie beigelegt werden." Ein irreligiöser Staatsrath soll ihm gerathen haben, als Kaiser sich zum Oberhaupt der Kirche von Frankreich zu erklären, wie Heinrich VIII. sich zum kirchlichen Oberhaupt Englands erklärt habe. Napoleon hatte schon einmal diesen Rath mit den Worten zurückgewiesen: Da würde er sich lächerlich machen. Solche Gerüchte giengen um.

Gerüchte.

Unmuth Napoleons.

Gewiss ist, dass der Kaiser schlau sich stellte, als habe er den Brief des Papstes gar nicht erhalten. Kleinigkeiten zeigten, dass der Kaiser dem Papst und den Cardinälen nicht mehr so günstig gestimmt sei. Die französischen Bischöfe verließen den Palast gänzlich oder hielten sich nur noch kurze Zeit in Fontainebleau auf. Der Papst konnte nur noch Cardinäle empfangen. Den Einwohnern der Stadt und den Fremden wurde nicht mehr erlaubt, der Messe des Heiligen Vaters beizuwohnen und ihm den Fuß zu küssen. Ernster war, dass der Cardinal di Pietro in der Nacht vom 5. April unversehens geweckt und gezwungen wurde, ohne dass er sich als Cardinal hätte ankleiden können, mit einem Polizei-Officier abzureisen, und nach Auxonne gebracht wurde, wo er bis zur Abdankung des Kaisers blieb. Pacca fürchtete ein ähnliches Los, nämlich, dass er nach Fenestrelles werde zurückkehren müssen. Es wurde jedoch ihm und Consalvi bloß gemeldet, die Verbannung habe Don Pietro getroffen, weil der Kaiser ihn als Feind des Staates kennen gelernt habe. An alle Cardinäle wurde ferner der Auftrag gerichtet, der Kaiser sei erzürnt über die Cardinäle, weil dieselben seit

Cardinal di Pietro.

Consalvi.

Digitized by Google

ihrer Ankunft in Fontainebleau bis auf diesen Tag den Papst nicht in Unthätigkeit gehalten hätten; wenn also die Cardinäle wünschten, in dieser Stadt zu verbleiben, so sollten sie sich enthalten, irgend eine Verhandlung anzufangen, Briefe in Frankreich zu verbreiten oder nach Italien zu senden, mit ihm von Geschäften zu sprechen, überhaupt in völliger Unthätigkeit verbleiben, indem sie dem Papst bloß des Wohlanstandes und der Höflichkeit wegen aufwarten dürften, widrigenfalls sie ihre Freiheit in Gefahr setzen würden. Pacca wurde gefragt, ob er das vom Kaiser Verlangte versprechen wolle, erklärte aber bloß, er werde dem Kaiser keinen Grund zu Beschwerden und zum Verdacht geben, müsse aber, da er dem Papst seinen Treueid geschworen, seinen Befehlen gehorchen; er unterschrieb den kaiserlichen Befehl bloß mit den Worten: „Vidi, Pacca".

Concordat als Reichsgesetz.

Napoleon dagegen ließ das Concordat schon am 13. Februar als Reichsgesetz allen Gerichten und Beamten zustellen, und am 25. März als verbindlich für alle Erzbischöfe, Bischöfe und Capitel des Reiches, und gab Befehl, ein Gesetz in Vorschlag zu bringen, welches die Strafen für Übertreter festsetzte. Zu diesem Gesetz kam es übrigens nicht mehr. Die Cardinäle fürchteten die Entstehung eines Schismas, aber auch Napoleon wollte keinen Brand im Reich erregen, er hatte genug zu thun in Verhandlungen mit den Monarchen Europas und in Rüstungen zu einem neuen Krieg. Und so endigte ohne Erfolg dieses „Concordat", das so viele Gehässigkeiten hervorgerufen hatte.[1])

Ordnung der Papstwahl.

Zugleich wurde an einer Bulle über die Einrichtungen eines künftigen Conclaves gearbeitet, wenn nämlich zu den bestehenden Drangsalen noch die Erledigung des heiligen Stuhles durch den Tod des Papstes hinzukommen sollte.[2]) Man suchte die Freiheit der Wahl zu sichern und zu erleichtern, zumal Ereignisse eintreten könnten, die auf einmal die Gestalt Europas verändern würden. Verordnungen wurden festgesetzt, welche die Cardinäle fesseln und es ihnen unmöglich machen sollten, entweder aus zu großer Furcht oder aus höfischer Schmeichelei oder menschlichem Interesse nachzugeben. Napoleon hatte nämlich schon als General in Italien in einem Gespräch zu Tolentino dem Cardinal Mattei angedeutet, dass die französische Regierung in Zukunft Absicht auf die Erwählung der Päpste hege. Jetzt also, da er Kaiser und Beherrscher Roms war, konnte man mit Recht befürchten, dass er den Papst als den Bischof einer unterworfenen Stadt betrachten wolle, und — da er das ganze heilige Collegium in seiner Gewalt hatte — dass er im Falle der Erledigung des heiligen Stuhles irgend einen befremdenden Anspruch entweder der Ernennung oder der Bestätigung des Papstes machen könnte und die alten Beispiele der Könige von Italien und der constantinopolitanischen Kaiser wieder erneuern würde.

---

[1]) Pacca, l. c. III, p. 93—97.
[2]) Ibid. p. 107.

Digitized by Google

„Das Concept der Bulle wurde von uns so gut als möglich abgefasst, und hierauf wurde dasselbe vom Heiligen Vater eigenhändig abgeschrieben.“ So erzählt Pacca.[1])

So kamen Napoleon I. und Pius VII., beide merkwürdige Männer ihrer Zeit, wieder in Berührung miteinander. Wiseman hat in seiner „Geschichte Pius' VII.“ eine schöne Betrachtung über den Gegensatz dieser beiden Männer angestellt, dass die Vorsehung die beiden zu einem großen und weisen Zweck zusammengebracht habe. Pius VII. und Napoleon.

„Der eine, über die Zwecke seiner ersten, glorreichen Sendung hinausgetragen, hatte, nachdem er sein edles Ross bemeistert, ihm erlaubt, auf den Nationen herumzustampfen und seine Hufe auf fürstlichem Nacken zu zerstoßen. Wie Kyros hatte er vergessen, von wem seine Gewalt und Stärke kam — und er glaubte, dass nichts seiner Macht widerstehen könnte. Durch seine Erziehung nicht mit einer klaren Idee von den scharfen Grenzen zweier wesentlich verschiedenen Gewalten auf Erden ausgestattet, schlecht berathen von denjenigen, die seine Rathgeber hätten sein sollen, aber, mit einer einzigen Ausnahme,[2]) das Gefühl, welches die Erfahrung bei ihm zur zweiten Natur gemacht hatte — das eigentliche Geheimnis ununterbrochenen Erfolges — nämlich, dass er unwiderstehlich sei und daher keinen Widerstand dulden dürfe, unverbessert ließen oder vielmehr unterstützten, brachte er sich in eine Collision, bei welcher er menschlicherweise nicht am Sieg zweifeln konnte. — Die wohlgearbeitete eiserne Vase stieß im Strom auf das einfache Gefäß von weichstem Thon. Der Stahlharnisch des Kriegers streifte an dem sanften Gewebe des priesterlichen Gewandes. Wer musste in jedem Falle nachgeben?

„Wir kommen also an die große Moral dieses geschichtlichen oder vielmehr providentiellen Moments. Für das katholische Gemüth ist die Sache einfach. Es erforderte einen Mann von wunderbarem Genie, von unwiderstehlicher Kraft, von unfehlbarem Erfolg, von eigenthümlicher Feinheit in Ermessung des Widerstandes, in Durchschauung der Charaktere, in Ergreifung des Schlüssels zur gegenwärtigen Lage, dem Pass zu der künftigen, einen kühnen Beherrscher des Schicksals, einen Soldaten, einen Anführer, einen Gesetzgeber im Geist und im Vorgefühl; alles das und noch mehr war erforderlich, um den Mann zu bilden, der die furchtbarste aller socialen Erschütterungen dämpfen und seiner Ära in der Geschichte eine Bezeichnung geben sollte.

„Gut, und kein Wunder, dass er sich für unüberwindlich hielt, und solange er auf seinem eigenen Grunde stand, auf seinem Schlachtross oder auf seinem Throne saß, war er das.

„Aber, es bedurfte nur eines schlichten und einfachen Mönches, im Kloster aufgewachsen, ohne Menschenkenntnis, herzenseinfältig in seinen Zwecken, arglos und ohne Falsch in seinen Worten und Reden, nicht beredt, ohne glänzende Eigenschaften oder Talente, weich, sanft, leutselig, demüthig und fromm; es erforderte nur einen Papst, der das durchschnittliche Maß der Befähigungen zu seinem Stande besaß, um zu beweisen, dass es eine höhere Macht gab als die des gewaltigen Eroberers, und um dem Jahrhundert einen rivalisierenden, obschon ungegürteten Helden zu geben.

[1]) Pacca, l. c. III, p. 108.
[2]) Abbé Emery.

Digitized by Google

„Und kein Wunder, wenn der Gefangennehmer selbst zum Gefangenen und der Eroberer bezwungen wurde. Denn er hatte seinen eigenen Grund und Boden verlassen und war von seinem Schlachtrosse abgesessen, er war von seinem Thron heruntergestiegen: — er war in das Heiligthum getreten. Und da war der alte Mann mit dem milden Gesicht und der sanften Stimme in seinem Eigenthum. Und das Ganze konnte nur die Wiederholung einer oft aufgeführten Scene sein — und das Ergebnis war nur die Vollstreckung eines ewigen Gesetzes.“ [1]) —

Napoleons Vorbereitung zum Krieg von 1813.

Napoleon bewies in der Noth eine wunderbare Thatkraft, ein einziges Talent, zu organisieren. So viele Hoffnungen auch auf die Reste der großen Armee gescheitert waren, er ließ den Muth nicht sinken und getraute sich eine neue Armee von 500.000 Mann in Bälde ins Feld zu stellen.

Rüstungen.

Die Niederlegung des Commandos durch Murat konnte er nicht rückgängig machen, sie ärgerte ihn sehr, so dass er davon sprach, des Beispiels wegen Murat arretieren zu lassen. Er nahm die Wahl Eugens zum Commando vorderhand an und im „Moniteur“ zeigte nur eine kleine Bemerkung seinen Zorn über seinen Schwager: „Der König von Neapel ist durch Unwohlsein genöthigt worden, dem Commando der Armee zu entsagen, welches er den Händen des Vicekönigs übergeben hat. Dieser letztere hat mehr Übung in Betreff einer großen Administration. Er besitzt das ganze Vertrauen des Kaisers.“ Eugen hatte sich bei vielen Gelegenheiten treu und geschickt bewährt. Napoleon konnte keine bessere Wahl treffen, ermahnte ihn aber, die Festungen an der Oder und an der Elbe zu halten. Nach drei Wochen war er schon imstande, ihm 60.000 Mann an die Elbe zu senden, und im ganzen Feldzug hoffte er mit 500.000 Mann seinen Feinden entgegenzutreten.

Aber welche Schwierigkeiten boten sich nicht dar und wie findig, wie emsig bewies er sich nicht, sie zu überwinden, seinen Getreuen Muth einzuflößen, während sein eigenes Herz bald durch Hoffnungen, bald durch düstere Ahnungen erschüttert war! Er hatte ein starkes Herz. Wäre nur die Stärke mit der Mäßigung verbunden gewesen!

Bonaparte arbeitete mit einer Energie, wie er sie in seiner Jugend besessen; er wollte wieder sein, wie er als General Bonaparte war, unermüdlich bei Tag und Nacht, seine treuen Anhänger an sich fesseln, die Zweifelnden ermuthigen, die Feinde schrecken und die Russen binnen drei Monaten über den Niemen zurückwerfen. Es fehlte seinem Heere in Deutschland fast vollständig die Reiterei. In kurzer Zeit konnte er ihm 6000 Reiter senden. Er schickte das nöthige Geld, um die polnischen Truppen wieder für sich zu gewinnen und sie über ihr Schicksal durch die Erklärung zu beruhigen, dass die Polen, was auch immer das Los ihres Vaterlandes sein werde, sämmtlich im Solde Frankreichs stehen und Franzosen seien, wenn sie nicht Polen bleiben könnten. Die hundert Cohorten sollten nicht bloß in Frankreich, sondern auch im Ausland verwendet werden. 140.000 Conscribierte wurden nach Beschluss des Senats für 1814 ausgehoben. Rückgriffe in

Polen.

[1]) Wiseman, l. c. p. 66—68.

Digitized by Google

die Aushebung von 1809, 1810, 1811, 1812 fanden statt. Das ward allerdings schmerzlich empfunden von den Verwandten derer, die vom Soldatendienst frei waren, und jetzt ausgehoben wurden. Man hörte im Volke bittere Äußerungen über Bonaparte (man sagte nicht mehr Napoleon), über die Opfer seines Ehrgeizes. In den neufranzösischen Departements suchte man sogar mit Gewalt die Aushebungen zu verhindern.

Bevor er dem Senat die Decrete der Aushebung zur Beschlussfassung zusandte, versammelte Napoleon einen außerordentlichen Kreis von hervorragenden Männern, um über die Lage Rath zu halten. Er wünsche den Frieden aufrichtig, Conseil.
sagte er, aber er wolle zuerst sein Übergewicht wieder gewinnen, um dann den Frieden nach seinem Sinn dictieren zu können. Alle riethen zum schleunigsten Frieden. Caulaincourt, Talleyrand, Cambacérès, Savary, Mollien, den die Lage der Finanzen schwermüthig machte, alle meinten, man müsse den Frieden um jeden Preis haben, wofern man nicht zugrunde gehen wolle. Am dringendsten sprach Caulaincourt dafür. Thöricht, als ein Schmeichler, sprach Maret: Napoleon sei unüberwindlich, auch wenn er geschlagen sei. Nur der schlechte Winter sei schuld gewesen am Unglück. Napoleon antwortete: Er fühle die Nothwendigkeit des Friedens, aber man müsse ihn durch eine äußerste und höchste Frieden.
Anstrengung gewinnen. Man dürfe seinen Wunsch nach demselben nicht zu sehr blicken lassen, denn sonst sei alles verloren, wenn Europa fühle, dass Frankreichs Muth erschüttert sei. Nun kam aber eine wichtigere Frage: mit wem man anknüpfen solle, um den Frieden zu erlangen, wer den Frieden vermitteln solle? Vermittlung.
Eine neue Versammlung wurde berufen, der Napoleon sagte: „Ich wünsche den Frieden, aber ich fürchte den Krieg keineswegs. Trotz der Verluste, die uns die Strenge des Klimas verursachte, bleiben uns noch große Hilfsmittel übrig. Die Nation ist nicht geneigt, ihrem Ruhm und ihrer Macht zu entsagen. Österreich denkt nicht daran, den Bund zu brechen, in dem es große Vortheile erwartet. Russland bedarf des Friedens, da ihm die Fortsetzung des Kampfes verderblich werden muss. Ich habe die Aushebung von 350.000 Mann angeordnet, was mit der Conscription von 1813 500.000 Mann ausmacht, der Entwurf des Senatsbeschlusses ist ausgearbeitet und soll demnächst vorgelegt werden. Jetzt soll der gesetzgebende Körper einberufen werden, von dem ich keine neue Steuern verlangen will, dessen Gegenwart aber unter den jetzigen Umständen von Nutzen sein kann. Ist es nicht passend, Friedensanträge abzuwarten oder solche zu machen? Sollen wir direct mit Russland unterhandeln, oder ist es vorzuziehen, sich an Österreich zu wenden und um seine Intervention zu ersuchen?“ — Caulaincourt rieth zur Unterhandlung direct mit Russland. Cambacérès meinte auch, man solle suchen, mit Alexander so gut als möglich zum Ziele zu kommen. Ebenso stimmte Talleyrand. Der Minister des Äußern, Maret, aber meinte, alle Zugänge zu Russland seien versperrt, alle Thore Österreichs seien offen, man dürfe auf die Liebe des Schwiegervaters zum Schwiegersohne rechnen. Ebenso stimmten Champagny, Hauterive und Besnardière. Österreich möge vermitteln.
Also die Mehrzahl der Stimmen waren für Österreich. Nun fragte es sich aber, was solle man Österreich anbieten? Seine Wünsche waren leicht zu errathen, wenn man es auf den Kampfplatz ziehen wollte. Hauptwunsch war, Deutschland von einem unerträglichen Joch zu befreien, den Rheinbund aufzuheben, Preußen seine Unabhängigkeit wiederzugeben, Illyrien wieder zu erlangen, natürlich auch Tirol, und das Großherzogthum Warschau beseitigt zu sehen. — Napoleon aber schrieb einen hochtrabenden Brief an den Kaiser Franz.

Digitized by Google

Gemäß dem Beschluss des Rathes wollte Napoleon unter Vermittlung Österreichs Friedensunterhandlungen anknüpfen, zu gleicher Zeit großartige Streitkräfte entfalten, vom Senat die Aushebung von 350.000 Mann verlangen, die Versammlung des gesetzgebenden Körpers jedoch auf einige Wochen noch verschieben:

Stimmung in besseren

Der Senat bewilligte eine so große Aushebung, als Napoleon verlangte. Die gebildeten und vermöglichen Männer gestanden wohl zu, dass große Fehler begangen wurden, die Frankreich viel Blut kosteten. Nachdem aber das Ausland einmal gegen Frankreich im Kriege sei, so müsse man die äußerste Anstrengung machen, seine Heere zurückzuweisen, dann aber den entschiedensten Frieden schließen.

und niederen Kreisen.

Die niederen Classen dagegen waren empört über die Opfer an Menschenleben, die Napoleon unausgesetzt verlangte. Selbst die Weiber der Halle in Paris wehrten sich gegen die Polizei, für junge Männer, welche die Behörden gefesselt zu ihrem Regiment bringen wollten. Die öffentliche Meinung wendete sich allmählich von Napoleon ab. Rückkehrende Verwundete klagten bitter darüber, dass Napoleon in Smorgoni die Armee verlassen habe. In ausländischen Zeitungen wurden all diese Dinge besprochen.

Um der deutschen Volksbewegung gegen Frankreich in den Zeitungen ein Gegenbild des französischen Enthusiasmus für Napoleon zu zeigen, und wie es nicht müde sei seiner Regierung, kam ein Präfect auf den Einfall, dass Städte

Geschenkte Reiter.

und Dorfcantone dem Kaiser ausgerüstete Cavalleristen als Geschenk darbieten sollten, um die Verluste der Reiterei zu ersetzen, die im russischen Feldzug so ungeheuer gewesen waren. Paris gieng allen Städten voran, denn es müsse das Beispiel geben, und da die Feinde Frankreichs ihre Siegeshoffnung auf die Vernichtung der französischen Cavallerie setzten, so müsse man dem Kaiser freiwillig 20.000 Reiter stellen, um zu beweisen, dass der Held, welcher Frankreich vor der Anarchie gerettet habe, sich noch immer der Liebe der Nation erfreue und deren Bewunderung, Anhänglichkeit und grenzenlose Hingebung besitze. Paris sollte 500 gut ausgerüstete Reiter stellen; von nun an bildete ein stehendes Thema in den Zeitungen die Zahl, welche die einzelnen Städte an ausgerüsteten Reitern lieferten. Lyon stellte 120 Reiter, Straßburg 100, Bordeaux 80, Nantes 50, Angers 45, Amiens, Marseille, Toulouse je 30, Metz, Rennes, Mainz je 25 Reiter. Dann kamen Städte mit 3, 4, 5 Reitern, viele andere wieder mit einem Reiter. Ausländische Städte wetteiferten mit französischen, weil sie entweder in gutem Licht beim Kaiser stehen wollten oder weil sie rührige Statthalter besaßen. So stellte das arme Rom 240 Reiter, Hamburg und Amsterdam je 100, Genua 80, Rotterdam 50, Leyden 24, Utrecht 20, Düsseldorf 12 Reiter.[1]) Es war nicht so leicht, geeignete Pferde zu bekommen;

Geld dafür.

darum fiengen einige Städte an, der Regierung die Summe anzubieten, welche ein solcher Reiter sammt Pferd und Ausrüstung kostete. Napoleon nahm das Geld gern an, denn es war schwer, nach den Verlusten im russischen Feldzug noch die ausreichende Summe für einen neuen Feldzug zusammenzubringen, den er mit einer Heeresmacht von 500.000 Mann anfangen wollte. Neue Steuern wollte und durfte er nicht einführen. Napoleon hatte einen geheimen Schatz in den Kellern der Tuilerien durch seine Sparsamkeit zusammengebracht. Er verwendete jetzt große Summen aus diesem und zeigte sich überhaupt in der Geldgebarung

[1]) Thiers, l. c. XV, livre 47.

Digitized by Google

als der vollendetste Finanzmann ebenso außerordentlich, als er der vollendetste Organisator und Vorbereiter für einen Krieg war. Man hat ihm Geiz vorgeworfen, er hat sich im Gegentheil sehr oft großmüthig gezeigt in Errichtung von Bauten in der Stadt Paris, in Unterstützung von Kunst und Wissenschaft. Alles war aber bei ihm gut verrechnet und keiner seiner Finanzminister erreichte ihn in scharfem Blick und in Meisterschaft in der Geldgebarung.

In der Ausrüstung des Heeres und in der Ausführung seiner Befehle unterstützte ihn der alte Marschall Kellermann in fast jugendlicher, unermüdlicher Thätigkeit. Dieser alte, tapfere Soldat, bekannt unter dem Namen des Herzogs von Valmy, jetzt Präfect in Mainz, war mit einer höheren Autorität über alle Militärdivisionen des Rheinufers von Straßburg bis Wesel bekleidet. Eine lange Erfahrung im Organisieren der Truppen begünstigte ihn. Ungeheure Magazine und einen außerordentlichen Credit hatte ihm Napoleon zur Verfügung gestellt, über den er jeden Tag dem Kaiser Rechenschaft ablegte. Er musterte alle Soldaten, die über den Rhein giengen, und zwar meist durch Mainz, überzeugte sich mit eigenen Augen von ihren Bedürfnissen, versah sie auf der Stelle mit Schuhen und Kleidern, die ihnen fehlten, mit Waffen, mit Officieren. Konnte er dem Mangel nicht abhelfen, so setzte er den Kaiser davon in Kenntnis, der sogleich das Nöthige verfügte, so dass die erstaunte Welt nicht bloß ein zahlreiches, sondern ein bestausgerüstetes Heer erblickte und das Organisationstalent bewunderte. Einst hatte Pompejus geprahlt, er könne ein Heer aus dem Boden stampfen — Napoleon prahlte nicht, und doch stand auf einmal, nach dem entsetzlichen russischen Winter, ein französisches Heer wohlausgerüstet auf den Beinen. Kellermann.

Am 14. Februar 1813 wurde der gesetzgebende Körper von Napoleon in Person eröffnet, eine Ehre, die ihm bisher selten zutheil geworden war. Hier wollte der Kaiser persönlich zu Frankreich und zu Europa von der Höhe seines Thrones sprechen. Er hatte sein Selbstvertrauen durch seine Rüstungen vollkommen wieder gewonnen und sprach nun, von einem glänzenden Gefolge umgeben, zu den Deputierten in der Sprache trotzigen Stolzes. Rede im gesetzgebenden Körper.

Der erste Hieb seiner Rede galt den Engländern, die den Krieg im Norden Europas entzündet hätten, um ihre Absichten auf die spanische Halbinsel zu erreichen; aber all ihre Hoffnungen seien vereitelt worden; sie hätten das Gebiet von ganz Spanien räumen müssen. Dann kam er auf Rußland, in welches er in Person eingerückt sei. In allen Schlachten, die er genau aufzählte, sei er siegreich gewesen. Nirgends hätten die Russen vor seinen Adlern standgehalten. Auch Moskau sei in seine Gewalt gerathen. Dann habe man eine ruchlose Schar Tataren losgelassen gegen die schönsten Provinzen des weiten Reiches. Im Laufe weniger Wochen hätten diese Unholde, trotz der Thränen und der Verzweiflung der unglücklichen Moskowiter, mehr als 4000 der schönsten Dörfer und mehr als 50 ihrer schönsten Städte in Brand gesteckt, um die Franzosen mit einer Wüste zu umgeben. Durch den Brand von Moskau hätten sie in vier Tagen die Früchte und Ersparnisse von vierzig Generationen vernichtet. Leider hätte die außerordentliche Strenge des Winters seiner Armee entsetzliche Drangsale bereitet. „Binnen wenig Nächten habe ich alles verwandelt gesehen. Ich habe große Verluste erlitten. Sie hätten mein Herz gebrochen, hätte ich unter diesen Umständen anderen Gefühlen als dem Interesse, dem Ruhm und England. Rußland.

Digitized by Google

der Zukunft meiner Völker Zugang gelassen. Die Freude Englands über unser Unglück ist groß, seine Hoffnung grenzenlos gewesen. Es bot unsere schönsten Provinzen als Belohnung für den Verrath. Es machte die Zerreißung dieses schönsten Kaiserthums zur Friedensbedingung. Das heißt, den Krieg ewig machen wollen.

Größe des Kaiserthums.

„Durch die Energie meiner Völker in dieser außerordentlichen Lage, durch die Liebe, die sie mir bewiesen, haben sie die Träume unserer Feinde verscheucht und das Kaiserthum in seiner ganzen Größe und Festigkeit erkennen lassen. Es ist gegründet auf 50 Millionen Bürger und auf die Kräfte der schönsten Länder der Welt. Mit Freude sah ich, wie unsere Völker des Königreichs Italien, Alt-Holland und der mit dem Kaiserreich vereinigten Departements mit den Alt-Franzosen wetteiferten und einsahen, dass sie ihre Hoffnung, ihre Zukunft und ihr Heil nur im Triumph des großen Kaiserthums finden würden, während England den gesammten Continent dem Bürgerkrieg zur Beute überlassen möchte, indes es selbst, durch Gottes Vorsehung, zum ersten Opfer der Anarchie bestimmt ist." Dann erwähnt er kurz, dass er einen Vertrag mit dem Papst geschlossen habe, um allen Streit mit der Kirche auszugleichen, und sagt stolz: „Die französische Dynastie herrscht in Spanien und wird ferner dort herrschen. Ich bin zufrieden mit dem Verhalten all meiner Alliierten. Ich wünsche den Frieden, er ist nothwendig für die Welt, ich werde mich aber nie zu einem andern als zu einem ehrenvollen und den Interessen und der Größe des Kaiserthums entsprechenden verstehen." Sofort rühmt er Nordamerika, weil es die Waffen ergriffen, um seiner Flagge Achtung zu verschaffen. „Die Wünsche der Welt begleiten es in seinem rühmlichen Kampf für den Grundsatz, dass die Flagge die Ware und die Mannschaft deckt und dass die Neutralen der Sperre auf dem Papier nicht unterworfen werden dürfen. Die Amerikaner erwerben sich ein großes Verdienst um alle Völker. Die Nachkommen werden sagen: ‚Die alte Welt hat ihre Rechte verloren und die neue hat sie wieder erobert.' — Ich bedarf großer Hilfsmittel, um den Aufwand zu bestreiten, die die Umstände erheischen."

Spanien.

Der Rheinbund.

Nordamerika.

Thiers.

Diese Rede wurde mit Beifall überschüttet. Thiers aber meint: „Das einzig Politische in dieser unpolitischen Rede sei die Zuversichtlichkeit der Sprache gewesen, die geeignet war, das Volk zu beruhigen. Dürfte man einen Augenblick vergessen, dass weise Besonnenheit das erste Erfordernis zur Regierung des Staates ist, so könnte man wohl diesen trotzigen Stolz an der Spitze eines gewaltigen Reiches, diesen, der Welt so kühn, wiewohl auch so unvorsichtig vorgezeichneten Friedensbedingungen seine Bewunderung zollen. Denkt man indes an die Lage Europas, an das Geschrei des empörten Patriotismus, das von einem Ende des Festlandes bis zum andern widerhallte, so beklagt man, dass diese schöne Sprache die Unterhandlungen so sehr erschweren musste, die doch allein den Frieden herbeizuführen und dem Blutvergießen Einhalt zu thun vermochten. In der That, was sollte England zu der Erklärung sagen, dass die französische Dynastie in Spanien herrsche und herrschen werde?" Was sollten alle bei der Theilung des Großherzogthums Warschau interessierten Staaten zu der Versicherung sagen, dass Frankreich die Integrität des Gebietes all seiner Alliierten aufrecht erhalte?

Folge der Rede.

Die Folge dieser Rede war, dass Preußen und Russland sich am 28. Februar 1813 zu Kalisch eng zusammenschlossen und versprachen, den

Digitized by Google

Krieg fortzuführen, bis die französische Übermacht gebrochen sei. Preußen stellte am 16. März dem französischen Gesandten die Kriegserklärung zu. Am 19. März schlossen Friedrich Wilhelm und Alexander zu Breslau eine Convention und erklärten, dass sie die Länder jener Rheinbundfürsten, welche auf Napoleons Seite verharrten, erobern und durch einen Central-Verwaltungsrath in ihrem Sinne und Interesse verwalten lassen werden. Die Obersten Tettenborn und Tschernitschew streiften wie im Flug mit 9000 bis 10.000 Kosaken und einer leichten Infanterie gegen Lübeck und Hamburg. Hamburg wurde am 18. März eingenommen und für einige Zeit wurden die französischen Behörden verjagt, nachdem sie zur Strafe für ihre Roheit am 24. Februar von den Hamburgern noch recht Schläge erhalten hatten. Es bildete sich schnell aus den ersten Bürgern eine hamburgische Legion. Schnell kamen mit ihren Schiffen die Engländer und brachten Zucker, Kaffee und Baumwolle. Am 19. März sagte sich Lübeck von der französischen Herrschaft los und nahm am 21. März den von Tettenborn gesandten Oberstlieutenant Benkendorf mit 300 Kosaken in seine Mauern auf. Bereits am 14. März hatte der Herzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin den Übertritt vom Rheinbund zu den Verbündeten von Kalisch vollzogen und am 30. März folgte Karl von Mecklenburg-Strelitz sowie die Anhaltischen Fürsten und die Hansastädte diesem Beispiele.[1]) Hamburg.

In größter Verlegenheit war aber jetzt Friedrich August, König von Sachsen, der von Napoleon mit Gunstbezeigungen überhäuft und mit Polen beschenkt worden war. Er war bereit, auf Polen zu verzichten, das ihm vielen Kummer gemacht hatte. Sein Land schien Schauplatz des Krieges zu werden. Er wandte sich jetzt in der Noth um Rath an den Kaiser von Österreich. Metternich war bemüht, ihn für die Partei jener deutschen Fürsten zu gewinnen, die unter Österreichs Führung Frieden zwischen Frankreich und England und Frankreich, Preußen und Rußland stiften sollten. Metternich mahnte: Man verrathe Frankreich damit nicht. Man leiste ihm vielmehr einen Dienst und erfülle zugleich seine Pflicht als guter Deutscher, wenn man an die Herstellung eines Friedens, auf der Grundlage eines unabhängigen, starken und geeinigten Deutschlands, arbeite. König Friedrich August fühlte, wie richtig das sei, und gab auf französische Forderungen von Recruten und Reiterei nur ausweichende Antwort. Er schützte seine Geldnoth vor, die Stimmung seiner Unterthanen und die Unmöglichkeit, das Vorgeschriebene in so kurzer Zeit zu leisten. Sein Fußvolk verlegte er in die Festung Torgau mit einer Art Neutralität, er faßte den Entschluss, gegen die gefürchteten Kosaken, die heranrückten, in der Mitte seiner Cavallerie sich nach Regensburg zurückzuziehen. Seine wertvollsten Sachen hatte er nach der Festung Königstein gebracht und sich über Plauen, Hof und Regensburg in das Gebiet des Königs von Bayern begeben, der in gleicher Verlegenheit war wie er. Der französische Gesandte Serra hatte ihm gerathen, nach Frankreich zu fliehen. Der König fürchtete aber, dadurch in den Augen der Sachsen. Friedrich August.

[1]) Pertz, l. c. p. 312, 323.

Digitized by Google

Deutschen völlig zugrunde gerichtet zu werden, und zog sich auf Einladung Oesterreichs nach Prag zurück.

Die herausfordernde Sprache Napoleons am 14. Februar hat also ihre Wirkung gethan, freilich wohl eine andere, als Napoleon erwartete. Doch ließ dieser sich nicht irre machen in seiner Vorbereitung zum kommenden Kriege.

Eugen. An Prinz Eugen, der sich über Wittenberg gegen Leipzig zurückgezogen hatte, tadelt Napoleon, dass er so geschwind und so weit zurückgegangen sei, und mahnte ihn, sich nicht um die Straßen von Dresden, Fulda, Erfurt und Mainz zu bekümmern, sondern um jeden Preis die Straße von Magdeburg, Hannover, Osnabrück und Wesel zu bewahren, und dieser Straße alle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Da decke er den größten Theil des Laufes der Elbe, decke Hamburg, Bremen, Holland und Westfalen. Wenn dann die Verbündeten über Dresden vorbrechen bis zum Thüringer Wald, solle er sich dadurch nicht schrecken lassen, sondern nur die Front verändern, und zwar durch eine Schwenkung, so dass er seine Linke zu Wittenberg und seine Rechte zu Eisenach habe, während er sich im Rücken auf das Harzgebirge stütze. Dann werde Napoleon über Hessen oder Thüringen ihm mit 180.000 Mann zuhilfe kommen, während er dann 250.000 Mann beisammen habe, könne er die Verbündeten von Berlin und vom Meer abschneiden, sie zurückdrängen, an den böhmischen Gebirgen erdrücken, und dann wieder in Berlin einziehen, die französischen Besatzungen von Stettin, Küstrin, Glogau, Thorn und Danzig entsetzen und sich in Monatsfrist wieder siegreich an den Ufern der Weichsel befinden. Kriegskundige reden von diesem Plan, als dem Adlerblick des Genies.

Plan.

Truppen aus Spanien. Auch aus Spanien ließ Napoleon Truppen kommen; die für die vorhandene Mannschaft nothwendigen Cadres sollten dort bleiben, andere Cadres trafen mit Postgelegenheit nach und nach in Frankreich ein. Diese Cadres galten für die besten, weil sie denjenigen Krieg geführt hatten, der den Officier am besten bildet, „nämlich den Überraschungskrieg; denn hier muss jeder Officier beinahe General sein". Sie freuten sich, wieder unter Napoleon zu dienen, und trafen voll glühenden Eifers ein, während ein italienisches Regiment, das einem aus Russland zurückkommenden Detachement begegnet war und dessen Schilderungen vernommen hatte, fast vollständig desertierte. — Thiers behauptet, Napoleon habe insgeheim, ohne etwas zu sagen, bereits auf Spanien verzichtet, und dieses Zugeständnis, das einzige, wozu er entschlossen war, für sich behalten, um im letzten Augenblick dadurch England zur Unterhandlung zu bestimmen. Er habe also England durch ein Opfer in Spanien entwaffnen wollen. Der Mangel an Reiterei war eine der größten Schwierigkeiten. Napoleon meinte, er werde die Schlachten wie in Ägypten schlagen müssen, durch Carrébildung. Darum verlangte er, man solle die Conscribierten zwei Dinge lehren und diese unablässig wiederholen lassen: die Formierung im Carré und sodann das Deployieren in Schlachtordnung oder das Reployieren in Angriffscolonnen unter dem Schutz des Feuers der Division des Centrums; diese Manöver sollten unterwegs ausgeführt werden, um die Zeit der Märsche nützlich anzuwenden.[1]) — In Spanien verlangte er, dass man sich mehr nach dem Norden concentriere. Für das Geheimnis Napoleons hinsichtlich Spaniens beruft sich Thiers auf die Durchsicht der Papiere Napoleons und seiner militärischen Befehle.

Carrébildung.

[1]) Thiers, l. c. XV, livre 47, p. 303.

Digitized by Google

Die Organisation seines Heeres, selbst eine Reservearmee war vollendet, binnen drei Monaten. Sein Eifer, seine Thätigkeit war eine wunderbare und erfüllte ihn jeden Tag mehr mit Siegesgefühl. Im Zug gegen Russland hatte er mehr den Kaiser hervorgekehrt, jetzt wollte er wieder ganz nur General sein, wie in seiner Jugend, und freute sich auf die Vollziehung dessen, wozu er berufen war, auf die Lieferung von Schlachten.

Nur um seinen Sohn und seine Gattin, die Napoleon aufrichtig liebte, hatte er noch Sorge, dass ihre Stellung gesichert wäre, wenn ihn eine Kugel träfe. In diesem Falle wollte er gerne sterben. Der Kaiser hatte den Plan, im Winter den König von Rom krönen zu lassen und Maria Louise mit der Regentschaft zu bekleiden. Von der Krönung des Sohnes gieng er jetzt ab, weil eine äußerst gedrückte Stimmung herrschte wegen der vielen Gefallenen im russischen Feldzug und weil die Präfecten mit den Aushebungen äußerst beschäftigt waren. Auch war ein großes Gepränge, das zu einer Krönung gehört, sehr kostspielig, und alle Mittel sollten jetzt zur schnellen Entscheidung im Kriege bereit sein. Dagegen gieng er vom Gedanken nicht ab, Maria Louise die Regentschaft vor seiner Abreise zu übertragen, damit, wenn ihn der Tod hinwegraffe, die Gemüther sofort um eine völlig constituierte und bereits thätige Regierung sich sammeln könnten. Auch war dies für Kaiser Franz, der seine Tochter zärtlich liebte, sehr schmeichelhaft und zu erwarten, dass, im Falle eines Unglücks, sie an ihrem Vater einen Freund habe, und dass man von ihr nicht die Alpen- und Rheingrenze verlangen werde. Da Maria Louise in Staatsangelegenheiten vollkommen unwissend und ungeübt war, so beschloss Napoleon, ihr den Erzkanzler Cambacérès an die Seite zu stellen, der im Namen dieser Fürstin alles regieren sollte. Zu Cambacérès hatte er hinsichtlich der Treue volles Vertrauen; damit vereint waren Feinheit, Takt, Mäßigung und Gewandtheit. Diese Eigenschaften traute Napoleon seinen Brüdern nicht zu; er hatte Angst vor ihrem Ehrgeiz für den Sohn und die Gemahlin, wenn er im Kriege fallen sollte.

Der König von Rom.

Maria Louisens Regentschaft.

Die Brüder.

Der talentvollste und am meisten energische unter seinen Brüdern war Lucian, der sich aber im Zwist wegen seiner Heirat vom Kaiser getrennt, nach Amerika auszuwandern versucht hatte, aber von den Engländern gefangen genommen wurde, und jetzt in einer Art ehrenvoller Haft in England weilte. Ludwig war äußerst launisch, immer melancholisch gestimmt, hatte sich vom Kaiser getrennt und weilte in Maria-Grün bei Graz. Joseph war Napoleon treu, aber er galt ihm, was sein Talent anlangte, der Größe der Aufgabe nicht gewachsen. Jérôme war ein leichtsinniger Schuldenmacher. Der Schwager Murat hatte ein kühnes Herz, aber schwachen Kopf, und war ehrgeizig. Also in seiner Familie fand Napoleon keinen, dem er das Los der Gattin und des Sohnes anvertrauen mochte. Das kaiserliche Hausgesetz, das Napoleon selber erlassen, verweigerte allerdings den Frauen die Regentschaft, und übertrug sie den Oheimen des minderjährigen Kaisers. Napoleon aber erklärte

Lucian. Ludwig. Joseph. Jérôme. Murat

Digitized by Google

Cambacérès. Cambacérès entschieden, dass er keinen seiner Brüder mit der Regentschaft betrauen wolle. Cambacérès erschrak über die Aufgabe, die ihm Napoleon stellte, und die er nicht auf sich nehmen wollte. Zudem war der alte Revolutionär sehr fromm geworden und wollte sich nicht mehr mit politischen Angelegenheiten, sondern mit frommen Betrachtungen und Andachtsübungen beschäftigen. Er stimmte
Joseph. für Joseph, der Napoleon im Grunde sehr zugethan sei und wahrscheinlich eine seiner Töchter mit dem König von Rom vermählen würde. Da stimmten also die brüderliche Liebe und der eigene Vortheil zusammen — und ihre Vereinigung biete eine gewisse Sicherheit. Joseph hatte in Neapel allerdings gut regiert, aber Napoleon hielt sein Talent den hohen Schwierigkeiten der Stellung in Paris nicht für gewachsen, und erklärte ihm kurzweg, keiner der Brüder er-
Eugen. scheine ihm geeignet. Da schlug Cambacérès dem Kaiser den Prinzen Eugen vor, der doch immer wie ein gutes Kind treu dem Kaiser gewesen sei und im russischen Krieg durch Tapferkeit, durch ruhige Überlegung in der Gefahr sich sehr hervorgethan habe. Aber Napoleon hielt plötzlich inne, wie er es in der Regel thut, wenn ihm unerwartet ein Verdacht durch die Seele flog: „Eugen", sagt er, „ist ein vortrefflicher Mensch, aber er ist sehr jung. Man muss sich hüten, in diesem noch so wenig mit den Leidenschaften der Welt vertrauten Herzen einen übermäßigen Ehrgeiz zu entzünden. Wer weiß, was im Laufe der Zeit geschehen könnte." Über den weichen Cambacérès hatte Napoleon eine solche Macht, dass er unwillkürlich den Antrag annahm. Um die Brüder, die nach dem Hausgesetz als Oheime des jungen Kaisers Anspruch hatten, nicht durch Ausschließung zu kränken, wurde erklärt, dass der Besitz eines fremden Thrones von der Regentschaft ausschließe; denn als Prinzen, welche außerhalb des Kaiserthums herrschten, könnten sie Interessen haben, die denjenigen Frankreichs entgegengesetzt wären. Sie seien also ausgeschlossen, wenn sie ihre Regierung nicht niederlegten, was nicht zu erwarten war.

Also es blieb dabei, die Tochter der Cäsaren sollte die Regentschaft führen. Die Mutter habe den Vorzug, während der Minderjährigkeit
Regentschafts-rath. ihres Sohnes den Staat zu regieren. Ein Regentschaftsrath solle ihr beistehen, der aus Prinzen von Geblüt, den Oheimen des Kaisers und den Prinzen-Großwürdenträgern bestehe. Die Prinzen-Großwürdenträger dürften aber keinen Thron im Auslande besitzen; damit war Bernadotte ausgeschlossen. Der Regentschaftsrath solle bestehen aus dem Staatserzkanzler Cambacérès, dem Großwahlherrn, dem Connetable, dem Erzschatzmeister und dem Großadmiral. Der Regentschaftsrath sollte über alle Staatsangelegenheiten zurathe gezogen werden, aber nur berathende Stimme haben.

Als diese Bestimmungen getroffen waren, legte Napoleon dieselben dem Staatsrath persönlich vor. Jedermann schwieg und schien den Entwurf zu billigen. Dann erst wollte er den Entwurf an den Senat zur Genehmigung schicken. Als Molé beantragte, man solle einfach die Regentschaft der Mutter des minderjährigen Kaisers übertragen, wies Napoleon diesen Vorschlag schroff zurück. Er bedeutete, wenn der kaiserliche Knabe sterben würde, so wäre Hortense, die Gattin Ludwigs, die Mutter zweier Knaben, befugt zur Stelle der Kaiserin-Regentin. Diese Annahme wollte Napoleon gar nicht gelten lassen. Hortense lebte, von ihrem Gatten getrennt, in Paris, und war bei der Bevölkerung sehr

Digitized by Google

beliebt. In Napoleon stieg der Verdacht auf, seine Stieftochter, der er sonst sehr zugethan war, hege ehrgeizige Pläne, und er sagte zu Cambacérès beim Herausgehen aus dem Staatsrath: „Haben Sie gesehen, wie sich Hortensias Freunde regten? Wie sollte das erst werden, wenn ich todt wäre?“ — meinte er, tief aufseufzend. Der Senat erhob den Entwurf zum Gesetz. Maria Louise hatte also die souveräne Autorität, nur nicht die Befugnis, dem gesetzgebenden Körper Gesetze und dem Senat Anträge zu Beschlüssen vorzulegen. Dann hatte er noch festgesetzt, dass die Regentin nichts ohne die Unterschrift des Fürsten Cambacérès thun sollte. Zu ihrem Secretär bestimmte er Champagny, Herzog von Cadore.

Am 30. März 1813 wurde die Kaiserin mit ihrer neuen Würde bekleidet. Umgeben von den Großwürdenträgern des Reiches, empfieng Napoleon die Kaiserin im Thronsaal, und ließ sie den Eid leisten als gute Mutter, als treue Gemahlin — und als gute Französin ihr Amt zu verwalten. Dann entließ er die Großwürdenträger, nur die Minister und die Kaiserin blieben; es ward jetzt über große Angelegenheiten ein Ministerrath gehalten. „Wissbegierig und aufmerksam hörte sie zu und zeigte sich keineswegs arm an Verstand.“ [1]) Auch in den folgenden Tagen wohnte Maria Louise den Sitzungen des Ministerrathes bei, führte sie also der Kaiser in das Geschäftsleben ein. Den Erzkanzler Cambacérès mahnte er aber, ihr nicht alle Polizeiberichte vorzulegen: man dürfe den Geist einer jungen Frau nicht mit schmutzigen Details belästigen und sie dadurch beunruhigen. Dasselbe besagte ein eigenes Schreiben an den Polizeiminister Savary. Sich selbst behielt er während seiner Abwesenheit die Ernennung der höheren Officiere vor, denn weder der Erzkanzler noch die Kaiserin hätten eine genaue Kenntnis vom Personal der Armee. Diese habe zwar der Kriegsminister Clarke, er sei arbeitsam und fleißig, aber er traue ihm nicht: er würde die Armee mit Subjecten anfüllen, auf deren Treue er nicht zählen könne. Noch ernannte er, um vacante Stellen auszufüllen, dreizehn Senatoren. Zu seinen Adjutanten erwählte er Corbineau und Drouot. Jener hatte den Übergangspunkt an der Beresina entdeckt; Drouot war ein ausgezeichneter General der Artillerie. Soult, der in Porto sich hatte zum König Nikolaus I. ausrufen lassen wollen, und dem er nicht traute, nahm er zur Armee mit, um ihn immer unter Aufsicht zu haben. Fouché mochte er nicht in Paris lassen, damit er Ränke spinne — und verwies ihn in seinen Bezirk als Senator. —

Beeidigung.

Polizeiberichte.

Clarke.

Corbineau.

Alexander I. und Stein.

Während so Napoleon mit riesiger Energie seine Macht im Innern zu verstärken, und zugleich ein Heer, so groß wie das in Russland zugrundgegangene, aus seinem Reiche und aus den Ländern der verbündeten Fürsten

Aufsteigen Alexanders I.

[1]) Thiers, l. c. XV, livre 47, p. 312 f.

Digitized by Google

zusammenzubringen suchte, schlummerten seine Gegner im Osten nicht auf ihren Lorbeern, sondern rüsteten sie sich, nachdem sie die Feinde von Russlands Boden vertrieben, auch Deutschland von den Franzosen zu säubern, Napoleons Macht zu brechen und ihn, der seine Macht missbrauchte, vom Throne zu stürzen.

Freiherr vom Stein.

Stein schrieb schon am 8. November 1812 aus Petersburg an seine Gattin, nach dem Eintritt des großen Frostes: „Die glänzende Lage der Angelegenheiten dieses Landes, welche wir der Thatkraft des Volkes, der Tapferkeit des Heeres, der Verblendung des großen Verbrechers verdanken, gewährt uns in dieser Hauptstadt die vollkommenste Ruhe und erlaubt uns, die schmeichelhaftesten Hoffnungen zu bilden auf die Wiederkehr eines gerechten und glücklichen Zustandes in unserem Vaterland, auf Wiedervereinigung mit unseren Familien. Du siehst, wie süß und tröstlich es ist, sich diesen Hoffnungen hinzugeben und einen Zustand der Ruhe folgen zu sehen, auf die Leiden, Verfolgungen und Verluste, welche seit sieben Jahren aufeinandergehäuft wurden, und aus dieser Lage mit voller Ehre und reinem Gewissen herauszutreten.“[1]) — Dieser Mann hat einen scharfen Blick und ein gutes Herz. Er träumt von Deutschlands Freiheit, während es noch unter französischer Zuchtruthe seufzt. Er spricht vom Aufschwung Russlands, während die Wunden, die der feindliche Einfall ihm geschlagen, noch sehr tief, die Anstrengungen, die das Land gemacht, sehr groß und die Streitkräfte sehr gemindert sind. Die Verluste einzelner waren riesig. Graf Alexis Rasumowsky hatte allein drei Millionen Rubel verloren. Das Gouvernement Moskau berechnete den Verlust der einzelnen auf 271 Millionen Rubel, das Gouvernement Smolensk auf 74 Millionen Rubel. Dabei war der Verlust der Krone, der Geistlichkeit und der Gemeinden gar nicht berechnet. Die Sterblichkeit war groß; das Heer hatte namentlich viel gelitten. Das Hauptheer Kutusows, das an der Nara 100.000 Mann stark war, zählte in Wilna nur noch 27.000 Mann; Wittgenstein verfügte noch über 34.000 Mann; Tschitschakow über 17.000 Mann. Die Kälte, die unausgesetzten Märsche wirkten auf die Russen, wenn auch nicht so stark, wie auf die Franzosen; denn diese zogen gedemüthigt und hoffnungslos einher, während die Russen mit Siegesgefühl ihnen nachdrängten und von der Bevölkerung unterstützt wurden.[2])

Frohe Stimmung.

Verluste Russlands.

Verlust des Heeres.

Was aber sollte jetzt geschehen, nachdem die Russen am Niemen standen? Es gab drei Parteien im russischen Heer: Kutusow, alt, gebrechlich, und nicht geneigt, seinen mühsam erworbenen Ruhm aufs Spiel zu setzen, wollte in Wilna bleiben: die Deutschen sollten selber schauen, wie sie mit den Franzosen fertig würden. Andere wollten Verbindung mit den Deutschen, um die Franzosen bis an den Rhein zu jagen. Wieder andere wollten Polen zu Russland schlagen, aber sich nicht über die Weichsel hinausbegeben.

Die Parteien.

Es ist das Verdienst des Freiherrn vom Stein, dass er immer drängte, die glückliche Stunde zu benutzen, die gute Gelegenheit nicht zu verlieren; dass er dahin wirkte, Deutschland seine alten Grenzen, die Vogesen und Maas, zurückzugeben und Russland von der Ausdehnung über seine damaligen Grenzen abzuhalten; Russland sei zu groß und zu gerecht, um

Steins Verdienst.

[1]) Pertz, Steins Leben, III, S. 200.
[2]) Ibid. p. 211.

Digitized by Google

sich zu vergrößern und das allgemeine Mißtrauen zu erregen; es müsse seiner eigenen Unabhängigkeit wegen dazu helfen, um Deutschland zu befreien, könne aber vom befreiten Deutschland einen Beitrag zur Unterhaltung seines Heeres fordern. Alexander I. kann der Wohlthäter und Friedensstifter Europas werden, wie er der Retter seines Reiches geworden ist. Stein überreichte in diesem Sinne am 17. November 1812 eine Denkschrift, die Alexander genehmigte. Der Czar erklärte ihm dann seinen Entschluss, den Krieg fortzusetzen und Deutschland zu befreien. Des Kaisers Phantasie glühte für die Größe dieses Berufes; er verließ Petersburg, begleitet von den Segenswünschen seines Volkes, und eilte nach Wilna.

Alexander I.

in Wilna, Mitte December 1812.

Mit der Idee, ganz Polen zu Russland zu schlagen, war übrigens Stein nicht einverstanden. Er hatte auch nicht die Mehrheit der Russen für sich, welche die Polen hassten, „wegen ihrer Wandelbarkeit und Untreue". Viele Russen wollten aber die Weichsel als Grenze. — Stein meinte, das wäre für Österreich und Deutschland nachtheilig. Ost- und Westpreußen giengen verloren; 1,500.000 Deutsche würden russisch; Ungarn würde umfasst bis an die Grenzen der Weichsel, und Schlesien wäre bedroht.

Polen.

Steins Plan für die Zukunft Deutschlands war zuerst eine Theilung unter Österreich und Preußen, mit Beibehaltung einiger umschlossener Länder. So müssten Bayern, Wirtemberg und Baden auf die Gebiete und Würden, die sie vor 1802 besaßen, beschränkt und in das Verhältnis großer Vasallen zu Österreich gesetzt werden und das Recht der Bündnisse und Gesandtschaften verlieren. Aus dem übrigen würde ein Königreich Süddeutschland unter österreichischer Herrschaft gebildet, und solle dieses eine Verfassung erhalten, da die wesentlichen Bestandtheile dieses Landes seit unvordenklichen Zeiten einen Grad von Freiheit genossen haben, deren völliger Verlust ihnen eine autokratische Regierung unangenehm machen würde. Auf gleiche Weise würde Norddeutschland eingerichtet, als ein verfassungsmäßiges Königreich mit großen Vasallen, wie Hannover, Hessen, Braunschweig, abhängig vom Königreich, aber nicht dessen Bestandtheile. — Die Schweiz müsse sich in ein Bundesverhältnis zu Österreich setzen. —

Zweitheilung Deutschlands.

Die Schweiz.

Der Abfall des Generals York von den Franzosen.

In dieser Lage flog durch Preußen und von da durch Deutschland wie ein Blitz die Nachricht, General York habe sich von Macdonald, unter dem das preußische Hilfscorps von 30.000 Mann stand, losgelöst.

Damit verhält es sich also: Nach dem Abzug des Restes der großen Armee von der Beresina erhielt General Wittgenstein,[1]) der noch ein Corps von 30.000 Mann befehligte, aus dem Hauptquartier in Wilna den Auftrag, sich gegen Samogitien zu wenden und Macdonald abzuschneiden, der noch nicht aus Kurland zurückgegangen war. Der Herzog von Tarent, wie der französische Marschall Macdonald hieß, hatte noch keinen Befehl zum Abzug von

Wittgenstein.

[1]) Clausewitz' Hinterlassene Werke, VII, S. 178—208.

Digitized by Google

Napoleon erhalten; dieser scheint darauf vergessen zu haben. Erst Murat, der nach Napoleon das Heer befehligen sollte, stellte einen solchen Befehl aus und übergab ihn einem preußischen Officier, der aber erst am 18. December in Mietau eintraf. Ein anderer preußischer Officier ward am 6. December von Wilna, wo die ersten Flüchtlinge der großen Armee ankamen, von General Krusemark
York an York abgesandt und überbrachte diesem die Nachricht von der Abreise des Kaisers und von der Auflösung des französischen Heeres. Da York mit Macdonald auf gespanntem Fuße stand, so hielt es der Marschall nicht seiner Würde gemäß,
und Macdonald. an diese Nachricht zu glauben. Macdonald war aber sehr besorgt, zumal zwei Drittel seiner Division aus Preußen bestand. Am 18. December erhielt er den officiellen Befehl, umzukehren und brach am 19. in 4 Colonnen auf mit der Division Grandjean, mit 6 Bataillonen, 10 Schwadronen und 2 Batterien Preußen
Massenbach. unter General Massenbach. Die Lage erforderte einen raschen Zug. Er gieng einen Tag dem zweiten Theil voraus, der unter den Generalen York und Kleist stand. Der zweite Theil blieb bei dem vielen Schnee, der großen Kälte und den schlechten Wegen von Mietau an immer zwei Tage zurück. Unter den
Diebitsch. Russen, die ihn abfangen sollten, war der Generalquartiermeister Diebitsch mit 1300 Pferden, einem Jägerregiment und 6 Kanonen reitender Artillerie. Er wollte gerade durch Samogitien ziehen und Memel zur Übergabe auffordern. Bei Koltynjanj vernahm er, dass Macdonald voraus sei, dass aber eine kleine Truppe unter Massenbach ihm folge, und beschloss, dieser Arrière-
Clausewitz. garde den Rückweg abzuschneiden. Er fragte den General Clausewitz, der später als militärischer Schriftsteller einen so glänzenden Namen erlangte, ob er als
Kleist. Parlamentär zum General Kleist gehen wolle. Als ihm Clausewitz bedeutete, als russischer Officier werde er natürlich jeden Dienst übernehmen, den er ihm auftrage, dass es ihm aber lieber sei, wenn Diebitsch einen livländischen oder kurländischen Officier absende, fand Diebitsch diese Gründe billig und sandte den Major Reune hin. Dieser sollte dem General Kleist vorstellen, dass ihm der gerade Weg durch ein ansehnliches Detachement verlegt sei, dass es aber Mittel geben werde, sich zu verständigen und unnützes Blutvergießen zu vermeiden, und dass der General Diebitsch daher wünsche, eine Unterredung mit dem General Kleist zu haben. Dieser sandte die Antwort zurück: General Kleist könne sich auf keine Unterredung einlassen, weil er nicht der Commandierende sei, sondern General York, der noch zurück sei, aber denselben Abend eintreffen werde; bis dahin könnte man die Sache auf sich beruhen lassen. Diebitsch fühlte sich glücklich, mit der Hauptmacht des preußischen Corps unter York, das sich von Macdonald getrennt hatte, unterhandeln zu können. York traf denselben Abend noch bei Kleist ein und ließ Diebitsch sagen, dass er bereit sei, zwischen den Vorpostenketten eine Unterredung mit ihm zu haben. Wie der Charakter Diebitschs', sein Talent und sein Emporkommen war, ist oben berichtet worden.

York. Clausewitz,[1]) der unter Diebitsch stand, gibt über Yorks Charakter und Absichten bei diesem Anlass genauen Bescheid: „General York war ein Mann
Charakter. von einigen fünfzig Jahren, ausgezeichnet durch Muth und kriegerische Tüchtigkeit. Er hatte in seiner Jugend in den holländischen Colonien gedient, sich also umgesehen und den Blick des Geistes erweitert. Ein heftiger, leidenschaftlicher Wille, den er aber hinter anscheinender Kälte, ein gewaltiger Ehrgeiz, den er hinter beständiger Resignation verbirgt, ein starker, kühner Charakter zeichnet diesen

[1]) Clausewitz, l. c. VII, p. 185.

Digitized by Google

Mann aus. General York ist ein rechtschaffener Mann, aber er ist finster, gallsüchtig und versteckt und darum ist er ein schlimmer Untergebener. Persönliche Anhänglichkeit ist ihm ziemlich fremd. Was er thut, thut er seines Ruhmes willen und weil er von Natur tüchtig ist. Das Schlimmste ist, dass er bei einer Maske von Derbheit und Geradheit im Grunde sehr versteckt ist. Er prahlt, wo er wenig Hoffnung hat, aber noch weit lieber scheint er eine Sache für verloren zu halten, wo er eigentlich wenig Gefahr sieht. Er war unbedenklich einer der ausgezeichnetsten Männer unserer Armee. Scharnhorst, welcher seine hohe Brauchbarkeit in einer Zeit, wo sich wenige brauchbar gezeigt haben, für umso wichtiger hielt, als sich damit eine große Abneigung gegen die Franzosen verband, hat sich mit ihm immer auf einem freundlichen Fuß zu erhalten gesucht, obgleich in York immer ein unterdrücktes Gift gegen ihn kochte. Von Zeit zu Zeit schien es losbrechen zu wollen; Scharnhorst aber that, als bemerke er es nicht, und schob ihn überall hin, wo ein Mann seiner Art nützlich werden konnte. Als der Krieg gegen Russland ausbrach, baten sich die Franzosen den General Grawert aus, der alt und schwach, ein mittelmäßiger Verstand und Charakter und dabei dem französischen Interesse in Europa von jeher nicht abgeneigt war. Der König glaubte auf den Wunsch Napoleons Rücksicht nehmen zu müssen. Scharnhorst, der sich damals zurückgezogen, aber noch immer die Hand im Spiel hatte, bewirkte Yorks Anstellung bei dem Hilfscorps, als eines zweiten commandierenden Generals. Er stellte dem König vor, dass Grawert, ein alter und dabei schwacher Mann, den Franzosen leicht zu viel nachgeben könnte, dass man dort einen Mann von Entschlossenheit und Charakter brauche, dass niemand sich mehr dazu eigne, als der General York, im Grund eine Art Aufseher auf den General Grawert. Dieser wurde schon nach sechs Wochen so krank und geistesschwach, dass er dem General York das Commando übergeben musste."

Scharnhorst.

Grawert.

Nun dauerte es denn auch nicht lange, dass York und Macdonald auf einem gespannten Fuß miteinander standen. Macdonald nahm an der Düna eine müßige Stellung ein. Die Preußen blieben vor Riga in einer nicht angenehmen Lage und hatten die Gefechte, die in sechs Monaten vorfielen, großentheils allein zu bestehen. General York war kein nachsichtiger Beurtheiler, denn die Bitterkeit war in seinem ganzen Charakter vorherrschend. Die Folge davon war, dass er mit den Maßregeln des Marschalls ebenso unzufrieden in Bezug auf das allgemeine, als auf das preußische Corps war. Vielleicht hatte er auch ein zu großes Selbstgefühl von dem, was die Preußen vor Riga geleistet hatten. Bald stand eine Wolke von Zwietracht zwischen beiden. York klagte über mangelhafte Verpflegung der preußischen Truppen und Pferde, und Macdonald behauptete, seine Pferde crepierten, weil sie überfüttert würden, überhaupt fehle es ihm an gutem Willen und an Eifer für die gemeinsame Sache. Beide klagten in Wilna, York bei Krusemark, Macdonald bei Maret. Auch bei seinem König klagte York.

York und Macdonald.

Nun fanden Versuche der russischen Oberen statt, den General York förmlich zum Abfall zu bewegen. York sandte an den König nach Berlin;[1]) er erhielt aber keine Antwort, weil der König seine Rolle nicht plötzlich wechseln wollte. Scharnhorst, der entschiedenste Gegner der Fran-

Russische Anträge.

[1]) Die vielen Briefe, die er an den König sandte, sind bei Pertz, Leben des Barons vom Stein, wenigstens im Auszug mitgetheilt.

Digitized by Google

zosen, ward aus dem Ministerium entfernt und lebte in Schlesien. Der Minister Baron Hardenberg suchte geschickt zwischen zwei Klippen durchzuschiffen. York hörte einen Antrag an, der einem Militär in der Regel den Kopf kosten kann. Blieb der König beim Bund mit Frankreich, so konnte York der Proceſs gemacht werden.

York brachte bittere Stunden zu, über sein Verhältnis zum König und zum Vaterland. Am 25. December 1812 gieng er doch zur Besprechung mit
Diebitsch. Diebitsch. Dieser theilte ihm mit, daſs er seine Truppen versteckt aufgestellt habe, und sagte ihm offen, was er habe und was er nicht habe; er könne ihm den Weg nicht versperren, aber ihm einen Theil seiner Artillerie wegnehmen — das sei jedoch Nebensache. Er müsse ihm aber mittheilen, daſs es sich um gänzliche Vernichtung der französischen Armee handle. Die russischen Generale seien vom Kaiser angewiesen, bei vorkommenden Umständen die Preußen nicht als eigentliche Feinde zu behandeln, sondern in Rücksicht auf die früheren freundschaftlichen Verhältnisse beider Mächte, und auf die Wahrscheinlichkeit, daſs dieselben bald erneuert würden, mit ihnen jedes freundschaftliche Abkommen zu treffen, welches dieselben wünschen könnten. Diebitsch erklärte, daſs er bereit sei, mit General York einen Neutralitäts-Vertrag einzugehen und zu dem Behufe die militärischen Vortheile, die er über ihn habe, aufzugeben. York erklärte sich nicht ganz bestimmt; er bewies Neigung zum Vertrag, wenn die Ehre der Waffen auf keine Weise gefährdet werde. Als Soldat sei er in diesem Augenblicke noch zu wenig gerechtfertigt.

Am andern Tag sollte man wieder zusammenkommen. Am Schluſs sagte York: „Ihr habt ja so viele, ehemals preußische Officiere bei Euch; schickt mir künftig einen solchen, ich habe dann doch mehr Zutrauen.“ — Diebitsch fragte Clausewitz, ob er künftig Aufträge derart übernehmen wolle? — wozu dieser sich schnell bereit erklärte. Nun stieg durch eigenthümliche Verhältnisse Mistrauen zwischen beiden Unterhändlern auf. York meldete dem König, was er durch Diebitsch erfahren, und dieser suchte York womöglich zur Entscheidung zu bringen; doch bald war die Lage so, daſs York kaum mehr zurückkonnte. Am 29. December
D'Auvray. kam von General d'Auvray an General Diebitsch ein Brief mit Vorwürfen, daſs er die Sache noch nicht zu Ende gebracht habe, und ein Schreiben an York, mit Beschwerde, daſs er die Aufklärung über die Unhaltbarkeit seiner Lage nicht berücksichtige und sein zweifelhaftes Betragen nicht endigen wolle. Man werde ihn also in Zukunft wie jeden anderen feindlichen General behandeln, unter keiner Bedingung könne von einem freundschaftlichen Abkommen weiter
Verhandlung. die Rede sein. Clausewitz kam wieder zu York, der ihm zurief: „Bleibt mir vom Leib, ich will nichts mehr mit euch zu thun haben! Eure verdammten Kosaken haben mir einen Boten Macdonalds durchgelaſsen, der mir den Befehl bringt, auf Piktu-Pöhnen zu marschieren, um mich dort mit ihm zu vereinigen. Nun hat aller Zweifel ein Ende. Eure Truppen kommen nicht an, Ihr seid zu schwach, ich muſs marschieren und verbitte mir alle weiteren Unterhandlungen, die mir den Kopf kosten würden.“ — „Sie werden mich doch nicht

Digitized by Google

fortreisen lassen, ohne dass ich meinen Auftrag ausgerichtet habe?" entgegnete Clausewitz, und übergab ihm zwei Briefe, die seine militärische Rechtfertigung enthielten. York war von russischen Stellungen schon umschlossen und konnte unmöglich zu Macdonald stoßen.

Jetzt redete York nach kurzem Nachdenken ganz anders: „Clausewitz, Sie sind ein Preuße! Glauben Sie, dass der Brief des Generals d'Auvray ehrlich ist, und dass sich die Wittgenstein'schen Truppen am 31. December auf den genannten Punkten befinden werden?" — Clausewitz erwiderte: „Ich verbürge mich für die Ehrlichkeit des Briefes nach der Kenntnis, die ich vom General d'Auvray habe." — York, nach einigen Augenblicken ernsten Nachdenkens, reichte Clausewitz die Hand und sagte: „Ihr habt mich! Sagt dem General Diebitsch, dass wir uns morgen früh auf der Mühle von Poscherun sprechen wollen, und dass ich jetzt fest entschlossen bin, mich von den Franzosen und ihrer Sache zu trennen. Ich werde aber die Sache nicht halb thun. Ich werde euch auch den Massenbach verschaffen" — und ließ einen Officier der Massenbach'schen Cavallerie, der eben angekommen war, hereinbringen: „Was sagen eure Regimenter?" — Mit Begeisterung drückte der Officier seinen Enthusiasmus aus, vom französischen Bündnis loszukommen; so fühle jeder einzelne. „Ihr habt gut reden, ihr jungen Leute, mir Altem aber wackelt der Kopf auf den Schultern!" entgegnete York. Yorks fester Entschluss.

Es ist vollkommen begreiflich, wenn Clausewitz sagt, dass er ganz beglückt am andern Morgen den General Diebitsch zur Mühle von Poscherun begleitete, wo sich General York in Begleitung des Obersten Röder und seines ersten Adjutanten, des Majors von Seydlitz, bei ihm einfand. Mit Diebitsch kam noch der Graf Dohna. Es waren also lauter Deutsche, geborene Preußen, zu dem wichtigen Vertrage beisammen, welcher das preußische Corps für neutral erklärte, ihm in Preußisch-Lithauen an der russischen Grenze einen gleichfalls neutralen Landstrich anwies und weiter bestimmte: „Sollte der Vertrag von einem der beiden Monarchen nicht genehmigt werden, so erhalten die preußischen Truppen freien Abmarsch auf dem kürzesten Weg, sind aber verpflichtet, im Falle der Verweigerung von Seite des Königs von Preußen innerhalb zweier Monate nicht gegen die Russen zu dienen." Vertrag von Poscherun.

Massenbach, der sich in Tilsit mit sechs Bataillonen befand, erhielt am 30. December von York den bestimmten Befehl, von Tilsit zum Corps zurückzukehren. Auch übersandte ihm York eine Abschrift des Schreibens, in welchem er dem Marschall Macdonald seinen Schritt anzeigte. Massenbach kam augenblicklich dem Befehle Yorks nach; doch brach er nicht in der Nacht auf, sondern gieng erst am 31. December 1812 früh ruhig über die Memel den Russen entgegen. Massenbach.

Macdonald begriff die ganze Bedeutung der Maßregel des bisher ihm unterstehenden York; er benahm sich sehr edel und entließ noch den im Hauptquartier commandierenden Lieutenant von Korf, der nicht von Massenbach hatte mitgenommen werden können, mit den freundschaftlichsten Äußerungen, indem er noch den Officier und die Mannschaft beschenkte. Er betrachtete also, obschon als Franzose, diese wichtige Angelegenheit gerade wie Preußen, deren Gesinnung Macdonald.

Digitized by Google

Clausewitz mit den Worten ausspricht:[1]) „Als der Strom des Sieges sich von Moskau unaufhaltsam bis über den Niemen, über Preußens und Polens Grenze fortsetzte, zersprangen die Zügel, an welchen die Tyrannei eines Eroberers die unterjochten deutschen Völker zu seinen Zwecken leitete. Sie hatten, wie eingespannte Sclaven, an seinem Triumphwagen ziehen müssen. Wie durch ein Gebot Gottes sprangen Ketten und Zügel. Doppelte Schmach wäre es gewesen, wenn sie der Schmach entbunden, frei, wie sie waren, willig und gehorsam hinter ihren Treibern hergegangen wären, um ihren Hals dem Joch von selbst wieder anzubieten. Diesen Trieb zur Sclaverei hat nicht das schlechteste unter den Thieren, und nur ein ganz verderbtes Herz könnte den Menschen unter das Thier erniedrigen. — Das kleine preußische Heer, vergessen und verlassen von den eilig fliehenden Franzosen, zog in stiller Ordnung und festem Muth durch den Schnee und die Wälder Kurlands seiner Heimat zu, um sich seiner wahren und einzigen Bestimmung wiederzugeben, dem Dienste und Willen seines Herrn. Ein russisches Corps war ihm zuvorgeeilt und vertrat ihm den Weg zu seinen Grenzen. Die gegenseitigen Führer, von Vernunft und Herz geleitet, verstanden einander bald. Die Preußen waren gezwungen, nach Rußland getrieben; kein anderes Recht band sie, als das Recht des Stärkeren. In unbesonnenem Gebrauch seiner Gewalt hatte der Franzosen-Kaiser diese Mittel des Zwanges selbst zerstört, und dieses Recht war in sein Nichts zurückgefallen: die Preußen konnten, sich selbst überlassen, sich nicht mehr als Feinde der Russen betrachten, denn sie waren es selbständig nie gewesen; sie konnten keine andere Bestimmung erkennen als die, den neuen Befehlen ihres Königs entgegenzugehen. Die Russen, im Vertrauen auf die neue Verbindung mit allen freiwerdenden Völkern, hatten keinen größeren Vortheil, als auch ihrerseits die Wirkungen jener erzwungenen Verbindung Preußens mit Frankreich aufhören zu lassen und sich zum ewigen Bündnis den Weg zu bahnen. Nicht als Feinde, nicht als Verbündete, sondern ihre gegenseitige Unabhängigkeit anerkennend, schieden beide Corps, und die Preußen bezogen neutrale Quartiere innerhalb ihrer Grenzen."

Rechtfertigung.

General York hatte einen kühnen Schritt gewagt! Er hatte ohne einen Befehl seines obersten Kriegsherrn gehandelt, wohl aber von jedem Schritt seines Vorgehens sogleich seinem König Anzeige gemacht; so auch von diesem, der von seinen Truppen mit Jubel begrüßt wurde. Die Mannschaft des Generals Massenbach schloss sich jubelnd dem Vertrag an; sie verließen den Marschall Macdonald und vereinigten sich mit ihren Gefährten.

Meldung.

Am 30. December 1812 schrieb York an den König: „Fest überzeugt, dass bei einem weiteren Marsch die Auflösung des ganzen Corps, der Verlust seiner ganzen Artillerie und Bagage ebenso unausbleiblich gewesen sein würde, wie bei der großen Armee, glaubte ich als Unterthan Eurer Majestät, nur auf Allerhöchst Ihr Interesse und nicht mehr auf das Ihres Verbündeten sehen zu müssen, für den das ganze Corps nur aufgeopfert worden wäre, ohne ihm in seiner Lage noch wahre Hilfe zu leisten. — Eurer Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte; ich würde mit der freudigen Beruhigung sterben, als treuer Unterthan und wahrer Preuße das Beste meines Vaterlandes gewollt zu haben."

[1]) Clausewitz, l. c. VII, p. 217.

Digitized by Google

Keine Antwort der Billigung traf ein. Am 3. Januar 1813 meldete York von Tilsit aus seinem König, nachdem er noch das Benehmen des Generallieutenants von Massenbach als weise und ebenso bestimmt gerühmt hatte: „Der Schritt, den ich gethan, ist ohne Befehl Eurer Majestät geschehen. Die Umstände und wichtigen Entdeckungen rechtfertigen ihn, selbst wenn meine Person in dem Drang politischer Rücksichten verurtheilt werden müsste. In der Lage, worin sich das Corps befand, war es mit mathematischer Gewissheit zu berechnen, dass es durch gewaltsame Märsche und durch verzweiflungsvolles Schlagen, wo nicht gänzlich vernichtet, doch aufgelöst an die Weichsel kommen musste. Der Rückzug des Marschalls, der eine gänzliche Flucht war, die letzten Gefechte, welche die französischen Generale noch anordneten, bestätigen das Gesagte, und zeigen deutlich, was zu erwarten stand. In dieser Alternative blieb mir nur der Weg offen, den ich eingeschlagen.

„Auf dem vaterländischen Boden hätten Eurer Majestät Unterthanen für die Rettung der Banden, die das Vaterland als Feinde und als Verbündete verwüstet haben, ihr Blut vergeuden müssen, um dann noch ohnmächtiger die Fesseln eines bis zum Wahnsinn exaltierten Eroberers zu tragen. Sein Hass gegen Preußen kann und wird nie erlöschen. Die aufgefangenen Briefe von Napoleon an Maret werden Eurer Majestät zeigen, was von diesem Alliierten zu erwarten war. Wäre die französische Armee nur noch so stark, dass sie jetzt bei einer Verhandlung das kleinste Gewicht in die Wagschale legen könnte, so würden die Staaten Eurer Majestät das Lösungspfand des Friedens werden. Das Schicksal will es anders. Euer Majestät Monarchie, obgleich beengter als im Jahre 1805, ist es jetzt vorbehalten, der Erlöser und Beschützer aller deutschen Völker zu werden. Es liegt zu klar am Tage, dass die Vorsehung dieses große Werk leite. Der Zeitpunkt muss aber schnell benutzt werden. Jetzt oder nie ist der Moment, Freiheit, Unabhängigkeit und Größe wieder zu erlangen, ohne zu große und zu blutige Opfer bringen zu dürfen. In dem Entschluss Eurer königlichen Majestät liegt das Schicksal der Welt. Die Verhandlungen, welche Eure königliche Majestät vielleicht schon angeknüpft, werden mehr Gewicht erhalten, wenn Eure königliche Majestät mit einem entscheidenden und kraftvollen Schritt vorangehen. Jetzt oder nie.

„Eure königliche Majestät haben mich wie einen ruhigen, kalten, sich nie in die Politik mischenden Mann gekannt. Solange alles im gewöhnlichen Gange war, musste jeder treue Diener den Zeitumständen folgen: — das war Pflicht. Die Zeitumstände haben aber ein ganz anderes Verhältnis herbeigeführt, und es ist ebenfalls Pflicht, diese nun wiederkehrenden Verhältnisse zu benutzen. Ich spreche hier die Sprache eines alten, bewährten Dieners. Diese Sprache ist die fast allgemeine der Nation; der Ausspruch Eurer königlichen Majestät wird alles von neuem beleben und enthusiasmieren; alles wird sich als alte und rechte Preußen schlagen, und der Thron von Eurer königlichen Majestät wird für die Zukunft felsenfest und unerschütterlich dastehen. Sind meine Ansichten falsch, so waren es meine Handlungen natürlich auch. Sie sind aber so eingerichtet, dass sie auf keinen Fall den Willen Eurer königlichen Majestät hemmen können. — Ich erwarte nun sehnsuchtsvoll den Ausspruch Eurer königlichen Majestät, ob ich gegen den wirklichen Feind vorrücken soll, oder ob es die politischen Verhältnisse erheischen, dass Eure königliche Majestät mich verurtheilen. Beides werde ich mit treuer Hingebung erwarten, und ich schwöre es Eurer königlichen Majestät, dass ich ebenso ruhig auf dem Sandhaufen wie auf dem Schlachtfeld, auf dem ich grau geworden bin, die Kugel erwarten werde; ich bitte daher um die Gnade,

Digitized by Google

bei dem Urtheil, das vielleicht über mich gefällt werden muſs, auf meine früheren Verdienſte keine Rückſicht nehmen zu laſſen.“

Urtheil gegen York.

Dieſer Schritt Yorks trug weſentlich bei zur Befreiung Deutſchlands. Es iſt begreiflich, daſs damals die Franzoſen über Yorks Verrath ſchrieen, daſs heute noch die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber nicht gut auf ihn zu ſprechen ſind. Umſo mehr iſt Thiers anzuerkennen, der bei dieſem Anlaſs ſagt: „Was mich anlangt, der ich dieſe niederſchlagende Schilderung ſchreibe, ſo bin ich Franzoſe, und als ſolcher, ich darf es ohne Scheu ſagen, der Größe meines Vaterlandes aufs innigſte zugethan; und gleichwohl bin ich, eben auf Grund der von mir gehegten Geſinnung nicht imſtande, ein tadelndes Wort gegen jene deutſchen Patrioten auszuſprechen, welche wider Willen einer Sache dienend, die nicht die ihrige war, zu der Sache zurückkehrten, welche ſie für die ihres Vaterlandes hielten, und die es unglücklicherweiſe auch durch die Schuld des damals an unſerer Spitze ſtehenden Hauptes geweſen war. Man muſs hinzufügen, daſs ſie den Marſchall Macdonald hätten gefangennehmen können, und daſs ſie, gleichwohl in ihm und ſeinen Soldaten ihre früheren Waffengefährten achtend, ſich von ihm trennten, ohne etwas zu thun, was ſeine Lage verſchlimmern konnte.“ Thiers hätte erwähnen können, daſs York wirklich von dem ruſſiſchen General Paulucci aufgefordert worden iſt, Macdonald gefangenzunehmen, denn die Preußen wären ja im Corps die Mehrzahl.

Thiers unparteiiſch.

York's That zündete; ſein Name flog vom Memel bis zum Rhein. Er erſchien als der Morgenſtern der Befreiung Deutſchlands. Die Ruſſen mahnten ihn, nach Königsberg vorzurücken; dort waltete noch Murat, aber ohne der franzöſiſchen Sache aufhelfen zu können. Berthier, der ihm Rath geben ſollte, fand keinen und war durch die Gicht ans Krankenlager gefeſſelt. 10.000 bis 12.000 Kranke der Armee wurden dort gepflegt, obſchon die Preußen ſie als Feinde anſahen. Auf einen Kampf wollten es die Franzoſen nicht ankommen laſſen, aus Sorge, das Volk möchte Rache nehmen an ihren Kranken. Man zog ab, ohne auf die Bitten Macdonalds zu achten, man ſolle auf ihn warten, damit man, wenn er ſeine Truppen bringe, ein Corps von 16.000 Mann zuſtande bringe. Die Franzoſen zogen in Eile ab. Ney erhielt den Auftrag, die Arrièregarde zu bilden. Der Marſch gieng nach Braunsberg, Elbing und Thorn. Neben Ney gab Macdonald den ihn verfolgenden Ruſſen hin und wieder einen Schlag. Um die Mitte des Januar 1813 erreichten die Franzoſen in kleinen Abtheilungen, da die Ruſſen zu abgemattet waren, ſie zu verfolgen, die Weichſel, und warfen ſich in die von Napoleon gut verproviantierten Feſtungen. General Rapp war vor der Armee in Danzig eingetroffen. Murat ſchickte die polniſche Diviſion Grandjean und die des Generals Heudelet und was von der Diviſion Loiſon noch übrig war, ebendahin. So verfügte Rapp in dieſer Feſtung über 25.000 dienſtfähige Soldaten. Korn und Branntwein war in Überfluſs vorhanden; mit ſeiner Cavallerie machte er Streifzüge durch die Nogat-Inſel und brachte eine Menge Vieh und Fourage zuſammen, ſo daſs er ſich bis aufs äußerſte vertheidigen konnte. Die nach und nach einrückenden Soldaten, die Brot und Kleider verlangten, wurden an ihre Depots gewieſen. Das Hauptquartier befand ſich in Thorn; dort ſammelten ſich bei 10.000 Mann. Zu dieſen ſtießen Nachſchübe, Recruten, die auf dem Marſch dort eingetroffen waren, 4000 Bayern, die eben aus ihrer Heimat kamen, 1200 Mann neapolitaniſche Elitetruppen, die gerade die Alpen überſtiegen hatten, und endlich 3000 Mann von der Kaiſergarde. General Gérard brachte dieſe Truppenmaſſe

Murat. Berthier. Macdonald. Rückzug. Rapp. Danzig.

Digitized by Google

in Ordnung und gab den Russen, die allzukühn vordrangen, einen Schlag. Die Weichsel war nämlich zugefroren und auf die Dauer nicht zu vertheidigen. Murat begab sich darum nach Posen, um sich vor Beschimpfungen zu schützen. Murat in Posen. In Berlin standen 18.000 Franzosen unter den Generalen Augereau und Grenier, und hielten die Bevölkerung, unter der es gährte, noch im Zaum. Im Seeplatz Pillau, welcher die Einfahrt in das Frische Haff sperrte, bestand die Garnison größtentheils aus Deutschen, die sich dann den Russen ergaben, zur Freude der Engländer, deren Kriegsschiffe ins Frische Haff eindrangen, so dass die Kaufleute aus der Umgebung den Handel mit den Colonialwaren wieder beginnen konnten.

Murat leistete nichts; sein Kopf war schwach und sein Herz verzehrt von der Sucht, König zu sein. Er fürchtete, dass die Völker Italiens, durch die Priester und die Engländer aufgereizt, alle Throne der Bonaparte stürzen, und dass zuletzt Napoleon, zu Opfern genöthigt, Unteritalien preisgebe. Er fürchtete sich sogar, dass seine sonst so muthige Gemahlin Karolina sich der Politik Napoleons fügen möchte. Murat suchte also rasch von der Armee wegzukommen, berief Berthier und Daru zu sich, sagte, er sei krank und wolle die Armee Murat dankt ab. verlassen. Beide suchten ihn zu halten; doch vergebens erinnerten sie ihn an die Rettung der Armee, an seinen Ruhm, an den Zorn Napoleons, an die Schwierigkeit, einen Nachfolger zu finden. Er entgegnete: er werde an Eugen einen Courier senden; dieser kam, ohne aber zu wissen, warum ihn Murat nach Thorn berief. Murat erklärte ihm, er habe sich entschlossen, abzureisen, und ernenne ihn vorderhand, bis der Befehl Napoleons eintreffe, zum Commandanten der „großen Armee". Eugen erschrak aus Bescheidenheit, obschon er der einzige war, der Eugen Ober-commandant. im Augenblick die Rolle übernehmen konnte, denn er hatte sich im russischen Feldzug durch Tapferkeit und Umsicht hervorgethan, auch war er Mitglied des Kaiserhauses. Umsonst drang Eugen in Murat, zu bleiben, weil die Last über seine Kräfte gehe. Bei Murat nutzten keine Vorstellungen — und so übernahm Vicekönig Eugen das Commando. Er blieb in Posen an der Spitze von 10.000 Mann, bat Reynier und Schwarzenberg, sich in Warschau zu behaupten; auf seiner linken Seite, meinte er, würden die Russen sich einige Zeit an Thorn und Danzig abmühen; doch bat er Grenier und Augereau, die noch in Berlin walteten, ihm nöthigenfalls zuhilfe zu kommen.

Das waren die französischen Überreste von der „großen Armee": — 35.000, statt 200.000 Mann, die Napoleon noch am Niemen zu finden hoffte — so peinlich war die Lage! Mit 300.000 Mann, die er in Frankreich auszuheben gedachte, hatte er den 200.000 Mann zuhilfe kommen wollen. Jetzt war das vorbei. Wäre er aber am Niemen geblieben, um seine Armee vollständig zu sammeln und zu retten, so wäre hinter seinem Rücken Deutschland aufgestanden. —

Der Landtag zu Königsberg.

Indessen war York mit seiner Mannschaft in Königsberg eingerückt. Mit ihm kam Baron vom Stein, der mit einer Vollmacht Alexanders I. Vollmacht Alexanders I. für Stein. versehen war, „in Ostpreußen von der Lage des Landes Kenntnis zu nehmen, um die Kriegs- und Geldmittel zur Unterstützung Unserer Unternehmungen gegen die französischen Heere in Thätigkeit zu setzen. Wir beauftragen ihn

Digitized by Google

außerdem, darüber zu wachen, dass die öffentlichen Einkünfte des besetzten Landes mit Treue verwaltet und dem erwähnten Zweck gemäß verwendet werden, dass die Bewaffnung der Landwehr und des Landsturmes in kürzester Zeit eingerichtet werde. Wir bevollmächtigten ihn, alle Mittel zu ergreifen, welche er zur Vollziehung dieses Auftrages für nöthig halten würde: geeignete Beamte einzusetzen, verdächtige aber und verrätherische zu entfernen, ja selbst zu verhaften. Wir ertheilen ihm das Recht, seine Stelle durch einen Mann des Vertrauens vertreten zu lassen. — Seine Sendung wird in dem Augenblick beendigt sein, wo Wir ein endliches Abkommen mit dem König von Preußen getroffen haben werden; dann wird die Verwaltung der Provinz dem König zurückgegeben und der Freiherr vom Stein zu Uns zurückkehren. Übrigens versprechen Wir auf Unser kaiserliches Wort, alles zu genehmigen, was in Kraft der gegenwärtigen Vollmacht beschlossen und ausgeführt werden wird.[1])

„Gegeben zu Raczky, am 6. Januar 1813. Alexander."

Wendung.

So waltete denn provisorisch der Baron vom Stein in demselben Preußen, aus dem er als ein von Napoleon Geächteter flüchtig werden musste. So war die Vertheidigung Russlands in eine Eroberung Deutschlands umgewandelt, um mit den Staaten, die sich anschließen würden, Deutschland die Unabhängigkeit und eine geeignete Verfassung zu erkämpfen, vor allem aber die Macht Frankreichs und seine hochfahrende Anmaßung zu brechen. Weiterblickende sprachen schon davon, dass es Russland gezieme, die Frechheit des Einzuges in Moskau durch einen Besuch in Paris zu erwidern.

Alexander in Lyck mit Jubel empfangen.

Die erste preußische Stadt, in welcher Alexander I. einzog, war Lyck. Welche Begeisterung ihm entgegenjubelte, und was die Preußen von ihm erwarteten, ersieht man aus der Anrede des Superintendenten Gisevius:[2]) „Sire! Empfangen Sie gnädig die Huldigungen eines Ihnen jubelnd entgegenströmenden Volkes! Was in diesem heiligen Augenblick Sie hier umringt, was, allergnädigster Kaiser und Herr, Sie hier vor sich sehen, das alles, o, das alles sind Herzen, die voll Bewunderung, Ehrfurcht und Liebe Ihnen entgegenschlagen, und Augen, die bei Ihrem Anblick mit Wonnethränen erfüllt, und gegen Himmel gehobene Hände, Segen herabflehend für Sie, und Schutz und Gnade von dem Allmächtigen. Sire, so werden überall die Herzen Ihnen entgegenschlagen, die Völker Ihnen entgegenströmen, denn Sie kommen ja, uns nicht zu zerstören, sondern zu beglücken, nicht zu unterjochen, sondern zu befreien, nicht zu verderben, sondern Glück und Heil zu bringen der geschlagenen Menschheit." — Alexander unterbrach ihn hier: „Nein, ich bin der Freund des Königs und des Volkes!" und reichte dem Geistlichen die Hand; dieser fuhr fort: „Großer Kaiser! Der Allmächtige hat das Schicksal der Völker in Ihre Hände gelegt. Aber, wohin Ihre Triumphe Sie auch führen, da kommen Sie immer segnend und gesegnet im Namen des Herrn. Darum decke der Ewige Sie mit seinem Schild und stärke mit seiner Kraft zum hohen Beruf Ihren mächtigen Arm! Er, der Herr, unser Gott, sei Ihnen freundlich und fördere das Werk Ihrer Hände. Amen."

---

[1]) Pertz, l. c. III, p. 271.
[2]) Ibid. p. 272.

Digitized by Google

Alexander I. war sichtlich bewegt, bat um eine Abschrift der Rede und beschenkte den Redner mit einem goldenen Ring.

Friedrich Wilhelm III.

Man kann sich die Stimmung Friedrich Wilhelms III. in dieser Lage denken. Er war im Bunde mit Frankreich und soeben hatte einer seiner Generale einen Bund der Kriegsgemeinschaft mit den Russen geschlossen. In Königsberg hatte die Begeisterung für diesen General den höchsten Grad erreicht, und er waltete wie ein königlicher Gebieter. Als der König die erste Nachricht von der That Yorks vernahm, war sein erstes Wort: „Da möchte einen doch der Schlag treffen." Mit Frankreich war er im Bund, und 30.000 Franzosen standen unter Augereau in Berlin, und die Preußen waren so von Rachegefühl gegen die Franzosen gereizt, dass es jeden Tag zu einem Straßenkampf kommen konnte. Die französischen Officiere aber, wiederum gereizt, sprachen von Verrätherei der Preußen, daß man deren Truppen entwaffnen, den Hof gefangen wegführen und der fortwährend treulosen Macht ein Ende machen müsse. Die Erinnerungen an Jena und Auerstädt, die Furcht vor Napoleon, dem es doch gelingen könnte, wieder zu siegen, war so groß, dass er dem französischen Gesandten Saint-Marsan versicherte, er sei in keiner Weise am Abfall Yorks betheiligt, und den Franzosen versprach: „Ich werde den General York öffentlich desavouieren und vor ein Kriegsgericht stellen." — Saint-Marsan aber versicherte, er werde eher am Worte jedermanns, als an dem des Königs zweifeln. Als man diesem aber von der Drohung der Franzosen sprach, ihn gefangenzunehmen, war er nicht dahin zu bringen, seine Missbilligung gegen York zu veröffentlichen.

Saint-Marsan.

Nach Breslau.

In Potsdam war Friedrich Wilhelms III. erster Gedanke, sich nach Breslau in Sicherheit zu bringen, um dort in Ruhe mit Franzosen und Russen unterhandeln zu können und zu rüsten, was Napoleon verlangte. Preußen hatte noch eine Kriegsschuld von 48,000.000 an Frankreich zu bezahlen. Dagegen hatte ihm Frankreich versprochen, es für die Lieferungen zu entschädigen, welche für die gegen Russland ziehende Armee verlangt wurden, und zwar solle die Summe dieser Lieferungen von der Kriegsschuld abgezogen werden. Nun schätzten aber die preußischen Beamten den Wert der Lebensmittel und Gegenstände aller Art, die Preußen geliefert hatte, auf 94,000.000 und hatte also Frankreich 46,000.000 an Preußen herauszuzahlen. Ebenso verlangte es, dass Frankreich, kraft der früheren Verträge, die Festungen Stettin, Küstrin und Glogau zurückstelle. Der König versicherte Frankreich seiner Treue, verlangte aber auch das schuldige Geld zu Rüstungen für 120.000 Mann. Rüsten wolle er sich, um zum allgemeinen Frieden beizutragen. Unter den preußischen Edelleuten war einer, der damals noch sehr an Frankreich hieng, Herr von Hatzfeldt. Diesen sandte der König am 11. Januar nach Paris, einmal, dass er jede Mitschuld an der That Yorks ausrede, dann, dass Napoleon seine Zustimmung gebe zur Verlegung des preußischen Hofes nach Breslau, um dort außerhalb des Schauplatzes der Feindseligkeiten zu sein, zur Auszahlung des schuldigen Geldes, um die Rüstungen zu beschleunigen, zur Rückgabe der Oderfestungen, um den Verträgen zu entsprechen und die aufgeregte Nation zu befriedigen. Würden

Forderungen.

Hatzfeld nach Paris.

Digitized by Google

diese Anträge nicht angenommen, so betrachte sich Preußen als frei von jeder Verbindlichkeit. — Friedrich Wilhelm wollte offen und gerade handeln, ehe er mit Frankreich brechen dürfe. — Napoleon sagte zu Hatzfeldt am 29. Januar:[1]) „Ihr König will nach Schlesien, ich finde das sehr am Platze." Bezüglich der übrigen Forderungen aber machte Napoleon Einwendungen. Er könne dem König nicht gestatten, in directen Verkehr mit Rußland zu treten, um die Neutralität Schlesiens zu erlangen, denn Rußland würde als erste Bedingung das Aufgeben des Bundes mit Frankreich fordern. Napoleon bestritt ferner die preußischen Forderungen für Lieferungen an das französische Heer. Statt 94 Millionen, seien diese Lieferungen nicht einmal 48 Millionen wert. Die Rückgabe der Festungen an der Weichsel und Oder verweigerte er: Wenn Preußen ein aufrichtiger Verbündeter von ihm sei, so brauche es nicht zu bedauern, diese Plätze in seiner Gewalt zu sehen. Sei es aber ein falscher Verbündeter, so dürfe er ihm diese Festungen um keinen Preis zurückgeben, und in dem Kriege, der wieder entbrenne, sei jetzt keine Zeit, Festungen aufzugeben, welche zwei Flüsse beherrschen. — Das hieß also, einem König, der im Übergehen zu Rußland war, den Übergang leichter machen.

Es schien einmal, als ob es nicht zu einer Verbindung zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm kommen könne. Stein ward auch hier als Vermittler nöthig und wirkte folgenreich.

In Königsberg war er nach vierjähriger Abwesenheit mit Arndt eingetroffen, dessen Lieder und fliegende Blätter zündeten, und hatte auf Grund seiner von Alexander ertheilten Vollmacht durch Schreiben vom 22. Januar die Regierungspräsidenten zu einer Besprechung eingeladen. Ein General-Landtag ward dann auf den 5. Februar einberufen, um „mit den ostpreußischen, lithauischen und diesseits der Weichsel gelegenen Herren Ständen über die Errichtung eines Landsturmes und einer Landwehr zu berathen und einen Entschluss zu fassen. Um das Ansehen des Königs zu schonen, der allein berechtigt war, einen Landtag einzuberufen, ward der Landtag bloß eine Versammlung ständischer Abgeordneten genannt. Der Geist war der beste im ganzen Land; durch langjährige Misshandlung und Verhöhnung auf das äußerste gebracht, war man zu allen Opfern bereit; auf dem flachen Land wie in den Städten wetteiferte das Volk in Hingebung für das Vaterland. Das Decret der Absetzung Yorks sollte Oberst v. Natzmer zum Heer bringen, die Russen hatten ihn aber nicht nach Königsberg durchgelassen. Am 17. Februar brachten die Berliner Zeitungen die Nachricht, dass Kleist an die Stelle des abgesetzten Generals von York trete und das gesammte Heer unter Murats Oberbefehl stehe. Es durfte jedoch nicht gestattet werden, dass im Rücken des Befreiungsheeres sich eine den Franzosen dienstbare Macht bildete. Da erklärte York, auf Steins Rath, sich über den Schein eines Ungehorsams hinwegsetzend, in Preußen werde keine Zeitung als amtlich betrachtet und es sei noch keinem General ein Befehl amtlich durch eine Zeitung übermacht worden. Kleist aber erklärte, er könne den General nicht ablösen, da er wenigstens gleiche Schuld trage. Vielmehr trat York laut früherer Cabinetsordre vom 20. December 1812 als Gouverneur von Preußen und Befehlshaber der Truppen auf. Der nächste Beschluss unter dem Jubel der Versammlung war die Aufhebung

Landtag in Königsberg.

York abgesetzt.

[1]) Oncken, l. c. I, p. 157.

Digitized by Google

des Continentalsystems und die Eröffnung der preußischen Häfen für den freien Handel. Dieses gefährliche System ward bei den Verhandlungen von allen Seiten in seiner Verderblichkeit geschildert. Die Sperre des Landes gegen das Meer hatte in Preußen den Wert des Grundeigenthums so tief herabgedrückt, dass sehr wohlhabende, selbst sehr reiche Familien sich in der Unmöglichkeit befanden, die Zinsen ihrer Schuldcapitalien zu bezahlen, oder ihre, durch den Krieg verwüsteten Güter wieder herzustellen. Unter den Marschällen, welche Ausnahmen verkauften und sich damit eigentlich durch Raub bereicherten, nannte man Rapp und Loison. Die Unterdrückung des Systems konnte allein den Geldverkehr wieder herstellen und den Landeserzeugnissen Wert geben. Nun waren auch Geldquellen für die Bedürfnisse des York'schen Corps eröffnet. Die Kaufmannschaft von Königsberg, Memel und Elbing zahlte jetzt als Vorschuss für die Seezölle 500.000 Thaler. Als Grundsatz ward aufgestellt: Jedes Land habe seine eigenen Truppen zu unterhalten, und als York anfangs in Verlegenheit kam, da alle Mittel durch die bisherige Verwaltung verbraucht waren, ließ ihm Alexander sogleich 60.000 Thaler auszahlen und bewilligte im ganzen die Übernahme einer halben Million, welche durch Steins Vermittlung nach dem jedesmaligen Bedürfnis in Wechseln auf Riga oder Petersburg bezahlt werden sollten.

Handelssperre.

Alexander I.

In Lösung solcher heiklen Fragen war Stein mit seiner einzigen Kenntnis des Finanzwesens, seinem Takt und seiner Überredungsgabe ein wahrer Wohlthäter des Landes, der über eine Menge von ungeahnten Schwierigkeiten hinaushob. Seine Beredsamkeit war hinreißend. Als Zweck des Krieges stellte er hin, nicht Russlands Selbständigkeit, denn diese sei durch die furchtbarsten Ereignisse gesichert, nicht Eroberungen, denn Russland sei groß genug, und die Erklärungen des Kaisers zeigten, von wie edlen Gesinnungen er beseelt wäre, sondern der Zweck sei die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Deutschlands und Preußens, und zur Erreichung dieses Zweckes sei jeder Kräftige und Verständige verpflichtet, Gut und Blut zu opfern.

Stein.

Zweck des Krieges.

Wer sollte den Landtag leiten, der nicht auf Befehl des Königs eröffnet war? Weil keine Antwort vom König kam, gelangte York sogar auf den Gedanken, heimlich nach England abzureisen, denn sein Werk sei vernichtet und selbst vom König aufgegeben. Da traten die Stände ein, ein Verein der wohlhabendsten und achtungswertesten Männer des Landes. Sie erklärten am 5. Februar, sie hätten sich nur darum versammelt, um dem König den lebhaftesten Beweis ihrer unerschütterlichen Treue und vaterländischen Gesinnung an den Tag zu legen. Sie verbänden sich, nur nach dieser Ansicht zu handeln, keinem fremden Einfluss nachzugeben und allein den Willen des Königs zu dem ihrigen zu machen. Sie sandten darum an York, als Generalgouverneur von Preußen, um sich über Steins Antrag zu erklären. Nun erschien York in der Versammlung als Stellvertreter des Königs, mit dem die Verbindung unterbrochen sei, und erbot sich, seine näheren Vorschläge einem ständischen Ausschuss mitzutheilen. „Es lebe York!“ rief die Versammlung begeistert. Mit starker Stimme beschwichtigte York den Beifallssturm: „Auf dem Schlachtfeld bitte ich mir das aus!“ Dann entfernte sich der Feldherr. Hierauf ergriff der Vorsitzende des ständischen Ausschusses, der Graf Alexander von Dohna, das Wort und schilderte die Gefahr für den

York.

Der Landtag.

Digitized by Google

Fall des Misslingens. Dennoch stimme er für die Bewaffnung in der Treue gegen Gott und den König. „Es lebe der König!“ rief die Versammlung.

Dann wurde ein Ausschuss gewählt, dem York den Plan der Landesbewaffnung vorlegte. 13.000 Mann Reserve sollten ausgehoben werden zur steten Vollzähligkhaltung seines Heeres. Eine Landwehr von 20.000 Mann sollte errichtet werden, die als Theil der bewaffneten Macht des Landes in Friedenszeit nicht unter den Waffen stehe, höchstens auf kurze Zeit zu Übungen einberufen werde, im Kriegsfall aber einberufen, besoldet und wie das stehende Militär verwendet werde, jedoch hauptsächlich zum Dienst im Innern. Dann die Errichtung eines Landsturmes; sobald der Feind im Land sei, könne jeder bis zum sechzigsten Jahr aufgeboten werden. Überdies verlangte er eine Schar von 700 Freiwilligen zu Pferd, welche sich selbst auszurüsten hätten und als Pflanzschule für die Officiere dienen würden. Der Entwurf der Landwehr- und Landsturmsordnung wurde von Dörnberg, Clausewitz und Dohna berathen, von Clausewitz niedergeschrieben, von Stein verbessert; und schon nach Verlauf von zwei Tagen wurde sie von den Ständen einstimmig angenommen und am 8. Februar von York bestätigt. Stein hatte das Werk in die rechten Hände gegeben und lebte der Hoffnung, dass es, wie die Lawine wachsend und immer wachsend und den Abhang hinunterrollend, das Königreich fortreißen und ganz Deutschland in Aufregung bringen würde. In seinem Sinn schrieb Arndt damals das Buch über Landwehr und Landsturm, das in Königsberg gedruckt, in Tausenden von Abdrücken durch Deutschland flog. So war der Stand der Dinge im nordöstlichen Preußen.

Landwehr. Landsturm. Arndt.

Die Beschlüsse der vereinigten Landstände wurden an den König gesendet.

Friedrich Wilhelm III. war aber nicht mehr in Potsdam. Von der Absicht der Franzosen, ihn insgeheim zu überfallen, unterrichtet, verließ er am 22. Januar, also vor Eintreffen der Zustimmung Napoleons, in Begleitung des Kronprinzen Potsdam und begab sich nach Schlesien, wohin ihm die königliche Familie folgen sollte. Eine Abtheilung Garde ritt dem Zuge voraus, eine andere deckte seinen Wagen. Am 25. Januar traf er in Breslau ein und die wackersten Männer des Landes sammelten sich jetzt um ihn. Scharnhorst übernahm wieder die Leitung des Kriegsministeriums. Der heißblütige Blücher traf von seinem Gut am Hofe ein. Merkl, der Oberpräsident des reichen Landes, war ein kräftiger und entschlossener Mann. Der König athmete die Luft der Freiheit. Die wichtigsten Beschlüsse wurden in der Stille gefasst. Am 3. Februar wurden die vom Kriegsdienst bisher freien Adeligen zum freiwilligen Jägerdienst aufgerufen. Scharnhorst hatte diesen Aufruf dem König abgedrungen, der aber keinen rechten Glauben an seine Wirksamkeit hatte. Wenige Tage nachher saß er am Fenster im Breslauer Schloss, da hörte er die Annäherung eines großen Wagenzuges: es waren in achtzig Wagen lauter Freiwillige aus Berlin. Auf Scharnhorsts Frage, ob Seine Majestät jetzt überzeugt sei von der Wirksamkeit des Aufrufs, rollten dem König Thränen aus den Augen; er erkannte den treuen und unwiderstehlichen Willen seines Volkes. Wie Friccius erzählt, ließen sich

Friedrich Wilhelm III. in Breslau. Wendung.

Digitized by Google

in Berlin in drei Tagen 9000 junge Männer eintragen. Am 9. Februar wurde die gesetzliche Befreiung vom Kriegsdienst aufgehoben und die gleiche Beförderung aller bloß nach Fähigkeit und Verhalten zu jeder Ehrenstelle verheißen. Jetzt zweifelte niemand mehr an dem Entschluss des Königs. Die verlangte Einstellung der Pferde ward mit seltener Eile bewerkstelligt. In Berlin dachte man daran, die französische Besatzung zu überfallen und zu vernichten; die Behörden hatten Mühe, vorzubeugen. Aus Pommern vernahm man, dass an eine Fortdauer des Bundes mit Frankreich ohne einen Bürgerkrieg nicht zu denken sei. Auf die Frage des französischen Gesandten, wozu man so beschleunigt rüste, erklärte der Staatskanzler, der König müsse schon darum rüsten, damit man das Volk nicht gegen ihn bewaffne. —

Der Bund zu Kalisch.

An Alexander ward als Bote des Königs sein Generaladjutant Knesebeck entsendet. Die Wahl dieses Mannes war nicht glücklich. Er gehörte zur Gegenpartei Steins, die da meinte, Russland wolle Ost- und Westpreußen für sich behalten und bediene sich dazu des Ministers Stein. In diesen Gedanken, die man ohne Zweifel in Potsdam dem König ins Ohr geraunt hatte, ist wahrscheinlich der Grund zu suchen, warum Friedrich Wilhelm III. so kalt gegen Stein sich benahm und York so lange keine Antwort gab. Friedrich Wilhelm III. war ein Zauderer in der Politik; er war ein ehrlicher Mann, Napoleon sollte sich zuerst offenbar ins Unrecht versetzen, ehe er den Bund mit ihm löse. Knesebeck.

Knesebeck wurde von Alexander, wider sein Erwarten, herzlich aufgenommen. Der Czar sprach ganz bestimmt den Wunsch aus, für die völlige Wiederherstellung des alten Glanzes von Preußen und selbst für mehr, wenn die Erfolge den Opfern entsprächen. Der Tag, an dem er den König in seinen rechtmäßigen Besitz wieder eingesetzt sehe, werde der schönste und glücklichste seines Lebens sein.[1] Alexander.

Der Staatskanzler Hardenberg meldete, der König werde jedenfalls mit dem Kaiser gehen und erwarte nur die Antwort aus Paris, um sich öffentlich zu erklären. Knesebeck aber wähnte, Alexander I. habe geheime Absichten auf Ostpreußen, obschon der Kaiser sagte, Preußen müsse vergrößert werden. Damals schon kam die Frage vor, ob man Sachsen nicht an Preußen geben und den König von Sachsen anderweitig, vielleicht in Italien, entschädigen solle. Knesebeck aber verstand den Sinn nicht recht und verwickelte die Verhandlungen. Stein hielt jeden Zeitverlust für verderblich, da Napoleon mit der Bildung neuer Heere unabläßig beschäftigt sei. Alexander machte darum Knesebeck keine weiteren Mittheilungen und sandte Stein und von Anstett als seine Bevollmächtigten zu unmittelbaren Unterhandlungen nach Breslau. Da drang Stein eindringlich in den König, dem er vorstellte, dass Zeit gewonnen, alles gewonnen sei, und dass der König ihn selbst oder Scharnhorst bei Alexander bevollmächtigen möge. Der König wählte Scharnhorst. Stein wohnte in Breslau in einem Dach- Eile nöthig.

[1] Pertz, l. c. III, p. 298—301.

Digitized by Google

stübchen, um sich vor den Intriguen seiner Feinde und vor den Nachforschungen des französischen Gesandten Saint-Marsan zu sichern.

Bund zu Kalisch. Sofort wurde am 27. Februar der Bundesvertrag zu Breslau von Hardenberg und Anstett und am 28. zu Kalisch von Scharnhorst und Kutusow unterzeichnet.[1]) Der Zweck dieses Bündnisses sollte sein die Befreiung Europas und zunächst Deutschlands und sein erster Gegenstand Preußens Herstellung in dem Umfang und mit der wirklichen Kraft, wie es vor dem Krieg von 1806 bestanden. Damit wollte Alexander gutmachen, was er im Vertrag mit Napoleon zu Tilsit gefehlt hatte. Der Kaiser verpflichtete sich feierlich, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis dieser Um-
Ziele. fang in statistischer, geographischer und finanzieller Hinsicht erlangt sei, und versprach, sich für alles zu verwenden, was Waffen oder Unterhandlungen vermögen im nördlichen Deutschland, mit Ausnahme der Besitzungen des Hauses Hannover. Die verschiedenen Länder unter Preußen sollten ein unabhängiges Staatsganzes bilden. Zu Ostpreußen sollte ein Landstrich hinzugefügt werden, der diese Provinz in jeder, sowohl militärischen als geographischen Beziehung verbinde, und der Krieg solle zunächst gegen die französische Macht in Norddeutschland gerichtet werden. Der Kaiser verpflichtete sich,
Mittel. hiezu 150.000 Mann ins Feld zu stellen; der König, ohne die Besatzungen, wenigstens 80.000 Mann Linientruppen, welche außerdem noch durch die Errichtung der Landwehr verstärkt werden sollen. Beide Heere sollen zusammenwirken; Unterhandlungen, Waffenstillstand, Frieden oder sonstige Verträge dürfen nur in Gemeinschaft geführt oder geschlossen werden. Beide Monarchen wollen einander gegenseitig alles vertraulich mittheilen, und schleunigst alles anwenden, um den Wiener Hof zum Beitritt zu bestimmen. Der Czar wird in England dafür wirken, dass Preußen mit Geld, Waffen und Kriegsbedürfnissen wirksam unterstützt werde. Die Handelsbeziehungen beider Staaten sollen nach dem Bundesverhältnis geordnet und eine ähnliche Bestimmung über die Märsche und Verpflegungen der russischen Truppen innerhalb preußischen Gebietes getroffen werden.

In Königsberg ward die Errichtung der Landwehr beschlossen und gegen heftigen Widerstand ward jetzt die allgemeine Errichtung der Landwehr
York. in Preußen angeordnet. Über Yorks Gründe für den Abschluss der Convention wurde drei Generalen der Auftrag ertheilt, sie zu prüfen. Das Urtheil nannte ihn vorwurfsfrei, er wurde nicht bloß im Commando vom König bestätigt, sondern ihm als Beweis der Zufriedenheit auch der Oberbefehl über von Bülows Truppen ertheilt. Wie Friedrich Wilhelm III. von da an selber über York urtheilte, zeigt eine Stelle, die der König in einer Übersetzung von „Ségurs Werke über
Urtheil des Königs. das Jahr 1812 in Russland" schrieb: „Die That des Generals York wird dereinst in der Geschichte umso glänzender erscheinen, wenn man sie als Gegenstück zu den zahlreichen Beispielen so vieler Staatsmänner und Befehlshaber

[1]) Pertz, l. c. III, p. 303—306.

Digitized by Google

betrachtet, welche die ihnen übertragene Gewalt misbrauchten, indem sie nur ihre eigenen Zwecke und Ideen im Auge hatten, die sich aber, wo es auf Verantwortung ankam, hinter höhere Autoritäten flüchteten und ihre Fürsten Beschwerden bloßstellten, die zu vermeiden ihre Schuldigkeit gewesen wäre. Diese Convention bietet ein bedeutsames Beispiel, wie ein treuer Diener durch die Umstände zu einem selbständigen Entschluss gedrängt, seinem König die ihm anvertrauten Truppen und seinem Vaterlande die Vortheile einer augenblicklichen Entschädigung sichern, die Nachtheile der Verzögerung abwenden konnte, ohne weiterzugreifen, als ihm gebürte. Zudem, wenn der von ihm gethane Schritt zurückgethan werden sollte, nichts erforderlich war, als ein einziges Opfer, wozu er sich selbst weihte, auch in diesem Fall wie immer bereit, seine Treue mit seinem Blut zu besiegeln, wie er sie durch sein ganzes ruhmvolles Leben vor- und nachher bewiesen."

Urtheil Steins.

Stein urtheilte zehn Jahre später: „Der Beitritt Preußens zu dem Kampfe Russlands war gewagt; denn seine eigenen Kräfte waren beschränkt und noch nicht entwickelt, die russischen aber noch schwach, da zwischen Oder und Elbe nur 40.000 Mann standen. Ihnen gegenüber Napoleon mit allen Kräften Frankreichs, Italiens und des Rheinbundes. Der Entschluss des Königs und seines Volkes bleibt immer edel; es war von jenem vortrefflich, sich den Wünschen seines Volkes anzuschließen, und von diesem heldenmüthig, mit Strömen von Blut seine Ehre und Selbständigkeit wieder zu erkämpfen. Wohl theilten diese Gefühle alle übrigen Theile von Deutschland, nicht aber deren Fürsten und Cabinette, und nicht deren Officiere, denn diese schlugen sich mit großer Bitterkeit unter den Fahnen des fremden Herrschers, stolz auf ihre Knechtschaft."

Stein schwer krank.

Jetzt konnte aber Stein auf einige Zeit nicht weiterwirken. Das damals herrschende Nervenfieber brachte ihn an den Rand des Grabes. Er wurde am 23. Februar während des nächtlichen Aufenthaltes in einer polnischen Wirtschaft, worin, ihm unbewusst, ein am Typhus Gestorbener lag, angesteckt. Zum Glück widmete ihm Hufeland die größte Sorgfalt. Die Bewohner Breslaus bezeugten ihm die rührendste Theilnahme. Die Prinzessin Wilhelm sandte ihm täglich Krankenspeise aus ihrer Küche. Die Prinzen Wilhelm und August, Blücher und Scharnhorst besuchten ihn. Der König aber ließ nicht einmal nach seinem Befinden fragen. Hardenberg fürchtete, Stein möchte seine Ansprüche auf Rückkehr in den Dienst machen; der König verbot sogar den Mitgliedern des Hofes, in irgend eine Verbindung mit Stein zu treten. Was der Grund für Friedrich Wilhelm III. war, ist nicht ganz sicher. Vielleicht war ihm die rasche Entwickelung der Sache nicht ganz angenehm. Umso treuer zeigte sich Steins Gattin, die in Prag wohnte. Sie hatte zufällig die Krankheit Steins erfahren und brach sogleich mit ihren Töchtern auf und fuhr in bitterster Kälte, Tag und Nacht, ohne Aufenthalt, bis sie Breslau erreichte, wo sie sogleich zu Merkl fuhr, um die Wohnung ihres Gatten zu erfahren. Stein war indes soweit hergestellt, dass er sie empfangen durfte. Das Wiedersehen der Seinen beglückte ihn und förderte seine Kräftigung. Umso schöner war des Czaren Benehmen, der am 15. März unter dem Beifall des Volkes, das ihn als Retter Europas begrüßte, in Breslau einzog. Er begab sich sogleich zu Stein, den er wärmstens umarmte. Sie hatten eine lange Unterredung miteinander. Nun that der preußische Hof auf einmal freundlich und sorglich mit Stein. Als Alexander hörte, dass dem großen Mann die Zinsen von seinem Gut nicht ausbezahlt wurden, so wies ihm der Czar sogleich 80.000 Thaler zu.

Alexander 15. März 1813.

Digitized by Google

Die Dinge entwickelten sich jetzt rasch. Die russischen Truppen befreiten am 4. März Berlin von den Franzosen, die sich gegen die Elbe nach Wittenberg und Leipzig zurückzogen. Russen und Preußen folgten. Am 14. März trat der Herzog von Mecklenburg-Schwerin zur deutschen Sache über.[1]) Am 18. März zog der schnelle Tettenborn schon in Hamburg ein. Gneisenau brachte Mitte März aus England die Verheißung von Hilfe: Waffen, Kriegsvorräthen, Kleidung für ein Heer von 20.000 Mann und mit der Aussicht auf Landung eines englisch-schwedischen Heeres. Er bekam das Amt des zweiten General-Quartiermeisters im Blücher'schen Heere.

Friedrich Wilhelms III. Aufruf.

Am 16. März 1813 wurde dem französischen Gesandten Saint-Marsan die Kriegserklärung Preußens übergeben. Am 17. März erschien folgender

Aufruf des Königs:

„An Mein Volk! So wenig für Mein treues Volk als für Deutsche, bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen.

„Wir erlagen unter der Übermacht Frankreichs. Der Frieden, der die Hälfte Meiner Unterthanen Mir entriss, gab uns seine Segnungen nicht, denn er schlug Uns tiefere Wunden, als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgesogen, die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt, der Ackerbau ward gelähmt, sowie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß Unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward gehemmt und dadurch die Quelle des Erwerbs und des Wohlstandes verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung.

„Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte Ich Meinem Volke Erleichterung zu bereiten und den französischen Kaiser endlich zu überzeugen, dass es sein eigener Vortheil sei, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen. Aber Meine reinsten Absichten wurden durch Übermuth und Treulosigkeit vereitelt und nur zu deutlich sahen wir, dass des Kaisers Verträge mehr noch wie seine Kriege uns langsam verderben mussten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsern Zustand aufhört.

„Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Lithauer! Ihr wisst, was Ihr seit sieben Jahren erduldet habt, Ihr wisst, was Euer trauriges Los ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, den großen Friedrich. Bleibt eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten, der Russen, gedenkt der Spanier, der Portugiesen. Selbst kleinere Völker sind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen. Erinnert Euch an die heldenmüthigen Schweizer und Niederländer!

„Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden, denn unser Beginnen ist groß und nicht gering die Zahl und die Mittel unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für Euren angebornen König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die Euch ganz fremd sind. Ver-

[1]) Vergl. oben S. 487.

Digitized by Google

trauen auf Gott, Ausdauer, Muth und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen werden unseren redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren.

„Aber, welche Opfer auch von den einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein. Es ist der letzte, entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand. Keinen andern Ausweg gibt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegengehen um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Aber wir dürfen mit Zuversicht vertrauen. Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sicheren, glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit.

„Breslau, den 17. März 1813. Friedrich Wilhelm."

Steffens. Wie dieser Aufruf alles ergriff, schildert Steffens sehr schön in seinen „Erinnerungen". Als er denselben gelesen hatte, kniete er in seinem Zimmer nieder zum Gebet. In der Vorlesung, die er nachher hielt, sprach er nicht von Naturphilosophie, sondern vom hohen Entschluss des Königs; seine Zuhörer begleiteten ihn dann ins Werbebureau, wo sie alle sich für die Landwehr einschrieben. Zugleich erschien die Verordnung, welche die Errichtung der Landwehr für den ganzen Umfang des Reiches anordnete:

„An Mein Kriegsheer! Vielfältig habt Ihr das Verlangen geäußert, die Freiheit und Selbständigkeit des Vaterlandes zu erkämpfen. — Der Augenblick dazu ist gekommen! — Es ist kein Glied des Volkes, von dem es nicht gefühlt würde! . . . Freiwillig eilen von allen Seiten Jünglinge und Männer zu den Waffen. Was bei diesen freier Wille, das ist Beruf für Euch, die Ihr zum stehenden Heere gehört. Von Euch — geweiht, das Vaterland zu vertheidigen — ist es berechtigt zu fordern, wozu jene sich erbieten.

„Seht, wie so viele alles verlassen, was Ihnen das Theuerste ist, um ihr Leben mit Euch für des Vaterlandes Sache zu geben! — Fühlt also doppelt Eure heilige Pflicht. Seid alle ihrer eingedenk am Tage der Schlacht, wie bei Entbehrung, Mühseligkeit und innerer Zucht! Des einzelnen Ehrgeiz — er sei der Höchste oder der Geringste im Heere — verschwinde in dem Ganzen: Wer für das Vaterland fühlt, denke nicht an sich! Den Selbstsüchtigen treffe Verachtung, wo nur dem allgemeinen Wohl es gilt. Diesem weiche jetzt alles. Der Sieg geht aus von Gott. Zeigt Euch seines hohen Schutzes würdig durch Gehorsam und Pflichterfüllung. Muth, Ausdauer, Treue und strenge Ordnung sei Euer Ruhm. Folgt dem Beispiel Eurer Vorfahren; seid Ihrer würdig und Eurer Nachfolger eingedenk!

„Gewisser Lohn wird treffen den, der sich auszeichnet; tiefe Schande und strenge Strafe den, der seine Pflicht vergisst!

„Euer König bleibt stets mit Euch; mit ihm der Kronprinz und die Prinzen seines Hauses. Sie werden mit Euch kämpfen — sie und das ganze Volk werden kämpfen mit Euch, und an unserer Seite ein zu unserer und zu Deutschlands Hilfe gekommenes, tapferes Volk, das durch hohe Thaten seine Unabhängigkeit errang. Es vertraute seinem Herrscher, seinen Führern, seiner Sache, seiner Kraft — und Gott war mit ihm! So auch Ihr! — Denn auch wir kämpfen den großen Kampf um des Vaterlandes Unabhängigkeit.

„Vertrauen auf Gott, Muth und Ausdauer sei unsere Losung!

„Breslau, den 17. März 1813. Friedrich Wilhelm."

Digitized by Google

Kaiser Franz' I. und Metternichs Auffassung der Sachlage.

Wir kommen jetzt an die Zeit, in welcher durch seinen einzigen Scharfsinn Graf Metternich als großer Staatsmann sich bethätigte und es dem Kaiser Franz möglich machte, in den europäischen Wirren das entscheidende Wort zu sprechen für den Frieden und die Ruhe in dem von zwanzigjährigen Kämpfen erschütterten Welttheile.

Wir sahen früher, wie Kaiser Franz seinen Minister Metternich nach Paris sandte, um zu sehen, ob Napoleon, nachdem er einen neuen Ehebund geschlossen, im Gefühl des Glückes sich mäßigen, seinem Eroberungsgeist Einhalt thun, oder ob er, wie Kaiser Franz I. sich ausdrückt, „endlich Ruhe geben würde". Die Besprechungen mit einem so scharfsinnigen Staatsmann waren für Napoleon ein Genuss. Metternich kam aus einer Reihe von Besprechungen und Fragen, die Napoleon anregte, zur Überzeugung, er „gebe keine Ruhe", und erklärte nach seiner Rückkehr dem Kaiser Franz, der damals in Graz weilte: „Im Jahre 1811 wird der materielle Friede auf dem europäischen Continent durch eine neue Schilderhebung Napoleons nicht gestört werden. Im Verlaufe dieses Jahres aber wird Napoleon mit verstärkten eigenen Streitkräften seine Bundesgenossen zu einem gegen Russland gerichteten Hauptschlage sammeln. Den Feldzug wird Napoleon im Frühjahr 1812 beginnen. Das Jahr 1811 muss die österreichische Regierung sonach zu einem Abschnitt in der unhaltbaren finanziellen Lage des Reiches in der zweifachen Richtung benutzen, um einerseits das Papiergeld zu vermindern und anderseits die Mittel zu einer imponierenden militärischen Ausrüstung und Aufstellung für das folgende Jahr zu beschaffen. Die von Österreich einzunehmende Stellung wird im Jahre 1812 die einer bewaffneten Neutralität sein müssen. Die Schicksale des in jedem Falle excentrischen Unternehmens Napoleons werden uns die Richtung angeben, welche wir später einzuschlagen haben werden. In einem Krieg zwischen Frankreich und Russland nimmt Österreich eine Flankenstellung ein, welche seinen Aussprüchen im Verlauf und am Ende des Kampfes ein entscheidendes Gewicht sichern wird." [1])

So der Bericht des Ministers an den Kaiser, der seine Ansichten theilte, das Hauptziel stets vor Augen behielt, welches während der wechselnden Ereignisse der nächsten Jahre durch mannhafte Entfaltung seiner Kräfte zur rechten Stunde mit so durchschlagenden Erfolgen gekrönt ward.

Der Kaiser und der Minister hielten ihren Plan für sich im Geheimnis und streng vor Augen. Nur ein Hochgestellter begriff diesen Plan und war ein treuer Gehilfe für beide, der Hofkriegsraths-Präsident Graf Bellegarde. Der Minister charakterisiert ihn in seinen nachgelassenen Papieren mit den Worten: „Mit den solidesten Kenntnissen des Kriegswesens ausgerüstet, mit meinem Geistesgange vertraut und mit meinen politischen Ansichten vollkommen einverstanden, gieng seine Sorge dahin, die Streitkräfte des Reiches unter Vermeidung jedes Aufsehens nicht allein zu erhalten, sondern für alle denkbaren Fälle möglichst zu verstärken. Er allein kannte vollständig meine Absichten und er wusste

Bellegarde.

[1]) Metternichs nachgelassene Papiere, I, S. 116 f.

Digitized by Google

sich mit mir über die Trugbilder, welche den Schein der öffentlichen Meinung annehmen, hinauszusetzen. Er verstand, gleich mir, den Wert des Redenlassens.“[1])

Die Versuche mit einem neuen Finanzsystem sind oben geschildert.[2]) Metternich bemerkt, dass bei diesem Anlass sich das unabweisliche Bedürfnis nach Stärkung der Centralgewalt aufdrängte. In einem Staat wie die österreichische Monarchie, wo das aus einzelnen Ländertheilen historisch oder rechtlich aus Gründen der Nothwendigkeit oder aus Gründen der Klugheit zusammengesetzte Ganze nur in dem Oberhaupt des Gesammtstaates zusammenhält, da bedarf der von dem Bestehen des Reiches unzertrennliche Begriff der Einheit, soll er nicht in eine bloße Personalunion mit allen daran haftenden Schwächen sich auflösen, der Ausbildung und einer richtigen Begrenzung. Dazu bedurfte es eines wohlorganisierten Staatsraths, der dem Oberhaupt des Reiches die Einheit der Gewalt sicherte, ohne den Ländertheilen die Aufrechthaltung der ihnen zustehenden Einzelrechte zu beschränken. Darum hob der Kaiser im Jahre 1809 den alten Staatsrath auf und arbeitete an der Gründung eines neuen, um der Centralgewalt auch mehr Centralsinn zu geben. Staatsrath.

Das Jahr 1811 verlief, wie Metternich es vorausgesagt hatte. Napoleon schob seine Streitkräfte nach dem Herzogthum Warschau vor und erhob Danzig zu einem Stützpunkt für die materiellen Bedürfnisse seines großen Feldzugs. Österreich hatte dabei den Anschein der tiefsten inneren Ruhe, und man glaubte es ausschließlich mit der Heilung der Wunden beschäftigt, die der Krieg von 1809 ihm geschlagen. Das Jahr 1812 brachte den Krieg, wie ihn Metternich vorausgesagt. „Die Macht Napoleons lastete mit ihrer ganzen Schwere auf dem gesammten Continent. Ihre Richtung gieng nach einem Incorporationssystem auf dem Wege kaiserlicher Decrete.“

Napoleon verlangte ein Hilfscorps von Österreich von 30.000 Mann. „Wir erklärten uns für die bewaffnete Neutralität. Der Kaiser Franz bewilligte dieses Ansinnen unter der Bedingung, dass von beiden kriegführenden Mächten die Neutralität und Unverletzbarkeit des österreichischen Gebietes als hiedurch nicht gefährdet anerkannt werde. Eine ähnliche excentrische politische Stellung hat die Geschichte aller Zeiten nicht aufzuweisen und wird ein zweites Beispiel dieser Art wohl nie mehr zu verzeichnen haben. Sie war das Ergebnis der Umstände und ein merkwürdiger Beleg für eine, in allen Beziehungen phantastische und mit anormalen Zuständen aller Art gestraften Periode. Napoleon suchte in der Abgabe eines österreichischen Hilfscorps an seine Heeresmacht nicht eine materielle, ihm als solche nicht nöthig scheinende Verstärkung seiner Streitkräfte, sondern eine moralische Garantie für das Stehenbleiben der übrigen österreichischen Truppen innerhalb der Grenzen des eigenen Reiches. Der Kaiser Alexander seinerseits erblickte in der Abschließung der österreichischen Gebiete eine ihm günstige Schutzwehr für die südlichen Provinzen des russischen Reiches. Beide Theile anerkannten die Neutralität Österreichs ungeachtet der Beistellung eines Hilfscorps. Mehr forderte ich nicht, denn was ich Österreich vor Österreichisches Hilfscorps mit Neutralität.

[1]) Metternich, l. c. I, p. 119.
[2]) Vergl. oben, S. 311—314 dieses Bandes.

Digitized by Google

allem sichern wollte, war die Freiheit der politischen Bewegung in den Tagen der Entscheidung des beginnenden Kampfes." [1])

Nun kam der Krieg. Das Corps Schwarzenbergs hatte Feldmarschall Graf Bellegarde aus Cadres zusammengestellt. Cadres sind die Regimentsstämme, aus Soldaten und Unterofficieren bestehend, welche in Garnison bleiben, wenn die anderen beurlaubt werden, so dass sie bei der Mobilmachung die beurlaubten Recruten unter sich aufnehmen.

Hernach kam das Unglück über das französische Heer, der Abfall Yorks und der Landtag zu Königsberg und kam von Seite Steins und seiner Anhänger im Verein mit dem russischen Cabinet die Forderung an Österreich, sogleich den Krieg gegen Frankreich zu erklären. „Wir ließen uns in unserem ruhigen Gang nicht irre machen und verwiesen die beiden neuverbündeten Mächte auf die Aussprüche, welche der Kaiser zur rechten Stunde zu fällen wissen werde. Unsere politische Stellung war die einer bewaffneten Neutralität. Der Übergang von der Neutralität zum Krieg liegt eben in der bewaffneten Mediation (Vermittlung)." Dass die Rolle, welche Österreich in Zukunft spielen werde, eine durchgreifende sein müsse, war tief in der allgemeinen Lage der Dinge und in der geographischen Lage des Reiches begründet. Die Aufstellung wurde unserer Armee in Böhmen angewiesen.

Wann und wie solle Österreich einschreiten? Kaiser Franz und Metternich beriethen genau diese Frage, die der Minister in folgenden Sätzen hinstellte:

Klärung der Lage.

„1. Das Scheitern des Unternehmens von Napoleon gegen Russland hat dessen Lage, sowie die der anderen Mächte verändert. Die endliche Lösung der Schicksale Europas wird sich durch den Frieden darstellen. Diesen herbeizuführen, ist die wahre Aufgabe Österreichs. 2. Auf welchem Weg kann der Friede — der wahre Friede und nicht bloß ein verlarvter Waffenstillstand, wie es alle früheren Friedensschlüsse mit der französischen Republik und mit Napoleon waren — herbeigeführt werden? — Allerdings nur durch die Zurückführung Frankreichs in solche Machtgrenzen, die einen dauerhaften Frieden hoffen ließen und ein politisches Gleichgewicht unter den Mächten herstellten. 3. Die stets nach Erweiterung strebende Macht Napoleons war durch das Misslingen seines letzten Unternehmens gebrochen. War sie vernichtet? Nein. Er hielt sie nicht für vernichtet. Seine offenen Gegner forderten die sofortige Verfolgung. In die praktische Prüfung des Wohin? und Womit? ließen sie sich nicht ein und betrachteten solches als Zeitverlust." Hier ist die Antwort auf die Klagen Steins über Österreichs Zögern.

Wer zwischen streitenden Mächten vermitteln will, muss einen bestimmten Plan haben, namentlich wenn die vermittelnde Macht eine bewaffnete ist, und die Lage Österreichs sicherte dem Kaiser Franz im Krieg wie im Frieden das letzte Wort. Es galt also, sich in der Stille beharrlich zum Krieg zu rüsten, um, wenn die Gegner kriegsmatt wären, mit der entscheidenden Autorität und Macht auftreten zu können.

---

[1]) Metternich, l. c. I, p. 121—123.

Digitized by Google

Metternich bemerkt,[1]) zwei Fragen der gewichtigsten Art hätten sich im Augenblick ihm gegenübergestellt. Die eine betraf das Ausmaß des österreichischen Reiches und des preußischen Staates. Österreich und Preußen. Dieses Ausmaß mußte sowohl für den Fall des zu eröffnenden Feldzugs zwischen Frankreich einerseits und Rußland-Preußen anderseits sicher festgestellt werden, denn sonst wurde der Krieg ein erobernder und konnte lange währen. Franz I. und Metternich nahmen für Österreich und Preußen die Wiederherstellung ihres Besitzstandes, die Jahre 1803 oder 1805, an. Franz I. war entschlossen, die Wahl zwischen diesen beiden Jahren dem König von Preußen zu überlassen.

Die andere, nicht minder wichtige Frage war, was mit jenen Gebieten zu machen sei, welche das ehemalige deutsche Reich gebildet hatten und die nach dessen Auflösung in vier Losen getheilt dalagen, deren drei Österreich-Preußen und dem Rheinbund angehörten, das vierte Los aber aus den großen deutschen Länderstrecken bestand, welche Frankreich als Departements einverleibt waren. Einen deutschen Staatskörper gab es im Jahre 1812 nicht mehr, wohl aber ein Österreich, ein Preußen, einen Rheinbund und französische Departements. Da kam denn die Hauptfrage: „Kann, darf und soll das deutsche Reich wieder ins Leben gerufen werden?“ Es gab zwei Arten der Betrachtung: die ruhige und praktische und die leidenschaftliche einer Einheitstheorie. Die ruhige und praktische war die des Kaisers Franz und seines Ministers. Der tausendjährige deutsche Staatskörper hatte sich in den Jahren 1805 und 1806 ebensowohl aus Mangel an innerer Lebensfähigkeit als durch äußere Einwirkung aufgelöst. Das Fortbestehen des Reiches war durch die Resultate des Regensburger Mediationsunternehmens im Jahre 1803 zur baren Unmöglichkeit geworden. Nicht bloß das deutsche Reich war im Jahre 1805 erloschen, sondern auch der deutsche Name war verschwunden. Die Frage war also: „Soll wieder ein deutscher Staatskörper ins Leben gerufen werden?“ Die Antwort war „Ja“, denn es sprachen alle denkbaren moralischen und politischen Gründe dafür. Das „Wie“ war aber Hauptsache; wie könnte ein deutscher Staatskörper in den europäischen Staatenverein eintreten? erstens: kann das alte heilige Reich deutscher Nation wieder ins Leben treten? Die Antwort war „Nein“, denn es waren in Deutschland die Elemente zur Wiederherstellung seiner alten Form abhanden gekommen. Die zweite Frage ist: Hätten die Bruchtheile des früheren Reichskörpers in einem einheitlichen Staat vereinbart werden können? Nein. Ein einheitlicher Staat war nur möglich durch einen einheitlichen Souverän, denn der rheinische Bund hatte die im heiligen römischen Reich im Kaiser und Reich ruhenden souveränen Mächte den Fürsten der Bundesstaaten zugewiesen. Zur Zurückgabe an das Oberhaupt des Reiches hätten diese Fürsten mit Waffengewalt gezwungen werden müssen, und so wäre des Wirrwarrs und der unvermeidlichen Reibungen kein Ende gewesen. Metternich fragt: „Würde der König von Preußen sich die Unterordnung seiner Souveränität unter die des deutschen Reiches haben gefallen lassen, und hätte sich etwa der Kaiser von Österreich seinerseits einem solchen Ansinnen von Seite des Königs von Preußen gefügt? Von der Wiederherstellung und Wiedereinführung eines einheitlichen Reiches nahmen wir daher Umgang und faßten die Gestaltung eines deutschen Bundes Deutscher Bund.

Das deutsche Reich.

[1]) Metternich, l. c. I, p. 131.

Digitized by Google

allein ins Auge. Mehr als die Feststellung dieser Grundlagen war also vorderhand für die Rolle der bewaffneten Mediation nicht nöthig. Hauptsache war die kräftige Entwickelung unserer Streitkräfte. Darin lag das Heil im Falle des Krieges, in welchem Österreich berufen war, den Ausschlag zu geben.[1])

Der König von Sachsen.

„Ein politisches Zwischenspiel trat ein. Der König von Sachsen, aus seinen Staaten durch die bereits vereinigten russischen und preußischen Heere vertrieben, stellte sich unter den Schutz Österreichs. Er erklärte, an den politischen Gang des kaiserlichen Hofes sich anschließen zu wollen. Wir bewilligten den Anschluss und verwiesen den König, zu Prag ruhig die Entwickelung der Dinge abzuwarten. Napoleon rüstete den Winter hindurch; dasselbe that Preußen. Zum russischen Heer stießen fortwährend neue Verstärkungen aus dem Innern des Reiches. Österreich seinerseits raffte seine anscheinend erschöpften Streitkräfte zusammen und leitete sie nach ihren Sammelplätzen in Böhmen und den bis in das alte Gebiet vorgerückten südlichen und westlichen Grenzen. Der Erfolg entsprach den geschickten Einleitungen, welche der Hofkriegsraths-Präsident Graf Bellegarde zur Sicherung des endlichen Zweckes getroffen hat.

Österreichisches Heer in Böhmen.

„In den Staaten des Rheinbundes wurden nun Soldaten ausgehoben, um die Lücken zu ersetzen, die der Feldzug in Russland ihren Contingenten massenhaft gemacht hatte. Ganz Europa starrte in Waffen, in banger Erwartung der nahenden Geschicke. Fest in seinem Entschluss und ruhig in seinem Gewissen, stand der Kaiser Franz inmitten einer Bewegung, deren endlicher Ausgang sich aller Berechnung entzog. Was den Kaiser so sicher machte, das war die Kraft der Grundsätze und das Bewusstsein, sich auf ein treues Volk zu stützen, und wie stark diese Grundsätze waren, hat der Erfolg bewiesen."

Allgemeine Ermüdung.

Die allgemeine Stimmung war die der Ermüdung und das Bedürfnis eines zur Ruhe führenden Abschlusses der Kämpfe, welche im Verlaufe von einundzwanzig Jahren so viele Schlachtfelder mit Leichen bedeckt, ganze Reiche verwüstet, Throne umgestürzt und Jahrhunderte alte Republiken unter das Joch gebeugt hatten, und in deren Folgen die Schicksale Europas in die Hände eines Mannes niedergelegt schienen. Alles war müde, die Sieger und die Besiegten, die Franzosen wie die Deutschen, die Preußen wie die Österreicher. Der österreichische Kaiserstaat hatte die Last der früheren Kriege, mit Ausnahme des Jahres 1806, getragen.

„Wir verfolgten den uns allein bekannten Plan mit anscheinender Ruhe und unter dem Schirm des Geheimnisses. Die ernsten Rüstungen aller Art waren gerechtfertigt durch die Gewissheit, dass Napoleon 1813 einen neuen Feldzug in Deutschland eröffnen werde. Der Kaiser übertrug den Oberbefehl über das Heer dem Fürsten Karl Schwarzenberg. Mir räumte er das Recht ein, ihm den Moment zu bezeichnen, welchen ich zur Kundgebung des Übergangs Österreichs von der Neutralität zu der an die kriegführenden Mächte zu richtenden Aufforderung der Anerkennung der bewaffneten Mediation als

[1]) Metternich, l. c. I, p. 133.

Digitized by Google

den geeignetsten halten würde. Die für Napoleon siegreichen Schlachten von Lützen und Bautzen waren mir dann das Zeichen, dass die Stunde geschlagen habe." —

Österreichs Friedensbestrebungen bis in den März 1813.

Kaiser Franz I. und sein genialer Minister Metternich wollten Österreich stärker und Deutschland unabhängiger machen, das war Herrscherpflicht. An eine Unredlichkeit in ihrem Verfahren war nicht zu denken. Napoleon sollte auf einige seiner früheren Eroberungen verzichten, die doch nicht zu halten waren. Nur so war ein dauernder Friede zu erlangen. Man wusste in Paris, dass Österreich für den Frieden arbeite. Selbst Cambacérès sagte, dass er einen Frieden auf Grundlage der Rheingrenze für ein Glück halten würde. Darum ward die Ankunft des österreichischen Gesandten Bubna willkommen geheißen.

Bubna in Paris.

Napoleon empfieng ihn am 31. December 1812[1]) mit den Worten: „Nun, da sind Sie ja wieder! Sie waren etwas in Ungnade wegen der Schönbrunner Verhandlungen. Pah! was verschlägt das?" Dann befragte er ihn über die Persönlichkeiten am Wiener Hofe: „Meinen Sie, dass Metternich sich halten wird?" — „Ich zweifle nicht, Sire." — „Aber die Weiber, eure Schreier, die Kaiserin?" — „Ich werde mich wohl hüten," erwiderte Bubna, „Seiner Majestät diesen Zweifel zu berichten, weil nichts den Charakter meines Monarchen, den zu kennen ich mir schmeichle, mehr verletzen könnte, als die Voraussetzung an die Möglichkeit, dass Frauen auf seine Entschlüsse Einfluss zu üben vermöchten." — „Ist der Fürst Liechtenstein wohl erkaltet für Frankreich? Wünscht Graf Wallis den Krieg? Wie steht es mit Trauttmansdorff? Ist Bellegarde russisch geworden?" — „Eure Majestät," antwortete Bubna völlig unbefangen, „wir sind zuvörderst alle Österreicher und danach ist jeder, was er will." — Nach einigen Abschweifungen prahlerischer Art sagt Napoleon: „Ich werde dem Kaiser von Österreich diesmal eine schöne Rolle zutheilen, nachdem ich ihn oft genug eine schlechte habe spielen lassen." So lesen wir in Helferts gehaltvoller Biographie der Kaiserin Maria Louise. Derselbe gründliche Schriftsteller theilt dann einige Stellen aus den Briefen der Kaiserin mit, aus denen hervorgeht, wie Napoleon in Briefen der Tochter den Vater zu gewinnen trachtete. Es kommen Stellen darin vor, wie: „Der Kaiser zeigt sich sehr gut für Sie; es vergeht fast kein Tag, wo er mir nicht sagt, wie sehr er Sie liebt, besonders, seit er Sie in Dresden gesehen hat. Der Kaiser sagt mir, Sie seiner ganzen Freundschaft zu versichern. Er trägt mir auf, Ihnen zu schreiben, dass alles darauf hinaus gehe, möglichst bald und sicher den Frieden herbeizuführen." Helfert bemerkt fein: „Es ist einem, man sehe Napoleon, während sie die Feder führt, hinter ihrem Stuhle stehen und ihr ins Ohr flüstern, was und wie sie schreiben soll."

Maria Louisens Briefe.

Franz I. an Napoleon.

Man meinte es übrigens gut mit ihm in Wien. Kaiser Franz I. schickte ihm durch Bubna einen freundschaftlichen väterlichen Brief vom 20. December,

[1]) Helfert, l. c. p. 234. — Oncken, Österreich und Preußen im Befreiungskriege, I, S. 56 ff. Berlin 1876.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF
Digitized by Google

worin er ihm als Schwiegervater, Freund und Alliierter zum Frieden rieth. Bubna hatte den Auftrag, Österreichs Treue gegen den französischen Bund zu betheuern, aber den Frieden im Namen Europas, welches dessen bedürfe, sowie im Namen Frankreichs, dem derselbe nicht minder nothwendig sei, kräftig zu empfehlen. Wenn man dies außeracht lasse, werde man vielleicht die ganze Welt gegen Napoleon aufstehen sehen. Der Kampf würde dann fürchterlich werden; nicht Rußland werde der Schauplatz sein, sondern Preußen oder Warschau, in welchem Falle an eine Hilfeleistung von Seite Österreichs nicht zu denken sei; und man würde sich in diesem Falle von einem Bundesgenossen, der für alle klugen Rathschläge taub sei, freimachen müssen.[1]) Es war ein ernstes Wort, eine väterliche Mahnung, die aber Napoleon nicht beachtete.

Napoleon an Franz I.

Vielmehr schrieb Napoleon am 7. Januar 1813 an den Kaiser Franz einen Brief, worin er ihm seinen Feldzug von 1812 schildert, den man in boshaften Berichten in Wien allzusehr entstellt habe, während die Russen ihn nicht einmal in einer einzigen Schlacht besiegt hätten. Nur die Kälte habe ihm großen Schaden gethan; die Kälte sei die alleinige Ursache alles Unglücks. Dann entwarf er eine Schilderung seiner Rüstungen, gefährlich für die Feinde und falschen Freunde. Übrigens gedenke er, die Russen im Frühling über den Niemen zurückzuwerfen. Dennoch wünsche er den Frieden, den er aber, seiner Würde gemäß, nicht anbieten könne, weshalb er die Vermittlung Österreichs gern annehme, und er in die Sendung österreichischer Bevollmächtigter an die englische Kriegführung gern einwillige. Die Bedingungen dieses Friedens wolle er nicht im voraus festbestimmen, jedoch werde er nie einwilligen, *daß man vom Kaiserthum lostrenne, was Senatsbeschlüsse für constitutionelles Gebiet erklärt hätten.* Daher seien *Rom, Piemont, Toscana, Holland, die Hanseatischen Departements unverletzliche und vom Kaiserthum untrennbare Dinge. Rom und Hamburg sollten französische Präfecturen bleiben.* Auch in einige Vergrößerung Preußens wolle er einwilligen, *aber nie in eine Gebietsvergrößerung von Rußland.*[2])

Stolze Sprache.

Das war eine stolze Sprache; wie sollte aber Österreich unter solchen Bedingungen einen Frieden zwischen Frankreich und England bewirken, und Preußen und Rußland zum Frieden vermögen? Wie sollte Österreich jetzt auf einmal Lust haben, eine unmögliche Sache zu betreiben, sich für Napoleon auf den Kampfplatz ziehen zu lassen, um einen Frieden anzubieten, der unmöglich angenommen werden konnte? — *Thiers* sagt von diesem Schreiben, es lasse

Maret.

sich nichts Unüberlegteres denken, als diese Erklärung. *Maret*, der französische Ministerpräsident, schrieb am nächsten Tag an *Metternich* in einem nicht minder unüberlegten, hochmüthigen, trotzigen Ton, der die Stimmung in der

Schreiben Marets.

Burg zu Wien noch mehr verbittern mußte: Man werde zuletzt ein Heer von 1,200.000 Mann aufstellen, und da werden noch viele andere Katastrophen eintreffen, als alle bisherigen. Mancher Staat, den Frankreich bisher aus Großmuth verschont habe, werde dann von der Bildfläche Europas verschwinden. Das sollte eine *versteckte Drohung für Österreich* sein. Am Schlusse des Schreibens, das im Tone eines Herrn gegen einen Diener gehalten war, wurde, wie aus gnädiger Rücksicht, bemerkt: in kurzer Zeit solle die Krönung des Königs

[1]) *Thiers*, l. c. XV, livre 47.
[2]) *Oncken*, l. c. I, p. 73 f.

Digitized by Google

von Rom, des Enkels von Kaiser Franz, stattfinden, und Maria Louise mit der Regentschaft von Frankreich bekleidet werden. Was Napoleon für die Leistung Österreichs in den Friedensverhandlungen ihm verleihen würde, war gar nicht angedeutet.

Schwarzenberg und Anstett zu Ostrow.

Zu eben der Zeit, als Napoleons Brief in Wien ankam, traf daselbst auch der Bericht Schwarzenbergs ein von einer zwischen diesem und dem russischen Staatsrath v. Anstett zu Ostrow am 6. Januar stattgefundenen Besprechung, in welcher russischerseits ein dreimonatlicher Waffenstillstand zwischen Russen und Österreichern, aber mit Ausschluss der Franzosen, vorgeschlagen wurde.

Das hieß aber doch nahezu, die österreichisch-französische Waffengemeinschaft aufgeben. Franz I. aber gieng — unter möglichster Vermeidung eines formellen Abfalles von Napoleon — auf den Gedanken ein, indem er durch geheimes Handschreiben vom 16. Januar dem Fürsten Schwarzenberg gestattete, unter Abschluss eines Waffenstillstandes auf unbestimmte Zeit mit vierzehntägiger Kündigungsfrist sich hinter eine Linie, „die von Josefow an der Weichsel längs dem Kamienabach über Kunow, Bodzecin längs den Gebirgsländern bis Lapuschno auf der Poststraße über Malagosz nach Zarnowiec an der alten westgalizischen Grenze führt", zurückzuziehen.[1] Als nun gar bald darauf die Nachricht von der „Abreise" Murats nach Wien kam, beeilte man sich daselbst, am 24. Januar eine für die Öffentlichkeit bestimmte Ordre an Schwarzenberg auszufertigen, in welcher diesem als etwas ganz Neues dasselbe gesagt wurde, als im geheimen Handschreiben vom 16. Januar, jedoch diesmal mit der Begründung, dass die durch Murats Abreise veränderte Sachlage eine solche Maßregel erheische. Formell wurde auch jetzt noch der österreichisch-französische Waffenbund betont, in Wirklichkeit war es aber doch nur ein Schritt zur Befreiung vom napoleonischen Obercommando.[2]

Franz I. an Napoleon.

Im gleichen Geiste sind auch die Antworten Franz' I. und Metternichs auf die französischen Schreiben vom 7. und 8. Januar gehalten.

Metternich schrieb am 23. Januar dem Minister Maret die gemessene Antwort, dass keine Drohung imstande sei, der Politik Österreichs eine andere Richtung zu geben. Kaiser Franz I. aber schrieb zwei Briefe an Napoleon, je einen am 23. und 24. Januar. Im ersten beklagt sich Franz I. bitter über die pietätlose, herausfordernde Sprache Napoleons im Schreiben vom 7. Januar. Im zweiten theilt Franz I. seine an Schwarzenberg erlassene Ordre mit. Als Bubna in der Audienz am 3. Februar diese Briefe überreichte, nahm Napoleon den ersten mit scharfer Selbstkritik als berechtigte Rüge hin; der zweite Brief des Kaisers Franz I. aber entlockte ihm den Ausruf: „Das ist gegen den Vertrag, das ist ein erster Schritt des Abfalls! In einer Armee kann es nicht zweierlei Obercommando geben!" Wuth und Bestürzung regten sich in Napoleon, wichen aber bald einer besseren Überlegung. Es lag auf der Hand, dass durch Schwarzenbergs Rückzug die Weichsellinie für Napoleon verloren sei, dass ferner Österreich

[1] Luckwaldt, Österreich und die Anfänge des Befreiungskrieges von 1813, S. 78—88. Berlin 1898.

[2] Oncken, l. c. I. p. 408. — Luckwaldt, l. c. p. 83 f.

Digitized by Google

den Vertrag vom 14. März 1812 abschütteln wolle, und dass endlich Napoleon unter den damaligen Verhältnissen nicht imstande sei, Österreich neuerdings zur Gefolgschaft zu zwingen. Es galt nun, die vollendete Thatsache einfach hinzunehmen und wenigstens den Anschluss Österreichs an die Feinde hintanzuhalten. Daher that Napoleon gegen Bubna alsbald wieder freundlich und wünschte, dass man seine scharfen Äußerungen als nicht geschehen ansehen möge. Er erklärte jetzt die Haltung Österreichs als einwandfrei und selbst den inzwischen am 30. Januar formell abgeschlossenen österreichisch-russischen Waffenstillstand als berechtigt. Die Verwendung Österreichs für den allgemeinen Frieden ward vorbehaltlos angenommen.[1])

Dabei zeigte sich aber Napoleons Misstrauen gegen die österreichische Politik in der Ausführung des schon anfangs Januar gefassten Gedankens an einen Personenwechsel in seiner Gesandtschaft am Wiener Hofe. Schon anfangs Februar wusste man in Wien, dass der bisherige, mit der österreichischen Politik vertraute und einverstandene Gesandte Otto demnächst durch den Grafen Narbonne, einem unbedingten Bewunderer Napoleons, ersetzt werden solle. Auch das sonstige Gebaren Napoleons war nur angethan, um das Friedenswerk Österreichs zu stören. Metternich hatte ganz besonders seine schwere Noth mit den Reden Napoleons im Senat und im gesetzgebenden Körper und verhandelte wohlwollend und ernst mit dem französischen Gesandten Otto, dessen Nachfolger Narbonne ja erst am 17. März in Wien eintraf.

Metternich und Otto.

„Ich bewundere die stolze Kühnheit der Sprache Ihres Kaisers und erkenne darin all sein Genie, aber man muss auch an die Folgen dessen denken, was man thut, und die Folgen können in diesem Fall nur beklagenswerte sein. Wie soll ich mit England unterhandeln können, wenn Sie erklären, dass die französische Dynastie in Spanien herrsche und herrschen werde? Wie soll ich mit Russland und Preußen unterhandeln, wenn Sie sagen, dass die verfassungsmäßigen oder die im Besitz der Alliierten befindlichen Territorien, das heißt die Hansastädte und das Großherzogthum Warschau, geheiligt und unverletzlich werden sollen. Nimmermehr werde ich imstande sein, Europa zur Annahme solcher Bedingungen zu vermögen. Wir brauchen aber den Frieden und Sie brauchen ihn gleichfalls. Denn, gewinnen Sie auch Siege, so werden derer noch viele erforderlich sein, um Europa zur Mäßigung Ihnen gegenüber zu stimmen. Und selbst, wenn man Siege gewinnt, widersteht man doch nicht immer der allgemeinen Empörung der Gemüther. Ja man fühlt den Gegenschlag derselben bald im eigenen Lande."

Klage über Unbesonnenheit.

Nun setzte er ihm die Bedingungen auseinander, vertraulich und offenherzig, die Europa annehmen könnte; er wollte ihn vorbereiten auf die Forderungen, die Österreich an Frankreich stellen müsse. „Spanien wird Ihnen von den Engländern nicht zugestanden werden. Uns Deutschen kommt auf diese Bedingung wenig an. Sie berührt uns nur, sofern wir auf England Rücksicht nehmen, von dem sich weder Russland noch Österreich noch Preußen trennen wollen. Kaum werden Sie England bewegen, die Vereinigung Hollands

Bedingungen des Friedens.

[1]) Oncken, l. c. I, p. 78 ff., 99—109. — Luckwaldt, l. c. p. 85—89.

Digitized by Google

mit Frankreich zu dulden, auch wenn Sie noch mehr als einen Sieg davontragen. Übrigens berührt uns diese, wie die vorigen Bedingungen, nur der britischen Interessen wegen. Niemals aber werden Sie England, Preußen und Rußland, und am allerwenigsten Deutschland dahinbringen, die definitive Vereinigung der hanseatischen Provinzen mit Frankreich ruhig gelten zu lassen. Warum zeigen Sie sich doch so entschieden, so unbedingt in Betreff dieses Punktes. Was liegt Ihnen an Provinzen, die von Ihrer wirklichen Grenze so weit entlegen, zu Ihrer Vertheidigung so unnütz, Ihren Handelsinteressen so fremd, Ihrer Nation so wenig sinnverwandt, dagegen zur Herstellung eines unabhängigen Deutschlands so nothwendig sind? Als Sie ein großes Gewicht auf die Continentalsperre legten, konnten Sie auf den Besitz der hanseatischen Provinzen Wert legen; gegenwärtig aber bricht diese Sperre allenthalben zusammen. Rußland, Preußen haben sie aufgegeben, Sie selbst verletzen sie alle Tage. Übrigens macht auch die Voraussetzung des allgemeinen Friedens eine solche Maßregel unnütz. Verzichten Sie also auf der Stelle darauf und verstehen Sie sich, indem Sie dies thun, zugleich zur Rückgabe von Provinzen, die Ihnen nur rücksichtlich dieser Sperre einen Vortheil gewähren konnten. Was Preußen anlangt, so müssen Sie sich darein fügen, einen stärkeren, umfangreicheren Staat Preußen bestehen zu lassen, welcher die wahre Zwischenmacht zwischen Rußland und Südeuropa bilden kann, eine Zwischenmacht, die gegenwärtig noch in Polen zu suchen, ungereimt wäre, da Ihnen dessen Wiederherstellung nicht gelungen ist, dessen Wiedererrichtung zu erstreben jedoch mehr uns Deutschen, als Ihnen zukommt, da wir und nicht Sie die Nachbarn Rußlands sind. Warum zeigen Sie sich also so hartnäckig in Betreff des Großherzogthums Warschau, das man nicht mehr aufrecht erhalten kann, das Rußland niemals an seiner Grenze wird dulden wollen, und welches überdies das einzige Material ist, dessen man sich bedienen kann, um Preußen umzugestalten, ohne Ihr Königreich Westfalen zu vernichten? Warum bereiten Sie uns unlösliche Schwierigkeiten, indem Sie hinsichtlich dieses Punktes einen unwiderruflichen Entschluss aussprechen? — Wozu dient der Rheinbund, diese sonderbare Stiftung, die Ihnen ohne irgend einen Vortheil Lasten aufbürdet, die unverträglich sind mit der Unabhängigkeit Deutschlands und die gegenwärtig im Geiste der Deutschen bereits unwiderruflich vernichtet ist? Wie, wollen Sie sich nur eines eitlen Protectortitels wegen hartnäckig zeigen, der auf dem Haupte Ihres ruhmgekrönten und mächtigen Gebieters begreiflich ist, aber auf dem Haupte eines Kindes lächerlich sein wird? Hat denn Ihr Kaiser als Besitzer der Grenze, die sich von Basel bis zum Texel erstreckt, und während ihm Straßburg, Mainz, Koblenz, Wesel, Gröningen als Stützpunkte dieser Grenze gehören, nicht Einfluss genug auf Deutschland? Ist er nicht sogar beunruhigend für dasselbe? Was will er mehr? Er bedarf nicht einmal so viel, um als der erste Potentat des Festlandes zu erscheinen. Begnüge er sich denn, es zu sein, und verberge er lieber, dass er es ist, statt es zeigen zu wollen. Sie glauben vielleicht, dass wir das alte deutsche Reich wieder herstellen wollen, um Ihnen die Kaiserkrone wieder zu nehmen? Sie irren sich. Wir denken nicht mehr an diesen ebenso leeren als lästigen Titel. Wir brauchten nur zu wählen, denn man bietet uns alles, alles an, verstehen Sie mich wohl? Alles. Wir wollen jedoch nur die Dinge, die man uns nicht verweigern kann, vor allem ein unabhängiges Deutschland und den Frieden, denn wir sehnen uns nach dem Frieden. Alle

Aufgeben der Hansastädte,

der Continentalsperre.

Preußen.

Rheinbund.

Rheingrenze.

Digitized by Google

Völker verlangen ihn und sie würden uns verlassen, wenn wir ihnen zu einem andern Zweck, als wegen des Friedens, Opfer auflegten. Sie entgegnen uns vermuthlich, dass Sie stark sind und Ihre Gegner abermals besiegen werden! Wir wissen das, wir zählen darauf, wir haben es sogar nöthig, um den Frieden zu erhalten, von dessen Bedingungen wir Ihnen einige angedeutet haben. Zeigen Sie sich nicht unbedingt, geben Sie nicht Anlass, dass die Verhandlungen abgebrochen werden, bevor sie noch angeknüpft sind." [1])

Metternich und Franz I.

Das war die Sprache für Deutschland von einem oft als Feind der deutschen Sache verleumdeten Mann, und Metternich sprach nicht einmal, sondern öfter, bei jeder Gelegenheit, nicht trocken und drohend, sondern freundlich zum französischen Gesandten, und wenn Frankreich einwilligte, so war es noch immer das mächtigste Kaiserthum in Europa. Er hatte seinen und des Kaisers Franz geheimen Plan, ohne zu verrathen, dass er mit Kaiser Franz allein vereinbart sei. Wenn Napoleon all dies zurückwies, so sollte er seinen Sturz nicht dem Verrath seines Schwiegervaters, sondern seinem Seelenstolz und seinem hochmüthigen Trotze zuzuschreiben haben. — Metternich sprach ehrlich und deutlich aus, was geschehen musste, sollte Europa zum Frieden gelangen und Napoleon auf dem Thron bleiben können.

Österreich als bewaffneter Vermittler in dem Kriege zwischen Napoleon und den Verbündeten Alexander I. und Friedrich Wilhelm III.

„Was Metternich bis Ende März gethan, war wesentlich nur vorbereitender Natur gewesen. Er hatte überall sondiert, Verbindungen angeknüpft, bereitwillig Rathschläge und Versprechungen gegeben, dabei sorglich vermieden, sich nach irgend einer Seite festzulegen." Das war gegangen solange auch die allgemeinen Angelegenheiten einen gewissen Stillstand zeigten, die russische Hauptarmee hinter der Oder Erholung von den Strapazen des letzten Feldzuges suchte und Napoleon jenseits des Rheines ein neues Heer erst organisierte. Mit dem Beginn der besseren Jahreszeit und bei der entschlossenen Haltung Napoleons wie seiner verbündeten Gegner, rückte der Ausbruch des Krieges täglich näher, und Österreich konnte im Falle der Fruchtlosigkeit seiner Friedensarbeit nur mehr daran denken, mit den Waffen in der Hand zu vermitteln und eventuell Partei zu ergreifen.[2]) Die Frage ward brennend, als Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. durch Kutusow den bedeutsamen Aufruf an die Deutschen erließen:

Kutusows Aufruf.

„Indem Russlands siegreiche Krieger, begleitet von denen Seiner Majestät des Königs von Preußen, ihres Bundesgenossen, in Deutschland auftreten, kün-

[1]) Thiers, l. c. XV, p. 278 f.
[2]) Luckwaldt, l. c. p. 153.

Digitized by Google

digen Seine Majestät der Kaiser von Russland und Seine Majestät der König von Preußen, den Fürsten und Völkern Deutschlands die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit an. Sie kommen nur in der Absicht, ihnen diese entwandten, aber unveräußerlichen Stammgüter der Völker wieder erringen zu helfen und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leisten. Nur dieser große, über jede Selbstsucht erhabene und deshalb Ihrer Majestäten allein würdige Zweck ist es, der das Vordringen Ihrer Heere gebietet und leitet. Ziel des Krieges.

„Diese, unter den Augen beider Monarchen, von ihrem Feldherrn geführten Heere vertrauen auf einen waltenden, gerechten Gott und hoffen vollenden zu dürfen für die ganze Welt und unwiderruflich für Deutschland, was sie für sich selbst zur Abwendung des schmachvollsten Joches so rühmlich begonnen. Voll von dieser Begeisterung rücken sie heran; ihre Losung ist: Ehre und Freiheit! Möge jeder Deutsche, der des Namens noch würdig sein will, rasch und kräftig sich anschließen; möge jeder, er sei Fürst, er sei Edler, oder stehe in den Reihen des Volkes, den Befreiungsplänen Russlands und Preußens beitreten, mit Herz und Sinn, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben! Vertrauen auf Gott.

„Diese Gesinnung, diesen Eifer glauben Ihre Majestäten nach dem Geiste, welcher Russlands Siege über die zurückwankende Weltherrschaft so deutlich bezeichnet, von jedem Deutschen mit Recht erwarten zu dürfen.

„Und so fordern sie denn treues Mitwirken, besonders von jedem deutschen Fürsten, und wollen dabei gern voraussetzen, dass sich keiner finden werde unter ihnen, der, indem er der deutschen Sache abtrünnig sein und bleiben will, sich reif zeige, der verdienten Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Meinung und durch die Macht gerechter Waffen zu verfallen.

„Der Rheinbund, diese trügerische Fessel, mit welcher der Allentzweiende das erst zertrümmerte Deutschland, selbst mit Beseitigung des alten Namens, neu umschlang, kann als Wirkung fremden Zwanges und als Wirkung fremden Einflusses länger nicht geduldet werden. Vielmehr glauben Ihre Majestäten einem längst gehegten, nur mühsam in noch beklommener Brust zurückgehaltenen, allgemeinen Volkswunsche zu begegnen, dass die Auflösung dieses Vereines nicht anders, als in Ihren bestimmten Absichten liegen könne. Rheinbund.

„Hiemit ist zugleich das Verhältnis ausgesprochen, in welchem Seine Majestät der Kaiser aller Reußen zum wiedergeborenen Deutschland und zu seiner Verfassung stehen wolle. Es kann dies, da Sie den fremden Einfluss vernichtet zu sehen wünschen, kein anderes sein, als eine schützende Hand über ein Werk zu halten, dessen Gestaltung ganz allein den Fürsten und Völkern Deutschlands anheimgestellt bleiben soll. Je schärfer in seinen Grundzügen und Umrissen dies Werk heraustreten wird aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volkes, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird Deutschland wieder unter Europas Völkern erscheinen können. Schutz der Freiheit.

„Übrigens werden Seine Majestät nebst Ihrem Bundesgenossen, mit dem Sie in den hier dargelegten Gesinnungen und Ansichten vollkommen einverstanden sind, dem schönen Zweck der Befreiung Deutschlands vom fremden Joche Ihre höchsten Anstrengungen jederzeit gewidmet sein lassen.

„Frankreich, schön und stark durch sich selbst, beschäftige sich fortan mit der Beförderung seiner inneren Glückseligkeit. Keine äußere Macht wird diese stören wollen, keine feindliche Unternehmung wird gegen seine rechtmäßigen Grenzen gerichtet werden! Aber Frankreich wisse, dass die anderen Mächte eine Frankreich.

Digitized by Google

fortdauernde Ruhe für ihre Völker zu erobern trachten und nicht eher die Waffen niederlegen werden, bis der Grund zu der Unabhängigkeit aller Staaten von Europa festgesetzt und gesichert sein wird.

„Gegeben im Hauptquartier zu Kalisch, den 25. (13.) März 1813. Im Namen Seiner Majestät des Kaisers und Selbstherrschers aller Reußen und Seiner Majestät des Königs von Preußen: (eigenhändig) Fürst Kutusow-Smolensk, General-Feldmarschall und oberster Befehlshaber der verbündeten Armee."

Die beiden Monarchen forderten Österreich dringend auf, dem Bunde beizutreten, ebendahin zielten die Wünsche der Völker Österreichs. Die beiden Monarchen hatten in der Breslauer Convention vom 19. März einen Central-Verwaltungsrath eingesetzt, die Länder, welche von den verbündeten Herren besetzt würden, zu verwalten, über die Truppen zu verfügen, das Maß der Beiträge an Geld und Lebensmitteln zu bestimmen und den Volkskrieg zu organisieren.

Österreich. Österreich mußte in dieser Frage Stellung nehmen: es wollte den Weltfrieden mit allem Ernste vermitteln und verhandelte darum mit Napoleon wie mit den Herrschern von Rußland und Preußen. Für die entscheidenden Verhandlungen mit Napoleon ward als dauernder Vertreter in Paris der Fürst Schwarzenberg schon im Januar ausersehen; dessen Sendung wurde aber, obgleich schon am 18. Februar als nahe bevorstehend angekündigt, erst anfangs April zur That.

Schwarzenberg Am 7. April traf Schwarzenberg in Paris ein. Den Grafen Bubna hatte Napoleon für sich gewonnen, mit Geschenken entlassen und ihm namentlich den Gedanken einzuprägen gesucht, Österreich müsse sein gesunkenes Glück in innigster Verbindung mit Frankreich wieder herstellen. Metternich hatte Schwarzenberg aufgetragen, im Verkehr mit Napoleon zu erfahren, welchen Frieden er gewähren wolle, und ihm zu bedeuten, daß Österreich nur für einen deutschen Frieden das Schwert ziehen werde. Schwarzenberg wurde am 9. April glänzend empfangen.

geehrt von Napoleon. Das Lob, das Napoleon in kräftigen Ausdrücken dem Verhalten des Fürsten während des russischen Krieges zuwog, widerlegt den Tadel, welchen in ihrer Eitelkeit gekränkte Franzosen gegen den Fürsten (1813) erhoben. Der Kaiser bezeigte dem Fürsten auch jetzt noch die frühere Offenheit. Er gestand frei die Fehler, die er in diesem Feldzug begangen hatte, denn er glaubte sich noch stark genug, sie zu verbessern. „Vous-avez fait une belle campagne!" rief er dem eintretenden Fürsten zu, und wiederholte lächelnd: „Vous."[1] — Thiers wirft Schwarzenberg vor,[2] er habe den Auftrag nicht vollzogen, den er in Wien für Paris bekommen. „Er brachte nichts Klares, noch Befriedigendes vor, sprach nur von der Nothwendigkeit des Friedens, von der heftigen Aufregung in Deutschland, und wagte nur einen kleinen Theil dessen auszudrücken, was zu sagen er beauftragt war." — Es ist kühn, einem so gewissenhaften und muthigen Mann

Vorwurf. vorzuwerfen, er habe nicht gewagt, dem Kaiser, mit dem er doch so vertraut war, die Wahrheit zu sagen. Thiers mildert zwar seine Anklage wieder durch einen

[1] Prokesch, Denkwürdigkeiten aus dem Leben Schwarzenbergs, S. 168 ff.
[2] Thiers, l. c. XV, livre 47, p. 346 f.

Digitized by Google

Nachsatz: „Napoleon ließ ihm übrigens weder die Zeit noch die Gelegenheit, sich zu erklären, suchte ihn unter vielen Schmeicheleien für seine Absichten zu gewinnen, zeigte ihm ein berechnetes Selbstvertrauen und bemühte sich, indem er seine Truppenlisten zur Hand nahm, die stets auf seinem Arbeitstisch lagen, ihn zu überzeugen, dass er in Frankreich, in Deutschland, in Italien und Spanien 1,100.000 bis 1,200.000 Mann unter den Waffen habe, welche an Tüchtigkeit den jungen Deutschen, die man ihm entgegenstellen wolle, jedenfalls gleichkämen, und die überdies ganz andere Officiere und namentlich einen ganz andern General hätten. Er versicherte, dass er die Russen und Preußen niederschmettern und über die Weichsel werfen werde. Ferner bemühte er sich, den Fürsten zu überreden, dass für Österreich hier die Gelegenheit gegeben sei, den Frieden mit Sicherheit und sofort zu erzielen, wenn es sich zu Gunsten Frankreichs erkläre, und diesen Frieden überdies zu dem vortheilhaftesten zu machen, den es jemals geschlossen habe, indem es Schlesien, eine Million Polen und Illyrien empfangen solle, denn alles dieses sei er ihm zu geben bereit. Obwohl der Fürst von Schwarzenberg mit einer festen Urtheilskraft begabt war, machten Napoleons Berechnungen doch einigen Eindruck auf ihn; indessen versuchte er, ihm zu sagen, dass er im nächsten Feldzug von einem wüthenden Fanatismus erfüllte Truppen zu bekämpfen haben werde. Der Streit werde sich keineswegs mit einer oder zwei Schlachten abmachen lassen, und die Klugheit rathe ihm daher, auf Unterhandlungen zu denken; Österreich sei völlig bereit, ihm dabei behilflich zu sein, aber es könne sich nicht gegen Europa zum Besten eines Arrangements schlagen, das in keiner Weise den Wünschen und Interessen Deutschlands entspreche. Napoleon war übrigens viel zu feurig, als dass man ihn mit kalten Vernunftgründen in seiner stürmischen Bewegung hätte aufhalten können. Der Fürst von Schwarzenberg sah wohl, dass er entschlossen war, sich bis aufs äußerste zu schlagen, dass ihn keine Macht daran hindern werde, dass er wahrscheinlich Erfolge erkämpfen werde, und er war der Meinung, man müsse diese Erfolge abwarten und deren Bedeutung kennen lernen, bevor man ein Urtheil fällen oder einen Entschluss fassen solle. Er äußerte daher nur wenige Worte ohne Kraft und Nachdruck, und schwieg, indem er es nicht einmal wagte, Napoleon in Betreff eines sehr wichtigen Punktes die Wahrheit zu sagen, die er kannte, und deren Mittheilung ihm seine Loyalität hätte zur Pflicht machen sollen, nämlich die dermalige Bestimmung des österreichischen Hilfscorps."

Napoleon. Kriegslust. Warnung.

Die Bestimmung dieses Hilfscorps war aber, wie die Worte Metternichs bezeugen, eine außerordentliche, die für die neue Lage gar nicht gelten konnte. Den Beweis, dass der Kaiser und Schwarzenberg Vertraute blieben, zeigt eine Scene am 15. April. Am 14. hatte Napoleon Saint-Cloud verlassen und von seiner tief erschütterten Gemahlin unter Thränen Abschied genommen. Auf den ausdrücklichen Wunsch des Kaisers, den ihm Maret mittheilte, stellte sich Fürst Schwarzenberg zur Audienz bei der Kaiserin ein.[1]) Er fand sie traurig und bekümmert; den Warnungen des Fürsten, der sie auf den Ernst der durch den Kaiser heraufbeschworenen Lage aufmerksam machte, setzte sie nicht mehr die Zuversicht auf die Stärke, auf die riesigen Mittel ihres Gemahls entgegen. Bereits schien sie in dem Vertrauen auf seine Macht etwas schwankend geworden zu sein. Sie war weich gestimmt, ihre Augen füllten sich mit Thränen bei dem Gedanken, dass es zu einem Bruch zwischen ihrem Manne und ihrem Vater kommen könne. Sie bat, man möge doch in Wien ihre Stellung berücksichtigen.

Das Hilfscorps.

[1]) Helfert, Maria Louise, S. 245.

Digitized by Google

Maret. Auch mit Maret hatte der Fürst lange Unterredungen. Schwarzenberg war ein aufrichtiger Bewunderer von Napoleons Genie. Er fühlte sich durch die Neigung, die der große Mann bei jeder Gelegenheit zu erkennen gab, geehrt und gehoben. Er wollte für sein Österreich nicht leichthin Krieg mit dem ersten Feldherrn seiner Zeit, und er wünschte letzterem nicht Untergang und Demüthigung. Es war ihm aufrichtiger Ernst, wenn er Maret warnte und ihn bat, auf seinen Gebieter in abmahnendem Sinn einzuwirken. Allein Maret schien für das, was Schwarzenberg sagte, taube Ohren zu haben. Die österreichische Kaisertochter, die nahen Beziehungen zwischen Österreich und Frankreich, die natürliche Bundesgenossenschaft, die daraus für beide entspringe, führte er fortwährend im Mund, so dass Schwarzenberg zuletzt das Wort herausfuhr: „Le mariage et toujours le mariage. La politique l'a fait, la politique le pourrait défaire.“ „Die Heirat und immer wieder die Heirat; die Politik hat sie gemacht, die Politik könnte sie wegmachen!“

Le mariage.

Maret war durch diese Worte ganz verblüfft; er that, als habe er sie nicht verstanden. Talleyrand hat einmal boshaft von Maret gesagt, er sei zu jedem Amt tauglich an dem Tag, bevor er es angetreten — und kam zum Entschluss, dem Kaiser nichts von dem Gehörten mitzutheilen, „um ihn nicht zu erzürnen“.

Es ist also ungerecht, Schwarzenberg vorzuwerfen, er habe den Ernst der Lage in Paris nicht geschildert. Maret musste aus den Gesandtschaftsberichten Ottos wissen, was Österreich wollte. Napoleon durchschaute das Ziel Österreichs sogleich. Er wollte gar nichts abtreten; zuerst in einigen Schlachten tüchtige Schläge austheilen, und dann den Frieden dictieren, so wie es ihm gut schien. An seiner Hartnäckigkeit, an seinem Trotz scheiterte der Friede, nach dem Europa sich sehnte, welcher ein Bedürfnis Österreichs, noch mehr aber Frankreichs war.

Kein Geheimthum. Von einem Geheimthun ist hier keine Rede. Metternich hatte alles nöthige Maret erzählt. Der Plan war einfach, erforderte aber zur Ausführung längere Dauer, vor allem aber Verschwiegenheit. Eine europäische Macht musste den Frieden vermitteln und im Nothfall erzwingen. Österreich war auf die einfachste Art dazu gekommen, aus der Rolle eines Vermittlers in die eines Kriegführenden einzutreten, wenn es nicht in das Schlepptau Frankreichs kommen und dann von den Ausländern zertheilt oder vernichtet werden sollte.

Zur Ausführung dieses Vermittlungsplanes gehörte aber selbstverständlich auch der Versuch, möglichst viele Fürsten für denselben zu gewinnen. Von den deutschen Fürsten war Friedrich Wilhelm III. von Preußen seit Ende Januar zum Krieg gegen Napoleon entschlossen und seit 28. Februar im Waffenbund mit Alexander I. Österreich erklärte sich mit dieser kriegerischen Bewegung völlig einverstanden, ja munterte sogar zu möglichst umfangreicher Rüstung auf, denn je größer die Waffenmacht der Gegner Napoleons war, um so leichter ließ dieser vielleicht sich doch auf einen „vernünftigen“ Frieden ein. In diese Friedensgedanken Österreichs konnte man sich aber

Digitized by Google

in Preußen sobald nicht finden. Die Niederlagen von Lützen und Bautzen waren noch nothwendig. — Außer Friedrich Wilhelm III. von Preußen kamen unter den deutschen Fürsten noch besonders in Betracht: Friedrich August III. (I.) von Sachsen und Maximilian I. Joseph von Bayern. Friedrich August.

Der König von Sachsen war Ende März vor den einrückenden Russen aus Sachsen nach Regensburg entflohen; von österreichischer Seite wurde ihm nahegelegt, sich mit all seinen Kräften einer vermittelnden Partei anzuschließen; später, Ende April, nahm er, von Österreich eingeladen, in Prag seinen Aufenthalt, wo der König seinem Lande ganz nahe sei. Man legte ihm ans Herz, um alle Schwierigkeiten zu heben, auf das Großherzogthum Warschau zu verzichten, wofür er Erfurt, eine Enclave seiner Staaten, erhalten solle, wenn er seine Streitkräfte mit den österreichischen vereinige und auf die polnische Krone verzichten wollte. Ebenso wurde Bayern der Plan nahegelegt, zur vermittelnden Partei mit seiner ganzen Macht überzugehen. Bayern.

Dass ohne eine starke Partei der Vermittlung an keinen Frieden mit England und Russland zu denken war, zeigte die Aufnahme Wessenbergs in London und die Aufnahme Lebzelterns bei Alexander I. Wessenberg, der Abkömmling eines Breisgauer Adelsgeschlechtes, war als österreichischer Diplomat schon am 8. Februar nach London gesendet worden, aber erst am 29. März angekommen, um dort für den Frieden zwischen England und Frankreich zu wirken. Die Minister hatten ihn freundlich aufgenommen, aber jede Verhandlung um den Frieden mit dem Vorzeigen der Rede Napoleons an den gesetzgebenden Körper als aussichtslos zurückgewiesen. Lebzeltern ward im Hauptquartier Alexanders I. zwar mit Höflichkeit aufgenommen, sah sich aber bald in arger Verlegenheit wegen Österreichs freundschaftlicher Haltung zu Friedrich August, dessen Sachsen ja die Verbündeten seit Anfang April als erobertes Land betrachteten und behandelten. Auch da bedurfte es erst der Mai-Niederlagen, um die österreichische Auffassung der Sachlage, speciell die Idee der Erhaltung des Königreichs Sachsen verständlich und annehmbar zu machen, zugleich aber freilich auch den wankelmüthigen Friedrich August wieder dem siegreichen Corsen in die Arme zu jagen.[1] Wessenberg. Lebzeltern.

Während Österreich nach allen Seiten hin zu erforschen suchte, was für einen europäischen Frieden zu hoffen wäre, kam Narbonne am 17. März als neuer Gesandter nach Wien.

Otto ward um diese Zeit, weil er Österreich zu günstig sei, aus Wien abberufen. Napoleon schickte jetzt als seinen Gesandten, um hinter alle Geheimnisse Österreichs zu kommen, den findigen, scharfblickenden, gewandten Narbonne, dem er ausnehmend geneigt war, und den er zu seinem Adjutanten ernannte, weil ihn Maria Louise wegen einer Intrigue ihrer Umgebung, als Ehrenritter Narbonne.

[1]) Oncken, l. c. I, p. 197 ff., 275, 331 ff., II, 201 ff., 223 ff., 229—297. — Luckwaldt, l. c. Kap. 5, p. 121—152.

Digitized by Google

anzunehmen, sich geweigert hatte. Noch auf St. Helena sagte er: „Bis zu seiner Gesandtschaft wurden wir immer von Österreich zum Besten gehalten. Narbonne hatte aber in weniger als vierzehn Tagen alles durchblickt und Herr von Metternich fand sich durch seine Ernennung sehr geniert. Vielleicht aber hat mich gerade das glückliche Ausforschen des Herrn von Narbonne zugrunde gerichtet, wenigstens schadeten mir seine Talente weit mehr als sie mir nützten. Österreich hielt sich für entdeckt, warf die Maske ab, und beeilte nun seine Maßregeln. Bei geringerem Forscherblick von unserer Seite würde es behutsamer und langsamer gehandelt, es würde seine natürliche Unentschiedenheit noch weiter hinausgeschoben haben, und während dieser Zeit hätten wieder andere günstige Glücksfälle eintreten können.[1])

Der Plan, den Narbonne aus Paris mitbrachte, lautete freilich ganz anders als der österreichische: Preußen, dem Napoleon wegen seiner Erhebung am meisten zürnte, sollte definitiv vernichtet werden, Sachsen an Preußens Stelle kommen und Österreich durch Schlesien belohnt werden. Narbonne wollte sich vor Otto dadurch auszeichnen, dass er sich nicht von Metternich hinters Licht führen lasse.

„Es war eine gefährliche, obwohl sehr begreifliche Gesinnung", meint Thiers. Narbonne sollte jedoch einen festen, an Scharfsinn ihm noch überlegenen Gegner finden. Metternich nahm ihn schmeichelhaft auf wie einen Freund, dem man nichts zu verbergen hätte, mit dem er offenherzig über alle strittigen Punkte sich erklären und Frankreich, Österreich und Europa vor einer Katastrophe retten könne. Zuerst wollte er erfahren, ob Narbonne Zugeständnisse mitbringe. Narbonne aber erklärte, vom Kaiser noch weitere Instructionen zu erwarten. Jedenfalls solle Österreich gut belohnt werden, wenn es mit Napoleon halte. Nun rückte Metternich klar mit seinem Plan heraus: Man befinde sich in Wien seit Preußens Erhebung in der schwierigsten Lage. Ganz Deutschland verlange, dass man sich den Engländern und Russen anschließe gegen die Franzosen. Alle Classen in Wien führen dieselbe Sprache und das Bedenklichste sei, dass die Armee ihre Stimmung theile, um einem unerträglichen Zustand einmal ein Ende zu machen. Er selber, der die österreichische Politik durch die Vermählung Maria Louisens zum Besten habe leiten wollen, wisse, wie mächtig und groß Napoleon sei; aber er müsse gestehen, dass es in Europa eine allgemeine Aufregung der Gemüther gegen Frankreich gebe, nicht zum wenigsten gegen dessen Oberhaupt, und dass Frankreich selber den Frieden dringend bedürfe. Napoleon möge Schlachten gewinnen, aber Schlachten können ihm nicht lange mehr genügen. Napoleon werde durch einen Vergleich seine gerechte Größe wahren und die anderen nicht bis zu dem Grad unterdrücken wollen, dass ihre Lage unerträglich sei. Österreich habe nur rechtliche und gemäßigte Absichten; es wolle Frankreichs Verbündeter bleiben, dürfe aber das Blut seiner Völker nicht vergießen, um eine Kette noch drückender zu machen, von der es einen so schweren Theil zu tragen habe. Wirkt es für den Frieden, so verzeihen es seine Völker, dass es mit Frankreich im Bunde bleibe; wenn aber nicht, so erfolge ein allgemeiner Aufstand seiner Völker. Er sei jetzt ein Schwimmer, der gegen den Strom rudere, aber nicht vorwärts kommen könne, wenn ihm nicht Napoleon die Hand reiche. Er wolle Napoleon um keinen

Zwei feine Köpfe.

Was Franz I. anstrebt.

[1]) Las Cases, Tagebuch von St. Helene, III, S. 72.

Digitized by Google

Preis verkleinern. Es handle sich darum, ihn drei- oder viermal so groß wie Ludwig XIV. zu lassen. „Ach! wollte er sich mit einer solchen Größe begnügen, wie glücklich wollte er uns alle machen und die Zukunft seines Sohnes sichern, welche die unsrige geworden ist.“ Das sind wahre und edle Gründe.

Nun gieng Metternich in Einzelheiten ein, wie er sie schon Otto vorgehalten hatte, zum Beispiel, dass über das Großherzogthum Warschau der Feldzug von 1812 den Stab gebrochen hätte. Nur Preußen könne als Zwischenmacht zwischen Russland und Deutschland das vernichtete Polen wieder ersetzen. Deutschland wieder herzustellen, sei eine Nothwendigkeit, den Rheinbund fortbestehen zu lassen eine Unmöglichkeit. Nie würde die Vereinigung Lübecks, Hamburgs und Bremens mit dem französischen Gebiet fortbestehen können. Von Holland, Spanien und Italien werde England sprechen. Wir wollen Russland und Preußen zu bewegen suchen, sich von England zu trennen. Gebe Napoleon nach, so werde sich Österreich als treuer Alliierter bewähren. Österreich werde sich mit dem begnügen, was man ihm nicht versagen könne, und doch wird ihm von den alliierten Mächten alles, alles angeboten. Es wünsche nur den Theil von Galizien, den man ihm 1809 weggenommen. Die illyrischen Provinzen seien eine ihm ohnehin versprochene Sache.

Kaiser Franz I.

Auch der Kaiser Franz empfieng Narbonne verbindlich. Er sei erfreut über das Glück, das seine Tochter in Frankreich gefunden habe. Er schätze das Genie seines Schwiegersohnes und wolle sein Alliierter bleiben, aber nur im Interesse des Friedens, weil ihm seine Völker sonst nicht verzeihen würden. Diesen nothwendigen Frieden müsse man durch Siege und Opfer erkaufen. Er thue wohl daran, seine großen Talente aufzubieten, denn der Kampf werde hartnäckiger werden, als er es sich vorstelle. Wenn er seine Gegner durch Opfer auf den gemäßigten Gedanken bringe und dann unter kräftiger Mitwirkung Österreichs zu einem dauerhaften Frieden gelange: so müsse er ihn nach seinen ruhmvollen Arbeiten selber herbeisehnen; er selber als Vater wünsche das Glück seiner Tochter und nehme am Glück seines Enkels den zärtlichsten Antheil.[1])

Narbonne.

Narbonne wusste nichts Wesentliches gegen diese Gründe vorzubringen. Er redete viel und gewandt, doch brachte er nichts wesentlich Neues vor. Er meinte, jetzt sei er hinter das Geheimnis gekommen, was aber Metternich Otto schon mitgetheilt hatte. Er meinte, das Beste sei, von diesem Hof Neutralität zu erlangen, um ihn lange in einer unthätigen Rolle zu erhalten.

Im Grunde hatte Österreich recht. Es wollte nur für einen Frieden, und zwar für einen deutschen Frieden kämpfen. Die Opfer, die es von Frankreich für den Frieden verlangte, würden Napoleon nicht erniedrigt haben; er wäre noch immer der mächtigste Monarch in Europa gewesen. Es wäre wahrhaft ein schöner Zug von Narbonne gewesen, wenn er diese richtige Vorstellung dem Kaiser empfohlen hätte, aber er wagte es nicht. Nun kam aber am 7. April Narbonne mit Vollmachten, die am 29. März vom Minister Maret abgesendet waren: Österreich müsse sich der Hauptrolle bemächtigen; da es den Frieden wolle, müsse es sich instand setzen, ihn zu dictieren, zu diesem Ende großartige Streitkräfte aufbieten, alsdann die kriegführenden Mächte auffordern, Halt zu machen, zugleich drohen, im Weigerungsfalle 100.000 Mann in ihre

Neue Vollmachten.

[1]) Thiers, l. c. XV, livre 48, p. 365—367.

Digitized by Google

Flanke zu werfen und Schlesien als Provinz für sich zu behalten, während Napoleon Preußen, Russen, Engländer und Schweden über die Weichsel zurückschleudere.

Das waren ganz neue Dinge. Metternich hörte die Vorlesung der Depesche ruhig an und fragte dann: „Wenn die Mächte auf unsere Aufforderung stehen blieben, welche Friedensbedingungen sollen wir ihnen dann bieten?“ — Hier konnte Narbonne nichts sagen, und Metternich that, als biete ihm diese Depesche Stoff zu langem Nachdenken, in Wirklichkeit war er sich sofort klar.

Österreich bewaffneter Vermittler.

Frankreich hatte zugestanden, dass Österreich bewaffneter Vermittler sei, und demnach nicht mehr formeller Bundesgenosse Frankreichs sein könne.

Nachdem sich Metternich mit Kaiser Franz berathen, ließ dieser Narbonne nach zwei Tagen zu sich rufen und sagte ihm, er schätze sich glücklich, mit den Hauptpunkten der letzten Mittheilung einverstanden zu sein; demnach

Vertrag von 1812 ungiltig.

gelte auch der Vertrag von 1812 nichts mehr. Eine ganz andere Mitwirkung scheine Österreich nöthig, und es bereite sich dafür vor. Es werde in kurzer Zeit 150.000 Mann nach Böhmen senden und werde sich den kriegführenden Mächten als bewaffneter Vermittler entgegenstellen und ihnen vorschlagen, stehen zu bleiben, einen Waffenstillstand einzugehen und Bevollmächtigte zu einem Congress zu ernennen. Verständen sie sich dazu, so werde man Friedensanträge zu machen haben, und Österreich sehe den französischen Angeboten mit Ungeduld entgegen. Metternich stellte sich vollkommen zufrieden; er schätze sich glücklich, mit dem französischen Cabinet einverstanden zu sein und den neuen Charakter eines bewaffneten Vermittlers, den anzunehmen man ihn aufgefordert habe, mit seinem Benehmen in Einklang zu bringen. Die Rüstungen Österreichs waren damit kundgegeben und begründet. Narbonne war übertrumpft: Frankreich hatte gewollt, Österreich sollte seine

Österreichs Rüstung.

Streitkräfte um 150.000 Mann vermehren und solle vor seinen Völkern diese Rüstungen mit seinem Amt als Vermittler rechtfertigen. Und wenn die Monarchen sich weigern, auf seine Friedensforderungen einzugehen, sollte es sein Heer mit dem französischen verbinden.

„Unter welchen Bedingungen“, fragte Narbonne, „werden Sie die Annahme des Friedens durchsetzen wollen?“ — „Unter denjenigen, über die wir mit Ihnen übereingekommen sind, und die wir Ihnen seit drei Monaten zur Annahme oft empfohlen haben, und auf die Sie uns immer noch warten lassen. Diese Bedingungen“, sagte Metternich, „machen mir keine Sorge. Ihr Gebieter wird sich billig zeigen. Es ist nicht möglich, dass er es nicht sei. Sollte Ihr Gebieter wegen der lächerlichen Chimäre vom Großherzogthum Warschau, wegen des lächerlichen Protectorates über den Rheinbund, wegen der Hansastädte, die nach der Aufhebung der Continentalsperre keinen Wert mehr für Sie haben — sollte er wegen dieser Dinge alles riskieren? Nein, nein, es ist nicht möglich.“ — „Im Falle aber mein Gebieter anders dächte als Sie, und er wollte Frankreich alles bewahren, was er erobert hat, auch den Titel eines Protectors, den man

Digitized by Google

ihm jetzt streitig macht, um ihn zu demüthigen? ... Was würde aber dann die Folge sein?" fragte Narbonne. „Dann würden Sie uns den Frieden bewilligen müssen, den Frankreich selbst von Ihnen verlangt, mit Recht verlangt, nachdem es mit so viel Blut eine Größe erlangt hat, die ihm nicht einmal England streitig machen will." — „Gesetzt," erwiderte Narbonne, „Ihre Bedingungen gefielen meinem Gebieter nicht, wie würden Sie in diesem Falle die Rolle eines Vermittlers spielen?" — Metternich entgegnete: „Der bewaffnete Vermittler ist ein Schiedsrichter, in dessen Händen die erforderliche Macht liegt, um der Gerechtigkeit Respect zu verschaffen." — „Sie werden also in gewissen Fällen doch Krieg gegen uns führen," entgegnete Narbonne, „Sie wollen Zeit gewinnen und uns die Muße verschaffen, einen Sieg davonzutragen." — „Ja, es wird mehr als einer nothwendig sein, um Frankreichs Gegner zur Vernunft zu bringen," antwortete Metternich. „Geben Sie sich jedoch keiner Täuschung hin, am Tage nach einem Siege würden wir mit mehr Festigkeit als heute mit Ihnen reden." — Rolle des Vermittlers.

Die Schlacht bei Lützen am 2. Mai 1813.

In der Noth und in Liebe zum Vaterland haben die Preußen trotz aller Schwierigkeiten eine Kriegsmacht geschaffen, und zwar einmal, da sie nach dem Vertrage mit Napoleon nur 42.000 Mann unter dem Gewehr haben durften, durch das beständige Ausexercieren von Recruten, welche hierauf wieder entlassen wurden, ihre Armee binnen drei Jahren so schnell vermehrt, dass die Masse der militärisch gebildeten Leute auf 150.000 Mann stieg. Die dazu nöthigen 150.000 Gewehre verfertigten sie selber in eigenen Fabriken oder kauften sie in Österreich. Da fast sämmtliche Feldartillerie verloren gegangen war, so stellten sie aus den noch erhaltenen acht Festungen so viele Kanonen her, dass sie in drei Jahren eine Feldartillerie für 120.000 Mann besaßen. Die acht Festungen, welche sie noch hatten, versorgten und armierten sie und schufen außerdem noch verschanzte Lager zur Aufnahme von Truppen und Streitmitteln in Kolberg, Pillau, Neiße und Glatz. Im Jahre 1812 mussten sie 20.000 Mann dem Eroberungsheere Napoleons beigeben. Geschwächt kehrte diese Hilfsarmee im December 1812 aus Russland zurück, doch hatte das zurückkehrende Häuflein Kriegserfahrung und in Kämpfen um Riga Vertrauen zu sich selbst gewonnen. Der Druck der französischen Herrschaft erschien unerträglich. Yorks That zündete im ganzen Lande. In kurzer Zeit war Preußen imstande, 110.000 Mann aufzustellen; dazu kamen noch die Landwehr und der Landsturm. Die Noth hatte beten gelehrt. Eine fromme, ernste Stimmung beseelte die Bewohner. „Lieber sterben, als Sclaven sein", war die Losung. Lange zauderte der König in Erinnerung an frühere Leiden, endlich entschloss er sich zum Bunde zu Kalisch, zum Aufruf an sein Volk, das sein Vertrauen durch glänzende Tapferkeit lohnte und Preußen die Unabhängigkeit und die Vergrößerung seines Gebietes wieder errang. Kampf ums Dasein. Energie. frommer Sinn.

Ende März 1813 begann der Ausmarsch. Blücher brach mit 25.000 Mann aus Schlesien auf und überschritt am 3. April die Elbe bei Dresden. General Wintzingerode gieng ihm mit 13.000 Mann voran. Graf Wittgenstein, General York und General Borstell standen schon 25.000 Mann stark auf dem rechten Ufer der Elbe vor Magdeburg. Unterhalb dieser Hauptfestung standen russische Detachements unter Tettenborn, Dörenberg und

Digitized by Google

Tschernitscheff, 6000 bis 7000 Mann stark. Die russische Hauptarmee, deren Vortrab der General Miloradowitsch befehligte, stand 30.000 Mann stark bei Kalisch und an der schlesischen Grenze. Die Festungen Danzig, Thorn, Modlin, Zamosc, Stettin, Küstrin, Glogau und Spandau wurden theils belagert, theils blockiert. An der Elbe hatten die Verbündeten von der böhmischen Grenze bis zum Ausfluss etwa 70.000 Mann, besaßen aber, außer Dresden, keine Stadt am Strom. Die Franzosen hatten an der Elbe die bedeutenden Festungen Magdeburg und Wittenberg. Torgau war besetzt vom Fußvolk des Königs von Sachsen. In Magdeburg war eine Besatzung von ungefähr 50.000 Mann Franzosen. Wittgenstein ließ Wittenberg berennen.

So war die militärische Stellung, als der Krieg im Frühjahr begann. Manche Kriegskundige tadeln die Säumigkeit der verbündeten Armee; sie hätte
Haufen. sich gegen Würzburg rasch bewegen und dort die Haufen zerstreuen sollen, welche gesammelt und organisiert wurden, um den Marsch gegen Osten anzutreten. Clausewitz, der diese Kämpfe mitgemacht hat, versichert jedoch, dass in keinem Augenblick bei der preußischen Armee eine Vergessenheit ihrer Bestimmung stattgefunden habe, dass die Generale frei waren von Unentschlossenheit und Trägheit und dass die russische Armee durch ihre ungeheuren Operationen und durch die unzähligen Festungen, die sie belagern und berennen musste, sowie durch die unerhörte Verfolgung des Feindes nicht imstande gewesen sei, auch nur einen Augenblick an der Elbe zu verweilen, wenn sie nicht in Preußens Militärkräften eine ausgiebige Hilfe gefunden hätte. Nicht minder wahr ist aber auch, dass die Preußen und die Russen zusammen dem Heere, welches Napoleon heranführte, erlegen wären, hätte nicht Österreich diese beiden Mächte unterstützt und dadurch die Freiheit Europas gerettet. Nie wären die Russen und Preußen an den Rhein gekommen, hätte nicht Österreich durch seinen Beitritt zur großen Allianz die Sache der Freiheit vertheidigt.

Wer sollte Obergeneral des vereinigten Heeres sein? Kutusow starb nämlich am 29. April 1813 zu Bunzlau in Schlesien, wo heute sein Denkmal steht, während er langsam von Kalisch der Elbe zuzog; er war ohnehin immer ein Zauderer und durch körperliche Leiden gelähmt. Jetzt war Aussicht auf ein rascheres Vordringen der Armee, wenn ein energischer Mann
Wittgenstein Oberfeldherr. an die Spitze kam. Wittgenstein und Blücher kamen in Vorschlag. Blücher war ein Siebziger, er meinte aber, die Siege seien mehr wert als die Anciennität, und so wurde Wittgenstein gewählt: er galt als Vertheidiger von Petersburg durch die Art, wie er den Feind an der Düna beschäftigte.

Clausewitz. Auch der Preuße Clausewitz lobt ihn:[1]) „Graf Wittgenstein führte den Krieg gegen den Vicekönig (Eugen) mit so vielem Vortheil, als ihm die Überlegenheit des letzteren gestattete. Er deckte am 5. April durch das Treffen
Sieg bei Möckern. bei Möckeren Berlin und die Mark, gegen welche der Feind mit 40.000 Mann die Invasion versuchen wollte. Diese 40.000 Mann wurden von 17.000 Mann der Wittgenstein'schen Arrière (nach den eigenen Angaben der aufgefangenen

[1]) Clausewitz, l. c. VII, p. 231.

Digitized by Google

feindlichen Rapporte) zurückgeschlagen. Eine fehlerhafte, unentschlossene Führung der feindlichen Armee von der einen Seite und die höchste Bravour der alliierten Truppen von der andern machten es dem Grafen Wittgenstein allein möglich, diesen schwierigen, ehrenvollen Sieg zu erringen. Preußen! Ihr habt euren Antheil an dem Ruhm dieses Tages. Graf Wittgenstein selbst hat euch in seinem Berichte ausgezeichnet." — Kleine Abtheilungen führten den Krieg noch glücklicher an der niederen Elbe. „Diese hohen Beweise einer seltenen Tapferkeit, welche einzelne Theile der Armee im Angesicht derselben gaben, stärkten das Vertrauen der Armee zu sich selbst; es war ein Spiegel, in dem sie sich selbst erblickte. Ohne irgend ein Zeichen des Stolzes und Übermuthes war ein stilles Vertrauen auf sich und die Heiligkeit ihrer Sache sichtbar — und nie war eine Armee von einem besseren Geiste beseelt." Edler Geist im Heere.

Dieser Geist zeigte sich bald in der Ebene von Lützen. Napoleon kam rasch von Würzburg über den Thüringerwald heran mit einer, nach ungefährer Berechnung der Verbündeten an Zahl sicher weit überlegenen Armee; sie mussten also entweder Sachsen schnell verlassen und sich hinter der Elbe aufstellen, um sie zu vertheidigen, oder ihn angreifen, sobald er die Saale überschritten hätte. Ein Rückzug musste entmuthigend auf die Armee wirken. Es erschien als vortheilhafter, den Feind keck anzugreifen, als in einer rückwärts gesuchten Vertheidigungsstellung die Schlacht anzunehmen. Also lieber den Stoß führen, als empfangen! Auch für Napoleon war ein rascher Sieg vom höchsten Vortheil. Napoleon

Vom 17. April an war er einige Tage in Mainz unablässig mit der Organisation beschäftigt. Was er als Organisator des Heeres leistete, ist außerordentlich. Er sorgte für die Soldaten wie für die Waffen; jene wurden noch auf dem Marsch in das Carrébilden einexerciert, morgens und abends. Dann eilte er von Mainz bis Weimar im Wagen, vom 28. April an zu Pferd. Seine Bataillone waren zum Theil noch unausgearbeitet. An Zahl des Fußvolkes war er dem Feind überlegen. Er verfügte über 150.000 Mann, über 8000 Reiter und 350 Geschütze. Die jungen Leute, die ausgehoben waren, wurden schnell tüchtige Soldaten unter ausgezeichneten Obersten, Generalen und Marschällen. Die Gegner waren ihm überlegen an Reiterei und Geschützen; sie hatten 25.000 Reiter und 650 Geschütze. Die Russen zählten 50.000 Mann Fußvolk, die Preußen 46.000, wenn wir den sichersten Berichten folgen.[1]) Auch waren ihre Soldaten älter und körperlich stärker als die Franzosen, unter denen man viele Knabengesichter sah. Dass Napoleon bei Mangel an Reiterei in der Ebene eine Schlacht wagte, war verwegen. Er vertraute auf die Vierecke, welche die jungen Leute zu bilden noch unterwegs gelernt hatten, und es fragte sich sehr, ob diese jungen Bataillone vor der Wirkung und vor dem Ansturm der Reiterscharen nicht erschrecken und massenhaft zusammengehauen würden oder sich rasch in die Flucht stürzten. Ney schrieb jedoch nach dem ersten Ansturm an Napoleon voll Begeisterung: „Diese Kinder sind Helden. Ich werde mit ihnen alles vollbringen, was Sie verlangen." in Mainz, sein Heer.

So tüchtige Reiter auch die Verbündeten hatten, so wurde doch die Reiterei Wintzingerodes von den jungen Bataillonen in die Flucht getrieben. Ein schwerer Verlust für die Franzosen war der Tod des Marschalls Bessières, des Herzogs von Istrien und Befehlshabers der Reiterei der Garde, der durch eine Bessières.

[1]) Beitzke, Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814. Vierte Aufl. von Goldschmidt, I, S. 167. Bremen 1882. — Vgl. die Zahlen bei Horsetzky, l. c. p. 160 f. und bei Oncken, Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreiches und der Befreiungskriege, II, S. 616. Berlin 1886.

Digitized by Google

Kanonenkugel getroffen, todt niedersank. Man bedeckte seine Leiche, um den Fall vor den Truppen zu verheimlichen, und setzte den Angriff fort.

Schlacht bei Lützen.

Die Schlacht bei Lützen ist merkwürdig durch die Verwirrung, die darin herrschte, durch die Tapferkeit, welche von beiden Heeren entfaltet wurde, und durch die Art, wie Napoleon den Sieg errang. Die Russen und Preußen hatten eine glänzende Reiterei. Wenn man von ihr nach allen Seiten kleine Truppen aussendete, so musste man sicher erfahren, wo der Vortrab, wo der Kern und die Mitte, wo der Nachtrab des feindlichen Heeres stehe.

Wittgenstein.

Wittgenstein hatte die Nachforschung versäumt und auch während der Schlacht seine Reiterei wenig zu benützen verstanden. Sie stand sehr lang, ohne etwas zu thun, auf Befehle wartend, bei Rahna, während sie, gut

Napoleon.

verwendet, die Entscheidung hätte herbeiführen können. Auch Napoleon wusste lange nicht, wo der Kern des feindlichen Heeres stand, denn seine Reiterei war nur 8000 Mann stark und musste zusammengehalten werden. Als er aber durch Berichte und durch das Lauschen nach der Gegend, woher der Kanonendonner kam, zur richtigen Überzeugung gelangte, wo die eigentliche Entscheidung liegen müsse, so warf er mit solcher Energie die Masse seines Heeres herum, ergriff so schnelle und richtige Maßregeln, dass er dadurch die Feinde zum Rückzug zu drängen vermochte.

Scharnhorst.

General Scharnhorst hatte gewünscht, dass man eine Umgehung des Feindes versuche und dass es möglich sei, Napoleon in den Rücken zu kommen.

Gneisenau.

Gneisenau urtheilte über seinen Plan, dass er kühn aussehe, aber dennoch einfach, leicht und sicher in seinem Erfolge sei. Die russische Heerführung aber hatte diesen Plan nicht angenommen und nun hielt es auch Scharnhorst für das Beste, sich in der Ebene an der Elster mit dem Feind zu messen. Der

Diebitsch.

zweite Plan ist von Diebitsch, und die neueren Militärschriftsteller von Bedeutung finden die Idee desselben klar und vortrefflich, aber die Anordnungen zur Ausführung der Idee flüchtig und fehlerhaft. Es scheint, dass die Officiere, denen die Entwerfung der Befehle oblag, die Gegend nicht genau kannten. Nachts zwischen elf und zwölf Uhr wurde im Hauptquartier zu Zwenkau die Disposition zum Angriff für die verschiedenen Truppentheile ausgegeben. Die Befehle kamen zu spät an diejenigen, welche sie vollziehen sollten, oder kamen gar an den unrechten Mann. Schon nach den ersten Kanonenschüssen schrumpfte der geniale Plan zu einem Zerrbild zusammen. Auch kam es vor, dass die Truppen-

Blücher.

durchzüge sich kreuzten und natürlich sich aufhielten. Blücher hatte einen Marschbefehl gar nicht abgewartet, sondern sich schon in der Nacht für den kommenden Kampftag in Bewegung gesetzt und durch die verkehrte Marschordnung mussten Blüchers Truppen durch die von York und Yorks Truppen durch die von Blücher hindurchziehen. Man wollte die Franzosen früh sechs Uhr durch einen Massenangriff überraschen. Um elf Uhr aber kamen die Truppen, die anfangen

Alexander und Friedrich Wilhelm.

sollten, nach langem Marsch ermüdet, erst zur Stelle. Die verbündeten Monarchen wollten bei einer Höhe von Pegau dem Kampf zuschauen und suchten die Mannschaft durch ihren Zuspruch zu beleben, konnten aber den einmal begangenen Fehler nicht mehr gutmachen. Die Überraschung war misslungen. Als der Aufmarsch beendigt war, musste man eine Stunde warten, damit die Preußen, die

Digitized by Google

seit sechsunddreißig Stunden unaufhörlich marschiert waren, erst eine Weile rasten konnten, um zum Angriff geeignet zu sein. Von der Höhe sah man den Staub marschierender Truppenzüge auf der Straße von Lützen nach Leipzig. Auf einmal aber sah man unmittelbar vor sich im Dorf Görschen ein französisches Lager. Es war das Corps von Ney, welches hier und in den nächsten Dörfern schon seit gestern Abend stand. Zwischen den vier Dörfern Kaja, Rahna, Klein- und Groß-Görschen, welche zusammen ein längliches Viereck bildeten, lagerte die feindliche Streitmacht; Wittgenstein hielt sie für eine starke Vorhut des Feindes, dessen Hauptmacht bei Lützen stehe, und gab den Befehl, diese vermeintliche Vorhut anzugreifen und aus den Dörfern zu jagen. Sei dies gelungen, so sollte sich das Heer möglichst links ziehen, um die rechte Seite des bei Lützen vermuteten Hauptheeres und die Straße nach Weißenfels zu gewinnen. Die preußische Reiterei sollte während des Kampfes um die Dörfer links, um Groß-Görschen und Rahna herumziehen, um dem geworfenen Feinde in die rechte Seite zu fallen. Um diese Dörfer drehte sich nun der fürchterliche Kampf, in den Wittgenstein sich verbiss. Die Franzosen hatten hier einen Angriff nicht erwartet und Marschall Ney war gar nicht anwesend, sondern befand sich beim Kaiser. Souham vertrat die Stelle von Ney. Der Angriff begann mit lebhaftem Kanonenfeuer bei Groß-Görschen, welches aus dem französischen Lager bald tapfer erwidert wurde. Doch wurden die Franzosen in raschem Sturmlauf aus dem Dorf hinausgeworfen. Souham brachte frische Truppen ins Gefecht und suchte das Dorf wieder zu nehmen; aber die Preußen behaupteten sich in wüthendem Ansturm. Dann gieng es an Klein-Görschen. Souham erkannte, dass er ein ganzes Heer gegen sich habe. Nun wogte der Kampf hin und her in großer Nähe und mit seltener Erbitterung.

Beginn der Schlacht. Ney. Vier Dörfer. Wittgensteins Plan. Reiterei. Souham. Görschen.

Da kam Marschall Ney und verstärkte die Schlachtlinie, und die preußischen Bataillone wurden zurückgedrängt. Blücher und Scharnhorst führten aber ihre Truppen mit gezogenem Säbel mit Ungestüm zu neuem Angriff. Auch in Kaja drangen sie ein und trieben die Franzosen hinaus. Rahna, Groß- und Klein-Görschen brannten. Jetzt ergriff der Brand auch Kaja. Wenn die preußische Reiterei einen Oberanführer gehabt hätte, so hätte sie etwas Wichtiges leisten können.

Bis hieher waren die Alliierten im Vortheil. Napoleon war auf dem Marsch nach Leipzig, wo er das Heer von Wittgenstein zu treffen hoffte. Da vernahm er gegen zwölf Uhr den gewaltigen Kanonendonner von den Dörfern her, beobachtete Rauch und Schall und begriff seinen Irrthum: Wittgenstein, den er bei Leipzig gesucht, müsse mit Blücher vereinigt, auf der rechten Seite sein und das ganze verbündete Heer müsse eben den Kampf beginnen. Es war nach zwölf Uhr mittags. Er eilte zum Kampfplatz und wies unterwegs alle Abtheilungen zwischen Lützen und Weißenfels ebendahin. Adjutanten kamen, die ihm die Bedrängnis meldeten und zeigten, dass seine Auffassung richtig war. Sein Erscheinen wurde von den erschöpften Soldaten mit Jubel begrüßt. Verwundete stürzten ihm in Haufen entgegen. Klein-Görschen und Rahna waren gerade von den Preußen wieder genommen und Kaja war eben daran, verloren zu gehen. Er fühlte die ganze Bedeutung des Augenblicks und setzte sich der größten Gefahr aus, indem er die Flüchtigen zum Stehen brachte und wieder gegen die Feinde führte. Von allen Seiten kam Mannschaft für ihn heran, aber auch für die Gegner. Rahna und Klein-Görschen giengen wieder verloren, auch Kaja.

Napoleon.

Digitized by Google

So wurde hin und her gekämpft bis sechs Uhr abends. Jetzt nahten die Truppen Marmonts. Die Schlacht wendete sich nun, aber auch Napoleon zeigte sich überall seinen neuankommenden Truppen, die neuen Muth faßten. Doch auch die Gegner bekamen neue Hilfe. Die vier Dörfer standen in Flammen. Da ließ Napoleon eine Division der jungen Garde, 16 Bataillone unter dem Grafen Lobau angreifen. Drouot mußte 60 Geschütze sammeln und zwischen Kaja und Starsiedel ihr furchtbares Feuer eröffnen lassen. Hinter diesen bildete er eine neue Schlachtlinie. Er sprengte im Kanonenfeuer von einem Punkt zum andern. Eisdorf und Kitzen wurden jetzt von den Truppen Eugens besetzt. Da ließ Wittgenstein die russische Garde und das Grenadiercorps vorrücken, nicht mehr zum Angriff, sondern nur um den Rückzug zu decken. Der Tag neigte sich; es fieng an dunkel zu werden. Die Franzosen umklammerten zuletzt in einem Halbmond die Schlachtordnung der Verbündeten. Ein großer Theil der alliierten Mannschaft war gar nicht zum Kampf gekommen infolge der schlechten Marschdisposition. Dagegen hatte Napoleon, was er von seinen Truppen zusammenraffen konnte, auf das Schlachtfeld geführt. Große und kleine Kugeln sausten umher. Das Glück begünstigte ihn noch. Der Sieg ward ihm zutheil, weil er sein ganzes Heer kannte und allein leitete.

Graf Lobau.

Wolzogen erzählte in seinen Memoiren, die Monarchen hätten sich eine Viertelmeile von Groß-Görschen auf einen Hügel begeben, von wo aus sie das Schlachtfeld gut sehen konnten, ohne sich der Gefahr auszusetzen. Dem Kaiser Alexander war es darum zu thun, persönlichen Muth zu zeigen, weil er seit Austerlitz nicht mehr vor dem Feind gewesen und damals durch die Flucht der Seinigen mitfortgerissen war. Er begab sich daher plötzlich ohne alle Noth in das heftigste Feuer, so daß Wittgenstein nur damit beschäftigt war, ihn glücklich wieder herauszubringen. Im mittelsten Treffen commandierte eigentlich niemand oder vielmehr jedermann. Der Kaiser, d'Auvray, Diebitsch, Blücher, Scharnhorst, ja selbst die Generaladjutanten des Kaisers, am allerwenigsten aber Wittgenstein, wußten nicht einmal recht, wo die Brigaden und Regimenter standen. Die Rücksicht auf die wechselnden Wünsche des Monarchen war für den obersten Feldherrn sehr störend. Friedrich Wilhelm III. dagegen war viel ruhiger und ließ den Oberfeldherrn gewähren. Wiederholt erschien er mitten im Feuer unter den kämpfenden Truppen, um sie zum Ausharren zu ermuthigen. Unter den Verwundeten waren Scharnhorst und Blücher. Scharnhorsts Pferd wurde von einer Kanonenkugel getroffen; es brach mit dem Reiter zusammen. Man hob ihn auf und gab ihm ein anderes Pferd. Abends zwischen sechs und sieben Uhr traf ihn eine Kugel in den Fuß. Er wurde nach Prag gebracht und starb an der Wunde, weil er im Eifer für die Sache Deutschlands nach Wien reisen wollte, um die Entscheidung zu fördern. Zwei Posten vor Wien bekam er die geheime Bitte vom Grafen Metternich, auf der Stelle umzukehren, damit seine Anwesenheit nicht den Franzosen bekannt würde. Die Entscheidung Österreichs sei sicher. Durch die Eile in der Sonnenhitze, ohne Rast und Erholung, wurde die Wunde brandig. Scharnhorst starb in Prag am 28. Juni 1813. Er und Stein sahen sich nicht mehr, nachdem sie den Grund zur Befreiung Deutschlands gelegt. — Blücher wurde zwischen sechs und sieben Uhr gleichfalls am Arm verwundet. Er ließ den Arm verbinden, verließ aber nicht das Schlachtfeld.

Alexander.

Beim Schein der brennenden Dörfer auf einem Hügel vor Werben beriethen die Anführer, was zu thun sei. Auf dem Schlachtfelde war man auf

Kriegsrath.

Digitized by Google

beiden Flügeln von den Franzosen umfasst. Man vernahm, dass Lauriston sich Leipzigs bemächtigt habe, und dass man auf dem rechten Flügel und im Rücken bedroht sei. Von den Truppen hieß es, sie würden am andern Tag gern die Schlacht erneuern. Die Preußen hatten wie Helden, die Russen tapfer gestritten, allein der Befehlshaber der russischen Artillerie erklärte, es sei nicht genug Munition vorhanden für eine zweite Schlacht. Wittgenstein entschloss sich zum Rückzug hinter die Elbe. Blücher war darüber empört. „Was," Blücher. rief er, „all das Blut soll hier umsonst geflossen sein? Nun und nimmer gehe ich zurück, sondern noch in dieser Nacht werde ich die Franzosen zusammenhauen, dass sich diejenigen schämen sollen, die das Wort ‚Rückzug' ausgesprochen haben", und befahl, sogleich elf Schwadronen der Reserve-Artillerie aufsitzen zu lassen, um einen Überfall des französischen Lagers zu versuchen. Und in der That brachte er unter den Feinden eine Verwirrung hervor. In der Dunkelheit stürzten aber die Reiter in den Hohlwegen, und die inzwischen aufgescheuchte französische Garde eröffnete ein heftiges Feuer, dass Blüchers Reiter unter schweren Verlusten sich zurückziehen mussten. Die Dunkelheit war so groß, dass man nicht Freund oder Feind unterschied. Das ganze Gefolge Napoleons kam in Verwirrung. Napoleon selbst war einige Minuten lang verschwunden, und man fragte voll Besorgnis: „Wo ist der Kaiser?" Um einen Unfall zu verhüten, befahl er, die Truppen sollten während der Nacht in ihren Vierecken stehen bleiben.[1])

Kaiser Alexander I. war einverstanden mit dem Rückzug; aber er Alexander. sollte dem König von Preußen, der schon mit seinem Gefolge nach Groitsch und zur Ruhe gegangen war, den schmerzlichen Rückzug melden. Vor seiner Thür schlief sein Flügeladjutant, Graf Henckel, auf einem Bund Stroh. Nach Mitternacht wurde dieser zu Alexander beschieden, der gegenüber wohnte. Der Czar war noch angekleidet und setzte ihm die Gründe auseinander, warum er den Rückzug bis zur Elbe befohlen. Der Flügeladjutant Henckel bemerkte, Seine Majestät möge seinen König selber hievon in Kenntnis setzen; — ungern gieng Alexander. Eben wurde der König geweckt und war noch nicht aufgestanden, als der Kaiser bei ihm eintrat und die Gründe zum Rückzug auseinandersetzte. Friedrich Wilhelm III. Friedrich Wilhelm. wurde dadurch sehr verstimmt: „Kenne dies schon, wenn wir erst anfangen zu retirieren, so werden wir bald bei der Elbe nicht aufhören, sondern auch über die Weichsel gehen, und auf diese Art sehe ich mich schon wieder in Memel." — Der Czar wollte ihm die Vortheile des Rückzuges auseinandersetzen: „Ich kenne dies schon; ich mache Ihnen mein Compliment, ich muss aufstehen." — Der Kaiser musste also das Zimmer verlassen. Friedrich Wilhelm III. war am andern Tag noch verdrossen; er gieng ans Fenster und rief: „Das ist ja wie bei Auerstädt!" Erst in Altenburg, wo er den verwundeten Scharnhorst besuchte, wurde er auf dessen Vorstellungen wieder ruhiger. Es war Gefahr, dass der Bund von Kalisch zerrissen würde. Die Preußen vernahmen den Befehl zum Rückzug mit wahrhafter Trauer.

[1]) Beitzke, l. c. I, p. 166—181.

Digitized by Google

Verluste. Die Schlacht hatte viel Blut gekostet. Die Preußen schlugen ihren Verlust auf 8000 Mann an. Die Russen wollten nur 2000 verloren haben. Der Verlust der Franzosen wurde auf 15.000 Mann veranschlagt. Napoleon benannte die Schlacht nach dem Hauptquartier, in dem er ausgeruht hatte, die Schlacht bei Lützen. Die Russen benannten die Schlacht nach dem Dorfe, wo es so viel Blut gekostet hatte, die Schlacht von Groß-Görschen. Napoleon gab den Verlust an Todten und Verwundeten auf 10.000 Mann an. Es mögen wohl 15.000 Todte gewesen sein, denn die massenhafte russische Artillerie räumte schrecklich auf unter der französischen Jugend, die schon solche Feldzüge mitmachen musste.

Bessières. Unter den höheren französischen Officieren, die gefallen sind, wurde der Verlust Bessières' am meisten beklagt. Er war Commandant der Cavallerie der Garde, Marschall und Herzog von Istrien, ein tapferer Mann, lebhaft wie seine Landsleute, die Gascogner, aber kein Lügner, sondern hatte häufig den Muth, Napoleon nützliche Wahrheiten zu sagen, „die er nicht in Form flüchtiger Einfälle, sondern mit Ernst und Nachdruck vortrug." — „Der Tod naht uns", sagte Napoleon, indem er von der Leiche wegritt. An die Witwe des Gefallenen sandte er ein warmes Beileidsschreiben und ließ ihm auf dem Schlachtfeld von Lützen, das durch Wallenstein und Gustav Adolf unsterblich geworden ist, ein Denkmal setzen. Seinen Soldaten sagte er in einem Aufruf viel Schmeichelhaftes:[1]

An die Armee. „Ihr habt vollbracht, was ich von Euch erwartete. Ihr habt noch mehr gethan durch Euren guten Willen und durch Eure Tapferkeit. Ihr habt an dem berühmten Tag des 2. Mai die russische und preußische Armee, die unter dem Befehl des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen stand, geschlagen und in Verwirrung gebracht. Ihr habt dem Ruhm meiner Adler einen neuen Glanz verliehen. Ihr habt allen Adel kundgegeben, dessen das französische Blut fähig ist. Die Schlacht bei Lützen wird über die Schlachten bei Austerlitz, Jena, Friedland und an der Moskwa gesetzt werden. Im Feldzug des letzten Jahres hat der Feind gegen unsere Waffen keine andere Zuflucht gefunden, als in der Befolgung der blutgierigen Methode seiner barbarischen Vorfahren. Armeen von Tataren haben die Felder, die Landhäuser, selbst das heilige Moskau angezündet. Heutzutage kamen sie in unsere Gebiete unter Voraussendung alles dessen, was Deutschland, Frankreich und Italien an schlechten Subjecten und Deserteuren lieferte, um hier zur Empörung aufzureizen, die Anarchie, den Mord, den Bürgerkrieg zu predigen. Sie haben sich zu den Aposteln aller Verbrechen gemacht. Es ist ein moralischer Brand, den sie entzünden wollten zwischen der Weichsel und dem Rhein, um nach Art der despotischen Regierungen eine Wüste zu schaffen. Die Thoren! sie kannten wenig die Weisheit, den Geist der Ordnung, den guten Sinn der Deutschen und ihre Anhänglichkeit an ihre Fürsten. Sie kannten wenig die Macht und die Tapferkeit der Franzosen.

„An einem einzigen Tag habt Ihr alle ihre ruchlosen Pläne vereitelt! Wir werden diese Tataren in ihr abscheuliches Klima zurückwerfen, welches sie nie hätten verlassen sollen. Sie sollen bleiben in ihren Eiswüsten, der Heimat der Sclaverei, der Barbarei, der Bestechung, wo der Mensch dem dummen Vieh gleicht.

„Soldaten! Ihr habt Euch Verdienste erworben um das gebildete Europa. Italien, Frankreich, Deutschland sind Euch zum Dank verpflichtet."

[1] Proclamation à la Bataille de Lutzen, 3 mai 1813. Correspondance, XXV, p. 304.

Digitized by Google

Wie wichtig dieser Sieg für Napoleons Sache war, zeigt die ausführliche Schilderung der Schlacht, die er in den „Moniteur" sandte, und welche die Unzufriedenen niederhalten und die Anhänger ermuthigen sollte: „Die Gefechte bei Weißenfels und Lützen waren nur ein Vorspiel der wichtigsten Ereignisse. Der Kaiser Alexander und der König von Preußen, welche mit all ihren Streitkräften in den letzten Tagen des April in Dresden angekommen waren, faßten bei der Nachricht, daß die französische Armee aus Thüringen eingetroffen sei, den Plan, ihr in der Ebene von Lützen eine Schlacht zu liefern, und setzten sich in Marsch, um eine geeignete Stellung einzunehmen. Sie wurden jedoch durch die Schnelligkeit der französischen Bewegungen überrascht. Sie beharrten dennoch in ihren Plänen, entschlossen sich, die französische Armee anzugreifen und aus ihren Stellungen zu vertreiben." — Nun kommt die Schilderung, wo die französische Armee am 2. Mai, früh neun Uhr, war, wie Ney in den Dörfern sich aufhielt, von Übermacht angegriffen und bedrängt war, wie die Schlachtlinie über zwei Meilen sich erstreckte, wie diese mit Feuer, Rauch und Staubwolken bedeckt war; wie Ney, Souham und General Gérard in Gefahr waren, der Übermacht zu erliegen, wie aber Gérard beschloß, auf dem Schlachtfeld zu bleiben und im Commando zu sterben, weil für alle muthigen Franzosen der Augenblick gekommen sei, zu siegen oder zu sterben; wie aber auf einmal die Spitzen der französischen Colonnen erschienen, um den Bedrängten zuhilfe zu eilen, wie die tapfere Jugend unter dem Ruf: „Es lebe der Kaiser!" sich wieder in die Reihen zusammenschloß; wie Seine Majestät den Augenblick der Entscheidung über den Gewinn oder den Verlust der Schlacht für gekommen hielt und keine Zeit mehr zu verlieren war; wie der Riesenkampf sich zuletzt um das Dorf Kaja drehte; wie er achtzig Kanonen auf eine Stelle wirken ließ, das Feuer entsetzlich wurde und wie die Feinde allmählich wichen. „Der Feind that nichts mehr, als sich zurückziehen, wir folgten ihm anderthalb Meilen weit und kamen bald zum Hügel, auf dessen Höhe der Kaiser Alexander und der König von Preußen, sammt der Familie Brandenburg während der Schlacht dem Kampfe zugeschaut hatten. Ein Officier, den wir hier gefangennahmen, erzählte uns diesen Umstand. Wir haben mehrere tausend Gefangene gemacht. Die Zahl wäre noch viel größer, hätten wir nicht der Reiterei ermangelt (welche nach den Siegen sonst die Gefangenen einbrachte), und hätte der Kaiser nicht den Wunsch geäußert, die Gefangenen zu schonen." (Hier schneidet der Verfasser auf; die sich in Ordnung zurückziehenden Feinde ließen nichts zurück als Leichen oder Verwundete, die sie nicht mitnehmen konnten. Die Schlacht endete erst beim Dunkel der Nacht und die Deutschen folgten in Ordnung und Schmerz über den Verlust des Kampfes dem Befehl zum Rückzug.) Zu Beginn der Schlacht sagte der Kaiser zu seinen Soldaten: „Heute schlagen wir eine Schlacht wie in Ägypten. Ein tüchtiges Fußvolk, das von Artillerie unterstützt wird, muß verstehen, wie es die Reiterei ersetzt." — „Der Verlust der Franzosen", sagt Napoleon, „beläuft sich auf 10.000 Todte und Verwundete; der Verlust der Gegner aber auf 25.000 bis 30.000 Mann." (Das kann schon darum nicht der Fall sein, weil der Kampf so hitzig und das französische Heer solange im Gedränge war durch die russische Artillerie.[1]) Richtig ist, was Napoleon sagt, daß er nicht Worte genug habe, um den Kampfesmuth, die Unerschrockenheit seiner Soldaten gebürend zu loben.

Bulletin vom 2. Mai 1813.

Ney.

Kaja.

„Unsere jungen Truppen beachteten keine Gefahr und entfalteten in diesen erhabenen Stunden den ganzen Adel des französischen Blutes. — Dieser glänzende

[1]) Beitzke, l. c. I, p. 182—184.

Digitized by Google

Tag hat wie ein Blitz die thörichten Hoffnungen und alle Berechnungen, das Kaiserreich zu erschüttern und zu zerstören, zerschmettert. Die düsteren Schliche, die vom Cabinet von Saint-James ausgiengen, während des ganzen Winters, wurden in einem Augenblick enthüllt und zerschnitten wie der gordische Knoten vom Schwert Alexanders." Die verbündete Armee schätzte er auf 200.000 Mann. „Nur halb soviel Franzosen haben sie zersprengt und niedergemacht. Die Verbandplätze und das Schlachtfeld boten das rührendste Schauspiel; die jungen Soldaten vergaßen ihre Schmerzen beim Anblick des Kaisers und riefen ihm ihr ‚Vive l'empereur!' zu. Seit zwanzig Jahren commandiere ich die französischen Heere. Ich habe aber nie so viel Tapferkeit und Hingebung gesehen.

„Europa würde einmal ruhig sein, wenn die Fürsten und ihre Minister auf dem Schlachtfeld dem Kampf hätten zuschauen können. Sie würden der Hoffnung entsagen, den Stern Frankreichs sinken zu machen. Sie würden sehen, dass die Rathgeber, welche das französische Reich zerstückeln und den Kaiser demüthigen wollen, den Untergang ihrer Fürsten vorbereiten." (Das hieß Metternich und dem Kaiser Franz mit der Faust winken.)

Brief an Kaiser Franz.

Napoleon schrieb übrigens, offenbar um Kaiser Franz I. zu warnen, zwei Tage nach der Schlacht an ihn aus Pegau:[1] „Mein lieber Herr Bruder und werter Schwiegervater! Da ich die Theilnahme kenne, die Eure Majestät an allem nimmt, was mir Glückliches begegnet, so beeile ich mich, Ihnen den Sieg zu melden, den die Vorsehung gnädigst meinen Waffen in der Ebene von Lützen verliehen hat. Obschon ich selber alle Bewegungen meines Heeres leiten wollte, und mich bisweilen im ärgsten Kartätschenhagel befand, so habe ich doch keinen Unfall erlitten und erfreue mich, Gott sei Dank, der besten Gesundheit.

„Ich bekomme täglich Nachrichten von der Kaiserin und bin fortwährend höchst zufrieden damit. Sie ist heutzutage mein erster Minister und sie vollzieht die Geschäfte zu meiner großen Zufriedenheit. Ich will das Ihrer Majestät nicht verhehlen, weil ich weiß, wie viel Freude ich damit Ihrem väterlichen Herzen mache. Möge Ihre Majestät aufrichtig von der Achtung und von der hohen Verehrung überzeugt sein, die ich für Sie fühle, namentlich aber von der wahren Theilnahme, die ich für Ihr Glück hege." (Kaiser Franz wusste schon, woran er war.)

Es gereicht Napoleon zur Ehre, dass er für den Nachruhm seiner verdienten Freunde sorgte, die mit ihm emporgekommen waren. So schrieb er der Kaiserin:[2] „Ich bitte Sie, mit dem Erzkanzler und mit dem Kriegsminister zu sprechen, dass sie unsern besten und talentvollsten Redner beauftragen mit einer

Auftrag zur Trauerrede für Bessières.

Trauerrede für Bessières, den Herzog von Istrien und Friaul. Nur sorgfältige und gelungene Arbeiten sollten es sein, und vollendet binnen zwei Monaten. Sie könnten auch ein paar Worte darüber mit dem Großmeister der Universität sprechen, dass er uns die besten Köpfe dazu bezeichne."

Wie Napoleon für Bessières edel angeregt ist, so war er es in der nächsten

Duroc.

Schlacht für Duroc. Als die Mühen des 22. Maitages vorüber waren, und er eben vom Pferd gestiegen war, hörte er den Ruf: „Kirschner ist todt!"[3] Da sagte er: „Das Glück ist uns heute sehr ungünstig." Bald darauf hörte er den Ruf: „Duroc ist todt!" — „Das ist nicht möglich!" entgegnete er, „denn

[1] Correspondance, XXV, p. 312.

[2] A Marie Louise, Impératrice-Reine et Régente, à Saint-Cloud. Madame et chère amie. Correspondance, XXV, p. 419.

[3] Thiers, l. c. XV, p. 576.

Digitized by Google

ich habe eben mit ihm gesprochen." Es war nur zu wahr: eine Kanonenkugel hatte einen Baum in Napoleons Nähe getroffen und, von demselben abprallend, den trefflichen Genie-Officier getödtet und dann Duroc, dem Großmarschall des Palastes, den Unterleib aufgerissen. An diesem Tage war der sonst fröhliche Duroc voll Trübsinn und hatte zu seinem Freund Caulaincourt gesagt: „Mein Freund, haben Sie den Kaiser beobachtet? ... Er hat Siege nach Niederlagen erlangt, und nun würde es an der Zeit sein, die Lehren des Unglücks sich zunutze zu machen. Aber, er ist nicht verändert, wie Sie sehen, seine Kampfbegier ist unersättlich ... Das alles kann wohl nicht ein glückliches Ende nehmen." — Caulaincourt senkte beistimmend das Haupt; gleich darauf zerriss die Kugel Duroc die Eingeweide. An eine Rettung war nicht zu denken. Die Ärzte konnten nur mit Opium getränkte Tücher ihm über den Leib legen, um seinen Tod weniger qualvoll zu machen. Napoleon eilte zu ihm, ergriff seine Hände, nannte ihn seinen Freund, sprach zu ihm von einem andern Leben, wo sie das Ziel ihrer Mühen finden würden. Offenbar fühlte er Gewissensbisse. Duroc dankte ihm gerührt, empfahl ihm seine einzige Tochter und wünschte ihm, dass er leben, die Feinde Frankreichs besiegen und dann im Schoß eines nothwendigen Friedens Ruhe finden möge. „Was mich anlangt," sagte er, „ich habe als ehrlicher Mann gelebt. Ich sterbe als Soldat, ich habe mir nichts vorzuwerfen." Dann, während Napoleon seine Hände hielt und wie in tiefes Sinnen versenkt, bei ihm blieb, sagte Duroc: „Gehen Sie, Sire, dieser Anblick ist zu peinlich für Sie." Napoleon gieng weg mit den Worten: „Adieu, mein Freund, wir werden uns wiedersehen, vielleicht bald."

Durocs Wunde.

Tadel der Kriegslust.

Durocs Tod.

Abschied Napoleons.

Aus dieser vielerzählten Scene haben viele geschlossen: Duroc habe sich noch im Sterben gegen ungerechte Vorwürfe, die ihm Napoleon einst machte, rechtfertigen wollen. Andere aber haben besser geschlossen: — dieser besonnene Mann habe Napoleon vor den ewigen Kriegen gewarnt, als ein treuer Bewunderer seines Genies, aber auch als echter Freund ihn an die Vergeltung gemahnt, und damit seine Dankbarkeit zu bezeigen gesucht. Durocs Talent ist von Napoleon anerkannt worden. Er war ein Mann von strengen Sitten, verständig, bescheiden, dem Glück misstrauend. Er wurde Großmarschall des Palastes, hatte als solcher alle Personen und Dinge zu beobachten und Napoleon von allen Dingen zu unterrichten, die er wissen musste; doch hat er nie jemand geschadet oder jemand verleumdet. Er war kein Soult, der nur emporzukommen suchte. Darum gieng Napoleon der Verlust dieses wahrhaften Freundes zum Herzen. Es war der zweite Verlust eines treuen Herzens, den er binnen drei Wochen erlitt. Man sah ihn darauf mit thränenfeuchten Augen, die Hände auf den Knien, auf Fascinen sitzend, die Kugeln der Vorposten nicht achtend, die um ihn vorbeisausten, und die Liebkosungen nicht bemerkend, mit denen ihm der treue Hund der Garde die Hände leckte, der oft neben seinem Pferde hersprang, wenn er von einem zum andern Bataillon ritt. Plötzlich stand er auf und trocknete sich das Auge, um die Umgebung seine Rührung nicht bemerken zu lassen. Wer hatte die eigentliche Schuld am Tod dieser beiden Freunde? — seine Kampflust! Wer missachtete in Hingebung an seine Leidenschaft die Warnungen seines edlen Schwiegervaters?

Charakter.

Thiers schließt die Schilderung dieser Scene mit den edlen Worten: „So ist nun einmal die menschliche Natur, wandelbar, nicht festzuhalten in ihren verschiedenartigen, rasch wechselnden Erscheinungen und von niemand mit Sicherheit zu beurtheilen, außer von Gott allein! Dieser Mann, den der Zustand

Digitized by Google

eines Verwundeten rührte, hatte mehr als 80.000 Menschen seit einem Monat, mehr als zwei Millionen seit achtzehn Jahren verstümmeln lassen, und stand im Begriffe, noch einige hunderttausend durch die Kugeln zerfleischen zu lassen." —

Duroc's Tochter. Napoleon hielt Duroc sein Wort; er überließ seiner Tochter das Herzogthum Friaul sowie alle Geschenke, die er dem Vater gewährt hatte, und ernannte den Grafen Molé zu ihrem Vormund. Er war besorgt um den Ruhm seines Freundes, dem er nicht bloß im Bulletin einen würdigen Nachruf widmete, sondern auch anordnete, daß Villemain und Victorin Fabre ihm die

Villemain. Trauerrede halten sollten. — Villemain ist einer der geistreichsten Geschichtschreiber dieser Zeit. Wir hatten bisher oft Gelegenheit, seinen Namen zu erwähnen. Thiers schließt seine Betrachtung mit den Worten: „Aber, so ist nun einmal der Krieg! Man läßt sich einen Augenblick rühren, dann eilt man, vom Strom der Ereignisse fortgerissen, von den Leichenbegängnissen des gestrigen zu denen des morgigen Tages, indem man die eigene Vergeßlichkeit mit derjenigen der anderen entschuldigt."

Allgemeine Erregung. Man hatte sich um die fünf Dörfer von zwölf Uhr mittags bis tief in die Nacht mit Erbitterung ganz nahe geschlagen mit Flintenschüssen und Artillerieſalven. Wer hatte gesiegt? Ganz Deutschland war damals in Er-

Goethe. regung für oder gegen den Aufstand. Goethe, um dem Gerede auszuweichen, kam im April nach Dresden, um sich in das stille Böhmen zurückzuziehen; herzlich mißvergnügt über den neuen Weltlärm kam er einmal zum Appella-

Körner. tionsrath Körner, der den einzigen Sohn mit Freuden zu den Lützower Freischaren entlassen hatte, und die Hoffnung auf bessere Zeiten aussprach. Bei dieser Äußerung fuhr Goethe voll Zorn gegen ihn auf: „Ja, schüttelt nur an euren Ketten, soviel ihr wollt, der Mann ist euch zu groß; ihr werdet sie nimmer zerbrechen, sondern nur tiefer ins Fleisch ziehen!" Als

Stein. dieses Stein erfuhr, sagte er ganz ruhig: „Laßt ihn, er ist alt geworden."

Um sechs Uhr abends am 2. Mai war die Schlacht für die Alliierten im Vortheil; der König von Preußen meldete nach Berlin den Sieg, für welchen

Tedeums in Preußen. Tedeums gefeiert wurden. Von Berlin kam die Nachricht schnell nach Wien, wo ein heller Jubel ausbrach. Die Generale, selbst der Kaiser Alexander, waren sich bewußt, so tapfer gefochten zu haben, und hielten sich nicht für besiegt. Überall bestätigte man die Niederlage der Franzosen. Nur der englische Gesandte

Cathcart. Cathcart, welcher der Schlacht beigewohnt hatte, bemerkte: wenn man nur solche Siege erringe, so werde man um jeden Preis Frieden schließen müssen. Nar-

Narbonne. bonne sagte: „Wir sind besiegt, gut; aber in wenigen Tagen wird man sehen, wer die Sieger und wer die Besiegten sind." Die Alliierten zogen sich zurück und auf einmal schalt man in Wien über die Unfähigkeit ihrer Generale.

Clausewitz. Wichtig ist das Urtheil von Clausewitz:[1]) „Wir haben in dieser Schlacht nichts verloren als Todte und Blessierte. Kaum konnte der Feind einige hundert Gefangene gemacht haben und an Geschützen war kein einziges verloren. Dagegen hatten wir ein bedeutendes Stück der feindlichen Stellung genommen, ein paar Geschütze erobert und 600 bis 800 Gefangene gemacht. Dies alles war gegen einen an Zahl so sehr überlegenen Feind geschehen, und man konnte also diese

[1]) Clausewitz, l. c. VII, p. 243—250.

Digitized by Google

Schlacht aus dem Gesichtspunkte einer Ehrensache wohl als einen Sieg betrachten, der den Glanz der alliierten Waffen erhöhte." Während dieser Schlacht hatte General Kleist, welcher sich vor Annäherung der Franzosen aus Leipzig zurückgezogen hatte, diese Stadt wieder besetzt. Ebenso hatte während dieser Schlacht am 2. Mai General Bülow Halle im Sturm genommen und sechs Kanonen erobert. Diese ruhmvolle Waffenthat bezeichnete den schönen Geist der Truppen. — „Wirft man einen Blick auf diesen Anfang des Feldzugs, so muss man sagen, dass der allgemeine Erfolg ein ganz natürliches Resultat der allgemeinen Umstände war. Nur einer der deutschen Staaten, nur ein kleiner Theil der werdenden Macht focht, von einer mäßigen Armee seiner Alliierten unterstützt, gegen die concentrierte Macht des colossalen Frankreich. Leider gab es auch noch diesmal deutsche Fürsten, die ihre Scharen zu dem Heere der Unterdrücker stoßen ließen; leider blieb das übrige Deutschland in furchtsamer Stille, den Augenblick der Befreiung in Sehnsucht erwartend, aber ohne den Muth, ihn selbst herbeizuführen; leider hatte Österreich seine Anstalten noch nicht beendet, und es war also nur möglich, durch einen tapfern Widerstand gegen die von neuem einbrechende Macht des Eroberers seine Fortschritte soviel als möglich zu erschweren, seine Streitkräfte soviel als möglich zu zerstören, ihm Achtung und dem übrigen Europa Zutrauen zu unseren Waffen einzuflößen und hauptsächlich das Vertrauen zu sich selbst, von welchem die Armee beseelt war, zu bewahren und zu erhöhen. Ob dies geschehen, darf man dreist fragen, und kein Preuße wird die Antwort fürchten." — Pertz spricht von einem Opfer von 8000 Heldenseelen, das an diesem Tage gebracht wurde.

Würdigung des Sieges.

Am 3. Mai besuchte Napoleon mit Tagesanbruch das Schlachtfeld und erkannte deutlich, was man gegen ihn beabsichtigt hatte, nämlich ihn zu umgehen, während er die Gegner umgieng. Thiers meint, niemals habe er sein Leben mehr bloßgestellt, nie sein Genie mehr entfaltet, nie in höherem Grad die Talente, nicht nur eines Generals, der umfassende Pläne entwirft und seine Operationen kunstgerecht vorbereitet, sondern auch eines Schlachtengenerals bekundet, der auf demselben Boden und je nach dem Schwanken der Ereignisse seine Pläne ändert, seine Entwürfe gänzlich umgestaltet, um dafür diejenigen zu wählen, welche das Bedürfnis des Augenblicks verlangt. Man hatte wohl Grund, zufrieden zu sein, obwohl die materiellen Resultate nicht so beträchtlich waren, als sie ehedem gewesen sein würden, wo wir noch alle Waffengattungen im Zustand der Vollkommenheit hatten und Gegner bekämpften, die noch nicht die Entschlossenheit der Verzweiflung besaßen. Man hatte Grund genug, zufrieden zu sein, und Napoleon insbesondere hatte Grund, dieser großmüthigen Nation dankbar zu sein, die ihr reinstes Blut abermals für ihn verschwendet hatte, und hatte Grund genug, sich wenigstens ihretwegen mit Mäßigung zu benehmen! War Napoleon bereit, diese Gunst des Himmels in dem Geiste aufzunehmen, in welchem er sie hätte wünschen und empfangen sollen, in dem Geist, in welchem die Nation sie erwartet und mit ihrem Blute bezahlt hatte, und war er nicht etwa im Begriff, sich aufs neue allen Träumen seines unersättlichen Ehrgeizes zu überlassen? Dies mussten die Ereignisse bald entscheiden.

Nach Berlin oder Dresden.

Wohin zogen die Alliierten? Zogen die Preußen nach Berlin, zogen die Russen nach Dresden oder blieben sie beisammen? Für den ersten Fall ordnete Napoleon ein Corps von 80.000 Mann für Ney zusammen, um Blücher zu verfolgen, zu schlagen und in Berlin einzuziehen. Die Preußen

Digitized by Google

waren unzufrieden mit den Russen: zu Lützen habe die ganze Bürde der Schlacht auf ihnen gelastet. Napoleon wollte bis zum 8. Mai in Dresden sein. Miloradowitsch, der nicht in der Schlacht bei Lützen gewesen war und eine Gelegenheit, sich auszuzeichnen, ohne seine Schuld verloren hatte, stellte sich den Franzosen vergebens entgegen und beide verloren bei dieser Gelegenheit 700 bis 800 Mann; er vermochte jedoch den Vormarsch der Fran-
Dresden. zosen nicht zu hemmen. Die Russen bezogen die Neustadt von Dresden, die auf dem rechten Ufer der Elbe sich ausbreitet. Napoleon gelangte in die Altstadt und es war Gefahr, dass das durch seine Lage, seine Bauten so schöne und durch seine Kunst- und Alterthümersammlung so reiche Dresden beschossen und ein Raub der Flammen werde. Napoleon wusste jedoch die Russen dahinzubringen, dass sie ohne Schaden abzogen.

Die Einwohner von Dresden, die Napoleon während des Congresses so viel Huldigungen bereitet hatten, waren voll Angst. Die Begeisterung für die Freiheit Deutschlands, welche von Königsberg ausgieng und deren Herold Alexander wurde, hatte auch sie ergriffen. Sie hatten die verbündeten Monarchen mit Ehrenpforten empfangen und ihren Weg mit Blumen bestreut. Sie hatten ihrem König gedroht, wenn er nicht das Beispiel des Königs von Preußen befolge. Jetzt am 8. Mai brachten sie Napoleon die Schlüssel der Stadt, der sie zu Pferde empfieng und ihnen stolz erklärte, er nehme die Schlüssel nur an, um sie ihrem König zuzustellen. Er verzeihe ihnen ihr böses Benehmen gegen die Franzosen, aber sie seien zum Dank dafür nur ihrem König verpflichtet, dessen Tugenden, Alter und Treue er so hochschätze, dass er nicht das Kriegsrecht gegen die Stadt anwende. Ihm hätten sie also Ehrenpforten zu errichten und für die Schonung zu danken. Bei der geringsten verrätherischen Handlung hingegen werde er die Stadt unter die Füße treten und sie furchtbar strafen.

An den König von Sachsen, der aus Regensburg nach Prag geflüchtet war, und sich in die Arme Österreichs geworfen hatte, sandte er schon am 6. Mai den Befehl zur Rückkehr bei Strafe der Absetzung. Friedrich August war sofort bereit, schrieb am 8. einen demüthigen Brief an Napoleon und gab Befehl, alle Festungen und Kriegsmittel diesem zur Verfügung zu stellen.[1]) Danach musste auch Torgau den Franzosen die Thore öffnen am 11. Mai. Der Besatzung
Thielmann. in Torgau hatte General Thielmann als Befehlshaber der Festung den Rath gegeben, sich den Preußen anzuschließen. Die sächsischen Soldaten blieben jedoch dem König treu und Thielmann verließ in der Stille der Nacht vom 10. Mai die Festung, um sich in russische Dienste zu begeben, wo er, wie der General-Quartiermeister Aster, im Heere Aufnahme fand. Österreich that gemäß der Lage der Dinge nichts, um den König in Prag zurückzuhalten, als derselbe am 10. Mai sich auf den Weg nach Dresden machte.

Rückkehr des Königs. Am 12. Mai traf der bejahrte König, umgeben von seiner Familie und begleitet von seiner schönen Reiterei auf der Petersswalder Straße vor den Thoren von Dresden ein. Die Verbündeten hatten Napoleon vorgeworfen, er behandle die Mitglieder des Rheinbundes wie Sclaven. Napoleon wollte jetzt zeigen, wie wohlwollend er gegen einen Fürsten sei, der von ihm durch Belohnungen erhöht

[1]) Flathe, Geschichte Sachsens, III, S. 349 f. Gotha 1873.

Digitized by Google

und kürzlich bereit war, von ihm abzufallen. Als der König nahte, sprang der Kaiser, umgeben von einem glänzenden Gefolge von Generalen, vom Pferd, umarmte und küsste ihn wie einen Fürsten, der, gefährlichen Feinden sich entwindend, nun zu ihm zurückgekommen sei. Der gute Friedrich August war natürlich tief ergriffen. Napoleon hatte ihn an Macht erhöht, aber die Krone Polens lastete doch schwer auf dem Haupte des Sachsen, und nachdem er bereit gewesen war, ihr zu entsagen, rührte ihn doch wieder die Freundschaft des furchtbaren Mannes. Die Bewohner Dresdens, die Zeugen der Zusammenkunft waren, wurden gerührt und wieder für Napoleon eingenommen, der ihren König nach dem Schloss geleitete und an seiner Tafel unter großem Gepränge speiste. Er quartierte sich im königlichen Palast vorderhand ein, bis er ein passendes Landhaus vor den Thoren Dresdens bezog und im Genuss der schönen Natur von der Aufregung der letzten Schlachttage sich erholte: — es ist der Palazzo Marcolini. Man hat dem König von Sachsen vorgeworfen, dass er trotz des gelobten Stillschweigens Napoleon dennoch alle Verhandlungen mit dem Wiener Hof mitgetheilt habe, um sich zu entschuldigen für den geplanten Abfall vom Rheinbund.

Österreich.

Napoleon zeigte sich auf einmal sehr übel gesinnt gegen Österreich; aber Friedrich August ist ein so frommer, edler Charakter, und was Österreich von ihm verlangte, war so sehr Sache seines eigenen Vortheils, dass eine solche Treulosigkeit von ihm nicht anzunehmen ist, und dass Österreich schwerlich beim Congress zu Wien sich so warm und so eifrig für Sachsen und seinen König angenommen hätte, wenn man in Wien diese Treulosigkeit geglaubt hätte.

Nach sieben Tagen brach Napoleon von Dresden auf, den Verbündeten nach, welche in Bautzen eine Stellung suchten, in der sie eine neue Schlacht annehmen wollten, und wo sie ungeheure Verhaue anlegten; sie fürchteten durch ferneres Zurückweichen im vorderen Deutschland den Glauben zu erregen, dass sie bei Lützen geschlagen worden seien, jedoch mit einem großen Siege geprahlt hätten. Sie wollten hier, die linke Flanke auf die Berge, die rechte Flanke auf Moräste stützend, eine große Defensivschlacht schlagen. Die 20.000 Mann, die sie bei Lützen verloren, sollten theils durch Reserven aus Schlesien, theils durch 14.000 Russen, mit denen Barclay de Tolly die Festung Thorn belagert und zur Ergebung gezwungen hatte, ersetzt werden. In der Nähe von Hochkirch, wo Daun Friedrich II. schlug, und Wurschen, wo der Preußenkönig lange unangreifbar schien, befestigten sie ihre Stellung durch zahlreiche Schanzen und Verhaue und sahen voll Muth, gegen 100.000 Mann stark, der Schlacht der Entscheidung entgegen. Napoleon war ihnen jedoch an Zahl der Kämpfer (160.000) weit überlegen.

Bautzen.

Am 16. Mai wollte Napoleon eben abreisen, als Bubna mit Instructionen von Metternich erschien, um einen Frieden anzubahnen. Napoleon war eben auf Österreich gereizt und empfieng Bubna, dem er sonst geneigt war, kalt und mit Vorwürfen über Metternich, der mit den Alliierten ihn zum Frieden zwingen wolle. Bubna ließ sich durch seine Zornesausbrüche nicht irre machen und zog aus seinem Portefeuille zuerst ein Schreiben des Kaisers Franz I. für Napoleon. Es war das Schreiben eines Ehren-

Bubna.

Franz I. an Napoleon.

Digitized by Google

mannes und Vaters, der herzlich und aufrichtig dem Schwiegersohn den Ernst der Lage schilderte, vor der Gefahr unüberlegter Entschlüsse warnte, und ihn voll Würde dringend bat, mit Rücksicht auf sein eigenes Wohl und das Interesse der Welt, den Eröffnungen Gehör zu schenken, die ihm Bubna überbringe. Kaiser Franz liebte seine Tochter, liebte seinen Enkel, war aber auch Monarch und musste an seine Völker denken. Hier war keine Doppelzüngigkeit, hier war ernste Wahrheit. Napoleon fühlte dies und ward ruhiger.

Bubna sollte ihn nur aufmerksam machen auf das, was die Alliierten von ihm fordern würden, und was er von ihnen fordern dürfte — und worin Österreich ihn unterstützen könnte. Mindestens seit vier Monaten waren ihm von Österreich oft Andeutungen der gleichen Art gemacht worden; er that aus gekränktem Stolze, als höre er sie jetzt zum erstenmale. Die Forderung wegen des Großherzogthums Warschau wies er nicht zurück: — er habe die Wiederherstellung Polens im eigenen Interesse Europas versucht, sei aber nicht verpflichtet, sich für sie aufzuopfern, da die Menschen und die Vorsehung ihn nicht dabei unterstützen wollen. Auch in Betreff Spaniens schien er nachgiebig und entschlossen, etwas abzutreten. Was dieses sei, sagte er nicht. Wohl äußerte er sich geneigt, die spanischen Insurgenten zum Congress zuzulassen, um die Engländer, die dieses immer verlangt hatten, zu Unterhandlungen zu bewegen. Dass Napoleon in dieser Frage nachgeben wolle, überraschte und erfreute Bubna. Dagegen zeigte jener sich peinlich berührt, dass er Preußen für seinen Abfall belohnen und wieder mächtig machen solle. Auf den Titel eines Protectors des Rheinbundes wollte er aber durchaus nicht verzichten: wenn man sage, der Titel sei nutzlos und leer, so sei offenbar, dass man ihn durch Abschaffung dieses Titels nur demüthigen wolle. Hinsichtlich der Hanseatischen Provinzen bemerkte Bubna, dass England bloß seiner Seeherrschaft wegen, Preußen aber seiner Nachbarschaft wegen und Russland wegen des Herzogthums Oldenburg den Verzicht unbedingt verlangen. Napoleon entgegnete, er betrachte diese Gebiete als Tauschmittel, um sich von England dafür seine Colonien zurückgeben zu lassen; auch Metternich hätte die Frage aus diesem Gesichtspunkte betrachtet. Bubna war erfreut, dies zu hören. Habe man England nur einmal dahingebracht, dass es am Congress theilnehme, so werde man Lübeck, Hamburg und Bremen den Provinzen Guadeloupe, Isle de France und dem Cap gegenüber in die Wagschale legen. Es werde schon schwer sein, England das Zugeständnis der Vereinigung Hollands mit Frankreich abzudrängen. Schließlich machte Bubna dringende Vorstellungen, dass man wenigstens zu einem Congresse, etwa zu Prag, zusammentreten möchte. Der Kaiser Franz I. sei bereit, sich selbst dahin zu begeben, um den kriegführenden Mächten näher zu sein und den Frieden wirksamer vermitteln zu können.

Polen. Spanien. Preußen. Protector. Hansa-Städte. Congress. Holland.

17. Mai. Napoleon schien also bereit zum Nachgeben; am andern Morgen sollte diese Frage noch einmal besprochen werden. Nachgeben wollte er aber eigentlich nicht; er wollte nur zwei oder drei Monate Zeit gewinnen zu seinen letzten Rüstungen. Der Congress sollte ihm nur Gelegenheit bieten, mit England oder Russland in directen Verkehr zu treten und, mit einem Wort, sich zum Nachtheil der deutschen Mächte zu verständigen und dann ihnen

Digitized by Google

den Frieden zu dictieren. Bot Österreich sich an zu vermitteln, um ihn zur Nachgiebigkeit zu drängen, so gedachte er dann ohne dasselbe den Frieden nach seinem Sinn abzuschließen. Thiers bemerkt sehr gut: „Diplomatische Siege waren ebensosehr nach seinem Geschmack als militärische Siege, und er war ebenso stolz, bei dem einen wie bei dem andern Spiel zu gewinnen — abgesehen übrigens von dem Umstand, dass der Friede, wenn Österreich seine Bemerkungen berücksichtigte, wie es Bubna versprach, und wenn es sich energisch angelegen sein ließ, die verbündeten Mächte zu befriedigenderen Modificationen zu nöthigen, der Friede alsdann, von den Händen seines Schwiegervaters erhalten und angenommen, ganz ebenso wohlanständig als aus der Hand jedes andern sein musste. Aus diesem Grund that Napoleon, als wenn er Österreich Gehör schenkte, willigte nicht bloß in einen Congress, sondern auch in einen Waffenstillstand, abgeschlossen auf einem Vorposten der beiden Heere. Vor diesem Waffenstillstand wollte er aber rasch noch einen Sieg gewinnen, um bessere Bedingungen verlangen zu können und eine Verständigung mit Alexander einzuleiten." Diplomatische Siege.

Am 17. Mai in der Frühe ließ also Napoleon Bubna noch einmal vor sich, schien seinen Gründen sich zu fügen mit der Versicherung, er werde eher mit den Waffen in der Hand sterben und viele andere sterben lassen, als in die Forderungen sich zu fügen, die ihm unangemessen schienen. Er genehmigte einen Congress und einen Waffenstillstand und wollte zum Congress auch die spanischen Insurgenten zulassen. Bubna meinte erfreut, er habe viel erreicht, und erbot sich, ein Schreiben an Stadion zu senden, der jetzt im russisch-preußischen Hauptquartier sei, um den Frieden zu vermitteln und ihm zu melden, dass Napoleon in die Zusammenkunft eines Congresses und in den Abschluss eines Waffenstillstandes einwillige. Es ward sogleich ein Schreiben abgefasst, von Napoleon corrigiert, welches besagte, „Kaiser Napoleon, keineswegs stolz gemacht durch den jüngsten Erfolg seiner Waffen, vielmehr ungeduldig, den Leiden Europas ein Ende zu machen, willige in das sofortige Zusammentreten eines Congresses zu Prag, und sei, um dem Blutvergießen umso schnelleren Einhalt zu thun, selbst bereit, Commissäre zu den Vorposten zu schicken, um einen Waffenstillstand zu unterhandeln." Bubna sandte das Schreiben sogleich durch einen Courier an Stadion im russischen Hauptquartier. Er erbat sich dann die Erlaubnis zur Rückkehr nach Wien, um von den Folgen seiner Unterhandlungen dem Kaiser Franz und dem Grafen von Metternich Mittheilung zu machen und sie auf die Modificierung der vorgeschlagenen Dinge vorzubereiten. Napoleon fasste am 17. Mai zwei Briefe ab an Kaiser Franz, die dasselbe besagen und Napoleons Ehre in die Hände seines Schwiegervaters legen. Bubna in Dresden. Bubna an Stadion.

Diese Schreiben sind in der „Correspondance" veröffentlicht:[1]) „Mein Herr Bruder und sehr lieber Schwiegervater! Was Ihre Majestät in Ihrem Schreiben über die Theilnahme sagt, die Sie für mich hegen, hat mich lebhaft gerührt. Ich verdiene sie von Ihrer Seite durch die wahren Gefühle, die ich für Sie hege. Wenn Ihre Majestät einiges Interesse an meinem Glück hat, so Napoleon an Kaiser Franz.

[1]) Correspondance, XXV, p. 350. A François Ier, Empereur d'Autriche, Dresde le 17. mai 1813.

Digitized by Google

möge Sie auch für meine Ehre sorgen. Ich bin entschlossen, wenn es nöthig ist, lieber zu sterben an der Spitze aller Ehrenmänner Frankreichs, als das Gelächter der Engländer zu werden, und meine Feinde triumphieren zu lassen. Möge Ihre Majestät an die Zukunft denken und nicht die Frucht dreijähriger Freundschaft zerstören, nicht die vergangenen Wege wieder betreten, die Europa in Erschütterungen stürzten und in Kriege, deren Ausgang unbestimmbar ist. Möge Sie nicht kläglichen Erwägungen das Glück unserer Generation opfern, das Ihres eigenen Lebens, und das wahre Wohl Ihrer Unterthanen, und, warum soll ich es nicht sagen, das eines Theiles Ihrer Familie, die Ihnen so aufrichtig anhänglich ist. Möge Ihre Majestät überhaupt niemals an meiner Anhänglichkeit zweifeln. Napoleon."

An demselben 17. Mai schrieb er noch einmal an den Kaiser Franz I. in Laxenburg: „Mein Herr Bruder und sehr theurer Schwiegervater! Ich habe den Grafen Bubna empfangen und mich mehrere Stunden mit ihm besprochen. Ich habe ihm freimüthig und wahr alles gesagt, was ich darüber dachte. Ich wünsche den Frieden mehr als irgend jemand. Ich stimme ein in die Eröffnung einer Verhandlung für einen allgemeinen Frieden und in das Zustandekommen eines Congresses in einer Stadt, die zwischen den kriegführenden Mächten liegt. Sobald ich erfahre, dass England, Rufsland, Preußen und die Verbündeten diesen Vorschlag angenommen haben, so werde ich mich beeilen, einen Bevollmächtigten zum Congress zu senden, und werde meine eigenen Verbündeten angehen, dasselbe zu thun. Ich werde keine Schwierigkeit machen, zum Congress die Bevollmächtigten der spanischen Insurgenten zuzulassen, damit sie ihre Interessen zur Geltung bringen können. Wenn Rufsland, Preußen und die anderen kriegführenden Mächte ohne England unterhandeln wollen, so stimme ich gleichfalls bei. Ich werde bereit sein, meinen Bevollmächtigten ebenfalls zu senden, sobald ich sicher weiß, dass dieser mein Vorschlag angenommen ist, und werde meine Verbündeten verpflichten, dasselbe zu thun, sobald ich die Zeit der Zusammenkunft des Congresses sicher weiß. Sobald einmal der Congress eröffnet ist, liegt es im Sinn der kriegführenden Mächte, einen Waffenstillstand zu schließen, wie dieses unter verschiedenen Umständen vorgekommen ist, und wie dieses zu Paris mit dem Fürsten Schwarzenberg besprochen worden ist — und ich bin bereit, mich den Beschlüssen zu fügen. Ihre Majestät wird in der Sprache, die ich seit sechs Monaten beständig führe, mein dringendes Verlangen erkennen, Menschenblut zu schonen, und den Leiden, unter denen so viele Völker schmachten, ein Ende zu machen. Napoleon."

Zugeständnisse.

Die Berufung auf Schwarzenberg beweist, dass Thiers' Annahme irrig ist: Schwarzenberg habe nicht gewagt, die Forderungen in Paris zu betonen. — Beide Briefe sind auf Bitten des Ausschusses für Veröffentlichung der Briefe Napoleons vom Kaiser Franz Joseph I. gnädigst demselben überlassen worden.

Unmittelbar nachdem er Bubna am 17. Mai gnädig und reich beschenkt entlassen hatte, der sich freute, etwas welthistorisch Wichtiges erreicht zu haben, machte Napoleon Anstalten zur Abreise, kam aber zugleich auf den Gedanken, die österreichische Vermittlung ganz zu umgehen und den bei Alexander I. so beliebten Caulaincourt am 18. Mai in das russische Hauptquartier zu senden, um direct auf den Czaren zu wirken. —

Digitized by Google

Die Schlacht bei Bautzen am 20. und 21. Mai 1813.

Indessen hoffte Napoleon durch einen neuen Sieg seine Macht besser zu festigen und die Bedingungen eines Friedens dictieren zu können. Die Verbündeten hatten ein Lager bei Bautzen bezogen, in dem sie acht Tage von den Märschen und Kämpfen sich erholen konnten. Zu einer Defensivschlacht war die Lage der kleinen Stadt im Wendenlande mit ihrer Anlehnung an einen Ausläufer des Riesengebirges, mit dem Flusse Spree, der vom Gebirge her an der Stadt vorbeizieht, mit den Hügeln und Teichen, die in der Nähe sich befanden, sehr geeignet. Erhöhungen und Vertiefungen wurden benutzt, um die Vertheidigungsfähigkeit des Lagers zu verstärken. Die Einwohner des Gebietes sind wendischen Stammes, arbeitsam; es fehlte nicht an Lebensmitteln, noch an barmherziger Pflege der Verwundeten bei den arbeitsfreudigen Bewohnern. — Wenden.

Die Verbündeten zählten 89.000 Mann; Verstärkungen kamen unter Barclay de Tolly, der bisher Thorn belagert und zur Ergebung gezwungen hatte, 14.000 Mann. Zu den Preußen stießen 5000 Mann, mit denen General Kleist vor Lauriston aus Leipzig hatte abziehen müssen, und 4000 Mann Fußvolk aus Schlesien. Als die Meldung eintraf, dass Lauriston, der in der Voraussetzung, die alliierte Armee sei keines Widerstandes mehr fähig, mit einem beträchtlichen Corps gegen die Mark abgesendet war, jetzt über Hoyerswerda bereits im Anmarsche sei, sandte man ihm Barclay de Tolly entgegen mit York und ihren Corps, die in der Nacht vom 18. zum 19. Mai sich vereinigten. Lauriston besorgte keinen Angriff und marschierte sorglos, als Barclay bei Königswartha am 19. Mai auf ihn stürzte, wodurch Lauriston 4 Generale, 14 Stabsofficiere, 740 Soldaten und 10 Kanonen verlor.[1]) Bei Weißig stieß die preußische Colonne Yorks auf das Corps Neys, mit dem sich der geschlagene Lauriston verbunden hatte, und verlor 77 Officiere, 1806 Unterofficiere und Gemeine. In der Nacht vom 20. zum 21. Mai kehrte Barclay mit seinem Corps wieder zum Hauptquartier bei Bautzen zurück. Barclay de Tolly. Kleist. York.

Das Schlachtfeld von Bautzen hatte eine Ausdehnung von drei Meilen und war für die Truppenzahl zu weitläufig. Es fehlte auch die rechte Einigkeit und passende Verwendung der Truppen, die übrigens tapfer fochten. Das Hauptquartier des Kaisers Alexander war in Neu-Burschwitz, des Königs von Preußen in Wurschen, das Napoleons in Klein-Förstgen. Bautzen.

Am 20. Mai vormittags recognoscierte Napoleon die Stellung der Gegner, um zwölf Uhr gab der Kaiser die Weisung zum Angriff und hörte man einzelne Kanonenschüsse, um fünf Uhr jedoch war das Gefecht allgemein; um sechs Uhr erstieg Marmont die Felsen bei der Wendenvorstadt und die Stadtmauer, die Miloradowitsch räumte. Gerard griff den Prinzen von Wirtemberg an, der sich auf die Berge des Mehltheuer zurückziehen musste; das Gefecht dauerte bis neun Uhr. Die Monarchen hatten sich in den Gefechten gegen Marmont auf der Burg allen Gefahren ausgesetzt. General Kleist leistete hartnäckigen Widerstand, der den Franzosen viele Leute kostete, ihm aber hohen Ruhm eintrug. Napoleon nahm sein Hauptquartier in Bautzen. Marschall Ney sollte den rechten Flügel der Russen über Gleina und Prettis umgehen. Die schöne Mainacht brachten die Truppen in Ruhe und Ordnung, wie nach einem siegreichen Gefechte, auf dem Schlachtfeld zu. Schlacht am 20. Mai.

[1]) Wolzogen, Memoiren, S. 175.

Digitized by Google

Schlacht am 21. Mai.

Am 21. Mai waren die Monarchen schon früh auf dem Schlachtfeld gegenwärtig, auf einer steinigen Kuppe zur Linken von Kubschütz. Von preußischer Seite sollen Alexander Vorwürfe gemacht worden sein, dass er bei Groß-Görschen sich zu sehr exponiert habe, und bei seinem fortwährenden Herumreiten im Schlachtgewühl nirgends zu finden gewesen wäre. So erzählt Wolzogen,[1]) welcher der Schlacht beiwohnte. Infolgedessen habe am 21. Mai der Czar seinen Standort gar nicht verändert. Eigentlich habe Kneseбeck, nicht aber Wittgenstein, diese Schlacht geleitet. Oudinot kam mittags in großes Gedränge und ließ Napoleon um Unterstützung bitten. Dieser aber ließ ihm sagen, er möge sich selbst helfen, da gegen drei Uhr die Schlacht so wie so gewonnen sei. In der That brachen die Alliierten zwischen drei und vier Uhr das Gefecht ab und ordneten den Rückzug an, um sich keiner entscheidenden Niederlage auszusetzen, da ein vollständiger Sieg doch nicht möglich wäre. In drei Colonnen traten sie den Rückzug an, Alexander nach Mengelsdorf, die Preußen nach Reichenbach; Napoleon nahm sein Quartier in Neu-

Verluste.

Burschwitz. Die Verluste waren groß, bei den Alliierten 12.000 bis 13.000, bei den Franzosen gegen 30.000 Mann; sie sagten selber: „Viele solcher Siege dürfe Napoleon nicht mehr gewinnen, sonst würde er bald keine Armee mehr haben."

Die Verbündeten zogen unentmuthigt und wohlgeordnet gen Schlesien, die Franzosen zogen, wie jene, in zwei Colonnen ihnen nach über die Neisse, die Queis, den Bober. Bald befanden sich die Franzosen in dem reichen Schlesien, das dem König von Preußen gehörte. Napoleon schrieb strenge Disciplin vor, um den Deutschen den Contrast zwischen den Franzosen und Russen begreiflich zu machen. Bei Haynau legten die Preußen am 26. Mai dem ihnen

Maison geschlagen.

allzu lästig nachrückenden Vortrab des Generals Maison eine Falle: sie stellten auf einer von den Franzosen nicht beachteten Verliefung sechs Reiterregimenter auf. Nach Neys Befehl drängte der französische Vortrab unter Maison hastig nach und wurde auf ein durch eine brennende Mühle gegebenes Zeichen plötzlich durch einen stürmischen Anfall der preußischen Reiter von der Seite für seine Nachlässigkeit bitter überrascht. Etwa tausend Mann wurden niedergehauen oder versprengt, vier Kanonen erobert. Mit Mühe rettete sich Ney im wirren Kampf,

Dolffs.

in dem jedoch die Preußen einen ihrer besten Reitergenerale, den Obersten Dolffs, verloren. Dagegen brachten die Franzosen unter Sebastiani den Russen am nächsten Tag bei Sprottau eine Schlappe bei, nahmen ihnen einen ansehnlichen Artilleriepark weg und machten 500 Mann Gefangene. An der Oder lag die von den Preußen angegriffene, von den Franzosen fünf Monate hindurch ver-

Glogau.

theidigte Festung Glogau. General Lauriston fieng sechzig mit Lebensmitteln für die Belagerer bestimmte Boote auf der Oder ab, die jetzt der Garnison zugute kamen. —

Der Waffenstillstand vom 4. Juni.

Durch diese kriegerischen Vorgänge in der zweiten Hälfte Mai wurde die, wie wir sahen, seit 17. Mai auch von Napoleon nicht mehr zurückgewiesene Idee eines Waffenstillstandes wieder mehr in den Vordergrund geschoben. Die erwähnte Sendung Caulaincourts an Alexander I. am 18. Mai hatte freilich nicht

[1]) Wolzogen, Memoiren, S. 178.

Digitized by Google

den von Napoleon gewünschten Erfolg, weil man im russischen Hauptquartier wegen Preußens und Österreichs Caulaincourt nicht empfangen wollte. Am 22. Mai erklärte Nesselrode, da man Österreichs Vermittlung angenommen habe, so müsse Caulaincourt sich an Stadion, den Vertreter der vermittelnden Macht, wenden. Stadion, der schon durch ein Schreiben Bubnas vom 18. Mai verständigt worden war, dass Napoleon zu Verhandlungen geneigt sei, erklärte sich bereit, mit Caulaincourt und einem russischen und preußischen Commissär zum Abschluss eines Waffenstillstandes zusammenzukommen. Barclay de Tolly, den Alexander am 25. Mai zum Oberbefehlshaber des russischen Heeres ernannte, behauptete, das russische Heer werde sich auflösen, wenn man es nicht nach Polen führe, um dort hinter der Weichsel sich zu erholen, und war in dieser Ansicht so hartnäckig, dass erst ein strenges Gebot des Czaren ihn veranlasste, von der Straße dahin abzuweichen, den Weg nach Schweidnitz einzuschlagen und das Lager von Bunzelwitz zu beziehen, das Friedrich II. einst lange besetzt gehalten, und das Alexander am meisten zu dem Zwecke des Krieges für geeignet hielt; denn man war in der Nähe Österreichs, welches man für die Coalition eher zu gewinnen hoffte. Barclay de Tolly fand das Lager jedoch ungeeignet und bei einer Berathung in Schweidnitz wurde lebhaft für einen längeren Waffenstillstand gesprochen, trotz dem feurigen Widerspruch Gneisenaus und derer, welche fürchteten, die Coalition würde sich auflösen, wenn die Russen abzögen. Es wurde beschlossen, Commissäre an die französischen Vorposten wegen eines Waffenstillstandes zu senden, zugleich aber versprochen, die Waffen nur niederzulegen, um sie nach kurzer Zeit wieder zu ergreifen. Nesselrode wurde an das österreichische Hoflager entsendet, um die Gefahr der kriegführenden Alliierten zu schildern, wenn Österreich noch länger zögere. Vergleiche sich Alexander mit Napoleon, so falle die Last des Krieges auf Österreich. Stadion und die Preußen schilderten die hohe Gefahr, wenn Caulaincourt bei Alexander zugelassen werde, mit Kraft und Ernst.

Waffenstillstand. Barclay.

Während Nesselrode nach Wien reiste, begab sich General von Kleist im Namen der Preußen und Graf Schuwaloff im Namen der Russen am 29. Mai zu den französischen Vorposten wegen eines Waffenstillstandes. Berthier empfieng sie. Napoleon konnte den Antrag nicht ablehnen, da er versprochen hatte, sich in Unterhandlungen einzulassen.

Napoleon wollte jedoch nicht den Frieden, sondern nur drei Monate Zeit, um seine Rüstungen zu vollenden — und dann die Verbündeten mit einigen Schlägen zu einem Frieden zu zwingen, den er dictiere, um wieder der Gebieter von Europa zu werden. Er verlangte, dass ihm der Vertrag Schlesien bis Breslau überlasse und Niederdeutschland bis zur Elbe mit Einschluss Lübecks und Hamburgs. Der Stillstand solle wenigstens zwei Monate andauern; damit die Garnisonen der Oder- und Weichselfestungen während dieser Zeit ihre Proviantvorräthe nicht aufzehrten, sollten sie gegen bares Geld verproviantiert werden.

Was Napoleon fordert.

Am 30. Mai erschien Caulaincourt in Gebersdorf, das in der Mitte zwischen beiden Armeen lag. Die Commissäre der Verbündeten wollten Breslau nicht aufgeben, welches die zweite Hauptstadt Preußens sei, wollten Hamburg nicht zugestehen und den Stillstand nur für einen Monat gewähren.

Caulaincourt.

Digitized by Google

Solches meldete Caulaincourt an Napoleon, der in Neumarkt, vor den Thoren Breslaus, hauste. Dieser antwortete, ein Waffenstillstand sei für ihn nicht nothwendig, wohl aber für die Verbündeten; er capituliere nicht, werde aber die Verbündeten schlagen, so oft sie ihm entgegentreten; er habe sich nur in Unterhandlungen eingelassen, um Europa nicht die Hoffnung auf einen Frieden zu rauben. Er werde Hamburg nicht aufgeben, und verlange mindestens die Hälfte Schlesiens. Ein Monat Stillstand reiche nicht aus, um so viele wichtige Fragen zum Abschlusse zu bringen. Wolle man ernstlich einen Congress, so verlange er auch die Zeit, ihn zu halten. Die Verbündeten blieben aber bei ihren Forderungen auch in der zweiten Verhandlung, welche am 31. Mai im Dorfe Poischwitz stattfand.

Österreich. An demselben 31. Mai erfuhr Napoleon, der die Vermittlung Österreichs zu umgehen gesucht hatte, dass diese Macht sich nicht mehr beiseite schieben lassen wolle. Graf Bubna nämlich, der österreichische Botschafter, war am 23. Mai wieder von Wien in das französische Hauptquartier gesandt worden. Nach vergeblichen Versuchen, zu dem offenbar ausweichenden Franzosenkaiser zu gelangen, traf er endlich am 31. Mai wenigstens mit dem Minister Maret in Liegnitz zusammen und bewies diesem durch seine Mittheilungen, dass Österreich an der Rolle eines bewaffneten Vermittlers festhalte. Die Kunde davon brachte Napoleon auf den Gedanken an einen Krieg mit Österreich[1]) und zum Entschluss, mit Russland und Preußen wenigstens durch einen Waffenstillstand sich vorläufig zu vertragen.

Napoleons Haltung gegen die österreichische Vermittlung war ganz verfehlt. Die Nachrichten aus Wien waren gut und die Absichten aufrichtig. Napoleon hätte darauf eingehen sollen. Bubna hatte doch unter anderem zu erklären: Österreich sei noch niemand gegenüber gebunden, und wenn Napoleon diese Bedingungen annehme, so sei es bereit, sich mit ihm durch neue, zum Allianzvertrag von 1812 zugefügte Artikel zu verbinden. Thiers bezeichnet die Zurückweisung der österreichischen Anträge als das größte Unglück, welches Frankreich jemals widerfahren, denn es habe jetzt nur von Napoleon abgehangen, seinen langen Kampf mit Europa zu beendigen, sich im Frieden ein herrliches Kaiserthum zu sichern und namentlich auch den Seefrieden zu erlangen, welcher durch die Wirkung, die er hervorbringen musste, das Opfer Hamburgs und des Rheinbundes zur Genüge gedeckt haben würde.[2]) Aber, statt ein inniges Wohlwollen gegen Kaiser Franz zu hegen, sah Napoleon in diesem schönen Angebot nur den Entschluss Österreichs, ein schiedsrichterliches Amt geltend zu machen. Er grollte dem Kaiser Franz, dass er ihm Bedingungen aufzudringen suche, die er nicht mochte. Dagegen wurde er nachgiebig gegen Preußen und Russland.

Napoleon weist die Anträge ab.

Napoleon schrieb deswegen an seinen Minister Maret, der eben in Liegnitz eingetroffen war und ihm Bubnas Nachrichten gemeldet hatte: „Nehmen Sie Bubna nach Dresden mit und verzögern Sie den Augenblick, wo wir genöthigt sein werden, die österreichischen Anträge entweder anzunehmen oder zurückzuweisen. Ich werde den Waffenstillstand schließen, und alsdann wird die Zeit, deren ich bedarf, völlig gewonnen sein.“ Im Augenblick hatte Napoleon geheim die Nachricht bekommen, Davoust werde am 1. Juni in Hamburg eingezogen sein. Darum schlug er hinsichtlich der Hanseatischen Provinzen vor, das anzunehmen,

sucht nur Zeit zu gewinnen

[1]) Correspondance. XXV, p. 401.
[2]) Thiers, l. c. XV, p. 489.

Digitized by Google

was die Waffen am 8. Juni um Mitternacht entschieden haben würden. Hinsichtlich Breslaus willigte er ein, dass zwischen den beiden Armeen ein Gebiet von ungefähr zehn Meilen neutral bleiben und Breslau enthalten, die Dauer des Waffenstillstandes aber sich bis zum 20. Juli erstrecken solle mit einer sechstägigen Frist zwischen Aufkündigung des Waffenstillstandes und der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten, so dass er den 26. Juli erreichen und also beinahe zwei Monate zu gewinnen wusste. Sollten diese Bedingungen nicht angenommen werden, so befahl er, die Verhandlungen sofort abzubrechen. Die Commissäre der Alliierten hatten Befehl, nachzugeben, wenn Breslau nicht in den Händen Napoleons bliebe. unter Bedingungen.

So wurde der Waffenstillstand am 4. Juni unterzeichnet. Die Demarcationslinie zwischen beiden Armeen sollte die Katzbach sein, dann die Oder, dann die alte Grenze, die bisher Sachsen von Preußen schied, dann die Elbe von Wittenberg bis zum Meer. Napoleon gab somit Breslau, wo er seit 1. Juni war, auf. Die blockierten Garnisonen von Danzig, Modlin, Zamosc, Stettin und Küstrin sollten gegen bares Geld regelmäßig verproviantiert, Hamburg aber, falls es noch nicht von Davoust besetzt sei, solle den Verbündeten überlassen werden. Am nämlichen Tage erfuhr man, dass Hamburg und die Hansastädte in der That schon am 1. Juni in die Gewalt des Marschalls Davoust gefallen seien.[1] Polschwitzer Stillstand, 4. Juni 1813.

Wenn Napoleon den Frieden wollte, so hätte er den Kampf sogleich gegen die Verbündeten fortsetzen und ihren Ruin vollenden sollen. Er wollte aber den Frieden nicht, sondern nur Zeit gewinnen, um seine Rüstungen zu vollenden. Das war sein Fehler — und ein verhängnisvoller Fehler, der den Fall seiner Herrschaft beschleunigte.

Napoleons ganzes Denken war nur kriegerisch: Vollendung seiner Rüstungen. Napoleon rüstet.
Er hatte Eugen nach Italien entsendet mit dem geheimen Auftrag, dort eine Armee von 80.000 Mann zu organisieren,[2] ihn genau unterrichtet, wie er das machen solle, und ihn mit dem Commando nicht nur des Lombardischen Königreiches, sondern auch Piemonts und Toscanas betraut. Die Cadres zu einer Armee waren dort vorhanden, auch Artillerie in Fülle. In kurzer Zeit konnte Eugen 150 Kanonen nebst Bespannung in Bereitschaft haben. Der jetzt verschwiegene Zweck der Armee sollte sein, Österreich von Westen her zu bedrängen, wenn dasselbe wagen sollte, gegen Napoleon den Kampf zu beginnen. Um seinen Eifer zu stacheln, zeigte Napoleon Eugen an, dass er zu Gunsten seiner Tochter eine sehr schöne Dotation stifte, nämlich die des Herzogthums Galliera, und dass diese Belohnung als Preis für seine während des Feldzuges von 1812 geleisteten Dienste im „Moniteur" bekannt gemacht werden solle. Eugen soll 80.000 Mann in Italien sammeln. Sein Lohn.

Davoust hatte den Auftrag erhalten, so schnell als möglich Hamburg wieder zu erobern und eine strenge Justiz zu üben, weil die Stadt die französischen Zollbeamten, Steuereinnehmer, Polizeidiener verjagt und an mehreren Davoust.

[1] Thiers, l. c. XV, p. 490 f.
[2] Correspondance, XXV, p. 358. — Welden, Der Krieg der Österreicher in Italien im Jahre 1813 und 1814, S. 4. Graz 1853.

Digitized by Google

Orten ermordet, dagegen die Kosaken, Tschernitschew und Tettenborn mit Jubel aufgenommen hätte. Napoleon befahl Davoust, die Mitglieder des alten Senats, welche ihre Stellung wieder eingenommen hatten, die Haupträdelsführer des Aufstandes, die Officiere der Hanseatischen Legion erschießen zu lassen, die fünfhundert vornehmsten Kaufleute, die als Feinde Frankreichs galten, zu verhaften, und ihres Vermögens zu berauben, endlich: ohne weitere Untersuchung alle Colonialwaren und englischen Waren in Beschlag zu nehmen. Man werde so Mittel zur Bestreitung der Kosten des Krieges finden, den die Kaufleute veranlasst hätten. Davoust sollte bei Vollziehung dieser Befehle erklären, dass er auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers verfahre.

Harter Auftrag.

Davoust war aber diesmal besser als sein Ruf. Der gesunde Menschenverstand siegte bei ihm über die Härte der Befehle. Er fand angeblich niemand von denen, die er erschießen sollte; sie waren nach Altona entflohen, welches zu Dänemark gehörte. „Geld", meinte Davoust, „sei besser als Blut." Denjenigen, welche binnen vierzehn Tagen zurückkehren wollten, versprach er zu verzeihen. Die einzige Strafe war eine hohe Steuer. Napoleon fand nachher selber, diese Anordnung sei besser als Vollziehung der Todesstrafe. „Hätten Sie", schrieb er an Davoust, „den Tag nach Ihrem Einzug erschießen lassen, so wäre das gut gewesen. Jetzt ist das zu spät; die Geldstrafen sind vorzuziehen." — Davoust hoffte, von der Stadt Hamburg in Geld oder Waren eine Kriegssteuer von 50 Millionen Franken zu erhalten. Einen kleinen Theil dieser Steuer sollten Lübeck, Bremen und das platte Land der 32. Militärdivision bezahlen; 10 Millionen Franken sollten bar sogleich erlegt werden und wurden auch nach Dresden geschickt, wo Napoleon seit dem 10. Juni sein Hauptquartier hatte; 20 Millionen mussten in Anweisungen gezahlt werden. Für den Rest wurde ein Conto eröffnet zur Bezahlung der Pferde, der Vorräthe an Korn, Reis, Wein, eingesalzenem Fleisch, Vieh- und Holzlieferungen, die man von Hamburg, Lübeck und Bremen fordern würde.[1]) Von der Kriegssteuer war der Preis all der Häuser abzuziehen, die man niederreißen musste, um Vertheidigungswerke für Hamburg zu errichten.

Kein Blut, sondern Geld.

50 Millionen Kriegssteuer.

Dresden Hauptquartier.

Dass es Napoleon nicht ernst war mit dem Frieden, sieht man aus der Art, wie er sich zum Krieg rüstete. Er hoffte, bis 1. September über 500.000 Mann mit 1000 Kanonen zu verfügen. Zur Vertheidigungslinie wählte er die Elbe, wegen der Menge von festen Stützpunkten an diesem Strom, nämlich: Königstein, Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg, Werben, Hamburg. Er war unermüdlich in klugen, von seinem weitreichenden Seherblick zeugenden Anordnungen. In Dresden an der Elbe schien er die Bedeutung zu sehen, die einst im italienischen Krieg Verona, die Etsch und der Po hatten. Wie er dort vom festen Standpunkt aus mit 50.000 Mann 80.000 Feinde besiegte, so gedachte er von Dresden aus mit 500.000 Mann 700.000 Feinde zu besiegen.

Krieg will er.

Die Elbe Kampflinie.

Trefflich sorgte Napoleon zum voraus für die Verwundeten, die theils in Dresden, theils die Elbe hinabgeführt und in Magdeburg verpflegt werden

Vorsorge.

[1]) Thiers, l. c. XVI, p. 12—42. Bruxelles 1857.

Digitized by Google

sollten. Dem General Lemarais, einem energischen und einsichtsvollen Officier, gab er die Weisung, ganz Magdeburg in Ställe und Spitäler zu verwandeln. Die treffliche Leinwand Schlesiens wurde zu Verbandzeugen für die Verwundeten bestimmt. Überall in diesen Festungen wurden Vorräthe an Munition und Lebensmitteln angehäuft. Der Verkehr zwischen den einzelnen Festungen, Elbe-auf- und abwärts, war sinnreich eingerichtet und stark. Magdeburg war an und für sich eine der ersten Festungen der Welt. Was den andern, wie Dresden, Torgau fehlte, wurde durch gut angelegte Schanzen und Pallisaden ergänzt. Napoleon hatte den Grundsatz, dass man mit Holz alles vermöge, dass Erdwerke, mit starken Pallisaden versehen, fähig seien, den längsten Widerstand zu leisten. Tausende von Bauern arbeiteten an diesen Orten unter Aufsicht von tüchtigen Ingenieuren und wurden bar bezahlt. Das berühmte Lager in Pirna wurde neubefestigt, Königstein und Lilienstein gegen einen allfälligen Einbruch der Österreicher von Böhmen aus stark befestigt; den gleichen Sinn hatten die übrigen Arbeiten und die auf beiden Festungen untergebrachte Anzahl von Booten, um schnell eine Schiffbrücke zu errichten, auf der man von einem Ufer der Elbe zum andern marschieren konnte. Magdeburg. Vorräthe.

Um seine kriegerischen Absichten einigermaßen zu verschleiern, wurden von den besten französischen Schauspielern in Dresden Komödien gegeben, gleichsam als wolle Napoleon in ästhetischen Genüssen von den Anstrengungen seines Frühjahrsfeldzuges sich erholen. Sein Sinn war aber eigentlich nur auf den Krieg gerichtet. Dies zeigt die Art, wie er die Zeit bis zum 1. September zu gewinnen suchte und hinwiederum für Unterhandlungen Zeit verlor, während seine Gegner seine Absicht bald durchschauten. Komödien.

Diplomatische Verhandlungen während des Waffenstillstandes.

Während des Waffenstillstandes hatten natürlich die Diplomaten das Wort. Dabei musste dem österreichischen Cabinet, das sich aus seiner Stellung eines Vermittlers nicht mehr verdrängen ließ, naturgemäß die wichtigste Rolle zufallen.

Am 29. Mai[1]) erfuhr Metternich, dass die Verbündeten die Schlacht bei Bautzen verloren hätten. Seine Wahl hatte er schon getroffen. Es handelte sich darum, den Vormarsch Napoleons aufzuhalten und Alexander I. wie Friedrich Wilhelm III. jeden Zweifel an der Entscheidung des Kaisers Franz I. zu benehmen. Zu dieser Gelegenheit bemerkt der Minister: „Die russische Armee habe nur einen Wunsch gehegt: sich hinter ihre Grenzen zurückzuziehen. Obschon Alexander zur Fortsetzung des Krieges entschlossen war, so hätte doch die Stimme der Armee ihn endlich zu einem andern Entschlusse zwingen können.“ Der Rückzug der Verbündeten nahm bekanntlich die Richtung nach Oberschlesien. Die Absicht war, Österreich zu drängen, sich für die Verbündeten auszusprechen. Hätte es gezaudert, so wäre Metternichs Eifer. Vermittlung.

[1]) Merkwürdig spät, aber Metternich, l. c. I, p. 142, sagt so; vergl. Luckwaldt, l. c. p. 270, Anm. 1.

Digitized by Google

Alexander in sein Land zurückgekehrt, und dann wäre das französische Heer in Böhmen eingebrochen. Metternich war überzeugt, dass der Verlust einer einzigen Schlacht alles aufs Spiel setzen würde — und darum hatte Franz I. die Rüstungen mit allem Eifer betrieben. Der Kaiser begab sich selber nach Gitschin, dem nunmehrigen Hauptquartier in Böhmen. Jetzt kam die Entscheidung.

Franz I. in Gitschin.

Am 1. Juni morgens verließ Kaiser Franz I. seine Hauptstadt, am 3. Juni kam er nach Gitschin. Daselbst fand sich auch Graf Nesselrode ein, welchen Alexander I. schon vor Abschluss des Waffenstillstandes von Poischwitz an Franz gesendet hatte, damit er hier zu rascher Entscheidung dränge und mittheile, dass Napoleon sich zu einem unter Österreichs Vermittlung abzuschließenden Waffenstillstand bereit erklärt habe. Bald war Nesselrode von Kaiser Franz und Metternich für die österreichische Auffassung der Sachlage gewonnen, zumal da die verbündeten Fürsten sich überzeugt erklärten, dass Napoleon nur trügerische Unterhandlungen betreiben wolle und zugleich ihrem vollständigen Vertrauen auf die Loyalität und die erleuchteten Grundsätze des Kaisers Franz Ausdruck gaben. Die Kunde vom Poischwitzer Waffenstillstand am 4. Juni erleichterte noch die Besprechung. Bald war Nesselrode auch gewonnen für die österreichische Note vom 7. Juni, in welcher das Minimum der an Napoleon zu stellenden Forderungen zusammengefasst wurde und welche als Grundlage dienen sollte für ein zwischen Österreich und den Verbündeten eventuell abzuschließendes Waffenbündnis. Dieses Minimum entsprach der österreichischen Politik, es sollte und musste dazu führen, den arroganten Trotz Napoleons vor aller Welt ins rechte Licht zu stellen. Umso größeren Widerspruch erfuhr aber dieses österreichische Minimum in den Conferenzen, welche der Österreicher Stadion, der Preuße Hardenberg und Nesselrode seit 10. Juni zu Reichenbach zum Zweck eines gemeinsamen Vorgehens abhielten. Zumal Hardenberg protestierte gegen die allzu bescheidenen Forderungen für Preußen, obwohl die Forderungen für Österreich noch bescheidener waren. Es schien, als ob ein gemeinsames Vorgehen der drei Mächte nicht möglich sei.

Metternich und Alexander I.

Da brachte eine persönliche Besprechung Metternichs mit dem Czaren, mit Hardenberg und Humboldt einen Umschwung. Es hielten sich nämlich damals zwei Schwestern Alexanders I. auf österreichischem Boden, in Böhmen, auf: Maria, Großherzogin von Weimar, und Katharina, verwitwete Prinzessin von Oldenburg. Der ersteren hatte Alexander schon im April einen Besuch gemacht. Jetzt wünschte aber Alexander, wahrscheinlich von Metternich dazu angeregt, eine Zusammenkunft auch mit Katharina. Kaiser Franz stellte

in Opočno.

das Schloss zu Opočno zu diesem Zweck zur Verfügung, und Alexander traf hier am 16. Juni seine Schwester. Aber auch Metternich stellte sich ein und traf am 17. Juni beim Czaren auch Nesselrode, Stadion und Lebzeltern.

Alexander hatte Metternich in den Berliner Verhandlungen von 1805 mit Wohlwollen kennen gelernt, und 1806 verlangt, dass er als Botschafter nach Petersburg entsendet werde. Diese freundschaftlichen Beziehungen hörten auf, als der Czar der intimste Freund Napoleons wurde; die Antipathie wurde noch stärker durch die Heirat Maria Louisens und die Weigerung Österreichs 1811,

Digitized by Google

eine geheime Allianz mit Russland einzugehen. Metternich hatte also beim Czaren gegen Voreingenommenheit zu kämpfen. Der Minister gewann jedoch das Vertrauen Alexanders wieder durch das offene Bekenntnis, dass nichts seinen Kaiser noch ihn selber von dem Weg abbringen könne, auf dem sie in der Lage wären, zum Heile aller Europas Retter zu werden. Alexander antwortete, er könne in jeder Abweichung von der wahren Absicht Österreichs nur das Verderben der gemeinsamen Sache Europas erblicken, und sprach seine Überzeugung von der unbedingten Nothwendigkeit der Vermittlung Österreichs aus. „Wenn aber Napoleon seinerseits auf diese Vermittlung eingeht, was wird dann aus unserer Sache werden?" — „Lehnt er sie ab," erwiderte Metternich, „so wird der Waffenstillstand zu Ende sein und Sie werden uns in den Reihen Ihrer Bundesgenossen finden; nimmt er sie an, so wird die Unterhandlung uns ganz bestimmt zeigen, dass Napoleon weder weise noch gerecht sein will, und das Ergebnis wird dasselbe sein. Auf jeden Fall werden wir sohin die nöthige Zeit gewonnen haben, um unsere Armee auf jene Stärke zu bringen, wo wir den Angriff eines einzelnen nicht mehr zu fürchten haben, und von wo aus wir unsererseits die Offensive ergreifen können." So schloss die erste Besprechung mit Alexander. Metternichs Ansicht

Am andern Tag merkte Metternich, dass der Czar sich den klaren Thatsachen nicht mehr verschließe, aber, dass ein angeborenes Misstrauen noch nicht ganz weichen wolle. Der Minister schlug ihm daher vor, einen gewandten Officier ins Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg zu senden, das von nun an mit dem des Kaisers Franz vereinigt sei: „Dieser Officier solle den Auftrag erhalten, den Stand der verbündeten Armeen und ihre Aufstellung uns zu überbringen, aber nichts destoweniger die Ideen unseres Höchstcommandierenden anzuhören und den Operationsplan mit ihm zu vereinbaren." — Alexander I. war hochbefriedigt durch diesen Vorschlag und fand in demselben eine Bürgschaft der Ehrlichkeit der Absichten Österreichs. Die Umgebung des Czaren, Nesselrode, der Generalstabschef Wolkonski und der Hofmarschall Graf Tolstoy, unterstützten Metternich, der in diesen Tagen, am 19. und 20. Juni, auch mit dem preußischen Minister Hardenberg und Humboldt im benachbarten Ratiborschitz eine Besprechung hatte und am 20. Juni den Czaren mit einiger Beruhigung über die Zukunft verließ. Zur Unterhaltung des Kaisers Alexander I. hatte Metternich zwei Cavallerieregimenter nach Opočno kommen lassen, dass Alexander während der zwei Tage seiner Anwesenheit auch die Freude habe, sie manövrieren zu lassen. vom Czaren angenommen. Metternich in Ratiborschitz.

Die rasch reifende Frucht der Besprechungen zu Opočno und Ratiborschitz war der Vertrag von Reichenbach am 27. Juni 1813, dessen wichtigster Punkt, Artikel I, besagt, dass Österreich an Frankreich den Krieg erklären werde, wenn Napoleon bis Ende des Waffenstillstandes das österreichische Minimum nicht angenommen haben werde. Zwar erklärten Russland und Preußen hiebei ausdrücklich, dass sie bei eventuellen Friedensverhandlungen sich mit den Forderungen des österreichischen Minimums nicht begnügen könnten. Weil aber die Zurückweisung des Minimums vonseiten Napoleons vorauszusehen war und dann auch wirklich eintrat, so war durch den Reichenbacher Vertrag das Waffenbündnis Österreichs mit Russland und Preußen thatsächlich begründet. Vertrag von Reichenbach.

Digitized by Google

Bund mit England.

Indessen hatten Preußen und Rußland mit England schon wegen eines Bündnisses und Subsidien zu unterhandeln begonnen.[1]) Lord Charles Stuart, der Bruder Castlereaghs, ward schon im April bevollmächtigt, ein Bündnis abzuschließen, nämlich das Versprechen gegenseitiger Unterstützung gegen den gemeinsamen Feind. England verpflichtete sich durch die Verträge vom 14. und 15. Juni zu Reichenbach, 2,000.000 Pfund an Rußland und Preußen zu zahlen und die Hälfte einer Ausgabe von Papiergeld, Föderationspapier oder Bundesscheine genannt, zu übernehmen, welches in allen alliierten Staaten circulieren sollte. 5,000.000 Pfund Sterling Bundespapiergeld sollte ausgegeben werden und England solle die Einlösung einer Hälfte davon übernehmen, Rußland solle dafür 160.000 Mann active Truppen in den Kampf stellen, Preußen 80.000 Mann unterhalten, um gegen den gemeinsamen Feind einen Vernichtungskrieg zu führen und nicht ohne England, das heißt nicht ohne sich mit ihm vorher zu verständigen, Frieden schließen. Als die Monarchen Lord Cathcart mittheilten, sie seien aufgefordert, Österreichs Vermittlung anzunehmen, so sah der Engländer hierin keine Verletzung des Subsidienvertrages, man müsse vielmehr auf alle Wünsche Österreichs Rücksicht nehmen. So entstand ein neues Papiergeld, das Föderationspapier oder die Bundesscheine.

Bundesscheine.

Was die deutschen Länder anlangt, die gezwungen werden sollten, das Befreiungsheer zu unterstützen, so sei hier nur eine Verfügung hinsichtlich Sachsens hervorgehoben. Ehe das Hauptquartier der Verbündeten Dresden verließ, ward der Vorschlag gemacht, das öffentliche Eigenthum, insbesondere den Bestand des sächsischen Schatzes, eine halbe Million in Gold, die Bestände der anderen Cassen und das vorhandene Kriegsmaterial mitfortzuführen, damit diese Hilfsquellen nicht dem Feinde zustatten kämen. Stein widersetzte sich diesem Plan mit der Bemerkung, daß Sachsen sich noch nicht gegen die Verbündeten erklärt habe, und daß jede Härte gegen deutsche Länder und deutsche Fürsten der deutschen Sache die Gemüther entfremden müsse. Also die Verbündeten und namentlich Stein wollten die deutschen Fürsten und Völker rücksichtsvoll behandeln, ehe diese sich entschieden gegen das Vaterland erklärt hätten. Als der König aber nach seiner Rückkehr zu Napoleon hielt, ließ Stein die öffentlichen Cassen in Bautzen in Beschlag nehmen, aber mit gleicher Redlichkeit die vorgefundenen Privatdepositа zurückgeben. Das sächsische Volk wurde durch eine kurze, leidenschaftslose Darstellung der Frage unterrichtet und mit Beischluß der Briefe des Königs von Preußen und Sachsen genau bekannt. Pertz bemerkt, die Folgen davon hätten sich in der Frühe des 18. October kundgegeben.[2])

Sachsen.

Stein.

Um dieselbe Zeit waren aber auch die diplomatischen Beziehungen zwischen dem österreichischen und französischen Cabinet an einem wichtigen Wendepunkt angelangt. Napoleon hatte, wie gesagt, den Wunsch, Österreichs Vermittlung zu umgehen. Daher hatte er den bekannten, freilich erfolglosen

Österreich und Napoleon.

[1]) Oncken, l. c. II, p. 466 ff., 491—532. — Pertz, l. c. III, p. 369 f.
[2]) Pertz, l. c. III, p. 353.

Digitized by Google

Versuch gemacht, durch Caulaincourt unmittelbar mit dem Czaren zu verhandeln; aus demselben Grunde wich er dem österreichischen Botschafter Bubna, der Ende Mai und dann — nach kurzem Aufenthalte in Gitschin — während der ersten Hälfte Juni wiederholt um eine Audienz ansuchte, geflissentlich aus.

Napoleon war seit 10. Juni in Dresden infolge des Waffenstillstandes vom 4. Juni. Mit Rücksicht auf diesen Waffenstillstand hatte Metternich Bubna auf vierundzwanzig Stunden nach Gitschin berufen, ihm die Lage der Dinge erklärt und versichert, den verbündeten Mächten gegenüber habe man sich bis jetzt noch zu nichts verpflichtet. Er dürfe sich dafür auf das Ehrenwort des Kaisers Franz berufen, der ihn aber zur Erklärung ermächtigt habe, dass man sich am Ende mit den verbündeten Mächten einlassen werde, wenn die Dauer des Waffenstillstandes nicht zur Verhandlung eines gemäßigten Friedens aufrichtig benutzt werde. Zugleich solle er dem französischen Cabinet anzeigen, Russland und Preußen hätten die österreichische Vermittlung angenommen; nun werde Frankreich ersucht, seine Friedensbedingungen mitzutheilen. Zugleich hege Metternich den Wunsch, einen Augenblick nach Dresden kommen zu können, um in einer herzlichen Besprechung mit Napoleon alles an Ort und Stelle zum Ziel zu bringen. In wenig Stunden könne man da einig werden. Mit diesen Weisungen reiste Bubna am 9. Juni nach Dresden. Bubnas neue Sendung.

Hätte Napoleon den Frieden gewollt, so hätte er Metternich sogleich nach Dresden berufen. Jetzt wandte er aber gegen Bubna eine Reihe von Formchicanen an. Formchicanen gegen Bubna.

Zuerst that Maret, als sei die österreichische Depesche äußerst schwierig, er könne erst in drei bis vier Tagen darauf antworten und mit Napoleon darüber sprechen. Dann behauptete Maret, Bubna habe keinen Charakter, um eine Note zu übergeben; er sei weder als Bevollmächtigter noch als Gesandter accreditiert worden, und doch hatte Napoleon so oft in diplomatischen Angelegenheiten mit Bubna verhandelt. Die Note müsse von Metternich unterzeichnet sein, um im französischen Cabinet Aufnahme zu finden, denn Bubna habe als Diplomat keinen Titel. Dann genüge eine einfache Note nicht zur Anzeige, dass der Kaiser aus einem Verbündeten ein Vermittler geworden sei; es müsse eine officielle Acte ausgefertigt werden, worin Zweck, Form und Tragweite der Vermittlung vollkommen angegeben sei. Österreich müsse zuvor auch erklären, was denn aus dem Allianzvertrag geworden sei. Österreich scheine hochfahrend sich zwischen alle kriegführenden Parteien zu stellen, das Wort des einen und des andern anzuhören und danach zu entscheiden. Frankreich räume jedoch niemand das Recht ein, an seiner Stelle seine eigenen Angelegenheiten zu ordnen. Frankreich habe lange Zeit Europa dictiert und sehe sich nicht gemüssigt, die Bedingung von irgend jemand anzunehmen. Es werde sich nie Bedingungen dictieren lassen, stände auch ganz Europa vereinigt auf, um ihm Gesetze vorzuschreiben.

Diese Abweisungen wurden am 15. Juni unterzeichnet und Bubna übergeben. In einer eigenen Note betonte noch Maret, man komme nicht voran, es sei schon der 15. Juni, nachdem schon der Waffenstillstand am 4. geschlossen sei. Zugleich wurde in einem eigenen Schreiben von Maret betont, die Fragen seien noch zu wenig reif, als dass eine Zusammenkunft Napoleons mit Metternich einen Nutzen haben könne. Also auch Metternich war abgewiesen. Metternich von Napoleon zurückgewiesen.

Digitized by Google

Dennoch verzweifelte der Minister noch nicht völlig am Frieden und harrte noch geduldig auf Napoleons Entscheidung. Er brauchte aber ein zweckmäßiges und feines Mittel, um ihn zu bewegen, ihn nach Dresden einzuladen. Die verbündeten Monarchen hatten dringend den Kaiser Franz zu einer Versammlung eingeladen. Franz konnte als Schwiegervater Napoleons mit dessen erklärten Gegnern noch nicht zusammenkommen, wohl aber konnte dies sein Minister. In Opočno traf Metternich, wie wir gesehen haben, mit Alexander zusammen. Dies musste die Eifersucht Napoleons erregen und er war darum schnell bereit, Metternich nach Dresden einzuladen.

Metternich von Napoleon eingeladen.

Kaum war Metternich von Opočno nach Gitschin zurückgekehrt, so bekam er von Maret eine Einladung, sich nach Dresden zu begeben. Metternich sah darin den Beweis, dass Napoleon sich nicht stark genug fühle, offen mit Österreich zu brechen, und erbat sich vom Kaiser Franz die Ermächtigung, dem Rufe nach Dresden Folge zu leisten, setzte aber zugleich die russisch-preußischen Cabinette, die bekanntlich zu Reichenbach in Schlesien versammelt waren, in Kenntnis davon. „Ich sah viel Niedergeschlagenheit von ihrer Seite voraus. In der stärksten Stellung, die je ein Minister einnahm, war ich lediglich darauf bedacht, die beiden Cabinette zu überzeugen, dass das Heil Europas fürder nur von der Verhaltungslinie, welche Österreich befolge, abhängen werde. Da ich im Verlaufe meiner Amtsführung nie wo andersher, als aus den Mitteln meines Landes, aus der Seelenstärke und den festen Grundsätzen meines Kaisers Franz geschöpft habe, war ich weit davon entfernt zu besorgen, dass ich durch eine Haltung, welche in ihrem Endergebnisse unsere Stellung heben und den Triumph der allgemeinen Sache sichern sollte, eine zu große Verantwortlichkeit auf meinem Haupt sich anhäufte.“ [1])

Kaiser Franz.

Von seinem Kaiser sagt Metternich: „Wenig Monarchen haben ihrem Thron mehr Ehre gemacht als Kaiser Franz. Seine Völker haben seinen Wert als Mensch erkannt. Ein wahrer Vater seiner Unterthanen, alle Tugenden des Privatmannes in sich vereinigend, war er von vielen seiner Zeitgenossen in Beziehung auf seine ausgezeichneten Eigenschaften als Souverän nicht gebührend gewürdigt. Rein von Sitten, einfach in seinem Benehmen, jeder Art von Prunk abhold, und selbst jene Vornehmheit verschmähend, welche immer die Menge besticht und oft die Fürsten scheinen lässt, was sie nicht sind, in allen Dingen nur die Wahrheit suchend, unerschütterlich in seinen Grundsätzen und immer gerade in seinem Urtheil, konnte dieser Monarch in den Augen seiner Zeitgenossen doch oft eine untergeordnete Rolle zu spielen scheinen, gerade dort, wo die außerordentlichen Erfolge nur seiner Entschlossenheit, seinem festen Willen und seinen Tugenden zu verdanken waren.“ [2]) So fasste Metternich diesen Kaiser auf, mit dem er jeden Tag im innigsten Verkehr stand.

Man kann nicht sagen, dass Franz I. ohne Energie einem neuen Krieg entgegengieng. Metternich erzählt, wie der Kaiser mit ihm und dem Fürsten

[1]) Metternich, Memoiren, I, S. 146—148.
[2]) Ibid. p. 141.

Digitized by Google

Schwarzenberg alles regelte, „was zur Beschleunigung des Marsches und der Ankunft unserer Truppen diente. Seine Majestät erließ die nachdrücklichsten Befehle. So sehr dieser Monarch sonst immer zur Schonung seiner Provinzen neigte, diesmal hatte eine derartige Erwägung in seinen Berechnungen keinen Platz. Seine Gedanken hafteten nur an dem großen Werk, das ihm vorbehalten war: es galt die Rettung der Welt; in dieser unermeßlichen Wohlthat sollten seine Völker ihre Entschädigung finden. Man schaffte vom Kriegsschauplatz alle Hilfsmittel fort, die in die Hände der Feinde hätten fallen können. Man befestigte hiezu die geeignetsten Orte; die Linien Prags wurden geschlossen, da dieser Ort als Waffenplatz dienen sollte. Man begann an der Elbe und Moldau Brückenköpfe anzulegen, ungeheure Magazine wurden für den Bedarf des österreichischen Heeres und der verbündeten Armeen, die nach Böhmen gerufen werden sollten, angelegt; eine allgemeine Conscription aller vorhandenen Lebensmittel und sonstigen für den Krieg verwendbaren Dinge wurde vorgenommen. Der Geist der Bevölkerung entsprach den Erwartungen des Monarchen; er richtete sich in dem Maße auf, als das Vertrauen in die Maßnahmen der Regierung stieg. Der östliche und nördliche Theil Böhmens hatte nur mehr das Aussehen eines großen Kriegslagers".

Rüstung in Böhmen.

Metternich bei Napoleon in Dresden, 26. bis 30. Juni 1813.

Am 25. Juni war Metternich in Dresden, wo er beim Grafen Bubna abstieg. Am 26. bekam der Minister eine Einladung Napoleons, sich zu ihm zu verfügen. Die Stellung Napoleons gegenüber seiner Armee und dem Volk war eine kritische. Die Männer der Revolution erhoben ihr Haupt sowie die bourbonischen Royalisten. Die ersten waren erbittert über Bonapartes Eroberungssucht, die anderen erwarteten mit Bangigkeit den Ausgang des Krieges. Die Rheinbundfürsten konnten kaum ihre, des Krieges müden Völker im Zaume halten. Aller Blicke waren auf Österreich gerichtet, dessen Minister jetzt mit Napoleon den Frieden besprechen sollte. —

Metternich in Dresden.

Der österreichische Minister schreibt über seine Zusammenkunft mit Napoleon:[1] „Napoleon erwartete mich stehend in der Mitte seines Cabinets, den Degen an der Seite, den Hut unter dem Arm. Er gieng auf mich zu mit erkünstelter Fassung und fragte mich nach dem Befinden des Kaisers. Bald darauf verdüsterten sich seine Züge und indem er sich vor mich hinstellte, sprach er mich folgendermaßen an: ‚Sie wollen also den Krieg, gut, Sie sollen ihn haben. Ich habe zu Lützen die preußische Armee vernichtet; ich habe die Russen bei Bautzen geschlagen; auch Sie wollen an die Reihe kommen; es sei, in Wien geben wir uns Rendezvous. Die Menschen sind unverbesserlich, die Erfahrung ist für sie verloren. Dreimal habe ich den Kaiser Franz wieder auf den Thron gesetzt; ich habe ihm versprochen, mein Leben lang mit ihm in Frieden zu bleiben; ich habe seine Tochter geheiratet; damals sagte ich mir, du begehst eine Thorheit, aber sie ist begangen, ich bereue sie heute'.

„Dieser Eingang verdoppelte in mir die Stärke meiner Stellung, ich betrachtete mich in diesem Augenblicke der Entscheidung als Vertreter der gesammten europäischen Gesellschaft. Soll ich es sagen — Napoleon erschien mir klein!

Napoleon klein!

[1]) Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, I, S. 150—157.

Digitized by Google

„‚Krieg und Frieden,‘ erwiderte ich, ‚liegen in der Hand Eurer Majestät. Der Kaiser, mein Herr, hat Pflichten zu erfüllen, vor denen alle anderen Rücksichten in den Hintergrund treten. Das Schicksal von Europa, seine Zukunft und die Ihrige, alles das ruht in Ihrer Hand. Zwischen Europa und Ihren bisherigen Zielen besteht unlöslicher Widerspruch. Die Welt bedarf des Friedens. Um diesen Frieden zu sichern, müssen Sie in die mit der allgemeinen Ruhe vereinbarlichen Machtgrenzen zurückkehren, oder aber, Sie werden in dem Kampfe unterliegen. Heute könnten Sie noch Frieden schließen, morgen dürfte es zu spät sein. Der Kaiser, mein Herr, läßt sich in seinem Handeln nur durch die Stimme des Gewissens leiten; an Ihnen, Sire, ist es nun, auch das Ihrige zurathe zu ziehen.‘

„‚Nun gut, was will man denn von mir? Daſs ich mich entehre? Nimmermehr! Ich trete keine Handbreit Boden ab. Eure Herrscher, geboren auf dem Throne, können sich zwanzigmal schlagen lassen und doch immer wieder in ihre Residenzen zurückkehren. Das kann ich nicht, ich, der Sohn des Glückes. Meine Herrschaft überdauert den Tag nicht, an dem ich aufgehört habe, stark und folglich gefürchtet zu sein. Ich habe einen großen Fehler begangen, indem ich außeracht ließ, was mir eine Armee gekostet hat, die herrlichste, die es je gegeben. Ich kann mich mit Menschen schlagen, aber nicht mit Elementen; die Kälte hat mich zugrunde gerichtet. In einer Nacht verlor ich 30.000 Pferde. Alles habe ich verloren, nur nicht die Ehre und das Bewuſstsein dessen, was ich einem tapfern Volke schulde, welches nach solchen Unglücksfällen mir neue Beweise der Hingebung und seiner Überzeugung gegeben hat, daſs ich allein es regieren kann. Ich habe die Verluste des vergangenen Jahres ausgeglichen; sehen Sie einmal die Armee an nach den Schlachten, die ich soeben gewonnen! Ich werde vor Ihnen Heerschau halten!‘

„‚Und gerade die Armee ist es,‘ erwiderte ich ihm, ‚welche den Frieden verlangt.‘

„‚Nicht die Armee,‘ unterbrach mich Napoleon mit Lebhaftigkeit, ‚nein, meine Generale wollen den Frieden. Ich habe keine Generale mehr. Die Kälte von Moskau hat sie demoralisiert. Ich sah die Tapfersten weinen wie die Kinder. Sie waren physisch und moralisch gebrochen. Vor vierzehn Tagen konnte ich noch Frieden schließen; heute kann ich es nicht mehr. Ich habe zwei Schlachten gewonnen, ich werde nicht Frieden schließen.‘

„‚In alledem, was Eure Majestät mir soeben gesagt,‘ bemerkte ich, ‚sehe ich einen neuen Beweis davon, daſs Europa und Eure Majestät zu keiner Verständigung kommen können. Ihre Friedensschlüsse waren immer nur Waffenstillstände. Die Misgeschicke wie die Erfolge treiben Sie zum Krieg. Der Augenblick ist da, wo Sie und Europa sich gegenseitig den Handschuh hinwerfen; Sie werden ihn aufheben, Sie und Europa, und nicht Europa wird es sein, welches im Kampfe unterliegt.‘

„‚Wollen Sie mich etwa durch eine Coalition zugrunde richten?‘ entgegnete Napoleon; ‚wie viele seid Ihr denn, Ihr Alliierte? Euer vier, fünf, sechs, zwanzig? Je mehr Ihr seid, desto besser für mich. Ich nehme die Herausforderung an. Aber ich kann Sie versicheru‘, fuhr er mit gezwungenem Lachen fort, ‚im nächsten October sehen wir uns in Wien. Dann wird es sich zeigen, was aus Euren guten Freunden, den Russen und Preußen, geworden ist. Zählen Sie auf Deutschland? Schauen Sie, was es im Jahre 1809 gethan hat! Um dort die Bevölkerung im Zaum zu halten, genügen mir meine Soldaten und für die Treue der Fürsten ist mir die Furcht Bürge, die sie vor Euch haben. Erklären

Digitized by Google

Sie Ihre Neutralität und halten Sie dieselbe, dann gehe ich auf Unterhandlungen in Prag ein. Wollen Sie eine bewaffnete Neutralität? Es sei. Legen Sie 300.000 Mann nach Böhmen, das Wort des Kaisers genügt mir, dass er mir nicht den Krieg machen wird, bevor die Unterhandlung zu Ende ist.'

„‚Der Kaiser', antwortete ich, ‚hat den Mächten seine Vermittlung, nicht seine Neutralität angeboten. Russland und Preußen haben die Vermittlung angenommen, an Ihnen ist es, sich heute noch zu erklären. Sie werden das annehmen, was ich Ihnen soeben angeboten, und wir werden einen Zeitraum für die Dauer der Unterhandlungen festsetzen; Sie werden es verweigern und der Kaiser, mein allergnädigster Herr, wird sich als frei erachten in seinen Entschlüssen und in seiner Haltung. Die Lage drängt, die Armee muss leben, in kurzem sind 250.000 Mann in Böhmen, sie können dort einige Wochen, nicht aber Monate lang in Quartier stehen.'

„Hier unterbrach mich Napoleon wieder, um sich in eine lange Abschweifung über die mögliche Stärke unserer Armee zu ergehen. Nach seiner Berechnung können wir höchstens 75.000 Mann schlagfertig nach Böhmen stellen. Er gründete diese Berechnung auf den Normalstand der Bevölkerung in der Monarchie, auf die Abschätzung der Verluste an Mannschaft in den letzten Kriegen und auf unser Conscriptions-Reglement u. s. w. Ich drückte mein Erstaunen aus über die Unrichtigkeit der von ihm eingezogenen Erkundigungen, da es ihm doch so leicht gewesen wäre, sich genaue und verlässlichere Daten zu verschaffen.

„‚Ich mache mich anheischig,' erklärte ich ihm, ‚Ihnen die genaue Liste Ihrer Bataillone zu geben und Eure Majestät sollten über die österreichische Armee nicht ebenso gut informiert sein?'

„‚Ich bin es,' versetzte Napoleon, ‚ich besitze ganz umständliche Nachweisungen über die Armee und bin sicher, mich über Ihren Effectivstand nicht zu täuschen. Herr von Narbonne', fügte er bei, ‚hat eine Masse von Spionen ins Feld geschickt und seine Erkundigungen erstrecken sich bis auf die Trommelschläger Ihrer Armee; mein Hauptquartier hat das gleiche gethan; aber ich kenne besser als irgend jemand den Wert, den man solchen Auskünften beilegen darf. Meine Berechnungen stützen sich auf mathematische Grundlagen und sind deshalb verlässlich; niemand hat schließlich mehr, als er haben kann.'

„Napoleon führte mich in sein Arbeitscabinet und zeigte mir die Standeslisten unserer Armee, wie sie ihm täglich zukamen. Er prüfte sie mit eingehender Genauigkeit und beinahe Regiment für Regiment. Unsere Erörterung über diesen Gegenstand dauerte mehr als eine Stunde.

„Zurückgekehrt in sein Empfangszimmer, brachte er die politische Frage nicht mehr zur Sprache und ich hätte glauben können, dass es seine Absicht sei, meine Aufmerksamkeit von dem Gegenstand meiner Sendung abzulenken, wenn nicht eine frühere Erfahrung mich gelehrt hätte, wie sehr solche Abschweifungen ihm geläufig seien. Er besprach die Gesammtheit seiner Operationen in Russland und verbreitete sich über lange und kleinliche Einzelheiten über die Epoche seiner letzten Rückkehr nach Frankreich. Aus allem ward mir klar, wie er beständig darauf hinzielte, hervorzuheben, dass seine Niederlage von 1812 ganz auf Rechnung der Jahreszeit zu setzen und dass seine moralische Stellung in Frankreich nie fester gewesen sei, als infolge dieser nämlichen Ereignisse. ‚Es war eine harte Probe,' sagte er mir, ‚aber ich habe sie vollkommen bestanden.'

„Nachdem ich ihn über eine halbe Stunde lang angehört hatte, unterbrach ich ihn mit der Bemerkung, dass ich in dem, was er soeben gesagt, einen starken

Digitized by Google

Beweis der Nothwendigkeit erkenne, so wechselvollen Geschicken ein Ziel zu setzen. ‚Das Glück', fügte ich bei, ‚kann Sie ein zweitesmal, wie im Jahre 1812, im Stiche lassen. In gewöhnlichen Zeiten bildet die Armee nur einen kleinen Theil der Bevölkerung, heute ist es das ganze Volk, das Sie unter die Waffen rufen. Ihre jetzige Armee, ist sie nicht eine anticipierte Generation? Ich habe Ihre Soldaten gesehen, es sind Kinder. Eure Majestät haben das Gefühl, dass Sie der Nation absolut nothwendig sind, brauchen aber nicht auch Sie die Nation? Und wenn diese jugendliche Armee, die Sie unter die Waffen gerufen, dahingerafft sein wird, was dann?'

„Als Napoleon diese Worte hörte, übermannte ihn der Zorn. Er ward bleich und seine Züge verzerrten sich. ‚Sie sind nicht Soldat', fuhr er mich an, ‚und wissen nicht, was in der Seele eines Soldaten vorgeht. Ich bin im Felde aufgewachsen und ein Mann wie ich, schert sich wenig um das Leben einer Million Menschen.' Mit diesem Ausruf warf er den Hut, den er bisher in der Hand gehalten, in eine Ecke des Zimmers. Ich blieb ganz ruhig, stützte mich an die Ecke eines Consols zwischen den zwei Fenstern und sagte, tief bewegt von dem, was ich eben gehört: ‚Warum haben Sie mich gewählt, um mir zwischen vier Wänden das zu sagen, was Sie eben ausgesprochen? Öffnen wir die Thüren und mögen Ihre Worte von einem Ende Frankreichs bis zum andern ertönen. Nicht die Sache, die ich vor Ihnen vertrete, wird dabei verlieren.'

„Napoleon fasste sich und mit ruhigerem Tone sagte er mir die Worte, die nicht minder merkwürdig waren als die früheren: ‚Die Franzosen können sich nicht über mich beklagen; um sie zu schonen, habe ich die Deutschen und die Polen geopfert. Ich habe in dem Feldzug von Moskau 300.000 Mann verloren, es waren nicht mehr als 30.000 Franzosen darunter.'

„‚Sie vergessen, Sire,' rief ich aus, ‚dass Sie zu einem Deutschen reden.'

„Napoleon gieng wieder mit mir im Zimmer auf und ab. Beim zweiten Gang hob er den am Boden liegenden Hut auf. Sofort kam er nochmals auf seine Heirat zu sprechen. ‚So habe ich denn', hub er an, ‚einen recht dummen Streich gethan, eine Erzherzogin von Österreich zu heiraten?'

„‚Nachdem Eure Majestät meine Meinung wissen wollen,' erwiderte ich, ‚so will ich offen und frei sagen, Napoleon der Eroberer hat einen Fehler begangen.'

„‚Der Kaiser Franz will also seine Tochter entthronen?'

„‚Der Kaiser,' versetzte ich, ‚kennt nur seine Pflichten und die wird er erfüllen. Was auch immer das Los seiner Tochter sein möge, Kaiser Franz ist vor allem Monarch und das Interesse seiner Völker wird immer die erste Stelle in seinen Berechnungen einnehmen.'

„‚Ja wohl,' unterbrach mich hier Napoleon, ‚was Sie da sagen, befremdet mich nicht, alles bestätigt meine Ansicht, dass ich da einen unverzeihlichen Fehler begangen habe. Indem ich eine Erzherzogin heiratete, habe ich das Neue mit dem Alten verschmelzen wollen, die gothischen Vorurtheile mit den Institutionen meines Jahrhunderts; ich habe mich getäuscht und empfinde hier die ganze Größe meines Irrthums. Es kann mir den Thron kosten, aber ich werde die Welt unter seinen Trümmern begraben.'

„Die Unterredung hatte sich bis halb neun Uhr hingezogen. Es war schon volle Nacht, niemand hatte sich in das Cabinet hineingewagt. Nicht ein einziger Augenblick des Stillschweigens unterbrach diese lebhaften Erörterungen, in welchen ich sechs Momente zählen kann, wo meine Worte ganz das Gewicht einer förmlichen Kriegserklärung hatten. Meine Absicht kann es nicht sein, hier alles wiederzugeben,

Digitized by Google

was Napoleon während dieser langen Zusammenkunft gesprochen hat. Ich habe nur bei den hervorragendsten Punkten verweilt, welche in directer Beziehung zum Gegenstand meiner Sendung standen. Zwanzigmal hatten wir uns sehr weit davon entfernt. Die, welche Napoleon gekannt und Geschäfte mit ihm verhandelt haben, werden darüber nicht erstaunt sein.

„Als mich Napoleon entließ, war der Ton seiner Rede ruhig und milde geworden. Ich konnte nicht mehr die Züge seines Gesichtes unterscheiden. Er begleitete mich bis an die Thür des Dienstsalons. Die Hand auf die Klinke des Thürflügels legend, sagte er: ‚Wir sehen uns doch wieder?' — ‚Zu Befehl, Majestät', war die Antwort, ‚aber ich habe keine Hoffnung, den Zweck meiner Mission zu erreichen.' — ‚Nun wohl,' entgegnete Napoleon, indem er mir auf die Schultern klopfte, ‚wissen Sie, was geschehen wird? Sie werden mir nicht den Krieg machen.' — ‚Sie sind verloren, Sire', entgegnete ich lebhaft; ‚ich hatte ein Vorgefühl davon beim Kommen, jetzt beim Gehen habe ich die Gewissheit.'

„In den Vorzimmern fand ich die nämlichen Generale, die ich beim Eintreten gesehen hatte. Sie drängten sich um mich, um auf meinem Gesichte den Eindruck der fast neunstündigen Unterredung zu lesen. Ich hielt mich nicht auf und glaubte nicht, ihre Neugierde befriedigt zu haben.

„Berthier begleitete mich bis zum Wagen. Er ergriff einen Augenblick, wo niemand in der Nähe war, um mich zu fragen, ob ich mit dem Kaiser zufrieden gewesen. ‚Ja,' antwortete ich, ‚er hat mir vollen Aufschluss gewährt. Mit dem Mann ist's aus.'

„Ich erfuhr später, dass Napoleon am selben Abend beim Schlafengehen zu seiner Umgebung sich äußerte: ‚Ich hatte eine lange Unterredung mit Herrn von Metternich. Er hat sich wacker gehalten. Dreizehnmal warf ich ihm den Handschuh hin, dreizehnmal hat er ihn aufgehoben. Doch wird der Handschuh schließlich in meinen Händen bleiben.'"

Auch Metternich klagt über Maret, welcher durch seine Schmeichelei Napoleon immer wieder irreführte. So verlief der merkwürdige Versuch des Kaisers Franz I. und seines genialen Ministers, Napoleon zur Vernunft zu bringen und ohne einen Krieg Europa die nöthige Ordnung und den ersehnten Frieden zu geben.

So hatte denn Napoleon Metternich im Grimm entlassen. Er war hervorgerufen durch den Gedanken, dass irgend ein Fürst seine Macht einschränken wolle — und wenn es auch sein Schwiegervater war, der ihn noch retten wollte. Der Stolz war eine Hauptleidenschaft des großen Eroberers.

Marmont. Napoleons Charakter

Ein Jugendfreund, der mit ihm und durch ihn im Krieg emporgekommen war, Marmont, bemerkt über die schlimme Veränderung in Napoleons Charakter: „Er überließ sich gleichzeitig dem Jähzorn seines Charakters, der Leidenschaftlichkeit, die ihn beherrschte, und einer Art kleinlicher List, die ganz nach seinem Geschmack war. Er hätte zunächst begreifen sollen, dass er nach dem ungeheuren Aufwande von Menschen, die er verbraucht hatte, und bei der Nothwendigkeit, in der er sich befand, den Krieg mit so jungen Soldaten zu führen, ihn nicht eine lange Zeit fortsetzen konnte, denn alsdann schmolz seine Armee zusammen, wie der Schnee im Frühling. In den letzten Zeiten seiner Herrschaft wollte Napoleon lieber alles verlieren, als im geringsten nachgeben. Hierin hatte sein

Digitized by Google

verschlimmert sich.

Charakter eine große Veränderung erlitten: das war nicht mehr der junge General von Italien, der auf die Hoffnung zu verzichten wußte, Mantua sofort zu nehmen, der darein sich ergab, 150 Belagerungsgeschütze im Laufgraben zurückzulassen, um eine Schlacht zu liefern, sie zu gewinnen und die Ausführung seiner Pläne dann von vorn wieder aufzunehmen. Wenn Napoleon im Jahre 1813 Frieden gemacht hätte, was er nach den Siegen bei Lützen und Bautzen mit Ehren konnte und wobei er große Vortheile zu erringen vermochte, so stellte er die öffentliche Meinung in Frankreich zufrieden und vergalt dem Lande die Anstrengung, die es gemacht hatte, ihn zu erhalten. Er hätte die Armee sozusagen sollen reif werden lassen und nach zwei oder drei Jahren würde er, wenn er gewollt hätte, den Streit mit vollständigeren und imposanteren Hilfsmitteln als je vorher, wieder aufnehmen können; allein seine Leidenschaft riß ihn fort. Sein überlegener Geist zeigte ihm sicher damals die Vortheile seines Temporisierungssystems, aber ein inneres Feuer verzehrte ihn, ein blinder Instinct riß ihn fort, zuweilen selbst gegen alle Augenscheinlichkeit. Dieser Instinct sprach lauter als die Vernunft und beherrschte ihn. Er hatte überdies einen unheilvollen Rathgeber, der seinen Leidenschaften schmeichelte, all seinen Illusionen beistimmte und sie selbst noch blendender machte — den Herzog von Bassano (Maret). Dieser, ein beschränkter, eingebildeter Geist, ein Schmeichler von Grund aus, hatte seinem Herrn eine rückhaltslose Anbetung geschworen, er bekannte sich laut zu ihr und rühmte sich damit. Er studierte seine Wünsche, um seine Gesetze daraus zu machen, und setzte seinen Geist und seine Beredsamkeit darein, das Wort über die Sachen zu führen, über welche Napoleon bereits sein Urtheil gesprochen hatte. Es war dies ein Mittel, ihm zu gefallen und von ihm gut behandelt zu werden, allein der Preis dieser Erfolge sollte das Verderben seines Abgottes sein. Unablässig wiederholte er zu jener Zeit gegen Napoleon die Worte: ‚Europa ist erwartungsvoll und ungeduldig, zu wissen, ob der Kaiser Danzig hinopfern wird.' Den Gefühlen des Stolzes, die sich jeder Art von Opfer entgegenstellten, wurde durch eine solche Sprache geschmeichelt. Dies trug wesentlich zum Wiederausbruch des Krieges bei und rief schließlich den Sturz Napoleons und die Vernichtung des Kaiserreiches hervor." [1])

Maret.

Nebenbei sei bemerkt, daß die Siege bei Lützen und Bautzen die letzten waren, die in Westdeutschland kirchlich gefeiert werden mußten. Wegen des Krieges wurde die Feier des Namenstages Napoleons schon am 10. statt am 15. August gefeiert; es war das letztemal, daß sein Namenstag gefeiert wurde, so rasch war der Verlauf der Ereignisse.

10. August.

Kaum war Metternich fortgegangen nach einer Besprechung von fast neun Stunden, so reute Napoleon seine Leidenschaftlichkeit, und er sandte den Herzog von Bassano ihm nach, damit er mit Metternich eine Übereinkunft über die Art und Weise der Vermittlung bestimme. Metternich blieb noch zwei Tage in Dresden, in der Hoffnung, daß der Friede noch möglich sei, denn Kaiser Franz wollte nur den Frieden, doch für alle Fälle auch die formelle Aufhebung des Vertrags vom 14. März 1812, um sich gegebenen Falls, ohne den Schein eines Vertragsbruchs, auch gegen Napoleon wenden zu können. In dieser Hinsicht zeigte das französische Cabinet sich entgegen-

Metternich zurückberufen.

[1]) Marmont, l. c. V, p. 108—109.

Digitized by Google

kommend, da es ja doch widersinnig sei „auf etwas zu bestehen, was nicht mehr besteht". Am 29. Juni wurde der Vertrag für aufgehoben erklärt. Am 30. Juni fand noch eine letzte Besprechung statt. 30. Juni.

Napoleon empfieng Metternich ganz huldvoll. Die Art des Empfanges war wie der Sonnenschein nach einem Gewitter. Den mit Maret abgemachten Entwurf las er Satz für Satz vor und sprach darüber, wie wenn er von der österreichischen Partei wäre, und redete von den Einschränkungen, die der Herzog von Bassano entworfen hatte, hin und wieder, das sei ja gegen den gesunden Menschenverstand. Dann dictierte er einen Entwurf, einfach, klar und bestimmt, und fragte Metternich: „Ist Ihnen dieser Entwurf recht?" — „Ja, Sire," entgegnete dieser, „bis auf einige Ausdrücke", die Napoleon auf seinen Wunsch sogleich änderte. Der Entwurf besagte, dass der Kaiser von Österreich, im Wunsch und in der Hoffnung, den Frieden wenigstens zwischen den Staaten des Festlandes wiederherzustellen, dem Kaiser Napoleon seine Vermittlung anbiete, dass der Kaiser Napoleon sie angenommen, und dass die Bevollmächtigten der verschiedenen Mächte sich spätestens am 5. Juli zu Prag versammeln würden. Vermittlung angenommen.

Nun fügte Napoleon bei: „Das ist aber nicht alles; ich brauche eine Waffenstillstands-Verlängerung. Wie könnte man vom 5. bis zum 20. Juli eine Unterhandlung beendigen, welche die Interessen der ganzen Welt umfassen soll, und die, wenn man alle Schwierigkeiten berichtigen will, Jahre erfordern würde?" Auf die Verlängerung dieses Waffenstillstandes hatte es Napoleon mit seiner Freundlichkeit abgesehen. Metternich mochte wegen einiger Tage des Waffenstillstandes mehr oder weniger die Vermittlung nicht aufgeben und antwortete: er hoffe die Zustimmung der Preußen und Russen für eine kurze Verlängerung zu erhalten, obschon diese überzeugt wären, dass der Waffenstillstand nur Frankreich nützlich, ihnen aber schädlich sei. Nun verlangte Napoleon eine Verlängerung bis zum 20. August, was Metternich bestritt: „Wenn man aufrichtig den Frieden wolle, so könne alles in einem Tag abgemacht sein." — „Ich werde meine wahren Absichten", entgegnete Napoleon, „erst am vierzigsten Tage sagen." — „Dann sind die dem vierzigsten Tage vorausgehenden neununddreißig Tage überflüssig", antwortete Metternich. Man handelte nun, und Metternich übernahm es, eine Verlängerung bis zum 10. August bei den Verbündeten durchzusetzen. Dann komme noch eine Verlängerung von sechs Tagen zur Aufkündigung des Waffenstillstandes. Also hätte Napoleon die Zeit vom 26. Juli bis 16. August gewonnen für seine Waffenrüstungen. Schließlich verpflichtete sich Napoleon schriftlich, vor dem 10. August den Waffenstillstand nicht zu kündigen. Der Stillstand verlängert.

Napoleon hatte also wieder drei Wochen Frist zur Rüstung gewonnen — mit Hinzurechnung der sechs Tage der Aufkündigung bis zum 16. August. Frist zur Rüstung.

Der Congress in Prag, 12. Juli bis 10. August 1813.

Diese Dresdener Convention widersprach aber in manchen Punkten dem Vertrag von Reichenbach; daher war es nun Sache Metternichs, sich wieder mit den Verbündeten auseinanderzusetzen. Am 4. Juli traf er mit Nesselrode, Hardenberg, Stadion und Humboldt wieder in Ratiborschitz In Ratiborschitz

Digitized by Google

zusammen. Die Zumuthung, den Schluss des Waffenstillstandes vom 20. Juli auf den 10. August hinauszuschieben, erregte einen Sturm des Unwillens. Man sprach sogar von Wortbruch des österreichischen Cabinettes. Metternich legte dagegen eine Denkschrift Schwarzenbergs vor, wonach zur vollen Organisation der österreichischen Wehrkraft diese Verlängerung des Waffenstillstandes unbedingt nothwendig war; ja er ließ sogar die drohende Bemerkung einfließen, dass Österreich bei längerem Widerstreben der Verbündeten sich genöthigt sähe, sich von ihnen zurückzuziehen. Endlich wurde der 10. August zugestanden und der Beginn des Congresses auf den 12. Juli festgesetzt. Am 11. Juli wurde dieses Zugeständnis von Alexander I. und Friedrich Wilhelm, die damals mit Bernadotte in Trachenberg weilten, bestätigt.

wird der Congress angenommen.

Unerledigt war die Frage, ob die contrahierenden Parteien in einer gemeinschaftlichen Conferenz sich alle zusammen besprechen oder mit Hilfe des Vermittlers unterhandeln sollten. Die erste Form verlangte Napoleon, auf der letzteren bestanden aber die Verbündeten auch nach der Conferenz vom 4. Juli. Diese Formfrage wählte Napoleon zum Mittel, die ersten Tage des Congresses auszufüllen.

Formfrage.

Napoleon ließ erklären, sobald die russischen und preußischen Unterhändler am Orte ihrer Bestimmung angekommen seien, werde er auch die seinen abreisen lassen, wahrscheinlich Narbonne und Caulaincourt. Aber er zögerte, besuchte vielmehr die Schauplätze des bevorstehenden Krieges vom Königstein bis Hamburg. Die preußischen und russischen Unterhändler trafen am 12. Juli in Prag ein, Wilhelm von Humboldt und Staatsrath Anstett, ein Elsässer Emigrant; sie theilten dem Vermittler ihre Vollmacht mit, beschwerten sich aber, dass man sie auf den französischen Bevollmächtigten warten lasse. Narbonne war zwar als Gesandter bei Kaiser Franz in Prag, er hatte aber als Bevollmächtigter beim Congress noch keine Vollmacht. Erst am 15. Juli kam Napoleon nach Dresden zurück und bestimmte am 16. Juli Narbonne und Caulaincourt als seine Vertreter beim Congress, ohne aber die Vollmachten auszustellen. Er rechnete noch immer auf directe Aussöhnung mit Alexander und auf einen Frieden, welcher Deutschland zu Gunsten der beiden Kaiserthümer, des Orients und des Occidents, opfere. Caulaincourt, der ein einsichtsvoller Ehrenmann war, erklärte ihm vergebens, dass die Gunst, die er einst bei Alexander genoss, ihm jetzt zu nichts helfe, dass der Czar fest an Österreich hänge, dass ein ehrlicher Friede unentbehrlich sei. Er wollte die Mission nicht annehmen, wenn sein Name nur zu einer bloß erheuchelten Unterhandlung missbraucht werden solle. Nun kam noch der unglückliche Vorfall dazu, dass Alexander dem Barclay de Tolly, der zum Handeln drängte, in Trachenberg gesagt hatte, er habe in eine Stillstandsverlängerung bis zum 10. August gewilligt, werde sich aber zu keinem einzigen Tag weiter verstehen, also würde der Krieg am 11. August beginnen, während er bei der im ersten Vertrag bedungenen sechstägigen Aufkündigungsfrist erst am 17. August beginnen sollte. Als Napoleon davon hörte, ließ er durch Narbonne in Prag erklären, er werde den zweiten Bevollmächtigten (Caulaincourt) erst dann nach Prag zum Congress abreisen lassen, wenn diese Äußerung in einer ihn völlig befriedigenden Weise aufgeklärt sei. Eine eigene Commission musste zur Lösung dieser Streitfrage zu

Humboldt und Anstett.

Narbonne und Caulaincourt.

Zwischenfall.

Digitized by Google

Neumarkt in Schleſien zuſammentreten, und dieſe brachte es erſt am 26. Juli zu einer Vereinbarung im Sinne Napoleons.[1])

Unmuth über Napoleon.

Die zwei anderen Bevollmächtigten waren empört über dieſe Verſchleppung der wichtigſten Fragen; die Kriegspartei hob den Hohn hervor, den Napoleon mit dem Congreſs treibe; ihm ſei es nur darum zu thun, Zeit zu weiteren Rüſtungen zu gewinnen. Metternich beſchwor Narbonne, Napoleon möge ſich keiner Täuſchung hingeben, daſs Öſterreich, nachdem es ſich alle Mühe um ihn gegeben, neutral bleiben könne: „Wenn er unſere milden Bedingungen zurückweist, bleibt uns nichts übrig, als uns ſelbſt am Krieg zu betheiligen; wenn wir neutral blieben, ſo würden die Alliierten geſchlagen werden, nach ihnen käme die Reihe an uns — und wir würden es wohl verdient haben! Wir werden jedoch dieſen Fehler nicht begehen. Wenn der Friede nicht zuſtande kommt, werden Sie 300.000 Feinde mehr, die Öſterreicher, zu bekämpfen haben. Der Kaiſer, mein Gebieter, hat dieſen Entſchluſs nicht leicht, nicht ohne Schmerz gefaſst — denn er iſt Vater und liebt ſeine Tochter; aber er iſt es ſeinem Volke, ſich ſelbſt und Europa ſchuldig, allen einen geſicherten Zuſtand wieder zu verſchaffen, da er das Mittel dazu beſitzt, und ihm überdies nur noch die Wahl übrig bliebe, unter Ihren Schlägen in eine Abhängigkeit zu gerathen, ſchlimmer als die, in welche Sie Preußen verſetzt haben! — Bis zum 10. Auguſt um Mitternacht iſt alles möglich, auch noch in der letzten Stunde; ſowie aber der 10. Auguſt vorüber iſt, ſchieben wir den Krieg keinen Tag, keinen Augenblick auf, den Krieg mit jedermann, ſelbſt mit Ihnen."

Metternich mahnt.

Der franzöſiſche Kaiſer war aber gegen allen guten Rath verſchloſſen, ſeine Kriegsrüſtungen giengen ihm über alles, ſein Verhalten dem Congreſs gegenüber war ein Gemiſch von Trotz und Hohn: er ließ ihn warten. Als Metternich, des Wartens überdrüſſig, am 22. Juli eine ſcharfe Note an Maret ſandte, da wurde ihm wohl geantwortet, daſs die Vollmacht für Narbonne bereits abgegangen ſei. Aber Narbonne ſollte ja Frankreich nicht allein, ſondern mit Caulaincourt vertreten, und dieſer erhielt ſeine Sendung erſt am 27. Juli, nachdem Napoleon zu Neumarkt ſeine Auffaſſung des Waffenſtillſtandes durchgeſetzt hatte. Am 28. Juli traf Caulaincourt in Prag ein[2]) und nun hätte der Congreſs ſeine ernſte Arbeit beginnen können, wenn nicht Napoleons Weiſungen für ſeine Vertreter jede Arbeit verhindert hätten. Nach dieſen Weiſungen ſollten die Vertreter Frankreichs vor allem die Auswechslung der Vollmachten in gemeinſchaftlicher Conferenz verlangen. Dann erſt ſolle die Discuſſion über die Gegenſtände, wofür aber die beiden Franzoſen gar keine Directiven erhalten hatten, beginnen. Den Verhandlungen ſollten alle Bevollmächtigten unter den Augen des Vermittlers beiwohnen, welch letzterer Zeuge und Beiwohner der Verſammlung, nicht aber deren ausſchließliches Organ ſein ſolle. Auch ſollten die Vertreter Frankreichs die Abfaſſung von Protokollen beantragen, welche

Metternichs Note vom 22. Juli.

Caulaincourt in Prag.

[1]) Fain, l. c. II, p. 162f.
[2]) Luckwaldt, l. c. p. 861.

Digitized by Google

sichere Beweise der Thätigkeit der Conferenz bilden sollten. Schließlich sollten sie den Grundsatz des uti possidetis aufstellen.

Charakteristisch sind die Worte, die damals Maret an Narbonne schrieb: Marets Spott. „Ich schicke Ihnen mehr Vollmacht als Macht. Sie werden, die Hände gebunden, aber die Beine und den Mund frei haben, um spazieren zu gehen und zu speisen." So spöttelte der thörichte Ministerpräsident Maret über den Congress, weil er genau wusste, dass Napoleon keinen Frieden wollte. Caulaincourt aber kannte von vornherein die verkehrten An- und Absichten seines Gebieters, und wollte anfangs sich nicht zu illusorischen Verhandlungen hergeben. Er verlangte dann aber dringend wenigstens ernste Weisung sachlicher Natur vor Ablauf der verhängnisvollen Frist: „Die Aufregung der Deutschen ist aufs höchste gestiegen. Die Erbitterung der Gemüther beschleunigt weit mehr als die Furcht der Cabinette den Gang der Ereignisse. Österreich kann nicht mehr zurücktreten, wofern nicht der Friede des Continents es beruhigt. Ganz Deutschland droht sich zu erheben, während alle für einen schnellen Frieden dargebrachten Opfer Sie, Sire, mächtiger machen würden, als es durch Ihre Siege geschehen ist, und Sie werden der Abgott der Völker werden."

Caulaincourt erhielt keine sachlichen Directiven; sein Gebieter war ja abgereist nach Mainz! Schweren Herzens reiste Caulaincourt nach Prag, um, wenn es möglich wäre, noch etwas Gutes zu wirken. Man hatte, in Erwartung seiner Person, auf alle Verhandlungen verzichtet; er wurde daher ungeduldig erwartet und mit einem Ansehen aufgenommen, welches seinem Talent und seiner Caulaincourts schwierige Lage. Ehrenhaftigkeit würdig war. Er begann aber sogleich mit dem Antrag, in gemeinsamer Versammlung unter den Augen und dem Vorsitz des Vermittlers, aber in Besprechung aller mit allen, die Vollmachten vorzulegen, und über die zu erörternden Gegenstände zu unterhandeln. Das hieß, Krieg oder Frieden auf die lange Bank hinausschieben; alle diese Erörterungen würden vergeblich sein. Man sah nur, dass Napoleon nicht die geringste Lust habe, zu einem Ende zu kommen. Es erschien unnütz, sich mit Formfragen abzumühen, welche die Hauptsache ganz und gar nicht fördern.

Die Vertreter von Preußen und Russland fühlten sogleich die Absicht heraus, Humboldt und Anstett übergaben sogleich Metternich ihre Vollmachten; dasselbe sollten die Franzosen thun. Alles sollte durch die Hände des Vermittlers, des österreichischen Ministers, gehen. Russland und Preußen wollten in diesem Punkte gar nicht nachgeben. Die Formfrage war Die Verhandlung stockt. also unlösbar. Die Verhandelnden konnten zu keinem Resultat kommen. Metternich warnte Narbonne noch einmal: „Bis zum 10. August werde das Übel noch nicht unheilbar sein. Vom 10. August aber um Mitternacht werde jedes Mittel kraftlos werden." Napoleon ließ es jedoch darauf ankommen. Er wollte die Hansastädte nicht aufgeben, er wollte nicht auf den Titel eines Protectors des Rheinbundes verzichten, er wollte nicht in die Wiederherstellung Preußens willigen, unmittelbar nachdem es von ihm abgefallen war.[1])

[1]) Thiers, l. c. XVI, p. 126 ff.

Digitized by Google

Noch einmal erklärte Metternich ernſt: Bis zum 10. Auguſt um Mitternacht werde er warten, bis dahin werde er niemand gegenüber gebunden ſein; aber am 10. Auguſt um Mitternacht werde er unwiderruflich mit den Feinden Napoleons im Bunde ſein. Er werde dann im Namen ſeines Herrn einen Allianzvertrag mit den verbündeten Mächten abſchließen und unter den Gegnern Napoleons werde er einer der entſchiedenſten ſein, entſchloſſen, zu ſiegen oder zu ſterben. Letzte Warnung.

Caulaincourt fand im Congreſs die Sache Napoleons ſo ausſichtslos, daſs er Maret aufforderte, ſchleunigſt nach Prag zu kommen, als Träger von Napoleons Vertrauen den Frieden abzuſchließen, welcher ſo viele Opfer und wahrſcheinlich auch Frankreich retten würde. Aber Maret kannte keinen andern Willen als den ſeines Herrn, und geſtattete dem Unterhändler nur einige erbärmliche Erleichterungen in Formfragen, während das ganze Kaiſerthum in Frage ſtand. — Aus Marets Briefen an den Kaiſer und an Caulaincourt geht klar hervor, daſs Napoleon nur Zeit gewinnen und ſich um die Beſchlüſſe des Congreſſes nicht weiter kümmern wollte.[1] Caulaincourt drängt zum Frieden.

Thiers beſpricht in längerer Weiſe, daſs von Napoleon nichts, was eigentlich Demüthigung ſeines Stolzes war, gefordert wurde, daſs man ihm die Alpen laſſen wollte und Frankreich bis an den Rhein, daſs er ſogar Holland, Piemont, Toscana, Weſtfalen, die Lombardei und Neapel behalten konnte, daſs, was man ihm wegnehmen wollte, ſich ſchwer mit Frankreich vereinigen ließ, daſs ſein ſtetes Sich-vergleichen mit Karl dem Großen ungeeignet war, daſs ſein großes Reich einfach das Reich eines Eroberers war, daſs nach ſeinem Tode das Reich zerriſſen worden wäre. Seinen Generalen ſagte er nie, um was es ſich bei den Conferenzen handelte. Er redete nur immer, daſs er die Ehre Frankreichs vertheidige, die man verletzen wolle. Der Ton, in dem ſeine Generale mit ihm ſprachen, war freier geworden ſeit dem unglücklichen Jahre 1812. Nur durch ſeine dialectiſche Gewandtheit brachte er ihre Einwürfe oft zum Schweigen. Der Glaube an ſeine Unbeſiegbarkeit war eben geſchwunden. So ſchrieb er im Augenblick, wo der Waffenſtillſtand gebrochen wurde, an Marmont zwei ſehr lange Briefe, um ihn in Kenntnis zu ſetzen über den Feldzugsplan, ihn um ſeine Meinung zu fragen. Dieſer Plan war faſt derſelbe, den er nachmals ausführte. Das Reich Karls des Großen.

Marmont tadelt bei Erörterung desſelben aus allen Kräften ſein Syſtem, daſs er, ſtatt die Streitkräfte zu vereinigen, ſie in drei Theile trenne und drei voneinander unabhängige Armeen bilden wolle: eine in Schleſien, eine in Dresden, eine in der Richtung gegen Berlin. Niemand beſaß im Heere die nöthige Autorität, um mehrere Armeen zu commandieren, an deren Spitze ſich Marſchälle befanden; nur Napoleon allein konnte ſich ſolcher Elemente bedienen. Statt deſſen organiſierte der Kaiſer die Maſſe ſeiner Truppen in drei wirkliche Armeen. Die Leidenſchaft trieb ihn, möglichſt ſchnell gegen Preußen ſein Heer zu führen. Er wollte, daſs die erſten Kanonenſchüſſe gegen Berlin abgefeuert würden, und daſs eine glänzende und furchtbare Rache unmittelbar auf die Erneuerung der Marmont. Drei Armeen. Haſs gegen Preußen.

[1] Thiers, l. c. XVI, p. 169 f.

Digitized by Google

Feindseligkeiten folge. Deshalb brauchte er eine Armee, die gegen Berlin vorrückte, und eine Armee in Schlesien, welche die erste deckte. Endlich musste er noch eine dritte Armee vor Dresden haben, um die große Armee zu verhindern, welche aus Böhmen hervorbrechen werde. Wenn die Truppen so nahe aneinander waren, befand sich Napoleon überall zugleich, und konnte unter ihren Augen seine Bewegungen combinieren. Durch die Theilung seiner Streitkräfte aber, durch die Errichtung von drei abgesonderten und durch große Zwischenräume zwischen denselben, verzichte er auf die Vortheile, die seine Gegenwart auf dem Schlachtfeld ihm sicherte. — „Ich fürchte sehr, dass an dem Tage, wo Sie eine Entscheidungsschlacht gewonnen zu haben glauben, Sie deren zwei verloren haben."

Fouché. Freimüthig äußert sich Fouché: „Wenn Napoleon nicht sofort den Frieden gewähre, so werde er in Frankreich bald verhasst werden, und es sei hiebei Gefahr nicht allein für ihn, sondern auch für seine Dynastie; ergreife er diese letzte Gelegenheit nicht, die Waffen niederzulegen, so werde er verloren sein; Frankreich habe der Ehre wegen eine letzte Anstrengung gemacht, weil es sich nicht geschlagen aus einem großen Kampfe mit Europa zurückziehen wollte, aber nach den Siegen bei Lützen und Bautzen betrachte es seine Ehre für eingelöst, und wiefern es nur den Rhein und die Alpen behalte, die ihm niemand, auch nicht einmal England, streitig mache, werde es zufrieden sein; wolle man aber, trotz der offenbaren Möglichkeit eines solchen Friedens, den Krieg hartnäckig fortsetzen, so werde sich Frankreich als einem System geopfert betrachten, das nur Napoleons persönliche Zwecke verfolge; einem unsinnigen System, welches Frankreich ebensosehr als Europa verabscheue, weil es im gleichen Maße darunter leide."

Napoleon war schwer verletzt durch diese Bemerkung. Er erwiderte, die kriegführenden Mächte forderten von ihm Unzulässiges. Gebe er nach, so werde man bald alles fordern, was er nicht bewilligen könne. Um das Nothwendige zu behalten, müsse man selbst auch das Überflüssige vertheidigen. Eine durch zwanzigjährige Kriegsarbeit erworbene Größe müsse man zu bewahren wissen und dem Kriege noch einige Tage trotzbieten, um einen gründlichen Frieden zu erlangen. Es gelte alles oder nichts. Man müsse alles vertheidigen oder alles abtreten. — So die Trugschlüsse Napoleons, mit denen er sich betäubte und seine Umgebung täuschen wollte. Doch Schlauköpfe, wie Fouché, ließen sich nicht täuschen.

Der ehemalige Polizeiminister hatte eine zu genaue Kenntnis der Stimmung in Paris. Um den gefährlichen Mann aus Frankreich zu entfernen, berief ihn der Kaiser, nachdem er ihn in seinen Senatorialbezirk vorher verwiesen hatte, jetzt zu sich, um ihn mit der Stelle eines Statthalters von Illyrien ungefährlich zu machen. Junot, der frühere Statthalter von Illyrien, war vor kurzem wahnsinnig geworden, und musste nach Frankreich in ein Irrenhaus gebracht werden. Er hatte sich schon während des Rückzuges aus Russland geistig krank gezeigt.

Savary. Der jetzige Polizeiminister Savary, Herzog von Rovigo, hatte nicht weniger Einsicht und Muth als Fouché. Er schrieb seinem Herrn einmal über das andere, der Friede sei dringend nöthig, ja unentbehrlich. Von dem erschöpften Frankreich dürfe man jetzt keine neue Anstrengung mehr erwarten. Die bisher entmuthigten, zerstreuten Feinde der Regierung gewännen auf einmal neue Hoffnung und neuen Muth. Nicht bloß die bisher niedergedrückten Revolutionäre,

Digitized by Google

ſondern auch die Anhänger der Bourbonen erhöben aufs neue ihr Haupt. Wie man 1799 aus Ekel an der Anarchie bei General Bonaparte eine Zuflucht geſucht und ihn zur Macht erhoben habe, ſo werde man jetzt bei den Bourbonen eine Zuflucht ſuchen gegen den unaufhörlichen Krieg. — Napoleon entgegnete: Er wiſſe ſchon, wie es anzufangen ſei, um Frankreich den Frieden mit Sicherheit und Ehren zu verſchaffen. Savary habe ſich nicht mit Dingen zu beſchäftigen, von denen er nichts verſtehe; er ſolle Schweigen beobachten, denn der Kaiſer werde derartige Beleidigungen nicht länger dulden.

Napoleon während des Congreſſes.

Napoleon aber benahm ſich lange Zeit, als ob es gar keinen Congreſs gäbe. Anſtatt den Congreſs zu beſchicken, um ſich mit den Gegnern auseinanderzuſetzen, machte er ſich mit Feuereifer an die völlige Ausgeſtaltung ſeiner Streitmacht. Das Heer ward vermehrt und geſtärkt, ſo daſs Maret in einemfort ſagen konnte, die Streitkräfte des Kaiſers ſeien immens, ſein Genie entfalte ſich immer gewaltiger, Europa müſſe davor zittern, und man könne dem Stärkeren nicht zumuthen, dem Schwächeren Opfer zu bringen. Napoleon rechnete nur auf das Heer; er ſpielte mit dem Congreſs.

Sorge für die Truppen. Scheibenſchießen.

Um während des Stillſtandes ſeine Truppen im Lager in Thätigkeit und auch in guter Stimmung zu erhalten, traf er zweckmäßige Anordnungen: ſo ſetzte er Preiſe auf das Scheibenſchießen. Um gute Schützen zu bilden, ſollten die ſechs beſten Schützen jeder Compagnie einen Preis von vier Franken erhalten; dann ſollten dieſe ſechs mit allen gleichen von jeder Compagnie des Bataillons ſich um einen neuen Preis bewerben, der das Dreifache des vorigen Preiſes betrug. Die beſten Schützen der Bataillone ſollten ſich dann nach Regimentern, die der Regimenter nach Diviſionen, die der Diviſionen nach Armeecorps vereinigen und um allmählich ſteigende Preiſe bewerben, ſo daſs die beſten Schützen eines Armeecorps Preiſe von hundert Franken gewinnen konnten. So erlangte er den unſchätzbaren Vortheil, gute Schützen zu bilden, die Soldaten zu beſchäftigen, zu unterhalten und ihnen Mittel zur Bewirtung ihrer Kameraden zu geben. Den Officieren ließ er ihren Sold auszahlen, um ihnen noch heitere Tage zu verſchaffen vor der blutigen Entſcheidung, die mit dem 17. Auguſt beginnen ſollte, wie die Commiſſäre von Neumarkt entſchieden. Um ihnen noch heitere Tage zu verſchaffen, verlegte er die Feier ſeines Geburtstages ſtatt auf den 15. auf den 10. Auguſt und ordnete Luſtbarkeiten in den Lagern auf ſeine Koſten an, damit der Übergang von den heiteren zu den blutigen Stunden nicht ſo gräſslich ſei.

Tag zu Trachenberg.

Die Verbündeten verſäumten natürlich auch die Zeit nicht, zu rüſten, ſie wünſchten ja gleichfalls den Wiederbeginn des Kampfes und verſammelten ſich am 9. Juli in Trachenberg, um den Plan zum neuen Kriegszug zu entwerfen. Dahin kam in der folgenden Nacht auch der ehemalige Marſchall Bernadotte, jetzt Kronprinz von Schweden. Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. empfiengen ihn wie einen Monarchen und die außerordentlichen Ehrenbezeigungen, die ſie ihm widmeten, ſchmeichelten ſeiner Eitelkeit und faſsten ihn an ſeiner ſchwachen Seite.

Bernadotte.

Digitized by Google

Die Officiere waren jedoch empört und fragten, ob ein französischer General mehr gelte, als ein deutscher oder russischer? Ja, bei den Franzosen sei Bernadotte nur ein mittelmäßiger General gewesen, dann sei er nur ein Ausreißer; ob es einen Anspruch auf Ehre gebe, wenn man die Waffen gegen sein Vaterland trage? Sie wollten nicht gern unter seinen Befehl gestellt sein. Ihren Monarchen aber war es darum zu thun, der Welt zu zeigen, dass ein französischer General und Verwandter Napoleons zu ihnen übergegangen sei. Wichtig war es ihnen auch, dass er 25.000 Mann Schweden brachte, vortreffliche Soldaten. Die französischen Soldaten machten sich wenig aus ihm; während Bernadotte in
Eitelkeit. seiner Eitelkeit meinte, die Franzosen würden zu ihm abfallen, schoss die französische Besatzung von Stettin, während er, um ihren Übergang zu ihm zu erleichtern, sich vor den Mauern zeigte, und antwortete der Commandant, als man sich beschwerte über Bruch des Waffenstillstandes, seine Soldaten hätten nur einen Deserteur gesehen und pflichtgemäß auf ihn geschossen. Obschon Bernadotte früher nie mehr als 20.000 Mann befehligt hatte, verlangte er in seiner Selbstüberschätzung den Oberbefehl über das gesammte Heer, indem er zugleich wähnte, die Franzosen würden ihn an Napoleons Stelle nach dem Sieg zum Kaiser wählen. Die Verbündeten hielten ihm entgegen, er könne die Nordarmee befehligen, aber die Nordarmee sei von der schlesischen und österreichischen zu weit entfernt, als dass ein Befehl schnell von der Nordarmee zu den anderen Armeen gelangen könnte.

Moreau Neuen Grund zur Unzufriedenheit der preußisch-russischen Officiere mit den Monarchen bot die Nachricht, der französische General Moreau solle der militärische Rathgeber des Kaisers Alexander werden. Moreau war ein General von großem Talent und Muth, durch seine Eifersucht aber auf den genialen und glücklicheren Bonaparte, der das Staatsoberhaupt geworden war, hatte er sich in die Verschwörung der Royalisten halb eingelassen, jedenfalls den Fehler begangen, dieselbe nicht anzuzeigen. Das Kriegsgericht hatte ihn verurtheilt, Napoleon hatte ihn zur Verbannung begnadigt.[1]) Obschon in Amerika, war Moreau doch immer die Hoffnung vieler Officiere in der französischen Armee. Bernadotte hatte ihn aus Amerika eingeladen, nach Europa zu ihm zu kommen, wie Thiers spöttisch bemerkt, „er schien pressiert zu sein, sich Nachahmer zu verschaffen". Bernadotte als Heerführer, ein Mann von wenig Herz, war erfreut, wenigstens das
ängstlich. Commando der Nordarmee erlangt zu haben. Moreau aber war geängstigt durch Bedenken, ob es recht sei, am Vaterland Rache zu nehmen für eine Beleidigung und ein Unrecht, die man von seinem Oberhaupt erfahren habe?

Kriegsplan der Verbündeten. In Trachenberg wurde der Kriegsplan verabredet, vom 9. bis 13. Juli, wobei sicher auf die Mitwirkung der Österreicher gerechnet wurde, weil man nicht ohne sie zum Sieg gelangen zu können hoffte und vorweg überzeugt war, dass Napoleon sich der österreichischen Vermittlung nicht werde fügen wollen. — Die Verbündeten fürchteten die Macht Napoleons und gedachten, ihn durch Überzahl zu erdrücken. Dass er die Stellung von Dresden zu seinem Bollwerk mache, war den Officieren der verbündeten Armee klar. Sie hofften ihn aus diesem
Drei Armeen. Mittelpunkt zu vertreiben, und zwar sollte eine erste Armee von 250.000 Mann, zusammengesetzt aus 130.000 Österreichern und 120.000 Preußen und Russen, unter dem Commando eines österreichischen Generals, von Böhmen aus gegen die Flanke Napoleons operieren. Eine zweite Armee, die schlesische, unter

[1]) Vergl. Bd. XX dieses Werkes, S. 452—471.

Digitized by Google

Blücher in Schleſien ſtehend und in gleicher Anzahl aus Preußen und Ruſſen zuſammengeſetzt, ſollte über Liegnitz und Bautzen direct auf Dresden marſchieren. Eine dritte Armee von 130.000 Mann unter Bernadotte, beſtehend aus Schweden, Preußen, Ruſſen, Deutſchen und Engländern, ſollte die Richtung von Berlin auf Magdeburg nehmen. Dem beſchloſſenen Plane nach ſollten dieſe drei Armeen für ſich marſchieren, jeden unmittelbaren Zuſammenſtoß mit Napoleon ſelbſt vermeiden, zurückweichen, ſobald dieſer vorrücke, um ſich auf denjenigen ſeiner Generale zu werfen, den er auf ſeinen Flanken oder in ſeinem Rücken gelaſſen haben ſollte, aufs neue weichen, wenn er dem bedrohten General zuhilfe kommen würde, ſich ſofort auf einen andern werfen, und Napoleon ſolchergeſtalt zu erſchöpfen ſuchen; wenn ſie ihn für hinreichend geſchwächt halten würden, ſollten ſie einen günſtigen Moment benutzen, um ihm ſelbſt zu Leibe zu gehen und ihn in den hundert Armen der Coalition zu erdrücken.

Wenn man ſich trotz der an alle Befehlshaber gerichteten Mahnung, vorſichtig gegen Napoleon und kühn gegen ſeine Generale zu ſein, dennoch ſchlagen ließe, ſolle man ſich nicht entmuthigen laſſen; denn es blieben noch 300.000 Mann in Reſerve, in Bereitſchaft, die active Mannſchaft zu ergänzen, und dieſelbe durch beſtändige Ergänzung unvernichtbar zu machen. Mit einem Wort, man war entſchloſſen zu ſiegen oder bis auf den letzten Mann zu ſterben.[1]) — Preußen hatte Reſerven in Schleſien, Brandenburg und Pommern, Rußland hatte deren in Polen, Öſterreich in Böhmen. So ward alſo geplant, noch ehe Öſterreich der Coalition eigentlich beigetreten war, bloß in der Überzeugung, daſs der Congreſs in Prag, bei der Hartnäckigkeit Napoleons, nur zum Kriege führen könne. Kaiſer Franz und Metternich hofften indes noch immer, daſs Napoleon in der letzten Stunde noch zur Beſinnung kommen würde. Reſerven.

In dieſer Zeit, wo wegen des Congreſſes jeder Tag centnerſchwer wog, wo jede Stunde eine wichtige Anfrage bringen konnte, unternahm Napoleon am 25. Juli eine Reiſe nach Mainz, wohin er die Kaiſerin beſchieden hatte. Ohne Zweifel wollte er durch dieſe Zuſammenkunft mit Maria Louiſe beweiſen, daſs er in gutem Einvernehmen mit ihrem Vater ſtehe. Napoleon reiſt nach Mainz.

Wir haben vor kurzem gehört, wie er zu Metternich ſagte, er habe mit ſeiner Heirat einer Erzherzogin einen unverbeſſerlichen Fehler gemacht, worauf ihm Metternich erwiderte: „Napoleon, als Eroberer!“ Die Arme war nicht auf Roſen gebettet; ſie drückte der Gedanke, daſs ihr Vater mit ihrem Gemahl in Krieg gerathe. „Die Idee eines Krieges wäre ſo ſchrecklich für mich,“ ſchreibt ſie an ihren Vater, „wegen all der üblen Folgen, die er für Sie haben würde. Gott gebe, daſs wir bald einen dauerhaften Frieden haben, und daſs Sie mir immer Ihre Gnade und dem Kaiſer Ihre Freundſchaft ſchenken mögen.“ Sie freute ſich auf die Zuſammenkunft mit ihrem Gemahl, die 130 Meilen nach Mainz werde ſie in zwei oder drei Tagen machen. Napoleon traf am 26. Juli in Mainz ein. Über ſeine Thätigkeit während dieſer Zeit äußert der Geſchichtſchreiber von Mainz, Bockenheimer: „Es iſt erſtaunlich, was er leiſtete, erſtaunlich, wie er bei der großen Arbeitsluſt noch Zeit fand, Audienzen zu ertheilen, Truppen zu beſichtigen, Vorrathshäuſer in Augenſchein zu nehmen, Feſtungsbauten zu prüfen, die ankommenden Truppen zu muſtern, die nöthigen Thätigkeit.

[1]) Thiers, l. c. XVI, p. 143—147.

Digitized by Google

Befehle für alle Corps zu ertheilen. Er besichtigte das Militärspital und ließ Raum schaffen für 6000 Kranke. In Fürsorge für die Soldaten betrat er auch die Bäckerei und versuchte das Commisbrot. Die benachbarten Fürsten, das großherzogliche Paar von Baden, der Fürstprimas Dalberg, der Großherzog von Hessen, der Herzog von Nassau kamen nach Mainz, um ihm ihre Aufwartung zu machen. Savary wollte kommen, um ihn auf die Gährung in Paris und die daraus sich ergebenden Gefahren aufmerksam zu machen und wie ein von Ludwig XVIII. aus Hartwell ergangenes Manifest von einer Hand zur andern gieng. Allein Napoleon lehnte seinen Besuch ab, sein Aufenthalt in Mainz werde zu kurz sein, um ausführlichere Berichte zu vernehmen, und so blieb dem treuen Diener nichts übrig, als schweigend zu gehorchen.

Ludwig XVIII.

Die Kaiserin Maria Louise ward von den Mainzern mit Freudengeschrei begrüßt. Doch sahen und hörten sie wenig von ihr. Auch Cambacérès erfuhr nicht, was zwischen Napoleon und seiner Gattin verhandelt wurde. Sie liebte ihren Vater und ihren Gatten; doch konnte sie einen Krieg zwischen beiden mit ihren Bitten und Thränen nicht verhindern. Der Berichterstatter sagt: „Der Kaiser erschien kurz vor seiner Abreise an der Seite seiner Gemahlin auf dem Balkon des Palastes in traulichem Gespräch. Die Stunde der Trennung hatte geschlagen. Der Kaiser umarmte und küsste seine weinende Gattin im Angesicht seines Hofes. Die Kaiserin vergoss Thränen, als der Kaiser unter dem Balkon, auf dem sie sich befand, vorbeifuhr in den Krieg." — Der officielle Berichterstatter meldet noch: „Noch niemals hat man Seine Majestät so leutselig und herablassend gesehen, als bei seiner diesmaligen Anwesenheit. Er erschien wie ein Vater unter seinen Kindern — und der Aufenthalt unserer Souveräne hat unauslöschliche Erinnerungen in den Herzen aller derer zurückgelassen, welche das Glück hatten, hochdieselben zu sehen." [1])

Maria Louise.

Am 2. August verließ die Kaiserin Mainz und fuhr in einer prachtvollen Yacht, die ihr der Herzog von Nassau zur Verfügung gestellt hatte, den Rhein hinab, übernachtete in St. Goar und traf am 3. August nachmittags in Koblenz ein, wo Glockengeläute, Kanonensalven und Musikbanden ihre Ankunft feierten. Sie schien angegriffen und verstimmt; eine Bewillkommnungsrede unterbrach sie mit den Worten: „Merci, merci!" und verfügte sich ins Präfecturgebäude, wo die Sprecher vertraulich angewiesen waren, kurz zu sein und ja nichts vom Hause Österreich zu sagen. Von da gieng die Reise zu Wasser bis Köln; von hier zu Wagen nach Aachen, Lüttich, Namur, Soissons und Compiègne. Am 10. August war sie wieder in Saint-Cloud. Am 12. August schrieb Maria Louise an ihren Vater: „Gott gebe, dass kein Krieg werde." Ihr einziger Trost war ihr Kind: „Ich habe meinen Sohn sehr gesund und lustig befunden. Er spricht jetzt schon sehr viel und ist sehr liebenswürdig. Ich werde nicht lange bei ihm bleiben, denn der Kaiser schickt mich zum 19. August nach Cherbourg, um den neuen Hafen zu sehen, den Napoleon (ein großes Werk) hat erweitern lassen." [2])

Napoleons Aufenthalt in Mainz charakterisieren einige Maßnahmen der Gewaltthätigkeit. Er war gereizt gegen die Geistlichkeit in Belgien, welche das Concordat von Fontainebleau nicht anerkannte. Wir hörten ja oben, wie

Napoleon in Mainz

[1]) Bockenheimer, Geschichte der Stadt Mainz in den Jahren 1813 u. 1814, S. 58.
[2]) Helfert, Maria Louise, S. 263—264.

Digitized by Google

Pius VII. dasſelbe widerrief. Die Biſchöfe, die auf Grundlage dieſes Concordates der Kaiſer ernannt hatte, wagten es nicht, in ihren Diöceſen zu erſcheinen, oder wenn ſie es wagten, am Altar ihrer Hauptkirche zu erſcheinen, ſo flohen die Prieſter und die Miniſtranten. Die Seminariſten von Tournay und Gent thaten ſich mit beſonderem Eifer in dieſer Frage hervor. Napoleon befahl, alle, die das achtzehnte Lebensjahr ſchon überſchritten hätten, nach Magdeburg in ein Regiment zu ſchicken, ſie ſeien bisher von der Conſcription befreit geweſen, weil ſie Diener des Altars werden ſollten; nun ſeien ſie aber Unruheſtifter geworden, alſo der Dispens verluſtig. Als nun fromme Perſonen ſogleich Stellvertreter kaufen wollten für dieſe Seminariſten, verbot Napoleon für dieſen Fall die Stellvertretung. Zugleich befahl er, die Geſellſchaft der Beguinen aufzulöſen; dies waren fromme Frauen, die in religiöſen Vereinen von freierer Verfaſſung lebten, keine ewigen Gelübde ablegten, nicht gänzlich auf Eigenthum verzichteten und keine eigentliche Clauſur hatten, ſondern mit Erlaubnis der Oberin ausgehen durften, um in der Stadt Arbeiten zu unternehmen, Kranke zu pflegen und Kindern Unterricht zu geben. Jeder Beguinenhof hatte ſeinen eigenen Pfarrer, ſeine eigenen Statuten, ſeine eigene Tracht. Zu einem Beguinenhof gehörten mehrere kleine Häuſer, in jedem Hauſe wohnten eine oder zwei mit beſonderer Haushaltung. Eine gemeinſchaftliche Mauer umſchloſs die verſchiedenen kleinen Häuſer dieſes Beguinenhofes. Durch einen Prieſter in Lüttich namens Le Beghe entſtand der Orden der Begharden und Beguinen, die in Belgien, Frankreich, Italien in den Zeiten der Kreuzzüge ſehr verbreitet waren. Die Begharden höfe waren nur von Männern bewohnt, die meiſt Weberei trieben und in den Kirchen die niedrigſten Dienſtleiſtungen verrichteten. Dieſe Häuſer nahmen ab, als ſie die Sitze häretiſcher Geſinnung wurden im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert. Später verſchwanden ſie, wo die Reformation ſiegte. Heute noch gibt es Beguinen in Belgien, und ſie ſtehen in allgemeiner Achtung. Napoleon verfolgte ſie, weil ſie die Prieſter der ſtrengen Richtung unterſtützten. — Viel getadelt wurde die Aufhebung eines Beſchluſſes des Schwurgerichtes in Antwerpen, welches Räthe dieſer Stadt, die das ſtädtiſche Vermögen nicht gut verwaltet hatten, freiſprach. Napoleon aber erklärte: „Hier müſſe die Hand des Herrſchers helfen, der Souverän ſei das höchſte und immer in Kraft ſtehende Geſetz; es ſei die beſondere Eigenſchaft der Souveränität, alle erforderlichen Gewalten in ſich zu vereinigen, um das Gute zu ſichern und das Übel zu verhüten oder auszugleichen.“ Das war vollkommen gegen die Verfaſſung.

gegen eifrige Seminariſten. Beguinen. Begharden.

Ein Act der Wohlthätigkeit war, daſs Napoleon dem erſten Präſidenten des Caſſationshofes, der ſein Vermögen übel verwaltet hatte und in eine miſsliche Lage gekommen war, auf die Bitten ſeines Schwiegerſohnes, des ſpäter ſo berühmten Herrn von Decazes, aus ſeinem Privatvermögen aus der Noth half. „Wie hat er ſich denn nur in ſolche Verlegenheit bringen können?“ ſagte der Kaiſer auf die Anzeige; „doch, ſei es, wie ihm wolle, wieviel benöthigt er?“ Und er half mit einigen hunderttauſend Franken aus ſeinem Privatſchatz.

Decazes.

Am 1. Auguſt verließ Napoleon Mainz, am 4. abends war er in Dresden. Der Anblick ſeiner Regimenter, die er überall muſterte, und die ihn mit Begeiſterung begrüßten, die Zuverſicht auf ſein Talent machten ihn wie berauſcht. — Maret ſchrieb an Caulaincourt: „Wir ſind hier in der beſten Hoffnung; die ganze Armee iſt in Bewegung; das Selbſtvertrauen

Siegeszuverſicht.

Digitized by Google

ist allgemein. Der König von Sachsen und die königliche Familie verlassen Dresden nicht. Seine Majestät will keine Waffenstillstands-Verlängerung. Die geheime Freude, die der Kaiser empfindet, sich in einer schwierigen, aber seines Genies würdigen Lage zu befinden, hat Herrn von Bubna nicht entgehen können. Der Kaiser vertraut auf die Vorsehung und ahnt die großen Zwecke, rücksichtlich derer sie ihn zum Werkzeug erkoren hat." Er las die Briefe Caulaincourts und Narbonnes. Sie belästigten ihn mit ihren Vorwürfen; sie hätten sich von Metternich zu sehr in die Enge treiben und es an Stolz fehlen lassen. Metternich habe ihm ja gedroht, sich mit den Feinden Frankreichs zu vereinigen. Dies sei eine Beleidigung; nur mit Zittern solle man an einen Krieg gegen ihn denken, als an ein Unglück, dessen Möglichkeit man kaum zugebe.

Napoleons Angebot vom 6. Aug.

Es lag Napoleon jetzt nur noch daran, den Beitritt Österreichs hintanzuhalten, bis er Russen und Preußen geschlagen habe; dann wäre die Reihe an Österreich gekommen. Er beschloss, an Metternich vertraulich durch Caulaincourt am 6. August besondere Bedingungen zu stellen: Er wolle verzichten auf Warschau, auf Spanien, auf Illyrien; aber es komme ihm schwer an, das abgefallene Preußen wiederherzustellen, den Titel eines Protectors des Rheinbundes abzulegen und Lübeck, Hamburg und Bremen abzutreten. Österreich möge daher noch im letzten Augenblick seinen Wünschen willfahren, oder man könne trotz der Feindseligkeiten mit Preußen und Russland noch unterhandeln und einen Aufschub rücksichtlich des Beitrittes der Österreicher erhalten. Metternich möge mit „Ja" oder „Nein" auf jede dieser Fragen antworten.

Metternich gab seinen Schmerz zu erkennen und sein grenzenloses Staunen: — man hätte diesen Schritt früher versuchen sollen! — und gieng am 7. August nach Brandeis zum Kaiser Franz, der nicht weniger in Staunen und Zorn gerieth als Metternich. Sie beriethen zuerst, ob Napoleon einen Sieg über sich selbst erkämpft habe, oder ob alles nur List sei; man müsse ihm aber offen erklären: wenn er eine unannehmbare Proposition hervorzurufen suche, so müsse man ihn erinnern an das, was abgemacht sei. Und nun zählten sie auf: die Theilung des Großherzogthums Warschau, die Abschaffung des Rheinbundes, die Wiederherstellung der Hansastädte und die Rückgabe Illyriens an Österreich. Seien seine Anerbietungen ernst gemeint, so habe man ihm jetzt geantwortet.

Österreichs Ultimatum.

Kaiser Franz I. unterschrieb nun als ein Ultimatum das Verzeichnis der Friedensbedingungen, unter denen Österreich den Frieden als möglich betrachtet und die des öfteren bisher erwähnt wurden. „Ich erwarte ein ‚Ja' oder ‚Nein' im Laufe des 10. August. Ich bin entschlossen, im Laufe des 11. zu erklären, wie dies desgleichen von Seiten Russlands und Preußens geschehen wird, dass der Congress aufgelöst ist, und dass ich meine Streitkräfte mit denen der Alliierten vereinige, um einen mit den Interessen aller Völker verträglichen Frieden zu erkämpfen. Alle nach dem 10. August gemachten Vorschläge werden sich nicht mehr mit der gegenwärtigen Unterhandlung in Verbindung bringen lassen."

Digitized by Google

Caulaincourt, der dieſes Ultimatum am 8. Auguſt erhielt, ſchrieb ſofort an Napoleon: „Sire, dieſer Friede wird vielleicht Ihrer Eigenliebe etwas koſten, aber Ihrem Ruhm nichts; denn er wird der wahren Größe Frankreichs nichts koſten. Bewilligen Sie darum, ich beſchwöre Sie, dieſen Frieden Frankreich, ſeinen Leiden, ſeiner edlen Aufopferung für Sie und den gebieteriſchen Umſtänden, in denen Sie ſich befinden.“ Napoleon, der am 9. das Ultimatum erhielt, verſäumte den günſtigen Augenblick. Er ſah mit Maret ſeine Truppenliſten durch und wieder durch — und überredete ſich ſelbſt, daſs er allen trotzbieten könne und dem Frieden weiter keine Opfer bringen dürfe. Man dürfe ſich nichts abtrotzen laſſen. Der wahre Ruhm beſtehe darin, daſs man niemals nachgebe. Noch am Abend des 9. Auguſt beſchied er den Grafen Bubna zu ſich und machte den Vorſchlag, auf Polen zu verzichten; Preußen ſollte den größten Theil davon bekommen, Brandenburg aber mit Berlin und Potsdam ſolle an Sachſen kommen; Preußen ſolle Warſchau oder Königsberg zu ſeiner Hauptſtadt wählen. Sachſen ſolle das ganze Gebiet zwiſchen Dresden und Berlin bekommen. Von einem Verzicht auf die Hanſaſtädte oder auf den Titel Protector des Rheinbundes könne keine Rede ſein. An Öſterreich wolle er Illyrien abtreten, aber Iſtrien (Trieſt) müſſe er behalten und mehrere Punkte in den Juliſchen Alpen, wie Villach und Görz, ſonſt ſei er Venedigs nicht ſicher, zu welchem Trieſt nur ein Thor ſei. Bewillige man dieſe Bedingungen nicht, ſo ziehe er es vor, jahrelang gegen ganz Europa zu kämpfen. Danzig ſolle freie Stadt bleiben.

Caulaincourt räth zum Frieden.

Napoleons Vorſchlag vom 9. Aug.

Dieſe Vorſchläge ſandte Bubna noch in der Nacht des 9. Auguſt an Metternich und bemerkte dabei über Napoleon hocherfreut: „Er lenkt ins Geleis ein“. Bubnas Freude war aber nicht berechtigt, denn ſelbſt in dem Falle, daſs Napoleon ſeine Bevollmächtigten in die Lage verſetzt hätte, dieſe Vorſchläge zur rechten Zeit noch vor den Congreſs zu bringen, ſo wären ſie hier nicht angenommen worden. Napoleon ſandte aber ſeine Vorſchläge durch einen Courier ſo ſpät an Caulaincourt, daſs dieſer ſie erſt am 11. Auguſt in Prag vorlegen konnte, als es zu ſpät war. Um die Bedeutung dieſes Verzugs kümmerte ſich Napoleon in ſeinem ſtolzen Trotz keineswegs.

kommt zu ſpät.

Als in der Nacht des 10. Auguſt die zwölfte Stunde ſchlug, erklärten die Unterhändler Preußens und Ruſslands ihre Vollmacht zum Frieden für erloſchen — und unterſchrieb Metternich den Beitritt Öſterreichs zur Coalition; er übergab am 11. Auguſt, mit dem Ausdruck des ernſten Kummers, die Kriegserklärung an Frankreich, zu der Öſterreich durch ſeine Pflichten gegen Deutſchland und gegen ſich ſelbſt gezwungen ſei. Die preußiſchen und ruſſiſchen Unterhändler reiſten ab. Narbonne wurde nach Dresden berufen; Caulaincourt durfte in Königſaal bleiben, um vielleicht noch Günſtiges für den Frieden zu erwirken; es war ein Congreſs während des Krieges geweſen. —

Öſterreichs Kriegserklärung.

Digitized by Google

Kriegerische Begeisterung in Deutschland.

So begann der Krieg von neuem. Die Preußen hatten sich gerüstet und erwarteten mit Sehnsucht den Kampf. Nach sieben Jahren des fürchterlichsten Druckes und der Ausbeutung, nach siebenmonatlichen Durchzügen des Napoleonischen Kriegsheeres war Preußen bettelarm geworden und die Überzeugung: der Kampf gegen die Napoleonische Weltherrschaft sei die Pflicht eines jeden! war allgemein. Darum wirkte die That Yorks und die Beschlüsse in Königsberg zündend durch ganz Preußen. Die Erhebung des Volkes war nicht ein augenblickliches Auflodern für Freiheit und Wiederherstellung erträglicher Zustände, sondern ein lang anhaltender, tiefgehender, vor keinem Opfer zurückscheuender Drang nach Unabhängigkeit. Die Begeisterung währte fort. Zuerst erhob sich die gebildete Jugend der Gymnasien und Universitäten.

Steffens. Wie der Aufruf des Königs wirkte, zeigt das Beispiel des Professors Steffens. Er war nicht einmal ein geborener Preuße, sondern in Stavanger, in Norwegen, zu Hause, hatte in Kopenhagen studiert, 1796 zu Kiel naturwissenschaftliche Vorlesungen gehalten und sich dann zum Behufe weiterer Ausbildung nach Jena und Freiberg begeben. Er war ein begeisterter Anhänger Schellings, las 1802 in Kopenhagen über Naturphilosophie, nahm 1804 einen Ruf als Professor nach Halle an und wurde 1811 Professor der Naturwissenschaften in Breslau. Er war Dichter und Philosoph, eine tiefere Natur. In Breslau erhielt er vom Aufruf des 3. Februar Kenntnis, ehe derselbe noch im Druck erschien und war am tiefsten davon ergriffen. Am 8. Februar sprach er über Naturphilosophie vor einem wenig aufmerksamen Auditorium, denn der Drang der Umstände, die allgemeine Gährung nahm alle Geisteskräfte in An-

Rede am 8. Febr. spruch. Steffens schloss seinen Vortrag mit den Worten: „Ich werde um elf Uhr einen zweiten Vortrag halten über den Aufruf Seiner Majestät an die Jugend, sich freiwillig zu bewaffnen. Der Gegenstand ist hochwichtig; ich erwarte so viele von Ihnen, als dieser Raum zu fassen vermag!“ — „Was ich sagen wollte, regte mein ganzes inneres Dasein auf. Was fünf Jahre hindurch centnerschwer auf meinem Gemüth gelastet hatte, jetzt sollte ich es vor ganz Europa aussprechen, wie jetzt der Rettungstag von Deutschland, ja von ganz Europa da war. Die innere Bewegung war grenzenlos. Vergebens suchte ich Ordnung in meine Gedanken zu bringen, aber Geister schienen mir zuzuflüstern, mir Beistand zu versprechen. Nur ein Gedanke trat vorherrschend hervor: Wie oft hast du dich beklagt, dass du in diese Ecke Deutschlands hineingeschleudert wurdest, und sie ist jetzt der alles ergreifende, begeisternde Mittelpunkt geworden. Hier fängt eine neue Epoche in der Geschichte an, und was diese wogende Menschenmenge bewegt, darfst du aussprechen. Thränen stürzten aus meinen Augen; ich fiel auf die Knie, ein Gebet beruhigte mich. So trat ich wieder in den Hörsaal; er war gedrängt voll. In den Fenstern, unter der geöffneten Thür, im Flur, auf der Treppe, bis weit in die Straße hinein wimmelte es von Menschen. Ich bestieg meinen Katheder: was ich sprach, ich weiß es nicht, selbst wenn man mich nach dem Schluss der Rede gefragt hätte, ich hätte keine Rechenschaft geben können. Es war das drückende Gefühl unglücklich verlebter Jahre, welches jetzt zum Aus-

Digitized by Google

druck kam. Es war das warme Gefühl der zusammengepressten Menge, welches auf meiner Zunge ruhte. Was ich sagte, war die stille Rede aller, und sie machte deswegen, wie ein Echo aus der eigenen Seele eines jeden einen tiefen Eindruck. Dass ich, indem ich die Jugend aufforderte, zugleich meinen Entschluss erklärte, mit ihnen den Kampf zu theilen, versteht sich von selbst." — Und der vierzigjährige Professor gieng mit 200 Studenten zur Meldestelle in Breslau und hat, wie er selber sehr anschaulich später beschrieben, den Befreiungszug bis nach Paris mitgemacht.[1])

Scharnhorst sagte zum Professor, als er sich meldete: „Sie wissen nicht, was Sie gethan haben!" Der französische Gesandte aber, Saint-Marsan, Marsan. machte dem Minister Hardenberg Vorwürfe: „Wir glaubten mit Ihnen im Frieden zu leben, und nun wagt es ein Universitätslehrer unter den Augen seines Königs, uns den Krieg zu erklären?" — Hardenberg entgegnete: „Die Gesinnung des Volkes und der Jugend kann Ihnen kein Geheimnis sein. Die Rede konnten wir nicht verhindern; wir erfuhren erst, als sie geendigt war, dass sie gehalten wurde. Fordern Sie Genugthuung, die soll Ihnen werden. Aber wir dürfen Ihnen nicht verhehlen, dass ein jeder Schritt gegen den übereilten Redner ihn in einen Märtyrer verwandeln und eine Bewegung erregen könnte, die uns in große Verlegenheit setzen würde, und die wir schwerlich zu hemmen vermögen." Hardenberg.

Wie hier 200 Studenten von Breslau, so traten 258 von der Universität Berlin unter die Fahnen. Vom Gymnasium „Zum Grauen Kloster" traten aus der ersten Classe 43, aus der zweiten 40, aus der dritten 34, aus der vierten 17 Jünglinge unter die Fahnen, vom Kammergericht 58 junge Männer, vom Stadtgericht 54; der Berliner Magistrat sandte allein 2739 freiwillige Jäger. Es herrschte überhaupt unter der Jugend ein Eifer, für das Vaterland unter die Fahnen zu treten, und dieser Eifer hielt lange an. Beim Auszug der Freiwilligen aus einem Ort fand immer ein Gottesdienst statt. In Berlin hielt der große Redner Schleiermacher die Festpredigt über die Worte der Schrift: „Die Blinden sehen, die Tauben hören, die Todten stehen auf!" — und pries die Mütter glücklich wegen der Söhne, die sie geboren. Manche Jünglinge wären als Freiwillige gern mitgezogen, es fehlte ihnen jedoch an Mitteln zur Beschaffung der Kleider, Waffen und Pferde; aber freundliche Gaben strömten für solche herbei, die aus eigenen Mitteln sich zu bekleiden und zu bewaffnen nicht imstande waren. Die Sparcassen der Kinder öffneten sich; die Mädchen brachten ihre Ohrringe, ihre Halsbänder, ihre Armbänder; manches Ehepaar hatte von edlen Metallen nur die Eheringe — sie sandten diese ein und erhielten dafür eiserne, auf welchen die Inschrift stand: „Gold für Eisen". Ein schönes Mädchen weinte bitterlich, als es seine Freundinnen zur Darbringung ihrer Schmucksachen und der perlenbesetzten Geldbeutel vor die sammelnde Behörde begleitete. Da kam ihm der Gedanke, sein schönes, goldenes Haar abzuschneiden und zu verkaufen; der Erlös beim Friseur war zwei Thaler. Aber der Beamte mochte es nicht ertragen, dass dies Haar zu einer Perücke verwendet würde, kaufte es deshalb dem Friseur wieder ab, und ließ einzelne Haare zu Schmucksachen verwenden, die gestempelt wurden und 338 Thaler eintrugen.[2]) Eifer der Jugend für den Krieg. Freiwillige Gaben.

[1]) Steffens, Was ich erlebte, VII, S. 73. Breslau 1840—1845. Die zehn Bände dieses Werkes enthalten außer der Geschichte seiner Entwicklung in philosophischer wie in religiöser Beziehung anziehende Schilderungen des geistigen Lebens jener Zeit.

[2]) Beitzke, l. c. I, p. 96—105.

Digitized by Google

Junge Männer aus Westfalen, oft aus guter Familie, schlichen sich nach Breslau, um sich einreihen zu lassen; aber selbst ein geborener Sachse wurde ein eifriger und durch seine Lieder begeisternder Krieger für die Sache, für welche die Preußen stritten.

Theodor Körner.

Jeder denkt sogleich an den jungen Theodor Körner. Dieser von der Sense des Todes früh berührte junge Dichter war geboren 1791 in Dresden, der Sohn des Appellationsrathes Körner, der bekanntlich der treue Freund von Schiller war. Von Schillers Geist angeweht, ergoss Körner seine Gefühle früh in Liedern und größeren Dichtungen, auch in Dramen, die einen großartigen historischen Hintergrund und sittlichen Gehalt haben, wie „Zriny".

Durch mächtige Empfehlungen erhielt der Dichter des „Zriny" die Stelle eines Hoftheater-Dichters in Wien. Die geistreiche und schöne Antonie Adamberger wurde seine Braut, Wilhelm von Humboldt, der preußische Gesandte in Wien, förderte seine Entwicklung. Während die preußische Kriegserklärung bevorstand, was er durch Humboldt erfuhr, schrieb er am 10. März 1813

Brief an den Vater.

an seinen Vater: „Deutschland steht auf, der preußische Adler erregt in allen treuen Herzen die große Hoffnung einer baldigen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande; lass mich ihr würdiger Jünger sein. Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei es auch mit meinem Blut, mir mein Vaterland zu erkämpfen. Nenne es nicht Übermuth, Leichtsinn, Wildheit — vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen; jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glückes in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Überzeugung, dass kein Opfer zu groß sei, für das höchste menschliche Glück, für seines Volkes Freiheit. Vielleicht sagt Dein bestochenes väterliches Herz: ‚Theodor ist zu größeren Zwecken da; er hätte auf einem andern Feld Wichtigeres und Bedeutenderes leisten können; er ist der Menschheit noch ein großes Pfund zu berechnen schuldig.' Aber, Vater, meine Meinung ist die: zum Opfertode seiner Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu. Hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geist eingehaucht, der unter Deiner Pflege dankbar lernte: wo ist der Augenblick, da ich ihn mehr geltend machen kann? Eine große Zeit will große Herzen, und fühle ich die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung. Ich muss hinaus und dem Wogensturm die muthige Brust entgegendrücken. Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? Soll ich Komödien schreiben auf dem Spottheater, wenn ich den Muth und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen? Ich weiß, Du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen; Gott tröste sie; ich kann's Euch nicht sparen. Des Glückes Schoßkind rühme ich mich bis jetzt; es wird mich nicht jähzornig verlassen. Dass ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; dass aber dies Leben mit allen Blütenkränzen der Liebe, der Freundschaft, der Freude geschmückt ist, und dass ich es doch wage, dass ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Überzeugung lebt, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden kann."

Am 15. März 1813 verließ Körner Wien, am 18. traf er in Breslau ein und meldete sich im Gasthaus „Zum goldenen Scepter" zum Eintritt unter die

Digitized by Google

freiwilligen Jäger in das Corps, das Adolf Wilhelm Freiherr von Lützow als Generalmajor errichtete; er wurde eingereiht in die Schar der „Schwarzen Jäger". Hier traf er den Turner Ludwig Friedrich Jahn und seinen Schüler Friedrich Friesen, dann flotte Burschen von den Hochschulen in Berlin, Halle, Jena, Göttingen, Greifswalde und Königsberg, traf aber auch Professoren, Ärzte, Geistliche, Naturforscher, aber auch Bauernburschen und junge Kaufleute. Dieser bunte Männerkreis gefiel ihm, es war nach seinem Ausdruck ein „Wallensteinisches Lager" in der erhöhten Potenz. Die Roheit und Gemeinheit war gebändigt durch die heilige Weihe des Berufs. Theodor Körner wurde der Tyrtäus dieses Krieges. Seine Lieder sind alle frisch, lebendig, innerlich wahr, durch Kraft und kühne Bilder ausgezeichnet; wegen der Sangesweisen des Karl Maria von Weber sind sie bis heute vielfach im Leben geblieben: „Lützows wilde Jagd", „Männer und Buben", „Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen!" werden noch heute vielfach gesungen. Eintritt in Lützows Corps.

Die Freicorps in Preußen entstanden in den Kriegen Friedrichs II.[1]) Die schwerfälligen preußischen Linientruppen waren den Scharen des ungarischen Reitervolkes gegenüber fast wehrlos. So verfiel der König bei Anfang des siebenjährigen Krieges auf Freischwadronen, die frei, gleichsam in der Luft standen, neben den rechtmäßigen Linientruppen. Kriegsgefangene, Ausländer, rauf- und beutelustiges Volk bildete den Kern dieser Scharen, welche die Enge des Gamaschendienstes verabscheuten. Sobald der letzte Schuss im Krieg gefallen war, wurden sie entlassen. Im Jahre 1807 bildeten Ferdinand Schill und Rittmeister von der Marwitz wieder solche Freicorps. Im Jahre 1813 dachte man wieder an Errichtung solcher Freicompagnien, und sie kamen zu höherem Ansehen, da der König die Söhne der seither vom Dienst befreiten höheren Stände zum freiwilligen Dienst aufgerufen hatte. Major von Lützow erhielt am 18. Februar 1813 die königliche Erlaubnis, ein Freicorps anzuwerben, vorzugsweise aus Ausländern. Der Name des Corps sollte lauten: „Königlich preußisches Freicorps". In den Monaten März und April zogen solche Freicorps unter Tettenborn, Tschernitschew und Lützow ins Feld hinaus, weit über die Elbe bis zur Weser. Bei Lützow waren die guten und vornehmen Elemente bei weitem zahlreicher, als bei irgend einem andern Corps. Pfister sagt: „Ja, in engem Rahmen drängten sich geradezu tüchtige Talente, brausender Wagemuth, begeisterte, patriotische Leidenschaft derartig, dass es schade war, für all die Träger so herrlicher Eigenschaften kein weiteres Thätigkeitsfeld schaffen zu können. Hier, im engen Kreis, der allzuviel Tüchtiges umschloss, konnte der einzelne wenig nützen; gehörig vermengt und vertheilt, hätten aber diese Elemente den Sauerteig für eine Reihe von Regimentern abgeben können." Früher hielten die strengen Soldaten wenig auf Freicorps; durch seine Leistungen aber, durch seine ungemeine Thätigkeit erlangte das Lützow'sche Corps die allgemeine Bewunderung, aber auch den ganzen Hass und Ärger Napoleons und seiner Generale. Durch die Streiche, die sie ausführten, wurde dieses Corps bald der Liebling des Volkes und der Armee. Hinter dem Rücken der Heere fiengen sie kleine Abtheilungen Franzosen ab und machten die Correspondenz zwischen Frankreich und den französischen Heeren im Osten unsicher. Freicorps. Geschichte. Schill. Lützow.

[1]) Vergl. Dr. Adalbert Pfister, Aus dem Lager des Rheinbundes, S. 251 ff.

Digitized by Google

Infolge des steigenden Ansehens drängte man sich in die Reihen des Corps, was ihm nicht zum Vortheil gereichte, denn es verlor dadurch an Beweglichkeit, die Märsche wurden langsamer, die Leitung umständlicher, schwieriger die Verwertung des Augenblicks. Lützow und Colomb haben sich vorzüglich Thüringen und die Umgegend von Hof zum Wirkungsfeld ihrer Thätigkeit ausersehen. Nun begann am 4. Juni der Waffenstillstand und sollten die Freischaren sich auf das rechte Elbe-Ufer zurückziehen. Spät ward ihnen diese Nachricht mitgetheilt. Am 15. Juni brach Lützow von Plauen mit 6 Schwadronen und 300 Mann Fußvolk auf und erreichte abends das Dorf Kitzen, südlich von Leipzig. Nun hatte Napoleon dem Herzog von Padua (Arrighi) besondere Weisung ertheilt, die Streifscharen in Mitteldeutschland zu überfallen und beim Begegnen zusammenzuhauen oder gefangenzunehmen. Arrighi war ein Corse, ein Verwandter Napoleons, von diesem zum Reitergeneral und zum Herzog von Arrighi erhoben, zur Leitung einer größeren Truppenmasse in der Schlacht aber nicht fähig. Sein Handlanger war ein gewisser Fournier, der zur Zeit der Revolution in Lyon eine grausame Rolle gespielt hat. Dieser hatte nun ausgekundschaftet, dass eine Abtheilung unter Lützow den Marsch nach dem rechten Elbe-Ufer um fünf Tage versäumt habe und gerade in Kitzen, zwei Stunden südlich von Leipzig, übernachte. Er ließ nun, unehrenhaft, trotz gegebener Zusicherung der Sicherheit, den Wirtemberger Normann auf diese Schar einhauen. —

Lützow in Kitzen.

Beginn des großen Krieges im Spätjahre 1813.

Der Congress war mit dem zwölften Glockenschlage des 10. August aufgelöst. Metternich unterschrieb die Kriegserklärung an Frankreich, den Beitritt zur Coalition und gab das Zeichen, dass die Feuersignale, die auf den Bergen von Prag bis zur schlesischen Grenze in Bereitschaft gehalten waren, angezündet wurden, und mit Jubel wurden die aufsteigenden Flammen von der Bevölkerung begrüßt, die auf die sehnlich erwartete Anzeige harrte, auf das Ende der Knechtschaft und der Auspressung hoffte. Die Officiere der drei Armeen umarmten einander und wünschten sich Glück, dass sie gemeinsam für die gemeinsame Freiheit streiten sollten. So war Bonaparte, der mit so einzigem Glanz die Bewunderung der Welt erregt hatte, wegen seiner maßlosen Kriegslust und Eroberungssucht eine Last, ein Gegenstand des Hasses für die gebildete Menschheit geworden, dass sie mit allen Mitteln des Rechts und der Gewalt sich seiner zu entledigen suchte. Die Landwehrmänner frohlockten, dass der faule Stillstand vorüber sei und die Stunde der Entscheidung schlage.

Jubel über den neuen Krieg.

So heiter mögen die Feuerzeichen auf den Bergen vielen in den französischen Lagern nicht erschienen sein. Ich schließe dies aus einem Befehl Napoleons, den ich in den Correspondenzen Marmonts gefunden habe.[1]) „Ich sende Ihnen den Tagesbefehl zur Verhaftung und Proceseinleitung gegen die

[1]) Marmont, Denkwürdigkeiten, 17. Buch. Dresden, 13. Juni 1813.

Digitized by Google

Soldaten, von denen man vermuthet, dass sie sich an einem Finger oder der Hand verstümmelt haben in der Hoffnung, dadurch für dienstunfähig erklärt zu werden. Seit mehreren Jahren ist diese Art von Epidemie bei der Armee eingerissen. Es ist Zeit, ein strenges Auge darauf zu haben und diesem Verbrechen schleunige Abhilfe zu leisten. — Der Kaiser befiehlt zu diesem Ende, dass aus jedem Armeecorps zwei Mann unter denen ausgewählt werden sollen, die der Selbstverletzung angeschuldigt sind; sie werden verhaftet und der Generalprofoß wird den Proceß einleiten. Es wird leicht sein, sie zu überführen. Nach gemachtem Proceß werden sie zum Marschall oder commandierenden General geschickt, der sie vor dem ganzen versammelten Corps erschießen läßt, nachdem er die Art ihrer Vergehen bekannt gemacht hat. Sie werden alle an der Hand Beschädigten versammeln und anbefehlen, dass sie als Schuldige von den Gendarmen bewacht werden: werden sie beim Marodieren gefunden, so trifft sie die Todesstrafe. Das geht nicht auf die alten Soldaten, sondern nur auf die jungen. Nach ihrer Ankunft bei ihren Regimentern wird eine aus dem Obersten, zwei Capitäns und zwei Chirurgen des Regiments zusammengesetzte Jury sie prüfen und eine Untersuchung anstellen, um die Ursache ihrer Verwundung festzustellen. Diese Soldaten werden alle Handdienste thun und gleichsam die Bedienten des Regiments sein. Sie werden durch die Chirurgen des Corps hergestellt und nach einer gehörigen Züchtigung wieder in ihr Regiment eintreten. Die Obersten sollen die Indignation der Soldaten gegen die Feigen erregen, die sich selbst verstümmeln."

Selbstverstümmelung im französischen Heer

bei Todesstrafe verboten.

Nach Auflösung des Congresses am 10., nämlich am 11. August kam ein Theil des preußisch-russischen Generalstabs nach Prag, um nun auch mit dem österreichischen den Kriegsplan zu besprechen. Am 15. August zog unter unermeßlichem Jubel, als Befreier Europas gefeiert, der Kaiser Alexander I. in Prag ein. Kaiser Franz und Metternich theilten ihm im Vertrauen die letzten Angebote Napoleons mit, die durch die Vermittlung Caulaincourts an sie gelangt waren. Ohne die Ankunft des Königs von Preußen abzuwarten, gab Alexander im Namen der Alliierten die Antwort: „Sie seien überzeugt, dass jede Idee eines wahren Friedens untrennbar sei von der allgemeinen Pacification, welche Ihre Majestäten durch die Prager Unterhandlungen anzubahnen gehofft hätten. Nach gemeinsamer Erwägung fänden sie in den Artikeln, welche der Kaiser Napoleon gegenwärtig vorschlage, keine Bedingungen, die das große Ziel, das sie im Auge hielten, erreichen lassen könnten, und dass demzufolge Ihre Majestäten die Bedingungen als unzulässig betrachteten."

Napoleons Angebot abgewiesen.

Mit Schmerz empfieng Caulaincourt in Königssaal diese Antwort. Bitter hielt er in einem Schreiben an Maret und ebenso in einem an Napoleon es vor, dass sie zu einer unredlichen Unterhandlung seinen Namen hätten misbrauchen wollen. Doch kehrte sich Napoleon wenig an die Vorwürfe seines treuen Anhängers, den er übrigens bald an des verstorbenen Durocs Stelle zu seinem Großmarschall ernannte.

Caulaincourt.

Damit war jede Unterhandlung durchschnitten; nur das Schwert konnte jetzt entscheiden.

Digitized by Google

Maßregeln

Man musste für die neue Lage auch die neuen Maßregeln feststellen, nach welchen man gegenüber allen Ereignissen folgerichtig handeln konnte.

Ziel.

Kaiser Franz I. und Metternich waren ganz einig im Ziel; das sei die Wiederherstellung eines Zustandes auf Ordnung gegründeter Ruhe. Das erste Mittel hiezu sei die Beseitigung des Begriffs der Eroberung durch die Zurückführung Frankreichs, Österreichs und Preußens in das Ausmaß ihrer früheren Territorialmacht; dabei müsse man den völkerrechtlichen Unterschied beachten zwischen vollendeter Eroberung und bloßer Incorporation via facti der Territorien, ohne formelle Verzichtleistung ihrer Besitzer. Die letzteren müssten an ihre früheren Besitzer augenblicklich und unbedingt zurückgegeben werden, während die ersteren, als durch die alliierten Herrscher von Frankreich befreite Länder, als ein der künftigen Verfügung dieser Mächte vorzubehaltendes Gemeingut betrachtet werden. Nach Abschluss des Friedens sollte ein Congress darüber entscheiden.

Solche Länder, die via facti bloß incorporiert wurden, seien: 1. Die Besitzungen des Hauses Hannover; 2. jene Theile des Kirchenstaates, die im Frieden von Tolentino nicht genannt worden seien; 3. die auf dem Continent gelegenen Besitzungen des Königs von Sardinien; 4. die Besitzungen des Hauses Oranien in Deutschland; 5. die Besitzungen des Kurfürstenthums Hessen. Es war vortheilhaft, dass man zum voraus solche Grundsätze aufstellte; denn sonst wäre, ehe noch der Krieg zu Ende war, über den Besitz zwischen den kriegführenden Mächten Streit entstanden, hätte sich die Allianz aufgelöst und wäre aus dem Krieg ein neuer Krieg entstanden. Das Ziel des Kaisers Franz war aber, Europa und Österreich den Genuss des politischen Friedens für eine möglichst lange Reihe von Jahren zu sichern.

In Teplitz.

In Teplitz fand dann am 30. August[1]) eine Zusammenkunft der Monarchen Österreichs, Russlands und Preußens mit den Chefs ihrer Cabinette statt. Es galt, die Grundsätze für die Leitung des Krieges festzusetzen. Die obgenannten Grundsätze wurden als unabweisbare Bedingungen für den Beitritt zur Allianz aufgestellt.

Schwarzenberg.

Schwarzenberg erhielt den Oberbefehl über die Heere der drei Continentalmächte. Der Krieg wurde in Feldzüge

Erste Campagne.

(campagnes) eingetheilt: der erste Feldzug sollte währen vom Ausbruch des Krieges bis zum Anlangen der vereinigten Heere am Rhein; dort sollte wieder ein Beschluss von den drei Monarchen und ihren Cabinetsvorstehern und Obergeneralen stattfinden für den zweiten Feldzug.

Geist der Heere.

Den Geist der verschiedenen Heere schildert Metternich also: „Die österreichische Armee brannte vor Begierde, eine große Zahl von Niederlagen zu rächen, die sie im Laufe des langen Revolutionskrieges erlitten hatte; von

[1]) Gentz, Österreichs Theilnahme an den Befreiungskriegen, S. 21. Wien 1887. — Metternich, l. c. I, p. 166.

Digitized by Google

Haus aus an Gehorsam und strenge Mannszucht gewöhnt, harrte sie in Geduld der Befehle, die ihr zukommen sollten. Die russische Armee hatte ein stolzes Bewusstsein auf den Erfolg des Feldzuges von 1812, aber auch einen entschiedenen Widerwillen, in fernen Ländern neue Kämpfe aufzusuchen, während die Eroberung von ganz Polen und dessen Vereinigung mit Russland unter dem Scepter ihres Kaisers im Augenblick so leicht wäre, und er meint, es sei mehr als wahrscheinlich, dass Kutusow bei längerem Leben dem Befehl seines Kaisers, die Oder zu überschreiten, starken, vielleicht unüberwindlichen Widerstand entgegengesetzt hätte. Die preußische Armee aber habe nur an Rache gedacht für den langen und unerträglichen Druck; hätte man ihr ungehinderten Lauf gelassen, so hätte sie sich in einen Vertilgungskrieg mit Frankreich gestürzt."

Dann schildert Metternich die Monarchen der Coalition: Kaiser Franz I. sei gereift gewesen in der Schule der Erfahrung, immer kaltblütig in seinen Entschlüssen, nie das ruhige Urtheil verleugnend, in allen Dingen die Gründe für und wider genau würdigend und mit fester Hand die Zügel seines Heeres haltend. — Alexander I. sei von einem edlen Ruhmesgefühl beseelt gewesen, habe aber erkannt, dass er nicht die nöthigen Eigenschaften zu einem obersten Feldherrn besitze. Den Widerwillen seines Volkes gegen den Krieg im Auslande habe er durch rasche und glänzende Thaten, durch den Ruhm, Europa von der Gewaltherrschaft zu befreien, beschwichtigen wollen. — Friedrich Wilhelm III. habe mitten im brausenden Enthusiasmus seines Volkes mit Mühe seine Ruhe bewahrt und sei durch viele Leiden belehrt gewesen, nicht leicht an Erfolge zu glauben; mit Vorschlägen über die zu beschließenden Operationen sei er selten hervorgetreten. Franz I. Alexander I. Friedrich Wilhelm III.

Dann kommt er an die Feldherren: Schwarzenberg habe unverkennbar die Haupteigenschaften eines großen Feldherrn besessen, ebenso gewiss, als diese dem Barclay de Tolly fehlten. General Blücher war ein Mann von überschäumendem Muth und Thatendrang, der wahre Ausdruck des Volksgeistes der Preußen. Der feingebildete, reichbegabte Gneisenau war sein Rathgeber, dem er sich willig fügte. Schwarzenberg. Blücher. Gneisenau.

Hinter den Coulissen hätten zwar damals zwei Männer von großer Begabung gespielt: ein Schweizer, der General Jomini, ein glänzender Militärschriftsteller, früher eifriger Anhänger Bonapartes, der aber jetzt, durch Zurücksetzung gekränkt, zum Czaren übergieng; dann Moreau, den Alexander und seine Schwester, die geistvolle Katharina, mit Enthusiasmus aufnahmen. Der Czar war berauscht im Jubel des Beifalls, den das Volk dem Befreier Europas spendete. Metternich schildert einen Zug, der Alexander und Moreau kennzeichnet: Alexander I. drückte eines Tages Metternich den Wunsch aus, den Titel eines Generalissimus zu erhalten; er wisse wohl, dass er die nöthigen Eigenschaften zu dieser Stellung nicht habe, wohl aber Moreau, nach dessen Rath er sich immer richten wolle, den er immer als seinen Mentor an der Seite haben wolle. Der Name Moreau an der Spitze seiner Armee, würde bei den Franzosen eine magische Wirkung hervorbringen. Metternich wollte aber nicht seinen Herrn von der französischen Herrschaft freigemacht haben, um ihn unter russische Gewalt zu bringen, und erklärte kurzweg: „Wenn Alexander auf dieser Maßregel zu bestehen gedenke, so werde der Kaiser Franz sich von der Allianz zurückziehen. Eine magische Gewalt werde Moreau nicht über die französische Armee ausüben, wohl aber werde seine Stellung an der Spitze des Heeres der Verbündeten eine gesteigerte Erbitterung bei den französischen Soldaten hervorrufen Moreau.

Digitized by Google

und die Wirkung gerade entgegengesetzt sein." — Alexander I. gab nicht nach; er versank einige Zeit in Schweigen, dann sagte er: „Nun gut, wir werden die Frage vertagen; aber ich mache Sie verantwortlich für all das Unglück, das daraus entstehen wird." — Als zwei Tage darauf General Moreau auf den Höhen oberhalb Dresden durch eine Kanonenkugel tödlich verwundet wurde, sagte Alexander zu Metternich: „Gott hat sein Urtheil gesprochen; er ist Ihrer Meinung gewesen." Kaiser Franz verlangte entschieden, dass der Oberbefehl über das ganze Befreiungsheer dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg übertragen werde, und der Czar gab dazu seine Zustimmung. Blücher brachte einmal den Toast auf Schwarzenberg aus, dass er den Feldzug siegreich beendet habe, obschon zwei Kaiser und ein König bei ihm waren. Die Erhaltung der Einigkeit war nur für diesen, durch seine Gaben hervorragenden Mann möglich.

Ein österreichischer Generalissimus.

Prokesch fragt: „Wessen Arm wählte Kaiser Franz I., gemeinschaftlich mit dem Sieger von 1812 und mit dem Volksheer von Preußen, die Österreicher in die Schranken gegen den Mann zu führen, der, selber ein Heer an Wert, abermals mit Hunderttausenden herbeieilte, den Ruhm und die Frucht zwölfjähriger Siege zu retten? — Schwarzenberg war es, den der Kaiser zu seinem Feldherrn in diesem Kampfe der Entscheidung ausersah, ihn, der die Denk- und Handlungsweise seines Gegners kannte, der seinerseits von Alexander, dem Haupte der nordischen Verbindung, gekannt, geschätzt war. Und alle Monarchen kamen überein, ihm die Oberleitung ihrer Heere anzuvertrauen, damit ein und derselbe Geist durch alle Glieder herrsche. Von ihm erwarteten sie, dass er die widerstrebenden Stoffe binden und zum gemeinschaftlichen Ziele führen werde. Seiner ruhigen Besonnenheit und seinem starken Arm übergaben sie hoffnungsvoll die aufgebotene Kraft, das Heil der Völker, die Sicherheit ihrer Krone." Seine Losung war: „Nur Einheit in der Bewegung führt zum Ziele."[1])

Schwarzenberg.

Schwarzenberg war immer ein tapferer, aber auch denkender Soldat. Seine Stellung im Jahre 1812 hatte ihn einen Blick werfen lassen in das gesammte französische Kriegswesen, seine Vorzüge und Gebrechen. Von den Theorien, die früher im Schwung waren, wie zum Beispiel von den unüberwindlichen Stellungen auf Wasserscheiden und sonstigen Höhenzügen, war er frei. Carnots „Theorie vom Wesen der Kriegskunst" war die Lehre, an welche sich die talentvollsten französischen Officiere in dieser Zeit hiengen, Napoleon insbesondere. Der Grundsatz lautete: „Greife immer an, aber stets mit überlegenen Kräften, indem du unerwartet bald auf den einen, bald auf den andern Punkt losschlägst. Die Kunst des Generals besteht darin, so zu verfahren, dass der Feind, wo immer er sich zeigt, eine der seinigen überlegene Streitmacht vor sich findet." — Der Grundsatz, den man in Trachenberg, einem Schloss in Schlesien, annahm, war: „Wo das Hauptquartier des Feindes steht, in diesem laufen all die verschiedenen Anmarschlinien zusammen. Das ist die Stelle, wo sich die aus der Mark Brandenburg, aus Schlesien, aus Böhmen kommenden Heere die Hand reichen müssen."

Bernadotte.

Auf Bernadotte, den Kronprinzen von Schweden, den späteren König Karl Johann, ist Metternich nicht gut zu sprechen. Er hatte persönliche Absichten auf die französische Krone und nie recht vorangehen wollen, weil er fürchtete, den Unmuth der Franzosen gegen sich zu erregen — und er wollte

[1]) Prokesch, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg, S. 170–177.

Digitized by Google

doch nach Napoleons Sturz zum Kaiser von Frankreich gewählt werden. Als nach der Schlacht bei Großbeeren ein Adjutant Bülows die Siegesnachricht überbrachte, rief er begeistert aus: „La France au plus digne!“ und spöttelte dagegen Pozzo di Borgo! „La France est à moi!“

Mischung des Armeecorps.

Die Soldaten im Heere der Verbündeten wetteiferten in Tapferkeit und Ausdauer, in Ertragung der Beschwerden. Da es aus Mitgliedern so vieler verschiedener Nationen zusammengestellt war, so konnte leicht ein Nationalitätenhader entstehen. Es waren darum nach einer tiefen Berechnung die Truppen der verschiedenen Nationen untereinander gemischt, das einzige Mittel, der Coalition Bestand zu geben, politischen Particular-Combinationen vorzubeugen — und statt der so natürlichen und so gewöhnlichen National-Eifersüchteleien in solchen Fällen eine Rivalität der Soldaten auf dem Schlachtfeld zu schaffen, die eine Bürgschaft des glücklichen Erfolges wurde.

Kriegsschauplätze.

Nach dem Trachenberger Kriegsplan operierten die Verbündeten auf drei verschiedenen Kriegsschauplätzen: die Nordarmee in der Nähe von Berlin, die schlesische Armee in der Nähe von Breslau und die böhmische Armee an der Eger. Österreichs Beitritt rettete die Sache der Coalition. Darum waren Alexander I. wie Friedrich Wilhelm III. bereit, ihm Vortheile zuzugestehen. Es trat mit über 200.000 Mann auf den Plan, einem Procent der Gesammtbevölkerung. Preußen brachte es auf 271.000 Mann,[1]) mit sechs Procent der Einwohnerschaft. Österreich stellte aus seinen besten Soldaten den Feldherrn des Gesammtheeres, in dessen Hauptquartier die drei Monarchen den Feldzug mitmachen sollten, den Mann, der durch seine Kühnheit und Besonnenheit, durch Heldenmuth und reiche Erfahrung im Krieg, durch Seelenadel und militärische Feinheit berufen war, als der Agamemnon Europas das ersehnte Ziel seiner Befreiung zu erreichen.

Der Feldherr Schwarzenberg.

Das französische Heer.

Der Kriegsplan der Coalition ist schon beschrieben; es gilt jetzt den Kriegsplan Napoleons kurz zu zeichnen. Sein Heer bestand aus 14 Armeecorps, die in 44 durchaus complete Divisionen organisiert waren, mit Ausnahme der Kaisergarde, der alten Garde, die 4 Divisionen bildete. Die Reiterei, die bei Lützen fast vollständig fehlte, hatte jetzt 70.000 Pferde; im ganzen konnte er über 500.000 kampffähige Soldaten verfügen. Die Armeecorps waren durch Zahlen bezeichnet und durch den Namen derer, die sie commandierten: I. Corps, Vandamme, 3 Divisionen; II. Corps, Herzog von Belluno, 4 Divisionen; III. Corps, Fürst von der Moscwa, 4 Divisionen; IV. Corps, Bertrand, 3 Divisionen; V. Corps, Lauriston, 3 Divisionen; VI. Corps, Marmont, Herzog von Ragusa, 3 Divisionen; VII. Corps, Reynier, 4 Divisionen; VIII. Corps, Fürst Poniatowski, 2 Divisionen; IX. Corps, Macdonald, Herzog von Tarent, 3 Divisionen; X. Corps, Oudinot, Herzog von Reggio, 3 Divisionen; XI. Corps, Herzog von Tarent, 3 Divisionen; XII. Corps, Herzog von Reggio, 3 Divisionen; XIII. Corps, Davoust, Fürst von Eckmühl, 3 Divisionen; XIV. Corps, Marschall Saint-Cyr, 3 Divisionen; in Frankreich, Herzog von Castiglione, 3 Divisionen. Jedes Armeecorps hatte eine Brigade leichter Cavallerie. Die Aufstellung der einzelnen Theile des Heeres reichte von Hamburg bis nach Schlesien hinein, und von Königstein an der Elbe bis in die Nähe von Berlin; sie glich einem großen Netze, dessen Kernpunkt Dresden war, der Mittelpunkt der Operationen.

Dresden.

[1]) Friederich, Geschichte des Herbstfeldzuges 1813, I, S. 46. Berlin 1903. Die Zahl erhöhte sich noch im Jahre 1813 auf etwa 800.000 Mann.

Digitized by Google

Hier waren Napoleons Magazine und Depots; lauter befestigte Posten giengen von hier bis Hamburg hinauf. In allen war gesorgt für Lebensmittel, für Munition, für Sold, für die Verwundeten und Kranken. Von hier aus gedachte der geübte Feldherr, die Feinde nacheinander zu schlagen. Den ersten Schlag gedachte er gegen das ihm so verhasste Berlin zu führen, dann die Russen im Osten zu schlagen, dann nach Böhmen zu ziehen, von da nach Mähren — und, wie er gedroht hatte, den Frieden in Wien zu dictieren.

Kriegsplan.

Die Nordarmee.

Die erste Armee, der Bonaparte einen Angriff zudachte, war die Nordarmee. Schon am 16. August begannen die Bewegungen. Während der Kaiser die aus Böhmen kommende österreichische und die aus Oberschlesien anrückende russische Armee im Schach halten wollte, musste der Herzog von Reggio, Oudinot, nach der Mark vorbrechen, den Feind da rasch zurückwerfen, Berlin einnehmen, die Einwohner entwaffnen, „die ganze Landwehr und diesen Schwarm von Lumpengesindel zerstreuen", und wenn die Stadt Widerstand leiste, mit fünfzig Haubitzen dieselbe in Brand stecken. Napoleon hielt die Sache für leichter als sie war, weil er den Anführer der Nordarmee der Verbündeten, Bernadotte, richtig beurtheilte, dass er, wo ernste Gefahr sei, nicht gern eintrete. Und wirklich hat der Kronprinz von Schweden, obschon er die nöthige Militärmacht besaß, doch immer nur zurücktreten, nicht eine Schlacht vor Berlin, sondern hinter Berlin schlagen, das heißt sich gar nicht schlagen, sondern nur zurückziehen wollen, bis General Bülow im Kriegsrath mit den Worten: „Meine Knochen sollen nicht hinter Berlin, sondern vor Berlin bleichen!" dem feigen Gerede des schwedischen Kronprinzen entgegentrat. Nachdem Oudinot durch das aus zwei sächsischen und einer französischen Division bestehende Corps Reynier auch noch verstärkt war, kam es am 23. August zur Schlacht bei Großbeeren, wo nicht die Schweden, sondern die Kolbenschläge der preußischen Landwehr unter General Bülow den Sieg errangen.

Bernadotte.

Schlacht bei Großbeeren, 23. Aug. 1813.

Da Napoleon nicht wissen konnte, wo die Feinde ihn selbst zuerst angreifen würden, so blieb er zunächst in der Defensive in Dresden. Die österreichische Armee konnte gegen Dresden auf zwei Wegen vorgehen, entweder am linken Ufer der Elbe, und sich auf der Westseite von Dresden aufhalten, auf der Straße von Petershwalde aus, oder auf dem rechten Ufer der Elbe, von Zittau aus. Saint-Cyr sollte die linke Seite der Elbe schützen. Zwei Divisionen besetzten das Lager von Pirna, unter dessen Feuer die große Straße von Petershwalde vorüberführt. Eine Division deckte die zwischen den Felsen Königstein und Lilienstein geschlagene Brücke. Die Besatzung von Dresden belief sich auf 10.000 Mann. Dresden war so gut befestigt, dass diese sich mehrere Tage darin behaupten konnten. Von der Nähe her konnte Dresden leicht Hilfe bekommen von Stolpen und Rumburg, wo Vandamme stand. Wenn Dresden sich nur einen Tag hielt mit seinen 10.000 Mann, so konnten am zweiten Tag 10.000 Mann und am dritten 30.000 Mann zuhilfe kommen, in kurzem konnten 70.000 und in nächster Zeit 170.000 Mann sich in Dresden befinden. Dieselbe Stellung bedrohte die Österreicher, wenn sie auf dem rechten Ufer gegen Dresden vorangehen wollten. Das Defilé von Zittau war von 12.000 Mann gedeckt und in der Nähe war so viel Mannschaft, dass leicht 80.000 Mann den Österreichern entgegengeführt werden konnten. Beschloss der Feind aber zuerst mit der Armee von Schlesien anzugreifen, so konnten ihm leicht 250.000

Defensive.

Napoleons Feldherrntalent.

Digitized by Google

Mann am Bober entgegengestellt werden. Napoleon konnte von Dresden aus schnell nach all diesen Richtungen sich bewegen und mit seiner Geschicklichkeit in einer Hauptschlacht siegen.

Thiers sagt, nachdem er die Stellungen der Truppen gemustert: „Hatte jemals ein Feldherr in irgend einer Zeit die Bewegungen so gewaltiger Massen, die anderen noch gewaltigeren Massen gegenüberstanden, mit dieser Präcision, mit dieser sich auf alles erstreckenden Umsicht berechnet? Es ließ sich noch eine einzige Möglichkeit denken, rücksichtlich deren man, jedoch sehr absichtlich, keine Vorkehrungen getroffen hatte, nämlich die Möglichkeit, dass sich die Verbündeten entschlössen, Napoleon auf eine noch verwegenere Weise zu umgehen, dass sie, anstatt unmittelbar hinter seinem Rücken über Peterswalde vorzugehen, weiter rückwärts, das heißt auf der Straße von Leipzig hinabgiengen und sich kühn zwischen die große Armee und den Rhein zu stellen versuchten. Dies machte Napoleon wenig Unruhe, und er lächelte zu dieser Voraussetzung. ‚Nicht vom Rhein, sondern von der Elbe', hatte er höchst scharfsinnig bemerkt, ‚wünsche ich mich nicht abgeschnitten zu sehen. Der Feind, der es wagen würde, zwischen mir und dem Rheine vorzurücken, würde von dort nicht wieder zurückkommen, während derjenige, dem es gelänge, sich zwischen mir und der Elbe festzusetzen, mich von meiner wahren Operationsbasis abschneiden würde.'[1]) Die Aufstellung hatte nur ein Gebrechen, das aus seinem Eifer, an Preußen Rache zu nehmen, hervorgieng: die Corps im Norden waren zu weit voneinander entfernt, und ihr Zusammenwirken hieng von zu vielen Umständen ab, die nicht alle glücklich sein könnten. Seine Generale, obgleich nicht weniger tapfer als früher, besaßen doch nicht mehr jenes Selbstvertrauen, das in gefahrvollen Lagen aufrecht erhält; seine Truppen waren jung und gemischt, und hierin war das geschickt ausgestellte Netz etwas schwach. Ließ sich einer seiner Stellvertreter schlagen, so musste man einen weiten Weg zurücklegen, um ihm zuhilfe zu kommen. Der Kreis war zu groß, der Radius zu sehr verlängert. Der Vertheidigungskreis war zu groß, wäre er enger, so wäre er unüberwindlich gewesen."

Zug nach Leipzig.

Die moralischen Bande der Gegner Napoleons, Liebe zum Vaterland, Verzweiflung, wenn der Sieg nicht errungen würde, waren mächtiger als die Begeisterung seiner bloß ehrenhalber fechtenden Soldaten. Die französischen Generale begannen zu fühlen, dass man gegen Europa, gegen Frankreich, gegen den gesunden Menschenverstand im Unrecht war.

Am 15. August verließ Napoleon Dresden, um die Stellungen seiner Truppen im Osten zu besichtigen, zuerst den Gebirgspass von Zittau, von wo er von einer leichten Reiterei seiner Garde begleitet, einige Meilen weit in Böhmen hineindrang, um das Land zu beschauen; er fand jedoch keine Spur, dass die Österreicher über Zittau oder über Liegnitz und Löwenberg gegen die französische Stellung an der Elbe vordringen wollten. Er forschte nach bei Bauern, bei Pfarrern, konnte aber nur erfahren, dass Preußen und Russen aus Schlesien herüber nach Böhmen gezogen seien, um gemeinschaftlich mit der österreichischen Armee voranzugehen. Es waren dies die Truppen, welche sich der großen Armee des Fürsten Schwarzenberg anschließen sollten. Er kam sogleich auf den Gedanken, an der Spitze von 100.000 Mann über Zittau in Böhmen einzubrechen und die Marschlinie der Russen und Preußen zu durchschneiden, ehe sie sich noch mit dem österreichischen Heer in Komotau hätten ver-

Streifung, 15. Aug.

Kunde vom Feinde.

[1]) Thiers, l. c. XVI, p. 204 f.

Digitized by Google

einigen können. Vielleicht hätte er sie schon zwischen Teplitz und Komotau vereinigt gefunden, oder dass er sie in Masse auf seinem Wege fand und gegen sie in einer unvortheilhaften Lage hätte den Kampf beginnen müssen. Besiegte er sie, so konnte er doch nicht in das Innere Böhmens sie verfolgen; ward er aber besiegt, so musste er vor ihnen durch die Enge von Zittau wieder zurückgehen. Es war also gerathener, sie von Dresden aus anzugreifen in dem Augenblick, wo sie am linken Ufer der Elbe von Böhmen aus gegen Dresden vordringen wollten. Saint-Cyrs Plan, gleich in Böhmen weiterzugehen, wurde darum verworfen. Übrigens war er bis Gabel in den Gebirgsschluchten vorgedrungen, hatte Pfarrer und Dorfrichter angehalten, ausgefragt und sie geflissentlich wissen lassen, dass er Napoleon sei, damit das Gerücht von seiner Anwesenheit in Böhmen das Hauptquartier Schwarzenbergs in Verwirrung bringe. Aus allem was er vernommen, schloss er jetzt, dass die Verbündeten entlang der Elbe in Sachsen einrücken wollten. Er schlug deswegen den Rückweg ein, um sich zu erkundigen, wie seine Armee in Schlesien stände. Darum kehrte er am 19. August nach Zittau zurück und stellte die Corps von Poniatowski und Victor am Eingang der Engpässe von Zittau so auf, dass sie wenigstens drei Tage ihre Stellung gegen den Andrang der Feinde behaupten konnten, und sicherte ihre Verbindung mit Vandamme, der zwischen Spandau und Dresden in der Gegend von Stolpen aufgestellt war.

Saint-Cyr.

Rückweg.

In Görlitz erfuhr Napoleon am 20. August, dass die Armee von Schlesien bereits am 15. in das neutrale Gebiet, das sie bis zum 17. August hätte respectieren sollen, eingefallen sei und die Richtung nach dem Bober eingeschlagen habe.

Die schlesische Armee unter Blücher bestand aus dem Corps von York, Langeron, Sacken und Saint-Priest, letzteres bis Ende August vom Grafen Pahlen commandiert. Langeron war seit 1787 in russischem Dienst und älterer General als Blücher, dessen Oberbefehl er sich nicht gern unterordnete; wie aber Schwarzenberg den Unmuth Barclay de Tollys bewältigte, so strebte Blücher die Eifersucht Langerons zu ertragen und ihn zur That fortzureißen. Saint-Priest war der älteste Sohn des ehemaligen Ministers König Ludwigs XVI. — Die schlesische Armee zählte im ganzen etwa 100.000 Mann.[1]) — Die französische Armee unter Ney bestand aus den Corps von Ney, Lauriston, Marmont und Macdonald, nebst der Reiterei unter Latour-Maubourg und Sebastiani; sie zählte im ganzen 130.000 Mann.

Schlesisches Heer.

Napoleon dirigierte sogleich die Reiterei und drei Divisionen der Garde gegen den Bober hin und setzte voll Selbstvertrauen und Hoffnung seinen Marsch fort, um am 21. August am Bober zu sein und Blücher für seine Verletzung des Völkerrechts büßen zu lassen. Die Corps von Macdonald und Marmont fand er schon am Bober aufgestellt, das erstere bei Löwenberg, das zweite bei Bunzlau. Napoleon entwickelte sich kühn zwischen der Katzbach und dem Bober und bot Blücher Trotz. Er ergriff sogleich die Offensive und verwendete den Morgen des 21. August dazu, um Brücken über den Bober zu schlagen, überschritt den Fluss gegen Mittag, marschierte schleunig vorwärts und trieb die Truppen Yorks schnell vor sich her. Blücher merkte aus der Art des Angriffes, dass er Napoleon gegenüberstehe, aber seine Instructionen befahlen ihm,

Gegen Blücher.

Kampf an der Katzbach

[1]) Friederich, l. c. p. 224.

Digitized by Google

nichts zu wagen, sobald er diesen furchtbaren Gegner vor sich habe. Dieser Tag hatte ihm 2000 bis 3000 Mann gekostet. Napoleons Gegenwart erweckte eine außerordentliche Kampflust unter den Truppen. Blücher aber entschloss sich dem Gesammtplan entsprechend zum Rückzug. Napoleon schloss aus dem ganzen Verlauf dieser Gefechte, dass der Hauptschlag der ganzen preußischen Armee nicht in dieser Richtung ihn treffen sollte.

Napoleon richtete daher sein Augenmerk wieder auf Dresden, zumal er an demselben Abend einen Courier aus Dresden traf, der vierzig Meilen hatte zurücklegen müssen, um ihn zu finden, welcher ihm meldete, dass man in Dresden durch zahlreiche Massen angegriffen werde, und dass die große Armee der Verbündeten augenscheinlich über Peterswalde im Rücken von Dresden vordränge, entweder um diese Stadt wegzunehmen oder sich gegen Leipzig zu wenden. Das war es, was Napoleon erwartet hatte und was er wünschte. Er kehrte um, ließ am 22. seine Garden umkehren, um im Eilmarsche Dresden zu erreichen, und befahl noch am selben Abend Lauriston und Macdonald, den Feind noch einmal vor sich herzutreiben und ihn über die Katzbach zurückzuwerfen. Am 23. August geschah dies. Die Preußen wurden durch die Artillerie schwankend gemacht und giengen endlich über die Katzbach zurück. Blücher zog sich in aller Eile und nach bedeutenden Verlusten nach der Gegend von Jauer zurück. — Nach Dresden.

Schlacht bei Dresden am 26. und 27. August 1813.

Ein Courier nach dem andern kam zu Napoleon und meldete, wie die Gefahr für Dresden steige, und die Bewohner halb in Verzweiflung wären. In der That hatte sich das aus 250.000 Mann bestehende böhmische Heer zwischen Tetschen und Komotau vereinigt und war in vier Colonnen auf der Westseite der Elbe in Sachsen eingerückt: die Russen auf der Straße, die von Peterswalde entlang der Elbe an Pirna vorbeiführt, das preußische Corps unter Kleist auf der Straße, die von Teplitz über Zinnwalde und Dippoldswalde führt; die Österreicher hatten von Komotau aus die Straße nach Marienberg und Chemnitz eingeschlagen, sie sollten unter Klenau sich von Karlsbad über Zwickau gen Leipzig wenden. Mitzogen als militärische Rathgeber Moreau und Jomini. Steigende Gefahr.

Jener hatte anfangs den Plan, aus 100.000 Mann der „großen Armee“ vom Jahre 1812, die, wie ihm berichtet wurde, in russischer Gefangenschaft sein sollten, und welche Napoleon wegen seines Thuns in Russland hassten, die tauglichsten auszuwählen, auf englischen Schiffen nach den Küsten der Picardie zu führen, dort die Fahne der Freiheit aufzupflanzen, die Franzosen zur Erhebung und zum Sturz des Despotismus aufzufordern, gen Paris zu ziehen und Napoleon zur Abdankung zu zwingen, das Volk zur freien Wahl einer republikanischen Regierung aufzufordern und einst den Bourbonen die Krone Moreau.

Digitized by Google

und den von freien Institutionen umgebenen Thron zu übergeben. Als dieser Plan sich zerschlug, blieb er bei Alexander I. als militärischer Rathgeber, ohne eine amtliche Stellung in der Armee. Mit den Bourbonen stand er übrigens in keiner Verbindung, vielleicht hoffte er selber, vom Volk zum Regenten erhoben
Jomini. zu werden. Jomini hatte bei Ulm, an der Beresina und noch in der Schlacht bei Bautzen wesentliche Dienste geleistet und war trotzdem bei allen Beförderungen übergangen worden; er war darum im Groll von Napoleon zu Alexander I. übergegangen und diente ihm als Rath in Militärsachen.

Die böhmische Armee

Am 20. August waren die böhmischen Colonnen aufgebrochen, am 23. begann der Kampf zwischen ihnen und der Division Saint-Cyrs, welchen Napoleon zur Deckung der Gebirgspässe von Teplitz nach Pirna zurückgelassen hatte. Wittgenstein drängte Saint-Cyr am 22. August nach Pirna und weiter zurück. Das Lager von Pirna ist ein Hochplateau, das im Rücken durch die Elbe gedeckt ist; ein darin aufgestellter Posten kann dem Feind den Weg landauf oder landab sehr erschweren. Königstein und Lilienstein, zwischen denen zwei Brücken über die Elbe geschlagen waren, wurden von Saint-Cyr mit einer Division besetzt. Der Feind war dadurch verhindert, von einem Ufer der Elbe
nach Dresden. zum andern zu gehen. Dann zog sich Saint-Cyr in die Stadt zurück, die durch 30.000 Mann und Feldverschanzungen und die Reste der alten Festung dem Feind einen ernstlicheren Widerstand leisten konnte. Feld- und Positionsgeschütz war zur Vertheidigung hinlänglich vorhanden.

Aufschub des Angriffs.

Am 25. August standen 125.000 Mann Verbündete vor der Altstadt, die einem raschen Angriff wahrscheinlich erlegen wäre. Allein der Kriegsrath verschob den Angriff, weil das Corps Klenau, das den linken Flügel an der Elbe unterhalb Dresdens bilden sollte, noch nicht eingetroffen war. Die Verbündeten hatten sich auf den Höhen westlich von Dresden aufgestellt. Das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg war in Bannewitz nahe bei Nötnitz, das des Königs von Preußen in Zehista. Die Russen unter Barclay de Tolly standen auf der Ostseite der Stadt, auf sie folgten die Preußen unter Kleist, dann kamen Österreicher bis zum Plauen-Grund, dann wieder Österreicher bis zur Elbe. Die Vertheidigungslinie der Franzosen war ein Halbkreis, dessen Enden sich auf die Elbe stützten, das linke Ende bei der Pirna'schen Vorstadt, das rechte bei der Friedrichstadt. Da das Corps von Klenau, welches den linken Flügel der Österreicher bilden sollte, wegen des wetterweichen Weges erst am Abend des 25. August eintraf, so begnügte man sich an diesem Tage nur mit einer Kanonade und verschob die Erstürmung der Stadt auf den nächsten Tag. In Dresden war man am 25. August in so gedrückter Stimmung, dass die Erstürmung vielleicht gelungen wäre.

Kampf um die Altstadt.

Am 26. August frühmorgens drei Uhr setzten sich die Colonnen der Verbündeten gegen die Westseite der Stadt in Bewegung, der Generalissimus Schwarzenberg hatte dem General Radetzky die Anordnung aufgetragen. Der Kanonendonner begann auf dem rechten Flügel, wo die Russen standen, und theilte sich der Angriffslinie bis zum Ende mit. Die Russen griffen die Redouten feurig an, die Franzosen vertheidigten sie wacker. Die Russen mussten über einen Bach setzen, der von den Höhen das Wasser in die Elbe leitete. Die Preußen besetzten und verloren und besetzten wieder den großen Garten. Die Österreicher drangen die Weißeritz abwärts gegen die Stadt vor. Aber auch die jungen Soldaten St. Cyrs bewiesen in der Vertheidigung Heldenmuth und Ausdauer der Übermacht gegenüber, bis sie um Mittag Unterstützung fanden in der jungen

Digitized by Google

Garde, welche dem inzwischen angekommenen Napoleon auf dem Fuße nachgefolgt war. Gegen drei Uhr nachmittags trat eine allgemeine Ruhepause ein.

Die weitere Entwicklung des Kampfes um Dresden wurde bestimmt durch das Genie Napoleons, der am Vormittag des 26. August in der Stadt eingetroffen war.

Napoleon war mit seinen Garden in Eilmärschen herangezogen, die bisher unerhört waren, neunzehn Meilen wurden in drei Tagen zurückgelegt. Unterwegs kam er auf einen kühnen Plan, der, wenn er gelang, die drei Monarchen zu seinen Gefangenen und dem Krieg ein Ende gemacht hätte: wenn er die Elbe hinaufgieng — im Besitze der Brücken von Königstein und Lilienstein konnte er dies ganz ungehindert — sich in Pirna postierte und die Chaussée von Peterswalde abschnitt und mit 140.000 Mann die Feinde im Rücken angriff, auf Dresden drängte und sie so zwischen der Elbe und dem französischen Heere einschloss, dann waren die Armeen sammt ihren Generalen gefangen. — Thiers, welcher sich über das Bestehen dieses genialen Planes auf die Briefe Napoleons beruft, meint, es lässt sich kaum irgend etwas denken, was das Gelingen dieses Planes hätte verhindern können.[1] Napoleons kühner Plan.

Die Anhäufung der Verbündeten auf den Bergen westlich von Dresden erschreckte aber die Bewohner. Man sandte Boten über Boten an Napoleon, dass er die mit Erstürmung bedrohte Stadt rette. Napoleon sandte zur Tröstung Murat nach Dresden, der nach Plänen des Abfalls reuig zu ihm nach Sachsen gekommen war und gebeten hatte, ihn als getreuen General wieder in seinem Heere zu beschäftigen. Doch die Angst in Dresden wurde dadurch nicht geringer. Die königliche Familie war in großer Sorge. Saint-Cyr that ängstlich; Napoleon verlangte von ihm nur einen achtundvierzigstündigen Widerstand. Saint-Cyr antwortete, er werde sein Bestes thun, könne aber den feindlichen Massen gegenüber, von denen er umgeben sei, für nichts einstehen. Napoleon sandte seinen Ordonnanzofficier Gourgaud nach Dresden, dass er alles sehe, jedermann höre und mit sicherem Bericht des Sachverhalts rasch zu ihm zurückkehre. Gourgaud fand den Hof und die Einwohner in der größten Unruhe; selbst die Generale begannen ihren Gleichmuth zu verlieren. Die Einwohner verließen die Altstadt auf dem linken Elbe-Ufer; man richtete in der Neustadt für den König und den Herzog von Bassano die Wohnung ein. Saint-Cyr schien nicht von der Stärke der Stellung überzeugt und gab wenig beruhigenden Bericht. Gourgaud schilderte am Abend des 25. August Napoleon die Gefahr in den grellsten Farben. Murat. Saint-Cyr. Gourgaud.

Da verzichtete Napoleon auf seinen kühnen Plan, und er beschloss, mit 100.000 Mann nach Dresden zu ziehen, die Stadt zu retten und vor ihren Mauern die Verbündeten anzugreifen und voraussichtlich zu schlagen. Da Vandamme zu Königstein im Hinterhalte lag, so konnte er den Sieg vervollständigen, wenn er dann den Verbündeten die Rückkehr nach Böhmen erschwerte. Der neue Plan war nicht so großartig, aber sicherer. — Thiers meint: „Während er jetzt in der Politik verwegener war, als je, verfuhr er Napoleon nach Dresden.

[1] Thiers, l. c. XVI, p. 283. — Eine Note im französischen Staatsarchiv enthält diesen Plan und Saint-Cyr stimmt mit dieser Ansicht Thiers in seinen Memoiren überein.

Digitized by Google

minder kühn im Kriege, als je; je weniger besonnen er in seiner Politik sich gezeigt hatte, umso kühner hätte er sich jetzt in seinen Kriegsoperationen zeigen sollen, da er sich einmal in die Nothwendigkeit versetzt hatte, entweder unerhörte Triumphe zu erzielen oder zugrunde zu gehen. Aber seltsamer Contrast! er selber begann gerade in diesem Augenblick misstrauisch gegen sein Glück zu werden."[1])

Vandamme. Mit einziger Schnelligkeit schrieb er jetzt seine Befehle und richtete den Marsch der Garde gegen Dresden, befahl aber zugleich Vandamme, mit seinen 40.000 Mann die Brücken bei Königstein und Lilienstein zu überschreiten und auf dem linken Elbe-Ufer voranzugehen, das Lager bei Pirna wegzunehmen und auf der Straße von Peterswalde sich aufzustellen. Dann gieng es im Galopp nach Dresden. Um neun Uhr morgens des 26. August ritt er in Dresden ein. Mit Enthusiasmus begrüßten ihn die Einwohner und die Armee mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!" Er eilte in das Schloss, um den guten, aber ängstlichen König zu begrüßen, über das Schicksal des Tages zu beruhigen, und eilte zu seinen Soldaten, um ihre Stellungen zu ordnen. Mit der Art, wie Saint-Cyr die Altstadt mit Befestigungen versehen hatte, äußerte er sich zufrieden; nur ließ er mehr Kanonen in die Batterien führen und Barricaden an den Enden der Straßen errichten.

Napoleon in Dresden.

Aus dem Jubel in der Stadt und anderen Anzeichen merkte man im Lager der Verbündeten, dass Napoleon anwesend sei. Um Mittag wurde Kriegsrath gehalten; Schwarzenberg fand den weiteren Kampf um Dresden vergeblich, und trotz des Widerspruchs Friedrich Wilhelms III. wurde der Abbruch des Kampfes beschlossen. Aus irgend einem — bis jetzt noch nicht bekannten — Grunde wurde dieser Beschluss nicht gehörig verkündet, und um vier Uhr nachmittags gab die russische Batterie das bekannte Zeichen zur Wiederaufnahme des Kampfes. In der That war der Kampf auch bald allgemein, endete aber bei Einbruch der Nacht mit einer Niederlage der Verbündeten, deren rechter Flügel unter Wittgenstein völlig überwältigt und bedeutend zurückgedrängt war. Beim folgenden Kriegsrath am Abend des 26. August waren die österreichischen Generale wieder für Abzug, dagegen war aber Friedrich Wilhelm III. wieder entschieden für Kampf, welchen man demnach am 27. August noch einmal wagte.[2])

Kluger Einfall.

Napoleon war am Abend beim Mahl im königlichen Palast sehr heiter. Der glückliche Verlauf des Kampfes an diesem Tag, der Jubel der Stadt, als er vormittags erschienen war, kamen ihm wie eine Weissagung von einem großen Sieg am nächsten Tage vor. Er hatte am Nachmittag einen Thurm bestiegen und von dessen Höhe eine Übersicht über Dresdens Umgebung gewonnen, und einen vortrefflichen Plan beim Anblick des Plauen-Grundes sich zurecht gelegt. Von der Höhe der Berge, auf denen die Verbündeten standen, hatte das Weißeritz-Flüsschen, das sich zwischen der Alt- und der Friedrichstadt in die Elbe ergießt, ein tiefes Bett gegraben, das man den Plauen-Grund nannte. Das Flüsschen schied die Stellung der Österreicher in zwei Theile; wenn man es vermochte, die der Elbe zunächststehende linke Hälfte des österreichischen Flügels zu diesem Grund zu drängen, so konnten ihnen die Österreicher rechts nicht zuhilfe kommen, sie waren verloren oder mussten das Gewehr strecken. Wenn nun

Kühne Pläne.

[1]) Thiers, l. c. XVI, p. 235.
[2]) Friederich, l. c. p. 451—470.

Digitized by Google

der König Murat mit seiner überlegenen Reiterei und einigen Tausend Mann Fußvolk unvermuthet über diese Österreicher an der äußersten Linken herfiel, so machte sich das unter dem gewaltigen Kanonendonner und Kampf um die Redouten und die Mauern der Stadt den übrigen Verbündeten kaum bemerkbar. Das war der Einfall eines Soldatenkaisers. Am Abend schrieb er noch die Schlachtbefehle für den folgenden Tag und genoss dann zwischen zwei Schlachten einen kurzen Schlummer. Am Morgen verhüllte ein dichter Nebel die Aussicht. Er hoffte noch, die Verbündeten von ihren Bergen herab zum Rückzug zu zwingen, sie auf die Straße von Peterswalde zu drängen, wo Vandamme sie an der Spitze von 40.000 Mann erwartete und sie zwingen konnte, auf den schlechtesten Bergwegen nach Böhmen zurückzukehren, wodurch das gesammte Geschütz und viele Mannschaft verloren giengen. 26. August.

Am zweiten Schlachttag also stellte sich Napoleon in die Mitte. Dem rechten Flügel der Verbündeten sollte Marschall Ney, dem linken König Murat und Marschall Victor den Herzstoß geben. Er hatte nur 120.000 Mann bei sich; die Verbündeten hatten 200.000 Mann, von denen 20.000 unter dem Herzog Eugen von Wirtemberg vor Pirna standen. Der Morgen des 27. August war neblig und regnerisch; die Aufstellung der Verbündeten war wie tags zuvor; die Russen unter Barclay de Tolly auf dem rechten Flügel, dann kamen die Preußen unter Kleist, dann die Österreicher unter Colloredo und Chasteler, weiter links waren die Österreicher am Plauen'schen Grund. Es war ein erbitterter Kampf um den sogenannten großen Garten, um den Ort Strehla, dann regnete es wieder, und es gab eine lebhafte Kanonade und ein Manövrieren. Nach elf Uhr vollzogen Marschall Victor und König Murat ihr vorgeschriebenes Manöver, die Überflügelung der Österreicher auf der linken Seite. Die Kaiserlichen fochten wie Helden. Infolge des Regens konnten sie aber die Gewehre nicht abfeuern, sondern nur die Bajonnette gebrauchen, und in kurzer Zeit waren zwei Corps gesprengt und zusammengehauen. 6000 Mann mussten das Gewehr strecken. Es war zwei Uhr und Murat hatte schon 2000 Mann getödtet und 12.000 zu Gefangenen gemacht. Das war ein schwerer Schlag für die Österreicher. Im Centrum wurde heftig kanoniert. Es waren Napoleon nicht genug Kanonen da, und er ließ noch 32 Zwölfpfünder auffahren und zeigte, wie man sie richten müsse. In diesem Augenblicke standen auf der Höhe von Räcknitz der Kaiser Alexander mit General Moreau. Der General warnte den Kaiser, auf dieser Stelle zu bleiben, denn sie sei gefährlich, und führte ihn weiter hinauf rückwärts. Da schmetterte eine Kanonenkugel von den Batterien, die Napoleon richtete, das Pferd Moreaus zusammen und zerschmetterte ihm beide Beine. Der französische Geschichtschreiber ruft hier aus: „Welche Strafen fielen hier auf einmal auf das Haupt dieses Unglücklichen, die einen verdient, die anderen unverdient, dieses Unglücklichen, der eines besseren Todes hätte sterben sollen!“ Der Kaiser Alexander eilte zu Moreau, schloss ihn in seine Arme und ließ ihn forttragen. Er erlitt muthvoll große Schmerzen und rief einmal über das andere aus: „Wie glücklich ist Bonaparte!“ Schwarzenberg, den er hoch ehrte, sandte er noch Abschiedsgrüße. Immer kam er wieder auf den Satz, er habe nicht gegen sein Vaterland gefehlt. 27. August. Räcknitz. Moreaus Fall.

Die Nachricht vom Tode Moreaus verbreitete sich schnell durch die Reihen; dazu kam das Unglück des linken österreichischen Flügels und die

Digitized by Google

Nachricht, dass Vandamme, von Königstein wegziehend, dem Prinzen von Wirtemberg jenen Posten entrissen habe. Alexander und der König von Preußen hielten Kriegsrath, die meisten Generäle waren für die Fortsetzung des Kampfes am nächsten Tag. Schwarzenberg aber, schmerzlich bewegt durch den Verlust von 20.000 Mann, hob hervor, dass die Lieferung von Pulver und Kugeln nicht angekommen sei, und weigerte sich entschieden, die Schlacht fortzusetzen. Es wurde also der Befehl gegeben zum Rückzug in drei Colonnen über das böhmische Gebirge, über welches man in Sachsen eingedrungen war. Das war also ein wenig ermuthigender Anfang des Befreiungskrieges. Doch Schwarzenberg hatte den Muth nicht verloren.

Rückkehr nach Böhmen.

Um sechs Uhr abends endete die Schlacht; trotz heldenmüthiger Tapferkeit hatten die Verbündeten eine ernste Niederlage erlitten; 40 Kanonen verloren, 10.000 bis 11.000 Mann waren todt oder verwundet, 15.000 bis 16.000 Mann wurden gefangen, während die Franzosen ihre Verluste nur auf 9000 Mann angeben. Dresden wäre auf die Dauer schwerlich zu halten gewesen; dass es gerettet ward, verdankten die Bewohner Napoleon und Murat; jenem für seine grauenhafte Benützung des Plauen'schen Grundes und Murat für seinen verwegenen Reiterangriff und nach dem Kampfe für sein rasches Vorschreiten und Ausbeuten des Sieges auf der Freiberger Straße.

Wir können uns denken, mit welchem Jubel Napoleon empfangen wurde, als er nach zwölfstündigem Ausharren im Regen, aus der Mitte der Artillerieaufstellung, deren Kanonen er selbst gerichtet hatte, sich in das Schloss begab. Er war durchnässt, durch Pulverdampf geschwärzt; die Klappe seines Hutes hatte er umgebeugt gegen den Regen, als er von dem guten König mit Dank für seine Leistung, und von allen Anwesenden als Sieger begrüßt wurde. Es war das letzte Lächeln des Glückes. „Wen habe ich denn getroffen von den hohen Personen, die um Alexander standen?" fragte er. Man brachte einen Hund her, der ein Halsband trug, auf dem geschrieben stand: „Ich bin der Hund Moreaus". Man hatte ihn in dem Haus gefunden, wo man Moreau zu verbinden suchte, der auf dem Rückzug bis Tann getragen wurde, und ergeben seine Schmerzen und sein hartes Schicksal ertrug. Einem davoneilenden Adjutanten hatte er noch einen Gruß an Schwarzenberg, den er hochachtete und immer im Kriegsrath unterstützte, nachgesandt.

Moreaus Tod.

Napoleon überließ seinen Soldaten die Nacht zur Ruhe und schrieb noch die Befehle für den Morgen zur Ausbeutung des Sieges, worin er ja ein unbarmherziger Meister war. Am andern Morgen sollen seine Corps die sich zurückziehenden Verbündeten verfolgen, und wenn sie von den Bergen herab- oder aus den Wäldern herauskämen, sie abfangen und die Unordnung und Erschöpfung der Gegner benutzen. —

Ausbeutung des Sieges.

Digitized by Google

Die Schlacht bei Kulm, vom 29. bis 30. August 1813.

Wohin zogen sich die Verbündeten zurück? Schwarzenberg hatte den Befehl gegeben: in Eger solle sich das Heer wieder sammeln. Der Rückzug war eine schwere Sache. Alexander I. neigte schon zur Entmuthigung und zur Meinung, Napoleon sei als Feldherr so groß, dass man ihn nicht mehr hätte angreifen sollen. Friedrich Wilhelm III. war in düsterer Stimmung über das Unglück, das die Seinen trotz ihrer heldenmüthigen Tapferkeit getroffen. Wir können uns denken, wie viele loszogen über die Anordnungen des Oberbefehlshabers! Es gehörte die ganze Charakterkraft des Oberfeldherrn dazu, um nicht zu verzagen. Es bedurfte der ganzen Ruhe und Klugheit des Fürsten, Herr über die erschütterten Massen zu bleiben, und sie geordnet, im Angesicht des Feindes, durch die Gebirge zurückzuführen.

Es gehörte eine große Gewandtheit und Sicherheit in der Behandlung der Befehlshaber, eine schnell treffende Beurtheilung der Absichten des Feindes und ein Wegblicken über alle Verlockungen dazu, um stets nur das festgehaltene Ziel zu verfolgen. Barclay de Tolly hatte schon am 26. August den Gehorsam versagt: er könne bei solchem Wetter, das den Grund aufweiche, und bei den vielen Gräben seine Reiterei und seine Artillerie nicht gebrauchen, wie ihm befohlen war. Am 27. August änderte er eigenwillig die Straße, die er auf dem Rückzug in der Richtung nach Peterswalde einhalten sollte, und schlug den zweiten Weg ein, auf welchem schon eine große Heeressäule sich bewegte. „Was ist das," fragte Schwarzenberg, als ihm am 28. August dunkle Massen gemeldet wurden, die im Anzuge seien; „Franzosen können das nicht sein!" Man meldete, es seien Russen. — „Wie kommen Sie hieher, Excellenz," fragte der Oberbefehlshaber den Barclay de Tolly; „war Ihnen nicht der Weg über Peterswalde und Nollendorf vorgeschrieben?" — Barclay entschuldigte sich, der Czar Alexander habe es ihm anheimgestellt, in gewissen Fällen die Marschrichtung nach eigenem Ermessen zu wählen, und dass er, da der Weg über Dippoldiswalde und Altenberg der sicherere sei, diesen vorgezogen habe. — „Gut," sagte Schwarzenberg, „durch Ihren Marsch hieher steht den Franzosen der Weg nach Böhmen offen; geschieht ein Unglück, so werden Sie es zu verantworten haben." — Als Radetzky, der Chef des Generalstabes, den General Toll in Altenberg zur Rede stellte, soll dieser sich sehr entrüstet gestellt und geantwortet haben: „Barclay hat verdient, dass ihm der Kopf vor die Füße gelegt werde."[1])

Barclay de Tolly.

Radetzky.

In der That gerieth die böhmische Armee durch dieses unvorhergesehene Zusammentreffen von zwei ausgedehnten Heersäulen auf derselben Straße mit dem zahlreichen Fuhrwerk, mit dem massenhaften Gepäck in eine äußerst bedenkliche Lage. Einzelne Abtheilungen mussten stundenlang den Marsch unterbrechen, um andere Haufen oder endlose Reihen von Wagen vorbeiziehen zu lassen, die wieder stellenweise durch neue, in die Quere kommende Züge aufgehalten wurden. Um wenigstens den Marsch eines Theiles seiner Truppen, namentlich der Infanterie, zu beschleunigen, schlug General Bianchi auf eigene Verantwortung einen Seitenweg ein, auf dem er von den übrigen Abtheilungen nicht behindert

Schlimme Wege

[1]) Helfert, Die Schlacht bei Kulm 1813, S. 14.

Digitized by Google

wurde. Dafür gab es dann Schwierigkeiten anderer Art. An vielen Stellen mussten die Reiter absitzen und ihre Pferde am Zügel führen. Man kam an einen schlechten Steg, den die ganze Truppe, ein Mann hinter dem andern, überschreiten musste. — Ganz unbeschreiblich elend ergieng es dem russischen, zum Theil auch dem preußischen Trosse, der auf der Peterswalder Straße prächtig hätte fortgeschafft werden können. Viele Zugpferde der Kanonen waren auf dem elenden Marsche liegen geblieben, theils versagten sie vor Mattigkeit oder wegen verdorbenen Hufbeschlags den Dienst; es mussten Pferde von anderem Fuhrwerk beigeschafft oder russische Kürassierpferde vorgespannt werden. Ja, die Geschütze der preußischen Artillerie wurden abwechselnd von der Mannschaft über das Gebirge gezogen. Lange Züge von Geschütz- und Munitionswagen, von Bagagewagen und anderem Tross wurden durch Colonnen von Fußvolk und Reiterei, die vor ihnen die Straße gewonnen hatten, stundenlang aufgehalten; als nun endlich der Weg frei wurde, da wollte jedes Fuhrwerk, aus Furcht, vom nachrückenden Feind eingeholt zu werden, das erste sein; wo nur immer die schmalen Gebirgswege sich erweiterten, da suchte eines das andere zu überholen und machte dadurch die Sache nur desto ärger, indem sie sich dabei in den Rädern verfuhren, Wagen und Pferde durcheinanderstürzten, während die rückwärtigen nachdrängend, ihnen keine Zeit ließen, sich zu ordnen und zu sammeln. Oft war der Weg durch todte oder marode Pferde vollständig verstopft, so dass einzelne Leute, nur mühsam am Berghange daneben hinkletternd, fortkommen konnten.[1])

und böse Gefahren.

Man sieht, in welcher Gefahr der Fortbestand der Allianz schwebte, und welche Mühe es kostete, dieselbe trotz aller nationalen Eifersucht niederzuhalten durch ein Hinarbeiten nach einem festgehaltenen Ziel! — und wie viele Rücksichten hatte der Oberbefehlshaber nicht zu nehmen und dem Zusammenhang des Ganzen zu opfern? Der Biograph des Fürsten Schwarzenberg bemerkt sehr gut:[2]) „Die Nachwelt wird den vereinenden und versöhnenden Geist nicht verkennen, dem dieses Riesenwerk gelang; der unbekümmert die Aufmerksamkeit der Welt bald hieher, bald dorthin eilen sah, und der, überzeugt, dass, wer etwas Großes im öffentlichen Leben bewirken wolle, vor allem sein eigenes Ich zum Schweigen bringen müsse, bescheiden sich zurückzog und verhüllte. Die Wirkungen wurden sichtbar, selten aber der Wirkende."

Verdienst Schwarzenbergs.

Der Leser darf nicht vergessen, dass auf der Peterswalder Chaussée die Russen nach Böhmen zurückkehren sollten, auf der zweiten Straße von Altenberg, Zinnwalde, Teplitz die Österreicher und Preußen; auf der Straße von Komotau nach Freiberg die Österreicher und alle, die zum linken Flügel vor Dresden gehörten.

Rückmarsch 28. August.

Die Franzosen verfolgten die Verbündeten auf diesen drei Straßen, aber, in angemessener Entfernung; sie machten noch aus Verwundeten und Ermatteten, die liegen blieben, eine Menge Gefangener. Der Marsch begann am Morgen des 28. August. Man eilte soviel thunlich voran, in Sorge vor dem siegreichen Feind, der im Rücken verfolgte und auf Umwegen früher in Böhmen sein konnte, als die eigenen Colonnen. Auf der Peterswalder Straße marschierte der Prinz Eugen von Wirtemberg und der Graf Ostermann. Barclay hatte in seiner Sorge vor Schwierigkeiten auf der Straße von Peterswalde den Grafen Ostermann aufgefordert, ihm zu helfen auf dem zweiten Weg, wogegen der

Eugen von Wirtemberg.

[1]) Helfert, l. c. p. 15.
[2]) Prokesch, l. c. p. 182.

Digitized by Google

Prinz Eugen von Wirtemberg lebhafte Verwahrung einlegte, denn er wollte nicht allein bleiben auf der Straße von Peterswalde, während Vandamme ihn im Rücken und auf der Flanke verfolgte. Wenn man Vandamme den freien Eintritt in Böhmen gestatte, werde er sich wahrscheinlich nach Teplitz begeben, dem Ausgangspunkt der Straßen der im Rückzug begriffenen Colonnen, und ihnen große Verlegenheiten bereiten. Ostermann, dem die Garde anvertraut war, fürchtete, dass sie gefährdet werde und er den Unwillen des Czaren auf sich ziehe. — Prinz Eugen erwiderte: „Zu was hat der Kaiser die Garde, als dass sie sich schlage!" — und erbot sich, den größten Theil der Gefahr auf sich zu nehmen. Beide standen unter dem Commando Barclays. Ostermann gab Eugen nach und ließ seinem Oberen melden, dass er durch seinen Beistand der verbündeten Armee große Gefahren zu ersparen hoffe. Beide ritten nun am Morgen des 28. August auf der Peterswalder Straße voran und hatten Kämpfe mit den französischen Abtheilungen zu bestehen, am sogenannten Kohlberg, den aber Eugen erstürmte, um dann schneller voranzukommen. Auch mit anderen Detachements der Franzosen banden sie an, wobei sie viele Mannschaft verloren. Vandamme konnte nicht mit seiner ganzen Macht sogleich folgen, weil er erst am 26. August die Hochebene von Pirna erstiegen hatte und den ganzen 27. August dazu verwandte, es solid zu besetzen. Das Erscheinen der Russen am 28. August überraschte ihn, denn er wusste noch nichts vom Sieg des 27. August. Er zog nun rasch seine Abtheilungen zusammen, begann die Russen zu verfolgen und tödtete ihnen bei Gießhübel etwa tausend Mann. Napoleon hatte dem Marschall Mortier und dem Marschall Saint-Cyr, das heißt der jungen Garde und dem zwölften Corps am Morgen des 28. August befohlen, sich nach Gießhübel zu begeben, um sich dort mit Vandamme gegen die Russen zu vereinigen, hatte sich dann zu Pferd zu Marschall Marmont begeben und ihn angewiesen, die Verbündeten auf der Altenberger Straße zu verfolgen, während Murat sie auf der Freiberger Straße bedrängte, und hatte ihm versprochen, mit eigenen Augen den Rückzug des Feindes zu beobachten. Hierauf war der Kaiser gegen Mittag in Pirna eingetroffen und hatte dort eine leichte Mahlzeit genommen, worauf er aber plötzlich Leibschmerzen fühlte, woran vielleicht der zwölfstündige Regen schuld war, in dem er am vorigen Tag die Schlacht bei Dresden leitete, während andere sein Unwohlsein einer Vergiftung zuschrieben. Er hielt aber sein Versprechen nicht, den Truppen sogleich nach Böhmen zu folgen, denn er empfieng Depeschen aus der Gegend von Berlin und den Ufern des Bober, welche die Schlappe Oudinots und die Niederlage Macdonalds meldeten.

Ostermann.

Napoleons Befehl, zu verfolgen.

Unwohlsein.

Gegen Berlin hätte Napoleon gar zu gern einen Schlag geführt und Bernadotte bestraft; die Niederlage Macdonalds an der Katzbach machte aber den Marsch auf Berlin schwieriger und zweifelhafter. Er kehrte daher nach Dresden zurück, um nähere Berichte zu erhalten und danach seine Maßregeln zu treffen, und so vergaß er Vandamme, oder glaubte, die zahlreiche Mannschaft, die er diesem überlassen, werde genügen, dass er sicher nach Böhmen hinabgehe, Teplitz erreichen und den von den Bergen hinabsteigenden Verbündeten manchen guten Fang abjagen könne. Auch könne er auf der directen Straße rasch Prag besetzen, denn er schwankte im Augenblick, ob er, wie ein Blitz Berlin oder Prag treffen und die Niederlage der böhmischen Armee vollenden solle. Vandamme überließ er vier Infanterie-Divisionen und drei Cavallerie-Brigaden, im ganzen also 40.000 Mann, mit denen er auf Kulm hinabgehen, Teplitz besetzen, die Verbündeten bei ihrem Anrücken vom Gebirge belästigen und die Straße von

Rückkehr nach Dresden.

Digitized by Google

Prag behaupten müsse. Mortier sandte er mit vier Divisionen der jungen Garde nach Pirna, damit er Vandamme im Nothfall zuhilfe komme. Zugleich wies er Saint-Cyr, Marmont, Victor und Murat an, die Verbündeten unablässig zu verfolgen; sie nahmen auch am 28. August 5000 Mann gefangen. Sie wurden ferner angewiesen, dem Feinde seine Ambulanzen, seine Bagage und alles, was zu einer Armee gehört, wegzunehmen.

Wie willkommen war Vandamme der Befehl, den Russen keine Ruhe zu gönnen! Er war ein strenger Soldat und wandte das Kriegsrecht an, wo er konnte. Wie es scheint, war ihm die Stelle eines Marschalls versprochen, nach der er schon lange gierig war, und die er jetzt durch verdoppelten Eifer und große Erfolge zu erreichen suchte. Er verfolgte daher unablässig den Prinzen von Wirtemberg und die Garde Ostermanns, die aber im Thalbecken von Kulm auf einmal sich ihm zur Wehr gegenüberstellten.

Die drei Monarchen.

Wo waren die drei verbündeten Monarchen während dieser Jagd von Dresden aus in das Thal von Kulm? Kaiser Alexander I. machte alle Gefahren und Mühen dieses Rückzuges durch; die Nacht vom 28. auf den 29. August brachte er mit dem Fürsten Schwarzenberg in Altenberg zu. Friedrich Wilhelm III. war seinem Heere nach Teplitz sozusagen vorausgeeilt, wo Kaiser Franz I. seit dem 25. August sein Hoflager hatte und wo sich auch Metternich befand.[1])

Vandamme folgt den Russen nach.

Vandamme war eifrig, Napoleons Absichten zu erfüllen. Am 29. August brach er gegen Peterswalde auf. An seinen Kaiser hatte er gemeldet: „Ich marschiere mit dem ganzen ersten Corps auf Teplitz, sofern ich keinen Gegenbefehl erhalte." Es galt, die Monarchen zu fangen und ihr Heer zu vernichten. Die Russen eilten ihm voran, und er drängte ihnen nach unter steten Vorpostengefechten. Beim Ausmarsch aus Peterswalde war ein verwirrter Kampf; doch kamen die Russen, wenn auch unter großen Verlusten, nach

Kulm.

Kulm, das in einem reizenden Thalkessel liegt. Der 29. August brachte in dieses stille Thal — „in welchem eben ein herrlicher Sonntagsmorgen angebrochen war, wo die Bewohner fromm und friedlich unter den Tönen der Glocken zu dem Dreifaltigkeits-Kirchlein auf dem Horkaberge wallfahrteten" — alle Schrecken des Krieges. Dumpf hallte Kanonendonner von den Nollendorfer Höhen herab; immer lauter, immer betäubender wälzte sich der Lärm in das Thal. Die Franzosen verfolgten, die Russen hielten hin und wieder still, um abzuwehren; Schlachtrufe, Hilferufe, Schmerzensrufe ertönten, Trommeln wirbelten, Trompeten schmetterten, Schüsse krachten. Auf einmal stand französisches Geschütz bei dem Kirchlein, von dessen Höhen der Blitz und Donner in das Thal flogen, während die aufgejagten Kirchenbesucher schnell in das Dorf hinabeilten, „um ihre Habseligkeiten zu retten, Mütter ihre Kinder auf den Armen forttrugen und den Himmel um seinen Schutz anriefen". Von diesem Kulm hat die Schlacht, in der eine Unzahl von Kriegern mit größter Erbitterung miteinander kämpften, ihren Namen erhalten.[2])

Der Verfasser der „Schlacht bei Kulm" hat die Ehre der Tage vom 26. bis in die Morgenstunden des 29. August mit Recht dem Prinzen Eugen

[1]) Helfert, l. c. p. 15.
[2]) Ibid. p. 18.

Digitized by Google

von Wirtemberg zugeschrieben. „Die tapfere Gegenwehr in dem Gefecht bei Kriezschwitz, dann der Marsch von Zahista über Berg-Gießhübel und Hellendorf nach Peterswalde, der Wettkampf mit den vielfach überlegenen, von allen Seiten nachdringenden und hereinbrechenden Truppen Vandammes, wer dem andern die große Heeresstraße nach Böhmen voraus abgewinnen würde; der Muth, die Ausdauer, die Entschlossenheit, die Lebendigkeit, die Geistesgegenwart, womit der Prinz in einem, fast drei Tage und drei Nächte hindurch unausgesetzten Marschieren und Schlagen zuletzt den großen Preis des Kampfes zu erringen wusste, alles das sichert dem jugendlichen Helden einen gefeierten Namen in der Geschichte jener ereignisvollen Tage.“ [1]) — Ostermann, „der eiserne Graf“, glänzt neben ihm, hatte aber anfangs einzig die Garden im Auge, die eine vorzügliche Truppe schöner und kräftiger junger Männer waren, aus allen Regimentern des Heeres auserlesen und befehligt von Officieren, die zumeist den ältesten und berühmtesten Familien Russlands entstammten. Sie waren im ganzen, trotz der blutigen Gefechte, geschont worden, in denen der Prinz von Wirtemberg so viele Leute verlor.

Eugen von Wirtemberg.

Die russische Garde.

Von Priesten aus meldete Ostermann dem Kaiser Franz in Teplitz die nahende Gefahr, und der Kaiser, der die Bedeutung des Spieles erkannte, zog augenblicklich nach Laun. — Friedrich Wilhelm III., der ebenfalls die Gefahr erkannte, schrieb Ostermann eindringlich, dass er sich ja nach Möglichkeit halten möge, um dem verbündeten Heere, das noch in den Schluchten des Erzgebirges mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen habe, den Rückzug zu sichern, ja dem Kaiser Alexander selbst, der sich noch im Gebirge befinde, die Rückkehr nicht zu gefährden. Das war für Ostermann ein Grund, gegen Vandamme die Garde in den Kampf zu führen; es galt ja die Sicherheit des Kaisers. Der König von Preußen begnügte sich aber damit nicht, sondern sandte seine Boten nach allen Ausmündungen des Gebirges zwischen Priesten und Teplitz, um Truppen, die in das Thal herabgestiegen kamen, zum raschen Vormarsch anzutreiben und der kämpfenden russischen Heldenschar zuzuführen. Zum Obersten Sück sagte der König: „Ich ersuche Sie, mit Ihrem Regiment alles anzuwenden, was das drohende Unglück verhindern kann. Die zweckmäßige Aufstellung des Regiments überlasse ich Ihrer eigenen Einsicht.“ — Man sieht, wie ernst die Lage war. Auch den Großfürsten Constantin bewog der König, das Uhlanen- und Dragonerregiment der russischen Garde schleunigst in den Kampf zu senden.

Kaiser Franz.

Friedrich Wilhelm.

Ostermann.

Ostermann stellte nun in und hinter Priesten seine Mannschaft sehr gut auf. Es waren alles in allem noch 6700 Mann. Seinem linken Flügel gab er einsichtsvoll eine gedeckte Stellung, auf welche aber Vandamme vom Horkaberg seine Feuerschlünde wirken ließ. Friedrich Wilhelm III. kam am Vormittag noch selber zu Ostermann, ihn zum Kampf zu ermuthigen. Neue anrückende Bataillone wusste er seiner Gefechtsstellung glücklich einzufügen. Man hat die Schlacht bei Kulm eine Schlacht des Zufalls genannt, weil beide Theile noch während des Kampfes am 29. August Verstärkung erhielten, wie sie ihnen eben über das Erzgebirge zukam. Der König von Preußen nahm auf einer Anhöhe von Teplitz Stand, von wo aus er den Kämpfenden fortwährend Verstärkung zusandte. Ein Hauptpunkt des Kampfes war die sogenannte Eggenmühle auf dem äußersten linken Flügel der russischen Aufstellung, welche Van-

[1]) Helfert, l. c. p. 18.

Digitized by Google

damme fortwährend zu umgehen suchte, während die Russen, seine Absichten auf den bedrohten Punkt wohl bemerkend und auf kürzerem Weg ihn erreichend, plötzlich aus dem Walde hervorbrachen und die Franzosen die Anhöhen hinunterwarfen. Der Kampf wurde hin und wieder so hitzig, dass ein Zuschauer dieses ganze wüthende Handgemenge nur eine wahrhafte Metzelei nannte. Der Czar kam gegen zwei Uhr mittags aus dem Walde des Geierberges heraus und wollte nach Dux gelangen, sah aus der Mitte des Thales Rauch aufsteigen, hörte Geschützdonner und bemerkte, dass man sich bei Kulm schlage. Da brach aus dem Wald eine österreichische Colonne hervor, an deren Commandanten Alexander die Bitte richtete, den Kämpfenden zuhilfe zu eilen. Der Befehlshaber, Graf Hieronymus Colloredo, antwortete, er habe den Befehl, nach Dux zu eilen und dürfe nicht ohne ausdrücklichen Befehl seines Oberfeldherrn die Bestimmung seiner Truppen verändern. Da sprengte Alexander I. nach Dux und ersuchte Metternich um eine Marschänderung für Colloredo, die bewilligt wurde, um Mannschaft und Zeit für den Kampf zu gewinnen. Dieser Colloredo ist der Abkömmling eines alt-alamannischen Adelsgeschlechtes, das viele Männer hervorbrachte, welche die höchsten Würden im Staat und in der Kirche bekleideten. Es stammt von dem edlen Alamannen Liabort von Waldsee, der mit Kaiser Konrad II. nach Italien gieng und von ihm mit der Grafschaft Melz in Friaul belohnt wurde.

Colloredo.

Der Kampf bei Priesten wurde mit jeder Stunde hitziger; der größte Theil der Garde-Infanterie befand sich bereits im Gefecht, nur zweieinhalb Bataillone waren noch unversehrt. Eugen von Wirtemberg verlangte auch ihren Marsch ins Gefecht. Yermoloff widersetzte sich dem Begehren: „Der Prinz ist allzu verschwenderisch mit dem Blut der kaiserlichen Garden", und zu Ostermann sich wendend, sagte er: „Es ist meine Pflicht, Ihnen zu sagen, dass ich es vor dem Kaiser nicht verantworten kann, wenn die Garde hier vernichtet wird. Er weiß noch einige Bataillone, und will auch die noch; sind aber die weg, dann hat der Kaiser keine Garden mehr. Der Prinz ist ein Deutscher und schert sich nicht beim Teufel darum, ob des Kaisers Garden erhalten bleiben oder nicht. Meine Pflicht ist es aber, dem Kaiser wenigstens etwas von seiner Garde zu erhalten." — Der Prinz sprengte nun zu Ostermann und stellte ihm die dringende Gefahr vor, und Ostermann gab den Befehl, vorzurücken. Dieser Angriff entschied. Die frischen Bataillone gaben eine wohlgezielte Salve, drangen dann mit dem gefällten Bajonnett auf die Franzosen ein und warfen sie in einem unwiderstehlichen Anlauf zurück; aber der Lohn war theuer erkauft! Hunderte der schönsten und tapfersten Männer bedeckten als Leichen das Schlachtfeld. Ostermann blickte sehnsüchtig nach den Höhen, ob keine neuen Colonnen ihm zuhilfe kämen, da zerschmetterte ihm eine feindliche Kanonenkugel den linken Arm. Er wurde vom Kriegsschauplatz weg nach Teplitz getragen, wo Friedrich Wilhelm III. theilnahmsvoll sich nach seinem Leiden erkundigte. Ostermann schlug, aus der Betäubung erwachend, eben die Augen auf und fragte mit matter Stimme: „Sind Sie es, Sire? Ist der Kaiser, mein Herr, in Sicherheit?"

Yermoloff.

Nach Ostermanns Fall übernahm Eugen von Wirtemberg als älterer Generallieutenant das Obercommando, und jetzt musste auch das letzte Bataillon der Garde in das Gefecht. Das Dorf Priesten wurde zum drittenmal erobert. Diebitsch brauste mit dem Dragonerregiment der Garde gleich einem grollenden Ungewitter dem stürmischen Feind in die Flanke, ritt und säbelte ein französisches Infanterieregiment nieder. Die Franzosen wichen hinter den Stradenbach zurück.

Ostermanns Fall.

Digitized by Google

Gegen sechs Uhr abends erschien Barclay de Tolly auf dem Schlachtfeld. Schwarzenberg hatte ihm die erste Nachricht vom Vordringen Vandammes mitgetheilt und sandte ihn jetzt, dass er auf sich nehme, was er verschuldet. Mit Barclay kam Miloradowitsch, der sofort den Oberbefehl des Ostermannischen Corps aus den Händen des Prinzen von Wirtemberg übernahm. Nach sechs Uhr traf Schwarzenberg selber auf dem Schlachtfelde ein. Ein russischer General ritt auf ihn zu, meldete ihm die Hauptereignisse des Tages und schloss mit den Worten: „4000 Garden bedecken das Schlachtfeld. General Ostermann ist so gut als todt; alles ist verloren!" — „Halten die Garden noch?" fragte der Feldmarschall. — „Ja, Durchlaucht, jetzt noch." — „Nun denn, nichts ist verloren, denn wir sind wieder da. Eilen Sie zum Kaiser Alexander und sagen Sie ihm, dass ich ihm Glück wünschen lasse, denn morgen wird einer der schönsten Tage sein." — Die Nacht nahte und der Kanonendonner verstummte; die Krieger waren entsetzlich müde; sie legten sich zum Schlafe nieder, um sich für den kommenden Tag zu stärken. Es war ein heldenmüthiger Kampf, der viele Opfer gekostet hatte. Noch heute erinnert ein prachtvolles Denkmal an die Stätte, auf welcher die russischen Garden fielen, an ihre Tapferkeit. Das Corps des Prinzen von Wirtemberg hatte 2400 Mann verloren. Vandamme nahm für diese Nacht im kaiserlichen Schlosse zu Kulm Aufenthalt.

Schwarzenberg.

Der zweite Theil der Schlacht bei Kulm begann Montag den 30. August. Es war ein schöner Morgen, als die Heere erwachten und sich zum Kampf der Entscheidung rüsteten. Beide Theile hatten in der Nacht Verstärkung erhalten, Vandamme von den nachrückenden Abtheilungen seines Corps, von Mortier und Saint-Cyr, welche, wie er, die nach Böhmen zurückkehrenden Verbündeten verfolgten; endlich konnte er nicht glauben, dass Napoleon ihn vergessen, auf dessen versprochene Ankunft er so fest rechnete, dass er seine Truppen in voller Parade ausrücken ließ. Auch die Russen erhielten Verstärkung in der Nacht, vor allem aber rückten die Österreicher an unter Colloredo und Bianchi, die seit morgens drei Uhr auf dem Marsch waren. Den tapferen und umsichtigen Colloredo kennen wir schon, auch Bianchi, der nach seiner Nationalität ein Italiener, nach seiner Geburt ein Wiener, nach seiner Bildung ein Deutscher war und, seit er an der Spitze eines ungarischen Regiments stand, mit solchem Eifer und Erfolg sich der magyarischen Sprache bemächtigte, dass ihm seine ungarischen Soldaten wie einem Vater in den Kampf folgten. Den Schlachtplan hatten am Abend des 29. August der Generalissimus Schwarzenberg und der Chef seines Generalstabs, Graf Radetzky, entworfen. Der Oberbefehlshaber rechnete gewiss auf Sieg und hatte mit der sicheren Hoffnung auf denselben den Kaiser von Russland am Abend vorher damit trösten lassen. Es war ein schöner Zug von ihm, dass er selber der Ehre, Sieger zu sein, entsagte, und Barclay de Tolly, der durch seine Eigenwilligkeit den Rückzug in Gefahr gebracht hatte, die Gelegenheit geben wollte, seinen Fehler gutzumachen und seine Ehre wiederherzustellen. Barclay de Tolly sollte die Oberleitung der Schlacht übernehmen, die österreichischen Divisionen Colloredo, Bianchi und die Cavallerie-Brigade Sorbenburg wurden unter seinen Befehl gestellt. Der Befehl, von Radetzky geschrieben und verfasst, von Schwarzenberg unterschrieben, ist noch vorhanden. Die Franzosen sollte er von Kulm bis Peterswalde zurückdrängen, während die Colonne des Generals Kleist über das Gebirge her im Rücken des Feindes mitwirken und von den Höhen von Nollendorf herab nachdrücklich handeln werde. Der

Schlacht am 30. Aug.

Bianchi.

Barclay de Tolly

Kleist.

Digitized by Google

Der Schlachtplan. Plan war also: Vandammes Macht bei Kulm zu erschüttern, ihn auf seinen Herweg zurückzudrängen und den Preußen unter Kleist in die Arme zu werfen. Dem heldenmüthigen Kleist war auf dem Rückzug von Dresden am 28. August der Weg über Maxen vorgeschrieben; er war über Hausdorf, am 29. August über Glashütte, wo er ein Nachhutgefecht mit dem Vortrab des Marschalls Saint-Cyr zu bestehen hatte, am gleichen Tage bis Fürstenwalde gekommen; ein Adjutant des Königs von Preußen hatte ihn zur Eile getrieben, damit er den schwerbedrängten Russen bei Priesten Hilfe bringe, und Ostermann hatte ihm in gleichem Sinne Botschaft gesendet. Die Entfernung vom Schlachtfeld war aber so weit und der Weg so versperrt, dass an ein Hinabführen der Truppen Friedrich Wilhelm. in Ordnung nicht zu denken war, und Friedrich Wilhelm III., der dies erfuhr, ihm sagen ließ, er möge sich selbst bestmöglich helfen und einen andern Weg einschlagen. Da beschloss Kleist von Fürstenwalde über die Hochebene auf Nollendorf zu marschieren. Das war ein kühnes Wagnis, denn Kleist musste darauf gefasst sein, dass er sich vielleicht nur mit dem Schwert durch französische Nachschübe durchhauen könne. Dennoch ließ Kleist dem Feldmarschall melden, er wolle zur Schlacht kommen, und sein Wort hatte solches Ansehen, dass Fürst Schwarzenberg seine Ankunft als sicher in den Schlachtplan aufnahm. Bei der Ermüdung seiner Truppen konnte Kleist erst um fünf Uhr früh aus Fürstenwalde aufbrechen, über Rudolfsdorf und Streckenwald gegen die Nollendorfer Straße. Ein Sohn Blüchers führte seinen Vortrab, ein Ziethen seinen Nachtrab. Um was es sich handle, hatte Kleist seiner Mannschaft mitgetheilt und sie für das Wagnis begeistert. Während die Preußen den beschwerlichen Marsch über die Höhen machten, begann unten im Thal um sieben Uhr das Geplänkel und um acht Uhr, da Barclay de Tolly die letzten Anordnungen getroffen, der Donner der Schlacht. Jeder Theil hatte die Absicht, den linken Flügel des Gegners zu umgehen. Der Mittelpunkt der Schlachtordnung der Verbündeten war Priesten; da stand Eugen von Wirtemberg mit seinen Truppen. Ihr Vandamme, linker Flügel lehnte sich an Berg und Wald. Vandamme suchte bei der Eggenmühle den linken Flügel der Russen zu umringen, um den Weg nach Prag zu gewinnen. Um die Eggenmühle war darum, wie am Tag vorher, ein Hauptkampf mit Kanonen, mit Bajonnett, mit dem Säbel in der Faust. Die Mühle ward gewonnen und verloren, zurückerobert und wieder verloren wie am vorherigen Tag; zuletzt brach Feuer aus und sie verbrannte mit allen darin liegenden Verwundeten. In der Mitte war vorzugsweise Kampf mit Kanonen; Miloradowitsch befehligte hier. Der Kampf schwankte hin und her; beide Theile bewiesen glänzende Tapferkeit. Die Schwäche Vandammes war sein linker Flügel; hier drangen die Österreicher unter Colloredo vor, einmal so weit, dass eine Lücke entstand, in welche die Franzosen sogleich eindrangen. Rasch entschlossen warf Schwarzenberg das Corps Bianchis in den Riss und stellte die Linie wieder her. Wenn der Plan des Feldmarschalls gelang, so gefangen. wurde Vandamme wie in einem Netz gefangen.

Mit der Hitze des Tages stieg die Hitze des Kampfes. Da donnerten auf Kleist kommt. einmal von den Nollendorfer Höhen herunter Kanonenschüsse. Kleist war eingetroffen mit seinen Tapferen. Haxo hatte am Morgen Vandamme gerathen, einige Regimenter staffelförmig auf dem Weg nach Nollendorf aufzustellen, um sich den Rückzug zu sichern. „Mir ist noch nie ein Unglück passiert“, entgegnete Vandamme und unterließ es, zugleich im Vertrauen auf das Wort Napoleons, dass er selber kommen und nachschauen werde. — Von welcher

Digitized by Google

Partei waren die dunkeln Massen, die eingetroffen waren? Es sind Franzosen, meinten die einen; es ist Kleist, meinten die Deutschen. Vom Horkaberge herab ersah Vandamme auf einmal die ganze Gefahr und fasste, schnell entschlossen, den Plan, mit Aufopferung seines Geschützes und Trosses, sich auf dem Wege der Nollendorfer Straße durch die Preußen durchzuschlagen und so sein Heer zu retten. Die deutsche Schlachtlinie unten im Thal bewegte sich auf einmal vorwärts. Bei den Franzosen hieß es „die Deutschen sind uns im Rücken", bei den Deutschen „Kleist kommt uns zuhilfe". Bald stürmen die Deutschen unter Major Call mit gefälltem Bajonnett das Dorf Kulm und dringen in den Hof des Schlosses, das Vandamme mit seinem Generalstab eben verlassen hat. Die Soldaten Kleists haben einen Verzweiflungskampf zu bestehen mit den Franzosen, die mit dem Schwert sich den Weg zu bahnen suchen. Ebenso währt unten ein erbitterter Kampf um einige Dörfer. Vandamme wird im Augenblick gefangen, da er, mit der Landkarte in der Hand, einen Weg durchs Gebirge suchen will.

Es war jetzt eine doppelte Schlacht: eine auf der Nollendorfer Straße gegen Kulm, die andere in der Ebene, wo der Kampf früh begonnen hatte. Auf der Bergstraße war eine Verwirrung ohnegleichen. Die Franzosen suchten mit dem Muth der Verzweiflung den Weg nach Peterswalde sich zu bahnen. Die Preußen wollten sie hinunterwerfen und beide Linien kamen untereinander, Fußvolk, Reiterei und Artillerie, es war ein entsetzlicher Wirrwarr: die Preußen kamen in große Noth. Kleist war allein unter den Franzosen und wurde nur durch einen Adjutanten gerettet, der sein Pferd am Zügel ergriff und fortriss. — Corbineau hatte, nachdem Vandamme gefangen war, das Commando über die französische Reiterei übernommen; er commandierte mit verbundenem Haupt. Man bekämpfte sich mit Bajonnett, mit Säbel, mit der Faust. Manche flüchteten in die Wälder und stürzten in Abgründe, manchen gelang es, unter Fährlichkeiten aller Art, nachdem sie tagelang einen Ausweg suchten, nach Pirna zu entkommen. Unten im Thal kämpfte man noch um einzelne Dörfer mit einer rasenden Erbitterung. 4000 Franzosen, die hinter dem Horkaberg-Kirchlein aufgestellt waren, sahen jeden Widerstand für vergeblich an und ergaben sich. Kulm gerieth in Brand, Priesten und Karbitz gleichfalls. Die gemeinen Russen haben in der Schlacht tapfer standgehalten, nach dem Sieg benahmen sich viele wie Wilde, plünderten und mordeten; Mannszucht hielten die Österreicher und Preußen. Die Verluste waren auf beiden Seiten groß. Den Verbündeten schrieb man 3319 Todte zu, 1500 entfielen davon auf die Preußen, 817 auf die Österreicher, obschon diese durch ihre Haltung auf dem rechten Flügel am meisten zum Siege beigetragen hatten. Die Franzosen verloren 7 Generale, davon waren 2 gefangen; wieviele von der Mannschaft auf ihrer Seite todt waren oder bloß verwundet, ist schwer zu sagen; ein ganzes Armeecorps war vernichtet, und zwar eines der besten. Sie hatten 82 Kanonen verloren, 2 Adler, 200 Bagagewagen; als gefangen ergaben sich ungefähr 10.000 Mann.

Corbineau.

Verluste.

Der Czar und Friedrich Wilhelm III. hatten von einer Anhöhe bei Teplitz dem Kampfe lange zugeschaut, dann, als der Entscheid kam, sich den Reihen der Ihrigen genähert. Kosaken und Johann-Dragoner brachten den gefangenen Vandamme. Als er der Monarchen ansichtig wurde, stieg er vom Pferd und küsste das treue Thier wie zum Abschied. Er sah trotzig drein, zog den Hut nicht ab; Alexander empfieng ihn ernst, versicherte ihm aber, er werde sein Schicksal erleichtern. „Vous êtes le maître, Sire", sagte der Gefangene. —

Vandamme

Digitized by Google

„Noch sehe ich nach meinen vierzig Jahren wie heute", erzählt ein Augenzeuge bei Helfert, „die kolossale Figur Vandammes, ohne Hut und Säbel, von Kosaken und Dragonern geleitet, an mir vorüberziehen." Alexander ließ den Gefangenen auf einem Wagen nach Teplitz führen. Dort marschierten die Gefangenen an den drei Monarchen vorüber. Der Kaiser Franz in Begleitung seines General-Adjutanten Kutschera hörte plötzlich hinter sich den Ruf: „Votre Majesté! votre Majesté!" Er erkannte Vandamme, an dessen Wagen er mit den Worten herantrat: „Que voulez-vous, Général?" — „J'ai beaucoup à me plaindre de l'injustice de l'empereur Aléxandre. On me met ici sur un chariot de bourreau, sans argent, sans domestique!" — Kaiser Franz unterbrach ihn: „L'Empereur Aléxandre est un prince très juste. Il ne vous traîtra que justement", und sagte im Fortgehen zu Kutschera: „Wenn er ka Geld hat, muss man ihm halt ans geben", und entfernte sich. Da kam der Großfürst Constantin und fuhr Vandamme roh an, wie er es wagen könne, den russischen Monarchen bei Kaiser Franz gleichsam zu verklagen! — und brauchte die härtesten Flüche und Schimpfworte gegen ihn. Vandamme war ein tapferer Soldat, aber wegen seiner Raubsucht und Brutalität berüchtigt. Um ihn vor der Volkswuth zu schützen, sandte man ihn unter Bedeckung eines Officiers und zwölf Kosaken in einem Wagen nach Moskau. In Prag war die Nachricht verbreitet, Napoleon habe ihm Prag versprochen, wenn er Böhmen erobere. Der Pöbel empfieng ihn mit Schimpfworten und warf mit Gassenkoth nach ihm. In Schlesien soll man, es ist aber wahrscheinlich nur Anekdote, ihn in einen Stall gesperrt und ihm Holzäpfel vorgeworfen haben, mit den Worten: „Da is, du hast uns doch nichts Besseres gelassen!" Von Moskau wurde der General nach Wiätka an der sibirischen Grenze verwiesen. Napoleon soll einmal gesagt haben: „Wenn ich zwei Vandammes in der Armee hätte, müsste ich einen erschießen lassen."

Klagt bei Franz I.

Constantin.

Was sagte Napoleon zum Schicksal seines treuen Dieners? Der so selbstsüchtige Herrscher empfand nicht nur bitter den Verlust eines ganzen Armeecorps, sondern auch den Makel, den das Unglück desselben auf seine Ehre warf. „Ich habe ihm befohlen, er soll sich in gar nichts einlassen", sagte Napoleon, als die ersten unbestimmten Nachrichten eintrafen; „aber das hat der Dummkopf gar nicht beachtet, er ist ein Haudegen ohne Kopf." Als Corbineau mit verbundenem Kopf vor den Kaiser trat und treuen Bericht erstattete, hörte ihn dieser kalt an und sagte: „Haben Wir denn etwas geschrieben, was ihm den unseligen Gedanken eingeben konnte? — Berthier, holen Sie mir Ihre Entwürfe; Fain, weisen Sie mir die meinigen vor." Beide fanden, was der Gebieter finden wollte, nämlich nichts, rein gar nichts stehe in den Beschlüssen vom Hauptquartier, was Vandamme hätte verleiten sollen, den Einfall nach Böhmen zu wagen. In den „Moniteur" schrieb Napoleon: „Einer fliehenden Armee muss man entweder eine goldene Brücke bauen oder einen stählernen Schlagbaum entgegenstellen." — Vandamme wurde erst nach dem Frieden von 1814 frei; er schloss sich jedoch wieder Napoleon an und wurde 1815 verbannt. 1818 suchte er in einer Schrift seinen Zug nach Böhmen zu rechtfertigen und klagt darin über diejenigen, „die ihn hätten unterstützen sollen und es nicht gethan haben"; er starb 1830.

Saint-Cyr.

Nach einer langen, sinnreichen Untersuchung wirft Thiers die Schuld des ganzen Unglücks von Vandamme auf Saint-Cyr: „Speciell mit der Verfolgung des Kleist'schen Corps beauftragt, hätte er sich fortwährend dicht hinter

Digitized by Google

demselben halten, es keinen Augenblick aus dem Gesicht verlieren sollen — und wenn er diese ausdrückliche Pflicht erfüllt hätte, so würde das Schritt für Schritt verfolgte Kleist'sche Corps in dem Augenblick, wo es sich auf Vandamme warf, sich auch seinerseits von einem französischen Corps im Rücken angegriffen gesehen haben und wahrscheinlich gefangen oder vernichtet worden sein, anstatt zur Gefangennahme und Vernichtung Vandammes beizutragen."[1]) Verantwortlich sei aber auch Napoleon selbst, welcher an Ort und Stelle anwesend und seinen Stellvertretern folgend, sie nach dem gemeinschaftlichen Punkt hätte convergieren können und durch seine Gegenwart sicherlich erreicht haben würde, was er beabsichtigte und mit gutem Grund erwarten durfte. — Napoleon mitschuldig.

Die Schlacht an der Katzbach, am 26. August 1813.

Böse Nachrichten aus Schlesien sollten Napoleon zurückgehalten haben, Vandamme nach Böhmen nachzueilen. Die Nachrichten waren in der That sehr schlimm.

Blücher war, wie wir gesehen haben,[2]) am 21. August vor Napoleon über die Katzbach und dann bis Jauer zurückgegangen. Napoleon wäre ihm nachgezogen und hätte der schlesischen Armee eine große Schlacht geliefert — da vernahm er, die böhmische Armee sei in Sachsen eingefallen, und hörte auf den Nothschrei aus Dresden; Napoleon eilte dahin zurück, 24. bis 26. August, und nahm das Corps Marmont und den Marschall Ney mit sich, der an Oudinots Stelle die Nordarmee bei Berlin schlagen sollte. Den Oberbefehl über die circa 80.000 Mann, die er in Schlesien zurückließ, übergab er Macdonald. Blücher zieht sich zurück. Napoleon eilt nach Dresden.

Kaum bemerkte Blücher, der auch noch über etwa 80.000 Mann verfügte, dass ihm Napoleon nicht mehr gegenüberstehe, und kaum vernahm er durch seine Spione, dass Napoleon gegen die böhmische Armee nach Dresden mit der Garde abgezogen sei, so beschloss er gemäß des in Trachenberg gefassten und allen Heerführern aufgetragenen Feldzugsplanes gegen Macdonald wieder vorzubrechen. Eine ernste Kriegsthat war nöthig, um den Unmuth der Landwehrmänner zu beschwichtigen, die während der letzten Wochen so viel angestrengte Vor- und Rückmärsche bei ungünstigem Wetter und mangelhafter Verpflegung hatten durchmachen müssen — und doch keinen Erfolg ihrer Opfer und Leiden sahen. Blücher rückt vor. Gründe.

York beschwerte sich, er habe damals 5000 Mann durch Märsche, deren Zweck nicht einzusehen war, und Gefechte, die keinen Erfolg gaben, eingebüßt und wollte seine Abdankung beim König einreichen. Nur Sacken verstand, was Blücher meinte, und war eine ihm ähnliche Natur. Blücher beschloss also, wieder über die Katzbach zu gehen und die Franzosen anzugreifen. Eine gewonnene Schlacht allein konnte das allgemeine Vertrauen wieder herstellen.

[1]) Thiers, l. c. XVI, p. 286.
[2]) Sieh oben S. 593.

Digitized by Google

Blücher. Macdonald. Blücher brach daher am 26. August wieder auf, um die Franzosen westlich von der Katzbach wieder anzugreifen; doch eben zog auch Macdonald heran, um Blücher anzugreifen und ihn noch tiefer nach Schlesien hineinzuwerfen; das bisherige Zurückweichen Blüchers kam ihm wie Muthlosigkeit vor.

Schlacht an der Katzbach. So kam es am 26. August zur Schlacht an der Katzbach, die durch ihre Ergebnisse den Franzosen so nachtheilig wurde. In ihrer Geschichte spielen zwei Flüsse eine Rolle, die Katzbach und die Wüthende Neiße; sie gleichen fast den italienischen Torrenti, haben im Sommer wenig Wasser und sind leicht zu überschreiten; aber bei fortgesetztem Regen werden sie als Gebirgswässer zu Strömen. Die Katzbach bricht aus dem Gebirg bei Goldberge und erreicht bei

Wüthende Neiße. Liegnitz die Oder; zwischen Liegnitz und Goldberg fällt die Wüthende Neiße in sie, welche in der Gegend bei Hohenfriedberg entsteht; zwischen beiden Flüssen breitet sich ein welliges Hügelland aus.[1] In dieser Gegend stießen beide Heere am 26. August aufeinander. Es ist schwer, in wenigen Sätzen ein Bild der Schlacht zu geben, die bei strömendem Regen geschlagen wurde, nachdem es drei Tage vorher schon in einemfort geregnet hatte; selbst für einen Mitkämpfer muss es schwierig gewesen sein, einen anschaulichen Bericht davon zu geben.

Schlachtpläne. Blücher befahl, am 26. August solle das Heer die Katzbach überschreiten, Sacken bei und oberhalb Liegnitz, York bei Dohnau und Kroitsch, Langeron in der Richtung auf Goldberg; wo er den Feind antreffe, solle sogleich die Einleitung zu einer entscheidenden Schlacht getroffen werden.[2] — Macdonald dagegen hatte zum Vormarsch angeordnet: Der rechte Flügel solle von Seichau auf Jauer vorrücken; das Centrum solle von Rothbrünnig und Hohendorf aus bei Kroitsch über die Katzbach, bei Niederkrain über die Wüthende Neiße setzen, den rechten steilen Rand des Flusses, auf dem Plateau folgend, ebenfalls nach Jauer marschieren; der linke Flügel sollte unterhalb Kroitsch ebenfalls über die Katzbach gehen und nach Jauer sowohl

Puthod. als nach Liegnitz vorgehen. Die Division Puthod sollte über Schönau durch das Gebirge nach Jauer vordringen, um auf den linken Flügel des schlesischen Heeres zu wirken. Im ganzen sollten acht Divisionen und ein Reitercorps auf das schlesische Heer stoßen.[3] Macdonald wusste also nicht, wo Blücher stand, auch kam ein Theil seiner Truppen nicht rechtzeitig in die Aufstellung. Der vom

Schwierigkeiten. dreitägigen Regen erweichte Lehmboden wurde so zäh und tief, dass die beiderseitigen Truppen darin stecken blieben und besonders ein großer Theil der preußischen Landwehrmänner ihre Schuhe verloren. Ein heftiger Nordwest schlug dem schlesischen Heere den Regen ins Gesicht; es war so trüb und dunkel, dass man kaum hundert Schritte vor sich sehen konnte. In solchem Wetter, ohne dass eines von der Nähe des andern wusste, zogen beide Heere gegeneinander.[4] Nur Begeisterung konnte unter solchen Umständen für den Kampf stimmen. Blücher aber war fest entschlossen, eine Schlacht zu wagen; um zwei Uhr wollte er über die Katzbach vordringen, bis dahin sollte abgekocht sein. Langeron dagegen hatte nur Rückzugsgedanken — nach Groß-Rosen weit hinter Jauer, den größeren Theil seiner Geschütze sandte er zurück nach Jauer. Blücher dagegen schlug sein Hauptquartier in Bellwitzhof auf.

[1] Beitzke, l. c. I, p. 431—432.
[2] Ibid. p. 430.
[3] Ibid. p. 432—433.
[4] Ibid. p. 433.

Digitized by Google

Indes rückten die Franzosen an, zuerst gegen die Vorposten, die vor dem linken Ufer der Katzbach standen. Die Preußen wehrten sich tapfer und zogen sich geschickt hinter die Katzbach. Gegen Seichau, wo Langeron stand, gegen Riemberg, Kroitsch und Wültsch, die Blüchers Schüler und ehemaliger Adjutant, der waghalsige Oberst Katzeler vertheidigte, rückten französische Reitermassen an, stießen aber lange Zeit auf entschlossenen Widerstand, denn die Gewehre giengen noch los, dann kehrten die Preußen über die Katzbach zurück; als aber die Gewehre versagten, suchten sie Schutz hinter der Wüthenden Neiße und suchten das Plateau zu gewinnen, um hier geordneten Widerstand zu leisten. Die Reiterei der Franzosen wollte nacheilen, kam aber in Unordnung, die der Marschall Macdonald hätte verhindern können, wäre er im Centrum gestanden. Vorpostengefechte.

Indes hatte sich das Fußvolk in zwei Reihen auf dem Plateau aufgestellt und kanonierte mit Erfolg gegen die Andränger. Blücher aber befahl den Angriff der Colonnen punkt zwei Uhr: „Beim Rückzug des Feindes erwarte er, dass die Reiterei mit Kühnheit verfahre. Der Feind erfahre, dass er im Rückzug nicht unbeschadet aus unseren Händen entkommen kann." — Langeron witzelte über diesen Befehl Blüchers: „Er ist ein guter Haudegen (bon sabreur), aber das ist auch alles!" Als ihm der Adjutant Gerlach die Nothwendigkeit der Schlacht auseinandersetzte, entgegnete Langeron: „Wir bedürfen bei unseren Unternehmungen vor allem der richtigen Einsicht, aber das ist nicht gerade der Vorzug Gneisenaus." — Blücher dagegen war frohen Muthes, er hatte nicht mehr nöthig, über die Katzbach zu gehen, um den Feind zu schlagen, dieser war selber gekommen, um sich schlagen zu lassen. An York sandte er den Befehl, er möge nicht mehr Feinde auf das Plateau kommen lassen, als er glaube schlagen zu können — und dann angreifen. — York antwortete: „Zählen Sie selber, ich kann bei diesem Regen nicht mehr die eigenen Finger zählen." — „Hurrah!" rief Sacken vor Freude, als er Blüchers Befehl zum Angriff bekam. Auf dem Plateau. Langeron.

Während die Colonnen sich zum Angriff ordneten, ritt Blücher, des Königs Bruder Wilhelm an der Seite, entlang der Front und sagte mit Zuversichtlichkeit: er habe nur gewartet, dass zuerst eine hinlängliche Anzahl Franzosen über die Katzbach herüberkäme, um sich auf sie stürzen zu können, gleich als wäre dies eine Kleinigkeit, und ermahnte alle, sich bei diesem Regen nicht mit Schießen viel abzugeben, sondern dem Feinde gleich mit dem Bajonnett entgegenzugehen. Als es Zeit zum Aufbruch war, sagte Blücher: „Jetzt habe ich genug Franzosen herüber, nun vorwärts!" Dieses Wort „Vorwärts!", vom jugendfrischen Greis mit Begeisterung gesprochen, erfüllte seine Krieger mit furchtloser Kampflust und ist ihm als Ehrenname geblieben, auch bei den Russen; sie nennen ihn nur „Marschall Pascholl" (Marschall Vorwärts). Auch die Russen bewunderten ihn höchlich und stürzten sich auf sein „Vorwärts" in das mörderische Feuer. Unter den Kosaken aber erzählte man sich, dass Blücher eigentlich ein Kosak sei und am Don geboren; durch besondere Umstände sei er nach Deutschland gekommen — ein Zeichen, wie auch die Wildlinge der Steppe ihn verehrten.[1] Marschall Vorwärts.

[1]) Beitzke, l. c. I, p. 451.

Digitized by Google

Um drei Uhr nachmittags begann nun der Vormarsch der Colonnen, denen zahlreiche Geschütze voranfuhren, die ihre tödlichen Geschosse auf die Feinde mörderisch wirksam entsendeten.[1]) Die Colonnen warfen alles vor sich nieder; es kam zu wüthenden Gefechten. Es zeigte sich auch im Handgemenge die physische Kraft der Deutschen den Franzosen überlegen; es waren ja unter diesen viele von ganz jugendlichem Alter. Das zweite Bataillon des Brandenburgischen Regiments unter Major von Othegraven umzingelte ein feindliches Bataillon und schlug es in kurzer Zeit mit dem Kolben geradezu todt. Was auf die Höhe hinaufkommen wollte, wurde zurückgeworfen; was oben am Rande war, wurde in die Wüthende Neiße hinabgestoßen. Ein allgemeiner Wetteifer entbrannte. Tausende ertranken in den hochgehenden Wellen der Wüthenden Neiße und der Katzbach. Es kann nicht geleugnet werden, daſs unter diesen entsetzlichen Umständen die Franzosen wie Helden kämpften. Überall in den vorderen Reihen aber war im entscheidenden Augenblick Blücher, der kühne Husar aus den Rheinfeldzügen, überall in den ersten Reihen bemüht, seine Reiterei zu versammeln, die feindliche zu verjagen und, wenn sie durch das Fußvolk in Unordnung gerieth, sie wieder zu ordnen; und als die feindliche Reiterei überall geworfen, sich in der Noth auf das eigene Fußvolk stürzte und es in Verwirrung brachte — im Anfang war die Schlacht mehr eine Reiterschlacht — gab Blücher den allgemeinen Befehl zum Vorrücken gegen das feindliche Fußvolk, das mit großen Verlusten den steilen Rand zur Katzbach hinabgeworfen wurde.[2]) Die Verwirrung an den Flüssen, die mächtig angewachsen waren, war entsetzlich; Brücken und Stege waren fortgerissen; viele suchten sich durch Schwimmen zu retten, aber der Fluſs verschlang sie. Von der Höhe herab donnerten die Kanonen auf das Gewirr der Flüchtlinge am Rande des Flusses. So währte der Kampf fort bis zum Einbruch der Nacht. Aber auch die Sieger litten. Ein Theil des Fußvolkes, besonders der Landwehr, hatte die Schuhe im Koth stecken lassen, gieng barfuß und war bis auf die Haut durchnäſst. Lebensmittel waren nicht herbeizuschaffen; nur die kräftigsten Naturen hielten die Nacht vom 26. zum 27. August aus. Ein Landwehrbataillon schmolz in der einen Nacht auf 226 Mann herab, ein anderes von 577 auf 180 Mann, ein drittes von 625 auf 407 Mann. Das war der schreckliche Tag des 26. August!

Sieg Blüchers.

Um halb acht Uhr war volles Dunkel eingetreten; Blücher kehrte mit seinem Gefolge in sein Hauptquartier nach Brechtelshof schweigend zurück, an seiner Seite Gneisenau; keiner erkannte den andern in der Dunkelheit. Endlich ersah Blücher den Gneisenau: „Na, Gneisenau," sagte er, „die Schlacht haben wir gewonnen. Das kann uns die ganze Welt nicht abstreiten; nun soll mich man verlangen, wie wir es anfangen werden, es den Leuten begreiflich zu machen, wie wir alles so klug angestellt haben?" — Worin bestand die Mahlzeit, mit der sich die Helden begnügen musſsten? Aus einer Schüssel frisch aus der Erde gegrabener und eilends gekochter Kartoffeln. Als Scharnhorsts Bruder, der Hauptmann Scharnhorst, sich nach etwas Salz umsah, das nicht aufzutreiben war, rief ihm Blücher zu: „Er ist auch so ein Gourmand, der noch Salz schlecken will!" Neben ihm hat Sacken viel für den Erfolg geleistet. Blücher rühmte ihn den folgenden Tag vor seinen Truppen: „Wir verdanken dem General Sacken sehr viel; den Mann laſst uns in Ehren halten." Als Sacken am

Heldenmahl.

Sacken.

[1]) Beitzke, l. c. I, p. 437.
[2]) Ibid. p. 438.

Digitized by Google

andern Tag an der Colonne York vorbeigieng, brachen die Truppen in ein freudiges „Hurrah!“ aus. In dem Haus, wo Blücher übernachtete, lagen hundert Verwundete. Man begreift, daſs das Hauptquartier einen kleinen Raum einnahm. Nach dem spärlichen Nachtmahl muſsten noch Berichte an Kaiser Alexander, an Barclay de Tolly, an den Kronprinzen von Schweden, an den Militärgouverneur von Schlesien abgefaſst werden. Blücher meldete eigenhändig noch in der Nacht den Sieg an die Stadt Breslau, empfahl die Verwundeten ihrer Fürsorge und versprach, es dankbar anerkennen zu wollen, wenn die Stadt durch Übersendung einiger Lebensmittel das Heer stärken wolle.[1])

Verfolgung.

Dieser Heldengreis hatte eine jugendliche Lebenskraft. Früh zwei Uhr gab er schon Befehle zur Verfolgung; „denn es sei nicht genug zu siegen, man müsse auch den Sieg zu benutzen wissen; gehe man dem Feind nicht auf den Leib, so steht er natürlich wieder — und wir müssen durch eine neue Schlacht erreichen, was wir durch diese eine erhalten können“. Die Vortruppen sollten über die Katzbach gelangen und die Cavallerie überall den Feind aufjagen; aber es war am 27. August unmöglich, den Befehl zu vollziehen. Erst am 28. August konnten die noch übrigen Brigaden durch die Wüthende Neiße gelangen, wobei das Wasser dem Fußvolk bis an die Brust reichte. Auch Sacken wagte erst am 28. August bei Liegnitz die Katzbach zu überschreiten und den fliehenden Franzosen nachzueilen. Blücher litt unter diesem Umstande umsomehr, als die Nachricht vom Siege Bülows bei Großbeeren und vom Vormarsch des böhmischen Heeres nach Dresden und vom Sieg des Marschalls Wellington über Soult eingetroffen war. „Nur vorwärts, Kinder!“ rief Blücher immer, „wenn ihr tüchtig darauf losgeht, könnt ihr eine neue Schlacht ersparen.“

Marodeurs.

Die Franzosen waren so entmuthigt, Nässe, Kälte und Hunger hatten die Mannschaften so sehr abgestumpft, daſs die Officiere selbst diejenigen, welche über die Katzbach sich gerettet hatten, kaum aus den Häusern in Goldberg mit Gewalt herausbringen konnten, um sie zu ihrem Nachtrab zu bringen. Viele warfen die Waffen weg, flohen in die Wälder und das Marodieren begann wieder, wie auf dem Rückzug aus Moskau. Thiers spricht von 10.000 Marodeuren, die ihre Gewehre weggeworfen oder verloren und wenig Lust hatten, andere dafür zu nehmen.[2]) Es waren meist junge Soldaten: „Einer zu plötzlichen Probe der Leiden des Krieges unterworfen, die auf ein blindes Selbstvertrauen gefolgt war, hatten sie sogleich jenes Gefühl aufs neue empfunden, das sie sechs Monate früher beim Abschied von ihren heimatlichen Hütten erfüllt hatte, das Gefühl des Hasses gegen den Mann, der sie, die kaum das Knabenalter hinter sich hatten, seinem ausschweifenden Ehrgeize opferte. Tapfer waren sie allzeit, und man durfte alles von ihnen erwarten, wenn es gelang, sie zur Rückkehr in die Reihen zu bewegen; aber dies war schwer. Erbittert und von Überdruſs erfüllt, wollten sie sich lieber durch Plünderung des feindlichen Landes ernähren, als die Waffen für einen hartherzigen Gott wieder ergreifen, der sie, wie sie sagten, ohne Erbarmung und ohne Beweggrund verzehre.“ — Macdonald sah sich also am Bober mit etwa 40.000 entmuthigten Soldaten und 9000 bis 10.000 der Armee folgenden Nachzüglern umgeben, die den Mangel an Gewehren vorschützten, um nicht zur Fahne zu müssen. Thiers schlägt die Zahl der noch treuen Soldaten mit 50.000 zu hoch an, denn Macdonald schreibt selber am 2. September an Ber-

Macdonalds Klage.

---

[1]) Beitzke, l. c. p. 441—442.
[2]) Thiers, l. c. XVI, p. 306.

Digitized by Google

thier: „Der Kaiser selbst muss dieses Heer wieder zusammenbringen, ihm eine feste Haltung geben und alle Geister wieder aufrichten. Ich bin empört über den Mangel an Eifer und gutem Willen. Ich werde weder unterstützt, noch ahmt man mir nach, der ich alle Energie zeige, deren mein Charakter fähig ist; wenn das Heer jetzt einen Unfall erleidet, wird die Auflösung eine vollständige sein.“ [1])

Nach dem Siege eilten viele Landwehrmänner in ihre Heimat, um sich zu erholen von den Anstrengungen; sie hatten unter freiem Himmel, bei strömendem Regen manche Nacht zugebracht in leichter Kleidung, barfuß, ohne ausreichende Nahrung. Nachdem sie wieder beschuht und zur Noth bekleidet waren, kehrten sie zu ihren Fahnen zurück: ohne Abmeldung waren sie abgezogen, ohne sich anzumelden, standen sie wieder kampflustig in ihren Reihen. Der Verlust der Landwehrmänner wurde darum anfangs zu hoch angeschlagen wegen dieses Mangels an Disciplin. Der Verlust war übrigens groß genug: — von 13.369 Mann lebten nur noch 6277! Es gab Bataillone, die nur noch 100 Mann zählten. Der Verlust des ganzen schlesischen Heeres betrug 22.366 Mann und über 1119 Pferde. Blücher gewährte dem erschöpften Heere einen Ruhetag, den 1. September, und befahl Victoria zu schießen und Dankgottesdienst zu halten, dankte den Truppen für ihre Leistungen und zählte ihre Trophäen auf: 103 Kanonen, 250 Munitionswagen, 2 Adler, 18.000 Gefangene, darunter 3 Generale, mehrere hundert Officiere. „Diejenigen, welche Euch gegenüberstanden, hat der Schrecken vor Euren Waffen so sehr ergriffen, dass sie den Anblick Eurer Bajonnette nie mehr ertragen werden.“ Der Gesammtverlust der Franzosen wurde auf 30.000 Mann angeschlagen.[2]) Als der General Puthod sich von allen Seiten umzingelt sah, fasste er den Entschluss, sich bis auf den letzten Mann zu schlagen, und erwartete auf den Höhen von Plagwitz bei Löwenberg den Angriff, dem er nach einer hartnäckigen Vertheidigung unterlag.

Ruhetag.

Trophäen.

Nicht minder glänzend zeigte sich in jenen Tagen die Vaterlandsliebe, der Muth und die Ausdauer der brandenburgischen Landwehr in der

Schlacht bei Dennewitz am 6. September 1813.

Zu Napoleons liebsten Plänen gehörte der, nach Berlin zu ziehen, um Rache zu nehmen am Herde der Bewegung gegen ihn, um Friedrich Wilhelm III. zu demüthigen, um die Coalition zu sprengen, um Rache zu nehmen an Bernadotte. Über Oudinots Niederlage bei Großbeeren äußerte er sich entrüstet: „Es ist schwer, weniger Kopf zu haben als Oudinot.“ Sonst war Oudinot wegen seiner Tapferkeit geachtet. Die Soldaten sagten nur, er sei unglücklich im Feuer („Il est malheureux au feu!“), weil keiner seiner Generale so oft verwundet wurde, wie der Herzog von Reggio, der stets ins Feuer gieng. Jetzt sollte Marschall Ney wieder gutmachen, was Oudinot gefehlt hatte.

Oudinot.

Ney.

Ney hatte auf dem Rückzug aus Russland einen wunderbaren Muth bewiesen, so dass Napoleon sagte, er habe 200 Millionen Franken Eigenthum

[1]) Beitzke, l. c. I. p. 449.
[2]) Ibid. p. 450—451.

Digitized by Google

in seinen Kellern in den Tuilerien: er würde sie aber alle hingeben, um Ney zu retten. Durch seinen Muth hatte Michael Ney, geboren 1769, Sohn eines Küfers zu Saar-Louis, eine, auch in der Revolutionszeit außerordentlich glänzende Laufbahn durchgemacht; 1787 trat er als Gemeiner in das französische Herr ein, 1792 wurde er Officier, 1796 schon Brigadegeneral, 1799 Divisionsgeneral, 1804 Marschall von Frankreich, 1805 entschied er das Schicksal von Ulm durch Wegnahme von Elchingen, wurde er Herzog, 1812 Fürst von der Moscwa. Ein andermal nannte ihn Napoleon den „Roland des französischen Heeres", den „Tapfersten der Tapferen". Wenn der Kaiser muthige Männer nennen wollte, kam er auf Murat und Ney zu sprechen, sie hätten unmöglich etwas anderes sein können als tapfer, sie hätten den physischen Muth im höchsten Grad besessen. Doch schrieb er ihnen nicht den geistigen Muth zu, wie er ihn nannte, „den Muth um zwei Uhr nach Mitternacht", den wenige Generale in der Geschichte besessen, den er sich selber im hohen Grade zuschrieb, jenen Muth aus dem Stegreif, den trotz der äußerst rasch eintretenden Begebenheiten die Freiheit des Geistes, des Urtheils und des Entschlusses nicht stören; man mache sich nicht leicht einen richtigen Begriff von der Geistesstärke, die dazu gehöre, mit voller Einsicht der Folgen eine jener großen Schlachten zu liefern, von denen das Schicksal einer Armee, eines Landes, der Besitz eines Thrones abhängt. Darum, bemerkt er, finde man auch nur wenige Generale, die sich beeilen, eine Schlacht zu liefern. Sie nähmen ihre Stellungen, lagerten sich, machten ihre Pläne, aber dann zeige sich ihre Unentschlossenheit, und es sei nichts schwerer und doch nichts wichtiger, als zum Entschluss zu kommen. Von Kleber sagte Napoleon, er sei mit dem höchsten Talent begabt, aber auch nur der Mann für den Augenblick gewesen: er suche den Ruhm als den einzigen Weg zum Genuss. Desaix habe in hohem Grade das kostbare Gleichgewicht zwischen Geist und Charakter besessen; Moreau sei unbedeutend unter den Generalen vom ersten Rang; die Natur habe in ihm ihre Schöpfung nicht vollendet, er habe mehr Instinct gehabt als Genie. An Lannes überwog der Muth anfänglich den Geist, aber der Geist setzte sich täglich in ihm mehr ins Gleichgewicht; er habe damals, als er fiel, schon eine hohe Entwicklung erreicht gehabt. „Ich bekam ihn als Zwerg," sagte der Kaiser, „ich verlor ihn als einen Riesen." — So der wichtige Ausspruch Napoleons über seine großen Generale.

Physischer und geistiger Muth.

Kleber.

Desaix.

Moreau.

Lannes.

Jetzt wählte Napoleon den Marschall Ney als den, der Preußens Macht niederschmettern sollte, worin er sich aber irrte; er selber sagte einmal, man müsse Ney immer an der Hand halten, dann leiste er Außerordentliches, sonst verfalle er in eine Unbesonnenheit. Dieser Fall trat zum Unglück jetzt ein; Ney schlug sich bei Dennewitz mit tadelloser Tapferkeit, blieb aber auf dem rechten Flügel stehen, statt in der Mitte zu bleiben — und verlor dabei die Übersicht über den Gang der Schlacht; auch blieb Napoleon in Dresden sitzen und kam nicht zum Entschluss, ihm nachzueilen. Im Eifer, rasch die Entscheidung herbeizuführen, vergaß Ney, vorher die Stellung der Feinde zu erforschen.

Ney

Oudinot hatte sich nach der Niederlage bei Großbeeren bis Wittenberg heruntergezogen, und hatte nur sein bisheriges Corps unter sich; Ney traf am 3. September in Wittenberg ein und hielt am 4. schon Heerschau über die 65.000 Mann, mit denen er den Sieg erringen sollte. Es waren die Corps von Oudinot, Bertrand und Reynier, der das sächsische Corps befehligte, und Arrighis Reiterei. In feurigen Worten forderte Ney sie auf, tapfer ihre Pflicht zu thun. Schon am 6. September wollte er sie nach Dennewitz führen

in Wittenberg.

sein Heer.

Digitized by Google

Die Preußen. und von da Berlin erreichen. Die Preußen waren nur 40.000 Mann stark, aber die Landwehr war tapfer und glühte für den Entschluss, zu siegen oder zu sterben; sie hatte zwei tapfere Generale, Helden einziger Art, Bülow und Bernadotte. Tauentzien. Obergeneral war Bernadotte, der sich in dieser Angelegenheit so schwach als möglich zeigte. Er wollte auf der einen Seite die Gunst der verbündeten Monarchen gewinnen, auf der andern Seite doch den Franzosen nicht wehe thun, um dereinst, wenn Napoleon gefallen, von ihnen zum Consul oder zum Kaiser gewählt zu werden. Die Charakterlosigkeit, die er in diesem Falle sich zuschulden kommen ließ, gereichte ihm zur ewigen Schande. Bülow und Tauentzien kannten ihn schon und suchten ihn zu zwingen, an der Schlacht theilzunehmen, aber er hatte immer Ausreden.

Euper. Am 5. September griffen die Franzosen mit Übermacht bei Euper an; die Preußen mussten sich nach tapferem Widerstand mit dem Verlust von 400 Todten zurückziehen. Oudinot drang bei Zahna gegen General Dobschütz vor, der trotz der Tapferkeit der Seinen weichen musste bis Zalmsdorf, wo das Corps der Landwehr zu ihnen stieß. Die Preußen machten trotz des Rückzuges von Zeit zu Zeit Front und wiesen den Franzosen die Zähne, obschon sie nur 12 Kanonen gegen 40 der Gegner hatten. Selbst die Verwundeten ließen sich nur mit Gewalt die Gewehre entreißen und kündeten den Fran-

Bülow. zosen an, der morgige Tag werde sie rächen. Als Bülow den heftigen Kanonendonner bei der Stellung des Generals Dobschütz in seiner linken Flanke hörte, ritt er auf eine Höhe bei Rahnsdorf, von der er einen weiten Blick über die Gegend

Tauentzien. hatte, und bemerkte, wie die Truppen Tauentziens von einem ganzen Heere gedrängt, im Rückzug seien. Er erkannte sogleich die Absicht eines allgemeinen großen Angriffs und war sogleich fest entschlossen, Tauentzien beizustehen. Er suchte seine Mannschaft zu vereinigen, nur die Brigade Borstell fehlte ihm noch. Der General Borstell wollte jedoch seine Stellung bei Kropstädt nicht verlassen, wenn es Bernadotte nicht erlaube. Bülow drohte, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen, und brach alsbald auf, um dem Feind in die Flanke zu fallen, während dieser in der Front auf die Truppen Tauentziens losgehe. In der Stille marschierte er dem Feinde, der nichts ahnte, an der Seite; zugleich sandte Bülow zum Kronprinzen nach Rabenstein die Nachricht, dass er am andern Tag

Bernadotte. Ney angreifen werde, und forderte ihn auf zur Hilfe. Bernadotte aber machte falsche Versprechungen und erließ Befehle, welche, statt die Truppen in Bülows Nähe zu bringen, sie von ihm entfernt hätten, so dass sie zu spät gekommen wären, wo sie ihm hätten helfen können. Bülow ließ sich durch diese Falschheit nicht schrecken, marschierte still weiter; verbot bei Lippsdorf, wo er rastete, jedes Geräusch und jedes Anzünden von Feuer, brach früh wieder auf, um dem Feind bei Jüterbogk in die Flanke oder in den Rücken zu fallen. Bei Bernadotte hatte er nichts erreicht. Gerechtes Misstrauen, Schmerz und Zorn ergriffen ihn gegen den Mann. Er beschloss mit Tauentzien, sich nicht mehr um Bernadotte zu kümmern, den Feind anzugreifen, sobald sich eine Gelegenheit biete, und war entschlossen, bei Dennewitz sich mit Ney zu schlagen; er forderte Tauentzien auf, sich dem dritten Armeecorps zu nähern, dagegen werde er, wenn Ney sich Jüterbogk nähere, diesem mit allem, was er bei sich habe, auf den Hals fallen.

Ney wollte jedoch nicht bei Jüterbogk eine Schlacht liefern, sondern den linken Flügel der Nordarmee zurückdrängen, um auf Dahme und Luckau zu ziehen, wo er den Kaiser zu treffen hoffte. Das war ein schwieriger Flanken-

Digitized by Google

marsch, bei dem er vergaß, sich um die Stellung des Feindes zu erkundigen. Die Reiter (Eclaireurs), welche die Umgegend des Zuges erforschen sollten, wagten wegen der umherstreifenden Kosaken sich kaum hundert Schritte weit vom Heereszug zu entfernen. Bülow war dessen ganz sicher, dass Ney auf Dennewitz losgehe, meldete dies Bernadotte und forderte Borstell nochmals auf, alsbald zu ihm zu stoßen.

Das Schlachtfeld. Das Schlachtfeld liegt auf einem erhöhten Landrücken, der wellenförmig gestaltet, sandig, nur niederes Fichtengesträuch hervorbringt und sumpfige Wiesengelände, kleine Bäche und gefährliche Tümpel hat. Tauentzien war bis vor Jüterbogk gekommen, als das französische Heer nahte. Eine Hügelreihe verbarg den Preußen die Aufstellung des Feindes; um neun Uhr vormittags gab Ney das Zeichen zum Angriff. Tauentzien wollte ihm zuvorkommen und begann den Angriff, den Hügel hinansteigend. Die Franzosen bekamen eine derbe Salve, die sie rasch erwiderten. Die Preußen waren in der Minderzahl, hielten aber stand wie eine Mauer und wichen keinen Fuß breit, obschon das grobe Geschütz verheerend wirkte. So währte der Kampf bis ein Uhr. Da kündete Bülow durch Kanonendonner seine Ankunft an und hob dadurch den Muth der Kämpfenden. Tauentzien ließ rasch seine Reiterei sich auf die Franzosen stürzen; sie warf das erste Treffen, das Fußvolk rückte nach. Eben traf die Kunde vom Siege Blüchers an der Katzbach ein und stärkte den Muth der Landwehrmänner. Zugleich griff Bülow ein und schloss sich dem Corps Tauentziens an. Jetzt gehen den Franzosen die Augen auf über die Gefahr. Marschall Ney auf dem rechten Flügel im heftigsten Kampf, befiehlt, dass zwei Divisionen Sachsen den rechten Flügel unterstützen, und nimmt sie vom linken weg, wo sie noch viel nöthiger waren. Der Tag wird immer heißer, die Erbitterung stärker. So wurde es drei Uhr: da rückte das Corps Oudinot an; um das brennende Gölsdorf ward mit Erbitterung gerungen.

Bernadotte und Borstell. Was that Bernadotte, den seine Untergebenen so oft zur Hilfe aufforderten? Er brach um zwei Uhr auf, hielt aber schon eine starke Meile von Eckmannsdorf und verordnete, Bülow solle sich zurückziehen und hinter den Schweden und Russen sich aufstellen; was er selber thun wollte, sagte er nicht.[1]) Borstell, der zur Hilfe seiner Landsleute um elf Uhr aufgebrochen war, sandte er gleichfalls den Befehl, sich hinter die Schweden und Russen zurückzuziehen, also seine Landsleute ihrem Schicksal zu überlassen. Gehorchte ihm Borstell, so waren die Preußen verloren. Dieser aber ließ Bernadotte sagen: es sei seine Pflicht zu Bülow zu eilen, der ohne seine Hilfe sich nicht halten könne, und traf um vier Uhr bei Gölsdorf ein — es war Hilfe in der Noth. Jetzt gieng es voran in einem Ansturm. Ney aber hielt sich immer auf dem rechten Flügel auf, verlor den Überblick über das Ganze und befahl Oudinot, der auf dem linken Flügel stand, dem rechten zuhilfe zu kommen. Nun sah Reynier, dass die Schlacht verloren sei, und dass die Sachsen, die tapfer gestritten, geopfert seien. Oudinot kam kaum auf dem rechten Flügel an, so ward er in die allgemeine Flucht mitfortgerissen. Nach sechs Uhr war die Flucht unaufhaltsam. Jeder Befehlshaber suchte sich zu retten, so gut er konnte.

Die Siegestrophäen bestanden aus 4 Fahnen, 53 Kanonen, 400 Munitionswagen, 13.500 Gefangenen. Todte und Verwundete hatte das französische Heer 10.000, das preußische 9000 Mann verloren. Erst als die Schlacht bei Dennewitz

[1]) Beitzke, l. c. I, p. 505.

Digitized by Google

gewonnen war, brach Bernadotte langsam und zögernd auf. Bülow ließ ihn auffordern, seinen Marsch zu beschleunigen und den geschlagenen Feind mit seiner Reiterei zu verfolgen. Bernadotte that auf einmal, als ob er der Leitende der Schlacht gewesen wäre, und gab die Antwort: „Sagen Sie dem General Bülow, die Schlacht sei gewonnen. Ich komme mit 48 Bataillonen und 100 Kanonen!“ — verweigerte aber seine Reiterei zur Verfolgung.[1])

Bernadotte.

Bülow hat zweimal entschieden gesiegt. Die Flüchtlinge des französischen Heeres flohen bis Torgau und hielten sich auch hier nicht für sicher. Ney sagte in Wittenberg zum General Lapoype: „Ich bin nicht mehr Herr der Armee; sie versagt mir den Gehorsam und hat sich selbst aufgelöst. Nehmen Sie danach Ihre Maßregeln.“ An den Kaiser schrieb Ney: „Ich bin gänzlich geschlagen. Ich weiß nicht, ob meine Armee sich wieder gesammelt hat; Ihre Flanke ist entblößt. Nehmen Sie sich daher inacht: ich glaube es ist Zeit, die Elbe zu verlassen und sich nach der Saale zurückzuziehen.“

Bulletins.

Neues Feuer des Zwistes entstand durch die Berichte über die Schlacht. Bernadotte gab auch Armeebulletins heraus, die aber oft nichtssagend sind, oder der Wahrheit ermangeln. So schrieb er von Jüterbogk am 8. September frischweg, er habe Bülow befohlen, dem Feind in die Flanke und in den Rücken zu fallen. Tauentzien und Bülow hätten sich allerdings mit Heldenmuth geschlagen, aber seine Ankunft mit den Russen und Schweden habe allein entschieden — und verdunkelte beide durch Nennung von unbedeutenden schwedischen und russischen Generalen. Das wurmte Bülow und Tauentzien, denn dies war schuld, dass der falsche Bericht die Wahrheit lange verhüllte. Der Magistrat

---

Wuttke.

[1]) Wuttke, der ein gutes Buch über die Völkerschlacht bei Leipzig geschrieben hat (Berlin 1863), sucht mit folgenden Worten ein System in das Reden und Thun Bernadottes zu bringen: „Wohlkundig der Verhältnisse und Napoleons Wesen durchschauend, hielt er für nothwendig, Napoleon nicht bloß zu besiegen, sondern gänzlich zu stürzen. Ob Preußen, ob Österreich seinen alten Umfang wieder erhalte, war es nicht für ihn gleichgiltig? Die allgemeine Sicherung der Verhältnisse, innerhalb deren sein Glück zu begründen war, lag ihm am Herzen. Kriegsruhm bedurften weder die Schweden noch er. Der Ruf schwedischer Tapferkeit stand ebenso fest und sicher, wie der Name, den er sich als französischer Heerführer verdient hatte. Aber darauf kam es für ihn an, keine Schlappe zu erleiden, sie wäre für sein Ansehen in Schweden verderblich gewesen. Der Gesichtspunkt, der ihn bei seiner Kriegsführung zu leiten hatte, war ferner das Herbeiführen von Erfolgen unter möglichster Schonung seines kleinen schwedischen Heeres. — Schweden ist ein menschenleeres Land; Opfer an Mannschaft für Deutschlands Befreiung musste er, soweit sich dies irgend thun ließ, für Schweden zu ersparen suchen. Überdies konnte ein so schwaches Schwedenheer, wie er es führte, schnell durch ein paar blutige Treffen aufgerieben werden. Ersatz aber war nicht so leicht über das Baltische Meer heranzubringen, und wenn er kein selbständiges Heer in der Hand behielt, so wog auch seine Stimme in der großen Beschlussfassung nicht mehr. Auch hatte vor den Schweden, die in ihrer Mehrzahl doch nicht begriffen, dass in Deutschland Norwegen gewonnen werde, und missgünstig die Landung auf deutschem Boden ansahen, er, der Nichtschwede, die Verluste an Männern zu verantworten, die der Krieg dahinraffte.

Klugheit.

„Dass Bernadotte dies alles erwog und sonach folgerecht handelte, gibt den Beweis seiner hohen Klugheit; aber die Preußen waren höchst ungehalten darüber. Ungefähr 50.000 Preußen standen in der Mark unter seinem Oberbefehl. Sie, die für Haus und Hof, für Vaterland und Volksthum stritten, brannten vor Kampflust und wollten darauf los, und geradeso war's recht und gut. Bernadotte aber mochte sein Kriegsvolk nicht mehr aussetzen, als schlechterdings nothwendig war, und wollte mehr durch Bewegungen, als durch Schlachten erreichen. Im preußischen Lager hieß es dazumal, ‚es gebe nichts Kostbareres, als einen Tropfen Schwedenblut'. In Bernadottes Sinnesart lag Vorsicht; rühmte er sich doch, keine Kanone je verloren zu haben. Die preußischen Anführer waren tapfere Männer, tüchtige Haudegen, aber Bernadotte gewahrte, dass sie, noch der

Digitized by Google

von Berlin beschloss, für den Sieger von Dennewitz, wie er Bernadotte nannte, eine Goldmedaille prägen zu lassen. Dieser nahm solche an, nur sollten die Namen Bülows, Tauentziens und anderer Generale auf die Rückseite geprägt werden. Bülow verbat sich jedoch, dass sein Name auf die Medaille komme. Erst 1814 erhielt er von seinem König die Erhebung in den Grafenstand mit dem Ehrenbeinamen „von Dennewitz".

Kränkung der Sachsen.

Eine andere Folge hat noch der französische Schlachtbericht. Der Kaiser wollte die Fehler Neys nicht aufdecken und schob die Schuld der Niederlage, die nicht verhehlt werden konnte, auf die Sachsen, die doch allein die Ehre des Tages gerettet hatten. Ihrem General Reynier erklärte Ney, dass er an dieser Beschuldigung keinen Antheil habe. Sie gieng von Napoleon aus. Die sächsischen Soldaten ernteten also für ihr treues Ausharren in der Schlacht nur Schimpf und Schande. Viele Sachsen giengen darauf geradezu zu den Preußen über. Bülows Stab hielt den Augenblick für günstig, die ganze sächsische Mannschaft zur deutschen Sache herüberzuziehen, und schrieb an ihren Heerführer von Zeschau: „Die wahre Ehre gebietet dem Soldaten den Kampf für die Freiheit und das Wohl des Vaterlandes. Der Eid der Treue, den er dem ersten Bürger des Vaterlandes leiste, wird auf keine Art gebrochen, wenn er, treu dem Wohle des Vaterlandes, einen entscheidenden und ewig ruhmwürdigen Schritt für dasselbe thut." Nun erließ auch Bernadotte Aufrufe an die Besatzung: „Deutsche Brüder und Nachbarn! Von den Gefilden meiner gewonnenen Schlacht, in der wir mit Unwillen Euer deutsches Blut vergossen, sprechen wir noch einmal zu Euch, Sachsen. Einst zählte Euch Deutschland mit Stolz zu dem edleren Theil seiner Söhne, die jeder Unterdrückung kühn wider-

sie wollen übergehen.

Bernadotte.

---

alten Kriegsführung angehörend, von der höheren, wissenschaftlichen Kriegsführung wenig verständen; das preußische Heer fand er mangelhaft ausgerüstet, wenig geübt. Er, der französische Heere geführt hatte, kannte die französischen Feldherrn als Männer, die nur vermöge ihrer hervorragenden kriegerischen Tüchtigkeit und Einsicht sich emporgeschwungen hatten und wirklich Außerordentliches leisteten. Bestimmt erklärte er: ‚Nie nehme er einen ungleichen Kampf auf, nie werde er sich durch Unvorsichtigkeit den Keulenschlägen Napoleons preisgeben'. Trieb ihn doch nichts, das Äußerste zu wagen, focht er doch nicht für Schwedens Rettung, wusste er doch recht gut, dass Napoleon gerade an ihm sich zu rächen trachtete.

„Bernadotte war der Mann der umsichtigen Berechnung. Wenn der Krieg sich in die Länge zog, so schien ihm Napoleons Unterliegen wahrscheinlich; die Gelegenheit zu glänzenden Waffenthaten musste man ihm nicht geben. Den Heldenmuth, der während dieser Entscheidungszeit die Preußen beseelte und viele Mängel ausglich, ja überwog, veranschlagte er nicht in richtigem Maße. Wie ein alter, in Schlachten gehärteter Soldat auf Neulinge sieht, so betrachtete er das ihm untergebene preußische Heer. Genau wollte er den Trachenberger Kriegsplan, der ja überdies von ihm ausgegangen war, einhalten. Er hatte zu Moreau gesagt: ‚Ich werde gegen Napoleon einen methodischen, langsamen Krieg führen. Wer seine Soldaten schont, bleibt der Stärkste. Nur Ausdauer!' Dass seine Stellung zwischen sechs festen Plätzen in Feindeshand eine missliche war (Moreau nannte sie eine Mördergrube), behielt er unausgesetzt vor Augen, und als erstes ließ er sich angelegen sein, die Verbindungen, die er noch besaß, zu verwahren. Während die preußischen Anführer rasch vorwärts wollten, um sich im Kampf mit den Franzosen zu messen, hielt Bernadotte zurück. Sehr natürlich waren sie bald unmuthig und voll Misstrauen gegen ihn, der ja ein Franzose war. Widerwillig, oftmals säumig, gehorchten sie seinen Befehlen; sie zweifelten sogar an seiner kriegerischen Einsicht. Und da Bernadotte die gegen ihn herrschende Stimmung recht gut bemerkte, so war auch bei ihm kein freudiges Entgegenkommen. Die Gemeinen nannten ihn laut einen Verräther. Die preußischen Generale klagten gegen ihn, die Commissäre für den Krieg berichteten gegen ihn an ihre Höfe, die verbündeten Fürsten glaubten aber, ihn schonen zu müssen, und suchten den offenen Bruch mit ihm zu vermeiden."

Digitized by Google

strebten. Ihr waret eine der kräftigsten Stützen Deutschlands. Was seid Ihr jetzt? Unterwürfige Knechte eines fremden Monarchen, Helfershelfer bei der Unterdrückung Eurer deutschen Brüder, Theilnehmer an der Verwüstung Eures vaterländischen Bodens. Wählet jetzt! Als Brüder werden wir diejenigen von Euch empfangen, die, eingedenk ihrer heiligsten Pflichten, vereint mit uns für Deutschlands Wohlfahrt kämpfen wollen. Aber wir sagen uns los von aller Gemeinschaft, mit denjenigen, die länger noch die schimpfliche Fessel des Unterdrückers tragen, unwürdig erklären wir sie des deutschen Namens; sie selbst, ihre Eltern und Verwandten sollen erfahren, wie wir Deutschlands ausgeartete Söhne zu verachten und zu strafen wissen."

Friedrich August.

Wie schmerzlich mögen dem König Friedrich August, der nur durch seine Treue und durch die Macht der Umstände in diese Lage gekommen war, diese Aufrufe gewesen sein, die in das Lager seiner Krieger kamen, und die noch darüber empört waren, dass sie bei vielen Gelegenheiten, trotz ihrer Treue in der Gefahr, hinter die Franzosen zurückgesetzt und bei der Verpflegung dafür schlechter als andere Krieger behandelt wurden! Jetzt schon giengen sächsische Officiere mit ihrer Fahne und ihrer Mannschaft zu den Preußen über. Vergebens mahnte sie ihr König in einem Aufruf an seine Vaterrechte, an ihre geschworene Unterthanentreue: „Ihr schworet mir, treu, hold und gewärtig zu sein." — Der Aufruf bewirkte, dass in der Schlacht bei Leipzig das sächsische Heer zu den Deutschen übergieng. —

Die Teplitzer Beschlüsse und Lockerung des Rheinbundes.

Vertrag von Teplitz.

Diese drei großen Schläge konnten die Verbündeten nur in ihrem Plane bestärken. In Teplitz wurde am 9. September in drei gleichmäßigen Ausfertigungen zwischen Österreich, Russland und Preußen der Vertrag abgeschlossen, dass sie, von gleichem Wunsche beseelt, den Leiden Europas ein Ziel zu setzen und dessen künftigen Ruhm durch die Wiederherstellung eines billigen Gleichgewichtes der Mächte zu sichern, sich entschlossen haben, den Krieg, worin sie begriffen sind, mit ihren gesammten Streitkräften fortzusetzen. Da sie die Wirkungen eines so wohlthätigen Einverständnisses auf die Zeit hinaus erstrecken wollen, wo nach vollkommen erreichtem Zwecke des gegenwärtigen Krieges ihr wechselseitiges Interesse die Aufrechthaltung der Dinge erheischen wird, so haben sie (Preußen und Russland insbesondere zur Verstärkung des Kalischer Vertrages) sich über folgende Punkte vereinigt: Erhaltung der Freundschaft und aufrichtiger, beständiger Eintracht zwischen den Herrschern und auch ihren Erben und Nachfolgern; gegenseitige Gewähr aller Besitzungen; gemeinsames Wirken für diesen Zweck, mithin gegenseitige Verwendung, wechselseitige Hilfe mit einem Heer von 60.000 Mann, welches im Nothfall verstärkt werden soll; Verpflichtung, nur gemeinschaftlich Waffenstillstand oder Frieden zu schließen; gegenseitige Unterstützung der Botschafter und Gesandten an auswärtigen Höfen; Zulassung gleichgesinnter Mächte nach gemeinschaftlichem Einverständnis. — Über die Wiederherstellung des Gleichgewichtes wurde in besondern und geheimen Artikeln festgesetzt:

Digitized by Google

1. Wiederherstellung der österreichischen und preußischen Monarchie, in möglichst gleichem Maßstabe wie 1805.

2. Auflösung des Rheinbundes, völlige und gänzliche Unabhängigkeit der zwischen dem nach obigem Maßstab wiederhergestellten Österreich und Preußen, und den am Rhein und den Alpen liegenden Staaten. — Österreich und Preußen erklärten noch besonders, dass auch die unter dem Namen der zweiunddreißigsten Militärdivision mit Frankreich vereinigten norddeutschen Lande, sowie alle von französischen Prinzen in Deutschland besetzten Länder herausgegeben werden müssen.

3. Herstellung des Hauses Braunschweig-Lüneburg in seine sämmtlichen deutschen Besitzungen.

4. Freundschaftliche Vereinigung zwischen Preußen, Russland und Österreich über das Herzogthum Warschau.

Es ward ferner von den drei Mächten die feierlichste Verpflichtung übernommen, während des gegenwärtigen Krieges eine jede ihr Heer auf wenigstens 150.000 Mann (ungerechnet die Festungsbesatzungen und Garnisonen) vollständig zu erhalten, sich in keine Verabredung oder Friedensverhandlung ohne gemeinsamen Beschluss einzulassen, und sie verhießen einander auf die feierlichste Art, keine Eingebung (oder Vorschlag), die ihnen durch das französische Cabinet mittelbar oder unmittelbar gemacht würde, anzuhören, ohne selbige einander gegenseitig mitzutheilen.[1])

Diese Verträge, zu denen einige Wochen darauf auch ein Bündnis Österreichs mit England hinzukam, schlossen sich übrigens an die Kalischer und Reichenberger Bestimmungen; aber sie wichen in dem wesentlichen Punkt davon ab, dass man den Fürsten des aufzulösenden Rheinbundes völlige Unabhängigkeit beließ — und damit die zukünftige Gestaltung Deutschlands als eines politischen Ganzen aufgab. Die Fürsten des Rheinbundes.

Stein hatte darauf gedrungen, dass man sich in diesem Augenblick des Stillstandes der Kriegsunternehmungen und politischer Einigkeit, wo noch alles in den Händen der großen verbündeten Mächte lag, mit den deutschen Angelegenheiten beschäftige, das heißt über eine kräftige und Dauer verheißende Anordnung der deutschen Verfassung vorläufige Verabredung treffe. Er wünschte, da eine Theilung Deutschlands in zwei große Massen, Österreich und Preußen, nicht möglich war, dass man die Kaiserwürde, den Reichstag und die Reichsgerichte in verbesserter Gestalt wiederherstellen und in den einzelnen Fürstenthümern repräsentative Verfassungen einführen möge. — Mit letzterem waren Hardenberg und Humboldt einverstanden, sie widersprachen hingegen der Idee eines Kaiserthums und Reiches. Begreiflich würde sich Preußen nie dem Kaiser von Österreich unterworfen haben, und Österreich ebensowenig einem preußischen Kaiser. Der Zwist wäre also beharrlich gewesen; der Vorwurf, Österreich habe Deutschland zerstückeln lassen wollen ohne Verbindung miteinander oder mit beiden deutschen Großmächten, ist falsch, weil er eine böse Absicht bei Öster- Stein.

[1]) Pertz, l. c. III, p. 413–417.

Digitized by Google

reich voraussetzt. Man durfte die Staaten des Rheinbundes nicht Frankreich in die Arme werfen, das ihre Unabhängigkeit und Fürstenwürde sogleich betont und unter seinen Schutz genommen hätte. Das sah Metternich mit seinem klaren Verstand sogleich voraus. Der Sieg war ja noch nicht errungen, Bayern, Wirtemberg, Baden und Hessen mussten ja mitwirken; auch hätten dem Kaiserthum die Hilfsmittel der geistlichen Staaten gefehlt. Ihre Gebiete waren schon in der zweiten und dritten Hand und konnten nicht mehr hergestellt werden ohne unsägliche Zwistigkeiten.

Metternich. Hier war der Gegensatz brennend zwischen Metternich und Stein. Stein wollte einen Kaiser, ein Reichsheer und ein Reichsgericht; sein Plan war hochsinnig. Metternich und Kaiser Franz I. wollten nach dem zwanzigjährigen Kriege wieder einen Frieden und Zustände der Ordnung, und diese beiden waren am leichtesten zu erreichen, wenn die verbündeten Mächte sich mit einem Deutschen Bund begnügten. Stein und Metternich waren Gegensätze. Stein war ein deutscher Edelmann vom Rhein, an dem die deutsche Geschichte von je gespielt hat, seine Phantasie wiegte sich in den Anschauungen von der Größe des Kaiserthums. Metternich war ein Realist, er wollte zunächst nur erreichen, was möglich war, was sein Kaiser wünschte: ehrenhafte Ordnung und friedliches Gedeihen der Länder. — Deutschland sollte unabhängig, Österreich ehrenhaft mächtig sein; aber er wollte kein übermächtiges Russland, ebensowenig ein übermächtiges Frankreich. Beide Staatsmänner standen mit ihren Plänen einander gegenüber und sprachen in ihren Briefen an Vertraute scharf gegeneinander. Metternich nennt Stein einen Jakobiner, Stein nennt Metternich einen schlauen, kalten Egoisten, der zwar rechnet, aber ohne Tiefe, einen guten Buchhalter, aber keinen großen Mathematiker; er hoffe mit diplomatischen Künsten das Problem der Regeneration Europas zu lösen. In einer Denkschrift, die Stein in den letzten Tagen des August an die Monarchen richtete, sagte er: „Benutzen die an der Spitze der deutschen Staatsangelegenheiten stehenden Männer die Krise des Momentes nicht, um das Wohl ihres Vaterlandes auf eine dauernde Weise zu befestigen, beabsichtigen sie nur auf eine leichte, bequeme Weise einen Zwischenzustand herbeizuführen, durch welchen die nächsten Zwecke einer vorübergehenden Ruhe, einer etwas erträglichen Lage erreicht werden, so müssen Zeitgenossen und Nachwelt sie des Leichtsinns, der Gleichgiltigkeit gegen das Glück des Vaterlandes mit Recht anklagen und brandmarken."

Gegen den Plan, ein Kaiserthum in Deutschland zu errichten, waren Hardenberg und Humboldt. Hardenberg wünschte aber, dass den Rheinbundfürsten ihr Raub wieder abgejagt werde, dass zum Beispiel Österreich das Breisgau wieder erhalte, um die Wache am Rhein gegen Frankreich zu

Bayern. halten. Wichtig war in der Süddeutschen Frage besonders Bayern; es war durch den Anschluss an Frankreich ein Königreich von 1800 Quadratmeilen geworden und hatte nahezu vier Millionen Einwohner. Während des Waffenstillstandes vermehrte es sein Heer bis auf 40.000 Mann.

Alexander I. ermunterte am 31. August 1813 den König Maximilian I. zum Abfall von Napoleon und garantierte ihm seinen ganzen Besitz, da er die Macht Bayerns nicht bloß zu erhalten, sondern auch zu erhöhen wünsche: „Die Rückkehr zu einer Ordnung der Dinge, die Europa eine

Digitized by Google

lange Dauer von Frieden und Ordnung verbürgt, ist das Ziel, wohin Unsere Bemühungen streben." — Franz I. schrieb am 23. September an Maximilian I.: „Nach Jahren voll Missgeschick und Unglück nähert man sich dem Zeitpunkt ihres Abschlusses. Bayern möge sich dem Bunde der Monarchen anschließen; es scheint von der Vorsehung auserlesen, das große Werk der Völkerbefreiung durch seinen Anschluss zu krönen, den sowohl sein Ruhm, als das Interesse seines Volkes zu fordern scheint." — Der Rheinbund konnte durch einen Sieg Napoleons noch immer sehr gefährlich werden, darum unterhandelte Metternich durch Floret mit König Max I. und entschloss sich, wenn auch ungern, Montgelas, der schon 1811 überzeugt war, Napoleons Macht sei im Wanken begriffen, zum Vertrag von Ried, am 8. October 1813; Bayern ward als vollkommen souveräner Staat anerkannt und trat als gleichberechtigte Macht in die Coalition ein. Es trat an Österreich Tirol, Salzburg und das Innviertel ab, es wurde ihm aber dafür als Entschädigung Würzburg und Aschaffenburg verliehen und die Fürstenthümer Anspach und Bayreuth verheißen.

Der Vertrag von Ried.

Die volle und unbedingte Souveränität konnte nun, wenn sie der Coalitition beitraten, auch Wirtemberg, Baden, Hessen und den kleineren Staaten des Rheinbundes nicht verweigert werden. — An ein deutsches Kaiserthum war nun nicht mehr zu denken, nur noch an einen Bund aller deutschen Staaten.

Der deutsche Bund.

Übrigens war das Volk im westlichen Deutschland einig im Gefühl des Hasses gegen die Franzosen. Ein wirtembergischer General, Graf Berolding en, schreibt an seinen König, es sei außerordentlich gefährlich zu reisen, er müsse da und dort, in Erfurt, Gotha, Weimar tagelang liegen bleiben, denn alle Straßen seien unsicher durch die feindlichen Streifparteien, welche längst im Rücken der französischen Armee ihr Wesen treiben. Die Stimmung ist hier wie in ganz Sachsen auf das höchste gespannt; man kann den gänzlichen Untergang der französischen Armee gar nicht erwarten. Es ist nicht zu beschreiben, welch schwieriger Geist in ganz Sachsen herrscht. Die Demoralisation der französischen Armee übersteige allen Glauben. Ein bayrischer Officier sei nach Dresden gekommen, um die Neutralitäts-Erklärung zu überbringen. Es sei aber nicht anzunehmen, dass Napoleon, so sehr er sich auch an den festen Posten Dresden anklammere, sich noch lange hier werde halten können; er müsse zunächst zurück nach Leipzig; ein großer Theil der französischen Armee liege in den Spitälern. — Graf Wintzingerode, der wirtembergische Gesandte in Paris, schreibt an den König: „Wie es möglich ist, dass die französischen Generale nicht mehr Sorge für ihre Verwundeten und Kranken tragen, wäre schwer zu erklären, wenn nicht selbst der Unbefangenste in solchen kleinen, wie in tausend größeren Zügen jene Verblendung und Abstumpfung erkennen müsste, welche nothwendige Folge des Übermuths im Glück und des Missbrauchs ist, dem es gelang, die ungeheuerste Macht, die ungeheuersten Hilfsquellen, die vortheilhaftesten Verhältnisse, die Frucht von zwanzig Glücksjahren in einem einzigen zu vergeuden und zu zertrümmern."

Digitized by Google

Bald darauf meldet ein Bericht nach Stuttgart: „Die Truppen marschieren von Dresden Leipzig zu. Die Umgebungen des Kaisers wollen zwar die Reise leugnen und sprechen von Jagden, die sie morgen oder übermorgen abhalten wollen; es geht aber nach Leipzig. Maret ist noch hier und führt seine gewöhnliche Sprache: ‚Alles geht gut, wir haben die besten Aussichten' und so fort. Die erzwungene Heiterkeit in der Umgebung des Kaisers ist auffallend. Wenn es zu einer Schlacht am linken Ufer der Elbe käme, so könnte der Augenblick einer allgemeinen Flucht sehr nahe sein, denn der Geist der Armee, höchstens die Garden ausgenommen, ist zu tief gesunken." [1])

Napoleons fruchtlose Schachzüge.

Verfall.

Während die Verbündeten voll Muth und Hoffnung waren, bemerkten scharfe Augen den Verfall des großen Reiches und den Verfall des Kaisers: es fehlte die frühere Zuversicht und Entschiedenheit, er schwankte in seinen Plänen, hatte kein Glück mehr in ihrer Ausführung und verschwendete in der Unsicherheit die Kräfte seines Heeres.

Zug nach Schlesien.

Kaum hatte Napoleon nach der Rückkehr in Dresden die Nachricht von der Niederlage Macdonalds an der Katzbach erhalten, so brach er nach Schlesien auf, um Blücher für seinen Sieg zu strafen, empfieng dort die abgematteten Truppen mit Schmähungen, welche sie nicht verdienten, und trieb Macdonald, der sich anschickte, die Stellung bei Hochkirch zu räumen und über die Spree zu ziehen, sich wieder vorwärts zu begeben. „Der Marschall Macdonald", sagt Marmont, „war ein Mann von Muth, dessen ehrenhafter Charakter die Achtung und Liebe aller derer erwarb, die ihn kannten; er hätte nie mit einem solchen Commando betraut werden sollen; seine Geisteskräfte waren für ein großes Commando wenig geeignet. Die Zeit verläuft bei ihm in bloßen Worten; er besitzt jene unglückliche Thätigkeit gewisser Leute, welche sich in den wichtigsten Umständen durch die kleinlichsten Einzelheiten absorbieren lassen. Bei der Armee schrieb er selbst die auf den Dienst bezüglichen Befehle. Dieser einzige Umstand bezeichnet ihn genau. Es wurde keine Disposition zur rechten Zeit und am rechten Orte getroffen, die Verwirrung herrschte überall und die um ein Drittel verringerte Armee verlor noch überdies das Vertrauen, das sie bisher belebt hatte." [2])

Gebrechen Macdonalds.

Napoleon machte anfangs September abermals einen Angriff auf Blücher, der sich jedoch nach der Trachenberger Weisung zurückzog, sobald er merkte, dass der Kaiser ihm gegenüberstehe. Nach den nichts entscheidenden Gefechten bei Hochkirch am 4. und bei Markersdorf am 5. September musste Napoleon merken, dass er den in fester Haltung sich zurückziehenden Blücher nicht zu fassen vermöge.

Schwermuth.

Traurig und abgemattet ließ er sich in einem verlassenen Meierhofe auf einem Bund Stroh nieder; melancholisch saß er da, in tiefes Nachdenken versunken; seine Generale umstanden ihn und wagten keinen Laut, der ihn stören konnte. Da sandte er den gegen Blücher vorausgehenden Truppen auf einmal Gegenbefehl und kehrte nach Dresden zurück. Marmont meint, wenn er diese Tage

[1]) Pfister, l. c. p. 356—359.
[2]) Marmont, l. c. p. 259—260.

Digitized by Google

zur Vervollständigung seines Sieges über die böhmische Armee benutzt hätte, so wäre Vandamme nicht erlegen und wäre Napoleon Herr der Ereignisse geblieben, und hätte ohne Mühe den Unglücksfall an der Katzbach wieder gutmachen können. Bisher hatte er das stolze Gefühl, dass er seine Feinde vor sich hertreibe; jetzt aber merkte er, dass seine Feinde ihn an ihrem Faden leiteten und ihn dahin lenkten, wohin es ihnen gutdünkte. — Blücher zog sich bis hinter die Queis zurück, während hinter Napoleons Rücken Wittgenstein über Peterswalde gegen Pirna hervorbrach und Schwarzenberg an der Spitze von 60.000 Mann über Leitmeritz gegen Rumburg abmarschierte, um Napoleons Flanke zu bedrohen. Napoleon kehrte also in Eile am 6. September nach Dresden zurück, denn es gieng die Rede, dass ein zweiter Zug der böhmischen Armee gegen Dresden bevorstehe. Kaum aber merkte Blücher, dass Napoleon aus Schlesien abgezogen sei, so kehrte er am 15. September nach Bautzen zurück. Zurück nach Dresden.

Die Nachricht von dem abermaligen Vorrücken der böhmischen oder Hauptarmee beruhte auf Wahrheit. Schon am 1. September begann die Bewegung über den Kamm des Erzgebirges und wurde seit dem 3. September auf die Nachricht vom Zug Napoleons gegen Blücher mit erhöhtem Nachdruck fortgesetzt, um durch dieses Vordringen im Rücken Napoleons der schlesischen Armee Luft zu machen. Wittgenstein hielt Pirna, Zehista und den Kohlberg besetzt; Napoleon schlug sein Hauptquartier in Dohna auf. Vorrücken der Hauptarmee.

Am 9. September entschloss er sich auf Saint-Cyrs Rath, statt Wittgenstein in seiner Stellung bei Pirna anzugreifen, auf dem kürzesten Weg in das Teplitzer Thal zu bringen und sich auf den Theil der Armee zu werfen, der dort nach dem Rechtsmarsch Schwarzenbergs zurückgeblieben sei. Wittgenstein errieth Napoleons Absicht und führte auf der Pirnaerstraße über Berg-Gießhübel und Hellendorf seine Truppen nach Peterswalde. Nahe nebeneinander schlugen beide ihren Marsch nach Böhmen ein. Napoleon übernachtete vom 9. auf den 10. September in der düsteren Festung Liebstadt; der General Lobau drang Wittgenstein nach und setzte sich in Peterswalde fest. Am andern Morgen war Napoleon gar nicht kampflustig, nachdem er den Thalkessel von Kulm überblickt und die Heerhaufen der Verbündeten tief unten gesehen hatte. Russen und Preußen waren in Ordnung aufgestellt — aber schon meldeten Rauchsäulen die Ankunft des Feindes. Da sagte Napoleon zu Saint-Cyr: „Ich will den Feind in dieser Stellung nicht angreifen, sondern mich zurückziehen, Sie aber und Lobau werden ihn noch heute und morgen beschäftigen, damit man glaube, es sei meine Absicht, mich hier in eine Schlacht einzulassen.“ Am 11. September war eine Kanonade und ein Geplänkel zwischen beiden Heeren. Colloredo war von seinem Marsch in den Thalkessel von Kulm zurückgekehrt und ein Heer von 100.000 Mann mit 80 Kanonen war bereit, die Franzosen zu empfangen. Am 12. September kehrte Napoleon über Breitenau nach Dresden zurück. Napoleon gegen Böhmen, am 9. Sept., wieder nach Dresden.

Lobau erhielt den Befehl, die Pirnaerstraße bis gegen Peterswalde zu halten. Die Verbündeten rückten sogleich in die Stellungen der Franzosen vor. Bei Hellendorf stand die Nachhut des französischen Armeecorps, die Russen

Digitized by Google

drängten es nach einem erbitterten Kampf nach Berg-Gießhübel zurück. Alle Verbündeten feierten auf dem Kampfplatz den Sieg bei Dennewitz.

Wieder nach Böhmen, 15. Sept.

Auf die Nachricht davon brach Napoleon am 15. September wieder mit seinen Garden von Dresden auf und sandte dem Grafen von Lobau den Befehl, die verlorene Stellung wieder zu gewinnen. Schwarzenberg befahl Pahlen, der sich tapfer vertheidigte, sich kämpfend zurückzuziehen, und rüstete zur Schlacht. Am 16. September rückten die Franzosen in Masse gegen Peterswalde vor. Im Reitergefecht wurde Oberstlieutenant Blücher, Sohn des Feldherrn, schwer verwundet, vom Pferde gerissen und gefangen, jedoch rücksichtsvoll behandelt. — Auf Napoleons Frage: „Wie viele Soldaten hat Ihr König?" sagte er: „So viele, als er getreue Unterthanen hat." — Kleist gedachte den Feind aufzuhalten, musste sich jedoch bis Vorder-Tellnitz zurückziehen, wo er den Verhau am Fuß der Nollendorfer Höhen wieder herstellen ließ. Die russischen Jäger hielten die waldigen Abhänge des Gebirges besetzt. Abends traf Napoleon in Nollendorf ein, um die Stellung seiner Gegner zu erforschen; da das Wetter trüb war, übernachtete er in Peterswalde. Saint-Cyr sollte von Fürstenwalde aus die Verbündeten in das Thal hinabwerfen, hielt aber den Angriff für nutzlos und widerrieth das Unternehmen. Schwarzenberg aber hielt die Absicht auf Prag und Wien bei den Franzosen für sehr ernst und stellte sein Heer passend in Schlachtordnung auf. Früh am 17. September war Napoleon beim Nollendorfer Kirchlein und sandte einige Bataillone die Straße hinab: sie waren aber nicht fröhlich zum Kampf, hatten vielmehr Angst vor einem Krieg in Böhmen und sahen ihn finster an; er aber suchte ihnen Muth zu machen durch den Hinweis auf die Fruchtbarkeit der Länder, die sie erobern würden. Das Gefecht begann um elf Uhr. Ziethen hielt sich wacker, aber um zwei Uhr gelang es den Franzosen, den Verhau zu umgehen — und jetzt begann die Schlacht.

Schwarzenberg.

Die Horkaberg-Kapelle war von den Verbündeten besetzt, die ihr Geschütz scharf verwendeten. Die Franzosen nahmen Ober- und Nieder-Arbesau in Besitz und rückten bis Schande vor, vermochten aber den linken Flügel der Verbündeten ebensowenig zu umgehen als am 29. und 30. August. Colloredo führte zwei Batterien sehr wirksam gegen die feindlichen Geschütze bei Schande. Rittmeister Joseph Döry von Jobháza stürmte aus einem Hohlweg heraus auf die französischen Lanciers los; durch seinen Überfall gedeckt, konnte das Fußvolk sich wieder zusammenthun. Colloredo, Meerveldt und Alois Liechtenstein trugen wesentlich zum Siege bei; Graf Bentheim eroberte einen Adler und machte 400 Gefangene. Der Sieg war sicher. Da machte ein zweistündiger Regen und nach demselben ein dichter Nebel, bei dem man weder Freund noch Feind unterscheiden konnte, dem Kampf ein Ende. Napoleon sprengte die Nollendorfer Höhen hinauf. Die Franzosen hatten bei 2000 Gefangene und vielleicht ebensoviele Todte und Verwundete verloren; von den Verbündeten waren über 1000 Mann kampfunfähig. Der gefangene General Creutzer hatte ausgesagt, dass Napoleon um jeden Preis die Stellung Tellnitz forcieren wolle. Am 16. und 17. September kam es zu einem stürmischen Kampf um das Dorf Kninitz, das oft genommen und wieder genommen wurde. Als Schwarzenberg Napoleon am 18. abreiten sah, sagte er lächelnd: „Jetzt hat er den Entschluss, in Böhmen einzubrechen, für immer aufgegeben." — Am 20. September ließ Schwarzenberg die Höhen von Nollendorf wieder besetzen. Am 21. September war Napoleon wieder in Dresden. Züge von Ver-

Kninitz.

Digitized by Google

wundeten, die dort eintrafen, bezeugten seine Niederlage. Trotz der großen, späteren Schlachten blieben die Kämpfe bei Kulm unvergessen. Die Kampfplätze sind mit schönen Denkmalen zur Erinnerung geschmückt.[1])

Während der unnützen Züge Napoleons an die böhmische Grenze war Blücher eifrig bemüht, die Zustimmung des Generalissimus sowie der Souveräne zu einem ganz eigenen Plan zu erlangen. Blüchers Plan.

Nach einem Schreiben Alexanders I. vom 9. September hätte eigentlich Blücher sich mit der böhmischen Armee vereinigen sollen. Blücher fand es aber für besser, sich nordwärts zu wenden, um durch Vereinigung mit Bernadotte, diesen stets zögernden und für seine Verbindung mit Stralsund besorgten Obercommandanten der Nordarmee zum Handeln zu drängen, zwischen Wittenberg und Torgau die Elbe zu überschreiten und auf Leipzig loszugehen. Mit diesem Plane war Schwarzenberg bald einverstanden, von Alexander aber erhielt Blücher erst am 18. September die Zustimmung. Während nun Blücher seine letzten Vorbereitungen traf zur Ausführung seines kühnen Marsches nach Norden, wurde er unvermuthet wieder von Napoleon angegriffen, der von Dresden sofort wieder aufgebrochen und über Fischbach gegen Bautzen vorgerückt war. Der heldenmüthige Widerstand eines Theiles der schlesischen Armee am 23. September bei Roth-Nauslitz und vollends die Kunde, dass Blücher mit seiner bedeutenden Hauptmacht zum Kampf entschlossen in Schlachtordnung vor ihm stehe, bewog Napoleon am 24. September — nach Dresden zurückzugehen. Jetzt gieng Blücher an die Ausführung seines Planes, begann am 26. September den Gewaltmarsch nach Norden, besiegte am 3. October bei Wartenburg das französische Corps Bertrand, das ihm den Übergang über die Elbe hätte verwehren sollen, und schlug dann am 5. sein Hauptquartier in Düben auf. Nun gieng wirklich auch die Nordarmee unter Bernadotte vom 4. bis 6. October über die Elbe und der gemeinsame Vormarsch gegen Leipzig sollte am 9. October beginnen. Da erschien aber plötzlich wieder Napoleon mit seiner Hauptmacht hier auf dem nördlichen Schauplatz. Nach Leipzig! Blücher in Düben.

Napoleon hat sich inzwischen vom 25. September bis 7. October in Dresden aufgehalten und beobachtet. Ein scharfes Augenmerk hatte er auf die böhmische Armee. In Böhmen einzudringen hatte er nicht vermocht, Mangel an Lebensmitteln drängte ihn aber, rasche Entscheidung zu suchen; daher wollte er jetzt Schwarzenberg herauskommen lassen. Was er mit der böhmischen Armee im Sinne hatte, schrieb er am 1. October dem Marschall Ney: „... Ich lauere ihr auf und wenn sie vorrückt, wird es eine zweite Schlacht von Dresden geben."[2]) Napoleons Rechnung erwies sich aber als falsch, weil er nicht wie Schwarzenberg Kenntnis hatte von Blüchers Eingreifen im Norden. Napoleon und Schwarzenberg.

Schwarzenberg hatte sich allerdings daran gemacht, das Erzgebirge zu überschreiten, aber erst nachdem ein neues russisches Heer unter Bennigsen am 28. September in Teplitz eingetroffen war und die Bewachung der Pässe Schwarzenberg

[1]) Helfert, Die Schlacht bei Kulm. Nachspiel. S. 65—77.
[2]) Correspondance, XXVI, p. 324.

Digitized by Google

dringt nach Sachsen vor.

übernommen hatte. Die böhmische Armee rückte langsam vor, obwohl sie keinen Widerstand fand, auch nicht von Seiten des am 3. October mit etwa 40.000 Mann gegen das Erzgebirge entsendeten Murat, der offenbar nur beobachten und gelegentlich einen Streich spielen sollte. Die Langsamkeit Schwarzenbergs ergab sich aus dessen Einverständnis mit Blücher. Als die Nachricht vom Siege bei Wartenburg am 5. October eintraf, gieng es gleich rascher. Am 6. waren Klenau und Gyulai schon in Chemnitz, am 8. kam Schwarzenberg selbst dahin. Zur selben Zeit überschritt auch Bennigsen das Erzgebirge; die Franzosen hatten die Bahn freigegeben, da ja auch Napoleon in der Nacht vom 4. auf den 5. October die wichtige Nachricht vom nördlichen Schauplatz erhalten hatte. Sollte Napoleon jetzt noch weiters der böhmischen Armee, welche unverkennbar auf Leipzig lossteuerte, „auflauern"? Sollte er die Feinde im Norden über die Elbe zurückwerfen und durch Zerstörung ihrer Brücken vom Kampfplatze um Leipzig ausschließen? Er wählte das letztere. In Dresden ließ er Saint-Cyr mit etwa 20.000 Mann zurück, er selbst, begleitet vom unglücklichen König Friedrich August, zog mit der Hauptmacht, 132.000 Mann, am 7. October von Dresden aus über Wurzen und Eilenburg nach Düben, wo er am 10. nachmittags sein Hauptquartier aufschlug. Der gesuchte Blücher war aber nicht mehr da, er war, sowie Bernadotte, dem Hauptplan entsprechend, über die Mulde ausgewichen, aber nicht, wie Napoleon gerechnet hat, über die Elbe zurückgegangen.

Napoleon gegen Blücher.

Der Feind im Norden war also nicht zu fassen, während im Süden Schwarzenberg nach Leipzig vordrang und die Nachricht vom Abfall Bayerns eintraf. Um dieselbe Zeit wurde auch der kleine Krieg im Gebiet der Elster und Weser für Napoleon gefährlich. Die Verbindungen waren nicht mehr sicher, Vorräthe wurden zerstört, kleine Abtheilungen aufgehoben, der Hass der Bevölkerung gegen die Franzosen gesteigert. Die gerade im September erlittenen Verluste an Gefangenen, 10.323 Mann, an Heergeräth wogen die Einbuße einer Niederlage auf.

Der kleine Krieg.

Kämpfe an der Elster.

Schon seit der Schlacht bei Dresden operierte ein österreichisches Streifcorps unter Mennsdorf im Rücken Napoleons an der Elster gegen Leipzig hin. In den ersten Septembertagen kam auch Thielmann mit seiner leichten russischen Reiterei hieher, während der Kosakenhetman Platow in der Gegend von Chemnitz sich aufhielt. Schon vereinzelt fügten sie den Franzosen großen Schaden zu, so dass sich Napoleon genöthigt sah, den General Lefèbvre-Desnouettes mit der Reinigung dieses wichtigen Communicationsgebietes zu beauftragen. Das geschah zur Zeit, als Thielmann am 18. September eben Merseburg besetzt hatte. Schon am 21. September verließ Thielmann Merseburg wieder, vereinigte sich aber mit Mennsdorf und Platow und brachte dann am 28. September bei Altenburg dem General Lefèbvre eine empfindliche Niederlage bei, so dass dieser froh sein musste, als die französische Reservearmee unter Augereau anfangs October von Würzburg und Coburg her auf dem Schauplatz erschien. Zur selben Zeit aber traf unter dem Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Moriz Liechtenstein auch eine österreichische leichte Division ein und versuchte im Verein mit Thielmann den noch weit überlegenen Marschall Augereau, wenn schon nicht zu schlagen, so doch in seinem Marsche zu Napoleon aufzuhalten. Dabei kam es zum Kampfe beim Dorfe Wethau am 10. October,

Gefecht bei Wethau.

Digitized by Google

in welchem die Kosaken mit Preußen und Österreichern um die Palme des Heldenmuthes rangen und dem Feinde, wenn auch keine Niederlage, so doch schwere Verluste beibrachten. Augereau setzte seinen Marsch mit Lefèbvre fort und kam am 13. nach Leipzig, während Liechtenstein, Thielmann und Mennsdorf mit der am 12. October heranrückenden dritten österreichischen Heeresabtheilung unter Feldzeugmeister Gyulai sich vereinigten und bereit machten zum großen Kampf am 16. October. — Zeigten diese Streifzüge im Elstergebiete, wie die militärische Stellung Napoleons im Rücken bedroht war, so bewiesen die Erfolge Tschernitschews im Wesergebiete, dass der napoleonische Koloss überhaupt schon dem Verfall entgegengieng. Tschernitschew setzte Mitte September mit 2000 Reitern und 6 Kanonen bei Roßlau über die Elbe, bemächtigte sich der Städte Dessau, Köthen und Aken, und drang von Eisleben aus am 25. September gegen Westen vor und umzingelte am 28. September morgens das soeben von Jérôme verlassene Kassel. Am 1. October musste die französische Besatzung abziehen. Tschernitschew wurde mit Jubel empfangen und proclamierte im Namen des Kaisers von Russland und des Kronprinzen von Schweden die Auflösung des Königreichs Westfalen. Zwar musste Tschernitschew am 3. October, schwer mit Beute beladen, noch einmal vor Jérôme weichen, aber im Volke galt das Königreich schon jetzt für aufgelöst und die Octobertage bestätigten diese Auffassung.[1])

Tschernitschew in Kassel.

Jérôme flieht.

Immer enger wurde also der Raum, in welchem Napoleon operieren konnte, obwohl er wiederholt den Versuch gemacht hatte, ihn durch einen Hauptschlag wieder zu erweitern, und zwar durch seine zwei Züge nach Böhmen und durch seinen Zug gegen Blücher. Mit all diesen militärischen Schachzügen hat Napoleon doch nur Zeit und Boden verloren, seine Mannschaft ermüdet und durch das stets erfolglose Hin- und Herziehen unzufrieden gemacht. Zweifellos entschieden war aber infolge der Manöver Schwarzenbergs und Blüchers, daß Dresden nunmehr für Napoleon unhaltbar sei.

Napoleon verliert Dresden

Was nun? Vier Tage, vom 10. bis 14. October, hielt sich Napoleon in Düben auf, rastlos thätig[2]) und an neuen Plänen arbeitend. Es ist nicht unglaublich, dass einem Napoleon in jener verzweifelten Lage gerade der kühnste Plan vor Augen schwebte, der Plan, durchzubrechen über die Elbe und den Krieg an die Oder und Weichsel zu verlegen. Dass er allen Ernstes wenigstens über die Elbe zu gehen gedachte, um dann das Schlachtfeld nach

und säumt bei Düben.

[1]) Plotho, Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814, II, S. 250, 311 f. Berlin 1817.

[2]) Die Correspondance, XXVI, p. 374—420, enthält nicht weniger als 59 Nummern wichtiger Verordnungen Napoleons aus Düben. Dagegen schreibt ein Augenzeuge, Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen 1813, S. 324, Leipzig 1840: „Die vier Tage, welche Napoleon in Düben auf dem kleinen, von Wasser umgebenen Schlosse zubrachte, sind wohl die langweiligsten, die man im ganzen Feldzuge verlebt hat. Ich habe in dieser Zeit Napoleon gesehen, gänzlich beschäftigungslos, auf einem Sopha seines Zimmers sitzend neben einem großen Tische, auf welchem seine Karten und ein weißes Blatt Papier lag, das er mechanisch mit großen Buchstaben bekritzelte." Dass es sich hier nicht um einen vier Tage dauernden, sondern höchstens um einen momentanen Zustand der Abspannung handeln kann, liegt auf der Hand.

Digitized by Google

eigenem Ermessen bestimmen zu können, beweisen seine Schreiben.[1]) Er gab aber auch diesen Plan auf, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die Meinung seiner schon stark entmuthigten Generale.

Neuer Plan.

Von dem angedeuteten Riesenplan Napoleons sprechen seine Verehrer mit wahrer Begeisterung. Wie ein Spieler, der in der Verzweiflung alles auf einen Wurf setzt, so will er jetzt alles nach einem Plan ändern, den Jomini den kühnsten Versuch eines großen Geistes genannt hat. Napoleon ließ Saint-Cyr mit 20.000 Mann in Dresden; er selbst gieng mit 125.000 Mann die Mulde hinab gegen Düben; er wollte die ganze bisherige Defensivstellung aufgeben, über die Elbe gehen und sich auf Berlin werfen, dann seinen linken Flügel auf Hamburg und Magdeburg stützen, hierauf die ganze dänische Macht an sich ziehen, sich rechts über Küstrin, Stettin und Danzig ausbreiten, den Polen gewähren, was sie hofften, und in ihrem Rücken denselben Aufstand entzünden, der jetzt durch Deutschland gährt; dann wollte er erst mit Österreich unterhandeln und wäre wieder der politische Abgott wie früher gewesen.

Kaum wurde dieser Plan ruchbar, so brachen seine Officiere in lautes Murren aus, und der ganze Generalstab erschien in seinem Gemach und drang in ihn, er möge seinen Plan auf Berlin aufgeben und nach Leipzig marschieren. Der Gehorsam hörte also auf, es gieng Napoleon wie Alexander dem Großen in Indien, als er sein Heer in das Land der großen Ganga führen wollte. Nach kurzer Entgegnung entläßt der Kaiser seine Officiere: „Ich werde das überlegen!“ und am andern Morgen, am 12. October, erläßt er den Befehl,

Nach Leipzig.

nach Leipzig zu ziehen.

Mag es nun mit dem großen Plane Napoleons was immer für eine Bewandtnis haben: sein Vorstoß mit 132.000 Mann gegen die Nordarmee endete kläglich, ja lächerlich; die vier Tage in Düben waren verlorene, vertrödelte Zeit. Eine Merkwürdigkeit bei einem Napoleon, dessen Genie durch verblüffende Sicherheit der Berechnung sowohl, als durch Raschheit des Handelns einst die Welt in Staunen versetzte. Jetzt aber muss man ebenso

Napoleons Fehler.

staunen über das erfolglose Hin- und Herhetzen seiner Truppenkörper, wodurch nur seine Soldaten ermüdet und verdrießlich gemacht wurden. Unter allen Schachzügen Napoleons in diesem Herbstfeldzug ist aber der gegen die Nordarmee der unverständlichste, wenn er nicht eine durchgreifende Action nach Norden zum Zwecke hatte. Zu einer solchen Action kam Napoleon nicht; somit blieb nichts übrig, als entweder den Kampf sofort aufzugeben oder einen Verzweiflungskampf zu wagen, der nach der damaligen Lage nur um Leipzig ausgefochten werden konnte. Napoleon wählte das letztere und zog also nach Leipzig, der Stadt, die mitten in Deutschland liegt, zwischen der Ostsee und den Alpen, von Polen bis zur französischen Grenze, die eine Art Mittelpunkt des geistigen Lebens in Deutschland geworden ist, die in ihren großen Ebenen Raum hat für die Entwicklung von Heeren. Hier kämpfen jetzt drei Tage lang die Völker Europas um den Sieg oder Fall „des großen Drängers und Entzweiers“.

[1]) Correspondance, XXVI, p. 375.

Digitized by Google

Die Völkerschlacht bei Leipzig.

Die Völkerschlacht.

Die Schlacht, in der dies entschieden werden sollte, heißt die Völkerschlacht bei Leipzig. Sie ist in der That eine Völkerschlacht, mit der selbst die Schlacht auf den catalaunischen Ebenen keinen Vergleich aushält. Eine riesige Anzahl von Kriegern ringt um die große Frage, die Europa peinigt. Des Kaisers Adlern folgen die Italiener, die Spanier, die Portugiesen, die Belgier, die Niederländer, die Schweizer, die Polen und Deutschen, die in ihrem Herzen den größten Kriegsmeister aller Zeiten verfluchen und den Stammesbrüdern, gegen die sie kämpfen, Glück wünschen. Wider Napoleon kämpfen die Deutschen, die Slaven, die Ungarn, die Nordgermanen, die Schweden und Angelsachsen; aber auch Völker des fernen Asiens, die Baschkiren und Kalmücken, die mit Bogen und Pfeil den Feind beschossen. „Die Weltgeschichte", sagt unser großer Dichter, „ist das Weltgericht." — Wirklich richtet hier Europa über und gegen den größten Mann, den das Jahrhundert hervorgebracht hat, und ihm fehlt jetzt die Geistesfrische, die Elasticität, durch die er früher glänzte. Er ist erschöpft und ermattet von den Arbeiten, zu denen ihn sein Ehrgeiz zwang. Denken wir nur an die Riesenarbeit, mit der er eine neue Armee schaffen musste. Er berauschte sich an dem Verzeichnis seiner Regimenter, an der Zahl seiner Kanonen, am Duft der Schmeicheleien, mit der ihn seine Anbeter verdarben, und jetzt steht ihm der Untergang bevor von schwindelnder Höhe herab. Niemand hatte einen schärferen Blick in die Zukunft und konnte deutlicher die Einzelheiten seines Falles voraussehen. Fünfmal war er von Dresden ausgefahren, um die Heere seiner Feinde zu besiegen, und fünfmal war er ohne Erfolg heimgekehrt, hatte Tausende seiner Soldaten verloren und die beste Gelegenheit, seine Herrschaft zu befestigen, versäumt.

Ein Weltgericht.

Zahl der Kämpfer.

Wie groß ist die Zahl der beiden Parteien? Die Angaben sind verschieden. Napoleon führte wahrscheinlich 200.000 Mann in die Schlacht und 750 Kanonen. Die Verbündeten waren stärker an Mannschaft, aber viel mehr als 200.000 Mann standen auch nicht auf ihrer Seite. An schwerem Geschütz war Napoleon ihnen weit überlegen. Die Kanonenschüsse knallten wie ein immerwährendes Rollen des Donners. Ein Deutscher, der durch die Stadt reiten musste, sagte: „Es war, als ob die Kanonenkugeln einander am Schopf packen wollten." 1000 bis 1200 Geschütze waren beständig in Thätigkeit, weitweg von Leipzig schien der Erdboden zu zittern. Gekämpft haben alle Völker sehr tapfer. Sie wussten, für was sie kämpften, und wetteiferten miteinander in Tapferkeit, nicht bloß im Pulverdampf, sondern auch in Entbehrungen. Lebensmittel waren spärlich. Die böhmische Armee zum Beispiel wollte eben abkochen, als der Befehl kam, rasch ins Gefecht zu rücken, und, ohne einen Bissen genossen zu haben, standen dieselben den ganzen Tag im Feuer. Der Pulverdampf hat eine aufregende Wirkung; die Soldaten kämpften wie rasend. Es regnete viel und von einem Quartier bei Nacht war keine Rede. In der Nacht vom 16. zum 17. October herrschte kaltes Wetter. Um sich vor der Kälte zu sichern, legten die Soldaten die Leichen aufeinander und schützten sich hinter ihren Haufen vor dem scharfen Wind. Der Mensch kann viel ertragen, wenn dem Kampf eine aufregende Idee zugrunde liegt. Die Officiere setzten sich den Kugeln aus, wie die Gemeinen. Man höre, was Marmont, der einen schweren Posten in Gohlis zu vertheidigen hatte, mit seinem Generalstab litt: „Ich führe hier nur an, was meinen Generalstab und mich selbst betrifft: mein Generalstabs-Chef und der Sous-Chef

Digitized by Google

wurden an meiner Seite getödtet; vier Adjutanten wurden getödtet, verwundet oder gefangen genommen; sieben Generalstabs-Officiere wurden desgleichen getödtet oder verwundet. Ich für meine Person hatte einen Flintenschuss in die Hand bekommen, eine Quetschung am linken Arm, eine Kugel durch meinen Hut und eine durch meine Kleider; vier Pferde waren unter mir getödtet worden. Von drei Bedienten in meinem Gefolge waren zwei verwundet und ihre Pferde erschossen worden. Doch überall hatten wir Widerstand geleistet, überall unsere Stellungen behauptet. Die Soldaten hatten in den Äußerungen ihrer Energie und ihres Muthes sich selbst übertroffen — und sie wussten das wohl. Nie habe ich die Meinigen mit größerem Stolze ob ihrer Thaten erfüllt gesehen." [1])

14. October. Am 14. October traf Napoleon in Leipzig ein und besetzte Wachau, nach welchem Orte die Schlacht oft genannt wird. Zwei Stunden später traf Schwarzenberg ein; seine Soldaten besetzten sogleich Liebertwolkwitz. Murat trat den Scharen der Verbündeten mit seiner Reiterei Vorgefecht. sogleich entgegen, und es entspann sich ein heftiges Cavalleriegefecht.

Murat. Murat ritt in einem phantastischen Anzug, in welchem ihn jedermann erkannte, wie tollkühn auf seine Gegner los. Nicht minder glänzte in schmucker Tracht der russische Dragoner-Chef Pahlen. Nun kam den Österreichern Klenau zuhilfe; um zwei Uhr besaßen dieselben Liebertwolkwitz. Das reizte die Franzosen; sie holten Verstärkungen und trieben, trotz tapferer Gegenwehr, die Klenau. Österreicher wieder aus dem Dorf. Wieder kam Klenau mit frischen Kräften und verjagte die Franzosen. So wogte der Kampf hin und her bis fünf Uhr, wo Schwarzenberg erschien und befahl, den Kampf abzubrechen — er wollte seine Kraft nicht in kleinen Gefechten vorzeitig vergeuden. Wie hitzig dieser Reiterkampf war, sieht man aus den Verlusten: die Franzosen hatten 600 Todte und Verwundete; die Verbündeten verloren 14 Officiere, 679 Mann und 151 Pferde; aber sie hatten 1000 Franzosen zu Gefangenen gemacht. Ein Regen, der alle Wachfeuer auslöschte, folgte dem blutigen Kampf. Beide Parteien legten sich auf Büchsenschussweite voneinander für die Nacht zur Ruhe.

Die Hitze, mit welcher der Kampf geführt wurde, machte Napoleon stutzig. Eine Botschaft ergieng an den Oberbefehlshaber: Fürst Berthier wünsche den Schwarzenberg. Fürsten Schwarzenberg zu sprechen. Als Antwort kam zurück: „Der Oberfeldherr ist nicht da, auch ist jetzt keine Zeit zu Unterhandlungen." Schwarzenberg hatte sein Hauptquartier in Pegau, südöstlich von Leipzig.

So verlief der 14. October, an welchem Blücher noch nicht eingerückt war; am 15. October abends wusste man sicher, dass er eingerückt sei: drei weißglänzende Raketen stiegen von Pegau hoch in die Luft, darauf antworteten drei rothe Raketen aus dem preußischen Hauptquartier zu Schkeuditz: „Die preußische Hauptarmee ist da und begrüßt die böhmische Armee."

15. October. Der 15. October heißt auch der Tag der Anordnungen. Schwarzenberg ordnete an: „Die Befehlshaber der Abtheilungen, die vor dem Feinde stehen, Rüstungen zur Schlacht. haben dem Oberbefehlshaber täglich zweimal Bericht zu erstatten, sobald sie aber in ein Gefecht verwickelt sind, stündlich." — Um Napoleon, der seinen Stand bei Wachau nahm, befanden sich die Feldherren: Murat, Oudinot, Mortier, Lauriston, Macdonald, Augereau und Poniatowski; unter Fürst

[1]) Marmont, l. c. V, p. 289.

Digitized by Google

Schwarzenberg standen Barclay de Tolly, Wittgenstein und Kleist. Kaiser Alexander I. und König Friedrich Wilhelm III. befanden sich in Gossa. Kaiser Franz war noch weiter zurück. Schwarzenbergs Plan war nicht, Napoleon zu vernichten, sondern zum Rückzug über den Rhein zu zwingen.

Der 15. October war der Tag der Zurüstung zur Schlacht. Was der Oberfeldherr Schwarzenberg von ihr hoffte und fürchtete, ist in einem Brief unverkürzt ausgedrückt, den er an diesem Abend an seine Gattin in Böhmen schrieb, und der erst im Jahre 1863 von Thielen in seinen „Erinnerungen aus dem Kriegerleben eines zweiundachtzigjährigen Veteranen" veröffentlicht worden ist.

Schwarzenberg an seine Gattin.

„Ich wollte Dir gestern noch schreiben, es trieb mich hin zu Dir, aber ich vermochte es nicht; einige Stunden Schlaf haben mich wieder ganz gestärkt; ich bedarf es, denn morgen bricht ein wichtiger Tag an. Die Ebenen von Leipzig werden abermals eine fürchterliche Schlacht erleben. Ich habe mich mit Blücher verabredet, er solle morgen von Merseburg und Halle nach Leipzig rücken, neben ihm Gyulai, der heute bei Lützen versammelt ist. Meerveldt greift auf der Straße von Zwenkau gegen Konnewitz an und wird durch das österreichische Reservecorps verstärkt. Die Corps von Wittgenstein, Kleist und Klenau bilden das Corps de Bataille zwischen der Pleiße, der Parthe und dem ihnen gegenüberstehenden Feind. Die russischen Grenadiere, die Kürassiere, die Garden zu Pferd und zu Fuß, auch das Corps von Colloredo bestimme ich zur Reserve. Bennigsen soll mit 40.000 Mann bei Grimma eintreffen, nachdem er ebensoviel zur Blockade von Dresden zurückließ. Ob der Kronprinz wird mitwirken oder nicht, das steht in weitem Feld. Wenn der Herr uns seinen Arm leihen wollte! Nur ihm gebürt die Züchtigung; gern will ich auf alles Verzicht leisten, das weiß mein Gott, aber ein Unglück in diesem Moment wäre schrecklich. Die Schlacht muss mehrere Tage dauern, denn die Lage ist einzig und die Entscheidung von unendlichen Folgen. Wenn ich zu meinem Fenster hinaussehe und die zahllosen Wachfeuer zähle, die sich vor mir ausbreiten — wenn ich bedenke, dass mir gegenüber der größte Feldherr unserer Zeit, einer der größten aller Zeiten, ein wahrer Schlachtenkaiser, steht, dann, liebe Nanni, ist es mir freilich, als seien meine Schultern zu schwach und müssten unterliegen unter der Riesenaufgabe, die auf ihnen lastet. Blicke ich aber zu den Sternen, so denke ich, dass der, welcher sie leitet, auch meine Bahn vorgezeichnet hat. Ist es sein Wille, dass die gerechte Sache siege, und dafür halte ich die unserige, so wird seine Weisheit mich erleuchten und seine Kraft mich stärken. Ist es der Wille der Vorsehung, dass sie unterliege, so ist mein persönliches Missgeschick die geringste der traurigen Folgen. Überlebe ich es, so werde ich in Deinen Augen, meine Nanni, nicht kleiner, nicht wertloser deshalb erscheinen. Im Falle des Gelingens, wie in dem des Misslingens, habe ich im voraus meine Eigenliebe bekämpft und nicht das Urtheil der Welt wird mich lohnen oder strafen! Geht alles gut, so will ich mich einst bei Euch an meinem Bewusstsein erfreuen und an den Kindern, und wir wollen dann wieder unsere Bäume pflanzen und pflegen. Eben erhalte ich Deinen Brief vom 9. October, wenige Stunden bevor der Donner der Schlachten das Feierliche des Tages verkünden wird. — Eben unterbricht mich ein Adjutant des wackeren Blücher, der mir verkündet, er habe sich verabredeterweise in Bewegung gesetzt und würde zur bestimmten Stunde erscheinen. Nun trenne ich mich von Dir,

Bangen und Hoffen.

Glaube an Gott.

Digitized by Google

um ein paar Stunden zu ruhen; mir ist so wohl, mit Dir ein paar Stunden gelebt zu haben. Nun denn, liebe Nanni, an Dich will ich denken, emporblicken gegen den Himmel, um seinen mächtigen Schutz zu erbitten, und dort wird mein Gebet das Deinige finden. — Wie liebt Dich Dein Karl."

An das Heer.

An diesem Tage erließ Schwarzenberg auch eine Ansprache an das Heer. Sie lautet: „Wackere Krieger! Die wichtigste Epoche des heiligsten Kampfes ist erschienen, die entscheidende Stunde schlägt. Bereitet Euch zum Streite. Das Band, das mächtige Nationen zu einem großen Zweck vereint, wird auf dem Schlachtfeld enger und fester geknüpft. Russen, Preußen, Österreicher! Ihr kämpft für die Freiheit Europas, für die Unabhängigkeit Eurer Sache, für die Unsterblichkeit Eurer Namen. Alle für einen — jeder für alle! Mit diesem erhabenen, mit diesem männlichen Rufe eröffnet den Kampf! Bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde und der Sieg ist Euer!" [1])

Napoleon hielt diesmal keine Ansprache an sein Heer, sagte aber das Nöthige seinen Generalen im Gartenhause eines Kaufmanns Vetter, wo er sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Ein Theil der Nacht verging in Unterredungen über die Lage. Er sprach in ruhiger Fassung, in sanftem und vertraulichem Ton, klagte auch über seine Brüder: es sei sein Unglück, dass er zuviel für seine Familie gethan habe. Murat, der anwesend war, habe einen Augenblick an Abfall von ihm gedacht; es wäre besser gewesen, er hätte ihn zum Vicekönig statt zum König gemacht. Er entließ sie mit der Mahnung, die bevorstehende Schlacht werde entscheiden über der Heerführer und über Frankreichs Los.

16. October.

Der 16. October ist der Tag der Entscheidungsschlacht. Es war ein Samstag, trüb und neblig. Napoleon ritt früh aus, um sich mit den Örtlichkeiten vertraut zu machen. In der Stadt selber wurde nicht geschlagen; es war ja die Stadt des Königs von Sachsen, der am Abend vorher hineingeritten kam; im Wagen fuhr die Königin und der Hofstaat nach. Um Leipzig herum wurde jedoch überall gekämpft. In der Stadt waren nur Vorbereitungen getroffen für die Schlacht: Schießscharten waren an allen Mauern und Hofthoren angebracht.

Plotho.

Plotho, der die Schlacht mitansah und beschrieb, ruft aus: „Soldaten, Soldaten, überall Soldaten!" Es ist nicht möglich, bei dem Umfang, der diesem Buch bestimmt ist, alle Kämpfe dieses Tages aufzuzählen; es sind viele Schlachtfelder, es ist ein wildes Getümmel von Kämpfenden mit überraschenden Wechselfällen, „eine Reibung gigantischer Kräfte". Wir heben nur die zwei Hauptschlachten hervor, die im Norden, wo unter Blücher die Preußen gegen die Franzosen unter Marmont und Ney kämpften, und das Schlachtfeld im Süden bei Wachau, wo das erste Reitergefecht am 14. October stattgefunden hatte. Hauptziel Napoleons war, den rechten Flügel der böhmischen Armee zu brechen.

Gyulai.

Im Süden begann den Kampf früh Gyulai; er sollte im Westen der Stadt gegen Lindenau vorrücken und durch Verbindung mit Blücher und der schlesischen Armee die Franzosen von ihrer Heimat abschneiden. Ein Sachse, der einst in Leipzig studiert hatte, Langenau, hatte den Plan für Gyulai entworfen, aber sich nicht mehr erinnert, dass im Westen von Leipzig, zwischen Elster und Pleiße, wo Gyulai durchdringen sollte, Bruch, Wald und Wasser das Vorschreiten eines Corps hindern konnten. Gyulai kam auch schwer voran; er nahm zwar Klein-Zschocher und Lentzsch, konnte aber in Lindenau nur mit großen Opfern eindringen und ward von den Franzosen unter Bertrand

Langenau.

[1]) Wuttke, Die Völkerschlacht bei Leipzig, S. 89—91. Berlin 1863.

Digitized by Google

nach einem mörderischen Gefechte hinausgetrieben. Er hatte nach Verlust von 4000 Mann wenig erreicht. Radetzky sprach sich bitter gegen Langenau aus und drang auf Wahl eines andern Weges. Viel wichtiger war der Kampf um Wachau, das sich Napoleon zum Schlachtfeld ausersehen hatte. Er wollte den feindlichen rechten Flügel über den Haufen werfen, und dadurch das gegenüberstehende Heer womöglich von Böhmen abschneiden; darum häufte er Truppen hinter seinem eigenen linken Flügel, bei dem Augereau die Führung hatte. Der Kampf drehte sich fast den ganzen Tag hier um Wachau, Liebertwolkwitz und Markkleeberg; in der Nacht war Napoleon noch der Gedanke gekommen, mit den Truppen seiner nördlichen Aufstellung sich den Sieg auf dem südlichen Schlachtfeld zu sichern, obschon ihm Marmont schrieb, er gewärtige den Angriff des schlesischen Heeres und vermöge nur mit 30.000 Mann seine Stellung zu behaupten. Napoleon aber glaubte ihm nicht und gab früh am 16. October den Befehl, abzurücken, um über Leipzig in seine Nähe zu kommen, und als letzter Rückhalt dort seiner Weisung zu harren.

Radetzky. Wachau. Markkleeberg.

Die Verbündeten kamen dem Kaiser mit ihrem Angriff zuvor; in drei Colonnen zogen sie auf die Ortschaften Liebertwolkwitz, Wachau und Markkleeberg zu. Kleist ging mit 10.000 Preußen und Russen auf Markkleeberg los. Eugen von Wirtemberg hatte mit ebensovielen Russen und Preußen und 48 Geschützen Wachau zum Ziel. Klenaus Kampf galt Liebertwolkwitz. Im Rücken hatten die Verbündeten 68.000 Mann zur Unterstützung bereit. Die Kampflinie war sehr ausgedehnt, darum auch einzelne Colonnen von wenig Zusammenhang; doch brachen sie sich nach und nach Bahn.

Napoleon sah von der Schäferei Meusdorf der Entwicklung der feindlichen Colonnen zu, sandte zuerst den drei angegriffenen Orten Verstärkung und ließ dann 300 Geschütze auffahren, um die Angreifer zu zerschmettern; es war ein schrecklicher Kampf. Wuttke sagt: „Man hörte nur das Feuern ganzer Lagen von Geschützen, deren Krachen zusammenschlug, ähnlich wie gleichzeitiges Schießen ganzer Rotten; einzelne Schüsse vernahm man nicht mehr. Ununterbrochen rollten die Salven; es schien ein einziges, langes Donnergebrüll. Da war kein Mann, der eines gleichen Tosens sich entsann. Die ältesten Krieger gestanden, nie hätten sie solch eine fürchterliche Kanonade gehört. Das Ohr war betäubt von dem entsetzlichen Dröhnen. Die Rufe der Befehlshaber waren kaum noch zu vernehmen. Die Erde erbebte über zwei Stunden weit; in der Stadt Leipzig erklirrten die Fenster; der eiserne Hagel mähte alles danieder. Keine Stelle der Luft schien frei von Kugeln, die sie durchpfiffen. Jeden Augenblick erfolgte der Einschlag der großen Eisenbälle. Tausendfältiger Tod sauste durch die erschütterte Luft; einzelne Granaten warfen 25 Männer zu Boden. 23 Geschütze Eugens lagen in wenigen Minuten zerschmettert. Pulverwagen flogen auf; Zerstörung, Blut, Tod ringsum, als sei die rasende Wuth der Hölle los. Neue Geschütze ließ Eugen herbeischaffen; in kurzer Zeit waren sie wie die übrigen zerschossen." — Während dessen warf sich Napoleons Fußvolk mit heftigem Ungestüm auf Wachau. Eugen von Wirtemberg war überzeugt, dass Napoleon in der Mitte durchbrechen wolle und dass dann die Kampflinie der Verbündeten gesprengt sei, und hielt lange tapfer stand. Französische Infanteriemassen warfen sich auf Wachau. 4 Fahnen der Verbündeten standen darin und konnten es nicht mehr halten. Eugen ließ es von neuem stürmen. Klenau erstürmte wieder Liebertwolkwitz; Kleist behauptete Markkleeberg. Wachau wurde fünfmal genommen und gieng fünfmal verloren. Fürst Schachowsky sagte

Kanonenschlacht. Eugen von Wirtemberg. Klenau.

Digitized by Google

zu Eugen: „Wir gehen hier alle zugrunde.“ — Eugen erhielt sie standhaft: „Alles soll stehen bleiben, sich nicht von der Stelle rühren, was stehen kann.“ Sein Pferd wurde getroffen und er zu Boden geworfen, an seiner Seite einem theuren Freunde der Leib aufgerissen; wehmüthig wandte er sich und rief: „Ein frisches Pferd! Die Zeit der Trauer kommt erst nach der Schlacht.“[1]) Die Schar der Tapfern schmolz zusammen, Eugen aber wollte vor Wachau aushalten, bis Verstärkung komme — und sie kam. Gortschakoff kam zur zehnten Stunde, ihn zu unterstützen: einige Häuser von Wachau wurden behauptet. Liebertwolkwitz zu halten der Übermacht gegenüber war Klenau nicht imstande; auch Markkleeberg wurde erobert und Kleist zurückgedrängt. Gegen Mittag hatten die Verbündeten die Vortheile des Angriffs von der Frühe fast vollständig verloren.

Napoleon war im Siegen; er wusste nun, dass die Mitte der feindlichen Linie schwach war, und wollte jetzt seinen Hauptschlag führen. Dies ahnte auch Schwarzenberg. Er hatte einige österreichische Officiere auf den Kirchthurm von Gautzsch, von dem man den größten Theil des Schlachtfeldes übersah, beordert, zu beobachten. Diese meldeten nun, dass unter dem Schutze der donnernden Kanonen große Infanteriemassen sich zu Vierecken bildeten, und hinter ihnen Massen von Reitern zu zwei großen Vierecken zusammengetrieben würden — offenbar, um einen unwiderstehlichen Massenangriff zu bilden. Er gab daher die nöthigen Befehle, seine Reserven herbeizuführen und aufzustellen. Um ein Uhr waren Kaiser Franz I. und Friedrich Wilhelm III. zur Beobachtung des Schlachtfeldes auf einer kleinen Anhöhe.

Reitermasse.

Nun kam der zweite Schlag, mit dem Napoleon die Linie der Verbündeten zu brechen und dadurch den Sieg zu erringen hoffte, und wenn er gelang, so nahm der ganze Feldzug eine andere Wendung; die Pläne seiner Gegner waren dann zertrümmert, und Napoleon an der Spitze seines vereinten Heeres hatte dann eine Siegesbahn für sich eröffnet, an deren Ende für ihn der ruhmvollste Friede, für seine Gegner die empfindlichste Demüthigung harrte. Er hatte bei Leipzig die Verbündeten zu erwarten beschlossen, um mit ganzer Kraft über denjenigen Theil derselben herzufallen, der zuerst erscheinen würde — und der war das böhmische Heer; dann wäre es an das schlesische Heer gekommen. Die ganze Macht der Verbündeten war ja noch nicht beisammen, sie rückte erst heran. Bisher hatte das böhmische Heer heldenhaft widerstanden, wird es aber auch dem zweiten Schlage widerstehen? — Das war jetzt die Frage.

Zweiter Angriff.

Höchste Gefahr.

Dass die Häupter der Verbündeten in Sorge waren, erzählt Wolzogen in seinen „Memoiren“.[2]) Er war Flügeladjutant des Czaren, der um zehn Uhr auf den Höhen gegen Güldengossa hinritt und besorgt wurde, als er auf dem gegenüberliegenden Höhenzuge große, schwarze Massen des Feindes gewahrte, gegen welche die zerstreuten kleinen Haufen der Verbündeten grell abstachen.

[1]) Wuttke, l. c. p. 107.
[2]) Wolzogen, l. c. p. 211 ff.

Digitized by Google

Alexander I. fragte seinen Begleiter: ob er wohl glaube, dass der Angriff gelingen könne? — Wolzogen antwortete: Napoleon werde angreifen, die Heersäulen sprengen und die Verbündeten aufreiben. Der Czar wurde sehr bestürzt und sandte sogleich Wolzogen zum Fürsten Schwarzenberg, damit dieser die österreichische Nachhut herbeimarschieren lasse. Der Oberbefehlshaber hatte die nöthigen Befehle schon ertheilt und meldete zurück, dass die Österreicher zuhilfe kommen würden. Jomini ermahnte zugleich, auch die russische Nachhut schnell herbeizuziehen. Alexander gab alsbald die nöthigen Befehle und die Mannschaften machten starke Märsche, um zur gefahrvollen Stunde am Platze zu sein.[1]) — Alles, was zur Nachhut der Verbündeten gehörte, war in schleuniger Bewegung zum Kampfplatz. Schwarzenberg überblickte die schwellende Gefahr, blieb aber ruhig. Mit heftigen Vorwürfen über seine Anordnungen empfieng ihn der Czar Alexander I. auf dem Wachtberg; der Oberbefehlshaber blieb jedoch ruhig und gefasst.

Alexander. Schwarzenberg.

Der Schlag mit dem Napoleon unwiderstehlich zu treffen hoffte, war ein alles überwältigender Sturmlauf der Reiterei: — 45 Regimenter, das heißt 12.000[2]) Reiter, sollten zwei Vierecke bilden und dicht aneinander gedrängt im raschesten Rosslaufe alles niedertreten, was ihnen entgegenstehe. Wenn solche Reitermassen, fest und dicht aneinander gedrängt, mit Blitzesschnelle vordringen, wirken sie schon durch ihr Gewicht entsetzlich — sie dürfen aber nicht in Unordnung kommen, das heißt, der Boden, auf dem sie wirken sollen, muss eben sein.

Die Vierecke.

Um zwei Uhr nachmittags trat eine unheimliche Stille ein, dann hörte man Trompeten schmettern und 12.000 Reiter brachen in zwei Massen, dicht beisammen, durch die Zwischenräume der Vierecke des Fußvolks rechts und links von Wachau hervor, die eine unter Murat, die andere unter Kellermann. Dieser brauste an Kleeberg vorüber bis gegen Gröbern vor; der Reiterkönig Murat gegen Güldengossa. Die Erde dröhnte unter dem Hufschlag der Rosse und zitterte unter dem Gewicht. Ein russisches Regiment Fußvolk, das sich ihm entgegenstellte, wurde in vollem Laufe niedergeritten: 300 Mann blieben auf der Stelle todt. Der Streich schien zu gelingen; Napoleon hielt sich des Sieges für so gewiss, dass er dem König von Sachsen das Gelingen zu melden und Siegesgeläute mit allen Glocken in Leipzig anbefahl. „Die Welt dreht sich noch um uns!“[3]) sagte er voll Freude zu Daru — und rief dem Prinzen Emil von Hessen-Darmstadt, ihn zur Nachhilfe mit dem Fußvolk aneifernd, die Worte zu: „Avance, Roi de Prusse!“ (Voran, König von Preußen!)

Kellermann.

Zu seinem Unglück hatte Murat zuvor keine Erkundigung über den Boden eingezogen. Der Ritt gieng über Stoppelfelder und Grasflächen in der wellenförmigen Ebene mit losem Zügel; man schien nur noch einige hundert Sätze vom Monarchenhügel fern und der Fang der Kaiser gewiss zu sein. Schwarzenberg, der im Reiterdienst von Jugend geübt war, sagte ruhig: „Sie sind athemlos, wenn sie da sein werden.“ Er hatte in der Frühe die Gegend durchforscht — und kannte die Stoppelfelder, die Grasflächen, über die der Zug in Regimentsbreite sauste, aber auch zwei Tümpel, die durch einen Graben ver-

Murat. Schwarzenbergs Vorsicht.

[1]) Wuttke, l. c. p. 110 f.
[2]) Andere sagen 10.000 oder 8000 oder gar 4000.
[3]) „Le monde se tourne encore pour nous.“

Digitized by Google

bunden waren. Jetzt, wo die Gefahr die höchste Höhe erreichte, bat der Oberbefehlshaber die Monarchen, sich rückwärts zu begeben, indem es jetzt seine Pflicht sei, in dunklen Augenblicken der Schlacht die Ordnung herzustellen, zog den Degen, sprengte hinab nach der Schlachtlinie und führte die wenigen Schwadronen der russischen Garde, welche die Deckung der Monarchen ausmachten, gegen den Feind.

Sturz der Reiter.

Im Versuch, über die Gräben und Tümpel zu sprengen, stürzte die erste Linie der französischen Reiterei und die folgenden Reihen stürzten auf sie, die dritte auf die zweite und die vierte auf die dritte. Die Kraft des Anlaufs war damit gebrochen. Indem die hinteren Reihen eine Weile anhalten, um sich aus dem Gewimmel loszumachen, fallen die österreichischen Kürassiere, die Nostiz über die Pleiße zurückgebracht hatte, den Franzosen in die Flanke, donnern die russischen Kanonen auf das Gewimmel. Der noch nie dagewesene Stoß von 45 Reiterregimentern, mit dem Napoleon das böhmische Heer hatte zerschmettern wollen, zersplitterte sich; was von Murats Reitern sich rettete, suchte hinter den Vierecken des Fußvolkes Schutz. Die französische Cavallerie, der die Polen und Sachsen vergebens helfen wollten, wurde in dem Augenblick über den Haufen geworfen, wo man in Leipzig mit allen Glocken läutete, als hätten sie gesiegt. Die Wirkung, welche die russischen Geschütze — die Kaiser Alexander mit den Worten herbeirief: „Jetzt ist der der Beste, der am schnellsten hieherkommt!“ — auf den gestürzten Menschen- und Thierknäuel ausübte, war eine entsetzliche! Allenthalben kamen die Reserven der Preußen, Russen und Österreicher im Schnellschritt herbei. Schwarzenberg ritt mit unerschütterlicher Ruhe der wiederhergestellten Schlachtlinie entlang, über die jetzt der Feind allen Hagel des Geschützes ausgoss und die beabsichtigten Angriffe aufgab. Der 16. October entschied also

Niederlage.

Napoleons Niederlage und brach den Stab über ihn. Napoleon siegt nicht, also ist jetzt gewiss, dass er erliegen wird.

Vorsatz Schwarzenbergs.

Noch haben wir eines Gelübdes zu gedenken, welches Schwarzenberg mitten im Tumulte der Schlacht vom 16. October machte, als das ungeheure Gewicht der Frage, die auf dem Boden, auf dem er jetzt stand, gelöst werden sollte, auf einmal riesengroß vor den Geist des Fürsten trat, die ganze Zukunft mit ihren Folgen gestaltenreich an ihm vorüberzog, und er mit dem Gefühl des Schauers jetzt bedachte, dass alles dies in seinen Händen liege; „damals wiederholte er sich das Versprechen geheim im Herzen, gern jedem Ruhm zu entsagen, wenn nur sein Arm den Sieg erringen würde. Daher die Sehnsucht, sich zurückzuziehen, daher die Scheu, mit der er Lobpreisungen entfloh, daher das Missbehagen, das sich in seinen Zügen ausmalte, wenn Liebe und Freundschaft ihn oft sorglos gegen sein eigenes Verdienst schalt. Aber, dass ein solch Gelöbnis in solchem Augenblick ihm möglich war — braucht es mehr, um seines Herzens Grund uns aufzudecken?“

Wert der Bescheidenheit.

Prokesch bemerkt[1]) zu diesem Gelübde, von dem er erfuhr: „Bescheidenheit zu üben, wo es sich der Mühe verlohnt, wo sie wirklich zur Entsagung wird, ist eine weit größere Tugend, als es der Menge erscheint. Große Verdienste sind gewaltige Dränger in dieser Welt des Putzes, wo jeder sein Thun zum höchsten Preise geltend machen will. Die Hand, die stark genug war, sie zu erwerben, ist meistens kraftlos, sie zurückzuhalten — und darum wird eben zur Quelle des Hasses oft, woraus nach dem Gesetze der Wahrscheinlichkeit nur Liebe für uns fließen sollte. Die Geschichte ist voll dieser Beispiele, und der

[1]) Prokesch, l. c. p. 216.

Digitized by Google

Undank der Völker wie der einzelnen gegen ihre Retter, wovon sie uns soviel erzählt, hat seinen Ursprung meist darin, dass Männer, welche Verdienste zu erringen wussten, nicht ebenso geschickt waren, sie zu ertragen."

Kampf nördlich von Leipzig.

Während also im Süden mit einem so großen Aufwand von Geschützen und von Begeisterung gestritten wurde, war auch im Norden von Leipzig eine ernste Schlacht, geleitet von den Marschällen Marmont und Ney; jener hatte 20.000, Ney 36.000 Mann. Sie sollten die Stadt Leipzig im Besitz der Franzosen bewahren, die Straßen von Eilenburg und Düben sicherstellen, den Feind nicht in die Flanke und den Rücken der französischen Hauptstellung gelangen lassen und, wenn möglich, den im Süden kämpfenden Franzosen beispringen. Marmont stand zwei Stunden vor Leipzig zwischen Mockau und Lindenthal; Ney stand weiter zurück bei Eutritzsch. Um acht Uhr früh erhielt Marmont Befehl, auf das südliche Schlachtfeld hinabzukommen; Ney sollte Leipzig fortan gegen Norden decken. Marmont erschrak, aber gehorchte, denn er fühlte, dass die Mannschaft, die er zurückließ, zu schwach sei, den Feind zu bestehen. Beide Marschälle sahen ein, dass Napoleon, um bei Wachau durch Übermacht zu siegen, den Norden in seiner Stellung allzusehr schwäche. Sie waren zu schwach, um das schlesische Heer, das unter Blücher in Schkeuditz eingetroffen war, zurückzuwerfen. Der erste Angriff auf ihre Soldaten gieng von Radefeld aus. Marmont sah ein, dass er das ganze schlesische Heer auf dem Halse habe, dass er also Napoleons Befehl nicht befolgen könne, und blieb daher auf dem nördlichen Schauplatz. Er musste aber weiter rückwärts gehen, konnte nur Möckern zu seinem Haltpunkt machen und seine rechte Flanke verstärken.

Kampf um Möckern.

Um Möckern drehte sich nun der Kampf, den York begann und der höchst erbittert war. Die zum Landkrieg verwendeten französischen Seesoldaten bildeten den größten Theil der Besatzung von Möckern; sie hatten 84 Stück Geschütz. Todesmuthig drangen die Preußen ins Dorf ein; der erste Angriff misslang, der zweite auch, beim dritten nahm Wedell, früher Kammerpräsident, das Herrenhaus, fiel aber unter dem Ruf: „Kinder, rettet das Vaterland! Helf' uns Gott!" von einer französischen Kugel getroffen. Beim vierten Angriff gelangte Klüx mit den Leibgrenadieren bis zum ersten Querweg, wurde aber von den Franzosen hinausgeworfen. Hiller vollführte einen fünften Sturm; um jedes Haus wurde gekämpft, in jeder Stube wurde getödtet, von jedem Fenster aus wurde geschossen. Hiller kam bis zur Mitte des Dorfes mit Bajonnett und Kolben. Dann gelangten die Preußen bis nahe an das Ende des Dorfes, wurden aber von den Franzosen wieder hinausgetrieben. Nun machten sich ohne weiteren Befehl die Landwehrmänner in Haufen von 30 bis 40 Mann an die Blutarbeit und blieben endlich im Besitze des Dorfes. York und Langeron hatten sich mit am Kampfe betheiligt. Marmonts Stellung wurde immer schwieriger, zumal die Wirtemberger unter ihm zu meutern begannen und abfallen wollten. So wogte der Kampf hin und her bis sechs Uhr abends, wo Dunkel eintrat. Die Landwehr hielt den Tag für verloren, wenn Möckern nicht in ihrer Gewalt blieb. Zuletzt rief York einem kleinen Trupp Brandenburger Husaren zu: „Wenn jetzt die Cavallerie nicht etwas thut, so ist alles verloren!" Die Trompeter bliesen, die Husaren schlossen sich zusammen, die Franzosen bildeten Vierecke, wurden aber niedergeritten und wie Binsenhalme zusammengehauen: „Ich sehe sie noch," erzählte ein Zuschauer dieses Kampfes, „wie sie die französischen Carrés sprengten; die Vordersten stürzten allemal, dann aber waren sie drinnen und durch, dass es ein Schrecken für die Franzosen war." So wurde Möckern be-

Tapferkeit der Preußen.

Digitized by Google

hauptet; ein auffliegender Pulverwagen erschütterte zudem noch die Stellung der Franzosen. Die Truppen giengen ohne Befehl auf den Feind los; alle Trommeln wirbelten Sturm. Die Franzosen hatten während sechs Jahren die Preußen durch ihre Herrschaft zur Verzweiflung gebracht, jetzt hatten sie die Folgen davon zu tragen; sie flohen, so schnell sie konnten, als die Nacht sich herniedersenkte. In Gohlis. Gohlis, dem nächsten Dorf bei Leipzig, sammelte Marmont die Trümmer seines Heeres. Den Eingang ins Dorf sicherte er mit Geschützen.

Theurer Sieg. Die Preußen hatten also gesiegt, aber um welche Opfer! Langeron allein verlor 1500 Mann, York zählte 5680 Getödtete und Verwundete; von 13.300 Landwehrmännern, die im August ausgezogen waren, hatte er noch 2000 Mann. 172 Anführer in Yorks Heer waren in dieser Schlacht geblieben oder verwundet, darunter 28 vom Rang des Befehlshabers einer Fahne. Die Anführer giengen immer voran, die Gemeinen wollten nicht vom Feinde lassen und giengen, auch wenn sie verwundet waren, in den Kampf zurück; sie achteten das Leben nicht — und man kann nicht sagen, dass die Franzosen furchtsam waren, sie kämpften kühn und standhaft; Marmont hatte sie geschickt aufgestellt. Blücher war also Sieger über Marmont und Ney.

Blücher übernachtete in Möckern; die Dorfbewohner waren entflohen mit allem, was sie mitnehmen konnten. Die Franzosen hatten geraubt, was noch vorhanden war. Die Sieger mussten hungrig sich auf den Boden legen zum Schlaf. Blücher fuhr in seiner barschen Weise den Richter des Dorfes an: „Wo seid ihr, Leute? Dass ihr alle zur Stelle kommt, oder ich brenne euch alle Häuser über dem Kopf zusammen! Das himmelkreuztausendsacramentische Nest hat mir mehr Leute gekostet, als je keines!“ — So waren die Preußen im Norden, die Österreicher und Russen im Süden von Leipzig Sieger.

Nach dem großen Unglück der französischen Cavallerie gab es noch Kämpfe im Süden bis es dunkelte. Bianchi schlug die Franzosen noch bis Dölitz zurück.

Meerveldt Graf Meerveldt wollte aus der Aue über die Pleiße kommen, wurde aber wegen seiner Kurzsichtigkeit von den Franzosen gefangen und noch am Abend vor Napoleon gebracht, den er vom Friedensschluss zu Leoben her persönlich kannte. In einer Ziegelscheune wurde er um zwei Uhr nachts zum Kaiser gebracht, als alter Bekannter freundlich begrüßt und auf Ehrenwort freigelassen. Dann wollte ihn Napoleon aushorchen, wie stark die Verbündeten seien; Meerveldt sagte: „Über 350.000 Mann.“ — Ob man gewusst habe, dass er da sei, und ihm habe eine Schlacht bieten wollen? — und ob man ihn morgen wieder angreifen werde? Meerveldt bejahte diese Frage. Dann fragte Napoleon: „Soll denn dieser Krieg ewig dauern? Es ist endlich Zeit, ihn zu endigen.“ Österreich solle das Wort des Friedens sprechen. Es müsse aber nicht auf Russland hören, weil dieses unter englischem Einfluss stehe und England keinen Frieden wolle. Er sei zu großen Opfern bereit. — Meerveldt entgegnete: „Der Kaiser lässt sich von seinen Verbündeten nicht trennen. England will ein Gleichgewicht in Europa, aber kein Übergewicht Frankreichs.“ — Napoleon: „England gebe meine Inseln

bei Napoleon.

Digitized by Google

zurück, ich gebe ihm Hannover und stelle die Hanseatischen Städte wieder her." — „Es wird wohl auch Hollands Wiederherstellung verlangen", sagte Meerveldt. — „Darüber kann man sich verständigen," entgegnete Napoleon; „aber das Protectorat über Deutschland ist für mich eine Ehrensache." — Nun meldete ihm Meerveldt den vollzogenen Abfall Bayerns. — „Die, welche meinen Schutz nicht wollen, gebe ich auf; sie werden es bereuen", erwiderte Napoleon. Nach einigem Schweigen sagte er: „Gut, wir werden sehen; aber England will mir auferlegen, nicht mehr als dreißig große Kriegsschiffe zu bauen." — Meerveldt suchte dieser Forderung den gehässigen Sinn zu nehmen. — „Italien aber darf nicht zur früheren Ordnung zurückgebracht werden. Das Herzogthum Warschau und Spanien lasse ich fahren; dazu habe ich mich schon erboten. Wenn man Frieden will, möge man mir einen Friedensunterhändler schicken; dann kann ein Waffenstillstand eintreten; ich ziehe mich hinter die Saale, Russen und Preußen hinter die Elbe, die Österreicher nach Böhmen zurück. Das schwer heimgesuchte Sachsen bleibe neutral." — Meerveldt entgegnete, auf diese Bedingungen würden die Verbündeten nicht eingehen; sie könnten Sachsen nicht verlassen, selbst wenn sie ihn nicht zwingen können, noch in diesem Herbst über den Rhein zu gehen. — „Dazu ist nöthig, dass ich eine Schlacht verliere; es kann geschehen, aber es ist noch nicht", antwortete Napoleon. Mit dem Auftrag, auf solche Bedingungen eine Waffenruhe und Friedensverhandlungen herbeizuführen, und mit einem Brief an Kaiser Franz entließ er Meerveldt.[1])

Franz I. in Rötha.

In Rötha, wo sich Kaiser Franz befand, war man erfreut, Meerveldt wiederzusehen, weil man geglaubt hatte, er sei getödtet worden, aber seine Botschaft fand keine günstige Aufnahme. Franz I. erklärte, ohne sich zu bedenken, dass er Meerveldt nur in Gegenwart seiner Verbündeten sprechen wolle, und die drei Herrscher beschlossen, sich in keine weiteren Verhandlungen mit Napoleon einzulassen. Keine Unterhandlung für einen Frieden des Augenblicks solle geführt, sondern nur ein sicherer, dauerhafter Frieden angestrebt werden.

17. October.

Napoleon wartete vergebens auf eine Antwort. Er beritt in der Frühe des 17. October mit Murat, Berthier und Daru das Schlachtfeld. Der Anblick desselben erschien auch ihnen entsetzlich. An diesem Tage fand um Leipzig herum keine Schlacht statt, wohl aber bei Dresden. Dort hatte man den Kanonendonner am 16. October von Leipzig her vernommen, und Saint-Cyr ihn für eine Aufforderung gehalten, Napoleon zuhilfe zu kommen; er hatte mit der Hälfte der Besatzung einen Ausfall gewagt und die Russen zurückgedrängt. Doch bald kam die Kunde von der Niederlage Napoleons und machte allem Wagnis ein Ende. Bei Leipzig war der 17. October ein nebliger, regnerischer Tag und war alles von dem Riesenkampf des 16. October noch abgespannt, über den Erfolg missmuthig und niedergeschlagen. Die Franzosen hielten sich still, das Gewehr im Arm und eines Anfalls gewärtig. Es war die höchste Zeit, an den Rückzug zu denken und alles für den Abmarsch anzuordnen; Napoleon war aber so gar nicht gewöhnt, sich als Besiegten anzusehen, dass er gar keine Anordnung für den Abzug erließ. „Kein Augenblick war zu verlieren, um einen Rückzug zu beschleunigen, welcher durch die eigenthümliche Lage Leipzigs, durch die angehäuften Armee-

[1]) Dieser Brief fehlt in der Correspondance.

Digitized by Google

Abzug vergessen. corps, durch die Versperrung so nöthig war. Zahlreiche Brücken hätten über die Elster geschlagen werden sollen, um dem Fußvolk Gelegenheit zu geben, in verschiedenen Colonnen zugleich marschieren zu können und den Weg für das Geschütz, für die Reiterei und für die Wagen freizuhalten. Napoleon hatte nichts angeordnet, der Generalstab hatte keinen Befehl dazu erhalten, die Trainsoldaten schliefen ein — und so blieb alles bis zum Morgen des 18. October in Verwirrung; es mußte also noch eine Schlacht geschlagen werden, um sich zurückziehen zu können.

Schwarzenberg. Ganz anders gieng es im Hauptquartier der Verbündeten her. Schwarzenberg hielt jede Stunde, um welche der Angriff verschoben wurde, für eine verlorene. Aber noch fehlten ihm die Nachrichten, ob Bernadotte der Einladung zu folgen gedenke; auch Bennigsen, Colloredo und Bubna, die neue Mannschaften bringen sollten, waren noch nicht eingetroffen. Man benöthigte noch Nachrichten von Blücher, der im Norden stand. Aber, wer wagt es, zur Nordarmee eine Nachricht zu bringen und ihm einen Befehl zu ertheilen? Auf Umwegen wären die Befehle und Nachrichten zu spät eingetroffen. Da erbot sich ein junger Szechenyi. Ungar, Rittmeister bei den Meerveldt-Uhlanen, Graf Stephan Szechenyi, der später der größte Ungar heißt, zum Wagnis. Er kam auf seinem trefflichen Pferd mehr als einmal durch die französischen Reihen und erreichte gegen Abend Blücher. Dieser wollte aber noch Bernadotte Mittheilung machen, und so wagte der Ungar auch dieses Stücklein und brachte Schwarzenberg Nachricht von beiden. Der letztere berief nachmittags sämmtliche Feldherren auf den Hügel von Gossa und konnte ihnen nun mittheilen, daſs Verstärkung anrücke, daſs Bernadotte bereits auf den Höhen von Breitenfeld stehe — und so wurde die Schlacht für den 18. October beschlossen.

Wir hören, wie der Fürst früh schon auf dem Schlachtfeld von Führer zu Führer ritt, von Abtheilung zu Abtheilung, und nachdem er von den Höhen bei Gossa die feindliche Stellung sehr nachdenklich und ernst besehen hatte, um sieben Uhr morgens das Zeichen zur Schlacht gab. Der Donner von tausend Geschützen erdröhnte auf der menschenbedeckten Ebene. Die Massen bewegten sich ihrem Ziele zu und die geregelten Kräfte dienten gehorsam dem leitenden Geist. Die Ruhe des Fürsten im Überblick des Ganzen blieb unerschütterlich. Unbefangenheit und Zuversicht waren auf seinem Antlitz. Rings um die Stadt donnerte zahlloses Geschütz und hinter dem Hügel harrten 100.000 Mann kampfbegieriger Reservisten.[1])

18. October. Der 18. October ist der Tag der Schlacht für den Rückzug, zu dem sich Napoleon einen Tag zu spät entschied. Hätte er ihn einen Tag Rückzug zu spät, früher angeordnet, so wären Tausende seiner tapferen Soldaten gerettet gewesen. Der Rückzug hätte am 17. abends beginnen und am 18. October morgens beendet sein sollen; aber der Entschluſs kam ihm schwer an. Einmal litt sein Stolz darunter, sich für besiegt zu erklären, und dann gab er damit auch die 170.000 Franzosen auf, die er in den Festungen an der Elbe, Oder und Weichsel ohne Unterstützung zurückgelassen hatte. Wenn in diesen Festungen, von denen einige allerdings blockiert wurden, ein kühner Mann es gewagt hätte, insgeheim rasch Aufforderungen an die Mannschaften zu erlassen, mit

[1]) Prokesch, l. c. p. 210.

Digitized by Google

der gesammten Besatzung auszubrechen, sich zu vereinigen und dem bedrängten Napoleon nachzuziehen, so hätte der Kampf um Europa wahrscheinlich eine andere Gestalt gewonnen. Allein die Generale waren zu sehr gewöhnt, nur das zu thun, was ihr Kaiser befahl — und von diesem kam keine Aufforderung aufzubrechen, rasch sich zu vereinigen und ihm zuhilfe zu kommen. Napoleon musste sich zum Rückzug entschließen; aber er mochte nicht in der Nacht abziehen, sondern am hellen Tag mit allen Mitteln der Macht. warum?

So befahl der Kaiser denn, seine Corps sollten concentrisch um zwei Uhr nachts auf Leipzig zurückgehen. Bertrand und Mortier sollten über Lindenau um zwei Uhr nachts aufbrechen, um sich der Straße nach Lützen zu versichern. Nach Tagesanbruch sollte alsdann ein Corps nach dem andern durch Leipzig defilieren und den Feind, der sie anzugreifen wage, derb zurückschlagen. Die Verbündeten dagegen hatten in einer Berathung der Generale am Abend des 17. October beschlossen, sich vom nächsten Morgen an zu schlagen und den Kampf nicht aufzugeben, bis an den Rhein. Ersatzmannschaften unter den Generalen Bennigsen, Colloredo und Bubna waren im Anzug. Auch war man in Bernadotte gedrungen, mit seinem Heer in Linie zu treten — und mit einer solchen Verstärkung von 110.000 Mann, welche die Zahl der in den letzten Schlachten Getödteten und Verwundeten hinlänglich ersetzten, konnte man des Sieges gewiss sein. Den Schluss der Kämpfe musste die Einnahme von Leipzig bilden. Plan.

Diese Stadt hatte eine starke Festungsmauer und einen tiefen Graben, war im Besitz der Franzosen und zu einem Straßenkampf hinlänglich mit Geschütz und Munition versehen. Sie hatte vier Thore und einige Pförtchen; durch diese Stadt sollten die abziehenden Regimenter in militärischer Ordnung nach Westen über den Damm von Lindenau defilieren. Nachts um zwei Uhr schrieb Napoleon noch diese Befehle in einem Wirtshaus. Bertrand sollte vorausgehen in die Ebene von Lützen, jeden Feind, auf den er stoße, niederwerfen, bis Weißenfels an der Saale durchbrechen und den Übergang über die Saale sichern. Rogniat sollte mit den Genietruppen der Garde unterhalb Weißenfels neue Brücken über die Saale schlagen. Margaron und Dombrowski sollten bis zum vollständigen Abzug des Heeres Leipzig und die nächste Umgebung vertheidigen. Die Parks und die überflüssige Bagage sollten sogleich abziehen, damit die Colonnen in Ordnung über die Brücken am Morgen ziehen könnten. Auch befahl Napoleon noch, das große Hauptquartier zu sichern, das auf der Straße von Düben nach Leipzig zurückgeblieben war, und das den Schatz der Armee, alle Administrationen und das Brückengeräth enthielt; wenn es nicht zur Armee stoßen könne, so sollte es sich auf Torgau zurückziehen. Nachdem Napoleon diese Befehle ausgefertigt, begab er sich zu Ney im Dorfe Reudnitz, um dem kühnen Marschall mündlich seine Absichten auseinanderzusetzen. Von da begab er sich nach Probstheida, wo er bisher sein Bivouak gehalten hatte, um den Abzug seiner Corps zu überwachen. Leipzig. Bertrand.

Um Probstheida entwickelte sich nun früh ein furchtbarer Kampf; die Verbündeten griffen mit großem Feuer an; hier wollte Napoleon standhalten. Ein entsetzlicher Kampf begann; die Preußen stiegen voll Begeisterung im Sturmschritt auf Probstheida hinan, wurden aber von oben mit Kartätschen überschüttet und in Unordnung aufeinandergestürzt, stellen sich unten in Reih und Glied. Kampf um Probstheida.

Digitized by Google

suchen zum zweitenmal den Hügel zu erstürmen und dringen in das Dorf ein mit dem Bajonnett, werden aber wieder hinausgedrängt und von neuem mit Kartätschen überschüttet. Ein dritter Sturm beginnt; Wittgenstein schließt sich mit seinen Russen den Preußen an, sie dringen wieder in das Dorf ein, ein Kampf Mann gegen Mann beginnt — sie werden wieder hinuntergeworfen und mit Kartätschen überschüttet. 12.000 Mann sind bereits gefallen; da zieht sich Schwarzenberg auf einen nahen Hügel zurück und füllt den ganzen Tag mit einem entsetzlichen Artilleriegefecht aus.

Von Norden her hört man auch Kanonendonner, ein Zeichen, dass Blücher dort die Franzosen angegriffen hat. Um das Dorf Schönefeld wurde ein erbitterter Kampf geführt, der Ort achtmal genommen, verloren und wiedergewonnen. Aber auch im Westen donnerten die Kanonen; Bertrand kämpfte gegen Gyulai um den Rückzug. Während dieser Zeit gehen die Sachsen und die Wirtemberger zu den Verbündeten über, zuerst die Reiterei, dann das Fußvolk. Marmont schrieb ihr plötzliches Vordringen gegen die Verbündeten dem kriegerischen Eifer zu, der sie fortreiße, ward aber bald enttäuscht; sie kehrten auf einmal ihre Stücke gegen die Franzosen und feuerten auf die Division Durutte, in der sie zwei Jahre gedient hatten. — Thiers sagt darüber: „Freilich hatte Napoleon ihrem patriotischen Gefühle Gewalt angethan, ihre Herzen und Arme an eine Sache gefesselt, die sie keineswegs liebten; sie hatten das Recht, uns zu verlassen, nicht aber das Recht, uns auf dem Schlachtfeld im Stich zu lassen. Übrigens verhängte Gott, wenn er uns im Augenblick dafür strafte, Europa ein zu hartes Joch aufgelegt zu haben, über sie selbst nachher eine schreckliche und gerechte Züchtigung, nämlich die der Zerstückelung ihres Vaterlandes.“ [1])

Schönefeld.

Übertritt der Sachsen.

Das blutige Ringen um Leipzig währte fort, bis es dunkel wurde und Napoleon auf seinem Feldstuhl einschlief, von seinen Generalen umgeben. Die Zeit drängte; als Napoleon erwachte, begab er sich nach Leipzig, gab einige Anordnungen, um unter dem Schutze der Nacht den Abzug seiner Truppen zu sichern. Man hatte vergessen, mehrere Brücken über die Elster zu schlagen; es war in der Eile nur eine Bockbrücke gemacht worden, die bald unter der Last der Menschen und Wagen zusammenbrach; es war also nur die steinerne Brücke bei Lindenau vorhanden, über welche, von der Mitternacht des 18. October an in einemfort die französischen Colonnen und Wagen zogen. Über diese Brücke gieng der einzige Rückzug auch am Morgen des 19. October, an dem die Verbündeten sich zu einem neuen Kampf gerüstet hatten. Überall wurde noch gekämpft, tausend Kanonen donnerten. Napoleon hatte dem Genie-Obersten Montfort den Befehl gegeben, diese Brücke zu unterminieren und in die Luft zu sprengen, wenn die Truppen der Verbündeten ihr nahten. Er selber eilte indessen in der Frühe noch zum König von Sachsen, um sich bei ihm und den anwesenden Mitgliedern seines Hauses zu verabschieden. — Thiers sagt:[2]) „Er hatte ihm auf einen Augenblick den Glanz seiner Vorfahren verliehen, indem er ihm die polnische Krone gegeben, ihn aber um diesen Preis ins Verderben gestürzt, freilich ohne es zu wollen, wie er sich selbst ins Verderben gestürzt hatte. Und überdies ließ er, um das Maß des Unglücks vollzumachen, nichts von dem Einzigen, was für ihn unvergänglich blieb, vom Ruhme, während er den Polen,

19. October.

Abschied vom König von Sachsen.

[1]) Thiers, l. c. XVI, p. 498.
[2]) Ibid. p. 499.

Digitized by Google

die er ebenfalls zugrunde gerichtet hatte, wenigstens einen Antheil unsterblicher Ehre ließ! Der ebenso rechtschaffene, als zaghafte sächsische Hof hatte in der That die letzten zehn Jahre, welche soviele andere auf den Schlachtfeldern zugebracht hatten, am Fuße der Altäre zugebracht. Napoleon hatte von dem König schwere Vorwürfe hinzunehmen, und er konnte seinerseits Stoff zu einem nicht minder schweren Vorwurf in dem Abfall der sächsischen Soldaten finden; aber er besaß einen zu erhabenen Stolz, um die wenigen Augenblicke, die er seinem Alliierten zu widmen hatte, in solcher Weise anzuwenden. Er sprach ihm sein Bedauern aus, ihn solchergestalt, ohne Vertheidigung, dem Zorne der Coalition preisgeben zu müssen; er fordert ihn auf, sich mit ihr zu vertragen, sich von Frankreich zu trennen, und gab ihm die Versicherung, dass er sich seinerseits niemals darüber beklagen werde. Sein ernstes, aber nicht niedergeschlagenes Gesicht stolz erhebend, sprach er die Hoffnung aus, hinter dem Rhein bald wieder furchtbar zu werden, und versprach ihm, keinen Frieden einzugehen, in welchem Sachsen geopfert würde. Nach gegenseitigen Umarmungen verließ er diese gute und unglückliche Familie, die ihn mit Schrecken solange mitten unter den Gefahren bleiben sah, die ihn von allen Seiten bedrohten."

Übler Trost.

Napoleon hatte hohe Zeit sich davonzumachen, denn an allen Thoren wurde schon gekämpft um die Einnahme Leipzigs. Es war vergebens, sich durch die Straßen Bahn zu machen, um zur Brücke zu gelangen. Caulaincourt und einige Generale waren bei ihm, und mit ihren flachen Klingen vermochten sie, ihn in die Reihen der sich Zurückziehenden zu bringen. So kam er glücklich über die Brücke nach Lindenau. Dort wollte er bleiben bis die Armee defiliert wäre. Alles drängte sich in die Reihen der Abziehenden. Die Garde kam noch hinüber. An einigen Stellen war aber die Stadtmauer schon überstiegen, und Kanonendonner, der von allen Thoren her ertönte, trieb die Abziehenden zur Eile, schon nahten Kosaken dem Zuge. Montfort hatte keine Weisung von einer Ordnung des Zuges, wie viel Mannschaft er noch durchziehen lassen müsste, und eilte nach Lindenau, um Napoleon selber zu fragen. Unterwegs überkam ihn die Angst, dass er nicht mehr durch den Zug zur Brücke zurückäme. Die Menge rief dem Sappeur, welcher die Lunten in der Hand hielt, in der Angst vor den Reitern Blüchers zu, er solle anzünden. Dieser folgte dem Ruf, die Brücke flog in die Luft und ihre Trümmer erschlugen noch manche in der Nähe. Jetzt waren aber 15.000 Franzosen abgeschlossen und mussten sich gefangen geben, oder im Kampf der Verzweiflung enden. Die Elster war durch den Regen der letzten Tage hoch angeschwollen; desungeachtet stürzten sich viele hinein, um durch Schwimmen ans andere Ufer sich zu retten. Manchen gelang es; so Macdonald, dem seine Soldaten halfen, am andern Ufer, das höher war, hinaufzusteigen. Aber Poniatowskis Pferd vermochte nicht, das andere Ufer zu ersteigen, und von Wunden ermattet, konnte der schöne, sonst kräftige Mann sich nicht helfen und blieb im Schlamm stecken. Also endete der Mann, der so tapfer sich für Napoleon geschlagen, dem Napoleon am Tag zuvor noch für seine Verdienste den Marschallstab gesendet, den er ohne Zweifel zum König von Polen bestimmt hatte, wenn er über Alexander I. gesiegt hätte, in den Wellen der Elster. Er war der Neffe des letzten Königs von Polen und lange Zeit Kriegsminister, und wurde von vielen beklagt, von hoch und nieder. Den Polen hatte Napoleon die Erlaubnis gegeben, ihn zu verlassen, aber sie wollten bei ihm bleiben. Überhaupt zeigten die letzten abziehenden französischen Soldaten einen stolzen Sinn. Viele Russen und Polen fielen in einem letzten Artilleriekampf noch in der Stadt.

In Lindenau.

Die Elsterbrücke gesprengt.

Macdonald.

Poniatowski.

Digitized by Google

Über die Einnahme Leipzigs am 19. October finden sich einige wichtige Bemerkungen bei Wolzogen:[1] „Am 19. October brach ich mit Tagesanbruch von Gautzsch auf und ritt, da ich die Schlacht für beendigt ansah, in der Richtung auf Leipzig weiter, um den Kaiser Alexander I. aufzusuchen. Unweit Gaschwitz begegnete ich dem Fürsten Schwarzenberg und dem General Radetzky auf einer Droschke. Als ich meinen Glückwunsch zur gewonnenen Schlacht diesem Herrn abstatten wollte, sagte er zu mir: ‚Soweit sind wir leider noch nicht; wir werden heute noch einen harten Strauß bei Probstheida zu bestehen haben.' Hierauf entgegnete ich, dass ich dies nicht glauben könne, ein Arrièregardengefecht werde es freilich noch geben, und auch die Einnahme Leipzigs könne noch Blut kosten; dass aber die Franzosen bereits seit gestern abends im vollsten Rückzuge seien und die ganze Nacht darauf verwendet hätten, das könne ich ihm versichern." — Wirklich war daran durchaus nicht mehr zu zweifeln, als gegen sieben Uhr der Nebel fiel, welcher den ganzen Morgen die Aussicht unmöglich gemacht hatte; es wurde daher sofort die Disposition ausgegeben, wonach Colloredo das Petersthor, Wittgenstein und Kleist das Windmühlen- und Sandthor, Bennigsen das Hospitalthor und die Nordarmee das Wurzener Thor stürmen sollten. Von Blücher erwartete man den Angriff auf dem rechten Parthe-Ufer. Bennigsen zog um sieben Uhr über Stetteritz gegen die Höhen rechts von Thonberg, woselbst das Klenau'sche Corps stehen blieb. Der Kaiser Alexander und der König von Preußen hatten ihren Weg über Probstheida ebendahin genommen; kaum waren sie bei der Tabaksmühle angelangt, so erschien ein sächsischer Officier als Parlamentär vor ihnen, um im Namen seines Königs einen Waffenstillstand bis zum Abend vorzuschlagen — dann solle die Stadt übergeben werden. Der Kaiser aber fuhr denselben mit den Worten an: „Ihr Herr will auf diese Weise nur Zeit gewinnen, um seinem Freunde Napoleon den Rückzug zu sichern! Ich verlange sofortige Übergabe!" Und somit wurde der Sturm auf die Stadt nicht unterbrochen.

Friedrich August bittet um Waffenstillstand.

Abgeschlagen.

Bennigsen hatte 48 russische Geschütze bis auf 400 Schritte gegen die Vorstädte aufführen lassen, und da der Kirchhof und die Mauer crenelliert waren, so wurde die Kanonade sogleich eröffnet. Nach hartnäckiger Gegenwehr wurde das Hospitalthor genommen. Ungefähr um dieselbe Zeit fiel das äußere Grimmaische Thor in die Hände des Generals Bülow. Mittlerweile erschien der sächsische General Ryssel, begleitet von einer Leipziger Magistratsperson zu Pferd, in Schuh und Strümpfen, mit der Bitte vor den Monarchen, nur wenigstens auf einige Stunden das Feuer einstellen zu lassen und die arme Stadt zu verschonen, dann solle dieselbe gewiss ohne Zögern übergeben werden. Auch diesmal verlangte Alexander I. unbedingte und sofortige Übergabe, wenn von einer Capitulation die Rede sein solle. Oberstlieutenant von Natzmer, Adjutant des Königs von Preußen, und der russische General Toll wurden hierauf den beiden Herren mitgegeben, um diese Antwort dem König von Sachsen selbst zu überbringen und sie selbst vor den Insulten der Soldaten zu schützen, was namentlich der armen, zitternden Magistratsperson in ihrer kühlen Toilette äußerst erwünscht erschien. Indes wurde der Kampf fortgesetzt und das Grimmaische Thor überwältigt. Zugleich kam ein dritter Parlamentär, der jedoch gar keine Antwort mehr erhielt; vielmehr ritten die

Die Thore erstürmt.

[1] Wolzogen, l. c. p. 228.

Digitized by Google

Monarchen nun selbst durch das Grimmaische Thor in Leipzig ein gegen ein Uhr mittags, wo inzwischen Langeron und Sacken auch das Hallische Thor erobert hatten.

Noch leisteten die Franzosen in einigen Straßen tapferen Widerstand. Als aber die Elsterbrücke in die Luft gesprengt war, hörte das Gefecht in allen Theilen der Stadt von selbst auf. 15.000 Mann mit den Generalen Reynier und Lauriston wurden gefangen genommen. Die Verwirrung in den Vorstädten war grenzenlos; sie waren mit Kanonen, Wagen, Truppen aller Gattungen vollgestopft, so dass den Monarchen nur mit Mühe Durchgang verschafft werden konnte. Dazu stürzten aus den Kellern aller Häuser die halbverhungerten Einwohner auf die Straße heraus und warfen sich auf die Knie, nicht um den rettenden Monarchen, sondern um einem Höheren ihr Dankgebet darzubringen. — „Als die Monarchen auf dem Markte angekommen waren, drängte sich der sächsische General Bose mit der Bitte an mich heran, ihn dem Czar Alexander vorstellen zu wollen, da er den Auftrag habe, für seinen Herrn um eine Audienz zu bitten. Dieser stand inzwischen selbst mit entblößtem Haupte mitten im Gedränge. Ich theilte dies dem Kaiser mit. Dieser aber erwiderte mir: er wolle den König nicht sehen, er sei mit den Waffen in der Hand gefangen worden und werde sein weiteres Schicksal schon erfahren.“ [1]) Das war hart von dem sonst zur Großmuth geneigten Alexander I., der in diesem Augenblick vergaß, dass er lange Zeit selber unter dem Zauber der Persönlichkeit Napoleons gestanden hatte. Die Einwohner.

Dann bat Bernadotte, um die Monarchen von dem gefährlichen Platz zu entfernen, um die Erlaubnis, seine Schweden vor ihm paradieren lassen zu dürfen, da er bis jetzt keine Gelegenheit dazu gefunden habe. — Thiers bemerkt bissig dazu: „Wahrscheinlich wollte er jetzt, da der Sieg errungen war, als Retter erscheinen. Er glaubte es wahrscheinlich — aber er allein.“ — „Der Kaiser willigte ein“, so erzählt Wolzogen weiter, „und ernannte den Kronprinzen zum Commandanten der Stadt und überwies mich demselben zur Dienstleistung. Zugleich befahl er mir, das Plündern in den Vorstädten zu verhindern, die Ordnung daselbst wiederherzustellen und jeden augenblicklich niederzustechen, der meinen Befehlen nicht gehorchen würde. Während ich nun Ordnung herstellte, begegnete ich um zwei Uhr nachmittags dem Kaiser von Österreich in Begleitung des Fürsten Schwarzenberg und der böhmischen Nobelgarde. Der Kaiser war erst spät von Rötha ausgeritten und hatte daher beim Einzug Alexanders I. und Friedrich Wilhelms III. nicht gegenwärtig sein können.“ Bernadotte.

Alexander I. blieb drei Tage in Leipzig und begab sich am 23. October nach Jena, am 24. nach Weimar, wo er sich bis zum 26. October aufhielt.

Die schreckliche Blutarbeit bei Leipzig war somit beendigt. Wie erbittert der Kampf war, beweisen die Zahlen der Verluste: auf französischer Seite 20.000 Mann, auf Seite der Verbündeten 30.000 Mann am 18. October; an allen drei Tagen 40.000 Franzosen und 60.000 Deutsche und Russen. So rechnet Thiers. — Beitzke rechnet den Verlust der Franzosen für die drei Schlachttage auf 38.000 Todte und Verwundete und auf 15.000 Gefangene, der Verlust an Todten und Verwundeten an allen drei Schlacht-

[1]) Wolzogen, l. c. p. 231.

Digitized by Google

tagen bei den Verbündeten auf 53.000 Mann, davon 16.000 Preußen, 22.000 Russen, 15.000 Österreicher und 100 Schweden. Die Verbündeten hatten größere Verluste, weil sie immer die Angreifenden waren und die Franzosen meist in gedeckter Stellung fochten und sich also leichter vertheidigen konnten.[1])

Elend der Verwundeten.

Das Schicksal der Verwundeten war meist ein entsetzliches: bei Tag steter Kampf, wer nahm sich ihrer an? Die noch lebten, waren todmüde am Abend und waren froh, wenn sie auf Büchsenschussweite von den Gegnern in der Nacht ruhig schlafen konnten. Die Verwundeten hatten keine Pflege; wenige waren thätig, Verwundete zu suchen, zu verbinden, zu pflegen. Ein Arzt aus Berlin, Dr. Reil, zeichnete sich aus durch sein Geschick und seinen Eifer für Pflege der Verwundeten. — Pertz meint: „Wenden wir die Seele für einen Augenblick den Helden zu, die mit höchster Anstrengung ihrer Kraft, mit dem freudig dargebrachten Leben, mit dem schwersten Opfer blühender Gesundheit das Vaterland befreit haben. Selig die im Augenblick höchster, letzter Pflichterfüllung den bittersüßen Tod für das Vaterland starben, die im Vollgefühl sittlicher und Leibeskraft auf frei erkämpfter Muttererde zur ewigen Ruhe sanken! Aber beweinenswert war das Los der vielen Tausende, die noch lebensfähig, aus schweren Wunden blutend, auf der meilenweiten Walstatt lagen, mit Todten, Sterbenden, Freunden und Feinden, nach Hilfe und Rettung jammerten und keine fanden. Tausende erlagen den Qualen der Wunden, dem Hunger und Durst bei Tage, dem Frost der kalten Octobernächte, ehe es gelang, sie in eilig geschaffene Hospitäler zu bringen. Und weit entfernt, gerettet zu sein, waren sie hier für neue, namenlose Leiden aufgespart." — Wenn der Geschichtschreiber gern Helden schildert, die, wie Prinz Eugen von Wirtemberg, keine Furcht kannten und jeder Gefahr beharrlich trotzten, so darf er auch Männer nicht vergessen, die ohne eine Entlohnung, wie Dr. Reil, zu helfen suchten, wo es möglich war.

Dr. Reil.

„Auf dem Weg nach dem Krankenhause", schreibt Dr. Reil an Stein, den er um Gotteswillen um Hilfe bittet, „begegnete mir ein ununterbrochener Zug von Verwundeten, die, wie Kälber auf Schubkarren ohne Strohpolster zusammengeklumpt lagen und einzelne ihre zerschossenen Glieder, die nicht Raum genug auf diesem Fuhrwerk hatten, neben sich herschleppten. Noch an diesem Tag, also sieben Tage nach der ewig denkwürdigen Völkerschlacht, wurden Menschen vom Schlachtfeld eingebracht, deren unverwüstliches Leben nicht durch Verwundungen, noch durch Nachtfröste und Hunger zerstörbar gewesen war. In Leipzig fand ich ungefähr 20.000 verwundete Krieger von allen Nationen; die zügelloseste Phantasie ist nicht imstande, sich ein Bild des Jammers in so grellen Farben auszumalen, als ich es hier in Wirklichkeit vor mir fand. Man hat unsere Verwundeten an Orte niedergelegt, die ich der reichen Frau nicht für ihren kranken Mops anbieten möchte; sie liegen entweder in dumpfen Spelunken, in welchen selbst das Amphibienwesen nicht Sauerstoffgase genug finden würde, oder in scheibenleeren Schulen, in welchen die Kälte der Atmosphäre in dem Maße wächst, als ihre Verderbnis abnimmt, bis endlich einzelne Franzosen noch ganz ins Freie hinausgeschoben sind, wo der Himmel das Dach macht und Heulen und Zähneklappern herrscht. An jenen Orten liegen sie geschichtet, wie die Häringe in ihren Tonnen, alle noch in den blutigen Gewändern, in welchen sie aus der heißen

[1]) Beitzke, l. c. II, p. 136.

Digitized by Google

Schlacht hineingetragen wurden. Unter 20.000 Verwundeten hatte auch nicht ein einziger ein Hemd, Bettuch, Strohsack oder Bettstelle erhalten. Nicht allen, doch einzelnen hätte man geben können; keiner Nation ist ein Vorzug eingeräumt, alle sind gleich elend berathen, und das ist das einzige, worüber die Soldaten sich nicht beklagen können. Sie haben nicht einmal Lagerstroh, sondern die Stuben sind mit Häckerlingen aus den Bivouaks ausgestreut. Alle Kranken mit zerbrochenen Armen und Beinen, denen man auf der nackten Erde keine Lage hat geben können, sind für die verbündeten Armeen verloren; ein Theil derselben ist schon todt, ein anderer wird noch sterben. Ihre Glieder sind, wie nach Vergiftungen, furchtbar aufgelaufen, daher der Kinnbackenkrampf in allen Ecken und Winkeln. Viele sind noch gar nicht verbunden, andere mit Binden von grauer Leinwand aus Dürrenberger Salzsäcken geschnitten, welche die Haut mitnehmen, wo sie noch ganz ist." — Wir schließen diese Schilderung. Noch ärgere Dinge enthält dieser Brief, wir wollen nur noch zu Ehren des Dr. Reil beifügen, dass derselbe bei allen Thüren anpochte, um Mitleid zu finden für die Verwundeten, und dass er so eifrig war, bis er selbst ein Opfer seines Eifers wurde, des in jener Zeit furchtbaren Nervenfiebers, welches dem französischen Heere durch Sachsen und Thüringen bis nach Mainz folgte und ein Drittel der Bevölkerung hinwegraffte. Nervenfieber.

Was hatte die Bevölkerung nicht zu leiden durch diesen zweiundzwanzigjährigen Krieg, welchen die französische Revolution veranlasste! — Thiers sagt einmal schön: „Sprechen wir es angesichts dieses schaudervollen Blutbades unverholen aus: der Krieg, wenn er nicht unbedingt nöthig ist, ist nichts anderes, als eine verbrecherische Thorheit." Welch ein Urtheil müssen wir da über den größten Kriegsmeister aller Zeiten fällen! Ehre hingegen den Männern, die jetzt im Frieden für die Grundsätze des Rothen Kreuzes wirken, auf dass ähnliche Greuel nicht wieder die Menschheit schänden können. Das rothe Kreuz.

Also ward die große Schlacht geschlagen, wie Feldherren schlagen, die es wirklich sind. Hunderttausende jubelten ringsum um die wunderbar erhaltene Stadt und Boten flogen nach den entferntesten Theilen des Welttheiles, um auch dorthin die große Kunde zu tragen und alle Völker in Jubel zu vereinen. Und was that der Fürst, der dieses Jubels Schöpfer war? — Die Größe des Augenblicks stand vor seiner Seele und Wolken umzogen seine Stirn. Plotho[1]) erzählt, wie die Monarchen sich beeiferten, ihm die Anerkennung seiner Dienste zu beweisen. Der Kaiser von Österreich gab ihm das Großkreuz des Maria-Theresien-Ordens und erlaubte ihm, das Wappen der Habsburger in seinem Wappen zu führen; der Kaiser von Russland und der König von Preußen, umgeben von einer großen Anzahl von Generalen und Officieren aller Kriegsheere, wandten sich zu dem commandierenden General-Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg, ihm freudig reichend den russischen heiligen Georgs-Orden erster Classe und den preußischen Schwarzen Adler-Orden, ihn bittend, diese öffentlichen Zeichen seiner Verdienste und ihrer Dankbarkeit anzunehmen, wünschten sie ihm Glück, einen solchen Tag erfochten zu haben, „über den so viele Völker jauchzen, und der seinen Namen in späten Jahrhunderten verherrliche". Lohn dem Feldherrn.

[1]) Plotho, Der Krieg in Deutschland und in Frankreich, II, S. 417—418.

Digitized by Google

Da sprach der Oberfeldherr, wie er nur Geringes beigetragen; den Befehlen der Monarchen, die er treu erfüllt, den Feldherren und den Kriegsheeren sei der Sieg zu danken — und so gebüre der Ruhm nicht ihm; er sei zu hoch belohnt durch die Zufriedenheit der Monarchen, und dass Deutschland, welches auch sein Vaterland sei, befreit, und einer schönen Zukunft nahe sei. — Also den großen Feldherrn mit den erhabenen Monarchen in wahrhaft edler Größe wetteifern zu sehen, erfüllte die Anwesenden mit Bewunderung und hoher Rührung. Als Schwarzenberg die höchste militärische Würde, das Großkreuz des Maria-Theresien-Ordens, gereicht wurde, nahm er das Comthur-Kreuz, das bereits seit 1805 seine Brust schmückte, von seinem Hals und übergab es Radetzky mit den Worten: „Dieses Kreuz hat der große Laudon getragen, und ich kann es keinem Würdigeren abtreten." Radetzky trug es bis 1848, wo er wegen des Sieges von Custozza das Großkreuz dieses Ordens erhielt.

dem Staatsmann

Auch Metternich wurde nicht vergessen; zum Lohn dafür, dass es seinem Geist und Charakter gelungen war, Österreich aus tiefem Verfall in wenig Jahren durch einsichtsvolle und gewandte Benützung der Verhältnisse zu neuer Macht zu erheben, wurde ihm am 20. October 1813 für ihn und seine Nachkommenschaft der erbliche Fürstenstand ertheilt. Blücher aber wurde von seinem König zur höchsten militärischen Würde, zu der eines General-Feldmarschalls erhoben.

Diesen verdienten Männern gönnte Europa gern ihre Auszeichnung. Ihr Name flog, mit der Nachricht vom Sieg, durch alle Lande. Die Stimmung im ganzen Volk war gehoben.

Schelling.

Schelling schrieb im October 1813: „Alle Geister und Herzen sind jetzt voll von der großen und wunderähnlichen Wendung der Dinge, die sich in den letzten Monaten ereignet hat. Es ist ein Gefühl, an das man sich noch gar nicht recht gewöhnen kann; seit dem Unglück Deutschlands habe ich erst die Propheten recht verstehen lernen; jetzt lerne ich fühlen, was es heißt, aus der Gefangenschaft und mehr als der babylonischen Knechtschaft erlöst zu werden. Die eingetretene Zerstörung der feindlichen Macht, die Auflösung, deren vollständige Resultate wir noch nicht einmal kennen, scheint in gar keinem Verhältnis mit den Niederlagen; diese Zerstörung kommt von innen durch einen eigentlichen Verwesungsproceß." Dann sagt Schelling von Napoleon: „Ich glaube, dass sein Ende noch nicht so nahe ist. Verstehe ich etwas von dem wunderbaren Gang der Entwicklung, so wird er noch aufgespart; wenn all seine Helfershelfer abgegangen sind, wird er noch leben, um den Kelch der Demüthigung bis auf die Hefe auszuleeren. — Der gute Geist, welcher zur Zeit waltet, möge er bleiben! Deutschland hat es hoch nöthig. Ja, ein Gesetzgeber, der vom Himmel käme, wäre zu wünschen, um den Deutschen (da das Alte doch nicht wiederkommen kann) die Verfassung zu geben, die zu ihrem dauernden Glück nothwendig ist."[1] —

[1] Pfister, l. c. p. 355.

Digitized by Google

Nächste Folgen der Schlacht bei Leipzig.

Der Versuch, die Welt über den Gang des Krieges zu täuschen, musste fehlschlagen, sobald das Marodieren bei der von Leipzig sich zurückziehenden Armee wieder anfieng.

Marmont erzählt: „Truppen, so desorganisiert wie die, welche wir commandierten, so marode, so entkräftet durch Märsche, Gefechte, Unglücksfälle und Entbehrungen, überlassen sich bald der Zuchtlosigkeit. Die Unmöglichkeit, die Soldaten durch regelmäßige Austheilungen zu erhalten, begründete und rechtfertigte ihre Maßregeln. Jeder beschäftigte sich vor allem damit, seinen Lebensunterhalt zu finden, und da der militärische Geist erloschen war, da eine Niedergeschlagenheit und ein Widerwille, den nichts zu beschreiben vermag, an seine Stelle getreten war, so warfen alle die, welche sich von den Fahnen entfernt hatten, das Gewehr weg und marschierten mit dem Stock in der Hand. Von 60.000 Mann, die noch verblieben, waren auf diese Weise 20.000 in Trupps von 8 bis 10 Mann formiert, welche das ganze Land bedeckten, auf den Flanken der Colonne einherzogen und auf eigene Faust bivouakierten. Die Ebenen und Thäler waren allnächtlich mit einer Menge zerstreuter und ohne Regelmäßigkeit angelegter Wachfeuer bedeckt. Diese Soldaten empfiengen von der Armee einen historisch gewordenen Beinamen, der an ihre Beschäftigung, die Aufsuchung von Lebensmitteln, erinnert; man nannte sie die Fricoteurs, von dem französischen Wort fricot = Fleischgericht. Sie waren eine Plage des Landes, durch welches sie zogen." Fricoteurs.

Ein anderes Zeichen des stattgehabten Unglücks war die Menge von Kranken und Verwundeten, die vom 24. October an unerwartet in Mainz, das damals zum französischen Reich gehörte, ankamen.

In Mainz war ein anderer Sinn als in Leipzig; sie waren nicht vorher angemeldet, es war für ihre Verlassenheit keine Hilfe bereit. Die deutsche Bevölkerung aber brachte, was sie vermochte, in Nahrungsmitteln aller Art, in Leinwand und dergleichen. Der Herzog von Valmy (Kellermann), damals der Reichsmarschall in Mainz, rühmte ihr Benehmen bei dieser Gelegenheit als über jeden Lobspruch erhaben. Der Fruchtmesser Caspar Röth, der eine Chronik für sich verfasste und erst 1850 starb, schrieb damals in sein Tagebuch: „Am 24. und 25. October 1813 sahen wir hier zu Mainz ein Bild des Elendes und des Jammers, wovon die Geschichte uns nur wenig Beispiele zeigt. Dort am Ufer des Rheines lagen die Verwundeten und Kranken im Schlamm, nicht mehr Menschen, und ihr Blut, das noch aus ihren Wunden floss, und das sie nicht für ihr Vaterland, sondern für einen Tyrannen vergossen hatten, tränkte noch die Erde. Dank, inniger Dank sei euch, ihr guten, edlen Seelen und Bewohner der Stadt Mainz, die ihr euch gegen Freund und Feind so großmüthig benommen und euch der verlassenen, armen Menschen so hilfreich angenommen habt." [1] Mainz. Verwundete hilflos.

Der Seminarsuperior Liebermann, auch als theologischer Schriftsteller bekannt, schreibt: „Zahllose Kranke wurden aus den Spitälern auf Schiffen nach Mainz gebracht. Für Verpflegung derselben war nicht die geringste Vor-

[1] Dr. Bockenheimer, Geschichte der Stadt Mainz, S. 47.

Digitized by Google

sorge getroffen; manche durch Hunger und Krankheit aufgerieben, wurden todt aus den Schiffen getragen. Andere verhauchten ihr Leben am Ufer oder im nächsten Stall, wo man sie unterbringen konnte. Diejenigen, welchen noch etwas Kraft blieb, wankten durch die Straßen, suchten unter Dach zu kommen und flehten um Nahrung. Oft sanken sie entseelt über die Schwelle der Häuser oder auf das Straßenpflaster nieder. Auf Anregung des Bischofs Kolmar wurden die Studierenden der Theologie angetrieben, sich in die Spitäler zu begeben, um dort bei der Wartung der Kranken hilfreiche Hand zu leisten. Die Spitäler auf dem rechten Rheinufer wurden geräumt und die Kranken ohne viel Umstände auf Kähnen von Würzburg den Main hinab nach Mainz geschafft. Das waren Kranke von Rußland her, von Lützen, dann von Leipzig; noch ärger wurde es
Hanau. nach der Schlacht bei Hanau, am 30. October. Nun hätten sie folgerichtig, da in Mainz kein Platz mehr war, in das Innere Frankreichs geschafft werden sollen — und doch sagte das Bulletin von der Schlacht bei Hanau: ‚Beim blaßen Anblick der alten Garde seien die Bayern und Österreicher vor Schrecken geflohen', und ein Aufruf sagte: ‚Die zu Hanau gemachten Gefangenen folgten dem Sieger auf dem Fuß.' In Wahrheit wäre Napoleon gefangen genommen worden, hätten die Verbündeten nicht beschlossen gehabt, den ersten Feldzug am Rhein zu enden."

Einzug des Heeres. Den Sendungen der Verwundeten folgte dann das Heer des vermeintlichen Siegers — aber in welchem Aufzug! Die stolzen Gardesoldaten unter Fuhrknechten, Artilleristen unter Dragonern und Husaren ohne Pferde, alles in buntem Gewimmel untereinander wälzte sich acht Tage hindurch über die Brücke nach Mainz. Diesen wirren Einzug des geschlagenen Heeres zeigt ein Bild aus jener Zeit. Wie viel Flüche strömten nicht von den Lippen der Unglücklichen über den Tyrannen! Dem Jeanbon Saint-André, der mit Napoleon in der kaiserlichen Yacht über den Rhein fuhr, kamen im Unmuth die Worte aus dem Munde: „Ein Fußtritt sei imstande, das Schicksal der Welt zu wenden — und noch viel Blut muss fließen, weil dieses nicht die letzte Fahrt des Kaisers ist." Er war Präfect zu Mainz und wusste von dem Scheitern der Friedensverhandlungen auf dem Prager Congress durch den Stolz des Kaisers.[1])

Napoleon war fünf Tage in Mainz, ließ sich aber nicht sehen, schrieb in einemfort Befehle, wie der Noth zu steuern sei, aber es war nicht vorgesorgt, und auch die strengsten Befehle halfen nicht. Es fehlte an allem, an Flinten und Kanonen, die Stadt zu vertheidigen, an Lebensmitteln, um die Hungernden zu nähren, an Ärzten, um die Verwundeten zu verbinden: „Un homme blessé n'est qu'un fardeau", war Losung unter den Krankenpflegern. Nur die Mainzer zeigten Barmherzigkeit; selbst Frauen drängten sich herbei, um die Kranken auf Bahren tragen zu helfen. Ins eigentliche Frankreich sollten die Kranken nicht gebracht werden, weil der Anblick des großen Elendes der Verwirklichung der weiteren Pläne Napoleons geschadet hätte. Die Namen der Sterbenden und ihre Zahl wurde nicht bekannt, weil nur diejenigen aufgeschrieben wurden, die im eigentlichen Soldatenhospital starben.

Verhaftung des Königs von Sachsen. Ehe wir Leipzig verlassen, haben wir noch zwei Ereignisse zu erwähnen: die Verhaftung des Königs von Sachsen und die Einsetzung einer Centralverwaltung für Deutschland.

[1]) Beugnot, Mémoires, II, p. 12. „Quelle étrange position! Le sort du monde dépend d'un coup de pied."

Digitized by Google

Die erstere erzählt Metternich[1]) also: „Bei dem Einzug der verbündeten Monarchen in Leipzig am 19. October 1813 hatte sich der König von Sachsen an das Fenster des von ihm bewohnten Hotels gestellt, um sie vorbeiziehen zu sehen. Keiner der Monarchen wendete ihm einen Blick zu. — Die drei Monarchen versammelten sich beim Kaiser von Österreich, um über das Los dieses Fürsten Beschlüsse zu fassen. Wir wünschten, ihm für den Augenblick den Aufenthalt in Prag anzuweisen. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen hatten schon beschlossen, ihn nach Berlin zu schicken. Es wurde ausgemacht, daß die Monarchen den König von Sachsen nicht sehen würden, und daß ich zu beauftragen wäre, ihn über seine Stellung aufzuklären und ihm sein Schicksal anzukündigen. Ich begab mich in das Palais des Königs und ward ohne Aufschub vorgelassen. Der König erwartete mich stehend in seinem Salon und empfieng mich mit Freundlichkeit. Ich entledigte mich meiner Sendung mit so viel Schonung, als nur möglich war. Der König hörte mich nicht ohne Bewegung, aber mit dem Ausdruck vollständiger Ergebung an. Er sagte mir einige Worte und suchte mir begreiflich zu machen, daß seine Stellung von der Art war, um ihm für jede andere Haltung den Ausweg zu verschließen. Ich antwortete, daß in der Eigenschaft als Chef des Cabinets, welches ihm kurz vorher die Hand gereicht hatte, um ihn und sein Land zu retten, ich mich verpflichtet fühle, zu bemerken, daß all sein Unglück nur Folge eines ersten Fehlers sei. Der König wollte mir seinen Degen übergeben. Ich erklärte, daß ich mich nicht für berechtigt halte, denselben in Empfang zu nehmen.

Metternich bei Friedrich August.

„Während unserer Unterredung trat die Königin von Sachsen in das Zimmer. Als sie den Zweck meines Erscheinens vernahm, gerieth sie in lebhafte Gemüthsbewegung. Sie machte mir heftige Vorwürfe, daß ich selbst gegen die Sache Napoleons aufgetreten sei, die sie als die Sache Gottes bezeichnete. Ich antwortete ihr mit Ruhe, daß ich mich nicht dem König gegenüber befinde, um mit ihr den Wert dieser Sache zu erörtern.“ — Der König verreiste unverweilt nach Berlin und Freienwalde.

Die Königin.

Ein zweiter Gegenstand von hoher Wichtigkeit war die Verwaltung der schon eroberten oder noch zu erobernden Länder, die Benutzung ihrer Hilfsquellen für die gemeinsame Sache, um sie mit Einheit, Kraft und Ordnung zu betreiben. Humboldt hatte einen Plan hiefür entworfen. Am 21. October wurde er von Stein mit Metternich, Hardenberg und Nesselrode besprochen. Metternich schränkte einige Sätze ein, weil er schon Sorge hatte vor den Machtbestrebungen Preußens und Rußlands. Die Vollmacht ward mit großem Vertrauen in die Hände des Freiherrn vom Stein niedergelegt; die Macht, die man ihm verlieh, war groß, wie das Vertrauen, das man in ihn setzte.

Die Centralverwaltung in Leipzig.

Der Krieg gegen Frankreich oder die zweite Campagne, die jetzt beginnen sollte, machte es nothwendig, alle verfügbaren Kräfte zu vereinigen und alle besetzten Länder zu den Kosten des gemeinsamen Krieges beitragen zu lassen. Alle Länder, welche für den Augenblick herrenlos, oder deren Herren dem Bunde gegen den gemeinsamen Feind nicht beigetreten seien,

Zweite Campagne.

[1]) Metternich, l. c. I, p. 174.

Digitized by Google

sollten jetzt unter Leitung des Central-Ausschusses stehen. Hinsichtlich der Länder, deren Fürsten dem Bund beitreten, hänge die Einmischung der Centralbehörde von den abzuschließenden Verträgen ab. Der Freiherr vom Stein besorgt die ganze Leitung unter seiner eigenen Verantwortlichkeit und er bildet nach seiner Wahl die erforderlichen Behörden.

Steins Vollmacht.

Er gibt Rechenschaft den kriegführenden Mächten, und wenn diese nicht selbst anwesend sind, so macht er ihren anwesenden Ministern Mittheilung. Er verwaltet die besetzten Länder durch die von ihm ernannten Gouverneure und jenen untergeordneten Räthe. Die Stellen der Gouverneure und Räthe sind jeden Augenblick widerruflich. Die Leistungen der verwalteten Länder werden nach dem Maßstab von je 150.000 Mann unter Österreich, Rußland und Preußen gleich vertheilt. Schweden nimmt theil nach Maßgabe der von ihm gestellten 30.000 Mann, Hannover nach dem Verhältnis der von ihm aufgestellten Truppenzahl. Metternich brachte die Annahme des Grundsatzes durch, dass die Gouverneure allenthalben die vorhandene Obrigkeit bestehen lassen und nur durch sie handeln; nur die wichtigsten Gründe können eine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel rechtfertigen. Die Kosten der gesammten Verwaltung werden aus dem Einkommen der verwalteten Länder bestritten. Ein weiters genehmigter, beachtenswerter Grundsatz war, dass die Gouverneure allenthalben, wo Landstände vorhanden seien, mittels derselben zu wirken und das Volk zu thätiger Hilfeleistung für die gemeinsame Sache anzuregen suchen sollen.

Das Vertrauen, das man in Stein setzte, war demnach groß, die Last, die man ihm auflegte, sehr drückend, die Vorwürfe jakobinischer Gesinnung sehr ungeeignet, die Deutschthümelei, die man ihm vorwarf, einseitig. Als man ihm den Turnmeister Jahn zur Anstellung empfahl, wollte er ihn nur ungern in die Militärcommission zu Frankfurt aufnehmen: „Lasst mir diesen fratzenhaften Kerl vom Leibe", sagte er.[1])

Also kann man Stein nicht zu einem Jakobiner machen. Dass aber Metternichs Art, die Dinge aufzufassen, mehr Erfolg hatte, sieht man aus seinen Verhandlungen mit Maximilian I. von Bayern. Dieser hatte, nach dem Rathe seines Ministers Montgelas, manches gethan, was zum Ärger des Volkes und zum Schaden des Nationalvermögens ausfiel. Man bedenke nur sein Verfahren gegen die Klöster, worüber der König später sagte, er möchte sich alle Haare vom Kopf ausreißen, wenn er daran denke. Man erinnere sich bloß an sein barsches Verfahren, welches die Tiroler zum Aufstand von 1809 trieb, der so viel Blut kostete. Als Napoleon 1813 ins Fallen kam, trug sich Montgelas mit dem Plan, alle Streitkräfte der Fürsten des Rheinbundes zu vereinigen, den König Maximilian zum Haupt- und Mittelpunkt eines Südbundes von Deutschland zu machen; das würde den Ruhm und Einfluss Seiner Majestät erhöhen, es würde Wrede die Kraft und die Mittel eines Tilly verleihen, in dessen Stellung der Minister ihn so gern sähe. Dalberg muss mit in diesen Plan eingeweiht gewesen sein, denn am 28. October ersuchte er den König, von dem Großherzogthum Frankfurt im Namen des Erbgroßherzogs Eugen Napoleon Civilbesitz zu nehmen. Die Gründung eines Südbundes konnte Napoleon I. nur genehm sein, denn die Regimenter desselben hätten bald ihm den Krieg gegen die Verbündeten erleichtern geholfen.

Maximilian I.

Montgelas.

Südbund.

Dalberg.

[1]) Pertz, l. c. III, p. 444—447, 456.

Digitized by Google

Im bayrischen Königshause war ein großer Zwiespalt; die Königin, eine Schwester der Gemahlin Alexanders I., hasste Napoleon gründlich. Der Kronprinz, der spätere König Ludwig I., lebte damals in Innsbruck und war für die Tiroler. Und so war es dem österreichischen Abgeordneten bald möglich, den König Max I. zu bewegen, zu den Verbündeten überzugehen. Wrede, früher ein Günstling Napoleons und von ihm zum Reichsgrafen erhoben, sah den Sturz der napoleonischen Macht voraus und war besonders eifrig für den Übergang zu den Verbündeten. Er zog das Interesse des Königs Max I. dem Interesse Napoleons vor — und ohne dass Montgelas es ahnte, wurde am 8. October der Bund zu Ried abgeschlossen. Wrede stand gerade gegen die Österreicher zu Feld, an der Grenze von Tirol; auf einmal aber waren die Gegner Freunde und zog Wrede mit einem Heer von 30.000 Mann, nach dem Wunsche des Fürsten Schwarzenberg, gegen Bamberg, um Napoleon den Weg nach Frankreich abzuschneiden.

Wrede. Bund zu Ried.

Leipzig ist vom Rheinstrom 370 Kilometer entfernt. Wären die Verbündeten regsamer gewesen, so wäre Napoleon und sein Heer nicht mehr nach Frankreich gekommen; aber in der Freude des Sieges vergaßen sie eine kräftige Verfolgung des Feindes. Auch waren sie nicht einig, welchen Weg die Heere einschlagen sollten. „Wir schlafen hier", schrieb Radetzky unwillig an Langenau. Er war für eine kräftige Verfolgung; waren ja doch zu den Verbündeten 120.000 Mann frische Truppen gestoßen. Namentlich war es mit ihrer Reiterei gut bestellt; sie hätten das gedemüthigte und geschwächte französische Heer auseinandersprengen können. So aber konnte sich Napoleon retten. Er bewährte sich als großer Feldherr auch auf dem Rückzug, so sehr er auch in niedergeschlagener Stimmung war. Der erste Marsch bis Weißenfels war der gefährlichste. Napoleon ließ in einemfort in der Nacht Marsch schlagen und blasen, um die Verbündeten glauben zu machen, er rüste zur Schlacht. In Erfurt, das damals eine Festung war, gewann er zwei Tage, um sein Heer ausruhen zu lassen und es mit Schuhen, Kleidern und mit Schießbedarf zu versehen. Daselbst sammelte und ordnete er sein Heer wieder; er soll noch 80.000 Mann gehabt haben und gewann den Verbündeten einen Tag ab. Der König von Preußen war nach Berlin gegangen, um sich seinem über den Sieg jubelnden Volke zu zeigen. Alexander I. blieb einige Tage in Weimar und in Quedlinburg.

Langsamer Zug nach Frankreich. Erfurt.

Am 30. und 31. October schlug sich General Wrede mit 27.000 Bayern und 25.000 Österreichern gegen die Franzosen. Am 28. und 29. October waren Vorpostengefechte; die eigentliche Schlacht fand am 30. und 31. October statt. Napoleons militärisches Genie zeigte sich hier im vollen Glanz. Sein Schüler Wrede war ihm nicht gewachsen; er äußerte sich, nachdem er seine Schlachtordnung geschildert hatte, über ihn mit den Worten: „Wrede est bien un comte, mais pas un général de ma façon."[1]) Die Schlacht war sehr blutig; die Franzosen verloren 15.000 Mann, 5 Generale und 10.000 Mann wurden gefangen genommen. Der Verlust der Bayern betrug 174 Officiere und 9063 Mann. Wolzogen unterscheidet richtig Wredes Thun in politischer und militärischer Beziehung; er habe sehr richtig gehandelt, dass er all seine Kräfte angestrengt, den Franzosen den Durchbruch nach dem Rhein zu verwehren. Er musste den Alliierten beweisen, dass sein König ihre Partei mit Leib und Seele ergriffen habe. Er musste die neue Allianz durch Blut zu besiegeln suchen; eine Aufgabe,

Wrede als General, als Politiker.

[1]) Wolzogen, l. c. p. 238.

Digitized by Google

die er auch persönlich als tapferer Mann erfüllte. Wrede hatte 10.000 Mann nach Frankfurt entsendet und sich dadurch geschwächt; er unterschätzte die Stärke des napoleonischen Heeres, und meinte, es rücke nur eine kleine Anzahl aus dem Wald, in dessen Nähe er sich aufgestellt hatte. Nun aber rückte die Hauptmasse gegen ihn heran, er vermochte nicht zurückzuweichen und stürzte sich also muthig ins Gefecht mit der überlegenen Masse. Ein Schuss in den Unterleib stürzte ihn vom Pferd. Man hielt ihn für einen Sterbenden und trug ihn aus der Schlacht; er erwarb sich also durch sein Blut den Anspruch auf die Anerkennung seines Monarchen. Die Kunst der Ärzte hat Wrede nachträglich gerettet. Die Monarchen besuchten ihn dann sämmtlich auf seinem Krankenlager und überhäuften ihn mit Lob und Ehren. Die militärischen Fehler, die er begieng, sind in Wolzogens „Memoiren" verzeichnet. Hätte Napoleon nicht so große Eile gehabt, so hätte er ihm noch schwerere Schläge versetzt; aber er eilte, ans französische Ufer zu kommen. Am 31. October um drei Uhr nachmittags kam Napoleon
Frankfurt. in Frankfurt an. Er schonte die Stadt, sein Heer musste draußen bleiben; er selber nahm nur die Bedeckung des kaiserlichen Hauptquartiers hinein. Kranke und Verwundete wurden in der Stadt untergebracht. Am 1. November nachmittags verließ Napoleon Frankfurt am Main, am 2. November war das Haupt-
Mainz. quartier in Mainz. In der Nacht vom 7. auf den 8. fuhr er über den Rhein.

Die Monarchen in Frankfurt. Kaiser Alexander I. zog am 5. November um ein Uhr mittags an der Spitze von vier russischen Cavallerie-Divisionen und der preußischen Garde-Cavallerie, ungefähr mit 10.000 Reitern, in schönster Haltung in Frankfurt ein, von der Menge mit Jubel begrüßt. Er bemerkte in Schweinfurt auf dem Marschtableau, dass der Kaiser Franz schon in Fulda sei, und somit in Frankfurt zwei Tage vor ihm ankommen könne. „Ist der Kaiser Franz schon da, so habe ich nichts dagegen, wenn wir zusammen in Frankfurt einziehen; voraus soll er aber nicht." Wolzogen stellte ihm vor, dass mit Fußvolk am 5. November früh nach Frankfurt zu kommen unmöglich sei, sondern nur mit Reiterei. Da müsste er aber auf ein Draufgehen von einigen hundert Pferden nicht achten — und der Czar gab in diesem Sinne den Marschbefehl. Kaiser Franz traf erst am 6. November in Frankfurt ein; der Jubel war unbeschreiblich; in Frankfurt am Main
Franz II. war er zwanzig Jahre früher als Franz II. zum deutschen Kaiser gekrönt worden. Bei den Frankfurtern war und blieb er in lieber Erinnerung; sie nannten ihn nicht Franz I., sondern Franz II., und hofften auf Erneuerung des Kaiserthums. Alexander I. nahm sein Quartier im Schweizer'schen Hause auf der Zeil, Franz im Taxis'schen Palais. Der König von Preußen war noch in Berlin, kam indessen in wenigen Tagen gleichfalls nach Frankfurt. Jetzt waren von den drei Monarchen wichtige Beschlüsse zu erwarten.

Der Krieg in den Alpen im Spätjahr 1813.

Ehe wir aber den weiteren Verlauf der Dinge westwärts verfolgen und den Verzweiflungskampf Napoleons gegen die Verbündeten in Frankreich schildern können, haben wir noch den Krieg im Süden Österreichs und in Norditalien sowie in Spanien kurz zu erzählen.

Eugen. Eugen, der Vicekönig von Italien, hatte sein Hauptquartier in Görz, sein Heer bildete einen langen Bogen von Triest über Laibach nach Villach.

Digitized by Google

Ihm gegenüber stand Feldzeugmeister Hiller an der Spitze der inneröster- Hiller.
reichischen Armee, welche in weitergehendem Bogen die Linie von Agram über Südsteier und Ostkärnten bis an die Radstätter Tauern das Land zu decken hatte; sein Hauptquartier war in Klagenfurt. Eugen hatte ungefähr 70.000 Mann mit 80 Kanonen und sollte nach Napoleons Anordnung, sobald der Krieg nach Auflösung des Prager Congresses beginne, von Krain aus Österreich angreifen und bei gutem Fortgang mit seinem Heere bis Wien vordringen. Hiller hatte 10.000 Mann weniger, aber Soldaten, die dem Kaiser ergeben waren.

Die Österreicher begannen den Kampf am 17. August, dem ersten Tag nach Ablauf des Waffenstillstandes, vom linken Flügel aus: man rechnete auf die Anhänglichkeit der Kroaten, die ungern unter französischer Herrschaft standen, Die Kroaten.
an das Kaiserhaus und auf ihren kriegerischen Geist — und man rechnete mit Sicherheit. Sobald Feldmarschall-Lieutenant Radivojevich von Agram aus die Radivojevich.
Save überschritt, so begrüßten die Banalgrenzer mit Jubel seine Fahnen und fielen zu ihm ab. Der französische General Janin verließ in der Nacht vom 18. zum 19. August Karlstadt und eilte nach Fiume. Aber auch hier wollte man von Napoleonischer Herrschaft nichts mehr wissen, so dass General Garnier mit einem Bataillon die Stadt voll Angst verließ, aber wieder zurückkehrte, als keine Österreicher dahinkamen. Doch als österreichische Fahnen sich zeigten, floh er zum zweitenmale; — mit klingendem Spiele zogen die Österreicher am 27. August unter General Nugent ein. — Die Eroberung des kroatischen Küstenlandes war also leicht, weil die Bevölkerung nach der Rückkehr unter die milde österreichische Regierung sich sehnte. General Tomašić ward nun gegen Dalmatien entsendet.[1])

Um den Unterschied zwischen freiwilliger Anhänglichkeit an eine milde Dynastie und dem durch Waffengewalt erzwungenen Gehorsam bei einer zahlreichen Bevölkerung zu kennzeichnen, sei hier einer in der neuen Kriegsgeschichte unerhörten Heldenthat gedacht, welche die Bevölkerung Istriens wieder unter Istrien.
die Oberhoheit Österreichs brachte.[2]) Istrien hatte damals eine altösterreichische Bevölkerung von 24.000 Seelen mit dem Hauptort Mitterburg oder Pisino und einer größeren von 95.000 Seelen, die Jahrhunderte hindurch venetianisch und 1797 durch den Vertrag von Campo Formio unter Österreich gekommen, aber diesem wieder durch den Frieden von Pressburg entrissen worden war. Dieses Gebiet nun, mit den Inseln beiläufig 85 österreichische Quadratmeilen, wieder für Österreich zurückzuerobern, unternahm 1813 der österreichische Hauptmann Joseph Lazarich mit 1 Officier und 47 Kroaten zu Fuß, Lazarich.
1 Corporal und 6 Husaren ohne ein Stück Geschütz. Am 2. September 1813 zog er von Fiume aus. Am Abend desselben Tages erhielt er in Vagna, am Fuße des Monte Maggiore von einem Geistlichen, einem treuen Anhänger Österreichs, die Nachricht, dass sich eine bedeutende feindliche Truppenmacht von Mitterburg her im Anzug befinde. Ohne sich dadurch beirren zu lassen, brach Lazarich am 3. September morgens gegen Mitterburg auf, dem mehr als

[1]) Helfert, Kaiser Franz I. und die europäischen Befreiungskriege gegen Napoleon I., S. 124. — Welden, der Krieg der Österreicher in Italien 1813 und 1814, S. 18 ff. Graz 1853.

[2]) Ibid. p. 126—130.

Digitized by Google

zwanzigfach überlegenen Feind entgegen. Auf was er gerechnet hatte, das wirkte ein. Lazarich war der Landessprache mächtig, mit den Verhältnissen von Land und Leuten wohl vertraut und bei den Einwohnern von 1809 her in guter Erinnerung. Die Kunde von seinem Erscheinen an der Spitze einer österreichischen Truppe, ihrer alten Freunde und Landesgenossen, wirkte elektrisch. Als er sich dem Dorfe Boljun näherte, kamen ihm die Einwohner mit wehenden Fahnen und unter dem Geläute der Kirchenglocken entgegen. In der Nacht vom 3. zum
Cerovlje. 4. September, wo er auf dem Dreifaltigkeitsberg bei Cerovlje Halt machte, stellten sich mehrere hundert Bauern aus den rückwärts gelegenen Ortschaften unter seine Führung; die meisten bloß mit Ackergeräth und nur wenige mit schlechten Flinten bewaffnet. Auch 150 Otočaner kamen aus dem feindlichen Lager herüber, die aber leider, weil sie mit ihren französischen Uniformen leicht Verwirrung erregen konnten, für den Augenblick nicht zu verwenden waren. Die Nacht hindurch ertönte von allen benachbarten Orten die Sturmglocke, zur großen Bestürzung des Feindes, der schon das ganze Land gegen sich in Waffen zu sehen meinte. Am Morgen des 4. September kamen die französisch-italienischen Truppen, etwa tausend Mann stark, in Sicht. Lazarich warf den größten Theil der Bauern, unter die er einige seiner erfahrensten Leute vertheilt hatte, auf seine beiden Flügel; sein Lieutenant an der Spitze der übrigen und einer kleineren Abtheilung Bauern entwickelte sich aus dem Dorf Cerovlje, während Lazarich mit der Masse seiner Reiterei — 7 Mann stark — gerade auf den Feind losstürzte.

Die Überraschung wirkte. Die vorgeschickten Neulinge eines italienischen leichten Bataillons hielten nicht stand. Lazarichs Bauern, durch den Erfolg ermuthigt, drangen mit Ungestüm nach und setzten dem Feinde, der sich auf der
Lindaro. ersten Höhe des Lindaroberges sammelte, durch stundenlanges Geplänkel so lange zu, bis er sich gegen Mitterburg (Pisino) zurückzog. Jetzt eilten Scharen von Landleuten, die bisher mit erwartungsvoller Neugier dem Ausgang des Gefechtes zugesehen hatten, dem Kampfplatz zu, drängten den Feinden mit betäubendem Geschrei nach, so daß diese in ihrer Verwirrung zwei ihrer Geschütze im Stich ließen, während ihnen das dritte, das sie eben auf einem vortheilhaften Platz aufstellen wollten, von den heransprengenden Husaren abgejagt wurde. Da es Lazarich überdies gelungen war, einen Theil der Bauern auf einem kürzeren Weg vorauszuschicken, so gab sich der Feind, nachdem er vierzig Mann an Todten und Verwundeten verloren hatte — die Kaiserlichen hatten nur sechs Verwundete — und sich umzingelt sah, auf Gnade und Ungnade gefangen.

Lazarich hielt jetzt seinen Einzug in Mitterburg, das er im Namen des Kaisers von Österreich in Besitz nahm, setzte die französisch-italienischen Behörden ab und eine einstweilige kaiserliche Verwaltung an ihre Stelle. Nachdem er am 5. und 6. September seine Gefangenen — 3 Stabs-, 26 Oberofficiere mit 900 Mann — glücklich nach Fiume gebracht und dort eine kleine Verstärkung erhalten hatte, setzte er sich von neuem in Marsch, rückte am 11. September in
Pola. Pola ein, dessen Besatzung sich vor seinem Eintreffen zu Schiff nach Triest geflüchtet und 57 Kanonen zurückgelassen hatte. Er erlangte am selben Tage das
Capo d'Istria. feste Pinguente durch Übergabe, stand am 12. September vor Capo d'Istria, das er, unterstützt durch ein Linienschiff und eine Fregatte des Engländers Freemantle, zur Capitulation zwang, und besetzte noch an demselben Abend die Höhen um Triest, nachdem er im Zeitraum von zehn Tagen und an der Spitze von erst 55, dann 120 Mann eine feindliche Colonne von 1000 Mann ge-

Digitized by Google

schlagen und gefangen, 3 feste Plätze genommen, 67 Kanonen und reiche Munitionsvorräthe erbeutet und ganz Istrien, mit Ausnahme von Triest, vom Feind gesäubert hatte. Lazarich erhielt für diese entschlossene und muthvolle That das Belohnung. Theresien-Kreuz und wählte sich, in den Freiherrnstand erhoben, sein Prädicat „vom Berge Lindaro“. Die Bauern der Umgegend aber ließen einige Jahre später aus den auf dem Schauplatz des Kampfes gesammelten Kugeln ein Denkmal zu seinem Gedächtnis gießen und auf dem Franciscanerplatz zu Mitterburg aufstellen.

Eine Reihe von ernsten Gefechten zwischen beiden Armeen fand im September 1813 im Süden Österreichs statt, sie werden aber meist von den Geschichtschreibern übergangen und doch waren sie sehr bedeutsam durch die kühne Tapferkeit und zähe Ausdauer der Österreicher. Hiller ließ an vielen Stellen angreifen, um Eugen zur Theilung seiner Mannschaft zu zwingen und über sein Ziel zu täuschen; dieses war, in Verbindung mit Tirol zu gelangen, die Franzosen nach Oberitalien zu drängen, Illyrien zu besetzen. Die große Theilnahme der Wiener am Gang dieses Krieges beweist, dass die ganz sachlichen Berichte über diese Kämpfe einzeln in Wien gedruckt wurden. Die an Zahl der Soldaten und Kanonen überlegene Armee Eugens wurde in einemfort von Stellung zu Stellung nach Westen gedrängt. Hillers Plan.

Am 7. September 1813 fand ein Gefecht bei Lippa statt. Von Triest wie von Adelsberg aus wurde General Graf Nugent heftig angegriffen; er erwartete kaltblütig den Feind und empfieng ihn mit einem so wohl angebrachten Kanonen- und Gewehrfeuer, dass derselbe sehr bald in Unordnung gerieth, mit Hinterlassung vieler Todten, Verwundeten und Gefangenen die Flucht ergriff und nur durch den Einbruch der Nacht vor gänzlichem Verderben gerettet wurde. In Adelsberg verstärkten sich die Franzosen und griffen am 14. September 1813 bei Ješane zwischen Lippa und Sahorje General Nugents Vorhut mit mörderischem Feuer an, wurden aber in einem sechsstündigen Gefecht zurückgeworfen.[1] Lippa. Ješane.

Am 11. September kam der Vicekönig mit dem größten Theile seiner Armee über den Loibl durch das Savethal gegen Laibach und rückte am 12. September in der Frühe mit 6000 Mann in mehreren Abtheilungen gegen den bei St. Marein mit sechs Compagnien Gradiscaner aufgestellten Obersten Milutinovich. Hauptmann Rikschich ließ den Feind mit einem Theil seiner kleinen Truppe umgehen, während er denselben in der Front mit dem Bajonnett angriff und ihn über die Höhen hinabwarf. Zu gleicher Zeit griff der Feind den linken Flügel bei Weißkirchen mit größtem Nachdruck an, wurde aber mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen. Er hatte an Todten und Verwundeten 500 Mann verloren. Auch bei Salloch griff der Feind an diesem Tage an. Noch einmal setzte sich der Feind in der Stellung von St. Marein, vor welcher aber der Oberst Milutinovich mit Verstärkung erschien; er bemächtigte sich nach einem ernsten Gefechte noch denselben Abend der Stellung von St. Marein.[2] — Da Eugen Mitte September seine Streitkräfte gegen den linken Flügel der kaiserlichen Armee sammelte und die Absicht zu haben schien, gegen Kroatien oder die Steiermark mit Nachdruck zu operieren, so beschloss Feldzeugmeister Hiller bei Hollenburg und Rosek die Drau zu übersetzen, den Feind St. Marein.

[1] Relationen der bei der kaiserlichen Armee von Italien im September 1813 ausgeführten Bewegungen. Wien 1815. I. und II.

[2] IV. Relation.

Digitized by Google

aus all seinen Stellungen zurückzuschlagen und den Loiblpaſs zu nehmen, was auch am 19. September geſchah.[1]) Der Feind war jetzt in seinen Verbindungen beſchränkt. Um sein weiteres Vorrücken zu sichern, ließ Feldzeugmeister Hiller bei Hollenburg und Roseck starke Brückenköpfe anlegen. Der Loibl wurde vom 21. September an gänzlich beſetzt, von Feinden gereinigt und die Verbindung mit einem durch das Kankerthal gegen Krainburg vorgedrungenen Streifcommando, sowie die Verbindung mit dem General Fölseis längs dem linken Save-Ufer hergestellt.[2]) Eugen suchte die verlorenen Stellungen wiederzugewinnen und die bedrohten zu befestigen. Hiller aber strebte die feindlichen Kräfte zu trennen, dieſelben auf der einen Seite zu beſchäftigen, während sie durch beſtändige Angriffe in der Flanke und im Rücken aufgerieben würden. So
Eckhardt. kam es faſt jeden Tag zu Gefechten. General Eckhardt beſetzte Paternion, erbeutete in Bleiberg bedeutende Vorräthe und vereinigte sich in St. Stephan
Mumb. mit der Colonne, die aus dem oberen Gailthal unter Oberſtlieutenant Mumb vordrang. Der Feind ſollte zum Rückzug gegen Pontafel und Tarvis gezwungen und in seinem Rücken beunruhigt werden; Hiller erwartete Verstärkungen, um einen Angriff auf die Front des Feindes mit dem gehörigen Nachdruck auszuführen. Kein Wetter, keine Wildheit der Gebirgsgegend störte das Vorgehen der Öſterreicher. — So wurde am 25. September bei Groß-Laſchitz in drei Colonnen der Feind angegriffen und geſchlagen, in einer äußerſt durchschnittenen, steinigen und waldreichen Gegend, die noch nie eine Truppe betreten hatte, während es unaufhörlich in Strömen regnete. Ebenſo wurde am 27. September bei Zirknitz gekämpft.[3])

Tarvis. Die Schilderung, wie die feindliche Stellung bei Tarvis am 7. October 1813 genommen wurde,[4]) erweckt im Leſer Grauen vor den Schwierigkeiten, die überwunden werden mußten. Die mühsame Operation gelang ohne bedeutsamen Verluſt gegen einen Feind, der von allen Seiten verschanzt, durch stundenlange Verhaue und die unwegſamſten Gegenden gedeckt war; sie hatte den schnellen Rückzug des Feindes über Malborghetto und Pontafel zur Folge.

Zur selben Zeit, am 7. October, griff der Feldmarschall-Lieutenant Fenner den Feind an der Mühlbacher Klauſe an und eroberte dieſelbe in einigen Minuten. Von der feindlichen Beſatzung hatte sich nichts gerettet; viele Feinde wurden niedergemacht, 7 Oberofficiere und mehr als 450 Mann vom Sergeanten abwärts zu Gefangenen gemacht. Fenner ſetzte sich zu Trient, 8. bis 22. October feſt und ſchloſs das dortige Caſtell eng ein. Auf dem rechten Flügel war die öſterreichiſche Armee stets im Vorrücken begriffen, der linke Flügel hielt sich aber bisher nach dem Operationsplan in der Defenſive. Die Vorwärtsbewegung auf dem rechten Flügel wurde deshalb vorgezogen, weil dort keine Flüſſe, die der Anſchwellung in dieſer Jahreszeit so sehr unterliegen, überſetzt werden mußten. Dieſer Umstand hinderte das raſche Voranſchreiten des linken Flügels in das Venetianiſche. Doch am 29. September ſchon hatte Fölseis Laibach beſetzt. Am 5. October ergab sich die Beſatzung der Citadelle. Eugen zog sich am nächſten Tage über den Iſonzo zurück. Am 10. October kam der Generalgouverneur
Fouché. der illyriſchen Provinzen, Fouché, flüchtig nach Venedig. Nur das Caſtell der seit 13. October von Nugent beſetzten Stadt Trieſt hielt sich noch am Oſtgeſtade der Adria.

---

[1]) V. Relation.
[2]) VI. Relation.
[3]) VII. Relation.
[4]) I. Relation der im October ausgeführten Bewegungen.

Digitized by Google

Fenner von Fenneberg trieb die französisch-italienischen Truppen unter den Generalen Giflenga und Mazzuchelli in Südtirol vor sich her, besetzte Trient und schloss am 16. October 1813 die Festung ein. Bald darauf drang General Eckhardt trotz der Beschwerden der Jahreszeit von Toblach durch das Piavethal am 20. October nach Belluno vor, warf den Feind allenthalben zurück, verfolgte ihn über Serravalle und Ceneda, und setzte sich dann über Feltre in den so wichtigen Besitz von Bassano. Das war ein bedeutender Fortschritt. Eugen sandte sogleich nach Empfang der Nachricht den Befehl, die Österreicher nicht im Besitz von Bassano zu lassen. Ein Oberst Bretschneider zerstörte alsbald die Brücke, über welche die Franzosen unter Grenier gegen Bassano kommen konnten. Diese griffen am 26. October mit 12 Kanonen Bassano an. Eckhardt hatte nur 3000 Feuergewehre, allein er traf so gute Anordnungen und seine Soldaten trafen so sicher, dass er nicht bloß zwei heftige Angriffe bestand, sondern auch den Feind bis nach Rosana zum Rückzug zwang. Doch musste er am 31. October vor der Übermacht Greniers sich nach Cismone zurückziehen. Fenner. Eckhardt.

Radivojevich setzte am 24. October durch Furten und auf Kähnen über den Isonzo und besetzte am 25. October Udine; Baron Csivich schloss am 26. October Palmanuova ein. — So hatte Eugen das ganze Gebiet der Drau und Save verloren und sich ins Venetianische zurückziehen müssen; sein Hauptquartier, das bis zum 23. October in Gradisca war, musste er nun am 26. October nach Valvasone verlegen.

Am gleichen Tage verlegte auch Hiller sein Hauptquartier, und zwar nach Trient. Von da forderte er noch am 26. October in einem Manifest die Italiener zur Erhebung auf, „um unter dem gerechtesten aller Monarchen für die Freiheit der Welt und die Unabhängigkeit der Völker zu kämpfen". Solche Sprache hörten die Italiener gern. — Giflenga und Mazzuchelli konnten sich nicht länger um Trient halten, sie suchten vergebens Roveredo zu decken, nach zweitägigen ungünstigen Gefechten giengen sie am 28. October bis Rivoli zurück, und am 31. October capitulierte die Festung von Trient. Ganz Südtirol von der Lienzer Klause bis zum Passe Tonale war jetzt frei. Eugen war von Trient in seinem Rücken bedroht. Am 2. November 1813 setzte sich Eckart wieder in Bassano fest. Der Vicekönig nahm nach einem blutigen Gefechte am 15. November Stellung in Caldiero, musste aber nach einem hartnäckigen Gefecht bis St. Michele am 19. November zurückweichen. Vom 11. bis 19. November hatte Eugen an Todten und Verwundeten 5000 Mann eingebüßt. Es fehlte ihm an Mannschaft und Geld. Die jungen Leute wollten nicht in die Armee eintreten; man musste zu Verheirateten greifen. Die Italiener sahen finster drein und machten einstweilen eine Faust im Sack. Der gute Eugen hatte einen schweren Stand unter so misslichen Verhältnissen. Hiller. Trient.

Außer Venedig, Palmanuova, Osopo und dem Fort von Triest hatte der Vicekönig keinen festen Punkt mehr auf dem linken Ufer der Etsch. Feldmarschall-Lieutenant Marschall von Berelat stand seit 4. November in Mestre, um Venedig von der Landseite zu bedrängen. Nugent blockierte es von der Seeseite. Eugen suchte vergebens sich an der unteren Etsch festzusetzen, um Nugent im Rücken zu bedrohen. Am 8. November steckte die Mannschaft des Castells von Triest die weiße Fahne auf und zog mit allen kriegerischen Ehren ab. Die Österreicher gewannen dabei 182 Geschütze. — Prinz Eugen zog sich jetzt nach Verona zurück. Venedig.

Digitized by Google

Bellegarde.

Hiller erkrankte, der Feldmarschall Graf Heinrich Bellegarde übernahm seine Stelle — und es war ein Glück für Tirol, denn er hielt die Tiroler mit seinem ernsten Worte von einer Revolution ab, die viel Blut gekostet hätte. Die Nordtiroler mochten es nicht verwinden, dass in Südtirol die kaiserliche Fahne wehte und in Nordtirol die bayrische. Die Tiroler liebten das alte Kaiserhaus noch immer, trotz aller Schmerzen, die sie um dasselbe erduldet, mit der ganzen Glut einer heimlichen Liebe und gaben nie die Hoffnung auf, dass der Kaiser Franz wieder einmal ihr Landesherr sein werde, und es gieng ein Ruf durch das Land, man solle sich wieder erheben und die Bayern aus dem Land jagen. Es wäre mancher schöne bayrische Soldat von einem Tiroler Schützen erschossen und manche Tiroler Hütte verbrannt worden. In Sterzing fand am 8. December heimlich eine Versammlung muthiger Männer statt: es wurde beschlossen, am 13. Januar Innsbruck zu überrumpeln. Die Rädelsführer waren Alois Kluibenschädel und Krämer Empl. Man rüstete; Aufrufe wurden vorbereitet an das bayrische Militär, dass es Stadt und Land meide. Da die Rede gieng, der Bezirksrichter in Sterzing sei der Sache schon auf der Spur, so ergieng die Mahnung, es gehe schon am 11. Januar los. Und richtig eilten die Bauern vom Berg Isel herab, am 11. Januar 1814 in die Stadt Innsbruck auf die Hauptwache los. Die bayrische Besatzung wich vor der Übermacht in die Mühlau und gegen Hall zurück. Mit Takt und Muth benahm sich der bayrische General-Landes-Commissär Freiherr von Lerchenfeld. Auf der Durchreise nach Italien war gerade Feldmarschall Graf Bellegarde eingetroffen; die Bauernführer eilten sich ihm vorzustellen. Er fragte ernst: in wessen Namen sie die Waffen ergriffen? — „Im Namen und nach dem Willen des Volkes!“ — Da zeigte er ihnen das Unzeitgemäße ihres Unterfangens, da Österreich jetzt seit 8. October 1813 im Frieden mit Bayern sei und erließ einen Aufruf, der zur Ruhe mahnte. In den Friedenbedingungen war ja die Rückkehr Tirols zu Österreich ausbedungen. Die Anführer besannen sich jetzt eines Besseren. —

Nordtirol.

König Josephs Vertreibung aus Spanien.

Der Frevel zu Bayonne ist Frankreichs Unglück.

Eine der größten Verlegenheiten für Napoleon war Spanien. Es rächte sich an ihm dafür, dass er durch den Staatsstreich in Bayonne die königliche Familie zur Abdankung gezwungen, und das spanische Volk, das bisher für ihn große Opfer an Geld, an Schiffen gebracht hatte, durch jene That zum Krieg reizte. Die Eroberungssucht hatte dort seinen klaren Blick getrübt. Der Nationalkrieg, den Spanien gegen ihn führte, zehrte an seiner Kraft. 70.000 Mann alter Soldaten, wie er nie bessere besessen hatte, waren von Wellington und den Spaniern gedrängt, nahe den Pyrenäen. Wellington drohte in Südfrankreich einzubrechen, die Spanier wollten Rache nehmen und plündernd in Frankreich einziehen. Wenn er Frieden mit ihnen zu schließen vermochte, so bekam er ein Heer zurück, wie er kein besseres hatte, und wäre vielleicht eine Entscheidungsschlacht bei Paris zu seinen Gunsten ausgefallen. Die Gewaltthat in Bayonne zeigte sich in all ihren schrecklichen Folgen und mehrte die Sorgen, die ihn beständig quälten.

Digitized by Google

Marmont, der ein Jahr hindurch den Krieg in Spanien geführt hatte, sagt mit Recht:[1] „Hätte Napoleon Spanien richtig begriffen, so hätte es das nützlichste Werkzeug seiner Macht werden können, und er würde sich dort einen dauernden und unbegrenzten Einfluss gesichert haben. Die Schwäche des Monarchen verbürgte ihm dessen Gehorsam, und die treue Anhänglichkeit der Nation an ihren Landesherrn sicherte ihm deren eifrige Unterstützung bei all seinen Unternehmungen. Der alte König, der Sclave eines Günstlings, konnte nicht mehr regieren; Ferdinand VII. genoss das öffentliche Vertrauen und auf ihm ruhten alle Hoffnungen der Zukunft. Dieser Prinz hielt wie um eine ganz unverdiente Gunst um die Hand einer Nichte des Kaisers an: dadurch wurde er inniger mit der neuen Dynastie verbunden und verpflichtete sich stillschweigend ihr zu dienen. Eine mehr oder weniger directe Theilnahme Napoleons an der Verwaltung würde dieselbe geregelt, der ganzen Monarchie ein Leben und eine Kraft verliehen haben, die zu seinem Nutzen hätte verwendet werden können. Doch, ein unheilvoller Gedanke bemächtigte sich seines Geistes, und er verwirklichte die Fabel vom Huhn mit den goldenen Eiern in mehr als gewöhnlichem Maß: denn er verstopfte sich nicht nur eine Quelle von Reichthümern, sondern beschwor noch obendrein eine Masse von Übeln herauf. Die Interessen eines Bruders, den er zum Sclaven machen wollte, und der sich seinem Willen offen widersetzte, die Ungewissheit einer düsteren und stürmischen Zukunft gewann die Oberhand über eine fertige Ordnung der Dinge, deren Früchte ihm gesichert waren, und die er nur zu ernten brauchte. Er zerriss mit eigener Hand die Bande, die das spanische Volk an ihn ketteten und es in seine Gewalt gaben. Indem er diesem tapfern Volke seinen Fürsten nahm, öffnete er demselben ein weites Feld, auf dem es sich seinen hochherzigen und patriotischen Inspirationen hingeben konnte. Bei einer klugen Politik und einem loyalen Verfahren hätte Napoleon den Besitz der Schätze Indiens, die Verfügung über Kriegsschiffe und zahlreiche Soldaten erlangt, welche würdig gewesen wären, in unseren Reihen zu glänzen. Indessen hat Spanien den Völkern das Beispiel des Widerstandes gegeben, ist das Grab zahlloser Heere, die Hauptursache unseres Unterganges und der uns betreffenden schweren Schicksalsschläge geworden. Nachdem aber Napoleon aus Muthwillen diesen Widerstand geschaffen, der uns so verderblich werden sollte, that er nichts, um denselben zu besiegen, sondern schien sich im Gegentheil zu bemühen, die Möglichkeit zur Erreichung dieses Zieles zu vermindern. Die außerordentliche Zersplitterung der Commandos, von der er nicht abzubringen war, die Rivalitäten aller Art, die er nie zu unterdrücken verstand, sein Fernbleiben von einem Schauplatz, auf dem er allein hätte Gutes wirken können, seine gewohnheitsmäßige Weigerung, die unerlässlichsten Unterstützungen und Mittel zu gewähren, die stete Beharrlichkeit, mit der er seine Augen dem Lichte und seine Ohren der Wahrheit verschloss, endlich die Manie, von der er sich nie losreißen konnte, von Paris aus die militärischen Operationen in einem Lande zu leiten, das er weder studiert hatte noch begriff, dies alles vermehrte die Übel, denen die besten Armeen Europas schließlich unterliegen mussten.“ — Die Kriegslinie zog sich einige Zeit von Cadix bis Moskau; sie war zu lang, auch für das glänzendste Heer, das je bestanden, und wenn ein Unglück einmal eintrat, wie die Kälte im russischen Feldzug, so führte es zu Katastrophen, die das Reich zertrümmern und ihn erdrücken mussten.

Marmonts Zeugnis.

Karl IV.

Wert Spaniens.

Muthwille.

Falsche Rechnung.

[1] Marmont, l. c. XV, Anfang.

Digitized by Google

Ohne Englands nachdrückliche Hilfe wären die Franzosen wahrscheinlich mit dem spanischen Kriege fertig geworden, trotz der Geschicklichkeit der Spanier im kleinen Krieg, trotz der vielen Banden bewaffneter Freibeuter, trotz des kriegerischen Talentes einzelner Führer, wie der beiden Minas, Portiers, Martin Diaz, genannt Empecinado (= der in Stücken Gehauene, wie die französischen Schlachtberichte erzählten), Ballesteros, Julians, des Pfarrers Merino und der Kampfglut und Opferwilligkeit des gemeinen Volkes, denn das Treiben der Regierung in Cadix war erbärmlich, die Junten waren zwieträchtig, die Behörden selbstsüchtig, die Generale untüchtig und lau, die Soldaten zuchtlos. Seit Wellingtons Landung in Lissabon mit 26.000 Mann beginnt jedoch eine systematische Kriegführung in Spanien neben dem Volkskrieg. Während Unordnung und Eigensucht den Enthusiasmus eines ganzes Volkes lähmten, lernte Wellington die spanischen Generale bald geringschätzen.[1])

Bandenführer. Wellington.

Die französischen Generale grollten Napoleon wegen des spanischen Krieges. Wäre er nach dem österreichischen Krieg in Spanien erschienen, so wäre er bei seiner großen Macht wahrscheinlich der Herr über das Land geblieben; Napoleon sandte aber nach dem Wiener Frieden bloß eine Verstärkung von 100.000 Mann und blieb in Frankreich. Soult zog mit 65.000 Mann durch die Sierra Morena und am 1. Februar 1810 konnte Joseph in Sevilla einziehen. Die Einnahme von Cadix wäre wichtiger gewesen. Albuquerque kam hier jedoch Victor zuvor und warf am 4. Februar 9000 Mann hinein; Victor hätte sogleich den Sturm wagen sollen, denn Cadix war bald sturmfest und blieb das Hauptbollwerk spanischer Unabhängigkeit. Ein zweites Bollwerk war das von den Engländern besetzte Portugal; dieses musste wiedergewonnen werden. Napoleon sandte, um durchzuschlagen, im Mai 1810 Massena gegen Wellington. Ney und Junot rüsteten ihre Colonnen eben zur Bedrängung von Ciudad-Rodrigo, als Massena selbst am 27. Juni eintraf. Die Spanier leisteten unter dem greisen Herrasti einen Widerstand, der an das alte Sagunt erinnert. Erst als die Hälfte der Besatzung gefallen, die Stadt ein Trümmerhaufen war und Massena den Sturm anordnete, wurde die weiße Fahne aufgesteckt, am 12. Juli.

Napoleon. Joseph. Cadix. Ciudad-Rodrigo. Herrasti.

Nun zog Massena mit 55.000 Mann über die Grenze Portugals. Die Grenzfestung Almeida fiel am 26. August 1810. Hatten seine Soldaten bisher schon an Mangel zu leiden, so trat jetzt wahre Hungersnoth ein, denn Wellington hatte die Landschaft verwüsten lassen und erwartete die Franzosen auf den Höhen von Busaco in verschanzter Stellung. Massena ließ am 27. September auf die steilen Höhen stürmen und verlor 4000 Mann; erst durch Umgehung des Passes konnte er die Engländer zurückdrängen. Überall bis an den Tajo verwüsteten die Engländer die Gegend. In der Nähe von Lissabon hatte Wellington eine dreifache Reihe von Schanzen errichtet, hinter denen er sicher die Franzosen erwarten könnte, um sie leicht zurückzuwerfen. Englische Schiffe brachten seinem Heere alles Nöthige reichlich. Das sind die berühmten Linien von Torres-Vedras; solange die Engländer diese behaupteten (so meinte Wellington), hätten sie keine Landung Napoleons in England zu befürchten. Sechs Wochen lag Massena vor diesen Linien und kämpfte; er konnte nichts erreichen und musste zuletzt sich im Rücken noch vor den Angriffen der Portugiesen durch eine feste Stellung auf den Höhen von Santarem zu decken suchen. Am 4. März 1811

Massena.

[1]) Die wichtigsten Kriegsereignisse bis Ende 1809 sieh oben S. 139—142.

Digitized by Google

besaß er nur noch 30.000 Mann und musste unter Verlusten durch die Portugiesen den Rückzug antreten, auf der Straße von Almeida und Ciudad-Rodrigo nach Salamanca. Almeida fiel bald darauf in Wellingtons Hand. Massena hatte also nicht geleistet, was man von ihm erwartete; er hatte nicht erlangt, was er hoffte, Beute und Ruhm, und legte den Oberbefehl in Marmonts Hände nieder.[1])

Marmont hat seine Theilnahme am spanischen Krieg im fünfzehnten Buch seiner „Denkwürdigkeiten" geschildert und nicht unterlassen, die Fehler seiner Vorgänger in das gehörige Licht zu setzen. Durch den unbesonnenen Angriff auf die Höhen von Busaco haben Massena nicht bloß 4000 Mann der besten Soldaten tollkühn geopfert, sondern auch das Vertrauen der Armee verloren. Er hatte nicht gehörig Umschau in der Gegend gehalten, und erst nachdem das Unglück geschehen war, habe ein armer Landmann, dem man begegnete, unaufgefordert ihm gezeigt, dass man von der rechten Seite ohne Schwierigkeit auf das Plateau gelangen und die Stellung des Feindes umgehen könne. Man befolgte seinen Rath, und die englische Armee trat schleunigst den Rückzug gegen Coimbra an. Die üble Lage der Franzosen vor der englischen Stellung bei Torres-Vedras erklärt Marmont zum Theil aus dem Vertheidigungssystem der Portugiesen zu allen Zeiten, beim Herannahen des Feindes ihre Wohnungen zu verlassen; ihre militärische Organisation sei dieser Methode sehr günstig. Danach habe man damals keine Seele in den Städten gefunden; dagegen seien völlige Verödung und Grabesstille der französischen Armee allerwärts vorangegangen. Zu wenig habe Massena die Bedeutung dieser Punkte ins Auge gefasst. Alle Kämpfe hätten keine Bedeutung ohne die Eroberung von Lissabon gehabt. Ganz Portugal ohne Lissabon sei nicht so viel wert, als Lissabon ohne Portugal; nur diese Stadt mache es zu einem Staate von einiger Wichtigkeit. Lissabon sei der Kopf eines Körpers, von dem das eigentliche Portugal nur einen Theil bildet; es sei das Haupt einer Macht, deren Elemente sich zugleich in Europa, in Amerika und in Asien befinden; alle Anstrengungen hätten darauf gerichtet sein sollen, Lissabon zu bekommen. In einem ebenen Land manövrierend, wie es seiner zahlreichen Reiterei angemessen war, hätte er vor Lissabon Posto fassen und durch zahlreiche Batterien die Mündung des Tajo und die Schiffahrt bedrohen sollen.

Fehler Massenas.

Wie die Portugiesen sich vertheidigen.

Lissabons Wert.

Ein Vortheil der Engländer bestand darin, dass ihre Soldaten regelmäßig ihre Lebensmittel und ihren Sold auf Schiffen erhielten, die aus dem Meer in den Tajo einfuhren. Die ganze Bevölkerung der umliegenden Provinzen entfloh dagegen beim Anrücken der Franzosen in die Wälder, wohin sie ihr Vieh trieben, ihre Habseligkeiten und Lebensmittel versteckten. „Das von unserer Armee besetzte Land war somit völlig verödet; es war nicht möglich, die Hilfsquellen, die es enthielt, regelmäßig auszubeuten, unsere Truppen mussten selbst danach suchen. Bewaffnete und unbewaffnete Sucher bildeten sich in jedem Regiment, um das Land zu durchstreifen und alles wegzunehmen, was sie fanden; begegneten sie einem Portugiesen, so ergriffen sie ihn und spannten ihn auf die Folter, damit er ihnen sage, wo Lebensmittel verborgen wären. Man hieng die Leute au rouge auf, das heißt bis sie roth im Gesicht wurden; dies war die erste Drohung, dann hieng man sie au bleu, das heißt bis sie blau wurden und natürlich starben. Ein solcher Zustand der Dinge führte alle möglichen Unordnungen herbei — und

Noth der Franzosen.

[1]) Marmont, l. c. XV, p. 1—3, 5—8, 14—16.

Digitized by Google

bald wendeten die sich selbst überlassenen Soldaten die nämlichen Gewaltmittel an, um sich auch Geld zu verschaffen. Anfangs fand dieses Marodieren nur in der Nähe der Armee statt, aber bald waren hier die Hilfsquellen erschöpft, und man musste sich weiter entfernen. So war dieser Theil Portugals täglich einer systematischen Plünderung preisgegeben. Die Soldaten entfernten sich täglich bis auf 15 bis 20 Meilen. Mehr als ein Drittel der Armee war auf diese Weise beständig zerstreut und fern von den Fahnen, während der übrige Theil der Gnade des Feindes preisgegeben schien. Ich habe den General Clausel sagen hören, dass er Bataillone in Kanonenschussweite von der englischen Armee habe stehen sehen, die keine hundert Mann mehr zählten, während die Gewehre in Pyramiden zusammengestellt waren; der Feind hätte sich ihrer ohne die mindeste Gefahr bemächtigen können. Da kein Tag vergieng, ohne dass von den Leuten einzelne Mann gemordet oder ganze Detachements gefangen genommen wurden, so verlor die Armee nach und nach sehr viele Leute. Was aber ihre Existenz noch mehr bedrohte, war die bis auf den höchsten Grad gestiegene Unordnung und Verwirrung, denn alle Disciplin hatte vollständig aufgehört."

Zerstreuung.

Elend der Spanier.

Ernstlich beklagt Marmont die Beschwerden der Spanier, die ihren König, ihre Gesetze, ihre Ehre, ihr Eigenthum vertheidigten und von Rache glühten über den ihnen zugefügten Schaden. „Uns stand alles feindselig entgegen: die Erde, die Felsen, die Luft. Und dabei war die französische Armee, die so lange Zeit an Sieg, Ruhm, Glanz und Überfluss gewöhnt gewesen, in ihren eigenen Augen, wie in denen des Volkes, tief gesunken.[1])

Gute Haltung der Engländer.

„Die englische Armee dagegen hatte sich während ihres Aufenthaltes in den Linien von Torres-Vedras ausgeruht und verstärkt, und ihre moralische Stimmung hatte bedeutend gewonnen. Die mit englischen Cadres organisierte Infanterie hatte gleichen Wert erlangt wie die französische. Diese Armee, damals doppelt so stark als die ihr gegenüberstehende, und durch die günstigsten Verhältnisse unterstützt, ist der französischen während der ganzen Zeit meines Obercommandos stets mehr als 10.000 Mann überlegen gewesen und hatte dabei alles nöthige Material im Überfluss zu ihrer Verfügung. Die englische Armee erhielt ihren Sold auf den Tag ausbezahlt; die französische bekam keinen Sou und erhielt sich nur durch die Industrie ihrer Mannschaft. Unter Umständen ernteten die französischen Soldaten selbst das Getreide ein, droschen es, brachten es in die Mühlen. Die englische Armee hatte allein 6000 Maulthiere zum Transport ihrer Lebensmittel, die französische hatte keine anderen Transportmittel, als die Schultern ihrer Soldaten. Die englische Reiterei war durch die Guerillas gedeckt und hatte keine Vorposten zu versehen, die französische Cavallerie kam nicht weg von den Vorposten. Wellington erfuhr rasch alles, was vorgieng, weil die Bevölkerung für ihn war. Die englischen Soldaten hatten nichts weiter zu thun, als zu marschieren und zu kämpfen; die französischen Soldaten waren beständig durch andere Dinge in Anspruch genommen, und die Kämpfe waren der einzige Lohn ihrer Anstrengungen. Wellington erhielt von seiner Regierung alle Mittel, die er wünschte; bei uns lag der König Joseph, der ruhig in Madrid im Schatten unserer Bajonnette schlief, in offenem Krieg mit der französischen Armee. Er hielt ihnen die Lebensmittel vor, die sie bedurften, und verbrauchte das für sie bestimmte Geld zu seinem Nutzen."[2])

Brot und Sold.

Transportmittel.

---

[1]) Marmont, l. c. XV, p. 28—30.
[2]) Marmont, l. c. XV, p. 30.

Digitized by Google

Darf es uns da wundern, wenn auch unter dem findigen Marmont die Sache schlecht gieng? Wellington nahm 1812 am 19. Januar Ciudad-Rodrigo mit Sturm, ohne dass Marmont Entsatz bringen oder diese wichtige Festung zurückerobern konnte; am 16. März lagerten die Engländer vor Badajoz und nahmen es am 6. April mit Sturm; am 18. Mai ließ Wellington die Brücke von Almaraz wegnehmen, am 28. Juli schlug er Marmont bei Salamanca: 5000 Todte und Verwundete büßte der Franzose ein und 6000 Gefangene; König Joseph und sein Hof entflohen von Madrid nach Aragon. Wellington zog am 12. August in Madrid ein. — Am 30. October nahte ein Heer von 70.000 Franzosen, doch der Engländer zog sich nach Ciudad-Rodrigo zurück. Bald landeten Engländer an der Ostküste Spaniens, zu Alicante; 1813 rief der Kaiser mehrere Regimenter von Spanien ab. 70.000 Mann stark war die französische, von Jourdan befehligte Armee Josephs. Als Wellington mit 100.000 Engländern, Portugiesen und Deutschen gegen Salamanca zog, räumte Joseph zum zweitenmale die Hauptstadt, auch Valladolid und Burgos, zog dem oberen Ebro zu und lagerte bei Vittoria. Hier schlug ihn Wellington am 21. Juni und nahm ihm 8000 Gefangene und 120 Kanonen; er veranschlagte die Beute auf eine Million Pfund. Die Zügellosigkeit seiner Soldaten machte sie unfähig, die Franzosen zu verfolgen. König Joseph verließ Spanien, durfte aber nicht nach Paris kommen: sein Anblick könnte entmuthigen. Napoleon warf ihm vor, er sei unfähig zur Regierung, sandte Soult als seinen Statthalter nach den Pyrenäen und gab Befehl, 30.000 Soldaten aus Südfrankreich dahin aufbrechen zu lassen. Soult nahm bei Toulouse eine feste Stellung. Wellington zog ihm nach mit 100.000 Mann und wartete sehr bedächtig acht Tage, ehe er sich über die Garonne wagte, und Soult am 10. April 1814 die Schlacht bot, in welcher dieser muthig stritt, aber vor der Übermacht weichen musste. —

Schlacht bei Vittoria.

Schlacht bei Toulouse.

Napoleon und Ferdinand VII. in Unterhandlung.

Unterdessen war Napoleon in der Noth schon auf den Gedanken gekommen, mit Spanien Frieden zu schließen und den rechtmäßigen König Ferdinand VII., den er seit sechs Jahren im Schlosse Valençay in Haft hielt, freizulassen, als König anzuerkennen und nach Spanien zu senden. Vom Wahne, ganz Spanien zu behaupten, war er längst zurückgekommen, zuletzt noch vom Traum, wenigstens die Ebro-Provinzen zu besitzen. Für die Freilassung Ferdinands VII. und seiner Brüder sollten die spanischen Armeen heimkehren und von den englischen Truppen verlangen, ein Gleiches zu thun. Allein die Spanier dachten schon daran, sich zu rächen und in Frankreich einzufallen; auch die Engländer waren nicht aufgelegt, sich sogleich von den Pyrenäen zurückzuziehen. Die Cortes in Cadix hatten die Macht, die sie sich angeeignet hatten, liebgewonnen und waren nicht geneigt, sie sogleich in die Hände Ferdinands VII. niederzulegen, wenn er nicht den Eid auf die liberale Verfassung, die sie im Jahre 1812 in Cadix ausgearbeitet hatten, vorher geleistet hätte. Zudem war es fraglich, ob er den Eid, den er in Valençay leisten sollte, nachträglich nicht als in der Gefangen-

Ferdinand VII. soll als König frei nach Spanien reisen.

Digitized by Google

schaft abgedrungen, also für nichtig erklärte. Caulaincourt rieth, es mit dem Vertrauen zu versuchen, einen Vertrag mit Ferdinand VII. insgeheim abzuschließen, diesen Vertrag dann durch einen zuverlässigen Mann nach Spanien zu bringen und bei den Anhängern der alten Dynastie das Verlangen zu erwecken, ihren König wiederzusehen.

Napoleon gieng auf diesen Gedanken ein im December 1813 und meinte, er erreiche sein Ziel am besten, wenn er Laforest, der noch unter Karl IV. Gesandter in Madrid gewesen und dem spanischen Prinzen bekannt war, zuerst insgeheim nach Valençay schicke, damit er dort vertraulich mit Ferdinand VII. verhandle, auf die Bedingung beiderseitiger Räumung der Territorien, Rückkehr Ferdinands VII. nach Madrid, Auslieferung der Gefangenen und Abzug der Engländer. Dazu kamen noch besondere Nebenbedingungen: 1. Ferdinand VII. sollte die Pension für Karl IV., seinen Vater, übernehmen, die bisher nicht regelmäßig ausbezahlt war; 2. er sollte ferner den Spaniern, die sich an König Joseph (die sogenannten Josephinos) angeschlossen hatten, volle Amnestie gewähren; dann 3., dass Spanien nicht bloß sein gegenwärtig zurückgegebenes Continentalgebiet, sondern sein Colonialgebiet behalte, und dass keine seiner Colonien an England abgetreten würde. Eine letzte Nebenbedingung war, die aber nicht gleich genannt werden durfte, sondern erst, wenn Ferdinand VII. alles Bisherige zugestanden, dass er eine Tochter Joseph Bonapartes heirate. Sobald der Vertrag in Valençay unterzeichnet sei, sollte eine von den spanischen Prinzen gewählte Vertrauensperson denselben der Regentschaft überbringen, um den Engländern und den Führern der liberalen Partei nicht Zeit zu lassen, die Bestätigung zu verhindern. Sobald die Ratification unterzeichnet sei, solle man Ferdinand und seine Brüder nach Spanien abreisen lassen. Um Laforest in seiner Unterhandlung zu unterstützen, ließ Bonaparte den Herzog von San-Carlos aus Lons-le-Saulnier, wo er unter Aufsicht stand, kommen, setzte ihm den Plan auseinander, gewann ihn dafür und sandte ihn nach Valençay nach.

Laforest unterhandelt.

Bedingungen.

San-Carlos.

Sechs Jahre waren die Prinzen schon in Haft in einem Schloss mit schönem Park, mit einer Bibliothek, die sie aber wenig benutzten. Aus Zeitungen, die man hin und wieder ihnen zukommen ließ, sahen sie, dass der Krieg in Spanien fortdauere. Die barsche Art, wie Napoleon ihn behandelt und um den Thron gebracht, hatte den Geist des Prinzen mit tiefstem Misstrauen erfüllt und seine Schwungkraft gelähmt. Er hörte still Laforests Antrag an und äußerte gar keine Entrüstung darüber, hörte viel und sprach wenig, betonte nur, er sei von aller Verbindung mit der Welt abgeschlossen und könne sich zunächst noch gar keine Meinung bilden; es gehe ihm wohl unter Napoleons starker Hand und er begehre nicht, aus seiner Verborgenheit hervorzutreten. — Thiers, der zuerst diese Verhandlung genau darstellte, sagt mit Recht: „Da sieht man, was die Unterdrückung aus den Wesen macht, die ihrer Herrschaft unterworfen sind. Napoleon war auf den Punkt gekommen, Ferdinand VII. nicht zur Annahme der Freiheit, noch des Thrones bringen zu können, und zwar in dem Augenblick, wo ihm soviel daran lag, ihm beides zurückzugeben.“ — Laforest verließ den Prinzen und versprach ihm, ihn am andern Tag wieder zu besuchen. Der Prinz erzählte seinen Brüdern und seinem Oheim Don Antonio von dem Gesagten und sie schlossen aus dem Angebot, dass Napoleon in großer Verlegenheit sein müsse.

Ferdinand VII. misstraut.

Thiers.

Digitized by Google

Am nächsten Tag war der Prinz gesprächiger. Er fragte, ob man ihm nicht eine verborgene Falle stelle und ihm gefährliche oder entehrende Versprechungen abnöthigen wolle; auch fürchte er, die Verpflichtungen nicht halten zu können, die er unterschreiben solle; er könne keinen Entschluss fassen, weil er keine Räthe um sich habe. Doch schien ihm die offene Rede des ehrenhaften Laforest zu gefallen. Letzterer bot ihm an, seinen ehemaligen Lehrer Escoiquiz kommen zu lassen, der in Bourges verhaftet war, seinen ehemaligen Geheimschreiber Macanaz und den berühmten Palafox, der sich für ihn so tapfer geschlagen und Zaragoza so glänzend vertheidigt hatte, und San-Carlos. Ferdinand VII. schien aber keinem von diesen zu trauen, so eingeschüchtert war sein Gemüth. Nach und nach wurde er offener, namentlich schien der Herzog von San-Carlos Einfluss auf ihn zu üben. Ferdinand wandte nichts dagegen ein, nach Spanien zurückzukehren, den Thron wieder zu besteigen, seinem Vater die versprochene Pension zu zahlen, das ganze alte Colonialgebiet zu behaupten, und selbst den Afrancesados zu verzeihen. Gegen eine Tochter Josephs hatte er keine Einwendung; er werde keine andere Ehe eingehen, wenn er frei sei, doch könne er sich über diese Frage erst erklären, wenn er wieder in Madrid sei. Im Tone des Zornes sprach er über die spanischen Liberalen, die seine Macht durch die Verfassung einzuschränken bemüht gewesen seien; er schwor bei allem, was es Heiliges gab, dass er sein Wort halten werde. Sobald er in Madrid sei, werde niemand wagen, ihm den Gehorsam zu verweigern. Der Vertrag wurde am 11. December 1813 unterzeichnet und San-Carlos wurde damit nach Spanien abgesendet, sollte aber unterwegs das Hauptquartier Wellingtons meiden und sich heimlich nach Cadix begeben. Es kam aber lange keine Antwort.

San-Carlos.

Der Vertrag vom 11. Dec. 1813.

Diese Unterhandlungen waren geführt worden ohne Napoleons Bruder Joseph, der bisher für den König von Spanien galt, aber nach der Schlacht von Vittoria Befehl erhalten hatte, sich auf seinem Landgut Morfontaine abgeschlossen aufzuhalten und niemand vorzulassen, auch nur ein Wort von diesen Unterhandlungen zu sagen. Napoleon fürchtete von seinen Brüdern, sie könnten der Regentin Maria Louise, wenn er selber in der Schlacht falle, Schwierigkeiten bereiten. Er hatte in der Geschichte viel gelesen von Verwandten, von Brüdern und Oheimen der minderjährigen Könige, die von den Brüdern, von den Oheimen gestürzt wurden. Joseph war des Vergnügens wegen heimlich oft nach Paris gekommen, obschon er Morfontaine nicht verlassen sollte, und der Polizeiminister hatte ihn an den heimlichen Befehl Napoleons erinnern müssen. Nun musste Napoleon doch den Bruder von dem Vertrag unterrichten. Er beauftragte Röderer, Joseph alles mitzutheilen, damit er sich ruhig verhalte; als König könne er ja doch nicht mehr nach Spanien zurückkehren, als kaiserlicher Prinz habe er ohnehin ein schönes Einkommen, er solle im Regentschaftsrath sitzen und nach Kräften die Regentin und den König von Rom unterstützen. Joseph zeigte sich sehr entrüstet und verlangte territoriale Entschädigung in Italien. „Wo soll ich Entschädigung für ihn finden?“ sagte Napoleon; „er hat nur eine Rolle, eine einzige: ein getreuer Bruder, für meine Frau und meinen Sohn eine Stütze zu sein. Er weiß weder die Arbeit noch den Müßiggang zu ertragen. Zeigt er sich als unruhiger Kopf, so lasse ich ihn während meines Lebens in Vincennes einsperren; thut er es nach meinem Tod, so soll Gott darüber entscheiden.“

König Josephs Entrüstung beschwichtigt.

Mit dieser plötzlichen Freundlichkeit gegen den bisher stets betrogenen Ferdinand VII. bezweckte Napoleon nichts anderes, als seine Truppen von

Digitized by Google

dem hoffnungslosen spanischen Schauplatz freizubekommen, um sie gegen die Verbündeten verwenden zu können. Wir werden sehen, wie er auch in dieser Hinsicht sich verrechnet hat. —

Die Verbündeten in Frankfurt a. M.

Deutschland war frei von der französischen Herrschaft; damit war die erste Campagne abgeschlossen und die Diplomaten hatten nun wieder das Wort.

„Centralverwaltung." Bald gab es Schwierigkeiten, welche sicher ausgeblieben wären, wenn die befreiten deutschen Gebiete nur auch wirklich der „Centralverwaltung" unterstellt worden wären. So aber kehrten sofort die alten Herrschaften und mit diesen zumeist auch die alten, verrotteten Zustände wieder. Nur in Sachsen, Erfurt, Fulda, Berg und Frankfurt konnte die „Centralverwaltung" sich bethätigen. Mit allen übrigen „legitimen Herrschaften" hatten jetzt die Verbündeten sich diplomatisch auseinander zu setzen.

In der Zeit vom 18. October bis zur Ankunft Franz I. in Frankfurt, 6. November, war der einzige Act politischer Thätigkeit der Friede, den Metternich am 2. November 1813 mit dem König von Wirtemberg schloss, gemäß seiner Ansicht, auf friedlichem Weg, durch Nachgiebigkeit die Sache der Allianz zu verstärken. — Diesem Friedensschluss folgten bald andere: die Fürsten des Rheinbundes sandten in aller Eile Bevollmächtigte nach Frankfurt a. M., um mit den Alliierten Vereinbarungen zu treffen. Die drei Monarchen übertrugen an Bevollmächtigte das Geschäft, die einschlägigen Verträge abzuschließen und zu unterzeichnen. Österreich ernannte zu seinem Bevollmächtigten den Baron Binder, Russland den Herrn von Anstett und Preußen den Baron von Humboldt; sie unterzeichneten an einem Tag zweiundzwanzig Verträge. Die Heere der Verbündeten wurden jetzt verstärkt durch die Truppen der kleinen deutschen Fürsten, die sich auf etwa 160.000 Mann beliefen, so dass die Verbündeten zunächst über circa 350.000 Mann verfügten.[1])

Verträge mit den Fürsten des Rheinbundes.

Was sollte nun geschehen? Metternich und Stein waren bleibende Gegensätze in wesentlichen Punkten. Stein drang darauf, Napoleon vom Thron zu stürzen; sein Sturz sei zur Beruhigung der Welt nothwendig. Metternich steckte sein Ziel nicht so hoch; er war zufrieden damit, die französische Macht über den Rhein zurückzudrängen. Der Vater der Maria Louise mochte nicht alles daran setzen, seinen Schwiegersohn vom Throne zu stoßen. Sein Beitritt zur Coalition hatte diese siegreich gemacht. Metternich wollte nicht die französische Macht über den Rhein getrieben haben, um sich russischer Übermacht zu fügen. Franzens Ansicht war schuld, dass Preußen wieder den Umfang seines Gebietes von 1805 erreichte; er mochte es aber nicht allzumächtig in Deutschland sehen.

Stein und Metternich.

[1]) Horsetzky, l. c. p. 177—179.

Digitized by Google

Das russische Heer wäre gern an der Weichsel oder an der Oder stehen geblieben; jetzt stand es am Rhein; am liebsten wäre es heimgekehrt. Es war stolz auf seine Siege. Alexander I., den einst Napoleon bitter gedemüthigt hatte, grollte seinem Nebenbuhler um die Herrschaft über Europa und suchte ihn wieder zu demüthigen. Der Gedanke, als Sieger in Paris einzuziehen und das Abendland nach seinem Sinn zu ordnen, fesselte seine Phantasie. Bisher hatte ihn das Volk als den Retter Europas begrüßt. Blücher schwärmte wie seine Soldaten für den Einzug in Paris, und die Stimmung des Heeres wirkte mächtig auf Friedrich Wilhelm III. Der Czar. Blücher.

So wurde denn der Einmarsch in Frankreich beschlossen und der zweite Feldzug sollte beginnen; die Höhen der Vogesen und Ardennen sollten besetzt und die militärischen Operationen vereinbart werden. Invasion.

Metternich spricht von dieser Lage: „Das Streben des Kaisers von Österreich war auf alles Gute gerichtet und mir fiel daher unter so schwierigen Umständen die Aufgabe zu, den Ereignissen den größten Spielraum offen zu halten und zu verhindern, dass nicht böse Absichten das wirklich Gute vereiteln und an seiner Stelle eine Lage herbeiführen sollten, welche nur zu leicht die Zukunft der Gesellschaft bloßgestellt hätte. Ich schlug daher in erster Linie vor, im Namen der verbündeten Monarchen ein Manifest an das französische Volk zu erlassen, die Nation über die Beweggründe und die Ziele des Einmarsches in Frankreich aufzuklären", und schlug, um die Nation zu gewinnen und der nationalen Eigenliebe genugzuthun, einen Aufruf vor, worin vom Rhein, den Alpen und Pyrenäen als den natürlichen Grenzen Frankreichs gesprochen ward. „An die Idee der natürlichen Grenzen sollte das Anerbieten einer unmittelbaren Unterhandlung sich knüpfen. Da Kaiser Franz meine Ansicht guthieß, so trug ich sie Ihren Majestäten von Russland und Preußen zur Begutachtung vor. Beide befiel die Besorgnis, dass Napoleon im Vertrauen auf die Wechselfälle der Zukunft mit raschem und energischem Entschluss durch die Annahme des Vorschlags der Sache ein Ende machen könnte. Es gelang mir, auf die beiden Monarchen die ganze Macht der Überzeugung, von der ich beseelt war, wirken zu lassen, dass Napoleon nimmermehr freiwillig zu einem solchen Entschluss kommen werde. Die Proclamation wurde im Princip beschlossen und ich mit der Abfassung betraut". Zur Unterhandlung mit Napoleon wurde ein Baron Saint-Aignan, früher bei den Höfen von Sachsen mit der französischen Gesandtschaft betraut, dann durch die Verbündeten in Gotha festgenommen und nach Böhmen abgeführt, nach Frankfurt am Main eingeladen. „Ich stellte den Antrag, einen so völkerrechtswidrigen Vorgang gutzumachen und Saint-Aignans Berufung nach Frankfurt zu benutzen, um dem Kaiser Napoleon Äußerungen im Sinne des beschlossenen Planes zukommen zu lassen". Am 8. November 1813 traf Saint-Aignan in Frankfurt ein. Metternich sprach nun mit ihm in der Gegenwart des Grafen Nesselrode und des Lords Aberdeen von Manifest. Saint-Aignan.

Digitized by Google

der in Deutschland bevorstehenden Umwälzung und von der Nothwendigkeit, Frieden zu schließen.“ [1])

Metternich erwähnte, die Verbündeten hätten lang vor der Kriegserklärung Österreich die deutsche Kaiserwürde angeboten, der Kaiser Franz nahm aber diesen unbedeutenden Titel nicht mehr an und besitze auf diese Weise Deutschland viel mehr als vorher. Die Verbündeten seien gemäßigt, unzertrennlich vereint, stark, und niemand denke daran, Napoleon zu entthronen. Bei einer zweiten Zusammenkunft am nächsten Tag übergab Metternich seines Kaisers Briefe an Maria Louise und beauftragte Saint-Aignan, Caulaincourt die Achtung zu bezeugen, welche sein edler Charakter verdiene. — In Gegenwart Nesselrodes und später auch mit Beistimmung Aberdeens, Schwarzenbergs und Hardenbergs erklärte Metternich: „Die Fürsten würden nur vereinigt um einen allgemeinen Frieden unterhandeln; sie seien völlig darüber einverstanden, dass Frankreich innerhalb seiner natürlichen Grenzen, der Pyrenäen, der Alpen, des Rheins unverkürzt bleibe und seine Macht behalten müsse. Deutschlands Unabhängigkeit sei eine wesentliche Bedingung; Frankreich müsse daher zwar nicht den Einfluss, den jeder große Staat nothwendig über einen minder mächtigen Staat ausübe, verlieren, aber jeder Oberherrlichkeit über Deutschland entsagen. Spaniens Unabhängigkeit und die Herstellung des alten Herrscherhauses seien wesentliche Bedingungen. — In Italien müsse Österreich eine Grenze haben, über die sich unterhandeln lasse und Piemont biete mehrere dazu geeignete Linien dar, die man besprechen könne, sowie auch den Zustand Italiens, vorausgesetzt, dass es, gleich Deutschland, unabhängig von Frankreich oder von irgend einer andern überwiegenden Macht regiert werde. Auch über Holland lasse sich verhandeln, doch stets in der Voraussetzung seiner Unabhängigkeit. England werde für einen Frieden auf solcher Grundlage die größten Opfer bringen und die Freiheit des Handels und der Schiffahrt, worauf Frankreich Anspruch machen könne, anerkennen. Zur Unterhandlung über einen derartigen Frieden auf solcher Grundlage möge eine Stadt am rechten Rhein-Ufer bestimmt werden, während jedoch die Kriegsunternehmungen ihren Fortgang haben müssten.“ [2])

Caulaincourt.

Friedensgrundlage angeboten.

Saint-Aignan versprach gründlich zu berichten, was man ihm eröffnet habe, erbat sich aber eine Note, die ihm Metternich kurz dictierte. Caulaincourt ließ man sagen, dass man ihn als redlichen und gerechten Mann zum Schiedsrichter des Friedens anzunehmen bereit sei, wenn Napoleon ihm eine Vollmacht zu diesem Abschluss anvertrauen wolle. Saint-Aignan traf am 14. November in Paris ein und theilte Maret mit, was er in Frankfurt gehört hatte, und dieser war diesmal besonnen genug, den Antrag Napoleon als annehmbar zu empfehlen.

Von der Antwort Napoleons hieng nun das Weitere ab. Wird er sich ernstlich auf Friedensverhandlungen einlassen oder nicht?

Stimmung bei den Verbündeten.

Im Lager der Verbündeten war die Stimmung verschieden. Das preußische Cabinet hielt es ebenso wie Franz I. für möglich, dass Napoleon diesmal auf ernste Verhandlungen sich einlasse; jenes fürchtete, dieser hoffte es; jenes hätte am liebsten alle diplomatischen Wege vermieden, um den Krieg rasch und

[1]) Metternich, l. c. I, p. 177. Caulaincourt war der Schwager Saint-Aignans.
[2]) Pertz, l. c. III, p. 463—464.

Digitized by Google

energisch fortzusetzen bis zur Vernichtung Napoleons. Franz I. dagegen hoffte, dass sein Schwiegersohn doch wenigstens diesmal die Hand ergreifen werde, die sich ihm zur Rettung bietet. Alexander I. endlich war zwar entschieden für den Krieg, aber er „näherte sich der Ansicht des österreichischen Cabinettes, dass dem Ausdruck friedlicher Gesinnungen auch im heftigsten Kampfe nie die Wege zu verschließen seien". Während so die einen ein Entgegenkommen Napoleons fürchteten, die anderen hofften, war Metternich von vornhinein überzeugt, dass Napoleon überhaupt nicht entgegenkommen werde. Er behielt recht.

Napoleons Antwort vom 16. November traf, noch von Maret gesendet, am 25. November in Frankfurt ein und brachte den Krieg. Napoleons Antwort vom 16. Nov.

Napoleon schlug zwar Mannheim als Ort eines Friedenscongresses vor, aber ohne sich mit einem Worte zu äußern über die Annahme der ihm vorgelegten Grundlagen für jede weitere Friedensverhandlung. Noch am 25. November erklärte daher Metternich diese Antwort Napoleons für ungenügend und der Krieg nahm sofort seinen Fortgang, wie Metternich vorausgesehen hatte. Am 1. December wurde also im Hauptquartier zu Frankfurt der weitere Krieg gegen Napoleon, die zweite Campagne, beschlossen. An diesem Beschlusse wurde nichts mehr geändert, selbst als am 5. December eine neue Note vom 2. December aus Paris eintraf, nicht mehr von Maret, sondern von Caulaincourt, der seit 20. November an Stelle des ersteren Minister des Äußeren war. In dieser Note erklärte sich Napoleon einverstanden mit den Grundbedingungen von Frankfurt, aber jetzt waren die Verbündeten nicht mehr dafür zu haben. Die zweite Campagne beschlossen.

Der Kriegsplan. Die Neutralität der Schweiz.

Der Kriegsplan zu dieser zweiten Campagne gegen Frankreich wurde nun ebenfalls in Frankfurt am Main festgestellt. Der Oberbefehlshaber Fürst Schwarzenberg schlug, neben den Operationen Bülows von Holland her, einen allgemeinen Angriff auf drei Operationslinien vor. „Es sollte der rechte Flügel der großen Armee, bestehend aus den preußischen Streitkräften unter Blücher, zwischen Mainz und Köln den Rhein überschreiten und gerade die Richtung nach Lothringen und gegen die Abhänge der Ardennen nehmen. Das Centrum, aus österreichischen und russischen Truppen zusammengesetzt, sollte von Mannheim bis Basel über den Rhein gehen und durch die Schweiz die Hauptoperationslinie der österreichischen Armee führen. Ein Corps unter Bubna sollte das Walliser Land besetzen, sich Genfs und Lyons bemächtigen und so den äußersten linken Flügel bilden." Kriegsplan. Drei Züge.

Durch diesen Plan sollten die Verbündeten den Besitz der Niederlande sowie Südfrankreichs und der Schweiz ihrem Gegner entreißen, und zugleich sollte die Verbindung mit England sowohl als mit Wellington gesichert werden. Jede Armee der Verbündeten sollte stark genug sein für Defensive und eventuelle Offensive nach der Operationsmethode vom verflossenen September und October 1813.[1]) — Preußischerseits war man gegen diesen Plan: Rasch sollte die ge-

[1]) Janson, Geschichte des Feldzuges 1814 in Frankreich, S. 19. Berlin 1903.

Digitized by Google

sammte Streitmacht der Verbündeten in einer Masse auf dem kürzesten Weg durch Lothringen gegen Paris ziehen und hier den Frieden dictieren.

Schwarzenbergs Gründe.

Über die widerstreitenden Ansichten gab es ernste Auseinandersetzung. Der Oberfeldherr bestand entschieden auf seinem Plan, indem er erklärte: „Der Einmarsch in Frankreich darf nicht ohne große Vorsicht unternommen werden, denn noch kennt man die Grenze nicht genau, wie weit Napoleon die Vertheidigungsfähigkeit dieses Landes treiben könne."

„Die Senatsbeschlüsse vom 9. October und 15. November 1813 riefen 550.000 Mann zu den Waffen. Der Volksaufstand wurde im ganzen Land anbefohlen und Hand ans Werk gelegt, ihn zu bewirken. Der schnell erregbare Sinn der Franzosen stimmte vielleicht in die Absichten des Kaisers. Kränkung, Angst und Nöthigung, wer kann sagen, wie weit sie führen? Außerdem ist man mitten im Winter, ohne gesicherte Zufuhr, mit einer halben Million Menschen nur auf die Lebensmittel beschränkt, die der feindlich gesinnte Bewohner auf der einen Straße zu geben den Willen oder den Besitz hat. Je tiefer man sich in das feindliche Land einsenkt, desto gesicherter sollte der Regel nach jeder weitere Schritt werden: desto unsicherer wird er aber der That nach; denn vor sich hat man einen bewährten Feldherrn, der für sein Alles ficht, ringsum vielleicht ein im Aufstand begriffenes Volk und hinter sich einen Festungsgürtel, den man, bis auf unsere Tage, für undurchdringlich gehalten hat. Zu allen diesen Hindernissen bietet der Rhein den strategischen Unternehmungen der Verbündeten keine Grundlage dar: — er, der mit Festungen belegt, mehr eine Verschanzung des Feindes ist, hinter welcher dieser den günstigen Augenblick zum entscheidenden Schlag erwartet. Eine kühne Bewegung des Kaisers durch die Schweiz würde das nach Lothringen vorrückende Heer seiner Gegner auf einmal von allen Verbindungen abschneiden und es zwingen, statt den Sieg nach der Hauptstadt des Feindes zu tragen, seiner Rettung willen den Rheinübergang zurückzuerkaufen."

Der Kaiser von Russland schlug einen Mittelweg zwischen den Plänen der österreichischen und preußischen Generale vor, auf Grundlage der Achtung

Die Schweizer Neutralität

der schweizerischen Neutralität; eine Gesandtschaft der Schweizer hatte nämlich schon in Frankfurt eine Vorstellung gemacht, dass die Schweiz im jetzigen Krieg neutral sein wolle.

Metternich hat in seinen hinterlassenen Schriften das Geheimnis dieses Planes mitgetheilt.[1]) Laharpe, der Lehrer Alexanders I., und die Waadtländer fürchteten die Wiederkehr zur alten Ordnung der Dinge, in deren Folge die neuen Cantone ihre politische Existenz einbüßen könnten, und hofften durch eine Umgestaltung der alten Cantone zu einem demokratischen System zu gelangen. Sie wünschten, in der Schweiz eine Freistätte für die Revolutionäre von Frankreich und aller anderen Länder offenzuhalten. Ohne die Weite dieses Planes zu

vom Czaren versprochen,

erfassen, hatte Alexander I. in seiner Gutmüthigkeit und Rücksicht auf seinen alten Lehrer ihnen die Genehmigung dieses Wunsches verheißen. Er entließ die Deputation mit den besten Hoffnungen, dass die Neutralität der Schweiz nicht werde verletzt werden. Auch eine Frau, die seine Schwester, die Großfürstin Maria, Großherzogin von Weimar, erzogen hatte, kam, von ihrem Canton

[1]) Metternich, l. c. I, p. 179 f.

Digitized by Google

gesendet, nach Frankfurt und erbat sich von ihrer Schülerin die Fürsprache beim Kaiser Alexander, der in seiner Artigkeit ihr das Wort gab, er werde niemals dulden, dass die Schweiz von verbündeten Heeren betreten werde, und ihr noch erlaubte, von seiner Zusage vertraulichen Gebrauch zu machen.

Es gab deshalb ernste Kriegsberathung. Vor kurzem wurde aufmerksam gemacht[1]) auf ein vom 13. December datiertes Gutachten Radetzkys, der Chef des Generalstabs war, welcher die Absurdität, die Schweiz als neutral gelten zu lassen, in kräftigen Worten darstellt: Der Kaiser habe ja selber die Bewegung der Österreicher nach der Schweiz gutgeheißen, und demgemäß sei die Bewegung der Armee angeordnet und ausgeführt und lasse keine Wahl zwischen Handeln oder der Schande eines Rückzugs ohne Noth und ohne Ursache übrig. „Die Stellung, welche die Hauptarmee zwischen Lörrach und Ettenheim bereits eingenommen und bis zum 16. December bestimmt ganz besetzt hat, ist so offensiv und daher so zusammengedrängt, dass die Armee in derselben nur wenige Tage stehen bleiben kann. Sie hat daher nur zwischen drei Bewegungen die Wahl: sie muss entweder schnell links abmarschieren und sich der Schweiz bemächtigen oder zwischen Hüningen und Offenburg den Rhein forcieren oder aber auseinandergehen und Winterquartiere beziehen. — Die Schweiz, welche noch vor wenigen Tagen Recruten für die französischen Schweizerregimenter nach Frankreich sandte, die gefangenen Österreicher, welche sich in die Schweiz flüchteten, zurück nach Frankreich lieferte; die Schweiz, deren ganzes Gouvernement aus französischen Mitgliedern zusammengesetzt ist, welche den Kaiser Napoleon als ihren Vermittler anerkannt und nur, wie wir aus den aufgefangenen Briefen wissen, auf Veranlassung des französischen Kaisers ihre Neutralität sucht, diese können wir Soldaten wenigstens nicht für neutral erklären. Die linke Flanke der Hauptarmee an eine solche Provinz zu lehnen, während man in der Front den Rheinstrom forciert und mehrere Belagerungen vornehmen und Festungen im Rücken lassen muss, dies kann kein Soldat pflichtmäßig anrathen; wir müssen daher auf jede Operation gegen Frankreich verzichten und eine Defensivstellung an der Donau aufsuchen, oder uns in den Besitz der Schweiz setzen. Ein Feldherr, dem das Heil des Monarchen und seine Ehre lieb ist, kann sich nicht auf Operationen einlassen, welche gegen die Grundsätze des Krieges und gegen die traurigsten Erfahrungen sprechen, die unsere Monarchie seit zwanzig Jahren machte. Ist unsere Armee so wenig selbständig, dass sie durch andere Alliierte gehindert werden kann, diejenigen Operationen auszuführen, die allein zum Ziel bringen, muss sie sich so ganz auf ihre Alliierten beschränken, dass sie mit 300.000 Soldaten sich nicht zum allgemeinen Zweck dahin bewegen kann, wohin sie will, so muss sie sich sobald als möglich auf die Defensive beschränken und dafür sorgen, dass der Kaiser Napoleon nicht Wort halte, und in Ihrer eigenen Residenz den Frieden schließe, den wir jetzt in Paris suchen. Schon jetzt haben wir einen edlen Theil unserer Zeit verloren, und doch erklären sich, wie wir sichere Beweise haben, die schweizerischen Officiere für uns, wenn wir einrücken."

von Radetzky bekämpft

aus politischen

und militärischen Gründen.

Der Plan des österreichischen Feldherrn war umsomehr begründet, als die von Metternich in der Schweiz angeknüpften Beziehungen keinen Zweifel darüber ließen, dass der gesunde Theil des Volkes die österreichische Armee gut aufnehmen und als Befreierin von einer verhassten Regierung begrüßen werde. Vergebens warb Alexander I. für seinen Plan bei den österreichischen und preußischen

Metternich und die Schweiz.

[1]) Oncken, Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreichs und der Befreiungskriege, II, S. 721—722.

Digitized by Google

Generalen. Eines Abends um zehn Uhr lud er Metternich ein, unverweilt zu ihm zu kommen, und erklärte ihm vor den Befehlshabern der drei Heere, der Kriegsrath sei im Streit, und er möge entscheiden. Metternich führte sogleich den Beweis, dass der Weg der Armee durch die Schweiz die beste Wahl sei; zuletzt gab der Czar zu: er wolle nichts gegen den Übergang über die Baseler Brücke haben, wenn man von den Schweizern aus freien Stücken die Erlaubnis dafür bekomme. Metternich entgegnete, der Durchzug durch die ganze Schweiz wird nicht mehr Widerstand finden, als die Einräumung der einzigen Baseler Brücke. Metternich hatte aber schon alle Vorbereitungen getroffen, um die Schweiz für den Durchzug der kaiserlichen Truppen zu gewinnen, und Schwarzenberg sich ins Einvernehmen mit den Schweizer Officieren gesetzt.

Der Czar gibt nach.

Der Marsch durch die Schweiz war somit beschlossene Sache. Bezüglich des weiteren Vorgehens nach dem Überschreiten der Grenzen Frankreichs, vertrat wieder vorzüglich Schwarzenberg die Ansicht, dass die böhmische Armee mit dem Hauptquartier durch die Schweiz und die Franche-Comté, zunächst nach Langres und dann an die Marne und Aube vordringen sollte. Die schlesische Armee unter Blücher sollte gleichzeitig demselben Ziele über Mosel und Maas zustreben. In der Champagne sollten gegen Ende Januar beide Armeen sich vereinigen, um dann vereint auf Paris loszugehen, wenn die Haltung Napoleons dies noch erfordern sollte. Jede der beiden Armeen sollte aber rasch vorangehen und sich nicht aufhalten mit der Belagerung französischer Festungen. Hinsichtlich dieses letzteren Punktes hatte Schwarzenberg wieder neuen Widerspruch zu überwinden.

Nächstes Ziel der zweiten Campagne.

Einen jener Generale, die gegen diesen letzten Punkt sich äußerten, fragte Schwarzenberg vertraulich, warum er gegen ihn stimme? — „Weil", antwortet dieser, „jeder General dagegen stimmen muss, eine dreifache Festungsreihe hinter sich liegen zu lassen, um in einem feindlichen Lande vorzudringen." — „Richtig," erwiderte der Fürst, „wenn diese Festungen besetzt sind; da aber dies nicht der Fall ist, so sind sie viel mehr zur Last, als zum Nutzen der Franzosen; ich bürge dafür, dass wir nichts zu fürchten haben bis Langres; haben wir aber diesen Punkt erreicht, so sind wir an den Quellen der Marne und Seine, haben die Gebirge im Rücken und die Ebene für den Krieg, statt des erschöpfenden Gebirgskrieges. Dagegen, was soll ich thun diesseits des Rheines mit solchen Massen? In einem Lande Winterquartiere beziehen, welches durch den feindlichen Durchzug und frühere Anstrengungen ganz erschöpft ist? Wie soll ich mich aufstellen? Mich zerstreuen bis nach Österreich zurück, um leben zu können, und diesen fürchterlichen Druck auf Deutschland ruhen zu lassen?" — „Ja, was wollen Sie denn thun?" fiel ihm sein Gegner ein, „wenn Sie in Langres sind? Etwa nach Paris gehen?" — „Allerdings," sagte der Fürst, „ebenso wie ich nach Frankreich gehen will, und wäre es bloß darum, um in Frankreich zu sein, denn dieses halte ich der Art des Krieges und dem Geiste, der ihn belebt, für angemessen, ebenso nehme ich keinen Anstand zu sagen: ich will nach Paris. Meine Basis ist Europa vom Eismeer bis zum Hellespont; für diese wird wohl Paris das Operationsobject sein dürfen." — „Wenigstens würden weder Eugen noch Marlborough so gehandelt haben, die auch an den Thoren von Frankreich standen und große Männer waren", äußerte der General. Schwarzenberg gab

Festungskrieg oder nicht?

Digitized by Google

ihm das zu, „aber," fügte er bei, „in ihrer Lage hätten sie auch Unrecht daran gethan. Nur ein Thor kann aus den Niederlanden nach Paris vordringen wollen, wenn die dreifache Befestigungsreihe besetzt ist, wie sie sein muss. Zudem stand Eugen mit 50.000, Marlborough mit etwa 30.000 Mann an den Thoren Frankreichs, während ich 400.000 Mann gegen einen vernichteten Gegner führe. Dass Eugen, wo die Verhältnisse mit den meinigen ähnlicher waren, auch auf sein Object losgegangen ist, ohne sich durch Festungen einschüchtern zu lassen, beweist sein Marsch nach Turin." [1])

So war denn nun auch der Kriegsplan für die „zweite Campagne" im Hauptquartier zu Frankfurt vollends ausgearbeitet. Metternich wollte aber auch noch auf das französische Volk unmittelbar wirken, dasselbe seinem Kaiser entfremden und diesem so die Quellen seiner Machtmittel verstopfen. Zu diesem Zweck veröffentlichte er nun das oben erwähnte, vom 1. December 1813 datierte Manifest an das französische Volk.

Manifest vom 1. Dec.

„Franzosen! Der Sieg hat die verbündeten Armeen auf Eure Grenzen geführt; sie sind im Begriff, sie zu überschreiten.

„Wir führen keinen Krieg gegen Frankreich, weit davon entfernt, werfen wir nur das Joch zurück, das Eure Regierung unseren Ländern auflegen wollte, welche die nämlichen Ansprüche auf Unabhängigkeit und Glück haben, wie das Eurige.

„Magistrate, Besitzende, Landleute, bleibt daheim! Die Wahrung der öffentlichen Ordnung, die Achtung des Privateigenthums, die strengste Mannszucht werden den Durchzug der verbündeten Armeen kennzeichnen. Sie sind keineswegs von einem Begehren nach Rache beseelt; sie wollen nicht die zahllosen Leiden vergelten, womit Frankreich seit zwanzig Jahren seine Nachbarn und die entferntesten Länder überhäuft hat. Andere Grundsätze und andere Absichten als diejenigen, die Eure Armeen zu uns geführt haben, walten im Rath der verbündeten Monarchen. Ihr Ruhm wird sein, das rascheste Ende der Leiden Europas herbeigeführt zu haben. Die einzige Eroberung, nach welcher sie trachten, ist die des Friedens für Frankreich, und für ganz Europa ein wahrhafter Zustand der Ruhe. Wir hofften, ihn zu finden, bevor wir das französische Gebiet berührten, wir sind im Begriff, ihn dort zu suchen."

Napoleons Urtheil darüber.

Als Savary Napoleon das erste Exemplar dieser Ankündigung, das an der Kirche von Notre-Dame angeschlagen war, übersandte, sagte dieser: „Diese Proclamation kann nur Metternich abgefasst haben. Kein Staatsmann kennt das französische Volk so genau wie Metternich." Die Verbündeten wollten sich in keinen Volkskrieg einlassen. Was hat nicht die Vendée allein geleistet gegen die Heere Frankreichs? In dem Aufruf war aber geschieden zwischen dem Herrscher und dem Volk. Das Volk war der steten Kriege müde und des Kriegsruhmes satt. Die Verbündeten erklärten, dass sie nur gegen die untilgbare Eroberungssucht Krieg führen wollten, dass sie nur verlangten, was jedes Volk anstrebt, Ruhe und gedeihlichen Frieden, dass der Kriegszug nur dem Herrscher gelte, der ein unersättlicher Eroberer sei. Wenn auch die Bevölkerung, wie die in den Vogesen, gern gekämpft hätte, so fehlte es doch an Waffen, an Flinten und Kanonen. Das Manifest war also ein gelungener Meisterstreich.

[1]) Prokesch, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Fürsten Karl von Schwarzenberg, S. 53—55.

Digitized by Google

Napoleons Starrsinn.

Wiederholt war Napoleon der Friede angeboten worden — der unersättlich Ehrgeizige wies stets denselben zurück. Im russischen Feldzuge 1812 erlitt er eine vollständige Niederlage, weil er das Unmögliche gewollt hatte. 1813 wollte er diese Niederlage nicht bloß gutmachen, sondern sie mit einem Schlag vollkommen tilgen — und erlitt er wieder eine vollständige Niederlage, welche sich weit weniger ausgleichen ließ, weil sie alles, auch selbst die Hoffnung, raubte. Napoleon bedurfte nur noch einer einzigen, um den Abgrund zu erreichen. „Sie boten ihm das durch die Alpen und den Rhein geschützte Frankreich an. Je nach der Antwort, sollte er auf dem größten der Throne oder im tiefsten Elend enden. Wer von uns kann über die Antwort zweifelhaft sein, auf die Frage, die ihm die Sphinx des Schicksals gab?" — Thiers bemerkt: „Ach! die Menschen tragen in ihrem Charakter ein Schicksal, das sie um sich, über sich, mit einem Wort überall, nur nicht in sich selber, suchen, wo es in Wahrheit wohnt; ein Schicksal, das sie, je nachdem sie ihren Leidenschaften oder ihrer Vernunft nachgeben, verdirbt oder rettet, was sie auch thun, welches Genie sie auch entfalten mögen! Und wenn sie sich zugrunde gerichtet haben, dann wälzen sie die Schuld auf ihre Soldaten, auf ihre Generale, auf ihre Bundesgenossen, auf die Menschen, auf die Götter, und erklären sich für verrathen von allen, während sie es doch nur durch sich selbst sind." [1])

Freiburg.

Die Hauptquartiere der russischen und österreichischen Armeen und der drei Monarchen wurden Mitte December nach Freiburg im Breisgau übertragen. Schwarzenberg eilte den Majestäten voraus und schlug sein Hauptquartier in Lörrach auf; zugleich theilte er Metternich brieflich mit, dass er in Übereinstimmung mit den Schweizer Generalen den Rhein von Schaffhausen bis Basel überschreiten werde; Franz I. gab seine Zustimmung und brach von Frankfurt nach Freiburg auf, allenthalben vom begeisterten Jubel der Bevölkerung begrüßt.

Lörrach.

Franz I. in Freiburg.

Am 15. December 1813, um vier Uhr nachmittags, erschien Franz I., von dem Großherzog Ferdinand von Würzburg und Karl von Baden begleitet in Freiburg, von der ganzen Bevölkerung wie ein Vater von liebenden Kindern empfangen: sie waren ja einst seine Unterthanen. Karl von Rotteck schreibt aus seinen Jugenderinnerungen: „In den Tausenden, die ihm entgegenströmten, waltete nur eine Seele: unaufhörliches ‚Er lebe hoch!' erfüllte die Lüfte und übertönte der Glocken festlichen Klang. Männer und Weiber, Kinder und Greise weinten, Unbekannte umarmten sich wie Freunde, Fremde wurden Brüder. Der Kaiser zu Pferde begrüßte mit Huld und sichtbarer Rührung wiederholt die Menge. Nun ertönte aus reinen Kehlen, von Herzen kommend und zum Herzen gehend: ‚Gott erhalte Franz den Kaiser!'" [2])

Schwarzenbergs

Der Kaiser von Russland hielt sich einige Tage in Karlsruhe bei der Familie der Kaiserin auf. Metternich entsandte indessen eine officielle Note über die Neutralität an die versammelte Tagsatzung.[3]) Schwarzenberg aber zog am 20. und 21. December bei Schaffhausen, Laufenburg und Basel über den Rhein,

---

[1]) Thiers, l. c. XVI, p. 557.

[2]) Helfert, l. c. p. 184.

[3]) Sie ist abgedruckt in der aus Germanien 1814 datierten kleinen Schrift „Napoleons Mißhandlung der Schweiz".

Digitized by Google

und Metternich konnte dem Kaiser Franz melden, dass die schweizerischen Bundestruppen sich den Seinigen angeschlossen, und dass letztere allerorten die günstigste Aufnahme gefunden hätten. Franz I. befahl ihm, den Verlauf des Ereignisses dem russischen Monarchen sogleich nach seiner Ankunft, die am 22. December erfolgte, zu melden. Metternich that es mit den Worten: „Die österreichische Armee hat in der Nacht von vorgestern auf gestern den Rhein auf mehreren Punkten von Schaffhausen bis Basel überschritten." — Alexander I. war tief ergriffen und fragte, wie die Armee aufgenommen worden sei? — Metternich antwortete: „Unter Hochrufen auf die Alliierten. Die Gesammtheit der Bundestruppen schloss sich unseren Fahnen an und das Volk strömt von allen Seiten herbei, um der Armee Lebensmittel zu bringen, welche wir bar bezahlen." Im Antlitz des Kaisers konnte man lesen, wie in seinem Innern die Empfindungen sich bekämpften. „Nach einer längeren Pause nahm er mich bei der Hand und sagte: ‚Der Erfolg krönt die Unternehmungen. An ihm ist es, das, was Sie gethan, zu rechtfertigen; als verbündeter Monarch habe ich Ihnen nichts weiter zu sagen; als Mensch aber erkläre ich Ihnen, dass Sie mir ein nicht mehr gutzumachendes Leid zugefügt haben. Sie wissen nicht, wie weh Sie mir gethan haben; Sie kennen nicht die besonderen Umstände meiner Lage." — Metternich entgegnete: „Warum haben Eure Majestät mich nicht in das eingeweiht, was zu wissen mir noththat, wenn auch nur, um es zu bekämpfen; Eure Majestät hätten sich und dem Kaiser, Ihrem Freund, manchen Kummer erspart." — „Die Sache ist geschehen," sagte Alexander beruhigt, „sie ist militärisch gut; lassen wir uns gerade aufs Ziel losgehen und reden wir nicht mehr davon." — Man kann aus diesem Eingriff des Czaren in den Kriegsplan schließen, wie schwierig die Stellung des Fürsten Schwarzenberg war.

Einzug in die Schweiz.

Alexanders Schmerz darüber.

Durch die Besetzung der Schweiz gedachten die Verbündeten, sich auch vor einem Angriff der französischen Truppen zu sichern, die Vicekönig Eugen auf Napoleons ausdrücklichen Befehl über die Alpen bringen sollte.

Besetzung der Schweiz

Marmont berichtet im 19. Buch seiner „Denkwürdigkeiten": „Eugen war befohlen, wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln, die Festungen Palmanuova und Osopo abzutreten, die Vicekönigin nach ihrer Wahl nach Genua oder Marseille abreisen zu lassen, die Garnisonen von Mantua und Alessandria aus italienischen Truppen zu bilden, und mit der französischen Armee in Eilmärschen nach Frankreich zurückzukehren; er würde 35.000 Mann, 100 bespannte Kanonen und 3000 Pferde gebracht haben."

Dem sollte vorgebeugt werden. Darum sandte Schwarzenberg nach dem Einmarsch in die Schweiz die Division Bubna über Freiburg nach Genf, das schon am 30. December der französischen Besatzung mit bedeutendem Kriegsmaterial und 147 Geschützen abgenommen wurde. Sofort besetzte Bubna auch den Großen St. Bernhard und den Simplon sowie Fort de l'Ecluse auf der Straße nach Lyon. Damit war Eugen hinausgesperrt; die böhmische Armee hielt das ganze Gebiet von Genf bis ins Elsass besetzt, als der eigentliche Einmarsch in Frankreich am 1. Januar 1814 begann. —

militärisch nothwendig.

Digitized by Google

Das Jahr 1814.

Napoleon wieder in Paris.

Es war am Abend des 9. November 1813, als in Saint-Cloud, wo Maria Louise mit ihrem Söhnlein sich befand, zwei unscheinbare Kutschen vorfuhren, aus deren einer Napoleon heraussprang und die Treppe hinaufeilte. Die Kaiserin eilte ihm entgegen und fiel ihm unter einem Strom von Thränen um den Hals. Er preßte sie tiefgerührt an sein Herz, die Gouvernante kam mit dem kleinen König von Rom hinzu, Napoleon hob ihn in die Höhe und küßte ihn. Maria Louise hatte Angst, daß er im Zorn den Namen ihres Vaters, jetzt seines Feindes, nenne. Er sprach kein Wort von Österreich und seinem Herrscher, als ob er aus Zartsinn ihr Herz nicht verletzen wolle; er sprach aber auch kein Wort von der verzweifelten Lage,[1]) in der er sich befand, eröffnete vor ihrem Blick den Abgrund nicht, vor dem er stand, vielleicht aus Stolz und Zuversicht auf sein militärisches Genie, mit dem er über seine verbündeten Feinde doch noch zu siegen hoffte, wenn sie nur keinen Winterfeldzug unternehmen würden. In drei Monaten hoffte er wieder ein neues Heer zusammenzubringen.

Maria Louise.

Ein neues Heer! Eine Aushebung von 300.000 Mann hatte er durch die Kaiserin-Regentin vom Senate verlangen lassen, und noch am 1. November aus Frankfurt zwanzig Fahnen als Zeichen seiner Siege bei Leipzig und Hanau gesandt, als Huldigung, die er mit Freuden ihr darbringe. „Ich wünsche, daß Sie darin ein Zeichen meiner großen Befriedigung über Ihre Haltung während der Regentschaft, welche ich Ihnen anvertraut, erblicken mögen." Von der verzweifelten Lage, in der er sich befand, sprach er kein Wort, vielleicht schämte er sich auch vor dem treuherzigen Weib seiner Liebe.

Napoleons Lage war in der That verzweifelt. Die Reste des großen Heeres kamen erschöpft, entmuthigt und gebeugt zurück. Marmont,[2]) der Mainz vertheidigen sollte, bemerkt: „Es würde mir unmöglich sein, die Entmuthigung und Unzufriedenheit in der Armee und in ganz Frankreich angesichts so großer Leiden zu beschreiben, die traurige Zukunft zu schildern, die jeder voraussah, diese Auf-

Schrecken in Frankreich.

[1]) Helfert, Marie Louise, S. 270.
[2]) Marmont, l. c. VI.

Digitized by Google

reibung von beinahe einer Million Menschen in so kurzer Zeit, das Verschwinden unserer Macht und ihres Zaubers, die groben Fehler, die in diesem Feldzug begangen worden waren, und welche Leute von schlichtestem Verstand einsahen; die allenthalben, sei es durch Aufstände oder durch Abfall, sich kundgebende Auflösung des Kaiserreiches. Kurz, die Gefahren, die das Herz des Reiches bedrohten, so neu, dass man sie gar nicht mehr für möglich hielt, da man so lange daran gewöhnt war, den Sieg beständig unsere Fahnen begleiten und unsern politischen Einfluss täglich steigen zu sehen: dies alles entmuthigte auch die stärksten Gemüther und ließ uns annehmen, dass wir noch nicht am Ende unseres Unglückes waren. Napoleon selbst, so gern er sich den seltsamsten Selbsttäuschungen hingab, konnte sich die gegenwärtigen Gefahren, die allgemeine Unzufriedenheit und die Geringfügigkeit der Mittel, die ihm geblieben waren, nicht verhehlen."

Napoleon hatte lange gehofft, dass Zwiespalt unter den Verbündeten eintreten würde. Marmont aber meint, die noch frischen Erinnerungen an seine Unbilden und seine Tyrannei hätten durch ein festes Band soviel verschiedene Interessen und alle Leidenschaften vereinigt in dem glühenden Verlangen, ihn zu stürzen, untergehen lassen. Außerdem sei die Organisation des verbündeten Heeres sehr geschickt eingerichtet gewesen: „Bei jedem Armeecorps waren Truppen verschiedener Nationen. Die Stellung eines jeden war gleich, der Stolz der einzelnen wurde nicht verletzt, im Gegentheil gab jeder Tag Gelegenheit zu einem nützlichen Wettstreit. Kein einzelner Fürst konnte mit einer besonderen Politik aufkommen; die drei Monarchen mit ihren Ministern in denselben Hauptquartieren stellten eine vollkommene Harmonie dar und erleichterten die Entscheidungen." Zuletzt kann Marmont, obschon ein Gegner, nicht umhin, „den Geist der Weisheit, der Sanftmuth und des Wohlwollens Schwarzenbergs" zu rühmen, „der die geringsten Unebenheiten beglich". Mit einem Wort, der Hass, den sich Napoleon zugezogen hatte, gab der Willenskraft seiner Feinde gerade die größte Stärke.

Die Alliierten einig.

Schwarzenberg.

So schwand eine Hoffnung Napoleons nach der andern. Marmont erzählt: „Ich brachte fast meine ganze Zeit bei ihm zu. Er war düster und schweigsam, setzte seine ganze Hoffnung auf die Verzögerung: wenn ihm nur sechs Monate Zeit blieben, so werde er eine neue Armee schaffen können, die zahlreich genug sei, um den heiligen Boden Frankreichs zu vertheidigen. Waren wir mehrere bei ihm zusammen, so war seine Sprache stolzer und bestimmter. Wir dagegen meinten immer, dass wir am Vorabend einer Katastrophe stünden, und suchten ihn um jeden Preis dahin zu bringen, dass er Frieden schließe. Aber Napoleon gieng nicht auf unsere Ideen ein und schien sich in den eitelsten Hoffnungen zu wiegen. Im November besprach er mit uns die Absichten des Feindes. Ich sagte, der Feind werde mit einem großen Theil der Truppen den Rhein hinaufziehen, das Schweizergebiet verletzen und bei Basel über den Rhein gehen, weil er die dortige Brücke zur Sicherheit gegen das Eis während des Winters haben müsse. Darüber wurde der Kaiser ungeduldig und sagte: ‚Was wird er dann machen?' — ‚Er wird nach Paris marschieren', entgegnete ich. — ‚Das ist ein unsinniges Project', erwiderte der Kaiser. — ‚Nein, Sire!' entgegnete ich, ‚denn wo ist ein Hindernis, das ihn abhalten sollte, dahin zu gelangen?' Da fieng er an über den geringen Eifer der Obergenerale zu klagen, und sagte plötzlich zu Drouot, indem er ihm auf die Brust klopfte, die Worte: ‚Ich brauche hundert Männer wie dieser!' Drouot nahm diesen meinen Tadel und dieses Lob Bonapartes nicht ruhig hin und entgegnete: ‚Nein, Sire, Sie brauchen

Napoleons Stimmung.

Digitized by Google

Bruder Louis.

hunderttausend Männer!' — Zu keinem seiner Brüder konnte Napoleon in dieser Noth ein Vertrauen fassen; als ihm Molitor rieth, den Ludwig Bonaparte zurückzurufen und ihn nach Holland zu schicken, wo man für ihn eingenommen sei, entgegnete Napoleon: ‚Lieber würde ich Holland dem Prinzen von Oranien zurückgeben, als meinen Bruder wieder dorthin schicken.'"

Frankreich wehrlos.

Im Streben, die Welt zu erobern, war Frankreich wehrlos geworden. Vor kurzem noch zitterte ganz Europa vor seiner Macht, und jetzt hatte es am Rhein nicht 60.000 Mann den 300.000 Kriegern der drei Monarchen gegenüber! Den 60.000 Österreichern, die an der Etsch standen, konnte der Vicekönig

Mangel.

Eugen nur mit 36.000 Bewaffneten entgegentreten. Wellington rückte mit 100.000 Mann gegen die Westpyrenäen vor, nur 50.000 Franzosen standen ihnen gegenüber, während andere 25.000 Franzosen die Ostpyrenäen gegen 70.000 Engländer, Sicilianer und Catalanen vertheidigen sollten. Es gab noch alte Officiere, um die jungen Soldaten einzuüben, aber von den Recruten waren die meisten sehr jung, viele noch Knaben, und die Zeit war zu kurz, um sie in den Waffen gewandt zu machen. Über 140.000 tüchtige, wohlausgerüstete Soldaten waren in den Festungen an der Elbe und Oder, aber sie waren durch Berge und Ströme getrennt und konnten Frankreich nicht zuhilfe fliegen. Frankreich starrte einst in Waffen, aber jetzt fehlte es an Flinten und Kanonen, an Munition wie an Brückengeräthe. Es fehlte an Kleidern, an Uniformen, an Verbandzeug, an Medicamenten für die Verwundeten, es fehlte an all den vielen Dingen, die zu einer guten Armee nöthig sind. Es fehlte an Geld; die Finanzen des einst von Reichthum strotzenden Frankreich waren ruiniert. Es fehlte vor allem an Zuversicht auf die Regierung. Einst war Paris vom Genie und den Siegen Napoleons wie bezaubert, jetzt war er verhaßt wegen seines unsinnigen Ehrgeizes, wegen seiner immer sich steigernden Kriegslust. Wenn die Verbündeten die Stimmung in Frankreich besser gekannt hätten, sie hätten sogleich den Rhein überschreiten und ohne Schaden nach Paris vordringen können. Nur die Vorstellung von der ehemaligen Waffenrüstigkeit hielt die Verbündeten am Rheinstrom noch in Bedenken zurück.

Die Verlegenheiten Napoleons waren riesengroß. Man muss staunen, dass er nicht den Muth verlor in den drohenden Gefahren. Die Folgen seiner erobernden und despotischen Regierung zeigten sich auf einmal wie Verbrechen, die das Gericht nach sich zogen und die Strafe erwarten ließen. Die Art, wie er zu sühnen und sich zu retten suchte, ist merkwürdig und einzig, wie der ganze Mann.

Hass der Pariser gegen Maret.

Die Pariser waren gereizt, weil sie erfahren hatten, dass ihm von dem Congress in Prag günstige Bedingungen zum Frieden angeboten waren, und dass ihm der Krieg von Österreich erklärt werden musste, weil er den Congress in Prag nicht ordnungsmäßig beschickt hatte. Maret musste, weil er ihm immer in seiner Richtung geschmeichelt hatte, als Sündenbock geopfert werden: er verlor

Caulaincourt Minister des Äußern.

seine Stelle als Minister des Äußern, und Caulaincourt, der immer auf den Frieden gedrungen hatte und wegen seiner Ehrenhaftigkeit als der Mann des allgemeinen Vertrauens galt, trat am 20. November an seine Stelle. Das Unglück des letzten Feldzugs wurde von der officiellen Presse insbesondere dem Abfall der Sachsen und anderer Genossen des Rheinbundes, dann dem Sprengenlassen der Elsterbrücke durch Montfort zugeschrieben. —

Digitized by Google

Tagung des gesetzgebenden Körpers in Paris.

Die Noth war groß. Nur eine urkräftige Anstrengung der ganzen Nation konnte dem Kaiser die Mittel liefern, Frankreich zu retten, das heißt die Verbündeten über den Rhein zurückzuwerfen. Sollte aber die Nation in solcher Art alle ihre Kraft zusammenraffen, so musste man sich vorher mit ihr verständigen, ihr offen die entsetzliche Lage klar auseinandersetzen und sie um Hilfe bitten. Am 19. December 1813 wurde darum der gesetzgebende Körper mit kaiserlichem Glanze eröffnet. Die Thronrede wurde von Napoleon selbst geschrieben. Thronrede.

„Senatoren!" heißt es hier, „Staatsräthe, Deputierte zum gesetzgebenden Körper! Glänzende Siege haben die französischen Waffen im jüngsten Feldzug ausgezeichnet; beispielloser Abfall hat diese Siege vergeblich gemacht; alles hat sich gegen uns gewendet. Frankreich wäre ohne die Energie und Einigkeit der Franzosen in Gefahr.

„Unter diesen ernsten Umständen ist mein erster Gedanke gewesen, Sie in meine Nähe zu rufen. Mein Herz bedarf der Gegenwart und der Zuneigung meiner Unterthanen.

„Ich habe mich niemals durch das Glück verführen lassen; das Missgeschick wird mich über seine Schläge erhaben finden.

„Mehrmals habe ich den Nationen den Frieden gegeben, wenn sie alles verloren hatten. Mit einem Theil meiner Eroberungen habe ich Throne für Könige errichtet, die mich verlassen haben. Der Friede.

„Ich hatte große Pläne für das Glück der Welt entworfen und ausgeführt. Als Monarch und Vater fühle ich, was der Friede zur Sicherheit der Throne und der Familie beiträgt. Unterhandlungen sind mit den verbündeten Mächten angeknüpft worden. Ich bin den vorläufigen Grundlagen, die sie vorgeschrieben haben, beigetreten. Ich hatte daher die Hoffnung, dass vor der Eröffnung dieser Sitzung der Congress von Mannheim versammelt sein würde; aber neue Verzögerungen, welche Frankreich nicht zur Last fallen, haben diesen Moment, den die Welt herbeisehnt, hinausgeschoben.

„Ich habe befohlen, dass Ihnen alle Original-Actenstücke mitgetheilt werden; Sie werden dabei mittels einer Commission Kenntnis davon nehmen. Die Sprecher meines Rathes werden Ihnen meinen Willen in dieser Beziehung bekanntmachen; meinerseits steht nichts der Wiederherstellung des Friedens entgegen. Ich kenne und theile alle Gefühle der Franzosen, ich sage der Franzosen, weil es keinen einzigen gibt, der den Frieden um den Preis der Ehre wünschen möchte.

„Nur ungern verlange ich von diesem hochherzigen Volk neue Opfer; aber seine edelsten und theuersten Interessen gebieten dieselben. Ich habe meine Armeen durch zahlreiche Aushebungen verstärken müssen. Die Nationen unterhandeln nur dann mit Sicherheit, wenn sie all ihre Streitkräfte entfalten. Eine Vermehrung der Einnahmen wird unerlässlich. Gebt Soldaten und Geld.

„Senatoren, Staatsräthe, Deputierte! Sie sind die natürlichen Organe dieses Thrones: an Ihnen ist es, das Beispiel einer Energie zu geben, welche unsere Generation den künftigen Generationen empfiehlt. Mögen Sie nicht von uns sagen: sie haben die ersten Interessen unseres Vaterlandes geopfert; sie haben die Gesetze anerkannt, welche England im Laufe von vier Jahrhunderten

Digitized by Google

vergebens Frankreich aufzuladen suchte. Meine Völker können nicht befürchten, daſs die Politik des Kaisers jemals den Nationalruhm verrathen werde; meinerseits habe ich das Vertrauen, daſs die Franzosen fort und fort ihrer und meiner würdig sein werden."

In dieser Rede waren also die Urkunden der Friedensverhandlungen dem Senat wie dem gesetzgebenden Körper versprochen. Darin kam aber die Mahnung vor, „Napoleon solle es nicht machen, wie beim Congreſs zu Prag", und weiter die Mahnung, er solle das Angebot des Friedens rasch annehmen, was er erst am 2. December mit einer förmlichen Annahme beantwortete, als es schon zu spät war. Caulaincourt rieth, die Offenheit nicht zu fürchten, aber dann war ja klar: Napoleon ist die Schuld am Krieg! Er ließ also nicht die Originalien vorlegen, sondern nur verstümmelte Abschriften. Der Senat und der gesetzgebende Körper sollte jeder eine Commission von fünf Männern wählen; der Senat wählte Fontanes, Talleyrand, Saint-Marceau, Barbé Marbois und Beurnonville, die sogleich einsahen, was wahr und was nöthig sei. Der gesetzgebende Körper war etwas gereizt, weil er auf den 1. einberufen worden war, aber, da man vor ihm Angst hatte, erst am 19. December zur Sitzung gelangte. In der Zwischenzeit war er von den Klagen der Pariser über Napoleon angeweht worden. Er wählte übrigens talentvolle und redliche Männer; die hervorragendsten waren Lainé und Raynouard; jener ein berühmter Advocat aus Bordeaux, dieser ein berühmter Schriftsteller, namentlich durch seine Tragödie „Die Templer", welcher auch, als die Frage über die Antwort an den ersten Consul gestellt wurde, eine kurze und sinnige Anrede vorschlug. Er rieth, der Sprecher des Hauses solle zum Kaiser Folgendes sagen: „Sire! Sie haben zur Zeit der Salbung geschworen, die natürlichen und nothwendigen Grenzen Frankreichs, den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen zu behaupten. Wir fordern Sie auf, Ihrem Schwur treu zu bleiben und bieten Ihnen unser Blut an, um Ihnen denselben halten zu helfen. Ist aber Ihr Schwur erfüllt, sind unsere Grenzen gesichert, dann werden Frankreich und Sie durch keinen Beweggrund, weder der Ehre noch der Größe mehr gebunden sein, und Sie werden alles dem Interesse des Friedens und der Menschheit zum Opfer bringen können." Das war originell, Forderung des Friedens mit Angebot der nöthigen Hilfe.

Caulaincourts Rath. Fälschung. Vertrauensmänner. Lainé. Raynouard.

Allein diese Formel wurde nicht angenommen. Die Abgeordneten schilderten vorher die Lage und besprachen arge Missgriffe der Beamten bei Einbringung der Steuern, bei Wegnahme von Getreide, von Recruten, von Pferden, sowie sonstige Übergriffe der Soldaten; sie beauftragten Lainé mit einer Zusammenstellung der Beschwerden und der Untersuchung der bezüglich der letzten Friedensverhandlung vorhandenen Urkunden. Lainé merkte bald, wo der Fehler stak: beim Prager Congreſs wie bei den Friedensverhandlungen zu Frankfurt — und sein Bericht wurde mit 223 gegen 31 Stimmen angenommen und für die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers in Druck gelegt, damit sie mit Kenntnis der Sachlage über die Adresse abstimmen könnten.[1])

Der gesetzgebende Körper.

Als Napoleon dieser Bericht vor Augen kam, gerieth er sogleich in hellen Zorn und verbot den Druck, der aber schon vollzogen war und in die Zeitungen kam. Man beleidige ihn gerade in dem Augenblick, wo er einer

Napoleon in Zorn,

[1]) Thiers, l. c. XVII, p. 134—147.

Digitized by Google

energischen Unterstützung bedürfe. Es wurde sogleich an den Staatsrath die Frage gerichtet, ob man den gesetzgebenden Körper nicht auf der Stelle vertagen solle: 1. um zu verhüten, dass dem Bericht Folge gegeben werde; 2. um zu verhüten, dass dieser Körper Sitzungen halte, während der Kriegsschauplatz sich der Hauptstadt nähern könne.

Cambacérès bekämpfte diesen Vorschlag: der Bericht sei erfolgt und nichts könne die Veröffentlichung mehr verhindern, wenn auch nicht in Frankreich, doch im Auslande; da werde er wie ein Bruch zwischen dem Kaiser und Frankreich angesehen werden. Andere meinten, man müsse dem Bericht keine feindseligeren Absichten zuschreiben, als wirklich darin seien. Napoleon wurde leidenschaftlich und sagte: „Man ist darüber einig, mir Mäßigung anzurathen, aber niemand wagt mir die Versicherung zu geben, dass die Gesetzgeber niemals einen unglücklichen Tag haben, wie es deren im Kriegsleben soviele gibt, um einen Parteiversuch zu wagen, und über einen solchen Zweifel kann ich mich nicht hinwegsetzen“ — und mit diesen Worten unterzeichnete er für den folgenden Tag, den 31. December 1813, die Vertagung des gesetzgebenden Körpers, und befahl, alle Exemplare des Lainé'schen Berichtes wegzunehmen. vertagt den gesetzgebenden Körper,

Am nächsten Tag, es war der 1. Januar 1814, sollte Napoleon alle Staatskörper empfangen. Als die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers nahten, trat er mitten unter sie und sagte mit bebender Stimme und flammenden Augen, er habe sie berufen, Gutes zu thun, sie hätten aber Schlimmes gethan; er habe sie berufen, die Einigkeit Frankreichs mit seinem Oberhaupt zu bekunden, sie hätten aber deren Uneinigkeit proclamiert. Zwei verlorene Schlachten würden nicht so nachtheilig sein als das, was sie jetzt gethan. „Was wollen Sie? Sich der Gewalt bemächtigen? Aber, was würden Sie damit thun? Wer von Ihnen vermöchte sie auszuüben? Haben Sie die constituierende, die gesetzgebende Versammlung und den Convent schon vergessen? Würden Sie glücklicher sein als diese? Würden Sie nicht insgesammt auf dem Schafott endigen? Und was braucht denn Frankreich in diesem Augenblick? Keine Versammlung, keine Redner, sondern einen General. Gibt es einen solchen unter Ihnen, und — wo ist alsdann Ihr Anstellungspatent? Frankreich kennt mich, kennt es Sie? Es hat mich mehrmals mit drei Millionen Stimmen zu seinem Oberhaupt gewählt, und Sie? — Sie hat es im engen Departement mit einigen hundert Stimmen gewählt, damit Sie für Gesetze eintreten, die ich mache! Ich suche demnach Ihre Befugnis und ich finde sie nicht. Der Thron ist nichts anderes als eine Verbindung etlicher mit Sammt überzogenen Holzstücke. Der wahre Thron ist ein Mann, und dieser Mann bin ich mit meinem Willen, meinem Charakter und meinem Ruf. Ich bin es, der Frankreich retten kann, Sie können es nicht! Sie beklagen sich über Missbräuche in der Verwaltung, die Sie an einem andern Ort hätten vorbringen und mit mir erörtern können, denn im Hause und nicht öffentlich wäscht man schmutzige Wäsche.“ Dann nannte er in der Leidenschaft Lainé, der ein ehrlicher Mann war, einen schlechten Menschen. Elf Zwölftel aber von ihnen seien vortrefflich. Damit wurde er wieder ruhig und entließ sie mit den Worten: „Gehen Sie in Ihre Heimat und sagen Sie Frankreich, dass der Krieg ebensosehr ihm als mir gilt, und dass es nicht für meine Person, sondern für seine Existenz als Nation kämpfen müsse. Ich werde mich indessen an die Spitze der Armee stellen, den Feind zurückwerfen und Frieden schließen.“ kränkt ihn, besonders Lainé,

Digitized by Google

wählt Sendboten,

Dann wählte Napoleon hervorragende Männer aus dem Civil und Militär, um sie in ihre Heimat zu senden, in der sie Einfluss besaßen, damit sie dort die Aushebung der Conscription, die Einhebung der Steuern erleichtern, die Naturalleistungen und Organisation der Corps und den Abmarsch der Nationalgarde befördern. Vor ihrer Abreise versammelte er sie und redete sie bewegt an:

gesteht, er habe zu viele Kriege geführt.

„Ich scheue mich nicht, es zu gestehen, dass ich zu viel Kriege geführt habe; ich hatte unermessliche Entwürfe, ich wollte Frankreich die Weltherrschaft sichern. Ich täuschte mich: diese Entwürfe waren der numerischen Stärke unserer Bevölkerung nicht angemessen; ich hätte sie ganz und gar unter die Waffen führen müssen, und ich erkenne es an, die Fortschritte des gesellschaftlichen Zustandes, selbst die Milderung der Sitten gestatten es nicht, eine ganze Nation unter die Waffen zu rufen. Ich muss das Unglück büßen, zusehr auf mein Glück gerechnet zu haben, und ich werde es büßen. Ich werde Frieden schließen, und ich werde ihn so schließen, wie es die Umstände gebieten, und dieser Friede wird für niemand demüthigend sein, als für mich. Ich selbst habe mich getäuscht; ich bin es, der zu leiden hat, und keineswegs Frankreich; es hat keinen Fehler begangen, es hat sein Blut für mich verschwendet; es hat mir kein Opfer verweigert. Möge es also den Ruhm meiner Unternehmungen haben, ich lasse ihm denselben.

„Was mich anlangt, ich behalte mir nur die Ehre vor, einen sehr schwer zu behauptenden Muth zu zeigen, den Muth, dem größten Ehrgeiz zu entsagen, der je existiert hat, und dem Glücke meines Volkes großartige Pläne zu opfern, welche nur durch Anstrengungen ausgeführt werden könnten, die ich nicht mehr verlangen will. Reisen Sie also ab. Sagen Sie in Ihrer Heimat, dass ich Frieden schließen werde, dass ich das Blut der Franzosen nicht mehr für meine Entwürfe, für mich, wie man behaupten will, sondern für Frankreich und die unverletzte Erhaltung seiner Grenzen verlange. Ich werde mit Ihnen General und Soldat sein."

Vergebliche Sendung Caulaincorts im Januar 1814.

Ja, Napoleon musste wieder General und Soldat sein, denn die Verbündeten waren gerade damals, zu Neujahr, über die französische Grenze gegangen — um drei Monate zu früh für Napoleon, der den Verbündeten einen Winterfeldzug nicht zugetraut und noch immer gehofft hatte, bis zum Frühjahr mit einer neu gerüsteten Armee allen Angriffen trotzbieten zu können. Da er aber jetzt nur etwa 50.000 Mann der ungeheuren Übermacht des eingedrungenen Feindes gegenüberstellen konnte, so galt es jetzt wieder, Zeit zu gewinnen, und daher schickte er am 5. Januar Caulaincourt

Napoleon sucht Zeit zu gewinnen.

Digitized by Google

zu den verbündeten Monarchen mit dem Auftrag, entweder einen Frieden auf Grundlage der Frankfurter Bedingungen oder doch einen Waffenstillstand anzustreben.

Napoleon war also jetzt geneigt, die Bedingungen von Frankfurt kurz und einfach anzunehmen, vom Rücktritt Frankreichs zu den Grenzen von 1790 wollte er aber nichts hören. Er hatte also durch sein Zögern, die Frankfurter Bedingungen kurz und einfach anzunehmen, einen ganzen Monat verloren, und jetzt waren die Verbündeten entschlossen, den Krieg ohne Unterbrechung fortzuführen.

Napoleon sandte trotzdem Caulaincourt als seinen Unterhändler über den Frieden und für den Abschluss eines Waffenstillstandes; aber er verlangte die große Linie des Rheines, die, der Waal folgend, Nordbrabant von Holland lostrennt; er wollte also nichts haben gegen den Anspruch des Hauses Oranien; auch verlangte er nicht in Westfalen einen Staat für den König Jérôme. In Italien wollte er Österreich ein Gebiet zugestehen, verlangte aber eine Dotation für den Prinzen Eugen, für die Prinzessin Elisa, für Napoleons Brüder Jérôme und Joseph; er wünsche, dass Österreich für den Waffenstillstand wirke. Caulaincourt sollte Kaiser Franz unter der Hand die sofortige Übergabe der Festungen Venedig und Palmanuova anbieten, also die Bewilligung der Etschlinie. Die festen Plätze Hamburg und Magdeburg sollten an Preußen übergeben werden, um es für einen Waffenstillstand zu gewinnen. Caulaincourt reiste am 5. Januar zu den Vorposten der Verbündeten nach Luneville ab. Da schrieb er an Herrn von Metternich um die nöthigen Pässe und zeigte sich erstaunt über das Stillschweigen auf die ja schon in der Note vom 2. December ausgesprochene Annahme der Frankfurter Bedingungen. Metternich antwortete, die Schuld liege an der Verzögerung der Annahme der Frankfurter Bedingungen. Indessen sei die Ankunft des Lord Castlereagh angesagt, diese müsse man abwarten und Caulaincourt könne nicht früher empfangen werden.

Caulaincourts Sendung.

Castlereagh.

Das englische Ministerium hatte um diese Zeit das hervorragendste seiner Mitglieder, den genannten Castlereagh, zum Congress der Coalition, mit Vollmacht zu entscheiden, abgesendet. Er hatte den Auftrag, „die Leidenschaften zu mäßigen, die Einigkeit aufrecht zu erhalten, die wesentlichen Wünsche Englands geltend zu machen — und, nach Befriedigung dieser Wünsche, in jeder andern Sache gegen die extremen Richtungen zu stimmen und sich des englischen Reichthums zu bedienen, um dessen Absichten triumphieren zu lassen“.[1]) — Metternich ließ Caulaincourt sagen, da England sich entschlossen habe, den bevollmächtigten Minister der äußeren Angelegenheiten ins Lager der Verbündeten zu senden, so sei man genöthigt, ihn zu erwarten, bevor man Ort, Gegenstand und Richtung der neuen Unterhandlung festsetze. Man wünsche nach wie vor den Frieden, man dürfe ihm nicht entsagen, aber man müsse noch Geduld haben. Von einem Waffenstillstand während der Unterhandlungen war kein Wort in seinem Schreiben an Caulaincourt. Zugleich legte er ihm von Seite des Kaisers Franz ein Schreiben an Maria Louise bei, welches Thiers zuerst veröffentlicht hat.[2])

Auftrag.

---

[1]) Thiers, l. c. XVII, p. 167.

[2]) „Liebe Louise! Gestern habe ich Deinen Brief vom 12. December 1813 erhalten und mit Vergnügen erfahren, dass Du Dich wohl befindest. Ich danke Dir für die Wünsche, die Du zum neuen Jahr an mich richtest; sie sind mir wertvoll, weil ich Dich kenne. Franz I. an Maria Louise.

Digitized by Google

Castlereagh und Metternich.

Mit Castlereagh traf Metternich am 18. Januar in Basel, wo die verbündeten Monarchen um die Mitte Januar sich auf ein paar Tage zusammengefunden hatten, zum erstenmal zusammen. „Hier war es," heißt es in seinen hinterlassenen Schriften,[1]) „wo wenige Stunden der Unterredung genügten, um zwischen diesem ebenso redlichen als aufgeklärten Staatsmann und mir den Grundstein zu einer Eintracht zu legen, welchen die nachfolgenden, so ereignisreichen Perioden nur noch fester gekittet und erweitert haben. Ich fand den Lord Castlereagh wenig eingeweiht in die wahre Lage der Dinge auf dem Festlande. Sein gerader Sinn, jeder Art von Voreingenommenheit und Vorurtheil fremd, ebenso gerecht als wohlwollend, ließen ihn sofort die Wahrheit in den Dingen erkennen. Ich überzeugte mich bald, dass seine Ideen über den Wiederaufbau Frankreichs in einer mit den allgemeinen Interessen Europas vereinbarlichen Weise keineswegs von meinen eigenen Absichten abwichen. Der Aufenthalt in Basel diente somit nur als Vorbereitung zu der politischen Scene, die sich bald in Langres eröffnen sollte." In der That war diese Übereinstimmung beider Staatsmänner in wichtigen Fragen für Europa sehr bedeutsam!

Thiers über Castlereagh.

Ein nicht minder lobendes Urtheil spricht über Castlereagh ein Staatsmann von ganz entgegengesetzter Richtung, nämlich Thiers, aus: „Er nannte sich eigentlich Robert Stewart; sein Bruder Charles, nachmals Lord Londonderry, war einer der thätigsten und eifrigsten Agenten Englands. Lord Castlereagh, Sprössling einer feurigen und energischen irländischen Familie, besaß seinerseits gleichfalls diesen erblichen Charakterzug, jedoch gemäßigt durch eine überlegene Intelligenz. Gesunder und scharfer Geist, vorsichtiger und fester Charakter, ebenso der Energie wie der Schonung fähig, in seinen Sitten die stolze Einfachheit der Engländer zeigend, war er berufen, einen großen Einfluss zu üben — und übte ihn in der That. Er war in Betreff fast aller Gegenstände mit unbedingter Vollmacht versehen. In Erwägung seines Charakters, seiner Instructionen, konnte man von ihm sagen, England setze sich in Bewegung, um sich ins Lager der Verbündeten zu begeben. Zu Ende December 1813 von London abgereist und in Holland geblieben, um dort dem Prinzen von Oranien seinen Rath zu ertheilen, ward er zu Freiburg erst in der zweiten Hälfte des Januar 1814 erwartet. Ohne ihn hätte niemand einen Beschluss fassen oder eine Antwort ertheilen mögen. Jedermann trachtete, ihn zuerst zu sprechen, um ihn für seine Sache zu gewinnen. Alexander I. hatte ihm durch den Lord Cathcart melden lassen, er wünsche ihn vor jedem andern, wer es auch sei, zu sprechen."

Ich bringe Dir die meinigen von ganzem Herzen dar. — Was den Frieden anlangt, so sei überzeugt, dass ich ihn nicht weniger wünsche, als Du, als ganz Frankreich, und, wie ich wenigstens hoffe, Dein Gemahl. Nur im Frieden findet man Glück und Heil. Meine Wünsche sind mäßig. Ich wünsche alles das, was die Dauer des Friedens sichern kann, aber in dieser Welt reicht das Wollen nicht hin. Ich habe große Pflichten gegen meine Bundesgenossen und leider sind die Fragen des künftigen und, wie ich hoffe, baldigen Friedens sehr verworren. Dein Land hat alle Ideen in Verirrung gebracht. Wenn man auf diese Frage kommt, hat man gerechte Klagen und Vorurtheile zu bekämpfen. Die Sache ist deshalb nicht weniger der heißeste Wunsch meines Herzens, und ich hoffe, dass wir unsere Völker bald werden versöhnen können. In England herrscht kein böser Wille, aber man macht große Vorbereitungen. Dies veranlasst nothwendigerweise Verzug, bis die Sache endlich im Gange ist; alsdann wird sie gehen, so Gott es will. Die Nachricht, die Du mir von Deinem Sohne gibst, macht mir viele Freude. Deine Brüder und Schwestern befanden sich wohl nach den letzten Nachrichten, die ich von ihnen empfangen habe, und ebenso meine Frau. Auch ich befinde mich wohl. Zweifle nicht, dass ich für immer bin Dein zärtlicher Vater Franz." — Thiers, l. c. XVII, p. 168 f.

[1]) Metternich, l. c. p. 85.

Digitized by Google

Der Engländer war also mächtig, aber er war auch billig denkend. Es waren zwei Parteien da: die eine wollte nach Paris ziehen, ohne mit Napoleon zu unterhandeln; die andere hielt sich verpflichtet, etwaige Friedensangebote nicht zu missachten. Castlereagh meinte, nachdem man sich mit Napoleon in Unterhandlungen eingelassen, müsse man auch seine Angebote anhören. Besonders Alexander I. wollte von Verhandlungen nichts wissen und verließ daher Basel am 16. Januar, also vor dem Eintreffen des schon angekündigten Castlereagh, und begab sich zur Armee Schwarzenbergs, um deren Vorgehen zu beschleunigen. Als nun Castlereagh am 18. nach Basel kam, war in Abwesenheit Alexanders an den Empfang des noch immer in Luneville harrenden Caulaincourt und an eine Verhandlung vorläufig nicht zu denken, dieselbe konnte erst im nächsten Hauptquartier zu Langres wieder aufgenommen werden. So hat also Napoleon die gewünschte Zeit nicht gewonnen, er musste wieder das Kriegsglück versuchen.

Kriegs- und Friedenspartei.

Er machte sich auf alle Fälle gefasst und dachte daher auch an Ordnung seines Privatvermögens, aus dem er die letzten Rüstungen bestritten hatte. Von seinen Ersparnissen waren noch 63 Millionen Franken vorhanden: 17 Millionen bestimmte er für die Garde, 10 für die verschiedenen Verwaltungszweige, 8 Millionen für den Ankauf von Pferden, für die Bekleidung und Waffenfabrication, 1 Million für seine Brüder, die drei Könige, die ohne Krone und Geld waren, 4 Millionen wollte er mit in den Krieg nehmen; 23 Millionen Franken blieben für unvorhergesehene wichtige Fälle in den Kellern der Tuilerien liegen.

Privatvermögen.

Wenn nun der Feind der Hauptstadt nahte, was hielt ihn zurück? Paris war keine Festung. Napoleon hatte oft daran gedacht, dass feindliche Truppen auf dem Montmartre einmal stehen könnten; er hatte Millionen für die Befestigung von Alessandria, Mantua, Venedig, Palmanuova, Vliessingen, Texel, Hamburg, Danzig angewiesen, aber nie etwas für die Befestigung von Paris gethan, obschon er oft daran dachte, zumal er immer den Krieg außerhalb der französischen Grenze führte. Jetzt war es zu spät, aus der Hauptstadt eine Festung zu machen; er bestimmte bloß in der Stille die Punkte, wo Redouten errichtet und starke Pallisaden verwendet werden sollten.

Keine Befestigung von Paris.

Die Stunde nahte, da Napoleon abreisen musste; er bestimmte, dass die Kaiserin wie bisher in seiner Abwesenheit die Regentschaft führen sollte, während Cambacérès und des Kaisers Bruder Joseph ihr zur Seite stehen, ja sie vertreten sollten, wenn sie Paris verließe. Die anderen Brüder sollten der Nationalgarde das Beispiel des Muthes geben und im Nothfall für die Vertheidigung des Thrones sterben, denn er war der einzige, der noch von allen Thronen der Familie blieb. Dem Polizeiminister Savary übertrug er übrigens den Befehl, über seine Brüder zu wachen, und unter den hohen Würdenträgern namentlich Talleyrand ins Auge zu fassen; ihn hielt er wegen seiner Geschicklichkeit, seiner Gewandtheit und seiner Falschheit für den gefährlichsten Feind, um den sich im Falle eines Missgeschickes seine Gegner sammeln würden, für das furchtbare Werkzeug einer Gegenrevolution, die er mit seinem Scharfblick als möglich voraussah; folgerecht musste er ihn also verhaften lassen oder sich wieder mit ihm versöhnen. Er that aber keines von beiden, sagte ihm nur ins Gesicht, dass er

Savary.

Talleyrand.

Digitized by Google

ihn und seine Pläne ganz genau kenne — und entließ ihn nach den heftigsten Schmähreden. Das hieß also, diesen gefährlichen Feind noch reizen.

Dann berief Napoleon die Officiere der Nationalgarde von Paris, die aus conservativen und reichen Männern bestand, die Feinde der Revolution und den Bourbonen abgeneigt waren. Er trat mit seiner Gemahlin auf der einen und mit dem Sohn auf der andern Seite in ihre Mitte und sagte, er sei im Begriff abzureisen, um sie und ihre Familien zu vertheidigen und den Feind aus dem Land zurückzuwerfen, der die Grenze bereits überschritten hätte. Er übergebe nun in ihre Verwahrung, was ihm, nächst Frankreich, das Theuerste sei, seine Gattin und seinen Sohn, und reise ruhig ab, indem er ihrer Ehre solche Pfänder anvertraue. — Der Anblick des großen Siegers, der jetzt in der Bedrängnis war, der edlen Kaiserin und des Kindes, das zu so großen Dingen bestimmt, aber auch sehr großen Gefahren ausgesetzt war, ergriff diese Männer, und sie gelobten aufrichtig, den glorreichen Thron Frankreichs nicht anderen zu überlassen.[1])

Abschied von der Nationalgarde.

In der Frühe des nächsten Tages, am 25. Januar 1814, reiste der Kaiser mit seinem Heere nach Chalons ab. Die Gemahlin weinte, weil sie fürchtete, ihn nicht mehr zu sehen. Sie und ihr Sohn sahen ihn auch zum letztenmal. Er drückte Gattin und Sohn in die Arme und eilte zum Wagen, der ihn davontrug. —

von der Gattin.

Abreise.

Napoleon läßt Pius VII. nach Savona bringen.

Kurz vor seiner Abreise auf den Kriegsschauplatz entließ Napoleon, um die Katholiken zu beschwichtigen, die ihm wegen der unwürdigen Behandlung des Papstes und wegen der Fälschung des Concordates grollten, im Januar 1814 den Papst aus Fontainebleau nach Savona und sandte er die schwarzen Cardinäle nach dem Süden Frankreichs. Welches Aufsehen hätte es machen müssen, wenn im Verlaufe des Krieges die Verbündeten nach Fontainebleau gekommen wären, den Papst befreit hätten und die Klagen des Heiligen Vaters allgemein bekannt geworden wären. Darum musste er fort, aber in größter Stille. Den Cardinälen ward am 22. Januar mitgetheilt, die Regierung wünsche die Verhandlungen mit dem heiligen Stuhl wieder zu erneuern und zu einem günstigen Abschluss zu führen.

Der Papst nach Savona.

Dann theilte Oberst Lagorse dem Cardinal Mattei mit heimlicher Miene mit, dass er den Befehl erhalten habe, mit dem Papst am folgenden Tage abzureisen und ihn nach Rom zu begleiten. „Wir waren sogleich der Meinung," so erzählt Pacca, „dass man den Heiligen Vater von einem Orte entfernen wolle, wo die Heere der Verbündeten in wenigen Tagen anlangen könnten, aber wir schmeichelten uns nicht, dass man den Papst wirklich nach Rom zurückführen

[1]) Thiers, l. c. XVII, p. 177 f.

Digitized by Google

wolle, wo der Kaiser Napoleon keine Gewalt mehr hatte.“ Der Oberst, welcher bemerkte, daſs die Cardinäle angenehm überrascht seien, fügte dann mit ernsthaftem Gesicht hinzu: „Für Sie habe ich nichts Neues; wenn Sie mehr Klugheit und Mäßigung gehabt hätten, so würden jetzt alle Uneinigkeiten zu gegenseitiger Zufriedenheit beigelegt sein.“ — Auf diese Beleidigung antwortete der Cardinaldiacon kurz, daſs das Verhalten der Cardinäle solche Vorwürfe und den Tadel zu weniger Klugheit und Mäßigung nicht verdiene. Sie eilten dann zum Heiligen Vater und riethen ihm, das Verlangen zu äußern, auf der Reise von zwei oder drei Cardinälen, oder wenigstens von einem, begleitet zu sein. Diesen Wunsch sprach der Heilige Vater auch dem Obersten Lagorse aus, als ihm dieser den Befehl zur Abreise mittheilte, erhielt aber die Antwort, die Instruction der Regierung erlaube dies nicht. Auch nicht eines einzigen Cardinals Begleitung, sondern die eines Monsignore Bertazzoli wurde gestattet; ein zweiter Wagen war für den Obersten Lagorse, für den Arzt Porta und für die beiden Kammerdiener bestimmt. Die Cardinäle.

Am Morgen der Abreise, 23. Januar, empfieng der Papst die Cardinäle, welche in Fontainebleau anwesend waren, und sagte mit fröhlichem Gesicht zu ihnen, „da er im Begriff stände, von ihnen getrennt zu werden, ohne zu wissen, wohin er geführt werde, so habe er uns alle versammelt, um uns seine Gesinnungen und seinen Willen mitzutheilen. Er sei innerlich überzeugt und könne es nicht anders voraussetzen, als daſs wir Cardinäle entweder vereinigt oder von neuem an verschiedenen Orten zerstreut ein solches Verhalten beobachten würden, wie es unserer Würde und unserem Charakter zukäme. Nichtsdestoweniger empfehle er uns, wohin wir auch deportiert werden sollten, selbst äußerlich jenen Schmerz zu zeigen, welchen wir gerechterweise wegen den traurigen Zeitumständen, den Drangsalen der Kirche und der Gefangenschaft ihres Oberhauptes fühlten. Er überreichte dem Cardinaldiacon ein eigenhändig geschriebenes Blatt, welches Instructionen für uns enthielt, und das uns zur Regel und Richtschnur von jenem Cardinal mitgetheilt würde. Er könne nicht zweifeln, daſs wir, dem Eid getreu, eifrige Vertheidiger der Rechte des heiligen Stuhles sein würden, und er befehle uns ausdrücklich, uns auf keinen Vorschlag irgend eines Tractates, sowohl in Rücksicht der geistlichen, als der weltlichen Gegenstände einzulassen, denn dies sei sein fester und bestimmter Wille.“ — Der Heilige Vater befürchtete also hinterlistige Verhandlungen. Bald darauf begab er sich, von den sechzehn Cardinälen begleitet, in die Kapelle, verrichtete dort ein kurzes Gebet, ertheilte den Segen und stieg in den Reisewagen. 23. Januar 1814. Befehle des Papstes.

Pacca theilt nach diesem Bericht[1]) die Weisung des Papstes an die Cardinäle mit: „1. Mit dem heiligen Stuhl vereint bleiben, und wenn sie nicht in demselben Orte, wo der Papst sich befinde, sich aufhalten dürften, wenigstens unter sich vereint und allen Zerstreuungen fernbleiben. 2. Im Falle eines Schismas sollten sie mit der größten Gewissenhaftigkeit jede Gemeinschaft in Religionssachen mit jedem vermeiden, der Theil an dem Schisma haben könnte. 3. Sie sollten in den Zeiten dieser Bedrängnis der Kirche zurückgezogen leben, von allen Feierlichkeiten wegbleiben, namentlich wenn solche auf den sogenannten König von Rom Bezug hätten, oder auf die Souveränität des Kaisers und seiner Nachfolger über die römischen Staaten. 4. Sie sollten ohne vorausgehende Erlaubnis des Papstes keinen Orden, keine Auszeichnung, keinen Posten, keine Würde oder

[1]) Pacca, Denkwürdigkeiten, III, S. 137, 138.

Digitized by Google

weltliches Amt annehmen, kein Erzbisthum, kein Bisthum, keinen Titel oder Präbende. 5. Sie sollten immer sich verhalten, wie es in den Zeiten der Gefangenschaft und der Trauer der Kirche sich gezieme, damit jedermann erkenne, wie groß die Gefahr sei, und nicht an großen Gesellschaften und Gastmählern theilnehmen und von der Regierung, welche die Kirche bedrücke, ja keine Pension annehmen."

Unter Thränen sahen die Cardinäle den Papst scheiden. Einige wollten sogleich den Palast verlassen und eine Wohnung in Fontainebleau mieten; beschlossen aber wurde, die Regierung um ihre Absichten zu befragen. Die Antwort lautete, alle Sechzehn hätten in den folgenden vier Tagen derart abzureisen: vier an jedem Tage und in verschiedenen Stunden, „damit die Wagen sich nicht kreuzten", jeder von einem Gendarmerie-Officier begleitet, der ihm unterwegs den Ort seiner Bestimmung angeben und ihn dahin begleiten würde. Pacca kam nach Usez im Departement Gard. Dem dortigen Polizeibeamten war aufgetragen, den Cardinal in strengster Aufsicht zu behalten und durch seine Dienerschaft und die Personen des Hauses auszukundschaften, welche Reden er führe, mit wem er umgehe, an wen er schreibe und von wem er Briefe bekomme. „Erlauben Sie ihm nicht, dass er öffentlich Gottesdienst hält, beobachten Sie seinen Umgang mit Ihren Priestern, die besonders unter den jetzigen Umständen gefährlich sind. Suchen Sie ihm Furcht einzujagen und sagen Sie ihm unverhohlen, dass er, wenn er Unzufriedenheit erregte, Gefahr laufe, sogleich seine Freiheit zu verlieren." — Pacca hatte in Fenestrelles hinlänglich erfahren, was diese Drohung bedeute.

Abreise der Cardinäle.

Der Papst wurde nach Savona gebracht. Die Cardinäle wurden in Städten der Languedoc und der Provence interniert. Siegte Napoleon, so konnte er den Papst und die Cardinäle sogleich wieder nach Fontainebleau bringen lassen. Über Usez und den Geist der dortigen Bevölkerung hat Pacca einen anziehenden Bericht drucken lassen: Die Katholiken verehrten ihn, wie einen Märtyrer für die Freiheit der Kirche. Für die Bourbonen traf er wenig Sympathien; sie waren zu lange von Frankreich abwesend und Napoleons Regierung war einige Zeit sehr glänzend. Pacca erzählt, wie man die Frage verhandelte, ob Napoleon den Titel „der Große" verdiene, und das Urtheil, das er über Napoleon fällt, obschon er unter diesem so viele bittere Tage in Fenestrelles zugebracht hatte, machte seiner Unparteilichkeit als Geschichtschreiber alle Ehre: „Man dürfe ihn nicht bloß einen großen General nennen; wenn man in Wahrheit gerecht sein wolle, so müsse man gestehen, dass er nach seiner Rückkehr aus Ägypten große Dinge ausführte und leuchtende Beweise seines Talentes gab in der schweren Kunst, die Menschen zu lenken und die Völker zu beherrschen. Man denke nur an die schreckliche Lage, in der Frankreich sich befand, als Napoleon in Frejus landete und sich mit Schnelligkeit nach Paris begab. Jenes Reich war damals von inneren Zwistigkeiten beunruhigt und von verschiedenen Factionen zerrissen, welche ihre gegenseitige Vernichtung zum Zweck hatten. Das Directorium war allgemein verachtet und, den unaufhörlichen Stößen der Revolution ausgesetzt, wankte es und war nicht mehr imstande, sich zu erhalten. Die französischen Heere waren geschlagen und aus Italien verjagt, fast alle Völker Europas im Krieg mit Frankreich, bedrohten dasselbe von allen Seiten. In einem so gefährlichen und traurigen Zeitraum ergriff Napoleon die Zügel der Regierung als erster Consul, unterdrückte die Unruhigen, versöhnte einige Provinzen, die im Aufstand begriffen waren, mit der Regierung und, nachdem er den Sieg von neuem an

Napoleon der Große.

Digitized by Google

die französischen Fahnen gefesselt hatte, nöthigte er ganz Europa theils durch den Schrecken seiner Waffen, theils durch die Geschicklichkeit seiner politischen Unterhandlungen, in einem Zeitraum von einigen Monaten Frankreich als freie und unabhängige Republik anzuerkennen. Von diesen so großen Thaten, welche, obgleich sie nur unvollständig ausgeführt und vielleicht aus bloßen politischen Gründen von ihm unternommen wurden, übertrifft doch alle anderen bei weitem die Herstellung des katholischen Cultus, der Religion in Frankreich. Als er endlich zur kaiserlichen Würde emporgestiegen war, ahmte er die alten Cäsaren Roms nach, schuf und setzte Könige ein und ab und ließ dieselben zuweilen nach Paris kommen, um ihm den Hof zu machen; eröffnete er mit wirklich römischem Größe. Muthe lange und bequeme Straßen in Gegenden, die man bis dahin für unzugänglich gehalten hatte, verschönerte seine Hauptstadt durch neue Brücken und andere Gebäude, förderte und schützte er schließlich die Wissenschaften, Künste und Manufacturen. Aber, was noch größere Bewunderung erregte, er sah jenen Theil der Nation, der in der Revolution immer unruhig und aufrührerisch, barbarisch und unmenschlich gewesen, furchtsam zu seinen Füßen. Man kann ihm die Eigenschaften eines außerordentlichen Menschen und das Lob einer unglaublichen Thätigkeit nicht versagen.

„Um sein rasches Steigen, um seinen Sturz zu begreifen, muss man den Fehler. Blick höher richten," meint Pacca, „und an die Stelle in Jesaias denken, wo Jehovah von Kyros spricht: ‚Ich ergriff seine Rechte, um ihm zu unterwerfen seine Völker und den Rücken der Könige vor ihm zu beugen, und vor ihm die Thore aufzumachen, und sie sollen nicht geschlossen werden. Ich werde ihm vorangehen und die Großen der Erde vor ihm demüthigen, die ehernen Thore werde ich zermalmen und die eisernen Riegel brechen.' Napoleon selbst habe den oft so glücklichen Ausgang seiner kriegerischen Unternehmungen und seiner politischen Verhandlungen so aufgefasst, als ob sie gleichsam außer der Ordnung der gewöhnlichen Dinge wären, und in einem Augenblick des Stolzes gesagt, er sei von der Vorsehung auserwählt, die Ordnung auf Erden wiederherzustellen. Wenn er nur, nachdem er die Kirchen wieder eröffnet, ein Beschützer der Kirche geworden wäre, wie er am Anfange seines Consulates hoffen ließ! Wenn er dem heiligen Stuhl die entrissenen Provinzen wiedererstattet und dem Ansehen des römischen Oberhirten in Europa Achtung verschafft hätte, dann wäre ihm von der großmüthigen Dankbarkeit des Papstes die Ehre zutheil geworden, dass seine Statue zwischen Constantin und Karl dem Großen in der vaticanischen Hauptkirche errichtet worden wäre. Aber er folgte dem Beispiele dieser beiden großen Fürsten nicht nur nicht, sondern wurde ihr gewaltsamer Unterdrücker, und wird in den Annalen der Kirche fortan als Verfolger der römischen Kirche betrachtet. Als der von der göttlichen Vorsehung bestimmte Raſcher Sturz. Zeitpunkt eintrat, dem leidenden Europa den Frieden wiederzugeben, so warf der Herr mit der Leichtigkeit, mit welcher er ihn erhoben hatte, diese seine Geißel, die ihm zur Züchtigung der Völker gedient hatte, wieder zu Boden." [1]) — Also schildert Pacca den Kaiser Napoleon vom kirchlichen Standpunkt aus.

[1]) Pacca, l. c. III, p. 194—198.

Digitized by Google

Murats Abfall von Napoleon.

Gerade zu der Zeit, als Napoleon sich anschickte, auf den Kriegsschauplatz sich zu begeben, und als er zur Beruhigung der Katholiken sein Verhalten dem Papste gegenüber änderte, erhielt er die bittere Nachricht vom Abfalle Murats.

Bruch mit Königen.

König Murat war im Gegensatz zum Vicekönig Eugen seit einiger Zeit entschlossen, zu den Feinden Napoleons überzugehen. Der Grund des Zwistes seiner Brüder, die er zu Königen gemacht hatte, war bei diesen, wie bei Murat der, dass sie unabhängige Könige sein wollten, dass aber Napoleon sie eigentlich nur als Statthalter betrachtete, die nach seinen Wünschen regieren, ihm Soldaten und Geld verschaffen sollten. So durchzieht ein beständiges Grollen und Hofmeistern die Briefe Napoleons an seinen Bruder Joseph, an Louis, an Jérôme wie an Murat.

Bei letzterem waltete noch ein besonderer Grund zur Unzufriedenheit vor. Nach der Geburt des Königs von Rom gieng in Paris die Rede, dass Napoleon ganz Italien für sich einziehen und als eigenes Königreich in eine Secundogenitur seines Hauses verwandeln wolle, falls ihm seine Gemahlin einen zweiten Sohn schenken würde; Murat sollte alsdann, im Fall kein neuer Thron erobert würde, auf den man ihn setzen könnte, die apenninische Halbinsel als Vicekönigreich verwalten, und Eugen, der Vicekönig von Italien, müsse dann eine andere Verwendung finden, wenn man nicht mit einem König oder einigen Fürsten ein Verfahren einschlagen würde, wie es mit den Bourbonen in Bayonne geschah. Napoleon hielt diese Absicht in tiefem Schweigen verborgen. Sein Minister Maret leugnete diesen Plan, als der Gesandte Murats, der Herzog von Campochiaro, den Minister über dieses Gerede ernst zur Rede stellte.

Eine Secundogenitur.

Da Maria Louise ihrem Gatten keinen zweiten Sohn schenkte, so zerfiel das Gerede in sich; aber es hatte doch, sowie der beständige Tadel in den Schreiben Napoleons an Murat, die Folge, dass dieser sich auf seinem Thron nicht sicher fühlte. Auch seine Unterthanen, die den kühnen Reiterkönig gern sahen und durchaus nicht in dem großen Kaiserthum aufgehen wollten, hatten Sorge, wie Murat, wenn dieser bei einer Aufwartung in Paris abschätzig behandelt wurde, indem sie meinten, solche Behandlung sei nur die Vorbotin der Abberufung aus seinem Königreich. Wenn König Joachim von selber abtrat, so brauchte man ihn nicht fortzujagen. Man könnte meinen, nach diesem Plan habe man den leicht zu verletzenden, ehrgeizigen König mit ärgerlichen Dingen bedrängt. Sein General Aymé wurde durch die Beamten Savarys in Haft genommen. Sein erster Adjutant, Vauguyon, wurde aus Paris und Neapel zugleich verwiesen. General Miollis legte in Rom Beschlag auf das Farnesische Besitzthum, das zur Krone von Neapel gehörte. Napoleonische Generale in Neapel behandelten ihn feindselig, und dann wieder, als ob sie seine Fürsprecher wären und er unter ihrer Vormundschaft stünde. Napoleons Schwester Karolina nahm sich ihres Gemahls Murat an; sie reiste im October 1811 nach Paris, um den Zwist beizulegen, was ihr auch einigermaßen gelang. Der Beschlag auf die Farnesischen Güter wurde aufgehoben, Aymé wurde aus der Haft entlassen. Als aber Karolina ihre Kinder nach Paris nachkommen lassen wollte, verweigerte Murat beharrlich ihre Absendung.

Gefahren des Königthums.

Karolina.

Digitized by Google

Der russische Feldzug.

Nun kam der große russische Feldzug. Napoleon verlangte Murat und stellte die gesammte Reiterei unter seinen Befehl. Murat hat sich mit seiner Reiterei glänzend geschlagen, dennoch argwöhnte er immer, man möchte ihm hinter seinem Rücken sein Land wegnehmen. Als Napoleon die Armee verließ und auf einem Schlitten nach Paris davoneilte, übergab er die Trümmer seines Heeres an Murat und gab ihm Berthier als Rathgeber bei. Dieser sagte eines Tages zu ihm, „er halte ihn für einen zu guten Franzosen, um nicht überzeugt zu sein, dass Murat, wenn es das Wohl Frankreichs erheische, nicht anstehen würde, seinen Thron zum Opfer zu bringen". Aus diesen Worten Berthiers, welcher der Vertraute des Kaisers war, sog Murat neuen Argwohn: das große Reich, dachte er, wird zusammenfallen; um Frieden zu erhalten, wird Napoleon ohne Bedenken das fern liegende Neapel opfern. Murat hatte aber eine Leidenschaft: König zu sein. Unter dem Vorwand, er sei krank, bat er um Urlaub, erhielt aber keine Antwort. Nun berief er den Prinzen Eugen und ernannte diesen eigenmächtig zu seinem Stellvertreter trotz seines Widerstrebens, und fuhr mit Eilpost auf und davon nach Neapel, wo er von den um ihn besorgten Anhängern mit Jubel empfangen wurde. Napoleon war durch diesen Schritt schwer verletzt. Er schrieb an seinen Stiefsohn Eugen, „um ein Exempel zu statuieren, hätte er Lust, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen".[1])

Murat als Obergeneral.

Napoleon schrieb ihm von da an gar nicht mehr, setzte nur den brieflichen Verkehr mit Karolina fort. Den neapolitanischen Gesandten fragte er bei Audienzen nur nach dem Befinden Karolinas, nicht aber Murats. Dieser dagegen ließ sich bei Empfängen der Gesandten bitter über die Fehler aus, die Napoleon im russischen Feldzug sich habe zuschulden kommen lassen.

Murat sucht Hilfe bei Österreich

Wenn aber auch der russische Feldzug misslungen war, so konnte Murat sich doch nur im Bunde mit anderen gegen Napoleon erheben. Er näherte sich daher auffallend dem österreichischen Gesandten in Neapel, dem Grafen Mier, der eine Zuneigung zum Reiterkönig zeigte und bald sich seines Geistes bemächtigte. Dagegen sandte Murat schon im März 1813 den Fürsten Cariati als außerordentlichen Gesandten nach Wien und unterhandelte um ein Bündnis, damit er bei der Zertrümmerung des europäischen Staatensystems im Besitz von Neapel anerkannt werde. Er erklärte sich in Wien bereit, alles zu leisten, was man von ihm verlangen würde, und sein Thun und Lassen nach der Weisung, die ihm von dort zukäme, vollkommen einzurichten. Karolina ahnte lange nichts von diesem Vertrag; als ihr Gatte sie aber ins Vertrauen zog, blieb sie seiner Sache vollkommen treu. Auch mit England unterhandelte Murat im Juni 1813 für Anerkennung. Lord William Bentinck kam mit ihm überein, ihm solle, sofern er offen zur Allianz übertrete, in Italien freie Hand gelassen werden; nur Sicilien müsse dem König Ferdinand IV. bleiben. Auch auf dem italienischen Festlande würden die Engländer ihre Streitkräfte verwenden und mit den neapolitanischen zusammenwirken, und Bentinck sandte ein eigenes Schiff nach England, um die Genehmigung zu dieser Abmachung vom Ministerium zu erlangen, und auf der Insel Ponza fanden die geheimen Verhandlungen statt, von denen aber bald in englischen Zeitungen zu lesen war. Napoleon war empört über seinen Schwager, und schonungslose Artikel gegen ihn erschienen im „Moniteur". Zuletzt verlangte er kurzweg, Murat solle 20.000

und England.

Bentinck.

[1]) Helfert, Joachim Murat, seine letzten Kämpfe und sein Ende. S. 1—5. Wien 1878. Eine Reihe von Schriftstücken des Haus-, Hof- und Staatsarchives sind im Anhang zu dieser interessanten Schrift mitgetheilt.

Digitized by Google

Bruch. Mann zu Eugen nach Oberitalien schicken, und diese sollten nicht unter Murats Befehl stehen. Murat zerriss den Befehl: — „Nicht eine Compagnie soll er bekommen!“ [1])

Neue Aussöhnung. Dennoch kam es zwischen beiden im Sommer 1813 noch einmal zu einer Aussöhnung; als eine Hoffnung Napoleons nach der andern fehlschlug, schrieb er an Karolina in brüderlichem Ton. Ney und Fouché, die mit Murat vertraut waren, unterstützten ihre Bemühungen, und Murat kam wirklich im August 1813 zur Armee und schlug sich glänzend von Dresden bis Leipzig, kühn und tapfer wie immer; aber die große Reiterschlacht bei Leipzig misslang; Murat nahm in Erfurt Abschied von Napoleon, der in seiner Seele zu lesen schien, dass er offen mit ihm brechen werde. In der That kehrte Murat nach Neapel zurück mit dem Entschluss, von Napoleon abzufallen, zu den Verbündeten überzugehen und ganz Italien bis an den Po zu gewinnen.

Murat und Eugen. König zu sein, war Murats Leidenschaft, die ihn von Eugen unterschied. Als man von München aus Eugen, der mit der Tochter Maximilians I. vermählt war, nach dem Rieder Vertrag vom 8. October 1813 schrieb, er möge doch auch zu den Verbündeten übergehen und könne ein Königreich bekommen, antwortete Eugen, „sein Schwiegervater, der König von Bayern, werde ihn gewiss lieber aufnehmen, wenn er mit Ehren zurückkäme, als mit einem durch Verrath erworbenen Königreich“. Murat dagegen war ein Königreich lieber als die Ehre.

Murat und Österreich. Aber die Unterhandlungen mit England zerschlugen sich diesmal. Bentinck fertigte Murats Abgesandten grob ab und sprach nur vom General Murat, nicht vom König. Dagegen traf im Januar 1814 aus dem Hauptquartier der Verbündeten der General Neipperg in Neapel ein, um mit dem König ein Schutz- und Trutzbündnis zu schließen, legte aber nur kurz die Bedingungen vor und verlangte in kurzer Zeit Annahme oder Verwerfung. Murat unterzeichnete am 11. Januar den Vertrag und richtete ein eigenhändiges Schreiben an Kaiser Franz I.; Neipperg versprach ihm, den Beitritt der verbündeten Mächte zu dem österreichisch-neapolitanischen Vertrag zu erwirken, und wenige Tage nachher brach Joachim mit seinen Truppen auf gegen Ancona und Rom.

Vertrag vom 11. Jan. 1814.

Murats Aufruf. Murat erließ am 30. Januar an die Italiener einen Aufruf, welcher also lautete: „Solange ich glauben konnte, dass der Kaiser Napoleon für die Ehre und das Glück Frankreichs kämpfte, habe ich an seiner Seite gestritten. Doch heute schwindet vor meinen Augen jede Täuschung. Der Kaiser will nichts, als den Krieg. — Ich würde die Interessen meiner und Eurer Staaten verrathen, wenn ich nicht auf der Stelle meine Waffen von den seinen trennen würde, um sie mit denen der mächtigen Verbündeten zu vereinigen, deren Absichten hochherzig sind, um die Würde der Throne und die Unabhängigkeit der Nationen wieder herzustellen.

[2]) Helfert, l. c. p. 1—14.

Digitized by Google

„Ich weiß, man sucht den Patriotismus der Franzosen in die Irre zu führen, die in meiner Armee dienen unter den falschen Vorwänden der Ehre und der Treue, als ob es noch eine Ehre wäre, dem tollen Ehrgeiz Napoleons zu dienen und ihm die Welt zu unterwerfen.

„Soldaten! Es gibt nur zwei Banner in Europa. Auf dem einen leset Ihr: Religion, Moral, Gerechtigkeit, Gesetz, Friede, Glück; auf dem andern: Ränke, Gewaltthätigkeit, Tyrannei, Krieg und Trauer in allen Familien." — Fragen wir: Für was hat Murat gekämpft und sich als Reitergeneral einen Ruhm erworben? Für Napoleon, der ihm seine Schwester zur Gattin gegeben und ihn zu den Ehren eines schönen Thrones erhoben hat! Also hat sich Murat in seinen Vorwürfen gegen Napoleon selber ins Angesicht geschlagen!

Napoleon war so empört, dass er nichts mehr von Murat hören wollte. „Dieser erbärmliche Mensch wird noch so elend werden, dass er an meiner Thür um Brot bettelt." [1])

Entrüstung Eugens.

Eugen war nicht minder entrüstet über Murat und kündigte seinen Soldaten in beredtem Unmuth den Verrath der Neapolitaner an: „Die Neapolitaner haben feierlich mit uns einen Bund geschlossen, und im Vertrauen auf ihr Versprechen sind sie in unserem Königreich wie Brüder aufgenommen worden. Sie wurden zugelassen, nicht bloß um mehrere unserer Departements zu besetzen, sondern auch mit uns alle Hilfsmittel zu benutzen. Sie sind eingetreten wie Brüder und waren doch unsere Feinde. Sie sind gekommen wie Brüder und haben bei uns ihre Säbel geschliffen. Folgt meinem Ruf! Er heißt: Ehre und Treue! Möge dieses Wahrzeichen auch das Eurige sein. Mit ihrer und Gottes Hilfe werden wir noch über unsere Feinde triumphieren."

Die Franzosen waren empört über das Benehmen Murats. Sein Adjutant, der General Desvernois, verließ ihn auf der Stelle und viele Soldaten folgten seinem Beispiel. Murat suchte sie zurückzuhalten und sagte zu den Officieren: „Glaubt ihr, dass ich weniger als ihr ein französisches Herz habe? Glaubt mir, ich bin im Gegentheil sehr zu beklagen. Ich wurde gezwungen, mit den Österreichern einen Vertrag zu schließen und einen Tausch zu machen mit den Engländern, die sonst von Sicilien aus in Neapel gelandet wären. Ich wollte nur meine Krone retten."

Murats Schwanken.

Anfangs Februar stand Murat an der Südseite des Po, wo er mit dem kaiserlichen Feldmarschall Bellegarde gegen Eugen manövrieren sollte. Nun wurde er aber wieder schwankend, als er gegen seine Landsleute das Schwert führen sollte, während er doch zeigen musste, dass es ihm ernst sei mit den Verbündeten.

Karolina.

Da war die Königin Karolina, die als Mutter an die Zukunft ihrer Kinder dachte, viel entschlossener, weil der Überzeugung, nur mit rückhaltloser Treue könne sie sich den Beistand der Verbündeten sichern. Sie zog die Fürstenthümer Benevent und Ponte Corvo ein für ihr Königreich Neapel, sie verfügte die Beschlagnahme aller französischen Kriegs- und Handelsschiffe in ihren Häfen, sie wies alle französischen Officiere und Agenten aus ihrem Lande und brach allen Verkehr mit Frankreich ab, Februar 1814. Die Königin war entschieden,

[1]) Les Complots militaires sous le Consulat et l'Empire d'après les documents inédits des Archives par E. Guillon, docteur ès lettres. Paris librairie p. 256. Plon 1894.

Digitized by Google

der König zweideutig. Nur die Österreicher unter Nugent und Starhemberg kämpften am rechten Ufer des Po, und Murat that nichts, hinderte mehr als er förderte. Metternich schrieb: „Wenn der König alles damit gethan zu haben glaubt, dass er nicht über uns herfällt, so wäre es besser, ihn zum offenen Feind zu haben.“ — Bellegarde warf ihm in strengen Worten seine zweideutige Lässigkeit vor, und dass er alles wieder rückwärts bringe, was die Österreicher mit Kampf erworben hätten. Als endlich von Kaiser Franz I. die Ratificierung des Vertrags vom 11. Januar eintraf, musste Murat offen Farbe bekennen. Auch der englische Minister erklärte seine Bereitwilligkeit, alles zu bestätigen, was von österreichischer Seite mit ihm abgemacht worden sei, nur müsse König Joachim so handeln, dass man keine Zweifel mehr gegen seine Aufrichtigkeit hegen könne und sich thätig im Felde zeigen. Auch Russland erklärte die Geneigtheit, dem österreichisch-neapolitanischen Bündnis beizutreten. Aber Murat schwankte von neuem, ließ sich sogar, in der Hoffnung König von ganz Italien zu werden, mit Eugen in Verhandlungen ein. Karolina ließ ihrem Gemahl drohen, ihn zu verlassen und die Geschicke von Neapel allein in ihre Hand zu nehmen. Da erfolgte der Beschluss des französischen Senats gegen Napoleon und die Abdankung des Kaisers am 11. April, infolge dessen Eugen mit den Verbündeten in Mantua Frieden abschloss. Murat hatte aber durch stetes Schwanken und Zweideutigkeit das Misstrauen Englands wie Russlands zu sehr erregt; von dieser Seite hatte er wenig Entgegenkommen zu hoffen, nur Österreich blieb seine Stütze. Wird Österreich stark genug sein, im Gegensatz zu den anderen Verbündeten ihm den Thron von Neapel zu sichern? Das war für Murat die wichtige, aber noch ungelöste Frage. Daher erklärt sich sein schwankendes Verhalten und schließlich der neue Bruch mit den Österreichern und Engländern. Die Katholiken in Italien, namentlich die Bauern, waren für Österreichs väterliches Regiment, die Bürger in den Städten und die geheimen Gesellschaften hätten gern in einem einheitlichen Italien gelebt. Auf diese wollte sich namentlich Murat stützen; sie redeten viel, thaten aber nichts für ihn. —

Bellegarde.

Holland, Belgien und die deutschen Festungen.

Ein weiterer schwerer Schlag für Napoleons Pläne war der Verlust von Holland, indem er nicht bloß zeigte, wie unbeliebt das napoleonische Walten sei, wie leicht sich das Reich zerbröckeln lasse, sondern auch auf die Verhandlungen über den Frieden einen für Napoleon nachtheiligen Einfluss übte.

Wir verließen Holland 1810, als König Louis abdankte und Napoleon das Land mit Frankreich vereinigte. Die Holländer wären lieber selbständig gewesen, an einen Widerstand gegen die Macht Napoleons konnten sie jedoch nicht denken; sie fügten sich in den Verband mit Frankreich; es waren ja die Liberalen immer gegen die Oranier, die Katholiken waren fortan in Ausübung ihres Cultus frei, und der Erzschatzmeister Lebrun, der die Stelle des Königs vertrat, war ein einsichtsvoller und wohlwollender Mann. Insofern war die Lage erträglich. Aber der Seekrieg brachte die Kaufleute in bedrängte Lage. Der Schmuggel konnte bei der Einverleibung des Landes an Frankreich nicht mehr fortbestehen, die maritime Einschreibung und die Conscription waren gründlich verhasst und die Stimmung war also derart, dass auf eine Erhebung des Landes zu rechnen war,

Gründe für und gegen den Bund mit Frankreich.

Unruhen.

Digitized by Google

wenn von außen ein Anstoß dazu kam. Nun erhob sich durch Tettenborn Hamburg, und die Hanseatischen Provinzen schüttelten das kaiserliche Joch ab, und jetzt gab es auch in Holland Versuche, sich zu befreien. Napoleon ließ scharf einschreiten: sechs Revolutionäre wurden zu Saardam, vier zu Leyden, einer im Haag, zwei in Rotterdam hingerichtet, um zu schrecken; andere wurden zu den Galeeren verurtheilt. Lebrun hatte diese Schärfe der Strafe vergebens widerrathen; er stand da als machtloser Regent. Molitor, der als Militärchef waltete, genoss als fester und rechtschaffener Mann allgemeine Achtung, aber er hatte wenig Mannschaft unter sich. Lebrun. Molitor.

Nun flog die Kunde von der Völkerschlacht bei Leipzig und von der Niederlage der Franzosen durch das Land, welches jetzt englische Sendlinge durchzogen, um die Bevölkerung für das vertriebene Haus von Oranien wiederzugewinnen. Die Holländer versprachen sich zu erheben, beim ersten Erscheinen einer bewaffneten Macht. Die Engländer hielten einige tausend Mann in Bereitschaft, aber furchtbare Batterien sperrten die Zufahrt zu allen Rheden. Der französische Admiral Missiessy vertheidigte die Mündung der Schelde und Maas, der Admiral Verhuel vertheidigte den Eingang des Zuydersees. Man benöthigte also eine Landmacht. Englische Agenten.

Nach dem Sieg bei Leipzig beauftragte Schwarzenberg den Kronprinzen von Schweden, Hamburg, Bremen und Amsterdam mit der Nordarmee zu befreien. Bernadotte aber gedachte sein ganzes Armeecorps zu verwenden, um Dänemark in die Enge zu treiben und die Abtretung Norwegens zu erzwingen. Schwarzenberg. Bernadotte.

Statt Davoust in Hamburg ernstlich anzugreifen, wollte er einen Vertrag mit ihm schließen, wonach dieser mit seinen 40.000 Mann frei nach Holland abziehen dürfe für die Räumung Hamburgs. Die Kunde davon erregte große Erbitterung im Hauptquartier. Die Engländer wollten nicht 40.000 Franzosen in Holland haben, und Österreich hatte sich mit Dänemark verbunden und es unter seinen Schutz genommen. Bisher hatten sich die Dänen auf Davoust gestützt; man mahnte daher Bernadotte, die 80.000 Mann, die er von den Verbündeten habe, abzutreten: man habe sie ihm nicht übergeben, damit er sie zu seinem Privatnutzen verwende. — Alexander I. aber nahm sich wegen der finnischen Angelegenheiten Bernadottes an. Davoust.

Man beschränkte sich jetzt auf den Befehl, er solle ein preußisches und ein russisches Corps (Wintzingerode) gegen Holland entsenden. Bülow bekam den Auftrag, nach Holland zu ziehen und die Befreiung dieses Landes zu versuchen, sandte aber den Major Friccius nach Ostfriesland, der dieses Land schon am 17. November für Preußen in Besitz nahm. Bülow gegen Holland.

Bülow selbst zog gegen Holland. Molitor hatte nicht Mannschaft genug, um die Bevölkerung im Zaum zu halten und sich gegen Preußen und Russen zugleich zu wehren; er hatte nur 600 französische Gendarmen, 500 treue Schweizer; das Fremdenregiment, das unter ihm stand, zählte 800 Russen, 600 Österreicher und 600 Preußen; er konnte sich also auf ihre Treue nicht verlassen; auch 1500 Spanier, die im Texel standen, waren bereit, beim ersten Signal sich für die Holländer zu erheben. Als Bülow an der Yssel erschien,

Digitized by Google

zog daher Molitor von Amsterdam ab und stellte sich zu Utrecht auf.

Die Orangisten. Die Orangisten aber zogen am 15. November 1813, abends, Fischer, Matrosen, Bauern — Weiber und Kinder voran — orangistische Fahnen tragend, in Amsterdam ein. Nun erhob sich das Volk und steckte die Hütten der Zollwächter in Brand. Der Erzschatzmeister ließ die Mitglieder der reichen Aristokratie zusammenrufen und verlangte Unterstützung, fand sie aber nicht dazu geneigt und sah, dass er nichts von ihnen hoffen dürfe; sie hatten sich aus Klugheit früher dem mächtigen Herrscher gefügt, aber ihr Herz war für die Unabhängigkeit der Nation. Es blieb ihm also nichts übrig, als sich zu Molitor nach Utrecht zu begeben, der aber von 20.000 Preußen und Russen in der Front, rechts, links und im Rücken von Aufständischen bedrängt, sich zurückziehen musste; jetzt hatte jede Stadt in Holland ihre Revolution, Leyden, Haag, Rotterdam, Utrecht.

Rückkehr der Oranier. Der Prinz von Oranien wurde nach seiner Landung am 2. December in Amsterdam mit Jubel begrüßt. Die ganze Revolution war unblutig und verlief schnell. Ganz Holland schloss sich jetzt an die Oranier an, die früher vor einem großen Theil des Volkes hatten entfliehen müssen. Das Haus Oranien war jetzt der Vertreter der nationalen Unabhängigkeit.

Die Nachricht von dieser unblutigen Revolution erregte Jubel in England. Man dachte, anderwärts könnte mit gleicher Leichtigkeit die französische Polizei verfolgt oder verjagt werden, man müsse die Ausbreitung der Bewegung auch in Belgien unterstützen. Die verbündeten Truppen eilten nach Brüssel, Gent, Brügge und fanden überall den gleichen Empfang, Festungen ohne Besatzung, ohne Lebensmittel, eine Bevölkerung, die über die steten Aushebungen von Mannschaft, über die hohen Zölle der Waren und jetzt über die nöthigen hohen Steuern empört war. Diese Bemerkung hatte bei den Friedensverhandlungen für Napoleon ernste Folgen. England weigerte sich, auf Grundlage der Frankfurter Anträge mit Napoleon über den Frieden zu verhandeln; man solle Frankreich nur die Grenzen lassen, die es im Jahre 1790 besessen hatte, nicht mehr die Grenzen von 1792.

Bülow in Belgien. Bülow zog also auch in die Städte von Belgien ein, wo nur Carnot Antwerpen behauptete. Carnot hatte in der Noth dem Kaiser seine Dienste angeboten und dieser ihm die Vertheidigung des hochbedeutsamen Antwerpen anvertraut. Besser hätte er ihn zum Kriegsminister ernannt! Mit Holland war die nördliche Mauer des Napoleonischen Frankreich gefallen. Der rasche Held Bülow bezog schon am 16. Februar 1814 sein Hauptquartier in Mons. Dort erhielt er den Befehl, zur schlesischen Armee zu stoßen, bei der er noch im Februar in Laon eintraf.

Der Verlust Hollands und der Rheinbundländer war eine Folge des raschen Vordringens der Verbündeten nach der Schlacht bei Leipzig. Napoleons Starrsinn allein war aber schuld, dass eine Armee von etwa 120.000 Mann der besten Truppen mit zahlreichem Geschütz und unermesslichem Kriegsmaterial während des nun kommenden Verzweiflungskampfes nutzlos in den deutschen und polnischen Festungen lagen oder zum Theil in die Gewalt der

Digitized by Google

Verbündeten gekommen waren. Diese Festungen, welche zur Zeit der Schlacht bei Leipzig noch von den Franzosen besetzt gehalten wurden, waren Modlin, Zamosc, Danzig, Stettin, Küstrin, Glogau, Hamburg, Magdeburg, Wittenberg, Torgau, Dresden, Erfurt, Würzburg, Wesel, Kastel und Kehl. Napoleon verliert die Festungen

Nach der Schlacht bei Leipzig musste vor allem das Schicksal Dresdens sich entscheiden. Saint-Cyr, von den Österreichern unter Chasteler und Klenau bedrängt, suchte zunächst am 6. November nach Torgau sich durchzuschlagen. Als dies misslang, erlangte er von Klenau am 11. November eine außerordentlich milde Capitulation, die aber von den Monarchen nicht ratificiert wurde. Infolge dessen mussten sich Saint-Cyr und der Graf von Lobau mit 31 Generalen, 1759 Officieren und 33.744 Soldaten gefangen geben. — Danzig wurde schon seit April von den Russen, später von Russen und Preußen unter Alexander von Wirtemberg belagert. Trotz des verheerenden Typhus leistete General Rapp verzweifelten Widerstand, bis er am 1. Januar 1814 mit 13 Generalen, vielen Officieren, 15.000 wehrfähigen Soldaten und 10.000 Kranken sich ergeben musste. Die Zahl der erbeuteten Geschütze war 1300. — Von den übrigen Festungen capitulierten Torgau am 11. November, Zamosc am 22. November, Modlin am 1., Stettin am 5. December; Wittenberg wurde am 12. Januar erstürmt und Küstrin fiel im März. Die übrigen Festungen hielten sich bis zum Schluss des Krieges, die Besatzungen erklärten sich dann für die in Frankreich wieder eingesetzten Bourbonen und erhielten daraufhin freien Abzug. Zu diesen letzteren gehört Hamburg, das nach der Schlacht bei Leipzig von Bernadotte hätte erobert werden sollen, jedoch nur leicht cerniert ward. Erst Ende December kam Bennigsen hier an und bedrängte die französische Besatzung unter Davoust, bis Ende April die Nachricht von der Abdankung Napoleons eintraf. Davoust erklärte sich für Ludwig XVIII., zog an der Spitze seines Heeres mit Wehr und Waffen ab und Bennigsen hielt am 31. Mai seinen Einzug.[1])

Napoleon hat auf St. Helena noch seine in diesen Festungen commandierenden Generale angeklagt, als ob sie nicht gethan hätten, was sie hätten thun sollen, insbesondere, dass sie sich nicht vereinbart, um gemeinsam nach Frankreich sich durchzuschlagen. Allein eine solche Verständigung und gemeinsame Action war ja unmöglich; vielmehr hätte Napoleon selbst an die Möglichkeit einer Niederlage bei Leipzig denken und für diesen Fall die nöthigen Weisungen an die Festungscommandanten erlassen sollen. Dann wäre die schöne Truppenmacht jetzt, in der Zeit der größten Noth, ihm wahrscheinlich zur Verfügung gestanden. — und beschuldigt die Generale.

Der Kampf um das Kaiserthum in Frankreich.

Wir haben gesehen, wie die Verbündeten sich sowohl diplomatisch als militärisch auf das sorgfältigste für den Feldzug innerhalb Frankreichs vorbereitet haben. Die Besetzung Hollands durch Bülow und die Sicherung

[1]) Beitzke, l, c. II, p. 154—159.

Digitized by Google

der Schweiz, besonders der Alpen- und Jurapässe, kann als nothwendige Einleitung betrachtet werden. Der eigentliche Feldzug begann am 1. Januar 1814, als die schlesische Armee Blüchers bei Mannheim, Caub und Lahnstein über den Rhein gieng, während die zur Hauptarmee gehörigen Corps des Kronprinzen von Wirtemberg, Barclays und Wittgensteins am 31. December und den ersten Tagen des Januar über den Oberrhein ins Elsass vordrangen.

Beginn des Feldzugs.

Die einzelnen Abtheilungen der Hauptarmee bewegten sich nun vorsichtig und verhältnismäßig sehr langsam — durchschnittlich sieben Kilometer im Tage — gegen Langres, das der von Napoleon hergesandte Mortier in der Überzeugung, der Übermacht nicht standhalten zu können, am 17. Januar verließ, so dass Schwarzenberg diesen nächsten Zielpunkt seiner Bewegungen am 18. Januar besetzen konnte.[1]) Abgesehen von einem Gefechte bei Bar-sur-Aube am 24. Januar, in welchem Mortier durch den Kronprinzen von Wirtemberg und durch Gyulai gegen Troyes zurückgedrängt wurde, war nun bei der Hauptarmee eine Ruhepause, da ja verabredetermaßen die verbündeten Monarchen daselbst zur Berathung über das weitere Vorgehen zusammenkommen sollten. Alexander I. traf am 22., Friedrich Wilhelm III. am 25. und Franz I. am 26. Januar ein.

Schwarzenberg langsam;

Während so die Hauptarmee es nur mit Generalen Napoleons zu thun und somit verhältnismäßig leichte Arbeit hatte, fand sich der rasch voranstürmende Blücher dem Kriegsmeister selbst gegenüber.

Blücher stürmisch.

Blücher zog nach seinem glänzend durchgeführten Rheinübergang[2]) mit etwa 50.000 Mann westwärts, kam den 9. Januar an die Saar zwischen Saarbrücken und Trier, überschritt auf neuen Brücken den Fluss am 11. Januar, und schlug am 17. sein Quartier in Nancy auf. Am 22. gieng er über die Maas und hatte am 27. Januar sein Hauptquartier in Brienne, so dass er nun der Hauptarmee voraus stand und somit den ersten Angriff Napoleons auszuhalten hatte. Die französischen Marschälle Victor, Marmont und Ney, die bisher vor dem scheinbar stärkeren Blücher zurückgewichen waren, hatten am 24. Januar ihre Truppen vereinigt um Vitry, Arcis-sur-Aube und Troyes. Blücher dagegen hatte sich durch Detachierungen, insbesondere durch Entsendung Yorks gegen Luxemburg, Thionville und Metz, bedeutend geschwächt. Unter solchen Umständen kam Napoleon selbst auf den Kampfplatz.

In der Frühe des 25. Januar verließ Napoleon Paris; am Abend war er in Chalons an der Marne, um den Kampf gegen die Verbündeten zu beginnen. Diese standen schon seit Anfang Januar 1814 auf dem Boden Frankreichs, nachdem sie, um einen Volkskrieg zu vermeiden, in dem bekannten Manifest an die Franzosen Napoleon vom Volk zu trennen gesucht hatten.

Die französischen Generale waren hoffnungslos, die Soldaten entmuthigt; nur Napoleon hatte noch Hoffnung und Glauben an sein Glück. Die Gründe, womit er Muth in ihren Herzen zu erwecken suchte, sind dieselben, wie die, welche er im Kreis seiner weinenden Familie aussprach.

Napoleon hofft auf Sieg.

---

[1]) Janson, l. c. I, p. 101.

[2]) Vergl. Röder, Der Rheinübergang des Feldmarschalls Blücher mit der schlesischen Armee. Wiesbaden 1863. — Janson, l. c. I, p. 38—73.

Digitized by Google

Thiers sagt: „Wenn Napoleon übrigens von Zeit zu Zeit brüllte wie ein Löwe, der von weitem die Pfeile der Jäger empfängt, die ihm noch nicht zu nahen wagen, ließ er doch weder Unruhe noch Verzweiflung blicken. Er schmeichelte sich lange, vier Monate Zeit zu seinen Rüstungen zu haben, sich in diesen vier Monaten 300.000 Mann zwischen Paris und dem Rhein zu verschaffen, auch wohl das Ganze oder einen Theil der alten Scharen von Spanien damit vereinigen zu können, und mit dieser Masse von Streitkräften die Coalition zu erdrücken, oder wenn er unterläge, sie unter seinem Sturze zu zermalmen. Wechselweise neue Hoffnung oder Rache sprühend, sah man ihn thätig, animiert, feurigen Blickes in Gegenwart seiner besorgten kaiserlichen Familie, seiner niedergeschlagenen Minister, seiner in Thränen gebadeten Gemahlin, lebhaft auf- und abgehen, seinen Sohn in die Arme nehmen, ihn mit Liebkosungen überhäufen, ihn der Kaiserin zurückgeben, und, wie wenn er in diesem Gefühl neue Kräfte gefunden hätte, den Schritt beschleunigen, indem er Worte, wie folgende, vernehmen ließ: ‚Wartet, wartet, Ihr sollt in kurzem sehen, daſs meine Soldaten und ich unser Handwerk nicht verlernt haben; man hat uns zwischen der Elbe und dem Rhein durch Verrath besiegt ... aber zwischen dem Rhein und Paris wird es keine Verräther geben, und Ihr sollt die Soldaten und den General von Italien wiederfinden ... Die es gewagt haben werden, unsere Grenzen zu verletzen, sollen es bald bereuen, sie überschritten zu haben.‘“ vertraut seinem Glück.

Der Feldzug gegen die Verbündeten in Frankreich gleicht in der That dem Feldzug in Italien 1796 und 1797. Wir finden die gleiche Genialität und Unerschöpflichkeit in immer neuen Plänen, die gleiche unermüdliche feurige Thätigkeit des Generals wie in seiner Jugend; nur nimmt die Zahl seiner Soldaten nicht zu, sondern fortwährend ab; die Zahl und Macht seiner Feinde hat jedoch zugenommen.

Auf dem Wege nach Chalons begegneten Napoleon Flüchtige, die ihm zwar zuriefen: „Es lebe der Kaiser!“ aber auch: „Nieder mit Maret! Nieder mit den Steuern!“ Er hörte also, wie das Volk zwar seinem Genie vertraute, aber über die Steuern und die stete Aushebung von Mannschaft unzufrieden, sich schon von ihm wegzuwenden begann. Ney, Berthier, Marmont erwarteten ihn in Chalons. Sie fragten nach den Regimentern, die er mitbringe; er fragte nach den Regimentern, die sie bei sich hätten. Sie hatten wenige, und er brachte nur seine Person mit. Sie waren bestürzt über seine Antwort, er suchte ihren Muth zu wecken und durch die Kühnheit und Tiefe seiner Entwürfe, die er vor ihnen entwickelte, und sie faſsten nach und nach wieder Muth; es seien freilich wenige Soldaten da gegen die 230.000 erprobten Soldaten, zu denen noch immer Nachschübe kämen. Übrigens brauche man sich nicht schrecken zu lassen, der Feind sei zahlreich, aber getheilt: Blücher ziehe einher entlang der Marne, Schwarzenberg entlang der Seine; beide Linien bildeten einen Winkel, dessen Spitze in Paris sei. Zwischen diesen beiden Heeren müsse man sich rasch hin- und herbewegen und sie vereinzelt schlagen, wenn man auch wie einer gegen vier dastehe, so könne man die Feinde doch durch Schnelligkeit schlagen; das habe er in seiner Jugend gethan und werde es nicht vergessen haben. Man habe jetzt alle Arten von Ruhm erworben, nur einer fehle noch, der des muthigen, beharrlichen Widerstandes im Unglück; besiegt werde nur der, welcher besiegt sein wolle. Wo ist das Heer?

Napoleons Rede hatte den Zauber der Begeisterung, er war froh und rüstig, wie in den Tagen seiner Jugend; er nahm persönlich Antheil am

Digitized by Google

Kampf, im Glauben, dass noch keine Kugel für ihn gegossen sei; er hatte zwar im Augenblicke nur 34.000 Mann um sich und ließ angreifen, als er mit 11.000 Mann und 6000 Reitern bei Brienne, wo er einst auf der Kriegsschule war, auf das Heer Blüchers stieß. Der Angriff am 29. Januar gelang, beinahe wäre Blücher mit seinem ganzen Generalstab im Schloss gefangen worden. Ein erbitterter Kampf erfolgte um das Schloss Brienne und um die Stadt. Unter den Gefangenen war ein Sohn des Ministers Hardenberg. Blücher musste fliehen, kam aber nachts zehn Uhr wieder zurück und ein neuer Kampf begann im Dunkel; die Preußen wurden aber wieder zurückgeworfen. In der Verwirrung des Kampfes wagte Napoleon im Dunkel nicht mehr in das Schloss zurückzukehren, sondern übernachtete in einem Bauernhaus, in dessen Nähe Kosaken waren. Berthier war schwer verletzt und musste am andern Morgen aus dem Schlamm herausgezogen werden. Der Verlust an Todten und Verwundeten war größer bei den Verbündeten als bei den Franzosen. Doch fassten diese wieder Muth, selbst solche, die früher marodiert hatten, waren wieder ganze Soldaten wie ehemals. So begann also der Krieg mit einer scheinbaren Rückkehr des Glückes zu Napoleon.

Schlacht bei Brienne.

Aber es blieb nicht treu: Napoleon versäumte, Blücher sogleich zu verfolgen, der sich nach Bar-sur-Aube zurückzog, und ließ ihn auch am folgenden Tag, 31. Januar, in seiner Stellung unangegriffen. Blücher erhielt Verstärkung von Schwarzenberg, und der Kronprinz von Wirtemberg bestürmte ihn, am nächsten Tag wieder anzugreifen. Nur eine Übereilung des kampflustigen Blücher war schuld an seiner Schlappe bei Brienne. Damit er diese durch eine Schlacht wieder gutmachen könne, befahl Schwarzenberg außer der Verstärkung, die er ihm zur Schlacht schickte, dass Blücher die ganze Schlacht leite, und der Sieg nach ihm benannt werde. So stellte sich denn Blücher am 1. Februar beim Dorfe La Rothière, nahe bei Brienne, zur Schlacht, in die Napoleon erst nach Bedenken sich einließ. Beide Theile wetteiferten in Tapferkeit und Ausdauer. Napoleon hatte aber nur 45.000 Mann gegen 125.000[1]) (wie Thiers behauptet 32.000 gegen 170.000 Mann), und musste trotz seiner genialen Leistung als Heerführer und seiner Aneiferung als Soldat, am Abend Blücher das Schlachtfeld mit einem Verlust von 5000 Mann und 54 Kanonen überlassen, während die Verbündeten einen Verlust von 9000 Mann hatten; aber 5000 Mann war für das kleine Heer Napoleons ein viel größerer Verlust, als 9000 Mann für das große Heer der Verbündeten. Napoleon bekam Zuschuss, aber auch die Verbündeten. Er hoffte das Heer auf 90.000 Mann zu bringen; es fehlte nicht an Menschen, wohl aber an Geld und Flinten. Infolge der Anstrengung und der Niederlage kam eine Stimmung der Niedergeschlagenheit über die Armee,

Schlacht bei Rothière.

[1]) Janson, l. c. I, p. 190 f.

Digitized by Google

die Generale wie die Gemeinen, von letzteren entwichen über 6000 Mann in den nächsten Tagen; er brachte kaum 30.000 Mann nach Troyes und zog sich von da am 7. Februar auf Nogent-sur-Seine zurück, während Schwarzenberg an demselben 7. Februar sein Hauptquartier in Troyes aufschlug.

So schnell gieng es dem Abgrund zu. Napoleon hatte darauf gerechnet, dass die Verbündeten sich an den 88 Festungen verbluten würden, welche die Nord- und Ostgrenze Frankreichs deckten — und er würde den Winter über Zeit haben, ein neues Heer zu sammeln. Jetzt zeigten sich die schrecklichen Folgen dieser falschen Rechnung. Im Kriegsrath zu Frankfurt am Main war bekanntlich Schwarzenbergs Plan, sich um die Festungen in Frankreich wenig zu kümmern, heftig bekämpft worden. Aber Metternich stimmte seinen Gedanken zu — und so ward Schwarzenbergs Plan angenommen zum Glück für die Verbündeten, die nun in der Lage waren, in Langres über das weitere Vorgehen gegen Napoleon zu berathen. —

Die Festungen. Schwarzenberg. Feldzugsplan.

Das Hauptquartier in Langres.

Seit dem 26. Januar waren die verbündeten Monarchen in Langres versammelt. Jetzt sollte die dritte Campagne beginnen, welche nur Paris zum Ziele haben konnte. Da galt es nun, sich nicht bloß über die weiteren militärischen Operationen, sondern noch viel mehr über das politische Ziel derselben zu verständigen.

Dritte Campagne.

In militärischer Hinsicht waren die Preußen natürlich wieder für sofortiges Losgehen auf Paris, und Alexander I. stimmte bei. Letzterer hielt wie Blücher Napoleon für nahezu wehrlos. Schwarzenberg war anderer Meinung und schließlich einigte man sich dahin, „dass die Operationen ihren Fortgang nehmen und dem Fürsten Schwarzenberg überlassen werden sollte, sie mit schuldiger Rücksicht auf militärische Klugheit zu leiten".[1]) Schwarzenberg setzte nun als weiteren Operationsplan fest, „dass die verbündeten Kriegsheere sich aufs neue trennen sollten, dass das schlesische Kriegsheer des Feldmarschalls von Blücher sofort von hier nach Chalons marschieren, dort die getrennten Heertheile der Generale von York, von Kleist und Graf Langeron mit sich vereinigen und sodann längs der Marne über Meaux gegen Paris, das Hauptheer sich hingegen nach Troyes wenden und auf beiden Ufern der Seine gleichfalls auf Paris vordringen sollte".[2])

Gegensätze in militärischer

Viel schwieriger, aber auch viel wichtiger war es, sich über die politischen Ziele zu einigen. Sollte Napoleon noch weiter anerkannt werden und unter welchen Bedingungen? Sollte er gestürzt werden und welche

und politischer Hinsicht.

[1]) Janson, l. c. I, p. 148.
[2]) Ibid. p. 218.

Digitized by Google

Dynastie sollte eingesetzt werden? Alexander I. wie Friedrich Wilhelm III. dachten an Rache, an Entthronung Napoleons; Metternich dachte an einen etwa noch möglichen, sicheren Frieden mit Napoleon, also an neue Verhandlungen und Anknüpfung an die bekanntlich zu spät eingelaufene Note Caulaincourts vom 2. December. Alexander I. ward damals stark beeinflusst von Pozzo di Borgo. Pozzo di Borgo; Metternich fand einen Gesinnungsgenossen in dem seit 25. Januar in Langres weilenden Castlereagh.

Pozzo di Borgo lernten wir kennen in der Revolution zu Corsica, damals, als der junge Bonaparte sein höchstes Ziel erreicht zu haben wähnte, wenn er Oberst der Nationalgarde von Ajaccio würde. Für jeden der beiden trat mit aller Energie ihre Familie auf. Bonaparte erreichte durch eine Art Staatsstreich sein Ziel, indem er den die Wahl leitenden Beamten aus dem Hause der Pozzo einfach in das Haus der Bonaparte hinübertrug. Von daher stammt der Hass Pozzo di Borgos. Er musste flüchten, diente 1799 gegen Frankreich und trat 1802 in russische Dienste, in denen er von 1807 bis 1812 anscheinend unthätig war. Nur 1808 finden wir ihn in Wien, um den Krieg gegen Napoleon zu erregen, 1810 bis 1812 in England, dann in der Nähe Bernadottes, dann wieder 1813 und 1814 in der Nähe Alexanders I. Je höher Napoleon stieg, umsomehr steigerte sich der Hass Pozzos gegen seinen großen Landsmann. Der Neid war die Hauptursache seines Hasses. „Woher hat er das Recht dazu, auf Napoleon eifersüchtig zu sein? Erst diese Leidenschaft des Hasses hat ihm einen Namen gegeben. Er war weder Krieger noch Redner, ein Mann, der nur in kleine Umtriebe verwickelt gewesen. Wie konnte er sich erlauben, auf den Sieger von Rivoli, von den Pyramiden und von Austerlitz eifersüchtig zu sein?" Er hatte es gleichwohl gewagt, „denn die Leidenschaften erwarten, um sich zu entzünden, weder von Gott noch von den Menschen die Erlaubnis: sie entzünden sich wie jene Feuer, welche Dörfer oder Städte verheeren, ohne dass man ihren Ursprung kennt. Verlässt ein überlegener Mann das Land, das ihn geboren hat, so lässt er darin entweder eifrige Freunde oder unversöhnliche Neider zurück".

Pozzo hatte nur das Genie der Verleumdung und des Hasses, mit welchen er wirkte in der Nähe des Kaisers Alexander, im Lager der Verbündeten und im Ministerium von England. Er war in einemfort auf der Reise, bald um zu wirken, dass der Krieg gegen Napoleon ja nicht aufhöre, bald um das englische Ministerium dahin zu bringen, dass es die Kriegführenden mit Anleihen unterstütze oder ihren Muth erwecke, den Riesen niederzuschlagen.

Von viel größerer Bedeutung als die napoleonfeindliche Agitation dieses Castlereagh. Pozzo di Borgo war aber das Auftreten des Lord Castlereagh im Lager der Verbündeten. Metternich war mit Castlereagh zum erstenmale bekanntlich schon in Basel, unmittelbar nach dem Aufenthalt in Freiburg zusammengetroffen. Dieser Castlereagh trat nun bei den Berathungen in Langres auf als Vertreter der englischen Politik.

Dem englischen Cabinet war so oft von der Opposition ein unnützer und kostspieliger Hass gegen den Kaiser der Franzosen vorgeworfen worden. Lange schien Napoleon unüberwindlich, jetzt aber schien der Riese am Erliegen; wie im Spätjahr die Blätter vom Baum fallen, so fielen Könige und Herrschaften von

Digitized by Google

ihm ab. So große Summen auch England sich hatte kosten lassen an Hilfsgeldern für die kriegführenden Mächte, so sehr fühlte es sich jetzt durch das Unglück Napoleons gerechtfertigt und bereit, weitere Subsidien zu zahlen. Früher hatte der Prinz-Regent erklärt, England arbeite nicht auf den Sturz Napoleons, sondern nur auf die Rettung seiner Verbündeten. Jetzt, seit die Hoffnung auf vollständigen Sieg seine Segel schwellte, fand es als unerläßliche Bedingung für den Frieden, daß Frankreich nicht die Grenze von 1792, sondern die von 1790 haben solle. Nämlich das britische Ministerium wünschte, daß Holland mit Belgien vereinigt, und daß die Erbin des Thrones, die Prinzessin Charlotte, mit dem Oranier vermählt würde; dann kam ja Antwerpen in den Besitz Englands. Gab man an Holland auch Belgien, das früher zu Österreich gehörte, so war man bereit, Österreich durch Venedig und das dazu gehörige Gebiet zu entschädigen. Vom Seerecht sollte bei den Conferenzen nicht die Rede sein, weil man in England besorgt war, die Frage von dem Rechte der Neutralen möchte neuen Streit erregen, während jetzt die Alliierten ziemlich einig waren und zur Fortsetzung des Krieges der englischen Subsidien bedurften. Lord Aberdeen war sogar beauftragt, den Siegern die Flotte von Antwerpen abzukaufen. Im großen und ganzen war das englische Cabinet für Österreich günstig gestimmt; nur wurde Aberdeen angewiesen, sich durch die Frankfurter Anträge nicht für gebunden zu erachten: England wolle den Krieg fortführen bis zur Einschränkung Frankreichs in seine Grenzen von 1790.

Wünsche Englands.

So war also die Stellung der Parteien im Hauptquartier zu Langres. Von den höchst wichtigen Verhandlungen daselbst sagt Metternich, sie würden der Welt für immer unbekannt bleiben, wenn er sie nicht aufgezeichnet hätte; denn die Monarchen und die Cabinette hätten sich vereinigt gefunden, und da kein Protokoll geführt würde, so existierte keine Spur von den folgenreichsten Vorgängen. Die Correspondenz des Lord Castlereagh, des englischen Premier-Ministers, an sein Cabinet enthalte nur Bruchstücke; die Hauptfragen seien zwischen Alexander I. und Metternich verhandelt worden.

Verhandlungen

Daß man ein Übereinkommen treffen mußte, was nach dem Einzug in Paris zu geschehen habe, um nicht durch einen Volkssturm überrascht zu werden, war ein naturnothwendiges Bedürfnis. Metternich erzählt nur, wie wohldenkende und einsichtsvolle Männer von Alexanders Cabinet ihm mittheilten, daß der Czar sich in starker Aufregung befinde, wegen der Nothwendigkeit über die Festsetzung der künftigen Regierungsform Frankreichs, der ersten aller Fragen, einen Entschluß zu fassen. Der Sturz Napoleons war unausbleiblich erwiesen. Die Versuche, zu einem Friedensschluß zu gelangen, der ihn auf dem Thron erhalten hätte, seien durch seine eigene Schuld ohne Erfolg geblieben, und sie hätten auch keineswegs den Zweck erreichen können, den die große Allianz sich vorgesetzt, nämlich einen Friedensstand herzustellen, der sich auf eine Abwägung der Machtverhältnisse gründete und wenigstens so viel Dauer versprach, als man von einer politischen Schöpfung erwarten kann. Jeder Friede mit Napoleon, der ihn in die alten Grenzen von Frankreich zurückgeworfen und sogar solcher Gebietstheile beraubt hätte, die noch vor seinem Gelangen zur Macht erobert wurden, wäre nur ein lächerlicher Waffenstillstand

über die künftige Regierung.

Napoleon unmöglich.

Digitized by Google

Drei Möglichkeiten.

gewesen und von ihm selbst zurückgewiesen worden. Es blieben also nur drei Möglichkeiten: „Die Zurückberufung der Bourbonen, die Regentschaft bis zur Großjährigkeit des Sohnes Napoleons, die Berufung eines Dritten auf den Thron von Frankreich."

Metternich fährt fort: „Alles, das gute Recht wie die Vernunft, das Interesse Frankreichs wie das allgemeine von Europa sprachen zu Gunsten des ersten Weges. Auch hatte darüber der Kaiser von Österreich keinen Augenblick einen Zweifel. Nicht das gleiche war der Fall beim Kaiser von Russland. Die Revolutionäre, die ihn umgaben, hatten auf seine Geistesrichtung einen unseligen Einfluss ausgeübt, in einem Sinn, der dem Haus Bourbon entgegengesetzt war. Sie hörten nicht auf, die Rückkehr derselben als ein vergebliches Unternehmen darzustellen. Der Kaiser war davon überzeugt. Gegen die Thronbesteigung des Sohnes Napoleons I., der noch ein zartes Kind war, erhoben sich leicht zu begreifende Schwierigkeiten. Der Mann, der für den dritten der obigen Fälle am nächsten war, war Bernadotte. Seine Umtriebe und die seiner Agenten waren nicht ohne Erfolg geblieben. Seine frühere Existenz und Laufbahn mussten ihn der revolutionären Partei angenehm machen. Laharpe selber hätte ihn auf den Thron erhoben, wenn ihn nicht seine Gesinnung zur Republik gezogen hätte."

Bernadotte.

Metternich sagt offenbar hier nicht alles, was er wusste. Alexander I. hatte sich bekanntlich ein paar Tage in Karlsruhe aufgehalten, ehe er nach Freiburg zog. In Karlsruhe lebte die Schwester seiner Gattin, die ehemalige Königin von Schweden, die mit edlem Sinn ihr Unglück ertrug. Dass der Czar durch ihr und ihrer Kinder Unglück und durch den Adel ihrer Seele ergriffen wurde, liegt auf der Hand. Wahrscheinlich gab er ihr das Versprechen, für ihren Sohn zu sorgen, dass er König von Schweden werde. Was sollte aber dann aus Bernadotte werden, dem Kronprinzen von Schweden, mit dem Alexander sich befreundet zeigte? Da wäre leicht geholfen gewesen, der Czar hätte die Candidatur Bernadottes auf den Kaiserthron in Frankreich unterstützt. Was wäre aber aus Frankreich geworden unter dem unruhigen Bernadotte, und aus dem dauernden Frieden und der Ruhe Europas, welche die Allianz anstrebte? Diese Fragen liegen auf der Hand. Russland hätte Europa beherrscht.

Metternich erzählt, wie ihn der Czar eines Abends zu sich rufen ließ. „Er begann das Gespräch mit einer Auseinandersetzung der überwiegenden Gründe, welche ihn früher verhindert hätten, sich mit seinen Verbündeten über die Einsetzung der künftigen Regierung von Frankreich auszusprechen. Er wünsche die wahre Stimmung der französischen Nation an Ort und Stelle selber kennen zu lernen. ‚Sie ist gegen die Bourbonen. Diese auf einen Thron zurückführen wollen, auf dem sie sich nicht zu behaupten wussten, das hieße Frankreich und in weiterem Verlaufe Europa neuen, in ihren Folgen unberechenbaren Umwälzungen aussetzen. Einen neuen Herrscher wählen, ist für den Fremden ein schweres Unternehmen. Mein Entschluss ist also gefasst; die Operationen gegen Paris müssen mit Nachdruck fortgesetzt werden; wir werden uns der Stadt Paris bemächtigen. Bei der Herannahung dieses Ereignisses, welches die militärischen Folgen dieser Allianz krönen soll, wird es nöthig sein, eine Erklärung an das französische Volk zu richten, durch welche wir ihm unsern Entschluss kundgeben, uns weder in die Frage seiner Regierungsform noch in die Wahl seines Herrschers einzumischen. Gleichzeitig rufen wir die Urversammlungen ein und verlangen von ihnen die Absendung einer angemessenen Zahl von Abgeordneten nach Paris,

Nationalversammlung.

Digitized by Google

welche über den einen und den andern Gegenstand im Namen und in der Vertretung der Nation zu entscheiden haben.'"

„Dieser Plan war nicht im Kopf des Kaisers entsprungen. Ich wünschte ihn aber kennen zu lernen und drückte nur meinen Zweifel aus, ob die Ergebnisse dieses Vorgehens Seiner Majestät entsprechen könnten. ‚Bonaparte', bemerkte ich dem Kaiser, ‚hat die Revolution bewältigt. Der Plan, die Nation zur Berathung über die Grundlagen des gesellschaftlichen Baues von Frankreich zu berufen und dadurch gleichsam eine zweite Auflage des Convents zu veranlassen, würde die Revolution von neuem entfesseln — und das kann nicht der Zweck Ihrer Allianz, nicht der Sinn Ihrer Verabredung sein.'

„Meine Bemerkungen wären richtig, entgegnete der Kaiser, wenn die Monarchen nicht die Maßregeln gegen das Hereinbrechen des revolutionären Übels in ihrer Hand hätten. ‚Wir sind in Frankreich, unsere Armeen sind zahlreich, sie werden die Wähler einschüchtern. Die Abgeordneten der Nation sollen sich nur über zwei einzige Fragen aussprechen: über die der Regierungsform und über die Wahl des Herrschers. Mit der Republik ist es aus, sie ist unter ihren eigenen Ausschreitungen gefallen. Der Fürst, den die Nation sich selber gibt, wird am wenigsten Schwierigkeiten haben, seine Autorität herzustellen; die Napoleons ist gebrochen, und niemand wird mehr von ihm etwas wissen wollen. Ein wesentlicher Punkt wird sein, die Versammlung richtig zu leiten. Ich habe den besten Mann dafür schon in Bereitschaft, Laharpe.' Königswahl. Laharpe.

„Jetzt hielt ich den Augenblick für gekommen, um gerade auf die Frage loszugehen: ‚Dieser Plan wird von dem Kaiser, meinem Herrn, niemals angenommen werden, und wenn Seine Majestät in Ihrem Widerstand ermatten sollten, so würde ich unverweilt meine Entlassung zu Ihren Füßen niederlegen. Die Ausführung dieses Planes würde Frankreich und ganz Europa eine unabsehbare Reihe von Jahren der Verwirrung und der Thränen bereiten. Wenn Herr von Laharpe glaubt, für den Erfolg einstehen zu können, so ist er eben im Irrthum, und ich spreche obendrein nur von den materiellen Nachtheilen, denn, was wird erst aus Europa werden schon durch das bloße Anrufen des Princips, auf welchem der Vorschlag ruht? Das Vertrauen, das Ihre Majestät mir zeigen in dieser Eröffnung, fordert von mir das Entgegenbringen der vollständigsten Offenheit. Was ich Ihnen jetzt sagen werde, ist das, was der Kaiser Franz denkt: Die Macht Napoleons ist gebrochen, und sie wird sich nicht mehr erheben. Das ist das Los der factischen Gewalten, wenn es zu einer Krisis kommt. Am Tage des Sturzes des Kaiserreiches sind nur die Bourbonen da, um von ihrem unverjährbaren Recht wieder Besitz zu ergreifen. Sie werden es thun durch die Macht der Thatsachen und nach dem Wunsche der Nation, welche in meinen Augen nicht zweifelhaft sein kann. Niemals wird der Kaiser Franz eine andere Herrschaft unterstützen.' Kaiser Franz gegen eine Volkswahl. für die Bourbonen.

„Kaiser Alexander entließ mich mit der Aufforderung, meinem Herrn über unsere Unterredung Bericht zu erstatten. Ich fand in meiner Wohnung den Grafen Nesselrode und den General Pozzo di Borgo. Sie wussten, dass ich den Abend bei Kaiser Alexander zugebracht hatte. Ich vertraute ihnen den Inhalt unseres Gespräches an. Beide waren sehr bewegt und baten mich, nicht abzulassen von meinem Widerstand gegen Ideen, die sie ganz so wie ich beurtheilten, sowohl aus dem Gesichtspunkt des inneren Wertes als in Beziehung auf die Quelle, aus der allein sie stammen konnte. Von Kaiser Franz ward ich

Digitized by Google

Drohung mit Bruch der Allianz.

ermächtigt, bis zur Androhung des augenblicklichen Abmarsches seiner Armee vorzugehen.

„Den folgenden Abend begab ich mich von neuem zum Kaiser von Rußland. Er befragte mich über die Ansicht des Kaisers von Österreich: ‚Der Kaiser', erwiderte ich ‚ist gegen jede Berufung an die Nation, an ein Volk, welches in der falschen Lage wäre, im Angesichte von 700.000 fremden Bajonnetten zu berathen. Der Kaiser sieht anderseits nicht ein, was der Gegenstand der Berathung sein solle — der legitime König ist da!' — Alexander faßte sich und sagte: ‚Ich beharre nicht auf dem Gedanken, gegen den Wunsch meiner Verbündeten. Ich habe nach meinem Gewissen gesprochen; die Zeit wird das übrige thun.' — Ich dagegen entwickelte offen die Gefahren, mit denen die Verfolgung eines Planes verbunden gewesen wäre, der keine andere Wahl gelassen hätte, als entweder die Allianz in dem Augenblick zu brechen, wo ihre Bestrebungen daran waren, gekrönt zu werden, oder die Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung zu untergraben und Europa in ganz andere Wirrnisse zu stürzen, als es jene waren, die sich an den ersten Ausbruch der Revolution knüpfen. Der Kaiser folgte Schritt für Schritt meinen Auseinandersetzungen; er bekämpfte die, an welche seine Ideen am meisten Anstoß nahmen."

Metternich entschuldigt sich über die ausführliche Besprechung dieser Angelegenheit, weil dem Kaiser Franz I. und seinem Cabinet von irregeleiteten Geschichtschreibern so viele falsche Ansichten und Absichten angedichtet worden wären: „Der Sinn, in welchem Österreich vorgieng, war wohlüberlegt, allen Gelüsten und sanguinischen Gefühlen völlig fremd und ausschließlich dem Zwecke der großen Aufgabe, der Erreichung und möglichsten Sicherung eines auf soliden Grundlagen beruhenden Friedensstandes des europäischen Continents, zugewendet. In dieser Richtung dachte und handelte das Cabinet in seinem politischen Gang, wie in Bezug auf die Operationen des Krieges. Die politische Frage wurde zwischen dem Kaiser von Rußland und seinen Alliierten nicht mehr besprochen."

So war es denn im Grund genommen schon jetzt entschieden, daß auf den Sturz Napoleons nur die Zurückführung der Bourbonen auf den französischen Thron folgen könne. Aber noch war Napoleon nicht gestürzt, er war auch noch nicht so machtlos, als Blücher und Alexander I. nach der Schlacht bei La Rothière meinten. In dieser Überzeugung und naturgemäß in Rücksicht auf Napoleons Familienverhältnis sprach Metternich, unterstützt von Castlereagh im Rathe zu Langres dafür, daß man auf den bekannten, von Napoleon durch Caulaincourt gemachten Vorschlag eingehen, also zu einem Friedenscongreß, und zwar zu Chatillon zusammentreten solle. Letzteres wurde denn auch am 29. Januar beschlossen, aber zugleich auch erklärt, daß Frankreich auf die Grenzen von 1790 eingeschränkt werden müsse.

Schwarzenberg in Langres.

Hinsichtlich der militärischen Frage wurde beschlossen, Schwarzenberg solle vorderhand in Langres bleiben und sich in keine, alles entscheidende Schlacht einlassen, was bei einem General wie Napoleon und seinen erbitterten Soldaten immerhin ein Wagnis wäre; man solle die Früchte eines zweijährigen Glückes nicht unbesonnen vernichten. Ein anderer Grund war der Mangel an Lebensmitteln; man müsse zurückweichen oder rasch vorangehen. Entschieden vorangehen könne man aber erst, wenn die Unterhandlungen beendet

Digitized by Google

ſeien; auch müſſe man Verſtärkung abwarten. Alexander ſehne ſich allerdings nach dem raſchen Einzug in Paris, der für ihn ein Triumph ſei, aber nicht für den Schwiegervater Napoleons einer ſein könne. —

Eröffnung des Friedenscongreſſes zu Chatillon.

Ein Friedenscongreſs war, wie ſich der Leſer erinnert, durch Saint-Aignan auf Anregung Metternichs in Paris vorgeſchlagen worden. Er ſollte zuerſt in Mannheim ſtattfinden. Da Napoleon keine Erklärung über die Vorſchläge gab, ſo zogen auch die Verbündeten ihr Anerbieten zurück und beſchloſſen den Einbruch in Frankreich. Die Unterhandlungen waren eine Zeitlang abgebrochen, da brachte Metternich Chatillon an der Seine in Vorſchlag — und Napoleon willigte anfangs Februar in die Eröffnung. Von den Frankfurter Bedingungen waren die Verbündeten, weil er nicht geantwortet hatte, abgekommen. In das Frankreich von 1790 konnte Napoleon nicht einwilligen. Ein Ausgleich war daher kaum möglich. Congreſs zu Chatillon.

Von den Verbündeten wurden für dieſen Congreſs gewählt: Stadion für Öſterreich, Raſumowsky für Rußland, Humboldt für Preußen, Aberdeen für England, dem man noch Lord Cathcart, den engliſchen Geſandten in Rußland, und Charles Stewart, den engliſchen Geſandten in Preußen, zugeſellte. Lord Caſtlereagh ſollte gleichfalls ſich nach Chatillon begeben, um den Gang der Unterhandlungen zu beurtheilen und dieſelben nöthigenfalls zu leiten. Die Bedingungen, die man an Frankreich zu ſtellen beſchloſſen hatte, waren hart. Thiers nennt ſie ſogar unanſtändig; er denkt dabei ſicher nicht an die Leiden, die Europa ſeit der franzöſiſchen Revolution bis hieher erduldet hatte. Der Geſandte Frankreichs ſollte einfach mit „Ja“ oder „Nein“ auf die Vorſchläge, die man ihm machte, antworten. Hauptbedingung war, Frankreich ſolle auf die Grenzen von 1790 zurückgehen; nicht auf die Grenzen von 1792, die man Napoleon in Frankfurt angeboten, die er aber nicht genehmigt hatte. Ferner ſollte Frankreich jeder Einmiſchung in das Schickſal der Länder ſich enthalten, die es abtreten müſste; es ſollte ſich nicht bekümmern um das, was man mit Polen, Sachſen, Weſtfalen, Belgien, Italien mache, wie man Bayern, Wirtemberg, die Schweiz behandeln werde. — Thiers ſagt: „Frankreich, ohne welches man niemals über das Los eines Dorfes in Europa verfügt hatte, Frankreich ſollte keine Meinung haben über die Siegesbeute der ganzen Welt!“ [1] Forderungen.

Metternich ſandte ſeinen Diplomaten Floret nach Chatillon voraus, unter dem Vorwand, Quartiere für die zahlreichen Diplomaten des Congreſſes zu beſtellen, in Wahrheit, um Napoleon zu rathen, unter jeder Bedingung den Frieden anzunehmen. Man dürfe England Vertrauen ſchenken und dürfe dieſe Gelegenheit zur Unterhandlung, die ſich ſonſt nicht wieder darbieten würde, ergreifen, denn im Falle der Ablehnung würden die Verbündeten ſich Umſturzideen überlaſſen, denen Öſterreich zu ſeinem Bedauern nicht werde widerſtehen können. Seiner Tochter wegen werde der Kaiſer Franz untröſtlich ſein, aber Floret. Franz I.

[1] Thiers, l. c. XVII, p. 204.

Digitized by Google

nichtsdestoweniger seinen Bundesgenossen treu bleiben, an die ihn die Interessen der österreichischen Monarchie und die während des letzten Krieges übernommenen Verpflichtungen bänden. Er bitte seinen Schwiegersohn dringend, dies wohl zu erwägen und sich in die Opfer zu ergeben, welche die Umstände geböten. Er selbst, der Kaiser von Österreich, habe in diesem Jahrhundert viele Opfer zu bringen gehabt; er habe sie gebracht — und sei trotzdem später wieder in die Stellung gekommen, welche seinem Kaiserthum angemessen sei. Man müsse sich also der Nothwendigkeit zu fügen wissen, um größeres und schwerer auszugleichendes Unglück zu vermeiden.

Caulaincourt in Chatillon.

Als Vertreter Napoleons stellte Caulaincourt in Chatillon sich ein.

Caulaincourt sollte sich beschweren, dass auf das Verlangen eines Waffenstillstandes Metternich keine Antwort gegeben habe; dieser erklärte, er habe davon nicht gesprochen, weil keine Aussicht auf Annahme davon vorhanden war; er habe den Antrag aber geheim gehalten, damit kein Missbrauch damit getrieben werde. Die Verbündeten wollten den Frieden oder nichts, sie wollten ihn schleunig und auf Bedingungen, die mitgetheilt werden würden. Floret durfte nicht einmal sie andeuten.

Napoleons Nothlage.

Napoleon hätte damals, nach der Schlacht bei La Rothière, allen Grund gehabt, den Verbündeten gegenüber bescheiden zu sein. Waren doch auch seine Finanzen in einem so üblen Zustand, dass der Finanzminister Mollien in Verlegenheit war, wo er 100.000 Franken aufbringen sollte. Caulaincourt wusste noch nicht die Bedingungen, ahnte aber ihre Härte und flehte Napoleon an, sich in die Opfer zu fügen, wenn er Paris und mit Paris den kaiserlichen Thron retten wolle. Er verlangte unbeschränkte Vollmacht, wenn nicht alles verloren gehen sollte. Er beschwor in einem Briefe Berthier, den treuen Freund des Kaisers, all seinen Einfluss aufzuwenden, um ihn zum Nachgeben zu bewegen.

Stimmung in Paris.

Die Bevölkerung in Paris war in der größten Unruhe, weil von drei Seiten Truppen der Verbündeten annahten. Die Kaiserin ließ unaufhörlich bald ihren Schwager Joseph, bald den Erzkanzler rufen, um ihnen ihren Kummer zu vertrauen; sie war außer sich vor Angst um ihren Gemahl, um ihren Sohn, um sich selbst. So sehr er auch mit Napoleon früher zerfallen war, so kam sein Bruder Louis, der ehemalige König von Holland, bei der Noth des kaiserlichen Feldherrn nach Frankreich zurück und bot sich an zur Vertheidigung der Hauptstadt. Nun sollte Napoleon antworten auf Caulaincourts Forderung von unbeschränkter Vollmacht. „Was antworten? Was versteht man unter diesen Ausdrücken? Meint man Opfer in Holland, in Deutschland, in Italien? Ich bin bereit, sie zu bringen, die Waal aufzugeben, bis zur Maas und Schelde zurückzugehen, aber vorausgesetzt, dass ich Antwerpen behalte. Ich will Castel und Kehl opfern, obwohl diese Punkte wahre Vorstädte von Mainz und Straßburg sind. In Italien will ich auf alles, selbst auf Genua verzichten, wofern ich die Alpen und womöglich etwas für den treuen Prinzen Eugen behalte. Meint man aber weniger als das wahre Frankreich von 1792, so würde ich mich entehren, ohne Hoffnung mich zu retten. Im Grund will man nicht mehr mit mir unterhandeln; man will mich, meine Dynastie und vor allem die französische

Napoleon verspricht Opfer,

Digitized by Google

Revolution vernichten. Die Vorschläge zum Unterhandeln sind nur eine Falle. Man hat so demüthigende Bedingungen für mich in Bereitschaft, daſs ich durch die Annahme entehrt würde. Man will die Schmach als Bürgschaft anwenden gegen meinen Charakter und mein Genie; in dergleichen Dinge einzuwilligen, ist für mich unmöglich. Vom Thron zu steigen, selbst zu sterben, hat für mich, der ich ein Soldat bin, wenig zu bedeuten im Vergleich mit Entehrung. Die Bourbonen können Frankreich von 1790 annehmen; sie haben nie ein anderes gekannt; es ist dasjenige, welches sie geschaffen zu haben sich rühmen können; aber ich, der mit der Republik Frankreich den Rhein und die Alpen empfangen habe, was soll ich den Republikanern zurufen, wenn sie mir die Donnerworte zurückgeben: ‚Was hast du aus Frankreich gemacht?' Man verlangt Unmögliches von mir, meine eigene Entehrung." — Thiers meint, Napoleon habe diesmal richtiger gesehen als seine Räthe; aber wenn man zu lange Zeit unrecht gehabt habe, so gehe es stets so, daſs man kein Gehör und keinen Glauben mehr finde, wenn man recht hat. Frankreich war kleiner, „aber es blieb noch groß, weil es Frankreich blieb". Die Eroberung Napoleons vom Rhein bis zur Weichsel, von den Alpen bis zur Meerenge von Messina, von den Pyrenäen bis Gibraltar waren das Blut nicht wert, das sie gekostet haben; „sie würden nicht einmal verdient haben, daſs man das Blut eines einzigen Mannes fließen ließ".[1] — Von Napoleon konnte man aber verlangen, seinen Thron und sein Leben aufs Spiel zu setzen für die natürlichen Grenzen Frankreichs, welche die Republik ihm anvertraut hatte.

kann aber nicht

die Grenzen von 1790 annehmen.

Trotz all dem schickte Napoleon Caulaincourt unbedingte Vollmacht (carte blanche), weil er auf dessen Stolz und Patriotismus rechnete, und bestimmte die Opfer nicht genau, die er geben wolle. Thiers nennt es eine seltsame Hinterlist gegen sich selbst, gegen Caulaincourt und gegen die Ehre. Thiers nennt diesen Erlaſs die einzige Schwachheit, die diesem großen Charakter von den Vorstellungen seiner Räthe abgedrungen wurde.

Trotzdem carte blanche!

Ungeachtet all der Bitten um Frieden lag er doch wie ein Tiger auf der Lauer, um die Verbündeten zu schlagen. Im Ärger über Murat, von dem er sagte, er bringe ihn um alles, ergriff er eine böse Maßregel. Murat war gegen Rom vorgerückt, hatte eine Division auf Florenz, eine andere auf Bologna geschickt, hatte von Miollis verlangt, daſs er die Engelsburg ihm übergebe, und von der Prinzessin Elisa, daſs sie ihm die Citadelle von Livorno überlasse; er wollte, im Vertrauen auf Österreich, Mittelitalien erringen. Nun warf ihm Napoleon ein unübersteigliches Hindernis in den Weg: er ließ den Papst Pius VII. frei, der auf der ganzen Straße nach dem Süden von der Bevölkerung mit Begeisterung und Jubel empfangen wurde, und befahl, ihn mit der rücksichtsvollsten Aufmerksamkeit zu den feindlichen Vorposten zu führen und ihm zu sagen, es stehe ihm frei, nach Rom zurückzukehren. Er hatte also einst gemeint, den Kirchenstaat zu gewinnen, indem er die Person des Papstes nach Frankreich bringen ließ; jetzt muſste er sich glücklich schätzen, ihn freizulassen und ihn als ein Rettungsmittel zu benutzen. An Eugen schickte er den Befehl, sich in aller Eile auf Susa und Grénoble zurückzuziehen, um Frankreich zuhilfe zu kommen, dessen Erhaltung weit wichtiger sei als diejenige Italiens.

Maßregeln gegen Murat

Auch Spanien wollte Napoleon jetzt opfern, um nur seine Truppen von dort zu bekommen oder vielleicht gar den wieder eingesetzten Ferdinand VII. zum Bündnis zu gewinnen.

und Spanien.

[1]) Thiers, l. c. XVII, p. 227.

Digitized by Google

Mit Arglist hatte Napoleon in Bayonne die Bourbonen behandelt, den alten König Karl IV. gezwungen, abzudanken, ihn mit einem Schloss und einer Pension, die nur zögernd ausbezahlt wurde, abgefunden und den jungen König Ferdinand VII. und dessen Brüder im Schloss Valençay in anständiger Gefangenschaft gehalten. Die Nothlage hatte ihn nun dahin gebracht, mit dem gefangenen König Ferdinand VII. einen Vertrag abzuschließen, worin er ihn als König von Spanien und Kaiser von Mexiko und Peru und von vielen Inseln anerkannte und verpflichtete, nach Spanien zu reisen und, mit Genehmigung der Cortes an der Hand einer napoleonischen Prinzessin in Spanien zu regieren. Der Herzog von San-Carlos sollte ihm nach Spanien vorausgehen und seine Anerkennung und den Abmarsch der englischen Truppen aus Spanien vermitteln. Lange kam gar keine Nachricht aus Spanien von San-Carlos zurück, während Ferdinand VII. vor Ungeduld brannte, in sein Königreich zurückzukehren. Die Cortes hatten Cadix verlassen und waren nach Aranjuez zurückgekehrt. Dort sprach der Herzog von San-Carlos mit den bedeutendsten Abgeordneten; sie waren aber nicht geneigt, Ferdinand die Macht zu übergeben, von der er einen bedenklichen Gebrauch machen könnte, als bis er im spanischen Gebiet und im vollen Genuss der Freiheit erscheinen würde. Sie beriefen sich dabei auf einen Satz der von ihnen geschaffenen Verfassung, wonach jeder im Zustand der Gefangenschaft unterschriebene Befehl des Königs nichtig sein solle; dabei sprachen sie in den packendsten Worten ihr Bedauern und ihre Anhänglichkeit aus. Was Napoleon erwartet hatte, dass die Spanier auf Befreiung ihres Königs hin die Engländer aus dem Lande jagen würden, gieng nicht in Erfüllung. Die Spanier wollten vielmehr mit den Engländern einen Einfall nach Frankreich machen und mit ihnen nach Paris ziehen, um Vergeltung zu üben für all die Frevel, die Napoleon gegen sie begangen hatte. Mit dieser Antwort kam der Herzog von San-Carlos nach Valençay zurück, und der unglückliche Ferdinand VII. war in halber Verzweiflung. So wandten sich alle Missethaten zum Übel für den Frevler. Nun konnte Napoleon nichts anderes thun, als Ferdinand, seine Brüder und seinen Oheim an Suchet, der in den Ostpyrenäen stand, abzusenden, damit er selber in Spanien sehe, wo und wie er Anerkennung fände. Von seinen Soldaten in Spanien bekam Napoleon wohl einige Tausend Mann zurück, aber meist kamen sie zu spät an, als dass sie ihm noch wesentlich helfen konnten.

Ferdinand VII. soll nach Spanien.

Für Napoleon waren die Unterhandlungen nur Mittel, Zeit zu Rüstungen zu gewinnen; er wollte sich durch Erklärungen nicht binden, und hoffte immer auf Rückkehr des Glückes. Darum gab er seinem Gesandten Caulaincourt keine bestimmte Instruction, wodurch dieser in grausame Verlegenheit kam. Nur vier Mächte waren beim Congress vertreten; sie sprachen als Vertreter von Europa gegenüber Frankreich. Vergebens beschwerte sich Bernadotte, dass er nicht zum Congress zugezogen wurde. Die vier Mächte bürgten für den Beitritt der übrigen Fürsten, und sprachen daher im Namen von ganz Europa zu Frankreich. Die Minister blieben bei den Monarchen. Die Vertreter der Mächte waren Napoleon wenig günstig: Stadion war der alte Feind des napoleonischen Systems von 1809; Rasumowsky, früher Gesandter in Wien, war dort Haupt der antinapoleonischen Partei; Humboldt war ein gemäßigter Preuße; Aberdeen war nicht für Entthronung Napoleons. Das, was sie vorschlugen, war gemeinsam; in Besprechung der Einzelheiten ließen sie sich nicht mehr ein. Die Form der Verhandlung war die in Protokollen.

Bernadotte.

Die Congressmitglieder.

Digitized by Google

Die erſte Sitzung fand am 5. Februar ſtatt. Die Vollmachten wurden ausgetauſcht. Caulaincourt wünſchte beſcheiden die Geſammtheit der Forderungen kennen zu lernen; da erklärte Raſumowsky, er habe vom Czaren noch keine ausgefertigte Vollmacht und verlangte, daſs die Sitzung geſchloſſen werde. — Man ſieht, Alexander wollte keinen Frieden, er wollte als Sieger in Paris einziehen. Man ſieht die Stimmung der verbündeten Monarchen aus ihren Unterredungen mit dem General Reynier, der für den bei Leipzig gefangenen Meerveldt ausgeliefert, in das Hauptquartier kam. Die Monarchen, denen er vorgeſtellt wurde, kannten ihn als einen völlig verläſslichen Mann. Nun beſchwor ihn der Kaiſer Franz bei einer Unterredung, ſeinem Schwiegerſohn einen Rath zu wiederholen, den er ſchon öfters an ihn gerichtet hatte, nämlich den Rath, ſich der Entſcheidung des Glückes zu fügen, daſs, was man von ihm fordere, abzutreten, da er doch nicht alles behaupten könne, und ſich im gegenwärtigen Augenblick das Schickſal Öſterreichs als Beiſpiel dienen zu laſſen, und daraus zu lernen, daſs die Unterwerfung unter die harte Gegenwart oft nur ein Mittel ſei, die Zukunft zu retten. Der König von Preußen ſprach wenig, umſo lebhafter war der Czar. Auf die Frage, wann der General in Paris ſein werde, und deſſen Antwort: er hoffe am 14. oder 15. Februar dort zu ſein, erwiderte Alexander lebhaft: „Nun wohl, Blücher wird vor Ihnen dort ſein. Napoleon hat mich gedemüthigt, ich werde ihn demüthigen; ich führe gegen Frankreich ſo wenig Krieg, daſs ich, wenn er getödtet wäre, auf der Stelle Halt machen würde.“ — Reynier bemerkte darauf: „Ihre Majeſtät führen alſo den Krieg für die Bourbonen?“ — „Auf die Bourbonen lege ich keineswegs Gewicht. Wählen Sie ein Oberhaupt aus Ihren Generalen, die ſo viel zum Ruhme Frankreichs beigetragen haben, und wir ſind bereit, es anzunehmen.“ Dann deutete Alexander I. Reynier offenherzig den Plan an, den Franzoſen Bernadotte aufzunöthigen, wie Katharina II. vierzig Jahre früher Poniatowski den Polen aufgenöthigt hatte. Auf dieſe Eröffnung hin drückte Reynier dem Czaren die Verachtung aus, mit welcher franzöſiſche Militärs das Benehmen und die Talente des neuen ſchwediſchen Prinzen betrachteten. Das überraſchte und verſtimmte den Czaren, der ihm eben die ſchmeichelhafteſten Anträge gemacht hatte, in ſeine Dienſte zu treten. Er entließ Reynier alsbald und geärgert. Dieſer gieng nach Paris und bot Napoleon ſeinen Degen an. Reynier war ein Schweizer von Geburt, hielt aber treu zu ſeinem ehemaligen, jetzt unglücklichen Kriegsherrn.

Alexander I. Reynier. Kaiſer Franz. Des Czaren Haſs. Bernadotte.

Am 7. Februar fand die zweite Sitzung ſtatt. Stadion verlas das Protokoll: Frankreich müſſe ſich auf die Grenzen von 1790 beſchränken und auf alle Titel und Verhältniſſe der Souveränität über Italien, Deutſchland und die Schweiz verzichten. Dagegen waren ihm einige Colonien in Ausſicht geſtellt, die in der Revolution in den Beſitz der Engländer gekommen waren. Caulaincourt berief ſich dagegen auf die Frankfurter Grundlinien; die Bevollmächtigten erklärten aber, es handle ſich jetzt um die Bedingungen von Chatillon, nicht um die von Frankfurt am Main. Caulaincourt entgegnete, nach den Grundlinien von 1790 ſei Frankreich umſomehr verkürzt, als auch Rufsland, Öſterreich und Preußen ſich vergrößert hätten. Frankreich ſei übrigens zu den größten Opfern bereit, wenn es den ganzen Umfang der Opfer kenne, die man von ihm verlange, und an wen man die abgetretenen Länder vertheilen wolle. — Raſumowsky erklärte, die Vertheilung der abzutretenden Länder ſei eine Frage, mit welcher ſich der gegenwärtige Congreſs nicht zu befaſſen habe. Die

Zweite Sitzung.

Digitized by Google

anderen Bevollmächtigten schwiegen; die Erklärungen wurden zu Protokoll genommen und damit die Sitzung beendet ohne eine Angabe, wann die nächste Sitzung stattfinden werde.

Caulaincourt sucht Waffenstillstand.

Caulaincourt schloss aus dem Gang der Sitzung, dass die Sache Napoleons sehr schlecht stehen müsse, und seine Verlegenheit wurde umso größer, als er nicht einmal über den weiteren Gang des Krieges unterrichtet war, Napoleon die Niederlage von La Rothière leugnete, und vom Bericht über dieselbe als einer Narrheit Alexanders schrieb. Caulaincourt wandte sich nun am 9. Februar in einem vertraulichen Schreiben an Metternich mit der Frage: „Ob mit der Einwilligung, in die alten Grenzen zurückzukehren, unverzüglich ein Waffenstillstand verbunden sei? Unter dieser Bedingung sei Napoleon bereit, ein solches Opfer zu bringen, und sogleich einen Theil der Festungen zurückzugeben, die Frankreich verlieren sollte." Alexander fürchtete die Friedensliebe der drei anderen Mächte und verlangte darum Stillstand der Verhandlungen. Caulaincourt erhielt am 10. Februar ein Schreiben, wonach die Conferenzen bis auf weiteres ausgesetzt seien. In der That wurde bis zum 17. Februar keine Sitzung mehr gehalten. Castlereagh versuchte, den Kaiser Alexander zur Nachgiebigkeit zu bewegen, aber der Czar theilte dem Lord die Nachrichten mit, die ihm soeben zugekommen waren, von der Schlappe, die Blücher gerade am 10. Februar erlitten hatte, und erklärte dem Lord, Blüchers Niederlage sei die Folge der Unthätigkeit des Hauptheeres und des hartnäckigen Strebens nach Frieden. Der Lord beharrte bei seiner Meinung und übergab sie Alexander I. schriftlich, worauf der Czar ihm gleichfalls seine Ansicht senden ließ: er bedauere aufs lebhafteste, dass Lord Castlereagh bei dieser Gelegenheit durch völliges Hingeben an die Meinung des österreichischen Cabinets, infolge seiner persönlichen Neigung, beigetragen habe, den Gang der Kriegsunternehmungen zu lähmen; die Unfälle des zu sehr verstreuten schlesischen Heeres seien ja nur verursacht durch die Langsamkeit und die Zögerung der Österreicher.[1]) —

doch Alexander unterbricht den Congress.

Der Friedenscongress und die Kriegsereignisse.

Trennung der Verbündeten.

Thatsächlich erfreute sich Napoleon um diese Zeit durch seinen Scharfblick, seine Kühnheit und die Tapferkeit seiner Soldaten noch einiger Tage des Glückes. Man staunt über seine Unermüdlichkeit, über seine Leistungen und die Art, wie er seine Soldaten zum Kampf begeisterte. Er schloss ganz richtig, dass Schwarzenberg und Blücher voneinander gesondert, der eine an der Seine hinab-, der andere an der Marne hinabziehen würde, und beschloss nun, zuerst sich auf Blücher zu werfen, und wenn er sein Heer zersprengt habe, rasch umzukehren und Schwarzenberg in der Flanke anzugreifen.

Blücher gegen Paris.

Der Beschluss, getrennt auf Paris zu marschieren, ward am 2. Februar gefasst; am selben Tage noch zog der stürmische Blücher ab, war am 4. schon in La Fère Champenoise und vereinigte sich am 6. Februar bei Chalons mit York, der inzwischen Vitry und Chalons den Franzosen abgenommen hatte. Nun brach Blücher mit etwa 57.000 Mann gegen Paris auf und gedachte zunächst,

[1]) Beitzke, l. c. II, p. 337 f.

Digitized by Google

ſich zwiſchen Macdonald, der durch York aus Chalons verdrängt bei Chateau Thierry, nördlich der Marne, lag, und Napoleon, den er bei Nogent-ſur-Seine wuſste, einzudrängen. Am Abend des 9. Februar hatte er ſein Hauptquartier in Etoges; Olſuwiews Infanterie, 5000 Mann, lagerte bei Champaubert, Blüchers Nachhut ſtand unter Kleiſt und Kapzewitſch in Vertus, die Vorhut unter Sacken breitete ſich aus zwiſchen Montmirail und La Ferté ſous Jouarre, während York nördlich davon an der Marne ſtand.[1]) „Nun geht es uf Paris los, es wird druf ankommen, ob Napoleon noch eine Schlacht liefern wird, ich glaube es nicht“, ſo ſchrieb an dieſem Abend Blücher an ſeine Gemahlin. Doch Napoleon ſtand ſchon ſchlachtbereit in der Nähe bei Sezanne, und Blücher war ohne Ahnung, daſs ſeine linke Seite entblößt ſei infolge einer verhängnisvollen Eigenmächtigkeit Alexanders I., der die Koſaken Seslawins, welche die Verbindung zwiſchen Blücher und Schwarzenberg hätten ſichern ſollen, über die Seine gegen die Loire hin commandiert hatte. Dadurch ward nicht bloß Blüchers linke Flanke entblößt, ſondern bekam auch Napoleon Luft zu freierer Bewegung.[2])

Napoleon ſiegt über Blücher

Am 9. Februar brach er von Nogent-ſur-Seine auf, ſchlug das Corps Olſuwiew am 10. Februar bei Champaubert, vernichtete es zum Theil oder nahm es gefangen, ſchlug am 11. Februar bei Montmirail das Corps Sacken, am 12. Februar bei Chateau Thierry das Corps von York, am 14. Februar bei Vauchamps und Etoges Blücher ſelber, „der ſich ungeſchickterweiſe ſeinen Schlägen ausſetzte, wie wenn er ihm Gelegenheit geben wollte, das letzte der vier Detachements der Armee von Schleſien zu überwältigen“. Blücher zog ſich nach Chalons zurück. Schlag auf Schlag, vier Tage hintereinander, zerſprengte Napoleon mit ſeinen 30.000 Mann die ſchleſiſche Armee von 57.000 Mann, tödtete 15.000 Mann, nahm ihr eine ungeheure Menge von Geſchütz und Fahnen ab und durfte ſtolz darauf ſein, ſeinen erbitterten Gegner ſo empfindlich getroffen zu haben, „ſtolz auf ſeine Armee und den letzten Glanz ſeines unvergleichlichen Sternes, der ſelbſt im Unglück wunderbar glühte“.[3])

und wendet ſich hoffnungsvoll

18.000 Gefangene ſchickte er nach Paris, die durch die Stadt, dann längs der Boulevards geführt, von ihren Generalen und Officieren, den Pariſern zur Schau dienen ſollten, die auf einmal wieder an das Glück ihres Kaiſers zu glauben anfiengen. Während er in einem Dorfwirtshaus zu Champaubert mit ſeinen Marſchällen zu Abend ſpeiste und von ſeinen Wechſelfällen des Glückes ſprach, „mit jener lachenden Philoſophie, die man in ſich wiederfindet, wenn die böſen Tage den guten Platz gemacht haben“, rief er in dem neuerwachten Selbſtvertrauen: „Wenn ich morgen ſo glücklich wie heute bin, ſo werde ich in vierzehn Tagen den Feind nach dem Rhein zurückgedrängt haben — und vom Rhein nach der Weichſel iſt nur ein Schritt!“

gegen Schwarzenberg.

Napoleon hielt irrthümlicherweiſe den geſchlagenen Blücher für völlig vernichtet und wandte ſich nun gegen Schwarzenberg, um auch dieſen zu

[1]) Pfiſter, Aus dem Lager der Verbündeten 1814 und 1815, S. 111 f. Stuttgart 1897.
[2]) Janſon, l. c. I, p. 221. — Oncken, l. c. II, p. 736 f.
[3]) Thiers, l. c. XVII, p. 274.

Digitized by Google

„vernichten", der unterdessen gegen die Marschälle Victor und Oudinot drei Übergänge über die Seine gewonnen, sein Hauptquartier in Bray-sur-Seine genommen, und seine — hauptsächlich auf Betreiben Alexanders so weit — vorgeschobenen Vorposten unter Wittgenstein bei Provins und Pahlen bei Mormant, unter Wrede in Nangis, Colloredo bei Fontainebleau, Gyulai in Pont an der Yonne, die Kosaken bei Orleans und Moriz Lichtenstein in Sens aufgestellt hatte.

der sich wieder mit Blücher vereinigt.

Groß war die Angst in Paris vor den Kosaken; Napoleon beschloss daher den Marsch gegen Schwarzenbergs vorgeschobene Posten, schlug am 17. Februar Pahlen bei Mormant und Wittgenstein bei Nangis, trieb am 18. Februar den Kronprinz von Wirtemberg bei Montereau über die Seine zurück, worauf Schwarzenberg unter Räumung von Fontainebleau den allgemeinen Rückzug auf Troyes anordnete. Am 21. Februar verband sich Schwarzenberg mit Blücher bei Méry-sur-Seine, während Napoleon südlich der Seine zwischen Nogent und Troyes lagerte.

Wirkung der Siege

Napoleons Erfolge gegen Blücher und Schwarzenberg thaten ihre Wirkung.

Schon vor dem 15. Februar, als die Nachricht von den Misserfolgen Blüchers den Kaiser Alexander veranlassten, sich zu den Vortruppen nach Pont-sur-Seine zu begeben und von hier aus möglicherweise Blücher zu unterstützen, benutzten Metternich, Castlereagh und Hardenberg die Abwesenheit des Czaren, um sich im Gegensatz zu Alexander I. zu einer Friedensaction zu verständigen. Napoleon völlig zu stürzen schien ihnen nicht zweckmäßig, denn für die Bourbonen schien die Stimmung in Frankreich nicht günstig. Sie gaben daher zu Protokoll, dass Alexander I. gebeten werden solle, seinen Congressgesandten zur Unterzeichnung des Friedens zu bevollmächtigen, und zugleich entwarf jeder der drei Minister ein Gutachten, worin die politische und militärische Lage der Angelegenheiten erörtert, daraus die Nothwendigkeit des Friedens mit Napoleon gefolgert und der darauf gerichtete Wunsch ihrer Staaten erklärt ward, nachdem der Zweck des Reichenbacher Bündnisses erreicht sei. Alexander I. antwortete am 15. Februar, die Rettung seines Landes und die Befreiung Europas seien der Zweck seines Krieges, der fortgeführt werden müsse; Verträge, die mit Zeitaufwand stattfinden, werden dem Feind gestatten, Verstärkungen an sich zu ziehen und den Krieg wieder zu beginnen. Napoleons Sturz durch Waffenglück und die Einnahme von Paris würde die Befreiung Europas vollenden, und wäre das glänzendste Beispiel von Gerechtigkeit und Sittlichkeit für die Welt und das glücklichste Ereignis für Frankreich und die Ruhe der Nachbarstaaten. Dieses Ziel zu erreichen, lasse die kriegerische Lage hoffen, die Geschicklichkeit der Generale, die Tapferkeit der Truppen, die Übermacht an Reiterei, die erwarteten Verstärkungen und die allgemeine Überzeugung, welche die Völker beseele, würden nicht zulassen, dass man sich in solchem Grade erniedrige. Die aus der Einnahme von Paris gefürchteten Schwierigkeiten seien übertrieben und lassen sich verhüten; Waffenstillstand hingegen sei nur dem Feinde nützlich und durchaus zu verwerfen. Für den glücklichen Ausgang sei alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, wenn die Verbündeten wie bisher in Eintracht ihren Hauptzweck, die Niederlage

Alexander will Napoleons Sturz.

Digitized by Google

des feindlichen Heeres verfolgen. — Wiederholtem Andrängen gab aber Alexander doch nach, und ſo gab er Raſumowsky die Vollmacht zu Friedensverhandlungen. Infolgedeſſen wurden die Verhandlungen in Chatillon wieder aufgenommen.

Dritte Sitzung in Chatillon.

Am 17. Februar fand die dritte Sitzung ſtatt. Die Verbündeten erklärten gemeinſam, daſs ſie den Auftrag hätten, keinen Waffenſtillſtand zu bewilligen; dagegen wären ſie bereit, ſogleich den Frieden abzuſchließen. Nun verlas einer der Bevollmächtigten im Namen aller den Entwurf des Friedens-Vertrags.

„Frankreich wird beſchränkt in ſeine alten Grenzen von 1790; es übergibt alle abzutretenden Länder und Feſtungen. In Frankreich ſelbſt werden den Verbündeten die Feſtungen Beſançon, Hüningen und Belfort bis zum Abſchluſs des endgiltigen Friedens eingeräumt. Frankreich hat ſich nicht in die Frage zu miſchen, was mit den abzutretenden Ländern geſchehen ſoll, ſondern das iſt Sache der Verbündeten allein.“ Sie ſprachen alſo, als die Vormächte Europas, zugleich für die kleineren Mächte. Caulaincourt fragte, ob der König von Sachſen in ſein Reich wieder eingeſetzt werde? Ob Jérôme ſein Königreich wieder erhalte? Ob Eugens Rechte als Vicekönig anerkannt blieben? Die Bevollmächtigten gaben keine Erklärung. — Caulaincourt benachrichtigte den Kaiſer, bat um einen Gegen-Entwurf und beſchwor ihn, nachgiebig zu ſein. — Napoleon verwarf voll Zorn den Entwurf: „Die Verbündeten vergeſſen, daſs ich München näher bin, als ſie Paris!“

Napoleons Hartnäckigkeit.

Im Rauſch des Sieges über Blücher, im Vertrauen auf ſein Genie und das Zurückkehren des Glückes verwarf Napoleon unbedingt den Präliminar-Entwurf der Coalition: „Ich glaube mich entehrt“, ſchrieb er, „durch einen ſolchen Entwurf, wie man Ihnen einen ſolchen vorgelegt hat.“ — In ähnlicher Weiſe drückte ſich Napoleon am 18. Februar in einem Schreiben an ſeinen Bruder Joſeph aus: „Wenn ich die alten Grenzen unterzeichnet hätte, ſo würde ich nach zwei Jahren wieder zu den Waffen gegriffen und der Nation erklärt haben, daſs es nicht ein Friede war, den ich unterzeichnet hätte, ſondern eine Capitulation. Dies würde ich bei der jetzigen Lage der Dinge nicht ſagen können, da das Glück auf meiner Seite zurückgekehrt iſt und ich wieder Herr meiner Bedingungen bin.“ — Es konnte Napoleon in ſeiner Stimmung nur beſtärken, als damals der Adjutant Schwarzenbergs, Graf Paar, in ſein Hauptquartier kam, um ihm vorläufige Vorſchläge wegen eines Waffenſtillſtandes zu machen. Die Verhandlungen griff Napoleon auf, obwohl er jetzt im Siegen keine Waffenruhe wollte, als einen Anlaſs, um am 21. Februar einen Brief an ſeinen Schwiegervater zu ſenden.

Brief an Kaiſer Franz.

Die Bedingungen von Chatillon ſeien für ihn entehrend, er könne ſie nie annehmen und werde ſie nie annehmen. Er machte Kaiſer Franz aufmerkſam, wie gefährlich die Macht Rußlands und wie ehrgeizig Kaiſer Alexander ſei; wie aus Englands Vorſchlägen nur Habſucht und Racheluſt blicke. Dagegen hob er ungemein ſeine eben errungenen Siege hervor, und daſs ſeine Macht ſich täglich mehre. Übrigens würde Frankreich, ſelbſt wenn Paris erobert wäre, niemals das,

Digitized by Google

von den Engländern auferlegte Joch dulden und Verzweiflung die Kraft des Volkes vervierfachen. „Kein Franzose, der nicht lieber sterben wollte, als jenen Bedingungen sich zu unterwerfen."

Verhandlung in Lusigny. Die Verhandlungen über einen Waffenstillstand mochte Napoleon aus den gesagten Gründen gern zugeben, aber auch Alexander war jetzt, seit 24. Februar, damit einverstanden. Sie fanden in einem, von Troyes ungefähr drei Meilen entfernten Dorfe Lusigny statt. Von Russland kam Herr von Schuwalow, für Preußen Herr von Rauch, für Österreich Herr von Langenau, und als Flahault. dieser erkrankte, Duca; Napoleon sandte Flahault. Dieser verlangte vor allem: 1. dass während der Verhandlungen die Feindseligkeiten fortgesetzt werden können; und 2. die Einschaltung eines Einleitungssatzes, welcher die Frankfurter Grundlagen bestätige. Mit Unmuth vernahmen die drei Commissäre die Anträge Flahaults. Sie hätten keine Vollmacht, diplomatische Fragen zu berühren, ihr einziger Auftrag sei, die Feindseligkeiten für den Augenblick einzustellen und die zeitweilige Grenze zu bestimmen, auf welcher die kriegführenden Armeen stehen bleiben sollten. Sie wollten auf der Stelle abreisen; Flahault beredete sie, zu bleiben, von den Hauptquartieren könnten beide Theile neue Anweisungen verlangen. Napoleon verzichtete nun auf den Einschaltungssatz in der Einleitung, wollte sich mit einem einfachen Waffenstillstand begnügen, wenn ihm die Verbündeten in den Niederlanden Antwerpen und in Savoyen Chambéry ließen. In Belgien sollten also die feindlichen Armeen jenseits Antwerpen zurückgehen, und in Savoyen sollten sie sich außerhalb Chambérys halten. Versteckt wäre darin vorweg eine Annahme zu Gunsten der Frankfurter Grundsätze enthalten gewesen. General Duca, welcher den erkrankten Langenau ablöste, war noch beauftragt, insgeheim dem Franzosen Flahault dringende Vorstellungen zu Warnung. machen, dass Napoleon nicht hartnäckig den Krieg weiter zu verfolgen trachte, denn die gegenwärtige Gelegenheit sei die letzte, wo er unter dem Einfluss seiner jüngsten Siege einen vortheilhaften Frieden schließen könne. Der Antrag gieng vom Kaiser Franz insgeheim aus, aber Napoleon wollte jetzt den Krieg fortsetzen. Die Verhandlungen waren scharf. Die Verbündeten wollten bis Lille vorrücken, wollten in der Champagne und Burgund einige Schritte zurückgehen, hielten aber Chambéry und Antwerpen fest. Die Gegensätze wollten sich nicht versöhnen lassen.

Blücher und Schwarzenberg Unterdessen hatten Blücher und Schwarzenberg ihre am 21. Februar erfolgte Vereinigung schon wieder gelöst. Ihren 150.000 Mann hätte Napoleon damals nur etwa 60.000 Mann entgegenzustellen gehabt; Blücher rechnete auf energische Offensive, doch Schwarzenberg — gieng zurück: er war vor allem ein treuer Diener seines Herrn und Kaisers, der noch immer — und damals speciell noch angeregt durch Napoleons Brief vom 21. Februar — daran dachte, die politische Existenz seines genialen Schwiegersohnes zu retten. Blücher aber war der preußische General und sah in Napoleon vor sich nur den glühend gehassten Feind, dessen längst ersehnte Vernichtung jetzt möglich, ja sicher schien. Schwarzenbergs Befehle vereitelten, wenigstens verschoben diese Vernichtung, und das hielt Blücher nicht mehr länger aus. Er verlangte von Schwarzenberg die Zustimmung zu abermaliger Trennung: er wollte sich nordwärts wenden um die Corps von Bülow und Winzingerode aus

Digitized by Google

den Niederlanden an ſich zu ziehen und mit dieſen vereint Paris zu nehmen und ſo der Sache ein Ende zu machen. Schwarzenberg verſtand und achtete die Anſchauungen des alten Helden und gab am 23. Februar im Einvernehmen mit den Monarchen ſeine Zuſtimmung. abermals getrennt.

Dieſe beiden Corps ſtanden aber bisher unter Bernadotte; die Preußen bezweifelten jedoch ſeinen Muth, ſeine Thatkraft und nannten ihn einen Verräther an Europa. Er habe bisher mit den deutſchen Truppen nur die Erwerbung Norwegens angeſtrebt und hatte im Frieden von Kiel, am 14. Januar, thatſächlich erreicht, daſs Dänemark gegen Anfall von ſchwediſch Vorpommern und Rügen auf Norwegen zu Gunſten Schwedens verzichtete. Jetzt aber verfolge Bernadotte wieder nur den Plan, ſich zum Kaiſer von Frankreich emporzuſchwingen, wenn ſeine Kraft aushalte. Untergehe man Blücher dieſe beiden Corps, ſo werde er das Phantom verſcheuchen, welches den Fürſten Schwarzenberg in Chaumont feſthalte. Kieler Friede.

Der Vertrag von Chaumont und Ende des Congreſſes von Chatillon.

Am 23. Februar erhielt, wie geſagt, Blücher die Genehmigung ſeines Planes und ſchon in der nächſten Nacht brach er auf nach Norden, während Schwarzenberg über Bar-ſur-Aube gegen Chaumont ſich zurückzog. Napoleon erfuhr davon, ſchickte Oudinot mit Macdonald der böhmiſchen Armee nach, und übernahm ſelbſt die Verfolgung Blüchers. Oudinot wurde von Schwarzenberg am 27. Februar bei Bar-ſur-Aube geſchlagen und muſste ſich nach Verluſt von 3000 Mann gegen Troyes zurückziehen zu einer Zeit, als im Hauptquartier der Verbündeten endlich Klärung der Abſichten eintrat und volle Einigung ſich anbahnte. Blüchers aufmunternde Thatkraft trug zu dieſer Wendung ebenſo bei, wie die in den Verhandlungen zu Luſigny ſich zeigende Böswilligkeit Napoleons. Chaumont.

Schon am 25. Februar hatte Alexander I. die Abhaltung eines Kriegsrathes zu Bar-ſur-Aube veranlaſst. In dieſem Rath ſaßen, außer den drei Monarchen und Metternich, Neſſelrode, Hardenberg und Caſtlereagh und endlich der Generaliſſimus Schwarzenberg. Alexander griff das Syſtem der Zögerung an, man müſſe den Krieg lebhafter betreiben; er und Friedrich Wilhelm ſeien bereit, den Kampf fortzuſetzen, wenn ihn auch ſeine anderen Bundesgenoſſen im Stich ließen. Kaiſer Franz fragte nun, ob man ihn nicht mehr unter die Zahl der Bundesgenoſſen rechne, auf die man mit Recht zählen dürfe? Man reichte einander die Hand und räumte die Nothwendigkeit ein, raſch und kräftig zu handeln und dem gemeinſamen Feind nicht Zeit zu laſſen. Man beſchloſs, jeder Satz, der den Anträgen von Chatillon zuwiderlaufe, müſſe ſorgfältig vermieden werden. Es ſtellte ſich heraus, daſs Schwarzenberg zurückzuweichen für unerläſslich gehalten habe, weil er an Bubna in Genf Verſtärkung habe ſenden müſſen. Man beſchloſs, von Bernadotte die zwei Corps abzufordern, ſelbſt ſeine Drohungen nicht zu achten und keinen ſchwediſchen Bevollmächtigten beim Congreſs von Chatillon zuzulaſſen. Der Berathung. Beſchluſs.

Digitized by Google

englische Minister hatte die Gewalt in der Hand, Bernadotte willig zu machen: — wenn er keine Subsidien zahlte, so konnte das schwedische Heer nicht bestehen.

Castlereagh entscheidet.

Lord Castlereagh trat nun sehr ernst auf. Als die anwesenden Generale seine Frage, ob der Anschluss der Corps Bülow und Winzingerode an die schlesische Armee nothwendig sei, bejahten, versicherte der Lord, er übernehme es, alle Schwierigkeiten mit Bernadotte zu begleichen. Castlereagh erklärte Bernadotte rund heraus, die Mächte führten den Krieg keineswegs, um eine Dynastie an die Stelle der andern zu setzen. Sie bekümmerten sich nicht um die Frage der inneren Regierung und würden Frankreich sein Los selbst entscheiden lassen, falls eine neue Revolution in diesem Land ausbreche; was aber sie, die Engländer, betreffe, so betrachteten sie die Bourbonen als die einzigen, welche die Stelle der Bonaparte füglicherweise einnehmen könnten. Bernadotte war sehr verstimmt und drohte, in seine Zelte zurückzukehren. Doch Castlereagh wusste diesen Groll zu beschwichtigen und verstand das englische Cabinet für seine Maßregeln zu gewinnen. Er schrieb an das englische Ministerium, die Gesammtheit seiner Maßregeln werde England theuer zu stehen kommen, doch sei er überzeugt, dessen Billigung zu erhalten, denn es habe sich darum gehandelt, die erste Rolle zu ergreifen, oder sich entschlüpfen zu lassen, und er habe sich beeilt, sie zu ergreifen, was es auch den britischen Finanzen kosten möge. — Thiers bemerkt dazu:[1]) „Er brauchte in der That nicht zu fürchten, desavouiert zu werden, wie hoch sich auch die versprochene Summe von Millionen belaufen mochte. England hat es stets verstanden, seine Größe zu bezahlen, und sich selten darüber getäuscht, was sie wert war. Übrigens hat Castlereagh nicht bloß den Einfluss seines Landes, sondern auch seinen persönlichen Einfluss durch sein Thun in Chaumont besiegelt." — Thiers sagt ferner: „25 Millionen Franken haben oder nicht haben, hieß für Bernadotte ebensoviel, als eine schwedische Armee haben oder nicht haben. Von Castlereagh hieng die Auszahlung ab; auch umgab die englische Flotte Schweden von allen Seiten. So wusste also der Lord mit wenigen Worten und den riesigen Mitteln, die England seiner Hand anvertraut hatte, den Unmuth des schwedischen Königs zu beschwichtigen. Zugleich unterstellte man ihm kleinere Corps aus Engländern, Holländern, die in englischem Sold standen, und nannte ihn einen König der Könige, was ihm sehr schmeichelte."

Kaiserthum und Dynastie.

Castlereagh.

Einigung.

Die Verbündeten fühlten den Wert der Einigkeit lebhaft. Wenn „der Tyrann Europas" wieder Kraft gewann, was wurde dann aus seinen gegnerischen Kaisern und Königen? Der Engländer benutzte dies Gefühl, dass Vereinbarung nothwendig sei zum Sieg über den Gegner, und dass man dafür sorgen müsse, dass, wenn Napoleon besiegt sei, auch Frankreich auf die Dauer „Ruhe geben" müsse. Was stellt den Frieden sicher, auch wenn der jetzige Kampf zu Ende war? Castlereagh entwarf den Plan eines feierlichen Bundes zwischen England, Russland, Österreich und Preußen, durch welchen jede dieser Mächte sich verpflichtete, ein beständiges Heer von 150.000 Mann zu stellen, bis der Krieg beendigt sei. Also Europa sollte ein Heer von 600.000 Mann auf den Beinen haben, um den Frieden und die Ruhe zu erlangen. Die kleineren Staaten zusammen müssten weitere

Der Vertrag von Chaumont.

[1]) Thiers, l. c. XVII, p. 367.

Digitized by Google

200.000 Mann stellen. Nun hatte England bis auf den Krieg mit Napoleon kein stehendes Heer, aber es hatte 100.000 Mann geworben aus Soldaten in Spanien und in anderen Besitzungen. England erbot sich, für die ganze Dauer des Krieges eine jährliche Summe von 6 Millionen Pfund Sterling zu zahlen, wovon Russland, Preußen und Österreich je ein Drittel erhalten sollte; also 2 Millionen Pfund oder 24 Millionen Gulden. Nun hatte England noch seine Marine, die erste Europas. Es benöthigte also wenigstens das Doppelte für sich. Dieser Bund sollte mindestens zwanzig Jahre dauern; also nahm England eine ungeheure Summe für die Dauer des Friedens und der Ruhe in Europa auf sich. Die Mächte mussten einander versprechen, keinem besonderen Antrage Gehör zu schenken und nur gemeinschaftlich mit dem gemeinschaftlichen Feind nach den, unter allen festgesetzten Bedingungen zu unterhandeln. Wäre der gegenwärtige Krieg zu Ende, so sollten die Mächte zusammen nur noch 240.000 Mann im Dienst haben, um dem Bundesgenossen zu helfen, den Frankreich angreifen würde. Zwei neue Königreiche waren gesichert durch diesen Vertrag: Holland, dem Belgien jetzt gehörte, und Sardinien, dessen Stütze zur See Genua wurde. Durch ungeheure Lasten hatte England ungeheure Vortheile errungen: Englands Einfluss war jetzt überwiegend, wie bisher Frankreich die erste Stimme im Rathe der Völker geführt hatte. Wenn man an die Leiden denkt, welche die französische Revolution über Europa gebracht hat, so wird man die Freude, mit welcher dieser Vorschlag angenommen und am 1. März 1814 in Chaumont unterzeichnet wurde, begreifen. 1. März 1814.

Also Castlereagh mit seinem klaren Verstand, mit seiner geraden Energie gab den Anlass, dass der Bund, statt sich aufzulösen, sich fester schloss. — Er legte die Grundlage zur Einigung im Krieg, jetzt zum Sturze Napoleons und nachher zum Charakter der Jahre der Heiligen Allianz.

Castlereagh und Metternich waren in den Grundanschauungen einig, auf der andern Seite Alexander und Friedrich Wilhelm. Das Ideal der Kriegspartei war Kaiser Alexander. In einem Briefe aus Troyes von Stein heißt es: „Seit fünf Tagen sind wir hier in Troyes, einer großen, schlecht gebauten, hölzernen Stadt, voll von Bettlern, nämlich Fabrikanten, welche durch Napoleons Verwaltungsmaßregeln zugrunde gerichtet sind. Nichts wird uns hindern, nach Paris zu gehen, wenn nur nicht wir selber diesen Plan aufgeben. Das Betragen des Kaisers Alexander ist fortwährend glänzend und schön. Man kann nicht ermüden, darüber zu staunen, bis auf welchen Punkt dieser Fürst der Hingebung, der Aufopferung, der Begeisterung für alles Große und Edle fähig ist. — Möge es dem Gemeinen und Niedrigen nicht gelingen, seinen Flug zu lähmen und zu verhindern, dass Europa nicht das Glück in seinem ganzen Umfang genieße, welches ihm die Vorsehung anbietet.“ [1]) — Man sieht, Alexander I. war das Ideal der Kriegspartei. An ihn wandte sie sich, als es den Plan galt, gegen Paris endlich voranzuziehen. Friedrich Wilhelm III. war in dieser Zeit Lob des Czaren.

[1]) Pertz, Steins Leben, III, S. 541.

Digitized by Google

ganz einig mit dem Czaren. Aus Briefen, die aus Chaumont noch existieren, Sachsen. kann man schließen, daſs über das Schicksal des gefangenen Königs von Sachsen hier viel verhandelt wurde. Nach Stimmungen aus Dresden trug man sich hier mit dem Gedanken, das bisher regierende durch das Haus Weimar zu ersetzen. In Weimar wurde die Frage zum Gegenstand von Ministerberathungen. Fürst Repnin, der Sachsen verwaltete, suchte zu beruhigen. Die Sachsen sollten die Sorge für ihr Wohl in des Kaisers Hände legen, ohne der Zukunft vorzugreifen. Alexander erklärte sich damit einverstanden und eröffnete seiner Schwester seine Misſsbilligung der gethanen Schritte und empfahl ihr, sich alles ferneren Handelns in dieser Angelegenheit zu enthalten.[1])

Während der kriegerischen Operationen und neben den separaten „Friedensverhandlungen" zu Lusigny, fristete noch immer der Congreſs zu Chatillon sein eigenartiges Dasein.

Aus einem Schreiben von Stein, der bei Alexander I. war, hören wir, daſs Napoleons Übermuth durch seine letzten Erfolge dem österreichischen Cabinet die Augen geöffnet habe. „Als sich die Frage so stellte, ob Maria Louiſe den französischen Thron oder Österreich den Frieden verlieren sollte, so Sitzungen in Chatillon. habe man sich für das erstere entschieden. Die Chatilloner Unterhandlungen hätten Napoleon nur dazu dienen sollen, die Verbündeten zu täuschen und womöglich zu theilen. Ihre Fortdauer zeigt, daſs man vor Europa nicht das Ansehen haben wollte, als habe man den fallenden Riesen nicht mit Nachsicht behandelt."

Am 28. Februar war eine neue Sitzung. Die Bevollmächtigten gaben zu Protokoll, daſs die Souveräne jedes weitere Zögern, ihre Vorschläge zu beantworten, als eine Weigerung Frankreichs betrachten müſsten. Caulaincourt machte Einwendungen, soviel er vermochte. Schließlich wurde der 10. März als letzte Frist bestimmt. Sei bis zu diesem Tag keine Antwort da, so sollten die Unterhandlungen als abgebrochen betrachtet werden. Es gebe keine Hoffnung, den Frieden abzuschließen, als auf den Grundsätzen von Chatillon. Napoleon, der damals sich im Siegen wähnte, gab kurz zur Antwort, er wolle sich mit den natürlichen Grenzen Frankreichs, dem Rhein und den Alpen, begnügen, verlange aber, daſs alle kriegführenden Mächte auf dem Congreſs vertreten seien. Caulaincourt glaubte, diese Note gar nicht übergeben zu dürfen, weil sie unmittelbar den Bruch herbeiführe. Seien diese Unterhandlungen aber einmal abgebrochen, so dürfe Napoleon nie wieder die Hoffnung hegen, neue Unterhandlungen anzuknüpfen. — Metternich warnte Caulaincourt: „Wenn der Friede jetzt nicht zustande komme, so seien Napoleon und Frankreich das Opfer."

Napoleon aber schrieb an Caulaincourt: er solle aus den Frankfurter Grundlagen einen Gegenantrag entwerfen. Nun übergab Caulaincourt einen Bericht, wieviel die übrigen Mächte seit 1790 sich vergrößert hätten. Die Bevollmächtigten hörten den Vortrag stillschweigend an und gaben zu Protokoll: Caulaincourt habe sein Versprechen, bis 10. März ausdrücklich Antwort zu geben, Napoleons Angebot nicht erfüllt. Sofort erklärte Caulaincourt: Napoleon verzichte auf alle Souveränität und jedes Protectorat außerhalb der Grenzen von Frankreich; er anerkenne die Unabhängigkeit von Deutschland, Italien, der Schweiz und Holland,

[1]) Pertz, l. c. III, p. 551.

Digitized by Google

wolle auch gegen Entschädigung einen Theil der französischen Colonien zum Opfer bringen. Die Bevollmächtigten nahmen diese Erklärung zu weiterer Berichterstattung. Caulaincourt hatte damit noch eine kurze Frist erreicht. — In der Sitzung vom 13. März erklärten die Bevollmächtigten, die Verzichtleistungen vom 10. März seien keine Antwort auf die Gesammtheit der Forderungen vom 17. Februar; sie müssten fragen, ob er den Entwurf vom 17. Februar annehmen oder verwerfen wolle, oder einen Gegen-Entwurf überreichen. Letzteren versprach Caulaincourt und erbat sich Zeit. 36 Stunden wurden ihm hiefür zugestanden.

Caulaincourt hatte indes Kenntnis von der Schlacht bei Laon erhalten, und schloss daraus, dass Napoleons Sache schlecht stehe. Nun verlangte Caulaincourt die Grenzen des Rheins und der Alpen, das Königreich Italien für Eugen, das Großherzogthum Berg für den Sohn Ludwig Napoleons, Danzig, Hamburg, Lübeck und Bremen sollten freie Städte in Deutschland sein und Ragusa in Dalmatien. Der Papst sollte den Kirchenstaat im Umfang des Friedens von Tolentino erhalten, die Jonischen Inseln und die Insel Elba sollten zum Königreich Italien gehören. Friedrich August sollte in den vollen Besitz von Sachsen und in den des Herzogthums Warschau wieder eingesetzt werden. Elisa, die Schwester Napoleons, solle die Fürstenthümer Lucca und Piombino behalten. Alle Könige und Fürsten, die durch den gegenwärtigen Krieg um ihre Länder gekommen seien, sollen auf einem Congress Entschädigung erhalten. Dann kamen Bestimmungen über die Übergabe von Festungen und die Auslieferung von Gefangenen. Caulaincourt hatte noch keine Antwort von Napoleon und las diesen Gegen-Entwurf aus eigenem Kopf vor, nur damit die Unterhandlungen nicht für abgebrochen erklärt würden. Seine Hände zitterten, seine Lippen bebten. Mit Verwunderung hörten die Bevollmächtigten seinen Vortrag an, sie erklärten, die Angelegenheiten seien von zu hoher Wichtigkeit, als dass sie sogleich eine Antwort darauf geben könnten und behielten sich vor, eine weitere Conferenz vorzuschlagen. Am 18. März erklärten sie, der Gegen-Entwurf sei den Grundsätzen von Chatillon zuwider und sie müssten die Unterhandlungen als geschlossen betrachten. Caulaincourt bat, die Sitzung bis abends neun Uhr für unterbrochen zu erklären. Am 19. März früh erhielt Caulaincourt ein Schreiben von Metternich, der jetzige Augenblick sei der letzte, in dem Napoleon noch Frieden schließen könne auf den Grundlagen von 1790. Caulaincourt aber wollte nicht der Sündenbock der großen Nation sein. Darauf erklärten die Bevollmächtigten die Verhandlungen für geschlossen und reisten ab.

und Forderungen.

Schluss.

So war der Congress geschlossen, nur Schlachten konnten noch entscheiden. Zwei Tage später kam ein Schreiben von Napoleon an, im äußersten Fall solle Caulaincourt auf die alten Grenzen Frankreichs eingehen, nur müssten die Verbündeten dann sofort das Land räumen, auch dürfe Frankreich seine Stimme bei Vertheilung der Beute nicht entzogen werden; alle Gefangenen müssten gegenseitig ausgeliefert werden; er solle Belgien wenigstens als Entschädigung für einen französischen Prinzen verlangen, und dergleichen Dinge, aber die Verhandlungen waren abgebrochen. Die ganze Sache lag jetzt auf der Schneide des Schwertes und auf Bewegungen in Paris. —

Nachtrag.

Digitized by Google

Gegner Napoleons in Paris.

Stimmung in Paris.

In Paris herrschte Angst vor den Kosaken. Man fragte, wo denn Napoleon wäre, damit sein starker Arm die Hauptstadt schütze. Über seine Bedrängnis freuten sich die Revolutionäre, die er niedergehalten hatte; aber sie mussten vorsichtig sein, sonst legte die Polizei ihre schwere Hand auf sie. Die Altadeligen hegten Hoffnung, dass das altkönigliche Haus wieder zur Herrschaft gelangen könne. Beim gemeinen Volke wusste man wenig von den Bourbonen; sie waren über zwanzig Jahre im Ausland. Der König war hingerichtet worden, und seitdem hatte man keine Bourbonen mehr im Lande gesehen. Erst nach und nach erfuhr das Volk, wie viel Mitglieder von dieser Familie noch vorhanden wären. Gefährlicher waren hochstehende Männer, welche zwar dem Kaiser sich angeschlossen hatten, aber von ihm verletzt worden waren oder seinen Despotismus hassten.

Parteien.

Talleyrand.

Unter diesen war durch seine Einsicht in die Regierung vorzugsweise Talleyrand gefährlich. Vor zwei Monaten hatte er das Angebot des Ministeriums des Äußern abgelehnt, das heißt, er hatte gebrochen mit Napoleon, und dieser hatte ihn kurz vor seiner Abreise zur Armee durch bittere Vorwürfe und Drohungen, die er ihm machte, aufs heftigste gereizt. Im Salon Talleyrands begegneten sich oft hervorragende Männer in Klagen über den kaiserlichen Despotismus, so der Herzog von Dalberg, der Neffe des Fürst-Primas Dalberg, früher Anhänger des Kaiserthums und reichlich beschenkt zur Zeit der Säcularisation, aber Napoleon grollend, seit dieser durch Ernennung Eugens zum Nachfolger des Fürst-Primas ihm, dem jungen Dalberg, die Aussicht benommen hatte, der Erbe seines Onkels in dessen Fürstenthum zu werden. Dalberg war so gereizt, dass er und seine Frau ihrem Unmuth öfter Ausdruck gaben, weshalb seiner Frau auch der Hof verboten wurde. Ein anderer, der Talleyrand oft besuchte, war der Abbé de Pradt, der anfangs ein Schmeichler Napoleons, dann, weil aus seiner Gesandtschaft in Warschau mit Ungnade abberufen, ein Feind und Tadler des Kaisers geworden war. Napoleon hatte ihn in seine Diöcese verwiesen, doch seit sein Stern zu erbleichen schien, war de Pradt nach Paris zurückgekehrt. Ein dritter war Baron Louis; früher mit dem Studium der Theologie beschäftigt, dann aber aus dem geistlichen Stand ausgetreten, hatte er sich, wohin ihn sein Genius führte, zum Studium der Finanzen gewendet. Er war ein Mann freisinniger Grundsätze und tadelte leidenschaftlich die Fehler der despotischen Regierung. Diese drei waren einig in der Ansicht, man solle die Bourbonen zurückrufen. Talleyrand hörte die Äußerung der zwei jugendlichen Männer, Dalbergs und Baron Louis', immer lächelnd an, ohne vor mehr als einem sich auszusprechen. Er schätzte das Talent des Baron Louis, die Kühnheit Dalbergs in Urtheilen über Staatsangelegenheiten, de Pradt hielt er für einen unbesonnenen Schwätzer. Dass er an ihrer Gesinnung theilnahm, davon waren alle drei überzeugt, obschon er nur mit lächelndem Beifall ihre Reden anhörte. Er gab kein entschiedenes Wort, er schrieb keine, dem Kaiserthum feindliche Zeile nieder, die als Beweis staatsgefährlicher Gesinnung gegen ihn hätte gebraucht werden können. Wenn er aber diese Herren am Abend entlassen hatte, begab er sich immer zum Polizeiminister Savary, um als ehemaliger Minister die

Dalberg.

De Pradt.

Baron Louis.

Savary.

Digitized by Google

neuesten Nachrichten zu vernehmen; er äußerte hier die lebhafteste Theilnahme für die Siege der Armee, konnte über die Ungeschicklichkeit der Agenten der Regierung klagen und bedauern, dass ein so großer Mann so schlecht bedient werde, und sprach in seiner Art seinen Tadel aus, weil er ihn liebe und ihm ergeben sei. Das war auch die Stimmung Savarys, der den Talleyrand für den treuen Anhänger Napoleons hielt. Niemand berechnete schärfer und mit mehr Sachkenntnis jeden Fehler des Kaisers Napoleon. Nun kamen die Heere der Verbündeten Paris immer näher. Die Ansicht der vier Genossen gleicher Gesinnung, dass nun Napoleon abdanken müsse und dass man die Bourbonen auf den Thron berufen solle, wurde im Salon Talleyrands immer schärfer ausgesprochen. Die Unterhandlungen über einen Waffenstillstand waren ihnen unerwünscht: Napoleon würde die Verbündeten täuschen und seine Macht wieder gewinnen. Wenn doch nur einer sich fände, der die Verbündeten auf die morschen Seiten des Thrones aufmerksam machen würde!

Dalberg, der die Liberalen in Paris kannte, brachte einen Edelmann aus der Dauphiné als Gesinnungsgenossen in diesen Kreis. Es war ein Herr von Vitrolles, er war Inspector der kaiserlichen Schäferei, aber mit seiner Stellung unzufrieden und im Herzen ein Anhänger der Bourbonen. Für Dalberg war dieser Mann eine beherzte Mittelsperson, da er den nöthigen Muth hatte, sich in das Hauptquartier der Coalition durchzuschlagen, den Monarchen und Feldherren zu sagen, dass Napoleon verhasst, dass eine Änderung der Regierung erwünscht wäre. Die Monarchen sollten nicht lange mit Napoleon unterhandeln, sondern rasch nach Paris vordringen, die Pariser würden sie wohl aufnehmen. Talleyrand gab schlau nur allgemeine Klugheitsregeln dem Vitrolles mit auf den Weg. Wenn die Polizei hinter das Complot kam, so konnte man ihm nichts beweisen. Dalberg hatte sich früher in Wien oft aufgehalten und kannte Stadion gut und gab ihm ein Empfehlungsschreiben mit gewissen Zeichen mit, aus welchen Stadion schließen konnte, dass diesem Edelmann aus der Dauphiné zu trauen sei. Habe Vitrolles den Monarchen im Hauptquartier die nöthigen Mittheilungen gemacht, so solle er den Grafen Artois aufsuchen, von dem es hieß, er halte sich im verborgenen in Lothringen auf, und diesem dann gute Rathschläge geben, denn Thiers sagt spöttisch: „Dieser Prinz bedurfte mehr als ein anderer guter Rathschläge.“ Vitrolles übernahm die Aufgabe und reiste mit falschen Pässen in das Hauptquartier. Die Wärme und Natürlichkeit seiner Sprache, sein ehrliches Gesicht und die geheimen Zeichen im Empfehlungsschreiben ließen an die Wahrhaftigkeit seiner Aussagen glauben und brachten eine große Wirkung hervor. Er bekam die Nachricht mit, dass die Verbündeten nicht zaudern würden, gegen Paris zu marschieren, nur müsste der Ausgang der Conferenzen zu Chatillon abgewartet werden.

Vitrolles.

Stadion.

Artois.

Ehe Napoleon von Troyes aufbrach, ließ er sich noch ein hartes Urtheil gegen zwei Ludwigsritter zuschulden kommen, die eine Kundgebung ihrer Anhänglichkeit an die Bourbonen gewagt hatten. Sie hatten weiße Cocarden angelegt und dem durchziehenden Kaiser Alexander eine Adresse überreicht, in welcher sie um die Wiedereinsetzung der Bourbonen baten. Das war die erste öffentliche Kundgebung, die den Monarchen auf ihrem Weg durch Frankreich begegnete. Es ehrt Alexander I., dass er den beiden Greisen bemerklich machte, dass nichts veränderlicher sei, als die Bewegungen

Strafe für politische Kundgebung.

Digitized by Google

der Armeen, welche wechselweise vorrücken und sich zurückziehen müssen, und dass nichts weniger entschieden sei, als ein Dynastiewechsel in Frankreich, und dass er daher befürchte, dass sie eine Unbedachtsamkeit begangen hätten, welche verhängnisvoll für sie werden könnte.

Bidranges und Gouault.

Der eine dieser Greise entfloh, der andere aber glaubte, dass ihm nichts geschehen könne und blieb. Als Napoleon nach Troyes kam, theilte ihm die für ihn gestimmte Bevölkerung das Vorgehen der beiden mit. Zugleich erfuhr er, dass Graf Artois in der Franche-Comté und der Herzog von Angoulême in Guyenne sich rührten und der Herzog von Berry in der Bretagne. Er meinte nun, solche Kundgebungen niederhalten und die Bourbonen schrecken zu müssen, und befahl der Schuldigen Übergabe an eine Kriegscommission. Der eine war entflohen, der andere wurde dem Kriegsgericht übergeben. Das Standrecht war im Krieg ohnehin verkündet, und die Schuldigen dem Kriegsgericht übergeben, hieß eigentlich die Greise zum Tod verurtheilen. Der Stallmeister des Kaisers warf sich für seine beiden Landsleute Napoleon zu Füßen. Bei diesem war der Anblick des Flehenden diesmal mächtig, und er sagte: „Nun wohl, er mag begnadigt sein, wenn noch Zeit ist." Man lief in aller Eile zum Gefängnis, die Kriegsgerichte aber machen schnell — der unglückliche Greis Gouault war schon erschossen.[1]) —

Die Kämpfe bei Craonne, Laon, Bordeaux, Lyon und Arcis-sur-Aube.

Nachdem Blücher freie Hand erhalten hatte, war er mit seinen Preußen sogleich entschlossen, rasch gegen Paris aufzubrechen. Napoleon erfuhr davon, dass die schlesische Armee sich trenne von der großen Armee unter Schwarzenberg, und war sogleich entschlossen, sich auf Blücher zu stürzen, ihn und seine Armee schnell zu vernichten, dann umzukehren und sich auf die böhmische Armee zu werfen. Es galt sein Kaiserthum.

Blücher.

Gelang es Blücher, die Corps von Bülow und Winzingerode an sich zu ziehen, so verfügte er dann über 100.000 Mann. Dem Fürsten Schwarzenberg ließ Blücher sagen, er ziehe auf diese Weise Napoleon auf sich und befreie dadurch den Fürsten von dessen Angriffen. Aber er konnte Schwarzenberg nicht von Gefahren freimachen, ohne sich selbst bedeutend dadurch bloßzustellen. Der Wunsch, Paris zu erreichen, war Blüchers Leidenschaft. Der Zug gegen Blücher und der Sieg über ihn war eine Leidenschaft Napoleons, der am 27. Februar 1814 von Troyes mit 40.000 Mann aufbrach und Wege einschlug, die von der Schärfe seines Geistes und der Unerschöpflichkeit in Combinationen des großen Kriegsmeisters Zeugnis geben, aber hier im einzelnen wegen Mangels an Raum und weil zu ihrem Verständnis eine Karte nöthig ist, nicht geschildert werden können. Bald fühlte sich Blücher in einer beängstigenden Lage. Napoleon selber kam auf seinen Märschen auf einen neuen, großartigen Plan: er fand, dass die Verbündeten die Blockade der Festungen bedeutend vernachlässigten,

Neue Pläne.

[1]) Thiers, l. c. XVII, p. 345 f.

Digitized by Google

und zur Einschließung derselben Truppen verwendeten, die gering an Zahl und Beschaffenheit wären. Es musste also möglich sein, einen Theil der Garnisonen herauszuziehen und eine active Armee daraus zu bilden, deren Rolle äußerst wichtig werden konnte. Er gedachte, diese Armee zwischen Rethel und Nancy zu vereinigen und in Nancy an sich zu ziehen. Solche Festungen waren: Lille, Antwerpen, Ostende, Gorkum, Bergen-op-Zoom, Luxemburg, Metz, Verdun, Thionville, Mainz, Straßburg, Schlettstadt, Hüningen, Belfort. Er gedachte, ein Heer von 100.000 Mann zusammenzubringen, und glaubte damit Schwarzenberg derart in Sorge zu setzen, dass er gern auf Besançon zurückkehre; dann wäre er in kurzer Zeit imstande gewesen, die Verbündeten aus Frankreich zu verdrängen. Zunächst hieng alles von der Verhinderung der Verbindung Bülows mit Blücher ab, und diese Verbindung von der Behauptung der Festung Soissons. Je kühner ein Plan, umso glühender wirkte Napoleon dafür. Seine Soldaten machten ungeheure Märsche, von seinem Feuereifer fortgerissen.

Schon glaubte Napoleon Blücher in seinen Armen erdrücken zu können, da erhielt er plötzlich die unerwartete Nachricht, Soissons, der Schlüssel der Aisne, hätte seine Thore Blücher geöffnet und ihm den Übergang über diesen Fluss preisgegeben. Die Gefahr für Blücher war plötzlich in eine Gefahr für die Franzosen verwandelt, denn jener hatte zu gleicher Zeit auch Bülow und Winzingerode an sich gezogen und eine Stärke von 100.000 Mann erreicht. Nicht Feigheit, nicht Bestechung, sondern Charakterschwäche und Voreiligkeit des Generals Moreau (er war kein Verwandter des berühmten Moreau) war daran schuld. Es handelte sich darum, dass er nur einen Tag den Drohungen der Preußen, die Besatzung über die Klinge springen zu lassen, widerstanden hätte! Der Schmerz Napoleons war tief. Er zeigt sich in einem Blutbefehl, den er aus Fisme alsbald an den Kriegsminister schrieb, am 5. März 1814: „Die Feinde waren in der größten Bedrängnis und wir hofften heute die Früchte einiger mühevollen Tage zu ernten, als der Verrath oder die Dummheit des Commandanten ihnen diesen Platz übergeben hat. Den 3. März mittags ist er mit den Kriegsehren abgezogen und hat vier Stück Geschütz mit hinweggenommen. Lassen Sie diesen Elenden sowie die Mitglieder des Vertheidigungsrathes verhaften, lassen Sie dieselben vor eine von Generalen gebildete Kriegscommission stellen und tragen Sie um Gotteswillen Sorge, dass er binnen 24 Stunden auf dem Grèveplatz erschossen werde. Es ist Zeit, Beispiele aufzustellen. Das Urtheil soll gut motiviert, gedruckt, angeschlagen und überall hingeschickt werden. Ich bin genöthigt, eine Bockbrücke über die Aisne zu schlagen, was mir einen Verlust von 36 Stunden verursacht und mir Verlegenheiten aller Art bereitet."

Soissons.

Blutbefehl.

Ohne Blücher geschlagen zu haben, konnte sich Napoleon unmöglich gegen Schwarzenberg wenden. Er verlor aber keine Stunde, um einen andern Plan zu fassen und zu verfolgen. Jetzt galt es zu siegen oder zu fallen: gegen 100.000 Mann der besten Truppen der Coalition mit 40.000 Mann einen Kampf zu wagen auf die Höhen von Craonne, wo Blücher sein Heer aufgestellt hatte! Diese Höhen mussten genommen werden, sonst konnte man sich nicht gegen Schwarzenberg richten, noch die Garnisonen von der Grenze herbeiholen. Erlitt Blücher eine Niederlage, so wirkte diese auf die ganze Armee der Coalition. Auf das Plateau von Craonne führten zwei Hohlwege, durch welche die Franzosen emporstiegen gegen eine tapfere, schlagfertige Armee, die von kühnen

Schlacht bei Craonne.

Digitized by Google

Führern geleitet und mit zahlreichem Geschütz versehen war. Um zehn Uhr am 7. März gab Napoleon das Zeichen zur Schlacht; schon im Emporsteigen wurden die Franzosen mit Kartätschen überschüttet, erreichten aber lustig und muthig die Höhen und standen der Schlachtordnung der Russen und Preußen gegenüber. Sie wurden von einem gräßlichen Feuer empfangen. Ney war wiederum der Held des Tages. Als eines seiner Bataillone halb zerschmettert zurückwich, zog er sich in eine geringe Vertiefung zurück, ermuthigte sie durch das Feuer seiner Worte und führte sie im Sturmschritt gegen den Feind. Das Fußvolk Sackens weicht und, durch Neys Erfolge ermuthigt, dringt Victor auf der Rechten unaufhaltsam vor. Jetzt kommt Napoleon an der Spitze der alten Garde und vollendet die Kampflinie. Die reitenden Jäger und die Dragoner rücken vor und eine entsetzliche Reiterschlacht beginnt jetzt. Grouchy und Charpentier stürzen verwundet vom Pferd. Endlich treffen Drouots 80 Kanonen ein, speien Feuerströme über die Russen und drängen sie in die Tiefe des Thales der Lette hinab. Das Ungestüm der Franzosen war ebenso bewunderungswürdig als die zähe Hartnäckigkeit der Russen. Diese hatten 6000, die Franzosen 7000 bis 8000 Todte und Verwundete. Um seine Tapferen Athem schöpfen zu lassen, gewährte ihnen Napoleon einen Ruhetag.

Die jungen Soldaten erlagen den Anstrengungen der Märsche, dem Wechsel der Witterung in den Monaten Januar, Februar und März. „Nur die alte Garde hält," schrieb Napoleon an seinen Bruder Joseph, „das übrige schmilzt wie Schnee." Doch der Verlust an Mannschaft lag Bonaparte wenig am Herzen. Ohne Blücher geschlagen zu haben, konnte er Schwarzenberg nicht in die Flanke oder in den Rücken fallen. Darum brach er gleich am 8. März nach Laon auf, wohin Blücher sich zurückgezogen hatte. Ney, der voranzog, nahm durch einen kühnen Handstreich das Dorf Chivy weg und ließ in der folgenden Nacht in Etouvelles eine Avantgarde Tschernitschews über die Klinge springen. Am 9. März morgens stürmten französische Reiterabtheilungen im dichtesten Nebel plötzlich in die Vorstädte von Laon ein, auf Semilly, Ardon und in andere Vorstädte und machten nieder, was ihnen in den Weg kam. Laon erhebt sich auf einem Berg, der einem Dreifuß gleicht, hatte crenelierte Mauern und Thürme. Der Nebel war so dicht, dass man kaum die Thürme sah. Blücher war durch den plötzlichen Angriff überrascht, aber nicht befangen. Durch die Thore in den Mauern der eigentlichen Stadt kamen die Franzosen nicht, die hier im Verhältnis von 1 zu 2 stritten. Der Kampf drehte sich um die Vorstädte, die in einemfort genommen und wieder verloren wurden. Namentlich war der Kampf erbittert um das Dorf Clacy: es wurde siebenmal genommen und siebenmal verloren. Gegen Abend hörte man Kanonendonner, durch den Marmont sein Kommen anzeigte. Die Nacht machte dem Kampf kein Ende, denn Marmont und sein Corps blieben die Nacht hindurch im Dorfe Athies. War es Ermüdung oder Vergesslichkeit, Marmont stellte keine Vorposten aus: seine jungen Kanoniere wussten nicht, wie man die Kanonen gegen einen Überfall in der Nacht aufstellen solle. Auf einmal hörte man ein schreckliches Geheul und fand ein Ermorden von Schlaftrunkenen statt. 41 Kanonen wurden weggenommen. Marmont büßte 300 Todte und 1000 Gefangene ein. Es war rein im Übermaß des Ingrimms, dass Napoleon auch am 10. März seine Soldaten in den Kampf hetzte. Noch einmal ließ der Kaiser Ausschau halten, wie Laon genommen werden könnte, und gab erst Drouot nach, der sagte: „Es ist unmöglich."

Schlacht bei Laon 9. u. 10. März.

Marmont.

Digitized by Google

Napoleons Pläne waren genial und kühn, sein Muth unerschütterlich, seine Soldaten vertrauten noch immer auf seinen Stern und trotzten jeder Gefahr — allein es gieng doch immer abwärts. Von allen Seiten trafen üble Nachrichten ein, selbst aus Paris. Napoleon wünschte, dass die Forderungen der Alliierten dort bekannt würden und thatkräftige Erbitterung erregten.

Versuch, Hass in Paris zu erregen.

Deshalb sandte der Kaiser eine Abschrift der Forderungen der Alliierten ein und einen vollständigen Bericht über den Gang der Verhandlungen, indem er sich mit der Hoffnung schmeichelte, jedes französische Herz würde in Zorn aufwallen. Am 14. März 1814 versammelte sich unter dem Vorsitz Maria Louisens und des Exkönigs Joseph der Regentschaftsrath, die Berichte wurden verlesen und jeder um seine Meinung befragt. Es waren ehrenhafte Männer; sie waren überrascht und schwiegen lange; es schien, als ob man ihnen den Mund aufbrechen müsse. Dann hieß es, der Vorschlag sei höchst traurig, aber Napoleon werde schon helfen und den Vertrag ablehnen; er sei der Genius des Krieges, werde sich aber auch als Genius des Friedens bewähren. Der Krieg sei ein Unglück, der Friede sei ein Glück. Wenn auch das eine oder andere Land verloren gehe, das Frankreich von 1790 sei noch immer groß genug; es werde unter Napoleon bald wieder zu Kraft kommen. Nur ein Rath, Cessac, hatte den Muth zu sagen, man dürfe den Antrag von Chatillon nicht unterschreiben. Andere aber meinten, es sei besser, sich mit den alten Grenzen zufriedenzugeben, als mit den neuen sich großen Gefahren auszusetzen. Der Kaiser kenne alles am besten, er werde also auch das Beste anordnen. Kein kühner Gedanke, kein feuriges Wort kam der Kaiserin erhebend und ermuthigend entgegen. Diese Ohnmacht der Köpfe, diese Kälte der Herzen war Folge des Despotismus. Die Sitzung hatte kein Resultat. Nachher sagten einige: „Dieser Mensch ist toll, er wird uns alle umbringen.“ Freunde Josephs redeten von einer Regentschaft Josephs, er habe Genie für den Frieden wie Napoleon für den Krieg. Napoleon solle zu Gunsten Josephs abdanken!

Der Kronrath muthlos. Cessac. Joseph.

Napoleon erfuhr durch Meneval von der Sitzung und schrieb einen vorwurfsvollen Brief an Savary, warum er nicht melde, was in Paris vorgehe. „Möge den dortigen Schwachköpfen gesagt sein, dass ich keine Intriguen im Staate will, dass ich heute noch der nämliche Mann bin, dass es keine andere Autorität gibt als die meinige, und dass die Kaiserin mein volles Vertrauen besitzt. Wissen Sie, dass ich, wenn man eine der Autorität zuwiderlaufende Adresse gemacht hätte, den König, die Minister und die Unterzeichner der Adresse würde haben verhaften lassen! Man verdirbt die Nationalgarde, man verdirbt Paris, ich mag keine Volkstribunen; man vergesse nicht, dass ich selbst der große Tribun bin — dann wird das Volk stets thun, was seinen wahren Interessen angemessen ist, welche der Gegenstand aller meiner Gedanken sind.“ — An Caulaincourt hatte der Kaiser geschrieben: „Sagen Sie den Bevollmächtigten, wir haben unser letztes Wort noch nicht gesprochen; man kann aber auch nicht von uns verlangen, in einem Gegen-Entwurf selber die Opfer anzubieten; denn will man uns ins Gesicht schlagen, so muss man uns doch wenigstens nicht nöthigen, den Schlag selber gegen uns zu führen.“

Bitterer Tadel Napoleons.

Böse Nachrichten kamen aus dem Süden, aus dem Grenzgebiet gegen Spanien. Marschall Soult stand am Adour, bis Wellington für die

Der Süden.

Digitized by Google

Soult und Wellington. Bedürfnisse seines Heeres gesorgt hatte und zwei englische und zwei spanische Divisionen zur Blockade von Bayonne absandte und dann mit 60.000 Mann gegen Orthez aufbrach. Soult sollte Bordeaux decken, es war die Hauptstadt des Südens, aber die Bevölkerung war Napoleon abgeneigt, nicht bloß weil der Handel seit dem Krieg mit Spanien schlecht gieng, sondern weil dort ein religiöser Geist wehte, den die bisherige Behandlung des Papstes erbitterte. Darum erschien zur Zeit, da die kaiserliche Regierung ins Gedräng kam, hier der Herzog von Angoulême, der Sohn des Grafen von Artois, der Neffe Ludwigs XVI., an der Grenze im Rücken des Hauptquartiers, weil Wellington ihn ins Lager nicht kommen ließ, da England in der Dynastiefrage unparteiisch sein müsse. Darum war die Behauptung von Bordeaux so wichtig. Soult hätte dort ein festes Lager beziehen sollen und den ganzen Süden leicht vertheidigen können, wenn er nicht das Operieren, worin er ein Talent war, vorgezogen hätte. Wellington eilte zum Kampf voran, und so kam es am 27. Februar zur Schlacht bei Orthez. General Reille befehligte den rechten, Clausel den linken Flügel des französischen Heeres und Erlon die Mitte. Hill stand Clausel gegenüber und vermochte seinen Gegner nicht zurückzudrängen. Reille kämpfte gleich tapfer, musste sich aber gegen Wellington in eine höhere Position zurückziehen. Soult hielt den Rückzug nach Toulouse für das sicherste und sein Heer vollzog ihn in bewundernswerter Weise. Es war die letzte Armee des Kaiserthums im Süden.

Bordeaux. Angoulême.

Bordeaux war jetzt bloßgestellt und Wellington sandte alsbald 10.000 Engländer und Portugiesen unter Beresford nach dieser Stadt. Als man dort vom Rückzug der kaiserlichen Armee hörte, verlangte die Menge mit Geschrei die Wiedereinsetzung der Bourbonen. Dort erließ nun der Herzog von Angoulême eine Proclamation: „Ich komme, ich bin in Frankreich, das mir so theuer ist. Ich komme, Eure Fesseln zu zerbrechen. Sammelt Euch, brave Franzosen, um diese abzuschütteln, lasst uns zusammen zum Umsturz der Tyrannei ausrücken.“ Nun wurde die weiße Fahne aufgepflanzt und die weiße Cocarde getragen.

Royalisten.

Der Maire von Bordeaux, Graf Lynch, stellte sich an die Spitze der royalistischen Bewegung und erließ eine Proclamation, in welcher er Napoleon für abgesetzt und Ludwig XVIII. als den legitimen König erklärte. Lord Wellington schrieb an den Herzog von Angoulême einen Protest gegen die Proclamation des Maires von Bordeaux und erklärte, der Sturz einer Dynastie und die Wiederherstellung einer andern sei keineswegs der Zweck der verbündeten Mächte und er werde genöthigt sein, dies selbst vor dem Publicum zu erklären, wenn man die Behauptung, die man sich erlaubte, nicht widerrufe.

Lyon.

So gieng der Süden für Napoleon verloren. Den Südosten sollte Augereau in Lyon decken, das seit der Besetzung Genfs durch die Österreicher unter Bubna bedroht war. Es standen nur 1700 Soldaten in Lyon, auch in Savoyen befand sich nur eine geringe Zahl von Soldaten unter Marchand. Um die Mitte Januar zogen die Österreicher gegen Lyon, ohne aber einen ganzen Monat hindurch etwas Ernstes zu unternehmen. Von Suchets Armee kamen indes viele alte Soldaten dahin. Augereau hatte infolge dessen um die Mitte Februar 17.000 Mann; er hätte viel ausrichten können, allein er

Augereau.

Digitized by Google

war nicht mehr der kühne Haudegen von früher und niemals ein wahrer Feldherr von Bedeutung. Auch unterließ er, Genf anzugreifen. Obschon nur 12.000 Mann stark, griff Bubna dennoch Augereau an, welcher in vielen kleinen Treffen geschlagen, am 20. März Lyon preisgab. Nun nahten noch 30.000 Österreicher vom böhmischen Heer. So war auch der Südosten Frankreichs für Napoleon verloren. Da die Royalisten sich in Reden und Zeitungen äußerten, der Krieg der Verbündeten gelte nur der Entthronung Napoleons, so erklärte Wellington öffentlich, dass die Engländer keinen Dynastiekampf führen, sondern nur der Störung der Ruhe und Ordnung ein Ende machen, und Person und Eigenthum in den Gebieten sichern, wohin ihre Macht reiche. Bubna.

Napoleon in Rheims.

Indes zog Bonaparte in einem Eilmarsch von Laon nach Rheims, in welches 9000 Russen und 5000 Preußen am 12. März eingerückt waren. Schnell schlossen sie die Thore, die Franzosen öffneten sie am 13. durch Kanonenschüsse und zersprengten das preußisch-russische Corps gänzlich. Den 14., 15. und 16. März gab der Kaiser seinen erschöpften Truppen eine Ruhepause. Es galt auch zu berathen und Mittel auszusinnen, um diesen neuen Krieg glücklich zu beendigen. Sollte er Schwarzenberg in die Flanke oder in den Rücken fallen? Der Oberbefehlshaber wurde sorglich, als er vom Kampf um Rheims hörte; er verlangte genaue Nachrichten, wohin Napoleons Bataillone sich in Marsch setzten. In Rheims trafen Verstärkungen ein. Ein General Janssen brachte 6000 Mann aus Belgien, Carnot sollte aus Antwerpen 6000 Maun senden, aus den Festungen von Antwerpen bis Mainz hoffte Napoleon 50.000 Mann zusammenzubringen, wenn nur Paris sich noch fünf oder sechs Tage hielte. Allein er, der so viele Festungen fast uneinnehmbar gemacht hatte, hatte nichts zur Befestigung seiner Hauptstadt gethan. Paris war damals eine offene Stadt, jetzt hat es dreizehn Citadellen und ist von einer Mauer viele Meilen weit umgeben. Das hat der Geschichtschreiber Thiers durchgesetzt, als er Minister des Königs Louis Philipp war. Er hat viele Reden dafür gehalten, viele Kämpfe dafür bestanden. Damals aber waren vor Paris, auf die letzten Anweisungen Napoleons hin kurz vor seiner Abreise nur wenige Pallisaden gesteckt und Wälle aufgerichtet worden. Ein ausgiebiger Widerstand der Bevölkerung war nur zu erwarten, wenn sie noch wie früher am Kaiser gehangen hätte; aber statt der früheren Zuneigung war der Hass wegen seines Despotismus gegen ihn rege. Aber auch Hass gegen die Fremden fieng an sich zu regen, zuerst in den östlichen Gebieten, im Elsass, in Lothringen, in den Vogesen, in der Champagne, wo die fremden Truppen mit Gewalt wegnahmen, wenn die Bevölkerung ihnen das Verlangte nicht sogleich gab. So berief York am 2. März die Oberofficiere und sprach: „Ich habe geglaubt, die Ehre zu haben, ein preußisches Armeecorps zu commandieren, ich commandiere aber eine Räuberbande." Kampfplan. Paris. Stimmung.

Sebastianis Rath zum Volkskrieg.

General Sebastiani, ein Corse und mit tüchtiger Einsicht in politischen Dingen begabt, rieth einmal vertraulich Napoleon zu einem Volkskrieg. Auf die Frage: „General, was sagen Sie zu dem, was Sie sehen?" — „Ich sage," antwortete der General, „dass Ihre Majestät ohne Zweifel andere Hilfsmittel hat, die wir nicht kennen." — „Diejenigen, die Sie vor Augen haben", erwiderte Napoleon, „und keine anderen." — „Aber, warum ist Ihre Majestät nicht darauf bedacht, die Nation aufstehen zu lassen?" — „Chimären, die man den Erinnerungen Spaniens und der französischen Revolution entlehnt! Die Nation aufstehen lassen in einem Lande, wo die Revolution den Adel und die Priester vernichtet hat, und wo ich selbst die Revolution vernichtet habe!"

Digitized by Google

Am 5. März 1814 ist dennoch, wahrscheinlich von eifrigen Präfecten, der Befehl gegeben worden, wenn die Sturmglocke läute, solle das Volk sich erheben mit den Waffen, die es habe, und die Fremden vernichten, wie es könne. Wäre Napoleon der Abkömmling einer eingelebten Dynastie gewesen, so hätte er auch im eigenen Land gegen Fremde in Schlachten erliegen können und wäre doch König geblieben, aber er war ein Emporkömmling, von dem man immer außerordentliche Waffenthaten und große Siege erwartete.

Nach einigem Schwanken, ob er Schwarzenberg in der Flanke oder im Rücken angreifen solle, brach Napoleon am 17. März morgens nach Epernay auf, um die Pläne des Oberbefehlshabers auszuforschen; am 18. März brach er nach Champenoise auf, am 19. März nach Plancy. Schwarzenberg ahnte, was Napoleon vorhatte, ließ darum sein Heer eine Bewegung rückwärts machen und rief seine zerstreuten Truppen zusammen. Er mochte Napoleon weder in den Flanken noch im Rücken haben. Als Napoleon bemerkte, dass Schwarzenberg sich nach Süden zurückziehe, hielt er Paris für frei und nahm seinen Plan wieder auf, sich nach den Festungen im Osten zu wenden, deren Besatzungen an sich zu ziehen und solchergestalt mit verdoppelten Streitkräften im Rücken der Verbündeten Stellung zu nehmen. Zunächst wollte er aber dem scheinbar zaghaft aus Arcis-sur-Aube sich südwärts zurückziehenden Schwarzenberg noch einen Schlag versetzen.

Schlacht bei Arcis-sur-Aube.

So kam er am 20. März nach Arcis-sur-Aube, besetzte die verlassene Stadt und gieng mit seiner ganzen Streitmacht, etwa 40.000 Mann, auf das linke Ufer über. Nachmittags kam es zu einem Zusammenstoß, der um acht Uhr abends damit endete, dass beide Theile ihre ursprüngliche Position wieder einnahmen. Napoleon hielt aber wegen der Einnahme von Arcis sich für den Sieger und gedachte am nächsten Tage die „Vernichtung" Schwarzenbergs zu vollenden. In der That griff er am 21. März wieder an. Schwarzenberg aber, der alle seine Streitkräfte vereinigen und dann mit Übermacht dem Kriegsmeister eine Schlacht liefern wollte, ließ zunächst seine vorgeschobenen Truppenkörper langsam vor den scheinbar siegenden Franzosen zurückgehen, bis er seine vereinte Streitmacht, 100.000 Mann, südlich von Arcis kampfbereit in Schlachtordnung aufgestellt hatte. Überrascht sahen die vordringenden Franzosen gegen Mittag die gewaltige Übermacht vor sich. Sebastiani, der die französische Vorhut commandierte, meldete nun Napoleon, dass die ganze böhmische Armee in der Nähe sei und bat um neue Verhaltungsmaßregeln. Napoleon wollte Sebastianis Meldung nicht glauben, fand aber auf einem Recognoscierungsritt dasselbe Resultat. Ney kam zur gleichen Überzeugung, die böhmische Armee nahe, denn Schwarzenberg hatte das Zeichen zum Angriff gegeben. Eine Masse Reiterei stürzte auf das kleine Heer Napoleons los, der sofort den Rückzug durch Arcis auf das rechte Ufer der Aube anordnete.

Ein polnisches Bataillon hatte eben noch Zeit, ein Viereck zu bilden, um Napoleon aufzunehmen, sonst wäre er gefangen oder erschlagen worden, und bestand den harten Kampf für ihn unter großen Verlusten. Als die Gefahr vorüber war, verließ Napoleon das Bataillon und eilte seinen flüchtigen Reitern nach, um sie zur Schlacht zurückzubringen. Es war ein stetes Hin- und Herwogen erbitterten Kampfes bis zum Abend; Napoleon zog ab nach Vitry, und von da über St. Dizier nach Chaumont, also in den Rücken der Hauptarmee seiner verbündeten Gegner.

Dieser Kampf war die letzte größere Schlacht, in der Napoleon in Frankreich commandierte. Als eine Granate in seiner Nähe einschlug, flüchteten die jungen

Digitized by Google

Soldaten hinweg, um durch ihr Platzen nicht getroffen zu werden; der Kaiser aber trieb sein Pferd auf die Granate zu, um die jungen Soldaten Verachtung der Gefahr zu lehren; die Granate platzt, bedeckt ihn mit Feuer und Rauch — Gefahr. und er geht wohlbehalten aus der glühenden Wolke hervor; nur sein Pferd ist verletzt. Er wirft sich unter dem begeisterten Geschrei seiner jungen Soldaten auf ein anderes. Wenn er nicht die Absicht hatte, die blutjungen Soldaten Muth zu lehren, so war es Verzweiflung, in der er den Tod suchte, aber nicht fand. Er sollte noch bittere Tage und Jahre durchleben. — Schwarzenberg, der sorglich oft eine Schlacht vermied, nicht aus Furcht für sich, sondern aus Sorge für das wahre Wohl der Armee und für die Erreichung des großen Zieles, ließ sich in diese Schlacht ein, in der er Napoleon durch die Masse erdrücken konnte, denn er hatte es satt, sich von den preußischen Officieren immer vorwerfen zu lassen, er getraue sich nicht, das Phantom zu vernichten. —

Die Verbündeten ziehen gegen Paris.

Napoleon täuschte sich bitter, als er glaubte, durch seinen Marsch in den Rücken der verbündeten Hauptarmee, diese von Paris abzuziehen; sein Los war entschieden durch den Abbruch der Verhandlungen von Chatillon.

In Saint-Dizier fand Caulaincourt am 24. März endlich Napoleon. Caulaincourt bei Napoleon. Der Trübsinn, der in seinem Antlitz lag, machte auf die Armee einen peinlichen Eindruck und verscheuchte das Vertrauen auf Sieg. Napoleon empfieng ihn freundschaftlich, wie ein Mann, der keine Unruhe fühlt. „Sie haben wohl gethan, zurückzukommen," redete er ihn an; „ich will es Ihnen nicht verbergen, wenn Sie das Ultimatum angenommen hätten, so würde ich Sie desavouiert haben. Es ist besser für Sie und für mich, einen derartigen Eclat zu vermeiden. Im Grunde meinen es jene Leute nicht aufrichtig. Hätten Sie nachgegeben, so hätten jene bald noch mehr verlangt. Sie verbreiten allenthalben, dass sie nur mich, nicht Frankreich bekämpfen — das sind lauter Lügen. Sie halten sich an mich, weil sie wissen, dass ich allein Frankreich retten kann. Aber im Grunde ist es Frankreich und seine Größe, worauf ihr Hass gerichtet ist. England gelüstet nach Belgien für das Haus Oranien. Preußen gelüstet nach der Maas, um sie selbst zu behalten. Österreich möchte uns Elsass und Lothringen nehmen. Man will uns vernichten oder kleiner machen, bis wir auf nichts reduciert sind. Nun, mein lieber Caulaincourt, es ist besser zu sterben, als auf solche Weise verkleinert zu werden. Man soll diesmal nicht sagen, dass ich bloß für meinen Ehrgeiz kämpfe, denn es würde mir leicht sein, den Thron zu retten. Aber den Thron in Eitle Hoffnung. einem gedemüthigten Frankreich mag ich nicht. Sehen Sie diese armen Bauern, wie sie sich schon zum Kampf erheben und die Kosaken tödten; sie geben uns das Beispiel, befolgen wir's. Werden Sie glauben, dass jene Elenden im Regentschaftsrath den infamen Vertrag annehmen wollten, den man Ihnen angeboten? O, ich habe ihnen geschrieben, zu schweigen und sich ruhig zu verhalten. Diese armen Bauern sind besser, als jene Leute von Paris. Sie werden herrlichen Dingen beiwohnen, lieber Caulaincourt! Ich marschiere jetzt auf die Festungen und werde binnen heut und einigen Tagen 40.000 Mann an mich ziehen. Der Feind folgt mir augenscheinlich. Anders lässt sich die Cavalleriemasse nicht erklären, die uns umgibt. Mein plötzliches Erscheinen in seinem Rücken hat Schwarzenberg zurück-

Digitized by Google

geführt und wenn er erfährt, dass ich seine Verbindungen bedrohe, wird er nicht den Muth haben, sich auf Paris zu wagen. Ich werde bald 100.000 Mann zur Verfügung haben, dann werde ich mich auf den nächsten stürzen, Blücher oder Schwarzenberg, gleichviel, ich werde ihn niederschmettern und die Bauern Burgunds werden ihm den Garaus machen. Die Coalition ist ihrem Untergang so nahe, als ich dem meinigen, und wenn ich triumphiere, werde ich diese abscheulichen Verträge zerreißen. Wenn ich mich täusche, je nun, so werden wir sterben! Wir werden es machen, wie so viele unserer alten Waffengefährten es alle Tage machen. Aber, wir werden sterben, nachdem wir unsere Ehre gerettet haben." — Man sieht, der Mann war zu keiner andern Gesinnung zu bringen.

Sorgen der Freunde.

Caulaincourt gab kalten Beifall; Berthier wurde es wund und wehe bei solchen Reden. Er bezweifelte, dass 200.000 Mann von Paris ablassen sollen, um sich auf eine Handvoll Leute zu werfen, die sich in ihren Rücken gewagt haben. Berthier war durch dieses Reitergetümmel beunruhigt: wenn der Feind nicht folge, könne er in einigen Tagen in Paris sein, und wenn der Feind in Paris wäre, könnte das Volk ihm als Befreier zufallen! Paris, erfüllt vom Schrecken und vom Überdruss an einer derartigen Regierung, einer ruhmvollen, aber blutigen Regierung, könnte bei einer geordneten aber despotischen Regierung bei der ersten Berührung mit dem Feinde Napoleons Hand entschlüpfen und der Schauplatz einer Revolution werden.

Richtige Ahnung des Planes.

Schwarzenberg ahnte Napoleons Plan, als dieser nach dem blutigen 21. März sich am 22. März nicht wieder zur Schlacht stellte, sondern nach Osten abzog, „nach Moskau", wie die Kosaken sich seinen Marsch erklärten. Als am 23. März der Marsch des französischen Heeres sich nach Vitry wendete, war kein Zweifel mehr, er wollte auf die Verbindungen der feindlichen Heere operieren. Sollte man stehen bleiben und seinen Angriff abwarten oder mit Blücher vereint nach Paris ziehen und auf seine Verbindung operieren? Mit 200.000 Mann konnte man gut einen Zug gegen Paris wagen; fiel die Schlacht vor seinen Mauern ungünstig aus, so konnte man über Belgien, das im Besitz der deutschen Soldaten war, nach der Heimat abziehen. Es fragt sich nur, wie wird Paris die Verbündeten empfangen? Vitrolles hatte Gutes versprochen, aber, durfte man dem enthusiastischen Manne trauen?

Rath Pozzo die Borgos.

Da kam gerade Pozzo di Borgo von London zurück und regte mächtig zur Heerfahrt nach Paris an: das Ziel des Krieges sei Paris. „Solange Sie daran denken, Schlachten zu liefern, laufen Sie Gefahr, geschlagen zu werden, weil Napoleon dieselben stets besser als Sie liefern wird, und weil seine Armee, selbst unzufrieden, durch das Gefühl der Ehre an ihn gefesselt wird, und sich für ihn bis auf den letzten Mann tödten lassen wird. Seine politische Macht aber ist gebrochen, die Zeiten sind andere geworden; der Militär-Despotismus war eine Wohlthat nach der Revolution, er ist jetzt verworfen von der öffentlichen Meinung. Seine politische Macht ist vernichtet, seine militärische Macht ist noch immer sehr groß. Politisch muss man ihn stürzen. Berühren Sie Paris bloß mit dem Finger — und der Koloss wird fallen. Man ist des Militär-Despotismus satt; er war einst eine Wohlthat, um aus den Greueln der Revolution herauszukommen."

Digitized by Google

Auf nach Paris!

Pozzos Ansicht fand großen Beifall bei Alexander I., der um jeden Preis als Sieger in Paris einziehen wollte, um die Demüthigungen zu vergelten, die er von Napoleon erduldet hatte. Als „Engel des Lichtes“ hatte ihn die Krüdener gefeiert gegenüber dem Genius des Dunkels; als Befreier hatte ihn die öffentliche Meinung in Europa gefeiert. Jetzt wollte er auch Frankreich befreien vom Despotismus und Beifall und Dank von den Franzosen gewinnen, wie es ihm in Mitteleuropa gelungen war. Den Preußen war Pozzo di Borgos Ansicht aus dem Herzen gesprochen, Friedrich Wilhelm III. war hierin einig mit Alexander. Schwarzenberg war, seit er sicher wusste, dass Napoleon sich gegen Metz und Straßburg bewege, geneigt, jetzt die Straße nach Paris einzuschlagen. Mit ihm stimmten der Kaiser Franz I. und Metternich. Diese drei waren hierin einig, seit der letzte Versuch, Napoleon zur Nachgiebigkeit zu bewegen, durch seine Äußerungen über die Verhandlungen zu Chatillon sich als eine Unmöglichkeit herausgestellt hatte. Der Ernst der Zukunft, der drohende Anfang eines neuen Krieges in Frankreich trieb zu raschem Handeln. Man durfte nicht abwarten, bis Napoleon mit dem neuen Plan Kraft gewann, man musste rasch vorgehen. Wie ist die Stimmung in Paris? Wie wird es das Heer der Verbündeten empfangen? Darüber erlangte man auf einmal durch einen merkwürdigen Fang beruhigende Kunde.

Einmüthigkeit.

Abgefangene Briefe.

Zwischen Bar-sur-Aube und Paris fanden in einemfort kleine Gefechte statt. Eines Tages wurde ein Pariser Courier mit einem Paket Depeschen abgefangen. Schwarzenberg brachte gerade auf Schloss Dampierre den Abend bei Alexander zu. Das Paket mit den Depeschen wurde zur Entzifferung an Nesselrode übergeben. Es enthielt Briefe voll Klagen von Maria Louise an ihren Vater über ihre Sorge, was die Zukunft über die Hauptstadt, über sie und ihren Sohn bringe. Diese Klagen waren rührend, aber für die Alliierten weniger bedeutend, als ein Bericht des Polizeiministers Savary an Napoleon. Er erklärte, Paris zähle in seinem Schoße sehr einflussreiche Mitschuldige der Verbündeten, und diese Mitschuldigen würden beim Erscheinen der Verbündeten wahrscheinlich dem Beispiele der Bordelesen folgen. Das war ein Selbstgeständnis der Regierung von großer Bedeutung! Also der Thron war im Schwanken. Man musste nur schnell handeln, um ihn zum Sturz zu bringen. Alexander und Schwarzenberg wurden schnell geweckt und sprachen sich dahin aus, schon am nächsten Morgen bei Sonnenaufgang sollten die Regimenter gegen Paris marschieren. Friedrich Wilhelm III., der in der Nähe wohnte, wurde von der Nachricht schnell unterrichtet und war der gleichen Meinung. Für Kaiser Franz I., der mit Metternich in Bar-sur-Aube wohnte, leistete Schwarzenberg Gewähr und sandte sogleich durch einen Courier die Nachricht mit dem Rath, Seine Majestät möge, um fern zu sein vom Kriegsgetümmel, nach Dijon ziehen, wo er durch die Stellung der Österreicher sicher war, und nicht besorgen durfte, in die Hände seines Schwiegersohnes zu fallen oder in Paris der Entthronung seiner Tochter beizuwohnen, was für ihn sehr schmerzlich, aber doch nothwendig war.

Grund.

Digitized by Google

Schon am nächsten Morgen, den 25. März, begannen die Regimenter den Marsch. Schwarzenberg und Alexander I., sammt dem Generalstabschef Wolkonsky und dem Grafen Nesselrode fanden, vom Schloss Dampierre abgereist, zu Sommepuis Friedrich Wilhelm III., Blücher und dessen Stab. Auf einem kleinen Hügel in der Nähe des Ortes fand die militärische Berathung statt. Die Mehrzahl war für den Marsch, trotz der Einwendung einiger gelehrter Strategen: man dürfe im Krieg nicht vorwärtsgehen, ohne der Rückzugslinie sicher zu sein. Die Meinung überwog: jetzt rasch handeln, heiße dem Krieg schnell ein Ende machen. Jetzt nach Paris gehen, heiße Napoleon ins Herz treffen. Wenn dem Heer ein Unglück begegne vor Paris, so sei die Straße über Lille nach Belgien, wo man das Heer der Engländer, Hannoveraner und Schweden treffe, viel sicherer als der Rückweg über Troyes und Langres. Um zu wissen, was Napoleon treibe, sandte man ihm General Wintzingerode nach mit 10.000 Reitern, einigen Regimentern Fußvolk und mehr als hinlängliche reitende Artillerie, um ihn zu beobachten, über sein Treiben zu berichten und genug Kräfte zum Handeln zu haben.

Dampierre. Sommepuis. Berathung.

Gern hätten die Verbündeten Vitrolles nach Paris vorausgesendet, um Talleyrand und Dalberg zu sagen, dass sie auf dem Marsch seien. Er wollte aber zuerst dem Grafen Artois seine Huldigung darbringen, wahrscheinlich auch, um sicher zu sein, dass ihn in Paris nicht Savary packe. Man gab ihm nun Aufträge an den Grafen von Artois mit: er müsse, indem er auf den Boden Frankreichs seinen Fuß setze, viele Vorurtheile abstreifen, viele Dinge und viele Männer vergessen und sich durch den Rath Talleyrands, Dalbergs und anderer ähnlicher Personen leiten lassen. Wenn Vitrolles Artois in Lothringen gesprochen habe, möge er ins Hauptquartier und mit diesem nach Paris zurückkehren.

Vitrolles. Graf Artois.

Am 25. März begann also der Marsch gegen Paris. 20.000 Reiter bildeten die Vorhut, das Fußvolk kam eine halbe Stunde hinter ihnen nach. Die Colonne Blüchers marschierte rechts, die Schwarzenbergs links. Sie stießen zuerst auf die Corps von Marmont und Mortier, welche Napoleon an der Aisne zurückgelassen hatte, um die Übergänge über diesen Fluss zu bewachen und die Verbindung mit ihm und mit Paris aufrecht zu erhalten. Mit überlegener Macht von Blücher angegriffen, zog sich Marmont nach Fisme zurück statt nach Rheims, da er den Weg nicht mehr für sicher hielt. Er berief Mortier zu sich, beide hatten zusammen 15.000 Mann. Durch die Mitte der Feinde konnten sie nicht mehr zu Napoleon vordringen und mussten also das Vordringen der Reiterei der Verbündeten gegen Paris zu hindern suchen, wie das Corps des Generals Pacthod und des Generals Compans unter steten Kämpfen; indem er seine Reiterei und seine Artillerie klug benützte, suchte Marmont dem raschen Vordringen der Feinde Hindernisse entgegenzustellen — 12.000 Mann gegen 109.000 Mann — so viele zählte das Heer Blüchers damals; sie hielten sich wacker, wie auch Pacthod, der seine Soldaten zum Kampf bis auf den letzten Mann schwören ließ und auch den Schwur hielt. Heldenmüthig stritten die Nationalgarden wie die Soldaten. Das Schlachtfeld von Champenoise deckten 5000 Todte und Verwundete. Das war ein großes Opfer der Ehre und der Treue gegen das Vaterland. Alexander I. war ergriffen von solchem Heldenmuth und sandte an den kleinen Rest die Aufforderung, sich zu ergeben. Es war ein bitterer Kampf, bei Winterwetter, nach anstrengenden Märschen mit Feinden vor sich, neben sich, hinter sich kämpfen zu

Marschordnung. Pacthod. Champenoise.

Digitized by Google

müssen. Es gieng rasch: die Verbündeten waren am 28. März schon in Meaux, am 30. März standen sie aber vor den Thoren von Paris.

Vor Paris 30. März 1814.

Marmont und Mortier meldeten sich beim Kriegsminister und fragten nach der Art und den Mitteln der Vertheidigung — es sah kläglich aus. Die Bevölkerung hätte sich gern geschlagen. Es waren Arme genug da zum Kampf, aber keine Säbel, um zu schlagen, und keine Flinten, um zu feuern. Dem Kriegsminister fehlte es an Energie oder an Treue. Das Volk trieb sich unruhig und unzufrieden umher, begierig, dass ein Mann erstehe, der es zum Sieg führe. Die Bauern aus den umliegenden Dörfern führten ihr Vieh und ihre Habseligkeiten in die Stadt und klagten über die Einfuhrsteuer, die man aufzuheben vergessen hatte; sie bildeten auf den Boulevards eine Art Lager. Von Napoleon war früher jede Anregung zum Handeln ausgegangen. Jetzt, da er fehlte, waren alle Minister wie auf den Kopf geschlagen. Cambacérès wusste keinen Rath. Es waren eine Menge Herzoge da, aber niemand hatte Energie, um sich voranzustellen; alles in allem brachte der schlaffe Kriegsminister nicht über 30.000 Mann zusammen, die Soldaten Marmonts und Mortiers miteingerechnet. Für Mundvorrath hatte noch Napoleon gesorgt, aber für die ordentliche Vertheilung wurde nichts gethan — und die armen Soldaten mussten von der Barmherzigkeit der Pariser leben. Es war ein Fehler von Napoleon, dass er seinem Bruder Joseph, der keine Entschlossenheit, keine kriegerische Energie besaß, den Oberbefehl überlassen hatte. —

Paris.

Verwirrung.

Joseph.

Maria Louisens Abreise von Paris

Dieser Joseph, der einst gute Dienste leistete in Neapel, aber schlechte in Spanien, berief jetzt den Staatsrath zu einer Sitzung, um die schriftlichen und mündlichen Weisungen mitzutheilen, was im Falle eines Angriffs auf Paris mit der Kaiserin und dem König von Rom zu geschehen habe. Die Sitzung fand am Abend des 28. März statt unter dem Vorsitz der Kaiserin. Anwesend waren Joseph und Cambacérès, als Großwürdenträger des Reiches Lebrun und Talleyrand, die Minister, die Präsidenten des Senats, des gesetzgebenden Körpers und des Staatsrathes.

Rath über die Kaiserin und den König von Rom.

Zuerst ergriff der Kriegsminister Clarke das Wort und schilderte, wie kläglich es mit der bewaffneten Macht stehe. Gegen ungefähr 25.000 Mann mit den stark geschwächten Corps der zwei Marschälle Mortier und Marmont, den Truppen des Generals Compans und 12.000 Nationalgarden, von denen aber nur 4000 Mann Flinten hatten, — stehen 200.000 kampfgestählte Feinde. Mit aller Ergebenheit für den Kaiser und seine Familie könne er nur zu sofortiger Abreise der Kaiserin und des Königs von Rom rathen.

Nach ihm sprach Boulay de la Meurthe gegen seinen Vorschlag; es hieße, die Hauptstadt zugleich im Stich lassen und zur Verzweiflung bringen, wenn man die Kaiserin fortführe. Denn in ihr sehe das Volk eine Art Ägide in der Tochter und dem Enkel des Kaisers von Österreich. Wenn man nur an sich denke, so hieße das jedermann einladen, das Beispiel nachzuahmen. Die Vertheidigung von Paris sei ohnehin unmöglich, und man werde durch die Abreise der Kaiserin nur eine leere Stelle lassen, welche die feindliche Partei sogleich

Boulay de la Meurthe.

Digitized by Google

mit den Bourbonen ausfüllen werde. Maria Louise möge dem Beispiele ihrer erlauchten Ahnfrau Maria Theresia folgen, mit ihrem Sohn auf dem Arme zum Stadthaus fahren und das Volk von Paris um Hilfe aufrufen. 100.000 Soldaten werden sich gewiss zu ihrer Vertheidigung finden.

Diese Ansicht billigten viele, namentlich der Polizeiminister Savary. Mehrere andere sprachen feurig für diesen Vorschlag. Cambacérès, vom Unglück gebeugt, verhielt sich schweigend; die Kaiserin schien mit dem Blick alle Anwesenden um Rath zu fragen. Dann erhob sich Talleyrand; Enthusiasmus war nie seine Sache; aber er wies auf die Gefahr hin, Paris ohne Regierung zu lassen. Die Hauptstadt räumen, hieße dieselbe den Unternehmungen einer feindlichen Partei überlassen, die nicht ermangeln werde, beim Erscheinen der Verbündeten sich zu regen. Diese feindliche Partei, die jedermann kenne, sei die der Bourbonen. Sie besitze die Gunst der Alliierten und mehre sich. Maria Louise abreisen zu lassen, hieße die Coalition von allen Schwierigkeiten befreien. Viele staunten über diese Worte Talleyrands; waren sie ernst gemeint oder nicht? Thiers meint,[1]) Talleyrand habe, unerwartet zurathe gezogen, nur seinem gesunden Verstande gehorcht und habe das Beste gerathen, was zu rathen war. Der Plan der Abreise sei ihm ungelegen gekommen. Zu Paris bleiben, wenn man zur Abreise gerathen habe, hieße sich schwer verdächtigen, die abziehende Regierung dem Zufall preisgeben und sich von der ankommenden entfernen. Napoleon hielt er wirklich noch nicht für verloren, weil er noch keine bestimmte Nachricht von seinem Tode hatte. Nach Talleyrand war es schwer, eine neue Meinung vorzubringen. Man zählte die Stimmen, und die Mehrzahl missbilligte die Abreise der Kaiserin und des Königs von Rom. Nun erhob sich nochmals der Kriegsminister und führte viele Gründe für die Abreise an. Man solle sie in die Gegenden an der Loire führen, dort würden die guten Franzosen sich um sie versammeln. Nochmals wurden die Stimmen gesammelt, und beinahe einstimmig lauteten sie gegen die Abreise Maria Louisens und des Königs von Rom.

Talleyrand.

Nun aber erhob sich Exkönig Joseph, der bisher hartnäckig geschwiegen und doch über diese Frage zwei Briefe vom Kaiser hatte; der eine war von Troyes nach der Schlacht von La Rothière, und der andere war von Rheims nach der Schlacht bei Craonne und Laon, und beide besagten, man dürfe um keinen Preis die Kaiserin und ihren Sohn in die Hände der Verbündeten fallen lassen. Es war offenbar die Liebe zur Gemahlin und zum Sohne, die aus den Briefen des Kaisers sprach, und die Besorgnis, man möchte diese beiden als Unterpfänder gegen ihn benützen. Nun fragten einige, warum denn Joseph sie versammelt und gefragt, und nicht sogleich diese Briefe vorgelesen habe? Man fügte sich zuletzt in die Abreise, weil die Briefe dies festsetzten. Diese sollte am andern Morgen, am 29. März, stattfinden, nachdem Joseph mit den Ministern und Marschällen untersucht, ob Paris noch vertheidigungsfähig sei, und erst abreisen, wenn man Paris dem Feinde nicht mehr streitig machen könne. Man gieng betroffen voneinander. Auf der Treppe der Tuilerien herab sagte Talleyrand zu Savary: „Nun, so sollte also diese glorreiche Regierung enden! Seine Laufbahn wie ein Abenteurer enden, statt sie ruhig auf dem größten der Throne zu beschließen, nachdem man seinem Jahrhundert seinen Namen gegeben hat — welches Ende! Der Kaiser würde gewiss zu beklagen sein, wenn er sein Los nicht damit verdient hätte, dass er sich mit solchen Incapacitäten umgeben hat."

Joseph. Briefe Napoleons.

Talleyrand und Savary.

[1]) Thiers, l. c. XVII, p. 488 ff.

Digitized by Google

Der Herzog von Rovigo schwieg dazu und schien damit beizupflichten. Talleyrand fügte hinzu: „Indes ist es nicht jedermanns Sache, sich unter solchen Ruinen zermalmen zu lassen, und es ist an der Zeit, dies zu bedenken.“ — Wieder war Savary schweigsam, denn er war treu. Talleyrand schloss das Gespräch, nachdem er einige Zeit auf eine Antwort gewartet hatte, indem er sagte: „Nun, wir werden sehen“, und warf sich dann in seinen Wagen.

Am andern Morgen, um neun Uhr, war alles zur Abreise bereit. In den Tuilerien wurde indes von Meneval eifrig gepackt, in der Nacht noch die Papiere ausgeschieden, von denen ein Theil im letzten Augenblick verbrannt wurde, der andere mitgenommen. Eingepackt wurde, was vom Privatschatz Napoleons noch vorhanden war: zwölf Millionen Franken in Gold, dann die Krondiamanten und das wertvollste Tafelgeschirr. Die Staatscarossen, auch der prachtvolle Krönungswagen wurde mitgenommen. Am 29. März war um sieben Uhr früh die Kaiserin schon in den Reisekleidern. Sorge um den Gatten und den Sohn ließ ihr keine Ruhe. Sie gieng von einem Saal in den andern, fragend, ob keine Nachrichten gekommen seien. Eine Deputation der Officiere der Nationalgarde bat um Zutritt zur Kaiserin und sprach in edlen Worten ihre Hingebung und Entschlossenheit aus, sie zu schützen, und den Wunsch der Bürgerschaft, sie möge die Hauptstadt nicht durch ihre Abreise bloßstellen, sie möge bleiben und sich und ihren Sohn dem Schutz der treuen Pariser anvertrauen. In Thränen antwortete Maria Louise, sie sei tief gerührt durch dieses Zeichen der Anhänglichkeit, aber sie sei nur eine Frau und habe keinen Willen als den ihres Gemahls, Paris unter diesen Umständen zu verlassen. Um neun Uhr standen die Wagen zur Abfahrt bereit im Hof. Vom Kriegsminister kam dringender Rath zur Abfahrt. Man zögerte noch, weil Joseph noch nicht zurück war von seiner Fahrt, um sich vom Stand der Dinge mit den Marschällen Marmont und Mortier zu überzeugen. Um elf Uhr kam wieder eine Botschaft vom Kriegsminister, es sei keinen Augenblick mit der Abfahrt zu zögern, wenn man nicht streifenden Kosaken in die Hände fallen wolle. Das Zeichen zur Abfahrt wurde gegeben, der junge König von Rom machte aber im letzten Augenblick Schwierigkeiten: „Hier bleiben, nicht nach Rambouillet fahren; das ist ein elendes Schloss.“ Die Gouvernante wollte ihn an der Hand mitnehmen, er schlug um sich und rief: „Ich will mein Haus nicht verlassen, ich will nicht fort. Wenn der Papa nicht da ist, habe ich zu befehen.“ Man musste zuletzt den diensthuenden Stallmeister herbeirufen, der mit Kraft den Kleinen in die Arme nahm und in den Wagen trug, aber noch auf dem Weg klammerte er sich am Stiegengeländer krampfhaft fest und meinte, er wolle in Paris bleiben. Die Kaiserin bestieg weinend den Wagen, ebenso die Reisebegleiterinnen und die Großwürdenträger des Reiches. Einige Gepäckwagen waren schon vorausgeschickt. Anhänger der Kaiserin schienen tief ergriffen von diesem Wechsel des Schicksals von glänzender Höhe zu tiefem Fall. Bei 1200 Mann zu Fuß und zu Pferd bildeten die Bedeckung des langen Zuges.

Einpacken.

Abreise 29. März 1814.

Nationalgarde.

Der König von Rom, zur Abreise gezwungen.

Ein Anschlag des Oberbefehlshabers der Nationalgarde theilte der Bevölkerung mit, dass der Regentschaftsrath für die Sicherheit des Königs von Rom und der Kaiserin gesorgt habe, und forderte auf, in Waffen treu auszuharren und für kurze Zeit die Stadt in ein Kriegslager zu verwandeln. Die Feinde sollten vor den Mauern der Stadt Paris ein schmähliches Ende finden.

Die Nationalgarde.

Der Wagenzug wurde nicht angegriffen. Der erste Halt war im Schloss Rambouillet. Man hoffte hier Nachrichten von Paris und von Napoleon zu

Digitized by Google

bekommen. Als keine eintrafen, so wurde Tours das nächste Ziel der Weiterreise. In der Nacht kam der König Joseph und Jérôme mit den Königinnen. Hortense. Die Königin Hortense zog in das Schloss Navarra zu ihrer Mutter. Hortense hatte vor der Abfahrt die Kaiserin noch gemahnt: „Meine Schwester! Wenn Sie Paris verlassen, werden Sie die Vertheidigung der Hauptstadt lähmen und dadurch Ihre Krone preisgeben." — „Sie haben Recht," antwortete Maria Louise, „aber der Fehler liegt nicht an mir." Am 31. wurde in Châteaudun Blois jetzt Residenz. das Nachtlager aufgeschlagen, am 1. April in Vendôme. In Blois machte endlich der Hof Halt. Der Weg von Châteaudun an war neu angelegt, und die Wagen blieben fast im Grund stecken. Am Palmsonntag, den 3. April, gieng die Kaiserin mit dem Prinzen zur heiligen Messe. Die Bevölkerung empfieng sie ehrerbietig. Tiefe Trauer malte sich in den Zügen der Kaiserin. Die Behörden machten nachher ihre Aufwartung, aber bloß schweigend ihre Verbeugungen. Reden wurden keine gehalten. —

Schlacht bei Paris.[1])

In Paris versah die Gendarmerie den Sicherheitsdienst, eine Garnison war nicht vorhanden, die Corps von Marmont, Mortier und Compans zählten ungefähr zusammen 25.000 Mann, zu wenig Mannschaft, um die riesige Hauptstadt gegen heranrückende 200.000 Mann zu vertheidigen. König Joseph war schon gegen Mittag mit den Ministern der Kaiserin nachgereist und hatte die Vollmacht zurückgelassen, wenn sie ihre Stellung nicht mehr behaupten könnten, mit den Verbündeten wegen Übergabe der Stadt in Verhandlung zu treten und sich mit ihren Truppen nach der Loire zurückzuziehen. Auch die Officiere des Stabes und die Minister waren der Kaiserin nachgegangen; es war also keine Regierung da. Der Minister Clarke hatte den Marschällen Marmont und Mortier bloß den Umkreis von Paris als Gefechtsterrain bezeichnet; Marmont hatte den Süden und Osten, die Allee von Vincennes, die Barrière du Trône und von Charonne, das Plateau von Romainville, Mortier das Terrain vom Ourcq-Canal bis zur Seine, die Ebene von Saint-Denis zu vertheidigen. Da aber die Vertheidigung gegen die Überzahl der Verbündeten keinen Erfolg haben konnte, so war der Kampf unnütz, eigentlich rein der Waffenehre wegen oder in der Hoffnung begonnen, dass Napoleon selber noch erscheinen würde. Vom böhmischen Heere waren am Abend des 29. März erschienen 73.000 Mann, vom schlesischen 47.000 Mann, im ganzen also 120.000 Mann, darunter waren 64.000 Russen, 22.000 Preußen, 22.000 Österreicher, 14.000 Wirtemberger, 500 Badenser. Der Angriff erfolgte am 30. März von der Ost- und Nordseite, die Höhen hinan; die Franzosen hatten den Vortheil der Stellung. Die Vertheidigung war geschickt und heldenmüthig. Marmont der den Oberbefehl

[1]) Thielen, Der Feldzug der verbündeten Heere Europas 1814 in Frankreich, S. 414—455. Wien 1856. — Schels, Die Operationen der verbündeten Heere gegen Paris im März 1814. 2 Bde. Wien 1847. Zweite Ausgabe.

Digitized by Google

besaß, hat sich an diesem Tage in Umsicht und Tapferkeit selber übertroffen. Da die Verbündeten nicht die Ankunft Napoleons abwarten, sondern schnell zu Ende kommen wollten, so machten sie die Angriffscolonnen stark. Die Verluste waren groß, der Sieg jedoch sicher. Die Höhen waren mit Geschütz bepflanzt, in dessen Leitung sich Paixhans aus Metz, General der Marine-Artillerie, der Erfinder von Haubitzen mit kegelförmigen Kammern, die eine große Tragweite mit sicherem Schuss gewähren, hervorthat. Paixhans. Um drei Uhr sandte Mortier an den Fürsten Schwarzenberg um einen Waffenstillstand; soeben sei die Nachricht eingetroffen, dass Napoleon auf neuen Grundlagen unterhandle, die nicht zurückgewiesen werden könnten, und es sei im Interesse der Humanität wünschenswert, dem Blutvergießen Einhalt zu thun. Der Generalissimus erwiderte, er wisse nichts von neuen Unterhandlungen und könne auf Grund dieses Motivs das Gefecht nicht unterbrechen. Doch sei er geneigt, das Gemetzel aufzugeben, wenn man ihm Paris auf der Stelle übergebe. Zu gleicher Zeit kam ein Officier von Marmont gesendet — zwei früher abgesandte hatten nicht zum Fürsten durchdringen können — und meldete, Paris zu retten sei er bereit, eine Capitulation zu unterschreiben. Nun bestimmte man zu ernstlicheren Unterhandlungen den Ort Villette. Dahin kamen die beiden Marschälle, Nesselrode und mehrere österreichische Bevollmächtigte. Sogleich wurde über Einstellung der Feindseligkeiten unterhandelt. Capitulation von Paris. Die Verbündeten verlangten, dass die Truppen, welche Paris vertheidigt, das Gewehr strecken sollten. Die beiden Marschälle machten eine Geberde des Unwillens. Dann verlangten die Verbündeten, dass die Marschälle mit ihren Truppen nach der Bretagne sich zurückziehen sollten, damit sie keinen Einfluss auf den weiteren Verlauf des Krieges ausüben könnten. Die Marschälle lehnten auch dieses ab und verlangten, man solle sie ihren Rückzug nehmen lassen, wohin es ihnen beliebe. Das ward zugestanden, sofern sie die Stadt noch in der Nacht räumen würden. Man kam überein, Officiere der beiden Parteien sollten die Einzelheiten der Räumung der Hauptstadt feststellen. Das ist die berühmte Capitulation von Paris.

Ganz geschwärzt vom Pulverdampf, mit von Kugeln zerrissenen Kleidern suchte Marmont jetzt seine Wohnung im Faubourg Poissonière auf, wo er Verwandte traf, die auf seinen Heldenmuth und die Rolle, die er an diesem Tage gespielt hatte, stolz waren, und hervorragende Männer, die bei ihm, als dem einzigen Mann, der jetzt in Paris Gewalt hatte, Rath suchten. Man bewunderte seine Tapferkeit, seine Umsicht, man klagte über diejenigen, welche, bestimmt zu regieren, feige davongelaufen waren; man klagte über Napoleon, der die Russen, Österreicher und Preußen bis vor Paris geführt hätte und in seiner abenteuerlichen Kriegssucht im Südosten von Frankreich den Krieg weiterführte und Paris nicht zuhilfe kam. Einige Royalisten sprachen von der Wahl einer neuen Regierung, und der Banquier Lafitte redete, als er den Namen der Bourbonen nennen hörte, Lafitte. mit starker Stimme: „Nun, so sei es denn, gebe man uns die Bourbonen,

Digitized by Google

aber mit einer Verfassung, die uns gegen einen unseligen Despotismus sicherstellt, und mit einem Frieden, dessen wir nur zu lange beraubt gewesen sind."

So begannen die Bourbonen bei der Bürgerschaft als annehmbar zu erscheinen. Man beschloss, dass die Präfecten und der Gemeinderath und die Obersten der Nationalgarde sich zu den Monarchen begeben, damit Paris behandelt werde, wie es sich von Seiten civilisierter Fürsten gezieme, die sich als Befreier Frankreichs und nicht als Eroberer in ihrem Manifest angekündigt hätten.

Deputation beim Czaren.

Talleyrand

Jetzt kam Herr von Talleyrand in die Versammlung. Als Großwürdenträger hätte er mit der Kaiserin und ihrem Hof abreisen sollen. Nach einem viel verbreiteten Bericht war er bei den Barrièren umgekehrt unter dem Vorwand, er habe etwas vergessen. Nach einem wahrscheinlicheren hatte er sich von den Mautaufsehern zurückweisen lassen, weil er keinen Pass habe. Nun wünschte er von Marmont eine Ermächtigung, in Paris zu bleiben, die aber dieser nicht geben konnte. Wenn nämlich Napoleon zurückkehrte, so konnte Talleyrands Wegbleiben von der Kaiserin als Hochverrath bestraft werden. Sicher war eines: er wollte Marmont gewinnen, denn der war jetzt der mächtigste Mann in Paris, und pries seinen Heldenmuth und seinen Reichthum an Geist, wodurch er sich vor allen anderen Marschällen auszeichne. Wer Marmonts Memoiren gelesen hat, wird gewiss zugestehen, dass er ein Mann von Muth und Geist war, aber auch eitel, und dass man ihn mit Lob seines Geistes gewinnen konnte.

gewinnt Marmont.

Talleyrand mit seinem feinen Lob wusste den armen Marmont zu berauschen, und dieser dachte schon an eine Rolle, die er als erster Mann im Staate spielen könne. —

Napoleon vor Paris.

Während die Bestimmungen des Abmarsches in einem Vertrag von Officieren beider Parteien, die sich während des Tages bekämpft hatten, in der Nacht vom 30. zum 31. März abgeschlossen und unterschrieben wurden, kam Napoleon vor den Thoren von Paris an. Er war am 23. März bei Saint-Dizier stehen geblieben, um Verstärkungen an sich zu ziehen, und hatte am 24. und 25. März verschiedene Bewegungen in der Nähe gemacht, um die Stellung der Feinde kennen zu lernen, denn er glaubte noch immer, er ziehe den Fürsten Schwarzenberg hinter sich her. Caulaincourt, der bei ihm war, drang darauf, dass er wieder Unterhandlungen anknüpfe. Den Anlass zu solchen gab ein österreichischer Diplomat, der Freiherr von Wessenberg, welcher von London abgereist, ins österreichische Hauptquartier zu kommen suchte und von Napoleons Reitern gefangen genommen wurde. Auf Caulaincourts Rath sprach Napoleon dem Freiherrn von Wessenberg seinen Wunsch nach Frieden aus und dass er zu großen Opfern bereit sei, und gab ihm seine Freiheit gegen das Versprechen, einen Brief dem Kaiser Franz zu überbringen und ihn zum Frieden mit seinem Schwiegersohn zu rathen. Auch Vitrolles, der vom Zweck seiner Reise nach Nancy natürlich kein Wort redete, sicher aber erschossen worden wäre, wenn man ihn erkannt hätte, wurde als Wessenbergs Bedienter freigelassen. Am 26. März erblickte Napoleon in der Nähe von Vitry zahlreiche Reiterei, die er sogleich

Napoleon kommt.

Caulaincourt.

Wessenberg.

Vitrolles.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY CALIFORNIA

angriff, trotzdem er im Übergang über die Marne war, und schlug sie. Er meinte, es seien Theile vom Heere Schwarzenbergs, die ihm nachziehen; es waren aber nur die Reiter Winzingerodes, der ihm nachgesendet war, um ihn auszukundschaften. Napoleon hatte noch einmal Glück; bei einem Verlust von kaum 400 Mann tödtete und verwundete er seinem Feind bei 4000 Mann und nahm ihm dreißig Kanonen weg. Es war das letzte siegreiche Gefecht auf französischem Boden, in dem Napoleon befehligte. Winzingerode.

Am nächsten Tage griffen seine Reiter ein Bulletin auf, welches vom glücklichen Gefecht der Verbündeten bei Fère-Champenoise berichtete und also den glücklichen Vormarsch der Verbündeten auf Paris erzählte. Dasselbe bestätigte die Aussage einiger Gefangenen. Diese Nachricht kam auch unter Napoleons Soldaten, die auf einmal ihre Unzufriedenheit über seine Kriegführung nach Südosten kundgaben, während die Verbündeten auf die Hauptstadt des Landes losgiengen und vielleicht den Brand von Moskau mit der Einäscherung von Paris vergälten. Schon habe er durch seine tolle Hartnäckigkeit die Friedensunterhandlungen abgebrochen, jetzt richte er auch seine Armee durch seine nicht zu rechtfertigenden Märsche zugrunde. Am 28. März äußerte sich die Unzufriedenheit seines Heeres so entschieden, dass Napoleon mit seinen Generalen Berthier, Ney und Caulaincourt Rath hielt, ob man mit Ungestüm nach Paris ziehen und mit Ungestüm den Feind schlagen, oder ob man in der Richtung gegen Straßburg und Mainz fortziehen und die Garnisonen der Festungen an sich ziehen solle. Paris ließ sich nicht mehr so schnell, wie die Armee meinte, erreichen, und wie die Sache lag, hätte die Sammlung des Heeres im Rücken der Verbündeten eher zu einem Siege verhelfen können. Allein Berthier, Ney und Caulaincourt riethen zum ungestümen Marsch nach Paris, und unwillig gab Napoleon nach, obschon er es für wichtiger hielt, 100.000 Mann zu haben als Paris zu retten. Er stand aber mit seiner Ansicht allein unter dem Vorwurf einer unsinnigen Hartnäckigkeit und musste dem Verlangen der Armee nachgeben und brach, da er keine Minute verlieren durfte, ungesäumt auf, von der Marne nach der Aube, von der Aube nach der Seine und an dem linken Ufer der letzten, auf Paris. Unterwegs hatte er eine Botschaft von seinem treuen Anhänger und Oberpostmeister Lavalette empfangen, von der Masse der Feinde, die von außen, und von der Thätigkeit der Ränke, welche die Hauptstadt im Innern bedrohen. Die Folge war, dass er die Armee verließ, die ihm nachkommen sollte und ungeheure Märsche machte, fünfzehn Stunden des Tages. Am 30. März nahm er Eilpost, den General Déjean hatte er vorausgeschickt, um seine Ankunft anzukündigen. Die Armee verlangt Marsch nach Paris. Nachrichten aus Paris.

So kam er mit Caulaincourt und Berthier am 30. März um Mitternacht in der Nähe von Paris an. In Fromanteau bemerkte er Reiter, die ihm entgegenkamen. „Wer ist da?“ fragte er. — „General Belliard“, war die Antwort. Napoleon springt aus dem Wagen und führt den treuen Belliard am Arme auf die Seite und bestürmt ihn so schnell mit Fragen, dass er kaum antworten konnte. „Wo ist die Armee?“ — „Sire, sie folgt mir.“ — „Wo ist der Feind?“ — „An den Thoren von Paris.“ — „Wer hält Paris besetzt?“ — „Niemand, es ist geräumt.“ — „Wie geräumt? Und mein Sohn, meine Frau, meine Regierung, wo sind sie?“ — „An der Loire.“ — „Wer hat einen solchen Beschluss fassen können?“ — „Sire, man sagt, es ist auf Ihren Befehl geschehen.“ — „Aber Joseph, Clarke, Marmont, Mortier, was haben sie gethan?“ — „Marmont und Mortier haben als brave Männer sich benommen, die Belliard. Trauriger Bericht.

Digitized by Google

Truppen sind bewundernswert gewesen. Selbst die Nationalgarde wetteiferte überall, wo sie im Feuer gewesen ist, mit den Soldaten. Wir haben aber den ganzen Tag weder Joseph noch Clarke gesehen. O Sire, wenn wir eine Reserve von 10.000 Mann gehabt hätten, wenn Sie dagewesen wären, so retteten wir Paris und rächten die Ehre unserer Waffen! . . ." — „Ohne Zweifel, wenn ich dagewesen wäre; aber ich kann nicht überall sein." — „Wir waren allein, Sire, und haben unser Bestes gethan. Der Feind hat mindestens 12.000 Mann verloren." — „Ich hätte es nicht anders erwarten sollen", erwiderte Napoleon. „Joseph hat mich um Spanien gebracht, jetzt bringt er mich um Frankreich. Ich hätte Savary glauben sollen, als er mir sagte, Clarke sei ein Feigling, ein Verräther und ein unfähiger Mensch. Aber genug der Klagen, man muss den Schaden wieder gut machen, es ist noch Zeit dazu."[1])

Dann beginnt er vorwärts zu schreiten in der Richtung von Paris, indem er jedermann befiehlt, ihm zu folgen, wie wenn er auf diese Weise Zeit bekommen könnte. Belliard und die anderen bemühen sich, es ihm auszureden: „Es ist zu spät, sich nach Paris zu begeben; die Armee hat es verlassen müssen. Der Feind wird bald drin sein, wenn er nicht schon drin ist." — „Wir werden den Feind hinauswerfen. Meine braven Pariser werden meine Stimme hören." — „Wir haben eine Capitulation unterzeichnet, die uns nicht mehr gestattet, zurückzukehren." — „Wer ist so niederträchtig gewesen, eine Capitulation zu unterzeichnen?" — „Brave Leute, Sire, die nicht anders konnten." — Er verlangt immer seinen Wagen, den ihm aber Caulaincourt nicht bringt.

Napoleon niedergeschlagen.

Jetzt kommt Fußvolk. Napoleon erfährt vom ersten Officier desselben, dass es nicht mehr Zeit sei, dahin zurückzukehren. Er setzt sich auf den Rand eines Brunnens und bleibt einige Augenblicke, den Kopf in den Händen, in tiefes Nachdenken versunken.

Schweigend, in Ernst und Mitleid betrachteten ihn seine Soldaten. Dreißig Meilen hatte er an diesem Tag zu Wagen, dreißig Meilen zu Pferd zurückgelegt. Wie mancher andere wäre zusammengestürzt vor Ermüdung! Ihm schien eine unüberwindliche Stärke eigen zu sein. Er erhebt sich und fragt nach einem Ort, wo er bei Licht seine Karten ansehen und Befehle schreiben könne. Man

Neuer Plan.

geht in das nahe Posthaus; Karten werden ausgebreitet, er entwirft einen neuen Plan. Wenn er nur in Paris wäre! Morgen wird Revue sein, er könnte über die ungerüsteten Soldaten herfallen, wenn er die Armee hätte, aber er werde sie

Caulaincourt

erst in drei bis vier Tagen haben. Caulaincourt tröstet: „Die Armee wird kommen und Sie können in drei bis vier Tagen thun, was Sie heute thun würden." Napoleon geht gerade auf Caulaincourt zu und ruft: „Ach, Caulaincourt, Sie kennen die Menschen nicht. Sie ahnen gar nicht, was man in drei bis vier Tagen gegen mich thun wird. Sie ahnen nicht, wie viele Leute es gibt, die mich verlassen werden." Er geht im kleinen Zimmer mit schnellen Schritten auf und ab und ruft endlich im Tone der Inspiration: „Ich habe unsere Feinde. Gott gibt sie in meine Hand. Ich werde sie in Paris vernichten, aber man muss Zeit gewinnen", und setzte ihm seinen Plan auseinander.

soll zum Czaren,

Caulaincourt solle sich nach Paris begeben und Alexander sprechen und in ihm die Gefühle ihrer jugendlichen Freundschaft wieder erwecken, seiner Einbildungskraft aber auch zu schaffen machen, wie dieser ihm mit 80.000 Mann unter die Augen trete, um die Bedingungen von Frankfurt durchzusetzen.

---

[1]) Thiers, l. c. XVII, p. 521 ff.

Digitized by Google

Er wird seinen Triumphzug nicht verschieben wollen und Caulaincourt mit Anträgen nach Fontainebleau senden. Dieser wird nach Paris zurückkommen und von da wieder nach Fontainebleau. Unterdes wird Napoleon seine Armee beisammen haben, und dann muss das Schwert alles entscheiden. Heute vermag man die Größe Frankreichs noch zu retten; der Erfolg ist wahrscheinlich, wenn man ihm drei bis vier Tage gewährt. Caulaincourt will gehen, verlangt aber Berthier an seiner Seite zu haben. Doch Napoleon braucht Berthier selber nöthig, der allein weiß, wo alle Bataillone stehen. „Berthier ist vortrefflich", sagte Napoleon; „er hat große Tugenden. Er liebt mich, ich liebe ihn, aber er ist schwach. Sie glauben nicht, was die Ränkespieler aus ihm machen würden." Berthier war jedoch ein ehrlicher Mann und mochte niemand hintergehen, auch die Feinde seines Vaterlandes nicht. Ob es Napoleon durch einen Überfall noch möglich gewesen wäre, die Gesinnung in Paris für sich zu gewinnen, darüber ist Streit. Caulaincourt suchte jetzt nur noch zu retten, was mit Ehren möglich war. Er fuhr nach Paris, wollte im Stadthaus die Wohnung Alexanders erfragen, die Behörde war aber schon auf den Weg nach Bondy, wo das Hauptquartier der Verbündeten war. — Berthier nicht.

Verhandlungen. Caulaincourt.

Der Czar hatte diese Deputation noch in der Nacht voll Freuden empfangen: er führe nicht Krieg gegen Frankreich, sondern nur gegen den Ehrgeiz eines einzigen Mannes; er wolle Frankreich keinen demüthigenden Frieden auferlegen, sondern es von einem Despotismus befreien, unter dem es nicht weniger als Europa gelitten habe. Wenn das Volk ruhig bleibe, solle es die mildeste Behandlung erfahren. Gern willigte er ein, die Polizei von Paris der Nationalgarde zu überlassen und seine Soldaten nicht bei den Einwohnern einzuquartieren. Die Deputation war entzückt von der Huld des Kaisers, der Frankreich nur einen ehrenhaften Frieden bringen wolle. Alexander.

Schließlich sagte der Czar, was aus Herrn von Talleyrand geworden sei und wo dieser ausgezeichnete Mann sich gegenwärtig befinde. Nesselrode bat de Laborde, einen der Abgeordneten, den er von früher her schon kannte, sich zu Talleyrand zu begeben, und wenn er nicht abgereist sei, ihn in Paris zurückzuhalten und der ganzen Hochachtung seitens der Monarchen zu versichern. Das alles gieng in der Nacht vor sich, sowie die Räumung der Stadt Paris. Am 31. März um sieben Uhr Früh waren die Barrièren von den französischen Soldaten geräumt und ihre Stelle den Russen übergeben.

Auch Caulaincourt begab sich nach Bondy und fand Zutritt bei Alexander, der ihn, wie früher, herzlich umarmte und ihm dann sagte, dass er frei von Groll nur den Frieden wünsche, und weil er ihn in Chatillon nicht gefunden, denselben jetzt in Paris suche, der ehrenvoll für Frankreich und sicher für Europa sein müsse. Aus diesem Grunde hätten seine Bundesgenossen sich nicht mehr dazu verstehen können, ferner mit Napoleon zu unterhandeln; sie würden schon jemand finden, mit dem sie einen Vertrag schließen könnten; sie hörten von allen Seiten, dass Frankreich Napoleons ebenso müde sei wie Caulaincourt beim Czaren.

Digitized by Google

Volkswahl und Legitimität.

Europa. Sie wollten nicht Frankreich Gewalt anthun, ihm im Gegentheil die größte Hochachtung bezeigen und die Wahl einen Fürsten überlassen. Sie würden zur Wahl die angesehensten Männer zurathe ziehen und dieselben aus allen Parteien wählen und die Wahl durch die Zustimmung Europas sanctionieren. Caulaincourt machte ihn auf die Gefahr dieser Ansicht aufmerksam, wenn sie, die Vertreter der gesellschaftlichen und monarchischen Ordnung, sich als Revolutionsgönner benehmen und einen Fürsten entthronen, der lange Zeit anerkannt, geschmeichelt von allen Höfen, von ihnen als Bundesgenosse behandelt, sogar von einem als Schwiegersohn angenommen wurde. Sie sollen sich nicht täuschen über die wahren Gesinnungen Frankreichs; es missbillige zwar die unaufhörlichen Kriege Napoleons, aber es sei dankbar für den Ruhm und die innere Ruhe, die er ihm verschaffte. Sie möchten ihren unerwarteten Triumph nicht gefährden dadurch, dass sie einen billigen und gemäßigten Frieden nicht gewähren wollen. — Alexander entgegnete, Geschmack am Umsturz fänden die Monarchen nicht; sie trügen der Gefahr Rechnung, Napoleon zu Verzweiflung zu treiben. Nachdem sie aber so weit gekommen und vereinigt seien, seien sie entschlossen, den Kampf zum Ziele zu führen. Napoleons Schwert müsse gebrochen werden, und wenn sie von Paris zurückgeschlagen würden, so würden sie wiederkehren, bis sie einen sicheren Frieden gefunden hätten. Einen solchen können sie von einem Manne nicht erwarten, welcher Europa von Cadix bis Moskau verheert habe. Caulaincourt fragte dann, ob Österreich gar keine Rücksicht auf die Familienbande nehme, und ob Franz I. seine Soldaten soweit geführt habe, um seine Tochter zu entthronen, und ob man dem französischen Volk noch die Ermordung einer Erzherzogin vorwerfen könne, wenn man selber komme, um eine andere zu entthronen? — Alexander erwiderte: Es sei dem Kaiser Franz schwer gefallen, sich dazu zu entschließen; aber seit Napoleon den Waffenstillstand von Lusigny nicht unterzeichnet habe, sei er schmerzlich überzeugt, dass man einen dauernden Frieden von Napoleon nicht erhalten könne. Dann versicherte der Czar Caulaincourt seiner Freundschaft, forderte ihn auf, ihn im Laufe des Tages wieder zu besuchen, er werde ihn zu jeder Stunde empfangen, bat ihn, die Ruhe eines Parlamentärs in Paris zu beobachten und bat um Entschuldigung, dass er ihn jetzt entlasse, denn er müsse dem Triumphzug beiwohnen. —

Einzug der Verbündeten in Paris.

Alexander und Friedrich Wilhelm III.

Der feierliche Einmarsch der verbündeten Heere begann Donnerstag den 31. März 1814 um zehn Uhr. Voran ritt das russische Garde-Kosaken-Regiment, hundert Schritte nach ihm der Kaiser Alexander rechts und der König von Preußen links und in ihrer Mitte in gleicher Linie der Stellvertreter des Kaisers, der Generalissimus Fürst von Schwarzenberg. Den Monarchen folgten die Generale und Generalstäbe. Blücher konnte den Zug nicht mitmachen, er war krank. Ihnen folgten 10.000 der schönsten Reiter und dann das prächtigste Fußvolk im Festschmuck, grüne Zweige an den Czakos. Metternich fehlte beim Einzug; er war beim Kaiser Franz in Dijon. Auch Lord Castlereagh fehlte; er war in London, um die Verträge, die er geschlossen, vor dem Parlamente zu rechtfertigen. Alle Soldaten hatten

Digitized by Google

seit der Schlacht bei La Rothière eine weiße Binde um den Arm, welche sie gewählt hatten, um Missgriffe bei der Schlacht zu vermeiden, nicht, weil die weiße Farbe die Farbe der Bourbonen war. So zogen sie unter hellem Klang der Regimentsmusiken, der Hörner, von der Vorstadt St.-Martin bis zum Boulevard. Es war ein Triumphzug, wie die Welt keinen schöneren kennt. Wir kennen aus der Geschichte der römischen Cäsaren Schilderungen von Triumphzügen, bei denen die Zahl der Legionen größer war als jetzt die der Regimenter, die Abbildungen zerstörter Städte vorangetragen wurden, gefangene Könige in Ketten dem Triumphwagen des Siegers nachgeführt wurden und Wagen voll Gold und Silber, die man geraubt hatte, von den schönsten Rossen oder von Elephanten gezogen wurden. Solche Dinge waren hier nicht zu sehen. Der Triumph bei den Römern hatte eine so berauschende Pracht, dass hinten auf dem Wagen ein Diener dem glücklichen Sieger immer zurufen musste: „Denke, dass du ein Mensch bist!" Die jetzigen Sieger zogen nur durch die schönsten und großartigsten Stadttheile von Paris, um zu zeigen, dass sie den Mann unermesslichen Ehrgeizes besiegt hätten, den Europa nicht mehr ertragen konnte, weil es des Despotismus und des Blutvergießens müde war. Die Monarchen grüßten nach allen Seiten; sie kamen als Streiter für die Humanität, für die höchsten und heiligsten Interessen der Menschheit, und warum sie ihre Völker nach Frankreich geführt hätten, besagten beifolgende Straßenanzeigen.[1]) zeigen sich den Parisern.

Nach dem Umzug war Revue auf den Elysäischen Feldern, ein großartiges militärisches Schauspiel. Die Monarchen grüßten höflich das Volk, welches anfangs mit finsteren Blicken stumm dem Zuge zuschaute, theils aus Abscheu vor den Fremden, die in Frankreich eingefallen waren, theils voll Sorge, was jetzt werden solle. Andere waren froh über das Aufhören des Despotismus und des

[1]) Von den Österreichern stammt folgender Aufruf:

„Bewohner von Paris! Die verbündeten Heere stehen vor Paris. Der Zweck ihres Marsches nach der Hauptstadt Frankreichs ruht auf der Hoffnung einer aufrichtigen und dauernden Versöhnung mit ihm. Seit zwanzig Jahren wird Europa überschwemmt mit Blut und Thränen. Vergeblich waren die Versuche, so vielem Unheil ein Ziel zu setzen, denn in der Gewalt der Regierung selbst, die Euch unterdrückt, liegt ein unübersteigliches Hindernis des Friedens. Die Verbündeten Souveräne suchen in gutem Glauben eine wohlthätige Autorität in Frankreich, welche die Eintracht aller Nationen und aller Regierungen mit ihm stiften könne. Der Stadt Paris kommt es zu, unter den augenblicklichen Umständen den Frieden der Welt zu beschleunigen. Ihrem Wunsch wird mit der Theilnahme entgegengesehen, welche eine so große Entscheidung einflößen muss. Möge sie sich aussprechen, und von dem Augenblicke an wird die Armee, die vor ihren Mauern steht, der Rückhalt ihres Beschlusses. Pariser! Ihr kennt die Lage Eures Vaterlandes, das Verfahren von Bordeaux, die freundschaftliche Einnahme von Lyon, die über Frankreich gekommenen Leiden und die wahren Gesinnungen Eurer Mitbürger. In diesen Vorbildern werdet Ihr das Ende des Krieges mit den Fremden und des Bürgerzwistes unter Euch finden, Ihr könnt es anderwärts nicht suchen. Die Erhaltung und Ruhe Eurer Stadt werden der Gegenstand der Sorge und der Maßregeln sein, welche die Verbündeten im Verein mit den Behörden und den geachtetsten Notabeln treffen werden. Keine militärische Einlagerung wird die Hauptstadt belasten. In diesen Gesinnungen wendet sich Europa an Euch, das in Waffen vor Euren Mauern steht. Eilt, dem Vertrauen zu entsprechen, das es auf Eure Liebe zum Vaterlande und auf Eure Weisheit setzt."

Digitized by Google

Krieges. Das Viertel Saint-Germain frohlockte und folgte einer weißen Fahne unter dem Ruf: „Es lebe der König!“ der oft Mißbilligung hervorrief. Die Nationalgarde hielt die Ordnung aufrecht, ruhig und traurig. Bald ließen auf die großmüthige Gesinnung Alexanders I. sich freundliche Rufe vernehmen: „Es lebe Ludwig XVIII.! Es lebe Alexander! Es lebe Friedrich Wilhelm III.!“ In den vornehmen Vierteln begrüßten die Damen mit weißen Tüchern die Monarchen und zeigten lebhafte Freude über ihre Ankunft.

Unter dem Schall der Trompeten und der weithinaustönenden Musikbanden der Regimenter kamen nach den Monarchen und ihrem Gefolge die leichte Cavallerie-Division der russischen Garde, dann zwei österreichische Grenadier-Bataillone, dann zwei österreichische Infanterie-Bataillone, hierauf zwei wirtembergische Bataillone und diesen folgten wieder zwei österreichische Grenadier-Bataillone, hierauf sämmtliche Infanterie der russischen und preußischen Garden, den Schluss machte die schwere Cavallerie dieser Garden; lauter stramme, junge Männer in würdiger Haltung, aber im Herzen fröhlich, dass sie endlich das Ziel so vieler Märsche, so vieler Schlachten erreicht hatten. — Wie fröhlich lauten die Berichte und zugleich wie religiös: „Danken wir dem Himmel für dieses große und glückliche Ereignis“, schreibt Stein an seine Frau; „zu welchem Grad von Glück, von Unabhängigkeit, von Ruhe sind wir gekommen! — Wir wagen endlich, uns dem Genuss der Gefühle hinzugeben, welche diese Lage einflößt: im Frieden in den Schoß unserer Familie zurückzukehren und das Los derer, aus denen sie besteht, gegen das Unglück gesichert zu wissen, welches ihnen Zerstörung drohte. Nur wenn ich das Gefühl, das sich über mein ganzes Dasein verbreitet, mit dem des Druckes und des Leidens vergleiche, das neun Jahre mich ergriffen hatte — nur diese Vergleichung setzt mich in den Stand, den ganzen Umfang meines jetzigen Glückes und der Größe meines vorigen Leidens zu würdigen.“ [1])

Steins Glück.

Talleyrand.

Nesselrode.

Nach dem Ende der Heerschau kam Nesselrode zu Talleyrand, der auf diesen Besuch gerechnet hatte. Nesselrode, ein alter Bekannter aus napoleonischer Zeit, fragte Talleyrand im Namen der verbündeten Monarchen, welche Regierung man einrichten müsse? — und erklärte dabei, man werde seiner Ein-

---

Alexander ließ an den Mauern folgendes Manifest anschlagen:

„Die Armeen der Verbündeten haben die Hauptstadt Frankreichs besetzt. Die verbündeten Monarchen vernehmen die Wünsche der französischen Nation. Sie erklären:

„dass die Bedingungen des Friedens, wenn dieselben stärkere Bürgschaften in sich schließen mussten, als es sich darum handelte, den Ehrgeiz Bonapartes zu fesseln, günstiger, sein müssen, sobald Frankreich selbst, durch seine Rückkehr zu einer weisen Regierung, Bürgschaften der Ruhe bieten wird.

„Die verbündeten Monarchen proclamieren demzufolge:

„dass sie nicht mehr mit Napoleon Bonaparte, noch mit einem Mitglied seiner Familie unterhandeln werden;

„dass sie die Integrität des alten Frankreich respectieren, so wie es unter seinen rechtmäßigen Königen bestanden hat; sie können selbst mehr thun, weil sie allezeit den Grundsatz bekennen, dass es für das Glück Europas eines großen und starken Frankreichs bedarf;

„dass sie die Verfassung anerkennen und garantieren, welche die französische Nation sich geben wird. Sie fordern demzufolge einen Senat auf, eine provisorische Regierung zu ernennen, welche den Bedürfnissen der Verwaltung genügen und die Verfassung vorbereiten kann, die dem französischen Volke angemessen sein wird.

Die Absichten, die ich ausgesprochen habe, sind die nämlichen aller verbündeten Mächte. Alexander.

„Für Seine kaiserliche Majestät, der Staatssecretär Graf von Nesselrode.

„Paris, den 31. März 1814; 3 Uhr nachmittags.“

[1]) Pertz, Steins Leben, III, S. 576.

Digitized by Google

ficht lieber als der eines jeden andern vertrauen. Talleyrand sagte offen: „Die kaiserliche Regierung sei in der öffentlichen Meinung völlig ruiniert; die Herrschaft des beständigen Krieges sei jetzt im Jahre 1814 ebenso verhaßt wie die der Guillotine im Jahre 1800, und es sei nichts leichter, als eine Revolution zu bewerkstelligen, wenn man das französische Volk mit Rücksicht behandle, wenn die Monarchen nicht Eroberer, sondern Befreier sein wollen.“ [1]) In diesem Augenblick kam ein Billet vom Czaren an Nesselrode, welches man jenem während des Umzuges zugesteckt hatte, und in welchem die Worte standen, das Elysée sei unterminiert. Alexander I. hatte nämlich nicht seine Wohnung in den Tuilerien aufschlagen wollen, sondern aus Bescheidenheit im Elysée. Nun sollte Nesselrode ausforschen, was an der Sache sei. Talleyrand lächelte, als er das Billet las; die Warnung sei kindisch. Übrigens stelle er sein, seit langem fürstlich eingerichtetes Hotel dem Kaiser zur Verfügung. Der Czar nahm es an, stieg nach der Revue auf dem Concordienplatz vom Pferd, begab sich zu Fuß in Talleyrands Wohnung und begrüßte diesen aufs herzlichste. Der Czar bei Talleyrand.

Indessen hatten sich bei Talleyrand seine Anhänger Dalberg, Baron Louis, de Pradt und andere Gegner Napoleons schon eingefunden und wurden dem Czaren vorgestellt, der ihnen mit vieler Artigkeit sagte, die Monarchen seien nicht nach Paris gekommen, um zu erobern, sondern den Frieden zu suchen, den sie in Chatillon durch die Weigerung Napoleons nicht gefunden hätten. Mit Napoleon sei kein Friede möglich und sicher; sie seien aber nicht gesinnt, der französischen Nation einen Herrscher aufzuzwingen; sie seien bereit, dem Wunsch des französischen Volkes nachzugeben, ob dieses nun eine Regentschaft Maria Louisens oder Bernadotte als König oder sogar die Republik wünsche. Nur müsse es eine starke Regierung sein. Die Regierung einer Frau mit einem Kind, wie Maria Louise und der König von Rom, sei schwerlich stark und von Dauer. Napoleon werde hinter beiden stehen, dann habe man es wieder mit dem ehrgeizigen Eroberer zu thun. Diese Frage verstehe Talleyrand wohl am besten. — Dieser sprach nun mit seiner Kunst, seinen Gedanken eine pikante und tendenziöse Form zu geben, seine Ansichten aus: Ein großes militärisches Genie, habe Napoleon Frankreich aus den Greueln der Revolution gerettet und sich dadurch zur Macht erhoben. Er habe große Dienste geleistet und sich dieselben theuer bezahlen lassen. Europa aber sehe in ihm jetzt den Krieg und wolle den Frieden, und er würde einen Frieden auch nicht halten, wenn er ihn jetzt schlösse; er würde ihn nur unterschreiben in der Absicht, ihn bald zu brechen. Er sei also unmöglich. Aber ebenso unmöglich sei die Regierung seiner Frau mit seinem Sohn, dem König von Rom. Wer würde glauben, daſs hinter der Regierung einer Frau und ihres Kindes nicht Napoleon stände, der unter ihrem Namen regieren wolle? Da der erlauchte Fürst, der Napoleon seine Tochter gegeben hat, Europa ein großmüthiges Opfer bringe, so müsse man dieses Opfer annehmen und dem Kaiser von Österreich danken, daſs er die Bedürfnisse der Lage so wohl begreife. Noch weniger ernstlich könne man an den Prinzen Bernadotte denken; nachdem Frankreich einem geniebegabten Franzosen gehorcht habe, werde es nicht einen mittelmäßigen Soldaten wählen wollen, der noch mit französischem Blut bedeckt sei. Es bleibe also nur die Wahl der Bourbonen, die Jahrhunderte hindurch Frankreich regiert hätten. Sie müſsten aber die Vorurtheile ablegen, die sie ins Verderben gestürzt hätten, und die gesunden Ideen Welche Regierung?

[1]) Thiers, l. c. XVII, p. 540.

Digitized by Google

des achtzehnten Jahrhunderts mitbringen. Man müsse sie durch gute Gesetze binden und mit der Armee aussöhnen. Mit Takt, Gesundheit und Fleiß lasse sich alles machen. Frankreich bedürfe des Friedens auf fester Grundlage; die Republik sei eine Unmöglichkeit, die Regentschaft und Bernadotte eine Intrigue, die Bourbonen ein Princip. Das Losungswort war jetzt Legitimität.

Die Bourbonenfrage.

Nun stellte Talleyrand dem Czaren einige Männer vor, die schon längst seiner Ansicht waren, um Alexander für die Rückkehr der Bourbonen günstig zu stimmen, weil dies ein Mittel wäre, „Frankreich den Frieden zu geben, ohne es zu demüthigen, und ihm zu gefallen, nachdem er es besiegt habe“.[1]) Es waren dies die beiden schon erwähnten Gesinnungsgenossen Talleyrands, Abbé de Pradt, der Erzbischof von Mecheln, dann der Baron Louis, ein geschickter Finanzmann, ferner der General Dessolles, der früher Generalstabschef Moreaus war und stets ein treuer Anhänger von ihm blieb. De Pradt drückte sehr heftig, Louis kurz und fest, Dessolles mit tiefer Einsicht sich gegen die Herrschaft Napoleons aus; niemand wolle mehr etwas von einem Wüthenden wissen, der immer bereit sei, Frankreich und Europa seinen blutigen Träumen zu opfern. Die Regierung seiner Gemahlin und seines Sohnes wäre nur die Bonapartes unter einem falschen Namen. In Bernadottes Berufung würde man nur eine Beschimpfung sehen; wünsche man eine Monarchie, so könne man nur an die Bourbonen denken. Wenn man sich gegen ihre Vorurtheile durch gute Gesetze sichere, so werde man nur Nutzen haben von ihnen.

Alexander entgegnete: „Wenn Sie alle dieser Meinung sind, so ist es nicht an uns, Ihnen zu widersprechen. Es ist nicht Sache der Vertreter der alten europäischen Monarchien, Einwendung gegen die Wiedereinsetzung dieses alten Geschlechtes vorzubringen.“ Man beschloss nun, den Senat zum Sturze des Kaisers zu verwenden. Um aber den Senat, der ihm bisher immer geschmeichelt hatte, zum Reden zu bringen, sollten die verbündeten Monarchen erklären, dass sie nicht mehr mit Napoleon Bonaparte, noch mit einem Mitgliede seiner Familie unterhandeln werden. Daher stammt die Erklärung, die Alexander I. erließ im Namen der verbündeten Monarchen und die an allen Straßenecken angeschlagen wurde. Auf diese Erklärung hin sollte Talleyrand mit den Mitgliedern des Senats verhandeln und diese zur Ernennung einer provisorischen Regierung bestimmen.

Der Senat.

Kein Vertrauen mehr auf Napoleon.

Weiters ward beschlossen, dass die verbündeten Truppen ihr Quartier nicht bei den Einwohnern nehmen, sondern, mit den nöthigen Lebensmitteln versorgt, ihre Bivouaks auf den Hauptplätzen der Stadt und namentlich in den Elysäischen Feldern einrichten sollten. General Sacken wurde zum Commandanten von Paris ernannt. Man verwendete den damaligen Holztelegraphen zur Verbreitung der Regierungsnachrichten an die verschiedenen Hauptstädte; die Zeitungsredactionen wurden angewiesen, in welchem Sinne sie die Nachrichten verbreiten sollten, um gegen Napoleon die öffentliche Meinung zu gewinnen. Talleyrand lud, als Großwürdenträger, die Senatoren zu einer Sitzung ein. Am 1. April war ein Laufen hin und her, um sie zu Werkzeugen der neuen Revolution zu machen. Caulaincourt gab sich vergebens Mühe, die Senatoren aufzuhalten, die bereit waren, Napoleon zu verlassen. Sein erster Besuch galt dem Haupturheber der neuen Bewegung, Talleyrand, der ihm aber kurzweg sagte: „Napoleon ist ein Unbesonnener, der alles verdorben hat. Es ist zu spät, sich mit Napoleon weiter zu beschäftigen, höchstens, wenn es gilt,

Keine Einquartierung.

Sacken.

1. April 1814.

Caulaincourt.

Talleyrand.

[1]) Thiers, l. c. XVII, p. 541—545.

Digitized by Google

ihm ein entferntes Asyl zu verschaffen. Fassen Sie Ihren Entschluss und denken Sie an sich selber." — Nun wollte Caulaincourt seinen Gegner wenigstens für die Regentschaft Maria Louisens gewinnen. „Es ist zu spät," entgegnete Talleyrand, „ich gedachte Maria Louise und ihren Sohn zu retten, indem ich sie zu Paris zurückhalten wollte; aber ein Brief dieses Menschen, der bestimmt ist, alles zu verderben, entschied die Abreise nach Blois und verursachte die leere Stelle, die wir jetzt auszufüllen suchen. Entschlagen Sie sich Ihres Kummers, für Napoleon und die Seinen ist alles vorbei." — Caulaincourt gieng trostlos fort. Im Vorzimmer hörte er bei einer Gruppe den Abbé de Pradt rückhaltlos reden gegen Napoleon. Der Undank dieses ehemaligen maßlosen Schmeichlers empörte ihn derart, dass er gerade auf ihn zuschritt und ihm kein anderes Asyl ließ (wie Thiers sagt), als die Treppe des Hauses, das heißt wohl, dass er ihn die Stiege hinunterwarf.[1]) In seinem Eifer für den unglücklichen Napoleon, für den er während seines Glückes so viel gethan hatte, besuchte Caulaincourt unermüdlich die Häuser vieler Senatoren. Die einen fand er nicht, denn sie ließen sich verleugnen, die anderen nannten Napoleon einen unlenksamen Despoten, den man zum Heile Frankreichs vom Throne stoßen müsse. Caulaincourt, heißt es, ließ sein Haupt oft sinken vor Verachtung der Undankbaren und der Schwachen. Er gedachte noch einen Versuch bei Alexander und bei Schwarzenberg zu machen, erreichte aber auch für Maria Louise und ihren Sohn nichts; nur die Anhänger von Siéyès waren gegen die Bourbonen: ob man denn Frankreich gebunden zu den Füßen der Bourbonen schleppen wolle und nicht gedenke, die Grundsätze der französischen Revolution garantieren zu lassen? Die Anhänger der neuen Richtung beschwichtigten diese: der Bischof von Autun arbeite eine Constitution aus, die den Anforderungen der Aufklärung entspreche. —

Urtheile über Napoleon.

Siéyès.

Der Senat spricht Napoleons Absetzung aus.

Auf den Nachmittag drei Uhr, am 1. April, war der Senat einberufen; von 140 Senatoren kamen kaum 70, nach anderen Angaben nur einige vierzig. Talleyrand hob an, sie seien einberufen, um einem verlassenen Volke zuhilfe zu kommen (das Wort verlassen bezog sich auf die Abreise Maria Louisens nach Blois), um dem unerlässlichen Bedürfnis jedes Volkes, regiert zu werden, abzuhelfen, und seien darum aufgefordert, eine provisorische Regierung zu schaffen, welche die Zügel der Regierung ergreifen solle. Dagegen hatte niemand eine Einwendung, aber die Liberalen erhoben sich sogleich: diese provisorische Regierung solle nicht allein sich der Verwaltung des Staates bemächtigen, sondern auch eine Verfassung ausarbeiten, welche die Grundsätze der französischen Revolution sanctionierte. Ein anderer betonte, dass der Senat und der gesetzgebende Körper die Stelle der großen Staatskörperschaften hinfür übernehmen müssten, das heißt: beide garantierten sich für die Zukunft gegenseitig ihre Stellung. Das ward zugestanden.

Senat 1. April.

Talleyrand.

Eine Verfassung.

Nun gieng es an die Wahl der provisorischen Regenten, die im stillen schon im Salon Talleyrands vorbestimmt waren. Aber wieviel sollten ihrer sein? Waren es nur drei, so konnte man von einem Triumvirat sprechen — und dieser Name war gehässig. Es sollten also fünf sein. Der erste für den Verkehr mit

Fünf Regenten.

[1]) Thiers, l. c. XVII, p. 553.

Digitized by Google

Dalberg. dem Ausland; da galt der Fürst von Dalberg als der beste; er hatte viele Beziehungen zu den Aristokraten der verschiedenen Länder und war ein feuriger Liberaler. Beim zweiten sah man auf seine Beziehungen zur Armee: es war Beurnonville. General Beurnonville, den wir als mittelmäßigen General in der Revolutionszeit schon kennen lernten, und der mit den Unzufriedenen in der Armee Napoleons viele Verbindungen hatte. Durch ihn wollte man auf die Armee Jaucourt. wirken. Der dritte war ein Edelmann, Jaucourt, der zu den Liberalen der Constituante gehört hatte und für eine freisinnige Verfassung mit den Bourbonen Montesquiou. war. Der vierte war der Abbé Montesquiou, früher Präsident der constituierenden Versammlung, dann geheimer Correspondent Ludwigs XVIII., ein Geistlicher und Weltmann. Thiers redet ihm nach: „Er las nie eine heilige Messe, besuche aber die Salons.“ Der fünfte war natürlich das geistige Haupt des ganzen Complots, der Herr von Talleyrand, als Präses.

Minister. Die erste That der neuen Regierung war die Wahl von Ministern. Nothwendig waren vor allem der für die Finanzen und der für den Krieg. Für die Finanzen erwählte man den Baron Louis. — Thiers meint, zu seiner Wahl habe man Frankreich Glück zu wünschen; er sei ein heftiger und energischer Kopf gewesen, der besser als irgend ein Mann jener Zeit die Macht des Credits begriff, der allein fähig war, die Wunden des Krieges zu heilen und Dupont. das schöpferische Genie Napoleons zu ersetzen. Für den Krieg wählte man Dupont. Die Leser dieses Werkes erinnern sich an die Leistungen dieses Mannes in den Kriegen von 1805 und 1806 und an sein Unglück bei Baylen, von dem man sagte, er sei das erwählte Opfer gewesen, um die öffentliche Meinung über die Fehler des spanischen Krieges zu täuschen. Napoleon hatte ihn in Dreux gefangengehalten bis jetzt, und aus dem Gefängnis berief ihn Talleyrand ins Ministerium. Der dritte war Beugnot, der sich durch Epigramme gegen das Kaiserthum bemerklich gemacht hatte und jetzt Minister des Innern wurde. Henrion de Pansey wurde Justizminister; Malouet, ein unterrichteter Diplomat, wurde Marineminister; Laforest bekam die äußeren Angelegenheiten; die Polizei übernahm Anglès; das Postwesen erhielt ein den Lesern dieses Buches wohlbekannter Mann, Bourrienne; ein Schulkamerad Bonapartes, dann sein Secretär; General Dessolles, ein Ehrenmann, wurde Commandant der Nationalgarde. Da noch keine eigentliche Regierung da war, so hießen diese Erwählten nur „delegierte Commissäre für die Verwaltung“.

Drängen der Royalisten. Mit diesen Wahlen waren die Royalisten keineswegs zufrieden. Sie verlangten von Talleyrand, dass man einen entschiedenen Entschluss fasse und Ludwig XVIII. sogleich proclamiere. Talleyrand wollte aber die Bourbonen nicht ohne Bedingungen kommen lassen; auch gieng es ihm zu schnell. Er entgegnete ihnen, an ihm allein sei es, die Bewegung der Dinge zu regulieren. Das arme Die königliche Familie. Söhnlein Ludwigs XVI., das so elend im Bastillegefängnis starb, nannte man Ludwig XVII., weil es erst nach der Hinrichtung des Königs starb. Darum hieß der Bruder, der jetzt zur Regierung kommen sollte, Ludwig XVIII. Die Journale sahen sich bemüßigt, die Mitglieder der königlichen Familie zu nennen, denn dem gemeinen Volke waren sie größtentheils unbekannt. Er hatte zwei Söhne, den Herzog von Angoulême und den Herzog von Berry. Angoulême war mit der Tochter Ludwigs XVI., mit Maria Theresia, vermählt.

Der Czar gewinnt den Senat. Am 2. April stellte Talleyrand den Senat Kaiser Alexander vor, der mit seiner bezaubernden Gabe freundlicher und feiner Rede, die Herzen sogleich gewann: er bewundere die Franzosen, er liebe sie, er wolle sich nicht an ihnen

Digitized by Google

rächen für das Unglück Rußlands, er wolle im Gegentheil ihnen alles mögliche Gute erzeigen und betrachte sich nicht als ihren Überwinder, sondern als ihren Befreier; zum Zeichen seiner wahren Gesinnung habe er den Befehl gegeben, alle, im weiten Umfang seines Reiches zurückgehaltenen französischen Gefangenen freizugeben. Die Herzen waren durch diese Liebenswürdigkeiten für ihn gewonnen, er wurde durch dieses Gebaren der populärste Mann in Frankreich, und der Senat war in die geeignete Stimmung versetzt, in der man ihn zur feierlichen Absetzung Napoleons bewegen konnte.

welcher Napoleon absetzt.

Abends war Sitzung. Der Antrag wurde sogleich gestellt: „Die in der Person Napoleons und seiner Nachkommen eingesetzte erbliche Souveränität sei abgeschafft und alle Franzosen seien des Eides, den sie ihm geleistet, entbunden." Schweigend und einmüthig wurde dieser Antrag angenommen und ein Herr Lambrechts mit der Aufgabe betraut, die Beweggründe zu diesem Beschluss aufzusetzen; sie lauten: „Napoleon hat alle Gesetze verletzt, kraft deren er zur Regierung berufen wurde; er hat die Freiheit des Staats- und des Privatlebens unterdrückt, die Bürger willkürlich eingekerkert, der Presse Schweigen aufgelegt, unter Verletzung der ordentlichen Formen Mannschaft ausgehoben und Steuern eingezogen. Er hat das Blut Frankreichs in tollen und unnützen Kriegen vergossen, Europa mit Leichen bedeckt, die Straßen mit im Stiche gelassenen französischen Verwundeten übersäet, endlich die Verwegenheit soweit getrieben, den Grundsatz der Steuerbewilligung durch die Nation nicht mehr zu achten, indem er im verflossenen Monat Januar die Steuern ohne Mitwirkung des gesetzgebenden Körpers erhoben; ja, er sei soweit gegangen, nicht einmal mehr richterlichen Beschluss zu achten, indem er im vergangenen Jahre die Entscheidung der Jury von Antwerpen habe cassieren lassen. Aus diesen Gründen müssen seine Nachkommen mit ihm des Thrones für verlustig erklärt werden."

Gründe.

Nun hatte die neue Regierung Napoleon und seine Dynastie für abgesetzt erklärt, aber es war etwas sehr Schwieriges, diese Erklärung auch durchzuführen. Die Regierung hatte ihren Sitz in Paris, Napoleon in Fontainebleau. Hier hatte er mit der Mannschaft, die er von Saint-Dizier mitbrachte, mit dem Armeecorps, das Paris vertheidigte, und mit den Truppen, die aus Italien und Spanien neu hinzugekommen waren, schon wieder ein Heer von 70.000 Mann beisammen und war entschlossen zu einem Angriff auf die Verbündeten. Kenner des Kriegswesens meinen, er hätte mit einem verzweifelten Streich noch einmal seinen Thron retten können. Dieses Heer in Fontainebleau hieng größtentheils noch an dem Feldherrn, der es von Sieg zu Sieg geführt hatte und jetzt im Unglück war, und begrüßte ihn mit Enthusiasmus, so oft er sich zeigte.

Napoleon in Fontainebleau.

Napoleon hielt, um diese Stimmung zu steigern, des öfteren Revuen und Anreden. So redete er die alte Garde am 3. April 1814 mit den Worten an:[1])

[1]) Correspondance, XXVII, p. 415.

Digitized by Google

Rede an die Garde. „Officiere, Unterofficiere und Soldaten der alten Garde! Der Feind ist uns um drei Märsche zuvorgekommen und in Paris eingezogen. Ich ließ dem Kaiser Alexander einen durch große Opfer erkauften Frieden anbieten, Frankreich mit seinen alten Grenzen, wobei ich auf unsere Eroberungen verzichtete, und all das preisgab, was wir seit der Revolution gewonnen haben. Er hat es nicht bloß abgelehnt, er hat sich noch mehr erlaubt: durch treulose Einflüsterung der Emigranten, denen ich früher das Leben schenkte und die ich mit Wohlthaten überhäufte, bevollmächtigte er sie, die weiße Cocarde zu tragen, und bald würde er sie an die Stelle unserer Nationalcocarde kommen lassen. Aber in wenig Tagen will ich auf Paris ziehen, und ich rechne dabei auf euch." (Allgemeines Stillschweigen.) Der Kaiser fährt fort: „Habe ich recht?" Nun ertönte wie Donnerruf: „Es lebe der Kaiser! Es lebe der Kaiser! Auf nach Paris!" — Man hatte geschwiegen, weil man meinte, es verstehe sich von selber. Der Kaiser fährt fort: „Ja, wir werden aufbrechen um ihnen zu beweisen, daſs die französische Nation Herrin zu sein weiß zu Hause, wenn wir auch lange Zeit bei fremden Völkern waren. Immer sind wir die Herren in unserer Heimat, und wir wollen unsere Nationalcocarde schützen, unsere Unabhängigkeit und den Umfang unseres Gebiets. Theilt diese Ansicht unseren Soldaten mit." —

Canlaincourts Treue.

Also der Held drohte mit dem Schwert; es galt, dasselbe zu zerbrechen, das heißt, ihm die Armee zu entwinden, die Soldaten zu bereden, von ihm abzufallen. Unzählige Sendboten wurden in das Lager von Fontainebleau Für und wider. geschickt, um die gemeinen Soldaten und die Officiere für die Regierung in Paris zu gewinnen. Die gemeinen Soldaten waren schwer zu gewinnen, die Officiere gleichfalls, leichter die Generale und am leichtesten die Marschälle, und unter diesen hat man die meiste Mühe angewendet, um den Marschall Marmont zum Abfall von Napoleon zu bewegen.

Marmont war ein Jugendfreund von Napoleon, mit ihm in Brienne erzogen, durch ihn von Stufe zu Stufe emporgehoben und zuletzt mit einem reichen Geldgeschenk zum Ankauf eines Gutes bedacht. Er war ein tapferer, aber auch ein eitler Mann; er wurde Herzog von Raguſa — das war ihm aber nicht genug. Er hatte heldenmüthig Paris vertheidigt, Talleyrand hatte ihm dafür so viel Lob gespendet, daſs in seiner Seele der Gedanke keimte, er könne wohl nach Napoleons Entfernung Regent von Frankreich werden. Denen, die man Verführungsrede. für die neue Regierung gewinnen wollte, stellte man in der Regel vor, man gehöre dem Vaterlande an und nicht einem Manne. Napoleon habe Frankreich ins Verderben geführt. Wenn er, nachdem er es in Gefahr gebracht, die Mittel besäße, es zu retten, so würde man ihm vielleicht noch ergeben bleiben dürfen; er vermöge aber jetzt nichts mehr, als ein bereits in zu reichlichen Fluten verströmtes großmüthiges Blut zu vergießen. Europa sei entschlossen, nicht mehr mit ihm zu unterhandeln, werde aber bereit sein, jeder Regierung, die seinige ausgenommen, ehrenvolle Bedingungen zu bewilligen. Man müsse sich also ohne jede Zögerung der provisorischen Regierung anschließen, mit welcher Europa zu unterhandeln geneigt sei; indem man sich dieser Regierung anschließe, werde man

Digitized by Google

ihr Stärke, Autorität, kurz, alle Mittel verschaffen, um sich sowohl bei den verbündeten Monarchen, als bei den Bourbonen in Respect zu setzen, gegen welche letztere man, indem man sie zurückrufe, gesetzliche Schutzmittel ergreifen könne. Das war der Inhalt der Verführungsreden,[1]) durch welche viele gewonnen wurden. Nebenbei gebrauchte man noch weniger edle Rathschläge: die Bourbonen, deren Ankunft bevorstehe, würden diejenigen, die sich rasch an sie anschlössen, mit Geschenken ihrer Huld überhäufen.

Caulaincourt wirbt für Napoleon bei Alexander.

Dass der neuen Regierung der Anblick eines gewandten und ehrlichen Mannes, wie Caulaincourt, Sorge machte, kann man sich leicht erklären. Alexander I. sagte ihm auch, er möge von Paris bald abreisen, damit er nicht genöthigt sei, ihm den Befehl dazu zu ertheilen. Keine Arbeit, kein Reden für Napoleon könne mehr wirken. Frankreich sei seiner ebenso müde als Europa. Wer noch an Napoleon hänge, könne ihm nur einen Dienst leisten, indem er ihn zur Entsagung bewege.

bei Schwarzenberg.

Nun machte Caulaincourt noch einen Versuch bei Schwarzenberg, der mit ihm viel offener als der feine Alexander über Napoleon sprach: man wolle weder Bonaparte noch die Seinen mehr. Österreich habe für ihn bis aufs äußerste gekämpft. Von dem Wunsche beseelt, ihm eine letzte Gelegenheit zur Aussöhnung zu verschaffen, sei es auf den Waffenstillstand von Lusigny verfallen. Statt den väterlichen Absichten des Kaisers Franz zu entsprechen, habe Napoleon seinem Schwiegervater einen Brief geschrieben, der für diesen Monarchen, indem ihm eine Bereitwilligkeit zum Hintergehen seiner Bundesgenossen zugedacht wurde beleidigend war, und gefährlich für Europa, wenn der österreichische Hof sich hätte verführen lassen. Von diesem Tag an habe sich der tiefverletzte Kaiser Franz entschieden für die Idee erklärt, nicht mehr mit Napoleon zu unterhandeln. In diesem Sinne habe man den gefährlichen Marsch nach Paris unternommen. Man wolle jetzt Napoleon um keinen Preis mehr; auch werde man nicht mehr auf halbem Wege Halt machen, denn man habe keine Ruhe zu hoffen, als bis man sich des Mannes entledigt habe, der seit achtzehn Jahren die Welt umstürze.

Maria Louise und der König von Rom.

Was seine Gemahlin und seinen Sohn betreffe, so sei es eine Chimäre, sich Mühe darum zu geben, sie regieren zu lassen, denn weder die erstere, noch der letztere vermöchten es. Überdies wolle Österreich nicht die Verantwortlichkeit dafür auf sich nehmen. Es würde dies entweder die unter falschem Namen fortgesetzte Regierung Napoleons sein oder die schwächste und ohnmächtigste aller Regierungen, die weder Ruhe für Frankreich noch Sicherheit für Europa schaffen würde. Caulaincourt könne nichts Besseres thun, als Napoleon die Wahrheit zu sagen und ihn zur Ergebung in sein Schicksal zu bewegen, um für ihn, für Frankreich und für die ganze Welt diesen Todeskampf zu beendigen.

Einwand.

Caulaincourt wurde heftig: es sei doch seltsam, dass der Minister des Schwiegervaters Napoleons so geflissentlich bestrebt sei gegen Napoleon, und dass Schwarzenberg, vor kurzem noch der demüthige Vermittler der Heirat Maria Louisens, heute der hochmüthigste Verächter dieser Heirat sei.

Scharfe Worte.

Schwarzenberg entgegnete: Er habe nie vergessen, was er Napoleon persönlich schuldig sei; doch gebe es jemand, dem er noch mehr schuldig sei, nämlich seinen eigenen Monarchen. Er habe die Heirat Maria Louisens gewünscht, ja selbst verlangt, er verkenne auch deren Wert nicht, erblicke aber darin ein Band, nicht eine Kette. Aus Rücksicht auf dieses Band habe Österreich 1813

[1]) Thiers, l. c. XXVII, p. 605 f.

Digitized by Google

und 1814 alles gethan, um Napoleon aufzuklären und zu gemäßigten Entschließungen zu vermögen. Dieses sei ihm aber nicht gelungen, und es müsse alles seine Grenzen haben, selbst die Schonung der Verwandtschaft. Es handle sich jetzt für sämmtliche Mächte darum, ihre Unabhängigkeit den Händen eines unbarmherzigen Zwingherrn zu entreißen. Man sei Sclave gewesen, wolle es aber nicht mehr sein. Auf einen Streich der Verzweiflung Napoleons sei man gefaßt; müsse man aus Paris ausziehen, so werde man doch wiederkommen.

Das hieß eine offene Sprache führen. In der That hatte Österreich Napoleon zuerst Frankreich mit dem Rhein und den Alpen überlassen wollen, dann in Chatillon Frankreich mit den Grenzen von 1790. Es mußte zuletzt einen Krieg führen gegen den unerträglichen Schwiegersohn. Das Vergnügen, eine Erzherzogin als Regentin von Frankreich zu erblicken, wog die Gefahr nicht auf, den schrecklichen Schwiegersohn das Scepter wieder ergreifen zu sehen. Österreich zog es daher vor, dieser Erzherzogin selbst auf eigene Kosten dafür eine Entschädigung in Italien zu geben, als sie in Paris zu lassen, um dort die Stellung Napoleons zu bewahren. „Diese sehr natürliche Berechnung bewies nicht, daſs Franz I. ein schlechter Vater war; sie bewies, daſs dieser Fürst das Interesse seiner Völker höher achtete als dasjenige seiner Tochter, und es läßt sich nicht sagen, daſs er auf diese Weise seine wahren Pflichten vernachlässigt habe.“ [1])

Caulaincourt war ein unermüdlicher Freund Napoleons. Er gieng noch einmal zu Alexander: Ob nicht für die Familie Napoleons etwas zu gewinnen sei? — „Reisen Sie ab,“ sagte der Czar, „reisen Sie schnell ab, denn man verlangt von mir Ihre Entfernung. Ich hege keinen Groll, glauben Sie es; Napoleon ist unglücklich, und von diesem Augenblick an verzeihe ich ihm den Schaden, den er Rußland zugefügt hat. Aber Frankreich und Europa bedürfen der Ruhe, und mit ihm werden wir dieselbe niemals haben. In Betreff dieses Punktes sind die Acten geschlossen. Möge er für seine Person beanspruchen, was er immer will; man ist bereit, ihm jeden möglichen Ruhesitz zu verschaffen. Ja, möge er die Hand annehmen, die ich ihm biete: so möge er in meine Staaten kommen, er möge dort eine glänzende, und, was mehr wert ist, eine herzliche Gastfreundschaft finden. Wir werden, er und ich, der Welt ein großes Beispiel geben: ich, indem ich dieses Asyl anbiete, er, indem er es annimmt. Aber, es gibt keine andere Grundlage der Unterhandlung mehr als eine Abdankung. Kommen Sie nur mit dieser wieder zurück.“ — Nun wollte Caulaincourt nur noch sondieren, was man Napoleon geben würde?“ — „Toscana?“ — „Nein, da hätte Österreich keine Ruhe.“ — „Corsica?“ — „Nein, das gehört zu Frankreich. Er kann nichts annehmen, was von Frankreich weggenommen wird.“ — „Elba?“ — „Nun denn, die Insel Elba mit allem, was schicklich und ehrenvoll ist. Ich habe nicht vergessen, was einem so großen und unglücklichen Manne gebürt.“

Großmuth des Czaren.

Caulaincourt reiste sogleich ab in der Nacht vom 2. auf den 3. April und meldete getreu und zart seinem kaiserlichen Freund alles, was er glaubte ihm mittheilen zu müssen. Napoleon entschied sich nun zur Schlacht, und zwar hoffte er durch folgende Art zu siegen: die Verbündeten hatten ihr Heer in drei Massen aufgestellt — 80.000 Mann standen zwischen

[1]) Thiers, l. c. XXVII, p. 579—582.

Digitized by Google

der Essonne, einem kleinen Flüfschen, das in die Seine mündet, und Paris, die zweite stand im Innern von Paris und die dritte außer Paris, auf dem rechten Ufer der Seine.

Angriffsplan Napoleons.

Nun gedachte Napoleon von der Essonne aus sich auf die 80.000 Mann Schwarzenbergs schnell zu stürzen, sie in die Vorstädte von Paris zurückzudrängen, die Pariser zum Kampf aufzurufen, dann plötzlich auf das rechte Ufer der Seine überzugehen und sich auf die Rückzugslinie der Seine zu werfen. Die Mitwirkung der Pariser würde den Rückzug in eine Flucht verwandeln und die Coalition in eine Lage bringen, aus der sie sich schwer wieder herausziehen könnte, und die Bauern Burgunds, Lothringens und der Campagne würden die Niederlage vollenden. —

Die Marschälle wünschen, dass Napoleon abdanke.

Die Generale und Marschälle gegen die Schlacht.

Napoleon über sich selbst.

Schon arbeitete er an den einzelnen Theilen dieses Planes und tönte der Ruf: „Nach Paris, nach Paris“ ihm überall entgegen. Aber die Marschälle und viele Generale waren ganz bestürzt über den Plan. Sie bestritten nicht, dass eine letzte blutige Schlacht eine gegen das Land zu erfüllende Pflicht sei, wenn man es auf diese Weise retten könnte, aber sie lehnten sich gegen den Gedanken auf, eine Schlacht im Innern von Paris zu liefern. So war die Stimmung, als in der Nacht vom 2. auf den 3. April Caulaincourt in Fontainebleau eintraf. Die Officiere, die vor der Thüre Napoleons standen, drangen in ihn, doch ja dem Kaiser die Wahrheit zu sagen. Das that denn auch Caulaincourt in höflicher, aber ernster Weise. Viele Vorgänge in Paris hatte Napoleon schon erfahren, andere in seinem Scharfsinn errathen, auch, dass man seine Statue herunterstürzen wollte. Zu Caulaincourt sagte er: „Ich wollte keine Statue, weil ich wusste, dass man sie mit Sicherheit nur von der Nachwelt empfangen kann; um sie bei Lebzeiten zu bewahren, müsste man immer glücklich sein. Denon hat mir schmeicheln wollen und ich habe die Schwachheit gehabt, nachzugeben. Sie sehen, was ich dabei gewonnen habe.“ Zu wichtigeren Nachrichten übergehend, sagte er: „Nichts überrascht mich; Talleyrand rächt sich an mir, das ist ganz einfach; die Bourbonen werden mich an Talleyrand rächen. Indes ist nicht alles zu Ende. Man sucht mich zu verdrängen, weil man fühlt, dass ich allein unser Glück wieder aufrichten kann. Glauben Sie mir, ich hänge nicht am Thron. Ich bin von Haus aus Soldat und kann wieder Bürger werden. Sie kennen meine Neigungen; was bedarf ich? Ein wenig Brot, wenn ich lebe, sechs Fuß Erde, wenn ich sterbe. Es ist wahr, ich habe den Ruhm geliebt und liebe ihn; aber der meinige ist in Sicherheit vor der Hand der Menschen. Wenn ich noch einige Tage zu commandieren wünsche, so geschieht es, um unsere Waffen wieder zur Geltung zu bringen und um Frankreich seinen unversöhnlichen Feinden zu entreißen. — Der Feind ist in einer Lage, wo für ihn alles auf dem Spiele steht. Übermorgen werde ich die Corps Macdonald, Oudinot und Gérard haben, und wenn man mir folgt, werde ich alles umgestalten. Meine alten Schnurrbärte von der Garde werden das Beispiel geben und kein einziger Soldat wird zaudern, ihm zu folgen. Welche Genugthuung, welcher Ruhm!“

Digitized by Google

3. April. Den 3. April verbrachte er mit Revuen und Vorbereitungen zur Schlacht. Die Truppen waren begeistert, nur die höheren Officiere nicht. Die geheimen Sendlinge aus Paris hatten ihnen eingeprägt, Napoleon sei gesetzmäßig vom Thron enthoben, und diejenigen, welche ihm dienten, dienten nur einem Rebellen und seien selber Rebellen. Das Lager zu Fontainebleau sei nur noch ein Lager der Rebellion. Napoleon habe im Jahre 1813 und 1814 nur Missgriffe gethan und jetzt wolle er noch eine letzte Schlacht liefern und die unglücklichen Reste seiner Armee hinmorden lassen. Der Zwiespalt nahm mit jeder Stunde zu.

Die Sendlinge.

4. April. Am 4. April schien Napoleon zur Schlacht entschlossen. Am 5. oder 6. April wollte er das Zeichen zum Kampfe geben. Er hielt am 4. April eine Anrede an die Soldaten, die mit den Worten schloss: „Schwören wir, zu siegen oder zu sterben und den Schimpf zu rächen, der dem Vaterland und unseren Waffen angethan ist." — „Wir schwören es", riefen die Soldaten enthusiastisch. Als Napoleon dann die Treppe des Palastes hinaufstieg, folgten ihm eine Menge Officiere, die von den entgegengesetzten Gefühlen beseelt waren. Eben brachte Macdonald einen Brief, in welchem er im Namen seiner Familie beschworen wurde, sich von dem Tyrannen zu trennen, der nur noch ein Rebell sei, und sich der legitimen Regierung der Bourbonen zu widmen, die im Begriff ständen, den Frieden in der einen, die Freiheit in der andern Hand nach Frankreich zu bringen. Einige Officiere umringten und mahnten ihn, sich den Marschällen anzuschließen. Einige sprachen laut, man solle sich im Nothfall der Person Napoleons entledigen. Die Marschälle Lefèbvre, Oudinot und Ney traten ein; Macdonald folgte. Bei Napoleon war Berthier, Maret und Caulaincourt. Er hatte seinen Hut und Degen abgelegt und sprach in seinem Cabinet sehr lebendig und sehr laut. Die Marschälle waren traurig und verlegen und wagten kein Wort zu sagen. Er befragte sie, ob sie Nachrichten aus Paris hätten. — „Sehr schlimme," war die Antwort, „und das Schlimmste ist, dass man das Ende dieser peinlichen Lage nicht absieht." — „Das Ende", erwiderte Napoleon, hängt von uns ab. Sie sehen diese braven Soldaten, welche weder Grade noch Dotationen zu retten haben, sie denken nur daran, zu marschieren, zu sterben, um Frankreich aus den Händen der Fremden zu retten. Man muss ihnen folgen. Die Verbündeten sind zersplittert. In dieser Stellung nachdrücklich angegriffen, sind sie verloren. Das Pariser Volk zittert vor Ungeduld; es wird sie nicht abziehen lassen und die Bauern werden sie vollends vernichten. Wir werden Frankreich retten, Frankreich und unsere Ehre rächen, und dann werde ich einen gemäßigten Frieden annehmen. Eine letzte Anstrengung ist erforderlich, die ihnen gestatten wird, sich nach fünfundzwanzigjähriger Arbeit der Ruhe zu erfreuen."

Napoleon für den Krieg.

Die Marschälle antworteten, es sei arg, die Schlacht in Paris zu liefern und Paris zu einem zweiten Moskau zu machen. Napoleon entgegnete, man verleumde ihn, er wolle sich an den Parisern rächen und aus Paris ein Schlachtfeld machen. Aber er fasse den Feind da, wo die Vorsehung ihn preisgebe. „Ist es Ihr Wunsch, unter den Bourbonen zu leben?" Mit unglaublichen Zeichen des Unwillens wurde diese Frage beantwortet. Ney meinte, seine Kinder würden unter den Bourbonen nie Sicherheit und Wohlsein finden. Nur ein Souverän sei wünschenswert: der König von Rom. — „Glauben Sie, durch meine Abdankung Ihnen und Ihren Kindern einen Vortheil zu sichern, wenn Sie unter meinem Sohne leben? Sehen Sie nicht ein, wieviel Hinterlist und Lüge unter dieser Idee einer Regentschaft zu Gunsten des Königs von Rom steckt, die darauf berechnet ist, uns zu trennen? Meine Frau und mein Sohn würden sich keine

Wollt ihr die Bourbonen?

Nein, aber den König von Rom!

Digitized by Google

Stunde behaupten. Sie würden eine Anarchie haben, die nach vierzehn Tagen zu den Bourbonen führen müsste."

In diesem Augenblick erschien Macdonald im Saal. „Welche Nachricht bringen Sie uns?" fragte Napoleon. — „Dass 200.000 Feinde in Paris sind und dass wir eine Schlacht liefern sollen. Dieser Gedanke ist entsetzlich. Ist es nicht Zeit, ein Ende zu machen?" — „Es handelt sich nicht darum", sagte Napoleon; „es handelt sich darum, die Fehler des Feindes zu benützen. Zeigen Sie den Brief!" — „Ich habe kein Geheimnis", entgegnete Macdonald. „Und ich auch keines", erwiderte Napoleon und ließ den Brief laut vorlesen. Es war ein Angstschreiben vor einer blutigen Schlacht. Macdonald sagte, man sei des Gehorsams der Soldaten nicht sicher. Ney bestätigte dies. Napoleon dachte, dass die Marschälle ihre Gehorsamsverweigerung auf Rechnung der Soldaten setzen wollten, und sagte in stolzem Ton: „Wenn die Soldaten Ihnen nicht gehorchen, mir gehorchen sie. Ich brauche nur ein Wort zu sagen, um sie zu führen, wohin ich will." Dann sagte er stolz: „Ziehen Sie sich zurück, meine Herren; ich werde erwägen und Ihnen meine Entschlüsse wissen lassen." Sie giengen schweigend ab. Nie hatten sie früher eine Bemerkung gegen ihn zu machen gewagt. Macdonald.

„Haben Sie sie gesehen?" fragte Napoleon, „wie sie stürmisch thaten, als es sich darum handelte, nicht unter den Bourbonen zu leben, dass sie schweigsam waren, als ich ihnen von meiner Abdankung sprach? Das ist es in der That, was sie wollen. Man hat sie überredet, dass sie nach meiner Beiseiteschaffung die Reichthümer werden genießen können, mit denen ich sie überschüttet habe. Arme Geister, die nicht sehen, dass es zwischen den Bourbonen und mir nichts gibt, dass meine Frau und mein Sohn nur Schatten sind, bestimmt, nach einigen Tagen oder Monaten zu verschwinden." Dann erklärte er Berthier, Caulaincourt und Maret seine Geneigtheit, auf Grundlage der Regentschaft Maria Louisens und des Königs von Rom abzudanken. Caulaincourt solle gleich wieder sich nach Paris begeben und auf dieser Grundlage Unterhandlungen beginnen, aber man müsse sie unter Bedingungen bewilligen, die gleich ehrenvoll und beruhigend seien für die Zukunft. Er hoffte eigentlich mit dieser Unterhandlung nur einige Tage zu gewinnen, um seine Armee zu verstärken. Caulaincourt reiste den gleichen Tag ab. —

Napoleon dankt ab zu Gunsten des Königs von Rom.

Mit Caulaincourt wurden zur Unterhandlung mit Alexander und Schwarzenberg Macdonald und Ney abgesendet, um die Monarchen auf die Probe zu stellen, die da behaupteten, dass Napoleon das einzige Hindernis für den Frieden und das Glück der Welt sei. „Ich bin bereit, mich zu opfern, jedoch unter der Bedingung, den Thron meinem Sohn zu übergeben, der während seiner Minderjährigkeit unter der Regentschaft der Kaiserin stehen soll." Das war es gerade, was die Marschälle wollten; sie drückten ihm dankbar die Hand und riefen, er sei in seinem Leben niemals größer gewesen. Napoleon sagte: „Da ich mich jetzt Ihren Wünschen gefügt habe, sind Sie mir schuldig, die Rechte meines Sohnes zu vertheidigen mit Wort und Schwert." Ney war gerührt; zu Macdonald sagte Napoleon: „Ich habe lange gegen Sie Vorurtheile gehabt, aber Sie wissen, dieselben sind vernichtet. Ich kenne Ihre Loyalität und bin überzeugt, dass Sie der tüchtigste Vertheidiger meines Sohnes sein werden." Allen drei erlaubte er, dass Thronentsagung.

Digitized by Google

sie in Essonne Marmont mitnehmen könnten, wenn sie es für nützlich hielten. Er stand ja dort an der Spitze der Vorhut mit 20.000 Mann. Dann setzte Napoleon die Erklärung der Thronentsagung in folgenden Worten auf: „Nachdem die verbündeten Mächte proclamiert haben, dass der Kaiser Napoleon das einzige Hindernis der Wiederherstellung des Friedens in Europa sei, erklärt der Kaiser Napoleon, seinem Eide getreu, dass er bereit ist, zu des Vaterlandes Wohl, das untrennbar von den Rechten seines Sohnes, von denjenigen der Regentschaft der Kaiserin und von den Gesetzen des Kaiserthums, vom Thron zu steigen und Frankreich, ja selbst das Leben zu verlassen. Gegeben in Unserem Palast zu Fontainebleau am 4. April 1814." Er las das Geschriebene vor und setzte sich, um die Unterschrift beizufügen, sagte dabei wie reuig: „Und gleichwohl würden wir sie schlagen, wenn wir wollten", und entließ dann die drei Gesandten. Im Herzen war er aber entschlossen, wenn die Mittel nicht versagten, dennoch durch eine Schlacht den Verhandlungen ein Ende zu machen.

Marmont

Um fünf Uhr trafen die Marschälle in Essonne bei Marmont ein, theilten ihm ihre Sendung mit und wünschten, dass er sie begleite, fanden ihn aber dazu nicht geneigt, missmuthig und verschlossen. Am Tage vorher war nämlich sein früherer Adjutant Montessuy, der aus der Armee ausgetreten und ein Handelsmann geworden war, bei ihm gewesen als Versucher: er habe sich in der Vertheidigung von Paris mit Ruhm bedeckt und die Augen Europas auf sich gezogen. Er allein habe unter den Marschällen Geist genug, um zu begreifen, was die politischen Verhältnisse verlangen: sich von Napoleon zu trennen, sich um die neue Regierung zu scharen und sie zu befestigen und dazu helfen, die Bourbonen zurückzurufen und den Frieden zu schließen. Die Rolle, die Talleyrand in der Politik spiele, könne er beim Militär einnehmen, und die Bourbonen würden ihm seine Dienste gern vergelten und er beides vereinigen, Verdienst um das Vaterland und eine glänzende Belohnung. — Der Verführer siegte; Marmont stürzte in die Falle. Er verrieth seinen Freund, seinen Wohlthäter und seinen Kaiser.

verführt durch Montessuy.

Er hätte, wenn er von Napoleon abstehen wollte, vor allem zu Napoleon gehen, ihm das, was er für Unrecht hielt, mittheilen und, wenn der Kaiser vom vermeintlichen Unrecht nicht abstand, seine Entlassung fordern und ihm seinen Degen zurückgeben sollen; dann konnte er zur provisorischen Regierung gehen und ihr seine Hilfe anbieten; dann wäre sein Verhalten correct gewesen. Statt dessen trat er mit Schwarzenberg insgeheim in Unterhandlung und versprach, seine Stellung zu Essonne, wenn es zum Kampfe kommen sollte, zu verlassen und in die Normandie abzuziehen. Er commandierte ein Drittel der Soldaten Napoleons, doch bedang er sich dabei noch aus (dies mildert seine Schuld), dass die Verbündeten Napoleon, wenn er infolge dieses Ereignisses in ihre Hände fiele, sein Leben, seine Freiheit, seine frühere Größe respectierten und ihm zugleich ein sicheres und würdiges Asyl verschafften. Diese Vorsichtsmaßregel sieht aus wie eine halbe Reue und zeigt, wie bedeutsam die Stelle Marmonts in Napoleons Heer war. Schwarzenberg sicherte ihm die Bedingungen zu.

Marmonts Angebot an Schwarzenberg.

Die Generale.

Was aber den Fehler Marmonts noch größer erscheinen ließ, ist, dass er alle die ihm untergeordneten Generale für diesen Plan zu gewinnen suchte.

Digitized by Google

Sie mussten mit ihm gehen, denn der Übertritt von ihm allein nützte ja nichts. Wie er verführt war, so verführte er jetzt andere, und sagte seinen Generalen: Napoleon wolle, nachdem er Fehler auf Fehler gemacht und die Verbündeten in Paris noch habe einrücken lassen, jetzt noch die ungeheure Thorheit begehen und seine 50.000 Mann gegen 200.000 Mann in Paris selber führen und so die noch wenigen übrigen Soldaten der Gefahr aussetzen, sämmtlich getödtet zu werden. Die Untergebenen sagten, das dürfe man nicht dulden, man müsse dem Unglücke Frankreichs ein Ziel setzen, und versprachen, Marmonts Befehle zu folgen, sobald der Abfall beginnen sollte.

Begreiflich, dass es Marmont nicht wohl war, als er drei Marschälle nach Essonne kommen sah. Das Gewicht seiner Verbindlichkeiten drückte ihn und er suchte sich davon zu entlasten, indem er Macdonald und Caulaincourt sein Benehmen gestand und mit allen Gründen zu rechtfertigen suchte.

Macdonald tadelte ihn heftig und rieth ihm, seinen Fehler dadurch gutzumachen, dass er sein Angebot vom Fürsten Schwarzenberg zurückfordere. Napoleon habe jetzt den Rücktritt versprochen und so die gewünschte Grundlage gegeben. Alle vier sollten sie die Rechte von Napoleons Sohn energisch vertheidigen. Marmont war in der peinlichsten Verlegenheit. Einen Augenblick dachte er, nach Fontainebleau zu eilen, Napoleon sein Unrecht zu gestehen und um Verzeihung zu bitten. Er berief seine Generale und machte ihnen den jetzigen Stand der Sache bekannt und kam mit ihnen überein, sie sollten sich jeder Bewegung enthalten, bis sie weitere Befehle von ihm erhielten. Dann gieng er mit den Marschällen, da die Pässe für das Lager Schwarzenbergs indessen angekommen waren, nach Petit-Bourg, wo Schwarzenberg damals hauste. Während die drei andern hier auf die Pässe für die Reise nach Paris warteten, gieng Marmont zu Schwarzenberg, um seine Abmachung zurückzuerhalten. Marmont reuig. Abmachung.

Caulaincourt erschien mit den Marschällen am 5. April um zwei Uhr morgens im Saale der provisorischen Regierung zu Paris, um die Abdankung zu Gunsten des Königs von Rom und Maria Louisens anzubieten und die Unterhandlung für sie zu führen. Die erste Unterredung war kurz und kalt. Der König von Preußen hatte sich in sein Hotel zurückgezogen, dagegen empfieng Alexander die Abgesandten, nachdem ihm, dem beweglichen Mann, Talleyrand noch einmal die Hauptsätze vorgesagt, Napoleon sei unmöglich, weil er den Krieg bedeute, Maria Louise sei gleichfalls unmöglich, weil hinter ihr Napoleon stehe, Bernadottes Candidatur sei lächerlich und daher nur die Bourbonen zulässig. Man sei in den Unterhandlungen mit diesen schon ziemlich vorgeschritten, und Vernunft und Loyalität verlangen, dass die Monarchen die Unterhändler nicht im Stiche ließen. Zur Vorsicht gab Talleyrand Alexander noch den General Dessolles bei, damit sich der Czar von den Marschällen nicht überreden lasse.

Alexander empfieng Caulaincourt und die Marschälle sehr liebenswürdig, sagte ihnen viel Verbindliches über ihre heldenmüthige Hingebung, doch sei es jetzt Zeit, zwischen einem Mann und ihrem Vaterlande zu wählen und Der Czar und die Marschälle.

Digitized by Google

diesem Mann nicht das Vaterland zu opfern, und erzählte dann die Geschichte seines Krieges mit Frankreich von Anfang an, und wie er 1809, 1810 und 1811 geduldig alle Lasten der Allianz ertragen habe, bis Napoleon plötzlich und absolut neue Handelsgesetze aufstellte und, als er dann nicht nachkommen konnte, mit einem Heer in sein Gebiet eingefallen sei, und wie die Monarchen Napoleon seine ungeheuren Eroberungen lassen und nur das Joch erleichtern wollten, das auf ihnen lastete. Sie hätten mit ihren Heeren den Frieden am Rhein gesucht, aber nicht gefunden, und dann wieder in Chatillon gesucht und nicht gefunden. So hätten sie ihn in Paris gesucht, einen Frieden, der Frankreich glücklich mache und die Ruhe Europas sichere. Sie wollten ihn schließen mit der neuen Regierung, mit den Bourbonen hätten sie noch keinen Vertrag abgeschlossen. „Machen Sie eine Verfassung und wählen Sie eine Obrigkeit zu dieser Verfassung; wir willigen vom Herzen ein."

Ney. Nun sprach Ney, sie seien die ersten Opfer dieser langen Kriege und seien die ersten Opfer des absoluten Herrschers geworden; der Sohn Napoleons mit seiner Mutter als Regentin sei die einzige Regierung, die sich der Armee in Frankreich anbieten lasse. Mit gleichem Mac-donald. Eifer sprach Macdonald gegen die Zurückberufung der Bourbonen. Frankreich kenne sie nicht und sie kennen Frankreich nicht.

Ney und Macdonald führten mit Feuer die Sache Maria Louisens und des Königs von Rom, indem sie schließlich betonten, dass man auch den Kriegern etwas schuldig sei, die so lange ihr Blut für Frankreich vergossen hätten und bereit seien, auch den letzten Rest noch zu vergießen, wenn man sie dazu nöthige, während sie jetzt allein die Verzweiflung Napoleons zügelten: sie wollten dem Sohne dieses Generals dienen, dem sie ihr Dasein gewidmet und der sie zwanzig Jahre hindurch von Sieg zu Sieg geführt habe. Als Alexander Ney über den Senat. sie an entgegenstehende Beschlüsse des Senats erinnerte, rief Ney voll Zorn aus: „Dieser erbärmliche Senat, der uns so viele Leiden hätte ersparen können, wenn er der Leidenschaft Napoleons für Eroberungen Widerstand geleistet hätte, den er jetzt einen Tyrannen nennt! Mit welchem Recht erhebt er jetzt seine Stimme gegen ihn? Er hat geschwiegen als er sprechen sollte und erlaubt sich, jetzt zu sprechen, wo er schweigen sollte. Stellen Sie uns ihm gegenüber und Sie werden sehen, dass seine Niederträchtigkeit in unserer Gegenwart die Stimme Dessoles. nicht erheben kann." Dessolles fühlte den Einfluss der Rede Neys auf Alexander und meinte, man sei schon mit den Bourbonen zu weit gegangen, und die Monarchen dürften die Menge Ehrenmänner, die sich ihnen angeschlossen hätten, nicht compromittieren. Da erwiderte Alexander stolz, niemand werde jemals bereuen dürfen, ihm und seinen Bundesgenossen vertraut zu haben; es handle sich hier nicht um persönliche, sondern um allgemeine Interessen, welche Frankreich, Europa und die Welt umfassen, und man müsse sich von höheren Rücksichten leiten lassen. Da die Unterredung lang genug gewährt hatte und der König von Preußen nicht da war, entließ Alexander, da er der einzige anwesende Monarch sei, die Marschälle und setzte eine Zusammenkunft auf die Mitte des nächsten Vormittag fest, um ihnen mitzutheilen, was die Monarchen nach reiflicher Überlegung beschlossen hätten. In der Vorhalle trafen die Marschälle ihre Gegner und der Streit fieng von neuem an. Als Beurnonville Macdonald anreden wollte, sagte dieser: „Weg von mir, Ihr Benehmen hat eine zwanzigjährige Freundschaft in mir ausgelöscht." Als er Dupont begegnete, sagte er zu ihm: „General, man ist ungerecht, ja vielleicht grausam gegen Sie

Digitized by Google

gewesen, aber ein Mann von Ehre rächt eine Beleidigung nicht am Vaterland.“ Talleyrand musste erinnern, stille zu sein, denn man befinde sich im Hause, wo Alexander wohne. Die Marschälle brachten nun im Hause Neys den Rest der Nacht zu.

Am Morgen des 5. April war aber die Lage schon durch die Generale im Corps Marmonts verändert.

Als nämlich Napoleon, der von dem erwähnten Versuch seiner Marschälle überhaupt nichts erwartete, sondern an weiteren Kampf dachte, erfuhr, dass Marmont, dessen Pflichtvergessenheit er noch nicht kannte, mit den Marschällen von der Essonne nach Paris gegangen sei, schickte er nach dem seine Stelle vertretenden General, um ihm seine Instructionen zu erklären. Der Bote war der Oberst Gourgaud, der überrascht war, als er Marmont nicht auf seinem Posten fand; er verlangte rasch und barsch nach dem stellvertretenden General. Es war dies der bejahrte General Souham, ein ausschweifender Mann, im Herzen ein Republikaner, ein geheimer Feind Napoleons. Alle Generale hatten Marmont versprochen, seinem Befehl zum Abfall augenblicklich zu folgen. Souham hatte kein gutes Gewissen und meinte, Napoleon habe die ganze Sache von dem drohenden Abfall erfahren und berufe ihn jetzt nach Fontainebleau, um ihn verurtheilen und erschießen zu lassen und versammelte sogleich seine Collegen, die Generale Compans, Bordesoulle und Meynadier, und sagte zu ihnen, Napoleon sei offenbar vom Geschehenen unterrichtet und rufe sie zu sich, um sie erschießen zu lassen, und er habe keine Lust, sich einem derartigen Ende auszusetzen. Die Generale meinten, es ist besser, den Teufel zu tödten, als sich von ihm tödten zu lassen und willigten ein, sogleich aufzubrechen und mit ihrem Armeecorps sogleich überzugehen, obschon sie mit Marmont ausgemacht hatten, sie würden sich erst in Bewegung setzen, gemäß dem Vertrag Marmonts mit Schwarzenberg, wenn Marmont ihnen Befehl dazu gebe. Nun war aber Marmont in der Nacht in Paris geblieben mit den zwei anderen Marschällen. Aber diese Generale führten jetzt den Plan, den Marmont entworfen hatte, aus, ohne seine Zustimmung.

Souham

Übertritt den Befehl.

Sie ließen dem Fürsten Schwarzenberg ihre bevorstehende Bewegung melden und befahlen sämmtlichen Officieren, vom Obersten bis zum Unterlieutenant, sie sollten auf ihren Posten bleiben und rasch vorangehen, damit die Officiere nicht miteinander über die Bewegung reden und Verdacht fassen können.

Um vier Uhr morgens am 5. April überschritt das sechste Corps die Essonne. Die Officiere gehorchten den Generalen, die Soldaten den Officieren; die einen meinten, es sei Folge der Abdankung, die anderen meinten, die Bewegung gelte einer Überrumpelung des Feindes. So kamen sie bis gegen Versailles; da begannen sie Verdacht zu schöpfen. Sie waren aber schon zwischen russischen Truppen. So gieng das sechste Corps mit Ausnahme einer einzigen Division, deren General Lucotte den Befehl zum Aufbruch für verdächtig hielt, zum Feind über. Ein Oberst, Fabvier, hatte Marmont die Bewegung anzeigen wollen und war glücklich durch alle Hinderniſſe hindurch nach Paris gekommen; er traf ihn bei Ney und zeigte ihm an, was gerade geschehen sei. Marmont war erschüttert durch diese Nachricht und rief aus: „Ich bin verloren und auf immer entehrt!“

Abfall des sechsten Corps.

Digitized by Google

Marmont hatte den Verrath geplant, jetzt, da ihn Untergebene vollführten, fühlte er die Schwere seiner That, eilte aber nicht zu seinem Regiment nach Versailles, um seine Soldaten zur Umkehr zu bewegen, sondern gieng mit den beiden andern Marschällen; denn der Kaiser Alexander hatte ihnen anzeigen lassen, dass man sie im Hotel Talleyrand erwarte. Die Sprache der Marschälle in der vorigen Nacht hatte Eindruck auf Alexander gemacht und auch Friedrich Wilhelm war sorglich geworden. Sie begannen, einen Verzweiflungskampf Napoleons zu fürchten.

Über Napoleons Stimmung und Absichten am 5. April sind wir jetzt genauer unterrichtet durch eine Mittheilung aus russischen Archiven.[1])

Napoleons

Nachdem er am Morgen des 5. April den Abfall des Corps Marmont erfahren hatte, entwarf er den Plan, mit den noch übrigen etwa 22.000 Mann sich nach Italien zu Eugen durchzuschlagen in der Hoffnung, dass die Italiener sich für ihn, den großen Landsmann und Befreier, erheben und ihm die Mittel gewähren werden zur Behauptung seines Kaiserthums. Mit diesem Plane stimmt recht gut die Proclamation, die er am selben 5. April an seine Truppen richtete, um diese an sich zu fesseln. Sie lautet: „Der Kaiser dankt der Armee für die Anhänglichkeit, die sie ihm bezeugt, besonders aber, weil sie anerkennt, dass Frankreich in ihm ist und nicht in dem Volke der Hauptstadt. Der Soldat folgt dem Glücke und Unglücke seines Generals, seiner Ehre und seinem Glauben. Der Senat hat sich erlaubt, über die Regierung Frankreichs zu verfügen; er vergaß, dass er die Macht, welche er jetzt missbraucht, von dem Kaiser erhalten, und dass dieser einen Theil der Mitglieder aus dem Sturm der Revolution gerettet und einen andern Theil aus dem Dunkel hervorgezogen und gegen den Hass der Nation geschützt hat. Der Senat stützt sich auf die Artikel der Constitution, um sie zu stürzen. Er scheut sich nicht, dem Kaiser Vorwürfe zu machen, ohne zu bemerken, dass er, als erste Körperschaft im Staate, an allen Ereignissen theilgenommen hat; ja er ist soweit gegangen, dass er den Kaiser zu beschuldigen wagt, derselbe habe Actenstücke bei der Veröffentlichung abgeändert. Die ganze Welt weiß, dass er zu solchen Kunstgriffen nicht zu greifen brauchte und dass der Senat immer mehr that, als man von ihm wünschte. Der Kaiser ist immer den weisen Gegenvorstellungen seiner Minister zugänglich gewesen, und er erwartete unter diesen Umständen von ihnen die vollkommenste Rechtfertigung der Maßregeln, die er genommen. Wenn die Begeisterung sich in die Adressen und öffentlichen Reden gemischt, so ist der Kaiser getäuscht worden; der Senat vergisst, dass sie in seinem Schoße verfasst wurden. Solange das Glück ihrem Souverän treu blieb, blieben auch diese Männer treu, und man vernahm keine Klage über Gewaltmissbrauch. Wenn der Kaiser, wie man ihm vorwarf, die Menschen verachtet hat, so dürfte heute die Welt erkennen, dass er Grund zu jener Verachtung hatte. Er hat seine Würde von Gott und der Nation, und diese allein konnten sie ihm nehmen. Er hat sie immer für eine Last gehalten, und als er sie annahm, that er es in der Überzeugung, dass er allein imstande sei, die Bürde zu tragen. Das Glück Frankreichs schien seine Bestimmung zu sein. Jetzt, da das Glück sich gegen ihn erklärt hat, konnte ihn nur der Wille der Nation bewegen, länger auf dem Throne zu bleiben. Muss er sich als das einzige

Proclamation am 5. April.

[1]) Oncken, Zeitalter der Revolution ꝛc., II, S. 806 f.

Digitized by Google

Hindernis des Friedens betrachten, so bringt er Frankreich gern auch dieses letzte Opfer. Er hat deshalb den Fürsten von der Moscwa und die Herzoge von Vicenza und von Tarent nach Paris gesendet, um die Unterhandlungen anknüpfen zu lassen. Die Armee kann überzeugt sein, dass ihre Ehre nie in Widerspruch mit dem Glücke Frankreichs gebracht werden wird." [1])

Die kriegsmüden Marschälle.

Weder jener Plan Napoleons noch diese Proclamation sollte in den Gang der Dinge eine Änderung bringen; die kriegsmüden Marschälle gaben den Ausschlag nach der Audienz Alexanders I. in Paris am Vormittag des 5. April.

Umgeben vom König von Preußen und den Ministern der Coalition empfieng Alexander Caulaincourt und die Marschälle, wiederholte, was er immer gesagt, dass die Monarchen nicht gekommen seien, um Frankreich zu demüthigen; aber sie seien entschlossen, die persönliche Erhaltung Napoleons auf dem Throne Frankreichs nicht zu gestatten; eine Regentschaft Maria Louisens errege Bedenken. Da beriefen sich Ney und Macdonald auf das, was sie gegen die Zurückberufung der Bourbonen gesagt hätten, beinahe drohend mit den Streitkräften Napoleons und seinem Genie, und dass die Armee bereit sei, für den König von Rom zu kämpfen.

Da trat ein russischer Officier ein und flüsterte dem Kaiser Alexander einige Worte mit leiser Stimme in das Ohr. Caulaincourt verstand etwas von der russischen Sprache und meinte, er habe gesagt, das sechste Corps sei von Napoleon abgefallen. „Das ganze Corps?" fragte Alexander. „Ja, das ganze Corps", antwortete der Adjutant. Alexander verließ dann rasch den Saal, um mit seinen Bundesgenossen zu berathen. Als er wieder hereintrat, war seine Haltung viel fester und seine Sprache entschiedener: Man müsse sowohl auf Napoleon als auf Maria Louise verzichten. Die Bourbonen allein geziemten Frankreich wie Europa. Übrigens sei die Armee, in deren Namen die Marschälle sprechen, zum mindesten getheilt, denn er habe eben gehört, dass ein ganzes Armeecorps in der Nacht zur provisorischen Regierung übergegangen sei. Wahrscheinlich werde die ganze Armee diesem Beispiel folgen und Frankreich auf diese Weise einen Dienst leisten, den die Bourbonen belohnen würden. Napoleon habe sich nur der Loyalität der verbündeten Monarchen anzuvertrauen, und er und seine Familie sollten in einer seiner ehemaligen Größe entsprechenden Weise behandelt werden.

Wirkung.

Dann entließ der Czar Macdonald und Ney in ehrender Weise, behielt aber Caulaincourt zu einer kurzen Besprechung noch zurück und sagte ihm: Napoleon kann jetzt nichts mehr unternehmen, er kann sich nur in sein Schicksal ergeben. Er werde halten, was er ihm versprochen habe, die Insel Elba, und seiner Gattin und seinem Sohne ein Fürstenthum in Italien. Caulaincourt solle aber jetzt ja schnell nach Fontainebleau eilen, um von Napoleon die vollkommene Abdankung zu erhalten und mitzubringen. Von Stunde zu Stunde finke die Macht Napoleons und vergrößere sich die Macht seiner Gegner. Caulaincourt schickte sich mit Macdonald an, nach Fontainebleau zu eilen; Ney blieb und wurde von den Ministern der provisorischen Regierung mit Artigkeiten überhäuft.

Was der Czar verspricht.

[1]) Correspondance, XXVII, p. 420f. Hier wurde diese Proclamation als echt aufgenommen aus Fain, Manuscrit de 1814, p. 237—240. Von mancher Seite wird die Echtheit bezweifelt.

Digitized by Google

Marmont. Marmont fand Gefallen an den Schmeicheleien Talleyrands: er habe sich selbst übertroffen; nachdem er früher seine Pflicht so heldenmüthig gethan, habe er durch einen raschen Entschluss Frankreich gerettet. Statt dagegen zu protestieren, nahm Marmont das Lob an und mit ihm die ganze That auf sich, und der Name „Verräther Napoleons" ist ihm geblieben. „Er ist unglücklicher als ich", sagte Napoleon, als er die That erfuhr. Auf dem Marcusplatz in Venedig riefen ihm später die Buben nach: „Das ist der Verräther Napoleons!" Übrigens gab sich Marmont jetzt Mühe, seine Division zu beruhigen, in der ein Aufstand und eine Schlächterei nahe war. Sein Anblick erinnerte sie an seine glänzende Tapferkeit; auf seine Mahnung traten sie wieder in Reihe und Glied. Er habe sie jederzeit auf dem Wege der Ehre geführt, er werde sie auch ferner darauf führen. Sie beruhigten sich und wollten geduldig abwarten, was man mit ihnen thun werde, und die Verbündeten sorgten dafür, dass sie nicht mehr mit den Soldaten an der Essonne und in Fontainebleau zusammenkommen konnten.

Rückkehr der Marschälle. Die drei Marschälle kehrten gegen Mitternacht des 5. April nach Fontainebleau zurück; Ney fuhr allein und kam zuerst an. Er hatte offenbar etwas gutzumachen, was Napoleon bei der Hast seiner Rede bald merkte. Er hatte Talleyrand versprochen, Napoleon zur unbedingten Abdankung zu bringen, wie er ihn zur bedingten gebracht hätte. Er verleumdete sich damit selber. Napoleon lag schon in tiefem Schlafe, als Caulaincourt und Macdonald ankamen. Sie schilderten ihm ehrerbietig, aber wahrhaft die Vorgänge in Paris und dass nichts anderes für ihn zu thun bleibe, als eine unbedingte Abdankung zu geben, wenn er seine persönliche Lage nicht verschlimmern, seiner Gemahlin und seinem Sohne und seinen Brüdern nicht jede Aussicht auf eine angemessene Dotation entziehen und Frankreich neues und unabhelfliches Unglück zuziehen wolle. Er wurde ungeduldig und meinte, es seien noch zuviel Hilfsmittel übrig und zählte sie auf: die 50.000 Mann, die er noch habe, die Truppen, die Eugen, Augereau, Suchet, Soult noch hätten. „Ist das nichts? Doch wir wollen es morgen sehen" und hieß sie zur Ruhe gehen.

Bald darauf ließ Napoleon Caulaincourt wieder rufen und sprach ohne Unmuth, er sei ganz zufrieden mit Macdonald; Ney sei ein Kind, das man immer in der Hand halten müsse. „Marmont ist vielleicht der einzige Mann, dessen Abfall ich nicht geargwohnt hätte; aber Eitelkeit, Ehrgeiz, Schwäche haben ihn verdorben. Sein Name wird gebrandmarkt sein. Ich denke nicht mehr an mich. Das Ende meiner Laufbahn ist beinahe erreicht. Wie könnte ich übrigens auch Neigung haben, über Herzen zu herrschen, die meiner müde sind und die eifrig danach trachten, sich anderen Gebietern zu widmen. O, was wäre es für eine Freude gewesen, Frankreich binnen wenigen Stunden wieder emporzubringen! Aber jetzt müsste ich mich hinter die Loire begeben, den Feind mir nachziehen und Frankreich neuen Verheerungen aussetzen. Der Krieg würde lange währen; dazu fühle ich die Kraft nicht mehr in mir. Überdies kommen jetzt die Bourbonen und Gott weiß, was in ihrem Gefolge kommt. Sie sind der äußere Friede, aber der innere Krieg. Sie werden Talleyrand nicht sechs Monate behalten. Übrigens braucht man für den Augenblick etwas anderes als mich; mein Name, mein Bild, mein Degen, alles dieses erregt Furcht. Ich muss mich ergeben." Er nahm die Insel Elba an als sein Eigenthum und zeigte sich hinsichtlich dessen, was ihn betraf, sehr gefügig. „Man gewähre meiner Familie die Mittel des Unterhaltes, das ist alles, was ich verlange." Er erinnerte, dass er sich 150 Millionen

Digitized by Google

an der Civilliste erspart, „die mir gehören, wie einem Beamten die Ersparnisse an seinem Gehalt. Ich habe alles der Armee gegeben; ich bereue es nicht. Was meinen Sohn anlangt, so wird dieser Erzherzog sein, was für ihn vielleicht besser sein wird, als der Thron Frankreichs. Doch würde ich für ihn und seine Mutter Toscana wünschen. Diese Dotation würde sie in die Nähe der Insel Elba versetzen, und es würde mir vielleicht möglich sein, sie zu sehen." Mit Mühe fügte er sich den Versicherungen Caulaincourts, der Sohn würde ihm Toscana erhalten. Dann bestand er darauf, dass man das Los des Prinzen Eugen, der Königin Hortense sichere. Endlich wünschte er, dass man der Armee die Erhaltung ihrer Vortheile, der Grade, Titel und Dotationen sichere und dass man die Tricolore beibehalte. Er selber wolle nicht elende Geldinteressen befördern, das sei seiner unwürdig; Caulaincourt solle dies mit Alexander ausmachen. „Was mich betrifft, ich bedarf nichts. Man gebe mir die Pension eines Invaliden und das wird genügen." —

Napoleons unbedingte Abdankung und die Wiederberufung der Bourbonen.

Abschied von den Marschällen.

Am nächsten Morgen (6. April) nahm er Abschied von den Marschällen; nachdem sie wiederholt hatten, die Armee sei erschöpft, sie habe kein Blut mehr zu vergießen, sagte er: „Meine Herren, beruhigen Sie sich; weder Sie noch die Armee werden mehr Blut zu vergießen haben. Ich verstehe mich dazu, unbedingt abzudanken. Ich würde ebensosehr Ihretwegen als meiner Familie wegen gewünscht haben, meinem Sohne die Thronfolge zu sichern. Diese Lösung wäre für Sie vortheilhafter als für mich gewesen. Es war dies möglich, aber ein schändlicher Abfall hat Sie einer Lage beraubt, die ich Ihnen zu verschaffen hoffte. Wir hätten Frankreich wieder emporbringen können; es ist anders gekommen. Ich unterwerfe mich meinem Lose, unterwerfen Sie sich dem Ihrigen!"

Unbedingte Abdankung.

Dann las er in feierlichem Ton die vollständige Abdankungs-Urkunde vor: „Nachdem die verbündeten Mächte proclamiert haben, dass der Kaiser Napoleon das einzige Hindernis für die Wiederherstellung des Friedens in Europa sei, erklärt der Kaiser Napoleon, seinen Eiden getreu, dass er für sich und seine Nachfolger auf die Throne von Frankreich und Italien verzichtet, weil es kein persönliches Opfer, selbst das seines Lebens eingeschlossen, gibt, welches er dem Interesse Frankreichs nicht zu bringen bereit ist."

Er entließ die Marschälle und sandte Caulaincourt mit Ney und Macdonald nach Paris, um dem Kaiser Alexander die endgiltige Urkunde der Abdankung zu überbringen, deren alleiniger Depositär er bleiben und die er gegen den Vertrag auswechseln solle, welcher der kaiserlichen Familie eine angemessene Dotation sichern würde. Die Marschälle trafen noch am 6. April in Paris ein bei Alexander, der sie mit Ungeduld erwartete. Alexander dankte Ney für das, was er gethan, während er immer sonst Caulaincourt entgegengieng, ein Beweis, dass Ney versprochen hatte, die vollständige Abdankung mitzubringen.

Was der Czar verspricht.

Alexander erklärte, er werde sein Wort halten in Betreff der Insel Elba. Für Maria Louise sei ein Fürstenthum in Italien das Geringste,

Digitized by Google

was man bieten könne. Was die Brüder Napoleons, seine erste Frau, seine Adoptivkinder, den Prinzen Eugen und die Königin Hortense anlange, so mache er sich deshalb persönlich verbindlich; der Minister Nesselrode werde der Vertheidiger der Interessen der Familie Bonaparte sein.

Mit Caulaincourt, den er noch bei sich behielt, sprach er noch wie ein Freund mit einem Freund, empfahl ihm, keine Zeit zu verlieren, um alles zu ordnen, was Napoleon betreffe, denn zweierlei Dinge machen im Augenblicke große Fortschritte: die Niederträchtigkeit der Diener des Kaiserthums und der Siegesrausch der Anhänger des Königthums.

Die Bourbonen und eine neue Verfassung.

Der Senat beeilte sich wirklich mit der Wiederherstellung des Königthums, indem er schon am 6. April die Wiederberufung der Bourbonen beschloss, zugleich mit einer neuen Verfassung, durch welche die Errungenschaften der Revolution gegen etwaige Reactionsgelüste der wiederkehrenden Dynastie gesichert werden sollten. Doch machte vorderhand die Abdankung und Versorgung Napoleons noch einige Schwierigkeiten.

Der definitive Abschluss dieser Angelegenheit konnte doch nicht vorgenommen werden ohne das österreichische Cabinet. Metternich und Castlereagh befanden sich aber damals in Dijon, wo seit dem 26. März das diplomatische Hauptquartier war. Dortselbst hatte man Bedenken gegen manches, was der eifrige und gemüthreiche Alexander I. that. Besonders ungeeignet erschien aber die phantastische Idee eines Kaiserthums Napoleons auf Elba, unmittelbar neben Italien, und als Metternich am 10. April in Paris eintraf, bot er alles auf, um Alexander I. von dieser Idee abzubringen. Es war vergeblich. Alexander I. erklärte, er habe dafür sein Wort gegeben wie Friedrich Wilhelm III., er müsse darauf bestehen. So gab denn Metternich nach; doch sprach er die Überzeugung aus, dass dieser Vertrag die Verbündeten „in weniger als zwei Jahren auf das Schlachtfeld zurückführen wird". Damit unterzeichnete nun auch er den wichtigen Vertrag vom 11. April 1814, und Caulaincourt eilte zu Napoleon nach Fontainebleau, um diesem von dem Geschehenen Nachricht zu bringen.

Vertrag von 11. April 1814.

Napoleon und Caulaincourt.

Napoleon sprach sich nun noch am Abend des 11. April besonders vertraulich zu Caulaincourt aus; er habe sich getäuscht, dass er, ganz eingenommen von Frankreich, für dasselbe ein ungeheures Reich habe schaffen wollen, ein leitendes Reich, von welchem alle anderen hätten abhängen müssen, und er anerkannte, dass er nicht verstanden habe, an der von der Natur vorgezeichneten Grenze der Dinge Halt zu machen.

Massena. Berthier.

Dann sprach Napoleon von seinen Feldherren und Ministern. Massena hätte die größten Dinge vollbracht. Er rühmte Suchets tiefe Weisheit im Krieg und in der Verwaltung; er pries Berthiers richtigen Verstand, Rechtschaffenheit und seltenes Talent als Generalstabschef: „Ich liebte ihn, und er hat mir einen wahren Kummer verursacht. Ich habe ihn gebeten, einige Zeit mit mir auf der Insel Elba zuzubringen, und er schien nicht einwilligen zu wollen. Gleichwohl würde ich ihn nicht lange zurückgehalten haben. Glauben Sie, dass ich ein müßiges Leben ins Unbestimmte verlängern wolle? Dieser Beweis von Ergebenheit hätte ihm wenig gekostet, aber sein Muth ist gebrochen. Er ist Vater,

Digitized by Google

und denkt an seine Kinder; auch bildet er sich ein, das Fürstenthum Neufchâtel behalten zu können. Er irrt sich, aber das ist sehr verzeihlich. Ich liebe Berthier und werde nicht aufhören, ihn zu lieben. Ohne Nachsicht ist es unmöglich, die Menschen zu beurtheilen und zu regieren." Vom Admiral Decrès sagt er: Decrès. „Er ist hart, unbarmherzig in seinen Äußerungen und findet Vergnügen daran, sich verhaßt zu machen, aber er ist ein überlegener Geist. Das Unglück der Marine ist nicht seine Schuld." Napoleon lobte Maret, dem man seine folgen- Maret. schwersten Entschließungen zur Last lege. Er sei ein ehrlicher, unterrichteter, arbeitsamer Mann von unverletzlicher Treue; er besitze nicht den Geist Talleyrands, sei aber ungleich mehr wert. „Fouché ist ein Elender, er wird sich in Bewegung setzen und alles verwirren. Er haßt mich tief und fürchtet mich ebensosehr. Aus diesem Grunde würde er mich gern am äußersten Ende des Oceans sehen." — In der That war Fouché in diesen Tagen von Dalmatien Fouché. nach Paris zurückgekehrt; er ärgerte sich, daß Talleyrand ihm im Besitz der ersten Stelle der neuen Revolution zuvorgekommen sei, und bot jetzt alle Kräfte seines ränkevollen Geistes auf, um Napoleon zu verleumden und an den günstigen Bedingungen zu mäkeln, die ihm Alexander I. bot.

In diesem Augenblicke meldete man den Grafen Orlow, der von Alexander mit dem ausgefertigten Vertrag vom 11. April zu Napoleon gesendet war, damit auch dieser unterzeichne. Wirklich unterschrieb Napoleon noch in derselben Nacht, doch zuvor setzte er nach Orlows Entlassung noch seine Unterredung mit Caulaincourt fort und sprach nun von seinen eigenen Leiden im Ausdruck des tiefsten Schmerzes.

„Ein Leiden ist, das alle übersteigt: meine Laufbahn zu beschließen, indem Schmerz über den Vertrag. ich einen Vertrag unterzeichne, worin ich kein einziges allgemeines Interesse habe feststellen können, kein einziges moralisches Interesse, wie die Erhaltung unserer Farben, wie die Aufrechthaltung der Ehrenlegion; einen Vertrag zu unterzeichnen, worin man mir Geld gibt. Wären nicht mein Sohn, meine Frau, meine Schwestern, meine Brüder, Josephine, Eugen, Hortensia, ich würde diesen Vertrag in tausend Stücke zerreißen. Frankreich so klein zu lassen, nachdem ich es so groß gemacht, welcher Schmerz! Und nun, diese Demüthigungen sind nicht die letzten. Ich werde durch jene südlichen Provinzen reisen, wo die Leidenschaften so heftig sind. Mögen die Bourbonen mich dort ermorden lassen, ich verzeihe es ihnen. Aber, ich werde vielleicht den Beschimpfungen jenes abscheulichen Pöbels des Südens preisgegeben werden. Auf dem Schlachtfeld sterben ist nichts, aber mitten im Koth und unter solchen Händen . . .!" Er schien in diesem Augenblick mit Grauen eine schändliche Marter zu ahnen. Dann entließ er Caulaincourt mit herzlichen Worten des Dankes.[1])

[1]) Die Erzählung Fains, daß Napoleon in jener Nacht einen Selbstmordversuch gemacht habe, wird heute regelmäßig als Erfindung behandelt. Thiers aber hielt die Sache für wahr und erzählt darüber Folgendes.

Das Leben war ihm verhaßt, er war müde, jeden Tag mehr zu sehen, wie seine Getreuen abnahmen. In Rußland kam er nach der Schlacht von Malo-Jaroslavetz durch einen plötzlichen Überfall der Kosaken in Gefahr, gefangengenommen und nach Petersburg gebracht zu werden. Er bat den Dr. Yvan um eine Dosis Opium, um bei einer wiederkehrenden ähnlichen Gefahr vor der Marter, den Triumphwagen des Siegers zu schmücken, sich befreien zu können. Der Arzt verschaffte ihm eine bedeutende Dosis, die er in einem Beutelchen auf dem Herzen tragen konnte. Nach seiner Rückkehr that Napoleon das Beutelchen Ekel am Leben. Dr. Yvan.

Digitized by Google

Vertrag von Fontainebleau.

Alexander hatte Recht, wenn er sagte, dass Frankreich Napoleons müde sei. Die Nachricht vom unbedingten Verzicht auf die Krone und von der Spaltung der Armee Napoleons entlud einen ungeheuren Hass gegen den gestürzten Herrscher. Von Seite der treuen Anhänger des alten Königthums, der Royalisten, war dies begreiflich; sie hatten von Napoleon vieles zu leiden gehabt. Jetzt sprach sich aber auch der Hass der Mütter aus, die ihre Söhne verloren hatten; man nannte ihn nur den corsischen Oger, also ein Ungeheuer, das ganze Generationen aufzufressen suchte, um seine tolle Kriegslust zu sättigen. Chateaubriands Schrift „Napoleon und die Bourbonen" wurde reißend gelesen und in ihrer Wirkung von Ludwig XVIII. einer Armee gleichgestellt, die für ihn gekämpft habe.

Es war wohlgemeint von Alexander, dass er Caulaincourt zur Eile trieb, die Wünsche Napoleons ihm zu hinterbringen, damit sie urkundlich festgestellt und nicht mehr für ungiltig erklärt werden könnten. Er solle die Insel

Napoleon will sterben, kann nicht.

in sein Reisekästchen, wo es sich noch befand. — Jetzt, wo er allein war, öffnete er im Lebensüberdruss sein Reisekästchen, verdünnte das Gift mit etwas Wasser, verschlang es und legte sich ruhig auf sein Bett, um im Schlafe zu enden; er schlief aber nicht ein, sondern ließ um drei Uhr morgens Caulaincourt rufen: er habe zu den bisherigen Weisungen noch einige mitzutheilen, sagte er mit schwacher Stimme, zog dann unter dem Kissen einen Brief und eine Brieftasche hervor: „Diese Dinge sind für meine Frau und meinen Sohn; ich bitte Sie, sie eigenhändig denselben zu übergeben. Beide bedürfen Ihrer Klugheit und Ihrer Rechtschaffenheit. Ich bitte Sie, beide nicht zu verlassen. Dieses Reisekästchen übergeben Sie Eugen. Sagen Sie Josephine, dass ich Ihrer noch gedacht habe, bevor ich aus dem Leben schied. Behalten Sie diese Camée zum Andenken an mich. Sie sind ein ehrlicher Mann und haben gestrebt, mir die Wahrheit zu sagen. Umarmen wir uns." — Jetzt erst sah Caulaincourt ein Glas auf dem Tisch mit Spuren eines tödlichen Trankes und fragte den Kaiser danach, der ihn bat, sich zu fassen, nicht hinwegzugehen und ihn ruhig sterben zu lassen. Caulaincourt suchte zu entschlüpfen und Beistand zu rufen; Napoleon befahl ihm, nichts dergleichen zu thun, denn er wolle keinen Auftritt mehr. Plötzlich fühlte der Kaiser fürchterliche Krämpfe, die mit einem starken Erbrechen endigten. Caulaincourt reichte ihm ein silbernes Becken und benutzte die Gelegenheit, rasch Dr. Yvan zu rufen. Dieser eilte herbei: vor ihm erklärte sich alles. Napoleon bat um eine Wiederholung der Opiumdosis. Der Arzt war empört über diese Forderung; die erste habe er ihm im Dienste in Russland gereicht, aber er bereue bitter es gethan zu haben — und entwich. Nun kamen General Bertrand und Maret dazu, und Napoleon bat, nie davon zu reden. Er war so matt, dass sein Ende nahe schien. Einmal rief er: „Ach, wie schwer ist es zu sterben, während es auf dem Schlachtfeld so leicht ist! Ach, dass ich nicht in der Schlacht bei Arcis-sur-Aube gefallen bin!"

Die Nacht gieng ruhig vorüber. Macdonald wollte am Morgen vom Kaiser noch Abschied nehmen: „Ich werde diesen würdigen Mann sehr gern empfangen, doch möge er warten", sagte Napoleon; „ich will nicht, dass er mich in meinem jetzigen Zustand sieht." — Orlow wartete auf Ratification der Vertragsurkunde. Die Ermattung dauerte ziemlich lang; da nahmen Caulaincourt und einer der drei Diener Napoleon in die Arme und trugen ihn ans Fenster. Die frische Luft wirkte wohlthätig. „Das Schicksal hat entschieden," sagte er zu Caulaincourt, „ich muss leben und abwarten, was die Vorsehung von mir will." Nun wurde Macdonald zugelassen, der über den Zustand der Entkräftigung Napoleons erschrak, aber nicht wusste, woher sie kam. Napoleon drückte

Abschied von Macdonald.

dem Marschall herzlich die Hand: „Sie sind ein braver Mann. Ich kann ihnen aber nur in Worten danken; ich verfüge nicht mehr über Ehren, Geld habe ich nicht; auch ist es Ihrer nicht würdig. Aber, ich will Ihnen ein Andenken geben, als Zeichen meiner Achtung" und langte nach einem in der Nähe seines Kissens liegenden Säbel: „Hier ist Murad-Beys Säbel, welcher einer der Trophäen von Abukir war, den ich oft getragen habe. Bewahren Sie ihn auf, als Andenken an unsern letzten Umgang, und übergeben Sie ihn später Ihren Kindern." — Macdonald umarmte den Kaiser und küsste ihm die Hand.

Digitized by Google

Elba für Napoleon.

Elba in voller Souveränität besitzen und den Titel „Kaiser", unter dem er in der Welt bekannt war, fortführen. Er sollte sich von 1200 bis 1500 Mann seiner alten Garde begleiten lassen dürfen, die ihm bis zur Einschiffung als Ehren- und Sicherheitsgeleite dienen sollten. Auf Elba könne er 400 Mann halten.

Parma und Piacenza für Maria Louise.

Parma, Piacenza und Guastalla waren Maria Louise und ihrem Sohne zugewiesen. Napoleon sollte jährlich einen Jahresgehalt von zwei Millionen Franken beziehen und eine gleiche Summe sollte jährlich unter seine Brüder und Schwestern, die den Rang von Prinzen und Prinzessinen haben sollten, vertheilt werden. Diese Summe sollte sowohl vom französischen Schatz als von den Einkünften der von Frankreich abgetretenen Territorien entnommen werden. Napoleon verpflichtete sich dagegen, alle Werte des außerordentlichen Schatzes, sowie die Diamanten der Krone auszuliefern. Von diesem außerordentlichen Schatze sollte er zwei Millionen an Capital unter die Officiere vertheilen, deren Dienste er zu belohnen wünschen werde.

Eugen.

Dem Prinzen Eugen wurde ein Fürstenthum versprochen, sobald man die endgiltigen Territorialbestimmungen treffen könne. Die Dotation der Kaiserin Josephine ward aufrecht erhalten, aber auf eine Million Franken jährlich reduciert. Sie starb übrigens schon am 29. Mai 1814. Noch während er in Fontainebleau war, zerstreute sich seine Familie.

Die Brüder.

Joseph und Jérôme

Indes hatte Caulaincourt die Ratification des Vertrages vom 11. April 1814 ausgefertigt und übergab sie dem Grafen Orlow, mit der Unterschrift des Kaisers versehen. Eben kam ein Schreiben von Maria Louise, mit befriedigenden Nachrichten von seinem Sohn und dem innigen Ausdruck der Ergebenheit und des Entschlusses, sich sobald als möglich bei ihm einzufinden. Das Schreiben gab ihm wieder Lebenslust und seiner Phantasie Schwung. „Die Vorsehung hat es gewollt, ich werde leben", sagte er zu Caulaincourt. „Wer kann die Zukunft ergründen? Meine Frau und mein Sohn genügen mir übrigens. Ich werde sie sehen, ich werde sie oft sehen. Dann will ich die Geschichte schreiben, was wir gethan haben. Caulaincourt, ich werde Eure Namen unsterblich machen." Schon dachte er, wie er sich auf der Insel Elba einrichten wolle. Caulaincourt solle zu den Monarchen gehen um die Weise zu regulieren, in welcher er sich mit seiner Frau vereinigen könne.

Zeugen für und gegen den Selbstmord.

Thiers nennt den Vorsatz Napoleons, sich zu vergiften, des Helden unwürdig. Neuere bezweifeln ihn. Der Marquis von Bausset, der Napoleon damals in Fontainebleau sprach, sagt: „Meine Unterredung mit Napoleon lieferte mir den unwiderleglichen Beweis seiner unter dem Namen ‚Philosophie' verborgenen Sorglosigkeit und eines wunderbaren Vertrauens in das Schicksal, welches alles regelt. Nie erschien mir Napoleon größer, als gerade damals. Auf der Fahrt nach Elba äußerte Napoleon: „Durch Selbstmord endigen, wie einer, der sein Vermögen im Spiele verloren hat, oder wie einer, dem seine Geliebte untreu geworden ist, wäre ein klägliches Ende für mich gewesen." Dem Arzte O'Meara gegenüber äußerte Napoleon: „Nach meiner Meinung ist der Selbstmord das empörendste aller Verbrechen. Als vernünftiger Mensch kann ich keine Rechtfertigung für ihn finden. Er grenzt an jenen Grad von Schwäche, welche man Feigheit nennt. Wie darf ein Mann behaupten, Muth zu besitzen, wenn ihn derselbe dem Schicksal gegenüber im Stiche läßt? Die wahre Heldengröße besteht darin, sich über das Unglück seines Lebens zu erheben, ihm zu trotzen und dagegen anzukämpfen, welcher Natur es auch sein mag." Durch O'Meara ließ er Hudson Lowe sagen: „Ich habe die Wahrheit der Maxime erkannt, welche sagt, daß der Mensch mehr wahren Muth im Ertragen des Mißgeschickes und im Widerstand gegen daß Unglück, das ihn trifft, zeigt, als wenn er seinem Leben ein Ende macht. Sich selbst den Tod geben, paßt wohl für einen Spieler, der alles verloren hat, oder für einen zugrunde gerichteten Verschwender." Diese Ansicht bezeigen auch folgende Zeilen, die man nach seinem Tode in seinem Schlafzimmer fand: „Ein zweiter Prometheus, bin ich an diesen Felsen geschmiedet, während ein Geier meinen Leib zerfleischt. Ja, ich hatte das himmliche Feuer geraubt, welches meinen Leib zerfleischt, um Frankreich damit zu beglücken. Das Feuer ist wieder zu seiner Urquelle entrückt und ich bin hieher geschleudert worden. Die Liebe zum Ruhm gleicht jener Brücke, welche Satan über das Chaos zimmerte, um aus der Hölle zum Paradies zu gelangen. So verbindet der Ruhm Vergangenheit und Zukunft, welche durch einen Riesenabgrund voneinander geschieden sind. Nichts bleibt meinem Sohne als mein Name."

Napoleons Urtheil.

Glaube an das Schicksal.

Digitized by Google

begaben sich nach der Schweiz; Ludwig von Holland, der anfangs 1814 nach Paris gekommen war, suchte ebenfall in der Schweiz eine Zuflucht unter dem Namen eines Grafen von Saint-Leu. Napoleon klagte bei Caulaincourt, dass man seiner Gattin nicht Toscana gegeben habe; Cäsar könne wieder Bürger werden, aber seine Frau könne es nicht leicht vergessen, die Frau Cäsars zu sein. In Florenz würde sie noch einen Rest des Glanzes gefunden haben, womit sie in Paris umgeben war; sie hätte nur den Canal von Piombino zu überschreiten gebraucht, um ihm einen Besuch zu machen. Sein Gefängnis, so nannte er Elba, wäre in ihrem Gebiet nur eine Enclave gewesen, und er hätte unter diesen Umständen hoffen können, sie zu sehen und selbst sie zu besuchen. „Jetzt ist sie durch Gebiete von mir geschieden, die wir nicht überschreiten können." —

Napoleons Abreise nach Elba.

Es kam die Stunde der Abreise. Von all seinen Freunden blieben ihm treu: Drouot, dessen Verhalten Thiers mit den kurzen Worten schildert: „Den Tadel im Herzen, die Traurigkeit auf der Stirne, die Ehrerbietigkeit im Mund"; dann der General Bertrand, Caulaincourt und Maret. Vier Commissäre, je einer der vier Großmächte sollten den scheidenden Kaiser zu seinem Schutz bis nach Elba begleiten. Caulaincourt hatte mit den fremden Monarchen die Einzelheiten der Reise Napoleons geordnet. Im Süden war der Hass gegen Napoleon sehr rege geworden, die Reise in jene Gegenden hatte darum ihre Gefahren. Alexander I. sagte in Gegenwart Caulaincourts zum russischen Commissär Schuwalow: „Sie haften mir mit Ihrem Kopf für denjenigen Napoleons, denn unsere Ehre steht hiebei auf dem Spiele, und es ist unsere erste Pflicht, ihn respectieren und wohlbehalten auf der Insel Elba anlangen zu lassen." Die Commissäre kamen nach Fontainebleau und wurden von Napoleon aufs beste empfangen. Nur dem preußischen bezeugte er eine kalte Höflichkeit. Ein Bataillon Garde, das ihn begleiten sollte, war schon unterwegs. Die Garde selber campierte in Fontainebleau. General Koller[1]) war der österreichische Commissär.

Ordnung der Abreise.

Abschied von der Garde.

Am 20. April erklärte sich der Kaiser für reisefertig, schritt in den Hof und hielt an die in Parade aufgestellten Garden mit weithin schallender Stimme seine letzte Ansprache:

„Generale, Officiere, Unterofficiere und Soldaten meiner alten Garde, ich sage euch Lebewohl! Während der zwanzig Jahre, da ich euer Befehlshaber war, bin ich mit euch zufrieden gewesen und habe euch stets auf dem Pfade des Ruhmes und der Ehre gefunden. Die verbündeten Mächte haben ganz Europa gegen mich bewaffnet; ein Theil der Armee hat seine Pflichten verrathen und Frankreich ist eigenen Interessen gefolgt. Mit euch und den Tapferen, die mir treu geblieben sind, hätte ich den Bürgerkrieg drei Jahre lang fortsetzen können. Aber Frankreich würde unglücklich geworden sein und dies wäre dem Zwecke, den ich mir vorgesetzt, entgegen gewesen. Ich musste also meinen persönlichen Vortheil seinem Glücke zum Opfer bringen. Das habe ich gethan. Seid dem neuen

[1]) Seinen Bericht über die Reise hat Baron Helfert herausgegeben.

Digitized by Google

Herrscher, den sich Frankreich erwählt hat, treu; verlasst niemals unser theures, nur seit zu langer Zeit unglückliches Vaterland. Liebt es immer, liebt es heiß, dieses theure Vaterland. Beklaget mein Schicksal nicht; ich werde stets glücklich sein, wenn ich weiß, dass ihr es seid. Ich hätte sterben können, nichts wäre mir leichter gewesen; aber ich werde niemals von dem Pfade der Ehre weichen. — Fortan will ich unsere Großthaten niederschreiben. Ich kann euch nicht alle an mein Herz drücken, aber ich werde euren General umarmen. Kommen Sie, General! (Er schließt den General Petit in seine Arme.) Reicht mir den Adler! (Er küsst ihn.) Theurer Adler, möge dieser Kuss im Herzen aller Tapferen wiederhallen. Lebt wohl, meine Kinder, lebt wohl! Meine Wünsche sind stets bei euch. Bewahret mir ein treues Andenken."

Dann warf er sich in den bereitstehenden Wagen und fuhr davon. Selbst die Commissäre hatten Thränen in den Augen. — General Petit schrieb sogleich nach der Abfahrt des Kaisers diese berühmt gewordene Abschiedsrede nieder.[1])

Die Reise gieng anfangs langsam, aber gut vonstatten. Drouot saß im ersten Wagen, Napoleon mit General Bertrand im zweiten; im dritten folgten die vier Commissäre der Mächte; mehrere Posten lang begleitete reitende Garde den Zug. Napoleon ward oft vom Volk mit der Acclamation empfangen: Beifall. „Es lebe der Kaiser!" Trotz seiner maßlosen Eroberungssucht und der Härte der Steuern sahen sie in ihm doch den Vertheidiger Frankreichs. Hin und wieder ertönte neben dem Ruf: „Es lebe der Kaiser!" auch der Ruf: „Nieder mit den Fremden!" Er entschuldigte sich deshalb bei den Commissären, dass er all diese Äußerungen nicht hindern könne; es sei doch ein Zeichen, dass er nicht überall gehasst sei. Bei einigen Poststationen sagten Beamte ihm Lebewohl, und sprach er wohlwollend und ruhig mit ihnen. Je weiter man nach Süden kam, desto mehr ertönte der Ruf: „Es lebe der König! Es leben die Bourbonen!" In Lyon, für dessen Industrie Napoleon sehr vieles gethan hatte, war eine starke Partei für ihn, aber auch die Katholiken eifrig gegen ihn wegen seines Streites mit dem Papste. Um jeder Kundgebung auszuweichen, fuhr man bei Nacht durch Lyon; doch hörte man oft: „Es lebe der Kaiser!" Es waren die letzten Rufe dieser Art. Einige Zeit hindurch zeigte sich das Volk theilnahmslos. In Valence begegnete ihm Augereau, der eine schmachvolle Augereau. Proclamation gegen seinen grausamen Ehrgeiz erlassen hatte, „der Millionen Opfer geschlachtet und nicht verstanden habe, in der Schlacht zu sterben". Napoleon wusste noch nichts von diesem erbärmlichen Aufruf, machte Augereau wegen seiner schlechten Kriegführung keinen Vorwurf, sprach sogar vertraulich mit ihm und umarmte ihn in Erinnerung an alte Kriegskameradschaft. Je weiter man nach Süden kam, desto mehr ertönte der Ruf: „Nieder mit dem Tyrannen! Flüche. Tod dem Tyrannen! Es lebe der König!" — namentlich in Orange. In Avignon verlangte der Pöbel, man solle ihm den Corsen herausgeben, um ihn in Stücke zu reißen und in die Rhone zu werfen. „Es leben die Verbündeten!" rief der Pöbel, und dies rettete hier Napoleon. Die Commissäre hatten eine schwere Aufgabe. Von Orgon hörte man, dass der Pöbel den Zug anhalten und Napoleon hängen wolle. Die Commissäre verlangten von ihm, ihrer Verantwortlichkeit wegen, dass er als russischer Officier verkleidet, vorausreite. Es war für ihn die schmerzlichste Demüthigung. Er vergoss Thränen, aber er musste gehorchen. In Orgon kam der Pöbel mit einem Galgen und stürzte

[1]) Correspondance, XVII, p. 422—423.

Digitized by Google

sich auf den ersten Wagen. Es saß jedoch nur der General Bertrand darin. Schuwalow, der gut französisch sprach, stürzte aus dem Wagen unter das Volk und beschwichtigte durch seine Rede und seine russische Uniform die Tobenden. Napoleon war also gerettet, aber tief gedemüthigt. Fortan hörten die gewaltthätigen Beschimpfungen auf und man erreichte glücklich Frejus, wo er sich einschiffen sollte.

„Undaunted.“

Von Frejus nach Elba schildert uns Napoleons Fahrt der Engländer Thomas Usher,[1] Capitän des „Undaunted“, der im April 1814 in der Nähe von Toulon kreuzte und vom Colonel Campbell beauftragt wurde, Napoleon, der um ein englisches Kriegsschiff gebeten hatte, mit jeder Annehmlichkeit und unter sicherem Geleit nach der Insel Elba zu bringen. Napoleon empfieng den Capitän und den Oberst Campbell in der Uniform der alten Garde, auf der Brust den Stern der Ehrenlegion, „mit liebenswürdiger Herablassung und vollendeter Höflichkeit“, aber hinter der majestätischen Hoheit seiner Haltung lauerte der Gram über seinen Sturz von Frankreichs Kaiserthron. Laut dem Vertrag von Fontainebleau führte er den Titel: „Kaiser und Souverän der Insel Elba“. Er hatte keine Eile, den Boden Frankreichs zu verlassen; viele Franzosen aber riethen, in der Nacht noch zur baldigen Abfahrt, denn die französischen Soldaten vom Heere Eugens, die dem Kaiser noch ergebener waren als früher, kämen über die Alpen in Eilmärschen heran. Am 28. April vier Uhr früh holte Usher Napoleon ab; er fand ihn, wie er in tiefes Nachdenken versunken auf- und abgieng. Lärm auf der Straße veranlasste den Capitän zur Bemerkung, dass der französische Pöbel der schlimmste von allen wäre. „Ja,“ erwiderte der Kaiser, „es ist ein wetterwendisches Volk und gleicht einer Wetterfahne.“ Vor dem Hause standen Personen aus den besseren Ständen, darunter Damen in vollem Staat, die Napoleon noch einmal sehen wollten. Als Napoleon erschien, herrschte plötzlich Todesstille und alle verbeugten sich tief und ehrfurchtsvoll vor dem gestürzten Imperator. Dieser verbeugte sich grüßend nach allen Seiten und stieg dann in den Wagen; Koller, Bertrand und Usher begleiteten ihn; nun giengs im Galopp zum Strand. Es war eine mondhelle, windstille Nacht. Ein Nachen brachte den Kaiser bald zum Schiff: er lüftete seinen Hut und begrüßte die auf dem Deck versammelten Officiere. Nach Aufhissen aller Segel und Abfeuern des Kaisersaluts führte Usher Napoleon in die Kajüte mit dem Bedauern, ihm keine bessere zur Verfügung stellen zu können. Lächelnd erwiderte dieser, er finde es in der Kajüte sehr behaglich und werde daselbst gewiss vortrefflich schlafen. Er war ein Frühaufsteher und erhob sich am andern Morgen schon um vier Uhr. Beim Frühstück um zehn Uhr erschien er sehr aufgeräumt; er schien uns davon überzeugen zu wollen, dass, trotz all seines persönlichen Ehrgeizes, England doch noch seine Rechnung im Krieg gegen ihn gefunden.[2])

Porto-ferrajo.

Am 3. Mai gieng das Schiff auf der Rhede von Porto Ferrajo vor Anker. Die Bevölkerung stand am Hafen und empfieng mit Freudengeschrei ihren neuen Monarchen, von dem sie glaubte, er bringe unermessliche Schätze mit. Der Herrscher, der mit dem ungeheuren Gebiet von der Tiber bis nach Lübeck, von Danzig bis Cadix nicht zufrieden gewesen war, musste sich jetzt mit seinem Los als Souverän der kleinen Insel Elba begnügen.

[1]) Der Bericht von Capitän Usher stand zuerst im „Century Magazine“ zu New York; ins Deutsche hat ihn übersetzt Otto Simon. Amsterdam 1894.

[2]) Usher, l. c. p. 19—21.

Digitized by Google

Welche Wendung in den Schicksalen! Napoleon strebte mit allen Mitteln der Gewalt und der Klugheit, eine Universalmonarchie herzustellen und war jetzt auf das kleine Elba beschränkt. Am 24. Mai 1814 zog in seiner Nähe unter dem feurigen Jubelruf des Volkes ein Herrscher von viel edlerem Charakter, den er seines Landes beraubt und über den er bittere Drangsale verhängt hatte, Pius VII., in seine Hauptstadt Rom ein. Der Cardinal Pacca, an dem Napoleon auch seine Macht missbraucht hatte, erzählt uns, wie oft er auf seiner Reise von Usetz nach Mailand sah, dass die Statue Napoleons ins Wasser geworfen wurde, wie er aber Zeuge war des wahren Triumphzuges, den der freigelassene Papst Pius VII. auf seiner Reise nach Rom durch Italien machte. Der Papst that diesem Märtyrer die Ehre an, an seiner Seite im Wagen dem ruhmvollen Triumph des Einzuges in Rom beizuwohnen. Am Ponte Molle bezeugte die Staatscommission, das heißt die Prälaten und weltlichen Herren, dem Papst ihre Huldigung. Vierundzwanzig junge Römer aus guten Familien, in uniformierter Kleidung, zogen den Wagen von Ponte Molle bis nach St. Peter. Die Beweise vom Jubel, von der Verehrung und Anhänglichkeit des Volkes waren einzig. Viele konnten nicht in den Jubel einstimmen, weil Freudenthränen sie daran verhinderten und sie kein Wort vor innerer Erregung hervorzubringen imstande waren. Ein Engländer von hohem Ruhm, Cardinal Wiseman, sagt, indem er den Minister Consalvi gerecht, freisinnig und aufgeklärt nennt: „Pius VII. wurde als Papst in die weltliche Regierung desjenigen Theiles von Italien eingesetzt, den seine Vorgänger innegehabt, ohne einen Antheil an den kriegerischen Heldenthaten anderer Fürsten, ohne einen Anspruch auf ihre Siegespreise. Er wurde gemeinsam von protestantischen und katholischen Mächten unter dem Beifall der civilisierten Welt und mitten unter dem Jubelgeschrei oder vielmehr im Einklang mit den sehnlichen Wünschen seiner eigenen Unterthanen wieder eingesetzt. Er wurde wieder eingesetzt nach dem Grundsatz, welcher die Basis aller damaligen Restaurationen bildete, dass Europa nach so langen Zuckungen und so langer Ordnungslosigkeit wieder in den normalen Zustand zurückkehren müsse, aus welchem es gerissen worden war. Kaiserreiche wurden als Kaiserreiche wieder hergestellt, Königreiche wieder als Königreiche, Großherzogthümer wieder als Großherzogthümer, Republiken wieder als Republiken eingerichtet. Und so wurde dem Papst Rom zurückgegeben, um so zu regieren, wie die Päpste gethan hatten durch ein ausnahmsweises System und in einer Form, deren Verlust sich durch die Erfahrung als schädlich erwiesen. Die Unabhängigkeit des Papstes, das heißt die Vereinigung geistlicher Herrschaft über die ganze katholische Kirche mit einer weltlich begrenzten Souveränität, hatte sich deutlich als ein bedeutsames Element der Weltordnung zu erkennen gegeben. Die Übel, welche aus der Unterwerfung des gemeinsamen Vaters aller Gläubigen unter eines seiner mächtigeren Kinder erwuchsen, waren allgemein gefühlt worden, und die Fortsetzung eines solchen unregelmäßigen Zustandes durch eine friedliche Unterjochung der geistlichen Gewalt unter eine Laienmacht würde nur eine, zur Gewohnheit werdende Störung der religiösen Wirksamkeit geworden sein.“[1]) —

Pius VII. zieht in Rom ein.

Pacca.

Ein Element der Weltordnung.

[1]) Wiseman, Erinnerung an die vier letzten Päpste und an Rom, S. 169—170.

Digitized by Google

Die Kaiserin Maria Louise.

Maria Louise. So sehnlich auch Maria Louise es wünschte, sie traf nicht mehr mit ihrem Gemahl zusammen. Sie brachte bittere Tage zu in Sorge um ihren Gatten und ihren Sohn. Napoleon sandte ihr noch tröstliche Nachrichten, als seine Macht schon am Verenden war, sein Stolz und seine Liebe sträubten sich, ihr eine Niederlage einzugestehen. Sie hieng treu an ihrem Gatten; sie fehlte in Blois in keiner Rathssitzung, sie ermahnte in einem Aufruf am 3. April alle Franzosen, sich zu ermannen und zu scharen um die Adler ihres Monarchen. Aber von allen Seiten stürmten Hiobsposten auf die arme Frau. Kummer und Sorgen machten sie krank, Aufregung und Schlaflosigkeit brachten sie so herab, dass sie nur weinen konnte. Am 4. April brachte ein Fuhrmann nach Blois die Nachricht von der Einnahme von Paris und dass die Verbündeten von Napoleon in Paris nichts mehr wissen wollten. Die Botschaften ihres Gatten und die ihrigen an ihn trafen selten richtig ein. Sie hoffte an der Seite ihres starken Gatten Schutz und Trost zu finden. Sie schrieb am 4. April an ihren Vater: „Sie allein können uns helfen. Hören Sie mich gnädig an und opfern Sie nicht die Ruhe und das Interesse Ihres Enkels und Ihrer Tochter der Habsucht Englands und Russlands. Haben Sie mit mir Erbarmen und mit denen, die mir am theuersten auf Erden sind. Mein Gatte und mein Sohn sollen ihr künftiges Glück Ihnen verdanken.“ [1]) Sie mahnte in einem Aufruf die Franzosen, fest an ihren Eiden zu halten. „Ihr werdet auf die Stimme Eurer Fürstin hören, die sich Euren Eiden anvertraut hat.“ Aus Höflichkeitsrücksichten sagte ihr die Umgebung die volle Wahrheit nicht, suchte von ihr wegzukommen, nachdem sie von ihr großen Dienstlohn erhalten hatte. Joseph und Jérôme wollten sie in das Land südlich von der Loire führen, wenigstens ihr den Sohn wegnehmen; sie wehrte sich mit aller Kraft einer Mutter, nur Bausset kam ihr zuhilfe und die Diener folgten ihm. Am 8. April kamen von der neuen Regierung gesendet Saint-Aignan und Schuwalow, um der Kaiserin anzuzeigen, dass Napoleon die Insel Elba angewiesen sei und dass die Regentschaft aufzuhören habe. Sie ließ dann den Palastpräfecten kommen und bat ihn: „Reisen Sie zu meinem Vater, er wird jetzt ihn Paris sein, und übergeben Sie ihm diesen Brief, und reisen Sie dann zum Kaiser Napoleon und übergeben Sie ihm dieses Schreiben, denn es ist meine Pflicht und mein Wunsch, an seiner Seite zu sein.“ [2]) — Dann zahlte sie als abtretende Regentin aus: 600.000 Franken für Josephine, für Jérôme und Joseph je 200.000 Franken, für Beamte und Diener 60.000 Franken, für Hofämter 105.000 Franken. Der Privatschatz Napoleons, elf Millionen sammt den Krondiamanten, wurde ihr auf Befehl der neuen Regierung, die gar kein Geld hatte, weggenommen unter nichtigen Vorwänden. Ihren Vater bat sie flehentlich, Napoleons Eigenthumsrecht zu vertheidigen. Der Maire von Blois musste neue Pässe für ihre Diener ausstellen und verlangte für seine Unterschriften 800 Franken. Am Samstag vor Palmsonntag war sie nach Blois gekommen, am Charsamstag 1814 verließ sie diese Stadt wieder, die traurige Erinnerungen in ihrem Gedächtnis zurückließ. Ihrem Vater schrieb sie flehentlich um eine Zusammenkunft: „Alles, was ich jetzt wünsche, ist Ruhe, sie ist mir nothwendig für meine Gesundheit. Ich verlasse mich auf Ihren Rath. Ich werde alles mündlich besser erklären.“ In einem

Ende der Regentschaft.

[1]) Helfert, Maria Louise, S. 296 f.
[2]) Ibid. p. 205—207.

Digitized by Google

andern Briefe, den Savary dem Kaiser Franz zu übergeben hatte, schrieb sie: „Gott weiß, wohin ich noch gehen werde, es wäre mir ein Trost, Sie noch einmal zu sehen. Ich bitte Sie, meinen Sohn nicht zu vergessen. Für mich hoffe ich kein Glück mehr auf Erden; alles, was ich wünsche, ist ruhig zu leben."

Metternich.

Nicht lange darauf kam ein Brief von Metternich: Kaiser Franz sei noch nicht in Paris. In ihrem und ihres Sohnes Interesse sei alles geschehen und werde geschehen, was die Umstände gestatten. Sie möge beruhigt sein für die Gegenwart und werde für die Zukunft die Freiheit ihrer Entschließungen behalten; jedenfalls scheint es fürs erste am meisten zu entsprechen, wenn sie sich nach Österreich begebe, von wo es ihr dann freistehen werde, entweder ihren kaiserlichen Gemahl aufzusuchen, oder sich in ihrem neuen Besitzthum einzurichten. Es wurde ihr bald klar, dass man sie nicht werde zu ihrem Gemahl ziehen lassen. Nach Elba zu gehen, wurde ihr von ihrem Arzt widerrathen. Corvisart erklärte den Gesundheitszustand der Kaiserin für ernstlich erschüttert; es thue ihr vor allem die größte Schonung noth und die Vermeidung jeder Aufregung. Einige flüsterten ihr zu, Napoleon werde ihr jetzt nicht mehr als derselbe erscheinen; jetzt, wo sein Glück ihn verlasse, werde er ihr bloß seine Launen, seine Schroffheit fühlen lassen. Sie war in großer Bedrängnis. „Wohin soll ich mich wenden?" sagte sie zu Savary. Zum Kaiser wird man mich mit seinem Sohne, dessen einzige Stütze ich bin, nicht lassen. Und verlangt er sich's selber? Ich schreibe ihm und er antwortet mir nicht auf die Fragen, die ich ihm stelle. Zu meinem Vater? Was kann er mir sagen bei der Behandlung, die er mir hat geschehen lassen? Warum bin ich in dieses Land gekommen! Warum bin ich nicht Stiftsdame geworden, wie die Vorsehung mir es einst eingegeben hat!" Da überbrachten ihr am 12. April abends die Fürsten Paul Esterházy und Wenzel Liechtenstein ein Schreiben Metternichs, welches sie zu einer Zusammenkunft mit ihrem Vater nach Rambouillet einlud; man würde dafür sorgen, dass Rambouillet und Umgebung für neutral erklärt werde. Napoleon, der dies erfuhr, gab Drouot Befehl, mit zwei Bataillonen kaiserlicher Garde auf ihrer Reise nach Fontainebleau Schutz zu bieten. Sie war aber nicht mehr in Orleans, als Drouot ankam. Sie hatte auch nicht mehr zweihundert Wagen bei sich, sondern nur sechs Kutschen. Schuwalow bestimmte einen Trupp von fünfundzwanzig Kosaken zur Bedeckung.

In Rambouillet.

In Rambouillet überreichte ihr Graf Paar einen Brief von ihrem Vater, dass er am 15. April in Paris sein müsse und in Rambouillet mit ihr zusammentreffe. Sie wusste nicht, ob sie vor ihrem Vater Vorwürfe oder Klagen ausschütten solle, ob sie etwas von ihm verlangen oder abwarten solle.

Kaiser Franz bei Maria Louise.

Da kam Kaiser Franz am 16. April in einer offenen Kutsche mit Metternich. Maria Louise eilte die Stiege hinab, ihm entgegen und drückte mit lebhafter Bewegung in die Arme ihres Vaters ihren Sohn. Was sie sagte, verstanden die Franzosen nicht, weil es deutsch war. Es klang den Franzosen, die sie umgaben, wie ein kummervoller Vorwurf. Der Kaiser küsste den Knaben und schloss ihn in seine Arme.[1]) Der Kleine sagte nachher: „Ich habe den Kaiser von Österreich gesehen; er ist nicht hübsch." Die Unterredung war für beide Theile gleich ergreifend. Kaiser Franz ließ seinen Enkel wiederkommen, an dem er sich nicht satt sehen konnte, und versprach Maria Louisen, ihr Kind werde jetzt an ihm einen Vater finden. Was vorgegangen, sei ohne seinen Willen ge-

[1]) Meneval l. c. II, Cap. 17.

Digitized by Google

schehen, da er sich durch die Bewegungen der französischen Armee mit Schwarzenberg nicht habe in Verbindung setzen können. Vorderhand solle die Kaiserin wegen ihres Unwohlseins und dem Katarrh ihres Sohnes zwei Tage in Rambouillet bleiben und sich dann auf den Weg nach Österreich machen. Kaiser Franz blieb bis zum 17. April, dann reiste er nach Paris. Maria Louise erhielt zugleich einen Brief von ihrem Gemahl, sie möge ihre Gesundheit recht schonen, weil er sich sonst recht ängstigen würde. Lieber wolle er sie bis auf den Herbst nicht sehen als sie krank sehen. Österreichische Soldaten kamen nun zur militärischen Bedeckung ihres Aufenthalts. Bald kam Graf Trautmannsdorff, um die Vorbereitungen für ihre Reise nach Wien zu treffen und die Personen auszuwählen, die sie dahin begleiten sollten. Die Montesquiou erklärte, dass sie ihr Schicksal an das ihres jungen Zöglings knüpfe; die Herzogin von Montebello sollte sie bis Wien begleiten und dort einige Tage bleiben. Corvisart, Meneval, Bausset sollten mit ihr nach Wien reisen.

Alexander. Nun ward ihr der Besuch des Kaisers von Russland und des Königs von Preußen gemeldet. Alexander war sehr liebenswürdig, dinierte bei ihr und bat sie: „Wollen Sie mich doch zu dem kleinen König von Rom führen!“ nahm den Kleinen in seine Arme, herzte und küsste ihn. Mit Widerwillen und Angst hatte Maria Louise den Kaiser empfangen als den Gegner ihres Mannes. Alexander war aber ein Herzengewinner; man konnte ihm nicht lange widerstehen. Nun meinte sie, Friedrich Wilhelm III. sei der eigentliche Feind; aber auch vor diesem schwand ihre Abneigung, zumal er auch den kleinen König herzig fand. Napoleon. Vor der Abreise nach Elba sandte Napoleon noch „seiner guten Louise“ einen eigenhändig geschriebenen Brief, der mit den Worten schloss: „Lebe wohl, liebe Louise; Du kannst auf den Muth, die Ruhe und die Freundschaft Deines Gatten zählen. Einen Kuss dem kleinen König.“

Am 23. April erfolgte die Abreise über Versailles nach Grosbois. Dort wurde sie von ihrem Vater erwartet, bei dem sie den ganzen folgenden Tag zubrachte. Am 25. April wurde die Reise wieder fortgesetzt; das Land, das so blühte, als sie in Frankreich einzog, trug überall die Spuren des schrecklichsten Krieges. Am 28. April war man in Dijon, das von Österreichern besetzt war, welche die erlauchte Tochter ihres Kaisers ehrerbietig empfiengen. Maria Louise erbat für einige im Verdacht rebellischen Treubruchs verhaftete arme Bursche ihre Freilassung und sendete ihnen noch 100 Thaler zu Geleitscheinen in ihre Heimat. Am 2. Mai war der Zug in Belfort. Die österreichischen Truppen empfiengen sie als die Tochter ihres Kaisers. Der Weg über Basel war wie ein Triumphzug. Das Volk schien sie als eine Erlöste zu betrachten, die aus einer Zwangslage in die Freiheit ihrer Heimat zurücktrete. Österreichische, bayrische, schweizerische Soldaten bildeten Spalier bis Basel. Die Basler Herren begrüßten sie; die Souveräne von Baden, Wirtemberg und Bayern schickten ihre höchsten Hofchargen zur Begrüßung. Ihr Kleiner sagte: „Ich sehe wohl, dass ich nicht mehr König bin, denn ich habe keine Pagen mehr.“ In Basel noch bekam sie ein Schreiben aus Frejus von ihrem Gemahl vom 28. April. Auf der weiteren Reise besah sie den Wasserfall von Schaffhausen, am 6. Mai den Züricher See. Sie sollte viele Aufwartungen empfangen, entschuldigte sich aber damit, dass sie incognito reise. „Ich habe in Basel Briefe vom Kaiser bekommen“, schrieb sie; „er war sehr traurig über die Art, wie man ihn in der Provence behandelte. Er war auch besorgt wegen anderer Gegenstände, von welchen ich Ihnen hier reden muss. Ich halte es auch für meine Pflicht als

Digitized by Google

Gattin, Ihnen seine Lage zu schildern und um Ihre wichtige Verwendung Sie anzuflehen. Der Kaiser hat wenig Geld mit sich; zehn bis zwölf Millionen, die Früchte seiner Sparsamkeit, sind ihm weggenommen worden und sein Tafelgeschirr und viele Tabatièren gegen alles Recht und alle Billigkeit. Zwei Millionen Einkünfte hat man ihm versprochen, aber die Art, wie die französische Regierung anfängt, sich gegen ihn zu betragen, erlaubt ihm nicht, sich zu schmeicheln, dass sie ihn genau bezahlen werde. Ich bitte Sie, lieber Papa, vertheidigen Sie das Recht eines Mannes, der Ihr Schwiegersohn ist und nicht mehr Ihr Feind." Am 7. Mai wurde in Konstanz gerastet, der See befahren und die Insel Mainau besucht.

Man wollte Maria Louise überreden, sie solle nicht nach Tirol reisen wegen der Anhänger des Andreas Hofer. Sie ließ sich aber durch keine Besorgnis einschüchtern. „Ich bin überzeugt, dass die Tiroler uns nichts anthun; ich bin überzeugt, dass sie uns gut empfangen und frohe Gesichter zeigen." Am 11. Mai war man in Füssen. An der Grenze begrüßte sie ein Triumphbogen mit der Inschrift: „Hier ist Tirol." Meneval schreibt über Maria Louisen: „Sie sahen in unserer Exkaiserin nur die österreichische Prinzessin." Die Pöller lärmten und riefen das Echo der Berge wach. Die Reise war ein fortwährender Triumphzug. In Reutte spannten zwanzig baumstarke Leute die Pferde aus und zogen den Wagen bis zum Absteigquartier. Männer und Frauen sangen unter den Fenstern zur Tafelmusik. Am Morgen früh wurde sie durch Gesänge geweckt. Durch das ganze Innthal gab es nichts als Glockengeläute und Pöllerschüsse, Wettgesänge von einem Berge gegenüber dem andern. Eine Pyramide von Blumen trug die Aufschrift: „Der besten Kaisertochter, gewidmet von der Stadt Innsbruck." Die Schützen bildeten Spalier bis zur Burg. Die Männer zogen den Wagen an einem Seitenstrick; alles Bitten und Sträuben Maria Louisens half nichts. Tirol war damals noch im Besitz der Bayern, aber die Übergabe stand in Aussicht. In der Ankunft der Kaisertochter sahen die Tiroler die sichere Gewähr, wieder unter Österreich zu kommen. Vom Prinzen von Parma, wie der König von Rom jetzt genannt wurde, bemerkten Damen und Herren Ähnlichkeit mit einem Bilde des Kaisers Joseph II., als er im gleichen Alter stand. Von Salzburg gieng die Reise nach Wien. Der Fürst Trauttmansdorff, von der Kaiserin Maria Ludovica gesendet, empfieng Maria Louise am 20. Mai in Mölk, und am andern Tage traf Maria Ludovica selbst ihre heimkehrenden Tochter bei St. Pölten und stieg sogleich zu ihr in den Wagen. Erzherzog Karl reichte ihr nach am Abend des 21. Mai am Eingange ins Schloss zu Schönbrunn seinen Arm und führte sie in ihre Gemächer.

In Tirol.

Noch einer andern Kaiserin sei hier in wenig Worten gedacht, der Kaiserin Josephine, der Vorgängerin Maria Louisens auf dem Throne Frankreichs. Diese konnte den Schmerz über Napoleons Schicksal nicht mehr überwinden. „Dieser arme Napoleon, den man auf die Insel Elba schickt! Wie hat ihn zuletzt das Unglück ereilt! Wenn ich seine Frau wäre, ich würde mich einschließen lassen mit ihm!" Um Paris, dem Mittelpunkt der Unterhandlungen näher zu sein, zog sie vom Schloss Navarra nach Malmaison. Kaiser Alexander kam, sie zu besuchen und seinen besten Willen zu bezeugen, aber eine Erleichterung von Napoleons Schicksal konnte er nicht zusagen. Am 23. Mai ließ sich der König von Preußen mit seinen beiden Söhnen bei ihr ansagen und sie blieben daselbst zum Diner und tags darauf die beiden Großfürsten Nikolaus und Michael. Mit Mühe hielt sich Josephine aufrecht. Am 25. Mai stellten sich

Kaiserin Josephine.

Digitized by Google

Athembeklemmungen bei ihr ein. Man hörte sie öfter rufen: „Bonaparte, Bonaparte, Maria Louise!“ Am 29. Mai empfieng sie den Priester, der ihr die Sterbesacramente ertheilte. Bald darauf hauchte sie in Gegenwart ihres Sohnes, des Vicekönigs Eugen, den Geist aus. So war das Los der beiden Kaiserinnen von Frankreich. —

Die neue Verfassung und der Graf Artois.

Nachdem Napoleon abgedankt und auch auf die Thronfolge seines Sohnes unter der Regentschaft Maria Louisens verzichtet hatte, nachdem die Republik für unmöglich erklärt war und die Candidatur Bernadottes für ungeeignet, war die Wiedereinsetzung der Bourbonen eine Nothwendigkeit. Die Anhänger der alten Dynastie, die Royalisten, waren rührig: sie rühmten die politische Weisheit des Hauptes der Dynastie, des Ludwig Stanislaus Xaver, genannt Ludwig XVIII., und dessen jüngeren Bruder Karl, der ein Muster von Güte und französischem Anstand sei und zwei Söhne habe, den Herzog von Angoulême und den Herzog von Berry, beide Vorbilder chevalereske Ehre; zwanzig Jahre seien diese Prinzen in der Schule von England gebildet worden: sie brächten also die alten Tugenden und die Freiheit mit auf den Thron. Legitimität, Ehre und constitutionelle Freiheit war jetzt die Losung, wie unter dem Kaiserthum Genie und Ruhm.

Die Bourbonen.

Talleyrand, der alles leitete, trieb den Senat zu rascher Arbeit. Die Verfassung müsse vollendet und ihre Annahme die Bedingung sein, unter der die Bourbonen den Thron besteigen können. Der Graf von Artois, den Ludwig XVIII. zu seinem Stellvertreter ernannt hatte, hielt sich verborgen während der letzten Kämpfe in Nancy auf. Vitrolles ward jetzt an ihn abgesendet, er werde mit allen seinem Range gebürenden Ehren an den Thoren von Paris empfangen werden; man werde ihn nach Notre-Dame führen, um einem Tedeum beizuwohnen und von da nach den Tuilerien geleiten; er müsse aber in der Uniform der Nationalgarde erscheinen, mit der dreifarbigen Cocarde; dies würde ein Mittel sein, die Armee zu gewinnen. Die Gewalt, mit der er bekleidet werden solle, sei die eines Stellvertreters Ludwigs XVIII.; auf dessen Schreiben gestützt, werde ihm der Senat den Titel eines Generalstatthalters des Königreichs ertheilen, unter der Bedingung, dass er die Verfassung anerkenne.

Talleyrand

sendet Vitrolles an den Grafen Artois.

Vitrolles sprach wider die dreifarbige Cocarde, die in der Revolution entstanden sei, und für die weiße Farbe; sie sei die des alten Königthums und das Sinnbild seines unveräußerlichen Rechtes; er bekämpfte das Vorhaben des Senats, den Grafen von Artois mit der königlichen Gewalt bekleiden zu können, vor allem aber den Gedanken, er könne den rechtmäßigen Herrscher Ludwig XVIII. durch eine Verfassung binden. Talleyrand, der nicht gern mit Theorien zu thun hatte, gebot Vitrolles, schnell abzureisen, die Schwierigkeiten wegen der Cocarde würden sich bei der Ankunft Artois' lösen; den König werde man so wenig beschränken als möglich, und jeden-

Die Cocarden.

Macht des Senats.

Digitized by Google

falls den Anschein wegfallen lassen, als ob man ihm eine Verfassung aufnöthige. Vitrolles möge noch um eine Audienz bei Alexander bitten. Diesem war offenbar angedeutet, er möge Vitrolles den Text lesen. Als dieser nun gegen die dreifarbige Cocarde wie gegen die Verfassung sprach, entgegnete Alexander ganz ruhig: „Die verbündeten Monarchen haben den Rhein nicht mit 400.000 Mann überschritten, um Frankreich zum Sclaven der Emigration zu machen, und wollen demselben keine Regierung aufnöthigen, ohne dem Rath der Behörde zu folgen, die gegenwärtig die einzig zulässige ist, nämlich dem Rathe des Senates. Nachdem sie sich dieser Behörde bedient haben, um Napoleon zu entthronen, würden sie ihr nicht mit Undank lohnen und sich selbst um ihre Macht bringen. Der Senat sei in ihren Augen die einzig mögliche und aufgeklärte Behörde, und nur sie könne allem, was zu geschehen habe, ein ordnungsmäßiges Gepräge verleihen. Endlich sei jedenfalls die Macht noch da, welche die Thore von Paris aufgebrochen habe, und man dürfe sie nicht bereuen lassen, dass sie zu Gunsten der Bourbonen bereits soweit gegangen seien." — Vitrolles wagte nicht weiter dem Czaren zu widersprechen, wohl aber brachte er seine Bedenken bei Artois an.

Der Czar droht.

Indes wollte Talleyrand rasch zum Ziele kommen. Er empfahl der Verfassungscommission, sich zu beeilen; die Bourbonen zu binden und zu diesem letzteren Zweck den Senat in der alten Verfassung als erste Kammer in der neuen Monarchie einzusetzen, das heißt, die Senatoren sollten erbliche Pairs in der neuen Verfassung sein.

Die Verfassung.

Am 6. April nahm der Senat die neue Verfassung an, rief Ludwig XVIII., als Nachfolger Ludwigs XVII., als König der Franzosen auf den Thron zurück, aus freiem Ermessen. In den Besitz der erblichen Königswürde solle er sich aber erst setzen, nachdem er den Eid geleistet, die neue Verfassung getreulich zu beobachten; er solle unverletzlicher König sein mit verantwortlichen Ministern, mit einer erblichen und einer Wahlkammer. Der König hat die ganze vollziehende Gewalt mit Einschluss des Rechts über Krieg und Frieden. Die gesetzgebende Gewalt ist zwischen dem König und den beiden Kammern getheilt.

Der Senat zuerkannte sich selbst die erbliche Würde der Pairschaft, die Zahl der Senatoren solle mindestens 150, höchstens 200 sein; er räumte dem König bloß die Befugnis ein, erledigte Stellen auszufüllen, und die gesammte Dotation für den Senat solle unter die gegenwärtigen Mitglieder vertheilt werden. Zugleich beschlossen sie, auch dem gesetzgebenden Körper nur eine successive Erneuerung durch Wahl zuzugestehen. Die gegenwärtigen Mitglieder sollten die zweite Kammer bilden, natürlich mit ihren Diäten. In einigen Hauptangelegenheiten, welche die bisherigen Kammern entschieden hatten, blieb man bei den Resultaten der bisherigen politischen Entwicklung, also in der Bewilligung des Ausgabenbudgets und der Steuern. Beschlossen ward die Gleichheit der Rechtspflege für alle, die Unabsetzbarkeit der Richter, die persönliche Freiheit, die Freiheit der Culte, die Freiheit der Presse, vorbehaltlich der Strafe für Vergehen durch die Tribunale, die gleiche Zulässigkeit der Franzosen zu allen Ämtern, die Beibehaltung der Ehrenlegion, die Beibehaltung der Grade und Dotationen der Armee, die Anerkennung des neuen Adels mit Wiederherstellung des alten,

Liberale Errungenschaften.

Digitized by Google

die unbedingte Respectierung der Staatsschulden, die Unwiderruflichkeit der Verkäufe der sogenannten Nationalgüter — und endlich Vergessen und Vergeben der Handlungen und Meinungen seit 1789. Also in diesen Punkten gieng man rasch voran. Nur Abbé Montesquiou, ein eifriger Anhänger und Agent des Königthums der Bourbonen, machte Einwendungen gegen die Beschränkung der königlichen Gewalt durch die geradezu souveräne Stellung, die der Senat sich zu sichern suchte. Seine Bemühungen blieben fruchtlos. „Kommen Sie zum Schluss", sagte Talleyrand immer zu den Senatoren; „proclamieren Sie die Bourbonen, legen Sie ihnen Bedingungen auf, welche Sie wollen; wenn sie ihnen nicht genehm sind, werden Sie die Krone zurückweisen wollen; aber glauben Sie das nicht; sie werden die Krone nehmen, gleichviel wie."

Talleyrand treibt zur Eile.

Am 6. April wurde also diese Verfassung endgiltig beschlossen, am 7. gedruckt und am 8. April in den verschiedenen Quartieren der Hauptstadt veröffentlicht.

Im Publicum waren viele Stimmen dagegen, namentlich wurde der „Erhaltungssenat" verhöhnt — er „erhalte" seine Würde und seine Diäten! Es blieb vieles, was zu bessern und neu zu begründen war. Man eilte, weil man noch Sorge hatte vor dem gewaltigen Mann in Fontainebleau, und weil auf der andern Seite die Royalisten auf schnelle Ankunft des Grafen von Artois in Paris drangen. Der bisher geherrscht, sollte abziehen; der Graf Artois aber, der Vertreter der alten Dynastie, sollte am 12. April bei der Barrière von Bondy eintreffen und die Regierung übernehmen.

Artois

Es drängte den Grafen Artois, in die Hauptstadt, die er vor vierundzwanzig Jahren verlassen hatte, als Vertreter der königlichen Rechte seines Hauses wieder einzuziehen. — Aus Vitrolles' Bedenken machte er sich wenig; er meinte, man müsse über Kleinigkeiten keinen Lärm machen. Am 7. April wohnte

in Nancy,

er in Nancy einem Tedeum für die Befreiung Frankreichs bei. Freunde aus den Zeiten der Verbannung waren um ihn. Den Grafen Roger de Damas ernannte er sogleich zum Gouverneur von Lothringen. Um Beifall bei der Nationalgarde zu finden, ließ er sich sogleich eine Nationalgarde-Uniform machen. Die Gegend, durch die er zog, war der Schauplatz des Krieges gewesen; viele Orte lagen in Asche, die Brücken waren abgebrochen oder verbarricadiert, die Bewohner flüchtig. Der Empfang war kalt, die Leute sahen in Napoleon den Vertheidiger des französischen Bodens. Chalons war fast ganz leer; in Meaux waren der Bischof, der Präfect, die Beamten fort, um der Ankunft des Prinzen nicht beizuwohnen. Der Graf von Artois ließ sich dadurch nicht stören; wo er mit jemand sprach, machte er einen guten Eindruck; er war ein schöner Mann mit vollkommenem Anstand, mit edler Gesichtsbildung. Er hatte das Talent, sich leicht und gefällig auszudrücken; er hatte die Gabe, die Herzen zu gewinnen. Je weiter er vorankam, desto besser war die Aufnahme. Unterwegs bekam er ein Schreiben, dass die Verfassung veröffentlicht sei, der König zuerst die Constitution beschwören müsse und der Generalstatthalter gleichfalls. Vitrolles

reist nach Paris.

lärmte dagegen; der Graf von Artois machte sich jedoch darüber wenig Sorge; es sei doch nicht alles so schlecht, dass man gleich ins Feuer gerathen müsse, und suchte Vitrolles zu beschwichtigen, er solle voraus nach Paris gehen, um die Hauptschwierigkeiten zu beheben. Indes übernachtete er im Schloss Livry. Am 11. April abends war Vitrolles in Paris bei Talleyrand, um gegen den von Ludwig XVIII. zuvor geforderten Eid zu protestieren. Talleyrand lächelte und es kam nun zu Erklärungen über die Cocarde. Die Royalisten waren

Digitized by Google

mit der weißen Cocarde am Hut in die Provinzen geritten und verlangten überall die Annahme der weißen Cocarde, wie wenn sie vorgeschrieben wäre. In Rouen war Jourdan Commandant; man sagte ihm, in Paris sei die Cocarde allgemein angenommen; in Paris aber wurde gesagt, die Cocarde sei in Rouen angenommen. Nun wurde beschlossen, der Graf von Artois solle mit der weißen Cocarde auf seinem Hut und in der dreifarbigen Uniform der Nationalgarde erscheinen. Schwieriger war die Frage wegen der eidlichen Anerkennung der Verfassung. Artois hatte ja keine Zeit gehabt, sich mit Ludwig XVIII., der noch in England weilte, hierüber zu verständigen. Talleyrand sagte zu Vitrolles: „Ziehen Sie erst ein und dann werden wir sehen." Er sandte Ouvrard nach Livry, um alle Anstalten zum Empfang zu treffen. Man sandte die reitende Nationalgarde und 600 Mann zu Fuß von derselben Garde nach Livry, um dem Prinzen als Ehrengeleit zu dienen. Artois war sehr gerührt durch dieses Ehrengeleit und, wie wenn er die Wirkung der weißen Cocarde an seinem Hut hätte gutmachen wollen, sagte er zu den Nationalgarden, er hätte schon zu Nancy eine der ihrigen gleiche Uniform besorgt; er werde in der nämlichen Kleidung wie sie und mit der nämlichen Gesinnung wie sie in Paris einziehen. Also gleiche Gesinnung, was liegt an der Cocarde?

Am 12. April war die Straße nach Bondy dicht von Parisern besetzt. Alte Royalisten freuten sich der Wendung der Dinge; andere, welche erst die steten Kriege Napoleons zu Royalisten gemacht hatten, freuten sich, den Repräsentanten der alten Dynastie, die Frieden und Freiheit bringen sollte, zu sehen. Viele weinten, indem sie der Schreckenszeit gedachten und der steten Kriege Napoleons, die so viele ihrer Verwandten verschlungen hatten. Vornehme kamen zu Fuß und zu Roß, die alten Royalisten schrien in einemfort, wenn immer treue Anhänger des Königthums kamen: „Es lebe der König!" Matter wurde der Ruf, wenn neue Royalisten kamen. Als der Zug sich der Barrière näherte, sah man eine Gruppe Reiter in großer Uniform mit dreifarbigen Federbüschen; es waren die Marschälle: Ney, Marmont, Moncey, Kellermann, Serrurier mit dreifarbigen Cocarden, welche sie nicht abgelegt hatten, weil diese die Cocarde der Armee war. Auf den Ruf: „Das sind die Marschälle!" öffnete sich der Kreis um den Grafen Artois. Er ritt auf sie zu und drückte allen herzlich die Hand: „Meine Herren, seien Sie willkommen, die Sie den Ruhm Frankreichs allenthalben verbreitet haben. Glauben Sie, mein Bruder und ich waren nicht die letzten, Ihren Thaten Beifall zu zollen!" Das strenge Gesicht Neys glättete sich bei diesen Worten. Bei der Barrière von Bondy stand die provisorische Regierung. Talleyrand sprach einige ehrerbietige und artige Worte der Freude über die Ankunft des Prinzen, der da antwortete: es sei nur ein Franzose mehr da. Die Marschälle.

Der Zug gieng durch die wichtigsten Quartiere von Bondy nach Notre-Dame. Die Bürgerschaft empfieng den Grafen Artois herzlich, durch sein einnehmendes Wesen gerührt. Am Eingang des Domes stand das Capitel, aber nicht der Erzbischof an der Spitze. Maury, einst der glänzendste Vertheidiger des Königthums, war jetzt wegen seiner späteren Hinneigung zu Napoleon in den öffentlichen Blättern so verschrien worden, daſs er verreisen mußte. Der Prinz wurde unter dem Thronhimmel zum königlichen Stuhl geführt, und Beifall riefen alle Staatsbeamten; nur der Senat fehlte, denn der Eid war noch nicht geleistet. Als die Geistlichen sangen: „Domine salvum fac regem Ludovicum!" konnte der Prinz in Erinnerung an seinen Bruder, den hingerichteten Ludwig XVI., In Notre-dame.

Digitized by Google

seine Thränen nicht beherrschen. Aus dem Dom gieng der Zug unter lautem Beifallsruf zu den Tuilerien. Beim Anblick des Palastes wurde der Prinz nahezu ohnmächtig; er musste gehalten werden. Tausendstimmiger Ruf: „Es lebe der König!“ erfüllte die Luft. Der Prinz hatte bei diesem Einzug durch sein freundliches, edles Wesen und seine aufrichtige Rührung alle gewonnen.

Artois' Rede. Über die Worte, mit denen der Graf Artois die Anrede Talleyrands an der Barrière von Bondy erwiderte, ist viel geschrieben worden, weil das Ereignis bedeutsam war und jede der Parteien aus der Rede und Gegenrede Schlüsse für die Zukunft zog. In Wahrheit hat Artois mit vor Thränen fast erstickter Stimme nur gesagt: „Herr von Talleyrand und Ihr anderen Herren, ich danke Ihnen. Ich bin zu glücklich. Vorwärts, vorwärts, ich bin zu glücklich!“ Talleyrand verlangte vom Minister Beugnot eine Anrede, die für die Zeitung passe, und dieser entwarf nicht weniger als drei, von welchen Talleyrand die eine zu lang und die andere zu gekünstelt erschien. Talleyrand wusste selber nicht mehr recht, was Monsieur gesagt habe, doch gab er der dritten Form Beifall; sie lautet: „Keine Spaltung mehr, Friede in Frankreich; endlich sehe ich es wieder und nichts hat sich verändert; nur ein Franzose mehr ist da.“ [1]) — Artois war der Mann des Gefühls, kein Freund von künstlichen Parteireden. Doch gefiel sein nobles Auftreten den Parisern.

Der Waffenstillstand. Schlimmer wurde die erste große Maßregel seiner Generalstatthalterschaft aufgenommen, die Vereinbarung über den Waffenstillstand. Der letzte Krieg hatte furchtbare Spuren in Frankreich zurückgelassen; ganze Landschaften waren verwüstet, die Felder mit Leichen bedeckt, die Dörfer verheert, die Brücken verbrannt oder in die Luft gesprengt; die Franzosen, die so viele Länder verheerend durchzogen, konnten jetzt verstehen, was ein Krieg bedeute. Der Ackerbau litt Noth; es musste Friede geschlossen werden. Über 200.000 fremde Soldaten standen im Land. Die Stimme des Volkes verlangte Befreiung von den Kriegslasten und drängte auf Abzug der bisherigen Feinde. Diese Feinde wünschten selber abzuziehen. Eine Menge von

Festungen. Festungen von Danzig bis Antwerpen waren jedoch noch im Besitz der Franzosen. Die Verbündeten verlangten darum zuerst den Abzug der Franzosen aus diesen Festungen, es waren wichtige darunter, zum Beispiel Magdeburg und Hamburg, Texel, Lerida, Taragona in Spanien, Vliessingen, Bergen-op-Zoom, Mons, Luxemburg, Mainz, Figueras und Gerona. Im Drang der Noth versprachen die Franzosen, aus all diesen Festungen abzuziehen, ohne eine Entschädigung dafür zu verlangen, und zwar sollten die Festungen des Rheins in zehn, diejenigen Piemonts und Italiens in fünfzehn, die spanischen in zwanzig Tagen, die entferntesten am 1. Juni 1814 übergeben werden.

Kriegsmaterial. In diesen Plätzen befand sich aber, außer dem Feldgeschütz, ein ungeheures Material aller Art, an das man aber wenig dachte, da man nur zu baldigem Schluss kommen wollte; es war nur noch ausbedungen, dass die französischen Truppen mit Waffen und Gepäck und mit drei Feldgeschützen auf

[1]) Oncken, l. c. p. 817—818.

Digitized by Google

je tausend Mann abziehen sollten. Das war mehr Ehrensache. Das Publicum aber berechnete diesen Verlust auf 40 bis 50 Millionen Franken und dachte sogleich, es sei eine That im Geiste von Koblenz, ein Verrath am Vaterland, und der Eindruck, den Artois' gutgemeintes und edles Auftreten hervorgebracht hatte, minderte sich schnell. Feste Plätze mussten 53 übergeben werden und 12.600 Feuerschlünde, darunter 11.300 Stück aus Bronze. In einigen Häfen waren Kriegsschiffe jeden Ranges. Frankreich sei nicht bloß „besiegt", sondern am 23. April mit einem Federstrich „entwaffnet" worden. Die Franzosen dachten nicht daran, wie sie es in Deutschland und anderwärts viel ärger gemacht hätten. Ein Satz dieser Convention, wie dieser Vertrag genannt wird, bestimmte, dass alle Kriegsgefangenen von beiden Seiten zurückgegeben werden mussten. Frankreich bekam dadurch 200.000 bis 300.000 kampfgeübte Landeskinder zurück. — Convention.

König Ludwig XVIII. Die Charte.

Die Blicke Frankeichs richteten sich in dieser Lage vom Generalstatthalter auf den König Ludwig XVIII., welcher klug noch in England zurückgeblieben war und es seinem jüngeren Bruder überlassen hatte, die ersten Bitterkeiten einer Versöhnung der kriegführenden Mächte zu kosten. Ludwig XVIII.

Ludwig XVIII. war erst am 20. April 1814 von Hartwell nach London gekommen, das seine Heimkehr mit einer Art Begeisterung feierte. Die Engländer haben sich gegen die Emigranten von Adel wie gegen die verfolgten französischen Priester sehr edelmüthig benommen, sie in jeder Beziehung unterstützt und ihr Unglück ihnen erträglich gemacht. Sie waren jetzt stolz darauf, Frankreich seinen König erhalten und Napoleon immer bekämpft zu haben. Ganz London war geschmückt mit weißen Wimpeln vom Beginn der Stadt bis zum Hafen von Dover, wie wenn der König durch London, als seine eigene Hauptstadt, einziehe. Der Prinzregent hatte Ludwig empfangen am Eingang der Stadt und mit Glückwünschen begrüßt und Ludwig XVIII. dafür herzlich gedankt, dabei aber einige Sätze gesprochen, die in Paris schwer verletzten: „Den Rathschlägen Eurer Hoheit, diesem ruhmreichen Lande und der Standhaftigkeit seiner Bewohner werde ich, nächst der göttlichen Vorsehung, es stets zu verdanken haben, dass Unser Haus wieder den Thron seiner Ahnen besteigt, und dass, gottlob, wieder ein Zustand der Dinge eingetreten ist, der die Wunden zu heilen, die Leidenschaften zu beruhigen, allen Völkern Ruhe und Wohlstand wieder zu verschaffen gestattet." — Welch eine Demüthigung für das französische Volk, das auf seine Revolution so stolz ist! — Zu Dover schiffte sich am 24. April auf dem „Royal Souverän" Ludwig XVIII. ein. Die Kanonen donnerten ihm den Königsgruß nach und englische Schiffe gaben ihm das Geleite durch die Menge von Schiffen, auf welchen die weiße Fahne auf allen Masten wehte, bis man des Hafens von Calais ansichtig wurde, in den er unter dem Jubel des auf ihn harrenden Küstenvolkes einfuhr. Überall sah er frohe Gesichter, hörte er den Willkommengruß des Glockengeläutes und ward bis zu Thränen gerührt. Deputa- London. Dankrede. Dover. Calais.

Digitized by Google

tionen begrüßten ihn und seine Verwandten, die Herzogin von Angoulême, die edle Tochter Ludwigs XVI., die Prinzen, die er mitbrachte, Bourbon und Condé; Ludwig XVIII. nur Enghiens edle Gestalt fehlte. Der König verlangte vor allem in die Kirche geführt zu werden, um Gott in der Religion seiner Väter zu danken. Er fuhr in einer offenen Kalesche an der Seite der Herzogin von Angoulême, welcher namentlich die Frauen Zeichen ihrer Theilnahme spendeten, indem sie bei ihrem Anblick Thränen vergossen. Während Artois schön zu Pferd saß und eine glänzende Reitergestalt war, konnte Ludwig XVIII. leider kein Pferd besteigen; Gestalt. seine Füße waren durch Gicht gelähmt und staken in Filzstiefeln. Wenn er saß, so konnte man seinen kräftigen Oberleib, seinen schönen Kopf und seine feurigen Augen nur bewundern. Er war ein talentvoller, geistreicher Mann; kurze, witzige Maison. Sätze, Schlagwörter entströmten seinem Mund. Der General Maison brachte ihm die ersten Huldigungen der Armee entgegen. Der König empfieng ihn, als Die Armee. hätte er sich nur für das Vaterland unter einem andern Befehlshaber geschlagen, und als hätten seine Soldaten nur für ihn gekämpft. Er wünschte dem schwankenden Volke gegenüber in der Armee eine Stütze zu haben.

Es kamen auch Briefe von Talleyrand, die ihm von der öffentlichen Meinung Nachricht gaben und ihn mahnten, Paris nicht zu betreten, bevor er einen königlichen Aufruf an die Nation erlassen habe, welcher diese wegen der Vergangenheit beruhige und für die Zukunft an ihn fessle.

Compiègne. Der König beschloss deshalb, in Compiègne einige Zeit haltzumachen, um sich mit Talleyrand zu verständigen, oder auch, durch eine scheinbare Bedenklichkeit die Ungeduld der Hauptstadt zu steigern, vielleicht auch in der Ney. schönen Waldumgebung sich zu erfrischen. Hieher kamen die Marschälle: Ney, der Tapferste der Tapferen für Napoleon, war vollkommen in das neue Lager übergegangen und zeigte, neben dem königlichen Wagen einherreitend, mit dem Degen der Menge den König und rief: „Es lebe der König! — Dieser, meine Freunde, ist der rechtmäßige König, der wahre König von Frankreich; er wird Berthier. uns nicht nach Russland führen." — Auch Berthier kam, der älteste der Marschälle, der Napoleon versprochen hatte, noch einmal zu ihm zu kommen, aber nicht kam. Er redete den König also an: „Ihre Armeen, Sire, deren Organ in diesem Augenblick ihre Marschälle sind, fühlen sich glücklich, Sie heute ihrer Hingebung versichern zu können." Als er dem König die einzelnen Marschälle bei Namen nannte, begrüßte der König jeden mit Anspielungen auf seine Siege, und zuletzt, indem er sich an den Arm eines Marschalls hielt, als ob er in seiner Unsicherheit einen Halt suche, sagte er: „Auf Sie, meine Herren, will ich mich von nun an stützen. Treten Sie näher, Sie sind immer gute Franzosen gewesen; ich hoffe, dass Frankreich Ihres Degens nicht mehr bedürfen wird. Sollte man uns aber, was Gott verhüten möge, je zwingen, den Degen zu ziehen, so werde ich, trotz meiner Hinfälligkeit, an Ihrer Seite marschieren." — Solche Rede gewann die Marschälle.

Der gesetzgebende Körper. Auch eine Deputation des gesetzgebenden Körpers erschien vor ihm und sagte mit Rührung: „Eure Majestät bringen uns alles, was wir, fern von Ihnen, ersehnt haben; Sie kommen, um alle Thränen zu trocknen und alle Wunden zu heilen." — Ludwigs Antwort war constitutionell; er behandelte die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers als Vertreter der Nation.

Alexander I. Auch Kaiser Alexander I. kam nach Compiègne, auf Anrathen Talleyrands und Bitten des Senats, um den König im Fahrwasser der Freiheit zu erhalten. Ludwig meinte, er müsse ihn, der den heroischen Vermittler zwischen

Digitized by Google

der Nation und den Bourbonen spiele, ein wenig an seine eigene Würde erinnern. Nachdem Alexander angedeutet, dass die traditionellen Rechte und das Königthum von Gottes Gnaden von der öffentlichen Meinung gerichtet sei, rieth er ihm, die Verfassung des Senats anzunehmen und die Existenz der provisorischen Regierungen anzuerkennen, die seit fünfundzwanzig Jahren in Frankreich gewechselt hätten, und den Besitz des Thrones in Paris durch freisinnige Zugeständnisse zu sichern. — Ludwig XVIII. antwortete: „Ich erstaune, dass ich einen Kaiser von Russland daran erinnern muss, dass die Krone nicht den Unterthanen gehört; mit welchem Recht verfügt der Senat über die Krone Frankreichs? Und wenn sie ihm wirklich gehörte, würde er sie aus freien Stücken einem Bourbon anbieten? Sitzen in seiner Mitte nicht Männer, die sich mit dem Blute eines enthaupteten Bourbon besudelt haben? Das göttliche Recht der Könige, welches für mich, wie für Sie eine vernünftige Satzung war, ist auch für die Nation ein Gesetz, gegen welches zehn Jahre hindurch gefrevelt und das zehn Jahrhunderte hindurch befolgt worden ist. Durch den Tod meines Bruders und meines Neffen ist dieses Recht auf mich übergegangen. Kraft dieser Berechtigung bin ich hier, kraft derselben hat mich Europa berufen, um ein Princip wieder zur Herrschaft zu bringen. Ich bin ein König; ich sollte um den Thron betteln? Und welches andere Recht hätte ich wohl, außer dem Recht meines Blutes? Was bin ich? Ein hinfälliger Greis, ein unglücklicher Geächteter, der lange genöthigt war, in anderen Ländern Brot zu finden. — Mit welchem Recht gebieten Sie selber über Millionen von Menschen, deren Armeen Sie zur Befreiung meines Thrones hiehergeführt haben?“ — Alexander beschränkte sich darauf, die Gewalt der Thatsachen hervorzuheben und den Umständen Rechnung zu tragen. — „Nein,“ sagte Ludwig XVIII., „ich will die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, durch keine Feigheit schänden, mir die Gunst der öffentlichen Meinung nicht durch das Opfer eines Princips erkaufen. Ich weiß, dass ich Ihren siegreichen Waffen die Befreiung meines Volkes zu verdanken habe. Wenn aber diese wichtigen Dienste die Ehre meiner Krone in Ihre Hand legen sollten, so würde ich dagegen an Frankreich appellieren und in die Verbannung zurückkehren.“ — Alexander I. erinnerte darauf den König an die Verbindlichkeiten, die Graf Artois bei seinem Einzug in Paris eingegangen sei. Ludwig erklärte, er wolle durch ein Edict die Rechte als aus voller und freier Machtvollkommenheit, als von ihm erlassen, hinstellen.

Ludwig tadelt den Czar.

betont sein Recht.

Das that Ludwig XVIII. am 2. Mai 1814 in der Erklärung von Saint-Ouen. Diese beginnt mit den Worten: „Ludwig, von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra, an alle, denen Gegenwärtiges zu Gesicht kommt, Gruß. Durch die Liebe Unseres Volkes zurückgerufen auf den Thron Unserer Väter, aufgeklärt durch die Leiden Unserer Nation, die zu regieren Uns beschieden ist, gedenken Wir zuerst, jenes wechselseitige Vertrauen anzurufen, das Unserer Ruhe und Unserem Glücke so nothwendig ist. Nach aufmerksamer Prüfung des Verfassungsplanes, den in seiner Sitzung vom 6. April der Senat Uns vorgeschlagen hat, haben Wir erkannt, dass dessen Grundlagen gut sind; eine große Anzahl seiner Artikel aber, indem sie das Gepräge der Überstürzung tragen, in ihrer augenblicklichen Gestalt nicht Grundsätze des Staates werden können. Entschlossen zu einer freisinnigen Verfassung, die weise abgewogen ist, berufen Wir auf den 10. Juni den Senat und den gesetzgebenden Körper zusammen und machen Uns anheischig, ihnen eine Verfassung vorzulegen, die Wir mit einem aus dem Schoß dieser beiden Körper

Déclaration de Saint-Ouen.

Digitized by Google

gewählten Ausschuss werden ausgearbeitet haben, und ihr nachstehende Bestimmungen zugrunde zu legen:

„Die Landesvertretung wird, wie gegenwärtig, in zwei Kammern getheilt bleiben, nämlich aus dem Senat und einer Kammer der Abgeordneten aus den Departements bestehend.

„Die Steuer soll frei verwilligt werden; die öffentliche und persönliche Freiheit wird gewährleistet, die Freiheit der Presse geachtet sein, vorbehaltlich der zur öffentlichen Ruhe nöthigen Vorsorge. Die Freiheit der Gottesdienste wird verbürgt, die Eigenthumsrechte werden unverletzlich und geheiligt, der Verkauf der Nationalgüter unwiderruflich sein. Die Minister werden verantwortlich sein. Eine der beiden gesetzgebenden Kammern wird sie anklagen, die andere wird sie richten können.

„Die Richter werden unabsetzbar und die Rechtsprechung wird unabhängig sein; die militärischen Pensionen, Grade und Ehren werden in Geltung bleiben, ebenso der alte und neue Adel.

„Die Ehrenlegion, die als Auszeichnung Wir bestimmen werden, bleibt bestehen. Jeder Franzose wird Zutritt haben zu den Ämtern in Staat und Kirche. Schließlich wird niemand wegen seiner Ansichten und Abstimmungen beunruhigt werden können.

„Geschehen zu Saint-Ouen, am 2. Mai 1814."

Am nächsten Tag, den 3. Mai, hielt Ludwig XVIII. seinen Einzug in Paris, und nun begannen die Verhandlungen wegen des Friedens, der dann auch am 30. Mai abgeschlossen wurde. Alsbald nach dem Abzug der verbündeten Truppen berief Ludwig XVIII. die Vertretungskörper, statt am
4. Juni 1814. 10. schon am 4. Juni. Der König eröffnete die Sitzung persönlich. Bei der Rede, die er hielt und in ausgezeichneter Weise vortrug, hatte er sich von keinem Rath etwas helfen lassen, sie ist ganz sein eigenes Werk, der Ausdruck seines Geistes und Herzens, und begeisterte auch die Versammlung.

„Ich preise mich glücklich, dass mich die göttliche Vorsehung dazu ausersehen hat, meinem Volke die Wohlthaten zu spenden, mit denen sie dasselbe segnen will.

„Ich habe mit Russland, Österreich, England und Preußen einen Vertrag geschlossen, der sich zugleich auf deren Verbündete, das heißt auf alle Fürsten der Christenheit erstreckt. Der Krieg war ein allgemeiner, die Aussöhnung ist es gleichfalls. Das Ansehen, welches Frankreich stets unter den Nationen genossen hat, ist auf keine andere Nation übergegangen und bleibt ihm ungetheilt. Alles, was die anderen Staaten an Sicherheit gewonnen, kommt auch ihm zugute und vergrößert mithin seine wirkliche Macht. Was es von seinen Eroberungen einbüßt, darf daher nicht als Schmälerung seiner wahren Kraft angesehen werden.

„Der Ruhm der französischen Kriegsheere ist in keiner Weise getrübt worden. Die Denkmäler ihrer Tapferkeit werden fort und fort bestehen, und der Besitz der Meisterwerke der Kunst ist uns für die Zukunft durch stetigere und heiligere Rechte gesichert, als die waren, welche der Sieg verlieh.

„Die solange verschlossenen Handelsstraßen werden sich wieder öffnen. Der Markt Frankreichs wird nicht mehr ausschließlich den Erzeugnissen seines Bodens und seines Gewerbfleißes offen stehen. Diejenigen Erzeugnisse, welche ihm durch

Digitized by Google

die Gewohnheit zum Bedürfnis geworden sind oder deren die heimatlichen Künste und Handwerke zu ihrer Pflege und Ausübung bedürfen, werden die Colonien liefern, welche dasselbe wieder erlangt. Es wird nicht mehr genöthigt sein, dieselben entweder gänzlich zu entbehren oder sie nur unter den nachtheiligsten Bedingungen sich zu verschaffen. Unsere Manufacturen werden wieder gut blühen, in unsere Seestädte wird wieder neues Leben kommen, und alles verheißt uns, dass dauernde Ruhe nach außen und ein beständiges Glück im Innern die köstlichen Früchte dieses Friedens sein werden.

„Eine schmerzliche Erinnerung trübt gleichwohl meine Freude. Ich ward als der treueste Unterthan des besten aller Könige geboren und freute mich, ein solcher mein ganzes Leben hindurch zu sein — und heute nehme ich seinen Platz ein. Aber, wenn er auch todt ist, so lebt er doch wenigstens in dem Testament, das er zur Unterweisung des erlauchten und unglücklichen Kindes bestimmte, dessen Nachfolger ich bin. Die Blicke auf dieses unsterbliche Werk gerichtet, von den Gefühlen durchdrungen, mit denen dasselbe niedergeschrieben worden, von der Erfahrung geleitet und durch den Rath mehrerer unter Ihnen unterstützt, habe ich die constitutionelle Verfassung geschaffen, welche Sie verlesen hören werden und die das Wohl des Staates dauernd befestigen."

Charte constitutionelle.

Nun folgten die kurzen, klaren Sätze der Charte constitutionelle oder der revidierten Verfassung; das Wesentliche der Freiheiten und Rechte, welche in der Erklärung von Saint-Ouen angekündigt war, ist darin enthalten: die Fortdauer von Ehren, Rang und Einkommen der Militärs, die Anerkennung der Wiederherstellung des alten Adels, die Theilnahme des Adels an allen Lasten und Pflichten der Gesellschaft, die Verbürgung der Staatsschuld sind darin enthalten. Neu ist nur, dass der König Pairs in beliebiger Anzahl ernennt auf Lebensdauer oder mit Erblichkeit; dass ebenso viele Deputierte des gesetzgebenden Körpers als bisher, aber auf fünf Jahre, gewählt werden; dass die Wahlherren dreißig und die Gewählten vierzig Jahre alt sein müssen; dass die Wahlherren mindestens 300 Franken directe Steuer zahlen müssen, die Deputierten aber mindestens 1000 Franken, und dass die Kammer jährlich um ein Fünftel sich erneuert. Die Kammern sind jedes Jahr zu berufen, und wenn der König die Deputiertenkammer auflöst, so muss binnen drei Monaten eine neue berufen werden. Das Budget kommt zuerst an die Deputiertenkammer; ihre Sitzungen sind öffentlich; die Minister sind verantwortlich, aber nur die Pairs sitzen über sie zu Gericht, die Deputierten haben die Anklage. Die Richter ernennt der König; sie sind unabsetzbar, mit Ausnahme der Friedensrichter. Außerordentliche Gerichte, außerordentliche Feudalhöfe dürfen nicht mehr sein. Güterconfiscation ist für immer abgeschafft.

Metternich sah die Lage der Monarchie nicht ohne Gefahr; er schreibt:[1]) „Am 3. Mai hielt der König Ludwig XVIII. seinen Einzug in Paris. Ich hatte mich mit dem Fürsten Schwarzenberg an ein Fenster in der Straße

[1]) Metternich, l. c. I, p. 201.

Digitized by Google

Montmartre gestellt, um den Einzug vorbeikommen zu sehen. Ich empfieng davon einen peinlichen Eindruck. Es herrschte zwischen dem finsteren Aussehen der Soldaten der kaiserlichen Garde, die dem königlichen Wagen voranschritten und ihm folgten, und dem von gesuchter Freundlichkeit strahlenden Antlitz des Königs ein Gegensatz, in dem sich die allgemeine Stimmung des Landes zu spiegeln schien. Die Haltung der Volksmenge in den Straßen vervollständigte indessen das Bild. Die entgegengesetzten Gefühle malten sich auf den Gesichtern und fanden ihren Ausdruck in dem Ruf: ‚Es lebe der König!' von Seite der Royalisten und in dem düsteren Schweigen der Feinde des Königthums. Fast wollte es mich bedünken, der König sei zu beeilt gewesen, durch seine Grußbewegungen auf so gemischte Kundgebungen zu antworten.

„Die drei Monarchen statteten gleich darauf dem König ihren Besuch ab. Ich stellte mich bald darauf in den Tuilerien vor. Der König empfieng mich in seinem Cabinet. Im Laufe des Gespräches konnte ich es mir nicht versagen, ihm die Bemerkung zu machen, dass in diesem nämlichen Zimmer, an dem nämlichen Schreibtisch, von den gleichen Einrichtungsstücken umgeben, ich mit Napoleon viele Stunden zugebracht habe. ‚Eure Majestät', sagte ich zum König, ‚scheinen indes ganz zu Hause zu sein.'

„‚Man muss gestehen,' erwiderte der König, ‚dass Napoleon ein guter Mietsmann war, er hat mir alles da vortrefflich eingerichtet.'

„Ich brachte zwei Stunden mit Seiner Majestät zu und verließ den König keineswegs mit Eindrücken, die geeignet gewesen wären, mich über das künftige Schicksal Frankreichs zu beruhigen. Ich habe mich gegen ihn über die eben kundgemachte Charte ausgesprochen, über die Schwierigkeiten, die nach meiner Ansicht ihrem Erfolge entgegenstehen, über die öffentliche Stimmung u. s. w. Dabei fand ich Gelegenheit, mich zu überzeugen, dass der König über alle diese Gegenstände feste Ansichten hatte, die von den meinigen in mehr als einem wesentlichen Punkte verschieden waren.

„Die Zeit hat, wahrlich mehr als ich es gewünscht hätte, diejenigen gerechtfertigt, die ich schon damals für die richtigen hielt." —

Italien.

Eugen. Bellegarde.

Der Sieg der Verbündeten und die Absetzung Napoleons wirkte im April schon mächtig auf Italien. Eugen war gerade im Vorrücken auf Piacenza begriffen, als ihm die Nachricht von der Thronentsagung seines Stiefvaters zukam. Zwischen ihm und dem kaiserlichen Feldmarschall Bellegarde fand auf dem Schlosse Schiarino Rizzo am 16. April in der Nähe von Mantua eine Zusammenkunft und ein vorläufiger Abschluss eines Waffenstillstandes statt, dem die Übergabe der festen Plätze Osopo, Palmanuova, Venedig, Legnago an die Österreicher folgte. Was sollte aus Mailand werden? Eine eigene Deputation sollte nach Paris reisen und dort bei den Verbündeten Entscheidung und Schutz verlangen.

In Mailand gab es jetzt drei verschiedene Parteien: die Mehrzahl wünschte Ruhe und Frieden unter Österreich; eine andere wünschte den Fort-

Digitized by Google

bestand des Königreichs Italien unter Eugen; eine dritte war republikanisch; ihr Ruf war: „Fort mit den Fremden! Wozu brauchen wir die Franzosen oder Österreicher? Wir haben uns selbst freigemacht, wir wollen ein selbständiges und unabhängiges Volk sein.“ Der Senat ward zusammenberufen, er sollte den Fortbestand des Königreichs Italien unter der Herrschaft Eugens von den Verbündeten verlangen. Die Mehrzahl der Mailänder war froh, von der napoleonischen Herrschaft und von den steten Forderungen von Geld und Soldaten erlöst zu sein. Gegen einen Mann hatte sich ein unsäglicher Hass angesammelt, nämlich gegen den bisherigen Finanzminister Prina. Er hatte mit einziger Findigkeit und großem Scharfsinn immer neue Steuern erfunden und Geld aus dem Volk herauszupressen verstanden und sollte nun am 20. April 1814 ein Opfer der Volkswuth werden. Am Nachmittag war Senatssitzung. Truppen waren keine in der Stadt, Mailand war herrenlos. Am Abend vorher hatte man in den Theatern öffentlich Geld gesammelt, um den Beschluss des Senats zu hintertreiben oder ihm für die außerordentliche Sitzung bange zu machen. Vor dem Palast des Senats kam ein kleiner Haufen von Männern zusammen, der missliebige Senatoren verhöhnte und auspfiff. Man ließ alle Senatoren hineinfahren, aber keinen heraus. Immer mehr Gesindel kam zur Stelle, gehässige Gerüchte brachten es in Aufregung. Bald drang es in den Sitzungssaal, beschimpfte die Senatoren und zwang den Präsidenten, die Sitzung aufzuheben. Dann fiengen die gröbsten Excesse an; das Haus wurde geplündert, die Senatoren mussten, um sich vor der Volkswuth zu schützen, sich in ihre Wagen durch Officiere führen lassen. Das Volk visitierte jeden Wagen, ob nicht Prina darin sitze und rief: „Prina, Prina, heraus!“ Prina war jedoch nicht zu finden. Das Volk gerieth in Wuth und begann eine furchtbare Zerstörung im Palaste; Möbel, Bilder, Spiegel, Büsten, Bodenteppiche, kurz, was nicht niet- und nagelfest war, wurde zertrümmert und zum Fenster hinausgeworfen, und je größer die Zerstörung war, umsomehr belustigte sich das Gesindel, bis das Haus ganz leer war. Der Schlachtenmaler Albrecht Adam, der gegenüber dem Palaste wohnte und diesem Treiben zusah, hat in seiner Selbstbiographie[1]) das Treiben des Mailänder Pöbels kräftig gezeichnet. Nun wälzte sich die Masse gegen das Haus Prinas. Dieser war darin, wurde aber lange nicht gefunden, und mit noch ärgerer Wuth begann die Zerstörung seines Palastes. Bald glich sein Haus von außen einem Ameisenhaufen; die stärksten Fenstergitter wurden wie schwacher Draht ausgerissen. Um sieben Uhr abends sah man vom Palais nur noch die nackten Mauern. Endlich zeigte Jubelgebrüll an, man habe ihn gefunden unter dem Dach, unter das er sich von Stockwerk zu Stockwerk geflüchtet hatte. Er wurde in den ersten Stock heruntergeschleppt, auf dem Balkon dem Volke zur Schau gestellt. „Giù, giù, buttate giù questa canaglia!“ Nun wurde er herabgestürzt und unten mit Fußtritten, Stöcken und Regenschirmen geschlagen. General Pino kam mit einigen Officieren zur Stelle und wollte das Volk bestimmen, Erbarmen zu haben, und um sich zu retten, begehrte Prina zu beichten. Man schleppte ihn in eine nahe Weinhandlung, wo er auf den Rath Pinos in ein Fass gesteckt wurde, um ihn zu verbergen. Als Prina lange nicht herauskam, stürzte sich das Volk auf den Adjutanten des Generals und schlug ihn nieder. Das Volk fand endlich sein Opfer und misshandelte es mit satanischer Bosheit bis drei Uhr morgens, wo der Unglückliche endete. Die Wuth des Volkes war noch nicht befriedigt; es

Hass gegen Prina.

Aufstand in Mailand.

Volkswuth.

Pino.

[1]) Adam, l. c. p. 270—271.

Digitized by Google

schleifte den Leichnam durch die Straßen. So endete Napoleons Herrschaft über Mailand, wo man ihn fast vergöttert hatte wegen seines Genies und seiner Macht.

Endlich traten muthige Männer zusammen zu einer provisorischen Regierung und stellten mit Mühe wieder Ordnung her, mussten aber kurzweg freie Einfuhr von Lebensmitteln, Tabak, Salz und Stempelpapier gestatten, um den Pöbel zu beruhigen, und weiße und rothe Cocarden zulassen statt der dreifarbigen, die überall verhöhnt wurden. Jeder Name, der an Napoleon oder seine Herrschaft erinnerte, wurde weggemeißelt oder mit Kalk überstrichen. Unter den Senatoren, die, nach Hause fahrend, ausgepfiffen oder misshandelt wurden, waren auch der früher so mächtige Melzi und Mejean. Am nächsten Tag drang das Landvolk in die Stadt. General Pino wurde zum Dictator ernannt, und feierlich verkündet, jedermann sei des für Napoleon geleisteten Eides entbunden.

Eugen. Für Eugen war keine Aussicht mehr; er fuhr am 24. April nach Mantua und Feldmarschall Bellegarde übernahm nach Einvernehmen mit ihm das Königreich im Namen der Verbündeten. Von da eilte Eugen zu seinem Schwiegervater nach München und von da nach Malmaison, wo wir ihn am Sterbebette seiner Mutter kniend gefunden haben.

Am 22. April erhielt der französische General Duperre den Befehl, das Österreich. gesammte Marinematerial sowie das Arsenal von Venedig an die Österreicher zu übergeben. Fürst Reuß wurde Generalgouverneur der Lagunenstadt und der Terra Ferma. Nach Mailand kam Marchese Sommariva im Namen der Verbündeten mit dem Auftrag, sämmtliche Gebiete und Städte des Königreichs Italien in Besitz zu nehmen. Am 28. April 1814 trafen die Österreicher unter Graf Neipperg mit der Vorhut in Mailand ein. Am 8. Mai kam Bellegarde. Bubna besetzte Turin im Namen des Königs Vittorio Emanuele.

Die Abgesandten Lombardiens erschienen in Paris und baten um ihre Kaiser Franz. Unabhängigkeit unter einem Prinzen des Hauses Österreich. Kaiser Franz sagte ihnen, er sei ein Italiener von Geburt wie sie und seine Soldaten seien es gewesen, die sie vom französischen Joch befreit hätten. Sie möchten nur nach Mailand zurückkehren, wo sie ihr weiteres Schicksal erfahren würden. Am 13. Mai Ugarte. erhielt der Kanzler Ugarte durch kaiserliches Handbillet die Mittheilung, im Einverständnis mit den Verbündeten sei beschlossen, dass die Lombardei mit den venetianischen Provinzen unter die österreichische Herrschaft zurückkehre. Am 17. und 20. Mai besetzte Graf Strassoldo Parma und Piacenza für Maria Louise. Am 21. Mai führten Bubna und Neipperg den König Vittorio Emanuele in seine Hauptstadt ein. Schon im April war der Großherzog Ferdinand von Toscana wieder in Florenz eingezogen, das ihm durch den Frieden von Luneville entrissen worden war. — Cattaro ward am 12. Juni vom tapferen General Milutinović wieder für Österreich erobert. —

Erster Pariser Friede am 30. Mai 1814.

Zum Verständnis desselben sind die folgenden Sätze Metternichs in Erwägung zu ziehen:

„Der Friedensschluss selbst trug das Gepräge der Mäßigung der Monarchen und ihrer Cabinette, einer Mäßigung, die nicht aus Schwäche entsprang, sondern aus dem Vorsatz, Europa einen dauernden Frieden zu sichern.

Digitized by Google

Die Lage war eine von jenen, wo das Zuviel der Erreichung des Zweckes größere Gefahren bereitet als das Zuwenig.

„Nur eine, auf festen Grundlagen ruhende Berechnung kann das Gelingen einer Unternehmung sichern. Der mit Frankreich zu schließende Friede konnte nur unter dem Gesichtspunkte einer am Lande zu nehmenden Rache oder des möglichsten politischen Gleichmaßes unter den Mächten ins Auge gefasst werden. Dass der Kaiser Franz in vollständiger Übereinstimmung mit meiner Überzeugung die Lösung der großen Aufgabe in der letzteren der beiden Richtungen verfolgte, das war unter den Bedingungen, unter welchen Österreich der Allianz beigetreten, klargelegt worden. Die Verwerfung des Systems der Eroberung und die Aufstellung des Systems der Restaurationen und Äquivalente zur Wiederaufrichtung der Reiche und Staaten mussten in dieser Beziehung jeden Zweifel beseitigen. Dass das kaiserliche Cabinet durch diese Auffassungsweise der gemeinsamen Sache mit allen politischen Schwindlern in Kampf gerathen und mit den unvermeidlichen Sondergelüsten der einzelnen Regierungen in Gegensatz treten werde, dies hatte ich mir in Aussicht gestellt, ohne mich jedoch in meinem Gange beirren zu lassen. Gleichwie der Beitritt Österreichs zur Quadrupel-Allianz die principielle Grundlage für den Pariser Frieden gebildet hatte, ebenso bezeichnete hinwiederum dieser Friedensact die Grundlagen für die dem Wiener Congress vorbehaltene schwere Aufgabe.

„Ich begab mich nach der Unterzeichnung des Pariser Friedens mit dem Kaiser Alexander und dem König von Preußen nach England, um dem Prinz-Regenten die Entschuldigung des Kaisers Franz, dass er diese Reise nicht mitmachen könne, zu überbringen. Auch rief mich eine persönliche Einladung des Prinz-Regenten dahin. Zwanzig Jahre waren seit meinem ersten Besuche in diesem Lande und meiner persönlich gemachten Bekanntschaft mit dem damaligen Prinzen von Wales verflossen. Ich wünschte England wieder zu sehen, die Eindrücke, welche der Umschwung der politischen Lage des Continents dort nothwendig erzeugt haben musste, mit meinen eigenen Augen zu schauen und zugleich mit dem englischen Cabinet vorbereitende Rücksprache in Ansehung der auf dem Congress bevorstehenden Verhandlung zu pflegen.“ [1] Der Prinzregent.

Der Friedensschluss fand am 30. Mai 1814 statt in Paris, und zwar in vier Urkunden: in der ersten zwischen Frankreich und Österreich; in der zweiten der Friedensschluss zwischen Frankreich und Russland; in der dritten zwischen Frankreich und Großbritannien; in der vierten zwischen Frankreich und Preußen. In allen vieren war anerkannt, dass die beiden vertragschließenden Mächte geleitet seien vom gleichen Wunsch, den langen Kriegen in Europa und den Leiden der Völker ein Ende zu machen durch einen festdauernden Frieden, der begründet sei durch eine gerechte Wiedervertheilung der Kräfte zwischen den Mächten, und der in seinen Bestimmungen die Gewähr der Dauer trage. Der Kaiser wolle von Frankreich nicht mehr verlangen, als dass es wieder unter der altväterlichen Regierung seiner Könige stehe und die Gewähr, nach der man unter der letzten Regierung vergebens suchte, für die Sicherheit und Festigkeit des Friedens gebe. Friede und Freundschaft zwischen dem König, dem Kaiser und den von ihm abhängenden Verbündeten; beide wollen sich bestreben, die Eintracht und das so nothwendige Verständnis ihres Wertes unter allen Völkern zu verbreiten. Die Urkunden.

Dann folgen die Bestimmungen der Grenze. Frankreich soll den Umfang haben, den es am 1. Januar 1792 besaß, das heißt das alte Frankreich, wie

[1] Metternich, l. c. I, p. 205.

Digitized by Google

es seine Könige geschaffen haben und wie es vor dem Ausbruch des Revolutionskrieges war. Erst im Verlauf des Jahres 1792 war die Eroberung Belgiens erfolgt, die jetzt nicht mehr für rechtskräftig galt. Frankreich erfuhr nur im Innern einen Zuwachs dadurch, dass ihm Avignon und Venaissin blieben und dass ihm, der besseren Abgrenzung wegen, einige Districte an der elsässischen, belgischen und savoyischen Grenze blieben; dagegen wurden ihm seine Colonien zurückgestellt, mit Ausnahme von Tabago, Santa Lucia, Isle de France nebst Rodriguez und den Seychellen. Von Schweden bekam es Guadeloupe, für welches England später 100.000 Pfund Sterling an Schweden zahlte; auch wurde ihm Theilnahme an den Fischereien bei Terre Neuve zugesagt; dagegen sollte das spanische Domingo an Spanien zurückgestellt werden. Von den Schiffen und dem Schiffsmaterial in den abgetretenen Seeplätzen sollten zwei Drittel Frankreich bleiben. Dagegen kam die Texelflotte an Holland. Die Rheinschiffahrt sollte frei sein bis zum Meer. Holland kam, durch Belgien vergrößert, an das Haus Oranien. England verpflichtete sich 200.000 Pfund zur Herstellung fester Plätze an Belgien zu zahlen. Die holländischen Colonien gab England an Holland zurück, behielt aber das Cap der guten Hoffnung, Demerara, Essequibo und Berbice. — Die Schweiz blieb unabhängig; Berthier verkaufte sein Neufchâtel an Preußen gegen 25.000 Franken jährlich. — Die deutschen Staaten sollten in Zukunft durch einen Bund vereinigt sein. Vergebens hofften die Deutschen auf eine Rückgabe des Elsass mit Straßburg und Lothringens.

Österreich und Bayern.

Noch in Paris kam ein Ausgleich zwischen Österreich und Bayern am 3. Juni zustande; Bayern gab an Österreich Tirol, Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel zurück, erhielt aber dafür Würzburg, Aschaffenburg und die Aussicht auf einen Theil des Rheingebietes.

Monarchen nach England eingeladen.

In zwei Monaten sollte ein Congress zu Wien stattfinden. Der Kaiser Alexander I. und der König Friedrich Wilhelm III. reisten auf Einladung des Prinz-Regenten nach England, wo sie glänzend empfangen wurden; Metternich reiste mit beiden dahin, um beim Prinz-Regenten den Kaiser Franz zu entschuldigen. — An die Forderung der Rückgabe der Kunstwerke, welche die Franzosen in allen Ländern geraubt und in Paris aufgestellt hatten, dachten wohl einige Patrioten. Aber die entscheidenden Männer meinten, man solle die Franzosen durch solche Forderung nicht reizen und Ludwig XVIII. seine Stellung zu seinen neuen Unterthanen nicht erschweren. — Alexander nahm die Statue Napoleons, die auf der Vendôme-Säule gestanden, für Petersburg als Siegesmonument mit und ließ sie im Winterpalast aufstellen. Friedrich Wilhelm nahm die preußische „Victoria“ mit und ließ sie auf dem Brandenburger Thor wieder aufstellen.

Am Tage nach der Unterzeichnung des Friedens begann der Abmarsch der Österreicher, Preußen und Russen. Fürst Schwarzenberg erließ eine Abschiedsmahnung an das gesammte Heer. Seine Aufgabe hatte der Oberbefehlshaber glänzend gelöst; er entließ das gemischte siegreiche Heer der Völker mit folgenden edlen Worten:[1])

„Die Anstrengung und die Tapferkeit der vereinten Heere haben den Frieden erkämpft. Das große Ziel, für das sie kämpften, es ist erreicht und

[1]) Mitgetheilt von Thielen, Der Feldzug der verbündeten Heere Europas 1814 in Frankreich unter dem Oberbefehle des k. k. Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg.

Digitized by Google

jeder Theil der vereinten Armee eilt in sein Vaterland zurück, das mit Recht stolz ist auf das Heer, das ihm angehört.

„Als mir Seine Majestät der Kaiser von Österreich, mein Herr, mit Bewilligung der hohen Mächte, an die sich Österreich anschloss, das Obercommando über die schönsten, bravsten Truppen Europas übertrug, übernahm ich es mit Erwartungen, die nur der Geist dieser Truppen, ihre Liebe für ihren Monarchen, ihr Vaterland und das Gefühl der Nothwendigkeit, in diesem Kampfe zu siegen oder zu sterben, rechtfertigen konnten. Die Tage von Kulm, Hanau, Leipzig, Brienne, Bar-sur-Aube, Arcis-sur-Aube, Fère-Champenoise und Paris haben die kühnsten Erwartungen übertroffen — und die Freiheit Europas, die Unabhängigkeit der Völker sind an diesen Tagen gerettet worden.

„Ich spreche also zum letztenmal zu diesen braven Truppen, an deren Spitze ich die Ehre hatte, zu stehen. Der Dank Ihres Monarchen und Ihres Landes, wie Ihr eigenes Gefühl wird Ihnen weit mehr sagen, als ich Ihnen sagen kann. Aber es ist die angenehmste Pflicht, die ich je erfüllte, Ihnen für Ihren Muth, Ihre Anhänglichkeit, Ihre Anstrengungen, Ihre Ausdauer zu danken, wie es die stolzeste Erinnerung meines Lebens sein wird, vereint mit Ihnen, für den großen Zweck, den wir erreichten, gekämpft zu haben."

Schwarzenberg hatte das Heer sicher zum Ziele geführt, ein Heer, das aus so vielen Völkern bestand, in Einigkeit erhalten, und, obschon er eine so große Aufgabe so glänzend gelöst, so hatte er doch durch seine Bescheidenheit keinen Neid erweckt. An den Verhandlungen der Minister hatte er so wenig als möglich theilgenommen, seine Sache war die Führung des riesigen Heereskörpers. Jetzt, wo das Werk vollbracht war, zog er sich still zurück in sein väterliches Schloss Worlik, zu seinem häuslichen Kreis und Worlik. seinen Tulpenbeeten wie auch zu seinen Studien, zur Gattin und den Kindern. Jetzt, wo ein Heer, wie selten eines beisammen war, so groß, so tapfer, so pflichtmäßig, so siegreich sich auflöste, erwogen alle, wer diesen Geist der Eintracht und Pflichterfüllung und des Sieges in die Massen gebracht habe, und war es allen leid, von einem so großen Feldherrn und einem so wackeren Kriegskameraden zu scheiden. Die Nationen Europas, die durch ihn gerettet waren, beeilten sich, ihn mit Zeichen ihrer Zuneigung und ihres Dankes zu überschütten.

London sandte dem Fürsten einen prachtvollen goldenen Ehrendegen, mit Ehren. Diamanten und Lorbeeren verziert, „um sein vollendetes Geschick in der Heerführung, sein glänzendes Talent in der Anordnung der Schlachten, seine unerschütterliche Tapferkeit zu ehren, durch welche er die Freiheit, die Ruhe und das Glück Europas gesichert habe." Die Universität zu Oxford ernannte ihn zu ihrem Mitglied. Bald war keine Akademie in Europa, die ihm nicht die gleichen Ehren erwies. Die Stände Böhmens bestimmten eine große Summe zur Errichtung eines öffentlichen Denkmals für ihn. Die Stadt Wien ernannte ihn zu ihrem Ehrenbürger. Der Kaiser von Österreich schenkte ihm die Geschenke. Erbherrschaft Blumenthal im Banat mit dem Recht der Nachfolge in männlicher Linie und schenkte ihm ferner eine große Summe Geldes und ernannte ihn zum Präsidenten des Hofkriegsrathes. Erst, als er diese Präsident des Hofkriegsrathes. Stelle antreten musste, reiste Schwarzenberg vom reizenden Lieblingssitz

Digitized by Google

Worlik nach Wien, weil ihn die herkömmlichen Feierlichkeiten bei Übernahme der Stelle des Hofkriegsrathes dazu nöthigten. Still in der Nacht fuhr er in Wien ein. Am andern Tag konnte man ihn erst erblicken beim Festzug. Nicht bloß die Truppen standen in Reih und Glied bis zur Burg hinan, sondern auch die Bürgerschaft stand in Waffen da und hinter ihnen standen Tausende und Tausende auf den Zehenspitzen, um den edlen Feldherrn zu erblicken, welcher der Stolz Österreichs war und die Zierde des kaiserlichen Heeres. Sein Lob tönte von Mund zu Mund; die Väter zeigten ihn ihren Söhnen. Von allen Balkonen und Fenstern flogen ihm Grüße und Jubelrufe von den Frauen zu. Er dankte freundlich; die Bescheidenheit machte seine Vorzüge erst recht lieblich. Wie der große Römer Ämilius Paullus schien er zu bitten, dass er nicht mit Lob und Ehre überschüttet und der Gnade der Gottheit unwürdig werde. Er fürchtete sich wirklich vor Huldigungen. Obschon der Fürst das Theater leidenschaftlich liebte, besuchte er dasselbe sechs Wochen lang nicht, aus Furcht, eine jubelnde Anerkennungsscene durchmachen zu müssen; denn dort wollte man ihn mit einem Festgruß empfangen. Schon glaubte er, die Wiener hätten ihren Vorsatz aufgegeben und erschien einmal im einfachen Oberrock ohne jeden Orden im Theater; aber in einer Viertelstunde flog die Nachricht durch Wien, und im Augenblick war das Theater gefüllt und alles schaute, ob die Thüre in seiner Loge sich öffne, und ein Jubel so herzlich und ein Festgruß so sinnig und ergreifend fand statt, wie es nur in der durch Leid und Freud' immer gleich für das Wohl des Vaterlandes begeisterten Bürgerschaft von Wien sein konnte. Als am 18. October 1814, zum Jahrestag der Schlacht bei Leipzig, im Prater das große Festmahl stattfand, an dem der Kaiser, der ganze Hof und 16.000 Soldaten theilnahmen, suchte nach dem herrlichen, erhebenden Feldgottesdienst der Kaiser von Russland seinen Freund, mit dem er so manche Nacht während des Feldzuges im Zelte zugebracht hatte, und fand den anspruchslosen Mann, gleichsam versteckt unter einer ganzen Menge von Generalen, zog ihn aus der Menge vor, umarmte ihn und rief ihm die Worte zu: „Nachdem wir demjenigen, von welchem wir alles haben, unsern Dank dargebracht haben, müssen wir Ihnen, Herr Marschall, unsern Dank darbringen; denn, nach Gott, sind Sie es, dem wir unsere Siege verdanken!“[1]) Kaiser Franz brachte bei der Tafel die drei Toaste aus: auf das Wohl seiner Gäste, auf jenes sämmtlicher Feldherren, auf die verbündeten Heere. Alexander, der fremde Monarch, der es thun konnte, fügte noch den vierten, vor der unzählig herbeiströmenden Menge und unter dem Donner des Geschützes, hinzu: „Dem Fürsten Schwarzenberg!“ — Diese erhebende Feier eines Tages, der eine Perle der Erinnerung in späteren Zeiten sein wird, wurde über das ganze österreichische Heer durch die Austheilung des aus den eroberten Geschützen gegossenen Kreuzes verbreitet; denn an diesem Jahrestag war es, dass alle Krieger, welche an den Feldzügen von 1813 und 1814 theilgenommen hatten, dies Denkzeichen zum erstenmal trugen.“

Schwarzenberg im Theater.

Fest des 18. October.

Friedrich Wilhelm III. lohnte seine begabten und durch Siege berühmten Feldherren also: Blücher wurde Fürst von Wahlstatt, York Graf von Wartenberg, Bülow Graf von Dennewitz, Kleist Graf von Nollendorf, Tauenzien Graf von Wittenberg. Minister Hardenberg wurde in den Fürstenstand erhoben. —

[1]) Prokesch, l. c. p. 284: „Il est juste qu'après avois rendu grace à celui auquel nous devons tout, ce soit à vous, Maréchal, que nous fassions nos remercimens, parcequ'après Dieu c'est à vous, que nous devons nos succés.“

Digitized by Google

Der Congreſs in Wien 1814—1815. Europäiſche Zuſtände, in die der Congreſs eingreifen ſoll.

Stimmung in Frankreich.

Der Friede zu Paris am 30. Mai 1814 machte dem Kriege, der infolge der franzöſiſchen Revolution ausbrach und nach und nach ganz Europa in ſeine Kreiſe zog und zweiundzwanzig Jahre hindurch verheerte, das erſehnte Ende. Aber es währte lange, bis man die Segnungen des Friedens empfand: Europa war lange in Gährung, der Gegenſatz des Neuen und des Alten war zu groß, der Ausgleich äußerſt ſchwierig. Nachdem der Militär-Deſpotismus gefallen war, ſollte der Congreſs in Wien eine neue Ordnung der Zuſtände begründen, aus dem Chaos von Verwirrung, von Unvernunft und Habgier, von Misbehagen die gequälte Menſchheit herausziehen. Es war eine rieſige Arbeit nöthig.

Emigranten.

Revolutionen ſind ſchwer zu ſchließen; das zeigten die Parteikämpfe in England nach der Rückkehr der Stuarts auf den engliſchen Thron.[1]) Ludwig XVIII. ſtand hoch an politiſchem Geiſt und an Verſtändnis ſeiner Lage über Karl II., auch war es ihm ernſt mit ſeiner Vermittlung, wie die Verfaſſung zeigte, die der König gab. Den zurückgekehrten Emigranten war dieſe Verfaſſung jedoch ein Greuel: ſie lebten in den Anſchauungen von der Würde des Königs vor 1789, von den Vorrechten des Adels von Blut und mochten den Verdienſtadel, den Napoleon geſchaffen, nicht recht anerkennen — was die Neuadeligen tief verletzte. Das Kreuz der Ehrenlegion wurde verſchwenderiſch verliehen, um dieſe Auszeichnung verächtlich zu machen — das ärgerte die Armee. Dieſer Zorn wurde verſtärkt durch die nach dem Frieden zu Paris heimkehrenden Beſatzungen aus den Feſtungen in Norddeutſchland. Die 40.000 Officiere der Heimgekehrten wurden auf Halbſold herabgeſetzt, dagegen wurden Schweizerregimenter angeworben wie ehemals, während die unzufriedenen 40.000 Officiere des alten Heeres nun die grimmigſten Feinde der Bourbonen wurden, weil man ſah, daſs die Regierung ihnen miſstraue. Die Schweizerregimenter waren unnöthig und konnten die königliche Familie nicht ſchützen, wenn das Volk gegen ſie war. Die Garden wurden nach Metz verſetzt; als man Artois auf dieſe Maßregel aufmerkſam machte, die Garden ſeien doch brave Leute, entgegnete er: „Wir bedürfen der Braven nicht mehr, es iſt Friede.“ Im Friedensvertrag mit den Alliierten hatte die Regierung vergeſſen, für die Dotationen der Marſchälle, die Napoleon in verſchiedenen Ländern gegründet, eine Entſchädigung zu ſichern — was ihr die Marſchälle nicht verziehen. Die Beſeitigung der dreifarbigen Cocarde reizte die Soldaten; die Verurtheilung eines der tüchtigſten Reiterofficiere, Exelmans, wegen eines Briefes, den er an ſeinen Freund Murat geſchrieben hatte, die franzöſiſchen Officiere würden ihm zuhilfe kommen, wenn er widerrechtlich angegriffen würde, hatte ſchon in Fouché den Plan erweckt, zu einer Militärempörung die höheren Officiere im Norden Frankreichs zu vereinigen. Carnot warnte in einem Sendſchreiben den König, von Misgriffen abzuſtehen; ſein guter Rath wurde jedoch nicht beachtet. Drouet d'Erlon, Lefèbvre-Desnouettes, die beiden Lallemand wollten, von Fouché angeregt, ſchon an der Nordgrenze losſchlagen und dann ihre Truppen

Die Cocarde.

Militärverſchwörung.

[1]) Vergl. Bd. X dieſes Werkes, vierte Auflage.

Digitized by Google

Bourrienne. nach Paris führen. Bourrienne, jetzt Mitglied des Staatsraths, hatte manches von der neuen Bewegung aufgespürt und wollte Blacas, den Minister des königlichen Hauses, darauf aufmerksam machen, aber dieser ließ ihn nicht vor, weil er von der völligen Sicherheit der Bourbonen überzeugt wäre. Aber nicht bloß Soldaten waren in Pläne gegen das Herrscherhaus verwickelt, sondern auch Kirchengüter. Bürger, die in Sorge waren für den ruhigen Besitz der Kirchengüter, die vom Staate veräußert und von ihnen um niederen Preis waren ersteigert worden. Und doch versicherte die Charte, dass der Verkauf der Nationalgüter sicher sei. Allein man fürchtete, dass der König dem Andrängen der Emigranten nicht werde widerstehen können.

So waren die Zustände in Frankreich schon zwei Monate nach dem Belgien. Pariser Frieden. In Belgien war die Stimmung getheilt; auf der einen Seite war man froh, von Frankreich getrennt zu sein, frei zu sein von der Conscription, von den Steuern, von der Sperrung des Meeres und den kirchlichen Anordnungen: der Papst war ja wieder in Rom und die Belgier waren eifrig katholisch; aber es war ihnen nicht lieb, dass sie zum Königreich der Niederlande geschlagen waren und unter der Herrschaft einer protestantischen Nation Rheinprovinzen. standen. In den Rheinprovinzen war man froh, von der Conscription und den vereinigten Gefällen frei zu sein; aber sie hatten dabei den französischen Die Preußen. Markt verloren und hatten preußische Besatzungen im Lande. Die Preußen selber waren fröhlich, weil sie siegreich waren, und sie waren siegreich, weil sie sich muthig geschlagen hatten, warteten aber bisher vergebens auf die Freiheit, die man ihnen als Preis ihres Patriotismus versprochen hatte. Hannover, Braunschweig, Hessen sahen ängstlich der Feststellung ihres Loses entgegen: ihr Land war gründlich durch die durchziehenden Heere erschöpft. Noch mehr Sachsen. war dies mit dem Königreich Sachsen der Fall. Wie lange bewegten sich nicht die Heere auf dem sächsischen Boden! Wie ward nicht gekämpft um Dresden, um Leipzig und wie bitter fühlten es nicht seine treuen Anhänger, dass König Friedrich August seit der Schlacht bei Leipzig als Gefangener in der Nähe von Berlin weilen musste. Wenn der Wille des Kaisers Alexander I. und des Königs Friedrich Wilhelm III. entschied, so kam Sachsen an Preußen und ganz Polen an Russland. Beide hatten sich die Hand darauf gegeben, all ihre Kraft und ihren Einfluss aufzubieten, um dieses Ziel zu erreichen. Mit Bangen sahen die Dresdener der Entscheidung über das Los ihres geliebten Königs entgegen.

Baden. Baden hatte sehr gelitten durch die Kriegszüge; als die Verbündeten den Rhein überschritten und die französischen Festungen im Elsass und Lothringen belagerten, wurde der Landsturm aufgeboten und zog das badische Militär unter Markgraf Wilhelm in das Elsass. Der junge Prinz, der auch den Feldzug nach Russland mitgemacht und Berthiers Vertrauen gewonnen hatte, wie er 1809 im Kriege gegen Österreich das Vertrauen Massenas gewonnen, führte jetzt zur Zufriedenheit der Verbündeten den Krieg gegen die Festungen im Elsass. —

Bayern. Bayern, das zu Ried einen vortheilhaften Vertrag des Friedens mit Österreich geschlossen hatte, wünschte ja nicht eine Entschädigung für das, was es abtrat, auf dem linken Rheinufer zu erhalten, weil es dadurch in beständigen Streit mit Frankreich kommen würde. — Die Schweiz rang mit der Frage, da ihr großer Vermittler Napoleon dem Thron entsagt hatte, ob sie in neunzehn Cantone getheilt bleibe bei Aufhören aller Standesungleichheiten oder ob sie, wie früher, aus dreizehn Cantonen bestehen sollte. Bern wollte das Waadtland und Aargau unter seinen Schutz zurückführen — und ihnen die Eigenschaft

Digitized by Google

eidgenössischer Cantone nehmen. Uri wollte dem Canton Tessin das Leventinathal wegnehmen und hatte Besitz davon ergriffen, ohne die Entscheidung irgend einer Autorität abzuwarten. Schwyz und Glarus schickten sich an, die Gebiete von Utznach und Gaster dem Canton St. Gallen wieder zu nehmen. Zug reclamierte ein Amt im Aargau. Appenzell schmeichelte sich,[1]) das Rheinthal wieder zu erlangen. Die Einwohner in den bedrohten Gegenden setzten sich bereits in Vertheidigungszustand. Die Bürger von Waadtland, Aargau, Thurgau, St. Gallen, Tessin standen 20.000 Mann stark in Waffen; es drohte also ein ernster, innerer Krieg auszubrechen — nicht bloß über die Größe des Gebietes der einzelnen Cantone, sondern über die Unterthänigkeit einer Classe der Bewohner unter die andere. Es gab eine Tagsatzung in Zürich und eine Gegentagsatzung. Kaiser Alexander, welcher ein Schüler des Laharpe war und beeinflusst durch General Jomini, bewirkte durch seinen Einfluss auf die verbündeten Souveräne, dass diese nur die Tagsatzung von Zürich anerkannten und dass sie nicht in die Unterdrückung eines einzigen der bestehenden Cantone willigten — und da Bern viel verloren habe, dasselbe mit einigen von Frankreich zurückeroberten Gebietstheilen entschädigen würden. Ein Bundesvertrag, der jetzt redigiert wurde, setzte die Existenz der neunzehn Cantone fest und unterbreitete die Territorialfrage dem Wiener Congresse zur Entscheidung, wobei aber darauf bestanden wurde, dass alles fortdauere, was die Mediationsacte Gutes enthalten habe.

Die Schweiz. Landtage. Alexander I. Bundesvertrag.

Gehen wir von der Schweiz nach Piemont. Der alte König Vittorio Emanuele, der die Zeit seines Exils in Rom zugebracht hatte, war nach Turin gekommen, um seine Staaten in Besitz zu nehmen. Die Engländer hatten ihm noch den Besitz von Genua in Aussicht gestellt. Er führte sogleich die absolute Regierung in Turin ein und hielt streng auf den Bestand der katholischen Religion und Sitte. Viele Officiere flüchteten sich deshalb zu Murat. Der Republik Genua hatte Lord Bentinck die Gewährung der Unabhängigkeit versprochen, aber die englische Regierung hielt sich nicht für gebunden an sein Wort. Genua wandte sich an den Congress in Wien. Der Hass, den die Genuesen gegen Vittorio Emanuele fassten, war unsäglich. — Die Legationen hatte Murat besetzt, die dem Papst zur Erhaltung seiner Herrschaft durch ihr Einkommen unentbehrlich waren, aber Murat rächte sich dafür, dass Pius VII. seine Regierung nicht anerkannt hatte. — Glücklich war Toscana, dass der Erzherzog Ferdinand, der vor zwanzig Jahren das Großherzogthum verlassen hatte, wieder zurückkam. Er war ein milder und weiser Fürst und gebrauchte die ausgezeichneten Männer, die unter Napoleons Herrschaft das Land vortrefflich regiert hatten — Fossombroni und Corsini — auch jetzt noch. Die Einwohner von Florenz besitzen Geist, sind fleißig und erwerbsam.

Piemont. Murat. Toscana.

Der Lauf der Erzählung führt uns nach Rom, wo der sanfte Pius VII. unter dem Jubel seiner Unterthanen wieder eingezogen war. Die erste That seiner Regierung war die von Fürsten und Völkern erbetene Wiederherstellung des Jesuiten-Ordens.[2]) In Montefiascone weilte Maury, der wegen seines muthigen Verhaltens als Vertheidiger des unglücklichen Ludwigs XVI. vom Papst zum Bischof von Montefiascone ernannt worden war. Nachher hatte er sich Napoleon zugewendet und wegen seines Verhaltens in der Concordatsfrage

Pius VII. Maury.

[1]) Thiers, l. c. XVIII, p. 341—343, 510 f.

[2]) Sollicitudo omnium ecclesiarum, auf Bitten des ganzen Erdenkreises, vieler Erzbischöfe und Bischöfe, 7. August 1814.

Digitized by Google

den Unmuth des Papstes sich zugezogen und war dafür vom Kaiser zum Erzbischof von Paris ernannt worden, hatte aber auch als Abtrünniger den Unmuth des Papstes wieder erregt und wurde von allen kirchlichen Functionen suspendiert. Dem König Murat von Neapel hatten Österreich und England die Erhaltung seiner Souveränität versprochen, wenn er zur Coalition mit ganzer Kraft und vollem Ernste übertrete. Ferdinand IV., der sich vor den Franzosen hatte nach Sicilien flüchten müssen, war sein Todfeind, in der Nähe und betrachtete ihn als einen Abenteurer, den Europa in der Zerstreuung für den Augenblick auf einem usurpierten Throne gelassen hatte. Seit Ferdinands Verwandter, Ludwig XVIII., den Thron Frankreichs bestiegen hatte, war Murat in Gefahr, denn die Bourbonen hielten zusammen, und für den König von Frankreich war es eine Ehrensache, seinen Verwandten Ferdinand IV. in sein Erbreich zurückzuführen.

Ludwig XVIII.

Ferdinand VII.

In Valencia wurde Ferdinand VII. vom Volk mit Jubel empfangen; auch die Armeen huldigten ihm, und er hielt sich schon für stark genug, den Autoritäten von Madrid gegenüber zu erklären, dass er ohne Abänderung die Constitution von Cadix nicht annehmen könne. Die ersten Männer des Landes, General Castannos und der Minister Cevallos, riethen ihm, zu unterhandeln, sich auf Verbesserungen zu beschränken und nicht mit den Männern zu brechen, welche um den Preis ihres Blutes seinen Thron vertheidigt hätten. Ferdinand VII. wollte jedoch von einer Vereinbarung nichts hören; er sagte offen heraus, er werde die Constitution nicht annehmen, und erklärte alle Beschlüsse der Cortes für ungiltig, legte sich unbeschränkte Gewalt bei, ließ die Truppen gegen die Hauptstadt marschieren und zog als absoluter König in Madrid ein. Er entfernte auch die verdienstvollsten Männer aus seiner Nähe oder ließ sie einkerkern, verwies den Erzbischof von Toledo, das Haupt der Regentschaft, welcher für die Rechte des Königs am meisten gewirkt hatte, in seine Diöcese und führte die Inquisition wieder ein. Dieses Benehmen des Königs war nicht bloß unklug, sondern es zeigte auch vom schwärzesten Undank. Viele wackere Männer thaten sich, besonders in Catalonien, zusammen, um den alten König Karl IV. wieder zurückzurufen; er war zwar geistig nicht hochstehend, war aber doch sanftmüthig. Als Ferdinand davon hörte, wandte er sich an den Papst, dass er Godoy, den allmächtigen Günstling Karls IV., nach Pesaro verbanne. Der alte König war nicht abgeneigt, Rom zu verlassen und sich entweder nach Barcelona oder nach Wien zu begeben und von Spanien oder vom Congress sein Recht auf den Thron zu fordern und sich an seinem unnatürlichen Sohn zu rächen. Dies Verhalten der Mitglieder des spanischen Königshauses gegeneinander war nur zu sehr geeignet, die Würde der Krone herabzusetzen. Wie erst, wenn der Streit im spanischen Königshause vor den Wiener Congress zur Entscheidung gezogen wurde? Zwischen Frankreich und Spanien wurde begreiflich jetzt Frieden geschlossen. Ferdinand VII. hatte zwei Wünsche auf dem Herzen, für die auch Ludwig XVIII. durch seinen Einfluss als König von Frankreich zu wirken versprach: der Congress zu Wien sollte nämlich Maria Louise das Herzogthum Parma absprechen und dasselbe sollte der Königin von Etrurien verliehen werden, und der König Ferdinand IV., der in Palermo residierte, sollte den Thron zu Neapel wieder besteigen, das heißt König Murat sollte aus Neapel vertrieben werden. Dasselbe war auch der sehnlichste Wunsch Ludwigs XVIII. Es befremdet, dass Ferdinand VII. von Spanien trotz der Freundlichkeit, mit der ihm Ludwig XVIII. entgegenkam,

will absolut regieren,

verfolgt die Liberalen.

Karl IV.

Parma.

Digitized by Google

dennoch insgeheim an das Ministerium in England schrieb, der alte Familienvertrag unter den Bourbonen solle nicht mehr erneuert werden.

Unter den Dingen, die Ferdinand VII. in dieser Zeit zum Vorwurf gereichen, gehört auch der Befehl, Mina, den berühmten Bandenführer, der sich jahrelang loyal für seinen König geschlagen hatte, einzukerkern. Mina wusste sich aber nach Bayonne zu flüchten. Ferdinand sandte nun an den spanischen Gesandten den Befehl, Mina in Bayonne zu verhaften. Solches geschah, ohne dass dem König in Paris eine Mittheilung gemacht wurde, durch den französischen Beamten. Ludwig XVIII. und sein Neffe, der Herzog von Berry, waren über diese That der Undankbarkeit empört, befahlen, Mina freizulassen und enthoben den Beamten, der ihn widerrechtlich verhaftet, seiner Stelle und verlangten Genugthuung vom spanischen Hofe. Ferdinand verweigerte dieselbe und so entstand ein Bruch zwischen beiden Höfen. So brach also Ferdinand VII. mit den Spaniern, die ihn gerettet hatten, und mit seinem Verwandten in den Tuilerien, der ihn retten konnte, und verlangte in London die Lösung des alten Familienvertrages, wo man ihn als thörichten Reaktionär verachtete. Mina.

So viel vom Westen Europas im Sommer 1814! Wir gehen jetzt zum Osten, zum Congress in Wien über. —

Die Congress-Mitglieder. Art der Verhandlungen.

Zum Wiener Congress trafen ein außer dem Kaiser von Österreich und den Erzherzogen: der Kaiser von Russland mit zwei Großfürstinnen, die Könige von Preußen, Dänemark, Bayern, Wirtemberg (nebst dem Kronprinzen), der Kurfürst von Hessen, der Großherzog von Baden, die Herzoge von Weimar, Koburg, Nassau und Braunschweig, der gewesene Vicekönig Eugène von Italien, die Fürsten von Nassau-Weilburg, Hohenzollern, Liechtenstein, Reuß und Schaumburg-Lippe. Die beim Congress bevollmächtigten Gesandten waren: von Österreich Fürst Metternich und Baron von Wessenberg; von Russland Fürst Rasumowsky und die Grafen Stackelberg und Nesselrode; von England Lord Castlereagh, Herzog von Wellington und die Lords Cathcart, Clancarty und Steward; von Preußen Fürst Hardenberg und Freiherr von Humboldt; von Frankreich Fürst Talleyrand, der Herzog von Dalberg, die Grafen Latour du Pin und Alexis von Noailles sowie La Besnardière; von Spanien Don Gomez-Labrador; von Portugal Graf Palmella und Don Lobo da Silveyra; vom Papst Cardinal Consalvi; von Schweden Graf Löwenhjelm; von Holland und Nassau Graf Spoen und Freiherr von Gagern; von Sardinien Marchese von Saint-Marsan; von Dänemark die beiden Grafen von Bernstorff; von Bayern Fürst Wrede und Graf Rechberg; von Sachsen der Graf von Schulenburg und Herr von Globig; von Hannover die Grafen Münster und Hardenberg; von Wirtemberg Graf Wintzingerode; von Baden Herr von Hacke, der jedoch den Congress bald verließ; von Hessen-Kassel Graf Keller und Freiherr von Lepel; von Hessen-Darmstadt Freiherr von Türkheim; von Weimar Freiherr von Gersdorf; von Meiningen und Gotha Freiherr von Minkwitz; von Hildburghausen Freiherr von Baumbach; von Koburg-Saalfeld Freiherr von Fischler; von Braunschweig Herr von Schmidt-Phiseldeck; von Oldenburg Freiherr von Maltzahn; von Mecklenburg-Schwerin Freiherr von Plessen; von Strelitz Freiherr von Oertzen; von Anhalt Freiherr Gäste in Wien.

Digitized by Google

von Wolframsdorf; von Hohenzollern-Hechingen Freiherr von Frank; von Sigmaringen Herr von Kirchner; von Nassau Freiherr von Marschall; von Liechtenstein und Reuß Herr von Wiese; von Schwarzburg-Rudolstadt Herr von Ketelhodt; von Sondershausen Herr von Weise; von Waldeck und Schaumburg-Lippe Herr von Berg; von Lippe Herr Hellwing; von Lübeck Herr Hach; von Hamburg Herr Gries; von Bremen Herr Smidt und von Frankfurt Herr Danz. — Außer diesen officiellen Gesandten bedienten sich die einzelnen Souveräne aber noch einer großen Anzahl von nichtofficiellen Agenten, die oft mehr ausrichteten und größeren Einfluss hatten, als jene.

Nach Paragraph 4 des Friedens von Paris sollten die Monarchen Europas sich nach zwei Monaten in Wien versammeln, um die Angelegenheiten, die im Friedensvertrag nicht berührt werden konnten, zu schlichten. Die Versammlungen hätten also am 1. August beginnen sollen. Da aber der Prinzregent die Monarchen

Der Czar und Friedrich Wilhelm.

nach England einlud, so zogen, wie gesagt, Kaiser Alexander und Friedrich Wilhelm nach London. Friedrich Wilhelm kehrte von dort nach Berlin zurück, um die Huldigungen seines Volkes zu empfangen. Alexander hielt sich lange nachher in Warschau auf, um die Polen für seine Pläne günstig zu stimmen.

Metternich.

So musste denn der Congress vom 1. August auf den 1. September verschoben werden, wurde aber erst am 1. November eröffnet. Metternich beschäftigte sich indes mit den Vorarbeiten. Die Aufgaben, die dem österreichischen Minister, oblagen, waren groß. Nur ein Metternich konnte sie lösen mit seiner Ausdauer in der Arbeit, mit seinem Scharfsinn, mit seinem Vorblick in die Zukunft. Dennoch ist in Metternichs Memoiren bemerkt,[1]) dass die Äußerlichkeiten des Congresses zwar in einer Menge von Denkschriften verzeichnet seien, dass aber die eigentliche Geschichte desselben noch nicht geschrieben sei, und obgleich er nicht Anspruch darauf mache, diese schwere Aufgabe zu übernehmen, so könne er sich doch dem

Die Geschichte des Congresses.

Gefühl nicht verschließen, dass die wahre Geschichte dieser Epoche nie auf richtige Grundlagen gestellt werden könne, ohne Hilfe der Materialien, die er geliefert habe. — Worin liegt der Grund? Metternich antwortet: „Durch ein Zusammentreffen, welches nicht nur jener Epoche eigenthümlich war, sondern ohne Beispiel in den Jahrbüchern der Geschichte dasteht, haben sich die ersten handelnden Personen des großen Dramas an dem nämlichen Orte zusammengefunden. Die Kaiser von Österreich, von Russland und der König von Preußen und ihre drei Cabinette haben sich sozusagen nie getrennt. Der Chef des britischen Cabinets hat sich die meiste Zeit ebenfalls mit seinen Collegen von Russland und Preußen vereinigt gefunden. Bei dem Congress in Wien waren die meisten Fürsten, welche heute den Deutschen Bund bilden, gleichfalls an dem Ort der Verhandlungen gegenwärtig.

Zusammensein der Monarchen und ihrer Minister.

„Da die Machthaber von Europa und ihre Minister solchergestalt persönlich und räthlich vereinigt waren, so mussten die diplomatischen Gebräuche sich den Umständen anpassen. Die schwierigsten Geschäfte, die nach ihrer Natur verwickeltsten Abmachungen wurden sozusagen von einem Zimmer zum andern verhandelt; keine Entsendung von Courieren, keine schriftlichen Unterhandlungen, keine Mittelorgane zwischen den Höfen; alle diese in gewöhnlichen Zeiten nothwendigen Dinge waren mit den Entfernungen verschwunden. Manches Geschäft, welches unter anderen Umständen eine längere Zeit zu seiner Ausarbeitung benöthigt hätte, fand im Laufe eines Vormittags seine Erledigung. Diese Ordnung

[1]) Metternich, Memoiren, I, S. 138—139.

Digitized by Google

der Dinge hatte zwei Resultate: das erste und das glücklichste war das Gelingen des ungeheuren Unternehmens; das zweite, und man kann es bedauerlich finden, besteht darin, dass heute die nächstbetheiligten Höfe jeder schriftlichen Aufzeichnung über den Hergang bei den wichtigsten Verhandlungen entbehren. — Die Bedürfnisse schaffen immer neue Formen; so entstanden diejenigen, welche die Cabinette während ihres Zusammenseins in den Verhandlungen beobachteten. Die wichtigsten Angelegenheiten wurden stets in den vertraulichen Unterredungen, sowohl zwischen den drei Monarchen als zwischen den Cabinetschefs, zur Sprache gebracht und erörtert. Erst wenn die Gegenstände einen gewissen Grad von Reife erlangt hatten, traten die Minister zu regelmäßigen Conferenzen zusammen und wurden Protokolle geführt. Es genügt ein Blick in diese Protokolle, um sich zu überzeugen, dass sie die Erörterungen nicht enthalten. Dort, wo sie sich nicht einfach auf die Formulierung der vereinbarten Punkte beschränken, geben sie einzelne Auseinandersetzungen, welche die Meinungsschattierung in dem Urtheil der betreffenden Theilnehmer enthalten, Nüancen, die niemals einem gemeinschaftlichen Beschluss im Wege standen. Aus dieser Zeit stammen zwei Neuerungen in der Diplomatie, die der Denkschriften als Beilagen zu den Protokollen, und die der einfachen Protokolle, mit Form und Geltung förmlicher Übereinkommnisse. Es ist zu wünschen, dass dieser Modus sich erhalte, denn er gewährt unstreitig die größte Leichtigkeit und ist eben deshalb der tauglichste zur Behandlung großer politischer Geschäfte. — Indem wir die Thatsache feststellen, dass die diplomatischen Archive der meistbetheiligten Höfe keine Schriftstücke über die wichtigsten Verhandlungen der Jahre 1813, 1814 und 1815 enthalten, machen wir jedoch rücksichtlich jener von England eine Ausnahme und ebenso bezüglich jener von Frankreich für die Dauer des Wiener Congresses. Lord Castlereagh und die bevollmächtigten Minister von England und Frankreich haben beständig mit ihrer Regierung correspondiert. — So ist es denn zunächst die Überzeugung von der sonstigen Unmöglichkeit, die Geschichte dieser hervorragenden wichtigen Periode unserer Zeit auf sichere Grundlagen zu stellen, dass wir uns entschlossen haben, die gegenwärtigen Materialien zusammenzustellen."

Rasche Arbeit.

Conferenzen und Protokolle.

Denkschriften.

Nun schildert Metternich den Charakter des Kaisers Franz, wie wir ihn früher mitgetheilt haben. Dann kommt er auf die Rolle zu sprechen, die er selbst in dieser Zeit zu spielen hatte; sie sei ihm nicht durch eigene Wahl zugetheilt, sondern durch das Gefühl der Pflicht auferlegt worden: „Frei von jedem andern Ehrgeiz als dem, nach bestem Gewissen den Aufgaben zu entsprechen, die eine Vereinigung von Umständen sondergleichen schon beim Beginn unseres Ministeriums auf unserem Haupte angehäuft hatte, haben wir uns niemals von dem Weg entfernt, der uns durch das gute Recht vorgezeichnet schien. Unberührt von den Verirrungen unserer Zeit, Verirrungen, die stets die Gesellschaft zum Abgrund führen werden, haben wir die Befriedigung gehabt, in einer Epoche voll von Gefahren der Sache des Friedens und der Wohlfahrt der Nationen zu dienen, die niemals durch politische Umwälzungen gefördert wird. Unser Name hat eine stehende Bedeutung in den Berichten und Schmähschriften unserer Epoche erlangt. Wir haben in diesen Schilderungen uns nicht wieder erkennen können. An der Nachwelt ist es, uns nach unseren Thaten zu richten, und, um sie in den Stand zu setzen, dieses wichtigen Amtes zu walten, das ganz ihr zusteht, haben wir geglaubt, den Process gleich auf den richtigen Grundlagen einzuleiten. Zur Stunde, wo wir diese Zeilen schreiben (1829), ist der Geschicht-

Metternich über sich selbst.

Digitized by Google

schreiber der unzähligen Ereignisse aus dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts noch nicht geboren. Die Zeitgenossen können vernünftigerweise nicht mehr beanspruchen, als die Materialien für diejenigen zu sammeln, denen in späteren Tagen der hohe Beruf zutheil wird, die wahre Geschichte der Vergangenheit mit jener Ruhe und Unparteilichkeit zu schreiben, die den an den Ereignissen persönlich und activ Betheiligten sonst immer fehlt."

Was Metternich oblag.

Unleugbar hat Metternich in einer schweren Stellung in dieser Zeit viel geleistet. — Thiers bemerkt darüber: „Österreich war weit umsichtiger als England und hat die Absichten Friedrich Wilhelms und Alexanders bald erkannt, denn für Österreich handelte es sich darum, Preußen nicht in allen Defiléen Sachsens sich festsetzen und die Wogen der slavischen Rasse sich nicht bis zum Fuß der Karpathen ausdehnen zu lassen; aber diese Besorgnisse waren nicht die einzigen, und Österreich hatte mitten in seinem Glück niemals so viele und so schwere Sorgen gehabt. Während im Westen und im Norden Preußen und Rußland es beunruhigen konnten, hatte es auch Deutschland wieder zu constituieren, seine eigene verfassungsmäßige Stellung darin zu bestimmen, Italien zu organisieren, Murat im Zaum zu halten, den Gefangenen der Insel Elba zu überwachen, selbst Frankreich zu beobachten — und es mußte sich inachtnehmen, damit, indem es sich mit diesen verschiedenen Interessen beschäftigte, die den einen gewidmete Sorgfalt nicht den anderen nachtheilig wurde. Es war daher entschlossen, die ihm zugebote stehenden Mittel, nämlich Geduld, Schlauheit, Wachsamkeit und im Nothfall Gewalt anzuwenden. Von 300.000 Mann, über die es verfügte, hatte es 200.000 in Böhmen und Ungarn vereinigt und nur 50.000 in Italien gelassen, wo es gleicherweise bedroht war, es mit Murat aufzunehmen, mit den Italienern und vielleicht auch mit dem Gefangenen auf Elba zu thun zu bekommen."

Ludwig XVIII.

Von Frankreichs König hatte Österreich nichts zu fürchten: Ludwig XVIII. fühlte sich glücklich im Besitze des Thrones, er war kein Eroberer, nicht einmal ein Soldat, seine Körperkraft war schwach, sein Geist war jedoch lebendig. Er hatte mit seiner Verfassung die Ruhe in Frankreich gesichert. Zum Bevollmächtigten beim Congreß in Wien ernannte er Talleyrand, den geübtesten Unterhändler unter Napoleon, den besten Kenner der Staatenverhältnisse, den kühnen Witzbold, der für neue Lagen sogleich das passende Wort fand: früher war Genie und Ruhm die Losung, jetzt die Legitimität. Vom König erhielt er den Auftrag, Murats Entthronung zu bewirken, denn er sei der einzige Überrest aus der Zeit der Revolution, der legitime König für Neapel sei Ferdinand IV., der nach Palermo habe flüchten müssen; desgleichen sollte Parma an die entthronte Königin von Etrurien abgetreten und Maria Louise sollte anderweitig entschädigt werden. Das war nicht unmöglich. Von Frankreich hatte also Metternich wenig zu besorgen. Ludwig XVIII. hatte eine Hauptsorge, daß Napoleon insgeheim mit Murat sich verbinde und an der Spitze von 80.000 Italienern durch Italien vordringe. Darum wünschte er die Entthronung Murats und die Entfernung Napoleons nach den Azoren. Darum weigerte er sich auch, die im Vertrag vom 11. April 1814 ausbedungenen zwei Millionen Franken an den Gefangenen in Elba auszahlen zu lassen. Ludwig XVIII. war stolz auf die Geschichte seines Geschlechtes: es sollte herrschen in Frankreich, in Spanien, in Neapel und Sicilien, in Parma. Damals machte sich Pozzo di Borgo daran, eine Ehe zwischen dem Herzog von Berry und der russischen Prinzessin Anna, auf die einst Napoleon seine Blicke ge-

Talleyrand.

Murat.

Parma.

Napoleon.

Pozzo di Borgo.

Digitized by Google

worfen hatte, zustandezubringen. Die Mutter der Prinzessin wäre stolz gewesen auf diese Verbindung. Aber Ludwig XVIII. meinte, das Haus Bourbon würde sich durch diese Verbindung herabsetzen, betonte die Verschiedenheit der Religion und verlangte, dass die russische Prinzessin noch auf russischem Boden zur katholischen Kirche übergehe. Das hat die Russen beleidigt — und so zerschlug sich diese Verbindung.

Von Seite Frankreichs hatte also Österreich nichts zu fürchten. Metternich glaubte sogar, der Mehrzahl der Bewohner Frankreichs sei der friedliebende König willkommen und ein Bruch dieses anfangs willkommenen Verhältnisses sei nur durch den Gefangenen in Elba zu erwarten. Metternich berichtet nämlich:[1] Die Bourbonen.

„Die Frage, ob die Rückkehr der Bourbonen nach Paris dem Wunsche des Landes entsprochen habe, ist verschieden beurtheilt worden. Ich stehe nicht an, zu versichern, dass dieselbe von der ungeheuren Mehrzahl der Bevölkerung vollkommen gebilligt, und die Ursache der Stimmung liegt so sehr in der Natur der Sache, dass es gar nicht anders sein konnte.

Phasen der Revolution.

„Frankreich hatte in einem verhältnismäßig ganz kurzen Zeitraum die Phasen der gesellschaftlichen Umwälzung durchgemacht. Man kann diese Phasen zwischen den Jahren 1789 und 1814 in drei Epochen theilen: die erste von 1789 bis 1792 war die des Sturzes Jahrhunderte alter Institutionen und der Schöpfung eines nach den Wahnideen des achtzehnten Jahrhunderts gemodelten Freistaates; die zweite, von 1792 bis 1804 war der Versuch einer republikanischen Regierung; das Kaiserreich endlich hat zwischen den Jahren 1804 und 1814 den Zweck erfüllt, den das umfassende Genie Napoleons sich vorgesetzt hat, Frankreich wieder auf monarchische Grundlagen zu stellen.

Stand der Parteien.

„Mit Ausnahme eines kleinen Bruchtheiles von unverbesserlichen Schwärmern zählte die republikanische Regierungsform keine Anhänger im Lande; sie waren verschwunden, zuerst infolge der Schreckensherrschaft, die sich auf den Trümmern des Thrones, der alten Institutionen des Landes und alles dessen erhoben hatte, was die Regierungen Ludwigs XIII. und Ludwigs XIV. und den sittlichen Verfall, wie die Regierungs-Unordnungen der Regentschaft und der Periode Ludwigs XV. überdauert hatte, und dann infolge der Verworfenheit und Schwäche des Directorialregiments. Die Regierungsform, welche Napoleon eingeführt, sagte ganz Frankreich zu, aber es war der Kriege müde, von denen es kein Ende absehen konnte. Die Rückkehr der Bourbonen war keineswegs in dem Sinn ersehnt, den die Royalisten — eine im Laufe von sechsundzwanzig Jahren unendlich zusammengescholzene Partei — diesem Gefühle beilegten. Sie war es von den Freunden der öffentlichen Ordnung und des politischen Friedens, das heißt von der ungeheuren Mehrzahl der Nation, die zu allen Zeiten und in allen Ländern die wahren Interessen des Vaterlandes in ihren Berechnungen vorangestellt hat.

Royalisten.

„Nicht also in dem öffentlichen Geiste lagen die wahren Schwierigkeiten für das Königthum beim Wiederantritt der Regierung; sie lagen in der Verhaltungslinie, die es eingeschlagen. Die Rückkehr zu dem, was man ‚das alte Regime' nannte, war unmöglich, denn es war davon nichts mehr übrig, als die Erinnerung der Ursachen seines Verfalls. Auch haben die Bourbonen nie daran gedacht, und selbst die Benennung war zu keiner Zeit etwas anderes, als ein den Bourbonen von ihren Feinden angeheftetes Brandmal, um die Massen zu schrecken." —

[1] Metternich, l. c. I, p. 202 f.

Digitized by Google

Die polnisch-sächsische Frage.

Umsomehr hatte Metternich Sorge vor der innigen Verbindung Rußlands mit Preußen. Er durchschaute schnell, was diese Pläne, mit denen sie kamen, bedeuteten.

Talleyrand. Talleyrand traf am 23. September 1814 in Wien ein und wurde als der gefeierte Nestor der französischen Diplomatie von den schon versammelten Staatsmännern empfangen. Am 25. September zogen, von Kaiser Franz I. empfangen, Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. in Wien ein. Unter dem Jubel des Volkes umarmten sich die Herrscher; sie stiegen in Schönbrunn ab. Kaiser Franz machte in großartiger Weise den Gastgeber. Mit dem Czaren kam seine schöne Schwester, die Herzogin von Oldenburg, mit den Königen und Fürsten ihre Frauen.

Feste. Eine Reihe von glänzenden Festen fand nun statt. Das großartigste war das Jahresfest der Schlacht bei Leipzig, wo 16.000 Soldaten bewirtet wurden und alle, die 1813 und 1814 mitgekämpft, das Ehrenkreuz erhielten. Es war ein Volksfest und ein Kaiserfest der edelsten Art; die ganze Stadt widerhallte vom Jubel. Die Wiener zeigten sich der hohen Gäste würdig, und diese benahmen sich ohne Stolz in der Stadt des heitern Lebensgenusses. Man zählte außer den Monarchen, ihren Ministern und Dienern an manchen Tagen hunderttausend fremde Gäste. Die Zeit flog in Festen rasch dahin — und es geschah wenig. Der alte Fürst von Ligne sagte witzig: „Der Congreſs geht nicht voran, er tanzt.“ [1]) Doch kam bald auch bei den Ministern der Ernst der Arbeit und mit ihr der Streit der Gegensätze.

Einige Tage vor dem Kaiser Alexander und dem König von Preußen kamen ihre Staatsmänner und Kanzleien. Wenn man sie fragte, was jetzt
Polen. zunächst vorgehe, so sagten die Russen, ihr Kaiser werde ganz Polen zu einem Königreich mit einer liberalen Verfassung machen und zugleich König
Sachsen. von Polen sein. Die Preußen sagten, ihr König werde ganz Sachsen wegnehmen, das Friedrich August verliere, weil er ein Verräther an Deutschland war. Beide sprachen dies mit solcher Zuversicht aus, als wenn nichts anderes möglich wäre. Auf die Frage, ob Castlereagh dieses zugegeben und Metternich nichts dagegen thue, hieß es, der Engländer sei in der Politik ungeschickt und Metternich habe keinen rechten Muth. Das Urtheil über diese beiden war aber falsch: der Engländer hat mit seiner geraden Ehrlichkeit vieles erreicht und Metternich hat es nie an Muth gefehlt.

Die Fürsten zweiten Ranges. Dieses Gerede brachte die Fürsten zweiten Ranges in Aufregung: wozu man denn Napoleon gestürzt habe, wenn zwei Fürsten mit ihren Nachbarn so barsch gegen alle Regeln des Völkerrechtes verfahren dürften? Welche Fürsten denn nicht Napoleon dienstbar gewesen seien? Überhaupt schien es, als ob nur Rußland, Preußen, Österreich und England über die Schicksale Europas entscheiden wollten. Die Fürsten zweiten Ranges ließen daher Talleyrand durch Dalberg von ihrer Entrüstung verständigen, und daſs die vier

[1]) „Le congrés ne marche pas, il danse.“

Digitized by Google

Fürsten wie ein Fatum das Schicksal aller bestimmen wollten. Als Talleyrand in den Kanzleien des Vierbunds seine Aufwartung machte, ward er mit Höflichkeiten überhäuft, hörte aber kein Wort vom Stand der Geschäfte; er schloss daraus, dass die Vier ihn von der Mitwissenschaft ausschließen wollten, und sagte den kleinen Fürsten: „Frankreich werde der alleinige Vertreter des gemeinsamen Rechtes sein, und es gebe Ungeschicklichkeiten, die man nicht dulden dürfe, und Ungerechtigkeiten, zu denen Frankreich nicht die Hand bieten könne.“ — Diese Reden flogen durch die Stadt und brachten Castlereagh und Metternich in Verlegenheit. Die Preußen sagten, man sehe in diesen Reden den Undank des von ihnen geretteten Frankreich; die Franzosen wollten eben wieder den Rhein haben. Darauf erwiderte Dalberg, Frankreich habe keinen Ehrgeiz mehr und denke auf keine Vergrößerung; es sei gesonnen, sich den Vergrößerungen zu widersetzen, welche die Sicherheit Europas bedrohen. Talleyrand

Alexander I. ward durch diese Reden sehr erbittert. Er klagte über den Undank Europas, das ihm für seine Befreiung vom Joche Napoleons verpflichtet sei, namentlich über den Undank Frankreichs, das er nach dem Siege so edelmüthig behandelt habe: er habe die Bourbonen wieder auf den Thron gesetzt und Talleyrand wieder an die Spitze der Angelegenheiten gebracht. Der König habe dafür nicht einmal auf seine guten Rathschläge gehört, nicht auf seinen Vorschlag Caulaincourt zum Pair ernannt, ihm selber nicht einmal das blaue Ordensband verliehen und der Vermählung seiner Schwester mit dem Herzog von Berry beleidigende Hindernisse entgegengestellt. Alexander hielt sich also wirklich mit dem schwärzesten Undank für seinen Edelmuth behandelt. hört Klagen über Undank,

Nesselrode war immer geneigt zu vermitteln und so jetzt zwischen dem Czaren und dem Botschafter Frankreichs, er rieth dem letzteren, eine Audienz bei Alexander zu verlangen, die er aber erst nach einigen Tagen erhielt. Die Audienz fand in Schönbrunn statt, wo Alexander wohnte. Der Czar empfieng Talleyrand kalt und stellte im Ton des Machthabers rasch und scharf eine Reihe von Fragen an den Minister, wie wenn er die Rechte eines Aufsehers über Frankreich hätte. Talleyrand beantwortete kurz, besonnen und in ruhiger Fassung jede Frage, wie die Lage des Landes sich bessere, wie die Stimmung ruhiger, der Fortschritt der Ideen gesünder werde, wie die Schwierigkeiten abnehmen, wie Frankreich in wenig Monaten 200.000 Mann ins Feld stellen könne. Die Ruhe, mit der Talleyrand all diese Fragen beantwortete, reizte Alexander. Er sagte: „Es schien mir, als seien mir die Bourbonen etwas schuldig.“ — Da kam Talleyrand auf die Rechte Europas zu sprechen, die zu respectieren von Wichtigkeit sei, zumal man soeben einen Mann gestürzt habe, den man anklage, sie insgesammt mit Füßen getreten zu haben. — „Diese Rechte, die Sie eben erfinden, um sie mir entgegenzustellen, kenne ich nicht. Unter Mächten sind die Rechte das für eine jede Passende; ich räume keine andere ein.“ — Da hob Talleyrand, als wäre er ein Priester und Heiliger der Menschenrechte, die Hände über das Haupt empor und rief: „Unglückliches Europa! Unglückliches Europa! Was wird bei Alexander.

Digitized by Google

Recht und Macht.

aus dir werden!" — Alexander rief: „Nun wohlan, wenn es so steht, der Krieg! Ich habe 200.000 Mann in Polen! Möge man kommen, mich daraus zu verjagen. Übrigens habe ich die Zustimmung aller Mächte; nur Sie allein bereiten mir Hindernisse und stören ein Einverständnis, das daran ist, allgemein zu werden." — Talleyrand entgegnete: „Frankreich wünsche den Krieg nicht, fürchtet aber ihn keineswegs, wenn man unglücklicherweise dazu schreiten müsse, unterstützt durch die allgemeine Sympathie und den Beistand vieler Bundesgenossen, denn er habe die Gewissheit, dass das Einverständnis, mit dem der Kaiser sich schmeichle, nicht existiere" — grüßte dann ehrerbietig und schritt der Thüre zu ...

Talleyrands Verdienst und Versehen.

Alexander eilte ihm nach und drückte ihm krampfhaft die Hand. — Thiers meint,[1]) besser und stolzer hätte Talleyrand niemals Frankreich gedient, wenn er so männlich sich an der Elbe oder Weichsel benommen hätte; aber er hätte für Frankreich mehr erreicht, wenn er mit Alexander und Friedrich Wilhelm in der polnisch-sächsischen Frage gehalten hätte: Frankreich, meint er, hätte viel bessere Grenzen bekommen können und eine leichtere Erfüllung aller seiner Wünsche.

Hatte Talleyrand in dieser Unterredung dem mächtigen Löwen Alexander I. getrotzt, so erlangte er schnell eine noch ganz andere Bedeutung durch die Art, wie er sich an die Spitze der kleinen Staaten in ihrem Streit mit den vier Großmächten stellte. Das geschah in der Sitzung über die Art der Einberufung des Congresses.

Ist der Congress ein Parlament?

Viele meinten, der Congress werde im großen Redoutensaal in der Burg wie ein Parlament abgehalten werden, an dem die Theilnehmer alle gleiche Befugnis, abzustimmen und über alle Fragen zu entscheiden hätten, wobei das Publicum auf den Gallerien zuhören und Kritik üben könne. Die Dinge verliefen nicht so leicht und angenehm. Schwere Wolken hiengen oft am Himmel. „Unter dem Schimmer der Festlichkeiten war die Aufregung oft heftig und die Besorgnis tief." Die Völker Europas waren gespannt auf die Ordnung der Dinge, denn es war so Vieles zu ordnen.

Einziger Congress.

Wie der Congress zu Wien, ist kein anderer in der Geschichte. Keiner hatte so viele Fragen zu lösen, keiner entschied so wirksam über beide Heerscharen. In keinem war die Art der Abstimmung so verschieden; von keinem haben die Beschlüsse eine so lange Dauer bestanden. Der Wortlaut der Verhandlungen, die Abstimmungen der einzelnen Theilnehmer, die Begründung der Anträge ist bei vielen Beschlüssen erst noch zu ermitteln.

Metternichs richtiger Blick.

Der 1. October nahte und noch war keine Anordnung getroffen, wer zum Congresse zuzulassen sei, wer nicht. Metternich sagt:[2]) „Die Bevollmächtigten der verschiedenen Staaten und Länder ersuchten mich, die Oberleitung der Verhandlungen zu übernehmen. Ich unterzog mich diesem Geschäfte in der Überzeugung, dass die dem Congresse gestellten Aufgaben in einer geregelten Reihenfolge unter strenger Beseitigung alles Nichtnöthigen und klarer Auffassung alles dessen, was Zeit und Umstände erheischten, gelöst zu werden vermochten. Ich stellte den Antrag auf eine Geschäftsordnung, welche zu umfassen hatte: 1. Die Berathungen unter den Mitgliedern der Quadrupel-Allianz und Frankreichs unter Bezeichnung des Comité des cinq Puissances; 2. die Versammlung der Bevollmächtigten dieser fünf Mächte mit denen von Spanien, Portugal und Schweden in erweiterter Form unter der Benennung der Assemblée des

[1]) Thiers. l. c. XVIII, p. 382 f.
[2]) Metternich, l. c. I, p. 208.

Digitized by Google

huit Cours und deren Berührungen mit den Vertretern der übrigen Staaten; 3. die Errichtung einer der Regelung der deutschen Zustände speciell gewidmeten, aus Bevollmächtigten der deutschen Staaten zu bildenden Commission. — Diese Geschäftsform wurde angenommen und unter ihrem Schirm wurde die schwere, der Versammlung auferlegte Aufgabe ihrer Lösung zugeführt."

Vier Mächte, nämlich Österreich, Preußen, Russland, England hatten den Sieg errungen, Napoleon gestürzt und den Frieden zu Paris erzwungen. Es war natürlich, dass diese vier Mächte die Leitung des Congresses in der Hand behalten wollten; dies konnte nur dadurch geschehen, dass sie vor der Berathung eines Gegenstandes ihre Ansichten einander mittheilten und nach derjenigen, welche ihnen am meisten passend schien, die Verhandlungen zu leiten beschlossen. Da die besiegte Partei auch anzuhören war, musste Frankreich beigezogen werden, und so konnte Metternich von einem Ausschuss der Fünf sprechen. Weil Spanien, Portugal und Schweden den Vertrag von Paris mitunterzeichneten, so entstand eine Commission der acht Mächte, die zunächst alle Vorfragen zu erledigen hatte. Talleyrand hatte jedoch die Vorstellung von einem Parlament, bei welchem alle Theilnehmer das gleiche Recht der Theilnahme und der Abstimmung bei jeder Frage besitzen. Es wäre aber ungeeignet gewesen, dass man einem Monarchen, der vielleicht 40.000 Unterthanen zählte, so viel Recht zur Entscheidung gegeben hätte, wie dem Kaiser von Russland, der 40 Millionen Unterthanen zählte. Russland und Preußen wollten einen Abgesandten des Königs von Sachsen nicht zulassen; die Bourbonen wollten einen Abgesandten Murats nicht zulassen; man konnte also nicht zur Theilnahme am Congress einladen, ohne vorher über die Zulassung dieser eine Norm aufgestellt zu haben und gleich von Anfang an gegen Friedrich August von Sachsen oder gegen Murat die Ausschließung, das heißt die Absetzung decretieren. Die ersten Verhandlungen, zu denen Talleyrand höflich eingeladen wurde, und bei denen er sich sehr barsch und keck und Metternich sehr vorsichtig benahm, um nicht durch scharfe Antwort auf eine barsche Frage das Ansehen des Congresses zu gefährden, drehten sich um einen vorläufigen Aufruf zur Theilnahme am Congress, der am 1. November beginnen sollte und zu dem die Vorarbeiten im October zu vollenden wären. Nach ziemlich heftigen Entgegnungen in drei Sitzungen bei Metternich entstand folgende Declaration,[1]) nachdem Talleyrand seine Entgegnungen zurückgenommen hatte:

Die vier Mächte.

Ob Parlament?

Eintritt.

„Die Bevollmächtigten der Höfe, welche den Vertrag von Paris vom 30. Mai 1814 unterzeichnet haben, haben den Artikel 32 dieses Vertrages in Erwägung gezogen, durch welchen ausgesprochen ist, dass sämmtliche auf der einen und andern Seite am letzten Krieg betheiligten Mächte Bevollmächtigte nach Wien schicken sollen, um in einem allgemeinen Congresse die Arrangements zu ordnen, welche die Bestimmungen besagten Vertrags vervollständigen sollen; und nachdem sie die Situation, in die sie sich gestellt sehen, und die Pflichten, die ihnen auferlegt sind, reiflich erwogen, haben sie erkannt, dass sie dieselben nicht besser zu erfüllen vermöchten, als indem sie zunächst freie und vertrauliche Communicationen unter den Bevollmächtigten sämmtlicher Mächte veranlassen. Zu gleicher Zeit haben sie sich aber überzeugt, dass es dem Interesse aller betheiligten Parteien entspricht, die allgemeine Versammlung ihrer Bevollmächtigten bis zu dem Zeitpunkte zu verschieben, wo die Fragen, welche man zu entscheiden haben wird, zu einem hinreichenden Grade der Reife gelangt sein werden, um

Declaration.

[1]) Thiers, l. c. XVIII, p. 402.

Digitized by Google

das Resultat den Grundsätzen des Völkerrechts, den Stipulationen des Vertrags von Paris und der gerechten Erwartung der Zeitgenossen entsprechen zu lassen. 1. Nov. Sitzung. Die förmliche Eröffnung des Congresses wird demnach bis zum 1. des Monats November verschoben und die obengenannten Bevollmächtigten schmeicheln sich, dass die Arbeit, welcher dieser Frist gewidmet werden soll, durch Feststellung der Ideen und Vereinigung der Ansichten, das große Werk, welches der Gegenstand ihrer gemeinschaftlichen Mission ist, wesentlich fördern werde. — Wien, den 8. October 1814."

Die deutschen Fürsten gegen Russland und Preußen. Unter den deutschen Höfen erregte die Nachricht von dem Plane Russlands auf Polen und Preußens auf Sachsen große Erbitterung. Allen gieng Bayern voran: sein Minister beim Congress war der General Fürst Wrede, der laut und ernst erklärte, man müsse, um Sachsen zu retten, bis zum Krieg gehen, um Preußen nach Brandenburg zurückzudrängen und Russland über die Weichsel zurückzuwerfen. Bayern stelle zu diesem Kampfe mindestens 50.000 Mann. Hannover war durch Münster vertreten, der sich sehr ernst für Sachsen erklärte und durch seinen Einfluss auf den Prinz-Regenten und auf das englische Ministerium wirkte. Wirtemberg schloss sich Bayern an und Hessen und Baden vereinigten sich mit ihnen, die Unabhängigkeit der Staaten gegen die Gelüste zu mächtiger Bundesglieder zu vertheidigen. Bayern führte im deutschen Verfassungsausschuß den Vorsitz. Namentlich der Die Österreicher. österreichische Generalstab war Feuer und Flamme gegen die Pläne Russlands und Preußens: Man dürfe um die böhmischen Berge die Russen nicht rechts und die Preußen links Fuß fassen lassen; es sei besser, man fange den Krieg sogleich an, um eine zweifache, unheilvolle Usurpation zu verhindern; ob man denn um den Preis ihres Blutes eine schlimmere Lage als unter Napoleon sich bereiten wolle. Man berechnete, dass Österreich eine Streitmacht von 500.000 Mann zusammenbringen könne mit 150.000 Mann, welche Talleyrand anbot.

Castlereagh. Fürst Metternich suchte Sachsen und Polen zu retten. Castlereagh gedachte Sachsen zu opfern, um Preußen günstig zu stimmen. Sein Ministerium hat durch Napoleon einen Schreck bekommen vor der Continentalsperre und Preußens Gunst sollte eine Wiederkehr derselben schwierig machen; darum ward Belgien mit Holland vereint, Hannover zum Königreich erhoben und die lange Küste an der Ostsee, die Preußen bekam, machte eine Continentalsperre fast unmöglich und nöthigten in den Rheinlanden die Preußen den Franzosen an die Seite, um sie zu deren Feinden zu machen. — Metternich. Metternich war der klügere von beiden und suchte die Pläne der Preußen und Russen scheitern zu machen. „Alexander und Friedrich Wilhelm III. hatten, innig befreundet, sich gegenseitig wegen Polens und Sachsens das Wort gegeben. Friedrich Wilhelm konnte sein Wort und die Freundschaft nicht in dem Grade verleugnen, dass er Sachsen annehme, wenn Alexander Polen versagt worden wäre. Polen verweigern, hieß also mit einem Schlage Sachsen verweigern und das eine retten, hieß auch das andere retten."[1]) Nun sandte Metternich Castlereagh bei Alexander. also Castlereagh zuerst in das Gefecht; dieser bat um eine Audienz bei Alexander I. und der Czar kam sogleich selber zum britischen Minister und suchte durch Artigkeit sein Herz zu gewinnen. Der Engländer zeigte sich gerührt, blieb aber fest; er hob an, wie günstig England dem Czaren bei seinen Er-

[1]) Thiers, l. c. XVIII, p. 409.

Digitized by Google

werbungen im Frieden von Bukarest, um ihm Bessarabien zu verschaffen, gewesen sei, wie es ihm half, daß Persien ihm eine bessere Grenze am Kaspischen Meere bewilligte, und wie England nur deshalb Norwegen an Schweden kommen ließ, damit Rußland seine Erwerbung Finnlands gesichert sei. Dann betonte er, daß in den Verträgen von Kalisch, Reichenbach und Teplitz (1813) den drei Continentalmächten vorgeschrieben wurde, das Herzogthum Warschau unter sich zu theilen, was aber nicht bedeute, daß eine von den dreien das Herzogthum ganz und gar und für sich allein nehmen dürfe. — Auch flöße Rußland jetzt mit seinem Plan auf Polen ganz Europa Besorgnisse ein, und daß der Wiener Congreß, mit dem das Reich der Ruhe und Mäßigung beginnen solle, nur noch ein Schauspiel des Ehrgeizes darbieten werde, das allein geeignet sei, Napoleon zurückzuwünschen.

Alexanders Antwort.

Alexander I. antwortete im gleichen Tone, der zweifache Friede mit der Türkei und Persien sei allerdings durch England erleichtert worden, aber nur damit die russischen Armeen zum Krieg gegen Frankreich verwendet werden konnten. Norwegen sei Bernadotte gegeben worden, damit dieser sich nicht mit Napoleon verbinde. — Österreich habe im Krieg von 1813 bis 1814 Tirol, Italien, England habe Holland und Belgien erworben. Ob Rußland und Preußen keinen Antheil an der Siegesbeute erringen sollten? Übrigens sei er durch sein Wort an den König von Preußen gebunden hinsichtlich Sachsens, und Preußen an ihn hinsichtlich Polens. Die Theilung Polens sei ein Verbrechen gewesen, solches wieder gutzumachen, sei ehrenwert und staatsklug ... Rußland habe die Mittel dazu, doch nicht Österreich noch Preußen. Das wiederhergestellte Polen werde der Ruhm des Congresses sein, der Ruhm Europas; er habe den Polen schon Zusage gegeben und sei stolz auf sein Wort. — Castlereagh entgegnete, England sei immer Polen geneigt gewesen und werde auch in die Wiederherstellung Polens willigen, wenn man dieselbe vollständig und aufrichtig wolle. Wenn Österreich seinen Theil davon herausgebe und Preußen den seinigen, wenn man Polen einen polnischen König und eine monarchische und liberale Constitution gebe, so werde England gern zu den Kosten beitragen. Wo werde man jedoch einen geeigneten polnischen König finden? Wo ein zuverlässiges polnisches Volk? Alexander möge seinem Plane entsagen! — Beide schieden unzufrieden voneinander.

Zwist.

Castlereagh schrieb dann seine Ansicht nieder und sandte das Schriftstück, mit Gründen belegt, an den Czaren und verständigte Talleyrand von seiner Unterredung und seiner Note. Talleyrand war sehr zufrieden und ließ den Czaren wissen, daß Frankreich Sachsen niemals opfern würde.

Talleyrand.

Indes setzten die deutschen Fürsten, welche die deutsche Commission bildeten und mit der deutschen Verfassung sich beschäftigten, ihre Thätigkeit gegen den russisch-sächsischen Plan fort. Eine Partei, bei welcher Bayern war, verlangte die Wiederherstellung des Kaiserthums. Franz I. hatte keine Neigung für diese mühevolle Würde, zumal sie nicht erblich sein sollte und also bei jeder Neuwahl Opfer für die Stimmen der Fürsten nöthig waren. Sollte Deutschland ein Wahlreich bleiben, so bedurfte es leitender Familien und konnte die Wahl wohl an ein anderes Geschlecht kommen. Preußen wollte das Abwechslungsrecht auf Hohenzollern und Habsburg beschränkt wissen, Österreich aber nie sich einem preußischen Kaiser fügen;

Die deutschen Fürsten.

Das Kaiserthum.

Digitized by Google

Deutscher Bund. Bayern, Wirtemberg und Baden wollten das Alternat nur annehmen, wenn es nicht bloß auf Hohenzollern und Habsburg beschränkt bliebe. So kam es denn zu einem Staatenbund, bei welchem Österreich erblich den Vorsitz führen sollte. Die einzelnen Staaten des Bundes waren souverän, hatten das Recht der Gesandtschaft und des Krieges. Preußen war dagegen, dass jeder einzelne Staat Gesandte an allen Höfen Bayern. haben, Armeen besitzen und darüber verfügen könne. Da erklärten Bayern, Wirtemberg und Hannover, sie würden über die streitigen Punkte kein Votum mehr abgeben, bis Sachsen gerettet sei. Bayern kündigte an, es werde zu den Waffen greifen, um Sachsen zu vertheidigen, für je 100.000 Mann, die Österreich stelle, wolle es je 25.000 Mann stellen. — Metternich meinte, man würde eine große Verantwortung auf sich laden, wenn man französische Truppen ins Land rufe, nachdem sie so herrschsüchtig und verhasst immer in früherer Zeit gewesen waren.

Frankreich. Die Franzosen hatten schon wieder 200.000 Mann auf den Beinen, und Baron Louis, der Finanzminister, hatte solcherart den Credit gehoben, dass er vierzig Millionen Franken für einen Krieg opfern und die Officiere auf Halbsold in die Armee zurückberufen konnte. Ludwig XVIII. war einem Krieg nicht abgeneigt, namentlich wenn die Entthronung Murats und die Abführung Napoleons nach einer der Azoren dadurch bewirkt werden könnte.

Sachsens Rettung wurde mit jedem Tag eifriger betrieben, der Prinz-Regent von England war für die Rettung Sachsens; die Koburg'schen Prinzen wirkten eifrig für das Haupt ihrer Familie. Metternich richtete Ende Oktober eine sehr artige, aber tiefernste Mahnung an Preußen, in der sächsisch-polnischen Frage sich von Russland zu trennen. Dann verlangte er Proportionen zwischen der Masse der nördlichen und der südlichen deutschen Staaten, der Main solle zur Rechten und die Mosel zur Linken die Gebietsgrenze zwischen Nord- und Süddeutschland sein. Mainz jedoch solle nicht zu den nördlichen Staaten, sondern zu Süddeutschland gehören.

Nun machte Alexander ernstlich eine Demonstration zur Kundgebung seiner Absichten. Die russischen Truppen hielten damals noch Sachsen besetzt, er forderte nun den König von Preußen auf, es nun durch preußische Truppen zu Preußen nach Dresden. besetzen und gleich darauf die politische und administrative Organisation des Landes zu überwachen. Seine Truppen, welche Dresden besetzt hatten, sandte er nach Polen, um seine Streitkräfte an der Weichsel zusammenzuziehen und denen, die ihm Polen entreißen wollten, eine eiserne Schranke entgegenzustellen; zugleich sandte er seinen Bruder Constantin nach Warschau, um als zukünftiger König von Polen sein Reich zu ordnen. — Die polnisch-sächsische Frage spitzte sich also zu einem ernsten Krieg zu. — Russland und Preußen boten also dem Congress offenbar Trotz. Metternich sandte 50.000 Mann mehr zum österreichischen Heer, das im Nordosten stand.

Die Sache wurde sehr ernst. Nesselrode war für den Frieden und ermunterte Talleyrand insgeheim, beim Czaren um eine Audienz zu bitten.

Digitized by Google

So kam es zu einer dritten Besprechung zwischen beiden. Alexander empfieng Talleyrand artig, dieser blieb fest und zurückhaltend.[1]) Wie es käme, dass die Franzosen hinsichtlich Polens so gleichgiltig sich zeigten? In Paris habe er sie für die Wiederherstellung Polens sehr günstig gefunden. — „Sicher", entgegnete der französische Schlaukopf, „würden alle Franzosen die Wiederherstellung Polens mit Freuden begrüßen, aber nur eine wahre Wiederherstellung. Was man aber jetzt Wiederherstellung nennt, ist ja nur die Berichtigung einer Grenzfrage zwischen Russland und Deutschland; es ist die Sache Österreichs und Preußens, zu untersuchen, ob es für sie zuverlässig ist, die Russen bis an die Oder kommen zu lassen. Wir Franzosen interessieren uns nur als Vertheidiger des französischen Völkerrechts für Sachsen." — Darüber wurde Alexander zornig; das Recht und die Verträge seien nur leere Worte, deren sich jeder nach seiner Bequemlichkeit bediene. Er lasse sich dadurch nicht täuschen; es sei hier weder von Principien, noch vom Rechte die Rede, sondern von Interessen, die jeder nach seiner Art verstehe; er habe Sachsen dem König Friedrich Wilhelm versprochen und halte fest an seinem Wort. Der König von Sachsen sei ein Verräther, der die Sache Europas im Stiche gelassen habe, der in Russland als Gefangener enden würde. — Talleyrand sagte unter Zeichen des Unmuths, das Wort „Verräther" sollte sich unter Königen nicht finden, „namentlich aus einem so erhabenen Mund, wie der Eurer Majestät, nie kommen. Das Recht ist etwas sehr Reelles, sehr Heiliges, dem wir es danken, dass wir nicht mehr im Zustand der Barbaren sind." — Der Czar entgegnete: England und Österreich überließen ihm Sachsen, und sein Freund, der König von Preußen, werde König von Sachsen sein, wie er, der Kaiser von Russland, König von Polen sein werde. — Talleyrand meinte, er zweifle stark daran, denn nichts sei weniger gewiss, als die Zustimmung Englands und Österreichs. — Der Czar schloss die Unterredung mit den Worten: „Sie haben hier Interessen, die Ihnen am Herzen liegen. Das Maß meiner Gefälligkeiten gegen Frankreich wird von Ihrer Gefälligkeit gegen Russland abhängen." — Talleyrand entgegnete: „Frankreich verlange keine Gefälligkeiten, denn es unterstütze zu Wien nur Principien." Alexander wusste ganz wohl, was für ein tapferer Principienreiter Talleyrand sei. Damit war die dritte Unterredung des Czaren mit Talleyrand in Wien beendet.

Talleyrand und der Czar.

Friedrich August.

Viel bedeutsamer war eine Unterredung Alexanders mit Metternich. Den Anlass gab der Plan einer Reise nach Ofen, wo jene Schwester des Czaren, welche Katharina II. einst durchaus zur Königin von Schweden bestimmt hatte, die Gatten des Palatins von Ungarn wurde und früh einer Krankheit erlegen war. Alexander wollte seine Schwester durch eine Trauerfeierlichkeit ehren und in magyarischer Tracht erscheinen; der König von Preußen wollte ihn begleiten. Viele Griechen, Laien und Priester, waren dahin zur Begrüßung des Czaren bestellt, der im Südosten Europas Freunde zu gewinnen suchte. Da erklärten der Kaiser von Österreich und mehrere Erzherzoge, sie wollten Alexander begleiten. Nach Ofen strömte jetzt von allen Seiten die Menge. Sie wollten ihren schwergeprüften und siegreichen König Franz begrüßen. Der ungarische Geschichtschreiber[2]) bemerkt: „Die beiden Städte wimmelten wie ein Ameisenhaufen, aber es waren lauter fröhliche Gesichter, nicht der geringste Excess fiel vor, und dennoch hatten die Städte keine besonderen polizeilichen Vorsichtsmaßregeln ergriffen,

Der Czar in Budapest.

[1]) Thiers, l. c. XVIII, p. 430.

[2]) Mailath, Neuere Geschichte der Magyaren, III, S. 359. Regensburg 1853.

Digitized by Google

nur die Stadttrabanten waren um vierundzwanzig Mann verstärkt worden. Man verließ sich auf den guten Geist der Nation und hatte sich nicht geirrt."

Metternich und Alexander.

Als der Minister Metternich dem Czaren den Wunsch des Kaisers Franz mittheilte, die Reise mitzumachen, konnte Alexander seinen Unmuth darüber nicht bezwingen, dass Metternich die Preußen in der sächsischen Frage von ihm hatte abwendig machen wollen. Die Preußen hätten ihm nämlich diese Depesche mitgetheilt. Die Rede kam gleich auf Polen, über welches sich der Czar in der gewohnten Weise ausließ: die Theilung Polens sei ein Verbrechen gewesen und seine Wiederherstellung eine Ehrensache, zu der nur Russland wegen des Umfangs seiner polnischen Besitzungen berufen sei. — Metternich entgegnete, auch Österreich besitze einen beträchtlichen Theil des ehemaligen Polens und könne so gut wie eine andere Macht eine Wiederherstellung Polens übernehmen, welche der wiederherstellenden Macht so wenig kosten werde. — Über diese Bemerkung wallte Alexanders Zorn auf; sie sei nicht bloß falsch, sondern sogar unschicklich. Überhaupt sei Metternich der einzige Mann in Österreich, der es wage, gegen ihn einen so rebellischen Ton anzuschlagen. — Metternich antwortete, durch die Sprache des Czaren nicht erschüttert, wenn die Beziehungen der Cabinette untereinander in Zukunft solcherart sein sollten, so werde er seinen Kaiser bitten, einen andern Vertreter Österreichs zum Congress zu ernennen; er werde es dem Kaiser mittheilen — und verließ in großer Aufregung den Saal.

Die Kunde von dieser Unterredung durchlief schnell Wien und regte die Frage wieder an, warum man gegen Napoleon sich erhoben habe und sich jetzt einem andern Joch unterwerfen wolle, bei dem nichts von Napoleons Genie sich zeige und entschuldige? — Kaiser Franz und Alexander fuhren am gleichen Tag weiter nach Ungarn, und hier fand Franz I. Gelegenheit, seinem Gaste eine Lection zu geben: „Nach einer langen Erfahrung habe ich mich gewöhnt, meine Angelegenheiten durch meine Minister führen zu lassen. Ich halte diese Gewohnheit für gut, denn unsere Minister verfahren dabei mit mehr Freiheit, Folgerichtigkeit, Gelassenheit und Sachkenntnis, als wir selbst es imstande sein würden. Sie handeln übrigens nach meinen Befehlen; allerdings wohl in ihrer Weise, aber stets meinen Absichten gemäß — und Sie können unter allen Umständen ihren Willen als den meinigen betrachten." Über seine eigenen Angelegenheiten sagte Kaiser Franz, er gehöre seinen Völkern; er habe ihnen alles zum Opfer gebracht, selbst seine Tochter. Und da er sie voller Besorgnis finde, sei er wohl genöthigt, auf ihre Sorgen Rücksicht zu nehmen und zu suchen, deren Ursachen zu beseitigen. Alexander antwortete, die bekannte Loyalität seines Charakters müsse doch wohl das österreichische Volk beruhigen. Kaiser Franz erwiderte: „Ja, die Loyalität ist sicherlich gut; doch eine gute Grenze ist noch mehr wert."[1])

Kaiser Franz für seine Minister.

Alexander fühlte, dass man Preußen von ihm loszureißen suche; mit Frankreich, für das er so vieles that, war er schon in Spannung. So stand er Europa vereinsamt gegenüber. Wenn es bei der alten Theilung Polens blieb, so konnte ihm sein Volk vorwerfen, er habe trotz aller Opfer nichts heimgebracht. „Dass er Finnland, dass er Bessarabien seinem Reiche gebracht hatte, war für den russischen Ehrgeiz, was für einen leeren

[1]) Thiers, l. c. XVIII, p. 433 f.

Digitized by Google

Magen eine seit langer Zeit beendigte Mahlzeit ist", sagt der französische Geschichtschreiber.

Der Czar und Friedrich Wilhelm.

Es galt jetzt seinen alten Freund und Waffengenossen dauernd an sich zu fesseln; darum erinnerte der Czar ihn bei einem Mittagessen unter vier Augen an ihre kriegerische Jugend, wie sie geschlagen, getrennt und nach harten Schicksalen wieder vereint wurden und an der Oder schworen, miteinander zu leben und zu sterben, wie sie im Kampfe ausharrten, Deutschland befreiten und jetzt dafür mit Undank entlohnt wurden. An der Weichsel habe ihm der treueste seiner Unterthanen, Kutusow, gerathen, im Lande zu bleiben und mit Napoleon Frieden zu schließen, für Deutschland sollen die Deutschen sorgen. Wie aber Deutschland noch geknechtet wäre und Preußen ausgesaugt und auf fünf Millionen heruntergebracht, wenn er es nicht zu befreien getrachtet hätte. Jetzt wolle man für die Ströme von Blut, die hier die Russen vergossen, ihn über die Weichsel zurückwerfen und nicht einmal ein armes Dorf ihm für sein Werk gönnen.

Mahnung und Schwur.

Klagen über Undank.

Diese Anrede machte einen tiefen Eindruck auf seinen Freund Friedrich Wilhelm, er stürzte ihm in die Arme und schwor ihm treu zu bleiben. Der Czar sagte nun, die Treue des Königs genüge ihm nicht ohne die Treue der Minister. Hardenberg ward gerufen und die Erklärung des Königs wurde in der Gegenwart des Ministers wiederholt. Als Hardenberg einige Gründe der Österreicher und Engländer vorbrachte, wurde ihm Schweigen geboten, und in Gegenwart seines erregten Königs musste er schwören, beider Monarchen Politik zu unterstützen: Russland sollte den größten Theil von Polen mit der Hauptstadt Warschau erhalten, Preußen dagegen ganz Sachsen bekommen.[1]) Alexander wünschte beide Ufer der Weichsel zu erhalten, um Warschau, die Hauptstadt, zu haben und am linken Ufer so viel Land, dass die Hauptstadt nicht an der Grenze liege. Aus diesem Grunde wünschte er ganz Posen und die beiden Ufer der Warthe mitzugewinnen. Preußen sollte bei Österreich den Vermittler machen, da es Tirol und Italien erhalte und wohl Russland auch etwas gönnen könne. Beide Monarchen hielten nach diesem Gelöbnis enge zusammen, und ihre Sprache war fortan der Entschlossenheit gemäß. Hardenberg erzählte Castlereagh den ganzen Auftritt, dem er nicht habe widerstehen können; der Engländer machte ihm heftige Vorwürfe, er hätte eher seine Entlassung einreichen sollen als dem Willen der Herrscher sich zu fügen.

Hardenberg.

Preußen besetzte jetzt ganz Sachsen und sandte Beamte dahin, um die preußische Administration einzurichten. Fürst Repnin kündigte, als er Dresden verließ, in einer Kundmachung den Sachsen an, ihr Land würde nicht zerstückelt werden, sondern vollständig unter einen Fürsten kommen, der durch seine Tugenden bekannt sei, ihre Rechte sichern und für ihr Glück sorgen werde; allerdings müssten sie ihren greisen König beklagen, der ihnen vierzig Jahre der süßesten Ruhe bereitet habe, aber eine höhere Fügung habe entschieden — und sie möchten jetzt Friedrich Wilhelm III. treu sein, wie sie es Friedrich August bewiesen hätten. Nicht lange darauf erließ Großfürst Constantin, im Auftrag seines Bruders Alexander I., eine

Repnin.

Friedrich August.

[1]) Thiers, l. c. XVIII, p. 450 f.

Digitized by Google

„Proclamation an die Polen", sich insgesammt um ihre Fahne zu scharen, um ihre Existenz und ihre bedrohten Rechte zu sichern.

Aufregung in Wien.

Das Aufsehen, das diese Neuigkeiten in Wien erregten, war ungeheuer. Man fragte Metternich, ob der Congress nur versammelt worden sei, um eine Usurpation zu legitimieren: er stellte vergebens die Behauptungen Repnins in Abrede; Österreich habe die Aufopferung Sachsens immer für ein Unglück gehalten und habe Preußen gerathen, in seinem eigenen Interesse darauf zu verzichten. Bei den Fürsten hieß es, Zeitungsartikel nützen nichts mehr, man müsse zum Schwert greifen. Die Bayern fanden, der Vorgang sei für alle erschreckend; die Österreicher schalten über

Vorwürfe.

die Anmaßung beider Monarchen: — was denn aus ihnen geworden wäre, wenn ihnen nach den Schlachten bei Lützen und Bautzen die Österreicher nicht zuhilfe gekommen wären, und bei Dresden und Leipzig nicht die Rettung Europas entschieden hätten? — sie hätten weder bei Dresden noch bei Leipzig

Schwarzenberg.

widerstehen können! Mit hohem Ernst sprach Fürst Schwarzenberg zu Alexander I.: „Nachdem er blindlings an seine Loyalität geglaubt, stehe er jetzt auf dem Punkte, sein grenzenloses Vertrauen zu bereuen; wenn er alles, was jetzt geschehen, vorausgesehen hätte, würde er seinem Kaiser nicht gerathen haben, die Armeen Österreichs mit denen Preußens und Rußlands zu vereinigen, würde er selbst auch das Commando dieser Heere nicht über-

Vorwürfe.

nommen, sein Blut nicht so oft preisgegeben, nicht so viele Kränkungen verschmerzt, nicht so große Verantwortlichkeit für den Erfolg der gemeinsamen Sache übernommen haben. Er erinnerte den Czaren an die Vorstellungen, an die dringenden Bitten, welche die Verbündeten an Österreich gerichtet, bevor es seinen Entschluss gefasst habe — und an ihre Undankbarkeit nachher; er schildert ihm die schlimme Wirkung dieser verwegenen Anmaßungen, welche die glänzendste Rechtfertigung Napoleons seien; zeigte ihm endlich die Gefahr, Europa die Augen zu öffnen, indem man es geschehen lasse, dass es nur den Herrn gewechselt habe. Napoleon wirke aus der Zurückgezogenheit seiner Insel allgewaltig auf die Gemüther — und was sollte werden, wenn er mitten unter den europäischen Höfen, die das Schauspiel ihrer Habgier und ihres Zwiespaltes geben, plötzlich in dem einen oder dem andern Lager erschiene?[1])

Alexander berief sich auf seine Loyalität und Großmuth: er habe Verpflichtungen gegen die Polen und Preußen, das ganze Vornehmen sei ihm natürlich erschienen; er bedauere übrigens, dass die Sache so weit gediehen sei.

Während diese Fragen über Vertheilung von Ländern den ganzen Congress aufzulösen drohte, hatte Metternich, treu seinem Vorsatz, Ruhe und Ordnung in Europa zu gründen und zu sichern, am 30. October die acht Unterzeichner des

[1]) Thiers, l. c. XVIII, p. 461.

Digitized by Google

Vertrages von Paris um sich versammelt und ihnen erklärt, dass die ernsten Fragen, welche einige Cabinette entzweiten, zwar noch nicht gelöst seien, aber doch bald einer Lösung entgegengiengen; so sei man in der deutschen Frage einem germanischen Gleichgewicht nahegekommen und werde sicher auch ein europäisches Gleichgewicht erreichen. Indes müsse man wegen der vielen Gegenstände, welche der Erörterung erliegen, Ausschüsse ernennen. Darum sollten den Bevollmächtigten der verschiedenen großen und kleinen Höfe die Vollmachten abgefordert und dieselben von einem durchs Los gewählten Ausschuss von drei Mächten geprüft werden. Das Los traf Russland, England und Preußen, welche im Zweifel über eine Vollmacht den acht Mächten, welche den Vertrag von Paris unterzeichnet und sich selbst nach Wien berufen hätten, Bericht erstatten sollten. Diese waren also die leitende Behörde und übernahmen die Verantwortung derselben. Die Bevollmächtigten jedoch, deren Vollmachten nicht für genügend erklärt waren, konnten den Conferenzen beiwohnen, in die Ausschüsse berufen werden, um Auskunft zu ertheilen, die Wünsche ihrer Committenten ausdrücken, hatten aber kein Recht, ein giltiges Votum abzugeben. Geschäftsgang. Ausschüsse.

Die Beschlüsse waren das Resultat einer freien Vereinbarung der betheiligten Parteien. Man wählte auch Vermittler, die fähig waren, die gegnerischen Parteien zu vergleichen, für die materiellen Fragen. Metternich wurde zum Präsidenten des Congresses erwählt. In den Ausschuss für die künftige Verfassung Deutschlands wurden Österreich, Preußen, Bayern, Wirtemberg und Hannover gewählt. Die Territorialangelegenheiten wurden in die des Nordens und des Südens geschieden. Die des Nordens betrafen Holland, Deutschland, Sachsen und Polen. Für den Norden sollten die fünf großen europäischen Mächte entscheiden: Russland, Preußen, Österreich, England und Frankreich. Für den Süden wurden Spanien und Österreich gewählt und diesen noch Frankreich, Russland und England beigegeben. — Zu vielen Verhandlungen gab die Schweiz Anlass: man wählte in den Ausschuss Österreich, Frankreich, England und Russland. Ein besonderer Ausschuss wurde für die Freiheit der Ströme gewählt: Frankreich, Österreich, Preußen und England. Die Seemächte sollten über die Frage des Negerhandels entscheiden. Vermittler. Ausschüsse.

Man kann nicht leugnen, dass die Ausschüsse sich eifrig an die Arbeit machten, um die vielen an sie sich drängenden Fragen zu lösen. Zu den schwierigsten Fragen gehörte außer der polnisch-sächsischen die italienische, denn Ludwig XVIII. wollte um jeden Preis und sehr schnell Murat entthront wissen, und Spanien verlangte für die Königin von Etrurien Parma, das doch der Maria Louise, der Gattin Napoleons, bestimmt war. Genua war dem König von Sardinien zugesprochen, die Republik verlangte jedoch selbstthätig zu sein; ihr Bevollmächtigter war der Senator Brignole, ein sehr würdiger Mann. Murat hatte den Fürsten Campochiaro als Unterhändler gesendet. Als es galt, eine Coalition gegen Napoleon zu bilden, war Murat derselben beigetreten gegen das Versprechen, dass man ihn als König von Neapel anerkenne. Das hatte ihm Metternich und Bentinck versprochen. Aber Murat hatte sich unzuverlässig gezeigt und also die Basis seines Thrones selber unterhöhlt. Nur Metternich hielt ihn noch, warnte ihn aber vor jeder Treulosigkeit, er werde ihn dann gegen das Andrängen Frankreichs nicht mehr halten können. Murat hatte ein Heer von 80.000 Mann, Ludwig XVIII. fürchtete dass Napoleon, der sich mit dem reuigen Murat wieder ausgesöhnt hatte, Elba Arbeitseifer. Genua. Murat.

Digitized by Google

verlaſſen, an dieſes Heer ſich wenden, Italien zum Kriege fortreißen und mit ihm nach Frankreich ziehen könnte. Auch Caſtlereagh hielt die Maßregel, Napoleon nach Elba zu verweiſen, für ungeeignet: nur vier Stunden von Mittelitalien, nur achtundvierzig Stunden von der franzöſiſchen Küſte; er tadelte darum die franzöſiſche Regierung, daſs ſie durch Nichtauszahlung der zwei Millionen Napoleon einen Grund gebe, ſich über Bruch des Vertrages zu beſchweren. Der Kaiſer Franz mochte nichts gegen ſeinen Schwiegerſohn thun, obſchon Metternich überzeugt war, daſs Napoleon bei Gelegenheit aus Elba entfliehen werde.[1]) Alexander wollte ſeinen Vertrag mit Napoleon ſtrenge ausgeführt wiſſen und tadelte die franzöſiſche Regierung, weil ſie Napoleon die ausbedungenen zwei Millionen ſperrte. Dies und die Nachricht von der ſächſiſch-polniſchen Frage gab Napoleon den Muth, ſein Glück noch einmal zu verſuchen.

[1]) Vergl. oben S. 770.

Digitized by Google

Das Jahr 1815.

Napoleons Wiederkehr.

Am 4. Mai 1814 war Napoleon auf Elba bei Porto Ferrajo, dem Hauptort Elbas, ans Land gestiegen. Statt eines Weltreiches, war er jetzt der Herr einer kleinen Insel, die einen Umfang von vier Quadratmeilen und ungefähr 120.000 Einwohner zählte. Die Insel war einst von den Etruskern viel besucht, weil sie an Eisenerz so reich ist, das man jetzt noch in Masse dort gewinnt. Die Einwohner harrten am Ufer, um ihrem neuen Herrn zu huldigen, dessen Bild sie vor kurzem, wegen der steten Forderungen von Mannschaft und Geld, wie andere Italiener auch, verbrannt hatten. Seit sie aber hörten, dass er in ihre Mitte komme als ihr Herr, änderte sich ihre Gesinnung, denn sie erwarteten, dass er unermessliche Schätze bringe, was aber nicht der Fall war. Sie drängten ihn, mit ihnen im Zug in die Kirche zu gehen, um ein Tedeum abzuhalten.

Napoleon bestieg nach dem Schluss des Gottesdienstes sein Pferd und umritt und besichtigte in wenig Stunden das ganze Gebiet, in welchem er ruhig leben sollte, bis ihn das Schicksal aller Sterblichen treffe. Dann nahm er im Gemeindehaus in Porto Ferrajo, wo er zunächst seinen Wohnsitz aufschlug, die Huldigung seiner neuen Unterthanen und den Eid des Gehorsams entgegen. Lust zu schaffen.
Ruhe kannte er nicht; sein schöpferischer Geist suchte alsbald die Insel umzugestalten, einträglich und den Aufenthalt sicher zu machen, denn er fürchtete von irgend einer Seite her einen Mordversuch, oder dass die Verbündeten plötzlich Kriegsschiffe sendeten, um ihn auf eine ferne Insel im Weltmeer abzuführen, denn in Elba war er zu nahe für Italien und Frankreich, auf dass man nicht einen genialen Streich auf eines dieser Länder zu fürchten hatte.

Vor einem plötzlichen Einfall in seine Insel suchte sich Napoleon zu schützen dadurch, dass er die alten Forts am Hafen ausbesserte und Sicherungsbauten.
mit neuen vermehrte, dass er die Wälle von Porto Ferrajo ausbesserte und den Graben vertiefte. Man hatte ihm gestattet, 400 Mann von der alten Garde nach Elba mitzunehmen, dazu kamen 300 Mann Infanterie aus verschiedenen Schutzmacht.
Regimentern, ferner ein paar Hundert Corsen, die er in Elba als Besatzung traf, und die er sogleich in seine Dienste nahm. Sein Heer belief sich also auf etwa 1160 Mann Infanterie mit 100 Reitern und 20 Marinesoldaten.

Digitized by Google

Im Hafen fand er eine Brigg vor; nach und nach brachte er es zu einer
Flotille. kleinen Flotte. Die neue Nationalcocarde war weiß und gelb; aus den
Cocarde. Bürgern bildete er eine Nationalgarde. Von je 100 waren täglich 25 Mann im Dienste verwendet, 75 konnten auf dem Feld arbeiten. Es war ein altes Palais da, in dem die einstigen Gouverneure der Insel residierten; er ließ es wieder ausbessern und vergrößern, um seine Mutter und seine Schwester Pauline zu beherbergen und seine Gattin, wenn die Umstände es ihr erlaubten, zu ihm zu kommen. Nicht weit davon ließ er ein Haus für die Officiere seiner kleinen Armee bauen. Zwei Straßen durchzogen die Insel; er ließ die Wege fahrbar machen. Er war auch der erste, der die Straßen in der Hauptstadt Porto Ferrajo pflastern ließ. Ein Landhaus, einfach und schön, ließ er im Thal San Marino bauen. Sein Hausgeräthe ließ er in Genua einkaufen. In seinem Palais gab seine schöne Schwester Pauline den Winter
Feste. hindurch glänzende Feste, bei denen Bonaparte als gastfreundlicher Hausherr glänzte. Niemand ahnte die Pläne, die unter der heiteren Miene verborgen
Fremdenbesuche. waren. Fremden, deren so viele kamen, um den außerordentlichen Mann zu sehen, der in wenig Jahren ein so riesiges Reich geschaffen hatte und jetzt, wie ein neuer Prometheus, an einen Erzfelsen angeschmiedet war, empfieng er huldvoll und heiter. Namentlich waren die Engländer, die so lange von Hass gegen ihn geglüht hatten, eifrig, ihn zu besuchen, ein geniales Wort von ihm zu hören, und rühmten sich, ihn gesehen und gesprochen zu haben in ihren Briefen und Zeitungen. Was dieser Mann sprach, gab Zeugnis von einem tiefen und originellen Geist. Die englischen Zeitungen hatten viel gegen ihn getobt, jetzt wimmelten sie von Zügen der Bewunderung dieses außerordentlichen Geistes. Er hatte beim Abschied seiner Garde versprochen, ihre Großthaten zu schildern; er fieng auch an, seine Feldzüge zu dictieren. Daneben las er englische und französische Zeitungen und neue Bücher. So vergiengen neun Monate.

Dieses Leben als reicher Privatmann auf einer kleinen Insel füllte aber seine Seele nicht aus. Eines Tages kam Napoleon zu seiner Mutter
Napoleon gibt keine Ruhe. und sagte ihr: „Ich kann auf dieser Insel nicht sterben und meine Laufbahn in einer Ruhe vollenden, die meiner wenig würdig sein würde. Übrigens würde ich aus Mangel an Geld bald allein hier sein, und mich dann allen Gewaltthätigkeiten meiner zahlreichen Feinde ausgesetzt sehen. Frankreich ist aufgeregt; die Bourbonen haben alle Überzeugungen wider sich empört und alle Interessen der Revolution zugethan gemacht. Die Armee verlangt nach mir; alles lässt mich hoffen, dass sie auf meinen Anblick mir entgegenfliegen werde. Ich kann allerdings auf ein unvorhergesehenes Hindernis stoßen. Ich kann auf einen den Bourbonen getreuen Officier stoßen, der die Begeisterung der Truppen dämpft — und dann werde ich in wenig Stunden erliegen. Ein solches Ende ist besser als ein längerer Aufenthalt auf dieser
Entschluss. Insel mit der Zukunft, die mich hier erwartet. Ich werde also abreisen und das Glück noch einmal versuchen. Welcher Meinung sind Sie, meine Mutter?“ — Madame Lätitia war tief ergriffen und bebte entsetzt zurück; denn sie begriff, dass ihr Sohn trotz seinem Ruhm gar wohl auf der Küste Frankreichs wie ein gemeiner Verbrecher werde enden können. „Lass mich“,

Digitized by Google

erwiderte sie, „einen Augenblick Mutter sein, und ich werde dir dann meine Ansicht sagen.“ — Sie sammelte sich, verharrte einige Zeit im Schweigen und sagte dann in festem, fast inspiriertem Ton: „Reise ab, mein Sohn, und folge deinem Geschick. Du wirst vielleicht scheitern, und dein Tod wird rasch auf ein verfehltes Unternehmen folgen. Aber du kannst nicht hier bleiben, ich sehe es mit Schmerz; übrigens hoffen wir, dass Gott, der dich inmitten so vieler Schlachten geschützt hat, dich noch einmal schützen werde.“ Nach diesen Worten umarmte sie ihren Sohn in heftiger Bewegung.[1]) Antwort der Mutter.

Fragen wir nach den Gründen. Napoleon war mit 3,200.000 Franken von seinen Ersparnissen nach Elba gekommen. Von seiner Jugend an als General in Italien, hatte er immer über große Summen zu verfügen. Als Herrscher über Frankreich schwamm er in Geld, gab aber auch immer aus, ohne fragen zu müssen, woher es komme. Mit drei Millionen, die er nach Elba mitbrachte, hatte er seine kleine Armee bezahlt, die Bauten aufgeführt, die Straßen ordentlich herstellen lassen. Die Insel trug im Jahr 520.000 Franken ein. Er musste also seine Garde verabschieden, wenn er nicht den Jahresbetrag von zwei Millionen Franken bekam, der ihm im Vertrag von Fontainebleau zugesichert war, den ihm aber die Bourbonen nicht bezahlten. Wir können uns die Glut seines Hasses gegen die Bourbonen nun wohl vorstellen.

Zugleich kam ihm die sichere Nachricht zu, dass die Armee in Frankreich sich nach ihm sehne, dass der Zwist zwischen dem Volk und dem Adel sich mehre, und dass die anfängliche Zuneigung zu den Bourbonen rasch abgenommen habe. Jetzt oder nie sei es Zeit, zu kommen, wenn er noch an Frankreich denke.

Der Bote, der ihm diese Nachricht brachte, war ein junger, für Napoleon begeisterter Beamter, Fleury de Chaboulon, der sich bei General Bertrand um eine Audienz bei Napoleon meldete, indem er sich als abgesandt von Maret angab. Napoleon betrachtete ihn anfangs mit Misstrauen, kam aber bald aus einem mit Maret verabredeten Zeichen und aus der wahrhaftigen Art der Rede zur Überzeugung, dass hinter dieser Botschaft keine Arglist der Feinde lauere: „Räth mir der Herzog von Bassano, mich einzuschiffen und in Frankreich zu landen?“ fragte Napoleon. — „Der Herzog gibt keinen Rath“, entgegnete Fleury etwas eingeschüchtert durch die Last der Verantwortung; „er gibt keinen Rath, sondern befahl mir nur, die Umstände rein auseinanderzusetzen.“ — Das wirkte auf Napoleon; er entschied sich für den Zug, ohne aber dem jungen Mann sein Geheimnis anzuvertrauen. Er gab ihm einen Auftrag zur Reise nach Neapel, um den Verdacht der Polizei von ihm fernzuhalten, und ließ nur leise durchblicken, dass er kommen könnte. Seinen Vertrauten Bertrand, Cambronne, Drouot theilte er erst kurz vor der Abfahrt seine Absicht mit. Dem letzteren sagte er nur einmal im Vertrauen, er bedaure, den Frieden zu Prag verweigert zu haben. „Ich habe unrecht gehabt,“ sagte er, „aber man versetze sich in meine Lage: ich hatte so viele Siege und noch kürzlich die von Lützen und Bautzen gewonnen, ich zählte auf meine Soldaten und auf mich selbst — und habe ein letztesmal die Würfel in die Luft werfen wollen. Ich habe verloren, aber die mich tadeln, haben niemals aus dem berauschenden Becher des Glückes getrunken.“ — Drouot hörte Napoleon gesenkten Hauptes an, denn er wagte nicht zu sagen, Fleury de Chaboulon. Im Vertrauen. Letzter Wurf.

[1]) Diese Unterredung theilt Thiers mit aus den geschriebenen Memoiren Napoleons.

Digitized by Google

dass es keineswegs klug ist, auf solche Weise seine eigene Existenz aufs Spiel zu setzen; dass es aber strafbar ist, die Existenz seiner Kinder, und verbrecherisch ist, diejenige seiner Nation aufs Spiel zu setzen.[1])

Bertrand war treu, wie Drouot. Sie brachten an Mitteln zusammen was möglich war: 7 Fahrzeuge mit Feldgeschützen und im ganzen 1100 Mann. Mehr Mannschaften brachten sie nicht zusammen. Mit so geringer Macht ausziehen, um ein so großes Reich zu erobern, sieht wie Tollkühnheit aus, deren nur Napoleon fähig war, und die schlaue Art der Durchführung begünstigte die Erreichung des Zieles. Der englische Oberst Campbell, der fast beständig um Elba kreuzte, hielt sich gerade bei den Faschingsfesten in Livorno auf; dies benutzte Napoleon, um unbemerkt aus dem Hafen von Elba zu entkommen. Am 26. Februar mittags befahl Napoleon seiner Mannschaft plötzlich, an Bord der Fahrzeuge zu gehen; sie wagten nicht zu fragen, wozu und wohin, ahnten aber wohl das Ziel. Heiter stieg er, von der Mutter und Schwester begleitet, zum Hafen hinab, und während sie vergebens ihre Thränen zu trocknen suchten, tröstete er sie mit der Gunst des Glückes, das ihn zwanzig Jahre hindurch in Gefechten und großen Schlachten geschützt habe; auf dem Meer sei er seinen Feinden immer entkommen.

Geringe Macht.

Große Kühnheit.

Man steuerte nach Norden und suchte die Begegnung mit Schiffen zu vermeiden. Eine französische Fregatte „Zephyr" kam so nahe, dass man mit dem Sprachrohr miteinander verkehren konnte. Andrieux, der französische Commandeur, fragte, woher man komme? — „Von Elba!" — „Wie es dem Napoleon gehe?" — „Gut!" — „Das freut mich", entgegnete der Commandant Andrieux, ohne zu ahnen, wen er hätte fangen können. Unterwegs schrieben Hunderte von Händen auf der Flottille die drei Proclamationen ab, welche auf die Armee wie auf die Bevölkerung Frankreichs überhaupt wirken sollten. Es ist dies die dritte, von den Generalen, Officieren und Soldaten der Garde ausgehend, und geeignet, Enthusiasmus für Napoleon zu erregen. Die erste ist von Napoleon an die Armee gerichtet, die zweite an die Nation, die dritte, die gleichfalls von ihm verfasst und an die Soldaten und Kameraden gerichtet ist, hebt an: „Wir haben Euren Kaiser erhalten, trotz der zahllosen Fallstricke, die man ihm gelegt hat, wir führen ihn Euch zurück über das Meer und mitten durch tausend Gefahren. Wir haben den geheiligten Boden des Vaterlandes wieder betreten mit der Nationalcocarde und dem kaiserlichen Adler. Unter die Füße nun mit jener weißen Cocarde; sie ist das Zeichen der Schmach und eines durch die Fremden und durch Verrath auferlegten Joches. Vergebens hätten wir unser Blut vergossen, könnten wir es dulden, dass Besiegte unsere Gesetzgeber seien. Seit den wenigen Monaten, wo die Bourbonen regieren, haben sie Euch wohl überzeugt, dass sie nichts vergessen und nichts gelernt haben. Immer sind es die nämlichen Vorurtheile, welche sie beherrschen, Vorurtheile, unseren Rechten so feindlich, wie denen des Volkes. Die heißen jetzt Helden, welche gegen ihr Vaterland und gegen uns die Waffen ergriffen haben. Ihr aber seid Rebellen, denen man vorderhand noch

Drei Proclamationen.

[1]) Thiers, l. c. XIX, p. 44 f.

Digitized by Google

wohl verzeihen will, bis man sich gehörig verstärkt hat durch Bildung eines Armeecorps von Emigranten, durch Einführung einer Schweizergarde zu Paris, durch allmähliche Anstellung neuerer Officiere in Eueren Reihen. Dann aber wird die Waffen gegen sein Vaterland getragen haben müssen, wer auf Ehre und Belohnung rechnen will. Um Officier zu werden, wird man einer Geburt bedürfen, wie sie den Vorurtheilen jener gemäß ist. Der Soldat wird immer Soldat bleiben, das Volk die Lasten tragen müssen, ihnen allein wird die Ehre sein."

In diesem Ton werden einige Beispiele gegeben, und dann fortgefahren: „Soldaten der großen Nation, Soldaten des großen Napoleon! Werdet Ihr es dulden oder werdet Ihr fortfahren, die Krieger eines Fürsten zu sein, der zwanzig Jahre ein Feind Frankreichs war, der sich damit brüstet, seinen Thron dem König von England zu verdanken? Alles, was geschehen, ist ohne die Zustimmung des Volkes und die unserige geschehen, und ohne dass man uns befragt hat, ist also ungesetzlich. Soldaten! Der Generalmarsch schlägt, und wir marschieren. Eilt zu den Waffen! Kommt, vereinigt Euch mit uns, mit unserem Kaiser, mit unseren dreifarbigen Adlern. Welch schönere Gelegenheit kann es geben, unser Blut zu vergießen und Siegeshymnen anzustimmen. Möge die Nachwelt einst sagen: ‚Mit Hilfe von Verräthern hatten Fremdlinge Frankreich unter ein schändliches Joch gebeugt, aber die Tapferen haben sich erhoben, und die Feinde des Volkes sind in ihr Nichts zurückgekehrt.'"

Jouan. In der Frühe des 1. März 1815 legte man im Golf von Jouan vor Anker, und die Soldaten riefen begeistert: „Es lebe der Kaiser!" indem sie die dreifarbige Cocarde aufpflanzten. Nachmittags fünf Uhr war die Ausschiffung vollendet. Hauptmann Lamouret wurde entsendet, sich auf die nahe Festung Antibes. Antibes zu werfen, mit 25 Mann den Platz wegzunehmen, der als Stützpunkt von großer Wichtigkeit sein konnte. Der Posten am Thor nahm ihn gut auf, der Oberst Ornano aber ließ die 25 Grenadiere zwar eintreten, aber dann die Zugbrücke aufziehen und machte sie also zu Gefangenen. Das war eine schlimme Vorbedeutung für den Zug. Eine Ermuthigung lag aber wieder in dem Umstand, dass viele gemeine Soldaten sich von den Wällen stürzten, um sich dem Kaiser anzuschließen. Eine andere Vorhut ward nach Cannes. Cannes entsendet, um Lebensmittel und Pferde zu kaufen, aber alles bar zu bezahlen; sie brachte einige Maulthiere und Pferde ins Lager. Ein Officier der Gendarmerie hörte von Cambronne Napoleons Pläne und sprengte nach Draguignan, um dem Präfecten des Var-Departements das wichtige Ereignis zu melden. Auf der andern Seite war es wieder ein Glücksfall, dass man aus der Aufstellung der Kanonen schloss, der Zug sei nach der Provence, das heißt nach Toulon und Marseille gerichtet.

Dem war jedoch nicht so. Auf den Karten, die sich Napoleon auf einem Tisch im Freien entfalten ließ, sah er, dass zwei Wege vom Landungsplatz nach Paris führten, der eine über Toulon und Marseille, der andere durch die Dauphiné. Die schlimme Stimmung der Bevölkerung gegen ihn auf dem ersten Weg hatte Napoleon auf der Fahrt nach Elba kennen gelernt; aber es waren auch große Truppenansammlungen dort, die zur Eroberung von Neapel gegen Murat verwendet werden sollten, und denen gegenüber Napoleon mit seinem Häuflein Soldaten vielleicht in der übelsten Lage war. Der erste Schuss der Soldaten konnte das ganze Unternehmen vereiteln. Er wählte darum den zweiten, Zug durch die Dauphiné. wenn auch beschwerlicheren Weg über die Dauphiné, der zum Theil mit Schnee und Eis bedeckt war und wieder durch enge Alpenthäler gieng, also Schwierig-

Digitized by Google

keiten bot, die man nur mit Geduld, Kühnheit und Hartnäckigkeit überwinden konnte, und wählte darum einen Weg, an den die Gegner gar nicht dachten. Grénoble. Der nächste feste Platz auf diesem Weg war Grénoble; hier musste sich das Schicksal des Zuges entscheiden. Der damalige Holztelegraph brachte die Nachrichten erst in fünf Tagen nach Paris; der jetzige Telegraph braucht kaum eine halbe Stunde. In Grénoble war viel Militär; Fourier, der berühmte Physiker, den wir im Feldzug nach Ägypten kennen lernten, war dort Präfect; Commandant war Marchand. Beide waren früher mit Napoleon vertraut, beide bedauerten die Fehler, welche in der Bevölkerung die erste günstige Stimmung für die Bourbonen abgeschwächt hatte. Zu den gemeinen Soldaten hatte ein Dr. Emery, der dem Zug vorausgeeilt war, die Nachricht vom Kommen und von der Absicht Napoleons gebracht.

Der erste Schuss hochwichtig. Die Frage war: Werden die Soldaten dem Officier gehorchen, der ihnen zu feuern befiehlt? Gehorchen sie, so kann Napoleon den schmählichen Tod eines Rebellen finden; wenn die Soldaten nicht feuern wollen, so wird die ganze Armee diesem Beispiel folgen und ist der Sieg ohne einen Tropfen Blut errungen.

Die Entscheidung fiel bei La Mure den 7. März, wo ein Bataillon vom fünften Linienregiment mit einiger Artillerie und Genietruppen in einer Haltung von Leuten sich befand, die bereit wären, sich zu vertheidigen. Napoleon betrachtete mit seinem Fernglas die Truppe, die er vor sich hatte, um aus ihrer Haltung auf ihre Gesinnung Schlüsse zu ziehen. Officiere auf Halbsold, als Bürger verkleidet, erzählten ihm, dass die Officiere Feuer befehlen würden, dass man aber Napoleons Kühnheit. nicht wisse, ob die Soldaten ihrem Befehle Folge leisteten. Die Artillerie und das Genie würden nicht schießen. Da beschloss Napoleon durch einen kühnen Schritt die Frage zu entscheiden; er stellte zur Linken der Straße die Vorhut Cambronnes auf, zur Rechten die Hauptmasse seiner Colonne und vorwärts die fünfzig Reiter, die er zusammengebracht hatte. Mit weithin schallender Stimme befahl er dann seinen Soldaten, das Gewehr mit der Spitze nach unten gekehrt, unter den linken Arm zu nehmen, und befahl einem seiner Adjutanten, vor die Front des Linienregiments zu treten und zu sagen, er werde vorrücken und diejenigen, welche schießen, würden Frankreich und der Nachwelt verantwortlich sein, für die dadurch herbeigeführten Ereignisse. Dann gieng er an der Spitze seiner Colonne voran, gefolgt von Cambronne, Drouot und Bertrand. Der Adjutant näherte sich dem Bataillon, wiederholte die Worte des Kaisers und wies mit der Hand auf Napoleon hin, der sich näherte. Die Soldaten waren in Beklemmung, sahen bald auf Napoleon, bald auf ihren Bataillonschef. — „Soldaten, schießt nicht!“ rufen Napoleons Lanciers, „seht, hier naht der Kaiser!“ Dieser rief: „Soldaten vom fünften Regiment! erkennt ihr mich?“ — „Ja, ja!“ erwiderten Hunderte von Stimmen. Da öffnete er seinen Rock, entblößte seine Brust und rief: „Wer ist unter euch, der auf seinen Kaiser würde schießen wollen?“ Bei diesen Worten rufen Infanteristen und Artilleristen: „Es lebe der Kaiser!“ setzen ihre Tschakos auf die Spitze ihrer Bajonnette, stürzen auf ihn zu, umringen ihn und nennen ihn ihren General, ihren Kaiser und ihren Vater. Napoleon eilt zum Bataillonschef und fragt ihn nach seinem Namen, Grad und Diensten, und ferner: „Mein Freund, wer hat Sie zum Bataillonschef gemacht?“ — „Sie, Sire!“ — „Und wer hat Sie zum Hauptmann gemacht?“ — „Sie, Sire!“ —

Digitized by Google

„Und Sie wollten auf mich schießen lassen?“ — „Ja,“ erwiderte Delessart, „um meine Pflicht zu erfüllen!“ — und übergab seinen Degen dem Kaiser, der ihm die Hand drückt und ihn mahnt, ihn in Grénoble zu besuchen. Zu Drouot und Bertrand sich wendend, sagte Napoleon dann: „Alles ist abgethan; in zehn Tagen sind wir in Paris.“ Mit Jubelruf ziehen dann die Truppen in Grénoble ein, aus dem eben ein Regiment Reiter unter Labedoyère herauskommt, um sich Napoleon anzuschließen. Er war ein Verwandter des königlichen Hauses, einer der besten Reiterofficiere und sah in den Bourbonen nur Creaturen des Auslandes. Er sagte zu Napoleon, er handle so, um das gedemüthigte Frankreich wieder aufzurichten; Napoleon müsse aber auf seine alte Regierungsweise verzichten, ein neues Regiment müsse beginnen. — „Ich weiß es,“ sagte Napoleon, „und ich kehre nur zurück, um euren Ruhm wiederherzustellen, die Grundsätze der Revolution zu retten und euch eine Freiheit zu sichern, die im Anfang meiner Regierung schwierig war und jetzt nothwendig ist.“ Labedoyère.

In diesem Sinne sprach Napoleon,[1]) als er die Bürgermeister, die Gemeinderäthe, die höheren Officiere im Gasthaus zu den „Drei Delphinen“ in Grénoble empfieng. Er wohnte im Gasthaus, nicht in der Präfectur und bezahlte auf seinem Marsche nach Paris immer seine Rechnung, im Gegensatze zu den bourbonischen Prinzen, die bisher auf Kosten der einzelnen Länder reisten. Am nächsten Tage empfieng er wieder die Behörden, die ihm ihre Ergebenheit feurig bezeugten, aber auch kühn bemerkten, dass seine Regierung ebenso friedlich als liberal sein müsse. Napoleon hörte diese Mahnungen mit heiterer Miene an; sechs Monate hindurch habe er über die Fehler seiner Regierung nachgedacht und nützliche Lehren daraus gezogen; Friede und Freiheit sei ein Bedürfnis für Frankreich und sollten die Richtschnur seines Benehmens sein; er habe allerdings die Größe geliebt und dem Eroberungsdrang zu sehr nachgegeben; er sei aber nicht der einzig Schuldige; die Mächte Europas hätten durch ihre Unterwürfigkeit, der Senat durch seinen Eifer, ihm das Geld und die Schätze Frankreichs darzubieten, und Frankreich selbst durch seinen Beifall seine Neigung zu erobern, gesteigert. Nun solle aber der Vertrag von Paris fortan seine Richtschnur bilden und er hoffe, Österreich werde ihm helfen; er zähle auf die baldige Ankunft seiner Gattin und seines Sohnes in Paris. Was das Innere anlange, so sei er gekommen, um die Bauern vom Zehnten zu befreien und den Inhabern von Nationalgütern ihren Besitz zu sichern. Die Bourbonen seien die Vertreter des feudalen Königthums, das sich auf den Adel und die Priester stütze; er hingegen wolle den Grundsätzen der Revolution den Triumph sichern und in dieser Richtung seinen Sohn erziehen, und dadurch künftigen Erschütterungen vorbeugen; nur eine freisinnige Regierung sei einer so gebildeten Nation würdig — und alle seien ihm willkommen, welche ihn in diesem großartigen Werk unterstützen wollen; es handle sich nicht um die Rechte einer Dynastie, sondern um die Rechte der Nation selber. Friedlich und liberal soll die Regierung sein. Hoffnung auf Österreich.

In diesem Sinne redete Napoleon in allen Formen auf dem Weg nach Paris und gewann er den Beifall der Zuhörer, die an seiner Befähigung, diese Versprechungen zu halten, nicht zweifelten. — An Maria Louise sandte er gleichsam öffentlich ein Schreiben, damit man glaube, er sei wieder in inniger Verbindung mit dem österreichischen Hof. Maria Louise.

[1]) Correspondance, XXVIII, p. 11—18.

Digitized by Google

Stimmung in Paris. Die Nachricht von Bonapartes glücklicher Landung traf am 5. März in Paris ein. Viele Royalisten meinten, sein Ausbrechen aus Elba sei für Frankreich ein Glück, er werde im Kampf erliegen oder gefangen und standrechtlich erschossen werden. Schnell kamen ernstere Nachrichten. Kräfte zum Widerstand waren vorhanden, aber der König war kein Soldat, konnte nicht zu Pferd steigen, und Napoleon selber meinte, Säbel und Sporen seien zu einem Herrscher nöthig. Kriegsminister war Soult; er rieth, Artois, der Bruder des Königs, solle mit Marmont in Lyon dem Empörer entgegentreten, Macdonald mit Angoulême im Südwesten Frankreichs, und Ney mit dem Herzog von Berry Burgund vertheidigen. So wäre jeder dieser Prinzen von einem tüchtigen, in vielen Kämpfen erprobten Marschall geleitet gewesen. Als eingewendet wurde, dass dann keiner der Prinzen von Geblüt beim König sei, so ließ dieser Louis Philippe, den Herzog von Orleans, kommen.

Ludwig XVIII. Soults Rath. Die Prinzen. Louis Philipp.

Dieser, der Vertreter eines Seitenzweiges der Königsfamilie, war später als die andern Prinzen nach Frankreich zurückgekehrt, war von Ludwig XVIII. wohlwollend empfangen und das Palais-Royal ihm wieder ausgeliefert worden. Früher schon hatte er liberale Neigung kundgegeben, auch im Kriege der Revolution gegen die Österreicher im Heere gestanden und von Danton gewarnt worden, sich gemessen zu benehmen; denn Frankreich bedürfe nach den Greueln der Revolution der Monarchie wieder — und er werde der König der Zukunft sein. Er musste mit Dumouriez sich flüchten und hat, wie wir früher sahen, manche Noth bestanden, zuerst in einem Erziehungshaus in der Schweiz unter angenommenem Namen sein Leben gefristet, sein Wissen bereichert, auf großen Reisen nach dem Norden Europas und nach Amerika seine Weltanschauung erweitert, auch seine Sehnsucht, König zu werden, in Cadix kundgegeben, als nach dem Sturz der spanischen Bourbonen der Thron in Spanien frei war und bei den Engländern auch um ein Königthum der jonischen Inseln Schritte gemacht. Nach der Rückkehr Ludwigs XVIII. nach Paris kehrte er dahin zurück, missbilligte aber durch sein Benehmen sichtlich die Richtung, welche die, von den Emigranten geleitete Restauration einschlug. Jetzt in der Noth ließ ihn der König kommen. „Was soll ich thun? Bonaparte ist in Frankreich. Es wäre mir lieber, wenn er nicht da wäre. Aber er ist da, und wir müssen ihn entfernen, sobald wir können.“ Aber Orleans zeigte wenig Lust zum Kampf gegen Napoleon; er wollte, der König sollte ihn selber in Paris behalten, da sonst kein Prinz von Geblüt anwesend wäre. Man beschloss nun, den Herzog von Berry in Paris zu behalten und Marschall Ney solle allein nach Besançon ziehen.

Danton. Ehrgeiz.

Die Minister. Ordonnanz. Einberufung der Kammern.

Die Minister wurden berufen. Man glaubte, sie seien zu schwach gewesen, und wollte mit Energie helfen; eine Ordonnanz wurde entworfen, wonach jeder Staatsbürger Napoleon nachstellen, ihn todt oder lebendig fangen und, wenn man ihn lebendig fienge, vor eine Militärcommission bringen sollte. Der feige Räuber sei unwürdig, den Heldentod zu sterben. Ein richtigerer Beschluss war, die Kammern sogleich einzuberufen und die in Paris anwesenden Mitglieder sogleich aufzufordern, sich in ihrem Versammlungsort zu constituieren, sobald sie in beschlussfähiger Zahl beisammen wären. Die Republikaner freuten sich der

Digitized by Google

Angst der Regierung; die verständigen Männer hatten Sorge vor einem großen europäischen Krieg, wenn Bonaparte wieder zur Gewalt komme. Die Häupter der constitutionellen Partei sammelten sich um den Präsidenten des Unterhauses, Lainé, der für die Bourbonen, aber gegen ihre Missgriffe war. Man war Lainé.
mit dem Ministerium unzufrieden; die einen hätten zu viel, die andern zu wenig gethan. Talleyrand war beim Congress in Wien. Baron Louis war nur mit den Finanzen beschäftigt. Beugnot, dem Polizeiminister, der die Übergriffe der Emigranten immer zurückgewiesen hatte, machte man Vorwürfe, er hätte vom Entweichen Napoleons früher etwas erkundigen sollen.

In der Noth wandten sich die Royalisten selbst an den Hauptrevolutionär Fouché.
Fouché wegen seines Spürtalentes, seiner vielfachen Verbindungen mit allen Parteien und seiner Verwegenheit. Er war in seinen Berechnungen durch Napoleons Zug sehr unangenehm berührt; er glaubte, die Bourbonen schon in der Hand zu haben. Er sagte zu einem Vertrauten: „Wir waren im Begriff, ein Ministerium von Königsmördern, wie Carnot, Garat und mir, sowie von unbeugsamen Soldaten, wie Davoust, zu bilden, und würden die Bourbonen entweder entfernt oder beherrscht haben; aber da kommt dieser fürchterliche Mensch, um uns seinen Despotismus und den Krieg zu bringen; indes, auf dem Punkte, wo die Sachen einmal stehen, muss man ihn unterstützen, um ihn an unsere Dienste zu fesseln, während wir uns vorbehalten, zuzusehen, was sich thun lassen wird, sobald er hier ist und durch seinen Triumph ebensosehr wie wir in Verlegenheit gesetzt wird.“ — Ein teuflisches Urtheil! Sein eigenes Leben wollte er nicht aufs Spiel setzen, wohl aber das Leben anderer, und rieth, den jungen Militärs die Zügel schießen zu lassen. Das waren die Generale Drouet d'Erlon, der in Lille commandierte und über mehrere Infanterieregimenter verfügte; dann Lefèbvre-Desnouettes, der zu Cambray die ehemaligen Jäger der Garde und zu Arras die ehemaligen Grenadiere zu Pferd commandierte; endlich die beiden Brüder Lallemand, die im Aisne-Departement commandierten. Derjenige, welcher seiner Truppen am sichersten wäre, sollte diese nach La Fère führen, wo beide Brüder Lallemand mit ihren Truppen erscheinen würden, von wo beide vereint mit ihren Truppen nach Compiègne aufbrechen und zu Drouet stoßen sollten. Dann wären 15.000 Mann beisammen, mit denen man auf die Ereignisse wirken könnte, den Bourbonen entweder den Rückzug abzuschneiden oder sie Napoleon zu überliefern, der dann damit machen könne, was er wolle! Auch hatte man gehofft, Davoust in den Bund zu ziehen; aber dies vertrug sich nicht mit seinen Grundsätzen von strenger Disciplin und seiner Ansicht, dass ihr Unternehmen zu leicht vorbereitet sei. Da ließen sie ihm sagen, sie würden ihn zu entbehren wissen. Man sieht, wie allgemein die Unzufriedenheit bei der Armee und wie der Boden unter den Bourbonen unterwühlt war!

Mit Soult, dem Kriegsminister, war man unzufrieden, und er war Soult
geneigt, obschon er seinen guten Namen gewagt hatte; als er in der Besprechung seine Unzufriedenheit äußerte darüber, dass man ihn nicht gehörig unterstützt habe, nahm man ihn sogleich beim Wort, sobald er mit dem Rücktritt drohte. entlassen.

Ney sollte anfangs mit Berry nach Besançon gehen; doch behielt man zuletzt Berry als Prinzen von Geblüt beim König. Der Graf von Artois reiste in der Nacht vom 5. März nach Lyon, wo er Mittwoch den 8. März Lyon.
eintraf und eine große Bewegung für den heranziehenden Napoleon vorfand. Graf Roger de Damas war dort Gouverneur, ein Mann von Muth und Treue; aber er konnte nicht auf die Soldaten zählen, die entschlossen schienen,

Digitized by Google

Napoleon mit offenen Armen zu empfangen. Er that das Mögliche, um durch Güte und Freundlichkeit die Soldaten zu gewinnen, aber es war verlorene Mühe. Als er Geld zu einigen Gratificationen bedurfte, war der Schatz leer. Der Herzog von Orleans war vierundzwanzig Stunden nach Artois in Lyon eingetroffen, sah aber bald, dass in der Hauptstadt an der Rhone die Frage dieselbe sei, wie zu Grénoble. Napoleon Truppen entgegenstellen, hieß, sie ihm überliefern; mit ihnen sich zurückziehen, hieß, Napoleon das Land überliefern. Er rieth darum dem Grafen Artois, sich zurückzuziehen, aber Artois mochte nicht ohne einen Ver-
Macdonald. such die Hauptstadt des Südens opfern und wartete die Ankunft Macdonalds ab, der zum Herzog von Angoulême nach Nimes durchreisen wollte. Macdonald traf am 9. März abends in Lyon ein mit den besten Gesinnungen; eine Stadt wie Lyon dürfe man nicht verlassen, ohne dazu gezwungen zu sein; man solle die Brücken über die Rhone zerstören oder verbarricadieren und die Truppen Revue passieren lassen, zu ihnen für die königliche Sache sprechen und durch einen als Soldat verkleideten Royalisten, wenn es zur Entscheidung komme, den ersten Flintenschuss thun lassen, damit ein Treffen sich entspinne; dann würden die Soldaten sich schon fortreißen lassen. Artois und Orleans hatten nichts gegen diesen Vorschlag und Macdonald ward beauftragt, die erforderlichen
Revue in Lyon 10. März. Befehle zu ertheilen, die Revue sollte am 10. März stattfinden. Macdonald gedachte, die Nacht damit zuzubringen, die Brücken abzubrechen und verbarricadieren zu lassen und die Häupter der Regimenter an ihre Pflicht und Ehre zu erinnern, um einen anständigen Empfang des Prinzen vorzubereiten. General Broyer warnte ihn aber, den Prinzen den Truppen zu zeigen; denn der Empfang werde sehr bedenklich sein. Macdonald gieng zum Prinzen, weckte ihn, und es ward beschlossen, die Revue am Morgen vorzunehmen und, wenn Hoffnung auf einen Erfolg da sei, ihn rufen zu lassen.

Die Revue begann unter strömendem Regen; die Truppen hatten noch keine Rationen empfangen und waren in schlechter Stimmung. Macdonald ließ sie einen Kreis bilden und hielt eine feurige Anrede an sie: Zwanzig Jahre hindurch habe er Glück und Unglück mit ihnen getheilt, sie dürften seiner wohlwollenden Gesinnung vertrauen. Er erinnerte an die Fehler, die im Jahre 1814 Frankreich ins größte Unglück brachten und wie loyal er sich bis zur letzten Stunde gegen Napoleon benommen habe. Gebe man Napoleon jetzt wieder das Land preis, so habe man es wieder mit dem verbundenen Europa zu thun. Darum müsse man jetzt den Eid, den man dem König geschworen, halten — und
Unmuth der Truppen. dabei zog er mit Feuer den Degen und rief: „Es lebe der König!“ — Keine einzige Stimme antwortete der seinigen. Nun wollte er versuchen, ob nicht die Gegenwart des Prinzen von Artois Wirkung hervorbringe und ließ den Prinzen kommen, ob vielleicht nicht sein Rang, sein liebenswürdiges Wesen die Truppen gewinne. Macdonald ließ einen Unterofficier aus dem 13. Dragoner-Regiment aus dem Glied hervortreten, dessen graues Haar und Feldauszeichnung lange Dienste bewiesen, sprach ihm von seinen Feldzügen und forderte ihn auf, zu rufen: „Es lebe der König!“ Der alte Soldat salutierte stumm und kehrte in Reih und Glied zurück, ohne den Ruf auszustoßen. Artois wurde bleich und kehrte in seine Wohnung zurück. Macdonald lud die Officiere ein, ihm in sein Quartier zu folgen; sie folgten ihm zwar, drückten ihm aber bitter ihre Beschwerden aus. Der Marschall räumte das Unrecht ein, das man gegen die Armee gehabt habe, versprach ihnen Genugthuung zu verschaffen und wies auf den bevorstehenden Kampf mit ganz Europa hin. Es frommte nicht; sie wollten

Digitized by Google

lieber sterben, um Frankreich zu erheben, um es von den Emigranten, den Chouans und den Österreichern zu befreien. Der Marschall begab sich nun zu Artois und Orleans und rieth den Prinzen, schleunig abzureisen; er selber blieb, um zu sehen, ob die Soldaten seine Befehle befolgten. Die Brücken waren jedoch nicht gebrochen, nicht unterminiert, nicht verbarricadiert; kein einziger Royalist hatte sich erboten, den Soldatenmantel zu nehmen und den ersten Schuss abzufeuern. Als er eine Art Brückenkopf anordnete, sagte ihm ein Soldat: „Ei was, Herr Marschall! Sie sind ein braver Mann, der sein Leben in unseren Reihen und nicht in denen der Emigranten zugebracht hat; Sie würden besser thun, uns zu unserem Kaiser zu führen, der heranrückt und der uns mit offenen Armen empfangen wird." Macdonald wartete nun, bis der Feind nahe. Sinn der Armee.

Indes fuhr Napoleon in offener Kalesche gen Lyon und von allen Seiten ertönte der Ruf: „Es lebe der Kaiser! Nieder mit den Adeligen, nieder mit den Priestern"; und von Zeit zu Zeit machte er Halt, um die Anreden der Bürgermeister zu beantworten. Um vier Uhr erschien er an der Rhone. Kaum standen die Corps einander gegenüber, als sie vereint ausriefen: „Es lebe der Kaiser!", die Barricaden niederrissen und vereint vordrangen. Bei diesem Anblick sah der Marschall, den alle kannten, dass nichts mehr zu thun sei; aber sich selber suchte er zu retten, drückte seinem Pferde die Sporen in die Seite und ritt im Galopp davon, die Reiter aber ihm in Eile nach. Macdonald entkam seinen Verfolgern. Eine ungeheure Menge von Bürgern suchte ihn einzuholen, um ihn zu Napoleon zu führen.

Mit unermesslichem Jubel rückte am 10. März abends Napoleon in Lyon ein. Augenblicklich verschwanden die Barricaden. Er nahm im erzbischöflichen Palais Wohnung. Zu den Officieren, Gemeinderäthen und angesehenen Bürgern, die sich abends in seine Nähe drängten, sprach er über seine künftige Regierung gerade so wie in Grénoble: er werde den Krieg vermeiden, er werde seine Verträge mit Europa halten, vorausgesetzt, dass es nicht daran denke, sich in französische Angelegenheiten zu mischen; die Zeiten seien verändert, man müsse sich begnügen, die ruhmreichste der Nationen zu sein, ohne andere beherrschen zu wollen. Im Innern wie nach außen werde er den eingetretenen Veränderungen Rechnung tragen und Frankreich all die Freiheiten gewähren, deren es würdig und fähig sei; es genüge an einer weisen beschränkten Macht, um das friedliche und glückliche Frankreich zu verwalten. Er werde bald in Paris eintreffen und sich beeilen, die Nation um sich zu versammeln und im Einklang mit ihr die Verfassung des Kaiserreichs zu verbessern. Diese Worte waren süß wie Honig, und am nächsten Morgen zeigte sich bei der Revue auf dem großen Platze Belle-Cour ein unbeschreiblicher Enthusiasmus. Friede und Freiheit.

In Lyon fiel ihm Fleury de Chaboulon zu Füßen, der ihm in Elba die Zustände Frankreichs so ermuthigend geschildert hatte, dass er alsbald sich einschiffte, während Fleury de Chaboulon nach Neapel und von da zu Land nach Lyon reiste. Napoleon gab ihm eine Stelle in seinem Cabinet. Seinen ehemaligen Freund Fourier, der vor ihm aus Grénoble geflohen war, um seinem Beamteneid nicht untreu zu werden, ernannte er jetzt zum Präfecten des Fleury. Fourier.

Digitized by Google

Wichtige Befehle. Rhone-Departements. In Lyon erließ er mehrere wichtige Beschlüsse, indem er die beiden Kammern aufhob. Den Senatoren warf er vor, sie hätten mit dem Feinde Verträge geschlossen; dasselbe warf er der Deputiertenkammer vor, sie hätten unter dem Vorwand, die Schulden des Königs zu zahlen, eine Summe von dreißig Millionen Franken bewilligt, während die Schulden des letzten Krieges noch nicht berichtigt wären. Der gesammte Wahlkörper sollte bis Maifeld. 1. Juni im Maifeld versammelt sein, um der Krönung der Kaiserin Maria Louise und des Königs von Rom beizuwohnen; ferner sollten sie die neuen Gesetze und Institutionen, die das Land erhalten würde, zur Beurtheilung bekommen. Die Grundlage der kaiserlichen Macht sei die Souveränität der Nation. Alle seit dem April 1814 ausgegangenen Ernennungen und Absetzungen erklärte er für nichtig und wies die alten kaiserlichen Gerichtsbeamten an, alsbald wieder ihre Stellen einzunehmen. So gewann er mit einem Federzug den ganzen Richterstand. Da die Frage, wem die Nationalgüter gehören, sehr einflussreich war, so verordnete er, dass die ohne regelmäßige, vor 1814 erfolgte Streichung von der Emigrantenliste zurückgekehrten Emigrierten gehalten sein sollten, das Gebiet zu Rache. räumen. Seinem Groll gegen seine Todfeinde gab er Lauf, indem er über Talleyrand, Dalberg, Vitrolles, Marmont, Fynch, den Maire von Bordeaux, gerichtliche Untersuchung verhängte und Beschlagnahme ihres Ver- Ber- trand. mögens. Bertrand weigerte sich, dieses Decret zu unterzeichnen; Napoleon widerlege durch ein solches Verfahren, was er in Grénoble und Lyon versprochen; es würde beweisen, dass er mit Rachedurst nach Frankreich zurückgekommen sei und würde dem Versprechen einer gesetzlichen Regierung allen Glauben nehmen.

Am 13. März verließ Napoleon Lyon. In Maçon wurde er mit dem Ruf empfangen: „Nieder mit den Adeligen, nieder mit den Geistlichen, nieder mit den Bourbonen; es lebe der Kaiser!“ — Er bezauberte sie durch die Worte: „Frieden und Freiheit!“. Als er einen Beamten fragte, warum die Maçonesen sich so schlecht gegen die Feinde geschlagen hätten, während die in Chalons so tapfer waren, antwortete ein Bürger von Maçon: „Es ist Ihr Fehler; Sie haben uns schlechte Beamte gegeben; Sie hatten uns ohne Führer und Waffen gelassen; mit unseren Händen allein haben wir nichts thun können!“ — „Das beweist, Ver- zeihung der Fehler. dass wir alle Fehler begangen haben,“ antwortete Napoleon lächelnd, „aber wir dürfen sie nicht mehr wiederholen. Wir werden uns fortan nur auf wahre Patrioten verlassen, wir werden die Fremden nicht mehr in ihrem Lande aufsuchen; wenn sie zu uns kommen, so werden wir sie in einer Weise empfangen, dass ihnen die Lust vergeht, wiederzukommen!“

Ney. Nun kommt die Begegnung mit Ney. Die Landung Napoleons in Frankreich schien diesem auf einen Krieg mit dem Ausland hinzudeuten. Als ihn daher der König zu sich berief, versprach Ney, mit allen Kräften sich dem Marsch Napoleons zu widersetzen. Man stattete ihn mit den besten Regimentern aus, da er zuversichtlich verhieß, dass er Napoleon gefangen vor den König bringen werde. Das Lob seiner Tapferkeit im Munde des Königs brachte ihn derart aus der Fassung, dass er Napoleons Unternehmen, die Bourbonen zu stürzen, einen wahnsinnigen Streich nannte und dem König in die Hand versprach, er werde diesen Wahnwitzigen in einem Käfig gefangen bringen. Die Emigranten nannte er nur „Zitterer“. In Lons-le-Saulnier sollte es zum Zusammenstoß beider Heere kommen.

Digitized by Google

Ernste Kampflust

Ney meinte es zuerst ernstlich gut mit dem Kampf für den König, nur beklagte er sich bitter darüber, dass man Lyon so bereitwillig geräumt habe und beschwor Artois, nicht weiter zurückzugehen, sondern mit ihm sich zu vereinigen; er wollte den Kampf zuerst beginnen. Da kam aber eine niederschlagende Nachricht nach der andern: die Einwohner von Bourges hätten sich gegen das Königthum erhoben und vereint mit einem Regiment in ihrer Stadt die dreifarbige Fahne aufgepflanzt; die Stadt Maçon hätte die königlichen Behörden verjagt; das 76. Regiment hätte die Artillerie, welche der Marschall erwartete, zu Napoleon geführt; Dijon, die Hauptstadt von Burgund, hätte das Kaiserthum ausgerufen. Diese Nachrichten ließen Ney nicht schlafen. In einem schon aufgeregten Zustande erhielt er die Nachricht von den Vorgängen in Lyon; es sei unnütz, Blut zu vergießen, um sich der immer siegreichen Revolution zu widersetzen. Boten, die einen Brief von Bertrand an Ney überbrachten, berichteten, in Paris sei eine große, selbst den Kriegsminister umfassende Verschwörung im Begriff, die Bourbonen zu stürzen; Napoleon sei mit seinem Schwiegervater im Einverständnis; die Mächte seien der Bourbonen überdrüssig und bereit, Napoleon anzuerkennen, wofern er sich verpflichte, den Frieden zu wahren und den Vertrag vom 30. Mai zu beobachten. Ney war ein sehr tapferer Mann, hatte aber nicht die Schärfe des Blickes, das Thatsächliche von den Parteilügen zu unterscheiden. Wenn alles, was seit dem 1. März geschehen, nur verabredet war, so war Ney ein Gefoppter, für die Unterstützung einer verlorenen Sache aufgeopfert. Mit so wenig Soldaten gegen seine alten Waffengenossen für eine verlorene Sache zu kämpfen, schien ihm ungereimt und doch hatte er einen Vernichtungskampf gegen Napoleon feierlich versprochen. Wie sollte er sich aus dieser peinlichen Verlegenheit helfen? Feine Verführer riethen ihm, in einer Proclamation zu erklären, da sich Frankreich einmüthig für Napoleon ausgesprochen habe, so wolle er als treuer Anhänger seines Vaterlandes keinen Bürgerkrieg für eine Dynastie hervorrufen, welche die Feindin des Nationalruhmes und durch ihre Fehler auf immer verurtheilt sei; es sei seine Pflicht, nichts anderes zu wollen, als was Frankreich wolle; wenn man mit Napoleon weder den Bürgerkrieg noch den auswärtigen Krieg erhalte, so sei Napoleon wünschenswerter als die Bourbonen. Ney fragte die Generale Bourmont und Lecourbe um Rath; der erste war ein Royalist, der im Vendéekrieg sich Ruhm erworben hatte; Lecourbe war ein Republikaner und im Gebirgskrieg ausgezeichnet. Bourmonts trübsinniges Schweigen schien die Macht der Umstände zu beklagen. Lecourbe rief: „Du verzichtest auf allen Widerstand und du hast Recht; aber du hättest dich in all das nicht mischen und mich in meiner ländlichen Ruhe lassen sollen, da man diesem Strome nicht widerstehen kann."

durch Lügen gelöscht.

Verlegenheit.

Bourmont.

Lecourbe.

Ney war rasch entschlossen; er hieß seine Adjutanten, die Truppen auf dem Hauptplatz der Stadt zu versammeln, trat in ihre Mitte, zog krampfhaft den Degen und las dann die berüchtigte Proclamation: „Soldaten! Die Sache der Bourbonen ist für immer verloren. Die legitime Dynastie, welche Frankreich angenommen hat, ist im Begriffe, den Thron zu besteigen. Dem Kaiser Napoleon, unserem Souverän, steht es fortan zu, unser schönes Land zu regieren." Ein Sturm des Jubels der Soldaten war die Antwort: „Es lebe der Kaiser! — es lebe der Marschall Ney!" Sie küssten

Proclamation.

Digitized by Google

ihm die Hände, die Rockschöße. Die Einwohner in Lons-le-Saulnier schlossen sich den Soldaten an; unter Jubel begleitete die Menge den Marschall in seine Wohnung, wo es nicht an Bedenken fehlte über den Schritt, den er soeben gethan hatte.

Vorwürfe

Einer seiner Adjutanten zerbrach seinen Degen: „Herr Marschall! Sie hätten uns im voraus unterrichten und nicht zu Zeugen eines solchen Schauspiels machen sollen.“ — „Was sollte ich denn thun?“ entgegnete der Marschall; „kann ich das Meer mit meinen Händen aufhalten?“ Andere tadelten den allzuraschen Übergang von einem Gegensatz zum andern. „Ihr seid Kinder“, entgegnete Ney, „man muss entweder das Eine oder das Andere wollen. Kann ich mich wie ein Feigling verstecken, um der Verantwortlichkeit für die Ereignisse zu entfliehen? Der Marschall Ney kann sich nicht in den Schatten flüchten. Übrigens bin ich nicht gesonnen, mich einem Manne, sondern Frankreich zu widmen, und, wenn dieser Mann mich wieder an die Weichsel führen wollte, so würde ich ihm nicht folgen.“ — Bei der Tafel nach diesem Vorgang war die Stimmung sehr erregt: alle Fehler, zu denen die Emigranten die Bourbonen verleitet hatten, wurden aufgezählt, aber auch Napoleons Kriegswuth und Despotismus getadelt und einstimmig beschlossen, Napoleon die Wahrheit zu sagen und von seiner Seite Bürgschaften der Freiheit und einer guten Politik zu fordern. Ney befolgte darauf die Befehle, die Napoleon, der von diesem Vorgang nichts wusste, früher an ihn erlassen hatte, als ob er nie aufgehört hätte zu regieren.

beim Bankett.

Indes zog Napoleon von Stadt zu Stadt gegen Paris, in jedem Ort versichernd, er bringe den Frieden, die Freiheit und den endgiltigen Triumph der Grundsätze von 1789.

Man kann sich die Stimmung denken, welche das Thun Neys in Paris hervorrief. Wie Ney irrig an eine Verschwörung glaubte, so glaubten jetzt die Royalisten, alles sei gegen sie verschworen.

Die Liberalen.

Die Constitutionellen, welche die Bourbonen und die Freiheit wollten, wie Lainé, wünschten, der König möge vier Minister entlassen und sich dem Volke nähern. Die Royalisten durchzogen mit weißen Fahnen die Stadt unter dem Ruf: „Es lebe der König! Auf zu den Waffen!“, und drangen in den König, eine Sitzung zur Eröffnung der Kammern zu halten. Mit dem Stern der Ehrenlegion auf der Brust eröffnete der König am 16. März die Sitzung mit einer Rede, die er selber verfasst hatte:

Königliche Sitzung.

Rede des Königs.

„In diesem kritischen Augenblick, wo der öffentliche Feind in einen Theil meines Königthums eingedrungen ist und die Freiheit des Ganzen bedroht, komme ich in Ihre Mitte, um die Bande noch fester zu schließen, die Sie mit mir vereinigen, und welche die Kraft des Staates ausmachen; indem ich meine Worte an Sie richte, will ich ganz Frankreich meine Gesinnungen und Wünsche darlegen. — Ich habe mein Vaterland wiedergesehen; ich habe es mit allen auswärtigen Mächten wiederversöhnt, welche den Verträgen treu sein werden, zweifeln Sie nicht daran, den Verträgen, die uns den Frieden zurückgegeben haben. Ich habe für das Glück meines Volkes gearbeitet, ich habe empfangen und empfange noch täglich die rührendsten Merkmale seiner Liebe. Könnte ich mit sechzig Jahren meine Laufbahn besser vollenden, als indem ich in seiner Vertheidigung stürbe?“

Digitized by Google

Da unterbrach ihn der Beifallsruf: „Nein, nicht Ihnen, sondern uns ziemt es, für den Thron und die Charte zu sterben.“

Der König fuhr fort: „Ich fürchte also nichts für mich, aber ich fürchte für Frankreich. Derjenige, welcher unter uns die Fackel des Bürgerkrieges zu entzünden im Begriffe ist, bringt uns auch die Geißel des Krieges mit dem Ausland. Er will unser Vaterland wieder unter sein eisernes Joch bringen; er will endlich die constitutionelle Charte vernichten, die ich Ihnen gegeben habe, diese Charte, die mein höchster Ruhm in den Augen der Nachwelt, diese Charte, die allen Franzosen theuer ist und die ich hier aufrechtzuerhalten schwöre. Scharen wir uns um sie; sie sei unsere geheiligte Standarte. Endlich möge die Mitwirkung beider Kammern der Staatsgewalt all die Kraft verleihen, deren sie bedarf, und dieser wahrhaft nationale Krieg wird durch seinen Ausgang beweisen, was ein großes, durch die Liebe zu seinem König und zum Grundgesetz des Staates vereinigtes Volk vermag.“

Artois. Da erhob sich Artois und sagte, indem er die Hände des Königs ergriff: „Gestatten Sie, Sire, dass ich im Namen unserer Familie meine Stimme mit der Ihrigen vereinige, um unsere herzliche und aufrichtige Übereinstimmung mit Euer Majestät zu bezeigen und zu schwören, Ihnen und der constitutionellen Charte treu zu bleiben.“ — „Ja, ja,“ riefen der Herzog von Berry und der Herzog von Orleans, „wir schwören.“ Dann erhoben sich einmüthig die Mitglieder der beiden Kammern, dem König zu danken, dass er seine Stütze in der Nation suchen wolle, und ihm dieselbe in voller Stärke zu versprechen. Zufrieden mit dem Erfolg seiner Rede verließ der König die Versammlung. Leider kam die Rede zu spät; vierzehn Tage früher hätte sie großen Erfolg erringen können. Nach der Eröffnung der Kammern war Revue, bei der die Prinzen wohlwollend empfangen wurden, aber bei weitem nicht mit der Leidenschaft, mit der die Soldaten dem Kaiser, der immer näher kam, ihre Wünsche zuriefen.

Schwur auf die Charte.

Revue.

Napoleon und Ney. Unaufhaltsam schritt er mit seiner Colonne vorwärts, in allen Wendungen seinen Eifer für Frieden und Freiheit aussprechend:[1]) er habe sich geändert; sie würden fortan nicht den Gebieter, nicht den Eroberer in ihm finden; er verstehe, sich zu bessern und sei nicht wie die Bourbonen, die in fünfundzwanzig Jahren nichts gelernt und nichts vergessen hätten. Am 18. März traf Ney mit Napoleon in Maçon zusammen; es war Ney etwas bange; er kam mit einer ausführlichen Entschuldigung seiner Wendung zum Kaiser, der ihn mit offenen Armen empfieng mit den Worten: „Umarmen wir uns, mein lieber Marschall.“ Als Ney sein Entschuldigungsschreiben vorzulesen begann, dessen Inhalt Napoleon mit seinem Scharfsinn schon errathen hatte, sagte er: „Sie bedürfen keiner Entschuldigung. Macht der Verhältnisse. Ihre, wie meine Entschuldigung liegt in den Ereignissen, die stärker gewesen sind als die Menschen. Aber sprechen wir nicht mehr von der Vergangenheit; gedenken wir ihrer bloß, um uns in Zukunft besser zu benehmen.“ — Er setzte ihm seine Lage und seine Absichten auseinander, dass er den Frieden und die Freiheit wolle, dass er diese Paris schon angezeigt habe.

[1]) Über die Pläne seiner Gegner, ihn zu ermorden, sprach sich Fleury aus, der die abgefangenen Briefe durchzusehen hatte. Denkwürdigkeiten, S. 77—78.

Digitized by Google

Die Macht Napoleons war schon zu groß, als daſs man ihr hätte im Kampfe widerstehen können. Sein Vormarsch gieng rascher vor sich, als daſs man zum Widerstand hätte Vorbereitungen treffen können.

Marmonts Rath.

Marmont rieth, in den Tuilerien sich zu vertheidigen; aber wie schnell wäre dieser Vertheidigung und unter welch entsetzlichen Scenen von Blutvergießen und Zerstörung durchs Feuer ein Ende gemacht worden, wenn man sich gegen einen so genialen Feldherrn und ein vom Sieg berauschtes Heer gewagt hätte.

Wohin soll der König?

Die königliche Familie muſste also fliehen, aber wohin? Einige riethen in die

Vendée.

Vendée, und Condé reiste dahin ab. Dort gab es noch immer Anhänger des Königthums, aber nicht mehr so viele und so thatkräftige, wie in der ersten Revolution, auch war das Land, von Heerstraßen durchzogen, nicht mehr so leicht zu vertheidigen. Andere riethen zur Flucht nach dem Süden; aber man bekam

Bordeaux.

bald die Nachricht, daſs in Bordeaux Angoulême und seine Gemahlin Maria Theresia sich nicht würden halten können. Der beste Rath war noch immer der, sich nach Lille zurückzuziehen; es war eine Festung und man war noch immer auf französischem Boden.

London.

Der König wäre am liebsten nach London gefahren. Man warnte ihn aber davor, sich zum zweitenmal von den Engländern retten zu lassen und ihnen zum zweitenmal den Thron zu verdanken. Nachrichten vom raschen Vorrücken Napoleons trieben sogar die Royalisten dazu, bei einem Königsmörder, bei

Fouché.

Fouché, Rath zu suchen. Fouché war sehr erfreut, den Kanzler Ludwigs XVIII. zu empfangen und auf seine Anträge zu antworten. Er meinte aber, guter Rath sei jetzt zu spät; der Impuls sei gegeben und die Armee werde bis zum letzten Mann der Bewegung folgen; in kürzester Zeit werde Napoleon in Paris sein; es bleibe nichts übrig als sich zurückzuziehen und die königliche Familie aus dem Bereich der Gefahr zu bringen. Die Rückkehr Napoleons mache aber ihm ebenso großen Verdruſs wie den Royalisten; er verabscheue ihn und werde von ihm verabscheut; aber er ergebe sich in die unvermeidliche Prüfung. Wäre Dambray früher gekommen, so hätte er den Bourbonen vielleicht diese gefährliche Krise ersparen können; jetzt sei nicht mehr Zeit, sich ihr zu entziehen, man müsse ihr widerstehen oder sich ihr überlassen. Man werde nicht staunen dürfen, wenn der Herzog von Otranto in einigen Tagen als Minister Napoleons in der Zeitung stehe; er werde es werden, um der Tyrannei desselben zu entgehen und dessen Sturz zu beschleunigen; er werde vielleicht für die Bourbonen später etwas thun, was er jetzt nicht vermöge.[1])

Dambray schloſs aus dieser frechen Antwort, daſs Fouché schon mit Napoleon in Verbindung stehe. Er wollte ihn arretieren lassen; aber Fouché hatte dies geahnt und schnell ein sicheres Versteck gesucht, man fand ihn nicht.

Flucht der Bourbonen.

Napoleon nahte, die Bourbonen muſsten abziehen; sie thaten es in der Nacht vom 19. auf den 20. März in aller Stille. Macdonald deckte ihre Fahrt nach Lille.

Am 20. März in der Frühe bemerkte man, daſs die weiße Fahne noch von der Hauptkuppel der Tuilerien wehte, aber innerhalb des Palastes war es einsam. Bald wurde die zweite Wanderung der Bourbonen in das Exil

[1]) Thiers. l. c. XIX. p. 180 f.

Digitized by Google

bekannt. Das Publicum zeigte Empfindung für das Unglück der königlichen Familie. General Exelmans nahm die weiße Fahne von der Kuppel weg und steckte die dreifarbige auf. Bald öffneten sich die Thüren und füllte sich das Haus mit Anhängern Napoleons, der die Nacht in Fontainebleau zugebracht und dort Caulaincourt getroffen hatte, den er lang an sein Herz drückte. Mit ihm, Drouot, Cambronne und Bertrand fuhr er nach Paris, überall von Kundgebungen des Enthusiasmus empfangen.

Ankunft Napoleons, 20. März 1815.

Plötzlich drang um fünf Uhr ein Wagen in den Hof des Palastes und ertönte der Donnerruf: „Es lebe der Kaiser!“ Napoleon wurde die Treppe hinaufgetragen und war so ergriffen vom Empfang, dass er Thränen vergoss: das erstemal in seinem Leben, dass er seine innere Bewegung nicht mehr beherrschen konnte. Als man ihn oben auf seine Füße stellte, sah er nichts vor Zudringenden, die seine Hände küssten. Die Säle waren gefüllt von treuen Anhängern; unter den Damen war auch Hortense, seine Stieftochter. Endlich kam er wieder zur Besinnung, erkannte seine Getreuen, drückte sie in die Arme und schloss sich mit ihnen in ein Zimmer ein, um eine neue Regierung zu bilden. So begann

Das zweite Kaiserthum.

Der große Empfangssaal war bald gefüllt mit Anhängern des Kaiserthums. Wer eintrat, wurde von der Menge, je nach seiner Treue gegen Napoleon, beklatscht.

Gegen alle sprach sich Napoleon, auf Fehler vergessend, wohlwollend und liebreich aus, nur gegen seine Stieftochter Hortense war er streng:[1] „Sie zu Paris? Sie allein würde ich hier nicht zu finden gewünscht haben.“ — „Ich bin hier geblieben,“ antwortete sie weinend, „um meine Mutter zu pflegen.“ — „Aber nach dem Tod Ihrer Mutter?“ — „Nach diesem Tod habe ich im Kaiser Alexander einen Beschützer für meine Kinder gefunden, und ich habe mich bemüht, ihre Zukunft zu sichern.“ — „Ihre Kinder! Das Elend und das Exil war besser für sie als der Schutz des Kaisers von Russland.“ — „Aber Sie, Sire, haben Sie nicht erlaubt, dass der König von Rom das Herzogthum Parma der Großmuth dieses Fürsten verdanke? — „Und dieser Prozess,[2] wer hat Ihnen dazu gerathen? Man hat Sie Familienunglück zur Schau stellen lassen, welches Sie hätten verbergen sollen, und Sie haben Ihren Prozess verloren — das ist recht.“ — Desungeachtet öffnete er ihr seine Arme und drückte sie an sein Herz: „Ich bin ein guter Vater — und Sie wissen es. Sprechen wir nicht mehr von alldem. Sie haben also diese arme Josephine sterben sehen. Inmitten unseres Unglücks hat mir bei ihrem Tode das Herz geblutet.“ Und in der That zeigte er sich fortan bei jeder Gelegenheit als zärtlicher Vater.

Hortense.

---

[1] Thiers, l. c. XIX, p. 196 f.

[2] Sie hatte einen Prozess geführt, um ihre Kinder ihrem Gemahl streitig zu machen.

Digitized by Google

Cambacérès. Dann kam Cambacérès, Maret, Savary, Décrès, Mollien und andere. Sie wurden wie Freunde empfangen. Als Davoust erschien, brach Davoust. ein Beifallssturm aus, weil er die dreifarbige Fahne in Hamburg gegen deutsche und russische Macht aufrechterhalten hatte. Napoleon wünschte ihm Glück zur Vertheidigung Hamburgs und lobte seine Rechtfertigungsschrift. Der Marschall hatte darin einige Briefe citiert, in welchen Napoleon von Dresden aus die strengsten Maßregeln angeordnet hatte. „Ich habe mit Vergnügen gesehen, dass meine Briefe Ihnen nützlich waren." — „Ich habe nur einen sehr kleinen Theil der Briefe Ihrer Majestät citiert, weil Sie abwesend waren." — Auch Fouché. Fouché kam, um zu huldigen, und sagte, Napoleon habe gut gethan zu kommen, denn die Lage Frankreichs sei unerträglich gewesen. Er selber, Fouché, habe die Truppen von Flandern marschieren lassen, um zu Gunsten Napoleons zu wirken. — Bonaparte antwortete lächelnd: „Ich sehe, dass man conspiriert hat, und ich will gern glauben, dass es für mich geschah. Was mich anlangt, ich habe mit niemand conspiriert. Meine einzigen Correspondenten sind die Zeitungen gewesen. Als ich beim Lesen derselben sah, auf welche Weise man die Armee, Fehler der Bourbonen, die Inhaber von Nationalgütern und überhaupt alle Männer behandelte, die ihre Sache mit der Revolution verknüpft hatten, zweifelte ich nicht mehr an den Gesinnungen Frankreichs und entschloss mich, es vom Einfluss der Emigranten zu befreien. Übrigens war ich überzeugt, dass man mich entführen wollte, um mich nach den Tropenländern zu versetzen. Ich habe den Augenblick gewählt, wo der Congress aufgelöst werden sollte und wo die Nächte noch lange genug waren, um meine Entweichung zu decken. Sowie ich dem Meere entschlüpft war, habe ich mich den Soldaten vorgestellt und sie gefragt, ob sie auf mich schießen wollen — und sie haben mit dem Ruf: ‚Es lebe der Kaiser!' geantwortet. Die Bauern haben diesen Ruf wiederholt, indem sie hinzufügten: ‚Nieder mit den Edelleuten!' Sie sind mir von Stadt zu Stadt gefolgt und sobald sie nicht weiter gehen konnten, überließen sie andern die Sorge, mich bis Paris zu geleiten. Die wahren Verschwörer, die mir alle diese Freunde verschafft haben, sind die Bourbonen selbst gewesen. Nunmehr muss man aus ihren Fehlern Napoleons. Vortheil ziehen — und auch aus unseren Fehlern. Es handelt sich nicht darum, die Vergangenheit wieder zu beginnen. Ich habe ein Jahr auf der Insel Elba verweilt, und dort habe ich, wie in einem Grabe, die Stimme der Nachwelt vernommen. Ich weiß, was man vermeiden, ich weiß, was man wollen muss. Ich hatte mich ehemals mit herrlichen Träumen für Frankreich getragen. Unmittelbar nach Marengo, nach Austerlitz, Jena und Friedland waren diese Träume verzeihlich. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dass ich darauf verzichtet habe. Nach alldem, was ich gethan habe, ist es mir nicht mehr gestattet, zu träumen. Ich will den Frieden, und ich, der ich mich nie zur Unterzeichnung des Vertrags von Paris verstanden haben würde, ich verpflichte mich jetzt, da er unterzeichnet ist, ihn getreulich auszuführen. Ich habe nach Wien an meine Frau und meinen Schwiegervater geschrieben, um ihnen den Frieden auf diese Bedingungen anzubieten. Unstreitig ist der Hass gegen uns groß, aber das Interesse wird vielleicht die Leidenschaft zum Schweigen bringen. Wir werden übrigens bereit sein, und, wenn man uns, nachdem wir, mit dem Vertrag von Paris in der Hand, vor Europa hingetreten sind, kein Gehör gibt, werden wir Gott um seinen Beistand bitten, und, wie ich hoffe, noch einmal siegreich sein ...

„Aber, was ich Frankreich geben will, es ist nicht der Friede allein, es ist auch die Freiheit. Unsere Rolle ist, alles entschlossen und gut zu vollbringen,

Digitized by Google

was die Bourbonen zu vollbringen nicht imstande waren. Sie haben die rechtmäßigen Interessen der Revolution beunruhigt und uns den Ruhm beschimpft; man muss diese Interessen beruhigen und unsern Ruhm wieder geltendmachen. Noch mehr, man muss die Freiheit aufrichtig geben, die sie aus Zwang und nothgedrungen gegeben haben, während sie mit der einen Hand gewährten und mit der andern zurückzuziehen suchten. Ich habe die unbeschränkte Macht geliebt, und ich bedurfte derselben, indem ich Frankreich wiederherzustellen und ein ungeheures Reich zu gründen suchte. Gegenwärtig ist sie mir nicht mehr nothwendig. Man lasse mich das Ausland beschwichtigen oder besiegen und ich werde mich dann mit der Autorität eines constitutionellen Königs begnügen. Überdies bin ich nicht mehr jung, und bald werde ich nicht mehr die nämliche Activität haben. Für meinen Sohn wird die Autorität eines Königs von England genügen. Hüten wir uns, ungeschickt zu sein und mit unseren Freiheitsversuchen zu scheitern, denn wir würden Frankreich das Bedürfnis einer absoluten Macht und die Freiheit zu derselben wiedergeben. Die Sache der Revolution zu retten, unsere Unabhängigkeit durch die Politik oder durch den Sieg zu sichern und dann den constitutionellen Thron meines Sohnes vorzubereiten — das ist, was mich anlangt, der einzige Ruhm, nach dem ich trachte. Ich werde mich für mächtig genug halten, wenn ich dieses zweifache Werk glücklich vollende. Nachdem ich der Reorganisation unserer Armee und der Wiederherstellung unseres Verkehrs mit Europa die erste Sorge gewidmet, werde ich mich beschäftigen, mit Ihnen unsere Constitutionen zu revidieren, sie den Anforderungen der öffentlichen Meinung anzupassen und ohne Verzug, gleich mit dem morgigen Tag, werden wir die Freiheit der Presse wiedergeben. — Warum sollte ich die Freiheit der Presse fürchten? Nach dem, was sie seit einem Jahr geschrieben hat, hat sie nichts mehr über mich zu sagen — und es erübrigt ihr, noch etwas über meine Gegner zu sagen." Sein Ziel.

Noch am nämlichen Abend stellte Napoleon die Liste seiner Minister auf: Décrès, als Minister der Marine; Mollien, als Minister des Schatzes; Caulaincourt, für die auswärtigen Angelegenheiten. Von Clarke, als Kriegsminister, konnte keine Rede mehr sein, da er den Bourbonen gefolgt war; Davoust wünschte er, als rechtlichen Administrator und ehrlichen Mann, zum Minister des Krieges. Für das Ministerium des Innern schlug man ihm Carnot vor, den er wegen seiner festen Haltung in Antwerpen zum Grafen ernannte. Gern hätte er Savary zum Minister der Polizei ernannt, allein dieser galt als Vertreter der kaiserlichen Willkür. Man rieth ihm Fouché an für die Polizei und rühmte ihn wegen seiner Findigkeit; mit den Bourbonen sei er ja zerfallen. Napoleon traute ihm nicht, nahm ihn aber doch an und erhob Savary an die Spitze der Gendarmerie, damit er zugleich den unzuverlässigen Fouché überwache. Für die Justiz wünschte er Cambacérès. Fouché wäre am liebsten Minister des Äußeren geworden; er glaubte, durch seine Geschicklichkeit könne er die fremden Mächte für Napoleon gewinnen. Dieser spendete ihm für seine Verdienste vieles Lob und bedeutete ihm, nur Cambacérès wäre hiefür der geeignete Mann — und Fouché gab sich zufrieden mit der Polizei, da er sah, dass er kein anderes Ministerium erlangen könne. Zum Commandanten von Paris ernannte er den Grafen Lobau; um die Soldaten aus der Unbändigkeit wieder für die stramme Ordnung zu gewinnen, gab Napoleon diesem Grafen die dictatorische Autorität über die Officiere und Soldaten, die durchmarschieren würden. Wahl der Minister. Carnot. Fouché.

Digitized by Google

Die Pariser Nationalgarde hatte sich für Ludwig XVIII. entschieden ausgesprochen, man konnte sich darum nicht so sehr auf sie verlassen. Man mahnte ihn, mit der Armee, die ihm mit Glut dienen wollte, sogleich gegen Lille zu marschieren; allein es waren Engländer, Belgier, Holländer genug in der Nähe und 30.000 Preußen, dass er diese Stadt nicht auf den ersten Anlauf und den König gefangennehmen konnte. Napoleon blieb daher in Paris; denn die Armee zu reorganisieren war sein nächstes Ziel. Jeden Morgen hielt er Revue ab.

Nach Lille.

Mit dem 20. März beginnt das zweite Kaiserthum, das hundert oder vielmehr hundertzwei Tage währte. Schon am ersten Tag zeigten sich die Schwierigkeiten der Lage. Metternich nennt die Geschichte des zweiten Kaiserthums nur eine Episode, und hebt zu ihrer Beleuchtung nur einen Zug hervor. Der Polizeiminister Fouché sei alsbald in seine frühere Handlungsweise zurückgetreten, indem er bei seiner unleugbar tiefen Einsicht in die Lage an einen neuerlichen Sieg Napoleons nicht glaubte.

Fouché. Der König von Rom.

Fouché sandte alsbald einen geheimen Agenten nach Wien mit dem an den Kaiser Franz gerichteten Antrag, den König von Rom als Kaiser ausrufen zu lassen, mit dem Ersuchen an Metternich, einen Abgeordneten nach Basel zur Verständigung über die Ausführung des Unternehmens abzuordnen. „Wie fern der Kaiser Franz von einem ähnlichen Schritte bleiben werde, darüber konnte sich nur ein Fouché täuschen. Der Kaiser Franz befahl mir, von dem Vorhaben dem Kaiser Alexander I. und dem König Friedrich Wilhelm III. Mittheilung zu machen und es ihrem Urtheil anheimzustellen, nicht ob der Idee Folge zu geben, sondern ob die Absendung eines Vertrauten zur Aufklärung der Absichten des Antragstellers stattfinden solle. Die beiden Monarchen riethen zu diesem Schritte. Ich übertrug einem Beamten meines Departements, sich dem Geschäfte zu unterziehen, unterrichtete ihn bezüglich des Erkennungszeichens und ertheilte ihm die Instruction, alles anzuhören und nichts zu erwidern. Die Agenten trafen sich zur bestimmten Stunde auf der Rheinbrücke von Basel und trennten sich nach kurzer Zeit wieder, weil keiner dem andern etwas zu eröffnen hatte. Später hat sich herausgestellt, dass Napoleon Kenntnis von dem Schritt seines Polizeiministers erhalten hatte und an Stelle des Vertreters Fouchés einen eigenen kaiserlichen Agenten, Fleury, nach Basel geschickt. Diese Geschichte hat Eingang in die Memoiren der Zeit gefunden und Stoff zu dem Gerüchte eines zwischen Napoleon und dem Kaiser Franz eingeleiteten Verständnisses geboten. Und so wird Geschichte geschrieben!“ — bemerkt Metternich dazu.[1])

Napoleon und Franz I.

Das Land seufzte nach Ruhe, wie 1813; nur in der Armee lebte der Bonapartismus noch fort — und wenn ein Unglücksfall das Heer betraf, so war das Kaiserthum zu Ende; seine Anhänger im Civilstande waren wenige. Aber auch im Heere trauten die höheren Officiere dem Bestande der Herrschaft nicht. Berthier blieb in Bamberg; Oudinot, Saint-Cyr, Macdonald, Kellermann, Marchand und Lauriston hielten sich zurück. Macdonald trat als Gemeiner in die Nationalgarde ein; er wollte also seine Pflicht als Franzose erfüllen, aber nicht mehr Marschall im Heere Napoleons sein. Marmont, Victor und Maison waren Ludwig XVIII. nach Gent gefolgt.

Napoleon und die Generale.

[1]) Metternich, l. c. I, p. 212—213.

Digitized by Google

Massena war durch sein ausschweifendes Leben ganz stumpf geworden. Suchet, Soult, Davoust, Mortier, Rapp, Clausel, Gérard blieben bei Napoleon; aber das Misstrauen in die Zukunft des Kaisers störte die Eintracht und die Thatkraft. Carnot, der am besten zum Kriegsminister getaugt hätte, wurde Minister des Innern, hatte aber Liberalität bei Nationalinteressen zur Bedingung gemacht. Auch die Behörden wollten nichts mehr vom früheren Staatswesen, von Willkür, von Pressszwang wissen. Der Staatsrath erklärte, die Souveränität beruhe im Volke. So kam es, dass Napoleon am 24. März die Presse freigab, dass er Lavalette die Brieferöffnung untersagte, dass er Generale, die in Ungnade entlassen waren, wieder in den Dienst nahm, wie Brune, Lecourbe, Marescot; dass er Benjamin Constant, der einen glühenden Artikel gegen ihn geschrieben hatte, zum Staatsrath und zum Mitgliede eines Ausschusses für die Ausarbeitung einer neuen Verfassung ernannte, dass er dessen Freundin, Frau von Staël, die vor ihm aus Paris geflohen war, einlud, wieder nach Paris zurückzukehren. Selbst mit Lafayette hielt Napoleon eine Besprechung, fand aber, dass er noch immer an den Ideen von 1789 hieng, mit denen sich nicht regieren lasse. Lafayette.

In den wenigen Tagen des zweiten Kaiserreiches entwickelte Napoleon eine wunderbare Thätigkeit; es gab Tage, an denen er über hundert Briefe dictierte oder schrieb. Er schien Ermüdung nicht zu kennen. Seine Erholung fand er im Gespräch mit dem Postmeister Lavalette, der ein Mann von Seelenschwung, Verständnis des Lebens war und ihn niemals täuschte, ferner im Umgang mit seiner Stieftochter Hortense, mit der er auch einmal nach Malmaison fuhr, um das Andenken seiner ersten Gemahlin, die hier gestorben und ihm treu ergeben war, zu ehren. Dieser eiserne Mann schien von Wehmuth tief ergriffen. Manches, dem er seine Thätigkeit widmete, gelang ihm schnell, so die Stillung der Unruhen, die in der Vendée beginnen sollten. Die alte Schwungkraft war nicht mehr in der dortigen Bevölkerung; es fehlte an Männern, wie Laroche-Jacquelein einer war; es gab zwar manche Bauern, die in Erinnerung an die früheren Kämpfe geneigt waren, bei einem Aufstand mitzumachen, aber sie ahnten den raschen und furchtbaren Widerstand, den Napoleon ihnen entgegenzusetzen entschlossen war. Auch die Erhebung im Süden, die der Herzog von Angoulême und die Tochter Ludwigs XVI. nachhaltig zu machen suchten, war von kurzer Dauer. Bordeaux musste sich an Clausel ergeben. Der Herzog von Angoulême musste nach kurzer Thätigkeit die Waffen niederlegen. Napoleon nannte die Herzogin Maria Theresia den einzigen Mann in der Familie der Bourbonen, und befahl, als der Herzog, von seinen Soldaten verlassen, gefangen wurde, augenblicklich ihn freizulassen.

Nun galt es, nicht bloß die Armee zu reorganisieren und die Vorbereitungen zu einem Krieg zu treffen, sondern auch den Staat umzugestalten, Freiheit und Friede war ja der Wahlspruch, den er in seinen Reden von Grénoble bis Paris immer im Munde führte, und Wiederherstellung des Nationalruhms. Vor seiner Annäherung war der König geflohen bis Lille und von da nach Gent, wo sich ein Emigrantenhof bildete, wie einst in Koblenz. Jetzt musste Napoleon in allem das Gegentheil thun von dem, was er den Bourbonen vorwarf: sie hätten sich den Ruhm Frankreichs nicht genug angelegen sein lassen; jetzt wollte er denselben erhöhen, aber nicht durch Er- Gent.

Digitized by Google

oberung, sondern durch Bildung eines Musterstaates; sie hätten die Interessen, die aus der Revolution entsprossen, beunruhigt: jetzt musste er diese Interessen für heilig erklären, sie hätten die Freiheit nur zögernd gegeben und mit Beschränkung: jetzt versprach er, sie aufrichtig, vollständig und ohne Rückhalt gelten zu lassen.

Keine Censur mehr.

Durch ein Decret im „Moniteur" erklärte er am 25. März die Censur für abgeschafft. Jede Zeitung konnte ohne Censur erscheinen; jede musste aber ihren verantwortlichen Herausgeber haben, an dem sich die Gerichte wegen falscher Angaben halten könnten. Gegen ihn hatte es während der Zeit des ersten Kaiserthums keine freie Presse gegeben, einmal wegen der Bewunderung seiner Thaten, die kein unbefangenes Urtheil zuließen; dann, als man seiner steten Kriege und seiner Gewaltherrschaft satt wurde, wegen der Polizei, die jede freie Regung unterdrückte; die Folge davon war, dass man der Regierung gar keinen Glauben mehr schenkte, auch wenn sie die Wahrheit sagte, dagegen die Lügenberichte der Gegner sehr zu Herzen nahm, so dass Napoleon 1813 an Savary schrieb: „Man glaubt Uns nicht mehr, Wir dürfen also nicht mehr in Unserem Namen sprechen, sondern andere für Uns sprechen lassen, und die volle Wahrheit sagen, denn sie allein kann Uns retten." Als er im Fallen war und auf Elba, hatte er bitter zu leiden durch die Zügellosigkeit der Presse: nun meinte er, man hätte nichts mehr über ihn zu sagen, während noch viel über seine Gegner zu sagen wäre.

Wie Napoleon regieren will.

Die neue Regierung musste jetzt feierlich erklären, was sie anstrebe, und Napoleon empfieng darum am 26. März, da er die beiden Kammern in Lyon für aufgelöst erklärt hatte, also nicht mehr an die alten Kammern sprechen könnte, die Minister in Gesammtheit, den Staatsrath, den Cassationshof, den Rechnungshof und das Appellationsgericht. Im Namen aller begrüßte Cambacérès mit Glückwünschen den Kaiser, den die Vorsehung zweimal erweckt habe, das erstemal, um Frankreich von der Anarchie, das zweitemal, um es von der Reaction zu retten, und sagte dabei: „Bereits hat Ihre Majestät Ihren Ministern die Bahn vorgezeichnet, welcher sie folgen sollen; bereits hat Sie allen Völkern die Grundsätze bekanntgemacht, nach welchen das Kaiserthum fortan regiert werden soll. Die Bourbonen haben versprochen, alles zu vergessen, und haben ihr Wort nicht gehalten; Ihre Majestät wird das Ihrige halten, und das leidenschaftliche Gebaren der Parteien vergessen und sich nur der dem Vaterland geleisteten Dienste erinnern. Desgleichen wird Sie vergessen, dass wir die Gebieter der Welt gewesen sind, und nur Krieg führen, um einen ungerechten Angriff abzuweisen. Sie will keine Willkür mehr, sie will nur die Achtung der Personen, die Achtung des Eigenthums, den freien Umlauf des Gedankens, und wir werden uns glücklich schätzen, Sie bei der Vollendung dieses Werkes zu unterstützen, welches Ihrer Majestät den süßesten und besten Ruhm, den es gibt, eintragen wird."

Erklärung 26. März 1815.

Der Kaiser erwiderte darauf: „Die Gesinnungen, welche Sie ausdrücken, sind auch die meinigen." Also sind Friede und Freiheit gegenwärtig die Losung.

Legitimität nach Napoleon.

Die Legitimität des zweiten Kaiserthums hat Thibaudeau sinnreich nachzuweisen gesucht. Bonaparte antwortete darauf: „Die Fürsten sind die ersten Bürger des Staates. Ihre Autorität ist mehr oder minder ausgedehnt, je nach dem Interesse der Nation, die sie regieren; auch die Souveränität

Digitized by Google

selbst ist nur erblich, weil das Interesse der Völker es erfordert. Außerhalb dieser Grundsätze erkenne ich keine Legitimität. Ich habe auf die Ideen des großen Kaiserthums verzichtet, dessen Grundlagen ich seit fünfzehn Jahren gelegt hatte. Fortan wird das Glück und die Befestigung des französischen Kaiserthums der Gegenstand all meiner Gedanken sein." — Ziel der Regierung.

Der Congress in Wien spricht die Acht über Napoleon aus.

Napoleon musste rasch seine Gewalt im Innern begründen, denn vom Ausland kamen schlimme Botschaften. In Wien sammelte sich ein schreckliches Gewitter gegen ihn. Die Nachricht von seiner Entweichung von Elba gelangte am 7. März in die Hauptstadt an der Donau. Wirkung der That Napoleons

Metternich schreibt darüber:[1]) „Die erste Kunde von der Entfernung Napoleons habe ich, und zwar in nachstehender Weise erhalten: Eine Conferenz zwischen den Bevollmächtigten der fünf Mächte hatte sich in meiner Wohnung in der Nacht vom 6. zum 7. März bis drei Uhr früh erstreckt. Da die Cabinette zu Wien vereint waren, so hatte ich meinem Kammerdiener den Befehl ertheilt, wenn Couriere spät nachts ankämen, mich nicht im Schlafe zu stören. Ungeachtet dieses Befehles brachte er mir gegen sechs Uhr früh eine, mittels Estafette eingelangte, als ‚dringend' bezeichnete Depesche. Als ich auf dem Couvert die Worte ‚vom kaiserlich-königlichen General-Consulate in Genua' las und kaum zwei Stunden zu Bett war, legte ich die Depesche uneröffnet auf den nebenstehenden Nachttisch und überließ mich wieder der Ruhe. Einmal gestört, wollte der Schlaf sich nicht mehr einfinden. Gegen halb acht Uhr morgens entschloss ich mich, die Schrift zu erbrechen; sie erhielt in sechs Zeilen die Anzeige, der englische Commissär Campbell sei soeben in dem Hafen erschienen, um sich zu erkundigen, ob sich Napoleon zu Genua nicht habe blicken lassen, denn von der Insel Elba sei er verschwunden, worauf, infolge der Verneinung, die englische Fregatte unversäumt wieder in die See gestochen sei. auf Metternich.

„In wenigen Minuten war ich angekleidet und vor acht Uhr bereits bei dem Kaiser Franz. Derselbe las den Bericht und sprach ruhig und gefasst, wie er dies in allen großen Gelegenheiten war, die folgenden Worte zu mir: ‚Napoleon scheint den Abenteurer spielen zu wollen, das ist seine Sache; die unsere ist, die Ruhe, welche er jahrelang störte, der Welt zu sichern. Gehen Sie ohne Verzug zum Kaiser von Russland und zum König von Preußen und sagen Sie ihnen, dass ich bereit bin, meiner Armee alsbald den Rückmarsch nach Frankreich zu befehlen. Ich zweifle nicht, dass die beiden Monarchen mit mir einverstanden sein werden.' Franz I.,

„Um achteinviertel Uhr war ich bei dem Kaiser Alexander I., welcher mich mit denselben Worten beschied, wie der Kaiser Franz. Um achteinhalb Uhr erhielt ich die gleichlautende Erklärung aus dem Munde des Königs Friedrich Wilhelm III. Um neun Uhr war ich wieder zu Hause, wohin ich bereits den Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg entboten hatte. Um zehn Uhr stellten Alexander I. und Friedrich Wilhelm III.

[1]) Metternich, Nachgelassene Papiere, I, S. 209 f.

Digitized by Google

sich auf meine Aufforderung die Minister der vier Mächte bei mir ein. Um dieselbe Stunde waren bereits Adjutanten in allen Richtungen unterwegs, um den rückziehenden Armeeabteilungen den Befehl des Haltmachens zu überbringen."

Der Krieg beschlossen.

„So war der Krieg in weniger als einer Stunde beschlossen. Als sich die Minister bei mir einfanden, war ihnen das Ereignis noch unbekannt.

„Talleyrand war der erste, der eintrat; ich gab ihm den Bericht von Genua zu lesen. Er blieb kalt und zwischen uns fand folgendes lakonisches Gespräch statt: Talleyrand: ‚Savez-vous oú va Napoléon?' — Ich: ‚Le rapport n'en dit rien.' — Talleyrand: ‚Il debarquera sur quelque côte de l'Italie et se jettera en Suisse.' Ich: ‚Il ira droit à Paris.'"

Metternich hatte also gleich das Rechte getroffen, wie er dem Franzosen überhaupt an Scharfsinn überlegen war.

Die Nachricht flog mit Blitzesschnelle durch Wien. Viele der Fürsten erschraken über die Ankunft des Schlachtenmeisters und ihr Herz bangte für ihren Besitz und für ihre Familie. Also der erschreckliche Mann konnte jetzt wieder Europa in Verwirrung bringen. Dem Gefühl des Schreckens folgte das des Hasses, und dessen Folge war, dass Napoleon auf den Antrag Talleyrands durch gemeinsamen Beschluss am 13. März 1815 in die öffentliche Acht erklärt wurde:

Napoleon geächtet. 13 März 1815.

„Die in Wien vereinigten Mächte, welche den Vertrag von Paris unterzeichnet haben, sind, auf die Nachricht von der Entweichung Bonapartes und seinem bewaffneten Einfall in Frankreich, ihrer eigenen Würde und dem Interesse der gesellschaftlichen Ordnung eine feierliche Erklärung schuldig, über die Stimmung, welches dieses Ereignis in ihnen erweckt hat.

„Indem er also den Vertrag brach, der ihm die Insel verschaffte, zerriss er den einzigen gesetzlichen Anspruch, an den seine Existenz noch geknüpft war. Indem er in Frankreich mit Entwürfen von Unruhen und Umstürzungen erscheint, hat er sich selber des Schutzes der Gesetze beraubt — und der ganzen Welt kundgegeben, dass man mit ihm keinen Frieden und keinen Waffenstillstand haben kann.

„Obschon von der Überzeugung durchdrungen, dass ganz Frankreich sich um seinen legitimen König scharen und diesen letzten Versuch eines verbrecherischen und ohnmächtigen Wahnsinns ins Nichts zurückwerfen wird, erklären alle Monarchen Europas, von denselben Gefühlen geleitet und von denselben Grundsätzen beseelt, dass sie, wenn gegen die Berechnung aus diesem Ereignis eine wirkliche Gefahr entstehen würde, bereit sind, dem König von Frankreich und der französischen Nation oder jeder andern angegriffenen Regierung auf ihr Ansuchen, die nöthige Hilfe zu leisten, um die öffentliche Ruhe wieder herzustellen und zusammenzuhalten gegen alle jene, welche es wagen würden, die öffentliche Ruhe zu stören.

„Folglich erklären die Mächte, dass Napoleon Buonaparte sich selber außerhalb der bürgerlichen und gesellschaftlichen Beziehungen gestellt hat und dass er als Feind und Störer der Ruhe der Welt sich der öffentlichen Acht preisgegeben hat.[1])

[1]) Les puissances déclarent en consequence, que Napoléon Buonaparte s'est placé hors des relations civiles et sociales, et que, comme ennemi et pertubateur du repos du monde, il s'est livré à la vindicte publique.

Digitized by Google

„Die europäischen Mächte erklären zu gleicher Zeit, dass sie fest entschlossen sind, den Vertrag zu Paris vom 30. Mai 1814, die dort festgestellten Anordnungen und die zur Ergänzung noch festzustellenden, mit all ihren Mitteln anzuwenden und all ihre Mühen aufbieten werden, um den allgemeinen Frieden, den Gegenstand der Wünsche Europas und das Ziel ihrer Bemühungen, nicht von neuem stören zu lassen, um diesen Frieden zu sichern vor jedem Frevel, der die Völker in Unruhe und in das Unglück der Revolution stürzen würde.

„Die vorliegende Erklärung des Congresses, die in seinem Protokoll vom 13. März 1815 eingetragen ist, soll veröffentlicht werden. So geschehen und als wahrhaft bestätigt von den Bevollmächtigten der acht Mächte, welche den Vertrag von Paris unterzeichnet haben, am 13. März 1815."

Es folgen die Unterzeichnungen[1]) der Bevollmächtigten nach alphabetischer Ordnung der Staaten.

Der Beschluss war schon am ersten Tage gefasst, wurde aber erst am 13. März protokolliert, weil man vorher meinte, dass Napoleons Unternehmen scheitere. Als aber am 11. März die Nachricht kam von seinem triumphierenden Einzug in Grénoble, schien es gewiss, dass er Paris sicher erreiche. Wenn er wieder Kaiser wurde und in der ersten Schlacht siegte, so kam ganz Europa nochmals in Verwirrung. Darum die Einmüthigkeit der Fürsten in der Conferenz am 12. und der formelle Beschluss vom 13. März, ihn als Störer der Ruhe und des Friedens in die Acht zu erklären, so dass jeder straflos sich an ihm vergreifen konnte. Napoleon hatte nach den Nachrichten vom sächsisch-polnischen Streit sicher darauf gerechnet, dass der Congress sich auflöse und der Krieg gegen den Bund zwischen Russland und Preußen beginne. Der Streit war allerdings heftig gewesen, aber Alexander ließ sich doch zu einem Ausgleich herbei, er verzichtete auf seinen Plan, ganz Polen zu beherrschen, ließ Österreich sein Galizien und Preußen die Provinz Posen und ein Drittel des Gebietes vom Königreich Sachsen. Schwer war es, Friedrich August zur Einwilligung in den Verlust eines Drittels seines Gebietes zu bringen. Zwingen durfte man ihn nicht, nach der Theorie aller Zeiten, die man aber gerade damals eifrig bekannte, dass nur jenes Gut rechtmäßig abgetreten sei, welches der Abtretende selbst, und zwar mit seinem freien und vollen Willen überließ. Drei Mitglieder des Congresses wurden nach Pressburg gesendet, um den König von Sachsen zur Abtretung zu bewegen: Metternich, Talleyrand und Wellington. Letzterer vertrat Castlereagh, der zur Eröffnung des Parlaments nach London hatte abreisen müssen. Friedrich August widerstand lange und wich erst der Drohung, wenn er nicht einwillige, so werde Preußen ganz Sachsen behalten. Friedrich August.

Napoleon hatte sich also in seiner Rechnung getäuscht; statt eines von Parteien zerrissenen Congresses fand er jetzt einen, und zwar im Hass gegen

[1]) Autriche: Le Prince de Metternich, le Baron de Wessenberg. — Espagne: P. Gomez, Labrador. — France: Le Prince Talleyrand, le Duc de Dalberg, Latour du Pin, le Comte Alexis de Noailles. — Grande Bretagne: Wellington, Cathcart, Clancarty, Stewart. — Portugal: Le Comte de Palmella, Saldanha, Lobo. — Prussie: Le Prince de Hardenberg, le Baron de Humbolt. — Russie: Le Comte de Rasoumowsky, le Comte de Stackelberg, le Comte de Nesselrode. — Suède: Löwenhjelm.

Digitized by Google

Alexander I. ihn selber geeinigten Congress. Über Alexanders Leichtfertigkeit, als er im Vertrage Napoleon Elba schenkte, wurde gewitzelt, sprachen auch die Russen ihren Unmuth bitter aus; infolgedessen sprach er seinen Hass gegen Napoleon am allerschärfsten aus: „Kein Friede mit jenem Menschen; zwischen uns ist Kampf auf den Tod; er hat sein Wort gebrochen, ich bin von meinem Versprechen entbunden. Europa bedarf eines Beispiels", sagte er zu einem Agenten Hortensias, der ihn für die Wendung der Dinge in Paris zu gewinnen suchte. Als aus Hortense. den Briefen Hortensias und Eugens, die auf dem Tische des Congresses Eugen. lagen, ihre Zuneigung zu Napoleon ersichtlich war, hielt der Czar beide für Theilnehmer einer Verschwörung und wollte Eugen, mit dem er sonst gern Arm in Arm durch die Straßen von Wien spazieren gieng, sogar verhaften lassen, während er sich bisher bemühte, für ihn ein Fürstenthum beim Congress herauszuschlagen. Eugen erklärte sich offen und muthig gegen ihn und suchte seinen Zorn zu beschwichtigen. Bitter war für Napoleon auch der Umstand, dass, im Gefühl, wie nöthig die Einigkeit unter den Fürsten sei, sich jeder für den Vertrag von Chaumont aussprach. Wellington unterschrieb ihn, obschon er vom Ministerium nicht ermächtigt war, im Gefühl als Soldat, und das englische Ministerium konnte gegen die Angriffe der Opposition sich nur mit List und theilweise falschen Angaben behaupten, da die Opposition ihm vorwarf, Stimmung in England. es sei nur eifrig für die Bourbonen; das sei nicht Englands Sache, eine zum Regieren unfähige Dynastie einem Volke aufzudrängen. Hatte früher England geglüht von Hass gegen Napoleon, so hatte sich dieses Gefühl seit einem Jahre sehr abgekühlt. England hatte gewonnen durch die Continentalsperre; der Handel stand in seltener Blüte. Die Kühnheit des Zuges von Elba nach Paris und die Theilnahme der Armee für Napoleon wurde bewundert; es sei nicht Englands Sache, ein Genie zu verfolgen. Dennoch erlangte bei der Abstimmung im Parlament die Kriegspartei die Mehrzahl der Stimmen. — Also 600.000 Mann stellten bloß die vier Großmächte; aber auch die Könige und alle kleineren Fürsten mussten Mannschaft stellen, auch Spanien und Sardinien. Man berechnete, dass 800.000 Mann Frankreich überziehen würden.

In einer Stunde war in Wien der Beschluss gefasst zur Ächtung Schwarzenberg. Napoleons und zum neuen Zug nach Paris. Da Schwarzenberg als Generalissimus in den Jahren 1813 und 1814 seine Aufgabe so glänzend gelöst hatte, konnte man keinen andern wählen, um wieder an der Spitze der europäischen Heere nach Paris zu ziehen. An den Geschäften des Wiener Congresses hatte er nicht unmittelbaren Antheil genommen, sondern sich nur mit dem Wohl und der Würde des Heeres beschäftigt, das während der Dauer des Congresses zu jeder Verwendung gerüstet dastand; er war es, der den Plan zum Feldzug gegen Murat so sinnreich entwarf, dass ihn der Feldmarschall-Lieutenant Bianchi in sechs Wochen ausführen konnte. Napoleons Zug nach Frankreich versetzte ihn nicht in Unruhe. Er war der Ansicht, man dürfe das Heer zunächst nicht schwächen, müsse es vielmehr auf einen kräftigeren Fuß verstärken.[1]) Er kannte das Heer, er kannte die Officiere, beide vertrauten ihm. Schneller, als man es meinen konnte, stand das Heer zum Kriege gerüstet da. Am 9. Mai 1815 verließ Schwarzenberg sein Schloss Worlik, zwei Tage darauf war er schon in Heilbronn. Seine Fahrt durch Deutschland war ein wahrer Festzug; in Böhmen wurde er überall mit Jubel empfangen, die Bürgerschaften giengen ihm stundenweit entgegen, in Nürnberg mit Fackeln.

[1]) Prokesch, l. c. p. 284 f.

Digitized by Google

Der Entwurf des Fürsten zu dem mit Wellington und den übrigen Feldherren gemeinsam berathenen Feldzug war am 28. April 1815 von den in Wien versammelten Fürsten angenommen worden und beruhte auf demselben Grundgedanken, wie der Feldzug von 1813 und 1814 ausgeführt worden war, nämlich, dass die Vernichtung des napoleonischen Heeres als Hauptziel anzustreben sei. Man dürfe sich nicht vereinzelnen, aber auch nicht so dicht beieinander bleiben, dass man sich nicht bewegen könne und in der Verpflegung gehemmt sei; zwei selbständige Massen müssten aufgestellt werden, die englisch-preußische in den Niederlanden und die österreichisch-süddeutsche am Mittel- und Oberrhein. Ihr Benehmen müsse im strengsten Einklang bleiben; die russischen Truppen müssten die Verbindungsmassen zwischen den beiden bilden, bereit, dahin zu eilen, wo es nöthig sei. Kriegsplan der Feldherren.

Es wurde also bestimmt, dass 70.000 Österreicher aus Italien über den Mont-Cenis, Bernhard und Simplon auf das Jura-Gebirg und nach Lyon sich wenden, dass die Rheinarmee ober- und unterhalb Basel in sechs Abtheilungen über den Strom gehen und im Rücken der Vogesen den Bayern die Hand reichen, und dass diese gemeinschaftlich mit der Rheinarmee gegen Langres rücken sollten. Die Russen sollten nach Umgehung der Rheinfestungen links an die Bayern sich anschließen und etwa 50.000 Mann stark zu Blücher stoßen. Am 24. Juni wird die Rheinarmee Feindesland betreten, am 4. Juli wird die russische, am 27. Juni wird das Heer von Italien in Genf sein. An demselben Tag werden Wellington und Blücher den Feldzug eröffnen. So der Plan zur Leitung der großartigen Heeresmassen durch den Agamemnon Europas.[1])

Man durfte dem genialen Vorbereiter eines Krieges nicht Zeit lassen, sich zu rüsten, und er musste sehr auf sein Genie und auf die Rückkehr des Glückes rechnen, wenn er den Muth fasste und die Hoffnung hegte, dem Ansturm der Übermacht widerstehen zu können. Oberst Charras hat auch Napoleons Plan zum Krieg von 1815 als ein tollkühnes Wagnis bezeichnet.

Schmerzlich war die Form, in der sich diese Einmüthigkeit des Congresses zeigte. Napoleon war wie ein Aussätziger behandelt, mit dem man gar keine Berührung haben dürfe. Die Gesandtschaften waren abgereist. Napoleon sandte Couriere ab, um den französischen diplomatischen Agenten Abberufungsschreiben zu überbringen, zugleich mit der Erklärung, dass Frankreich bereit sei, auf der Grundlage der bestehenden Verträge im Frieden zu bleiben. Diese am 28. und 29. März abgesendeten Couriere wurden an der Grenze sämmtlich zurückgewiesen; der in Kehl vom österreichischen Befehlshaber nicht einmal unter Escorte angenommen; der in Mainz vom preußischen Commandanten festgenommen; einer, der nach Italien sollte, konnte nicht einmal durch die Alpen gelangen. Sonst gibt es, um Blutvergießen zu vermeiden, auch zwischen Feinden Botschafter. Wenn sonst ein Monarch den Thron besteigt, so sendet er einen seiner ersten Adjutanten an einen Fürsten und lässt seinen Regierungsantritt melden. Jetzt waren die meisten Fürsten in Wien anwesend. Napoleon übergab daher eigenhändig geschriebene Briefe an die Fürsten dem Grafen Flahault, der früher oft als Botschafter Dienste geleistet hatte und gab ihm noch ein besonderes Schreiben an seinen Schwiegervater Franz mit. Flahault kam auch glücklich über Kehl bis nach Schwaben. In Stuttgart wurde er aber plötzlich auf Befehl des wirtembergischen Hofes an- Couriere abgewiesen.

[1]) Prokesch, l. c. p. 287 f.

Digitized by Google

gehalten. Man nahm seine Depeschen in Beschlag und versprach, sie nach Wien zu befördern. Ein Schiffscommandant der französischen Marine wurde in der Meerenge von Calais angehalten; er musste seine Depeschen nach London übergeben, sie sollten in Wien eröffnet werden.

Maria Louise.

Der Kaiser Franz musste sich insbesondere hüten vor jedem Verdacht, er stehe wegen seiner Tochter mit Napoleon in geheimer Verbindung. Kaiser Alexander äußerte, er werde den letzten Mann zum Kriege gegen Napoleon aufbieten aus Ärger darüber, dass man ihn für dupiert hielt. Preußen war wegen des Widerstandes hinsichtlich seiner Pläne auf Sachsen insbesondere von Hass gegen Napoleon erfüllt. Kaiser Franz benahm sich mit großer Ruhe, aber er suchte sich Maria Louisens zu versichern, um einen Fluchtversuch zu verhindern. Ein solcher wurde ihr angeboten, aber nicht angenommen. Sie glaubte an das Genie ihres Mannes, aber nicht mehr an dessen Erfolg. Sie liebte ihren Sohn zärtlich, glaubte aber sein Erbe zu gefährden, wenn sie zu ihrem Gemahl zurückkehrte. Sie zog ein sicheres Erbe in Italien für ihn einer chimärischen und sehr gefährlichen Größe in Frankreich vor. Sie musste aber die Briefe, die ihr zukamen, versiegelt auf dem Tische des Congresses niederlegen. Kaiser Franz verlangte, dass sie ihm ihren Sohn übergebe zur Erziehung; er liebte ihn zärtlich und hat ihn gut erzogen. Meneval, dem Diener Napoleons, der sie nach Wien begleitet hatte und ihr vorstellte, wieder zu Napoleon zu gehen, erklärte sie, sie sei der Stürme müde und gedenke, sich ihrem Sohne zu widmen und ihm eine sichere, wenn auch bescheidene Zukunft zu verschaffen. Als ihr Meneval einwarf, sie bekomme Parma nur als lebenslängliches Besitzthum, entgegnete sie, bei kluger Sparsamkeit hoffe sie, ihm in zwanzig Jahren ein großes Vermögen zu sichern. Übrigens werde er in Böhmen ansehnliche Lehen erhalten und ein reicher Erzherzog sein. — Napoleon bewahrte ihr übrigens ein warmes Andenken auch auf Helena und pries dem verfeinerten Liebreiz und der Grazie Josephinens gegenüber die Unschuld und ungezwungene Natürlichkeit Maria Louisens; „sie ahnte nicht, dass sich selbst durch die erlaubtesten Künste etwas gewinnen lasse. Sie kannte keine Umschweife, die Lüge war ihr fremd; ihre Herrschaft war wohl von kurzer Dauer, aber sie hat dieselbe wohl in vollem Maße genießen können, sie hatte den Erdkreis zu ihren Füßen." — „War es dieser Erdball, den sie verlangte?" fragt Helfert. „Nein," antwortet er mit Recht, „ihrer ganzen Anlage nach wünschte sie sich nichts, als ein stilles Glück. Wenn sie dem Zuge ihres Herzens hätte folgen können, so würde sie die Verbannung ihres Gemahls auf Elba getheilt haben, und wer kann sagen, wie ihre und Napoleons Geschicke sich würden entwickelt haben."[3]) —

Napoleons neue Verfassung. Stimmungen.

Also die in Wien versammelten Fürsten hatten Napoleons Regierung in Frankreich für unerträglich mit der Ruhe und dem Frieden des Erdkreises und ihn selber als Friedensstörer in die Acht erklärt. Alles Verschweigen über diese Thatsache, alles Reden von einer Rückkehr der Kaiserin

Antwort Napoleons.

und ihres Sohnes nach Paris war nun vergebens. Napoleon ließ darum das Wiener Actenstück mit der Rechtfertigung seiner Thronbesteigung durch

[1]) Helfert, l. c. p. 344, 345.

Digitized by Google

Thibaudeau veröffentlichen, welcher die Wiener Erklärung anschuldigte, sie widerstehe dem Recht, sie thue der Wahrheit der Thatsachen und dem gesunden Verstand Gewalt an und reize zum Meuchelmord. Jetzt war alle Unterhandlung ausgeschlossen. Nur das Schwert konnte entscheiden. Thibaudeau.

Dasselbe wies auch die Erklärung Caulaincourts über die Zurückweisung der Couriere nach und über die Verhaftung des Grafen Flahault. Jedermann konnte nur einen Schluss aus dieser Veröffentlichung ziehen, nämlich den, dass die Heere Europas in Bälde von allen Seiten heranziehen und Frankreich einen Kampf der Verzweiflung gegen die Übermacht zu bestehen habe. Jetzt war es Sache der Armee, Sache des Volkes, Sache der Eigenthümer der Nationalgüter, sich zu rüsten. Napoleon that das Mögliche, um anzueifern; darum hielt er am 16. April, einem Sonntag, Heerschau über 48 Bataillone und über die Nationalgarde von Paris und redete sie an mit den Worten: „Der königliche Thron eignete sich nicht für Frankreich; er gewährte dem Volke keine Beruhigung über seine kostbarsten Interessen. Er war uns von den Fremden aufgenöthigt worden, und hätte er Bestand gehabt, so würde er ein Denkmal der Schmach und des Unglückes gewesen sein. Ich bin gekommen, gerüstet mit der gesammten Kraft des Volkes und der Armee, um diesen Schandfleck zu entfernen und der Ehre und dem Ruhm Frankreichs all ihren Glanz wiederzugeben. Soldaten! Die Nationalfarben waren in euren Herzen. Ihr schwört, sie jederzeit euer Sammlungszeichen sein zu lassen und diesen kaiserlichen Thron, die einzige und natürliche Garantie eurer Rechte, zu vertheidigen. Ihr schwört, niemals zu dulden, dass Fremde, bei denen wir mehrmals als Gebieter erschienen, sich in unsere Regierung mischen. Ihr schwört endlich, der Ehre und der Unabhängigkeit Frankreichs alles zu opfern.“ Was folgt? Krieg. Napoleon an die Soldaten.

Mit feurigem Beifall nahmen Soldaten und Nationalgarde diese Worte auf: „Wir schwören es, wir schwören es!“ Nationalgarde.

Aber der Rausch des Beifalls verschwand bald bei den Bürgern. Ein dunkles Wetter zog ja heran. Wer sich ruhig vorstellte, dass die Heere Europas bald von allen Seiten heranrücken würden, konnte den Trübsinn kaum überwinden. So stolz und kampflustig Napoleon auch gesprochen, so bemerkten doch seine Vertrauten an ihm Trübsinn. Niemand verurtheilte sein früheres hochfahrendes Benehmen in der Stille schärfer als er selbst, denn je schärfer der Blick eines Geistes ist, umso gründlicher verurtheilt er in der Stille seine früheren Fehler und umso genauer erfasst er die Vorboten seiner Bestrafung. Dazu kam die Last der Arbeiten, die ihn drückte; die ermunternden Vorstellungen von seiner Macht, von seinem Geschick und dem Glanz seines Glückes kamen ihm nicht mehr von den Tuilerien entgegen; er zog sich in das kleinere Elysée zurück, wo er zugänglicher war, als sonst, aber in erzwungen heiterem Ton mehr Fragen zu beantworten hatte, als je, und aus den Verschiedenheiten der Anträge auf die Verwirrung der Geister schließen musste, und dass man in die Besserung seines Sinnes eigentlich keinen Glauben hatte und an seiner Reue zweifelte: „Ja, ich habe ungeheure Pläne gehabt,“ äußerte er unter Vertrauten, „aber kann ich sie jetzt noch haben? Ach, es ist ein großer Schmerz, der herrlichen Eroberung zu entsagen, aber es handelt sich jetzt nur noch darum, unsere Unabhängigkeit zu retten und aus den Händen der Fremden die Contrerevolution nicht empfangen zu müssen; ach, ich verlange vom Schicksal nur einen oder zwei Siege, um den Glanz unserer Waffen wiederherzustellen und das Recht der Selbständigkeit im Trübsinn. Last der Arbeiten. Im Elysée.

Digitized by Google

eigenen Gebiet wieder zu erobern. Dann werde ich bereit sein, den bescheidensten Frieden zu schließen. Aber auch Europa will an diese Gesinnung nicht glauben und Frankreich ebensowenig."

Neue Constitution.

Der Kern seiner Partei waren die Constitutionellen, aber sie wollten schnell eine neue Constitution. Er will Kammern gewähren, aber ihre Versammlung erst nach den Kriegsereignissen gestatten. Ist Krieg, so muss die Macht einen Mittelpunkt haben; bestehen Kammern, während der Kaiser im Krieg ist, so sind zwei Mittelpunkte vorhanden. Wer steht ihm aber vor ihrer Einwendung gegen seine Maßregeln und der Weigerung, ihm Geld und Mannschaft zu liefern? Der Ruf nach einer neuen liberalen Verfassung ist aber so dringend, dass er gezwungen ist, gegen seine Überzeugung schnell eine Verfassung zu schaffen. Er macht sich also auch an diese Arbeit mit der ihm eigenen Energie. Benjamin Constant hatte, wie wir sahen, im „Journal des Débats" eine fast vernichtende Arbeit gegen Bonapartes Landung und Vormarsch nach der Hauptstadt geschrieben, und in Furcht vor Verhaftung einen Pass beim amerikanischen Gesandten genommen und sich in Paris versteckt. Er war die beste Feder, die Frankreich in diesen Fragen besaß; elegant, einfach und präcis in der Form. Bonaparte erfuhr seinen Aufenthalt. Gerade diesen Mann suchte Napoleon für sich zu gewinnen, um durch ihn die Gemüther zu beruhigen; er ließ eine artige Einladung an ihn ergehen, zu ihm zu kommen und empfieng ihn einfach, freundlich und vollkommen offenherzig.

Benjamin Constant.

Anerbieten.

Er habe Frankreich eine Constitution versprochen und wolle sie gewähren, aber in geziemender Weise, ohne Beschränkung. Die gebildete Majorität verlange eine freie Verfassung; die Masse des Volkes wolle nur ihn, Napoleon, und verlange von ihm Befreiung vom Adel und von den Fremden. Er sei aber fest entschlossen, die constitutionelle Monarchie zu bewilligen, die bestehe in verantwortlichen Ministern, die verpflichtet seien, im Schoß der Kammern die Angelegenheiten der Regierung zu erörtern, und in einer vollkommenen Freiheit der Presse ohne vorgängige Censur. Die Presse fesseln zu wollen, sei kindisch. Das Misstrauen, dass er sich den constitutionellen Schwierigkeiten unterwerfen werde, sei erlaubt, er lasse sich dadurch nicht beleidigen; ihn beschäftige jetzt als Hauptinteresse, dem äußeren Feind Widerstand zu leisten. Der Kampf werde schrecklich sein, man dürfe sich dies nicht verhehlen. Es sei durchaus nothwendig, sich aufs äußerste zu schlagen, und man werde ihm gewiss nicht die Mittel dazu verweigern. Habe er den Feind zurückgeworfen, so werde er Frieden schließen. Nach dem Frieden werde ihm die einsichtsvolle Mitwirkung der Kammern nicht missfallen. Mit sechsundvierzig Jahren habe man keineswegs mehr den Charakter, den man mit sechsundzwanzig Jahren gehabt. Die freisinnige Monarchie werde sich dann für seinen Sohn besonders eignen, für den er unablässig arbeite; es handle sich nur darum, bei diesen Ansichten die richtige Form ausfindig zu machen.

Was Napoleon will.

Der Krieg droht.

Diese Worte gewannen Benjamin Constant, dem Napoleon mehrere bis jetzt eingelaufene Verfassungsentwürfe zeigte, die er lächelnd als undurchführbar kritisierte. Benjamin Constant übernahm die Arbeit, wie beherrscht vom Zauber des Geistes Napoleons.

Digitized by Google

In wenigen Tagen brachte er dem Kaiser seinen Entwurf, der Napoleon sehr gefiel. Dem Kaiser[1]) war darin die vollziehende Macht übertragen; die gesetzgebende Gewalt sollte er in Gemeinschaft mit den beiden Kammern ausüben; die eine war die der Pairs, erblich, ihre Zahl unbeschränkt, sie wurden vom Kaiser ernannt. Die andere war die der 629 Repräsentanten, die von den Serien der Departements und Bezirkscollegien erwählt wurden. Dreiundzwanzig Abgeordnete sollten speciell vom Handelsstand gewählt sein; alle fünf Jahre sollte eine vollständige Neuwahl stattfinden. Ihren Präsidenten wählten sie selber. Die Kammer der Pairs hatte das Vorrecht der höchsten Staatsgerichtsbarkeit über die Minister und über die Militärchefs. Die Repräsentanten hatten die Initiative und die Priorität in Betreff des Budgets und der Truppenaushebung. Das Budget sollte jährlich votiert werden. Die Kammern konnten die Gesetze verbessern, ja neue Gesetze vorschlagen. Diese würden dem Kaiser vorgelegt, sobald sich beide Kammern dafür erklärt hätten. Die Minister konnten Mitglieder der einen oder der andern Kammer sein; auch wenn sie es nicht waren, so hatten sie die Befugnis, darin zu erscheinen, und waren verpflichtet, sich dorthin zu begeben, um über ihre Verfügungen alle Erklärung zu geben, die man von ihnen verlangte; sie waren verantwortlich, und wenn man sie in Anklagestand versetzte, wurden sie von der Repräsentantenkammer angeklagt und von der Pairskammer gerichtet. Der Kaiser konnte die Repräsentantenkammer auflösen, musste aber längstens in sechs Monaten eine neue versammeln. Die Richter waren unabsetzbar. Die Kriegsgerichte urtheilten nur über militärische Vergehen. Die Franzosen besaßen die Freiheit ihrer Person, durften nicht willkürlich in Haft gehalten oder verbannt werden und konnten nur vor ihren ordentlichen Richter gestellt werden. Der Belagerungszustand konnte nur im Fall bürgerlicher Unruhen verhängt werden. Jeder Franzose hat das Recht, seine Meinung ohne vorgängige Censur durch den Druck zu veröffentlichen, war aber als Autor verantwortlich. Über Pressvergehen urtheilen die Geschworenen. Die Culte sind frei und gleich. Die Dynastie, die Nationalgüter, die Abschaffung des Zehnten und der alten Privilegien sind gewährleistet. Den Mitgliedern beider Kammern ist verboten, irgend einen Antrag zu stellen, der geeignet ist, diese Grundlagen anzutasten. Der Entwurf gefällt.

Thiers urtheilt über diese Verfassung: Niemals war die Freiheit, alle jene Freiheit, die vernünftigerweise wünschenswert ist, Frankreich vollständiger gewährt worden, und zwar hatte sie Napoleon vollständig gewährt, nicht aus Hinterlist, sondern weil er mit seinem großen Geist begriffen hatte, dass man, genöthigt sie zu geben, sie auch mit ihren nothwendigen Bedingungen geben müsse; weil er damals mit der einzigen Idee beschäftigt war, das gegen ihn verschworene Europa zu besiegen, und weil nach Erreichung dieses Resultates das größere oder geringere Maß der Macht, deren er genießen würde, in seinen Augen eine Nebensache war; ferner, weil er sich einbildete, dass man in der praktischen Anwendung der Constitution ihm, dank seinem Ruhm, seinem Genie und der Energie seines Willens mehr als einem andern nachgeben werde; und endlich weil er mehr an seinen Sohn als an sich selbst denkend, für diesen Sohn keine größere Macht als die eines Königs von England wünschte.[2]) Wert der Verfassung von 1815.

Trotz der großen Gewährungen wurde die Verfassung, als sie am 22. April vollständig gedruckt im „Moniteur" erschien, meist kalt aufgenommen, zum Theil Kalte Aufnahme.

[1]) Thiers, l. c. XIX, p. 375 f.
[2]) Ibid. XIX, p. 377.

Digitized by Google

von denjenigen, welche darauf gerechnet hatten, dass man sie zur Berathung ziehen werde, dann, weil sie nicht eigens als Verfassung bezeichnet war, sondern als Anhang an die Erlässe des Kaiserreichs (Acte additionel aux constitutions de l'Empire), demnach als bloße Modification der früheren und keineswegs von der vorhergehenden abweichenden, gänzlich verschiedenen Ordnung der Dinge. Die Constitution von 1815 war ja in der That ganz verschieden von den Constitutionen von 1802 und 1804. Vergebens rieth ihm Benjamin Constant ab, diesen Namen der neuen Verfassung zu geben. Napoleon wurde empfindlich; er meinte, man wolle ihn demüthigen dadurch, dass er seine ganze Vergangenheit verleugnen solle, denn die Vergangenheit sah er als seinen Ruhm an. Die Verfassung ward dem Staatsrathe zur Beurtheilung übergeben. Die Royalisten fanden zuviel Demokratie darin, die Republikaner zuviel Kaiserthum. In der Presse vertheidigte sie nur der Genfer Sismondi mit einer gediegenen Kritik. Die Bürger sollten ihr Urtheil darüber aussprechen dadurch, dass sie auf einen Bogen im Gemeindehaus ihren Namen mit „Ja" oder „Nein" einsetzten.

Acte additionel aux constitutions de l'Empire.

Kritik.

Es ist ein merkwürdiger Zug von der Madame Staël, dass sie, die von ihm immer zurückgewiesene Schriftstellerin, auf einmal nach Veröffentlichung der Verfassung für Napoleon Briefe an die englischen Minister schrieb und ihnen dringend rieth, sich von dem Bunde der Feinde Frankreichs zurückzuziehen, denn Napoleon sei kein in der Nation isolierter Despot mehr, sondern ein liberaler, auf Frankreich gestützter Monarch. Das Volk und die Armee umgeben ihn mit ihrer Opferwilligkeit, folglich werde der Kampf furchtbar werden, und im Interesse der Humanität und der Freiheit sei es gerathener, den gebesserten, durch feste Institutionen gebundenen und wo nicht zur Freiheit, doch zum Frieden aufrichtig bekehrten Napoleon anzunehmen, als zum Zweck seiner Entthronung Ströme von Blut zu vergießen, ohne des Erfolges gewiss zu sein. Werde man ihm Aufnahme, Gehör und Glauben schenken und ihn beim Wort nehmen, so werde er den Frieden und die Freiheit geben, die er versprochen. Zurückgewiesen, werde er den Vertrag von Paris nicht mehr gelten lassen und ebensowenig vielleicht die Consequenzen der Zusatzacte. Die Interessen Europas, der Humanität und der Freiheit vereinigten sich also und geböten eine friedfertige Politik. Wirklich fanden sich viele Vertheidiger Napoleons im Parlament mit Geist und Charakter, und nur mit einigen listigen Angaben erreichte das Ministerium die Stimmenmehrheit für den Krieg gegen Napoleon.

Frau von Staël.

Urtheil über Napoleon.

Nach der Bestimmung der neuen Charte waren die Pairs erblich in ihrer Würde und wurden nur vom Kaiser ernannt. Das dem Kaiser vorgeschlagene Verzeichnis der Pairs enthielt den vollständigen Abhub von allen Adeligen, Senatoren, Generalen, Großgrundbesitzern und Kaufleuten. Der Kaiser konnte in Verlegenheit kommen, wenn die Mehrzahl der Ernannten die ihnen zugedachte Würde ausschlugen; doch nur wenige gaben eine abschlägige Antwort. Schmerzlich war es Napoleon, dass Macdonald diese Würde zurückwies. Gern hätte er viele Namen von altem Adel in die Pairskammer aufgenommen. Manche leugneten nach seinem Sturz, dass sie eine Aufnahme unter die Pairs gewünscht, ja erbeten hatten. Macdonald rieth Caulaincourt, Großgrundbesitzer, Kaufleute von erstem Rang, Gelehrte und Diplomaten von Namen zu Pairs zu ernennen.

Pairskammer.

Am 1. Juni kam der gesetzgebende Körper zusammen, dem die Verfassung das Recht, ein Mitglied zum Präsidenten zu ernennen, verliehen hatte.

Gesetzgebender Körper.

Digitized by Google

Napoleon hoffte, die Stimmen auf seinen Bruder Lucian fallen zu sehen, welcher seit 1808 von Mantua und seinem großen Bruder in Verdruss geschieden war. Jetzt, wo dieser der Hilfe und des Rathes von der Familie bedurfte, kehrte er nach Paris zurück. Lucian war beredt, kenntnisreich und in der Politik muthig. Durch Lafayettes Empfehlung ward Lucian in einem Wahlkreis des Departements der Isère zum Deputierten erkoren. Nach der Verfassung hatte der gesetzgebende Körper das Recht, seinen Präsidenten zu wählen, und Napoleon wünschte, dass die Wahl auf seinen Bruder Lucian falle. In dieser Hoffnung machte er nicht sogleich das Verzeichnis der Pairs bekannt, damit er ihn noch zum Pair ernennen könne, wenn die Kammer der Deputierten ihn nicht ernenne. Die Kammer ernannte nun nicht den Bruder des Kaisers, sondern Lanjuinais, der aus der Geschichte des Convents als muthiger Vertheidiger des Rechts bekannt war, der aber auch schwer mit jeder Regierung sich vertragen konnte. Napoleon fühlte sich verletzt, dass man zum Dank für die Verfassung nicht einmal seinen Bruder zum Präsidenten erwählt hatte. Am zweiten Tag fühlte er sich von neuem verletzt, als die Versammlung den Wunsch äußerte, das Verzeichnis der Mitglieder der Pairskammer zu erfahren. Der Kaiser ließ antworten, das Verzeichnis werde erst nach Eröffnung der Sitzung bekanntgemacht werden. Diese Antwort erregte ein Gemurr, ein Mitglied schlug vor, die Kammer wolle erst dann zu ihrer endlichen Festsetzung schreiten, wenn man ihr das Verzeichnis der Pairs gereicht haben werde. Die Kammer war also kaum versammelt, so machte sie schon Opposition. Den Tag darauf stellte ein Schmeichler den Antrag, Napoleon den Titel eines Retters von Frankreich zu geben; der Antrag ward aber äußerst missfällig aufgenommen. Der Kaiser sah also voraus, dass die Kammer keine Gelegenheit vorbeilassen werde, ihn zu necken und zu belästigen. Seine Feinde verbargen ihren Hass unter angeblicher Liebe zur Freiheit, während seine Anhänger betonten, er habe sich daran gewöhnt, „die Belohnung für seine Mühe und Arbeit nur in der Meinung der Nachwelt zu sehen". —

Lucian

soll Präsident der zweiten Kammer werden.

Lanjuinais.

Opposition.

Murats Erhebung 1815.[1])

Während Lucian kam, um dem Bruder zu helfen und Jérôme mit dem Titel eines Prinzen als Oberst sich willig in das Heer einreihen ließ, machte dem Kaiser sein Schwager Murat vielen Kummer.

Murat

Bekanntlich war Murat durch Österreichs Vermittlung in den Bund der Coalition gegen Napoleon eingetreten und waren der Kaiser und sein Schwager miteinander zerfallen. Pauline aber hatte durch Reisen nach Neapel und zurück nach Elba eine Aussöhnung zustandegebracht zu gemeinschaftlichem Handeln für den Fall, dass Napoleon wieder nach Frankreich zurückkehren könne. Napoleon hatte auch dem König von Neapel, bevor er Elba verließ, seinen Entschluss mitgetheilt, die Reise nach Paris zu wagen; indes sollte Murat nach Wien seinen Entschluss melden, er sei zufrieden mit dem Vertrag von 1814; Murat möge aber ja nicht Feindseligkeiten beginnen, bis Napoleon sein Ziel in Paris erreicht habe und ihm hilfreiche Hand anbieten könne. Namentlich möge er seine

mit Napoleon ausgesöhnt.

[1]) Schirmer, Feldzug der Österreicher gegen König Joachim Murat im Jahre 1815. Prag 1898. — Vergl. Lettow-Vorbeck, Napoleons Untergang 1815, I, S. 117 ff. Berlin 1904.

Digitized by Google

Streitmacht zusammenhalten hinter dem Garigliano, und ja nicht eine Schlacht am Po wagen. Das war ein sehr guter Rath, aber von Murat nicht verstanden, noch gewürdigt. Als die Nachricht vom Einzug Napoleons in Grénoble ankam, zweifelte Murat nicht mehr an dessen Sieg und glaubte, die Wiederherstellung der Herrschaft seines Schwagers sei sicher und er müsse schnell nach Mailand ziehen, um Eugen dort zuvorzukommen und durch die Krönung zu Monza sich zum König von ganz Italien zu erheben. Natürlich musste er da die Österreicher angreifen, die unter Bianchi schon in Mittelitalien standen und sich vor seinem Angriff zurückzogen, um sich zu concentrieren. Er log gegen die Österreicher und Engländer: er wolle sich nur an den Vertrag von 1814 halten, nach welchem die Österreicher bis zur linken Seite, die Neapolitaner aber bis zur rechten Seite des Po vordringen und beide Mächte Verbündete sein sollten. Während er den Österreichern und Engländern versicherte, er hege friedliche Gesinnungen, merkte er nicht, dass beide Mächte jetzt von jeder Rücksicht frei, weil er den Vertrag gebrochen, gegen ihn zum Kampf der Entscheidung rüsteten. Seine Gattin suchte ihn vergebens vor einem tollen Streich zurückzuhalten; er wollte im Siegesglanz die eiserne Krone sich auf das Haupt setzen, übertrug ihr die Regentschaft des Königreichs mit ausgedehnten Vollmachten und überließ ihr 10.000 Mann, um Neapel sicherzustellen. Statt aber hinter dem Garigliano sich zu befestigen, wo er immer in der Nähe seiner Hauptstadt war und Lebensmittel und Verstärkung aus ihr beziehen konnte, zog er mit 50.000 Mann nach dem Norden. Dem Papst ließ er durch einen General seine treue Gesinnung gegen den heiligen Stuhl erklären und ihn bitten, in Rom zu bleiben. In dem Königreich Italien, das er gründen wolle, solle die Kirche ruhig, reich und geschützt sein. Mit solchen Betheuerungen hatte ja Napoleon Pius VII. vergebens zu bethören gesucht; wie sollte der Papst auf Murats Versicherung bauen, der gegen den Kaiser nur ein kleiner Fürst, zwar ein tapferer Reitergeneral, aber ohne besondere Befähigung zum Regenten war? Pius VII. zog mit der Mehrzahl seiner Cardinäle nach Genua, Karl IV. und seine Gemahlin und die Königin von Etrurien folgten dem Heiligen Vater. Der Großherzog Ferdinand von Toscana zog sich nach Livorno zurück, wo er durch englische Schiffe geschützt war. Der König von Sardinien suchte ebenfalls seine Zuflucht in Genua.

Karolina.

Pius VII.

In Ancona erfuhr Murat, dass Napoleon schon über Lyon hinausgerückt sei, und er fürchtete, Eugen könnte ihm in Mailand zuvorkommen. Statt sich in Ancona festzusetzen, drang er unaufhaltsam nach Norden vor, gegen die Ansicht seiner Minister, die ihm riethen, die Ereignisse in Frankreich abzuwarten, und ja nicht die Österreicher und Engländer zu reizen; er beachtete nicht, dass die Österreicher die Linie hinter dem Po nicht bloß leicht vertheidigen konnten, sondern schon am rechten Ufer des Po mit Macht standen, und griff sie bei Cesena mit Übermacht an. Die Österreicher zogen sich in guter Ordnung unter Bianchi über Bologna zurück. Murat aber erließ am 30. März in Rimini eine Proclamation an alle Italiener, worin er sich schon als König von ganz Italien geberdete.[1]) Eine rein italienische Partei mochte sich aber nicht an ihn anschließen. Die Italiener hätten sich vielleicht Napoleon angeschlossen, hatten aber keine Achtung vor Murat, zumal er 1814 von Napoleon abgefallen war. In Bologna schlossen sich einige junge Hitzköpfe an ihn an, er hatte aber keine

[1]) Capefigue, Geschichte der hundert Tage, II, S. 21. Karlsruhe 1843. — Schirmer, l. c. p. 329—331.

Digitized by Google

überzähligen Gewehre aus Neapel mitgenommen und konnte ihre Arme nicht bewaffnen. Bei Piacenza hätte Murat den Po überschreiten sollen — wollte er doch sich schnell in Monza die eiserne Krone holen —; da warnte ihn aber Lord Bentinck, und Murat hatte den Muth zur Offensive schon verloren. Am Panaro stieß er am 4. April mit den Österreichern zusammen; das Gefecht war blutig und kostete jeder Partei ungefähr 400 Mann. Am unteren Po hatten die Österreicher schon so feste Stellung, dass er den Übergang nicht erzwingen konnte. Lord Bentinck warnte ihn, die Staaten des Königs von Sardinien anzugreifen, sonst werde England mit ihm brechen. Bei Occhiobello wollte er am 7. bis 9. April den Übergang erzwingen, er wurde aber geschlagen und kehrte um, ohne zu wissen, was er thun sollte. Jetzt sah er ein, wie weise ihm Napoleon gerathen hatte, die Entscheidung nicht am Po, sondern am Garigliano zu suchen. Er zog sich nun rasch über Cesena und Rimini zurück, schnell folgten ihm die Österreicher unter Bianchi. Er lieferte nun fortwährend Nachtrabsgefechte, in denen er wie ein Held kämpfte und seine Soldaten zur Tapferkeit ermunterte, aber doch immer Mannschaft und Boden verlor. Darüber kam Muthlosigkeit unter seine Soldaten und sie liefen haufenweise davon. Da entschloss er sich bei Tolentino am 2. und 3. Mai zur Entscheidungsschlacht, stürzte sich mitten in die Feinde, wie wenn er den Tod suchte; fand ihn aber nicht. Er suchte nun nur noch mit Ehren nach Neapel zu kommen: bei Capua hatte er noch 10.000 Mann. Hier überließ er das Heer dem Baron Carrascosa, um nicht gefangen zu werden, eilte nach Neapel und richtete an seine Gattin die Worte: „Madame, staunen Sie nicht, mich lebend zu sehen, denn ich habe alles gethan, um zu sterben." Dann schiffte er sich nach schmerzlichem Abschied auf einem leichten Fahrzeug nach der Provence ein, 20. Mai 1815, und überließ es seiner Frau, mit den Engländern und Österreichern zu unterhandeln. Die Bedingung war die gänzliche Räumung Neapels. Vorsichtshalber wurde ihr nicht einmal die Freiheit gewährt; auf einem österreichischen Schiff wurde sie nach Österreich geführt, wo sie unter dem Namen Gräfin von Lipona der Erziehung ihrer Kinder lebte.[1])

Rückzug.

Niederlage bei Tolentino.

Napoleon klagte über Murat, er habe Frankreich zweimal ins Verderben gebracht: 1814, wo er es im Stiche ließ, und 1815, wo er sich ihm zu frühzeitig anschloß. Thiers beklagt seine unglückliche Sucht, eine Königskrone zu tragen, die aus einem heldenmüthigen und hochherzigen Soldaten einen mittelmäßigen König, einen schlechten Verwandten und einen schlechten Franzosen machte. Napoleon gewährte ihm ein Asyl in der Provence, wollte ihn aber nicht in Paris haben, sein Anblick konnte nur an den Untergang des Hauses Napoleon mahnen.

Thiers bemerkt: Napoleon betrachtete die wenigen vom 26. Februar bis zum 20. März verflossenen Tage als das letzte Leuchten seines untergehenden Sterns. Als er Murat an seiner Seite fallen sah, Murat, dessen Leichtsinn ihm stets zuwider gewesen, der aber seine Cavallerie auf den Schlachtfeldern Europas so gut geführt hatte und der einer seiner ältesten Waffengefährten war, fühlte er sich von einem tiefen Mitleiden ergriffen und von düsteren Ahnungen erfüllt, die er vergebens zu verbergen suchte, und die seine Freunde wider seinen Willen entdeckten. Obwohl sehr unzufrieden mit seinem Schwager, sendete er doch einen zuverlässigen Mann mit dem Auftrag ab, ihm Trost zu bringen, ihm in schonender

[1]) Lipona ist Anagramm für Napoli. Wertheimer, Die Verbannten des ersten Kaiserreiches, S. 166. — Helfert, Joachim Murat, S. 74 ff.

Digitized by Google

Weise bemerklich zu machen, wie zahlreich und schwer seine Fehler gewesen, und ihn aufzufordern, einige Zeit zwischen Marseille und Toulon, an den ihm am meisten zusagenden Orten zu bleiben. Es war in der That nicht rathsam, den Parisern den besiegten König von Neapel zu zeigen und die Feinde des Kaiserthums sich am Anblick eines Opfers weiden zu lassen, das in ihren Augen der Vorläufer eines größeren und verhasteren war. —

Das Maifeld.

Maifeld. Das Maifeld nahte, bei dem eine Erinnerung an die Reichstage der alten Franken vorschwebte, obschon es auf den Juni verschoben war; der Kaiser hatte angekündigt, dass an demselben die Kaiserin und der König von Rom gekrönt werden sollen und dass die ersten Bürger des Reiches zusammenkommen und die Kammern eröffnet werden würden. Die Abhaltung der Wahlen und die Abzählung der Stimmen für oder gegen die Zusatzacte hatten viele Zeit in Anspruch genommen. Die Wahlen waren frei, ebenso die Abstimmung über die Zusatzacte. Man konnte alles sagen, alles drucken lassen. Die Republikaner stimmten meist für Napoleon, wenn auch mit etwas Misstrauen, die Soldaten waren für den Kriegskaiser. Die große Masse war unentschieden und stimmte gar nicht. Der Glanz Napoleons blendete zwar ihre Augen, aber der Gedanke an die hohen Steuern und die vielen Blutopfer hemmten sie, für das Kaiserthum zu stimmen. Die milden Bourbonen waren ihnen eigentlich lieber, wenn sie nur nicht am Anfang ihrer Regierung Fehler begangen hätten; so stimmten sie weder für den einen noch für den andern Herrscherstamm. Als es sich einst darum handelte, den ersten Consul zum Kaiser zu erwählen, bekam er über $3\frac{1}{2}$ Millionen Stimmen, jetzt aber wenig mehr als eine Million. Für die Zusatzacte stimmten nur 1,300.000 Wähler, also die Aufnahme derselben war kalt, wenn sie gleich alles enthielt, was die Liberalen wünschten. Die Festlichkeit, die man das Maifeld nannte, verlief darum kalt. Nur 4000 bis 5000 Wähler, und zwar die eifrigsten, reichsten und neugierigsten erschienen in Paris. Es war aber keine Kaiserin da, die gekrönt werden sollte, und kein König von Rom. Es waren also nur Revuen, Reden und Gegenreden und Eidschwur. Der Eid lautete: „Ich schwöre Gehorsam den Constitutionen des Kaiserreichs und Treue dem Kaiser.“ Sollte er als einfacher General erscheinen oder im Gepränge des Thrones? Die Liberalen wollten ihn im einfachen Generalskleid sehen. Davor erschraken andere: er sei in die Hände der Canaille gefallen. Er wollte sich als Kaiser zeigen und erschien daher am 1. Juni im seidenen Rock mit Federhut und im kaiserlichen Mantel und fuhr in dem mit acht Pferden bespannten Wagen, in dem er zur Krönung durch den Papst seinerzeit nach Notredame gefahren war, nach dem Marsfeld. Die Soldaten drückten mit frenetischem Geschrei ihren Entschluss aus, an den Fremden Rache zu nehmen oder für ihren Kaiser zu sterben.

Freiheit der Wahlen.

Abstimmung.

Zusatzacte.

Treueid.

Napoleon im Kaisergewand.

Am 5. und 7. Juni wurden die Kammern eröffnet; der Kaiser sprach von der Nothwendigkeit, alle Kräfte zu concentrieren, die Kammern sprachen vom Genuss der Freiheit. Bange Ahnungen stiegen in ihm auf, dass es mit der Verfassung nicht recht gehen wolle. „Wenn die bangen Sorgen seine Arbeit nicht hinderten, so hinderte seine Arbeit ebensowenig seine bangen Sorgen.“ Er affectierte oft Heiterkeit, fiel aber unwillkürlich in seine trübe Stimmung zurück. Den Ministern sagte er zum Abschied am 12. Juni: „Ich reise diese Nacht ab; thun

Abschied von den Ministern.

Digitized by Google

Sie Ihre Schuldigkeit; die französische Armee und ich werden die unserige thun. Ich empfehle Ihnen Eintracht, Eifer und Kraft.“ In treuer Anhänglichkeit bat Caulaincourt um die Gunst, ihn in den Krieg begleiten zu dürfen. Napoleon entgegnete: „Auf wen kann ich mich dann verlassen, wenn ich Sie nicht zu Paris lasse?“ Am 13. Juni langte er in Avesnes an. Seine unruhigen Blicke waren immer auf Paris gerichtet. Zwischen zwei Feuer gestellt, schien er nicht so sehr die Feinde vor sich als hinter sich zu fürchten. Er hatte im ganzen 300.000 Mann, von denen er aber nur 150.000 Mann Fußvolk und 35.000 Mann Reiterei ins Feld stellen konnte; die anderen standen als Besatzung in den Festungen oder an den Grenzen. Caulaincourt.

Noch sei hier erwähnt, welche Maßregeln er gegen die Vendéer ergriff, die zum Aufstand gereizt wurden. „Während der ganzen Zeit meiner Herrschaft habe ich sie ungestört gelassen, habe keinen einzigen ihrer Chefs, keinen einzigen ihrer Priester beunruhigt. Ja noch mehr, ich habe ihre Städte wiederhergestellt, habe ihnen Landstraßen gegeben, habe alles für sie gethan, was mir die Zeit gestattete, die ich zur Verfügung hatte, und zum Dank dafür fallen sie mich an, während ich es mit ganz Europa zu thun habe! So wenig geneigt ich auch zu strengen Maßregeln bin, kann ich sie doch nicht gewähren lassen und werde genöthigt sein, Feuer und Schwert gegen sie anzuwenden. Was nützt das gleichwohl? Nicht sie sind es, welche die Frage entscheiden werden. Ich werde mich gegen ihre Freunde, die Engländer und Preußen schlagen, und nicht bloß das Schicksal zweier Dynastien, sondern das Schicksal ganz Europas entscheiden. Wenn ich besiegt bin, ist ihre Sache gewonnen; wenn ich siegreich bin, wird nichts ihren Triumph sichern können.“[1] Die Vendéer.

Fouché hatte die Aufgabe, mit den Vendéern auf freundschaftlichem Fuß zu unterhandeln; hören wir jetzt, wie der falsche Mann davon gegen die Führer der Vendéer Gebrauch machte: „Warum wollt ihr euch aufopfern, um die Bourbonen zurückzuführen, denen ihr nichts verdankt, und um einen Mann zu stürzen, der euch Gutes gethan hat und es auch ferner thun wird? Ihr seid die Narren der Vorurtheile eurer Priester und des Ehrgeizes eurer Anführer. Sie führen euch zur Schlachtbank für sich selber und nicht für euch, während ihr, wenn ihr so klug seid, euch nicht darein zu mischen, binnen kurzem vom Kaiserthum befreit sein werdet. Ihr verabscheut Bonaparte; ich liebe ihn kaum mehr. Aber weder ihr könnt deshalb etwas ändern noch ich. Er ist im Begriff, sich wie ein Wüthender auf Europa zu stürzen. Er wird dabei wahrscheinlich unterliegen; nun wohl, in diesem Fall werden wir uns zu verständigen suchen. Die Bourbonen, die dann allein noch möglich sind, werden weiser regieren als das erstemal.“[2] — Beim Maifeld sagte dieser Polizeiminister ganz laut, so dass es viele hören konnten, zu Hortensia, Napoleon habe die Gelegenheit versäumt, das Volk für den König von Rom zu gewinnen, während er in seiner Ehrsucht unverbesserlich sei. Fouché.

Napoleon war jetzt auf einmal auch richtigerer Ansicht über die Bedeutung des Papstes. Dem Bruder Lucian, der seit Pius' Rückkehr in Rom gewesen war, sagte er, er sei entschlossen, sich in Zukunft weder in die geistlichen noch in die weltlichen Angelegenheiten des heiligen Stuhles zu mischen; Der Papst.

---

[1]) Thiers, l. c. XIX, p. 481 f.

[2]) Die bodenlose Falschheit dieses Mannes ist ausführlich geschildert von Wertheimer.

Digitized by Google

er werde nach Kräften dahinwirken, ihm das alte päpstliche Gebiet sammt den Legationen zu verschaffen und ihm die Ausübung der geistlichen Autorität in Frankreich zu garantieren.

Über all dies sollten in wenigen Tagen die Schlachten bei Ligny und Waterloo entscheiden. —

Schlachten bei Ligny und bei Waterloo.

Ungefähr 800.000 Mann zogen von allen Seiten gegen Frankreich heran und sollten in der Mitte des Jahres an der französischen Grenze stehen. Wie konnte Napoleon darauf rechnen, den Sieg zu erringen mit 250.000 Mann, die ihm zunächst zugebote standen und von denen er 100.000 Mann in Festungen, an der Grenze gegen die Vendée und im Süden verwenden musste? Er rechnete auf die Tüchtigkeit der kleinen Armee, an deren Spitze er nach Belgien aufbrach; es waren kampferfahrene Krieger, welche die Kriege der Revolution und des Kaiserreichs mitgemacht hatten, die dann 1814 aus der Kriegsgefangenschaft oder aus den Festungen heimgekehrt waren, lauter Mustersoldaten, die selbst als Officiere gelten konnten; ganze Reihen dieser Graubärte hatten Mann für Mann jeder das Ehrenkreuz und waren entschlossen zu siegen oder zu sterben. Das bedeutete der Jubel, mit dem sie den Kaiser empfiengen, das Feuer ihres Eidschwurs und der düstere Ernst, mit dem sie Paris verließen. Dann schien ihm in dem glänzenden Zug von Elba nach Paris das Glück eine Bürgschaft zu geben, dass es wieder zu ihm zurückzukehren gedenke. Er hoffte schnell einige tüchtige Schläge in Belgien auszutheilen, Brüssel zu besetzen und Geld und Mannschaft aus dem Lande zu bekommen, dann sich gegen Osten mit gleicher Raschheit zu wenden: die Verbündeten würden dann schon uneinig werden und mit ihm unterhandeln. So plante er den Krieg, der ein Weltkrieg werden musste, wieder zu beginnen.

Ist der Sieg möglich?

Die Aufgabe im Norden war jedoch schwer; dort lagerten, wenn auch zerstreut, tapfere Truppen und zwei kernhafte Feldherren, Blücher und Wellington. Wellington war durch sein bedächtiges und ausdauerndes Wesen, Blücher durch seine stürmische Tapferkeit ein gefeierter Heerführer und Sieger. Blücher hatte den Triumphzug in Paris am 31. März 1814 nicht mitgemacht wegen eines Augenleidens, war auch nicht nach Wien eingeladen worden, was ihn sehr verdross, was wir aber durch sein Schelten über „den faulen Frieden“ und „die Diplomaten, welche immer das wieder verderben, was die Krieger mit ihrem Blute erworben haben“, uns leicht erklären können, auch aus seiner Formlosigkeit, saß er doch in Paris hemdärmlich Tag und Nacht im Palais Royal am Spieltisch. Dagegen war der derbe Mann in England hochgefeiert worden; er schreibt seiner Gattin, wie ihn das Volk beinahe zerrissen, ihm die Pferde ausgespannt und getragen und wie ihm der Regent sein mit Brillanten besetztes

Blücher.

Empfang in London.

Digitized by Google

Bild gegeben und ihm gesagt habe, er habe keinen treueren Freund als ihn und wie er bei ihm habe wohnen müssen.

Blücher gieng in Missbilligung des polnisch-sächsischen Ausgleiches so weit, dass er seinen Abschied forderte, auf dem er jedoch nicht bestand, als ihm Gneisenau in der Nacht vom 8. auf den 9. März 1815 die Nachricht von der Wiederkehr Napoleons gab und dabei Napoleons Zug als das größte Glück für Preußen nannte; denn jetzt fange der Krieg von neuem an und die Armee werde alle in Wien begangenen Fehler wieder gutmachen. Als wie wenn es sich von selbst verstände und man keinen andern nehmen könnte, machte sich Blücher an die Abreise zur Armee, die in Belgien stand und nahm die Mahnung, dass er wegen seines Alters zurücktreten möge, nur „als dummes Zeug" auf; er traf am 19. April in Lüttich ein und hatte sogleich unter den sächsischen Truppen, die ihm untergeben waren, einen harten Stand. Diese Sachsen. Sachsen hielten treu an ihrem König und wollten nicht dem König von Preußen den Eid des Gehorsams schwören, verhöhnten Blücher und brachten Lebehochs auf Friedrich August aus. Erst nach einigen Tagen konnten sie beruhigt werden und Blücher schrieb an ihren König, die Sachsen hätten Bonaparte als ihren Beschützer öffentlich proclamiert und ihn, der in seiner fünfundfünfzigjährigen Dienstzeit nur das Blut der Feinde vergossen habe, genöthigt, Hinrichtungen in seiner eigenen Armee vornehmen zu lassen. Wie angesehen Blücher in England war, zeigt folgender Zug: Der Generalintendant meldete ihm, alle Cassen seien leer, das Ministerium lasse die Armee seit zweieinhalb Monaten ohne Sold und in Belgien müsse jedes Pfund Brot und Fleisch bar bezahlt werden. Da sagte Blücher mit größter Seelenruhe: „Ich werde Wechsel ausstellen."[1]) Als der Generalintendant die Achseln zuckte, sagte Blücher: „Als ich noch keinen Namen hatte, habe ich auf meinen Namen Schulden gemacht, und jetzt sollte sich niemand finden, der auf meinen Namen borgt?" und befahl dem Intendanten, auf ihn einen Solowechsel von 100.000 Pfund an das englische Ministerium auszustellen, das ihn nicht werde im Stiche lassen — und die englische Regierung löste den Wechsel ein. Wechsel an das englische Ministerium.

Blüchers Heer zählte 115.000 Mann und bestand meist aus Preußen, aus den Corps von Ziethen, Pirch, Thielmann, Bülow, die aber noch nicht zusammengezogen waren, aber auch nicht weit voneinander lagen. Zunächst der französischen Grenze stand das Corps von Ziethen, auf dieses warf sich Napoleon am 15. Juni und drängte es bis Fleurus zurück. Blücher hatte nur noch die Corps von Pirch und Thielmann zur Stelle, 80.000 Mann, das Corps von Bülow stand bei Lüttich und konnte erst am 17. Juni eintreffen. Wellington war am 15. Juni abends auf einem Ball bei der Herzogin von Richmond, als die Botschaft Blüchers eintraf und die Festesstimmung störte. Augenblicklich brachen Wellington und seine Officiere am Morgen des 16. Juni auf, um das Heer zur Schlacht zusammenzuziehen. Wellington kam selber zu Blücher und versprach Hilfe, auf die Blücher aber vergebens rechnete, aber doch zur Schlacht sich entschloss. Um drei Uhr am 16. Juni begann die Schlacht, die um die Dörfer Ligny und Saint-Amand sich drehte und mit Erbitterung geschlagen wurde. Der Verlust war auf beiden Seiten ungefähr 16.000 Todte und Verwundete. Die Preußen zogen sich abends zurück, Napoleon hatte aber keinen vollständigen Sieg errungen. Blücher schwebte einige

[1]) Oncken, l. c. II, p. 922.

Digitized by Google

Zeit in höchster Gefahr. Sein Pferd, von einer Kugel ins Auge getroffen, stürzte mit ihm und kam auf ihn im Straßengraben zu liegen. „Nostiz, nun bin ich verloren!“ rief der greise Feldherr. Der treue Adjutant aber sprang von seinem Pferd und stellte sich mit gespannter Pistole an die Seite Blüchers. An beiden Seiten brausten die französischen Reiter vorüber, ohne sie zu bemerken. Wieder wandte sich der Kampf, die Franzosen wurden in die Flucht geschlagen, die Deutschen drängten ihnen nach und einige rief Nostiz an, und sie hoben das todte Pferd weg, das auf Blücher lag; den Feldmarschall, dem alle Knochen weh thaten, setzten sie schleunigst auf ein Pferd und sprengten mit ihm davon. Gneisenau hatte, da man lange nicht wusste, ob der Feldmarschall todt oder gefangen sei, das Commando, wohin der Rückzug gehen solle; er gab den Befehl: „Nordwärts nach Tilly und Wawre!“ — entzog sie dadurch der Verfolgung durch Grouchy und hielt ihnen die Verbindung mit dem Heere Wellingtons offen. Ein kurzer Schlaf erquickte den Feldmarschall. Am 17. Juni traf Thielmann ein und kam Bülow in seine Nähe und antwortete Blücher auf Wellingtons Ansage, er sei entschlossen, am Walde von Soignes die Schlacht anzunehmen, wenn ihn Blücher mit zwei Corps unterstützen wolle: so krank er auch sei, so werde er ihm mit allen Truppen beistehen, um den rechten Flügel der Franzosen anzugreifen.

Blücher gerettet.

Am 17. Juni hatte Wellington die Höhe von Sain-Jean vor dem Walde von Soignes zu seiner Schlachtstellung gewählt, links war das Land offen, so dass ihm Blücher zuhilfe kommen konnte. Unter ihm war eine Thalmulde, rechts und links umgeben von zwei Höhenzügen. Hier wollte er Napoleons Angriff erwarten. Vorwerke für ihn waren rechts der Pachthof Hougomont, in der Mitte La Haye-Sainte, und links die Dörfer La Haye, Smohain und Papelotte. Vom Hauptquartier in Waterloo hat Wellington die Schlacht benannt. Von einer kleinen Erhöhung bei der Meierei La belle Alliance, von wo Napoleon die Ebene beherrschte und leicht die Bewegungen der Reiterei leiten und jene der Engländer übersehen konnte, hat die Schlacht bei den Franzosen den Namen bekommen.

In der Nacht vom 17. Juni hatte es stark geregnet, der Boden war weich und die Kanonen waren schwer voranzubringen. Der Kaiser hielt in der Frühe einen Kriegsrath. Die einen, voll Vertrauen und Kühnheit, behaupteten, man müsse die feindliche Stellung angreifen und mit Sturm nehmen. Andere, vorsichtig, aber ebenso tapfer, stellten vor, der Regen habe den Boden grundlos gemacht; die Truppen, besonders die Reiterei, werde nicht ohne viele Schwierigkeit und Anstrengung sich bewegen können; die englische Armee werde den großen Vortheil haben, uns festen Fußes in ihren Verschanzungen zu erwarten, und es sei besser, wenn man sie zu umgehen suche. „Ihre Reiterei“, sagten die Generale, welche in Spanien waren, „ist nicht so gut als die unserige, aber ihr Fußvolk ist furchtbarer als man glaubt. In der Verschanzung ist es durch seine Geschicklichkeit im Zielen gefährlich; in der Ebene bleibt es unerschütterlich stehen und wenn man dasselbe wirft, so sammelt es sich hundert Schritte davon wieder und greift von neuem an. Keiner gedachte der Preußen, die durch einen Angriff auf unsern rechten Flügel gefährlich werden konnten.“ Napoleon hatte Grouchy mit 30.000 Mann ihnen nachgesendet, um sie zu verfolgen, und sandte ihm jetzt Ordonnanzofficiere nach, um ihm einzuschärfen, seinen Marsch zu beschleunigen und Bülow anzugreifen. Grouchy aber hatte die Richtung des Rückzuges der Preußen verloren und zog den ganzen Tag hin und her, ohne anzugreifen.

Kriegsrath, 18. Juni.

Die Preußen.

Grouchy.

Bülow.

Digitized by Google

Durch seine Entsendung hatte Napoleon sein Heer geschwächt; die Soldaten aber, auch der General-Major Soult, der Berthiers Stelle vertrat, glaubten an Sieg; denn Napoleon befinde sich an ihrer Spitze. Sein Einfluss auf die Soldaten war merkwürdig. „Ein Blick, ein Wort war hinreichend, sie in Enthusiasmus zu versetzen und mit blinder Freude jeder Gefahr zu spotten. Wenn ihnen auch eine Maßregel ungeeignet schien, folgten sie doch, indem sie meinten, er werde schon seine Gründe dafür haben, und stürzten sich unter dem Rufe: ‚Es lebe der Kaiser!' dem Tode entgegen. Seine Sache war ihre Sache, seine Macht ihre Macht, sein Ruhm ihr Ruhm. Selten hat ein Feldherr solch einen Glauben an sein Talent und solche Folgsamkeit gefunden. Nicht so war es mit den Marschällen; sie waren nicht mehr die Männer, welche voll Jugendkraft und Ehrgeiz großmüthig ihr Leben aufs Spiel setzten, um Beförderung und Ruhm zu erkämpfen; sie waren des Krieges überdrüssig und da sie die höchsten Würden erstiegen und große Reichthümer gesammelt hatten, so hatten sie weiter keine Wünsche, als ihr Vermögen in Ruhe zu genießen. An der pünktlichen Erfüllung des Befehls von Seite einiger Generale hat es in dieser Schlacht gefehlt. D'Erlon ist zwischen zwei Heersäulen unthätig hin und her gegangen. Grouchy hat nicht angezeigt, wo er stehe. Ney hatte Quatrebas noch nicht erreicht und meldete doch an den Kaiser, er habe es schon vollständig besetzt. Grouchys Säumnis hatte einen Hauptheil am Unglück dieses Tages. Napoleon verwendete den ganzen Morgen des 18. Juni zur Aufstellung seines Heeres, um ihm Zeit zu lassen, die vorgeschriebene Bewegung auszuführen. Hätte der Kaiser eine Stunde früher das Zeichen zur Schlacht gegeben, so wäre Wellington erlegen. Man rechnete im Hauptquartier so sicher auf Grouchy, dass man oft mit dem Fernrohr nach ihm ausschaute. Einmal sah man dunkle Punkte im Osten, die wie Wolken sich bewegten. Alle Lorgnette richteten sich nach diesen Punkten: „Es sind Wolken oder Bäume." — „Nein, es sind die Scharen Grouchys, er kommt." Es waren aber die Bataillone Bülows.

Soult.

Napoleons Macht über das Heer.

Die Marschälle.

Nach zwölf Uhr ist die Aufstellung der elf Heeressäulen vollendet. Napoleon sprengt entlang der Reihen, die ihn mit dem enthusiastischen Rufe: „Es lebe der Kaiser!" begrüßen, welcher ihm versichert, dass sie auch den letzten Tropfen Blutes zu opfern gewillt sind. Zum letztenmal genießt er das berauschende Schauspiel und hört er den Klang der Drommeten, das Wirbeln der Trommeln, die Siegeslieder, welche die Regimentskapellen spielen. Er gibt das Zeichen zur Schlacht, seine Bataillone stürmen den Hügel hinan, hinter welchem Wellington wie der blitzschleudernde Zeus vom Olymp herab Tod und Verderben in ihre Reihen schleudert. Wie viele stürzen todt oder verwundet zusammen! — aber immer wieder schließen sich die Reihen und beginnt der Kampf um die Vorwerke Hougomont und La Haye-Sainte von neuem. Wellington übersieht von oben, Bonaparte leitet von unten aus den Kampf.

Beginn der Schlacht.

Die Meierei Hougomont wird genommen, nur das Wohnhaus ist noch im Besitze der Engländer. Um vier Uhr wird ein gefangener preußischer Reiter von Napoleon befragt, wo die Preußen stehen; er sagt, sie hätten sich in Wavre gesammelt und auf dem Zuge nach St. Lambert hätten sie keine Franzosen vor

Digitized by Google

Grouchy. sich gesehen. Von neuem sendet Napoleon nach Grouchy aus, aber der ist nicht mehr zu finden. Entweder hört er nicht oder will er den Donner der Kanonen nicht hören, der ihm ansagt, dass Napoleon um Sein oder Nichtsein kämpfe.

Wellington. Aber auch Wellington ist schon sehr bedrängt; die Franzosen haben den Hügel erstiegen und auf einmal meinen sie, der Boden bewege sich; Wellington hatte seinen Truppen nämlich befohlen, sich niederzulegen. Jetzt springen sie bei seinem Ruf: „Up, Guards!“ = „Auf, ihr Burschen von der Garde!“ in die Höhe, und die Franzosen sehen Rothröcke und Schotten vor sich und empfangen ihre Schüsse und werden die Höhe hinuntergejagt und den Fliehenden verheerende Schüsse nachgesendet. Die letzten Bataillone bietet Napoleon auf, um den Sieg zu gewinnen; aber auch Wellington gibt Befehl zum äußersten Widerstand: „Die Preußen oder die Nacht; ich wollte, Blücher wäre da!“ Und nun bewegt sich die ganze englische Linie von Norden nach Süden, und von Osten hört man im französischen Hauptquartier Kleingewehrfeuer und das Gellen der preußischen

Wendung. Hörner. „C'est fini!“ ruft Napoleon aus und sucht die Fliehenden zurückzuhalten, „nur noch eine Anstrengung und alles ist gewonnen, der Sieg ist unser. Muth, Muth, Marschall Grouchy kommt!“ — aber er kommt in Wahrheit nicht. Die Franzosen gerathen in Verwirrung, welche die englischen Reiter benutzen. Viele glauben, alles sei verloren, die Reihen lösen sich auf, der Rückzug wird ansteckend, auch die besten Stellungen, die sie gewonnen, überlassen jetzt die Franzosen eilfertig den Feinden. Engländer und Preußen stürzen vereint auf die zerstreuten Bataillone. Die Nacht vermehrt noch den Schrecken und die Verwirrung; der Kaiser traut seinen Augen kaum, die Truppen hören kaum seine Befehle, um sich wieder zu sammeln und hören die Bitten seiner Adjutanten nicht.

Fleury de Chaboulon, der die Schlacht mitmachte und beschrieb, fragt: „Wie hätte sich die Armee unter dem Kanonenfeuer von 80.000 Engländern, Hannoveranern, Holländern und 60.000 Preußen wieder sammeln können?“ Acht Bataillone, oder vielmehr ihre Reste, sammelten sich zu Vierecken, um der englischen und preußischen Armee den Weg zu versperren. „Diese braven Leute konnten dem Feinde, der zwanzigmal stärker war, nicht lange wider-

Niederlage. stehen. Von allen Seiten angegriffen und niedergeschmettert, kamen endlich die meisten um. Einige verkauften ihr Leben theuer, andere, von Durst und Hunger ermattet, hatten keine Kräfte mehr zu fechten und ließen sich niedermachen, ohne sich wehren zu können. Bloß zwei Bataillone machten das Terrain solange streitig, bis sie, von der allgemeinen Bewegung mitfortgerissen, dem Strome folgen mussten. Ein letztes Reservebataillon, das bei Marengo schon gestritten, war unerschütterlich geblieben; Napoleon begibt sich in seine Mitte, lässt die Grenadiere ein Viereck bilden und rückt an ihrer Spitze dem Feinde entgegen. All seine Generale, Ney, Soult, Bertrand, Drouot, Corbineau, Flahaut, Labedoyère, nehmen den Degen in die Hand und werden gemeine Soldaten. Die alten Grenadiere, welche nicht für ihr Leben fürchteten, erschraken über die Gefahr, welche den Kaiser bedrohe, und beschworen ihn, sich zu entfernen. ‚Ziehen Sie sich zurück, Sie sehen ja, dass der Tod Sie nicht haben will‘, sagte einer von ihnen. Die Officiere fassten sein Pferd und ziehen ihn fort. Die Engländer fordern sie auf, sich zu ergeben. Cambronne soll geantwortet haben: ‚Die Garde ergibt sich nicht, sie stirbt!‘ — es ist dies eine Sage; und sie kämpfen, bis sie fallen. Einige schießen sich selber nieder, um ihre Gefährten nicht zu überleben.“

Verfolgung. Wellington und Blücher waren jetzt die Besitzer des Schlachtfeldes und wünschten sich gegenseitig Glück zum Siege, den Wellington ohne Blücher

Digitized by Google

nicht errungen hätte. Wellington selbst schreibt in einer Schilderung der Schlacht: „Ich würde meinen eigenen Gefühlen nicht genugthun, noch dem Feldmarschall Blücher und der preußischen Armee Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn ich die günstigen Resultate dieses schweren Tages nicht dem herzhaften und rechtzeitigen Beistand zuschriebe, den ich von ihnen erhielt. Die Operation des Generals Bülow war eine höchst entscheidende. Und selbst, wenn ich mich nicht in der Lage befunden hätte, den Angriff, der die Entscheidung bewirkte, zu machen, so würden jene den Feind zum Rückzuge genöthigt haben, wenn seine Angriffe misslangen und ihn verhindert haben, Vortheil davon zu ziehen, wenn sie ihm gelungen wären." — Die City von London ließ durch Wellington im October 1815 Blücher einen Ehrensäbel überreichen.

„Das Aufhören des Feuerns und der eilige Rückzug der Trümmer der Armee bestätigte nur zu sehr den Ausgang der Schlacht. Allenthalben fragten wir nach dem Kaiser, aber niemand konnte uns Antwort geben; die einen versicherten uns, er sei gefangen, die andern, er sei getödtet worden. Endlich bestieg ich ein Pferd und betrat mit dem Piqueur, der mit Napoleon Elba verlassen hatte, den Berg Mont-Saint-Jean und hörte, dass der Kaiser das Schlachtfeld verlassen habe. Die Gewissheit, dass der Kaiser wohlauf sei, milderte unsern Schmerz. Man hätte kein Franzose sein müssen, wenn man unsere schreckliche Katastrophe mit trockenen Augen angesehen hätte. Die Plünderung des Gepäcks der Armee hatte den Feind eine Zeitlang aufgehalten. In Quatre-Bras holte er uns jedoch wieder ein und fiel über unser Gepäck her. An der Spitze des Zuges fuhr unser Schatz und nach ihm kam unser Wagen. Fünf andere Wagen, die sogleich nach uns kamen, wurden angegriffen und die Leute niedergehauen. Unser Wagen entkam wie durch ein Wunder. Hier war es, wo man die prächtigen Kleidungsstücke des Kaisers, den kostbaren Halsschmuck von Diamanten, den ihm die Prinzessin Borghese geschenkt hatte, und seinen Landauerwagen bekam. Die Preußen setzten uns unbarmherzig zu; einige unerschrockene Soldaten ausgenommen, hatten die meisten ihre Waffen weggeworfen.

„Von Charleroi an wurde die Flucht schwieriger, weil die Vorausgehenden den Weg versperrten, um die Feinde aufzuhalten. Man hörte Geschrei und Wehklagen von zwei Seiten und fand bei näherer Untersuchung, dass es aus einem Graben am Wege kam, in welchen zwei große Wagen mit Verwundeten geworfen worden waren. Man machte sich an die Arbeit und es gelang, die Unglücklichen aus ihrem Grabe herauszuziehen. Einige athmeten noch, der größte Theil war erstickt. Mehrere Generale suchten vorbeiziehende Soldaten in Schlachtordnung zu stellen; kaum hatte man diese in Ordnung gebracht, so liefen sie wieder davon." Panischer Schrecken.

In Philippeville traf Fleury den Kaiser, der ihm die Hand reichte, als er seiner ansichtig wurde. Fleury bedeckte die Hand mit seinen Thränen. Eine große Thräne, die dem Auge des Kaisers entrollte, verrieth die Bewegung in seiner Seele. Fleury wurde sogleich als Schreiber von ihm benutzt. Er dictierte den Befehl an mehrere Generale, sich in Eilmärschen auf Paris zu ziehen und die Festungen aufs äußerste zu vertheidigen. Dem Ministerium meldete er, aber nicht in starken Ausdrücken, den unwillkommenen Verlauf der Schlacht. Obschon die Niederlage einen erschrecklichen Eindruck gemacht hatte, sagte er doch in einem Briefe an Joseph, es sei nicht alles verloren und war schon wieder am Plan zu einer neuen Heeressammlung und zu einem neuen Krieg, indem er den Feinden mit 300.000 Mann entgegentreten wollte. Die Artillerie werde er mit Luxuspferden bespannen, er hebe 100.000 Conscribierte aus und bewaffne sie mit den Philippeville.

Digitized by Google

Flinten der Royalisten und schlechten Nationalgarden. Die Dauphiné, das Lyonesische, Burgund, Lothringen und die Champagne hetze er voll Eifer in Masse in Aufstand. Mit den Soldaten, die ihm noch blieben, beschäftige er den Feind; die Engländer gehen noch langsam voran, die Russen seien noch weit entfernt. Es könne noch alles wieder gutgemacht werden. Nachdem er noch einen Brief an den Major-General Soult dictiert hatte, warf er sich auf ein schlechtes Bett und schlief kurze Zeit. Indes hatte man eine zerbrochene Postchaise und etwas Stroh gefunden. Als er wieder erwachte, waren 200 Flüchtlinge gesammelt, um den Kaiser zu begleiten. In der alten Postkalesche fuhr er dann mit Bertrand, und in anderen Wagen, die man zufällig traf, fuhren Fleury und Maret. In Rocroy hoffte man eine kleine Erfrischung zu nehmen. Bei Tageslicht staunte man gegenseitig über das Aussehen. ‚Wir befanden uns in einem bemitleidenswerten Zustand. Unsere von Thränen aufgeschwollenen Augen, unsere entstellten Gesichter, unsere mit Staub und Blut bedeckten Kleider machten uns für uns selbst zu einem Gegenstand des Mitleids und Schreckens.'"

Unkaiserliche Fahrt

Wie sollte der Kaiser aus dieser Lage herauskommen? Labedoyère rieth: „Der Kaiser muss sich geradewegs ohne Verzug in den Schoß der Nationalversammlung begeben, frei und offen seine Unfälle gestehen und sich, wie Philipp August that, erbieten, als Soldat zu sterben und die Krone dem Würdigsten zu übergeben. Die beiden Kammern würden sich darüber empört fühlen, Napoleon zu verlassen und würden sich an ihn anschließen, um Frankreich zu retten." — „Glauben Sie dies ja nicht," entgegnete Fleury, „wir leben nicht mehr in der Zeit, wo das Unglück eine heilige Sache war. Die Kammer wird ihm nicht helfen, ihm vielmehr den Vorwurf machen, er habe Frankreich zugrunde gerichtet, und wird sich durch seine Aufopferung zu retten suchen." — In Laon kannte man schon die Niederlage des Kaisers. Die Landleute begrüßten ihn: „Unsere Brüder und Schwestern sind in den Festungen, aber verfügen Sie, Sire, über uns; wir sind bereit, für das Vaterland und Sie zu sterben." In Laon las Napoleon das Bulletin vor von der letzten Schlacht und wollte hören, ob es allen entspreche. Jedermann bezeichnete es als richtig; man sandte es nach Paris zum Druck. —

In Laon.

Napoleons Demüthigung und zweite Abdankung.

Endlich kam man nach Paris. Der Kaiser stieg im Elysée ab; Caulaincourt, sein Tadler im Glück und sein Freund im Unglück, empfieng ihn hier. Napoleon schien der Müdigkeit und dem Schmerze zu erliegen; seine Brust litt, sein Athem war unterdrückt und nach einem schmerzlichen Seufzen sagte er zu Caulaincourt: „Die Armee hat Wunder der Tapferkeit gethan, ein panischer Schrecken ergriff sie — und alles war verloren! Ney hat sich wie ein Narr benommen; er hat mir meine Reiterei niedermetzeln lassen. Ich kann nicht mehr; ich brauche zwei Stunden Ruhe, um wieder arbeiten zu können" — und, indem er seine Hand aufs Herz legte, sagte er: „Ich ersticke hier." Er gab Befehl, ihm ein Bad zurechtzumachen, und nach einigen Augenblicken Schweigens fuhr er wieder fort: „Meine Absicht ist, die beiden Kammern zu einer kaiserlichen Sitzung zusammenzuberufen; ich will ihnen das Unglück der Armee schildern, und sie um Rettungsmittel für das Vaterland ersuchen." — „Sire," entgegnete Caulaincourt, „die Nachricht von Ihrer Niederlage ist schon bekannt; es herrscht eine

Digitized by Google

große Erregung der Gemüther; die Stimmung der Abgeordneten scheint feindseliger als je; es thut mir leid, Sie in Paris zu sehen. Es wäre besser gewesen, Sie hätten sich nicht von der Armee getrennt; sie macht Ihre Stärke, Ihre Sicherheit aus." — „Ich habe keine Armee mehr," erwiderte der Kaiser, „ich habe bloß Flüchtlinge. Ich werde wohl Mannschaft wieder finden können, aber woher soll ich die Waffen nehmen? Ich habe keine Flinten mehr. Doch, das kann alles wieder gutgemacht werden. Ich hoffe, die Abgeordneten werden mich unterstützen. Sie werden die Verantwortlichkeit einsehen, die auf ihnen lastet; die Mehrheit denkt gut und ist französisch. Ich habe bloß Lafayette, Lanjuinais, Flaugergues und einige andere gegen mich. Sie wollen mich nicht, ich weiß es, ich stehe ihnen im Weg. Ich werde sie nicht handeln lassen; meine Gegenwart allhier wird sie im Zaume halten."

Indessen meldeten Napoleons Brüder Joseph und Lucian, die Stimmung der Kammern sei übel, er solle zuvor seine Minister handeln lassen. Officiere kamen, schilderten die Vernichtung der Armee und sagten ganz leise, Napoleon sei verloren, er habe kein anderes Mittel, Frankreich zu retten, als abzudanken.

Napoleon und der Staatsrath.

Napoleon versammelte den Staatsrath, als er von seiner Ermüdung sich etwas erholt hatte. Zunächst ließ er das Bulletin von der Schlacht von Mont-Saint-Jean verlesen[1]) und sagte dann: „Unser Unglück ist groß; ich bin deswegen nach Paris gekommen, um es wieder gutzumachen und um die Nation und die Armee in eine große und edle Bewegung zu versetzen. Erhebt sich die Nation, so wird der Feind vernichtet werden. Wenn man aber lange Erörterungen anstellt statt außerordentlicher Aushebungen, so ist alles verloren. Der Feind ist in Frankreich. Ich habe zur Rettung des Vaterlandes eine große Gewalt, eine einstweilige Dictatur nöthig. Im Interesse des Vaterlandes könnte ich mich dieser Macht bemächtigen; aber es wäre besser und volksthümlicher, wenn sie mir die Kammern übertrügen."

Die Minister schlugen die Augen nieder und antworteten nicht. Der Kaiser forderte sie auf, ihre Meinung zu sagen. Carnot hub an: „Man muss das Vaterland in Gefahr erklären, die Föderierten und die Nationalgarden zu den Waffen rufen, Paris in Belagerungszustand versetzen, es vertheidigen und sich im Nothfall hinter die Loire zurückziehen, alle Corps sammeln und dann den Feind angreifen und aus Frankreich hinausjagen." — Caulaincourt sprach dann, dass 1814 die Besetzung von Paris über den Thron entschieden habe. Die Nation müsse alles thun, um den Staat zu retten; das sei aber ohne Einigung der Kammern mit dem Kaiser nicht möglich. Ähnlich sprach auch Fouché, wenn es ihm auch nicht ernst und er insgeheim dagegen war. Graf Regnauld erklärte: Die Repräsentanten seien der Meinung, Napoleon könne das Vaterland nicht retten, und er fürchte, es sei ein großes Opfer nothwendig. — „Sagen Sie nur gerade heraus; Sie wollen meine Abdankung, nicht wahr?" — „Ich glaube es, Sire, so schmerzlich es für mich ist. Ja, es wäre sogar möglich, dass die Kammer Ihre Abdankung verlangte." — Lucian entgegnete: „Ich habe mich schon in größeren Krisen befunden; will die Kammer den Kaiser nicht unterstützen, so muss er Frankreich allein retten, sich zum Dictator erklären und alle guten Franzosen zur Vertheidigung aufbieten."

Carnot.

Abdankung.

Lucian.

Napoleon ergriff das Wort: „Die Nation hat die Abgeordneten nicht geschickt, um mich zu stürzen, sondern um mir beizustehen. Ich fürchte sie nicht,

Napoleon.

[1]) Correspondance, XXVIII, p. 338—345.

Digitized by Google

was sie auch thun mögen, ich werde immer der Abgott des Volkes und der Armee sein. Wenn ich ein Wort sagte, so würden sie alle niedergemetzelt werden. Wenn wir uns aber, statt einig zu handeln, zanken, so geht es Frankreich wie dem byzantinischen Reich in den letzten Zeiten — alles wird verloren sein. Der Patriotismus der Nation, der Hass gegen die Bourbonen, die Anhänglichkeit an mich, gewähren mir unermessliche Hilfsmittel. Unsere Sache ist nicht ohne Hoffnung!" — und gieng dann mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit die Mittel durch, die Unfälle der letzten Schlacht wieder gutzumachen, und flößte den Ministern die Überzeugung ein von der Möglichkeit der Rettung.

Die Repräsentanten.

Da brachte ein Bote der Repräsentanten-Kammer ihren Beschluss, dass die Unabhängigkeit der Nation bedroht sei, dass ihre Sitzungen fortdauern, dass jeder Versuch, sie aufzulösen, ein Hochverrath sei, und dass jeder, der sich dessen schuldig macht, sogleich gerichtet sei. Die Linie und die Nationalgarde hätte sich durch ihre Vertheidigung der Freiheit um das Vaterland verdient gemacht.

Lafayette.

Der Antrag gieng von Lafayette aus und war eine Anmaßung der obersten Gewalt gegen Napoleon. Dieser bedauerte, dass er die Kammer nicht vor seiner Abreise schon aufgelöst habe; sie würde Frankreich zugrunde richten, und entsandte Regnauld an sie: er sei zurückgekehrt und die Armee sammle sich wieder. Er befahl seinen Ministern, die Kammer zu belehren. Einige in der Kammer schrien sogar, man solle das Commando über die National-

Lucian.

garde an Lafayette übergeben. Lucian kam als Generalcommissär zu den Repräsentanten, um die Sicherheitsmaßregeln zu verabreden. Seine Botschaft enthielt eine kurze Schilderung der Unfälle bei Mont-Saint-Jean und verlangte, jede Kammer solle einen Ausschuss von fünf Mitgliedern ernennen, um mit den Ministern über die Maßregeln des öffentlichen Heils, über die Mittel zu berathen, mit den Verbündeten über den Frieden zu verhandeln. Nun kam es zum Streit zwischen Lafayette und Lucian. Dieser wies auf die Verdienste Napoleons hin: Frankreich könne jetzt auch etwas für Napoleon thun. Lafayette entgegnete: „Habt Ihr vergessen, was wir für ihn gethan haben? Habt Ihr vergessen, dass die Gebeine unserer Kinder, unserer Brüder unsere Treue bezeugen im Sande Afrikas, an den Ufern des Guadalquivier und des Tajo, an den Ufern der Weichsel und in den Eisfeldern Moscoviens! Seit mehr als zehn Jahren sind drei Millionen Franzosen umgekommen für einen Mann, der noch jetzt gegen ganz Europa kämpfen will! Wir haben genug für ihn gethan, jetzt ist es unsere Pflicht, das Vaterland zu retten." — Der Repräsentant

Lacios.

Lacios rief: „Es ist also der Schleier zerrissen; unser Unglück ist bekannt. Europa hat Napoleon allein den Krieg erklärt. Wollt ihr hinfüro nicht die Nation von Napoleon trennen? Ich für meine Person erkläre dies. Zwischen dem Frieden und uns sehe ich nur einen Mann. Er spreche — und das Vaterland ist gerettet."

Übrigens wurden von beiden Kammern je fünf Mitglieder zu einem Ausschuss gewählt. Lucian kehrte in das Elisée zurück und erklärte Napoleon, er müsse entweder augenblicklich die Kammer auflösen oder sich zur Abdankung entschließen. Caulaincourt und Maret riethen Napoleon ehrfurchtsvoll, sich zu unterwerfen, sonst möchte die Kammer seine Absetzung aussprechen und er nicht einmal zum Vortheil seines Sohnes abdanken können.

Digitized by Google

Am Abend des 21. Juni war Sitzung des Ausschusses, welcher rieth, unmittelbar mit den Verbündeten zu unterhandeln auf Grundlage der National-Unabhängigkeit. Lafayette bestritt diesen Entschluss und verlangte die Abdankung Napoleons. Lucian erklärte, der Kaiser sei bereit, jedes Opfer zu bringen, aber der Augenblick sei noch nicht da, zu diesem äußersten Mittel zu schreiten — und die Frage ward auf den nächsten Morgen vertagt. Napoleon war sehr gereizt: „So will ich nicht abdanken." — Regnault rieth ihm: „Im Jahre 1814 haben Sie sich der Rettung aller zum Opfer gebracht. Erneuern Sie jetzt noch einmal dieses große, dieses edelmüthige Opfer." — Napoleon entgegnete: „Es war nie meine Absicht, die Abdankung zu verweigern. Ich war Soldat und werde es wieder werden, aber ich will, dass man mich im Interesse Frankreichs und meines Sohnes an den Frieden denken lasse. Sagen Sie ihnen, sie sollen warten." — Lafayette drohte, die Absetzung vorzuschlagen. Endlich bewilligte man ihm noch eine Gnadenstunde, „wegen der Ehre des Staatsoberhauptes".

Abdankung.

Lucian schrieb nun, was ihm Napoleon dictierte; „Als ich den Krieg begann, um die National-Unabhängigkeit zu verfechten, rechnete ich auf die Vereinigung aller Anstrengungen und aller Willensfähigkeiten und die Zustimmung der Nationalbehörden. Ich durfte davon den glücklichsten Erfolg hoffen, und ich hatte allen Erklärungen der Mächte gegen mich Trotz geboten. — Die Umstände scheinen mir verändert; ich biete mich dem Hass der Feinde Frankreichs zum Opfer dar. Mögen sie es mit ihrer Erklärung aufrichtig meinen und wirklich bloß meiner Person zu Leib gehen wollen! — und ich erkläre meinen Sohn als Napoleon II. zum Kaiser der Franzosen. Die jetzigen Minister werden vorläufig einen Regierungsrath ernennen. Der Antheil, den ich an meinem Sohn habe, verpflichtet mich, die Kammer einzuladen, ohne Verzug durch ein Gesetz die Regentschaft förmlich einzurichten. Vereinigt Euch insgesammt zum allgemeinen Besten, um Euch als eine unabhängige Nation zu behaupten.

„Im Palast Elysée, den 22. Juni 1815. Napoleon."

Maret machte Napoleon bemerklich, dass die Verbündeten die Entsagung vielleicht nicht für vollständig halten. — „Was wollen Sie damit sagen?" — „Vielleicht wollen sie auch die Absetzung Ihrer Brüder." — „Was, meiner Brüder? O Maret, sie wollen uns insgesammt entehren." — Fouché stellte sich gerührt über Napoleons Seelengröße. Die Kammern kamen Napoleon zu danken und Glück zu wünschen. — Napoleon entgegnete: „Ich wünsche, dass meine Abdankung Frankreich zum Glück gereiche; allein, ich glaube es nicht. Sie lässt Frankreich ohne Oberhaupt und ohne politisches Dasein. Ich empfehle der Kammer, die Armee schnell zu verstärken: wer den Frieden will, muss zum Krieg gerüstet sein. Gebt diese große Nation nicht der Willkür der Fremden preis; lasst euch nicht in euren Hoffnungen täuschen. Hier ist die Gefahr. In welcher Lage ich mich auch befinden mag, ich werde mich freuen, wenn sich Frankreich wohlbefindet. Ich empfehle Frankreich meinen Sohn. Ich hoffe, dass er es nie vergessen wird, dass ich bloß für ihn abgedankt habe. Auch habe ich dies große Opfer zum Besten der Nation gebracht. Nur bei meinem Herrscherstamm kann sie hoffen, frei, glücklich und unabhängig zu sein."

Dank für die Abdankung.

Abschiedsrede.

Digitized by Google

Also hatte Napoleon abgedankt. Ehrgeizige gefielen sich schon, an die Wahl eines Königs zu denken und an den Nutzen, den sie aus diesem Wahlrecht ziehen könnten. Einige dachten an den König von Rom und Maria Louise, andere an den Herzog von Orleans, wieder andere an den Prinzen von Oranien.

Neue Regierung. Darauf wurde eine provisorische Regierung gewählt; fünf Männer: Fouché, Carnot, Caulaincourt, Grénier, Quinette. Wer sollte den Vorsitz führen? Fouché erhielt drei Stimmen (er hatte nämlich für sich selber gestimmt), Carnot zwei Stimmen. Napoleon betrachtete diese Wahl als Verletzung der Bedingung seiner Abdankung: „Ich habe nicht zu Gunsten eines neuen Directoriums abgedankt, sondern zu Gunsten meines Sohnes. Wenn man ihn nicht zum Kaiser einsetzt, so ist meine Abdankung null und nichtig." — Defermont beantragte daher auch, Napoleon II. zum Kaiser auszurufen. Fouché entgegnete, dieser Fürst sei noch von keiner Macht anerkannt worden, man könne also nicht in seinem Namen mit den Fremden unterhandeln. Die Regierung unterhandle daher vorläufig im Namen des französischen Volkes. —

Napoleon in Malmaison.

Grouchy. Indes war Grouchy zurückgekehrt. Am 22. Juni belief sich die ganze Armee auf 60.000 Mann, die immer noch in Napoleon ihren Kaiser sahen. Hätte dieser nur noch mehr Stahlkraft des Willens besessen, aber die schreckliche Niederlage bei Waterloo hatte entmuthigend auf ihn gewirkt. Nicht bloß das Schwert, auch der Held war gebrochen. Er schwankte in einemfort. Fouché hatte Angst vor einem Verzweiflungsstreich. Die Regierung ließ daher Napoleon einladen, sich aus der Hauptstadt zu entfernen; da er aber diese Einladung nicht beantwortete, suchte man ihn in Schrecken zu setzen durch Berichte von Plänen gegen sein Leben. Man verstärkte die Wachen, um ihn vor einem angeblichen Angriff zu schützen. Napoleon merkte die Absicht, ließ durch Fleury seine Briefe durchsuchen, um die wichtigen zu retten und die unwichtigen verbrennen zu lassen. Auch nahten die verbündeten Heere schon Paris. Am 25. Juni zog Napoleon mit mehreren seiner Getreuen nach Malmaison. Es waren Maret, Caulaincourt, Lavalette, Bertrand, Gourgaud, Las Cases, Savary. Hortense gab ein treffliches Beispiel von Muth und Ergebung, obschon ihr das Unglück Napoleons das Herz zerreißen wollte. Fleury, der seit Waterloo immer um Napoleon war und die genauesten Nachrichten über sein damaliges Leben hat,[1]) sagte: „Hortense bekämpfte ihre Leiden, um die

Napoleon fort aus Paris.

In Malmaison.

Hortense.

[1]) Seine „Mémoires pour servir à l'histoire de la vie privée, du retour et du règne de Napoléon en 1815" erschienen 1819 in London und hatten einen außerordentlichen Erfolg, wurden 1820 in Leipzig, Hamburg und Brüssel nachgedruckt. Napoleon nennt ihn einen jungen Mann voll Feuer und Verdienst. Gern hätte Fleury Napoleon in die Verbannung begleitet, aber seine Brüder waren im Kampf gefallen und die vierundsiebzigjährige Mutter beschwor ihn, bei ihr zu bleiben. Fleury starb 1835 als Staatsrath und Mitglied der Kammer.

Digitized by Google

unsrigen zu erleichtern. Sie beschäftigte sich mit dem Kaiser und mit uns in ununterbrochener Sorgfalt und vollendeter Anmuth. Wenn uns das Schicksal Napoleons Seufzer und Verwünschungen auspresste, so eilte sie herbei und, indem sie ihre eigenen Thränen unterdrückte, ermahnte sie uns mit der Einsicht eines Philosophen und der Milde eines Engels, unsern Schmerz zu besiegen und uns den Fügungen der Vorsehung zu unterwerfen." Napoleon fand in Malmaison wieder seinen ganzen Geist und seine ganze Kraft, während das Unglück ihn bisher in einen Zustand von Unentschlossenheit versetzt hatte, währenddem tausend Gedanken und Wünsche seinen Geist durchkreuzten und ihm die Möglichkeit raubten, einen festen Entschluss zu fassen. Auf einmal erhob er sich aus dieser Erstarrung und schrieb an seine Armee einen prachtvollen Abschied, der begeistern musste, dessen Veröffentlichung aber die Regierung unterdrückte.

Plan, nach England auszuwandern.

Napoleon wollte einen Zufluchtsort im Auslande suchen; zunächst gedachte er, sich nach England zu begeben und sich daselbst dem Schutze der Gastfreiheit und des Gesetzes anzuvertrauen. Maret war für diesen Entschluss; Caulaincourt gab ihm, ohne denselben zu missbilligen, den Rath, sich in ein Schleichhändlerschiff zu werfen, sich beim Landen vor die Obrigkeit des Ortes zu stellen und zu erklären, er rufe mit Zutrauen den Schutz des englischen Volkes an. Andere riethen ihm, sich in die Vereinigten Staaten zu flüchten. Er ließ daher vom Seeminister ein Verzeichnis der amerikanischen Schiffe verlangen, die sich in französischen Häfen befänden. Der Minister sandte es ihm sogleich und schrieb: „Merken Sie sich das Schiff zu Havre, dessen Capitän sich gerade in meinem Vorzimmer befindet; seine Postchaise steht vor meiner Thür, er reist sogleich ab, ich stehe für ihn. Morgen befinden Sie sich schon, wenn Sie wollen, außer dem Bereich Ihrer Feinde." — Caulaincourt rieth zu, man wolle seiner los sein oder ihn gefangen wissen; aber Napoleon sagte: „Was habe ich denn zu fürchten? ich habe abgedankt. Frankreich steht es zu, mir Schutz zu verschaffen." — Mehrere Amerikaner schrieben aus eigenem Antrieb an Napoleon, um ihm ihre Dienste anzubieten und ihm zu versichern, dass er in Washington mit Ehren und Bewunderung aufgenommen werde. Napoleon antwortete, er werde Frankreich nicht verlassen, solange es in Gefahr sei. Zugleich schrieb er aber wieder an den Seeminister, er gedenke sich nach den Vereinigten Staaten zu begeben mit seiner Familie, und bat, für ihn zwei Fregatten ausrüsten zu lassen. Der Regierung war nichts daran gelegen, ihm von Wellington Sicherheitspässe zu verschaffen. General Becker ward nach Malmaison gesendet, um Napoleons Abreise zu betreiben. Hortense hatte Angst, man wolle ihren großen Stiefvater verhaften. Becker benahm sich aber voll Ehrerbietung gegen den Kaiser: die Regierung wünsche, dass er bald incognito abreise. Da hörte Napoleon Kanonenschüsse: die französische Armee schlug sich mit den Preußen bei Compiègne und Senlis. Er wollte zu seinen Soldaten eilen: „Meine Absicht ist nicht, mich wieder der Gewalt zu bemächtigen, ich will nur den Feind schlagen, ihn vernichten und auf bessere Gesinnungen bringen." Er bot der Regierung seine Dienste an, er betrachte sich noch als den ersten Soldaten des Vaterlandes. Fouché las diesen Brief höhnend vor: „Als Kaiser kann er uns nicht mehr helfen und zum Corporal ist er schon zu dick." Carnot stimmte dafür, den Kaiser wieder an die Spitze der Armee zu stellen. Man gab Bonaparte zur Antwort, seine Zurückberufung würden die Verbündeten als eine Treulosigkeit ansehen und keinen Waffenstillstand und keine Verzeihung angedeihen lassen. Carnot musste sich nach Malmaison verfügen und den Kaiser beschwören,

Nach Nordamerika.

Kriegslust.

Digitized by Google

alsbald abzureisen, und trug dem General Flahault auf, nach Paris zu eilen und mit den Mitgliedern der Regierung seine Einschiffung zu verabreden.

Davousts Roheit. Davoust befand sich gerade in den Tuilerien und sagte zu Flahault: „Euer Bonaparte will nicht abreisen, aber er muss uns von sich befreien. Er ist uns lästig; er schadet dem glücklichen Erfolg unserer Verhandlungen. Wenn er will, dass wir ihn wieder aufnehmen sollen, so irrt er sich, wir wollen nichts mehr von ihm wissen. Sagen Sie ihm, er solle sich fortpacken, und wenn er nicht sogleich abreist, so wolle ich ihn verhaften lassen, ja ich werde ihn selber verhaften." Flahault entgegnete: „Herr Marschall, ich hätte nicht geglaubt, dass jemand, der noch vor acht Tagen vor Napoleon auf den Knien lag, jetzt eine solche Sprache führen könnte. Ich habe zu viel Ehrfurcht vor mir und vor dem Unglück des Kaisers, als dass ich ihm diese Worte hinterbringen sollte. Gehen Sie selber, Herr Marschall! das schickt sich besser für Sie als für mich." — Davoust drohte ihm, ihn wegen Ungehorsamkeit absetzen zu lassen.

Flahault. Flahault entgegnete: „Sie haben kein Recht mehr dazu; denn ich reiche in diesem Augenblick meinen Abschied ein; ich könnte nicht mehr unter Ihren Befehlen dienen, ohne meine Uniform zu entehren." Als Bonaparte dies hörte, sagte er zu Flahault: „Ihr Benehmen rührt mich, aber das Vaterland braucht Sie. Bleiben Sie bei der Armee und vergessen Sie, wie ich, die feigen Drohungen des Herzogs von Eckmühl; die strengere Geschichte wird Sie jedoch nicht vergessen."

Nach kurzem Schweigen fuhr Napoleon fort: „Warum lasse ich diese Leute regieren, die alles verderben werden? Ich habe nur deshalb abgedankt, um Frankreich zu retten und meinen Thron meinem Sohne zu bewahren. Soll dieser Thron verloren gehen, so will ich ihn doch lieber auf dem Schlachtfelde

Neue Kriegslust. verlieren als hier. Ich kann nichts Besseres thun für euch alle, für meinen Sohn und mich, als mich meinen Soldaten in die Arme zu werfen. Meine Erscheinung wird die Armee elektrisieren und die Ausländer zu Boden donnern. Sie sollen erfahren, dass ich bloß wieder gekommen bin, um sie zu Boden zu schmettern oder mich tödten zu lassen, und sie werden euch alles gewähren, was ihr von ihnen verlangt, um mich nur los zu werden. Wenn mich eure fünf Kaiser nicht wollen, um Frankreich zu retten, so thue ich es ohne ihre Einwilligung. Ich darf mich bloß zeigen und Paris und die Armee nehmen mich zum zweitenmale als Befreier auf." Also wollte Napoleon sich wieder an die Spitze der Armee stellen. Maret warnte: „Wenn das Glück uns nicht begünstigt, was wird aus Ihnen und Frankreich werden? Der Feind wird Sie ächten und ein Recht haben, den Sieg zu missbrauchen und Ihrem Wagnis den Untergang Frankreichs zuschreiben." — „Also fort," sagte Napoleon, „ich sehe wohl, ich muss immer nachgeben." —

Nach Sanct Helena!

Der Regierungs-Ausschuss befürchtete, dass sich Napoleon wieder an die Spitze der Armee stelle, dass ihn die Armee hiezu nöthige und dass der Feind entweder durch Überrumpelung oder mit Gewalt sich seiner bemächtige. Lord Wellington hatte die Sicherheitspässe abgeschlagen; die Regierung trug daher Décrès am 29. Juni früh vier Uhr auf, Napoleon mitzutheilen, Wellington habe einen Sicherheitsbefehl verweigert und sie mache ihm den

Digitized by Google

Befehl bekannt, sogleich abzureisen. Napoleon empfieng diese Mittheilung ohne Erregung und versprach, sich am gleichen Tage zu entfernen. Der General Becker erhielt den Befehl, ihn zu begleiten und nicht zurückkehren zu lassen. In die letzte Stunde drängte sich noch vieles zusammen. Zwei Officiere kamen, um in ihrer Noth Geld bei ihm zu leihen, auf dass sie auswandern könnten. Ertappe man sie, so würden sie erschossen werden. Napoleon gab gern. Am 29. Juni, nachmittags fünf Uhr, nahm er zärtlichen Abschied von Abschied.
Hortense und seinen Freunden, die in Thränen schwammen, und empfahl ihnen nochmals Einigkeit, Muth und Ergebung. Niemand hörte eine Klage, einen Vorwurf von ihm, seine Stimme war ruhig und seine Gesichtszüge heiter. Mehrmals sah er sich nach Malmaison um.

In den Städten und Dörfern, durch die er fuhr, empfieng er viele Zeichen warmer Theilnahme. Als er in Rochefort ankam, erfuhr er, dass sich ein amerikanisches Schiff an der Mündung der Gironde befinde. Er sandte Lallemand an den Capitän, um seine Gesinnung zu erforschen. Der Capitän ließ ihm sagen, er freue sich und sei stolz darauf, ihn den Verfolgungen seiner Feinde zu entziehen. Doch kam Napoleon vom Gedanken ab, eine Überfahrt nach Amerika zu versuchen, und beschloss, sich dem englischen Edelmuth anzuvertrauen, nicht ohne dass vorher viele Besprechungen gehalten worden wären, um auf eine andere Weise zum offenen Meere zu gelangen, und wackere Männer sich zu den kühnsten Versuchen, ihm zu helfen, erboten hätten. Ein amerikanischer Rheder erbot sich, ihn in seinem Schiffe so zu verbergen, dass er von den Engländern nicht gefunden werden könne; allein Napoleon fürchtete, lächerlich zu werden, wenn er doch in seiner Verborgenheit gefunden würde, und schlug das Anerbieten aus. Sein Bruder Joseph überbrachte ihm den Wunsch der hinter der Loire stehenden französischen Armee, sich doch an ihre Spitze zu stellen und das Glück im Kampfe gegen die Fremden noch einmal zu versuchen. Allein, wenn er verunglückte, nachdem er die gesetzliche Gewalt aufgegeben hatte, so konnten ihn ja die Bourbonen mit Recht als einen Rebellen behandeln. General Becker drang in ihn, die Zögerung aufzugeben; jede verfließende Stunde mehre die Gefahr seiner Lage. Vom Minister Décrès kam der Befehl, Napoleon zu seinem wie des Staates Interesse zur Abreise zu bewegen; die Verlängerung seiner Anwesenheit an der Küste mache die Friedensverhandlungen schwieriger und gebe den Engländern Zeit, die Blockade enger zu schließen. Die provisorische Regierung habe nur noch Stunden zu leben und die neue Regierung werde strenger sein. Alles drängte zu schneller Abreise. Er sandte Las Cases, einen der englischen Sprache, Sitten und Gebräuche sehr kundigen Officier an Maitland, den Capitän des „Bellerophon", ihn auszuhorchen, ob er von der Großmuth der Engländer ein friedliches und ehrenvolles Asyl erlangen könne. Maitland zweifelte nicht, dass die englische Nation den ehemaligen Kaiser der Franzosen mit den Rücksichten behandeln würde, die seinem Ruhm und seiner gewesenen Größe gebürten, aber Napoleon war doch jahrelang der Todfeind Englands gewesen und Maitland hatte für diesen außerordentlichen Fall keine Anweisung. Er bot sich aber an, beim Admiral Hotham anzufragen und Bericht zu erstatten. Ein Officier, den Napoleon abschickte, um das Fahrwasser zu besichtigen, brachte die Nachricht zurück, dass die Engländer jetzt näher lägen und wachsamer wären.

Angebote, ihm durchzuhelfen.

Las Cases.

Maitland.

Hotham.

Digitized by Google

Am 12. Juli kam die Nachricht, dass die provisorische Regierung in Paris gestürzt und Fouché Herr von Paris sei auf Rechnung Ludwigs XVIII. und dass ganz harte Befehle schnell zu erwarten seien. Neue Pläne, von kühnen Männern gefasst, Napoleon durchzubringen, wies er zurück. Maitland wiederholte, aber ohne bestimmte Verpflichtung zu übernehmen, seine persönliche Meinung, dass der Kaiser in England die Gastfreundschaft finden würde, welche die geringsten Flüchtlinge dort zu jeder Zeit gefunden hätten. Alle Mittel, zu entkommen, wurden nochmals geprüft und aufgegeben.

Napoleon zog eine Handlung des Vertrauens auf England einer Handlung der Verzweiflung vor. Er schrieb einen Brief, den General Gourgaud dem Prinz-Regenten selber übergeben sollte: „Königliche Hoheit! Preisgegeben den Parteien, welche mein Land spalten, und der Feindschaft der grössten Mächte Europas, habe ich meine politische Laufbahn beschlossen. Ich komme, wie Themistokles, mich an den Herd des britischen Volkes zu setzen. Ich stelle mich unter den Schutz seiner Gesetze, den ich von Eurer königlichen Hoheit, als dem mächtigsten, beharrlichsten und grossmüthigsten meiner Feinde, erbitte.“[1]) Dieses Schreiben sollte Gourgaud persönlich dem Prinz-Regenten überreichen. Am Morgen des 15. Juli traf Napoleon selber Anstalt, auf das englische Schiff zu steigen.

Schreiben an den Prinzregenten.

General Becker.

Er sagte General Becker das rührendste Lebewohl: „Ich danke Ihnen für Ihr edles, zartsinniges Verfahren. Weshalb lernte ich Sie so spät erst kennen? Sie würden meine Person nie verlassen haben.“ Capitän Maitland stieg bis zum Fusse der Schiffsleiter herab, um Napoleon, den er Kaiser nannte, die Hand zu reichen. Die ganze Mannschaft war unter Waffen, um den grossen Besiegten zu empfangen. Auf dem Verdeck stellte er dem Ankömmling seine Officiere vor, wie er es jedem Monarchen gethan haben würde. Napoleon antwortete mit ruhiger Würde, dass er voll Vertrauen käme, um den Schutz der britischen Gesetze zu suchen. Maitland erwiderte, noch nie habe jemand, der sich der Grossmuth Englands anvertraute, es bereuen müssen. Bald darauf traf der Admiral Hotham ein und stellte sich Napoleon unter den ehrerbietigsten Formen vor, lud ihn auf sein Schiff „Superbe“ ein und bat ihn um die Ehre, mit ihm zu speisen. Napoleon nahm das Mahl an und kehrte nach einigen Stunden auf den „Bellerophon“ zurück, der nach England unter Segel und am 24. Juli vor Torbay vor Anker gieng, um die Befehle des Admirals Keith zu empfangen. Keith kam auf den „Bellerophon“, um einen Artigkeitsbesuch zu machen.

Admiral Keith.

Sonderbar kam es Napoleon vor, als Gourgaud meldete, er habe sein Schreiben nicht dem Prinzregenten übergeben dürfen, sondern dem Admiral Keith einhändigen müssen. Die Nachricht, Napoleon sei da, erregte eine rasende Neu-

[1]) „Au Prince Régent d'Angleterre. Ile d'Aix, 14 Juillet 1815. Altesse Royale, en butte des factions qui divisent mon pays, et à l'inimitié des puissances de l'Europe, j'ai terminé ma carrière politique, et je viens, comme Thémistocle, m'asseoir au foyer du peuple britannique. Je me mets sous la protection de ses lois, que je réclame de votre Altesse Royale, comme du plus puissant, du plus constant, et du plus généreux de mes ennemis. Napoléon.“ Correspondance XXVIII, am Schluss.

Digitized by Google

gier bei den Engländern, Tausende von Booten umgaben beständig das Schiff, um Napoleon, der, um Luft zu schöpfen, auf dem Decke auf- und abgieng, mit dem Fernrohr zu beobachten. Es war ein stetes Stoßen und Drängen in den Morgenstunden, so dass es Ertrunkene gab. Wenn Napoleon auf dem Verdeck erschien, herrschte eine lautlose Stille, die Männer entblößten das Haupt.

Ist Napoleon als Feind oder als Schützling zu behandeln?

Im Ministerium kam die Frage zur Verhandlung, ob England Napoleon als Flüchtling oder als Kriegsgefangenen zu betrachten habe; sie wurde den ersten Rechtskennern vorgelegt, und ob dieser Kriegsgefangene als ein Feind zu behandeln sei.

Thiers' Ansicht.

Selbst der Franzose Thiers gibt den englischen Juristen recht: „Wir dürfen eine offenbare Wahrheit nicht verkennen, dass nämlich das seit zwanzig Jahren erschütterte Europa, welches erst kürzlich wieder seiner Ruhe entrissen und gezwungen worden war, Ströme von Blut zu vergießen, nicht darauf verzichten konnte, sich gegen neue Unternehmungen zu sichern, die stets von dem kühnsten Genie zu befürchten waren. Wäre er ein gestürzter Herrscher gewöhnlicher Art gewesen, so würden die Pflichten der Gastfreundschaft geboten haben, ihn in dem freien England einen Ort wählen zu lassen, wo er seine Laufbahn friedlich beschließen könnte. Aber in den Straßen Londons den Mann umhergehen lassen, der soeben von der Insel Elba entflohen war und die Armeen Europas auf die Schlachtfelder von Ligny und Waterloo gerufen hatte, war unmöglich. Wenn die Staaten die Pflicht haben, das Leben anderer achten zu müssen, so haben sie auch das Recht, das ihrige zu vertheidigen und die englischen Juristen bezogen sich mit Recht auf das Princip der Selbstvertheidigung, welche jedem die Befugnis ertheilt, für seine Sicherheit zu sorgen, wenn sie augenscheinlich bedroht ist. Alle Gesellschaften fesseln die als gefährlich anerkannten Wesen, und ganz Europa, Frankreich inbegriffen, hatte zum Übermaß erfahren, in welchem Grade Napoleon gefährlich war, und hatte folglich auch das Recht, ihm die Mittel zu nehmen, ferner zu schaden." Thiers fährt fort: „Aber das Recht der Selbstvertheidigung hört da auf, wo die Gefahr aufhört. Europa hatte das Recht, ihn durch Haft unschädlich zu machen, aber es hatte nicht das Recht, ihn durch Kleinlichkeiten zu quälen und ihm das Leben zu verbittern."

Selbstvertheidigung.

Aus Elba war Napoleon entkommen. Wo sollte man ihn jetzt unterbringen? An den Küsten des ganzen Mittelländischen Meeres war kein Ort, von dem er nicht entfliehen konnte. Man musste daher an eine entfernte, wenig besuchte, aber stark befestigte Insel des Oceans denken, und da kam schon vor 1815 die Insel St. Helena in Frage, die seitdem durch den Aufenthalt Napoleons vom 18. October 1815 bis zum 5. Mai 1821 berühmt geworden ist. Sie liegt im südlichen Atlantischen Ocean, unweit des Wendekreises, hat einen Umfang von 121 Quadrat-Kilometer und zählte damals 4000 bis 5000 Einwohner. Seit 1650 war sie britisch und gehörte der Ostindischen Compagnie, welche sie der Regierung für die Zeit des Aufenthalts des berühmten Gefangenen durch Vertrag überließ. Sie war nur an einer Stelle zugänglich, und diese stark befestigt. Hier konnte also Napoleon nicht entkommen. Sie war viel besucht von englischen Kaufleuten und Schiffern, die auf der Reise von Ostindien nach England hier für einige Tage Landluft einathmeten, Wasser schöpften und sich erfrischten, war gleichsam ein Wirtshaus, ein Stationsplatz im ungeheuren Ocean. Aber ein längerer Aufenthalt auf der Insel war nicht angenehm; durch eine vulcanische

St. Helena.

Digitized by Google

Bewegung entstanden, war sie wenig fruchtbar und im Sommer die Hitze und Trockenheit lästig. Hier sollte man in der Mitte der Insel einen Ort suchen, der nicht ungesund sei, und wo Napoleon nach Bequemlichkeit sich bewegen und reiten könne, ohne zu bemerken, dass er ein Gefangener sei. Von den Freunden, die mit ihm das Asyl theilen wollten, sollte er drei mitzunehmen berechtigt sein, aber als gefährlich waren Savary und General Lallemand ausgeschlossen; ferner waren ihm zwölf Diener gestattet. Mit den Männern konnten deren Frauen mitkommen. Den Namen „Kaiser" sollte aber Napoleon nicht mehr führen, sondern nur General Bonaparte heißen, obschon ihn die Welt fast nur mit jenem Titel bezeichnete und Kaiser und Könige in Europa mit dem Kaiser Napoleon umgegangen waren. Diese Maßregel war kleinlich; sie sollte ihn demüthigen, er aber wurde dadurch gereizt und lebt heute noch unter dem Namen Kaiser Napoleon fort. Ferner sollten er und sein Gefolge entwaffnet werden.

Genossen, drei Generale. Diener. General Bonaparte.

Napoleon hatte früher beschlossen, wie entthronte Fürsten einen andern Namen zu führen; er wollte nämlich nach einem befreundeten Officier, Oberst Muiron, der in Italien gefallen war, sich nennen. Aber gerade, dass man ihn nicht mehr Kaiser nennen wollte, empörte ihn, und er legte feierlich Protest ein wider das ganze Verfahren gegen ihn:[1]) „Ich protestiere feierlich, angesichts des Himmels und der Menschheit gegen die Verletzung meiner heiligsten Rechte, indem man durch Gewalt über meine Person und meine Freiheit verfügt. Ich bin aus freiem Antrieb an Bord des ‚Bellerophon' gekommen. Ich bin kein Kriegsgefangener, ich bin der Gast Englands. Ich habe jenes Schiff bestiegen auf Ermunterung des Capitäns Maitland, welcher mir sagte, er habe Befehle der Regierung, mich aufzunehmen und mich nach England zu führen mit meinem Gefolge, wenn mir das angenehm wäre. England hat also mir nur eine Schlinge legen wollen, einen Hinterhalt — und gefehlt gegen die Ehre und seine Fahne beschmutzt. Wenn dieser Beschluss in Erfüllung gienge, so könnten die Engländer in Zukunft nicht mehr von ihrer Ehrlichkeit sprechen, von ihren Gesetzen, von ihrer britischen Freiheit; britische Treue und Glauben wären verloren gegangen in der Gastfreundlichkeit des ‚Bellerophon'. Ich appelliere an die Geschichte; sie wird sagen, dass ein Feind, welcher zwanzig Jahre das englische Volk bekriegte, in seinem Unglücke frei zu ihm kam, eine Zuflucht zu suchen unter seinen Gesetzen; und welch glänzendere Probe konnte er ihm von seinem Vertrauen und von seiner Achtung geben? Aber, wie beantwortete England eine solche Hochherzigkeit? Es stellte sich, als strecke es diesem Feinde seine gastfreundliche Hand aus, und als er in Treu' und Glauben sich hingab, so opferte es ihn auf."

Protest.

Der Beschluss vollzogen.

Der Beschluss wurde jedoch vollzogen. Dem Lord Keith wurde die amtliche Mittheilung und die Ausführung derselben überlassen, und nur die unbedingt nothwendige Zeit gestattet, welche der „Northumberland" benöthigte, um in die See zu gehen, da der „Bellerophon" für eine so große Reise nicht mehr zuverlässig genug war. Ruhig und stolz hörte Napoleon die Verlesung seines Urtheils an. Er wählte unter seinen Anhängern, die mitreisen wollten, den Marschall Bertrand, den Grafen Montholon und den General Gourgaud. Nur diese drei Officiere sollte er mitnehmen dürfen. Las Cases wurde noch zugelassen als eine Art Dolmetscher und Civilbeamter. Er war Marineofficier gewesen, sprach das Englische vortrefflich und besaß eine angenehme Gabe der

Las Cases.

[1]) „Protestation en mer au bord du ‚Bellérophon' 4 août 1815." Correspondance, XXVIII, p. 348.

Digitized by Google

Unterhaltung. Überdies wurde noch ein Arzt gestattet. Man forderte den Dienern Waffen und Kostbarkeiten ab; man durchsuchte ihr Gepäck und nahm wertvolle Gegenstände in Verwahrung. Ein gewandter Diener, Marchand, rettete einige Hilfsmittel: 350.000 Franken in Gold und das Diamanten-Halsband der Königin Hortense, welches sie Napoleon aufgedrungen hatte, als letztes Hilfsmittel; es wurde von Las Cases in einem Gürtel verborgen. Als der Übergang auf den „Northumberland" stattfinden sollte, sagte Lord Keith zu Napoleon: „General, England befiehlt mir, Ihnen den Degen abzufordern." — Napoleon gab keine Antwort, aber sein Blick zeigte, dass er zum äußersten entschlossen sei, nämlich denjenigen gleich zu durchbohren, der sein Schwert von ihm forderte. Lord Keith drang nicht weiter in den Gefangenen, und so blieb diesem sein Degen. Napoleon umarmte Savary und Lallemand feurig: „Seien Sie glücklich, wir werden uns nicht mehr sehen, aber meine Gedanken werden Sie begleiten. Sagen Sie Frankreich, dass ich ihm das Beste wünsche!" — und stieg, von Lord Keith begleitet, an Bord des „Northumberland". Die Soldaten verschlangen ihn mit ihren Blicken, indem sie das Gewehr präsentierten. Am 8. August 1815 fuhr der „Northumberland" ab, gefolgt von zwei Fregatten und mehreren mit Soldaten gefüllten Corvetten. Frankreich sah Napoleon nur noch im Vorbeifahren durch den Nebel und winkte ihm Grüße zu.

Napoleons Degen.

Abfahrt 8. August 1815.

Die Fahrt nach St. Helena dauerte nicht weniger als siebzig Tage. Der Admiral Cockburn that das Mögliche, um ihm den Aufenthalt auf dem Schiff angenehm zu machen, und der Gefangene benahm sich einfach, wahr und ruhig, zeigte den Officieren, die ihm der Admiral vorstellte, keinen Stolz, gieng oft mit seinen Generalen auf dem Verdeck umher, und setzte sich, wenn er müde war, auf eine kleine Kanone, welche die Soldaten immer für ihn rein hielten, und schien hier in Nachdenken versunken. Das Meer und den Himmel betrachtete er oft lang und stumm; seinen Freunden erzählte er dann gern seine Jugendgeschichte so schön, dass sie ihn baten, sie ihnen zu dictieren. Er sprach aber so schnell, dass es schwer war, ihm nachzukommen; darum verglichen sie nachher miteinander das Geschriebene, ergänzten die Lücken und gaben es ihm zur Durchsicht; Napoleon corrigierte Sachfehler, namentlich aber Sprachfehler. Aus seinen Proclamationen kann man ersehen, dass er auch das Talent zu einem großen Schriftsteller besaß. So entstanden die „Denkwürdigkeiten des Las Cases", die „Geschichte des italienischen Feldzuges", die „Geschichte des Jahres 1815". Beim Abschied in Fontainebleau (1814) hatte Napoleon der Garde versprochen, die Geschichte ihrer Thaten darzustellen. Er kam nicht mehr dazu, denn damals hegte sein Herz noch Hoffnungen; jetzt aber, auf der Fahrt nach St. Helena, fuhr er seinem Grab entgegen und seine Feder stockte naturgemäß vor Melancholie, und er meinte, die Geschichtschreiber sollten sehen, wie sie mit ihm fertig würden. Las Cases schrieb jeden Tag auf, was Napoleon gesprochen hatte, und der Leser ist oft ergriffen von der Neuheit und Tiefe der Gedanken, von der Schärfe der Logik. Aber er stößt auch auf Stellen, welche zeigen, dass er noch Hoffnungen hatte für seinen Sohn und dessen Nachfolger. Die Bourbonen, meinte Napoleon, werden rasch vorübergehen, nach ihnen die Orleans kommen, nach diesen seine Familie. Ein andermal sagt er: „In fünfzig Jahren wird Europa kosakisch oder demokratisch sein."

Denkwürdigkeiten.

Wer zum erstenmal über die Linie fährt, über den verhängen in einer herkömmlichen Festlichkeit die Matrosen eine Art Taufe mit Seewasser. Vor Napoleon hatten die Matrosen derart eine Verehrung, dass sie ihm dieses Bad

Digitized by Google

schenkten. Er schenkte ihnen für diesen Beweis außerordentlicher Hochachtung 500 Napoleondor. Endlich erblickte man St. Helena, und am 18. October 1815 gelangte Napoleon an die Thore seines Kerkers — und jetzt schloss sich seine politische Laufbahn, unter welcher seit 1796 Europa dröhnte, so dass seine Geschichte zur Weltgeschichte ward. —

Die abermalige Rückkehr der Bourbonen und die „Heilige Allianz".

Während Napoleon von Malmaison nach Rochefort floh und von hier auf dem „Bellerophon" nach Plymouth fuhr, kehrte Frankreich unter die Herrschaft der Bourbonen zurück. Der Süden erhob sich für sie, der Westen eilte unter die Waffen und das kleine Heer, das bei Waterloo so heldenhaft gestritten hatte, konnte die Feinde, die von allen Seiten heranrückten, nicht mehr aufhalten: man musste unterhandeln um Übergabe von Paris. Ein Gefecht gegen eine vorgeschobene Abtheilung der Preußen, das Davoust dem Excelmans, als bestem Reitergeneral nach Murat, auftrug, gelang zwar, sollte aber nur die Unterhandlung wegen der Übergabe von Paris fördern und sollte mit einem letzten Schimmer von Ruhm die Capitulation verhüllen. Zwar hatte Napoleon einige Befestigungen im Norden und Osten von Paris anlegen lassen, aber die tüchtigsten Officiere erklärten, die Vertheidigung sei misslich und beinahe unmöglich. „Der gesunde Menschenverstand ruft uns und Frankreich zu, dass der König die einzige Rettung ist, seine Mäßigung und Weisheit sei der beste Vertrag." Darauf sich stützend, gab die Regierung (Fouché, Carnot, Grénier, Caulaincourt und Quinette) dem Kriegsminister Davoust in der Nacht vom 1. auf den 2. Juli den Befehl, eine Capitulation mit dem schonenderen Namen Convention abzuschließen. Davoust sandte Parlamentäre an die Preußen; Ziethen wies sie barsch ab. Blücher wollte kein Friedenswort hören, solange die Armee nicht die Waffen niedergelegt habe. Fouché bat Wellington, auf Blücher mildernd einzuwirken, und dieser schrieb an Blücher, es wäre eine Tollkühnheit, wenn sie allein Paris einschließen wollten. Besser sei ein Waffenstillstand, um den Österreichern und Russen Zeit zu geben, zu ihrer Hilfe herbeizueilen. Im Schlosse Saint-Cloud ward unterhandelt und am 3. Juli von Blücher und Wellington einerseits und Bignon und Bondy anderseits beschlossen, die französische Armee solle sich hinter die Loire zurückziehen, die englische und preußische Armee die zur Zeit bestehenden Autoritäten in Paris respectieren, die Franzosen aber die gesammte Artillerie und Kriegsvorräthe an die Verbündeten ausliefern.

Capitulation von Paris.

Das niedergedrückte Volk nahm diese Übereinkunft ohne Murren hin. Garat beantragte in der Kammer, den Feinden mit einer Erklärung der

Digitized by Google

Rechte der Franzosen entgegenzutreten, wie solches 1688 das englische Volk gethan, nämlich „Freiheit der Bürger, Gleichheit des bürgerlichen und politischen Rechts, Freiheit der Presse, Freiheit der Culte, Repräsentativsystem, freie Bewilligung und Aushebung von Menschen und Steuern, Verantwortlichkeit der Minister, Unwiderruflichkeit der Verkäufe von Nationalgütern jeglichen Ursprungs, Unverletzlichkeit des Eigenthums, Abschaffung des Zehnten, des alten und neuen Erbadels, der Feudalität, gänzliches Vergessen der bis auf diesen Tag geäußerten politischen Meinungen und Stimmen, das Institut der Ehrenlegion, die den Officieren und Soldaten gebürenden Belohnungen, die ihren Witwen und Kindern zukommenden Unterstützungen, das Institut der Jury, die Unabsetzbarkeit der Richter, die Zahlung der öffentlichen Schuld". — Mit Recht hat man diese Zusammenstellung „das Progamm der Revolutionszeit" (1789—1815) genannt: gleichsam die Grundrechte des französischen Volkes — erworben durch Ströme von Blut. Ergebnisse der Revolution.

In der Nacht vom 5. auf den 6. Juli gieng Fouché im Auftrag seiner Collegen in das Hauptquartier Wellingtons nach Neuilly und schilderte Paris als einen scheinbar erloschenen, aber immer noch brodelnden Vulcan, die Partei der Bonapartisten als stark, wenn nicht eine mächtige und wohlwollende Hand die Gährung mildere. Der Generalissimus wurde überzeugt, dass Fouché wegen seiner Gewandtheit und Kühnheit, mit der er die Parteien behandle, der nöthige Vermittler sei und bewilligte seine Bitte, ihn dem König zu empfehlen, und erwirkte ihm eine Audienz bei Ludwig XVIII., welcher der siegreichen Armee der Verbündeten langsam gefolgt war und schon Ende Juni auf Wellingtons Empfehlung den unvermeidlichen Talleyrand zum Ministerpräsidenten ernannt hatte. Talleyrand meldete nun Fouché, dass er am 6. Juli vom König empfangen würde, und Fouché erschien im Schloss Arnouville und erhielt sofort die Bestallung als Polizeiminister. Fouché bei Wellington. beim König.

Also endigte nach hundert, eigentlich nach hundertzwei Tagen das zweite Kaiserthum. Die französische Armee zog am 6. Juli ab, nachdem ihre Soldforderung befriedigt war, zu dessen Auszahlung der Staatsschatz geleert und noch schnell Anleihen gemacht werden mussten. Am 7. Juli zogen die Preußen in Paris ein, die entschiedensten Feinde der Franzosen bisher, noch insbesondere gereizt durch die Verluste, die sie in der Schlacht bei Waterloo erlitten hatten. Jetzt empfand Frankreich nicht mehr die sanfte Berührung des Czaren, sondern die eiserne Faust Blüchers, der sogleich eine Kriegssteuer von 100 Millionen Franken der Stadt Paris auflegte und drohte, sich der Staatscasse und der öffentlichen Cassen zu bemächtigen, wenn die Summe nicht pünktlich zur rechten Zeit bezahlt würde. Die Pariser wandten sich an Friedrich Wilhelm III. um Milderung der Steuern und an Wellington um mildernde Fürbitte bei Ludwig XVIII., der am 8. Juli in Paris einzog, und erlangten mit Mühe eine Milderung von 10 Millionen Franken. Napoleon hatte, um den Sieg über die Preußen in Erinnerung zu halten, die prachtvolle Brücke über die Seine, „Jena-Brücke", bauen lassen. Blücher drohte, die Brücke in die Luft zu sprengen. Wieder wendeten sich die Pariser an Friedrich Wilhelm III., und so ward die Brücke gerettet. Blüchers derbe Forderung.

Aber eine andere Andeutung Blüchers gieng in Erfüllung. Die Franzosen hatten in allen Ländern, in denen sie siegten, die wichtigsten Kunst-

Digitized by Google

Kunstwerke

werke weggenommen und nach Paris gebracht, kraft des Rechtes der Eroberung. Die Römer hatten dieses Recht zuerst in großem Maßstab geübt; sie hatten die schönsten Statuen in Marmor, in Bronze, alte Wunderwerke menschlicher Kunst nach Rom gebracht; selbst dreizehn Obelisken aus Ägypten in Rom aufgestellt. Dieses Recht hatten die Franzosen gleichfalls in unbarmherziger Weise ausgeübt, aus Rom, aus Florenz, aus Neapel, aus Venedig, aus Wien, aus Dresden, aus Berlin, aus Madrid, aus Lissabon, die schönsten Gemälde, die berühmtesten Statuen in Marmor oder Bronze weggenommen und in Paris aufgestellt. Junge Künstler zogen jetzt nicht mehr nach Rom, nach Florenz, um durch Anschauung der Meisterwerke zu lernen und sich zu begeistern, sondern sie fanden all dies in Paris jetzt vereint. Als die Verbündeten zum erstenmal in Paris einzogen, kam die Rückgabe der Kunstwerke an die einzelnen Völker, deren Stolz sie meist waren, schon in Frage. Allein Alexander I. hielt damals noch seine mächtige Hand schützend über Frankreich. Es hieß, man dürfe die Franzosen nicht beleidigen, den Bourbonen ihre Aufgabe nicht erschweren — und so blieben sie in Paris. Jetzt aber, nachdem die Franzosen der Militärbewegung für Napoleon sich angeschlossen hatten, wurden sie nicht lange um Erlaubnis gefragt, sondern es ward nach dem Grundsatz gehandelt, was durch Eroberung entwendet ist, soll durch Eroberung wieder zurückgenommen werden, und so wurden diese Kunstwerke einfach den Vertretern der verschiedenen Nationen, aus denen sie stammten, zurückgestellt. Die Ausscheidung der Italien gehörigen Kunstwerke in Marmor und Bronze und ihre sachgemäße Verpackung übernahm Canova. So waren denn diese Kunstwerke wieder auf der Wanderung zu ihren früheren Besitzern. Manche hatten schon merkwürdige Wege durchgemacht, die „Rosse des Lysippus" zum Beispiel, kamen von Sikyon nach Rom, von Rom unter Constantin dem Großen nach Constantinopel, wo die Venetianer 1204 sie eroberten und über dem Hauptportal der Marcuskirche aufstellten, dann 1798 nahmen sie die Franzosen nach Paris. Jetzt aber kehrten diese Pferde nach der Lagunenstadt zurück. Die Rückgabe dieser Kunstwerke war für die Franzosen, die sich an ihren Anblick gewöhnt hatten, schmerzlich. Sie wandten sich an Talleyrand, der aber erklärte, er mische sich nicht in diese Angelegenheit. — Wie mit den

und Handschriften.

Kunstwerken, so gieng es auch mit den Manuscripten, welche die Franzosen aus den Bibliotheken entwendet hatten: sie sollten zurückgegeben werden.

Früher waren die Franzosen in alle Länder Europas erobernd eingedrungen; jetzt kam der Rückschlag: die Heere der früher unterdrückten Völker überzogen jetzt Frankreich. Man rechnete ungefähr 800.000 Krieger, die von allen Seiten in Frankreich eindrangen. Die Zahl dieser Fremdlinge war mindestens doppelt so groß als die der Barbaren, welche in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts in der Völkerwanderung Gallien verheerten. Frankreich litt aber jetzt weniger darunter als in den Zeiten der Völkerwanderung, denn sie kamen wohlgeordnet unter menschlicher Führung; sie verbrannten keine Städte, sie raubten nicht, sie kamen unter gebildeten Anführern. Sie hatten gekämpft für hohe Ideen, für die Unabhängigkeit und Freiheit der Völker gegen Unterdrückung.

Die Rücksicht auf die Verpflegung verhinderte die Zusammendrängung dieser Menschen in einer besonderen Provinz; sie theilten sich in die französischen Gebiete. Die Preußen überschwemmten von Paris aus das Land zwischen der Loire und dem Ocean. Die Engländer, die Belgier, die Holländer, die Hannoveraner lagerten zwischen Paris und der Mitte Belgiens; die Österreicher, die Bayern,

Digitized by Google

die Wirtemberger hatten ihre Cantonierung in Burgund, in Nivernais, im Lyonais und in der Dauphiné, die Sachsen und Badener im Elsass, die österreichisch-piemontesische Armee war in der Provence und Champagne, die Russen in Lothringen und in der Champagne. Zuletzt kamen noch die Spanier die Abhänge der französischen Pyrenäen herunter, in die Gebiete von Navarra und Roussillon. Man begreift, dass die Verpflegung dieser Mannschaft viel kostete; aber es war nur Vergeltung für das, was die Franzosen in anderen Ländern übermüthig verübt hatten.

Ludwig XVIII. war in bitterer Lage, er konnte nicht helfen. Er that, was er vermochte: er legte Fürbitte ein. Seine Lage war eigentlich doch besser geworden; 1814 war er durch die Monarchen eingesetzt gegenüber Napoleon und dem französischen Volk. Der Zug Bonapartes von Elba nach Paris war durch den Abfall der Armee möglich geworden — und die Franzosen empfanden jetzt, was sie durch den verwegenen Streich des Eroberers und durch ihre Anschließung an denselben zu leiden hatten; viele kehrten reuig zu den Bourbonen zurück. Die Kammern zeigten wenig Takt, sie hatten sogar noch eine Deputation an die Verbündeten gesendet, welche Waffenstillstand, Vollständigkeit des französischen Gebietes, Fernbleiben der Bourbonen und Anerkennung Napoleons II. verlangen sollten. Sie kamen zuerst zu Wellington und Blücher, wurden aber kurz abgefertigt; sie reisten darauf, Lafayette an der Spitze, zu den Monarchen, die bis Hagenau im Elsass gekommen waren, wurden aber hier lange aufgehalten; sie erhielten den Bescheid, dass die Heere nicht Halt machen könnten, und dass Napoleon unter Aufsicht gestellt werden müsse. Nun wollten sie nur noch eine Verfassung entwerfen.

Bourbonen.

Die Kammern.

Am 10. Juli trafen die Kaiser Franz I. und Alexander I., bald darauf Friedrich Wilhelm III. in Paris ein, und nun giengen die Friedensverhandlungen rasch voran. Zunächst ward eine regelmäßige Lagerung der Truppen bestimmt und eine Demarcationslinie zwischen den fremden Truppen und den französischen gezogen. Die Loire-Armee ward aufgelöst. Die alten Regimenter mit ihren Nummern und Erinnerungen sollten aufhören und an ihre Stelle 86 Departemental-Regimenter treten zu je drei Bataillonen und 52 Reiter- und Artillerieregimenter. Der Corpsgeist der Armee soll gebrochen werden durch das Princip des Geistes der Landschaft. Macdonald hatte die neue Armee zu bilden; es gelang ihm, sie zu einer demüthigen Unterwerfung unter den König zu bringen. „Sire," hieß es in der reuigen Erklärung an den König, „im Vertrauen auf Ihre Großmuth und entschlossen, durch die Wiedervereinigung mit Ihnen den Bürgerkrieg zu verhüten und diejenigen Ihrer Unterthanen, welche durch die Verhältnisse von Ihnen entfernt worden sein sollten, durch ihr Beispiel zurückzuführen, schmeichelt sich die Armee, dass Sie ihre Unterwerfung mit Nachsicht aufnehmen, und indem Sie einen Schleier über das Vergangene werfen, keinem Ihrer Kinder Ihr Herz verschließen." — Der König war gerührt und am folgenden Tag wagte der Kriegsminister, sie an die Annahme der weißen Cocarde zu mahnen, um die Unterwerfung zu vollenden und den Beweis des nothwendigen Gehorsams zu liefern: „Pflanzt die weiße Fahne auf! Ich weiß, dass ich damit ein großes Opfer von Euch verlange. Seit 25 Jahren hängen wir alle an diesen Farben, die wir getragen haben, aber das Wohl des Vaterlandes fordert von uns dieses Opfer. Ich bin unfähig, Soldaten, Euch einen Befehl zu geben, welcher der Ehre zuwiderläuft; erhaltet aber dem Vaterland eine zahlreiche und tapfere Armee."

Das Heer unterwirft sich dem König.

nimmt die weiße Cocarde an.

Digitized by Google

Dieser schwere Schritt war gelungen und das Herz des Königs erleichtert. Wenn aber auch er der Armee traute, so trauten die Verbündeten noch nicht. Demarcationslinie. Sie mussten eine Scheidelinie verlangen für beide Heere, weil es sonst zu endlosen Zweikämpfen gekommen wäre, desgleichen eine Verwaltungsbehörde zu Paris zur Verpflegung ihres Heeres aus Magazinen. Sie konnten nur wünschen, dass der Corpsgeist in ihrem Heere erhalten und die Mannschaft von französischen Ideen nicht angesteckt werde.

Ministerrath. Nach der Ankunft der verbündeten Monarchen begannen ernste Verhandlungen wegen des Friedens; ein Ministerrath fand jeden Morgen in der Wohnung Castlereaghs statt, der englische Premier Wellington nahm an demselben Antheil für England, Metternich und Wessenberg sprachen für Österreich, Rasumowsky, Nesselrode und Capo d'Istria für Russland; Hardenberg und Humboldt führten die Sache Preußens. Die kleineren Mächte hatten weder Sitz noch Stimme, nur das Recht, Gutachten gelegentlich abzugeben. Talleyrand konnte also nicht im Bunde mit den kleinen Staaten eine Partei bilden wie beim Congress in Wien, wohl aber mit Hilfe von Dalberg oder Baron Louis die Sache Frankreichs vertheidigen. Um England für Frankreich zu gewinnen, kam Frankreich dem Bunde für die Aufhebung der Sclaverei entgegen. Frankreich verzichtete also auf den Sclavenhandel. Russlands Unterstützung gewann es, als Talleyrand am 24. September von Ludwig XVIII. Richelieu. von der Stelle eines ersten Ministers enthoben war und Richelieu an seine Stelle trat. Dieser war, wie viele vornehme Franzosen, während der Revolution nach Russland ausgewandert, war Gouverneur von Odessa geworden und hatte durch tüchtige Leistungen den Czaren für sich gewonnen. Um einen so mächtigen Anhänger in Frankreich zu haben, hielt nun Alexander I. seine schützende Hand über dem talentvollen Franzosen.

In vielen Werken ist zu lesen, dass in Paris zu jener Zeit die Die Heilige Allianz. Heilige Allianz verfasst worden sei, dass die drei Monarchen, als Norm einer zukünftigen Politik, sich am 26. September 1815 hiezu entschlossen hätten.

Metternich. Metternich, die beste Quelle, sagt darüber: „Während der Verhandlungen des zweiten Pariser Friedens bat mich der Kaiser Alexander zu sich, um mir zu eröffnen, dass er mit einem großen Unternehmen beschäftigt sei, worüber er sich vor allem mit dem Kaiser Franz besprechen müsse. ‚Es gibt Der Czar. Dinge,' fuhr der Czar fort, ‚worüber das Gefühl entscheiden muss, und die Gefühle stehen unter dem Einfluss persönlicher Stellungen und Lagen. Dieselben wirken unabweisbar auf die Individuen ein. Gälte es ein Geschäft, so würde ich Sie zurathe ziehen; die Sache jedoch, von der ich spreche, steht auf einem Gebiete, wo nicht die Minister, sondern die Monarchen allein den Ausspruch zu fällen in der Möglichkeit sind. Sagen Sie dem Kaiser Franz, dass ich mit ihm über einen Gegenstand zu sprechen wünsche, über den ich mich nur gegen ihn erklären kann. In seinem Rechte wird es dann liegen, Ihren Rath, mein lieber Fürst einzuholen.'

Franz I. „Nach Verlauf einiger Tage ließ mich der Kaiser Franz zu sich rufen und gab mir kund, dass er am frühen Morgen desselben Tages infolge erhaltener Einladung zu einer persönlichen Besprechung über einen höchst wichtigen Gegenstand den Kaiser Alexander besucht habe. ‚Den Gegenstand werden Sie',

Digitized by Google

fügte Seine Majestät bei, ‚aus der Schrift kennen lernen, welche er mir zur eindringlichsten Beachtung übergab. Sie wissen, dass ich mich nicht gern über ein Ding äußere, ohne dessen Wert oder Unwert geprüft zu haben. Ich habe deshalb den, von Kaiser Alexander eigenhändig geschriebenen Aufsatz angenommen und meine Ansicht darüber auszusprechen mir vorbehalten. Lesen und prüfen Sie denselben und sagen Sie mir dann Ihre Meinung über das Actenstück, das mich keineswegs anspricht, dessen Inhalt in mir vielmehr recht ernste Bedenken erweckt.‘

„Es bedurfte meinerseits keiner strengen Prüfung, um dem Aufsatze den Inhalt. Wert und alleinigen Sinn einer, in religiöses Gewand gekleideten philanthropischen Aspiration beizulegen, welche nicht den Stoff zu einem zwischen den Monarchen abzuschließenden Vertrag darbot und manche Sätze enthielt, die selbst zu religiösen Missdeutungen Anlass geben könnten.

„In solcher Würdigung des Vertragsprojectes begegneten die Ansichten des Kaisers Franz den meinigen, und da der Kaiser Alexander dem Kaiser Franz gesagt hatte, dass er das Actenstück auch dem König von Preußen mittheilen werde, befahl mir Seine Majestät, mich zu dem König von Preußen zu Friedrich Wilhelm III. begeben und dessen Meinung über dasselbe einzuholen. Ich fand auch den König im Einklang mit der Meinung des Kaisers Franz, nur äußerte jener ernste Bedenken rücksichtlich der gänzlichen Verwerfung der Ideen des russischen Monarchen. Doch verständigten wir uns über die Unmöglichkeit der Ausfertigung des Actes ohne einige absolut nothwendige Veränderungen des Textes. Selbst damit war der Kaiser Franz nur halb einverstanden.

„Mir wurde infolgedessen von beiden Monarchen der Auftrag, mich als deren gemeinschaftlichen Bevollmächtigten zum Kaiser Alexander zu begeben. In einer mehrstündigen Unterredung gelang es mir, nicht ohne große Mühe, den Verfasser des Projectes für die Nothwendigkeit der Umwandlung mehrerer Sätze und des gänzlichen Weglassens einzelner Stellen zu gewinnen.

„Ich gab Seiner Majestät, meinem kaiserlichen Herrn, Rechenschaft von den Einwendungen, welche ich dem Kaiser Alexander gegen das zum mindesten unnütze Unternehmen ohne Hehl vorgetragen hatte, sowie von der Vorhersagung der hämischen Auslegung, welcher dasselbe nicht entgehen werde.

„Kaiser Franz erklärte sich damit einverstanden, entschloss sich aber trotz seiner natürlichen Abneigung auch zu dem modificierten Entwurf, den hienach punktierten Vertrag zu unterzeichnen, aus Gründen, denen ich meinerseits nichts entgegenzustellen vermochte. Dies ist die Geschichte der Heiligen Allianz, welche selbst in dem befangenen Sinn ihres Urhebers keinen andern Zweck hatte, als den einer moralischen Manifestation, während sie in den Augen der anderen Aussteller des Documentes auch dieses Wertes entbehrte und folglich keine der Auslegungen verdient, die sie durch den Parteigeist in der Folge erfahren hat.

„Den unwiderlegbarsten Beweis der Richtigkeit dieses Thatbestandes dürfte wohl der Umstand bieten, dass in der ganzen Folgezeit niemals der Umstand eintrat, dass zwischen den Cabinetten Erwähnung der Heiligen Allianz gemacht worden wäre, noch selbst hätte gemacht werden können. Nur die den Monarchen feindlichen Parteien benutzten den Act als eine Waffe der Verleumdung der Verleumdung. reinsten Absichten ihrer Gegner.

„Die ‚Heilige Allianz‘ war nicht eine Stiftung zur Niederhaltung der Volksrechte, zur Beförderung des Absolutismus und irgend einer Tyrannei.

Digitized by Google

Sie war lediglich der Ausfluss einer pietistischen Stimmung des Kaisers Alexander I. und die Anwendung der Grundlagen des Christenthums auf die Politik.

„Aus einer Verbindung religiöser und politisch-liberaler Elemente hat sich unter dem Einfluss der Frau von Krüdener und des Herrn von Bergasse die Idee der Heiligen Allianz entwickelt. Niemand ist genauer als ich in der Kenntnis aller auf dieses ‚lauttönende Nichts' bezüglichen Verhältnisse."[1] —

Zurückstellung geraubter Kunstschätze.

Jetzt wurde es auch möglich, die Rückgabe der aus den Hauptstädten Europas entwendeten Urkunden, Handschriften, seltenen und wichtigen Bücher, Kostbarkeiten und Kunstwerke, Gemälde und Statuen in Marmor und Bronze zu erlangen und dieselben oft bloß mit Androhung militärischer Gewalt zu erreichen. Bei dieser Frage stoßen wir immer wieder auf den großartigen, aber mit ungerechtfertigtem Raub verbundenen Plan Napoleons, Paris zum Mittelpunkt der gebildeten Welt zu machen.

Generalarchiv.

Metternich gerieth schon während seines längeren Aufenthaltes in Paris nach der Vermählung Napoleons mit Maria Louise auf den Plan des Kaisers, ein Archiv zu gründen, in welchem alle wichtigen Urkunden der Staaten im Original hinterlegt wären, was die politische Welt zwingen würde, sich nöthige Abschriften davon aus Paris zu verschaffen — und wieder eine Einnahmsquelle für französische Archivare wäre. In Metternichs hinterlassenen Schriften[2] kommen folgende Sätze vor: „Während seiner gewöhnlichen stundenlangen Gespräche mit mir, gieng der Kaiser Napoleon mit großer Offenheit in seine Regierungs- und Organisationspläne in Betreff Frankreichs ein und berührte das politische Gebiet nur in der Richtung politischer Beleuchtungen. Eines seiner Lieblingsprojecte war damals die Vereinigung sämmtlicher Archive Europas in Paris. Er werde, so sagte er mir, ein großartiges Gebäude auf dem Platz zwischen der Militärschule und dem Invalidendom aufführen lassen, nur aus Stein und Eisen, damit jede Feuersgefahr ausgeschlossen sei; dies Gebäude solle die Archive sämmtlicher Staaten Europas aufnehmen. Auf meine Bemerkung, dass er wohl damit anfangen müsse, sich in den Besitz der Archive zu setzen, bevor er an ihre Unterbringung denken könne, erwiderte Napoleon mit treuherziger Miene: ‚Warum soll ich sie nicht haben können? Werden nicht alle Mächte sich selber beeilen, ihre ganze Sammlung an einen sicheren Ort zu senden? Sie werden ohne Zweifel verleitet werden, dies zu thun aus doppeltem Interesse: der Sicherheit und der Wissenschaft, und deshalb die weite Entfernung nicht beachten, wenn man nur zwei Schritte und einen Gang zu gehen hat von einem Verwahrungsort zum andern und so leicht aus den historischen Urkunden von Frankreich, Österreich, Rom genaue Belehrung schöpfen kann.' Ich konnte mich eines ungläubigen Lächelns nicht enthalten und bat ihn, die Schwierigkeiten nicht zu übersehen, auf welche dieses Project bei den anderen Staaten stoßen würde. ‚Ei,' entgegnete

[1] Metternich, l. c. p. 214—216.
[2] Ibid. I, p. 110.

Digitized by Google

Napoleon, ‚das sind gerade gesunde Ideen, deren die Staatsmänner Europas sich nicht werden entschlagen können. Ich werde meinen Plan ausführen; der Grundriss ist schon gezeichnet.' Dabei führte er mich in sein Cabinet, zeigte mir den Grundriss des Archivpalastes mit acht inneren Höfen, und zeigte mir die Baustelle auf dem Plane von Paris."

Urkundenraub.

Wichtige Staatsurkunden hatten die Franzosen überall weggenommen und in Paris angehäuft, aus Wien zum Beispiel die wichtigsten Friedensverträge mit der Türkei, die bedeutsamsten Manuscripte der Geschichte der orientalischen Staaten, die erst auf das unabweisbare Verlangen des Kaisers Franz zurückgegeben werden sollten. — Wo waren diese Schätze in Paris beisammen, in welchem Zustand, und wie waren sie ohne Entwendung vollständig wieder zu bekommen? Wie waren sie in die Orte zu bringen, aus denen sie entwendet waren? Zu diesem Zweck berief der Kaiser Franz den Ministerialbeamten und Conferenzrath Franz von Ottenfels nach Paris, welches dieser als früheres Mitglied der Gesandtschaft wohl kannte, sogleich mit Eilpost dahin abreiste und am 18. August 1815, tief in der Nacht, im Palais, das Metternich bewohnte, ankam. Schon am andern Morgen stellte er sich dem Minister vor, erhielt als kaiserlicher Commissär eine Anweisung auf ein Haus, dessen Eigenthümer herzlich froh war, dass der kaiserliche Commissär nicht ein großes Dienstpersonal mitbrachte und gleich anfangs erklärte, er habe nur einen Diener bei sich, benöthige für sich nur ein Zimmer mit Bett, Licht und Wasser, und verzichte auf die Kost, die er als Einquartierter zu verlangen habe. Er speiste an der Tafel der kaiserlichen Beamten und hatte dabei Gelegenheit, eine Menge Beamte jeden Tag zu sprechen und mit ihrer Hilfe die angehäuften Schwierigkeiten zu überwinden, die jeden andern sonst abgeschreckt hätten.

Kaiser Franz.

Ottenfels.

Metternich.

Ottenfels.

Palais Soubise.

Ottenfels war bescheiden, klug und energisch. Zuerst kam die Frage: „Wo sind die historischen Schätze aufbewahrt?" — „Im Palais Soubise", hieß es. Der Commissär gieng sogleich zum Palais Soubise und war nicht wenig erstaunt, als er im unteren Stock nur Heu und Stroh aufgehäuft fand für die preußische Reiterei. Durch die Unvorsichtigkeit irgend eines Soldaten, der rauchte, konnte Stroh und Heu und die Schätze, die in Kisten im oberen Stockwerke lagen, verbrannt werden. Er erbat sich sogleich Audienz beim Kaiser Franz, der ihn sogleich erkannte und ihm ein Schreiben an Schwarzenberg gab. Der Fürst gab als Generalissimus sogleich an Müffling, den Commandanten von Paris, Befehl, und dieser ließ alsbald Heu und Stroh an einen passenderen Ort bringen. Der Director des Archivs und die Beamten hatten ihn vorher um Gotteswillen gebeten, sie und die Schätze, die sie zu hüten hätten, aus der Gefahr zu verbrennen, zu retten. Jetzt war diese Gefahr beseitigt und nun beschworen sie ihn, sie aus einer Verlegenheit zu befreien, wofür sie ihm die treuesten Dienste leisten würden, nämlich: dafür zu sorgen, dass ihnen ihr Gehalt ausbezahlt werde, was Ottenfels durch eine Vorstellung bei Kaiser Franz schnell erreichte, indem er Seiner Majestät zugleich vorstellte, dass man sonst von Wien Archivbeamte müsste kommen lassen, was viel Geld und viel Zeit in Anspruch nähme. Franz I. wies die Kosten auf die Kriegssteuer an — und nun begann die Öffnung und Durchsicht der Kisten. Es fanden sich alle Papiere in Ordnung, alle Nummern jedes Pakets waren vollständig vorhanden. „So eifrig waren die Archivare für den Dienst, den ihnen Kaiser Franz durch Anweisung ihres Gehaltes erwiesen hatte, dass in der Zeit von kaum zwei Monaten 1400 Kisten mit Acten vollständig bepackt, zur Absendung bereitstanden. Nicht weniger als

Digitized by Google

200 vierspännige Militärwagen waren erforderlich bis Ulm, und soviel wurden vom Militärcommando zu meiner Verfügung gestellt. Von Ulm wurden die Kisten auf der Donau nach Wien gebracht. Der Vorstand erklärte mir in einem Dankschreiben dafür, dass die Pariser Beamten ihrer Sorge für die Sicherheit dieser Actenstücke enthoben seien, dass innerhalb sechs Jahren keine einzige Anfrage an das Archiv gekommen — und dass also Napoleons Rechnung auf Einkommen für die Archivbeamten misslungen sei."

Die Manuscripte nach Wien.

Nun kam aber die Forderung von entwendeten Kostbarkeiten und Kunstwerken. Wohin waren aber diese Kostbarkeiten und Kunstwerke gekommen? Wir begreifen, dass Ottenfels viele Gänge machen musste, namentlich zu dem Medaillen- und Antikencabinet; denn die Arbeit war umso größer, als der Kaiser auch für seine italienischen Provinzen zahlreiche und kostbare Gegenstände der Kunst und des Alterthums zu reclamieren hatte. Bei diesem Suchen traf unser Diplomat oft mit dem Kronprinzen Ludwig von Bayern zusammen, der in seiner Begeisterung für bildende Kunst und in seiner Beweglichkeit ihm oft von Nutzen war.

Ludwig von Bayern.

Die Änderung im Ministerium hatte die Folge, dass die Conservatoren der Bibliothek erklärten, ohne schriftliche Ermächtigung von Seiten ihrer Minister nichts weiter herausgeben zu wollen. Ottenfels warnte, dass die Verbündeten von ihrem Recht militärischen Gebrauch machen würden, und bei einem Kampfe vielleicht die Hand nach französischen Kunstwerken ausstrecken und jenen französischen Instituten Schaden machen könnten. In dieser Verlegenheit kam nach einigen Tagen der Vorsteher der Bibliothek, der ehrwürdige Dacier, derzeitiger Vorsteher der Akademie, zu Ottenfels und erklärte, dass sie, um der Gefahr eines Kampfes auszuweichen, vorschlagen: Ottenfels solle mit Militär kommen — und sie würden ein Protokoll niederschreiben, dass sie nur der Gewalt gewichen seien.

Militärischer Zwang.

Meyern.

Schwarzenberg gab Ottenfels den Generalquartiermeister Meyern bei zur militärischen Assistenz. Diesen Meyern haben wir früher schon als einen eifrigen Freiwilligen gelegentlich der Schlachten von Aspern und Wagram kennen gelernt; es ist derselbe Meyern, der während der Schlacht bei Leipzig als Maurer verkleidet, auf dem Kirchthurm von Probstheida hinter der französischen Aufstellung Schwarzenberg durch Ziegelsteine verabredete Zeichen über die Stellung und Zahl der Franzosen gab. Hätten die Franzosen eine Ahnung gehabt, was die Thätigkeit dieses Maurers bezwecke, er wäre unfehlbar sogleich erschossen worden; es ist derselbe Meyern, der den berühmten Roman „Dya-Na-Sore" verfasste.

So gieng es fort. Als aber eines Tages gemeldet wurde, dass 2000 Mann Nationalgarde im Hofe stünden, wurde Ottenfels sorglich, was dies zu bedeuten habe, aber auch die Directoren. Diese fragten, und der Führer der Nationalgarde meldete: Alle Kasernen in Paris seien von den Verbündeten besetzt, und sie hätten zu einer Musterung der Mannschaft nur den Hofraum der Bibliothek benutzen können. Also ein Hindernis gegen das Einpacken fand nicht statt.

Nun baten auch die kleinen italienischen Staaten den Kaiser um Wahrung ihrer Rechte.

Digitized by Google

Kostbarkeiten.

Diese Handschriften, Gemälde, Kostbarkeiten und antiken Statuen sind weithin bekannt und haben das Interesse der Geschichts- und Kunstverständigen von jeher erregt. Darum möchte eine Stelle aus dem Berichte des österreichischen Diplomaten Franz von Ottenfels hier wohl am Platze sein:

„Ich verfügte mich nach der Verabredung mit den Directoren am 5. October mit einem Detachement von 30 Mann österreichischer Grenadiere unter Anführung des Obersten Meyern auf die Bibliothek. Während die Mannschaft im Hofraum des Gebäudes unter Gewehr aufgestellt blieb, unterzeichneten die Conservatoren sämmtlicher, von ihrer Bibliothek abhängigen Etablissements in meiner Gegenwart einen Procès verbal, oder eine Art von Capitulation, vermöge welcher sie erklärten, dass nur der Plünderung oder Verwüstung der gedachten Anstalt vorzubeugen, sie sich gezwungen gesehen hätten, der bewaffneten Macht zu weichen und die vom kaiserlich-königlichen Hofe von seinem Commissär reclamierten Gegenstände auszuliefern. Ich legte ihnen nun meine Verzeichnisse von allen darin angeführten Büchern, Manuscripten, antiken Medaillen vor; sie wurden ohne Widerrede herbeigeschafft, in die bereitgehaltenen Kisten und Behältnisse gepackt und diese mit dem Commissariatssiegel versehen.

„Auf diese Weise wurden mir nicht nur alle kostbaren Handschriften der Bibliothek von San Marco, ohne dass ein Exemplar davon fehlte, sondern auch jene der Städte Padua, Verona, Mantua und Mailand nebst der aus der berühmten Ambrosianischen Bibliothek letzterer Stadt stammenden Handschriften worunter mehrere von Leonardo da Vinci, ferner die goldene Krone der Königin Theodolinde, ein Gegenstück ihrer bei der Krönung der lombardischen Könige gebrauchten alten eisernen Krone, und andere zum Schatze von Monza gehörigen Kleinodien, endlich die berühmte, der Bibliothek von San Marco von dem Cardinal Bessarion verehrte kostbare Camée des Jupiter Aigiochos, die von Kunstliebhabern auf eine halbe Million Franken geschätzt ward, übergeben. Als die Commissäre der übrigen italienischen Staaten vernahmen, dass der österreichische Generalcommissär alle von ihm reclamierten Gegenstände zurückerhalten hätte, eilten auch sie herbei, dasselbe für sich zu verlangen, allein die Conservatoren erklärten ihnen rund heraus, dass sie nur der gegen sie angewendeten Militärmacht gewichen seien, und da kein Mann italienischer Truppen in Paris anwesend sei, sie nicht auf gleiche Deferenz wie Österreich Anspruch machen könnten.

„Gedachte Commissäre wandten sich nunmehr an mich, um durch meine Vermittlung zu erlangen, was ihnen direct verweigert wurde. Da ich ohne Mühe erkannte, welchen Dienst ich nicht nur jenen Höfen, sondern auch dem kaiserlich österreichischen leisten könnte, wenn erstere die Schätze ihrer Literatur und Kunst vorzüglich österreichischer Mitwirkung verdankten, so begab ich mich mit Genehmigung des Fürsten Metternich sogleich zum Kaiser, um mir die Erlaubnis zu erbitten, in seinem Namen für die Höfe von Toscana, Parma, Modena und Sardinien und den päpstlichen Stuhl zu handeln und nöthigenfalls ihnen ebendenselben militärischen Schutz wie unseren eigenen Reclamationen zusichern zu dürfen. Kaiser Franz war zu einsichtsvoll, um nicht die politischen Gründe, die für meinen Antrag sprachen, vollkommen zu würdigen, und ertheilte mir ohneweiters die verlangte Ermächtigung.

„So übergaben mir denn die Commissäre aller obgenannten Regierungen ihre Listen und Verzeichnisse, die ich den Conservatoren gegenüber nunmehr als

Digitized by Google

österreichische Reclamationen geltend machte und auch, ohne dass es einer weiteren Demonstration bedurfte, alle darin verzeichneten Objecte zugestellt erhielt und die darin ausgefertigten Empfangscheine contrasignierte.

Canova. „Ich hatte bei diesem Anlass Gelegenheit, den berühmten Bildhauer Canova, der von Seite Seiner Heiligkeit nicht nur für die Übernahme der reichen Kunstschätze, Gemälde, Statuen für Rom und den Kirchenstaat, sondern auch jener kostbaren, aus dem Vatican geraubten Manuscripte und Druckwerke, nach Paris gesendet worden war, kennen zu lernen, welcher mir einen wesentlichen Dienst leistete. Er kannte wohl besser als jemand sonst alle aus der Weltstadt entführten Gemälde und antiken Statuen und wurde bei der Wegnahme derselben von der englischen Regierung, namentlich von dem Herzog von Wellington kräftig unterstützt; allein die Bücher und Manuscripte des Vatican waren ihm unbekannt und man hatte versäumt, ihm einen Katalog einzusenden. Als er mir einmal seine Verlegenheit klagte, versprach ich ihm, aus der Noth zu helfen, wenn er mir eine Gegengefälligkeit erweisen wolle. Es befand sich Baden. nämlich von Seite des Großherzogs von Baden der Professor Wilken Wilken. in Paris mit dem Auftrag, die ehemals zur Universität Heidelberg gehörigen, während des Dreißigjährigen Krieges durch Spinola weggenommenen und später nach Rom gebrachten und der vaticanischen Bibliothek einverleibten alten Werke für gedachte Universität zu reclamieren. Wilken besaß einen vollständigen Katalog der aus dem Vatican nach Paris geschafften Werke, worin jene der Canova. Universität Heidelberg gehörigen besonders gezeichnet waren. Ich trug Canova an, ihm den gewünschten Katalog zu verschaffen, wenn er seinerseits zur Rückgabe der gewünschten Handschriften mitwirken wolle. Professor Wilken lieferte mit Freuden Canova seinen Katalog und dieser bot, nachdem er vom Cardinal Consalvi die Bewilligung dazu erhalten hatte, dem deutschen Professor gern die Hand zur Rückgabe der lange vermissten Werke seiner Universität. Da ich soeben des großen Meisters Canova erwähnte, so kann ich nicht umhin, eines Auftrittes zu gedenken, dessen ich selbst Zeuge war. Unter den aus dem Museum von Paris nach Rom zurückzuschaffenden Antiken befand sich auch die bekannte Laokoon. Gruppe des Laokoon und seiner Söhne, die allgemein für eines der kostbarsten Überbleibsel alter Bildhauerkunst angesehen wird. Als ich eines Tages Canova im Museum in tiefem Nachdenken vor dieser Statue auf- und abwandeln sah, und sie von allen Seiten betrachtend erblickte, frug ich ihn, ob er etwa eine Beschädigung an derselben wahrnehme. ‚Nein', antwortete er mir, ‚das nicht, aber jener hoch emporgestreckte Arm des Laokoon bringt mich gewaltig in Verlegenheit.' Plötzlich ergriff er einen jener hölzernen Schlägel, welcher die Bildhauer sich bei ihrer Arbeit bedienen, und führte damit einen so gewaltigen Schlag nach jenem Arm, dass er augenblicklich zu Boden fiel. ‚Nicht wahr, meine Herren Deutsche!' rief er aus, ‚Sie halten mich wohl für einen Barbaren, welcher wagte, eines der größten Meisterwerke der Kunst zu verstümmeln? Allein Sie irren sich; betrachten Sie nur jenes abgeschlagene Fragment und Sie werden sehen, dass es nur dem antiken verloren gegangenen Arm nachgebildet und mit Steinkitt angepasst war'. Da alle diese Statuen, um den weiten Transport über die Alpen ohne Gefährde zu überstehen, ganz in eine Masse von Gips mit Kuhhaaren untermischt, eingehüllt werden müssen, um aus ihnen viereckige Blöcke zu bilden, die mit Stroh umgeben, dann erst in große, für den Transport geeignete Kisten verpackt werden können, so würde ich ohne die Abnahme jenes weit vorspringenden Armes mit jenem Laokoon nie zurechtgekommen sein.

Digitized by Google

„Unter der thätigen Mitwirkung so vieler Männer aller Nationen, die jene Meisterstücke der Kunst als ein Gemeingut aller civilisierten Völker betrachteten, rückte die Entkleidung des Museums von den fremden Federn, womit die Franzosen in der Epoche ihrer siegreichen Feldzüge es geschmückt hatten, rasch vorwärts. Die Gemälde, Statuen und übrigen für Italien bestimmten Kunstschätze wurden jedesmal unter militärischer Bedeckung nach der Cavallerie-Kaserne de la Pepinière gebracht, in deren weiten Reitschulsälen sie gepackt und zum Transport in Bereitschaft gesetzt wurden.

„Allein, noch erübrigte eine Arbeit, von der vorauszusehen war, dass die Bevölkerung von Paris sie nicht mit derselben Gleichgiltigkeit, mit welcher sie die Gemälde und Statuen aus den Gallerien des Louvre entführen sah, als theilnahmslose Zuschauerin sie von sich ziehen lassen würde. Es war das die Abnahme der vier korinthischen Pferde von dem Triumphbogen des Carrousselplatzes und jene des Löwen von San Marco von seinem Gestell auf dem Invalidenplatz. Seit einer Reihe von Jahren war der Pariser gewohnt, sich täglich an dem Anblick dieser Trophäen und Zeugen seiner Siege zu letzen sowie sein Stolz sich an dem Basrelief der Vendôme-Säule bis zu der, ihre Spitze krönenden Statue des großen Eroberers erhob. Dasselbe Recht, das die Franzosen an dem Löwen und an den Pferden in Venedig anwandten, das Recht der Waffengewalt, gebot ihre Rückgabe. Als man nun ans Werk zu schreiten begann, als österreichische Pioniere den Triumphbogen bestiegen, um die Pferde von ihrem Fußgestell zu trennen und herabzulassen, während anderseits englische Matrosen dasselbe an dem Löwen von San Marco zu vollziehen sich anschickten, erhob sich aus der Mitte des am Carrousselplatze versammelten Volkes ein so wildes Murren und Toben, dass ein ernster Aufstand zu besorgen schien. Doch die Anführer der Alliierten hatten für diesen Platz ihre Vorkehrungen getroffen; ihre ganze, 100.000 Mann betragende Truppenmasse stand kampffertig in Bereitschaft, während starke Abtheilungen von Fußvolk und Reiterei auf dem Carrousselplatz anrückten, die dort versammelte Volksmenge zerstreuten, alle Zugänge besetzten und Artillerie auf demselben Platz aufgestellt wurde, wo sie am trefflichsten wirken konnte. Durch solche ernsthafte Maßregeln gelang es, die Bevölkerung von Paris im Zaume zu halten und die Operation ohne Störung zu vollenden. Allein ich entsinne mich noch gegenwärtig des Ausdrucks von Scham und Demüthigung, der während jener Tage auf allen Gesichtern der Bewohner zu lesen war, und wie noch lange danach jeder Franzose es vermied, den Blick nach dem seines Schmuckes beraubten Triumphbogen zu werfen.

Die Rosse des Lysippus.

„Endlich am 5. October war unsere Aufgabe vollendet und stand der große, nach Italien bestimmte Transport in Bereitschaft: 38 Lastwägen von größter Gattung, zu deren Fortschaffung nicht weniger als 240 Pferde erforderlich waren, da einige dieser Wägen mit acht Pferden bespannt waren, jener mit der Gruppe des Laokoon mit zwölf Pferden. Überdies war es unerläßlich, diesen kostbaren Transport während der langen Reise durch ein noch nicht beruhigtes Land, wie das südliche Frankreich war, gegen jeden böswilligen Angriff oder Zerstörungsversuch zu schützen; es war ihm daher eine Escorte von 1200 Mann österreichischer Grenadiere mit einer Escadron von Husaren unter dem Commando des Obersten von Czorich beigegeben und Oberst von Meyern vom Generalquartiermeisterstab mit der Leitung des Marsches beauftragt, und ihm die Weisung ertheilt, bis zum Eintreffen an der Grenze Frankreichs gegen Italien in keiner Stadt, in keiner Ortschaft zu übernachten, sondern außer derselben seine

Meyern.

Digitized by Google

Schutzmaßregeln. Aufstellung zu nehmen und alle in Kriegszeiten vorgeschriebenen militärischen Vorsichten zu beobachten." — So sehr wünschte Ottenfels in das Land der Goldorangen zu gelangen, daſs er es wagte, nach Beendigung seiner Berichterstattung an den Kaiser, ihn zu bitten, den Zug nach Italien begleiten zu Kaiser Franz I. dürfen. „Sie haben recht, lieber Ottenfels", erwiderte der gütige Kaiser, „und es ist nichts billiger, als daſs Sie jene Kunstschätze, zu deren Wiedererlangung Sie so werkthätig mitwirkten, auf der Reise in deren Heimat begleiten und die Übergabe an deren Eigenthümer besorgen können. Melden Sie sich deswegen beim Fürsten Metternich; in Italien treffen wir uns." Wie glücklich war Ottenfels, daſs er diese Reise noch in Gesellschaft des geistreichen Meyern machen konnte! Die Fahrt gieng langsam, aber sicher vor sich. Nur bei Grénoble war Gefahr. Die Demokraten hatten den Plan gefaſst, die Wagen in die Luft zu sprengen, der Plan wurde aber durch Geschwätzigkeit verrathen und vereitelt.

In Turin, in Mailand, in Padua, in Cremona, in Brescia, in Verona, in Venedig fanden nun Freuden- und Dankfeste statt. — Also wurden die Schätze der Kunst und Wissenschaft durch die Österreicher gerettet und in ihre Heimat wieder zurückgebracht. —

Ministerwechsel in Frankreich und zweiter Pariser Friede.

Talleyrand Talleyrand fiel am 24. September 1815 durch folgenden Grund: er hatte in Wien durch sein keckes Auftreten gegen Metternich und die anderen Minister der Verbündeten Frankreich wieder eine Stellung in der politischen Welt errungen. Die Abgesandten der kleinen deutschen Fürsten schlossen sich ihm an; die Franzosen sagen, er habe sich damals Verdienste um Frankreich erworben. Als die Nachricht von Napoleons Flucht von Elba in Wien eintraf, schloſs er sich sogleich den verbündeten Mächten an und stellte sogar den Antrag, den Störer des Friedens in die Acht zu erklären. Das gab ihm ein Übergewicht bei Ludwig XVIII., der froh war, aus Gent nach Paris zurückkehren zu können, ihn zum Ministerpräsidenten und Fouché zum Polizeiminister ernannte, obschon die Herzogin von Angoulême ihm zu Füßen fiel und ihn anflehte, diesen verruchten Mann, der unter die Mörder des Königs zählte, nicht in seine Nähe kommen zu lassen. Der König erklärte jedoch, Fouché sei eine politische Nothwendigkeit, das Wohl des Ganzen gehe über jede Missstimmung. Talleyrand hatte nämlich dem König gesagt: „Ich vermag nichts ohne Fouché"; dieser war ein kleiner Talleyrand und arbeitete im Einverständnis mit jenem. Beide suchten in ihren Berichten dem König bange zu machen vor den Parteien in Frankreich. Beide wurden dem König bald zuwider; der erstere ließ ihm seine Überlegenheit in der Kenntnis der politischen Lage fühlen, und bei Fouché kam er auch bald zur Überzeugung, daſs er ihn durch Bangemachen zu falschen Maßregeln verleiten wolle und daſs er durch seine Verbindungen mit den Republikanern und Bonapartisten sehr gefährlich sei. Als Talleyrand nun soweit gieng, die Ententlassen. fernung des Grafen von Artois, der offen sich gegen beide Minister aussprach, als nothwendige Regierungsmaßregel darzustellen, um den Gerüchten, die von des Königs Abneigung gegen sein Ministerium im Umlauf seien, entgegenzutreten, und zu erklären, daſs die Minister sich sonst genöthigt sähen, ihren Abschied zu fordern, so hörte ihn der König mit ruhiger Überlegung an und sagte dann im

Digitized by Google

Tone eines Beleidigten: „Meine Minister wollen also ihre Entlassung? Gut, ich werde andere ernennen!“ — und entließ sie mit einem Kopfnicken. „Sie können in Frankreich bleiben“, sagte der König zu Talleyrand. Kurz vorher hatte er nämlich Fouché unter dem Scheine, als solle er Gesandter in Dresden sein, aus Frankreich verbannt. — „Ich hoffe“, antwortete Talleyrand, „dass mir nichts noththut als die Gerechtigkeit des Königs, um ohne Furcht in meinem Vaterland leben zu können“ — und erbat sich als Entschädigung die Stelle eines Großkämmerers mit einem Gehalt von 100.000 Franken und Ludwig XVIII. war schwach genug, ihm dies zu bewilligen; denn er fürchtete ihn wegen seiner Verbindungen und seiner ruchlosen Schlauheit. Castlereagh, der ihn auch genau kannte, nannte ihn nur den ruhelosen Dämon. Alexander I. begünstigte den neuen Ministerpräsidenten Richelieu, dessen Tüchtigkeit er kannte, und in welchem er eine Stütze seiner Regierungspolitik in Frankreich zu besitzen gedachte. Talleyrand und Fouché.

Bei ihren Verhandlungen brachten die Verbündeten Forderungen an Frankreich auf eine Kriegssteuer zur Schadloshaltung für die Kosten des Krieges und für Zurückführung Frankreichs in eine defensive Stellung. Castlereagh brachte in Vorschlag: Die Grenze Frankreichs solle sein wie 1790; bedeutende Festungen, wie Lille und Straßburg, sollten nicht abgetreten werden; dagegen sollten 150.000 Mann verbündete Truppen in Frankreich bleiben auf Kosten dieses Landes zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung. Die Festungen, die sie zur Befestigung der Ordnung besetzt halten sollten, sind: Condé, Valenciennes, Bouchain, Cambray, Maubeuge, Landrecies, Avesnes, Rocroy, Givet, Charlemont, Mezières, Sedan, Montmedy, Thionville, Longwy, Bitsch und der Brückenkopf von Fort Louis. Wellington ward zum Oberbefehlshaber derselben ernannt. Preußen verlangte Losreißung ehemals deutscher Provinzen von Frankreich. Straßburg, Condé, Valenciennes, Thionville sollten an Deutschland zurückgegeben und eine Kriegssteuer von 1200 Millionen Franken erlegt werden. Die anderen deutschen Mächte unterstützten aber Preußen nicht in seiner Forderung; Bayern und Baden schwiegen, Wirtemberg aber verlangte durch seinen Minister Wintzingerode die Herstellung der deutschen Grenze bis an die Vogesen. Der niederländische Minister Hans Christoph von Gagern verlangte Elsass und Lothringen als Zugehör zu Deutschland. Hardenberg wies nach, Großmuth sei unzeitig, und forderte die Kriegssteuer von 1200 Millionen. Russland befürwortete eine geringere Summe und diese wurde auf 700 Millionen Franken heruntergesetzt. Castlereagh verlangte von Gagern eine Erörterung des Rechtes der Deutschen und erhielt sie auch; er verstand ihre Gründe und ihren historischen Nachweis. Kriegssteuer. 150.000 Soldaten als Schutzwächter. Wintzingerode. Gagern. Hardenberg.

Richelieu brachte die Verhandlungen zu raschem Abschluss. Die fremden Fürsten traten die Rückreise an: Alexander I. am 28. September, Franz I. am 29. September, Friedrich Wilhelm III. am 9. October, und ein großer Theil ihrer Truppen setzte sich sofort in Bewegung, Frankreich zu verlassen.

Nun folgte eine Reihe von Verträgen: Am 22. October die Bestimmung der Contingente für die in Frankreich zurückbleibende Occupations-Armee; am 3. November die Verhandlung zwischen Österreich, Bayern und Salzburg wegen des Inn- und Hausruckviertels, das Bayern abtrat und zu dessen Entschädigung es das nachherige Rheinbayern bekam; am 5. November die Überlassung des Protectorats der Jonischen Inseln Besonderer Vertrag. Occupations-Armee.

Digitized by Google

an England. Am 6. November wurde die Vertheilung der Kriegssteuer bestimmt und am 20. November erneuerten Österreich, Russland, England und Preußen ihren Bund für Erhaltung der Ruhe in Europa und am gleichen Tage wurde der zweite Pariser Friede unterzeichnet.

Grenzberichtigung. Wenn man die Enclaven berechnet, welche Frankreich zugeschlagen wurden, so verlor es eigentlich wenig Gebiet. Seine Grenze sollte ungefähr sein wie 1790; nur sollten die Festungen Philippeville und Marienburg nebst dem dazugehörigen Landstrich, das Herzogthum Bouillon, die Festung Saarlouis und das linke Ufer der Lauter mit Landau abgetreten werden. Das Fürstenthum Monaco sollte aus seinem Verband mit Frankreich austreten und dieses sein Besatzungsrecht daselbst aufgeben. Sonst war Frankreichs Festungslinie nur wenig verkümmert. Hüningen sollte geschleift werden; dies war aber mehr ein Vortheil für Basel als eine Schwächung des Vertheidigungssystems von Frankreich, denn es behielt ja Straßburg. Von diesen abgetretenen Orten kamen Philippeville, Marienburg und Bouillon nebst einem Landstrich des vormaligen Bisthums Lüttich an die Niederlande, Saarlouis an Preußen, Landau und Umgegend an Österreich, welches diese Stadt später an Bayern abtrat. Das kleine Gebiet von Gex kam an Genf. Mainz, Luxemburg und Landau sollten Bundesfestungen werden.

Monaco. Hüningen.

Vertheilung der Kriegssteuer. Die Kriegssteuer ward also vertheilt: ein Viertheil soll zu Befestigungen verwendet werden, 60 Millionen an die Niederlande, 20 Millionen an Preußen für Befestigung des Niederrheins, 20 Millionen zur Erbauung einer vierten Bundesfestung (später für Rastatt verwendet), 15 Millionen für Bayern und eine andere deutsche Macht für die Länder zwischen dem Rhein und den Grenzländern Frankreichs; 5 Millionen Franken sollen zur Vollendung der Festungswerke von Mainz aufgewendet werden; 10 Millionen kommen an Sardinien, 7½ Millionen an Spanien. Als Entschädigung sollen für Spanien 5, für Portugal 2, für Dänemark 2½, für die Schweiz 3 Millionen Franken verwendet werden. Weil die Engländer und Preußen den Krieg von 1815 allein ausgefochten haben, so sollen sie beide vorweg je 25 Millionen Franken bekommen. Von den übrigen 500 Millionen sollten Preußen, Österreich, Russland und England jedes 100 Millionen Franken bekommen; die kleineren deutschen Staaten zusammen 100 Millionen Franken, wobei der Antheil eines jeden nach dem Maßstab der von ihm gestellten Truppen berechnet wurde. —

Abschluss des Wiener Congresses.

Arbeiten in Wien. Während die Monarchen zum zweitenmal gegen Frankreich zogen mit ihren Ministern, arbeitete der Ausschuss für die Verfassung Deutschlands sehr eifrig in Wien an der deutschen Bundesacte. Vielen edlen und geistvollen Männern war es ein großer Schmerz, dass es zu keinem deutschen Kaiserthum mehr kam, nur zu einem Staatenbund. Man meint, Klüber klagen zu hören, wenn er sich mit dem Troste begnügt: „Nie hatte noch ein Staatenbund eine so große Anzahl von Staaten umfasst, wie jetzt der deutsche. Es sind 38 Bundesstaaten, Wirtemberg und Baden mitgezählt; große, mittlere und kleine, monarchisch und republikanisch geformte, insgesammt für gewisse ge-

Digitized by Google

meinschaftliche Zwecke vereinigt. Die Volksmenge aller Bundesstaaten vereinigt, zählt man vorläufig auf 26 Millionen. Die Bewohner Deutschlands können nun, der politischen Unterabtheilung in soviele verschiedenartig geformte Staaten ungeachtet, durch den Bundesverein sich zusammen wieder als ein Volk betrachten. Dieses Volk bildet mit den außerhalb des Deutschen Bundes lebenden Deutschen die deutsche Nation, deren Glieder ein Sinn belebt, der Sinn für deutschen Gemeingeist, deutsche Art und Bildung. Der Zweck des deutschen Bundes soll sein: Erhaltung theils der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands, theils die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen Bundesstaaten. Alle Bundesmitglieder versprechen einander Schutz für ganz Deutschland und für jeden einzelnen Bundesstaat gegen jeden Angriff, sowie Gewährleistung für alle ihre unter dem Bunde begriffenen Besitzungen; für Besorgung der Bundesangelegenheiten ist eine beständige Bundesversammlung zu Frankfurt am Main angeordnet, bei welcher alle Bundesmitglieder berechtigt sind, durch Bevollmächtigte zu erscheinen. Den Vorsitz darin führt Österreich, aber jedes Bundesmitglied kann Vorschläge machen und in Vortrag bringen, welche nachher der Vorsitzende in einer zu bestimmenden Zeitfrist der Berathung zu übergeben hat. Die Bundesversammlung theilt sich in das Plenum und in die engere Versammlung; die letztere ist die Regel, das erstere ist die Ausnahme." — Die Acte des Wiener Congresses, welche von den europäischen Angelegenheiten handelt, ward am 9. Juni 1815 unterzeichnet, die Bundesacte am Tage zuvor. Deutscher Bund.

Auch Rangbestimmungen setzte der Congress fest. So wurde Hannover ein Königreich: Weimar sollte ein Großherzogthum, der Landgraf von Hessen-Homburg souveräner Fürst sein. Frankfurt, Hamburg, Bremen und Lübeck sollten freie Städte, Frankfurt sollte der Sitz der Bundesversammlung sein. Wichtig und unsäglich oft als Forderung an die deutschen Fürsten citiert, ist der Paragraph 13: „In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden." Ebenso wurde die Gleichheit der staatsbürgerlichen Rechte verheißen ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses. Freiheit der Presse ward anerkannt, ebenso die Freiheit der Schiffahrt auf der Elbe, dem Rhein und der Weser. Die Bundesacte ist kein Gesetz von einem Machthaber oder Gebieter dem deutschen Volke aufgedrungen, sie ist der Grundvertrag eines Staatenbundes, ein Sicherheitsbund, aus allgemeiner Besorgnis vor einer Wiederkehr bonapartischer Zwingherrschaft entstanden, die ihm noch in den letzten Tagen des Congresses zum Dasein verhalf. Man musste sich der Steitkräfte aller deutschen Staaten versichern, auch soviel wie möglich des guten Willens der Bewohner. Man musste sich und anderen sagen können, die Stipulationen des sechsten Artikels des Wiener Friedens seien erfüllt. Eigentliche Ausbildung konnte und musste daher für den Augenblick auch nur das erhalten, was für den Sicherheitszweck unerlässliche Bedingung war oder doch zunächst lag. Alle übrigen Dinge wurden entweder minder vollkommen bestimmt und nur angedeutet oder für nähere Bestimmung derselben Anweisung gegeben auf die künftige Bundesversammlung. „Die Bundesacte war ein Werk der augenblicklichen Noth oder der Eile. In solcher Lage kann man vieles nicht bloß sehen, sondern übersehen. Auch erklärt sich hieraus die Nachgiebigkeit selbst der mächtigsten Staaten gegen Widersprüche, Anträge und Forderungen einzelner. Sieben Wochen vor dem Anfang der eigentlichen Conferenzen hatten schon Preußen und Österreich mit denselben Worten nur von der augenblicklichen Nothwendigkeit gesprochen, den Deutschen Bund jetzt wirklich Rangstufen. Landstände.

Digitized by Google

sogleich zu schließen, und dass sie für den Augenblick sich mit seinen wesentlichen Grundlagen begnügen wollten, deren nähere Ausführung ruhigeren Zeiten vorbehalten bleiben müsse. Indessen ist es wünschenswerter gewesen, einen unvollkommenen als gar keinen zu schließen.“[1]) — Klüber, einer der berühmtesten Publicisten jener Zeit, stolz auf seine Theilnahme am Werk, bemerkt ferner: „Der Wiener Congress schließt in der Weltgeschichte ein Vierteljahrhundert, welches einem Jahrtausend gleicht, wenn man es nach Menge und Wechsel der wichtigsten Begebenheiten, vornehmlich nach dem Missgeschick für Staaten und Menschheit bemisst.

Schwere Arbeit.

„Groß, unermesslich war die Aufgabe, deren Lösung jener Versammlung oblag. Ein politischer Weltorkan hatte in dem Gemeinwesen von Europa Verwüstungen angerichtet, nicht bloß in geographischer und politischer, auch in sittlicher und völkerrechtlicher Hinsicht. Man erwartete Wiederherstellung und Sicherstellung einer sittlichen Ordnung in den Staatenverhältnissen. Durch sie sollten Staaten wie einzelne genöthigt werden, zu der edlen Gewohnheit zurückzukehren, nichts Unrechtliches zu wollen. Über dem Meer von Einzelheiten und Versuchungen, auf welchem bedachtsam herumzutreiben war, sollten die Steuerleute mit unverwandtem Blick dem reinen Licht eines Leitsterns folgen, mit dessen Hilfe allein es möglich war, das große Ziel zu erreichen. Was Menschenkraft fern von Selbstsucht vermag, sollte, nach so mancher ernsten Warnung von innen und außen, geleistet werden zum Segen für Mit- und Nachwelt, als Vorbild für späte, dankbare Enkel, als Lehr- und Warnungstafel in der Geschichte.“

Hoffnungen.

Kirchenfrage.

Es gab auch eine Kirchenfrage auf dem Congress. Angeregt war sie vom Freiherrn Heinrich von Wessenberg, der damals Generalvicar des Bisthums Konstanz war.

Die Wessenberge sind Abkömmlinge eines edlen alemannischen Geschlechts, das aus dem Aargau stammte, und sich nach der Trennung der Schweiz von Deutschland nach dem heutigen Feldkirch im badischen Oberland zurückzog. Der ältere Bruder, Philipp, hat sich als österreichischer Diplomat und Minister bekanntgemacht, der andere hat als zarter Lyriker und als Verfasser historischer und philosophischer Schriften sich einen Namen gemacht und stand früher in inniger Verbindung mit dem Fürstprimas Dalberg, der damals in Regensburg lebte und nach Napoleons Sturz, von allen als undeutscher Mann gebrandmarkt, alles verlor.

Heinrich von Wessenberg.

Der Antrag Wessenberg an den Congress lautete: „Seit zwölf Jahren befindet sich die deutsche Kirche, welche bis dahin des höchsten Glanzes genoss, in einem Zustande der Verlassenheit, welcher in der Kirche ohne Beispiel ist. Ihr Vermögen ist ihr entrissen, ihre uralten Verfassungen stehen ohne gesetzlichen Schutz; ihre wesentlichsten Anstalten sind ohne gesichertes Einkommen; selbst jene frommen und milden Stiftungen, deren Erhaltungen der § 68 des Reichsdeputations-Hauptschlusses von 1803 angeordnet hatte, sind seither zum Theil willkürlich ihrem Zweck und ihrer stiftungsmäßigen Verwaltung entzogen worden, die Bisthümer stehen größtentheils verwaist,

[1]) Klüber, Übersicht der diplomatischen Verhandlungen des Wiener Congresses überhaupt und insbesondere der wichtigen Angelegenheiten des Deutschen Bundes, I, S. 142—144.

Digitized by Google

die Domcapitel sterben aus; ihre den Kirchengesetzen entsprechende Wirksamkeit ist gehemmt; überhaupt gebricht es bei der eingetretenen Unbestimmtheit der Grenzen zwischen der geistlichen und weltlichen Macht, den Behörden, welchen die Ausübung der ersteren übertragen ist, an dem Ansehen und der Unterstützung, deren sie zur Handhabung guter Kirchenzucht bedürfen. Der Nachtheil dieser Zerrüttung und Auflösung der kirchlichen Verhältnisse für das wahre Wohl der deutschen Staaten lässt sich unmöglich verkennen, aber kaum berechnen.“[1]) Der Antrag war für Gründung einer Deutschnationalkirche.

Als päpstlicher Gesandter weilte Cardinal Consalvi beim Congress, wegen seiner ruhmvollen Vergangenheit und seines Geistes hochgeehrt. Er überreichte dem Congress in einer Note die Wünsche des Papstes, welcher verlangte: 1. die Wiederaufrichtung des heiligen römischen Reiches als eines Mittelpunktes der politischen Einheit, ehrwürdig durch sein Alterthum und geheiligt durch seine Religion; 2. die Wiederherstellung der geistlichen Fürstenthümer, welche durch die Revolution zerstört und weltlichen Fürsten, katholischen wie nichtkatholischen, zugesprochen worden seien; 3. die Rückgabe der Güter und Einkünfte der Geistlichen und Ordensleute beiderlei Geschlechts in Verwendung derselben nach der Bestimmung der Stifter. Der heilige Stuhl hat auch, wie wir seinerzeit sahen, gegen den Reichstags-Hauptschluss protestiert. Wünsche des Papstes.

Der jüngere Wessenberg hatte am 27. November 1814 zwei Denkschriften eingereicht: „Die deutsche Kirche unter einem Primas“, „Die deutsche Kirche, ein Vorschlag zu ihrer Begründung und Einrichtung“, welche im April 1815 an alle Mitglieder des Congresses vertheilt wurden. Gegen eine deutsche Nationalkirche schrieb Helfferich eine Denkschrift für die Kirche des katholischen Deutschland und verlangte darin die Zuziehung ihrer Repräsentanten auf dem Congress in der Berathung der deutschen Angelegenheiten. Hinter Helfferich stand Clemens Maria Hofbauer, ein feuriger Priester, der sich aus einem armen Bäckergesellen von Taßwitz in Mähren durch Eifer im Studium zu einer wunderbaren geistigen Höhe erhob, so dass ihn die katholische Kirche vor kurzem selig sprach und seine Wirksamkeit den Christen zur Nachahmung empfahl. Mit ihm stand Friedrich von Schlegel, dessen „Philosophie der Geschichte“ Metternich so sehr gefiel, dass er ihn nach Wien zog. Von dem Redemptoristen Hofbauer sagte damals schon Severoli, der Nuntius in Wien: „Seht dort diesen Priester in seinem groben einfachen Kleide; wenn er auch nach außen so einfach erscheint, gibt es doch niemanden, der so gut die wichtigsten Geschäfte der Kirche erledigen könnte. Gar manchmal begegnen einem in der Nuntiatur so schwierige Fragen, dass es kaum möglich scheint, sie zu lösen. Oft habe ich dann in solchen Dingen diesen guten Priester zurathe gezogen und habe niemals Ursache gehabt, es zu bereuen, denn wo wir uns umsonst abgemüht hatten, da ist es der allbekannten Heiligkeit seiner Person, der überzeugenden Kraft seiner Gründe und der liebenswürdigen Einfalt seiner Rede gelungen, jeden Böswilligen zu bezwingen und die Herzen der angesehensten Männer auf seine Seite zu ziehen und das zu erreichen, was kurz vorher unmöglich schien. Selbst Consalvi hat bei ihm gar

Für eine deutsche Nationalkirche und dagegen.

Clemens M. Hofbauer.

[1]) Bauchinger, Leben des Clemens Maria Hofbauer, S. 689, 3. Aufl. 1894. — Brück, Geschichte der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert, I, S. 282 f. Mainz 1887.

Digitized by Google

oft sich Raths erholt." Die Vertheidigung der Kirche führten damals drei Männer: Freiherr Franz von Wambold, Domdechant von Worms, Joseph Helfferich, Dompräbendat von Speier, und Joseph Schies, ein Wormser Geistlicher, welche alle die Losreißung der Kirche Deutschlands von Rom zu hindern suchten; auch Friedrich von Schlegel, seit 1809 Hofsecretär der Staatskanzlei, suchte, wie Helfferich, Rath und Hilfe bei Hofbauer. Herr von Pilat verbreitete diese Ansichten im „Österreichischen Beobachter". Hofrath Adam Müller, ein Schüler Hofbauers, verfocht die Sache der Kirche gegen die Diplomaten. Der Kronprinz Ludwig von Bayern setzte es im Congress durch, dass der verletzende Artikel 15 in den Beschlüssen des Congresses durchfiel. Hofbauers Predigten entzündeten die Jugend; Maler und Bildhauer, Dichter wie eifrige Geistliche giengen aus seiner Schule hervor; Krieger wie Staatsmänner suchten Rath und Trost bei dem bescheidenen Manne.

seine Schule.

Der Congress begann ohne den pompösen Anfang, den man erwartete, und schloss ebenso ohne einen pompösen Schluss. Die staatsmännischen Arbeiten nahmen viele tüchtige Kräfte beharrlich in Anspruch, ihre Resultate bestimmen die Wichtigkeit derselben. Es gab noch nie einen Congress, der eine so große Anzahl von wichtigen Fragen zu entscheiden hatte, wie der Wiener.

Sittengeschichte.

Der Congress gehört zugleich in die Sittengeschichte; wer das damalige Leben in Wien, die Zahl der glänzenden Feste, der Wachparaden, der Revuen, der Waffenübungen genau kennen lernen will, wird Befriedigung finden in dem Werke des Grafen A. de la Garde: „Fêtes et Souvenirs du Congrès de Viennes, Tableaux des Salons, Scènes anecdotiques et Portraits. 1814—1815." Der Fürst von Ligne nannte den Congress: „C'est un tissu public, tout brodé de fêtes", und meint mit Unrecht, er gehe nicht voran, weil zuviel getanzt würde. Der berühmte und geniale Witzbold erwog die Schwierigkeit und Menge der Arbeiten nicht. Die Zahl der Paraden, der Feste, der Bälle aufzuführen, ist nicht unsere Sache, auch nicht die Schlittenfahrten, die Maskeraden, die Ausflüge der vornehmen Welt in die schöne Umgebung der Kaiserstadt; genug, die vornehme Welt aus allen Ländern Europas, die Türkei ausgenommen, kam in Wien zusammen, als dem Ort, wo die Schicksale Europas entschieden würden. Feste, wie sie hier vom letzten römischen Kaiser und auf seine Kosten gegeben und von einer solchen Anzahl von Theilnehmern mitgefeiert und mitgenossen wurden, sind selten in der Geschichte vorgekommen. Auf einem Eliteball, für welchen 4000 Karten ausgegeben wurden, an dem aber über 6000 Personen theilnahmen, war jeder und jede mit Edelsteinen geschmückt; vier Gruppen adeliger Damen erschienen zum Beispiel, welche die vier Elemente darstellten; die Luft schimmerte in Diamanten, das Feuer glänzte in Rubinen, der milde Glanz des Wassers war dargestellt durch Perlen, die Erde war angedeutet durch goldbraune Topase. Der Hofjuwelier Siever trug als Nabob von Mysore ein ganzes Brillantenmagazin auf sich. Die Garde-Uniform Eßterházys war mit Solitairs besäet. Die Erzherzoge trugen das Goldene Vlies in Brillanten; die Knöpfe am Rock des sonst jedem Prunk abholden Kaisers waren Diamanten; die Kaiserin war mit den auserlesensten Steinen der Schatzkammer geziert; die Farbenmischung war reizend. „Die Diamanten", sagt ein Zuschauer, „waren ausgesäet wie die Sterne am Himmel; kein Herr, der nicht einen schönen Stein auf der Brust oder im Knoten des Halstuchs trug. Selbst Sidney Smith ließ eine Steinagraffe in

Feste.

Reichthum.

Digitized by Google

der Halsbinde sehen. Die Masken waren nobel, voll des gesteigerten Glanzes und des feinsten Geschmackes. Für Speisen und die feinsten Getränke war großartig gesorgt. Im Winter kam es zu großartigen Schlittenfahrten. Der Schlitten, den Franz I. dem Kaiser Alexander I. schenkte, war so schön, kostbar und sinnreich gemacht, dass der Czar ihn nach Petersburg überführen ließ.[1] Kaiser Franz I.

Die Zeit, in welcher der Congress währte, war vortheilhaft und erhebend für die Wiener. Hatte früher Paris über die europäischen Staaten entschieden, so wurde jetzt in Wien über die Verträge verhandelt und abgeschlossen, welche über das Leben der Völker entschieden. Hohe Verehrung wandte sich namentlich dem Kaiser Franz zu. Zweimal war er als Besiegter in Wien eingezogen, beidemale war seine Ankunft ersehnt, ward er mit der Mahnung empfangen, er möge nicht verzagen, die Liebe seiner Unterthanen sei getreu und werde nach und nach alles ersetzen, was er verloren habe. Als er nach gigantischen Schicksalen als Sieger in Wien einzog, schien durch das Glück sein Wesen noch veredelt, und nahm er die Huldigung mit gleicher Leutseligkeit auf, mit einer Freude, in der sich das Gefühl seiner Bescheidenheit mit dem Gefühl seiner Würde paarte. Der Kaiser hatte einen hohen, die Bürger einen edlen Sinn. Es war ein väterliches Regiment im edlen Sinn dieses Wortes; gehen Fürst und Volk Hand in Hand miteinander, so ist das Vaterland frei und groß. Wieviel hatte Österreich nicht geduldet in dem lange währenden Krieg und wie steht es jetzt mächtig da an der Spitze von ganz Europa, und wie pulsiert auf einmal, nachdem es so harte Schläge geduldet, neues frisches Leben in ihm! Die Bürger theilten unter dem Namen Nationalgarden mit dem Militär den öffentlichen Dienst und hatten Zutritt zu den Festen.

Eine religiöse Feier sehr ernster Art fand am 21. Januar 1815 in einziger Pracht im Stephansdom in Wien statt, nämlich ein Todtenamt für König Ludwig XVI., der zweiundzwanzig Jahre vorher auf dem großen Platz vor den Tuilerien mit Unrecht als Verräther an seinem Volk, dem er so viele Opfer gebracht hatte, hingerichtet worden ist. Von Paris aus hatte sich die Revolution von dieser schrecklichen Zeit an, alles verheerend, über Europa ergossen. Österreich hatte sie am meisten ausdauernd bekämpft — und in Wien wurde jetzt dem unglücklichen König von den Fürsten Europas ein feierliches Todtenopfer gebracht zum Zeichen, dass jetzt eine andere Zeit gekommen sei, wo Fürsten und Völker wetteifern, ihr Glück im Segen friedlicher Arbeit suchen und die Früchte derselben in gerechter Weise einander mittheilen. Trauerfest für Ludwig XVI. am 21. Jan. 1815.

Der Gedanke, dem königlichen Märtyrer eine religiöse Huldigung darzubringen, gieng von der französischen Gesandtschaft aus und ward vom Kaiser Franz sogleich genehmigt mit dem Versprechen, dass er selber alle Kosten der Feier tragen werde. Die Vorbereitungen waren großartig und kosteten dem Kaiser Kaiser Franz.

[1] Schönholz, Traditionen von Österreich unter Franz I., S. 77 ff.

Digitized by Google

Stephansdom. nahezu hunderttausend Gulden. Die Feier fand im Stephansdom statt, dessen Inneres ganz mit schwarzem Sammt bedeckt war. Im Hauptgang erhob sich ein ungeheurer Katafalk, an dessen Ecken vier riesige Statuen standen, die eine stellte Frankreich in Trauer dar, die andere Europa, welches den Ausdruck seines Schmerzes über den Frevel kundgab; die dritte die Hoffnung, welche den tugendhaften Monarchen zum Sitz der Unsterblichkeit hinführte, die vierte stellte die Religion vor, welche in der Hand jenes erhabene Testament trug, in dem Ludwig XVI. sich als Muster der Menschenliebe und des Verzeihens bewies. An jedem Pfeiler schimmerte in Silber das Wappen des Hauses Frankreich. Eine unzählige Menge von Kerzen verbreitete ihr Licht in den hohen Hallen des Münsters. Eine mit dem feinsten Sammt geschmückte Brüstung war für die Zudrang. vielen Fürsten errichtet. Der Zudrang zum Hochamt war außerordentlich; alle Franzosen in Wien, welchen Standes sie auch sein mochten, waren zur Feier in höflichen Zuschriften eingeladen. An Theilnahme wollten es die Wiener Bürger auch nicht fehlen lassen, und so waren die Räume in dem Riesendom bald besetzt. Im Chor hatten die Ritter vom goldenen Vlies und die Gesandten der fremden Mächte ihren Platz; hinter ihnen saßen die Berühmtheiten von Wien; dann wieder eine beträchtliche Menge von Damen, alle gehüllt in Schwarz, das Haupt mit Trauerschleiern bedeckt.

Die Monarchen. Um zwölf Uhr gab die große Glocke das Zeichen, dass der Kaiser nahe. Talleyrand und Latour-du-Pin empfiengen ihn an den Thoren des Domes und geleiteten ihn an seinen Kaisersitz; nach ihm kam der Kaiser von Russland und der König von Preußen. Der Prinz Leopold von Sicilien begrüßte als einziger Vertreter der bourbonischen Familie die Monarchen als seine Ver- Festrede. wandten. Die Festrede hielt in schönstem Französisch der Pfarrer von St. Anna, ein vierundachtzigjähriger Greis; seine Haare waren schneeweiß, aber unter dem Schnee des Alters glühte eine feurige Phantasie; seine durch den ganzen Dom vernehmbare Stimme sprach die schöne Lehre aus, die sich aus dem Schicksal des edlen Märtyrers ergab: „Lernet Gott fürchten!“ Er sprach von dem vierzehn Jahrhunderte dauernden Ruhm und der Macht des alten Frankreich und zeichnete dann in großen Zügen den raschen Gang der Revolution, die in drei Jahren alles, was früher geschaffen wurde, zerstörte. Doch die Macht des Herrn stürzt Throne und erhebt sie wieder. Als er dann das Bild der edlen Märtyrer Ludwig und der hochherzigen Maria Antoinette zeichnete und den Beweis von der heroischen Barmherzigkeit des Königs, sein Testament, vorgelesen hatte, standen Thränen in aller Augen.

Requiem. Das Requiem, das dann von 250 Stimmen ausgeführt wurde, war von Neukomm, einem Schüler Haydns, componiert. Die beiden Chöre, die einander antworteten, wurden in den entferntesten Räumen des Domes vernommen und führten auf den Wogen der harmonischen Töne die Herzen zu Gebeten für die edlen Opfer. Den ganzen Tag schien die große, sonst so lebendige Stadt in das Schweigen der Trauer versenkt.

Also feierte man in Wien den Adel und den Muth, mit dem Ludwig XVI. und Maria Antoinette für ihr gutes Recht starben. Umtanzte einst Paris mit fanatischem Jubel das Schafott, auf dem so edle Häupter fielen, so sprachen jetzt, in der Hauptstadt des Ostens, Fürsten und Volk ihr ernstes Urtheil über jene Greuel aus und zugleich die Wahrheit, dass aus weise geleiteter Eintracht das Glück der Völker entsprieße, und nicht aus Empörung und Gewaltthat.

Digitized by Google

Register.

A.

Aachen 576.
Aargau 800, 801, 892.
Aberdeen, Lord 671, 672, 707, 711, 714.
Abo, Zusammenkunft in 407.
Abtei 138.
Abukir 772.
Aby 272.
Achenthal 99, 105.
Acht, öffentliche 844.
Acs 71.
Acte additionel 852.
Adam, Albrecht 35, 335, 368, 375, 389, 432, 455, 793.
Adamberger, Antonie 582.
Adel in Deutschland 292.
— in Frankreich, alter und neuer 726, 733, 783, 791, 799, 823, 850.
— in Polen 269, 318.
— in Rußland 282, 328, 382, 384, 455.
— in Schweden 319.
Adelsberg 659.
Aderklaa 2, 5, 35, 37—41, 46, 60.
Admont 122.
Adour 731.
Ägypten 123, 262, 267, 382, 383, 488, 539, 826.
Ämilius Paullus; sieh Paullus.
Afrancesados 669.
Afrika 866.
Agamemnon Europas 300, 487, 589.
Agram 657.
Aisne 729, 788.
Aix 185.
Ajaccio 706.
Akademie, Geistliche, i. Petersburg 283.
— Pariser 884.
Aken 629.
Ala 118.
Alba, Herzog von 96.
— de Tormes, Schlacht bei 142.
Alberoni, Cardinal 219.
Albignac, General 65.
Albuquerque 664.
Alcantara 129, 140.
Aldobrandini, Fürst 61.
Aleman, v., Hauptmann 27.
Alessandria 214, 679, 689.
Alexander VIII., Papst 248.
— der Große 131, 265, 268 f., 392, 630.
— I. von Rußland im Kriegsjahre 1809 6, 7, 75 ff., 77, 82, 151, 296.
— rüstet für 1812 259 ff., 281—294, 303, 304, 331, 333, 337, 339, 343, 353, 513.
— im Krieg 1812 364, 392, 405, 407, 420, 456.
— im Befreiungskrieg 1813, Frühjahr 487, 493, 502 bis 505, 507, 522, 526 f., 536—539, 542, 544, 550 f., 555 f.
— — Spätjahr 555 ff., 560, 568, 573 ff., 585, 587, 589, 597—599, 602—605, 607, 613, 627, 633, 636—638, 640 f., 649, 655, 688, 717, 718, 723, 724.
— im Krieg 1814 674 f., 679, 702, 705, 710, 721, 727, 737 ff., 748, 750, 753 f., 766 f.
— in den „hundert Tagen" (1815) 840 f., 843, 846, 848, 889.
— als „Befreier Deutschlands" und „Retter Europas" 493, 502 f., 505, 507, 522, 526 f., 544, 556, 585.
— und Bernadotte 296, 699, 715.
Alexander und die Bourbonen 715, 878.
— und Caulaincourt 348 f., 548, 746 ff., 757, 758, 761, 763; sieh Caulaincourt in Rußland.
— und die Cocardenfrage 783.
— und das Continentalsystem 89, 257 f., 328.
— u. England 290, 317, 397, 407, 796, 804, 813.
— in Frankfurt a. M. 656.
— u. Franz I. 79, 815 f.
— und Friedrich August von Sachsen 646 f., 653, 724, 800, 806, 816, 845.
— und die „Heilige Allianz" 880.
— und Hortense 837.
— und Jomini 594.
— und Josephine 781.
— u. d. Katholicismus 381.
— v. Kutusow getäuscht 370.
— in London 796, 804.
— und Ludwig XVIII. 788.
— und Maria Louise 780.
— und Max I. von Bayern 622, 655.
— und Metternich 556, 679, 707 ff., 718, 815 f.
— und Moreau 574, 594.
— in Moskau 354 ff.
— u. Napoleon 8, 79, 257 ff., 260 f., 265, 267, 317, 327, 329, 340, 344, 346, 347, 384, 393, 394, 397, 400, 408, 451, 455, 465, 483, 503, 551, 645, 647, 671, 673, 689, 706, 711, 715 bis 718, 719, 737, 748, 750, 752, 756 f., 763, 767, 770—772, 774, 820; sieh Napoleon u. Alexander I.
— — in der Ehefrage 145, 151 ff., 155, 157, 161, 165.
— und Oldenburg 257, 259, 260.

Digitized by Google

Alexander in Paris 748, 750, 753, 754, 766, 767, 879.
— in Opočno 556 f., 560.
— beim zweiten Pariser Frieden 889.
— und Polen 82, 151, 257, 323, 814, 816, 845; sieh Polen.
— und Pozzo di Borgo 787.
— in Prag 585.
— und Richelieu 880, 889.
— und Rostoptschin 384, 418, 414.
— und Sachsen 724, 800, 806, 816, 845.
— in der Schlacht bei Bautzen 550.
— — bei Dresden 597, 598.
— — bei Görschen 550.
— — bei Kulm 604, 605, 607.
— — bei Leipzig 633, 636 f. 638, 646 f., 649.
— — bei Lützen 536, 537, 538, 539, 542.
— und Schwarzenberg 798, 818.
— und die Schweiz 674 f., 679, 801.
— und Speransky 283 ff., 288.
— und Stein 288 ff., 491 ff., 501, 509.
— u. Talleyrand 321 ff., 747, 815.
— in Trachenberg 568, 573 ff.
— und der Türkenkrieg 155.
— beim Wiener Congreß 803, 808 ff., 895.
— und der Wiener Friede v. Jahre 1809 82 f., 151 f.
— in Wilna 331, 333, 337, 339, 343.
Alexanders Politik seit 1810 317, 319.
Alexander II. von Rußland 394.
— von Wirtemberg 354, 701.
Alexandrien 133.
Alexandrowitsch 349.
Algarbien 129.
Algier 262.
Alhambra, Herzog von 218.
Alicante 667.
Allariz 136.
Allianz, Heilige 723.
— — von Napoleon geplant 399.
Allocution Pius' VII. 478.
Almaraz 127, 129, 141, 667.
Almeida 664, 665.
Almonacid 142.
Alpen 572, 671, 672, 684, 713, 724, 725, 758.
Alquier 200, 273, 277, 279.
Altcastilien 135.
Altdorf, Universität 48.
Altenberg 599, 600, 601, 602.
Altenburg, sächsisch 67, 537, 628.
— ungarisch 22.
— — Congreß in 74 ff., 79, 82—85.
Altenstein, Finanzminister 6.
Altfranzosen 262.
Alternat in der Kaiserwürde 813 f.
Altona 271, 554.
Alvarez 142.
Amarante 126, 132, 135.
Ambrosianische Bibliothek 885.
Am-Ende, General 64, 65, 66, 69.
Amerika 143, 293, 489, 574, 871.
Amerikaner 179, 180, 185, 259.
Amiens 484.
Amnestie in Frankreich 784.
— in Tirol 114.
Amsterdam 181, 183, 185, 186, 187, 262, 332, 484, 699, 700.
Anagni 470.
Anathema 211.
Ancona 196, 198, 200, 203, 696, 854.
Andalusien 123, 127, 315.
Andrassy, General 21.
Andreas-Orden 379.
Andréossy 323.
Andrieux 824.
Angelsachsen in der Schlacht bei Leipzig 631.
Angers 484.
Angiolini 203.
Anglès 754.
Angoulême, Herzog von 728, 732, 754, 782, 828, 830, 836, 841.
— Herzogin von 788, 888.
Anhalt-Köthen 299.
Anhaltische Fürsten 487.
„An Mein Kriegsheer!" 511.
„An Mein Volk!" 510.
Anna von Rußland, Prinzessin, Schwester Alexanders I. 151 ff., 155, 162, 806.
Ansbach 48, 623.
Anstett, Staatsrath von 507 f., 519, 568, 570, 670.
Antibes 825.
Antillen 97.
Anton, Erzherzog 88.
Antonio, Don 668.
Antwerpen 95, 96, 97, 174, 176, 177, 235, 577, 700, 712, 720, 729, 733, 786, 839.
Apotheke in Moskau 376.
Appellationsgericht Napoleons 842.
Appellationshof in Rom 208.
Appenzell 801.
Aquä Sextiä, Schlacht bei 263.
Aragonien 123, 154, 667.
Araktschejew, General 407.
Aranjuez 714.
Arbesau 626.
Archangel 344.
Archias, Dichter 219.
Archiv, päpstliches 210.
„— General-," Napoleons 832.
Arcis-sur-Aube, Schlacht bei 702, 728, 734, 772, 797.
Arco, Graf 99, 105, 107.
Arcole 17.
Ardennen 671, 673.
Ardon 730.
Areizaga, General 142.
Arenberg, Herzog von (Lamark), deutscher Reichsfürst 157, 396.
— Herzogin von 190.
Argenton 132—134, 136, 137.
Aristokratie 266; sieh Adel.
Arlberg 105.
Armee, „die große", von 1812 262 f., 318, 501, 593.
— innerösterreichische 657.
„— von Italien" 424.
— österreichische 586.
— preußische 270, 587.
— russische, im Jahre 1812 33, 290 f., 352, 587.
Armfeldt 235, 286, 290, 337, 345, 347.
Arnaud 134.
Arndt 293, 504, 506.
Arno, Departement des 233.
Arnouville 877.
Arpinum 263.
Arras 829.
Arrighis Reiterei 584, 615.
Artikel von 1682 231, 242, 254.
Artois, Graf 727, 728, 732, 738, 782 ff., 784—789, 828, 829, 830, 833, 835, 888.

Digitized by Google

Arzobispo 127, 141.
Aschaffenburg 623, 796.
Aschbach, Schloss 107.
Aschbacher 99.
Aspern, Schlacht bei 1 f., 5, 6, 8, 9, 11 f., 13, 28, 30, 33, 40 f., 46, 48, 59, 60, 64, 71, 80, 131, 146, 164, 319, 425, 884.
d'Aspre, Constantin, Feldmarschallieut. 40, 46 f., 60.
— Hauptmann 56.
Assemblée des huit Cours 810.
Aster, General-Quartiermeister 544.
d'Astros, Abbé 228.
Athalin 396.
Athenienser des Themistokles 451.
Athies 730.
Attems, Ferdinand, Graf 21.
— Ignaz, Graf 21.
Attentat auf Napoleon 91 ff.
Attersee 87.
Aube 676, 745.
Audienz v. 15. Aug. 1811 259.
Aue 640.
Auerstädt, Herzog von 62; sieh Davoust.
— Schlacht bei 503, 537.
Aufgebot, ungarisches 13.
„Aufruf Barclays an die Deutschen" 294.
— Bernadottes an d. Sachsen 619.
— Hofers an die Kärntner 110.
— — an die Tiroler 100, 115.
— Friedrich Augusts an die Sachsen 620.
— — Wilhelms III. v. 3. Februar 506, 580.
— — — v. 17. März 510 f.
— — — „An Mein Volk" 531.
— Kutusows an die Armee 362.
— — an die Deutschen 522.
— Malets an das Volk 427.
— Murats 696.
— Napoleons an die Armee 1812 316, 339.
— — vor Borodino 367.
— — nach Lützen 538.
— österreichischer, an die Pariser 749.
— Rostoptschins an die Bewohner Moskaus 372.
Aufruf; sieh Manifest und Proclamation.
Aufrufe in Russland, französische 414.
Augereau 142, 427, 501, 503, 628 f., 632, 635, 732 f., 768, 775.
August, Prinz von Preußen 509.
Augusta v. Bayern 148, 151.
Augustenburger 272 f., 276, 279, 280.
Aurelian 263, 266.
Ausschuss, theologischer 231, 237, 250.
— für d. Verfassung Deutschlands 890.
Ausschüsse im Congress 819.
Aussig 64.
Austerlitz, Schlacht bei 46, 129, 196, 317, 353, 357, 367, 536, 538, 706, 888.
d'Auvray 445, 446.
Auxonne 479.
Aveiro 133.
Avesnes, Festung 857, 889.
Avignon 206, 216, 233, 241, 242, 243, 245, 252, 320, 468, 469, 775, 796.
Aymé, General 694.
Azoren 806, 814.

B.

Bacciochi 214.
Badajoz 667.
Baden, Großherzogthum 87, 170, 199, 299, 462, 498, 576, 622 ff., 780, 800, 803, 812, 814, 886, 889 f.
Baden-Baden 411, 415.
Badener im Kriege von 1809 32, 99.
— (badisches Fußvolk) im russischen Krieg 444, 450.
— im Feldzug 1814 742 ff.
— in den hundert Tagen 879.
Baggowout 341, 369, 409.
Bagrat, Jude 353.
Bagratiden 353.
Bagration 334, 339, 353, 356, 357, 359, 360, 363, 366, 369, 370, 412, 436, 463.
Baillet de Latour, Hauptmann 27.
Baireuth, Fürstenthum 64.
Balaschow, General, zu Napoleon gesandt 339—341, 344 f., 348, 356.
Balatschow, Polizeiminister 285, 286.
Balbe 207.
Baldacci 68.
Ballestro 664.
Baltar 135.
Baltisches Meer 344, 406.
Bamberg 299, 655, 840.
Banat 797.
Bancozettel 309—312.
Bannbulle gegen Napoleon 205, 209, 217, 225, 237, 246, 251, 253, 403.
Bannewitz 594.
Banniza, Rittmeister 99.
Baraguay d'Hilliers 26 f., 39, 68, 116, 118, 120.
Barbé Marbois 684.
Barbetti 218.
Barbier, Bibliothekar 245.
Barbone, General 117, 120.
Barcelona 802.
Barcelos 130.
Barclay de Tolly im Kriege 1812 291 f., 294, 333, 337 f., 345, 352, 354, 356 bis 363, 369—371, 373, 388, 401 f.
Barclay de Tolly im Kriege 1813, Frühjahr, 545, 549, 551, 568.
— im Kriege 1813, Spätjahr, 587, 592, 594, 597, 599, 600 f., 605 f., 613, 633, 702.
Baring 181, 182.
Barral, Erzbischof von Tours 239, 250—253, 473.
Barrière du Trône 742.
Bar-sur-Aube 704, 721, 737.
— Gefecht bei 702, 721, 797.
Baschkiren in der Schlacht bei Leipzig 631.
Basel 521, 673, 678, 679, 681, 688, 689, 706, 780, 847, 890.
Basevi 119.
Bassano, Herzog von; sieh Maret.
— Stadt 661.
Baste, Capitän 13, 30.
Bastille 219, 428.
Bath, Fort 97.
Bathurst 68.
Bauern in Russland 384.
— Freiheit der 466.
— in Schweden 319.
Baumbach, Freiherr von 803.
Baumersdorf 2, 33, 51, 54.
Baumerskirch 44.

Digitized by Google

Bauſſet, Marquis von, Palaſtpräfect 148, 305, 366, 778, 778, 780.
Bautzen, Schlacht von 517, 527, 545, 549, 555, 558, 561, 566, 572, 575, 594, 625, 627, 818.
Bayane, Cardinal 197, 254.
Bayern, Königreich 199, 462, 493, 711, 780, 800, 803, 809 f.
Bayern, Königreich, im Kriege von 1809 13, 56, 76 f., 80 f., 85, 87, 98 ff., 102 ff., 110 ff., 122, 199, 257.
— — im Kriege von 1812 334.
— — im Befreiungskrieg 1813 487, 527, 622 ff., 628, 641, 652, 655, 696.
— — in der Reichsfrage 493, 711, 800, 814, 819.
— — und Tirol 81, 98 bis 122, 257, 781, 796.
— — und der Wiener Congreſs 803, 812, 890.
— in der polniſch-ſächſiſchen Frage 812, 814, 818.
— die, bei Hanau 652, 655.
— die, in den hundert Tagen 847, 878.
— die, in Tirol 99, 102, 104 bis 106, 111, 113, 115, 662.
— die, bei Wagram 28, 32, 53.
Baylen, Schlacht bei 754.
— Vertrag von 132.
Bayonne 425, 662, 732, 803.
Bayreuth, Fürſtenthum (Markgrafſchaft) 122, 623.
Bazancourt 138.
Bazare in Moskau 376.
Bazin, Rigomer 424, 425.
Beatrix, Erzherzogin 164.
Beauharnais, Eugen 256; ſieh Eugen.
— Familie 145, 148.
Beaumont, Lieutenant 99, 430.
— Diviſion 102.
Beaupré 61.
Becker, General 869, 871, 872.
Bedlam 267.
Befreiungskrieg 295, 464 bis 679, 809.
Befreiung vom Kriegsdienſt 507.
Beghарden 577.
Begonnet 427.
Beguinen 577.
Behringsſtraße 304.
Bekker, Immanuel 188.
Belagerungszuſtand 851.
Belfort 719, 729, 780.
Belgien 177, 183, 185, 238, 576, 577, 698, 700, 707, 711, 720, 723, 725, 733, 785, 786, 788, 796, 800, 812, 813, 858, 859.
Belgier in der Schlacht bei Leipzig 681.
— in den hundert Tagen 840, 878.
Bellarmin 220.
Belle-Alliance, Schl. bei 860.
Bellegarde, Graf, Heinrich, Feldmarſchall und Hofkriegsraths-Präſident 2, 34 f. 38, 40, 53, 55, 512, 514, 516, 517, 662, 697 f., 792, 794.
„Bellerophon" 871, 872, 874, 876.
Belliard, General 745, 746.
Belluno, Herzog von; ſieh Marſchall Victor.
Belluno, Stadt 661.
Bellwitzhof 610.
Benevent Fürſt v. 199; ſieh Talleyrand.
— Stadt 202, 220, 697.
Benjowski, Regiment 52.
Benkendorf, General 419, 487.
Bennigſen im Kriege 1812 337, 345, 372, 395, 401, 409.
— im Kriege 1813 627 f., 633, 642, 643, 646, 701.
— Gräfin 339.
Bentheim, Graf 626.
Bentinck, William, Lord 695, 696, 801, 819, 855.
Berbice 796.
Berchtesgaden 87, 111, 112, 122.
Bereſford 133, 135, 136, 140, 732.
Bereſina 236, 356, 359, 408, 433, 435, 437—440, 443, 446, 447, 449, 450, 453, 454, 456, 458, 491, 493, 594.
Berg, Großherzogthum 87, 183, 187, 462, 670, 725.
— Günther Heinrich, Freiherr von 804.
Berg-Gießhübel 603, 625, 626.
Bergaſſe, Herr von 882.
Bergen-op-Zoom 183, 729, 786.
Berlin 9, 10, 37, 38, 77, 93, 130, 182, 270, 288, 293, 294, 303, 327, 330, 377, 391, 395, 456, 488, 495, 501, 503, 506, 507, 510, 532, 542, 543, 556, 571, 572, 575, 579, 583, 589, 590, 601, 609, 614, 616, 619, 630, 658, 655, 656, 800, 804, 878.
— Friede zu 394.
Bern 800, 801.
Bernadotte, Fürſt von Pontecorvo 199.
— im Kriege 1809 (bei Wagram) 32, 33, 34, 36, 38 bis 41, 46, 61 f., 92, 273.
— im Kriege 1812, 276 f., 280—282, 295, 304, 313, 314, 319, 407, 818.
— im Befreiungskrieg 1813 575, 588, 590, 601, 613, 616—619, 627 f., 642 f., 647, 714, 721, 722.
— Candidat für Frankreich 708, 715, 721, 751 f., 763, 782.
— Commandant in Holland 97.
— und Napoleon 276, 290, 304, 318 f., 407, 490; ſieh Napoleon.
— ſchwediſcher Kronprinz 268, 273 f., 277 ff., 287, 699, 701, 706.
— in Trachenberg 568, 578 ff.
Bernadottes Charakter 273 bis 276, 616—619.
Bernſtorff 803.
Beroldingen, Graf 623.
Berry, Herzog von 728, 754, 782, 803, 806, 809, 828 f., 885.
Bertazzoli, Monſignore 691.
Berthier, Alexander, Fürſt von Neufchâtel und von Wagram, Viceconnetable und Chef des Generalſtabs 131, 167—170, 192, 302, 319, 770 f., 796.
— im Kriege von 1809 (bei Wagram) 44, 57, 91—93.
— im Kriege von 1812 315 f., 319, 344, 346, 348, 396, 409, 423, 439, 442, 452, 456, 460, 501, 800.
— im Kriege von 1813 551, 565, 608, 613 f., 632, 641, 643, 644.

Digitized by Google

Berthier im Kriege von 1814 703, 712, 736, 745, 747, 761.
— im Kriege 1815 (in den hundert Tagen) 840, 861.
— als Brautwerber 168 f.
— und Ludwig XVIII. 788.
— Cäsar, Bruder des Fürsten 217.
Bertrand, General 58, 139, 589, 615, 627, 634, 772, 774, 775, 776, 823, 824, 826, 827, 832 f., 837, 852, 864, 868, 874.
Bertus 717.
Besançon 719, 729, 828, 829.
Besnardière 488, 803.
Bessarabien 408, 816.
Bessarion, Cardinal 885.
Bessières, Marschall, Herzog v. Istrien 40, 61, 344, 346, 390, 396, 417, 442, 533, 538, 540.
Beugnot, Minister 754, 786.
Beurnonville, General 684, 754, 764.
Biala 437.
Bialystock 436.
Bianchi, Generalmajor 22, 26, 27, 68, 599, 606, 640, 846, 854 f.
— Pfarrer 120, 122.
Biberach 38.
Bibliothek, Ambrosianische 885.
Bibliothek in Paris 219.
— von San Marco 885.
— vaticanische 886.
Bigarre, General 132.
Bignon 876.
Bigot de Préameneu 246, 249.
Bilbao 123.
Binder, Baron 670.
Birmingham 271.
Bisamberg 1, 2, 35, 47, 51.
Bischofswahl in alter und neuer Zeit 239 f., 248.
Bischöfe, belgische 238.
— französische 251.
— die schismatischen 195.
Bisson 119.
Bistümer im Kirchenstaate 233.
Bisthumsfrage in Deutschland 234, 238 f.
— in Frankreich 228, 230, 232, 234, 238 f., 240, 253.
Bitsch, Festung 889.
Blacas 800.
Blankenhayn 257.
Bleiberg 660.
Blockade-Decret 179, 182.
Blois 742, 753, 778.
Blücher f. d. Krieg von 1809 9.
Blücher im Kriege von 1813 (Frühjahr) 506, 509 f., 531 bis 536, 543, 575, 676, 798.
— im Kriege von 1813 (Spätjahr) 587 f., 592 f., 609 ff., 617, 624, 627, 629, 632 bis 634, 639 f., 642, 644, 646, 650, 671, 673.
— im Kriege von 1814 702 bis 705, 710, 715, 716, 719, 720, 721, 728 ff., 736 738, 748.
— im Kriege von 1815 (in den hundert Tagen) 847, 858 ff., 862, 876, 879.
— an der Katzbach 609 ff., 617.
— bei Leipzig 632–634, 639, 642, 644, 646, 650.
— bei Lützen 531 ff., 534, 535, 536, 543.
— bei Möckern 639 f.
— wird Feldmarschall und Fürst von Wahlstatt 650, 798.
— Franz, Oberstlieutenant, Sohn des Feldmarschalls 606, 626.
Blumenthal, Erbherrschaft 797.
Bninski 349.
Bober 550, 591, 592, 601.
Bobr 440, 441.
Bobruisk 258, 356, 359.
Bocheiaupe 427, 429, 430.
Bobollo 42.
Bodzecin 519.
Böhmen 11, 39, 51, 57, 59, 63, 66, 69, 76, 80, 81, 82, 85, 176, 264, 516, 530, 542, 550, 555, 556, 563, 572, 574, 591, 592, 595, 599, 600, 601, 608, 605, 608, 627, 633, 635, 671, 797.
Bokflüss 43, 47.
Boljun 658.
Bologna 713, 854.
Bommel 188.
Bonaparte, Familie 169, 178, 770; sieh Jerôme, Joseph, Lucian, Ludwig, Elisa, Caroline, Lätitia, Pauline.
— der junge 706.
— General 243, 379, 424, 573, 874.
Bonaparte und Bernadotte 280, 281; sieh Napoleon.
— statt Napoleon 488, 584.
— der „Tyrann" 427.
— Bonapartismus 840, 877.
Bondy 747, 784, 785, 786, 876.
Bonifatius VIII. 209.
Bordeaux 250, 252, 253, 426, 484, 684, 732, 836, 841.
— Schlacht bei 728.
Bordeleſen 737.
Borderieux 429, 430.
Bordesoulle 765.
Borghese, Fürst 214.
— Fürstin; sieh Pauline.
Borisow 438—441, 444, 446.
Borna 65.
Borodino, Schlacht von 356, 365 f., 371, 385, 386, 393, 398, 400, 402, 407, 417, 420, 423, 433, 455, 463.
Borodino, Schlacht von 356, 365 f., 371, 385, 386, 393, 398, 400, 402, 407, 417, 420, 423, 433, 455, 463.
Borowsk 410, 416.
Borowsta 419.
Borstell, General 531, 616 f.
Bose, General 647.
Bosnien 76, 82.
Bossuet 220, 231.
Bossuets Sätze 243, 249, 255.
Bouchain, Festung 889.
Bouillon 890 f.
Boulay de la Meurthe 739.
Boulogne, Abbé de 249.
Bourbon, Prinz von 788.
Bourbonen in der alten Herrschaft 221, 350, 713.
— vertrieben 181, 466, 468, 690, 726 f., 740.
— Wiederberufung in Frage 181, 426, 465 f., 573, 593 f., 708—710, 713, 715, 718, 722, 727 f., 732, 740, 743 f., 749, 751—754, 759 bis 761, 764, 767.
— erste Wiederberufung der 701, 751 f., 759—764, 770 bis 772, 775, 782—784, 787—792, 799, 802, 806 f., 809, 811, 822 f., 842, 856.
— zweite Vertreibung der 799, 822—836, 838 f., 841 f., 856, 866.
— zweite Wiederberufung der 429, 846, 857, 871, 875 bis 880.
— von Neapel 802, 806.

Digitized by Google

Bourbonen, spanische 468, 714, 828.
Bourdois 191.
Bourges 833, 669.
Bourgoing 301.
Bourmont 883.
Bourrienne 91, 159, 754, 800.
Bourscheidt, Oberst 102, 103.
Boutreux 426, 427, 429.
Bozen 112, 118.
— Gymnasium in 109.
Brabant 96, 183, 187, 256.
— Herzoge von 237.
Braga 123, 125, 126, 130, 135.
Braganza, Haus 129 f., 135 f., 321.
Brake 68.
Brancadoro 227.
Brandeis 578.
Brandenburg 575, 579, 588, 812.
Brandenburger Husaren 639.
— Thor 796.
Brander 96.
Braunau 13, 62, 168, 169, 170.
Braunsberg 500.
Braunschweig 62, 293, 493, 800, 803.
— Friedrich Wilhelm von 62 bis 68, 293.
— Karl Wilh. Ferd. v. 62.
— -Lüneburg 621.
„Braunschweiger, die“ im Jahre 1809 62—68.
Bray-sur-Seine 718.
Breda 177, 188.
Bredow 298.
Breisgau 622.
Breitenau 625.
Breitenfeld 642.
Breitenlee 33, 35, 40, 46.
Bremen 68, 488, 529, 546, 554, 578, 699, 725, 891.
Brendiz 53, 54.
Brenner 100, 113, 116.
Brescia 888.
Breslau 270, 293, 503, 506, 507, 509, 511, 551, 552, 553, 580, 581, 582, 589, 613.
— Convention zu 487, 524.
Brest 28, 95.
Bretagne 728, 743.
Bretschneider, Oberst 661.
Breve von Savona 477, 478, 479.
Brienne 702, 756.
— Schlacht bei 704, 797.
Brignole, Senator 819.
Brixen 104.
Brocard 249.
Brody 88, 289.
Broglie, de, Bischof von Gent 252.
Bronikowski 488.
Brougham, Lord 98.
Broussard 61.
Broussier 15, 17, 18, 21, 46, 62, 121.
Broyer, General 880.
Bruck an der Mur 17.
Brügge 700.
Brünn 51, 52, 57, 58, 88.
Brüssel 176, 700, 858.
Brune 841.
Bruneck 121.
Brutus 406.
Brzesc-Litewski 359, 436 f.
Bubna, Graf, General, Botschafter bei Napoleon 74, 79—86, 296 f., 517—519, 524, 545—548, 552, 559, 561, 578 f.
— bei Leipzig 642, 643.
— im Kriege 1814 673, 679, 721, 732 f., 794.
Bucher, Stückjunker 31.
Bülow 508, 543, 589 f., 616 bis 619, 646, 673, 699, 700 f., 720, 722, 728 f., 798, 859, 860, 861, 868.
Bürger in Schweden 319.
Bürgerschaft in Paris 744.
Bürgerwehr zu Wien 28.
Bug 409, 436.
Bukarest 357, 408, 421.
— Friede von 818.
Bulletin, das 29. 449.
Bund zu Kalisch 507, 508.
— zu Ried 655.
— deutscher 622, 623, 891.
— für die Aufhebung der Sclaverei 880.
Bundesacte, deutsche 891.
Bundesscheine 558.
Bundesvertrag zu Breslau 508.
Bunzelwitz 551.
Bunzlau in Schlesien 532, 592.
Buol, General 108.
Bureau, theologisches, des Concils von 1811 231, 237, 250.
Burgos 123, 667.
Burgund 720, 759, 828, 833, 864, 879.
Busaco, Höhen von 664, 665.
Butturlin 363, 448.
Byzanz 866.

C.

Caamano 426, 427.
Cadix 154, 262, 315, 327, 462, 663, 664, 667, 669, 714, 743, 776.
Cadore, Herzog von, Champagny 491; sieh Champagny.
Cadoudal, Georges 119, 426.
Cadres 514.
Cäsar 263, 268, 290, 303.
Calais 188, 787, 848.
Caldiero 661.
Call, Major 607.
Calvin 218.
— seine Lehre 96.
Cambacérès, Erzkanzler 97, 184, 215, 222, 378, 465, 474, 489 ff., 576, 740.
— in der Ehefrage Napoleons 146 f., 149, 160, 165, 189, 192.
— gegen den Krieg von 1812 332, 464 f.
— und die Verschwörung Malets 425, 429.
— mahnt im Jahre 1813 zur Mäßigung 488, 517, 685.
— beim Sturz Napoleons (1814) 689, 739, 740.
— in den hundert Tagen 838 f., 842.
Cambray, Festung 889.
Cambronne 823, 825, 826, 837.
Camerino 211.
Campagne, erste 586, 652, 670.
— zweite 653, 673, 677.
— dritte 705.
Campbell 776, 824, 843.
Campano 219.
Campo Formio, Friede von 657.
Campochiaro, Gesandter Murats 694, 819.
Canal, oginskischer 436.
Candia 50.
Cannes 825.
Canning 94, 95, 98, 138.
Canouville, Baron 396.
Canova 48, 878, 886.
Cap Ortegal 128.
— der guten Hoffnung 546, 796.
Capitularvicare 228, 233, 239.
Capitulation von Paris 743, 746, 876.

Digitized by Google

Capo d'Istria 658.
— — (Kapodistrias, Graf) beim zweiten Pariser Frieden 880.
Caprara, Cardinal 230.
Capri 266.
Capua 855.
Caraman 396.
Cardinäle 197, 198, 199, 204, 225, 472.
— deportierte 469.
— Ernennung der 287, 472.
— neapolitanische 200.
— die, und Napoleons zweite Heirat 225 f.
— in Paris 222 f., 225, 232, 236.
— schwarze 227, 472, 473, 690.
Cariati, Fürst 695.
Carnot, als Anhänger Napoleons 178, 174, 733, 889.
— in der Verschwörung Malets 427.
— seine „Theorie vom Wesen der Kriegskunst" 588.
— in Belgien 700.
— und Ludwig XVIII. 799, 829.
— in den hundert Tagen 841, 865.
— provisorischer Regent 868, 869, 876.
Carra-Saint-Cyr 40 f.
Carrascosa, Baron 855.
Carrousselplatz 887.
Cartojal 128.
Carvalho d'Este 136.
Caselli, Cardinal 228, 250.
Casoni 200.
Cassationshof, europäischer, von Napoleon geplant 399.
Castannos, General 802.
Castel 712.
Castella, General 99, 102.
Castiglione, Herzog von 589.
Castilien 154.
— Rath von 125.
Castlereagh, Lord, englischer Minister 94, 95, 98, 133, 321, 553, 687, 748, 820, 845.
— und Alexander I. 718, 812.
— und Bernadotte 722.
— im Hauptquartier zu Langres 687, 689, 706 f., 710.
— in Chatillon 711, 716.
— in Chaumont 721 ff.
— und Metternich 688, 706, 723, 770.
Castlereagh beim zweiten Pariser Frieden 880, 889.
— und Talleyrand 889.
— beim Wiener Congreß 803, 808, 812, 817, 845.
Castres 130.
Castua 88.
Catalanen 262, 682.
Catalaunisch. Ebenen, Schlacht auf den 631.
Catalonien 123, 802.
Cathcart, Lord, Gesandter bei Alexander I. 397, 558, 688.
— bei Lützen 542.
— in Chatillon 711.
— beim Wiener Congreß 803.
Cattaro 794.
Caub 702.
Caulaincourt Armand (Herzog von Vicenza) und Alexander I. 548, 550 ff., 559, 747 ff., 761, 767 ff., 809.
— im Kriege 1812 344, 346, 369, 396, 442, 452 f.
— und Napoleon 344, 346 ff., 483, 541, 645 f., 736, 745 f., 752 f., 756—759, 761, 763, 768—772, 774.
— mahnt zur Mäßigung 483, 541, 668, 744.
— in Rußland 75, 77 f., 82, 151 f., 156, 161, 256 bis 259, 320, 328 f.
— und Schwarzenberg 757 f.
— am Prager Congreß 568 f., 570, 577, 578, 579, 585.
— Minister d. Äußeren 672 f., 682, 684, 707, 710, 744.
— seine Sendung im Januar 1814 686 ff.
— in Chatillon 712, 714 ff., 719, 724, 731, 735.
— in den hundert Tagen 837, 839, 849, 852, 857, 864 bis 866, 868, 869.
— provisorischer Regent 868, 876.
— August, Adjutant 367, 368 f.
Cavallerie Napoleons 261.
Cavalleristen als Geschenk 484.
Ceneda 661.
Censur 842, 850, 851.
Centralverwaltung s. Deutschland 487, 524, 652 ff., 670.
Cerovlje 658.
Certosa bei Florenz 213.
Cesena 854, 855.
Cessao 731.
Cevallos, Minister 802.
Chabrol, de 229, 244, 246, 247, 248.
Chalons 299, 690, 702, 703, 705, 716, 717, 784.
Chambéry 250, 720.
Champagne 676, 720, 733, 759, 864, 879.
Champagny, Jean Baptiste Nompère, Herzog von Cadore 71, 74, 76, 79, 85, 86, 89, 147, 152, 160, 162, 180, 256, 279, 280, 483, 491.
Champaubert 717.
Champenoise, Schlacht bei 734, 738.
Charlemont, Festung 889.
Charleroi 863.
Charlotte, Prinzessin 707.
Charras, Oberst 847.
Charte constitutionelle 790, 800, 835.
Chasseloup-Laubat, General 396.
Chasteler 13, 21, 26, 51, 597, 701.
Chateaubriand 266, 468 f., 772.
Châteaudun 742.
Chateau-Thierry 717.
Chatham, Lord 97.
Chatillon, Congreß in 95, 710 f., 714 ff., 719, 721 ff., 724, 725, 727, 735, 737, 747, 751, 756, 764.
Chaumont, Vertrag von 721 ff., 734.
Chaves 126, 135.
Chemnitz 65, 66, 593, 628.
Cherbourg 68, 576.
Chivy 730.
Chouans 831.
Christian August v. Augustenburg 272.
Christin 396.
Chur, Bischof von 109.
Cicero 219 f.
Cimbern 263.
Cintra, Vertrag zu 132, 136.
Ciudad Real 127, 128.
— -Rodrigo 664, 665, 667.
Civilautorität 266.
Civita-Vecchia 143, 208, 208.
Clacy 730.
Clamart 430.
Clancarty 803.

Digitized by Google

Clarke 97, 124, 429, 491, 739, 742, 746, 839.
Clary Karl, Graf, Reichsfürst 172, 188, 305.
— Kaufmann 277.
Clausel, General 666, 732, 841.
— Division 17, 53.
Clausel zum Concordat 238 bis 241, 243, 245, 248, 252.
Clausewitz, General 494, 496, 497, 498, 506, 532, 542.
Clemens VII., Papst 209.
— XIV. 472.
Clerus; sieh Geistlichkeit.
Coburg 628.
Cocarde, dreifarbige 825; sieh Tricolore.
— weiße 727, 732, 756, 879.
Cocarden 794.
Cocardenfrage 782, 784 f.
Cockburn, Admiral 875.
Code Napoléon 208, 211.
Coimbra 133, 134, 665.
Colbert 61.
Collegium, heiliges 233.
Colloredo, Graf 72, 597, 604 bis 606, 625, 626, 633, 642 f., 646, 718.
— Division 24.
Colmar 91.
Colomb 584.
Colonien, französische 546, 715, 725, 796.
— holländische 178, 796.
— spanische 668.
Colonialgebiet, spanisches 669.
Colonialwaren 501.
Comité des cinq Puissances 810.
Compans, General 367, 421, 738, 739, 742 f., 765.
Compiègne 171, 173, 176, 576, 788, 829.
Concil, allgem. 200, 229, 238.
— und Papst 235.
— nationales von 1811 234, 236 ff., 244, 248 ff., 252, 254 f., 468.
— Tridentinisches 249, 253.
Concilien, allgemeine 244.
Concilseid 249.
Conclave 480.
Concordat von 1801 215, 222, 224, 234, 237, 238, 239, 248, 801.
— von 1813 (von Fontainebleau) 466 ff., 469, 472 ff., 486, 576, 690.
Concordate, französische 210.
Condé, Prinz 788, 886.
— Festung 889.
Conferenz; sieh Congreß.
Conföderation in Warschau 349.
Congreß; sieh Abo, Altenburg, Chatillon, Frankfurt, Lusigny, Opočno, Ratiborschitz, Reichenbach, Trachenberg. Vergl. Convention, Fürstenversammlung und Zusammenkunft.
Connetable 97.
Conroux, Brigadegeneral 30, 31, 34.
Consalvi 194, 195, 197—201, 204, 222—225, 227, 479, 777, 803, 886, 898.
Conscription in Frankreich 292, 331, 425, 483, 577, 686, 698, 800, 851.
— in Tirol 120.
Constant, Benjamin 841, 850, 852.
Constantin der Große 250, 267, 693, 878.
— Großfürst 407, 603, 608, 814, 817.
Constantinopel 48, 81, 154, 266, 267, 282, 319, 323, 408, 468, 878.
Constituante 754.
Constitutionelle Regierung 400.
Constitution von Cadix 321, 802.
— in Frankreich 753.
— Napoleons, neue 850 ff.
— und Institution 382.
— sieh Verfassung.
Consulta in Rom 207.
Continentalsperre 181, 182, 183, 273, 276, 319, 521, 530, 698, 812, 846.
Continentalsystem 89, 257, 270, 293, 318, 320, 328, 504.
Contrebande, englische 257.
Contribution, preußische 6.
Convention zu Breslau 487.
— vom 23. April 1814 787.
— sieh Vertrag.
Conventionsgeld 311 f.
Convents, zweite Auflage des 709.
Corbineau, General 440, 441, 491, 607, 608, 862.
Corethhof 105.
„Corps der Rache“ 67.
Corregidoren 131.
Corsen 291.
Corsica 233, 274, 758, 801,
Cortes von Cadix 264, 322, 327, 667, 714, 802.
— von Madrid 322.
Corunna 125.
Corvisart 92, 192, 779, 780.
Cossion, General 41.
Coudenhove 188.
Courcelles 171.
Craonne, Schlacht bei 728, 729, 740.
Crawford 141.
Cremona 888.
Creutzer, General 626.
Cromwell 178.
Csivich, Baron 661.
Cuença 123.
Cuesta, Gregorio de la 127, 140, 141.
Cultfreiheit 783, 851.
Curie, königliche 312.
Custozza, Schlacht bei 650.
Czakathurn 69.
Czanak 28.
Czartoryski 162, 289, 318, 323, 326, 327, 349.
Czettritz, Rittmeister 43.
Czorich, Oberst von 887.

D.

Dacier 884.
Daendels Division 316.
Dänen 68.
Dänemark 257, 270—274, 277, 279, 290, 295, 296, 314, 699, 721, 803, 890.
Dahme 616.
Dalberg, Fürstprimas 251, 256, 299, 576, 654, 726, 892.
— Herzog von 726 f., 738, 751, 754, 803, 806 ff., 832, 880.
Dalbignac 432.
Dalmatien 76, 83, 130, 270, 657, 725, 771.
— Herzog von; sieh Soult.
Dalmatiner 14, 262.
Damas, Roger de 784, 829.
Dambray 836.
Damiette, Erzbischof von 220.
Dampierre, Schloß 737, 738.
Danton 828.
Danz, Herr 804.
Danzig 181, 258, 267, 268, 302, 314, 315, 316, 408, 461, 488, 500, 501, 513,

Digitized by Google

532, 553, 566, 579, 630, 689, 701, 725, 776, 786.
Danzig, Herzog von; sieh Lefèbvre.
Darius 333.
Daru, Graf 396, 409, 431, 451, 501, 637, 641.
Dataria 288.
Daun 545.
Daunou 216, 250.
Dauphiné 218, 727, 825, 864, 879.
D'Auvray 497, 536.
Dauzers 219.
Daviau 250.
David, russischer 356.
Davidovich 26.
Davoust Herzog v. Auerstädt und Fürst v. Eckmühl im Jahre 1809 26, 27, 28, 31, 33 f., 37, 41 f., 44, 47, 54, 59 f.
— im russischen Krieg (1812) 315, 330, 334, 340, 359, 369, 372, 373, 390, 396, 409, 410, 416, 418, 421, 422, 423, 433, 452, 461, 463.
— an der Elbe (1813) 261, 262, 270.
— in Hamburg (1813) 319, 552, 554, 699, 701.
— in den hundert Tagen 829, 838 f., 841, 870, 876.
— und Polen 269.
— und Balaschow 340.
— sein Corps 26, 589.
Debelle 134.
De Broglie 252.
Decaux 97.
Decazes, Herr von 577.
Déclaration de Saint-Ouen 789, 791.
Declaration der Verbündeten vom 8. October 1814 811.
Decrès, Admiral 771, 838 f., 870, 871.
Decret von Schönbrunn 256.
Defensivallianz von 1809 6.
Defensive, offensive 353.
Defermont 868.
Deficit in Österreich 310.
De France 61.
— Gerande 207.
Déjean, General 429, 745.
Delaborde 132, 134.
Delessart 827.
Delmenhorst 68.
Delort, Major 46, 47.
Del Pozzo 207.
Demaillot, Eva 424.
De Maistre 317, 386.
Demarcationslinie von Poischwitz 553.
Demerara 796.
Demokraten in Holland 179 f.
Denkschriften 805.
Dennewitz, Schlacht bei 614 ff., 626.
— Graf von 798.
Denon 759.
De Pradt; sieh Pradt.
D'Erlon 861.
Deroy 99, 121.
Desaix 615.
Desaugiers, Gesandtschaftssecretär 279.
Deslon, General 416.
Desmaret, Bureauchef 428.
Despuig 224.
Dessau 629.
Dessolles, General 250, 752, 754, 763, 764.
Destutt de Tracy 427.
Desvernois, General 697.
Deutschen, die 3, 293, 564, 631, 667.
Deutscher Bund 297, 796.
— Orden 88.
Deutschland in napoleonischer Knechtschaft 1, 57, 81, 90, 123, 134, 154, 259, 261, 288, 292, 306, 326, 331 f., 352, 452, 525, 538, 562, 564, 641.
— im Befreiungskrieg 452, 483, 492, 500, 502, 505, 608, 521, 523, 528, 536, 544, 570, 630, 641, 672.
— wieder frei 297, 670, 672, 712, 715, 724, 806, 817.
— und Österreich 483.
— seine Verfassung 515, 621, 650, 672, 806, 819, 890.
Deutsch-Landsberg 297.
— -Wagram 2, 33, 35, 39, 62.
Deutschnationalkirche 893.
Diaz, Martin 664.
Dictatur Napoleons 400, 865.
Diebitsch 445, 494, 496, 497, 534, 536, 604.
Dijon 737, 748, 770, 780, 883.
Diocletian 266, 267.
Diomedes 17.
Di Pietro 222, 223, 224, 225.
Diplomatie, geheime 320.
Dippoldiswalde 64, 593, 599.
Directorium 274, 692.
Directorium, neues 868.
Diwan in Constantinopel 357.
Dnjepr 328, 333, 352, 359, 360, 376, 408, 433, 434, 436.
Dnjestr 75.
Dobschütz, General 616.
Doctorow 370.
Dode, General 438, 439.
Dölitz 640.
Döninger 116.
Dörenberg 67, 506, 531.
Döry von Jobháza, Josef, Rittmeister 626.
Dohna, Graf 497, 505, 506, 625.
Dohnau 610.
Döle 424.
Dolffs, Oberst 550.
Dombrowski 356, 438, 442, 643.
Domingo 796.
Domitian 267.
Donnadieu 132, 134, 136, 138, 139.
Don 409.
Donay 115, 116.
Doria, Cardinal 254, 467, 471.
Dorogobusch 363, 364.
Dorpat 286.
Dorsenne, General 866.
Douane 187, 260, 271.
Doucet, Oberst 428.
Douglas, Oberst 133.
Doumerc 443.
Dover 321, 787.
Draguignan 825.
Drau 661.
Drauthal 99.
Dreifaltigkeitsberg 658.
Dreißigjähriger Krieg 886.
Dresden 64, 65, 66, 69, 77, 85, 265, 298 ff., 313, 314, 439, 453, 456, 457, 458, 531, 532, 539, 542—545, 554, 555, 558—561, 566, 571, 572, 574, 575, 577 bis 579, 588—593, 601, 602, 609, 613, 623 ff., 627, 631, 641, 701, 800, 814, 838, 878.
— Schlacht bei 593—598, 601, 627, 628, 696, 818.
— Fürstenversammlung in 298—305, 544.
Dresdener Convention 567.
Dreux 754.
Drissa, Lager von 291, 339 f., 353, 354, 359, 376.

Digitized by Google

Drouet d'Erlon, Divisionsgeneral 113, 115, 120, 799, 829.
Drouot, Oberst 44, 491, 536, 681, 730, 774, 775, 779, 823, 824, 826, 827, 837, 862.
Dschinggischan 376.
Dubois 191, 192, 425.
Duca, Feldzeugmeister 68, 69, 720.
Duero 123, 135.
Düben 627, 628, 629, 630, 639, 643.
Düna 328, 333, 352, 356, 408.
Dünaburg 258.
Düsseldorf 484.
Dugnami 254.
Dulac 417.
Dulong, Major 136.
Dumas, Adjutant 39.
— General-Intendant 396.
Dumouriez 828.
Duncker 8.
Dupas, Division 34.
Duperre, General 794.
Dupont 128, 132, 425, 754, 764.
Duprat 61.
Duroc, Herzog v. Friaul 91, 162, 174, 189, 346, 348, 396, 442, 452, 540, 541 f., 585.
Durosnel, Graf 396.
Durutte 46, 644.
Duvoisin, Bischof 239, 249 bis 253, 467.
Dux 121, 604.
Dwina 376.
„Dya-Na-Sore" 48, 49, 884.
Dyherrn 64, 65.
Dynamik, sociale 266.
Dynastie, napoleonische 465.

E.

Ebersdorf 11.
Eblé 262, 334, 416, 435, 440, 441, 461.
Ebro-Provinzen 667.
Eckhardt, General 660, 661.
Eckmannsdorf 617.
Eckmühl, Fürst v.; sieh Davoust.
Eclaireurs 617.
Eger 51, 307, 589, 599.
Eggenberg bei Graz 19.
Eggenmühle 603, 606.
Ehrenhausen 18.
Ehrenkreuz von 1813 808, 858.
Ehrenlegion 235, 307, 771, 776, 779, 884.
Eidweigerer 283.
Eilenburg 628, 639.
Einlösungsscheine 310, 311, 312.
Einsetzung, canonische 244, 468.
Eisackthal 102.
Eisdorf 536.
Eisenach 488.
Eisenstecken 111, 112.
Eisleben 629.
Elba 286, 261, 725, 758, 767 bis 770, 773, 774, 776, 778, 779, 781, 806, 819, 820, 821, 824, 831, 838, 843, 846, 848, 858, 863, 873, 879.
Elbe 509, 554, 561, 583, 590, 591, 592, 594, 627, 628, 629, 642, 682, 891.
Elbing 500, 505.
Elchingen 615.
— Herzog von; sieh Ney.
Elisa, Prinzessin 173, 218, 687, 713, 725.
Elisabeth v. Wirtemberg 163.
Elite-Gendarmerie 435.
Elsass 679, 702, 733, 785, 796, 800, 879, 889.
Elsfleth 68.
Elster 634, 642, 644.
Elsterbrücke 645, 647.
Elysäische Felder 749, 752.
Elysée 751, 849, 866, 867.
Embrun 249.
Emery, Abbé 231, 232, 234, 239, 244.
Emery, Dr. 826.
Emigranten 787, 799, 800, 831, 834, 838, 841.
Emigration 783.
Emil v. Hessen-Darmstadt 637.
Empecinado 664.
Empl 662.
Endbruck 103.
Engelsburg 201, 203, 204, 210, 713.
Engen, Schlacht bei 38.
Enghien, Herzog v. 138, 428, 788.
England im Jahre 1809 7, 67, 68, 80, 89 f., 94, 122.
— im Jahre 1813 505, 508, 510, 520, 521, 527, 529, 546, 548, 558, 621, 640 f., 668, 672 f., 683, 688, 722, 790.
England im russischen Krieg 397, 400, 402, 408, 462.
— und die Bourbonen 732 f., 785, 790.
— und die Continentalsperre 271, 846.
— und Frankreich 139, 531.
— und Holland 178, 180 ff., 186, 262, 699, 700.
— und Indien 266.
— und Murat 695, 698, 802.
— und Napoleon 95 f., 139, 152, 181 f., 258, 314, 321, 548, 641, 664, 706 f., 735, 787, 878.
— und Polen 813.
— und Russland 258 f., 292, 290, 316 f., 397, 407, 813, 815.
— und Schweden 155, 271, 278, 281, 796.
— und Spanien 125 f., 135, 139, 152, 154, 185, 321.
— Überfahrt nach 262.
— und der Welthandel 315, 322.
— verschiedenes 48, 161, 184, 196, 331, 352, 411, 795 f., 799, 806.
— sein Papier 179.
— seine Wehrkraft 723.
Engländer im Jahre 1809 66.
— im Befreiungskrieg 487, 501, 575, 788.
— in den hundert Tagen 840, 860, 862, 878, 890.
— in Bordeaux 732.
— und Dänemark 270.
— und Emigranten 787.
— und Napoleon 485, 722.
— und der Papst 203, 238.
— und Polen 818.
— in Portugal 129, 130, 134, 135.
— in Spanien 123, 125, 138, 141, 182, 667, 682, 714.
Enns 169.
Enzersdorf 13, 40, 59, 80.
Epernay 734.
Erbach, Fußregiment 34.
Erbadel 266.
Erfurt 77, 92, 257, 283, 462, 488, 527, 623, 625, 670, 696, 701.
— Zusammenkunft in 153, 344, 346.
Ergebnisse d. Revolution 877.
Eriwan 266.
Erklärung von Saint-Quen 789, 791.

Digitized by Google

Erlau 164.
Erlon 732.
Erpressungen der Franzosen in Steiermark 20.
Escoiquiz 669.
Escorial 183.
Espen 48.
Essequibo 796.
Eßling 2, 8, 12, 28, 33, 40, 41, 64.
— Schlacht bei 58, 59, 454.
Essonne 759, 762, 763, 765, 768.
Estacade 12.
Esterhazy, Paul, Fürst 168, 188, 779, 894.
Etoges 717.
Etouvelles 730.
Etrurien 212, 802, 806, 819, 854.
— Königin von 216.
Etrusker 821.
Etsch 99, 554, 687.
Ettenheim 675.
Eugen (Beauharnais), Vicekönig v. Italien, im Krieg 1809 11, 17, 21 ff., 24 f., 32, 41, 214.
— — i. russischen Krieg 262, 334, 344, 359, 361, 368, 373, 390, 392, 396, 409, 410, 416, 433, 439, 442, 444, 447, 450, 452, 482, 488, 501, 695.
— — i. Befreiungskrieg 1813 532, 536, 553, 656 ff., 679, 682.
— — beim Sturze Napoleons 713, 768—773, 776, 792 f., 803, 846.
— — und Murat 694—698, 854.
— — und Napoleon 124, 285, 302, 490, 687, 712, 719, 725.
— — in der Scheidungsfrage 147, 156, 166, 176, 782.
— — und die Krone von Schweden 274, 279.
— — und Tirol 114 f., 116, 121.
— Napoleon, Erbgroßherzog von Frankfurt 654, 726.
— von Wirtemberg im russischen Krieg 371, 387, 401.
— — im Kriege 1813, Frühjahr 549.
Eugen Napoleon im Kriege 1813, Herbst 597, 598, 600, 601, 602—606, 635 f., 648.
— — im Kriege 1814 702, 704, 718.
— Prinz von Savoyen, 676, 677.
Euper 616.
Europäisches Gleichgewicht 819.
Europas Befreiung 508.
— Regeneration 622.
Evangeliums, Geist des, nach Napoleon 209.
Exelmans 799, 837, 876.
Eylau, Schlacht bei 352, 353, 354.

F.

Fabre, Victorin 542.
Fabvier, Oberst 866, 765.
Faenza 242, 248.
Fain 608.
Falconnet, Ambros 188, 139.
Familienvertrag unter den Bourbonen 803.
Farnesische Güter 694.
Faubourg Poissonière 743.
Feldkirch im badischen Oberland 892.
Fellinger, Fähnrich 25.
Feltre 661.
Fénélon 220.
Fenestrelles 215, 218, 219, 220, 222, 479, 692.
Fenner, Feldmarschall-Lieutenant 660, 662.
Ferdinand I., Kaiser v. Österreich als Kronprinz 122, 163.
— v. Este, Erzherzog, österr. Feldmarschall 7, 39, 51, 57, 164.
— I. (IV.) von Neapel-Sicilien, König 163, 199, 203, 321, 695, 802, 806.
— VII. von Spanien 184, 218, 321, 322, 663, 667 f., 713, 714, 802 f.
— von Toscana, Salzburg, Würzburg, Großherzog 75, 80, 299, 678, 794, 801, 854.
— Louis von Preußen 38.
Fere-Champenoise, Gefecht bei 745, 797.
Fernkorn 70.
Fersen, Axel 272.
Fesch, Cardinal 173, 194, 196, 197, 200, 215, 222, 224, 225, 226, 232, 245, 249 bis 254.
Fessler 285.
Fest des 18. October 798.
Festungen, deutsche 318, 504, 682, 698, 701, 786, 799.
— in Frankreich 674, 705, 728, 733, 734, 745, 800, 858.
Feuchtersleben 49.
Fichtner, Hauptmann 25.
Figueras 786.
Fili, Dorf 372.
Finanzpatent von 1811 311.
Finanzsystem in Österr. 513.
Findelhaus in Moskau 374, 376, 393, 397.
Finnland 75, 113, 115, 155, 158, 261, 267, 272, 276, 278, 279, 290, 319, 344, 347, 352, 353, 356, 407, 813, 816.
Firler 113, 115.
Fischbach 627.
Fischler, Freiherr von 803.
Fisme 729, 788.
Fiume 58, 88, 657, 658.
Fiumicino 208.
Flagge deckt die Ware und die Mannschaft 486.
Flahault 720, 847, 849, 862, 870.
Flandern 96, 888.
Flankenmarsch Kutusows 400, 404.
Flaugergues 865.
Fleurus 859.
— Schlacht bei 129.
Fleury de Chaboulon 823, 831, 840, 863, 864, 868.
Fließ 102.
Florenz 195, 213, 214, 219, 220, 223, 228, 713, 774, 794, 801, 878.
Floret, Botschaftsrath 158, 188, 623, 711 f.
Flotte von Antwerpen 707.
— englische 722.
— holländische 180.
Föderationspapier 558.
Fölseis, General 660.
Fontainebleau 146, 147, 152, 195, 236, 466, 467, 471, 478, 480, 576, 690, 691, 692, 718, 747, 755, 756, 759 f., 762, 763, 765, 767, 768, 770, 773, 774, 784, 837, 875.

Digitized by Google

Fontanes 316, 684.
Force, La 424, 425, 426, 428.
Forli 218.
Formey, Obermedicinalrath 391.
Fort de l'Ecluse 679.
— Louis 889.
Fossombroni 801.
Fouché, Herzog v. Otranto, Polizeiminister Napoleons 71, 93, 97, 139, 144, 145, 146, 214 f., 226, 256.
— von Napoleon entlassen 184, 256, 491, 572, 771, 799.
— in den hundert Tagen 829, 836, 838, 840, 857, 865, 867, 869.
— provisorischer Regent 868, 876.
— Polizeiminister Ludwigs XVIII. 872, 877, 888.
— in der Ehefrage 157, 158, 160.
— in der Verschwörung Malets 425 f.
— in Illyrien 572, 660, 771.
— und Murat 696.
— ein „Elender" 771.
Fourier 826, 831.
Fournier 279, 280, 450, 584.
Foy, General 132, 135.
Franceschi 135.
Franche-Comté 676, 728.
Frank, Freiherr von 804.
Franken, alte 856.
— Kreis 65, 66.
Frankfurt a. M. 49, 65, 656, 670, 674, 678, 680, 700, 705, 707, 711, 715, 720, 891.
— Großherzogthum 151, 256, 462, 654.
Frankfurter Bedingungen 670 bis 673, 687, 700, 707, 711, 715, 720, 724, 746.
Frankreich 189, 214, 320, 331, 382, 411, 487, 509, 512, 538, 559, 577, 586, 656, 806.
— das alte 795.
— Könige von 237.
— und Napoleon 747, 748.
Frankreichs Bischöfe 238.
— Ehre 572.
— Grenzen 514, 671, 684, 687, 707, 710, 712 f., 715, 716, 719, 724, 725, 731, 756, 889 f.
Frankreichs Protectorat 268; sieh Napoleon als Protector.
Franz I. im Kriege 1809 9, 14, 56, 64, 68 ff., 74 ff., 79 f., 82, 84, 86, 94.
— Kaiser, und Tirol 98, 111, 113, 119, 122, 662.
— im Kriege 1812 296, 305, 422, 456, 513.
— und d. Coalition v. 1813 512, 514—519, 522, 546, 560, 565 f.
— im Befreiungskrieg (1813) 555, 563, 585, 586, 587 f., 602, 608, 633, 636, 647, 649, 653, 656, 678 f., 721, 748.
— im Krieg von 1814 702, 720, 737 f., 748.
— in den hundert Tagen 838, 840, 879.
— und Napoleon 168, 175, 512 ff., 517 ff., 519, 529, 540, 545, 547, 548, 552, 575, 633, 641, 673, 687, 711, 715, 719, 744, 757, 820, 843, 847, 848; sieh Napoleon.
— in der Ehefrage Napoleons 157, 163, 165, 166, 172.
— u. Alexander I. 79, 815 f.
— und Bayern 623.
— und die Bourbonen 709, 710.
— in Brandeis 578.
— und Deutschland 622.
— in Dresden 298.
— in Frankfurt 670 ff.
— und Friedrich August 653.
— in Gitschin 556, 559.
— und die Heilige Allianz 880.
— und die Italiener 794.
— und Maria Louise 165, 169—172, 489, 525, 546, 569, 575 f., 672, 687, 737, 748, 758, 779.
— u. Metternich 71 ff., 816.
— für seine Minister 816.
— und Murat 696, 698.
— in Paris 879.
— und Polen 327, 349.
— und der Prager Congress 530, 546.
— bei d. Rückgabe der Kunstschätze 883 f.
— soll abdanken 81 ff.
— Taufpathe 235.
— und Vandamme 608.
Franz I. und die Wiener 90.
— beim Wiener Congress 796, 798, 808 ff., 895.
— sein Charakter 164, 805.
— II. von Deutschland 379, 656; sieh Franz I., Kaiser.
— Joseph, Kaiser 548.
Franzosen, aus Berlin vertrieben 510.
— in Portugal 130, 135.
— und Russen 550.
— in Spanien 124 ff., 132, 134, 136, 141, 327, 682.
— in Tirol 99, 102, 103, 104.
— in Wien 296.
Franzosenhass 270, 318 f., 332, 384, 401, 412, 463, 508, 510.
Franzosenkreuz bei Graz 18, 19.
Frauenfeld 38.
Freemantle 658.
Freiberg 299, 580, 598, 600, 601.
Freiburg i. B. 678, 688, 706.
— in der Schweiz 679.
Freicorps in Preußen 583.
Freienwalde 653.
Freiheit der Culte 783, 851.
— persönliche 783.
— der Presse 783, 839, 850, 891.
— der Ströme 819.
Freimaurer 295.
Freiwillige aus Berlin 506.
— zu Pferd 506.
Frejus 692, 776, 780.
Frère, General 61, 126.
Friaul 604.
— Herzog von; sieh Duroc.
Friccius, Major 506, 699.
Fricoteurs 651.
Fridolin, Hauptmann 434.
Friede von Amiens 259.
— von Bukarest 408.
— Leobner 308.
— von Lüneville 308.
— zu Örebro 407.
— zu Mantua 698.
— von Paris, erster 799, 804, 811.
— — zweiter 890.
— zu Preßburg 164.
— von Schönbrunn 157, 165, 256, 309, 473.
— zu Tilsit 317.
— von Tolentino 586.
Friedland, Schlacht zu 316, 353, 367, 454, 538, 838.

Digitized by Google

Friedrich VI. von Dänemark 272, 279, 280.
— II. von Preußen 290, 381, 545, 551, 588.
— August von Sachsen 300, 305, 349, 487, 516, 527, 544 f., 578, 620, 628, 684, 644, 652, 725, 808, 800, 815, 817, 845, 859.
— Christian v. Augustenburg 276.
— Franz von Mecklenburg-Schwerin 487.
— Wilhelm v. Brandenburg 293.
— — v. Braunschweig 62 ff.
— — III. von Preußen im Kriege 1809 6, 7, 9, 77.
— — im Jahre 1812 303, 305.
— — im Jahre 1813 487, 506, 522, 526 f., 536 bis 538, 549, 555, 587, 589, 596, 598, 599, 602—604, 606 f., 633, 636, 646 f., 649, 655, 671.
— — im Feldzug 1814 702, 721, 728, 737, 798.
— — in Paris 748 ff., 750, 763, 764, 766, 767, 770, 780, 877, 879.
— — in den hundert Tagen 840 f., 843.
— — und d. Heilige Allianz 881.
— — beim zweiten Pariser Frieden 889.
— — in der polnisch-sächsischen Frage 351, 507, 653, 800, 806, 808, 812, 815—820, 845, 859.
— — in Breslau 506.
— — und Stein 509.
— — und York 503, 504, 507, 508.
— — in Trachenberg 568, 573 ff.
— — und Napoleon 506 f., 614, 706.
— — und Friedr. Aug. 653.
— — und Josephine 781.
— — in England 796.
— — in London 804.
— — und Sachsen 800, 806, 815.
— — beim Wiener Congreß 803, 808 ff.
Friedrichstadt 594, 595.
Friesen, Friedrich 583.
Friesenberger, Oberst 25.
Frimont, Feldmarschall-Lieutenant 23, 24, 46, 47.
„Frisch auf, mein Volk!" 583.
Frochot 427, 428, 465, 466.
Fröhlich, Generalmajor 30, 31.
Frömmlerconvent 255.
Fromanteau 745.
Frostfieber 461.
Fürsten und Bischöfe 240.
— die deutschen 295, 452, 813.
— Feigheit der 293.
Fürstenwalde 606, 626.
Fürstprimas 87, 151.
Füssen 781.
Fulda 488, 656, 670.
Fynch in den hundert Tagen 882.

G.

Gabel 63, 592.
Gablenz, Oberstlieutenant 63.
Gabrielli 201, 203.
Gadolla, Wilhelm 21.
Gagern, Freiherr von 803, 813, 889.
Gailthal 660.
Galicien 123, 128, 135.
Galilei 414.
Galitzyn, Fürst 78, 286, 287.
Galizien 13, 51, 75, 77, 78, 80, 81, 82, 88, 89, 151, 155, 327, 349, 436, 437, 529, 845.
Galizische Frage 74.
Gall, Dr. 188, 190.
Gallerie von Dresden 301.
Gallicanische Kirche 206, 472.
Galliera, Herzogthum 558.
Gamaschendienst 583.
Ganges 265, 266.
Garat 427, 829, 876.
Garcia, Gefecht bei 52.
Gard, Departement 692.
Gardan, General 266.
Gardasee 109.
Garde, französische im russischen Krieg 258, 334, 359, 369, 373, 410, 421 f., 435, 592 f., 595 f., 601 f., 609, 626, 645, 652, 730, 755, 759, 774, 779, 792.
— zu Paris 426.
— preußische 750.
— russische 258, 601, 602, 603, 604, 605, 750.
Garden, französ., im Jahre 1809 53.
Garigliano 854, 855.
Garnier, General 657.
Garonne 667.
Gaschwitz 646.
Gaster 801.
Gatschina 377.
Gaudin, Graf 208.
Gauthier 61.
Gautzsch 636, 646.
Gavron 426.
Gawryil, Metropolit 283.
Gebersdorf 551.
Gefängnisse, Bereisung d. 221.
Geierberg 604.
Geistlichkeit in Belgien 576.
— in Österreich 310.
— in Rußland 356, 384.
Geldern 183.
Generalarchiv in Paris 832.
Generale, Napoleons, kriegsmüde 321, 392; sieh Napoleon und seine Generale.
Genf 673, 679, 732, 733, 847, 890.
Gent 253, 254, 577, 700, 840, 841, 888.
Gentz 86.
Genua 214, 215, 484, 679, 712, 723, 801, 819, 843, 854.
Genuesen 262.
Georg III. von England 122, 136, 288.
Georgien 353, 380.
Georgs-Orden 649.
Gepp, P., Kapuziner 107.
Gerando, de 207.
Gérard, General 421, 461, 500, 539, 549, 759, 841.
Gerasdorf 47.
Gericht, d. geistl. (officialité) 226.
Gerlach, Adjutant 611.
Gerlachsheim 88.
Germanicus 420.
Germanisches Gleichgewicht 819.
Gerona 142, 786.
Gersdorf, Freiherr von 803.
Gertruydenburg 183.
Gesetzbuch, europäisches 399.
Gesetzgebender Körper 154, 187, 236, 251, 427, 483, 484 f., 682, 739, 783, 788, 791, 852 f.
Gewicht, das gleiche 399.
Gex 232, 890.
Gibraltar 713.

Digitized by Google

Gidweg 26.
Gießhübel 601.
Giflenga, General 661.
Giovanelli, Maria Anna von 118.
Girardin 132, 134.
Gironde 871.
Giſevius, Superintendent 502.
Gitſchin 556, 559, 560.
Givet, Feſtung 889.
Glarus 801.
Glashütte 606.
Glatz 581.
Glaukos 17.
Glazl, Major 111.
Gleichgewicht, politiſches 514, 620.
Gleichheit der Rechtspflege 788.
Gleina 549.
Gleisdorf 28.
Glinzendorf 33, 34, 37.
Globig, Herr von 803.
Glogau 488, 503, 532, 550, 701.
Glubokoe 359, 439.
Gnas 19.
Gneiſenau 277, 352, 510, 584, 551, 587, 611, 612, 859 f.
Godoy 802.
Gölsdorf 617.
Görlitz 592.
Görſchen 535 f., 538, 550.
Görz 579, 656.
— Grafſchaft 87.
Goethe 294, 542.
Göttingen 38, 293, 377, 588.
Gohlis 631, 640.
„Gold für Eiſen" 581.
Goldberg 610.
Goleniſchew-Kutuſow 357.
Goliath von Frankreich 356.
Golling 113.
Golowkin 411.
Goltz, Graf 6, 7, 10.
Gomez-Labrador, Don 803.
Gorkum 193, 729.
Gorodeczna, Schlacht bei 364.
Gorodnja 417.
Gortſchakoff 636.
Goſſa 642.
Gotha 623, 671.
Gothenburg 271, 279.
Gottorp 257.
Gouault 728.
Gourgaud 373, 396, 595, 765, 868, 872, 874.
Gouvion Saint-Cyr 142.
Gradiſca 661.
Gradiſcaner 659.
Grandjean 494, 500.
Graffe 426.
Gratien, General 65, 67.
Graubündten 88, 297.
Graudenz 270, 455.
Grawert, General 495.
Graz 13, 14, 15, 17, 18, 21, 28, 58, 69, 83, 121, 187, 307, 512.
— Schloßberg in 14.
Grazer, die 20, 28 f.
Grégoire 427.
Greifswalde 583.
Grenelle 139, 430.
Grenier 21, 22, 61, 501, 661, 868, 876.
Grénoble 214—217, 713, 826, 827, 830, 831, 832, 841, 845, 854, 888.
Grèveplatz 729.
Griechenland 48, 382.
Gries, Herr 804.
Grimma 65, 633.
Grimmaiſches Thor 646, 647.
Grodno 334, 356, 436.
Gröbern 637.
Gröningen 521.
Groitſch 537.
Grosbois 730.
Großbeeren, Schl. bei 589, 590, 613, 614, 615.
Groß-Enzersdorf 2, 29, 30, 32, 47.
Großhofen 34, 37.
Groß-Laſchitz 660.
Groß-Nowgorod 392.
Groß-Roſen 610.
Großer St. Bernhard 679, 847.
Grottau 63.
Grouchy, Oberſt 15, 20, 730, 860, 861, 862, 868.
Grünberg 71.
Gruner, Karl, Juſtus von 289, 293, 294, 295.
Gſchatzk 365.
Guadalquivier 127, 866.
Guadeloupe 546, 796.
Guadiana 123, 127.
Guaſtalla 773.
Gudin 61.
Gülbengoſſa 636, 637.
Guerillabanden 128.
Güter, farneſiſche 694.
Guibal 426, 427, 430.
Guillaume 425.
Guillet 425.
Guimarães 135.
Gumbinnen 316, 461.
Guntersdorf 54, 88.
Guſtav III. 311.
— IV. 271, 272.
Guyenne 728.
Guyot, Florent 424, 425, 427.
Gymnaſium „Zum Grauen Kloſter" 581.
Gyulai 13, 16—19, 21, 38, 69, 628 f., 633 f., 644, 702, 718.

H.

Haag 158, 185, 699, 700.
Haarlem 185, 186.
Habermann, Bataillon 105.
Habsburg, Haus 146, 813 f.
Habsburger, Wappen der 649.
Hach, Herr 804.
Hacke, Herr von 803.
Hackher, Major 15, 18, 19, 20, 69.
Hagenau 879.
Halberſtadt 67.
Hall 104, 107, 114, 662.
— Kronenwirt zu 109.
Halle 67, 543, 580, 583, 633.
Hallein 111, 112.
Hallerſchlöſſel 18.
Halliſches Thor 647.
Hamburg 95, 262, 271, 319, 484, 487, 488, 510, 518, 529, 546, 551—554, 568, 578, 589, 590, 630, 687, 689, 701, 725, 786, 858, 891.
Hamburger 258, 262.
Hanau, Schlacht bei 652, 655, 680, 797.
Handel, engliſcher 179.
— holländiſcher 178, 179.
— polniſcher 326.
Handelstarif Alexanders 257, 317.
Hannibal 337, 366.
— neuer 363.
Hannover 67, 68, 182, 288, 488, 493, 508, 586, 641, 654, 812, 814, 819, 891.
Hannoveraner bei Waterloo 862, 878.
Hanſaſtädte 181, 182, 487, 520 f., 530, 541, 553, 570, 578, 579.
Hanſeaten 261.
Hanſeatiſche Departements 470, 518.
— Legion 554.
— Provinzen 546, 552.
Haraſſer, Hauptmann 112.
Hardegg, Heinrich von, Oberſt 33, 54.

Digitized by Google

Hardenberg 269, 802 f., 496, 507—509, 556, 557, 567, 581, 621, 622, 653, 672, 718, 721, 798, 803, 817, 880, 889.
— jun. 704.
Hartwell 576, 787.
Hase, Dr. 188.
Haspinger 101, 105, 110, 111, 113, 114, 115, 118.
Hatzfeldt von 503.
Haubitzen 743.
Hauger, Georg, Student 103, 122.
Haugwitz, Graf von 412.
Hausdorf 606.
Hausen, Dorf 2, 12, 31.
Hausmannstetten 18.
Hausruckviertel 796, 889.
Haut-Château 219.
Hauterive 483.
D'Hautpoult 396.
Havre 869.
Haxo 606.
Haydn 896.
Haynau, Gefecht bei 52, 550.
Heeren 293.
Hegemonie in Europa 320.
Heide, die heilige 368.
Heidelberg 886.
Heilbronn 846.
Heilige Allianz 880 ff.
Heiligenkreuz 122.
Heilsberg, Schlacht bei 353.
Heinrich V., Kaiser 476.
— VIII. 289, 473, 479.
Heinrichs II. Gallerie 467.
Helfferich, Joseph 893, 894.
Helgoland 68.
Hellendorf 603, 625.
Heller von Hellwald 2, 27, 36, 52.
Hellwing, Herr 804.
Helmahof 2.
Helsingborg 281.
Helsingör 281.
Helst 87.
Henckel, Graf 537.
Hendl, Graf von 111.
Henneberg 60.
Hernandez, Gefecht bei 52.
Herodot 333, 356.
Herrasti 664.
Hertel 356.
Herzogenbusch 183.
Hessen, die 64, 450.
Hessen-Darmstadt, Großherzogthum 87, 199, 299, 462, 576, 622 ff., 637, 812.
— -Homburg 42, 60, 891.
Hessen-Kassel, Kurfürstenthum 493, 586, 800, 803.
Heudelet, General 500.
Hieronymus, König 182, 285; sieh Jérôme.
Hilfscorps, österreichisches im Jahre 1813 525.
Hill 140, 732.
Hildburghausen 803.
Hiller, Regiment 43.
— Feldzeugmeister im Herbste 1813 639, 657 ff.
Hirn, von 252.
Hirschstetten 2, 33, 40.
Hochkirch 545.
— Gefecht bei 624.
Hörigkeit in Rußland 384.
Hof 487, 584.
Hofbauer, Clemens Maria 893, 894.
Hofbischöfe 231.
Hofer, Andreas, als Obercommandant 98 ff., 293, 781.
— — als Regent von Tirol 106.
Hofers Ächtung und Tod 114, 116—120.
— Grab 122.
— Nachkommen 122.
Hofkriegsrath 797, 798.
Hohendorf 610.
Hohenfeld, Gräfin von 188.
Hohenfriedberg 610.
Hohenleiten 43, 47, 50.
Hohenlinden, Schlacht bei 38.
Hohenlohe, Flügeladjutant 9.
— -Bartenstein 42.
— Dragoner-Regiment 23.
Hohen-Rupertsdorf 43.
Hohenstaufen 100.
Hohenstein, Grafschaft 38.
Hohenzollern 2, 34, 35, 53, 803, 813, 814.
Hollabrunn 353.
Holländer 185, 258, 261, 421, 840, 862, 878.
Holland 10, 28, 67, 96, 149, 155, 172, 173, 177, 178 ff., 183—187, 246, 254, 257 bis 262, 470, 486, 488, 518, 520, 529, 546, 571, 641, 672, 673, 682, 687, 688, 698 f., 701, 707, 712, 723, 724, 796, 812, 813, 819.
Hollands Bischöfe 238.
Hollenburg, 659, 660.
Hollenegg 297.
Holstein und die Continentalsperre 271.
Holstein-Sonderburg-Augustenburg 272.
Holzhausen, Gefecht 65.
Holzinger 47.
Holzknecht, Johann 109.
Holztelegraph 752.
Horkaberg 602, 603, 607, 626.
Hormayr 109, 122.
Hortense 143, 144, 147, 148, 180, 183, 186, 490, 742, 769, 770, 771, 837, 841, 846, 857, 868 f., 871, 875.
Hospitalthor 646.
Hotham, Admiral 871, 872.
Hougomont, Pachthof 860 f.
Hoyerswerda 549.
Huard, General 117, 118.
Hubertusburg 65.
Hudson Lowe 773.
Hüningen 675, 719, 729, 890.
Hufeland 509.
Hulin 138, 428.
Humboldt, Alexander von 188.
— — in Chatillon 711, 714.
— Wilhelm von, in Frankfurt 670.
— — am Prager Congreß 568, 570.
— — in Ratiborschitz 557, 567.
— — in der deutschen Verfassungsfrage 621 f., 653.
— — und Rostoptschin 412.
— — beim zweiten Pariser Frieden 880.
— — Gesandter in Wien 582.
— beim Wiener Congreß 803.
Hummel, Oberst 24, 25.
Hussiten 264.
Hutchinson 94.

J.

Jacqueminot, Adjutant 441.
Jacquemont, Tribun 424, 425, 427.
Jagellonen 268, 349.
Jahn, Ludwig Friedr., Turnmeister 583, 654.
Jakobiner 306, 622.
Jakowlew, von 394, 395.
Jakubowo 860.
Janet 207.
Janin, General 657.
Janssen, General 733.
Jaroslawetz 410.
Jasjolda 436.
Jaucourt 754.
Jauer 593, 609, 610.

Digitized by Google

Ideologie 466.
Jeanbon Saint-André 652.
Jeden 87.
Jedlersdorf 46.
Jedlersee 51.
Jellachich 17, 21, 24.
Jelnja 404.
Jena, Stadt, Universität 38, 293, 580, 583.
Jena, Schlacht bei 269, 290, 455, 503, 538, 838.
Jena-Brücke 877.
Jérôme, König von Westfalen 65–67, 131, 182, 302, 334 f., 359, 436, 489, 629, 687, 694, 719, 742, 773, 778, 853.
Jérômes Ehe 199.
Jerusalem 242.
Ješane 659.
Jesuiten 232, 381, 801.
Jf 219.
Illuminaten 92 f., 251, 295.
Illyrien 81, 121, 130, 154, 261, 262, 264, 267, 268, 296, 306, 319, 351, 483, 525, 529, 572, 578, 579, 659 f.
Illyrier 293, 421.
Ilnia 433.
Imola 231.
Imst 102, 103.
Indien 178, 265, 266, 341, 630.
Innerösterreich im Jahre 1809 13, 21, 23.
Innsbruck 100, 104, 105, 107, 108, 111–114, 122, 655, 662, 781.
Innviertel 623, 796, 889.
Inquisition 802.
Inseln, Jonische 725, 828.
Insterburg 316.
Institution, canonische 237, 238, 243, 248, 251, 470, 476.
Institutionen und Constitutionen 382.
Insurrectionstruppen i. Jahre 1809 2, 22, 24, 25, 27, 68.
Invalidendom 220, 882.
Invalidenhotel 192.
Invalidenplatz 887.
Investitur 199.
Joachim, König 694; sieh Murat.
Joanneum in Graz 308.
Johann, Erzherzog, an der Donau 2, 11, 13, 15, 21 ff.
Johann, Erzherzog, in Italien 13, 17, 213, 218.
— — und die Steiermark 14.
— — und die Schlacht bei Wagram 28, 29, 33, 35, 37, 41, 42, 46 f., 50, 51.
— — in der Friedensfrage 68 ff.
— — und Tirol 98, 103, 109, 110, 113, 114, 122.
— — u. Napoleon 306, 307.
Johanniter-Orden 379.
Jomini 140, 439, 587, 593, 594, 630, 637, 801.
Jonische Inseln 725, 828.
Josefow 519.
Joseph, Erzherzog, Palatin 21, 23, 24, 26 f., 42, 51, 68, 71, 84.
— Bonaparte, König von Neapel 199 f., 739.
— — König in Spanien 123 ff., 127, 128, 131, 132, 140, 142, 182, 188, 199, 200, 218, 235, 274, 277, 321 f., 366, 489 f., 662 ff., 666 f., 694.
— — abgesetzt 667, 669, 687.
— — Bonaparte in der Regentschaft 689, 712, 719, 730 f., 739, 740, 741, 742, 745 f.
— — nach dem Sturze Napoleons 773, 778.
— — in den hundert Tagen 863, 865, 871.
Joseph II., Kaiser 14, 163, 194, 257, 781.
Josephine, Kaiserin, in der Scheidungsfrage 143, 144, 146 ff., 159, 165, 166.
— Exkaiserin 226, 235, 426, 742, 770, 771, 772, 773, 778, 781 f., 837, 848.
— und Marie Louise 174.
Josephinos 668.
Josephstadt 51.
Jouan, Golf von 825.
Joubert, General 130, 266.
Jouberthon 143.
Jourdan, Marschall, in Spanien 124, 129, 140, 667, 785.
„Journal de l'Empire“ 277, 279.
Irland 262.
Isel, die Schlacht am Berge 105, 113, 662.
Isle de France 546, 796.
Ismail 357.
Isolierten, die, im russischen Kriege (Isolés) 421, 458.
Isonzo 21, 660, 661.
Istrien 58, 88, 579, 657.
— Herzog von; sieh Bessières.
Italien 10, 14, 20, 32, 48, 76, 81, 82, 85, 89, 90, 110, 122, 123, 134, 143, 148, 151, 154, 158, 198, 205, 266, 268, 315, 331, 396, 424, 468, 507, 509, 525, 529, 538, 577, 604, 641, 662, 672, 687, 692, 694, 695, 698, 703, 711, 712, 715, 724, 755, 766, 769, 770, 786, 792 ff., 806, 813, 817, 820, 847, 854.
— Königreich 195, 204, 235, 257, 470, 486, 725, 798.
— Armee von 262.
Italiener 3, 14, 32, 102, 118, 334, 631.
Italiens Bischöfe 238.
Juden und Polen 318.
Jüterbogk 616, 618.
Julian 664.
Julius II. 206.
Jungfrau von Smolensk, heilige 362.
— (Liebe Frau) von Kasan 363.
Junot 123, 130, 183, 572, 664.
Junta in Sevilla 127, 128.
Junten, die 664.
Jupiter Aigiochos 885.
Jura-Gebirge 847.
Ivan, Chirurg 51.
Izabelin 347.

K.

Kämpfendorf 33.
Kärnten 17, 23, 76, 81, 104, 110.
Kagran 33.
Kaiser des Abendlandes 233.
— byzantinische 228, 468.
— römischer 196.
— der Franzosen 196, 197.
— von Rom 197.
— von Europa 468.
Kaisergarde 262, 266, 500, 589.
Kaiserkrönung 154.
Kaiserthum, deutsches 621, 623, 656, 672, 890.
Kaiserreich, französisches 207, 237, 241; sieh Napoleon.

Digitized by Google

Kaiserreiche, zwei 157 f.
Kaiserthum und Papstthum 228.
Kaiserthums, Wiederherstellung des 813.
Kaisertitel Napoleons 772, 776, 874.
Kaja 535, 539.
Kalisch, Aufruf von 524.
Kalischer Vertrag 486, 508, 531 f., 537, 620, 621, 813.
Kalmücken in der Schlacht bei Leipzig 631.
Kalnaschy 18.
Kalsdorf 18.
Kaluga 364, 392, 404, 409, 410, 416, 418, 421, 433, 468.
Kamen 448.
Kamensky 436.
Kammerherrnschlüssel 39.
Kankerthal 660.
Kanzlei, römische 233.
Kapzewitsch 717.
Karansebes 24.
Karbitz 607.
Karl der Große 196, 197, 205 f., 256, 303, 468, 571, 693.
— V., Kaiser 209.
— II., König von England 799.
— VIII., König von Frankreich 206.
— XII., König von Frankreich 313, 347.
— XIII., König v. Schweden 271, 272, 273, 276, 277, 280, 281, 282.
— IV., König von Spanien 218, 668, 714, 802, 854.
— Erzherzog, im Jahre 1799 38.
— Erzh., bei Aspern 1, 8.
— — bei Wagram 4, 12, 13, 28 ff., 32 ff., 34, 37, 39 ff., 43 ff., 46 f., 51 ff., 72.
— Erzh., nach der Schlacht bei Wagram 78 f.
— Erzh., für den Frieden 57, 88, 84.
— Erzh., dankt ab 68 ff., 297.
— — und Johann, Erzherzog 21, 42, 50.
— Erzh., und Maria Louise 168, 169, 781.
— Erzh., und Napoleon 80, 306.
— von Artois 782.
— Großherzog v. Baden 678.
Karl, Herzog von Mecklenburg-Strelitz 487.
— Ambros, Erzherzog, Fürstprimas 312.
— Emanuel, König von Savoyen 218.
— Johann von Schweden 281 f., 588; sieh Bernadotte.
Karlsbad 307, 593.
Karlsruhe 170, 678, 708.
Karlstadt in Kroatien 657.
Karolina (Bonaparte) von Neapel, Gattin Murats; sieh Murat.
Kasan 337, 407.
Kaschau 164.
Kaschmir 376.
Kassel 7, 305, 359, 629.
Kastel 701.
Katakomben 244.
Katharina II. 257, 284, 318, 344, 353, 377, 378, 381, 715, 815.
— von Oldenburg, Schwester Alexanders I. 287, 556, 587.
— von Westfalen 302, 305.
— von Wirtemberg 199.
— Pawlowna, Gemahlin Bagrations 353.
Katholiken in Frankreich 426, 690, 692, 775.
— in Holland 698.
— in Italien 698.
Katholikenhass in Russland 381.
Katzbach, Demarcationslinie 553.
— Schlacht an der 592 f., 609 ff., 617, 624, 625.
Katzeler, Oberst 611.
Katzenellnbogen 462.
Kaufleute von Moskau 357.
Kaukasus 353.
Kaunitz, Graf 49.
Kaunserbauern 102.
Kehl 42, 170, 701, 712, 843.
Keidany 359.
Keith, Admiral 872, 874 f.
Keller, Graf 803.
Kellermann 142, 485, 637, 651, 785, 840.
Kemenater 101.
Kerner, General 421.
Kerpen, Peter von, Hauptmann 43, 56.
Kesselsdorf 64.
Ketelhodt, Herr von 804.
Kiel 580.
Kiel, Friede von 721.
Kienmayer in Sachsen 65 f., 69.
Kiew 293.
Kinsky 38.
Kirche, französisch-katholische 233.
— gallicanische 237, 245, 252.
— und Staat 228.
— in Deutschland 292.
Kirchenfrage auf dem Congress 892 ff.
Kirchengüter 233, 800.
Kirchenstaat 196, 198, 201, 204, 205, 222, 233, 242, 243, 473, 586, 713, 725, 801, 886.
— aufgehoben 207, 209 f., 233 f., 238, 256.
Kirchenstreit 321; vgl. Bisthumsfrage.
Kirchner, Herr von 804.
Kirschner 540.
Kis-Barathi 23.
— -Czell 26.
— -Wegyer 23, 24, 25.
Kitzen 536, 584.
Klagenfurt 17, 76, 81, 82, 83, 657.
Klause, Lienzer 103, 122, 661.
Klebelsberg, Graf 54.
Kleber, General 133, 615.
Kleeberg 627.
Kleinasien 48.
Klein-Förstgen 549.
— -Zschocher 634.
Kleist 295, 494, 504, 543, 549, 551, 593, 594, 597, 605—609, 626, 633, 635 f., 646, 705, 717, 798.
Klenau 2, 33, 39, 41, 46, 51, 52, 54, 302, 593 f., 628, 633, 635 f., 646, 701.
Klengel 359.
Klosteraufhebung, Napoleons 233.
Klüber 890, 892.
Klux 639.
Kluibenschädel, Alois 662.
Knesebeck 332, 507, 550.
Kninitz 626.
Koblenz 521, 576, 786, 841.
Kobryn 436.
Koburg 299, 814.
— Oberst 37.
Köln 220, 262, 576, 673.
König von Rom 191, 233, 234 ff., 236, 248, 259, 366, 457, 464, 465, 489, 490,

Digitized by Google

669, 680, 691, 694, 739, 741, 751, 757, 760, 761, 763, 764, 767, 769, 779, 780, 781, 782, 832, 837, 840, 856, 857, 868.
Königgrätz 51.
Königsberg 270, 315, 316, 461, 500, 503, 504, 505, 508, 514, 544, 579, 583.
— Landtag zu 501 ff., 514.
— Beschlüsse in 580.
Königsaal 579, 585.
Königsmörder 836.
Königstein 487, 554, 555, 568, 589, 590, 594, 595, 596, 598.
Königswartha 549.
Königthum von Gottes Gnaden 789.
Körmend 17, 21, 26.
Körner, Christian, Appellationsrath 542, 582.
— Theodor 582 f.
Köthen 629.
Kohlberg 601, 625.
Kolb, Johann von 103, 115.
Kolberg 270, 531.
Koller, General 774, 776.
Kolmar, Bischof 652.
Kologha, Fluss 368.
Kolomna 373.
Kolowrat 35, 41.
Koltynjanj 494.
Kometenjahr (Kometenwein) 331.
Komödien in Dresden 555.
Komorn 22, 23, 25, 26, 68, 69, 74, 164.
Komotau 591, 592, 593, 600.
Konnewitz 633.
Konrad II., Kaiser 604.
Konstanz 781.
— Bisthum 892.
Kopenhagen 580.
Korf, Lieutenant von 497.
Korfes 68.
Korneuburg 51.
Korytnja 433.
Kosaken 334, 352, 367, 373, 409, 417—422, 434, 440, 441, 443, 448, 450, 455, 461, 487.
— in Deutschland 554.
— im Befreiungskrieg 608, 611, 628 f., 645.
— in Frankreich 704, 717, 718, 735, 748.
Kosakowski, Graf 396, 442.
Koscheleſ 327.
Kotschubey 284, 304.
Kowel 436.
Kowno 291, 334, 338, 359, 360, 439, 460, 461.
Kozibrod 437.
Krain 17, 21, 58, 76, 82, 87, 657.
Krainburg 660.
Krakau 88, 89, 264.
Kropf, Major 69.
Krasnoi 433, 434, 435, 449, 463.
Kray 88.
Kreml 354, 373, 375 f., 385, 387 f., 390, 391, 394—396, 400, 409, 410, 419.
Krems 2, 83.
Kreuzzüge, Zeiten der 577.
Kriegsgerichte 851.
Kriegsschuld Preußens 503.
Kriegsplan für den Herbst 1813 574, 585.
— für 1815 847.
Kriegssteuer für die Steiermark 20.
— französische 889, 890 f.
Kriezschwitz, Gefecht bei 608.
Krim 377.
Kroatien 15, 87, 293, 294, 657, 659.
Kroitsch 610, 611.
Kronbauern 455.
Krone, eiserne 855, 885.
Kronstreit 397.
Krony 385.
Kropstädt 616.
Krüdener, Frau von 737, 882.
Krusemark 494, 495.
Kuban 353.
Kubschütz 550.
Kümmerleinsdorf-, Klein 31.
Küstrin 488, 503, 532, 553, 630, 701.
Kufstein 105, 107.
Kukrowitz 53, 54.
Kulm, Schlacht bei 599 f., 601, 602, 603, 605, 606, 625, 627, 797.
Kunow 519.
Kunstsammlung in Paris 219.
Kunstraub 878.
Kunstwerke, Rückgabe der 878, 882 ff.
Kurakin, Fürst 152, 165, 189, 259—261, 283, 313, 322, 329, 330, 333, 389.
Kurland 334, 493, 498.
Kutkowo 433.
Kutschera, Adjutant 608.
Kutusow, Michail, im Krieg von 1805 353, 357.
Kutusow i. J. 1812 292, 358, 356, 362, 363, 365, 367, 369—371, 420 ff., 433, 435, 438, 441, 443, 445, 446, 447, 458, 492.
— im Krieg 1812, bei Moskau 372 ff., 386, 387, 391, 395, 396, 398, 400—404, 409.
— im Jahre 1813 508, 522, 524, 532, 587, 817.
Kyros 481, 693.

L.

Laa 52—56.
Labaume, Eugen 361.
Labedoyère 827, 862, 864.
La belle Alliance 860.
Laborde, Graf 158, 159, 165, 428, 747.
Labouchère, de 181, 182, 185.
Lacépède 465.
Laclos 866.
Laeken, Schloss 176.
Lätitia, Madame 822.
Lafayette 425, 841, 865, 866, 867, 879.
La Fère 829.
— — Champenoise 716.
La Ferté sous Jouarre 717.
Laffitte, Oberst 132, 133, 134, 138, 139.
Lafitte, Banquier 743.
Lafon, Abbé 426, 429.
La Force 464.
Laforest 668, 669, 754.
Lagelbielke 279, 280.
Lagorse, Oberst 690, 691.
Lagrange, Landgut 278.
La Grose 248.
Laharpe 289, 674, 708, 709, 801.
La Haye-Sainte 860, 861.
Lahnstein 702.
Lahorie 426, 427, 428, 430.
Laibach 17, 76, 656, 659.
Lainé 684, 829, 834.
Lallemand 799, 829, 871, 874, 875.
Lamark, Graf 157; sieh Arenberg.
Lamarque, General 46, 62.
Lambertye von Gerbevilliers, Baron 396.
Lambrecht 425, 427.
Lambrechts 755.
Lammer, Matthias, Ritter von 109.

Digitized by Google

Lamotte, General 427.
Lamouret, Hauptmann 825.
La Mure 826.
Lanciersregimenter 262.
Land, Heiliges 242.
Landau 890 f.
Landeck 102, 103.
Landrecies, Festung 889.
Landscron 219.
Landsturm in Baden 800.
— preußischer 502, 504, 506, 531.
Landtag zu Königsberg 501 ff., 514.
Landwehr, preußische 502, 504, 506, 508, 511, 531, 584, 609, 614, 639 f.
Langenau, General 49, 684 f., 655, 720.
Langeron 592, 610, 611, 639, 640, 647, 705.
Langres 676, 688, 689, 702, 705 ff., 710, 738, 847.
Languedoc 692.
Lanjuinais 425, 427, 858, 865.
Lannes 352, 358, 615.
— seine Witwe 175, 192.
Lanskoronska, Gräfin 311.
Laokoon, Gruppe des 886, 887.
Laon 700, 733, 864.
— Schlacht bei 725, 728, 730, 740.
Lapisse, Division 128, 127.
Lapoype 618.
Lapuschno 519.
Lariboissière, General 365, 396, 416, 430.
Laroche-Jacquelein 840.
La Romana 187.
— Rothière, Schlacht bei 704, 710, 712, 716, 740, 749.
Larrey, Chirurg 361, 365, 417, 444, 450, 451, 460, 461.
— Baron 375.
Lasalle 46, 60, 61.
Las Cases 868, 871, 874.
— — „Denkwürdigkeiten des" 875.
Latapin, Geograph 278.
Latour du Pin 808, 896.
— -Maubourg 592.
Laudon 650.
Lauer, General 93.
Laufenburg 678.
Laun 603.
Lauriston im Krieg von 1809 17, 22, 26, 44, 167.
Lauriston im Krieg von 1812 396, 441 f.
— im Krieg von 1813 537, 549 f., 593, 632, 647.
— in Petersburg 256, 257, 259, 261, 313—316, 329, 331, 334, 340, 346.
— bei Kutusow 895.
— General-Adjutant 167, 187, 396.
— sein Corps 589, 592.
Lavalette, Oberpostmeister 745, 841, 868.
Lavis 112.
Lazenburg 188.
Lažansky, Gräfin 302.
Lazarich, Josef, Hauptmann 657 ff.
Le Beghe 577.
Lebrun, Herzog v. Piacenza, Erzschatzmeister 160, 187, 332, 396, 698, 699, 739.
Lebzeltern, Ritter von 240 f., 527, 556.
Lechen 375.
Lechthal 99.
Lecocque 61.
Lecourbe 838, 841.
Lefèbvre, Marschall, Herzog von Danzig, in Tirol 99 bis 102, 104, 105, 107, 112, 113.
— Marschall, im russischen Krieg 373, 376, 396, 416, 442.
— Marsch., in Spanien 133, 134, 136, 138.
— Marschall, im Feldzug von 1814 760.
— Lieutenant, Genosse Malets 430.
— -Desnouettes, General 452, 628, 629, 799, 829.
Legaten, päpstliche 241.
Legationen 194, 195, 801, 858.
Legion, deutsche 293, 295, 823.
— hamburgische 487.
Legitimität 752, 782, 806, 842.
Legnago 792.
Legrand, Division 40.
Lehen, päpstliche 199.
Leiningen, Graf 45, 55.
Leipzig 49, 65, 67, 488, 510, 535, 537, 543, 549, 584, 591, 593, 623, 624, 627, 628, 630, 653, 655, 800.
— Schlacht bei 52, 236, 631 ff., 651, 680, 696, 699, 701, 715, 797, 798, 800, 808, 818, 884.
Leitmeritz 625.
Lemarais, General 555.
Lemberg 75, 82, 289, 296.
Lemoine, General 425.
Lentzsch 634.
Leoben 76.
Leobersdorf 51.
Leonardi, Pater 220.
Leopold von Sicilien, Prinz 896.
Leopoldau 35, 46, 47.
Lepars 430.
Lepel, Freiherr von 808.
Lerchenfeld, Freiherr von 662.
Lerida 786.
Leschna 55, 56.
Lesseps 397.
Leszna 437.
„Lettres de cachet" 219.
Leutersdorf 88.
Leventinathal 801.
Leyden 484, 699, 700.
Leyen, Fürstin von der 189.
Liabort von Waldsee 604.
Liberale, spanische 669.
Liberale in Frankreich 753.
Liberum Veto 264.
Licenzen 259, 271.
Lichtenthurn, Joseph, Freiherr von 110, 112, 114.
Lida 338.
Liebe Frau von Kasan 368.
Liebermann 651.
Liebertwolkwitz 632, 635, 636.
Lieboch 17.
Liebstadt, Festung 625.
Liechtenstein, Johann, Fürst, bei Wagram 32—35, 40, 51, 53 f., 56 ff.
— Joh., Fürst, beim Wiener Frieden 54, 56—58, 68, 80, 84 ff., 90, 473.
— Joh., Fürst, bei der Heirat Maria Louisens 168.
— Joh., Fürst, Obercommandant 70, 74, 296 f.
— Joh., Fürst, Charakteristik 85, 517.
— Moriz, Fürst, Feldmarschall-Lieutenant 628, 629, 718.
— Wenzel, Fürst 779.
— Alois 626.
— Anton Florian 297.
— -Husaren 40.
— Fürstenthum 803.
Liegnitz 552, 575, 591, 610, 613.

Digitized by Google

Lienz 103, 104, 121.
Lienzer Klause 103, 122, 661.
Lieven, Graf von 288, 327.
Ligne, Fürst von 156, 157, 189, 306, 411, 412, 808, 894.
Ligny, Schlacht bei 873, 858 f.
Lilienstein 555, 590, 594, 595, 596.
Lille 720, 738, 829, 836, 840, 841, 889.
Lindaroberg 658.
Lindenau 634, 643, 644, 645.
Lindenthal 689.
Linz 11, 28, 81, 83.
Lipniszki 359.
Lipona, Gräfin von 855.
Lippa, Gefecht bei 659.
Lippe 461.
Lippsdorf 616.
Lissabon 123, 125, 126, 127, 129, 131, 133, 134, 135, 137, 139, 154, 220, 321, 664, 665, 878.
Lithauen 151, 269, 334, 337, 341, 342, 351, 364, 409, 456.
Lithauer 361, 375.
Litorale, ungarische 88.
Littau 69.
Liverpool, Minister des Innern 98.
Livland 407.
Livorno 196, 713, 824, 854.
Livry, Schloss 784.
Liwna 376, 377.
Lobau 1, 2, 11 ff., 28 ff., 30, 32, 36, 40, 58, 59.
— Graf von (Marschall Mouton) 396, 418, 442, 452, 536, 625, 626, 701, 839.
Lobo da Silveyra, Don 803.
Lobkowitz, Fürst 66.
Löffler, Oberlieutenant 55.
Lörrach 675, 678.
Löwe von Aspern 47.
— von San Marco 887.
Löwenberg 591, 592, 614.
Löwenhjelm, Graf 282, 290, 803.
Loibl 659 f.
Loire 768, 865.
Loison 132, 134, 135, 136, 460, 500, 505.
Lombardisches Königreich 261, 553, 571, 794.
London 96, 138, 184, 272, 274, 288, 289, 392, 466, 527, 688, 736, 748, 787, 797, 804, 836, 845, 848, 863, 873.
Londonderry, Lord 688.
Longchamps 410.
Longueville, Oberst 27.
Longwy, Festung 889.
Lonhans 429.
Lons-le-Saulnier 668, 832, 834.
Loosdorf, Gut 297.
Lorges, Division 135.
Lothringen 678, 674, 727, 733, 785, 788, 759, 784, 796, 800, 864, 879, 889.
Louis, Baron 726, 751, 752, 754, 814, 829, 880.
Louis Bonaparte 97; siehe Ludwig.
Louise, Königin 77, 318.
Louis Philipp, König 733, 828.
Louvre 220.
Lubianka 391.
Lublin 436.
Luboml 437.
Lucca 725.
Lucian Bonaparte 143, 489, 853, 857, 865—867.
Luck (Luzk) 364, 436.
Luckau 616.
Lucotte, General 768.
Luden 293.
Ludlov 143.
Ludovica, Kaiserin 84, 292.
Ludwig I. von Bayern 655, 884, 894.
— XIII. von Frankreich 807.
— XIV. von Frankreich 178, 181, 529, 807.
— XV. von Frankreich 268, 320, 344, 807.
— XVI. von Frankreich 167, 264, 300, 426, 592, 732, 754, 785, 788, 801, 841, 895, 896 f.
— XVII. von Frankreich 754, 783.
— XVIII. von Frankreich 184, 379, 576, 732, 750, 754, 772, 782, 788, 785, 787 ff., 799, 802, 808, 806, 807, 814, 819, 828, 836, 840, 872, 877, 879, 880, 888, 889.
— von Holland (Bonaparte) 97, 131, 143, 178 ff., 489, 682, 694, 698, 712, 774.
— Napoleon, Sohn Ludwigs von Holland 143, 188, 187, 725.
Ludwig, Erzherzog 41.
— Stanislaus Xaver, später Ludwig XVIII. 782.
Ludwigskirche zu Moskau 391, 397.
Ludwigsritter 727.
Luegpass 99, 111.
Lübeck 487, 529, 546, 551, 554, 578, 725, 776, 891.
Lüttich 576, 577, 859, 890.
Lützow, Adolf Wilhelm, Freiherr von 583, 584.
„Lützows wilde Jagd" 583.
Lützower Freischaren 542.
Lützen 65, 633, 643.
— Schlacht von 517, 527, 531 ff., 544, 545, 561, 566, 572, 589, 818.
Luftenstein 111.
Lugo 136.
Luneville 71, 687, 689.
Lusche 416, 417.
Lusigny, Verhandlungen in 720 f.
— Waffenstillstand von 748, 757.
Lusitanien 129, 130, 142.
Luxembourg 220.
Luxemburg 96, 702, 729, 786, 890.
Luzk 364, 436.
Lyck 502.
Lynch, Graf 732.
Lyon 195, 320, 471, 484, 584, 673, 679, 723, 732, 733, 775, 828—833, 842, 847, 854.
Lyonais 864, 879.

M.

Maas 676, 699, 702, 712, 735.
Macanaz 669.
Macdonald, Herzog v. Tarent im Jahre 1809 11, 15, 20 f., 23, 26, 33 f., 36, 39, 41, 44, 46 f., 51, 60, 62, 69.
— Marschall, im russischen Krieg 294, 334, 356, 358, 363, 364, 392, 409, 445, 448, 449, 461, 493, 497, 498, 500.
— im Krieg 1813 593, 601, 609—613, 624, 632, 645.
— im Krieg 1814 717, 721, 759, 760, 761, 768, 764, 767—769, 772.

Digitized by Google

Macdonald in den hundert Tagen 828 ff., 886, 840, 852.
— nach dem Sturze Napoleons 879.
— Corps 589, 592.
Macher 60.
Maçon 195, 232, 882, 883, 885.
Madrid 128, 124, 127, 128, 129, 140, 141, 142, 154, 218, 274, 395, 666—669, 802, 878.
Mähren 11, 51, 57, 59, 89, 176, 297, 590, 898.
„Männer und Buben" 583.
Magdeburg 488, 531, 532, 554, 555, 575, 577, 690, 687, 701, 786.
— von, Hauptmann 12, 31.
Magyaren 3.
Mahmud II. 304.
Maifeld, das 882, 856 ff.
Mailand 147, 182, 195, 280, 287, 395, 777, 792, 854, 855, 888.
Main 814.
Mainau, Insel 781.
Mainz 177, 262, 299, 457, 484, 485, 488, 521, 538, 570, 575, 576, 577, 652, 656, 673, 680, 712, 729, 733, 745, 786, 814, 847, 890.
Mais 109.
Maison, General 183, 451, 550, 788, 840.
Maitland, Capitän 871, 872, 874.
Majorate 266.
Majorka 224.
Malagoszt 519.
Malborghetto 15, 17, 23, 660.
Malets Verschwörung 424 ff., 451, 464, 465.
Mallebern 51.
Malmaison 150, 285, 781, 794, 841, 868, 869, 871, 876.
Malodeczna 449.
Malo-Jaroslavetz, Schlacht bei 416, 431, 771.
Malouet 754.
Malta 182, 208, 275.
Malteser-Orden 50, 284.
Maltzahn, Freiherr von 808.
Mamonowo 372.
Mancha 127, 128, 142.
Manchester 271.
Manifest der Junta 128.
Manifest des Papstes an Europa 204.
—. Ludwigs XVIII. 576.
— von Frankfurt 671, 677, 702, 744.
Manifeste Alexanders i. Jahre 1812 354 f.
Manifest Alexanders an die Pariser 750.
— siehe Aufruf und Proclamation.
Manifesti, Erzpriester 120.
Mannay 289.
Mannheim 38, 702, 711.
— Congress in 673, 683, 711.
Mantua 118, 119, 121, 566, 679, 689, 792, 794, 858, 885.
Manuscripte 878.
Maraseyka 391.
Marbot, Oberst 56, 183.
Marburg 17.
Marchand, General 732, 826, 840.
— Diener 875.
Marchegg 2, 28, 46, 47, 68.
Marchfeld 1, 2, 12, 13, 21, 22, 26, 27, 30, 35, 47, 72.
Marcolini, Minister 300.
Marcuskirche 878.
Marczal, Übergang über die 21.
Marengo, Schlacht bei 188, 454, 888.
Marescot 425, 841.
Maret, Herzog von Bassano, Minister des Äußern 158, 256, 301 f., 305, 319, 321, 330, 333, 368, 437, 451, 459 f., 483, 495, 499, 518 f., 525 f., 529, 552, 559 f., 565 bis 567, 569—571, 573, 577, 579, 585, 595, 624, 672 f., 694.
— Exminister 673, 682, 703, 761, 771 f., 774, 828.
— in den hundert Tagen 823, 838 f., 864, 866—870.
Margaron 643.
Maria Antoinette 157, 167, 171, 191, 896.
— Großherzogin v. Weimar, Schwester Alexanders I. 556, 674.
— Karolina v. Neapel-Sicilien 168, 302.
— Louise, Gemahlin Napoleons, Kaiserin 159—176, 181 f., 226, 235 f., 240, 298 ff., 310, 366, 457, 472, 517, 519, 525, 527 f., 556, 561, 564, 575 ff., 670, 680, 689, 694, 724, 757, 763 f., 767, 769, 775, 778, 882.
Marie Louise, Regentin in Frankreich 489, 491, 669, 712, 781, 789 ff., 751, 758, 758, 761, 778.
— — in den hundert Tagen 827, 832, 838, 848, 856, 868.
— — und ihr Vater Franz I. 165, 169—172, 489, 525, 546, 569, 575 f., 672, 687, 737, 758, 779.
— — und Pius VII. 467.
— — in Blois 753.
— — in Dresden 298 ff.
— — in Mainz 575 ff.
— — ihre Heimkehr 780 ff.
— — von Parma 802, 806, 819.
— Ludovica, Kaiserin 164, 169, 186, 299, 305, 781.
— von Rußland, Kaiserin 378.
— Theresia, Kaiserin 163, 176, 309, 740.
— — von Neapel, Mutter Maria Louisens 168, 164.
— — von Angoulême 754, 836, 841.
— -Theresien-Orden 24, 39, 42, 53, 54, 649, 650.
„Mariage, le, et toujours, le mariage!" 526.
Maria-Grün bei Graz 19, 187, 489.
Mariassy, Generalmajor 58.
Maria-Zell 14.
Marienburg 315, 461, 593, 890 f.
Marius 263.
Mark, die 549, 590.
Marken, die 9, 211.
Markersdorf, Gefecht bei 624.
Markgraf-Neusiedl 2, 5, 29, 33, 35, 37, 39, 41, 42, 44, 46, 59.
Markkleeberg 635, 636.
Marlborough 676, 677.
Marmont, Herzog v. Ragusa, im Krieg 1809 17—19, 28, 32 f., 36, 51—55, 273.
— im Krieg 1813, Frühjahr 536, 549, 571.

Digitized by Google

Marmont im Krieg 1813, Herbst 589, 601, 602, 609, 631, 634 f., 639 f., 644, 651.
— im Krieg 1814 702, 703, 730, 738 f., 741—745.
— sein Abfall 756 ff., 762, 765, 766, 767 f.
— und die Bourbonen 785, 828, 832, 836, 840.
— in Spanien 315, 366, 663, 665 f.
— Corps 589, 592.
— verschiedenes von 193, 270, 565, 571, 584, 624, 679, 836.
Marne 676, 703, 705, 716, 717, 745.
Marodieren 341, 342, 360, 365, 385, 403, 585, 613, 651, 666.
Marschall von Bereiat, Feldmarschall-Lieutenant 661, 804.
— Vorwärts; sieh Blücher.
Marschälle 278, 788, 799, 861.
— überflüssige 180, 183, 185.
Marseille 216, 277, 484, 679, 825, 856.
Marsfeld 188, 194, 195, 856.
Martin V. 225.
Marwitz, Rittmeister von der 583.
Maß, das gleiche 399.
Massena, Herzog v. Rivoli u. Fürst v. Essling im Jahre 1809 11, 28, 30, 31—33, 39—41, 46 f., 51—56, 59, 800.
— in Spanien 182 ff., 185, 423, 664 f.
— in der Verschwörung Malets 425.
— verschiedenes von 129, 420, 770, 841.
Massenbach, General 290, 295, 494, 497, 498, 499.
Matrei, Deutsch- 102, 115.
Mattei, Cardinal 226, 480, 690.
Maubeuge, Festung 889.
Mauls 101, 102.
Maury, Cardinal 215, 228, 250, 254, 785, 801.
Maximilian Joseph I. von Bayern 115, 158, 278, 319, 527, 622, 623, 654, 696.
Mayen 606.
Mayer, Peter, von der Mahr 101, 118.
Mazzuchelli, General 661.
Meaux 705, 789, 784.
Mecheln 177, 228, 303, 314, 752.
Mecklenburg-Schwerin 299, 510, 803.
Mecsery, Karl von, Feldmarschall 22, 24.
Medellin, Schlacht bei 127 bis 129.
Médiateur 155.
Mediation, bewaffnete 516.
Mediationsacte 801.
Meerveldt 626, 633, 640, 641, 715.
— -Uhlanen 642.
Mehltheuer 549.
Meißen 65.
Mejéan 132, 134, 794.
Mellek 113.
Melz, Grafschaft 604.
Melzi 794.
Memel 505.
Meneval 174, 175, 731, 741, 780, 781, 848.
Menfö 23.
Mengelsdorf 550.
Mennsdorf 628, 629.
Menochio 241.
Menou, Abdallah 267.
Meran 102, 109, 111, 115, 118.
Meriba 123, 127.
Merino, Pfarrer 664.
Merkl 506.
Merle 134.
Merlino 433.
Merseburg 628, 633.
Merville 60.
Méry-sur-Seine 718.
Mesco, Oberst 26.
Messina 713.
Mestre 661.
Metternich in den Friedensverhandlungen 1809 68, 71, 74 ff., 80, 83, 84, 86, 87, 90, 296.
— und die Coalition v. 1813, Frühjahr 512—517, 520, 522, 524—526, 528, 530 ff., 536, 540, 545—547.
— und die Coalition v. 1813 während des Waffenstillstandes 555—571, 578 f.
— und die Coalition v. 1813, Herbst 584—586, 602, 604 f., 687.
— im Feldzug 1814 716, 721, 748, 779.
Metternich in den hundert Tagen 840, 843.
— über den ersten Pariser Frieden 794, 820.
— beim zweiten Pariser Frieden 880, 883, 885, 888.
— Fürst, beim Wiener Congreß 803, 804 ff.
— über die Heilige Allianz 880.
— und Alexander I. 556, 679, 707 ff., 718, 815, 816.
— und Bayern 623.
— und die Bourbonen 791.
— und Castlereagh 688, 706, 723, 770.
— i. Chatillon 711, 716, 718, 724 f., 737.
— in der deutschen Frage 522 f., 654.
— in England 795.
— beim Fürstencongreß in Dresden 1812 302.
— in Frankfurt 670 ff., 705.
— bei Friedrich August 653.
— gefürstet 650.
— und Gruner 295.
— in Langres 706 ff., 711.
— mit Maria Louise in Paris 157, 159, 172, 175, 176, 177, 189, 512.
— und Maret 518 f.
— und Murat 698, 819.
— und Napoleon 71, 241, 259, 302, 677, 711.
— bei Napoleon in Dresden (1813) 559—567.
— und Pariser Generalarchiv 882.
— in der polnisch-sächsischen Frage 845.
— im Prager Congreß 569 f., 578.
— in Ratiborschitz u. Opočno 556 f., 560, 567 f.
— und Schlegel 893.
— und die Schweiz 678 f.
— und Stein 514, 622, 670.
— Gräfin 165 f., 171.
Metz 81, 132, 299, 484, 702, 729, 737, 799.
Meusdorf 635.
Mexiko, Kaiser von 714.
Meyer, General 38.
Meyern, Friedrich Wilhelm 48 ff., 884, 887 f.
Meynadier 765.
Mezières, Festung 889.
Michael, Großfürst 878, 781.
Michailowich 40.

Digitized by Google

Michaud, Oberst 393.
Michel, Beamter 323, 330, 333.
Middelburg 97.
Mier, Graf 695.
Mietau 379, 494.
Militär-Despotismus 736.
Militärgrenze 87.
Militärschule in Paris 882.
Miloradowitsch 372, 373, 420, 421, 433, 434, 448, 532, 544, 549, 605, 606.
Mils 108.
Milutinovich 659, 794.
Minas, die beiden 664, 803.
Minho 123, 125, 126, 129.
Minimum, österreichisches 556, 557.
Minister, verantwortliche 850.
Minkwitz, Freiherr von 803.
Minsk 334, 359, 392, 416, 433, 437, 438, 448, 449, 450.
Miollis, General 200, 201, 202, 204, 207, 211, 212, 214, 217, 222, 223, 284, 694, 713.
Mirabeau 157.
Misarella 136.
Missiessy, Admiral 699.
Missionen in Frankreich 217.
— ausländische 242.
Mittelländisches Meer 81.
Mittelmeer-Departement 283.
Mitterburg 657, 658, 659.
Mittewald am Brenner 101, 106.
Mittrowsky, Bataillon 34.
Modena 885.
Modlin 258, 532, 553, 701.
Möckern, Kämpfe bei 532, 639, 640.
Mölk 83, 781.
Mörl, Landrichter 115.
Mörner, Lieutenant 274, 277, 278, 279, 280.
Mörnersches Husarenregiment 272.
Mohilew 351, 359, 376, 392.
Moldau 75, 155, 319, 327, 347, 352, 382, 561.
— -Armee 356.
Molé 490, 542.
Molitor 40, 682, 699, 700.
Mollien 161, 483, 712, 888 f.
Molodetschna 448, 451, 458.
Monaco, Fürstenthum 890.
Moncey und die Bourbonen 785.
Mondsee, Herrschaft 87.
Monfalcone 87.
„Moniteur" 457, 473, 482.
Monk 380.
Mons 700, 786.
Montalegre 136.
Mont-Cenis 214, 467, 847.
Montereau 718.
Montfort 644, 645, 682.
Montgelas 623, 654, 655.
Mont-Saint-Jean, Schlacht bei 863, 865, 866.
Montaigu 396.
Montbrun 53, 369.
Montebello, Herzogin v. 192, 505, 780.
Montefiascone, Bisthum 228, 250, 801.
Monte Maggiore 657.
Montenotte 246, 248.
Montesquieu 284.
Montesquiou, Graf 302, 805, 896, 754, 780.
— Gräfin 458.
— Abbé 784.
Montessuy, Adjutant 762.
Montholon in St. Helena 874.
Montmartre 689, 792.
Montmedy, Festung 889.
Montmirail 717.
Montmorency, Mathieu 427, 471.
Monza 854, 855, 885.
Morand 421.
Moreau Jean Victor, General 132, 134, 424, 426 f., 574, 587 f., 593, 597 f., 615, 619, 752.
— Jean Claude, Commandant in Soissons 729.
Moreton de Chabrillant 396.
Morfontaine 669.
Morizburg 301.
Mormant 718.
Mortemart 396.
Mortier, Herzog v. Treviso im russischen Krieg 389, 396 f., 409 f., 419.
— i. Herbstfeldzug 1813 601 f., 605, 632, 643.
— im Jahre 1814 702, 738, 739, 741.
— i. Kampfe um Paris 742 f., 745.
— in den hundert Tagen 841.
— Corps 125.
Mosau 689.
Mosel 676, 814.
Moshaisk 370, 417, 420, 421.
Moskau 262—266, 269, 291, 335, 337, 347, 348, 354 bis 359, 361, 363—366, 372, 373, 374, 376, 381, 383, 384, 385, 388 ff., 394, 395, 397, 403, 406, 409, 410, 412, 416, 417, 419, 420, 421, 431, 432, 437, 451, 452, 455, 460, 462, 463, 492, 498, 502, 538, 562, 564, 608, 663, 748, 760.
Moskau, Brand v. 236, 385 ff., 393, 398, 400, 401, 405, 407, 412, 413, 415, 428, 455, 456, 485.
Moskovien 866.
Moskwa 615.
— Schlacht an der 365, 376, 461, 538.
— Fürst von der; sieh Ney.
Motzen 60.
Mouton 396; sieh Lobau.
Mozyr 356.
Muchawiec 357, 436, 437.
Müffling 883.
Mühlau 12, 28, 29, 40, 662.
Mühlbacher Klause 660.
Mühlleiten 32.
Müller, Adam 894.
— Schützenmajor 110.
— Johannes von 306.
München 88, 109, 138, 156, 170, 455, 696, 719, 794.
Münster, Stadt 262.
— Graf 288, 808, 812.
Münze, gleiche 399.
Mstislawl 359.
Muiron 874.
Mulde 630.
Mumb, Oberstlieutenant 660.
Muntács 295, 296.
Murad-Beys Säbel 772.
Murat, König von Neapel 131, 171, 182 f., 199, 208, 211, 223, 321, 489, 615, 801, 802, 876.
— in Napoleons Ehefrage 160.
— im Krieg 1805 bei Hollabrunn 358.
— im russischen Krieg 302, 314—316, 340, 359, 360, 361, 365, 366, 369, 372, 373, 390, 395, 400, 403, 409, 410, 416, 417, 420, 423, 439, 442, 452, 457, 459, 460, 482, 494, 500, 501, 504, 519, 695.
— im Herbstfeldzug 1813 595, 597 f., 601, 602, 628, 632, 634, 637 f., 641, 696.

Digitized by Google

Murat, sein Abfall von Napoleon 460, 694 ff., 718.
— seine Erhebung 1815 853.
— seine Entthronung 806, 811, 814, 819, 825, 846, 853—856.
— in Florenz 222 f.
— Karoline 145, 169, 501, 694 ff., 854 f.
Murray, Division 58, 55.
Muschin 291.
Museum, Napoleons 219.
Muth, geistiger und physischer 615.
Muttergottesbild aus Smolensk 367.
Mysticismus 285.

N.

Naboth 210.
Nachod 62.
Näfels 353.
Namur 576.
Nancy 171, 702, 729, 744, 782, 784, 785.
Nangis 718.
Nansouty 62.
Nantes 239, 248, 250, 467, 472, 484.
Napoleon bei seinem ersten Auftreten 4.
— als Bruder 178 ff., 489, 669, 682, 687, 689, 694, 698, 770; sieh Jérôme, Joseph, Ludwig, Lucian, Elisa, Karolina, Pauline.
— als Diplomat 28, 71, 74, 80 ff., 86 f., 90, 205, 214, 550 ff., 557—579, 686, 748, 755 ff.
— Feldherr im italienischen Krieg (1796—1797) 566.
— — im Jahre 1809 1 ff., 10—13, 28—46, 51—58, 62.
— — im Kriege 1812, 262, 291 f., 313 ff., 333, 337, 339 ff., 348, 353 f., 358, 376, 382 f., 386—398, 400—410, 416—424, 431 bis 463, 512, 514, 518, 563, 593, 656.
— — im Jahre 1813 486, 509, 535—545, 549, 555, 584 f., 589, 590—619, 624 ff., 631 ff.
— — im Kriege 1814 702 ff., 710, 711, 716, 720, 728, 729, 732 ff., 734 ff., 736 f., 742, 744 ff., 755—768.
Napoleon, Feldherr, in den hundert Tagen 821 ff., 831, 837 ff., 843 ff., 854, 856, 859—861, 878 f.
— als Finanzmann 484 f.
— als Gemahl Josephinens 17, 143, 145—151, 227; vgl. Josephine.
— als Gem. Maria Louisens 159, 162 f., 167, 170, 171, 173, 176 ff., 227, 236, 240, 278, 454, 458, 472, 512, 540, 564, 680, 780, 848, 882; vgl. Maria Louise.
— als Vater, resp. Stiefvater 236, 278, 458, 680, 837.
— als Organisator 261, 263, 322, 328, 331, 482 ff., 491, 513, 516 f., 525, 680—682, 689 f.
— und Österreichs Vermittlung im Jahre 1813 522, 524, 526—531, 552—579.
— seine erste bedingte Abdankung 761 ff., 765 bis 767.
— seine erste unbedingte Abdankung 698, 701, 765, 769 ff., 782.
— seine zweite Abdankung 864 ff., 867 f.
— seine Absetzung 593, 670, 698, 706 f., 714, 718, 723, 733, 752—755, 757, 760, 763, 783, 792, 808, 892.
— geächtet 843 ff.
— und die Pariser 684, 726.
— und das französische Volk 138, 677, 685, 702, 774, 775, 852.
— seine Gewaltherrschaft 219, 221, 288, 320, 468, 739.
— auf Elba 774 ff., 814, 820, 821 ff.
— auf St. Helena 219, 870 bis 876.
— „Dictator" 400, 865.
— „Emporkömmling" 734.
— der „Eroberer" 564, 575.
— der „Große" 692.
— „Kaiser des Abendlandes" 233.
— als Protector 268, 521, 530, 546, 570, 578 f., 641.
— als Richter 727.
— der „Sohn des Glückes" 562.
— als Theolog 252 f., 468 f.
Napoleon verhaßt 652.
— „Vetter Ludwigs XVI". 300.
— „Vitandus", im Banne 211, 217, 225, 238.
— der „Welteroberer" 332.
— der „Weltmonarch" 176, 179.
— und die Bourbonen 792, 807.
— und die Cardinäle 222 ff., 227.
— und der Congreß zu Prag 546 f., 548, 567—579, 585.
— — zu Wien 812, 813, 816, 818, 820, 843 ff.
— in Dresden (Fürstenconvent 1812 u. Hauptquartier 1813) 288, 298 ff., 544 f., 554, 559, 595, 596, 598, 601, 609, 624.
— und seine Generale 321, 392, 562, 565, 591, 664, 701, 702, 756, 759, 761, 765, 767, 788, 861.
— und der gesetzgebende Körper 485, 682, 853.
— und der Staatsrath 1815 865.
— und Bayern 655.
— und Belgien 176 ff.
— und die Deutschen 92 ff.
— I. und der deutsche Südbund 654.
— und Europa 562.
— als Feind Englands 95, 96, 139, 152, 181 f., 258, 314, 321, 548, 641, 664, 706 f., 735, 787.
— als „Gast" in England 869—873.
— und Hamburg 554.
— und Holland 254, 262, 698 ff.
— und die Kirche 233 f., 238.
— und der Kirchenstaat 207, 233.
— und die Österreicher 319.
— und Polen 324, 325, 331, 348 ff., 350.
— und Preußen 6, 268, 270, 499, 528, 531, 546, 569, 571, 578, 579, 580, 591, 614.
— und Rußland 278.
— und Schweden 273, 276 f., 278—281.
— und die Schweiz 675.
— und Spanien 122 ff., 548, 663, 713 f.

Digitized by Google

Napoleon und Tirol 98 ff., 113, 115, 116, 119, 121.
— und die Türkei 323.
— und Alexander I. 6 f., 256, 265, 283, 288, 290, 316, 320, 327, 329, 331, 340, 344 f., 348, 400, 508, 551, 568, 671, 715, 716, 758, 764, 817, 846; sieh auch Alexander I. und Napoleon.
— und Argenton 137 ff.
— und Bernadotte 61 f., 273, 274, 276, 280 f., 282, 290, 304, 318 f., 407, 490.
— und Blücher 609.
— und Braunschweig 62 bis 68.
— und Bubna 517; sieh Bubna.
— und Caulaincourt 735; sieh Caulaincourt.
— und Diocletian 266 f.
— und Abbé Emery 231 f., 234.
— und Ferdinand VII. 668 f., 714; sieh Ferdinand VII.
— und Franz I. 456, 517 ff., 540, 547, 548, 552, 565, 578, 720; sieh Franz I.
— und Friedrich August 544 f.
— und Friedrich Wilhelm III. 506, 507, 617, 706.
— und Heinrich VIII. 473.
— und Karl der Große 303, 468.
— und Kurakin bei der Audienz 1811 322.
— und Malets Verschwörung 426, 480, 464.
— und Maria Ludovica 300.
— und Maury 801.
— und Metternich 71, 241, 259, 302, 677, 711.
— und Murat 460, 694 ff., 718, 806, 858.
— und Narbonne 131, 263 f., 317, 396, 442.
— über Paul I. 275.
— und Peter der Große 406.
— I. und Pius VII. 194 ff., 228 ff., 233, 466 ff., 474, 481, 690 ff., 857; sieh Pius VII.
— und Pompejus 485.
— und Schwarzenberg 524 f.; sieh Schwarzenberg bei Napoleon.
— und Soult 131, 136, 137.
— und Staps 91 ff.
Napoleon und Talleyrand 726 f., 751; sieh Talleyrand.
— und Tiberius 266.
— und Trajan 267.
Napoleons Charakter 565.
— Dynastie 572.
— Egoismus beim Rückzug aus Rußland 419, 423, 452 f., 458, 494.
— Geburtstag 259, 573.
— Hinterlist 478, 480.
— Ländergier 256, 328.
— Namenstag 566.
— Plan eines Generalarchivs 888.
— gigantische Pläne 263, 399.
— Privatschatz 484, 741, 768 f., 778.
— Reise nach Mainz 1813 570, 575 ff.
— Schlachtenbericht (1809) 58 ff.
— Selbstmordversuch 771 ff.
— Starrsinn gegen die Coalition 671, 672 f., 678, 700, 712, 720, 721, 724, 725, 745, 747, 751.
— Statue 777, 796.
— „System" 225, 245, 270 f., 572.
— Trugschlüsse 572.
— Urtheil über den russischen Feldzug 462, 464 f.
— II. 867, 868, 879.
— III. 394.
Nara 401, 403, 406.
Narbonne, Louis von, Divisionsgeneral im Kriege von 1809 26, 156.
— Gesandter in München 156.
— in Wien 52, 527—531, 542, 563.
— bei Alexander I. 303, 304, 331, 333, 339.
— gegen den Krieg von 1812 263, 267, 269, 317.
— in der Ehefrage 156 ff.
— am Prager Congreß 568 f., 570, 578, 579.
— Vertrauter Napoleons 131, 263 f., 317, 396, 442.
Narew 459.
Naryschkin, Graf 419.
Naschetiz 53.
Nassau 576, 803.
Nationalcocarde; sieh Tricolore.
— von Elba 822.
Nationalconcil zu Embrun 249.
— in Paris; sieh Concil.
Nationalgarde, französische 97, 331, 332, 864, 424, 425, 686, 689, 690, 746, 747, 750, 754, 782, 784, 785, 840, 849, 864, 866.
— von Elba 822.
— in Rom 223.
Nationalgüter 784, 800, 827, 832, 838, 849, 851.
Nationalkrieg 662.
— Souveränität 349.
Naturphilosophie 580.
Natzmer, Oberst von 504, 646.
Naumburg 81, 92.
Navarra 789, 879.
— Schloß 150, 235, 742, 781.
Navigationsacte Cromwells 178.
Neapel 87, 122, 143, 149, 169, 172, 176, 181, 188, 189, 196, 199, 204, 205, 207, 223, 235, 237, 268, 302, 315, 442, 456, 462, 482, 490, 571, 694, 695, 696, 698, 739, 802, 806, 823, 831, 853, 855, 878.
Neapolitaner 262, 459.
Negerhandel 819.
Neipperg, General 696, 794.
Neiße, Stadt 270, 531.
— wüthende 550, 610, 612, 613.
Neri 195.
Nervenfieber 649.
Nesselrode 304, 322, 329, 330, 551, 557, 567, 653, 671, 672, 707, 721, 787, 788, 743, 747, 750, 751, 770, 808, 809, 814, 880.
Neu-Burschwitz 549, 550.
Neudorf 52.
Neufchâtel, Fürst von; sieh Berthier.
— Fürstenthum 771, 796.
Neugalizien 88.
Neugriechen 49.
Neuilly 188, 877.
Neukomm, Componist 896.
Neumarkt bei Breslau 552, 569.
— Commission in 569 f., 573.
Neusiedl 60, 80.
Neustadt, Wiener- 17, 76.
Neutrale Seemächte 179, 182, 257, 486, 707.
Neutralität Österreichs 513 f., 516, 563.

Digitized by Google

Neutralität des Papstes 196, 198.
Neutroki 337.
Newerofskoi 360.
Ney, Herzog von Elchingen, Fürst von der Moskwa im russischen Krieg 334, 341, 344, 359, 369, 396, 410, 416, 422, 431, 432 bis 435, 443, 444, 447, 450, 451, 458, 461, 463, 464, 500.
— im Kriege 1813 (Frühj.) 533, 535, 539, 543, 549 f.
— im Kriege 1813 (Herbst) 589, 592, 597, 609, 614 f., 618 f., 627, 634, 639 f., 643.
— im Feldzug 1814 702, 703, 730, 734, 745, 760, 761, 764, 765, 767, 768 f.
— in den hundert Tagen 828 ff., 832 ff., 861, 862, 864.
— in Spanien 123, 126, 128, 129, 140, 183, 664.
— und Ludwig XVIII. 119, 785, 788.
— in Mainz, Marschall 262.
— und Murat 696.
Niederkrain 610.
Niederländer in der Schlacht bei Leipzig 631.
Niederlande 96, 219, 237, 677, 720 f., 890.
— Königreich der 800.
Niederösterreich 17.
Niederrhein 262.
Niemen 258, 265, 268, 313, 315, 316, 317, 331, 334, 335, 337, 338, 341, 353, 358, 376, 383, 448, 449, 454, 458, 460, 462, 498, 501.
Nienburg 68.
Nieswież 359, 436.
Nikolaus I. von Portugal 130.
— I., Kaiser 381, 388.
— II., Kaiser 420.
— Großfürst 378, 448, 781.
„— I., König" 131, 132, 491.
Nikolsburg 55.
Nimes 830.
Nischnij-Nowgorod 287, 372, 393.
Nivernais 879.
Nizza 216.
Noailles 302, 427, 803.
Nodier 424.
Nötnitz 594.
Nogent-sur-Seine 705, 717.
Nogat-Insel 500.
Nollendorf 66, 599, 605, 606, 626.
— Graf von; sieh Kleist.
Nordamerika 486.
Nordbrabant 183, 687.
Norddeutschland 493, 508.
Nordmann, Feldmarsch.-Lieutenant 2, 32 f., 41 f., 47, 60.
Normandie 762.
Normann, Wirtemberger 584.
„Northumberland", Schiff 875.
Norwegen 272, 273, 276, 282, 295, 314, 319, 407, 580, 699, 721, 813.
Nossen 65.
Nostitz, Graf 43, 60, 638, 860.
Note von Savona 248, 252, 253.
Notre-Dame 154, 209, 233, 234, 249, 267, 425, 677, 782, 785, 856.
Nowogrodek 359, 436.
Nowosiltsow 284, 287, 289.
Nürnberg 846.
Nugent, Graf, General 68, 74, 657, 659, 660, 661, 698.
Numantia 386.
Nussdorf 35.
Nymphenburg 147.
Nymwegen 177, 183.

O.

Obelisken 878.
Oberau 101, 106.
Oberdorf 34.
Ober-Hollabrunn 52, 53.
Ober-Marbach 65.
Oberösterreich 17, 87.
Oberpfalz 39.
Ober-Siebenbrunn 28.
Oblaß 54.
Ocanna 142.
Occhiobello 855.
Occupations-Armee 889.
Oczakow, Sturm auf 353, 357, 377.
Oder 270, 504, 509, 553, 587, 610, 629, 642, 682, 817.
Odessa 880.
O'Donnell 309, 310, 311.
Oelper 67.
Oels, Herzog v. 67.
Örebro 279, 280, 407.
Oertzen, Freiherr von 803.
Österreich im Jahre 1805 196, 357.
— im Jahre 1809 1 ff., 6 bis 10, 57, 62, 95, 129, 146, 151, 288, 312, 425, 664, 800.
— im Jahre 1811 513, 556.
— im Jahre 1812 261, 264, 269, 282, 296 ff., 304, 313, 314 f., 319, 327, 332, 334, 356, 408, 419, 454, 512 f.
— und der Befreiungskrieg im Jahre 1813 (Frühj.) 484, 487, 512—552, 543 bis 548, 551 f.
— im Befreiungskrieg 1813 484, 530, 555—579, 640.
— — (Herbst) 579, 584, 586, 589 ff., 593 f., 600, 620 f., 630, 650, 654, 656 f., 669, 670, 680, 682, 715, 722, 724, 735, 739, 751, 757, 758, 790, 813.
— im Jahre 1814 707, 715.
— im Jahre 1815 845, 880.
— im zweiten Pariser Frieden 890.
— und Bayern 796, 889.
— und Deutschland 493, 579, 622, 814, 819.
— und der Kirchenstaat 196, 204, 205, 238.
— und Murat 698, 713, 802, 853.
— und Napoleons Dynastie 157, 160, 162, 181, 191, 306, 382, 483, 715, 779.
— und Galizien 845.
— und Polen 268, 351, 493, 813, 815.
— und Preußen 515, 531, 621, 806, 891.
— und Sachsen 806, 815, 818.
— und Spanien 125, 129.
— ob der Enns 57.
— unter der Enns 28.
Österreicher im Befreiungskrieg 596 f., 604—607, 628, 629, 632, 637 f., 640, 641, 648, 652, 655, 716.
— bei Hanau 652, 655.
— im Feldzug 1814 733, 742 ff.
— in den hundert Tagen 847, 876, 878, 879.
— in Italien 682, 792, 793, 794, 854, 855.
— und Franzosen 298.
Österreichischer Staatsbankerott 179, 308 ff.

Digitized by Google

Ofen 164, 165, 815.
Offenburg 675.
Oger, corsischer 772.
Oginski, Michael 412.
Oldenburg 257, 260, 282, 287, 293, 317, 328, 387, 887, 546, 556, 808.
Olmütz 3, 51, 69, 164.
Olonetz 407.
Olsuwiew 717.
Ombrone-Departement 283.
O'Meara 773.
Opočno 556, 557, 560.
Oporto 123, 125, 129, 130, 132, 133, 134, 137.
Oppen, Hauptmann von 67.
Oppermann, General 887.
Orange 775.
Orangisten 179, 700.
Oranien, Prinz von 9, 682, 688, 700, 868.
— Haus 586, 687, 698 f., 707, 735, 796.
Orden der eisernen Krone 235.
O'Reille 33.
Orense 126, 127.
Organische Gesetze 195.
Orgon 775.
Orleans, Stadt 718, 779.
— Herzog von 828, 830, 831, 835, 868.
Orlow, Graf von 771, 772, 773.
Ornano, Oberst 825.
Orscha 435, 436, 438.
Orthez, Schlacht bei 732.
Ortigosa 127.
Oschatz 65.
Osnabrück 289, 488.
Oskar, Sohn Bernadottes 275, 280.
Osopo 661, 679, 792.
Ossian 275.
Ostende 729.
Ostermann im Herbstfeldzuge 1813 600—605.
Ostfriesland 699.
Ostgalizien 88.
Ostia 206.
Ostindien 48, 257, 423.
Ostindische Compagnie 873.
Ostrow, Waffenstillstand zu 519.
Ostrowa 376.
Ostseegebiet 257.
Othegraven, Major von 612.
Otočaner 658.
Otranto, Herzog von; sieh Fouché.
Ottenfels, Franz von 883 ff.
Otto, Graf, Gesandter in Wien 167, 176, 520, 526—529.
Oudinot im Kriege 1809 30 bis 33, 36, 41, 44, 46 f., 59, 62, 183, 186, 590.
— im russischen Krieg 334, 341, 356, 359, 360, 438 bis 440, 443—445, 448, 450, 461.
— im Kriege von 1813 550, 589 f., 601, 609, 614 f., 617, 632.
— im Jahre 1814 718, 721, 759, 760.
— in den hundert Tagen 840.
— Marschall in Münster 262.
Ourcq-Canal 742.
Ouvrard 785.
Oxford 797.
Ozarowski 433.

P.

Paar, Graf 183, 719, 779.
Pacca, Cardinal 201—204, 209, 211, 212, 214, 218 bis 222, 229, 231, 234, 471, 479 f., 690—693, 777.
Pack, die 18.
Packhod, General 22, 738.
Padua 885, 888.
— Herzog von (Arrighi) 584.
Päpstlicher Stuhl 885.
Pahlen, Graf 440, 444, 592, 626, 632, 718.
Pairs 788, 791, 851, 852.
Paixhans 743.
Pakra 403.
Palafox 142, 669.
Palazzo Marcolini 545.
Palermo 802, 806.
Palffy 83.
Palais-Royal 828, 858.
Palmanuova 661, 679, 687, 689, 792.
Palmella, Graf 808.
Pampeluna 123.
Panaro 855.
Panczabach 24, 25.
Pánscy, Henrion de 754.
Pantheon 233, 267.
Panzl 121.
Papa 21, 22, 23.
Papelotte 860.
Papeto 213.
Papiergeld 558.
— in Österreich 309 f., 512.
— in Rußland 284.
Papst und England 238.
— und Kaiser 196, 233, 238, 241 f., 267, 468, 473.
Papstthum, französisches 283.
— napoleonisches 207 ff.
Papstwahl 204.
Paradella 136.
Paradies der Lumpen 411.
Parlament, englisches 94, 748.
Paris 71, 152, 155, 158 f., 161 f., 167, 171—173, 175, 180 f., 183, 185—187, 189, 191—195, 198, 200, 205, 209, 219, 221—223, 228 f., 232, 234, 235, 241, 243, 250, 258, 266 f., 273, 277 f., 280, 282, 290, 299, 316, 320—322, 325, 328, 380, 382—384, 363, 379, 400, 403, 411 f., 415, 423, 426, 451 f., 457, 468 f., 472 f., 484 f., 490 f., 502 f., 507, 517, 524, 572, 576, 593, 623, 662 f., 671, 674, 676 f., 682, 689, 692, 694 f., 702 f., 705, 707 f., 711 f., 715—719, 721, 723, 725—728, 731, 738 bis 741, 744 f., 748, 752, 755—760, 763—765, 767, 769 ff., 774, 778—782, 784, 788—790, 792, 794, 802, 807, 827 f., 834, 836 bis 841, 846, 853, 857 f., 863—865, 870, 872, 876 f., 877—879, 886, 888, 895.
Paris, Schlachtplan bei 742 ff., 797.
Pariser 411.
— Friede, erster 794 ff., 800.
— Friede, zweiter 890.
— Polizei 329.
Parma 218, 233, 243, 427, 773, 781, 794, 802, 806, 819, 837, 848, 885.
Parque, del, Herzog 142.
Parrot, Dr. 286.
Parthe 633.
Parthouneaux 443, 450.
Pascals Gedanken 220.
Pas de Calais 154.
Paschal II., Papst 476.
Pascholl, Marschall 611.
Pasquier, Polizeipräfect 428.
Passau 82, 83.
Passeir 116.
Passeirer 100, 104, 105, 117.
Paßwan Oglu 48.
Paß, Graf 442.
Paternion 660.

Digitized by Google

Patriarchen in Constantinopel 228, 468.
Patriciat, das römische 268.
Patrizi, Marquis 221.
Patterson 199.
Pau 274.
Paul I., Kaiser 257, 275, 283, 284, 289, 371, 377, 378, 380, 412.
Pauline, Prinzessin, Fürstin Borghese 149, 171, 178, 188, 190 f., 822, 858, 863.
Paullus, Ämilius 366, 798.
Pauls-Kirche 96.
Paulucci 337, 500.
Pfandler 116.
Pforte 154.
Pecchio, Hauptmann 34.
Pechy, Commandant 27.
Pegau, Höhe von 534, 540, 682.
Pennasiel 133.
Perceval 98.
Peru 714.
Persepolis, Brand von 413.
Perser 344.
Persien 257, 266, 301, 818.
Personalunion 513.
Pesaro 802.
Peter I. der Große 394, 406.
— III., Kaiser 378.
Petersburg 6, 11, 39, 58, 77, 152, 165, 184, 256, 279, 283, 285, 288, 291, 293, 313, 314, 317, 322, 323, 327, 329, 331, 332, 346, 347, 354, 357, 362, 363, 364, 371, 372, 376, 377, 380, 386, 390—394, 396, 397, 404, 406, 407, 416, 420, 445, 448, 452, 453, 455, 463, 492, 493, 505, 532, 556, 895.
— Vertrag zu 282.
Petersthor 646.
Peterswalde 64, 66, 590, 591, 593, 595—597, 599 bis 603, 605, 607, 625, 626.
Peterswalder Straße 544.
Petit-Bourg 763.
— General 775.
Petrowska 391.
Petrowsky, Schloß 390.
Petrus, heil. 218.
Peyri, General 99, 112.
Phalanx 268.
Phélippeaux 266.
Philadelphen 424.
Philipp II., August 864.
— von Makedonien 363.
Philipp der Schöne 209.
Philippeville 863, 890 f.
Philosophenregierung 220.
Phöniker 178.
Phull 290 f., 337, 338, 352, 354, 408.
Piacenza 208, 233, 248, 778, 792, 794, 855.
— Herzog von; sieh Lebrun.
Piavethal 99, 661.
Picardie 598.
Pichegru 424.
Pichler in Neumarkt 119.
Piemont 130, 218, 237, 518, 558, 571, 672, 786, 801.
Pierre-Châtel 219.
Pietro, Cardinal 205, 472, 479.
Pignatelli 224.
Pignerol 471.
Piktu-Pöhnen 496.
Pilat, Herr von 894.
Pillau 303, 501, 531.
Pillichsdorf 43.
Pilona 359.
Pilony 334, 335.
Pina 436.
Pinguente 658.
Pino, General 793, 794.
Pinsk 409, 436.
Piombino 725.
— Canal von 774.
Piper, Gräfin 272.
Pipin 197.
Piquerel 430.
Pirch 359.
Pirna 66, 555, 590, 593 bis 597, 601, 602, 607, 625.
Pisa 218.
Pisino 657, 658.
Pistolesi 474.
Pitt 97.
Pius IV., Papst 249.
— VI. 194, 220, 221.
— VII. in Paris 194 f.
— — vertheidigt d. Kirchenstaat 196 f.
— — Friedensfürst 204.
— — entführt 212, 213.
— — in Savona 217, 226, 228, 229, 239, 240 f., 242 f., 246, 690 ff.
— — und das Concil von 1811 234, 238 ff., 244, 250, 252, 254.
— — und Napoleons Heirat 240.
— — bannt Napoleon 205, 209 f., 408.
— — gibt nach 247.
Pius VII. in Fontainebleau 466 ff., 472 ff., 577, 690.
— — und Pacca 220, 471 ff.
— — wieder in Rom 713, 777, 801, 857.
— — und Murat 801, 854.
Pius von Bayern, Prinz 299.
Plagwitz 614.
Plancy 734.
Platon, Metropolit 356.
Platow 359, 417, 448, 460, 487, 628.
Plauen 584.
— -Grund 594, 595, 596, 597.
Pleiße 633, 634, 640.
Plessen, Freiherr von 808.
Pleßnice 448.
Plock 334.
Plotho 634.
Plymouth 138, 143, 876.
Po 554, 854, 855.
Podgorze 88.
Podolien 351, 409.
Podoroschna-Karte 358.
Podubnic 437.
Pönitentiaria 283, 470.
Poischwitz, Waffenstillstand v. 550 ff., 556, 557.
Pola 658.
Polen 32, 51, 58, 75, 78—80, 95, 151, 238, 260, 317 f., 324, 326, 347, 349, 352, 404, 439, 458, 466, 487, 498, 525, 529, 545, 551, 575, 579, 587, 644, 711, 715, 800, 804, 812 ff., 817—819, 845.
— seine Theilung 268, 318, 813, 816.
— seine Wiederherstellung 82, 152, 153, 156, 263, 264, 268, 314, 315, 323, 324 f., 327, 330, 331, 344, 521, 546, 630, 645, 808, 813, 815, 816.
— die 258 f., 325, 334, 348, 416, 454, 482, 487, 498, 564, 631, 638, 645, 734.
Polnischer Krieg, der zweite 317.
Polignac 426.
Polizei Napoleons 726.
Polotsk (Polock) 351, 356, 359, 376, 409.
Pommern 181, 271, 507.
Pompejus 485.
Pongau 111.
Poniatowski, Joseph Anton 51, 57, 78, 369, 378, 409, 410, 442, 589, 592, 632, 645.

Digitized by Google

Pontafel 660.
Pont an der Yonne 718.
Pontecorvo, Fürst von; sieh Bernadotte.
— Fürstenthum 697.
Ponte Molle 777.
Pontlatzerbrücke 102, 109.
Pontonniers 12.
Ponza, Insel 695.
Popincourt 427.
Pordenone 13.
Porjetschje 860.
Porta, Arzt 246, 247, 248, 691.
Portalis, Staatsrath 228.
Porta Pia 212.
— del Popolo 212.
Portiers 664.
Portina, Flüsschen 140.
Porto d'Anzio 203.
— Ferrajo 776, 821, 822.
Portugal 10, 89, 125, 181, 182, 183, 185, 201, 315, 321, 664, 665, 666, 810, 890.
Portugiesen 32, 129, 261, 262, 294, 510, 631, 665, 667, 732.
Poscherun, Mühle von 497.
Posen 268, 303, 313, 501, 845.
Potocki 452.
Potsdam 305, 503, 506, 507, 579.
Pozzo di Borgo 319, 589, 706, 708, 736 f., 806.
Pradt, de, Abbé, Erzbischof v. Mecheln 177, 303, 314, 348 f., 454 f., 726, 751, 752, 753.
Präfecturen, französische 518.
Prälaten, französische 234.
Präliminarien von 1812 469.
Prätorianer 267.
Prag 38, 49, 51, 77, 288, 289, 293, 294, 305, 307, 488, 516, 527, 536, 544, 546, 563, 567—571, 585, 601, 602, 606, 626, 653.
Prager Congress 530, 546 bis 548, 567—570, 578, 584, 652, 657, 682, 684, 823.
Prags Linien 561.
Praga 349, 353, 454.
Predil 15, 17, 28.
Pregel 334.
Preobraschenskische Garden 377.
Preßburg 2, 21, 22, 26, 27, 33, 51, 58, 68.
Preßburg, Friede zu 196, 657.
Preßfreiheit 783, 839, 850 f., 891.
Preßvergehen 851.
Preßzwang 841.
Prettis 549.
Preußen im Krieg von 1806 bis 1807 383.
— nach Tilsit 85, 179, 268, 270, 282, 351, 569, 817.
— im Jahre 1809 6 ff., 9, 57, 93.
— im Kriegsjahr 1812 261, 269, 294, 299, 304 f., 313, 314, 318, 329, 330, 332, 334, 352, 356, 382, 403, 454, 455, 483, 493, 495, 496, 498, 516.
— im Kriegsjahr 1813 (Frühjahr) 486, 502, 503, 505, 507—510, 516, 518, 520, 521, 527—529, 531, 534, 546, 548, 551.
— im Kriegsjahr 1813 (Waffenstillstand) 552, 557, 562, 563, 567, 570, 574, 575, 578—584.
— im Kriegsjahr 1813 (Spätjahr) 585 ff., 591, 593, 594, 600, 620, 625, 629, 641, 653 f., 670 f., 715, 721 f., 728, 735, 737, 790.
— im Jahre 1814 380.
— in den hundert Tagen 848, 859, 890.
— beim zweiten Pariser Frieden 889, 890.
— und Deutschland 493, 819.
— und Österreich 515, 531, 621, 806, 891.
— in der polnisch-sächsischen Frage 351, 507, 808, 812, 814, 816 ff., 845, 859.
— und Sachsen 507, 528, 808 ff., 812 ff., 816 f., 845, 859.
— die 532, 534, 537, 543, 549, 597, 606 f., 611, 616, 634 f., 638—640, 644, 648, 699, 704 f., 730, 733, 742 ff., 800, 860, 862, 876 ff.
Prevali 23.
Prevôt, Gesandtschaftssecretär 316.
Priesten 603, 604, 606, 607.
Priester in Frankreich 733, 787.
Prina 793.
Prinz-Regent 707, 787, 795, 796, 804, 812, 814, 872.
— von Wasa 276.
Pripet 356.
Prisengericht in Paris 180, 183.
Privatschatz Napoleons 484, 768 f., 778, 781.
Privilegien, alte 851.
— gallicanische 231.
Probstheida 643, 646, 884.
Proclamation Braunschweigs 63.
— Franz' I. an die Sachsen 64.
— Murats 854.
— Napoleons am 5. April 766.
— Rostoptschins 386.
„— russische, 1814 an die Polen" 818.
Proclamationen Eugens von Italien 114.
— Napoleons von 1812 356.
— — von 1815 824.
— sieh Aufruf und Manifest.
Programm der Revolutionszeit 877.
Prometheus, neuer 822.
Propaganda 470.
Protectorat der Jonischen Inseln 889.
— Napoleons 521, 530, 546, 570, 578 f., 641.
Protest Napoleons gegen die Gefangennahme 874.
Protestantismus 205, 468.
Provence 692, 780, 825, 855, 879.
Provins 718.
Provisorische Regierung 752 f.
Provinzen, Hanseatische 699.
Prusany 359, 436.
Pruth 290.
Prutz 102.
Przipiec 437.
Pschettitz 444.
Puente Novo 136.
Pulawy 323.
Pultawa 347, 439.
Pultusk, Schlacht 352.
Pumlitz 54.
Purscher, Matthias 109.
Pusterthal 99, 104.
Puthod, General 610, 614.
Pyrenäen 155, 662, 667, 671, 672, 784, 713, 879.
Pyramiden, Schlacht bei den 46, 688, 706.
Pysdorf 32.

Digitized by Google

Q.

Quadrupel-Allianz 794, 810.
Quatrebras 861, 863.
Quedlinburg 655.
Queis 550, 625.
Quesnel, General 182.
Quesnes, Divisionsgeneral 180.
Quiddinge 272.
Quinette, provisorischer Regent 868, 876.
Quirinal 200, 202, 210 f., 222.

R.

Raab 17, 23, 26, 57, 88, 156, 164.
— Schlacht bei 13, 21 ff., 26.
— Fürstenthum 151.
Raasdorf 33, 35, 36, 38, 41, 59.
Rabnitz 26.
Rabbé, Oberst 427, 430.
Rabenstein 616.
Rachel, georgische Fürstin 353.
Raczky 502.
Radefeld 639.
Radet, Gendarmeriegeneral 208, 211, 213.
Radetzky, Graf, Feldmarschall-lieutenant im Jahre 1809 37, 43, 48, 52.
— im Herbstfeldzug 1813 594, 599, 605, 634, 646, 650, 655, 675.
Radivojevich, Feldmarschall-lieutenant 657, 661.
Radstätter Tauern 657.
Radziwilow 289.
Räcknitz 597.
Raffl, Franz 117.
Raglovich, General 102.
Ragusa 725.
— Herzog von; sieh Marmont.
Rahna 534, 535.
Rahnsdorf 616.
Rambouillet 741, 779, 780.
Ramlösa am Sunde 272.
Rammekens 97.
Rapp, General 91, 314 bis 316, 396, 417, 442, 500, 505, 701, 841.
Rasumowsky, Graf (später Fürst) 285, 492, 711, 714 f., 719, 803, 880.
Rasumowskysches Palais 398.
Rastatt 38, 170.
Rateau 426, 427, 428, 430.
Ratiborschitz, Conferenz zu 557, 567.
Ratkau, Convention von 66.
Rauch, Herr von 720.
Ravenna 249.
Raynouard 684.
Rechberg, Graf 100, 803.
Rechnungshof 842.
Refala 28.
Reformen in Rußland 283, 284, 289.
Regensburg 91, 487, 527, 544, 892.
— Fürstenthum 122.
— Schlacht bei 70.
Regensburger Mediation 515.
Regentschaftsrath 490.
Reggio, Herzog von; sieh Oudinot.
Regillussee 55.
„Regime, das alte" 807.
Regnault (Regnaud) de Saint-Jean d'Angely 149, 865 bis 867.
Regnier 32, 430.
Reich, polnisches 256.
Reichenbach 550, 560.
— Conferenz und Vertrag zu 556 f., 621, 718.
— Subsidienverträge zu 558.
Reichsdeputations-Hauptschluss 892.
Reichsgericht, deutsches 621.
Reichstag v. Warschau 348 ff.
— deutscher 621.
Reil, Dr. 648, 649.
Reille, General 782.
Remusat, Madame 148, 144, 145.
Rennes 426, 484.
Repitschi 372.
Repnin, Fürst 724, 817, 818.
Repräsentanten 851, 866.
Repräsentative Verfassungen 621.
Rethel 729.
Retz, Cardinal 219.
Reubell 65, 67.
Reudnitz 643.
Reune, Major 494.
Reuß, Fluss 420.
— Fürst 2, 35, 54, 55, 56, 794, 803.
— -Plauen, Regiment 34, 461.
Reutlingen 24.
Reutte 781.
Revolution, französische 320, 424 f., 431, 877.
— zu Corsica 706.
Reynier 62, 183, 356, 359, 409, 436, 437, 452, 459, 501, 617, 619, 646, 715.
— Corps 589, 590, 615, 646.
Rhäzüns 88.
Rhe, Insel 261.
Rheims 171, 738, 738.
Rhein 257, 571, 572, 591, 622, 643, 645, 652, 655, 656, 670, 671, 672, 674, 681, 688, 684, 687, 702, 713, 717, 724, 725, 758, 783, 786, 800, 891.
Rheinbund 75, 87, 235, 250, 251, 257, 260, 297, 298 f., 319, 419, 462, 483, 487, 509, 515, 521, 523, 529, 530, 544, 545, 546, 552, 561, 570, 578, 579, 621, 622, 623, 654, 670, 682.
Rheinbunds-Bischöfe 258.
Rheinbundes, Truppen des 10, 122, 154, 293.
Rheingebiet 796.
Rheingrenze 517.
Rheinprovinzen 800.
Rheinschiffahrt 796.
Ricard aus Castres 130, 138.
Ricci, Scipio 195.
Richard Löwenherz 132.
Richelieu, Ministerpräsident Ludwigs XVIII. 880, 889.
Richmond, Herzogin von 859.
Richter in Frankreich 851.
Ridderstolpe 188, 189, 190.
Ried in Oberösterreich 170, 800.
— bei Sterzing 102.
— Vertrag v. 623, 696, 800.
— -Eschingen 38.
Riemberg 611.
Riesch-Dragoner 43.
Rieti 470.
Riga 258, 263, 293, 352, 356, 358, 364, 392, 409, 495, 500, 531.
Rikschich, Hauptmann 659.
Rimini 854, 855.
Ritterorden 292.
Riviera 214, 216, 217.
Rivoli, Herzog von (Massena) 62.
— Schlacht bei 661, 706.
Rjäsan 400.
Rochefort 97, 876.
Rocroy, Festung 864, 889.
Rodriguez 796.
Rogniat 643.
Romana 126.
Röder, Oberst 497.

Digitized by Google

Röderer 669.
Roell 180.
Röselerhof 105.
Röth, Caspar, Fruchtmesser 651.
Rötha 641, 647.
„Roland des französischen Heeres“ 615.
Rolica, Sieg bei 132.
Rom 154, 185, 187, 194, 196, 200, 202, 204, 205, 207, 208—211, 214, 215, 216, 219, 220, 222, 223, 235, 237, 241, 242, 244, 245, 252, 266, 267, 406, 468, 469, 473, 484, 518, 690, 696, 713, 777, 800, 801, 802, 878, 886.
— zweite Stadt des Kaiserthums 233.
Romainville 742.
Romana, La 129.
Rosana 661.
Roschetskuka 891.
Roschmann, Intendant 99, 112, 113, 114.
Roseck 659, 660.
Rosenberg bei Graz 18.
— Fürst 2, 32, 35, 37, 39, 41, 42, 46, 47.
Rosenheim 113.
Rosenkamp 285.
„Rosse des Lysippus“ 878, 887.
Rossi, Leibarzt 272.
Rossiena 338.
Rosslau 629.
Rostoptschin, Boris Dawidow 376.
— Feodor 337, 354, 356, 372, 376 ff., 395, 398, 401, 402, 406, 410 ff.
— Sergius 388.
— Wassilij 377.
— Gräfin 380 f.
Rothbrünnig 610.
Roth-Nauslitz 627.
Rottenmann 51.
Rotterdam 332, 484, 699, 700.
Rothes Kreuz 649.
Rothkirch, General 60.
Rouen 785.
Rousseau 424.
Roussillon 879.
Rouyer, General 100, 101.
Rouvroy, Feldmarschall-Lieutenant 60, 61.
Roveredo 661.
Roverella 254.
Rovigo, Herzog von; sieh Savary.
Royalisten 253, 561, 733, 743, 754, 772, 782, 785, 792, 807, 828, 829, 830, 834, 836, 864.
Ruckerlberg 18.
Rudnja 360.
Rudolfsdorf 606.
Rückgabe der Kunstwerke 796.
Rückzug aus Russland 572, 613, 614.
Rügen 721.
Ruffo, Fabricius 254.
Rumänien 382.
Rumanzow 152, 153, 281, 282, 283, 290, 320, 326, 337, 346, 377.
Rumburg 590, 695.
Rumigny 461.
Rumormeister 3.
Rupel 176.
Rupp 93.
Rusca, General 51, 99, 102, 103, 104.
Russbach 2, 28 f., 31 f., 34, 35, 37, 41, 47.
Russen im Jahre 1806—1807 383.
— im Krieg 1813 532, 534, 537, 543 f., 549 f., 562 f., 567, 574 f., 578 f., 591, 593 f., 597, 600, 605 f., 611, 617—619, 625, 627, 634 f., 637 f., 640 f., 644 f., 648, 699, 701.
— im Krieg 1814 730, 733, 742 ff.
— in den hundert Tagen 847, 864, 876, 879.
— in Holland 699.
— sind fromm 356.
Russisch-Polen 335.
Russischer Feldzug 695.
Russland, das alte 382, 383, 384.
— im Jahre 1809 6, 9, 57, 75, 77, 78, 82 f., 88, 92.
— in der napoleonischen Ehefrage 151—157, 160 bis 162, 165.
— im Jahre 1812 241, 255, 257, 287 ff., 332, 424 bis 463; sieh Alexander I.
— im Jahre 1813 488, 485, 486, 498, 502, 504 f., 507, 509, 512, 518, 520, 521, 529, 546, 548, 552, 557 f., 570, 620, 640, 653 f., 670.
Russland im Jahre 1814 698, 715, 722, 771, 780, 789, 790, 800, 806.
— im Krieg 1815 880.
— im zweiten Pariser Frieden 889, 890.
— und Deutschland 529.
— und England 258 f., 282, 290, 316 f., 397, 407, 813, 815.
— und Finnland 278 f.
— und Frankreich 123, 196, 316, 487.
— und Österreich 327.
— und Polen 75, 82 f., 265, 268, 314, 317, 324, 349, 808, 812, 814.
— und Schweden 155, 261, 273, 281, 287, 352 f., 708, 815.
— und die Türkei 266.
Russlands polit. Lage 341 f.
— Macht 719.
— Religiosität 347.
— Volk 342.
— innerer Zustand 345.
Rustan 453.
Rustschuk, Schlacht bei 357.
Rybki, Schloss 364.
Rykonty 340.
Rymnik, Schlacht bei 357.
Ryssel, General 646.

S.

Saale 648.
Saar 702.
Saarbrücken 702.
Saardam 699.
Saar-Louis 615, 890 f.
Sachsen, Herzogthum 257.
Sachsen, Königreich im Jahre 1809 7, 64, 77, 80, 88, 151.
— — im Jahre 1812 265, 269, 299, 457.
— — im Jahre 1813 487, 507, 516, 527, 558, 579, 592 f., 595, 623, 634, 641, 652, 670 f.
— — im Jahre 1814 711, 724 f., 814, 819.
— — und der Congress in Wien 800, 808 f., 812 ff., 815, 818, 845.
— — in der napoleonischen Ehefrage 160.
— — und Preußen 507, 528, 808, 812 ff., 816 f., 845, 859.

Digitized by Google

Sachsen, die, im Kriege 1809 32–34, 41, 46, 61f., 273.
— die, im Kriege 1812 258, 300, 334, 436, 457.
— die, im Kriege 1813 532, 617, 619, 688, 644.
— die, im Kriege 1815 859, 879.
— Abfall der 644, 682.
Sachsenburg 58, 103.
Sachsengang, Schloss 2, 23, 31, 59.
Sacile 13.
Sacken, Generallieutenant von 437, 459, 592, 609—618, 647, 717, 730, 752.
Säcularisation 726.
Sagunt 386.
Sahorje 659.
Sahuc 61.
Saint-Aignan, Baron 671, 672, 711, 778.
— -Amand 129, 859.
— -Cloud 172, 173, 175, 226, 235, 250, 307, 331, 576, 679, 876.
— -Croix 61, 81.
— -Cyr, Gouvion, in Spanien 123.
— — im russischen Krieg 266, 334, 356, 364, 408 f., 445.
— — im Herbstfeldzug 1813 589 f., 592, 594 f., 601 f., 605 f., 608, 625 f., 628, 630, 641.
— — in den hundert Tagen 840.
— — in Dresden 701.
— -Denis 192, 233, 468, 742.
— -Dizier 734, 735, 744, 755.
— -Genie, Oberst 132.
— -Germain, Viertel 750.
— -Goar 576.
— -Jean bei Waterloo 860.
— -Jean d'Acre 265.
— -Julien 327.
— -Leu 774.
— -Madeleine 173.
— -Marceau 684.
— -Marsan 270, 503, 508, 510, 581, 803.
— -Martin-Vorstadt 749.
— -Ouen 790.
— -Priest 369, 592.
— -Quentin 54, 176, 227.
Salamanca 123, 127, 366, 665, 667.
Salamonde 136.
Salicetti 207.
Salis-Zizers, Graf, Major 55.
Salloch 659.
Saltanowska 359.
Saluces, Baron 396.
Saturn 112.
Saluzzo, Cardinal 224.
Salzburg 87, 99, 113, 122, 623, 781, 796, 889.
Salzkammergut 87.
Samogitien 349, 448, 493, 494.
Sanct Gallen 297, 801.
— Georgen 19.
— Helena 95, 219, 236, 274, 303, 341, 392, 528, 701, 848, 873, 875, 876.
— Johann in Oberungarn 58.
— im Pongau 99.
— Lambert 861.
— Leonhard in Passeir 109, 119.
— Marein bei Laibach 659.
— Margareten bei Prag 305.
— Martin in Passeir 117 bis 119.
— Michele 661.
— Peter in Rom 209, 283, 777.
— Pölten 76, 158, 781.
— Stephan im Gailthal 660.
San Carlos, Herzog von 668, 669, 714.
— Daniele 14.
— Giovanni 209.
— Jago di Compostella 128.
— Marino 822.
— Remo 215.
— Sebastian 123.
„Sandhof" 122.
Sandthor 646.
Sandwirt 106.
Sand in Passeir 109.
Sangowski 442.
Santa Cruz, Marchese v. 218.
— Lucia 796.
— Maria Maggiore 209, 211.
Santander 123.
Santarem, Höhen von 664.
Sardinien 237, 586, 723, 846, 854, 855, 885, 890.
Sarntheim, Präsident 106.
Sarvar 26.
Saumur 219.
Savary, Polizeiminister, Herzog von Rovigo 33, 71, 151, 184, 221, 251, 254, 255, 428, 430, 464, 483, 491, 572 f., 576, 677, 689, 694, 726 f., 731, 737, 738, 740 f., 746, 779, 838 f., 842, 868, 874, 875.
Save 661.
Savona 209, 214—217, 225, 228, 238, 239, 242, 244, 248, 249, 252, 254, 255, 466, 467, 477, 478, 690, 692.
Savoyen 217, 218, 720, 732.
Scala, von 1811 312.
Scandinavien 275.
Schabs 101.
Schachowsky, Fürst 635.
Schaffhausen 678, 679, 780.
Schallendorf 53.
Schaller, Künstler 122.
Schallersdorf 54.
Schande 626.
Scharnhorst, Kriegsminister 9, 290 f., 352, 495, 506, 507 bis 509, 534—537, 581, 612.
Schatz, Napoleons 484, 768 f., 778, 781.
Schaumburg-Lippe, Fürst 803.
Schauspieler-Gesellschaft in Moskau 896.
Scheibenschießen 573.
Schelde 95, 96, 98, 699, 712.
Scheldeflotte 176.
Schellenberg 297.
Schelling 580, 650.
Schiarino Rizzo 792.
Schies, Joseph 894.
Schill, Ferdinand 68, 93, 583.
Schiller 582.
Schirgiswald 88.
Schisma 194, 239, 241, 478, 480.
Schkeudiz 632, 639.
Schlegel, Friedrich von 893, 894.
Schleichhandel 180, 182, 183, 271, 293.
Schleiermacher 293, 581.
Schlesien 9, 51, 493, 504, 506, 525, 528, 531, 545, 549—552, 555, 560, 571, 572, 575, 588, 589, 591, 592, 608—610, 613, 624, 625.
Schlettstadt 729.
Schmidt, General 103.
— Mechaniker 386.
— -Phiseldeck, Herr von 803.
Schmiedebrücke 391.
Schmuggel 698.
Schneeburg, Freiherr von 106.
Schönau 610.
Schönberg 113.
Schönborn 172.

Digitized by Google

Schönbrunn 71, 74, 80, 82, 84—87, 91—93, 137, 164, 188, 208, 214, 217, 517, 781, 808, 809.
— Friede zu 87 ff., 94, 122.
Schönefeld, Dorf 644.
Schönfeld 46.
Schöngraben 54.
Scholl, Major 46, 47.
Schotten bei Waterloo 862.
Schottland 352.
Schouwen 183.
Schreckenszeit 232, 785.
Schütt 21—23, 26.
Schulenburg, Graf von 803.
Schupfen, Gasthaus in der 105.
Schusterinsel 29, 30.
Schuwaloff 551, 720, 774, 776, 778, 779.
Schwaben 100.
Schwanenstadt 87.
Schwarzenberg bei Ulm (1805) 39.
— im Kriege 1809 55.
— Fürst, im Jahre 1812 296, 297, 334, 356, 359, 363 f., 408 f., 436, 438, 449, 456, 459, 501, 514, 588.
— — im Frühj. 1813 516, 557, 561, 568.
— — als Generalissimus (1813) 586 f., 591, 592, 594, 596, 597 ff., 602, 605 f., 625—627, 632, 634, 636 f., 642, 646, 649 f., 672 f., 676, 678 f., 681, 689, 699.
— — — im Feldzug 1814 702 bis 705, 710, 716, 719 bis 721, 728 ff., 733, 734 f., 736—738, 743 f., 743, 757, 759, 761, 768, 765, 780, 791, 796, 797.
— — — im Feldzug 1815 843, 846, 883, 884.
— Karl, Fürst, Botschafter bei Alexander I. 58.
— — Botschafter bei Napoleon 162, 163, 166, 167, 171, 172, 176, 524—526, 548.
— — und Anstett zu Ostrow 519.
— — in der Ehefrage 159.
— — Palais 168.
— — das Fest im Palais 187 ff.
— — in der poln.-sächsischen Frage 818.
Schwarzenbergs Gelübde 638.
Schwarzenbergs Langsamkeit 628.
Schwarzenberg, Joseph, Fürst 190.
Schwarzer Adler-Orden 649.
Schwarze Schar 67.
„Schwarzen Jäger", die 583.
Schwarzlacke 35.
Schwaz 104, 113.
Schweden im Jahre 1812 287, 293, 295, 313, 314, 318, 319, 346, 393, 407 f.
— im Befreiungskrieg 573 bis 575, 588, 590, 613, 617 ff., 631, 647, 654, 699, 708, 738.
— Kronprinz von 268; sieh Bernadotte.
— Thronfolgefrage in 268, 270—283.
— Bauern in 272.
— in der Continentalsperre 271.
— und England 155, 271, 273, 281, 796.
— und Norwegen 721, 813.
— und Rußland 155, 261, 281, 287, 352 f., 706, 815.
— und der Wiener Congreß 810, 813.
Schweidnitz 270, 551.
Schweinfurt 656.
Schweinwart 43.
Schweiz 81, 114, 118, 121, 155, 358, 462, 493, 674, 711, 715, 724, 774, 796, 800, 819, 890, 892.
— Neutralität der 673 ff., 679, 681, 702.
— eine Freistätte für die Revolutionäre 674.
Schweizer in der Schlacht bei Leipzig 631.
Schweizerregimenter 799.
Schwyz 801.
Sclavenhandel 880.
Sebastiani, General 127, 128, 400, 550, 592, 733, 734.
Sebulich, Hauptmann 25.
Secundogenitur 694.
Sedan, Festung 889.
Seefrieden 552.
Seeland 177, 183, 187, 256, 295.
Seemächte 819.
Seerecht 707.
Ségur, Philipp, Graf von 396, 431, 508.
— Bruder des Generals 342.
Seichau 610, 611.
Seine 703, 705, 716, 718, 676, 745, 759.
Selbstverstümmelung im französischen Heer 585.
Semenowskoje 369.
Semilly 730.
Semlino 372.
Semmering 17, 69.
Sémonville 158.
Senat, französischer 144, 147, 150, 187, 205, 216, 286, 266, 427, 483, 484, 490, 491, 520, 684, 698, 739, 753—755, 764, 766, 770, 782 f., 788.
— in Mailand 778.
— in Rom 208.
Senatoren, Liste der 143.
Senatsconsult vom 17. Februar 1810 256.
Senatsbeschlüsse 518.
Senatsverschwörung 424.
Senitzer, Oberst 52, 58.
Sens 718.
Serbien 327.
Serdobin 380.
Sergius, Bild des heil. 856.
Serra, H. v. 457, 487.
Serras, General 25, 61.
Serravalle 661.
Serrurier und die Bourbonen 785.
Servan, General 424.
Sevelinges 115.
Severoli, Divisionsgeneral 121, 898.
Sevilla 123, 127, 664.
Seychellen 796.
Seydlitz, Major von 497.
Sezanne 717.
Sibirien 218.
Sicilianer in Spanien 682.
Sicilien 48, 182, 199, 203, 262, 321, 695, 802, 806.
Sidney, Algernon 264.
Siebenbrunn 41.
Sieberer 99, 111, 116.
„Sieger von Dennewitz" 619.
Siena 213.
Sienewice 436.
Sierra Catalina 135.
— Morena 128, 664.
Siever, Hofjuwelier 894.
Siéyès 427, 758.
Signeul 278, 314.
Sikyon 878.
Simmering 90.
Simplicissimus 3.
Simplon 679, 847.
— Straße über den 257.

Digitized by Google

Sina 341.
Sismondi 852.
Skythen 268, 338, 390.
Slaven im österreichischen Heere 3.
— in der Schlacht bei Leipzig 631.
Slavonien 122.
Slonim 359, 436—438, 459.
Smidt, Herr 804.
Smith, Sidney 266, 894.
Smohain 860.
Smola, Oberst 61.
Smolensk 354, 356, 359—361, 363, 364, 376, 385, 386, 392, 304, 395, 400, 404, 405, 407, 409, 416, 318, 420—422, 432, 433, 435, 449, 492.
— Schlacht bei 367.
Smorgoni 451, 453, 457, 459, 484.
Smyrna 48.
Sobiesky 268, 349.
Sobolewski 349.
„Société de charité maternelle" 191.
Soignes, Wald von 860.
Soissons 171, 576, 729.
Soliman II. 14.
Solowetsk, Kloster 378.
Soltyk 349.
Soltykow, Feldmarschall 288, 289.
Sommariva, Marchese 794.
Sommepuis 783.
Songowsko, Fürst 396.
Sonne von Austerlitz 367.
Sorbenburg 605.
Sorbier, General 343.
Sorbonne 239, 252.
Soubise, Palais 883.
Souham 535, 539, 765.
Soulier, Oberst 427, 428, 430.
Soult, Herzog v. Dalmatien in Portugal 119, 125, 126, 129 f., 132—140, 278, 491, 541.
— in Spanien 123, 142, 315, 613, 664, 667.
— im Kriege von 1814 731 f., 768.
— in den hundert Tagen 828, 841, 861 f., 864.
Souremain 280.
Souveränität nach Auffassung Napoleons 577.
— der deutschen Fürsten 623.
— der Nation 832, 841.
Spandau 270, 303, 532.
Spanien 49, 64, 75, 77, 81, 89, 90, 95 f., 96, 98, 122 f., 155, 173, 179, 181—188, 185, 196, 203, 218, 238, 261 f., 315, 317, 321, 322, 325, 327, 329, 331, 347, 366, 403, 423, 462, 468, 485, 486, 488, 525, 529, 546, 578, 641, 656, 662 ff., 667, 672, 713 f., 723, 731, 783, 739, 755, 786, 796, 806, 810, 819, 828, 846, 890.
Spanier in der Vertheidigung 255, 294, 510; sieh Spanien.
— im russischen Krieg 261, 421.
— in der Schlacht bei Leipzig 631.
— in Holland 699.
— in den hundert Tagen 879.
— und Portugiesen 126.
Spaur, Gräfin 114.
Speckenbach 293.
Speckbacher 101, 102, 111, 113, 121, 293.
Speier 894.
Speransky, Michail 288 ff., 290, 322, 346, 383.
Spina, Cardinal 225, 228, 243, 250.
Spinola 886.
Spital-Typhus 57.
Spitz 2, 47.
Spleny 17.
Spöck, Herr 293.
Spoen, Graf 803.
Sponheim 38.
Sprottau 550.
Staat und Kirche 240, 241, 467.
Staatenbund 814.
Staatensystem, das europäische 399.
Staatsgefängnisse in Frankreich 219.
Staatsrath in Frankreich 159, 187, 207, 685, 739, 741 f., 800, 852, 865.
— in Österreich 513.
Staatsschuld, holländische 180, 187.
— römische 233.
Staatz 52.
Stackelberg, Graf 327, 803.
Stadelau 2, 40.
Stadion 57, 58, 68, 71—74, 80, 84, 175, 547, 551, 556, 567, 711, 714 f., 727.
Stadler, Joseph von 107.
Stadlerarm 28, 31, 32.
Stadnicki 349.
Staël, Madame 313, 332, 363, 376, 449, 841, 852.
Stände, allgemeine 251.
Stammersdorf 33, 40, 47.
Staps Friedrich 91 ff.
Starhemberg 698.
Starray 42, 43.
Stavanger 580.
Steenhower, Hauptmann 480.
Steffens 293, 511, 580.
Steger 103.
Steiermark 13 ff., 21, 51, 58, 69, 297, 307, 659.
Steiermärker 52.
Steigentesch, Baron 9, 10.
Stein, Staatskanzler in Preußen 269.
— in Österreich 57, 277, 309.
— in Rußland 285, 287, 288 ff., 323, 345, 347, 393, 407, 412, 452, 492 f.
— im Befreiungskrieg 492 f., 501—509, 514, 553 ff., 558, 621, 648.
— im Kriegsjahre 1814 728 f., 750.
— in der Centralverwaltung 653 ff.
— in Breslau 507, 509.
— und Goethe 542.
— und Kneseбeck 507.
— in Königsberg 501, 502, 504, 505.
— und Metternich 622.
— über Preußen 509.
— in Sachsen 558.
Steinach am Brenner 113, 115.
Steinheil 356.
Stephansdom 895.
Sternbach, Baronin von 106.
Sterzing 100—102, 104, 106, 121, 662.
Stetteritz 646.
Stettin 488, 503, 532, 553, 574, 690, 701.
Steuern Napoleons 320.
— unter Ludwig XVIII. 788.
Stewart, Charles 711, 803.
— Robert 688.
Steyrer, Grenadierbrigade 53.
Stiege, rothe 388.
Stochod 437.
Stockerau 51, 54.
Stockholm 272—274, 277, 279, 282, 327.
Stolpen 590, 592.

Digitized by Google

Stolz 115.
Stradenbach 604.
Stralsund 68, 271, 627.
Straß an der Donau 87.
Straßburg 170, 258, 357, 484, 485, 521, 712, 729, 737, 745, 796, 889, 890.
Straub, Joseph, Commandant 106, 107, 109, 113.
Strassoldo, Graf 794.
Streckenwald 606.
Streffleur 24.
Strehla 597.
Strelitzen 388.
Stroganow 284.
Strubpaß 111.
Stuart, Lord Charles 558.
Stuarts 799.
Studianka 440, 443, 444, 446, 447.
Stutterheim, Karl, General 38, 40, 60.
Stuttgart 170, 624, 847.
Styr 409, 437.
Styre (Steyer) 14.
Suchet 352, 714, 732, 768, 770.
— in den hundert Tagen 841.
Suchtelen 827.
Sück, Oberst 608.
Südbeveren 97.
Südbund 654.
Süddeutschland, Königreich 493.
Südermannland 271.
Süd-Geldern 256.
Süßenbrunn 35, 41, 46.
Südtirol 257.
Sulpicianer 282.
„Superbe", Schiff 872.
Surrugus, Abbé 391.
Susa 713.
Suworow 263, 352, 353, 357, 377, 379, 395, 420.
Sweth, Cajetan 116—118, 120.
Swięciany (Swenzjany) 359.
Syrokorenie 433.
System Napoleons 225, 245, 270, 271, 572.
Szabadhegy 28—25.
Szörcsög 21.
Szechenyi, Stephan, Graf 642.

T.

Tabago 796.
Tabor 28.
Taborbrücke 51.
Taboriten 264.
Tagsatzung 678, 801.
Tajo 123, 866.
Talavera de la Reina, Schlacht bei 128, 127, 140, 141.
Talleyrand und Alexander I. 321, 322, 323, 747, 815.
— und die Bourbonen 782, 784, 785, 786 f.
— in der Ehefrage 145, 146, 160.
— entlassen 256.
— und Fouché 184.
— in den hundert Tagen 882, 844.
— Minister Ludwigs XVIII. 788, 877, 878, 880, 888.
— und Maret 526.
— und Marmont 744, 756, 762, 768.
— und Napoleon 314, 323, 483, 726 f., 740, 771.
— beim Sturze Napoleons 684, 689, 788, 750 ff., 758, 759, 763, 765, 766, 768.
— und der Papst 198, 199.
— in der polnisch-sächsischen Frage 845.
— in der provisorischen Regierung 754.
— im Regentschaftsrath 739, 740, 744.
— beim Wiener Congreß 803, 806, 808 ff., 829, 896.
— b. zweiten Pariser Frieden 880.
Tann 598.
Taplan, Pußta 24.
Taragona 786.
Tarent 130.
— Herzog von; sieh Macdonald.
Tarif in Frankreich 259.
Tarnowski 849.
Taro-Departement 283.
Tarutino 409, 416, 447.
Tarvis 76, 660.
Tascher de la Pagerie 148.
Taßwitz 893.
Tataren 375, 376, 485, 538.
Tauentzien b. Dennewitz 616 ff., 618 f., 798.
Taxenbach 99.
Teimer 99, 100.
Teimern, Dragoner-Brigade 53.
Telegraphen 50.
„Telemach" 220.
Telfs 108.
Tellnitz 626.
Teplitz 64, 186, 305, 592, 593, 594, 600—604, 607, 608, 625, 627.
Teplitzer Beschlüsse 586, 620 ff., 813.
Terra Ferma 794.
Terre Neuve 796.
Teschen 74, 164.
Tessin 801.
Teßwitz 53, 54, 55.
Teth 22.
Tetschen 593.
Tettenborn, Karl Friedrich, Freiherr von 38 ff., 188, 412, 487, 510, 531, 554, 583, 699.
Teutoburger Wald 420.
Texel 262, 521, 689, 699, 786.
Texelflotte 185, 796.
Thaïs 413.
Thaya 53, 55, 56, 57.
Themistokles 872.
Themse 95, 96.
Theodolinde 885.
Theodosius, Kaiser 263.
Theresien-Kreuz 659.
Theresienstadt 51.
Theuerung von 1812 331.
Thibaudeau 842, 849.
Thielen 633.
Thielmann, General 63 bis 67, 544, 628, 629, 702, 859, 860.
Thionville, Festung 729, 889.
Tholen 183.
Thomar 133.
Thonberg 646.
Thorn 258, 314, 461, 488, 500, 501, 532, 545, 549.
Thronfolge, Rechtmäßigkeit der 226 f.
Thronfrage in Frankreich 705.
Thüringen 539, 584.
Thüringerwald 488, 533.
Thugut 86.
Thurgau 801.
„Thurm des Iwan" 375.
Thurnwalder 114.
Tiber 776.
— -Departement 283.
Tiberius und Napoleon 266.
Tiflis 266.
Tilgungsfonds 310, 311.
Tilly 654, 860.
Tilsit, Stadt 334, 497, 499.
— Bund in 161, 260, 328, 330, 508.
— Friede zu 85, 270, 316, 322, 328, 382.

Digitized by Google

Tilsit, Politik von 162, 258, 260.
— Zusammenkunft in 151, 331, 373, 451.
Tintignies, Clement de 396.
Tirol 13, 15, 58, 69, 81, 89, 94, 98, 113 ff., 148, 293, 483, 623, 659, 662, 781, 796, 813, 817.
Tiroler, die 654, 655.
Toblach 661.
Tobolsk 337.
Toledo 129, 140, 802.
Tolentino 480
— Friede von 725.
— Schlacht bei 855.
Toll, General 370, 409, 599, 646.
Toloczin 438.
Tolstoi Ostermann 433.
Tolstoy, Hofmarschall, Graf 557.
Tomašić, General 657.
Tonale, Pass 661.
Torbay 872.
Torgau 487, 532, 544, 554, 555, 618, 627, 643, 701.
Tormassow 356, 359, 363, 364, 408, 409, 436, 437.
Torres Vedras 142, 354, 366, 664—666.
Torsa, Secretär der Breven 241.
Toscana 154, 211, 213, 237, 248, 261, 262, 302, 470, 518, 553, 571, 758, 769, 774, 794, 801, 885.
Totis (Tata) 27, 79, 82, 83, 85, 86, 87, 164.
Toulon 95, 188, 216, 776, 825, 856.
Toulouse 484, 732.
— Schlacht bei 667.
Tournay 252, 254, 577.
Tours 239, 248, 473, 742.
Trachenberg, Conferenz in 568, 573, 588.
— Kriegsplan von 589, 609, 619.
Trajan 263, 266, 267.
Trasimene-Departement 238.
Tras os Montes 126.
Trastamara 218.
Traubentrank 88.
Traungau, Grafen von 14.
Trauttmansdorff, Fürst 164, 168, 170, 517, 780
Travemünde 257.
Treppe, rothe 390.
Treueid des Papstes 233, 238, 242.
Treviso, Herzog von; sieh Mortier.
Trianon 150, 254.
Tribunat 424, 427.
Tricolore 209, 210, 756, 769, 771, 782, 785, 794, 799, 824 f., 836, 837, 838, 849.
Trient 661.
Trier 239, 248, 702.
Triest 76, 87, 156, 193, 235, 296, 579, 656, 658—661.
Triumphzüge, antike 749.
Triumvirat 753.
Trogmann, Blasius 109.
Troki 335, 341.
Troschtschinsky 284.
Troyes 249, 254, 702, 705, 718, 720, 721, 726, 727, 728, 738, 740.
Truguet, Viceadmiral 425, 427.
Truxillo 129.
Tscherkutin 283.
Tschernitscheff 79, 256, 282, 322 f., 329, 330, 331, 332, 333, 487, 532, 554, 583, 629, 730.
Tschitschakow 356, 408, 409, 436, 437, 488, 440 bis 446, 448, 458, 492.
Tschistiprud 391.
Tschöll 105.
Tudela 128.
Türkei 78, 81, 155, 258, 260, 266, 282, 290, 304, 318, 318 f., 323, 346, 352 f., 357, 362, 382, 408, 420 f., 813, 894.
Türkheim, Freiherr von 808.
Tugendbund 289, 295.
Tuilerien 144, 146, 154, 172, 173, 180, 191, 192, 222, 226, 235, 244, 319, 457, 464, 467, 484, 615, 741, 751, 782, 786, 792, 803, 836, 849, 870, 895.
Tula 416.
Tulln 51.
Turenne, Graf von 302, 396.
Turia 437.
Turin 195, 220, 246, 677, 794, 801, 888.
Tutelmin 393, 410, 419.
Tuy 123, 125, 126, 135.
Typhus 701.
„Tyrann Europas" 722.
Tyrtäus d. Befreiungskrieges 583.

U.

Udine 661.
Ugarte, Kanzler 122, 794.
Uhland, Ludwig 188.
Ukas vom 31. December 1810 257.
Ukraine 351.
Ulm 38, 39, 594, 615, 884.
Ultimatum Napoleons 1809 82.
— Alexanders 330, 331, 333, 339.
Unabsetzbarkeit der Richter 783.
„Undaunted" 776.
Ungarn 11, 13, 18, 58, 59, 73, 80, 89, 122, 151, 164, 176, 261, 498.
— Egoismus der 310, 312.
— in der Schlacht bei Leipzig 631.
Union der drei scandinavischen Königreiche 272, 276, 279.
Universalmonarchie Napoleons 176, 179.
Universität Altdorf 48.
— Berlin 581.
— in Breslau 580.
— Dorpat 286.
— Göttingen 377.
— Heidelberg 886.
— zu Oxford 797.
— Prag 305.
Universitäten, deutsche 583.
Universitäts-Bibliothek 108.
Unken 111, 113.
Unter-Siebenbrunn 47.
Urbino 200, 211.
Uri 801.
Urkundenraub 883.
Urversammlungen 708.
Uscha, Position von 363.
Usez 692, 777.
Usher, Thomas 776.
Utrecht 185, 484, 700.
Utznach 801.

V.

Vacquant 34, 60.
Vaduz 297.
Vagna 657.
Valençay, Schloss 667, 668, 714.
Valence 775.
Valencia 123, 802.
Valenciennes, Festung 889.
Valentini 5.

Digitized by Google

Valladolid 122, 667.
Valvasone 661.
Valmy, Herzog von 485, 651.
Vandamme 61, 590, 592, 485—598, 601, 602, 603, 605—609, 625.
— Corps 589.
Vanni 203.
Var 216.
Vargas, Graf 218.
Varnhagen van Enſe 3, 4, 411.
Varusſchlacht 420.
Vaſſereau, Oberſtlieutenant 102, 103.
Vasvar 26.
Vatican 220, 244, 886.
— der neue 233.
Vauchamps 717.
Vauguyon 694.
Veceſey, Peter 40, 42, 47, 60.
Veere 97.
Veith, Generalſtabschef 26.
Venaiſſin 796.
Vendée 426, 677, 836, 841.
Vendéer 119, 857, 858.
Vendôme, Platz 428.
— -Säule 796, 887.
Venedig 99, 221, 579, 660, 661, 687, 689, 707, 768, 792, 794, 878, 888.
Venegas 140, 142.
Venetianer 262, 878.
Vercelli, Schlacht bei 263.
Verdienſtadel 799.
Verdun 729.
Vereinigte Staaten 426, 869.
Verfaſſung, neue, des Senats in Frankreich 782 ff.
— Ludwigs XVIII.; ſieh Charte.
— landesfürſtliche 891.
— polniſche, v. 3. Mai 1791 326.
— ſchwediſche 311.
— ſpaniſche, von 1812 667, 714.
— ſieh Conſtitution.
Vergatterung 4.
Verhandlungen zu Luſigny 720 f.
Verhuel, Admiral 186, 699.
Vermögensſteuer 311.
Verona 13, 48, 99, 213, 554, 661, 885, 888.
„Verräther Napoleons“ 768.
Verſailles 766, 780.
Verſchwörung des Generals Malet 424 ff.; ſieh Malet.
— der Royaliſten 574.
Vertrag von Baylen 182.
— von Breslau 487.
— von Chaumont 846.
— von Fontainebleau 130.
— öſterreichiſch-franzöſiſcher 520, 530, 552, 559, 566.
— zu Petersburg 282.
— von Reichenbach 557, 567.
— von Paris 827, 838, 845, 852.
— zu Ried 800.
— vom 11. April 1814 770, 771, 773, 853 f.
— vom 23. April 1814 787.
Vial 121.
Viana 130, 133, 138.
Vicare, apoſtoliſche 234.
Vicenza, Herzog v.; ſieh Caulaincourt.
Victor, Marſchall, Herzog von Belluno, in Spanien 128, 127, 128, 129, 134, 140, 141, 664.
— im ruſſiſchen Krieg 363 f., 392, 409, 438, 439, 444, 445, 447, 450.
— i. Herbſtfeldzug 1813 589, 597 602.
— im Feldzug 1814 702, 718, 730.
— in den hundert Tagen 840.
— Corps 592.
„Victoria“, preußiſche 796.
Vidranges 728.
Vierbund 808 ff.
Vignolles 61.
Vigo 125, 128.
Villach 76, 81, 115, 579, 656.
Villacher Kreis 87.
Villemain 542.
Villette 743.
Vincennes 188, 254, 255, 669.
Vincent, Baron 40, 41.
Vinci, Leonardo da 885.
Vinſtgau 102.
Vinſtermünzpaſs 102.
Vitrolles, von 727, 736, 738, 744, 782, 783, 784, 832.
Vittoria 123, 667.
— Schlacht von 669.
Vittorio Emanuele 794, 801.
Vitry 171, 702, 716, 734, 736, 744.
Vliſſingen 97, 98, 262, 689, 786.
Völkerrecht 808.
Völkerwanderung 878.
Vogelſang, Regiment 34.
Vogeſen 671, 733, 847.
Voitsberg 16.
Volbertthal 121.
Volhynien 408, 409.
Volk in Deutſchland 292.
Volkskrieg in Frankreich 733.
— in Spanien 664.
Voltaire 218.
Voltolini 118.
Vorarlberg 58, 99, 102, 122, 297.
Vorarlberger 89.
Vorder-Tellnitz 626.
Vorpommern 721.
Veszprim 27.
Vukaſſovic, Philipp, Feldmarſchall-Lieutenant 45, 47, 60.

W.

Waagthal 69.
Waal 687, 712.
Waadtland 800, 801.
Waadtländer 674.
Wachau bei Leipzig 632, 634, 635, 636.
Wachtberg 637.
Waffenſtillſtand, öſterreichiſch-ruſſiſcher (zu Oſtrow) 519 f.
— zu Poiſchwitz 547, 548, 553, 559.
— von Poiſchwitz verlängert 567 f.
— von 1814 786.
Wagram, Schlacht bei 3, 5, 11, 27, 28 ff., 47, 48, 50, 56, 60, 68, 71, 78, 78, 79, 80, 95, 131, 273, 319, 884.
— -Neuſiedl 29.
Wahlherren 791.
Wahlſtatt, Fürſt von 798.
Walachei 75, 155, 319, 327, 347.
Walchern, Inſel 96, 97, 98, 154, 261.
Waldeck 19.
Waldenſer 218.
Waldmünchen 39.
Wallenſteins Lager 3.
Wallis, Graf 311, 517.
— Land 257, 673.
Wallner, Anton 99, 111, 112, 113, 121.
Wallmoden, Graf 40, 52, 188, 323.
Wallonen 3.
Walpole 68.

Digitized by Google

Waltershausen, Forstschule 38.
Wambold, Franz von 894.
„Wanderer, die“ 48.
Warschau 88, 152, 268, 314, 318, 328, 349, 358, 409, 436, 437, 453, 457, 461, 501, 578, 579, 804, 814, 817.
— Großherzogthum 7, 75, 77 f., 82, 151, 156, 256, 264, 265, 269, 324, 325, 329 f., 454, 462, 483, 486, 513, 520, 521, 527, 529, 530, 546, 621, 641, 725, 818.
Warschauer, die 327.
Wartenberg, Graf von 798.
Wartenburg, Schlacht bei 627, 628.
Warthe 817.
Wartthurm bei Markgraf-Neusiedl 2.
Warysky 434.
Washington 297, 869.
Wassermangel im russischen Feldzug 358.
Wassilij Iwanowitsch, Großfürst 377.
Waterloo, Schlacht bei 860, 868, 873, 876, 877.
Wawre 860, 861.
Waxholm, Festung 272.
Weber, Karl Maria von 583.
Wedell 639.
Weerberg 101.
Weiber der Halle 484.
Weichsel 265, 270, 313, 500, 501, 504, 629, 642, 713, 717, 817.
Weimar 98, 294, 299, 457, 533, 556, 623, 655, 724, 803, 891.
Weinhügeln 23.
Weinzierlbrücke (Weinzettelbrücke) 18, 19.
Weise, Herr von 804.
Weißbach 112.
Weißenbach 87.
Weißenburger Linien 24.
Weißeneck 16.
Weißenfels 535, 539, 643, 655.
Weißeritz 594, 595.
Weißig 549.
Weißkirchen in Krain 659.
Weliki-Lucki 392.
Wellesley, Arthur 98, 125, 129, 139, 141, 181, 185.
Wellington in Spanien und Portugal 133—136, 138 bis 142, 182, 315, 321, 354, 366, 613, 662, 664 ff., 667, 669, 678, 682, 731.
Wellington, Herzog von, beim Wiener Congreß 803, 845.
— in den hundert Tagen 846, 847, 858 ff., 870, 876, 879.
— beim zweiten Pariser Frieden 880.
— Friedenswächter 889.
Welserhaide 42.
Wenden 549.
Wendingerhof 48.
Werben 536, 554.
Werishalin 414, 415.
Wesel 262, 485, 488, 521, 701.
Weser 583, 891.
Wesergebiet 629.
Wessenberg, Heinrich, Freiherr von, Generalvicar 892 ff.
— Philipp, Freiherr von, österr. Gesandter 7, 527, 744, 803, 880, 892.
Westfalen, Königreich 62, 65, 87, 149, 172, 173, 176, 189, 199, 302, 334, 462, 488, 521, 571, 582, 629, 687, 711.
Westfalen, die 293.
Wethau, Gefecht bei 628.
Whitworth, Lord 259.
Wiätka 608.
Wieland 294.
Wieliczka 88.
Wien 6, 7, 11, 13, 21, 28, 51, 54, 58, 69, 71, 76, 82, 83, 84, 86, 89, 90, 121, 146, 154, 158, 164, 168, 184, 194, 207, 214, 241, 296, 327, 395, 518, 525, 527, 528, 536, 542, 545, 547, 552, 561, 582, 590, 626, 657, 659, 695, 706, 714, 727, 780, 781, 797, 798, 802, 808, 829, 838, 844, 846, 847, 848, 853, 858, 878, 883, 884, 890, 895.
Wiener Congreß 545, 795 f., 799—820, 838, 843 bis 848, 858, 880, 890 ff.
— Hof im Jahre 1813 508.
— Friede 87, 112, 113, 151, 154, 157, 165, 394, 664.
— Freiwilligen-Bataillon 56.
— Währung 311.
Wiese, Herr von 804.
Wildenstein, Cajetan von 21.
Wilden 17, 18.
Wilhelm von Baden 443, 444, 447, 800.
— Prinz von Bayern 299.
— der Oranier 96.
— Prinz von Preußen 509, 611.
— Prinzessin 509.
Wilija 859, 444.
Wilika 444.
Wilken, Professor 886.
Wilkomierz 359.
Wilna 268, 288, 289, 301, 308, 313, 316, 331, 333, 334, 337, 338, 340, 342, 344, 346, 347, 353, 354, 356, 359, 363, 371, 392, 403, 416, 433, 439, 447, 449, 450, 451, 453, 454, 455, 458, 459, 463, 493, 494, 495.
Wilsdruff 64.
Wilson 402.
Wilten 105.
Wimpffen, Baron, General 23, 57, 61.
Winau 54, 55.
Windmühlenthor 646.
Winkel 88.
Winkowo 409, 410.
Winterfeldzug 686.
Winterthur 88.
Wintzingerode, Ferdinand, Freiherr von, bei Alexander I. 345, 419.
— im Krieg von 1813, 531, 533, 699.
— Ferdinand, im Feldzug v. 1814 720, 722, 728 f., 738, 745.
— Georg Ernst, wirtembergischer Minister 623, 803, 889.
Wirtemberg, Königreich 87, 199, 299, 319, 462, 493, 622 ff., 711, 780, 803, 812, 814, 819, 889 f.
— Alexander, Herzog 354, 701.
— Eugen, Prinz; sieh Eugen.
Wirtemberger im Jahr 1809 99.
— im russischen Krieg (1812) 421, 434.
— im Krieg 1813 639, 644.
— im Feldzug 1814 742 ff.
— in den hundert Tagen 879.
Wiseman, Cardinal 777.
Wisoki-Litewski 436.

Digitized by Google

Witebsk 351, 354, 356, 359, 360, 361, 392, 468.
— Schlacht bei 367.
Wittau 31.
Wittenberg 488, 510, 532, 553, 554, 618, 627, 701.
— Graf von 798.
Wittgenstein im Krieg 1812 341, 359 f., 368 f., 392, 408, 436, 438—446, 448, 458, 492 f., 497.
— im Krieg von 1813 492 f., 497, 531—537, 550, 594, 596, 625, 633, 644, 646.
— im Krieg von 1814 702, 718.
Wjasma 363, 364, 365, 372, 421, 431.
Wladimir, Gubernium 283, 400.
Wodzinski 349.
Wörndle 115.
Wohlfahrts-Ausschuss 424.
Wolf, Philologe 294.
Wolfenbüttel 67.
Wolframsdorf, Freiherr von 803.
Wolhynien 351, 359, 486.
Wolkersdorf 9, 14, 43, 51, 52, 54, 58, 71, 72.
Wolkonczyk 356.
Wolkonsky, Fürst, Generalstabschef 395, 396, 557, 788.
Wolkowysk 437.
Wolzogen 291, 333, 337 f., 352, 354, 357, 369, 370, 371, 388, 536, 550, 646, 647.
Worlik, Schloss 797, 798, 846.
Worms 894.
Woronowo 380, 383, 401, 402, 413.
Wratislaw 188.
Wrbna, Graf 90.
Wrede 28, 53, 61, 113, 278, 444, 654, 655, 656, 803, 812, 818.
Wültsch 611.
Würzburg 80, 87, 299, 302, 305, 532, 533, 623, 628, 701, 796.
— Großherzogthum 65, 176, 189, 285.
Wurschen 545, 549.
Wurzen 628.
Wurzener Thor 646.
Wybitzki 349, 350.
Wyndham 95.
Wyszowka 437.

Y.

Yermoloff 604.
York, Herzog von 94.
— von Wartenburg, der Abfall des Generals 295, 438, 493—504, 507 f., 580.
— im Krieg von 1813 508, 514, 531, 534, 549, 580, 592, 609 f., 613, 639 f.
— im Krieg von 1814 702, 705, 716 f., 733, 798.
Ypsilanti, Fürst 48.
Yssel 699
Yvan, Dr. 771, 772.

Z.

Zaccaria, Jesuit 220.
Zahna 616.
Zalmsdorf 616.
Zamora 135.
Zamosc 75, 532, 553, 701.
Zamoscer Kreis 88.
Zakrety 339.
Zaragoza 123, 142, 669.
Zarnowiec 519.
Zayonczek 442.
Zechmeister, Oberst 40.
Zehista 594, 603, 625.
Zehnten, Abschaffung des 851.
Zeitungen in Deutschland 293.
Zembin 443, 444, 448.
Zemloslau 335.
Zeschau, von 619.
Zettwitz 61.
Ziethen 606, 626, 859, 876.
Zinnwalde 593, 600.
Zirknitz 660.
Zirl 103.
Zittau 63, 590, 591, 592.
Zizianow 380, 382.
Znaim 46, 51—55, 72.
— Schlacht von 48, 74.
— Waffenstillstand von 57, 66, 68.
Znaimer Kreis 57.
Zolltarif für Russland 257, 317.
Zoppel, Georg 121.
Zrinyi 582.
Zuckerhandl 54, 55.
Züricher See 780.
Zug, Kanton 801.
Zusammenkunft in Abo 407.
— in Frankfurt 670—673, 687, 700, 707, 711, 715, 720, 724, 746.
— in Tilsit 151, 331, 373, 451.
Zusatzacte (acte additionel) 852, 856.
Zusatzclausel; sieh Clausel zum Concordat.
Zuyderzee 699.
Zwenkau 534, 633.
Zwickau 66, 593.

Berichtigungen.

Seite 74, Zeile 9 von oben lies Cadore statt Vicenza.
„ 396, „ 25 „ „ „ Elchingen „ Essling.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

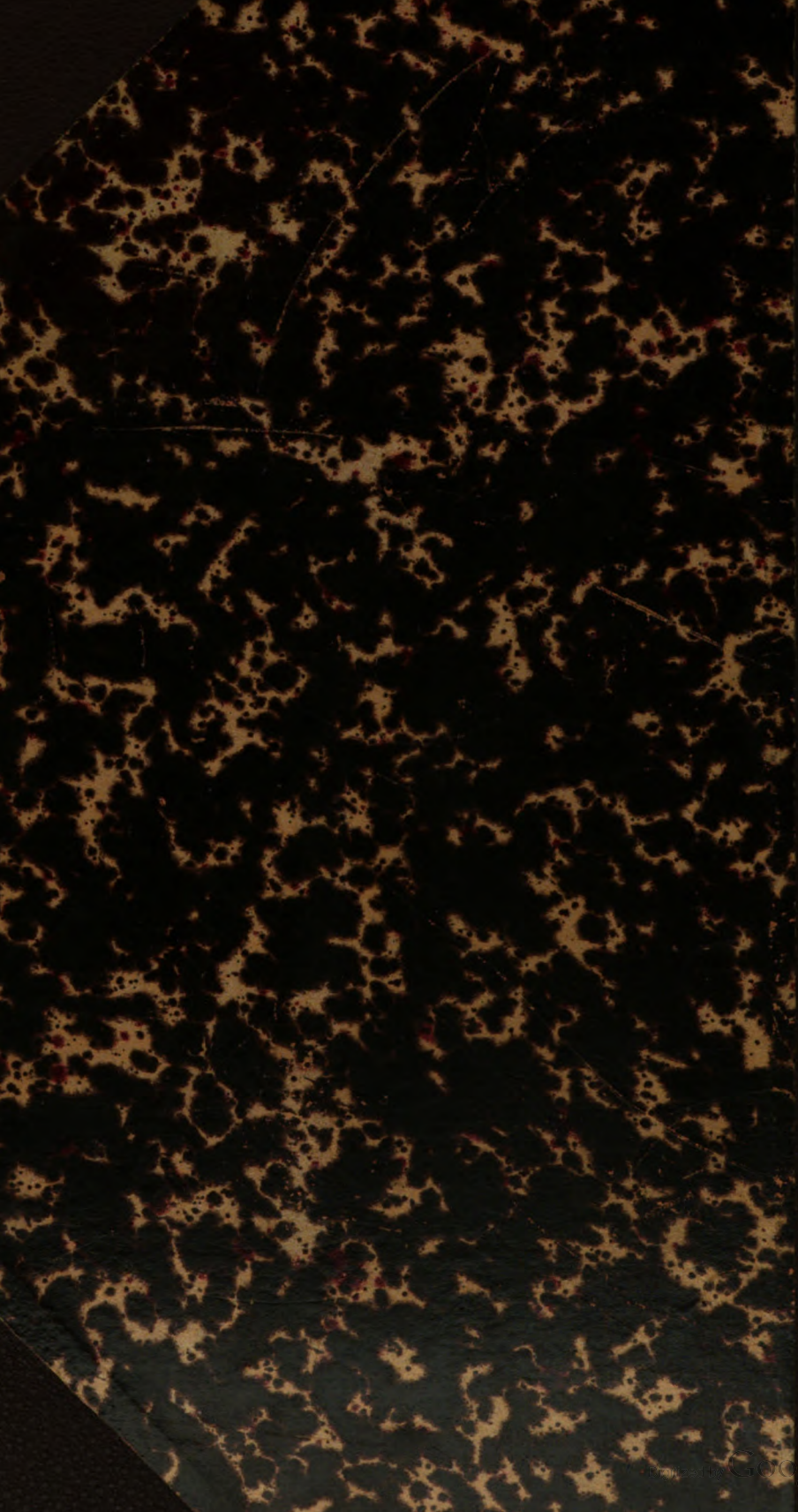
Digitized by Google

UNIVERSITY OF [illegible]

Digitized by Google

YD 19132

Digitized by Google


Digitized by Google